

64-8

Per. 2622 e. $\frac{70}{9}$



ZEITSCHRIFT
für die
österreichischen
GYMNASIEN.



Verantwortliche Redacteurs:

J. G. Seidl, H. Bonitz, J. Mozart.



Neunter Jahrgang.

1858.

.

WIEN.

Druck und Verlag von Karl Gerold's Sohn.

Inhalt des neunten Jahrganges

der

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.

(1858.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

(Die mit * bezeichneten Aufsätze beziehen sich insgesamt auf die beabsichtigte Reform des Gymnasial-Lehrplanes.)

- Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm und die Entwicklung der deutschen Schriftsprache.** Von R. v. Raumer. S. 1—27.
- * **Bemerkungen der Redaction zu den vom h. Unterrichtsministerium veröffentlichten Vorschlägen zur Änderung des Gymnasial-Lehrplanes.** Von der Redaction. S. 97—120.
- * **Über die vorgeschlagenen Änderungen im gesetzlich bestehenden Lehrplane betreffs des Unterrichtes im Lateinischen.** Von F. Hochegger. S. 121—135.
- * **Individuelle Ansichten über die vom h. Ministerium des Cultus und Unterrichtes am 10. October 1857 mitgetheilten Propositionen, die Modification des Gymnasial-Lehrplanes betreffend.** Von L. Just. S. 136—160.
- * **Bemerkungen zu dem voranstehenden Aufsätze.** Von der Redaction, von A. Gernerth und von J. Grailich. S. 161—168.
- * **Über den Entwurf einiger Modificationen des Gymnasial-Lehrplanes, insbesondere die vorgeschlagene Vermehrung der Lehrstunden für lateinische Sprache in den unteren Classen der Gymnasien.** Von A. Král. S. 168—176.
- * **Vertheidigung.** Von F. C. Lott. S. 176—180.
- * **Zur Frage über Abänderungen im Gymnasialplane.** Von Peter Riepl. S. 189—195.
- * **Über den Antrag, den Unterricht in den Naturwissenschaften im Gymnasium zu beseitigen.** Von Dr. A. Kunzek. S. 196—204.
- * **Zu den Modifications-Vorschlägen in betreff des naturwissenschaftlichen Unterrichtes, aus Aufsätzen von Dr. K. Schwippel, St. Cholava und Dr. Ed. Schöbl.** S. 204—211.
- * **Ein Wort für den bisherigen Lehrgang in der geometrischen Anschauungslehre.** Von Dr. J. Parthe. S. 211—220.
- * **Über die beabsichtigte Reform des Gymnasial-Lehrplanes in Österreich.** Von Dr. Phil. Gabriel. S. 220—227.
- * **Über die von dem h. Unterrichtsministerium publicierten Vorschläge zur Modification des gegenwärtigen Gymnasial-Lehrplanes.** Von Dr. K. Schenkl. S. 228—240.

- * Das Verhältniß der classischen Studien zum gesammten Gymnasialunterricht. Von G. Bippart. S. 240—254.
- * Zur Frage über den geographischen und historischen Unterricht. Von J. Ptaschnik. S. 254—270.
- * Auszug und Bemerkungen über die Änderungsvorschläge in betreff des geographischen Unterrichtes. Von Joh. Lepař. S. 270—271.
- * Die Aufgabe aus dem Latein für die zwei untersten Gymnasialclassen. Von A. Wilhelm. S. 271—276.
- Die sprachgeschichtliche Umwandlung und die naturgeschichtliche Bestimmung der Laute. Von R. v. Raumer. S. 353—373.
- * Über den Umfang des Übungsstoffes aus dem Latein für die zwei untersten Gymnasialclassen. Von A. Wilhelm. S. 374—380.
- * Noch ein Wort zur Lateinfrage. Von F. Hochegger. S. 449—464.
- * Ein vermittelnder Vorschlag. Von Dr. A. Capellmann. S. 464—470.
- * Zur Gymnasialreform. Von Dr. J. Palacky. S. 470—473.
- * Zur Gymnasialfrage. Von Prof. Dr. Joh. Těšly. S. 474—480.
- Über den im Griechischen scheinbar für den Comparativ vorkommenden Superlativ. Von Joh. Kvičala. S. 529—541.
- Über die sogenannten Kehlkopflaute (gutturales verae). Von Dr. Joh. Czermak. S. 541—547.
- Inwiefern ist man berechtigt, bei Euripides aus der Störung der Stichomythie auf Interpolationen und Lücken zu schließen? Von Joh. Kvičala. S. 609—625.
- Die homerischen Epitheta ἦνις, χρυσήνιος nebst verwandten Wörtern. Von Dr. Anton Goebel. S. 626—629.
- Über den Genitivus obiectivus und verwandte Constructionsweisen. Von Dr. Eduard Goebel. S. 630—635.
- Über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit. Von Ernst Brücke. S. 689—701.
- Beiträge zur Homerischen Worterklärung. Von Dr. Anton Goebel. S. 783—793.
- Platonisches. Von St. Cholava. S. 793—808.
- Zur Erklärung des Prooemiums von Taciti Agricola. Von Dr. A. Capellmann. S. 808—812.
- De Q. Horatii Flacci carminum scholiastis qui feruntur Aerone et Porphyrione adnotationes subsicivas conscripsit G. Linker. S. 813—823.
- * Zur Frage über die Modificationen des Lehrplanes für die österreichischen Gymnasien, aus Aufsätzen von Dr. Jos. Purgstaller, Fr. Vaniček und Dr. Schofka. S. 823—836.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

- Aeschyli Eumenides ad cod. ms. emend. Gothae*, Scheube, 1857. angez. v. Alfr. Ludwig. S. 636—639.
- Bade (Conr.), Leitfaden für den Unterricht in der Geographie u. s. w. 2. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1853—54. angez. v. J. Ptaschnik. S. 653—656.
- Bäumlein (Wilh.), Griechische Schulgrammatik. 2. Aufl. Stuttgart, Metzler, 1857. angez. v. L. Lange. S. 28—61

- Beck (Dr. Jos.), Grundriss der empirischen Psychologie und Logik. 5. Aufl. Stuttgart, 1856. angez. v. W. Volkmann. S. 61—65.
- Becker (M. A.), Wandkarte des Kaiserthums Österreich. Wien, Zamarski & Comp., 1858. angez. v. A. Steinhauser. S. 888—892.
- Becker (W.), Geographie für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Köln, Du-Mont-Schauberg, 1850. angez. v. A. Steinhauser. S. 646—651.
- Bilbis und Bös. Von Jul. Feifalik. S. 406—411.
- Bracheli (H. Frz.), Statistik der österr. Monarchie. Wien, W. Braumüller, 1857. angez. v. A. Czedit. S. 556—566.
- Ciceronis (M. T.), *Epistolae selectae etc. ed. Rud. Dietsch. II Partes. Lipsiae, Teubner, 1854—55.* angez. v. Dr. Th. Hansing und Dr. G. Lahmeyer. S. 489—495.
- Dienger (Dr. J.), Theoretisch-praktisches Handbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, Stuttgart, Metzler, 1855. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 504—507.
- — —, Die ebene Polygonometrie vollständig dargestellt und durch zahlreiche Beispiele erläutert. Stuttgart, Metzler, 1854. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 504—507.
- Dilling (Alb.), Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der besonderen und allgemeinen Arithmetik u. s. w. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1857. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 315—316.
- — —, Auflösungen und Resultate zu dessen Sammlung von Aufgaben und Beispielen u. s. w. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn, 1857. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 581.
- Drogan (G.), Paradigmen zum homer. Dialekt nebst Vocabularien und Memorialtext. Berlin, L. J. Klemann, 1857. ang. v. K. Schenkl. S. 277—280.
- Eisenlohr (W.), Lehrbuch der Physik. 7. Aufl. Karlsruhe, Kreis und Hoffmann, 1857. angez. v. J. Grailich. S. 662—665.
- Ellendt (Dr. J. F.), Materialien zum Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche u. s. w. 2. Aufl. Königsberg, Gebr. Bornträger, 1858. angez. v. L. Vielhaber. S. 856—862.
- Eschenbach (Wolfram v.), Parival. Übersetzt von San Marte (Albert Schulz). 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus, 1857. angez. v. Dr. K. Reichel. S. 548—550.
- Ficker (Dr. Ad.), Die 3. Versammlung des internationalen Congresses f. Statistik zu Wien. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1857, angez. v. Dr. L. Neumann. S. 566—568.
- Fromann (Dr. G. K.), Die deutschen Mundarten. 5. Jahrg. 1. Heft. Nördlingen, C. H. Beck, 1858. angez. v. R. v. Raumer. S. 645—646.
- Gaupp (W.) und Holzer (C.), Materialien zur Einübung der griech. Grammatik. Stuttgart, J. B. Metzler, 1857. angez. v. K. Schenkl. S. 288—291.
- — — Griechische Übersetzung der schwierigen Übungsbeispiele der synt. Abtheilung der Materialien. Ebend., 1857. angez. v. K. Schenkl. S. 288—291.
- Gernerth (A.), Grundlehren der ebenen Geometrie nebst zahlreichen Constructions- und Rechnungsaufgaben. Wien, K. Gerold's Sohn, 1857. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 69—72.
- Giesebrecht (Quilhelm.), *De Gregorii VII. registro emendando, Brunsvigae, Schwetschke et Fil. 1858.* angez. v. M. Büdinger. S. 550—552.
- Gneist (R.), *Institutionum et regularum turis Romani syntagma etc. Lipsiae, B. G. Teubner, 1858.* ang. v. M. Hertz. S. 853—856.

- Gottschick (F. A.),** Griechisches Lesebuch für untere und mittlere Gymnasialclassen. Berlin, R. Gärtner, 1857. ang. v. K. Schenkl. S. 284—286.
- — — Griechisches Vocabulärium. Ebend. 1857. angez. v. K. Schenkl. S. 286—288.
- Grailich (J.),** Krystallographisch-optische Untersuchungen. Wien und Olmütz, E. Hölzel, 1857. angez. v. K. F. Peters. S. 656—660.
- — — und V. v. Lang, Untersuchungen über die physikalischen Verhältnisse krystallisierter Körper. 1. Wien, 1858. angez. v. K. F. Peters. S. 660—661.
- Handtke (F.),** Schulatlas der neueren Erdbeschreibung. Glogau, C. Flemming, 1858. angez. v. A. Steinhauser. S. 554.
- — Schul-Wandkarte von Palästina. Glogau, C. Flemming, 1858. angez. v. A. Steinhauser. S. 555.
- Hauswirth (Dr. Ern.),** Abriss einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien. Wien, 1858. angez. v. O. Lorenz. S. 668. 671.
- Holzer (C.),** Materialien, s. Gaupp.
- Kahl (E.),** Mathematische Aufgaben aus der Physik nebst Auflösungen. I. und II. Thl. Leipzig, B. G. Teubner, 1857. angez. v. Dr. H. Pick. S. 503. 504.
- Kozenn (B.),** Grundzüge der Geographie. Pesth und Wien. C. A. Hartleben, 1858. angez. v. A. Steinhauser. S. 497. 498.
- Kurr (J. G. v.),** Das Mineralreich in Bildern u. s. w. Stuttgart und Eßlingen, Schreiber und Schill, 1858. angez. v. Dr. H. W. Schmidt-Göbel. S. 318—319.
- Lasaulx (E. v.),** Des Sokrates Leben, Lehren und Tod u. s. w. München, lit. art. Anstalt, 1858. angez. v. H. Bonitz. S. 848—852.
- Lübker (Fr.),** *Excerpta ex antiquis scriptoribus latina in graecum sermonem convertenda.* Lipsiae, O. Holtze, 1858. angez. v. J. Kvičala. S. 862—867.
- Lüdde (Dr. J. G.),** Compendium der allgemeinen Erdkunde. Berlin, G. Hempel, 1857. angez. v. A. Steinhauser. S. 552—554.
- Madvig, Latein.** Sprachlehre f. Schulen. Für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien bearb. v. Dr. G. Tischer. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1857. angez. v. E. Göbel. S. 394—398.
- Marini (M. G.),** *Guida per leggere le carte geografiche.* publ. da G. Ptaschnik. Milano, P. Bontolli, 1857. ang. v. A. Steinhauser. S. 499—503.
- Marte (San),** Parcival, s. Eschenbach.
- Meiring (Dr. M.),** Lateinische Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien. Bonn, Habicht, 1857. ang. v. E. Göbel. S. 381—394.
- Platon's** ausgewählte Dialoge v. H. Sauppe. 2. Bdehen, Protagoras. Berlin, Weidmann, 1857. angez. v. H. Bonitz. S. 837—846.
- Platon's** Protagoras. Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. T. Wildauer. Innsbruck, Wagner, 1857. angez. v. A. Ludwig. S. 481—488.
- Plato's** Gastmahl, übersetzt und erläutert von Dr. E. Zeller. Marburg, Elwert, 1857. angez. v. H. Bonitz. S. 846—848.
- Prien (Dr.),** Beiträge zur Kritik von Aeschylus' Sieben vor Theben. Part. II. Lübeck, 1858. angez. v. Alfr. Ludwig. S. 640—645.
- Ptaschnik (G.),** *Guida per leggere de carte geographiche,* s. Marini.
- Reichel (Dr. K.),** Mittelhochdeutsches Lesebuch für Gymnasien. Wien, K. Gerold's Sohn, 1858. angez. v. R. v. Raumer. S. 867—871.

- Riedwald (M. v.), Allgemeine Geographie und Statistik des Kaiserthums Österreich. Wien, L. Sommer, 1856. angez. v. A. Czedik. S. 556—566.
- Rothert (M.), Der kleine Apollodor. Griech. Vorschule mit Wörterbuch. Braunschweig, G. Westermann, 1857. angez. v. K. Schenkl. S. 280—283.
- San Marte (Albert Schulz), Parcival, s. Eschenbach.
- Schubert (Dr. G. H. v.), Lesebuch der Sternkunde für Schulen und zum Selbstunterrichte. 3. Aufl. Frankfurt a/M. und Erlangen, Heyder und Zimmer, 1857. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 579—581.
- Schultz (Dr. Ferd.), Lateinische Sprachlehre zunächst für Gymnasien u. s. w. 4. Aufl. Paderborn, F. Schöningh, 1857. angez. v. Dr. F. Pauly. S. 297—313.
- Spiefs (Fr.), Griechische Formenlehre für Anfänger. 3. Aufl. Bearb. v. Th. Breiter. Essen, G. D. Bädeker, 1856. angez. v. K. Schenkl. S. 283.
- — — Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen in's Deutsche u. s. w. 3. Aufl. Bearb. v. Th. Breiter. Ebd. 1857. angez. v. K. Schenkl. S. 284.
- Stamm (L.), Ulfila oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache u. s. w. Paderborn, Schöningh, 1858. angez. v. K. Weinhold. S. 496.
- Stieler (Ad.), Hand-Atlas Nr. 35^b, 38^a und 38^c. Gotha, J. Perthes, 1857. angez. v. A. Steinhauser. S. 886—888.
- Stocker (Jos.), Botanische Anschauungslehre für die k. k. österr. Gymnasien. Innsbruck, Wagner, 1857. angez. v. S. Reissek. S. 316—318.
- Sucheckiego (Henryka) przez, Zwięsła gramatyka polska. Lwów, nakład i wydanie autora, 1856.* angez. v. B. Trzaskowski. S. 872—886.
- Sydow (E. v.), Karte v. Deutschland, bearb. v. H. Berghaus. 2. Aufl. Gotha, J. Perthes, 1857. angez. v. A. Steinhauser. S. 651. 652.
- Ungewitter (Dr. F. H.), Die österr. Monarchie, geogr., statist., topogr. und histor. dargestellt u. s. w. Brünn, Buschak und Irrgang, 1856. angez. v. A. Czedik. S. 556—566.
- Vitale (G. D.), *Nuova raccolta di lettere* etc. Leipzig und Magdeburg, Gebr. Bänsch, 1857. angez. v. A. Mussafia. S. 313—315.
- Völker (Daniel), Deutschland und die angrenzenden Länder. 2. Aufl. Eßlingen, C. Weyhardt, 1857. angez. v. Ed. Suefs. S. 65—69.
- Wetzel (Ed.), Allgemeine Himmelskunde. Berlin, A. Stubenrauch, 1858. angez. v. Dr. K. Hornstein. S. 665—668.
- Zippe (Dr. F. X.), Die Charakteristik des naturhistor. Mineralsystemes u. s. w. Wien, Braumüller, 1858. angez. v. J. Grailich. S. 569—578.
- Wunder (Dr. C.), Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische und Griechische u. s. w. Grimma, J. M. Gebhardt, 1858. angez. v. K. Schenkl. S. 291—297.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

- Erlass vom 5. Februar 1858. Urlaubs-Ertheilung an Gymnasiallehrer zum behuf des sogleichen Antrittes eines neuen Dienstpostens. S. 893
 Erlass vom 7. Juni 1858. Behandlung in strafgerichtliche Untersuchung verfallener Gymnasialschüler. S. 893. 894.
 Erlass vom 9. Juni 1858. Überwachung des Religionsunterrichtes bei Privatisten an Realschulen und Gymnasien. S. 894.
 Erlass vom 25. October 1858, betreffend die an den bischöflichen Seminarien der Lombardei bestehenden Gymnasialschulen. S. 894. 895.
 Erlass vom 26. October 1858, betreffend die an den venetianischen bischöflichen Seminarien befindlichen Gymnasialschulen. S. 895. 896.

Statistik.

Statistische Übersicht über die österreichischen Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 1857/58. Heft XII der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1858.

Personal- und Schulnotizen.

(Mit Einberzung der Personen- und Ortsnamen in den Miscellen)

Achtner, Mich. 399. Ackner, Mich. 706. Affini, Bart. 321. Ahn, Dr. Karl. 73. 897. Aichinger, Jos. 704. Aigner, K. 322. Aitzemberger, Dr. Alois. 183. Albacini. 328. Albini, Dr. Jos. 583. Ali Effendi. 402. Althan-Jonas'sche Stiftungsplätze. 184. 402. Althan-Ruhland'sche Stip. 184. 585. Altmütter, Georg. 326. Amati Amatus. 73. Ankershofen, G. Frhr. v. 673. Argenti, Dr. Eugen. 181. Arndts, Dr. Ludw. 897. 898. Arneth, Alfr. 706. Arnstein, Isaak. Stip. 710. 585. Arzonico. Ernst. 897. Auer, Alois. 323. Auffenberg, Jos. Freih. v. 326. Aufmesser'sches Stip. 184. Azurri, G. 901. Báddál, K. 321. Bajza, Jos. 403. Balbi, Eug. 508. Balcar, Jos. 399. Baniarz, Ant. 182. Baraldi, Pet. 182. Bárány, Jgn. 705. Bártfay, Ladisl. 586. Bartl, Ant. 897. Barthold, Fr. Wilh. 327. Barton, Jos. 703. Battaszegher Stiftgspl. 75. Battu, Leon. 76. Bauer, Andr. 508. Baumann, Alex. 328. Baumgartner, Andr. Frhr. v. 322. 707. Beaufort, Graf. v. 710. Beck, Dr. Anton. 898. Bedeus Frhr. v. Scharberg, Jos. 403. Beil, Gottfried. 704. Belani, H. E. R. 402. Bellotti, Felice. 328. Belviglieri, Karl. 73. Bene, Dr. Franz v. 677. Benetelli, Franz. 321. Benicotti, Dominik. 73. Bergmann, Jos. 74. Bernachi, Claudio. 74. Bertolini, Franz. 897. Bertagnini, Dr. Cesare. 326. Biasoletto, Dr. 327. Bianchetti, Dr. Gius. 673. Biedermann, Dr. Hermann. 705. Bippart, Dr. Georg. 509. Bittner'sches Stip. 184. Blackert, Dr. Georg. 508. Blinden-Erziehungs-Institut, Stip. 710. Blodig, Dr. Hermann. 898. Boeries'sches Stip. 184. Bonivini'sches Stip. 184. Bonplaud, Aimé. 676. Bortoli. Joh. de. 181. Boyer, Jos. 902. Brachelli, Dr. Hugo Franz. 707. 899. Brambeus. Baron. 404. Braun, Gust. 73. Braun, Dr. Wilh. 702. Brauner, F. X. 76. Brizeux, Aug. 587. Brown, Robert. 676. Brühl, Dr. K. Bernh. 706. Brusa, Angelo. 74. Buonarrotti, Cosimo. 328. Budberg-Beninghausen, R. Frhr. v. 586. Budik, P. Al. 404. Bürgermeister-Stiftungsfonds., Stip. 402. 901. Buhl, Dr. Ed. 705. 706. Burg. Adam Ritter v. 323. 707. Burgschmitt. 403. Bursa'sches, schlesisches, Stip. 184. Busch, Dr. 404. Cабianca Jacopo. 707. Casnedi, Raffaele. 583. Castil-Blaze. 328. Catenazzi, Dr. Luigi. 673. Cátullo, Dr. Tomaso. 899. Cavaignac, Louis Eugen 75.

Cervi, Aless. 321. Chaos'sche Stip. 710. Charwal, Franz. 705. Chlebowsky, Stanisł. 73. Chmel, Jos. 74. Chyle, Paul. 703. Clodigh, Dr. Joh. 320. Cobenzl, Jos. 508. Cocchi, Raffaele. 711. Combe, Georg. 711. 712. Composch, Dr. Joh., Stip. 184. Conrad, Karl Ed. 711. Corzaun, Gabr. v. 897. Cossa, Dr. Ludw. 899. Cramer, Joh. 511. Creuzer, Frdr. 328. Croat. Slavon. Stift. 710. Csaszar, Franz v. 711. Cureton. 711. Czerlunczakewiç. Dr. Jos. 400. Czermák, Dr. Joh. 582. 583. Czermák, Karl. 706. Czoernig, K. Frhr. v. 323. 899. Dankoszey, Greg. Alois. 76. Daval-Marchessand, Stip. 402. Davidek, Em. 327. Decker, August. 703. Degen, Dr. Joh. 677. Delacroix v. Ravnian, P. J. Adr. 328. Desnoyers, Ch. 403. Diabelli, Ant. 405. Diezel, Dr. Gust. 711. Dirnböck, Jak. 328. Dobrzanski, Athan. 672. Dollner, Georg. 901. Dominecz, Franz. 399. Donhoffer, Mich. 182. Doucha, Ant. 587. Dragoni, Jak. 703. Draki'sches Stip. 585. Drbal, Dr. Matthias. 181. Drizhal, Joh. 704. Duras, Wilh. 897. Durieu, E. 677. Dworżak, Dr. Jos. 898. Dymnicki, Felix. 672. Edlauer, Dr. Franz. 898. Edwards, William. 75. Egger, Dr. Franz. 898. Ehrmann v. Falkenau, Stip. 511. Eichendorff, Jos. Frhr. v. 76. Eichhorn, Franz v., Stip. 325. Ellinger, Dr. Jos. 898. Elsner, Dr. Heinrich. 677. Engelhart'sche Stip. 184, 585. Enns, Faustin. 403. Ercoliani, Lor. 321. Erdmann, Dr. 901. Erhart, P. Heinr. 586. Ertel, T. L. 327. Fabriks-herrn-Stip. 901. Fario, Dr. Paul. 899. Feil, Jos. 706. Fein, Dr. 902. Feistmantel. 75. Ferdinand, Se. Majestät Kaiser. 401. Ferdinandeisches Stip. 184. 585. Ferdinandeisches Mus. Stip. 184. Felsler, Dr. Jos. 898. Ficker, Dr. Adolf. 707. 898. Fiedler, Joseph. 706. Filipuzzi, Dr. Franz. 706. Fischer, Bar. Norbert. 403. Fitzinger, P. Gottfried. 325. Flayol. Alph. 711. Fleury, Leo. 902. Flor, Karl. 583. Fornaciari, L. 328. Ford, Rich. 712. Fritsch, Wilhelmine. 76. Frosch, Jos. 582. Früh-auf, K. Raimund. 327. Fürst, Georg, Stip. 511. Fusinato, Johann. 73. Galvani, Ant. 583. Gargurevich, Franz. 703. Gasola, Cav. Paolo. 75. Gasparini, Wilh. 898. Gallo, Ludw. 400. Geifslersches Stip. 585. Gelnitz, Vinc. 182. Gera, Alois. 582. Gerhard, Wilhelm. 901. Giesker, Dr. 712. Glaser, Dr. Julius. 898. Glengall, Earl of. 676. Globočnik, Anton. 902. Glockner, Dr. v. 677. Götz, Dr. A. F. 677. Goldberg'sches Stip. 184. 585. Goldberg-Philippin'sches Stip. 184. Coldegg'sches Stip. 184. Gotthold, Dr. F. A. 676. Gottschar. Joh. 399. 703. Graf, Ludw. 182. Gerdes'sches Stip. 585. Gregor, Dr. Severin. 676. Gregory, Will. 586. Gruson. 76. Gselhofer, Karl. 586. Gubitz, Ant. 76. Güllersches Stip. 184. Guerini, Nuzio Nobile. 704. Gyorgjevič. Joh. 323. Haan, Ludw. Frhr. v. 898. Haas, Dr. Mich. 583. Häberlein, C. L. 402. Haidenburs'sches Stip. 184. 585. Haidinger, W. K. 707. Haimerl, Dr. Franz. 897. 898. Halder, Konrad. 703. Haltmeyer, Dr. Georg. 704. Hanka, Wzl. 323. Hanslik, Ed. 399. Hartmann, Heinr. 897. Hasenpflug, Karl. 511. Haspinger, Joach. 327. Hattala, Martin. 323. Havas. 586. Havelock, Sir Henry. 402. Heintl, F. X. Ritter v., Stip. 585. Heller, Dr. Camillo. 706. Heller, K. B. 672. Herbst, Dr. Ed. 509. Herdes'sches Stip. 184. Hess v. Hessenburg, Ed. Stiftung. 710. Hingenau, Otto Frhr. v. 898. Hlavan, Ant. 322. Hobiger, P. Georg. 712. Hock, Dr. K. Ritter v. 322. Höfken, Dr. Gust. 898. Höpfner, von. 902. Hörack, J. F., Stip. 901. Hogen, John. 404. Hohenhausen, Elise Frein v., geb. v. Ochs. 402. Holler, Min. Rath. 327. Holz, Karl. 902. Horalek, Franz. 321. Hornig, Dr. Jos. 898. Horvath, Dr. Franz. 674. Horvorka, Wzl. 704. Hruschauer, Dr. Franz. 676. Huber, Jos. 702. Hubert, P. Laurenz. 901. Hübner, Donat. 182. Hübsch, F. L. 586. Huschke, Dr. Emil. 676. Huszar, Jul. v. 676. Hyrtl, Dr. Jos. 323. Hnicksi, Bas. 320. Intra, Joh. 73. Jacobi, Dr. Max. 587. Jandaurek, Jul. 181. Janitschek, Dr. Franz. 322. Janota, Eug. 703. Janowski, Dr. Ambros. 703. Jasi-niecki, Paul. 320. Jeitteles, Dr. Al. 511. Jenesko, Dem. 321. Jenko, Jos. 328. Jüstel, Dr. Jos. Al. 405. Juhás, Ferd. 328. Jusschitz'sches Stip. 585.

Kaas, Georg. 702. Kaiser, Dr. J. W. 183. Kalessa, Dr. Franz. 898. Kalincsak, Joh. 508. Kallmünzer'sches Stip. 402. Kandler, Dr. P. 74. Karpinski, Andr. 73. Kastner, Andr. 400. Kautz, Dr. Jul. 321. Keller, Dr. Gust. 898. Kellner, Mich. 181. Kempelen (Therese) Risa. 326. Kerner, Dr. Ant. 897. Keppler, P. Cölestin. 403. Kielmannsegg, Freiherr v., Stip. 511. 710. Kieser, Dr. J. G. 583. Kieser, V. 403. Kirchberger'sches Stip. 710. Klaucek, Katharina. 402. Kleine, Flor. 508. Klefsner, Mich. 181. Klesk, K. 582. Klumpar, Joh. 704. Knaff'sche Stip. 184. Knapp, Ben. 399. Knoblechter, Dr. Ign. 511. Kobe, Georg. 677. Köhler, Dr. Jos. 702. Köppen, Dr. Friedr. 712. Kohlrausch, Dr. Rud. 404. Kolarió, Alois. 897. Kolarsky, Dav. 897. Kolb'sches Stip. 184. Kolisko, Dr. Wenzel. 898. Kollar, Vinc. 673. Korkunoff, M. A. 328. Kornicki, Adalb. 181. Kornitzer, Dr. Ferd. 403. Kortüm, Dr. Fr. Chr. 587. Kosminski, Alex. 703. Kottenkamp, Dr. 901. Kotzelka, Dr. Wenz. 182. Kováts v. Felsalu, Ant. 325. Krenn, Ed. 898. Krammer, Dr. Karl. 182. 898. Kratzer'sches Stip. 184. Kreil, Dr. Karl. 183. Kremer, Alfr. Ritter v. 323. Kretzschmar, Ed. 677. Kreuzberger, Dr. Jos. 898. Kries, Dr. C. G. 328. Krziczenski, Casp. 583. Krulikowski, Leo. 399. Krusemann, Cornelius. 325. Krystyniacki, Joh. 320. Kubiena, Valentin. 73. Kubinyi, Aug. v. 74. 323. Kühmstedt, Frdr. 402. Kunzek, Dr. Aug. 183. 899. 900. Kurpinski, Jos. 75. Kugler, Dr. Franz Theod. 404. Kutschner, Dr. Joh. 898. Lablache, Luigi. 402. Langer, Joh. 327. Laugier, Eug. 403. Leder, Wilh. 399. Leebcr, C. L. v., Stip. 901. Lefèvre-Deumier. 325. Leitgeb, Dr. Hub. 702. Leist, Dr. 586. Lendvay, Martin. 402. Lepaf. Joh. 320. Lerch, Dr. Jos. 400. Lewicki, Mich., Se. Eminenz. 327. Lichtenthaler, Ph. 76. Liebhardt, Dr. Jos. 181. Liechtenstein, Fürst Alois von und zu. 902. Lilienburs'sches Stip. 184. 585. Limbeck, Dr. Joh. 322. Limberger, Joh. 73. List, Dr. Ed. 898. Littrow, H. Edl. v. 323. Littrow, Dr. Karl v. 183. Löwe, Dr. J. H. 321. Lorenz, Dr. J. R. 323. Lovén, Nils. 403. Lucas, K. H. 76. Lucchesini. 403. Ludwig, Matth. 327. Lütkenmüller, C. P. Wieland. 75. Madiera, Ant. 181. Mager, Dr. 587. Malinowski, Mich. Ritter v. 322. Mally, Georg. 511. Managetta'scher Stiftungspl. 676. Manes, Wenzel. 404. Mannoehi. 712. Marchesi, Pompeo. 327. Maresch, Ant. 181. 320. Marreska, Dr. J. B. 511. Marini, Nobile Joh. 582. Markiewicz, Mich. 181. Maschka, Dr. Jos. 400. Massalongo, Dr. Abrah. 583. Maszkowski, Karl. 73. Mathemat., Stip. f. höhere. 900. Mathon, Dr. Frz. 321. Mauthner, Ritter v. Mauthstein. Dr. L. W. 405. May, Andr. 582. Mayeiger, Joh. 702. Mayer, Jos. 321. Mayer, Lorenz. 705. Maximilian-Este, Se. k. Hoh. Erzherz. 323. 324. Meerfeld, Balduin Fr. v., Stip. 184. Meggau'sches Stip. 184. Megerle v. Mühlfeld, Dr. Eugen. 898. Melkus, Mich. 898. Menzel, Wzl. 702. Mertens-Schaffhause, Sibylla. 75. Merz, Dr. Ludwig. 404. Messadaglia, Dr. Angelo. 899. Mefsmer, Alois. 182. Meyer, Dr. Ernst. 711. Meyer v. Knonau, Gerold. 902. Michaud. 403. Michel, Em. 182. Michel, Dr. Th. 321. Milota, Jos. 326. Minich, Raf. 673. Mitteregger, Jos. 182. Mittrowski, Graf., Stip. 184. Molitor'sches Stip. 585. Monatelli, Frz. 897. Mor, Dr. Eug. 673. Morel, Ernst. 712. Mosenthal, S. H. 583. Mosewius, Dr. Joh. Theod. 712. Moy de Sons, Dr. Ernst Frhr. v. 707. Mozart, Karl. 902. Muczkowski, Dr. Jos. 710. Mühlwenzel, Frz. 404. Müller, Joh. 73. Müller, Dr. Joh. 511. Müller, Wenzel. 75. Muschitz, Mich., Stip. 184. Mussely-Boudewyn, R. G. 328. Nack, Frz. 703. Nacke, Dr. Jos. 703. Nees v. Esenbeck, Dr. Gottfr. 404. Nagy v. Eöttevény, Steph. 404. Nedok, Jos. 181. 182. 582. Negrelli, Ritter v. Moldelbe, Al. 901. Neidhardt. 328. Nendtvich, Thom. 711. Neukomm, Sigm. Ritter. 403. Neumann, Dr. Leop. 897. 898. Neumann, Vinc. 326. Neustadt (Wr.-), Stiftungspl. 676. Neuzil, P. Octav. 326. Nikol, Günther. 327. Nitschen'sches Stip. 184. 585. Nogall, Dr. Joh. 400. Novak, Frz. 705. Nowicki, Max. 703. Nowolny, Dr. Jos. 586. 587. Nyirak, Dr. Jgnaz.

322. 509. Obenaues'sches Stip. 580. Oberweis, Dr. Jos. 508. Odescalchi, Dr. Ant. Nobile. 582. Orti-Manara, Conte Giov. Girol. 677. Osburg'sches Stip. 184. 585. Ostraka. 327. Ott, Karl v. 705. Otto, Dr. Joh. 707. Pachter'sches Stip. 585. Pachmann, Dr. Theod. 898. Padurn, Gyilim. 75. Pædagog. Stip. 710. Palacky, Dr. Joh. 323. Palazzi, Giacomo. 711. Panighetti, Dr. Joh. 704. Panofka, Dr. Theod. 676. Pap-Szilágyi, Jos. 322. Parisch, Joh. v. Sentenberg. 712. Parravicini, Alex. Nobile. 321. Partaš, Jos. 705. Pascheles, Wolf. 325. Patay, Sam. und Eva. 324. Pauer, Joh. 322. Pavissich, Alois. 891. Pavon, Ign. 712. Pawlowski, Dr. Alex. v. 705. Perko, Ant. 582. Perthes, Bernhard. 75. Pertile, Dr. J. B. 899. Pessina, Dr. Wzl. 583. Petrović, Luc. 509. Petter, Ant. 586. Pfaundler, Dr. Ign. 321. Pfeiffer, Ida, geb. Reyer. 902. Philipps, Dr. Georg. 898. Piątkowski, Joh. 703. Pichler, Rud. 672. Pierre, Dr. Vict. 323. Pilaf, Jos. 705. Pilz, Dr. Jos. 400. Pinali, Vincenz. 73. Pirona, Jakob. 704. Pischon, Dr. Fr. Aug. 326. Pisoni, Frz. 320. Pitsch, Dir. 587. Plachy, Wzl. 710. Plappart'sches Stip. 585. Plattner, K. Fr. 327. Plattner'sches Stip. 184. Pleischl, Dr. Ad. 706. Plucar, Dr. Ernst. 404. Pocksteiner, J. Frhr. v. Stip. 184. Podich, Jak. 182. Pönitz, K. Ed. 901. Polanski, Thom. 703. Politeo, Georg. 508. Pollák, Dr. John. 705. Polytechnisches Stip. 401. 402. Pongratz'sches Mus. Stip. 184. Popp, Th. D. 711. Poppe, Gustav. 712. Porth, Em. 587. Pratobervera, Ed. 325. Pfikril, Joh. 673. Quadagnoli. 403. Raaperger, Georg. 76. Rachel (Felix), Frln. 402. Rachel, geb. Levin Marcus. 901. Radetzky v. Radetz, Jos. Graf. 326. Radler, A. J. v., Stip. 74. Raindl, Dr. Em. 898. Raming-Bricciani'sches Stip. 184. Rauch, Christian. 76. Rawlinson, Dr. 75. Rechberg'sche Mus. Stip. 184. 585. Reden, Dr. Fr. Wilh. Frhr. v. 325. Reguly, Ant. 711. Reid, William. 902. Reindl, Matth. 327. Reitlechner, K. 322. Repich, Nazar. 672. Režucha, Wenz. 182. Ribonics'sches Stip. 184. Rick, Karl. 702. Rieger'sches Stip. 184. 402. Riebs, Heinr., Stip. 184. Risa Kempelen. 326. Rittersberg, Ludw. Ritter v. 587. Rivato, Ant. 321. Rizzotto, Dr. Lino. 509. Röse, 75. Röth, Dr. Max. 677. Roget, Prof. 901. Rokitansky, Dr. Karl. 183. Rossari, Alois. 182. Rossetti, Frz. 704. Rossmäslser, Fr. 402. Roth, Dr. Joh. Rud. 677. Rothschild, Freiherr. v., Stip. 402. Royle, Dr. Forbes. 326. Rozum, J. Wz. 405. Rudmasch, Simon. 677. Rudolf, Se. k. k. Hobeit d. Kronpr. Stiftungen aus anlass Seiner Geburt. 708. 709. Rugendas, Moriz. 586. Rulf, Dr. Frdr. 673. Rumpfsches Stipend. 184. Sacken, Dr. Ed. Frhr. v. 183. Salfinger, Dr. J. B. 587. Salomon, Joh. 898. Salterio, Karl. 73. Šanda, Franz. 705. Santagata, Cavaliere. 328. Santl, Joh. 404. Saphir, M. G. 712. Savio, Heinr. 897. Scarabello, Caj. 704. Scriba, Ed. 325. Scheffer, Ary. 587. Schellenburg, Frhrl. Stip. 585. Schenkl, E. 321. Schenzl, Dr. Guida. 672. Scherer, Martin. 400. Scheyner, Ludw. 899. Schiavoni, Natale. 400. 401. Schick'sches Stip. 184. Schiestl, Dr. Leop. 898. Schilgen, Phil. 325. Schindler, Frdr. Emil. 900. Schinnagl, P. Maurus. 673. Schlacker, Joh. 58. Schleiermacher, Dr. Andreas. 711. Schmidt, Friedr. 74. Schmied, Friedr. 704. Schneegans, Dr. Ludw. 405. Schneider, P. Frz. 404. Schnell, Ed. 712. Schneller, Christ. 181. Schönberg, Jos. 704. Schongar, Maria Regina, Stip. 184. Schoppe, Amalia, geb. Weise. 901. Schordan, Dr. Sigm. 582. Schott, Dr. Heinr. 673. Schrötter, Ant. 323. Schubert, Joh. 322. Schücktanzt, J. v. 403. Schulheim, Jos. v. 898. Schults, Adolf. 404. Schwanfelder, Dr. Jos. 322. Schwetz, Dr. Joh. 182. Sebak, Dr. Vinc. 898. Sebastianović, Abt Franz. 897. Sedlmayer, Christ. 902. Seidl, Joh. Gabr. 74. 706. 707. Sembratowicz, Dr. Jos. 672-673. Senkoffski, Ossip Iwanowitsch. 404. Serda, Theodor. 73. Siccardi, Conte Gius. 75. Siebenbürg'sches Commercial-Stip. 401. Siegel, Dr. Heinr. 399. 400. 898. Sigmund, Dr. K. Ludwig. 707. Sintenisi. 404. Skorut, Joh. 181. 582. Slaviček, Jos. 706. Smola, Karl Frhr. v. 704. Sobola, Joh. 703. Soltesz, Jos. 322. Soltys, Ign. 181.

Sophienstiftung. 674. Sorbait'sches Stip. 585. Spens, Aug. Frhr. v. 400. Speranza, Pietro. 707. Spiker, S. H. 586. Spiels, Adolf. 586. Spinola, Massimiliano. 76. Springer, Dr. Joh. 182. 898. Sporzon, Paul. 705. Stadler, Dr. Jos. Stip. 401. Staněk, Frz. 320. Stark, Wzl. 582. Staroniewicz, Joh. 712. Stein, Dr. Lorenz. 898. Steinle, Moriz. 712. Stěpan, Joh. 399. Sternbach, Joh. Frhr. v. 709. Sterne, Ferdin. 707. Sticker, Jos. Fel., Stip. 710. Stieler, J. 405. Stimpel, Ant. 702. Stipendium, medic. f. Croat. und Slavonier. 676. Stöber. Frz. 405. Stöger, Leopold. 400. 583. Stögmann. Karl. 76. Stomanz'sches Stip. 184. Stransky, P. Ant. 711. Strauß'sches Stip. 184. Streinz, J. K. 399. Strohmayer, Simon. 705. Strosfmayer, Dr. J. G. 509. Studzinski, Marcell Ritter. 582. Stürenberg. Präsid. 327. Stürzenbaum, Adalb., Stip. 184. Stubenrauch, Dr. Moriz v. 182. 898. Stumpfsches Stip. 184. 585. Suchanek, Matth., Stip. 184. Šumovsky. Franta. 325. Svedborn. 75. Svoboda, Dr. Wenz. 582. Swaneborg, Adolf. 75. Sykora, Jos. 705. Sytko, Jos. 582. Szajbely, Dr. Heinr. 898. Szavaniewicz, Isid. 320. Szuppan, Dr. Sigm. 673. Szontagh, Gust. v. 587. Tamagni, Dr. Cäs. 897. Tausch, Dr. Hermann. 705. Teplotz, Dr. Steph. 182. Teuffenbach, Frhr. v., Stip. 585. Thannabaur, Ad. 705. Thienemann, F. A. L. 676. Thiergen, Adam. 404. Thun-Hohenstein, Frz. Graf. v. 896. 899. Thun-Stiftung. Graf Franz v. 900. Thuiner, P. Christ. 901. Thurin, Casp. 321. Tikatsch, Ph. 672. Toffoli, Frz. 321. Tomaschek, Dr. Ed. Ritter v. 326. 672. 898. Tominek. Dir. 328. Torina, Dr. Frz. 322. Took, Thomas. 403. Torbar, P. Jos. 321. Torlonia, Dr. Giovanni. 902. Tóth de Papa, Sigm. 326. Troppa, Mich. 76. Troya, Carlo. 710. Tschenett, P. Magnus. 326. Turner, Old Brompton. 676. Tutschkow. Prawel Alexejewitsch. 402. Ulibischeff, Alex. Dmitrij. 327. Ullrich, Dr. Georg. 182. Unger, Dr. Jos. 898. Universitäts-Stip. 710. Unruh'sches Stip. 325. Urban, Em. 320. Valsecchi Alessandro 707. Varnhagen van Ense, K. A. 901. Vašek. Ant. 320. Venosz, Em. 322. Villeneuve, Ferd. v. 711. Villicus, Frz. 704. Virginis, Beatae Mariae. 184. Vlacovich, Nik. 702. Voltz, J. M. 511. Venbank, Joh. 672. Voss'sche Stip. 184. 585. Vysloczlj, Dr. Wilhelm. 703. Wagner, Joh. Martin. 711. Wahlberg, Dr. Willh. Emil. 898. Waisenhaus Stip. 710. Waizner, Maria-Theresian. Stift. 710. Waldert. P. Ant. 508. Walther, Dr. J. K. W. 328. Walz, Dr. Mich. 181. Waněk. Ant. 400. Waniorek, Dr. Vinc. 705. Washington, Parke-Custis George. 75. Wastler, Jos. 899. Weber, Beda. 328. Webr, Jos. 704. Wegmayer, Sebast. 76. Wehner, Rud. 75. Weifsl. Dr. Jos. 898. Werthheimstein, Sigm. v., Stip. 402. Weselsky, Anton. 705. Wessely, Dr. Jos. 898. Wessenberg, Joh. Phil. Frhr. v. 711. Wickerhauser, Moriz. 707. Widmer, Christ. 76. Wiedenfeld, Dr. Ed. v. 898. Wiener, Em. Leonh. 402. Wiener-Neustädter Stip. 901. Wigand, Georg. 328. Wildauer, Dr. Tob. 705. Windhag'sche Stip. 184. Winer, Dr. G. E. 586. Winkler, Dr. Anton. 899. Winzenz. Frz. 897. Wißskowatoff, Alex. Wassiliewitsch. 403. Wißmayr, Jos. 677. Wodiczka, Ludw. 706. Wójáček, Wzl. 704. Wolf, Alois. 897. Wolf, Jos. 703. Wolf, Theod. 703. Wolf, Wenzel. 508. Wratschko, Frz. 321. Wünsch, Dr. Franz Alex. 587. Würzinger, Andr. 400. Wurzbach, Dr. Const. v. 674. 899. Zachariae, Joh. Georg. 710. Zamara, Rob. 705. Zambra, Dr. Bernhardin. 673. Zammminer, Dr. Friedr. 711. Zanella, Jak. 704. Zedlitz. J. Chr. Frhr. v. 673. Zelakosta, Georg. 712. Żelechowski, Justin. 320. Zeppenfeld'sches Stip. 184. Zikmund, Wzl. 703. Zimmermann, Jos. Andr. 897. Zimmermann'sches Stip. 184. Zipser, Dr. Chr. Andr. 400. Zoller'sches Stip. 184. Zurakowski, Johann. 401. Zwerger'sches Stip. 585. Zwierschlager'sches Stipendium. 325.

Die Namen sämtlicher österreichischer Gymnasien (mit Angabe der Zahl der Lehrer und Schüler, der Ergebnisse der Classification, der Maturitätsprüfungen u. s. w.) erscheinen in der statistischen Übersicht, welche das XII. Heft dieses Jahrganges bildet. — Adria. 895. — Agram. 336. 337. 509. 908. 909; U.-R. 183. 705. 709; Lehrerbildungsanst. 705. — Altenburg (Ungarisch-). Landwirtschaftl. Inst. 322. — Arad. 519. 520; U.-R. 708. — Baja. 674. — Banya (Nagy), s. Nagy-Banya. — Bartfeld. U.-R. 183. — Belluno. Sem. Gymn. 896. — Bergamo. 516. 517; Sem. Gymn. 707. 897. — Blasendorf. Griech. kath. Gymn. 329. 330. — Bochnia. 73; U.-R. 73. — Böhmen. 702. — Braunau. 517—519. Bregenz. 403. 509. — Brixen. 339. 340. — Brody. U.-R. 902. — Brünn. 320; Comm. U.-R. 321. 509; Techn. Lehranst. 184. 899. 900; Taubst. Inst. 674; Theol. Lehranst. 184. — Brück. U.-R. 399. 568. — Bruneck. U.-R. 708. — Brunn (Maria-), s. Maria-Brunn. — Brzezan. 181. — Budweis. Theol. Lehranst. 327. — Bunzlau (Jung-), s. Jung-Bunzlau. — Capo d'Istria. 582. 702. — Cattaro. Nautische Schule. 182. — Celana. Sem. Gymn. 707. — Chioggia. Sem. Gymn. 895. — Cilli. 73. 181. 330. 702. — Como. Lyc. Gymn. 673. — Cremona. 73. 515. 516. — Csaba. R.-S. 708. — Czernowitz. 323. 324. 508. — Debreczin. Ev. O.-G. 513—515. — Diakovar. 509. — Dobschau. R.-S. 708. — Drohobycz. 510. 511. 584. — Duppau. 674. — Eger. 181. 508. 509. 510. 703; U.-R. 709. — Elbogen. Comm. R.-S. 584. 675. — Eperies. 322. 675. — Erlau. Erzbisch. Lehrerbildungsanst. 324. — Esseg. 330. 909. 910. — Feltre. Sem. Gymn. 896. — Fiume. 72. 323. 339. 399. 702; U.-R. 324. 704. 709. — Freiberg. 900. — Fünfkirchen. Diöces. Lehranst. 705. — Görz. 320. 702. 709; U.-R. 897. — Gratz. 181. 320. 401. 702. 900; O.-R. 903; Joanneum. 325. 704. 899; Univ. 321. 676. — Großwardein. 321. 322. 524; Rechtsakad. 321. 324. 673. 705. — Gyöngyös. U.-G. 910. — Hermannstadt. Kathol. Gymn. 508. 510. 703. 704. 709. 900; Ev. Gymn. 708; Rechtsakad. 709. — Holdmező Vásárhely. 345—348. — Iglau. 320. 340. 341. 582. 703. — Innsbruck. 705. 900. 901; O.-R. 182. 509; Univ. 301. 400. 508. 586. 587. 705. 707. — Jena. 583. — Jung-Bunzlau. 705. 709. — Kärnthen. 897. — Kaschau. 181. 183. 338. 509. 703. 897. 900; O.-R. 674. 705. 706. 709. 897; Rechtsakad. 705. — Ketskemet. Ref. Gymn. 74. 523. 524. 674. — Kézdi-Vásárhely. 709. — Klagenfurt. 583. 677; O.-R. 182. 520—523. 675; Bibl. 404; Hist. Ver. 673. — Klausenburg. Ev. Gymn. 709; Griech. n. u. Gymn. 709; Chirurg. Lehranst. 675. — Königshof. U.-R. 704. — Körös (Nagy-), s. Nagy-Körös. — Krakau. 342. 343. 582. 584. 703. 711; U.-G. 74. 582; Univ. 582. 583. 705. 706. — Kremnitz. U.-R. 182. — Krems. 334—336. 583. 586. — Kronstadt. 325. — Krumau. U.-R. 182. 399. 582. — Laibach. 74. 324. 399. 510. 672. 709. 902; Hptsch. 583. — Leitmeritz. 703. 897; U.-R. 399. — Lemberg. Akad. Gymn. 320. 322. 401. 703; Zweites Gymn. 320. 703; O.-R. 73. 584. 674. 675. 705. 709; R.-S. 73; Univ. 400. 509. 672. 673. 710. — Leoben. R.-S. 708. — Leutschau. 183. 330. 331. 704. — Linz. 181; O.-R. 399. 704. 708; Domeap. 400. — Lugos. U.-Gymn. 510. 704. 708. 900. — Mailand. S. Alessandro-Gymn. 582. 697; Erzbisch. Vorbereit.-Sch. 894; O.-R. 182. 672. Techn. Schule. 182; Akad. d. sch. K. 74. 583. — Makó. Hptsch. 705. — Marburg. 511. 583. 702. — Marburg (in Hessen). 508. — Maria-Brunn. Forstlehranst. 584. 585. — Meran. 326. — Modern. Ev. Lehranst. 508. — Nagy-Banya. U.-Gymn. 604. — Nagy-Körös. Ev. Gymn. 600—603; Präpar. 324. — Neu-Bidschow. U.-R. 704. — Neuhaus. 320. 509. 897. — Neusatz. 323. — Neusohl. 181. 399; Mädchensch. 400. — Neustadt (Wiener). s. Wiener Neustadt. — Neustadt. 519. — Oberschützen. Ev. Gymn. 348. 349; Ev. Schulaust. 344. 675. — Oedenburg. 339. — Ofen. 75. 320. 322. 337. 584; O.-R. 672. 897. 899; Josephs-Polytechn. 321.

675. 705. 897; Element.-Sch. 703. — Olmütz. 327; O.-R. 73. 705. — Padua. 321. 322; Univ. 73. 509. 673. 706. 895. 899. — Pavia. 897; Sem. Gymn. 894; Univ. 324. 582. 898. 899. — Pesth. 328. 703; Zweites kath. Gymn. 708. 897; Comm. O.-R. 183. 897; Univ. 582. 677. 703. 705. 706; Rechtsak. 705; Akad. 586. 587; Nat. Mus. 74. 323; Handelsakad. 708. — Pilsen. 322. — Pirano. U.-R. 709. — Pisek. 508. 703. 705; U.-R. 897. — Poelten (St.). Bisth. 583. 676. 707; Cler. Sem. 707. — Portogruaro. 895. — Prag. 321. 400. 401. 508. 509. 586. 587; Kleinseitner Gymn. 184. 332—334. 399. 404. 509. 703; Altstädter Gymn. 584. 703; Neustädter Gymn. 606. 607; O.-R. (deutsche). 404. 405. 675. 704; O.-R. (böhm.). 705; U.-R. 182; Ständ. techn. Inst. 705; Univ. 583; Mus. 73. 323; Gesellsch. d. W. 323; Domcap. 583. — Prefsburg. Kath. Gymn. 181. 320. 582. 674. 703. 897; Rechtsakad. 673. 705. 706. — Pfibram. Montan-Lehranst. 401. — Przemysl. 320. 399. 400. 672. — Raab. 525; Domcap. 707. — Ragusa. Naut. Sch. 182. — Ried. U.-R. 708. — Rinteln. 508. — Roveredo. 181. 320. 584; U.-R. 321. 344. 399. — Rovigo. 895. — Rzeszow. 181. 182. 510. 582. 672. 897. — Saaz. 326. — Salzburg. U.-R. 674. 897. — Sambor. 320. 703. — Schäßsburg. 674. — Schlan. 708. — Seelau. 400. — Skalitz. U.-Gymn. 510. 704. — Sniatyn. U.-R. 585. 709. — Spalato. 181. 401. 508. 702. 703. — Stanislau. 73. 181. 320. — Steinamanger. 524. — Stry. U.-R. 584. — Stuhlweissenburg. 322. 509. 512. 513. — Szavaz. Ev. Gymn. 604—606. — Szathmar. 583. — Szegedin. 524. 525; O.-R. 708; Lehrerbildungsanst. 705. — Tarnopol. 73. 181. 337. 338; U.-R. 709. — Tarnow. 181. 330. 582. 703. — Teschen. kath. Gymn. 75. 184. 584. 600; Ev. Gymn. 324. 338. 339. 402. 404. 508. 510; R.-S. 900. — Tirmau. 673; Erzbisch. O.-Gymn. 92—96. — Tirol. 702. — Treviso. U.-R. 582; Bischöfl. Gymn. 895. — Trient. Lyc. Gymn. 341. 342; Theol. Lehranst. 332. — Triest. 702; U.-R. 704; Naut. Akad. 323; Bot. Garten. 327. — Troppau. 320. 703. 897; Ev. Gymn. 510; O.-R. 182. 705. 708. 709. 899. — Udine. 320. 704. 904—906; Sem. Gymn. 896. — Ungvár. U.-Gymn. 399. 603. 604. 703. — Venedig. S. Procolo. 73. 508. 704; Sta. Caterina. 508. 704; Patriarch. Gymn. 895; O.-R. 321. 508; U.-R. 582; *Istituto d. sc. lett. ed artt.* 583. 673. 899. — Verona. 182. 672. 704; Bisch. Gymn. 895. — Vicenza. 704; Bisch. Sem. 400. 895. — Vinkovce. 331. 332. 897. 906—908. — Waizen. 322. — Warasdin. 521; U.-R. 183. 705. 709. — Werschetz. U.-R. 182. 709. — Wien. Akad. Gymn. 901; Schotten-Gymn. 673; Josephstädter Gymn. 607. 608. 897; Theresian. Gymn. 401. 672; Handelsakad. 585. 676; Polytechn. Inst. 321. 323. 326. 704. 707. 709. 710; Schottenfelder O.-R. 340; Hpt. und U.-R. zu St. Thekla. 325. 675. 711; Gumpendorfer U.-R. 184; U.-R. zu St. Johann in der Praterstraße 709; Unterr. Minist. 583. 587. 702; Univ. 182. 183. 323. 328. 399. 400. 403. 405. 706. 707. 899. 900; Ev. theol. Facult. 707; K. Akademie. 585. 710; Akademie der Bild. Künste. 405. 586; Orient. Akad. 585. 707; Josephs-Akad. 706; Theres. Akad. 585. 710; Geolog. Reichsanst. 707; Natural. Cab. 673; Blinden-Erziehungsanst. 710; Waisenhaus. 710; Domcap. 400; St. Stephan. Conv. 676; Hofcapelle. 675; Central-Sem. griech.-kath. 672; Staatsdruckerei. 323; Menagerie. 673. — Wiener Neustadt. Hpt. u. U.-R. 675. 676. 709. — Zara. 343. 508. 582. 672. 702. 897. 903. 904. — Zengg. 332. — Znaim. 326. 582.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 18⁹⁹/₁₀₀.

- A. Niederösterreich.** 1. Wien. 1. Josephstädter Gymn. (Mit Abhandlungen von Dir. Dr. L. Schlecht u. J. M. Schreiber.) Bespr. v. J. G. Seidl. S. 607. 608. 2. Schottenfelder Oberrealsch. (Mit einer Abhandl. v. L. Schmued.) Bespr. v. O. Lorenz. S. 340. — II. Krems. (Mit e. Abhandl. v. Prof. A. Milota.) Bespr. v. H. Bonitz. S. 334—336.
- B. Oberösterreich.** 1. Linz. (Mit e. Abhandl. v. Dr. M. A. Drbal.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 441. 442. — II. Kremsmünster. (Mit e. Abhandl. v. Chr. Haslberger.) Bespr. v. J. Grailich. S. 428. 429.
- D. Tirol.** 1. Brixen. (Mit e. Abhandl. v. Th. Mairhofer.) Bespr. v. O. Lorenz. S. 339. 340. — II. Trient. (Mit e. Abhandl. v. G. Farinati.) Angez. v. Th. Sickel. S. 341. 342. — III. Roveredo. Unterrealsch. (Mit Abhandlungen v. B. Alfoni u. A. Cervi.) Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 344.
- E. Steiermark.** Cilli. (Mit e. Abhandl. v. A. Hlušcik.) Bespr. v. H. Linker. S. 330.
- F. Kärnten.** Klagenfurt. (Mit e. Abhandl. v. K. Robida.) Bespr. v. J. Grailich. S. 425—427. — Oberrealsch. (Mit e. Abhandl. v. Frz. Hoffmann.) Bespr. v. J. Stefan. S. 520—523.
- G. Krain.** 1. Laibach. 1. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. Al. Egger.) Bespr. v. J. Feifalik. S. 420. 2. Unterrealsch. (Mit e. Abhandl. v. K. Kukulja.) Bespr. v. Dr. Reissek. S. 436. — II. Neustadt. (Mit e. Abhandl. v. B. Vovk.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 519.
- H. Küstenland.** 1. Triest. (Mit e. Abhandl. v. E. Ott.) Bespr. v. A. Ludwig. S. 413. 414. — II. Fiume. (Mit e. Abhandl. v. Frz. Spitaler.) Angez. v. O. Lorenz. S. 339.
- I. Dalmatien.** Zara. (Mit e. Abhandl. v. J. G. Vonbank.) Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 343. 344.
- A. Böhmen.** 1. Prag. 1. kleinseitner Gymn. (Mit e. Abhandl. v. Prof. Nowotný.) Bespr. v. L. Lange. S. 332—334. 2. Neustädter Gymn. (Mit e. Abhandl. v. J. R. Pohl.) Bespr. v. J. G. Seidl. S. 606. 607. — II. Böhmisches-Leippa. (Mit e. Abhandl. v. P. Hackel.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 444. — III. Jičín. (Mit Abhandlungen v. J. Riss u. A. Z. Maloch.) Bespr. v. J. Feifalik. S. 421. 422. — IV. Komotau. (Mit e. Abhandl. v. P. J. Krah.) Bespr. v. A. Ludwig. S. 422—425. — V. Leitmeritz. (Mit e. Abhandl. v. Dr. J. Parthe.) Bespr. v. J. Grailich. S. 427. 428. — VI. Brůx. (Mit e. Abhandl. v. O. Štika.) Bespr. v. Dr. Reissek. S. 435. 436. — VII. Klattau. (Mit e. Abhandl. v. E. Stein v. Nordenstein.) Bespr. v. R. Volkmann. S. 439. 440. — VIII. Pilsen. (Mit e. Abhandl. v. G. Böckl.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 443. 444. — IX. Neuhaus. (Mit e. Abhandl. v. J. F. Steinhauer.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 444. 445. — X. Braunau. (Mit e. Abhandl. v. Th. Matauscheck.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 517—519.
- L. Mähren.** 1. Olmütz. (Mit e. Abhandl. v. K. B. Heller.) Bespr. v. Dr. Reissek. S. 436. 437. — II. Brünn. Oberrealsch. (Mit e. Abhandl. v. Dr. A. Zawadzki.) Bespr. v. Dr. Reissek. S. 435. — III. Znaim. (Mit e. Abhandl. v. W. Royt.) Bespr. v. J. Fei-

- falik. S. 420. 421. — IV. Iglau. (Mit e. Abhandl. v. K. Werner.) Bespr. v. Th. Sickel. S. 340. 341.
- M.** Schlesien. I. Troppau. (Mit Abhandlungen v. J. Fiebig u. M. Schenk.) Bespr. v. H. Bonitz. S. 411. 412. u. J. Grailich. S. 431—433; (dann v. Ed. Jahn.) Bespr. v. J. G. Seidl. S. 600. — II. Teschen, evang. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. G. Biermann.) Bespr. v. O. Lorenz. S. 338. 339.
- N.** Galizien, Krakau u. Bukowina. I. Tarnow. (Mit e. Abhandl. v. A. Bentfeld.) Bespr. v. G. Linker. S. 330. — II. Tarnopol. (Mit e. Abhandl. v. M. Markiewicz.) Bespr. v. O. Lorenz. S. 337. 338. — III. Bochnia. (Mit e. Abhandl. v. A. Karpiński.) Bespr. v. J. Grailich. S. 430. — IV. Sandec. (Mit e. Abhandl. v. W. Zavadil.) Bespr. v. Dr. Reissek. S. 435. — V. Krakau. (Mit e. Abhandl. v. S. Sawczyński.) Bespr. v. Th. Sickel. S. 342. 343. — VI. Czernowitz (Mit e. Abhandl. v. W. Resl.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 437—439.
- O.** Ungarn. I. Ofen, kath. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. H. Ficker.) Bespr. v. M. Büdinger. S. 337. — II. Pesth, Oberrealsch. (Mit e. Abhandl. v. Dr. G. L. Mayr.) Bespr. v. O. Schmidt. S. 434. — III. Stuhlweissenburg, Obergymn. Zircz-Cisterzienser Ordens. (Mit e. Abhandl. v. Benj. Gerlach.) Bespr. v. G. Biermann. S. 512. 513. — IV. Szegedin. (Mit e. Abhandl.) Bespr. v. G. Biermann. S. 524. 525. — V. Jásberény. (Mit e. Abhandl. v. Frz. Vágó.) Bespr. v. J. Grailich. S. 430. — VI. Kecskemét, ref. Gymn. (Mit Abhandlungen v. Adam Jancsó u. v. J. Pólya.) Bespr. v. J. Biermann. S. 523. 524. — VII. Nagy Körös, evang. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. K. Szabó.) Bespr. v. A. Kriechenbauer. S. 600—603. — VIII. Holdmező-Vásárhely. (Mit e. Abhandl. v. Szikszai.) Bespr. v. J. Grailich. S. 345—348. — IX. Prefsburg. 1. Kath. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. K. Schmidt.) Bespr. v. H. Bonitz. S. 412. 413. 2. Oberrealsch. (Mit e. Abhandl. v. K. J. Schröer.) Bespr. v. Frz. Pfeiffer. S. 414—416. — X. Schemnitz. (Mit e. Abhandl. v. Prof. Polák.) Bespr. v. J. Grailich. S. 427. — XI. Timau, fürsterzbischöfl. Obergymn. (Mit e. Abhandl. v. Corn. Hidasy.) Bespr. v. G. Linker u. H. Bonitz. S. 92—96. 349—352. — XII. Neusohl. (Mit e. Abhandl. v. V. Varečka.) Bespr. v. J. Grailich. S. 433. 434. — XIII. Oedenburg. 1. Kath. Obergymn. Bespr. v. O. Lorenz. S. 339. 2. Evang. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. G. Pozvák.) Bespr. v. J. Grailich. S. 430. — XIV. Fünfkirchen. (Mit e. Abhandl. v. Molnár.) Bespr. v. J. Grailich. S. 430. 431. — XV. Raab. (Mit e. Abhandl. v. Ambr. Fábíán.) Bespr. v. G. Biermann. S. 525. — XVI. Steinamanger. (Mit e. Abhandl.) Bespr. v. G. Biermann. S. 524. — XVII. Obereschützen. 1. Evang. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. W. Schubert.) Bespr. v. J. Grailich. S. 348. 349. 2. Evang. Lehranst. (Mit e. Abhandl. v. C. Riedel.) Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 344. — XVIII. Leutschau, kath. Staatsgymn. (Mit e. Abhandl. v. G. Hofmann.) Bespr. v. G. Linker. S. 330. 331. — XIX. Kaschau, kath. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. J. Dragoni.) Bespr. v. O. Lorenz. S. 338. — XX. Ungvár. (Mit e. Abhandl. v. Ant. Bartl.) Bespr. v. A. Kriechenbauer. S. 603. 604. — XXI. Großwardein. (Mit e. Abhandl. v. G. L. Kraus.) Bespr. v. G. Biermann. S. 524. — XXII. Arad. (Mit e. Abhandl. v. Lidy Ferdinand.) Bespr. v. J. Grailich. S. 519. 520. — XXIII. Debreczin, evang. Obergymn. (Mit e. Abhandl. v. J. Kovacs.) Bespr. v. G. Biermann. S. 513—515. — XXIV. Nagy-Bánya, kath. Untergymn. (Mit e. Abhandl. v. Pongr. Gellert.) Bespr. v. A. Kriechen-

- bauer. S. 604. — XXV. Szarvas, evang. Gymn. (Mit e. Abhandl. von Tatay István.) Bespr. v. Anton Kriechenbauer. S. 604—606.
- P. Serbische Weiwodenschaft u. Temeser Banat. Temesvár, kath. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. Purgstaller.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 440. 441.
- Q. Croatien u. Slavonien. I. Agram. (Mit e. Abhandl. v. A. Zeithammer.) Bespr. v. A. Steinhauser. S. 336. 337. — II. Esseg. (Mit e. Abhandl. v. J. Jurković.) Bespr. v. G. Linker. S. 330. (Mit e. Abhandl. v. e. Ungenannten.) Bespr. v. Grailich. S. 909. 910. — III. Karlstadt. (Mit e. Abhandl. v. P. V. Michalović.) Bespr. v. Dr. Reissek. S. 434. 435.
- R. Militärgrenze. Vinkovce. (Mit e. Abhandl. v. Dir. Jos. Brunner.) Bespr. v. G. Linker. S. 331. 332.
- S. Siebenbürgen. I. Hermannstadt, Gymn. A. C. (Mit e. Abhandl. v. K. Fuss.) Bespr. v. O. Schmidt. S. 434. — II. Kronstadt, evang. Gymn. (Mit e. Abhandl. v. G. Neugeboren.) Bespr. v. W. Volkmann. S. 442. 443. — III. Blasendorf, griech.-kath. Obergymn. (Mit e. Abhandl. v. T. Cipariu.) Bespr. v. G. Linker. S. 329. 330. — IV. Mediasch, evang. Gymn. A. C. (Mit e. Abhandl. v. Fr. Traug. Schuster.) Bespr. v. J. Feifalik. S. 419. 420.
7. Lombardo-Venetien. Italienische Programme. S. 525. 526. I. Pavia. (Mit e. Abhandl. v. Jos. Maschka.) Bespr. v. Dr. K. Reichel. S. 416—419. — II. Cremona, Lyc.-Gymn. (Mit e. Abhandl. v. Dr. I. Cremona.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 515. 516. — III. Bergamo, Lyc.-Gymn. (Mit e. Abhandl. v. C. Noris.) Bespr. v. A. Gernerth. S. 516. 517.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 18^{91/92}.

- E. Steiermark I. Gratz. (Mit Abhandlungen v. Dr. Eugen Netolicka.) Bespr. v. J. Grailich. S. 903.
- I. Dalmatien. Zara. (Mit e. Abhandlg. v. P. Pagani.) Bespr. v. J. Grailich. S. 903. 904.
- Q. Ungarn. I. Gyöngyös. (Mit e. Abhandlg. v. Pap.) Bespr. v. J. Grailich. S. 910.
- Q. Croatien und Slavonien. I. Agram. (Mit e. Abhandlg. v. Eusebius Bauer.) Bespr. v. J. Grailich. S. 908. 909. II. Esseg. (Mit e. Abhandlg. v. e. ungenannten.) Bespr. v. J. Grailich. S. 909. 910.
- R. Militärgrenze. I. Vinkovce. (Mit e. Abhandl. v. J. Seeberger.) Bespr. v. J. Grailich. S. 906—908.
7. Lombardo-Venetien. I. Udine. (Mit e. Abhandl. v. Dr. Piiona.) Bespr. v. J. Grailich. S. 904—906.

Abhandlungen in Gymnasial- und Realschul-Programmen am Schlusse des Schuljahres 18^{91/92}.

I. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

1. (Tirnanu, fürsterzbischofl. Obergymn.) *De stilo bene latino*. Von Com. Hidasy. Bespr. v. G. Linker u. H. Bonitz.

S. 92—96. 349—352.

••

2. (Blasendorf, griech.-kath. Gymn.) *Horatiana*. Von T. Cipariu. Bespr. v. Prof. G. Linker. S. 329-330.
3. (Cilli.) Über die Veranlassung, den Plan und Zusammenhang der Horazischen Ode: *Justum et tenacem propositi virum L. III. c. 3*. Von J. Hluscik. Bespr. v. Prof. G. Linker. S. 331.
4. (Tarnow.) *Quaestiuicula de Horatii epistolae libri secundi primae versibus 73—75*. Von Aug. Bentfeld. Bespr. v. G. Linker. S. 330.
5. (Essegg.) C. Lucilius, Q. Horatius Flaccus und die satirische Poesie bei den Römern. Von J. Jurković. Bespr. v. G. Linker. S. 330.
6. (Leutschau, k. k. kath. Staatsgymnasium.) Über Darstellung und Diction des Geschichtsschreibers Sallustius. Von G. Hofmann. Bespr. v. G. Linker. S. 330—331.
7. (Vinkovce.) *De C. Taciti vlla scriptis, dicendi genere brevis commentatio in usum discipulorum VIII. cl. conscripta*, Von Dir. Jos. Brunner. Bespr. v. G. Linker. S. 331—332.
8. (Zengg.) *Tacitus historicorum princeps*. Von Thom. Mattić. Bespr. v. G. Linker. S. 332.
9. (Prag, Kleinseitner Gymn.) Beiträge zur Lehre vom Finalsatz in der homerischen Sprache. Von Pr. Nowotný. Bespr. v. L. Lange. S. 332—334.
10. (Krems.) Über die Verschiedenheit des Standpunctes, von welchem aus die Kritik der Rhetorik im Platonischen Gorgias und Phædrus geübt wird u. s. w. Von Prof. A. Milota. Bespr. v. H. Bonitz. S. 334—336.
11. (Troppau.) Einige Worte der Entgegnung auf die in den Programmen des Gymnasiums zu Elbing von den J. 1852—53 enthaltenen Abhandlungen v. Prof. Th. Kock u. s. w. Von Jul. Fiebig. Bespr. v. H. Bonitz. S. 411—412.
12. (Prestsburg, kath. Gymn.) *De locis aliquot Electae Sophocleae*. Von C. Schmidt. Bespr. von H. Bonitz. S. 412—413.
13. (Triest.) Sprachgeschichtliches aus Homer. Von Ed. Ott. Bespr. v. A. Ludwig. S. 413—414.
14. (Prestsburg, O.-R.) Ein Bruchstück des Lucretius. Von K. J. Schröder. Bespr. von Fr. Pfeiffer. S. 414—416.
15. (Pavia.) *Parzival, poema cavalleresco di Wolfram di Eschenbach*. Von Joseph Maschka. Bespr. v. Dr. K. Reichel. S. 416—419.
16. (Mediasch, evang. Gymn. O.-R.) Das deutsche Kirchenlied in Siebenbürgen. Von Fr. Traugott Schuster. Bespr. v. J. Feifalik. S. 419. 320.
17. (Laibach.) Abraham a Santa Clara's 'Redliche Red' für die kranckerische Nation. Von Alois Egger. Bespr. v. J. Feifalik. S. 420.
18. (Znaim.) Die Königinhofer Handschrift und ihre Würdigung in anderen Literaturen. Von Wzl. Royt. Bespr. v. J. Feifalik. S. 420—421.
19. (Jičin.) a) *Život a Utterni púsobení Sixta z Ottersdorfu*. Von J. Riss. b) *O rodu rytířů z Lomnice*. Von A. Z. Maloch; c) Chronik des Jičiner k. k. Gymnasiums. Von A. Z. Maloch. Bespr. v. J. Feifalik. S. 421—422.
20. (Komotau.) Indische Religion und Mythologie. Von P. J. Krahli. Bespr. v. A. Ludwig. S. 422—425.
21. (Troppau.) Anakreonteia. Von Ed. Jahn. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 600.

22. (Nagy-Körös, evang. Gymn.) *Oidipus király, Szofoklész szatiműve fordította Szabó Károly*. Bespr. v. Ant. Kriechenbauer. S. 600—603.
23. (Ungvár.) *Sophokles Electrája*. Von Ant. Bartl. Bespr. v. Ant. Kriechenbauer. S. 603. 604.
24. (Nagy-Bánya.) *P. Ovid Nasa Heroidjéiből Sappho levele Phaonhoz magyar versekben*. Von Pangraz Gellért. Bespr. von Ant. Kriechenbauer. S. 604.
25. (Szarvas, evang. Gymn.) *Linguistikai jegyzetek a latin perfectum alakjairól*. Von Tatay István. Angezeigt v. Ant. Kriechenbauer. S. 604—606.

II. Abhandlungen geschichtlichen und geographischen Inhaltes.

1. (Agram.) Beiträge zur Landeskunde Croatiens. Von Prof. A. Zeithammer. Bespr. v. A. Steinhauser. S. 336. 337.
2. (Ofen, kathol. Gymn.) Aquincum und seine Überreste. Von Prof. H. Ficker. Bespr. v. M. Büdinger. S. 337.
3. (Tarnopol.) Geschichte der Gesandtschaft Kaiser Maximilians II. im J. 1557 an die Königin Elisabeth von England. Von Mich. Markiewicz. Bespr. v. O. Lorenz. S. 337. 338.
4. (Kaschau, kath. Gymn.) Hauptmomente in der Entwicklung der österr. Monarchie. III. Von J. Dragoni. Bespr. v. O. Lorenz. S. 338.
5. (Teschen, evang. Gymn.) Ottokars II. Stellung zur römischen Curie und zum Reich. Von G. Biermann. Bespr. v. O. Lorenz. S. 338. 339.
6. (Fiume.) Kaiser Heinrichs II. Verhältnis zu den östlichen Nachbarvölkern. Von Fr. Spitaler. Bespr. v. O. Lorenz. S. 339.
7. (Ödenburg, kath. Obergymn.) Über den wohlthätigen Einfluss der römischen Päpste auf die Zustände Ungarns. Bespr. v. O. Lorenz. S. 339.
8. (Brixen.) Die Voitsberger, das älteste Adelsgeschlecht in Brixen. Von Th. Mairhofer. Bespr. v. O. Lorenz. S. 339. 340.
9. (Wien, Schottenfelder O.-R.) Gebhard von Salzburg. Von L. Schmued. Bespr. v. O. Lorenz. S. 340.
10. (Iglau.) Die Entwicklung des lombardischen Städtewesens. Von K. Werner. Bespr. v. Th. Sickel. S. 340. 341.
11. (Trient.) *Influenza della posizione geografica di Constantinopoli nella storia Europea*. Von G. Farinati. Bespr. v. Th. Sickel. S. 341. 342.
12. (Krakau.) Die neuburgundischen Reiche von ihrer Entstehung bis zur Vereinigung unter Rudolph II. 1. Thl. bis 888. Von S. Sawczynski. Bespr. v. Th. Sickel. S. 342. 343.
13. (Stuhlweissenburg.) *Az éjszaki háború s következ ményel éjszak es éjszak keleti Europa átalakítására u XVIII századelejen*. Von Benj. Gerlach. Bespr. v. G. Biermann. S. 512. 513.

III. Abhandlungen aus dem Gebiete der Kunstgeschichte.

1. (Zara.) Kirchliche Architektur in Zara. Von J. G. Vonbank. Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 343. 344.
2. (Oberschützen, evang. Schulinst.) Skizzen über den Zeichenunter-

richt in der Unterrealschule. Von C. Riedel. Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 344.

3. (Roveredo.) *a*) Über den Einfluss religiöser Institutionen auf die Kunstindustrie. Von B. Alfani; *b*) Über die „*arti ornamentali.*“ Von A. Cervi. Bespr. v. R. v. Eitelberger. S. 344.

IV. Abhandlungen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete.

1. (Holdmező-Vásárhely.) *Newton, élete, traktái felfedezései.* Von Szik-sai. Bespr. v. J. Grailich. S. 345—348.
2. (Oberschützen, evang. Gymn.) Barometrische Höhenmessungen in der Umgebung von Oberschützen. Von W. Schubert. Bespr. v. J. Grailich. S. 348. 349.
3. (Klagenfurt.) Vibrationstheorie der Elektrizität. Von K. Rohida. Bespr. v. J. Grailich. S. 425—427.
4. (Schemnitz.) Wurf- und Centralbewegung. Von Prof. Polák. Bespr. v. J. Grailich. S. 427.
5. (Leitmeritz.) Die Mittel zur Bestimmung der Inclination. Von Dr. J. Parthe. Bespr. v. J. Grailich. S. 427. 428.
6. (Kremsmünster.) Das Mikroskop mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Verbesserungen und Anwendungen. Von Chr. Haslberger. Bespr. v. J. Grailich. S. 428. 429.
7. (Jászberény.) *Az ár apály tüneményei miért tutaj donítandók a nap és hold de leginkább az uttóbi vonzerzének.* Von Fr. Vágó. Bespr. v. J. Grailich. S. 430.
8. (Ödenburg, evang. Gymn.) *Az anyagok változása.* Von G. Pozvek. Bespr. v. J. Grailich. S. 430.
9. (Bochnia.) Schwingungsgesetze gespannter Seiten. Von A. Karpiński. Bespr. v. J. Grailich. S. 430.
10. (Fünfkirchen.) *Elektrokozmodinamika.* Von Molnár. Bespr. v. J. Grailich. S. 430. 431.
11. (Troppau.) Übersicht der Jahres- und Monatsmittel aus den während der Jahre 1828 bis 1856 in Troppau fortgeführten meteorologischen Beobachtungen. Von M. Schenk. Bespr. v. J. Grailich. S. 431—433.
12. (Neusohl.) Anleitung zu phaenologischen Beobachtungen. Von V. Varečka. Bespr. v. J. Grailich. S. 433. 434.
13. (Hermannstadt, Gymn A. C.) Die Käfer Siebenbürgens. Von K. Fufa. Bespr. v. O. Schmidt. S. 434.
14. (Pesth, O.-R.) Ungarns Ameisen. Von Dr. G. L. Mayr. Bespr. v. C. Schmidt. S. 434.
15. (Karlstadt.) Thier und Pflanze. Von P. V. Mihalovič. Bespr. v. Dr. Reissek. S. 434. 435.
16. (Sandec.) Misbildungen und Krankheiten der Pflanzen. Von Wzl. Zavadil. Bespr. v. Dr. Reissek. S. 435.
17. (Brünn, O.-R.) Die Palmen, ihre Verbreitung und ihr Nutzen. Von Dr. Alex. Zawaczki. Bespr. v. Dr. Reissek. S. 435.
18. (Brüx.) Kurze Übersicht der Phanerogamen aus der nächsten Umgebung der Stadt Brüx. Von Otto Štika. Bespr. v. Dr. Reissek. S. 435. 436.
19. (Laibach, U.-R.) Die Vegetations-Verhältnisse Laibachs und der nächsten Umgebung. Von W. Kukula. Bespr. v. Dr. Reissek. S. 436.
20. (Olmütz.) Kleine pflanzenbiographische Studien. Von K. B. Heller. Bespr. v. Dr. Reissek. S. 436. 437.

21. (Debreczin.) *Jelenles afrikai utamrol.* Von Joh. Kovács. Bespr. v. G. Biermann. S. 513—515.

V. Abhandlungen aus dem philosophischen Gebiete.

1. (Czernowitz.) Bedeutung der Reihenproduction für die Bildung synthetischer Begriffe und ästhetischer Urtheile. Von W. Resl. Bespr. v. W. Volkmann. S. 437—439.
2. (Klattau.) Parallele zwischen Spinoza und Leibnitz. Von E. Stein von Nordenstein. Bespr. v. W. Volkmann. S. 439. 440.
3. (Temesvár.) Psychologische Ährenlese für Lehrer und Erzieher. Von Purgstaller. Bespr. v. W. Volkmann. S. 440. 441.
4. (Linz.) Gibt es einen „speculativen“ Syllogismus? Von Dr. M. A. Debal. Bespr. v. W. Volkmann. S. 441. 442.
5. (Kronstadt, evang. Gymn.) Versuch eines Leitfadens für die Vorlesungen über Logik in der 3. Cl. des Obergymnasiums. Von G. Neugeboren. Bespr. v. W. Volkmann. S. 442. 443.

VI. Abhandlungen mathematischen Inhaltes.

1. (Pilsen.) Theilung eines Grundstückes (Parzelle) in gleiche Theile u. s. w. Von G. Bückl. Bespr. v. A. Gernerth. S. 443. 444.
2. (Böhmisch-Leippa.) Über harmonische Punkte. Von P. Hackel. Bespr. v. A. Gernerth. S. 444.
3. (Neuhaus.) Methode einer elementaren Bestimmung des Maximums und Minimums algebraischer Functionen einer Variablen, verbunden mit einigen Anwendungen. Von J. F. Steinhäuser. Bespr. v. A. Gernerth. S. 444. 445.
4. (Cremona.) *Nota intorno alcuni teoremi di geometria segmentaria.* Von Dr. L. Cremona. Bespr. v. A. Gernerth. S. 515. 516.
5. (Bergamo.) *Determinazione delle equazioni della parabola, dell'ellissi e dell'iperbola considerate come sezioni nel cono.* Von Dr. C. Noris. Bespr. v. A. Gernerth. S. 516. 517.
6. (Braunau.) Logische und arithmetische Richtigkeit der Lehrsätze: *A*, zwei gleichbezeichnete Factoren geben ein positives, *B*, zwei ungleich bezeichnete Factoren geben ein negatives Product. Von Th. Matauscheck. Bespr. v. A. Gernerth. S. 517—519.
7. (Neustadtl.) Arithmetische Progressionen. Von B. Vovk. Bespr. v. A. Gernerth. S. 519.
8. (Arad.) Elementare Ableitung der Fundamentallehren vom Mafse des Kreises. Von Lidy Ferdinand. Bespr. v. J. Grailich. S. 519. 520.
9. (Klagenfurt.) Das Rechnen mit unvollständigen Decimalbrüchen. Von Frz. Hoffmann. Bespr. v. J. Stefan. S. 520—523.

VII. Abhandlungen didaktisch-paedagogischen Inhaltes.

1. (Kecskemét, ref. Gymn.) *Vázlatok a neveléstan fejlődésének történetéből a legregibb időtől Verulamiusi Baconig.* Von Adam Jaucsó. u. A. kecskemét reform. főiskola történelmének rövid vázlat. Von Jos. Pólya. Bespr. v. G. Biermann. S. 523. 524.
2. (Großwardein.) *Kézi tan könyvek gymnastikaiakban.* Von G. L. Kraus. Bespr. v. G. Biermann. S. 524.

3. (Steinamanger.) *Az élet folytonos iskolá.* Bespr. v. G. Biermann. S. 524.
4. (Szegedin.) *Az alapos elődást mód sikere.* Bespr. v. G. Biermann. S. 524. 525.
5. (Raab.) *Erény és tudomány.* Von Ambr. Fábrián. Bespr. v. G. Biermann. S. 525.
6. (Prag, Neustädter Gymn.) Über Heider's „Stimmen der Völker“ im allgemeinen und über „das Grab der Propheten“ insbesondere. Von J. R. Pohl. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 606. 607.
7. (Wien, Josephst. Gymn.) Mitempfindung und Mitgefühl. Von Dir. Dr. L. Schlecht. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 607.
8. (Wien, Josephst. Gymn.) Geschichtliche Entwicklung der Schreib- und Redezeichenkunst. Von Jos. M. Schreiber. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 607. 608.

Abhandlungen in Gymnasial- und Realschul-Programmen am Schlusse des Schuljahres 18⁹⁷/₉₈.

I. Abhandlungen mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes.

1. (Gratz, O.-R.) Physikalische Abhandlungen. Von Dr. Eugen Netolicka. Bespr. v. J. Grailich. S. 903.
2. (Zara.) *Importansa educativa degli studi matematico-naturali* Von P. Pagani. Bespr. v. J. Grailich. S. 903—904.
3. (Udine.) *Del metodo mineralogico in relazione all'insegnamento Ginnasiale.* Von Dr. Pirona. Bespr. v. J. Grailich. S. 904—906.
4. (Vinkovce.) Über die Schwingungsrichtung des Luftäthers im geradlinig polarisierten Lichte. Von G. Seeberger. Bespr. v. J. Grailich. S. 906—908.
5. (Agram.) Über das Aufsteigen der Dünste. Von Euseb. Bauer. Bespr. v. J. Grailich. S. 908—906.
6. (Essegg.) Elektrizität und Magnetismus in ihrer Wechselwirkung. Bespr. v. J. Grailich. S. 909—910.
7. (Gyöngyös.) *A mármannosi gyémánt.* Von Pap. Bespr. v. J. Grailich. S. 910.

- Über die Wirksamkeit des zoologisch-botanischen Vereines in Wien. Von Dr. A. Pokorný. S. 77—86.
- Über die Größe der geogr. Quadratmeile und ihr Verhältnis zur österr. Quadratmeile. Von A. Steinhauser. S. 86—88.
- Das Latein als amtliche Geschäftssprache. Von H. Bonitz. S. 188.
- De stultitia quorundam, qui se Ciceronianos vocant.* Pestini, 1858. Bespr. v. H. Bonitz. S. 349—352.
- Erklärung, die „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft“ betreffend. Von Julius Cäsar. S. 448.
- Andeutung einiger Förderungen für das Gedeihen des Unterrichtes. Von A. Wilhelm. S. 588—597.
- Noch ein Wort über die Aufgabe aus dem Latein für die zwei untersten Gymnasialclassen. Von A. Wilhelm. S. 598. 599.

- Zur Frage über die Schulgeldbefreiung. Von A. Wilhelm. S. 678—680.
 Philologische Preisaufgabe. S. 687. 688.
 Versammlung deutscher Philologen, Orientalisten und Schulmänner in
 Wien, im September 1858. S. 688.
 Bericht über die Verhandlungen der 18. Versammlung deutscher Philo-
 logen, Schulmänner und Orientalisten. S. 713—782.
 Erwiderung von L. Breitenbach. — Entgegnung von K. Schenk. Beil. zum II. Hefte S. 1. 2.
 Erwiderung von Dr. Alb. Vogelmann. — Gegenbemerkung von E. Göbel. Beil. zum II. Hefte S. 2. 3.
 Beleuchtung der in der Zeitschrift für österr. Gymnasien, 1857, S. 572
 enthaltenen Recension meines Grundrisses der Physik. Von Ph.
 Spiller. — Gegenbemerkungen. Von Dr. H. Pick. Beil. zum II. Hefte S. 4—12.

Literarische Notizen.

- Backmeister (Ad.), Das Nibelungen-Lied für die Jugend bearb. Stuttgart, Bode. 1858. angez. v. J. G. Seidl. S. 683.
 Becker (K. Fr.), Erzählungen aus der alten Welt. Herausg. v. F. A. Eckstein. 3 Thle. 9. Aufl. Halle, Waisenhaus-Buchhdlg., 1857. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 682. 683.
 Bowitsch (L.), Habsburgs-Chronik u. s. w. Wien, A. Pichler. 1858. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 684.
 Eckstein (F. A.), Erzählungen aus der alten Welt, s. Becker.
 Grunert (J. A.), Analytische Geometrie der Ebene und des Raumes für polare Coordinatensysteme. Greifswald und Leipzig, C. A. Koch, 1857. S. 447. 448.
 Heckel (J.) und Kner (Dr. R.), Die Süßwasserfische der österr. Monarchie u. s. w. Leipzig, W. Engelmann, 1858. S. 527. 528.
 Helbig (K. G.), Schillers Wallenstein, s. Schiller.
 Hermann (C. F.), Vorträge über Culturgeschichte der Griechen und Römer. Göttingen, Vanderhoeck und Ruprecht, 1858. Bespr. v. G. Linker. S. 185.
 Hiecke (R. G.), Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Classen u. s. w. Leipzig, J. Werner, 1856. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 681. 682.
 Kner (Dr. Rud.), s. Heckel (J.).
 Kützing (Dr. Fr. Th.), Die Elemente der Geographie als Lehr- und Lesebuch u. s. w. 3. Aufl. Nordhausen, A. Büchting, 1858. S. 527.
 Mager, Deutsches Lesebuch. 1. Bd. 9. Aufl., 2. Bd. 7. Aufl., 3. Bd. 4. Aufl. Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta, 1857. Bespr. v. J. G. Seidl. S. 681.
 Nibelungen-Lied (Das), f. d. Jugend bearbeitet, s. Backmeister.
 Nieberding (C.), Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erdkunde für Gymnasien. 5. Aufl. Recklingshausen, J. Mescher, 1856. Bespr. v. J. Ptaschnik. S. 186—188.
 Rudorff (A. F.), Römische Rechtsgeschichte. I. Leipzig, B. Tauchnitz, 1857. Bespr. v. G. Linker. S. 88—90.

- Schiller, Wallenstein. Ein dram. Gedicht, f. Schule und Haus herausg.
v. K. G. Helbig. Stuttgart und Augsburg, Cotta, 1856. Bespr.
v. J. G. Seidl S. 683. 684.
- Steinhard (S.), Volksbibliothek der Länder- und Völkerkunde. Gotha,
H. Scheube. 1857. S. 90—92.
- Stüve (C. G. A.), Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte.
2. Cursus. 2. Aufl. Jena, Fr. Fromann, 1857. S. 447.
- Türking (Dr. C.), Geschichte der Deutschen. Münster, Cazin.
S. 684—687.
- Vade-mecum classicum, seu conservatorium mille et ducentorum
axiomatum etc. Augustae Vindelicorum, J. Wolff, 1857.*
Bespr. v. G. Linker. S. 445—447.
- Wallenstein Dram. Gedicht, v. Schiller.
- Weifs (Adolf), Studien aus der Natur. Beiträge zur Erweiterung unserer
Kenntnisse der belebten und unbelebten Schöpfung. Troppau,
G. Trafsler, 1858. S. 608
-

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm
und die Entwicklung der deutschen Schrift-
sprache.

Das deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm liegt nun bis zur fünften Lieferung des zweiten Bandes vor. Diese dreizehn Lieferungen, über dreitausend enggedruckte Spalten in Großoktav, lassen einen hinreichenden Blick thun in die Anlage und Ausführung des Werkes. Man wird sich dadurch überzeugen, dass die hochverehrten Hrn. Verf. ein Werk unter-
nommen haben von einer Großartigkeit, wie es auf dem Gebiet der neuhochdeutschen Lexikographie nicht einmal annäherungs-
weise vorhanden war. In der Vorrede zum ersten Band (in der 8. Lieferung) gibt J. Grimm nähere Auskunft über den Plan des Werkes, wie ihn Wilhelm Grimm im Jahr 1847 auf der Germanisten-Versammlung zu Frankfurt am Main angedeutet hatte. „Das Wörterbuch“, sagte er, „soll die deutsche Sprache um-
fassen, wie sie sich in drei Jahrhunderten ausgebildet hat: es be-
ginnt mit Luther und schließt mit Göthe. Zwei solche Männer, welche wie die Sonne dieses Jahres den edlen Wein, die deutsche Sprache beides feurig und lieblich gemacht haben, stehen mit Recht an dem Eingang und Ausgang. Die Werke der Schrift-
steller, die zwischen beiden aufgetreten sind, waren sorgfältig auszuziehen, nichts bedeutendes sollte zurückbleiben.“¹⁾

Man sieht leicht, dass dies eine ganz andere Aufgabe war als die, welche sich die Vorgänger der Hrn. Verf. auf dem Gebiet der neuhochdeutschen Lexikographie gestellt hatten. Man braucht auch nur einen vergleichenden Blick in das in seiner Art sehr aner kennenswerthe Wörterbuch von Adelung zu thun, um sich von dieser Verschiedenheit zu überzeugen. „Es war dieses Werk“, sagt Adelung in der Vorrede zur zweiten Aus-

¹⁾ S. die im März 1852 ausgeg. Ankündigung der Verlagshandlung.
Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 1858. I. Heft.

gabe seines Wörterbuchs, „weder zu einem Glossarium, noch zu einem allgemeinen deutschen Wörterbuch bestimmt, sondern zu einem Wörterbuche der hochdeutschen Mundart, so wie sie noch jetzt in Schriften üblich ist.“ Alle veralteten Wörter, fährt er fort, seien also der Regel nach von selbst weggefallen und nur ausnahmsweise hätten einzelne solche Wörter aus jetzt noch häufig gelesenen Schriften, z. B. aus Luthers Bibel, Aufnahme gefunden, weil sie theils einer Erklärung, theils aber auch einer Warnung bedürfen, damit Ungeübte und Ausländer sie nicht für noch jetzt gangbar halten.“ Während also Adelung allein die Sprache der Gegenwart ins Auge fasste und nur ausnahmsweise auf die Sprache der Vergangenheit zurückgriff, stellt sich das Grimm'sche Wörterbuch vielmehr die Aufgabe, die Geschichte der deutschen Wörter und ihrer Bedeutungen vom Beginn der neuhochdeutschen Zeit bis zur Gegenwart herabzuführen und an einer ausreichenden Sammlung von Belegen sowol das Auftauchen und Verschwinden der Wörter als die Wandelungen der Form und Bedeutung nachzuweisen, die sie im Lauf der Jahrhunderte erfahren haben. Man sieht wol, dass dies eine Aufgabe von höchster Wichtigkeit ist, man sieht aber auch, dass es eine Aufgabe ist von riesenmäßigem Umfang und unermesslicher Schwierigkeit.

Ich will nun im Folgenden die Ausführung dieses großartigen Unternehmens näher zu schildern suchen, werde aber zum richtigen Verständnis der Sache etwas weiter in den Gang der neueren deutschen Sprachforschung zurückgreifen müssen. Ich werde mich übrigens bei meiner Darstellung und Beurtheilung auf die ersten elf Lieferungen beschränken, welche den Antheil Jacob Grimms enthalten, da Wilhelm Grimm, von dem die zweite Hälfte der elften und die zwölfte und dreizehnte Lieferung herrühren, die Grundsätze, die er bei seiner Arbeit befolgt hat, erst später darlegen wird. Bei der Beurtheilung eines Werkes wie das vorliegende kann es nicht auf einen bloßen Panegyrikus abgesehen sein. Dafs ein deutsches Wörterbuch, das die Namen Jacob und Wilhelm Grimm an der Stirne trägt, ein Werk von hohem Werth ist, weifs jeder nicht ganz ungebildete auch ohne dass er erst auf die Stimme eines Kritikers zu warten braucht. Das Grimm'sche Wörterbuch hat aber bekanntlich auch scharfen Tadel erfahren, und das Publikum ist durch diese angreifenden Stimmen in weiten Kreisen irre geworden; um so mehr als die Tadler das, was sie aus dem deutschen Wörterbuch herausgriffen, benutzten, um die ganze Grimm'sche Sprachforschung herabzusetzen. Der Unterzeichnete glaubt dem Werke und dem Publikum zugleich einen Dienst zu erweisen, wenn er einerseits die hohe Bedeutung des Werkes nach Kräften in's Licht setzt und andererseits dessen schwächere Seiten nicht bemäntelt. Sollte aber jemand meinen, es sei dem Werke zu viel oder zu wenig geschehen, so erwartet der Verf.

dieser Kritik mit aller Ruhe das Urtheil der Folgezeit. Wenn man nach zwanzig Jahren seine Kritik wieder liest, so wird sich zeigen, ob sein Lob zu hoch gegriffen oder sein Tadel ungegründet war.

I. Die allgemeinen Vorbedingungen.

Um ein deutsches Wörterbuch im Sinne des hier vorliegenden zu schreiben, würde auch das fleissigste Studium der neuhochdeutschen Sprache und Litteratur bei weitem nicht genügen. Die deutsche Sprache der letzten drei Jahrhunderte ist die Fortsetzung der älteren deutschen Sprache. Obwol in gewissem Sinn von der mittelhochdeutschen Sprache getrennt, lässt sie sich doch nur auf der Grundlage des Mittelhochdeutschen tiefer erforschen. Das Mittelhochdeutsche aber führt unmittelbar auf das Althochdeutsche zurück, und dies wird wieder nur halb verstanden ohne eine gründliche Kenntnis des Gothischen. Aber nicht nur diese näheren Verwandten, sondern auch die anderen Zweige des grossen germanischen Sprachstamms, das Angelsächsische, das Altsächsische, das Altnordische, muss der genau kennen, der ein neuhochdeutsches Wörterbuch auf historischer Grundlage schreiben will. Denn auf alle diese Sprachgebiete führt ihn die Vorgeschichte der neuhochdeutschen Wörter. Ohne die Untersuchung der Vorgeschichte aber ist eine gründliche Etymologie der neuhochdeutschen Wörter unmöglich und eine möglichst sichere Etymologie ist wiederum die unerlässliche Bedingung für eine wirklich auf den Grund gehende geschichtliche Entwicklung der Bedeutungen eines Worts.

Der Verfasser eines wissenschaftlichen neuhochdeutschen Wörterbuchs muss deshalb das ganze Gebiet der germanischen Sprachen beherrschen. In Bezug auf diese Grundbedingung zum Gelingen eines deutschen Wörterbuchs nun ist Jacob Grimm nicht etwa nur einer der Ersten, sondern er hat geradezu seines Gleichen nicht. Oder wagt es jemand, seinen Namen neben den des greisen Meisters zu setzen? Sollte man aber auch geneigt sein, irgend einem anderen eine gleich gründliche Kenntnis der älteren germanischen Sprachen zuzuschreiben, wie sie Jacob Grimm besitzt, so würde zwischen ihm und Jacob Grimm doch immer noch ein sehr wesentlicher Unterschied bleiben. Das Beste nämlich, was er von den germanischen Sprachen wusste, hätte er von Jacob Grimm gelernt, während Jacob Grimm nicht blofs Kenner, sondern auch Entdecker der Gesetze ist, welche die Grundlage der germanischen Grammatik bilden. Grimm nimmt in der Erforschung der germanischen Sprachen eine ähnliche epochemachende Stelle ein wie Cuvier in der vergleichenden Anatomie oder Linné in der Botanik. Es kommt hier nicht darauf an, ob jede einzelne Ansicht Grimms sich behauptet, sondern darin liegt der unvergängliche Werth solcher

Werke wie Grimms deutsche Grammatik, dass sie der ganzen Weiterentwicklung der Wissenschaft die Bahn brechen. Gerade wer berufen ist, an irgend einer Stelle die Wissenschaft fortzubilden, wird mit um so größerer Verehrung auf Grimms grundlegendes Werk blicken, indem er recht wol fühlt, wie wenig er ohne dessen Vorgang zu leisten im Stande sein würde. Wenn wir hiermit die höchste Seite von Grimms genialer Schöpfung bezeichnen, so soll damit die andere nicht zurückgesetzt werden, daß Grimms Grammatik durch den staunenswerthen Fleiß ihres Verfassers auch materiell zu einer unerschöpflichen Fundgrube für alle nachfolgenden Sprachforscher geworden ist.

Diese Betrachtungen liegen nicht etwa fernab von unsrem eigentlichen Gegenstand, dem „Deutschen Wörterbuch“, sondern sie stehen damit in nächster Beziehung. Ohne Grimms Grammatik wäre ein Unternehmen wie das „Deutsche Wörterbuch“ gar nicht möglich gewesen. Denn durch Grimms Grammatik ist die deutsche Etymologie erst zur Wissenschaft erhoben worden.

II. Die besonderen Bedingungen.

Wir haben bisher die allgemeinen Vorbedingungen betrachtet, die zur Durchführung eines solchen Planes erfordert werden, wie er dem deutschen Wörterbuch zu Grunde liegt. Die besondere Aufgabe des Werks verlangt aber natürlich die sorgfältigste Durchforschung gerade des neuhochdeutschen Wortschatzes, wie er in der neuhochdeutschen Sprache und Litteratur niedergelegt ist. Hier wird nun jeder, der nicht bloß von Hörensagen weiß, dass Grimm ein großer deutscher Sprachforscher ist, sondern der Grimms Arbeiten aus eigener Anschauung kennt, zugeben, dass es auf dem ganzen Gebiet der deutschen Sprachwissenschaft kaum einen größeren Sprung geben konnte, als den von Grimms bisherigen Forschungen zur Abfassung eines neuhochdeutschen Wörterbuchs. Schon der Übergang von der Grammatik zum Wörterbuch ist kein geringer. Denn versteht es sich von selbst, dass der Verfasser eines Wörterbuchs gründliche Kenntnisse in der Grammatik besitzen muss, so ist doch die Aufgabe des Lexikographen von der des eigentlichen Grammatikers in solchem Maß verschieden, dass der letztere sich nur mit Mühe auf den neuen Boden versetzen wird. Natürlich ist hier nicht die Rede von untergeordneten Leistungen: Schulgrammatiken, Handwörterbüchern und dergleichen, sondern von grundlegenden Arbeiten, die aus eigener, umfassender Forschung hervorgehen. Bei solchen wird die langjährige Beschäftigung mit der grammatischen Form den Sinn für die eindringende Entwicklung der Bedeutungen eher schwächen als stärken.

Im vorliegenden Fall aber kommt noch ein besonderer sehr wichtiger Umstand hinzu.

Die hohe Bedeutung von Grimms Arbeiten besteht darin, dass sie uns das deutsche Alterthum aufgeschlossen haben. Sein Blick ist in Sprache, Recht und Sitte der Vorzeit zugewendet. Gerade durch diese liebevolle Erforschung des Alten hat nun zwar Grimm auch für die tiefere Erkenntnis des Neueren die rechte Grundlage geschaffen: die Untersuchung des Neueren selbst aber hat er fast überall nur beiläufig berührt. Dem Kenner von Grimms Grammatik brauche ich dies nicht erst weiter auseinanderzusetzen. Er weiß, wie nach der umfassendsten Darstellung des Gothischen, Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen, Angelsächsischen und anderer alten germanischen Sprachen das Neuhochdeutsche gewöhnlich auf wenigen Blättern wie eine Art von Anhang abgethan wird. Dass diese Blätter eine Menge treffender Bemerkungen enthalten, versteht sich bei einem Werk wie Grimms Grammatik von selbst. Aber es gibt keine verkehrtere Vorstellung als wenn man sich Grimms Grammatik als eine deutsche Grammatik im gewöhnlichen Sinn denkt, das heißt als eine Grammatik unserer jetzt geltenden Sprache, bei der alles übrige nur für eine Art von Einleitung zu gelten hätte.

Bei der Unternehmung des neuhochdeutschen Wörterbuchs hatte also Grimm nicht bloß den Übergang von der Grammatik zum Wörterbuch, sondern er hatte auch den noch schwierigeren von der Erforschung der älteren Sprache zur Untersuchung und Darstellung der neueren zu machen. So sehr aber auch, wie wir oben bemerkt haben, die neuere Sprache auf der älteren ruht, so ist doch die Sprachmasse des Neuhochdeutschen von der des Mittelhochdeutschen außerordentlich verschieden. Man braucht sich nur an die Entwicklung der deutschen Litteratur und Bildung in den letzten vier Jahrhunderten zu erinnern um sich davon sofort zu überzeugen. Für die Abfassung eines neuhochdeutschen Wörterbuchs sind deshalb alle altdeutschen Studien nur als eine unerlässliche Vorbedingung zu betrachten. Das Werk selbst fordert ganz neue Studien, die Durcharbeitung eines fast unermesslichen Quellenmaterials, das gründlichste Studium der neuhochdeutschen Litteratur.

Sehen wir nun zu, in welcher Art Grimm diesen Forderungen gerecht geworden ist. Grimm selbst erzählt uns in seiner anschaulichen und warmen Weise die Entstehung des Buchs. Nachdem er die Bemerkung vorausgeschickt, dass auch wissenschaftliche Unternehmungen, denen es noth thut, tiefe Wurzeln zu schlagen und weit zu greifen, von äußeren Einflüssen abhängen, erwähnt er der Amtsentsetzung, die bekanntlich in dem Hannoverschen Verfassungsstreite unter der Theilnahme von ganz Deutschland über ihn und seinen Bruder verhängt wurde.

„In dieser zugleich drückenden und erhebenden lage“ fährt er fort, „da den geächteten die öffentliche meinung schützend zur seite trat, geschah uns von der weidmannschen buch-

handlung der antrag, unsere unfreiwillige musze auszufüllen und ein neues, groszes wörterbuch der deutschen sprache abzufassen. unmusze, und die freiwilligste war genug da, sie wäre nimmer ausgegangen, was frommte ihrer mehr und im überschwank zu bereiten? beinahe hiesz es alte warm gepflegte arbeiten aus dem nest stossen, eine neue ungewohnte und mit jenen, aller nahen verwandtschaft zum trotz unverträgliche, ihren sittlich heftiger schlagende darin aufnehmen. auf deutsche sprache von jeher standen alle unsere bestrebungen, den gedanken ihren unermessenen wortvorrat selbst einzutragen hatten wir doch nie gehegt, und schon der mühsamen zurüstungen sich zu unterfangen konnte den für die ausdauer unentbehrlichen mut auf die probe stellen. aber im vorschlag lag auch etwas unwiderstehliches, das sich gleich geltend machte und zum voraus allen schwierigkeiten, den vor augen schwebenden, wie solchen, die sich erst, wenn hand angelegt werden sollte, erzeugen würden und die es vorauszuschauen unmöglich ist, die spitz^r bot. wir erwogen und erwogen, ein unabsehbares, von keinem noch angelegtes, geschweige vollbrachtes werk öffnete allenthalben die fernsten aussichten. es gab weder ein deutsches wörterbuch, noch einer andern neueren sprache in dem umfassenden, ausgedehnten sinn, den wir ahnten, welchem gerade jetzt mehr als irgend wann mit treu aufgewandten kräften folge geleistet, mit reger theilnahme entgegen gekommen werden könnte. seine ungeheure wucht sollte nun auf vier schultern fallen: das schien sie zwar zu erleichtern und vertheilen, indem ihm aber auch zwei häupter erwachsen, die nothwendige einheit wo nicht des entwurfs, doch der ausführung zu gefährden. dies bedenken dennoch hielt keinen stich gegen die stete gemeinschaft, in der wir von kindesbeinen an gelebt hatten, die wie bisher auch für die zukunft unsere geschicke zu bestimmen und zu sichern befugt war. eingedenk des uralten spruchs, dass ein bruder dem andern wie die hand der hand helfe, übernahmen wir williges und beherztes entschlusses, ohne langes sackeln, das dargebrachte geschäft, zu dessen gunsten auch alle übrigen gründe den ausschlag gegeben hatten.”²⁾

Wir ersehen aus dieser Stelle, dass Grimm bis zum Jahr 1837 „den Gedanken, den deutschen Wortvorrath einzutragen, nie gehegt hatte“, und dass auch die „mühsamen Zurüstungen“ zu einem solchen Unternehmen erst noch zu beginnen waren. Wer den Umfang dieser Zurüstungen erwägt, der wird nicht umhin können, den Entschluss des Hrn. Verfs. zu bewundern, eine solche Last noch in so späten Jahren auf seine Schultern zu nehmen. Denn welche Ausdauer und welche Anstrengung er-

²⁾ Vorrede S. I und II.

fordert es, auch nur die Hauptschriftsteller der neuhochdeutschen Litteratur zum Zweck eines Wörterbuchs durchzuarbeiten. Nur einem Gelehrten von Grimms unermüdlicher Arbeitskraft könnte so etwas gelingen, und auch ihm nur, wenn er seine ganze Thätigkeit dem neuen Unternehmen widmet. Die Frage ist also nur: Hat Jacob Grimm dies gethan? Wenn wir die schriftstellerische Laufbahn Grimms vom ersten Auftauchen des Gedankens an ein neuhochdeutsches Wörterbuch im Jahr 1837 bis zum Erscheinen der ersten Lieferung im Jahr 1852 verfolgen, so finden wir sie bezeichnet durch eine Reihe umfassender und mühsamer Werke, die theils in gar keinem, theils in nur sehr entferntem Zusammenhang stehen mit der Bearbeitung eines neuhochdeutschen Wörterbuchs. Im Jahr 1840 erscheint die erste Abtheilung des ersten Bandes der Grammatik (583 Seiten) in einer völlig neuen Bearbeitung; im Jahr 1844 die zweite Ausgabe der deutschen Mythologie in solchem Mafß erweitert und theilweise umgearbeitet, dass sie fast für ein neues Werk gelten kann; im Jahr 1848 die Geschichte der deutschen Sprache (1035 Seiten), deren Titel nur den Unkundigen verführen könnte, sie unter die Vorarbeiten für das deutsche Wörterbuch zu rechnen. Denn in der That beschäftigen sich sieben Achttheile ihres Inhalts mit ganz anderen Dingen. Dazu kommt eine Reihe anderer Arbeiten, die man nur bei einem Mann wie Jacob Grimm als kleinere Arbeiten bezeichnet; mancher andere dürfte sie mit Freuden unter seine Hauptarbeiten rechnen. So die Ausgabe der angelsächsischen Gedichte von Andreas und von Elene 1840, die Abhandlung über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums 1842; die umfangreichere über das Verbrennen der Leichen 1850; und so manches andere. Ich bin weit entfernt, diese mannigfache und höchst gewinnreiche Thätigkeit Jacob Grimms zu tadeln und zu fordern, er hätte statt ihrer seine Kraft den Vorarbeiten zum deutschen Wörterbuch widmen sollen. Ich würde es im Gegentheil sehr bedauern, wenn Grimm die Zeit, der wir die zweite Ausgabe der deutschen Mythologie verdanken, etwa darauf verwendet hätte, Göthes oder Schillers Werke für das Wörterbuch durchzuarbeiten. Ich führe das Obige alles nur an, um darzuthun, dafs Grimm die Vorarbeiten für das Wörterbuch nicht machen konnte, wenn er nicht ebenso wichtige und wichtigere Arbeiten versäumen wollte, und um daran die thatsächliche Bemerkung zu knüpfen, dass Grimm die grundlegenden Vorarbeiten für das deutsche Wörterbuch auch gar nicht gemacht hat. Das Grimmsche Wörterbuch ruht nicht auf einem eindringenden und umfassenden Studium der neuhochdeutschen Litteratur, sondern auf den Zettlexcerpten Anderer. Diese Thatsache liegt schon in dem offen vor Augen, was Grimm selbst über die Entstehung des Buches sagt. Spalte XXXVII der Vorrede be-

zeichnet er selbst Luther und Göthe als die Schriftsteller, deren Sprache das Wörterbuch vor allen zu berücksichtigen habe; und Spalte LXVII erfahren wir, daß nicht einmal Göthe zum Zweck des Wörterbuchs von ihm selbst durchgearbeitet worden ist. Was aber Luther betrifft, so werden wir später sehen, daß dessen Schriften unmöglich von Grimm selbst durchgenommen sein können.

Es handelt sich bei diesen Bemerkungen keineswegs bloß darum, wer diesen oder jenen Schriftsteller excerptirt hat, sondern es handelt sich darum, ob dem Ganzen ein tiefes und umfassendes Studium der neuhochdeutschen Litteratur zum Grunde liegt. Wird man an der Haltung des Ganzen gewahr, daß der Verf. in den Gang der neuhochdeutschen Litteratur eingedrungen ist, daß er das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden weiß, daß er die einzelnen Hauptschriftsteller nach ihrem Gehalt und ihrem Stil, ihrer Wirkung auf das Publikum und ihrem Einfluss auf die Litteratur kennt? Man wird nicht läugnen, daß alle diese Fragen von großer Wichtigkeit sind für ein Wörterbuch, das sich die Geschichte der Wörter und ihrer Bedeutungen zur Aufgabe setzt. Wie es aber in dieser Beziehung steht, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

In der Vorrede, Spalte LXIX bis XCI gibt der Hr. Verf. ein Verzeichnis der Quellen. Wer auch nur ein wenig über die oben angegebene Aufgabe, die sich das Buch stellt, nachgedacht hat, wird leicht einsehen, daß das Verzeichnis der Quellen, aus denen das Wörterbuch geschöpft hat, die Grundlage des ganzen Werkes bildet. Der Hr. Verf. spricht sich über den „Umfang der Quellen“ so aus:

„Es ist gesagt worden, daß das wörterbuch sich über die gesamte hochdeutsche schriftsprache von der mitte des funfzehnten jahrhunderts an bis auf heute, mit ausnahme der eigennamen, und wie sich von selbst versteht des grössten theils der unter uns umlaufenden fremdwörter erstrecken solle. die menge der in vier jahrhunderten geschriebnen und gedruckten bücher ist aber unermeszlich und offenbar kann der aufgestellte grundsatz nur zu erkennen geben, daß keinem der zutritt abgeschnitten werde, denn die unmöglichkeit alle oder nur die meisten, seit dem beginn dieser arbeit, wirklich vorzuführen liegt am tage. Nirgend sind alle diese werke vollständig verzeichnet, nicht einmal den geübtesten kennern bekannt, noch weniger irgendwo zusammen aufbewahrt. nicht nur aus den beiden ersten, auch aus den letzten jahrhunderten werden viele auf reich ausgestatteten bibliotheken gar nicht angetroffen.“ (Vorrede Sp. XXXIV.)

Sicherlich wird niemand die abgeschmackte Forderung an die Hrn. Verf. stellen, daß sie alle in den letzten vier Jahrhunderten geschriebenen und gedruckten Bücher für ihr Wörter-

buch benutzt haben sollen. Aber um so unerlässlicher wird die Anforderung sein, dass aus dem unermesslichen Büchermeer gleich von vorn herein das wahrhaft Bedeutende und Wichtige mit richtigem Takt und eindringender Kenntniss ausgewählt werde. Zwar wird man es nicht tadeln dürfen, wenn sich unter den angeführten Quellen eine Menge von untergeordneten und geringhaltigen Schriften findet. Denn für ein Werk wie das vorliegende werden auch solche Schriften öfters brauchbare und nicht zu verachtende Belege liefern. Wohl aber wird man sich billig verwundern, wenn neben einer Masse von unbedeutenden Schriften Bücher von unermesslichem Einfluss und Schriftsteller ersten Ranges unter den Quellen des Wörterbuchs übergangen sind.

Das Verzeichnis der neuhochdeutschen Quellen, die für das Wörterbuch benutzt worden sind, füllt drei und zwanzig enggedruckte Spalten und enthält nach einem mässigen Überschlag mindestens fünf bis sechshundert neuhochdeutsche Schriftsteller. Darunter finden sich z. B. Friedr. Kinds Gedichte (Spalte LXXIX), Scherenbergs Gedichte (Sp. LXXXVI). Aber darüber wollen wir um so weniger rechten, als die Auswahl für die neueste Zeit immer grossen Schwankungen unterworfen sein wird. Doch wäre auch hier eine grössere Gleichmässigkeit gewiss zu wünschen gewesen. So finden sich (Sp. LXX) Arnims Werke unter den Quellen, während Brentano fehlt. Von E. M. Arndt sind die „Erinnerungen aus dem äusseren Leben“ angeführt, die viel tiefer eingreifenden Gedichte fehlen. Görres ist ganz übergangen, und doch nimmt er als Verfasser des „Athanasius“ nicht minder wie als Herausgeber des „Rheinischen Merkurs“ eine sehr bedeutende Stelle unter den deutschen Prosaikern ein. Schenkendorfs Gedichte sind (Sp. LXXXVI) angeführt, natürlich mit vollkommenem Recht. Aber warum fehlt Körner? Bei anderen berühmten deutschen Schriftstellern sind Ausgaben benutzt, in denen ganze Reihen ihrer Werke fehlen. So heisst es z. B. (Sp. LXXIX): „*Klopstocks sämtliche werke. Leipzig 1823. 12 bände.*“ Aber in dieser Ausgabe von Klopstocks Werken fehlen die sprachwissenschaftlichen und ästhetischen Schriften, die deshalb auch ausdrücklich als Ergänzung zu dieser Ausgabe, Leipzig 1830, in sechs Bänden erschienen sind.

Für das siebzehnte und beginnende achtzehnte Jahrhundert sind neben den bekannten Namen der weltlichen Poesie eine Menge von Romanen, Komödien, Spottschriften u. s. w. als Quellen des Wörterbuchs aufgeführt: „*brautsuppe: eine gekochte bratwurst denen lüsternden löffelgänsgen bei der Rosenfeld und Winklerischen brautsuppe mit zuzubeissen vorgesetzt von einem Alten Sudel Koch. 1679, 4.*“ (Sp. LXXI); „*Melissus, die galante und liebenswürdige Salinde oder academischer liebesroman. Frankfurt und Leipzig 1718 und 1744.*“ (Sp. LXXXI) u. dgl. m. Natürlich kann man die Benutzung solcher zum Theil sehr seltenen

und für das Glossarium oft ergiebigen Schriften an sich betrachtet nur mit Dank annehmen. Aber sehr auffallend ist es, dass neben der Benutzung dieser obskuren Tageserzeugnisse Schiftsteller und Werke von unermesslichem Einfluss übergegangen sind. So fehlen unter den für das Wörterbuch benutzten Schriften die Werke von Johann Arndt, von Spener, von August Hermann Francke, von Zinzendorf. Und doch wird allein Arndts „Wahres Christenthum“ an Einfluss und Verbreitung leicht einige Dutzend der von dem Hrn. Verf. angeführten Quellen aufwiegen.

Aber damit man nicht denke, es handle sich um irgend eine bestimmte Richtung der Litteratur, über deren Berechtigung sich streiten lasse, brauchen wir nur das Eine anzuführen, dass unter den Quellen des siebzehnten Jahrhunderts der grösste Naturforscher fehlt, den Deutschland überhaupt hervorgebracht hat, nämlich Keppler. Und wie sehr Keppler sich gerade die Ausbildung der deutschen Sprache für seine Wissenschaft angelegen sein liess, dafür liefert sein „Aufzzug aufz der Vralten Messe-Kunst Archimedis. — Lintz 1616“ hinreichende Belege.

Wie im siebzehnten Jahrhundert der grösste deutsche Naturforscher, so ist im sechzehnten der grösste deutsche Mahler, Albrecht Dürer, vergessen. Ich will aus dessen Schriften nur beispielsweise einige Nachträge geben. Zu Sp. 146 des Wörterbuchs: *abgeweltzt*, bei Dürer, Etliche vnderricht zu befestigung der Stett u. s. w. (nach dem Ex. von 1527 wieder gedruckt zu Arnheim 1603, Fol.) Bij: „auch das sie aussen abgeweltzt sey“. Sp. 167 hat *achtbar* keinen Beleg, es steht in A. Dürer a. a. O. Aij: „achtparem schlos“. Sp. 965 *ausschweifung* in der Bedeutung von Ausbiegung, eb. Aij. Sp. 1134 fehlt *barlini*, „zwei aufrecht Barlini“, und weiter unten „barlinien“, Dürer Vnderweysung der messung mit dem zirckel, Aij. Sp. 1151 sind zu *bastei* Frischlin und Garg. citirt; mehr als ein Menschenalter früher das Wort bei Dürer, befestigung Aij. und sonst oft.

Noch auffallender als das bisher Gesagte wird denen, die sich mit der Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts beschäftigen, der Artikel *Luther* im Quellenverzeichnis (Sp. LXXX) sein. Er lautet wie folgt:

„Luthers bibel nach Bindseils unvollendeter ausg., die den text von 1545 unterlegt und frühere drucke vergleicht. die deutschen schriften nach der Jenaer ausgabe, und zwar th. 1 von 1564. 2, 1563. 3, 1565. 4, 1566. 5, 1575. 6, 1578. 7, 1581. 8, 1568. die einzelnen abhandlungen aus den älteren drucken zu entnehmen, hätte zwar zum ächteren text geleitet, aber die citate verworren und weitläufig gemacht, geschweige dass sie selten, zerstreut sind und kaum zu erlangen gewesen wären. wer gelegenheit und den willen hat, diese einzelabdrücke

genau zu lesen, wird manche beute auch für die sprache davon tragen. hin und wieder sind sie bereits zugezogen, z. b. spalte 508, 1131 und 1751. die briefe nach de Wette. Berl. 1825--28 in 5 bänden. die tischreden nach Aurifaber, Frankfurt 1568 und 1571 fol., meist in der letzten ausg."

Wer dies liest, ohne mit den angeführten Ausgaben von Luthers Schriften bekannt zu sein, denkt natürlich, dass die deutschen Schriften Luthers in ihrem ganzen Umfang für das Wörterbuch benutzt sind. Und bei einem Wörterbuch, das auf die Darstellung des Lutherschen Sprachgebrauchs ein ganz besonderes Gewicht legt, wird man dies auch gar nicht anders erwarten. Man wird in dieser Annahme um so mehr bestärkt, wenn man die angeführten Worte über die älteren Drucke der einzelnen Abhandlungen liest. Denn danach scheint nur noch die schon sehr in's Kleine gehende Vergleichung dieser seltenen Einzeldrucke mit der benutzten Jenaer Ausgabe übrig zu sein. Das Wörterbuch selbst geht von derselben Voraussetzung aus. (Vgl. z. B. Sp. 409). Nun fehlt aber in der angeführten Jenaer Ausgabe nicht nur eine große Anzahl kleinerer Lutherscher Schriften, die man später in besonderen Bänden (z. B. Halle 1702 Fol.) nachgesammelt hat, sondern zwei der umfangreichsten und wichtigsten Lutherschen Werke sind in die Jenaer Ausgabe absichtlich nicht aufgenommen worden, nämlich die beiden großen Postillen. Ich will nichts sagen von der sogenannten doppelten Hauspostille, weil sie auf bloßer Nachschrift Anderer beruht, obwol diese Nachschriften doch immer mindestens ebenso zuverlässig sind wie die im Wörterbuch benutzten Tischreden. Aber die Kirchenpostille! Sie ist von Umfang das größte Werk, das Luther überhaupt geschrieben hat; ihren Einfluss bezeugt die Menge der Ausgaben und über ihren Werth hat sich Luther selbst so ausgesprochen: „Desselbig gleichen, mein aller bestes Buch, das ich je gemacht habe, die Postillen ³⁾.“

Recht deutlich zeigt sich die Nothwendigkeit einer zusammenhängenden Kenntniss der Litteratur besonders an einem gerade für den neuhochdeutschen Wortschatz außerordentlich wichtigen Punkt. Ich meine den Einfluss, den die spekulative Philosophie auf unsere Sprache geübt hat. So wenig ein griechisches Wörterbuch, das den ganzen altgriechischen Sprachschatz in seiner historischen Entwicklung darlegen will, von den Philosophen und ihrem Einfluss auf die Sprache Umgang nehmen kann, eben so wenig, ja gewissermaßen noch weniger ein deutsches. Denn bei den Griechen stehen die uns in größerem Umfang noch zugänglichen Philosophen, Plato und Aristoteles, am

³⁾ In der Schrift: Das diese wort Christi das ist mein Leib noch fest stehen. Jenaer Ausg. der deutschen Werke Thl. III. 1588 Bl. 381 b.

Ende der Litteratur; bei uns ragen sie mitten hinein. Ich erinnere beispielsweise nur an das Verhältniß Schillers zu Kant. Der Hr. Verfasser hat sich nun zwar auch aus einer Anzahl philosophischer Bücher Auszüge machen lassen. Wie wenig aber ein solches Arbeiten aus zweiter Hand genügt, will ich an einem Beispiel klar machen. Der Artikel *Anmut* (Bd. I. Sp. 409 ff.) bringt, nach Besprechung der älteren Bedeutungen, für die neuern einen Beleg aus Gellert, einen aus Bürger, einen aus Vofs, endlich einen aus Göthe: „*das was wir sinnliche Schönheit oder anmut nennen 38, 38;*“ und darauf schließt der Artikel mit den Worten: „*was der weltweise seiner Pflicht abspricht: „ich kann dem pflichtbegriff gerade um seiner würde willen keine anmut beilegen. Kant 6, 182.”*“ Wer Kants Schriften oder Schillers Abhandlungen selbst gelesen hat, der sieht auch, dass dies bei dem Hrn. Verfasser nicht der Fall ist. Denn sonst hätte ihm unmöglich entgehen können, dass die angeführte Stelle Kants ⁴⁾ sich ausdrücklich auf Schiller bezieht, und dass demnach die Geschichte dieses Worts vor allem Belege aus Schillers berühmter Abhandlung „*Über Anmuth und Würde*“ erheischte.

Am unumgänglichsten natürlich ist ein zusammenhängendes Studium der Litteratur, wenn es sich darum handelt, zu bestimmen, welche Philosophen überhaupt einen beachtenswerthen Einfluss auf die Sprache und Litteratur geübt haben. Hier ist es dem Hrn. Verfasser widerfahren, einen Schriftsteller gänzlich zu übersehen, dessen außerordentlicher Einfluss dem, welcher die deutschen Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts studirt, auf Schritt und Tritt begegnet. Ich meine den Philosophen Christian Wolff. Bei einem grossen Theil unserer Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts lässt sich der Zusammenhang mit der Wolffischen Philosophie, den wir in der Ausdrucksweise ihrer Schriften finden, auch äußerlich nachweisen. Lessing wurde als Leipziger Student durch Kästner in die Wolffische Philosophie eingeführt ⁵⁾. Kant, obwohl Gründer einer neuen Epoche in der Philosophie, legte doch in seinen Vorlesungen noch die Lehrbücher der Wolffianer zu Grunde, nämlich Meier in der Logik, Baumgarten in der Metaphysik, so weit er sich auch von ihnen entfernte ⁶⁾. Endlich Herder, scheinbar schon durch Kant von Wolff geschieden, preist noch die Aesthetik „des unsterblichen Baumgarten“ ⁷⁾.

⁴⁾ Die Religion innerhalb der Grenzen u. s. w. 1794 S. 10 ff.

⁵⁾ Danzel, Gotth. Ephr. Lessing. I, 80, ff.

⁶⁾ Jachmann, Immanuel Kant, Königsberg 1804. S. 28. Mit diesen wie mit den übrigen Belegen soll natürlich nur der auch äußerliche Zusammenhang dieser Schriftsteller mit Wolff und seiner Schule dargethan werden; der innere liegt in dem Sprachgebrauch ihrer Schriften an unzähligen Stellen vor.

⁷⁾ In der Schulrede 1765, in Herders Lebensbild. Bd. I. Abth. 2, S. 71.

Bedenken wir nun, dass Wolff gerade darin seinen hauptsächlichsten Ruhm fand, dass er die Philosophie in deutsche Worte kleidete, und erinnern wir uns, in wie weiten Kreisen diese Philosophie die deutschen Universitäten beherrschte, so werden wir uns nicht wundern, wenn wir sie einen tief greifenden und bleibenden Einfluss auf den deutschen Wortschatz üben sehen. Für ein Wörterbuch wie das vorliegende, das nicht nach Art eines Glossars eine bloße Sammlung seltener Wörter, sondern eine geschichtliche Darstellung des gesamten Sprachschatzes geben will, sind bekanntlich die verbreitetsten und einflussreichsten Wörter und Begriffe die wichtigsten. Gerade für diese aber ist an vielen Stellen Christian Wolff von unberechenbarer Bedeutung. Sein Einfluss auf die Sprache wirkt bis auf den heutigen Tag in einem Umfang fort, den die Meisten kaum ahnen. Ich will dies an einigen schlagenden Beispielen darthun, die schon in den Bereich der bisher erschienenen Lieferungen des Wörterbuchs fallen. Unter *beweggrund* (Sp. 1773) wird nebst einem Citate aus Klinger auf *bewegungsgrund* (Sp. 1776) verwiesen. Für das Wort *bewegungsgrund* werden hier Belege aus Hagedorn, Gellert, Lessing, Wieland, Schiller und Lichtenberg gegeben. Das Wort geht aber über alle diese zurück. Es findet sich bei Christian Wolff. „Denn wenn alles seinen zureichenden Grund haben muß, warum es vielmehr ist, als nicht ist; so muß es auch seinen zureichenden Grund haben, warumb wir etwas wollen und nicht wollen, gleichwie es unmöglich ist, daß eine Wage einen Ausschlag geben kann, wenn nicht ein Gewichte vorhanden, welches ihn verursacht. Diese Gründe nun des Wollens und nicht Wollens pflegen wir *Bewegungs-Gründe* zu nennen“ (Vernünftige Gedancken von Gott, Der Welt Und der Seele des Menschen, — von Christian Wolff §. 496. In der 2. Aufl. Halle 1722. S. 300.) Wichtiger noch ist die Geschichte eines Wortes, dessen Gebrauch und Ansehen in den letzten Menschenaltern immer mehr um sich gegriffen hat, des Wortes Bewusstsein. Der betreffende Artikel des Wörterbuchs lautet (Sp. 1791): „*bewusstsein, n. conscientia, animus sui compos, selbstgefühl, erst im 18 jh. gebildet und häufig gebraucht*“ und nun folgt eine Reihe von Belegen, nämlich vier aus Kant, zwei aus Fichte, einer aus Al. von Humboldt, einer aus Göthe, einer aus Klopstock und zwei aus Leopold Ranke. Aber allen diesen Belegen geht an Alter weit voraus eine Menge von Stellen, in denen sich Christian Wolff des Wortes Bewusstsein bedient. Z. B. „Also hebet die völlige Dunkelheit das Bewustseyn auf“ (A. a. O. §. 731, Ausg. Halle 1751 S. 457). Das Merkwürdigste dabei ist, dass wir dies wichtige Wort, dessen sich dann die Späteren so häufig bedienen, bei Christian Wolff förmlich erst entstehen sehen. Der erste Paragraph seiner angeführten Metaphysik hebt an: „Wir sind

uns unserer und anderer Dinge bewusst" u. s. w. Auf diesen ersten Anfang kommt dann der Philosoph an vielen Stellen seines Buchs wieder zurück, z. B. §. 728, „Das erste, was wir von uns angemercket haben, war, dafs wir uns unserer und anderer Dinge ausser uns bewusst sind" u. s. w. (S. 448 der Ausg. von 1722.) Die Randbemerkung fasst dann den Inhalt dieses Paragraphen so zusammen: „Warum wir vom bewusst seyn den Anfang machen." *bewust seyn* wird also hier noch als reiner Infinitiv zu *ich bin mir bewusst* gefasst, und so behandelt die Ausgabe von 1722 das Wort in einer Menge von Stellen. Sie schreibt *bewust sein* getrennt als zwei Wörter, schwankt aber zwischen dem kleinen und grossen Anfangsbuchstaben von *bewust* in *bewust seyn* und bahnt so die Bildung des selbständigen Substantivums an. Z. B. §. 731 schreibt die Randglosse: „Dunckelheit der innerlichen Empfindung hebet das bewusst seyn auf." Im Paragraphen selbst wird geschrieben: „Also hebet die völlige Dunckelheit das Bewust seyn auf." Die Ausgabe von 1751 (die dazwischen liegenden sind mir nicht zur Hand) schreibt dann durchweg „das Bewustseyn" als Ein Wort. Z. B. a. a. O.: „Also hebet die völlige Dunckelheit das Bewustseyn auf."

Wie für *Bewusstsein*, so gebührt auch für einen anderen Ausdruck, dessen Geschichte sich mit der des Wortes *Bewusstsein* an Wichtigkeit messen kann, Christian Wolff die bedeutendste Stelle, nämlich für den Ausdruck *Begriff* im Sinne von *notio*. Das Wörterbuch sagt unter *begriff* (Sp. 1312) „5) *notio*, nach begreifen 7, *vorstellung*." Darauf folgt dann eine Masse von Belegen, nämlich vier aus Winkelmann, einer aus Lessing, fünf aus Kant, einer aus Gotter, einer aus Klinger, sechzehn aus Göthe, endlich einer aus Schiller. Auch hier wieder war der Ausdruck durch Christian Wolff längst eingebürgert, ehe einer von den angeführten Schriftstellern die Feder ergriff. Und zwar bedient sich Wolff des Wortes *Begriff* nicht etwa nur so beiläufig, sondern es bildet einen ganz bestimmten, unzähligemal wiederkehrenden Terminus seiner Philosophie. So handelt z. B. das ganze erste Kapitel seiner Vernünfftigen Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstandes (2. Aufl. Halle 1719) in sieben und fünfzig Paragraphen „Von den Begriffen der Dinge." Hinten in der Erklärung der Kunstwörter steht dann noch ausdrücklich: *Begriff*, *notio*, *idea*. Ausführlicher *Begriff*, *notio completa*. (Beiläufig, daran schliessen sich die Sp. 863 citirten Stellen aus Kant an), Deutlicher *Begriff*, *notio distincta*, Dunckler *Begriff*, *notio obscura*, Klarer *Begriff*, *notio clara*, Unausführlicher *Begriff*, *notio incompleta* u. s. w. Diese Beispiele werden genügen, um die Wichtigkeit Christian Wolffs für den deutschen Ausdruck darzuthun, und wie in den bisherigen Lieferungen des Wörterbuchs, so wird auch in den folgenden die Geschichte so manches weit verbreiteten und

eingreifenden Ausdrucks an Christian Wolff anzuknüpfen haben.

III. Jacob Grimm und die neuhochdeutsche Schriftsprache.

Das vorliegende „Deutsche Wörterbuch“ nimmt den Begriff „Deutsch“ in einem ganz andern Sinn als Grimms „Deutsche Grammatik.“ In der letzteren umfasst der Ausdruck Deutsch nicht nur das Hochdeutsche aller Perioden: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch, sondern auch die übrigen Sprachen aller germanischen Stämme: Angelsächsisch, Englisch, Altnordisch, Schwedisch, Dänisch u. s. w. Dagegen beschränkt sich das „Deutsche Wörterbuch“ auf die neuhochdeutsche Sprache, das heisst, nach der Bestimmung des Hrn. Verfassers, auf die hochdeutsche Sprache der letzten vier Jahrhunderte^{*)}. Dadurch erhält natürlich der Verfasser zu diesem Zeitraum eine ganz andere Stellung als in seiner Grammatik. Während in der Grammatik die neuhochdeutsche Sprache nur einen kleinen Theil der Aufgabe bildet, wird sie hier ausschliessliches Objekt der Betrachtung. Man könnte glauben, dies sei nur ein quantitativer Unterschied, und in gewissem Sinn ist es auch so oder sollte doch so sein. Allein man wird bald gewahr werden, dass diese Nöthigung, das Neuhochdeutsche ausschliesslich in's Auge zu fassen, auch qualitativ dem Hrn. Verfasser eine neue Aufgabe stellt. Der Hr. Verfasser sieht nämlich wol. dass es sich bei einem neuhochdeutschen Wörterbuch nicht blofs um gelehrte Forschungen handelt, die zunächst im Kreise der Fachgenossen bleiben, sondern dass ein solches Werk unmittelbar in das Leben der Gegenwart eingreift, indem seine Bestimmungen alle Gebildeten, ja das ganze Volk berühren. Er rechnet auf Leser jedes Standes und Alters^{*)}. Hier drängt sich aber sofort die unabweisliche Frage auf: Welche Stellung nimmt der Grammatiker, mag er nun eine deutsche Grammatik oder ein deutsches Wörterbuch für das grössere Publikum schreiben, zur deutschen Schriftsprache der Gegenwart ein? In der Vorrede zur deutschen Grammatik erklärt sich Grimm gegen alle und jede deutsche Grammatiken, die für die Schule oder das grössere Publikum bestimmt seien. „Seit man die deutsche Sprache grammatisch zu behandeln angefangen hat,“ sagt er, „sind zwar schon bis auf Adelung eine gute Zahl Bücher, und von Adelung an bis auf heute eine noch fast grössere darüber erschienen. Da ich nicht in diese Reihe, sondern ganz aus ihr heraustreten will, so mufs ich gleich vorweg erklären, warum ich die Art und den Begriff deutscher Sprachlehren, zumal der in dem letzten halben

^{*)} Vorrede Sp. XVIII.

^{*)} Vorrede Sp. XII.

Jahrhundert bekannt gemachten und gutgeheißenen für verwerflich, ja für thöricht halte.“ Und weiterhin: „Jeder Deutsche, der sein Deutsch schlecht und recht weiß, d. h. ungelehrt, darf sich nach dem treffenden Ausdruck eines Franzosen: eine selbst-eigene, lebendige Grammatik nennen, und kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen.“ „Eine Grammatik der einheimischen Sprache für Schulen und Hausbedarf“ gibt es, wie Grimm weiter erklärt, nicht.

In seiner Grammatik, die der gelehrten Erforschung der alten Sprache neue glänzende Bahnen bricht, von aller unmittelbaren praktischen Verwendung aber gänzlich absieht, konnte Grimm diese völlige Isolirung von allen bisherigen deutschen Grammatikern festhalten. Bei einem *ne u o c h d e u t s c h e n* Wörterbuch, das dem ganzen Publikum dienen will, wird sich die Frage nicht umgehen lassen: In welchem Verhältnis stehen die Bestimmungen des Grammatikers zur Schriftsprache? — Ist es wirklich an dem, dass jeder Deutsche seine selbsteigene Grammatik ist und sich um die Regeln des Grammatikers nichts zu kümmern braucht? Ist es aber anders, hat man allerdings seine individuelle Sprache, wofern man die Schriftsprache richtig gebrauchen will, den Regeln der Grammatik zu unterwerfen, worauf gründet dann der Grammatiker die Regeln, deren Beobachtung er fordert?

Der Hr. Verfasser sucht sich zwar diesen Fragen dadurch zu entziehen, dass er in praktischer Beziehung einen wesentlichen Unterschied zwischen der Grammatik und dem Wörterbuch behauptet. „*Die grammatik,*“ sagt er in der Vorrede zum Wörterbuch ¹⁰⁾ „*ihrer natur nach ist für gelehrte, ziel und bestimmung des allen leuten dienenden wörterbuchs, wie hernach noch entfaltet werden soll, sind neben einer gelehrten und begeisterten grundlage nothwendig auch im edelsten sinne practisch.*“ Allein diese Ansicht beruht auf einer Täuschung. Der Gebrauch der Grammatik erstreckt sich zum mindesten eben so weit wie der des Wörterbuchs. Wo keine Schriftsprache ist, da bedarf der Eingeborene weder einer Grammatik noch eines Wörterbuchs. Mit der Ausbildung der Schriftsprache aber tritt für den, der sich ihrer fehlerlos bedienen will, auch die Nothwendigkeit der Grammatik ein. Dass das praktische Bedürfnis grammatischer Belehrung weder geringer noch auf einen engeren Kreis beschränkt ist als der Gebrauch des Wörterbuchs lehrt die tägliche Erfahrung. Trotz des Bannspruchs, den Grimm bereits vor sieben und dreißig Jahren über die Schulgrammatiken gethan, hat sich deren Zahl und Absatz nicht vermindert, sondern noch bedeutend vermehrt. Bis in die untersten Schulen hinein sieht man sich genöthigt¹⁾, einige grammatische Kenntnisse mitzutheilen; und die Zahl derer, die

¹⁰⁾ Sp. VII.

eine deutsche Grammatik in Händen gehabt haben, ist sicherlich nicht geringer als die Zahl derer, die sich eines deutschen Wörterbuchs bedienen. Ja unter den letzteren ist wieder noch eine sehr beträchtliche Anzahl solcher, die sich auch des Wörterbuchs vorzugsweise zu grammatischen Zwecken bedienen, indem sie darin nachschlagen, wie man ein Wort richtig schreibt oder abbeugt. Wie könnte es auch anders sein, als dass die Grammatik dem Wörterbuch vorangeht? Enthält doch jedes Wörterbuch, nicht bloß das große, gelehrte, sondern auch das kleinste Taschenwörterbuch einige grammatische Bestimmungen über das Geschlecht und die Beugung der Wörter, die nur der versteht, der einige elementare Kenntnisse in der Grammatik besitzt.

Der Verfasser eines neuhochdeutschen Wörterbuchs hat deshalb auch in grammatischer Beziehung der lebenden Sprache gegenüber seine Stellung zu nehmen. Er könnte sich zwar begnügen, ohne alle Entscheidung nur die Geschichte des Wortes zu erzählen und dem Leser zu überlassen, welcher unter den verschiedenen Formen er sich bedienen will oder ob er nicht überhaupt noch eine ganz andere Form vorzieht, die sich bei keinem einzigen deutschen Schriftsteller findet. Aber er würde sich bald überzeugen, dass damit dem wirklichen praktischen Bedürfnis keineswegs gedient ist, dass dies vielmehr ausdrücklich zu wissen verlangt: Welche Form ist die richtige, das heißt, der gegenwärtig zu Recht bestehenden Schriftsprache angemessene? In dieser Forderung liegt aber schon ausgesprochen, dass, wo es sich um die Schriftsprache handelt, keineswegs jeder eine selbsteigene Grammatik ist. Und so sieht sich denn auch Jacob Grimm genöthigt, in einem Buche, das er ausdrücklich für das ganze Publikum bestimmt, grammatische Entscheidungen über die Formen der gegenwärtigen Sprache vorzutragen. Es fragt sich nur, auf welcher Grundlage dies geschehn soll.

Hat die Schriftsprache eines Volkes eine gewisse Höhe der Entwicklung erreicht, so wird man die Formen, deren sich die Klassiker jener Höhezeit bedienten, als mustergültig bezeichnen. Es wird dies um so mehr geschehen, wenn jene Formen durch eine weit verbreitete Schulbildung grammatisch festgestelltes Gemeingut aller Gebildeten geworden sind. Ob die graphische Darstellung dieser Wortformen zweckmäßigen Verbesserungen unterzogen werden solle und könne, ist eine Frage für sich. Die Formen selbst aber hat der Grammatiker als ein Gegebenes zu behandeln. In diesem Stadium befindet sich gegenwärtig unsre deutsche Schriftsprache. Fehlt es auch nicht an einzelnen Schwankungen, so ist doch die unermessliche Mehrzahl der Wortformen durch die Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts festgestellt und durch eine Unzahl von Grammatiken in den allgemeinen Gebrauch aufgenommen. In wie weit schöpferische Geister, die durch ihre Erzeugnisse neue Epochen der Litteratur begründen, sich von

jenen Formen lossagen dürfen, ist eine Frage, die sich nur thatsächlich entscheidet. Bei anderen Menschen aber nennt man Verstöße gegen den festgestellten Sprachgebrauch Schnitzer.

Diese Überzeugungen sind in dem Sensus communis aller Gebildeten so fest gewurzelt, dass sie allen entgegenstehenden Theorien Trotz bieten. Von den verschiedensten Theorien aus sehen wir daher die Grammatiker, wenn es zum Treffen kommt, in die gewohnten Bahnen einlenken.

Das Grimmsche Wörterbuch gibt in den meisten Fällen keine ausdrückliche Auskunft, ob ein Wort oder eine Wortform noch gegenwärtig im Gebrauch ist oder nicht, sondern überlässt es dem Leser, dies aus den beigefügten Belegen zu entnehmen. In vielen Fällen geht dies auch, in anderen aber ist es höchst unbequem und in manchen unmöglich. Bisweilen erklärt sich Grimm ausdrücklich für die durch den neueren Gebrauch festgestellte Form. Das alles brauchen wir hier nicht näher zu erörtern. Was aber einer genaueren Beleuchtung bedarf, ist die Theorie über die Befugnis des Grammatikers zur Abänderung längst festgestellter Wortformen, die sich an mehr als einer Stelle des Werks geltend macht. So werden z. B. die schwachen Masculina, auch da, wo ihnen der Gebrauch der Schriftsprache längst die Endung *en* gegeben hat, auf die alte „organische“ Form mit bloßem *e* zurückgeschoben: 2, 309 der *Brate* (statt *Braten*). 2, 218 der *Boge* (*flexus, arcus*, statt *Bogen*). Hier noch die besondere Bemerkung: „den bei uns eingerissenen *nom. bogen widerlegt auch die alte schreibung bog,*“ und weiter unten: „noch sprachwidriger ist, wenn man aus dem *sg. bogen sogar den pl. bögen bildet.*“ Ich führe diese letztere Stelle nicht an, um den Plural *bögen* zu vertheidigen, sondern weil in ihr die Form des Singulars: *Der Bogen* als sprachwidrig bezeichnet wird. Diese Form aber, die schon bei Luther vorkommt, hat bereits seit mehr als hundert Jahren die Form *Boge* dermaßen verdrängt, dass schon Frisch in seinem Wörterbuch (Berlin 1741) gar keine andere mehr aufführt. Unsere Dichter haben sie längst durch den Reim gesichert. „*Es stehet ein Regenbogen Wohl über jenem Haus! Sie aber ist weggezogen, Und weit in das Land hinaus.*“ Göthe I, 69 (1840). Als ein anderes Beispiel führen wir die Bemerkung an, die der Hr. Verf. am Schluss des Buchstabens *B* macht (Bd. II. Sp. 597 ff.). Dort setzt er nämlich auseinander, dass in der Lingualreihe das Gesetz der Lautverschiebung auch im Neuhochdeutschen völlig durchgedrungen sei; für die Gutturalreihe sei man auf die gothische Stufe zurückgewichen; dagegen herrsche in der Labialreihe schädliche Unsicherheit. In der Mehrzahl der Fälle habe man *B* beibehalten, in einigen aber sei man zu *P* fortgeschritten. Einzelne Triebe derselben Wurzel würden dadurch auseinandergerissen. Und darauf hin ist der Hr. Verf. der Meinung, man könnte getrost

aufhören, in den Wörtern *pochen*, *prangen*, *Pracht*, *putzen* ein *p* zu schreiben. Man solle vielmehr schreiben *bochen*, *brangen*, *Bracht*, *butzen*. Wohin es mit unsrer gemeinsamen Sprache kommen würde, wenn man solche Grundsätze wirklich durchführen wollte, habe ich früherhin bei einer anderen Gelegenheit dargelegt.

IV. Jacob Grimm und die Geschichte der Sprache.

Wir haben im zweiten Abschnitt nachgewiesen, dass Grimm ein selbständiges und zusammenhängendes Studium der neuhochdeutschen Klassiker zum Behufe seines Wörterbuchs nicht für nöthig gehalten hat. Wer den Gang der altdeutschen Studien nicht kennt, wird vielleicht versucht sein zu glauben, wenn dies schon beim Neuhochdeutschen so sei, um wie viel mehr dürfe man ein solches Verfahren bei den schwierigeren und ferner liegenden älteren germanischen Sprachen voraussetzen. Dies würde aber ein völliges Missurtheil sein. Nimmernmehr würde Grimm ein mittelhochdeutsches Wörterbuch unternommen haben, ohne den Wolfram und die Nibelungen selbst durchgearbeitet zu haben. Ebenso würde er nicht daran denken, ein angelsächsisches Wörterbuch zu schreiben ohne gründliche und zusammenhängende Kenntnis des Beovulf und des Caedmon, oder ein althochdeutsches ohne die des Otfried. Wie kommt es nun, dass man für das Neuhochdeutsche einen anderen Maßstab hat als für die älteren Sprachen; dass man dem Neuhochdeutschen die Ehre versagt, die man jeder älteren germanischen Sprache zugesteht? Der Grund dieser Erscheinung liegt ganz in derselben Ansicht, auf welcher fußend man auch aller Orten die neuhochdeutsche Sprache meistern und korrigiren zu dürfen glaubt. Man ist nämlich der Überzeugung, dass man in der Geschichte der älteren germanischen Sprachen das Gesetz besitze, nach welchem sich die deutsche Sprache hätte entwickeln sollen. Was diesem Gesetz entspricht, nennt man „organisch“; was von ihm abweicht „unorganisch.“ Nun hat zwar dies „Unorganische“ gerade in der neuhochdeutschen Sprache so verzweifelt überhand genommen, dass man wenigstens fürs erste nicht daran denken kann, dasselbe vollständig zu beseitigen. Aber doch leuchtet ein, dass wer das Richtigere schon von vorn herein weiß, Meister des Gebiets ist. Was davon abweicht, das hat für ihn nicht das Interesse der geschichtlichen Entwicklung, sondern nur das der Abirrung und des eigentlich Verwerflichen. Daraus aber erklärt sich sowohl das, was wir im zweiten, als das, was wir im dritten Abschnitt dieser Kritik auseinandergesetzt haben.

Gehen wir tiefer auf Grimms Ansichten ein, so zeigt sich uns einerseits das unsterbliche Verdienst, das dieser ausgezeichnete Sprachforscher sich erworben hat, andererseits aber treten uns auch die Stellen klar vor Augen, an denen die Ansichten

desselben einer Fortbildung und theilweisen Umgestaltung bedürfen. Mit einem Scharfsinn und einer Ausdauer, welche die Bewunderung aller Zeiten in Anspruch nehmen werden, hat Grimm in seiner Grammatik die Laute und die Formen aller Germanischen Sprachen zusammengestellt. Daraus hat sich ihm ergeben, dass die Laute dieser Sprachen keineswegs willkürlich wechseln, sondern dass die Laute der einen zu den Lauten der anderen in einem ganz bestimmten gesetzlichen Verhältnisse stehen. In der Aufspürung dieser Verhältnisse besteht ein großer Theil von Grimms schönsten und eingreifendsten Entdeckungen. Dabei hat jedoch Grimm sein ganzes Augenmerk auf den vorgefundenen Thatbestand gerichtet; den Vorgang selbst aber, dessen Ergebnis dieser Thatbestand ist, lässt er fast ganz unerörtert; und wo er sich nothgedrungen darauf einlassen muss, da wird man meistens theils erkennen, wie fern ihm ein tieferes Eindringen in diese Vorgänge liegt. Man hat nämlich in der geschichtlichen Sprachforschung drei Dinge zu unterscheiden: erstens den reinen Thatbestand, wie er in den geschriebenen Quellen oder den gesprochenen Sprachen vorliegt. Zweitens die Frage: Wie ist dieser Thatbestand geworden? Auf welche Weise hat sich der eine Zustand aus dem anderen entwickelt? Endlich drittens erst die Frage nach dem Warum dieser Entwicklung. Die Untersuchung der zweiten Frage ist durchaus nicht bedingt durch die Beantwortung der dritten. Ja es ließe sich denken, dass wir eine sehr eingehende Kenntnis des Vorganges selbst erhielten, ohne doch im Stande zu sein, den Grund des Vorganges aufzudecken.

Wenn wir das Verhältniß, in welchem die Laute einer Sprache zu den Lauten einer anderen Sprache stehen, durch vergleichende Wortforschung festgestellt haben, so fragt sich weiter: Durch welchen Vorgang ist dieses Verhältniß entstanden? Abgesehen von allen Voraussetzungen, die außerhalb unsrer Wissenschaft liegen, könnte jemand zunächst auf den Gedanken kommen, keiner dieser beiden Sprachzustände sei aus dem anderen hervorgegangen und auch nicht beide aus einem gemeinsamen dritten, sondern beide hätten von Anfang an nebeneinander bestanden. Etwa wie die wirklichen Species der Thiere und Pflanzen nicht auseinander hervorgehen, sondern nebeneinander bestehen. Aber je tiefer wir in die Sprachgeschichte eindringen, um so unwidersprechlicher zeigen sich uns die wirklichen Übergänge dieser Laute. Die Nachkommen eines und desselben Volkes sprechen jetzt an derselben Stelle einen anderen Laut als ihre Vorfahren vor tausend Jahren. Wo uns z. B. die altsächsische Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrhundert ein anlautendes *th* zeigt, in Wörtern wie *that*, *thanc*, *thin* u. s. w., sprechen die Nachkommen eben jener alten Sachsen, deren Sprache uns die Evangelienharmonie überliefert, jetzt ein *d*, also *dat*,

danc, *din*. Die Laute einer Sprache sind also nicht unwandelbar, wie es die spezifischen Kennzeichen der Thier- und Pflanzenarten sind; sondern sie gehen ineinander über. Wollen wir uns aber nicht begnügen mit der bloßen vorgefundenen Thatsache, dass nämlich im Neuniederdeutschen sich ein *d* findet, wo im Altsächsischen ein *th* gesprochen wurde, so müssen wir uns auf irgend eine Weise den Vorgang zu vergegenwärtigen suchen, wie diese Umwandlung stattfand. Wir haben ein zahlreiches Volk vor uns, welches spricht: *that*, *thanc*, *thin* u. s. w. Einige Jahrhunderte später finden wir in demselben Volk diese Formen nicht mehr, sondern statt ihrer die Formen *dat*, *danc*, *din* u. s. w. Wie denken wir uns den Vorgang dieser Umwandlung? Offenbar nicht so, dass mit Einem Schlag die neuen Formen an die Stelle der alten getreten wären. Denn wollten wir dies, so müssten wir annehmen, dass an einem bestimmten Tag die alten Formen *that*, *thanc* u. s. w. aufgehört hätten und die neuen *dat*, *danc* u. s. w. an ihre Stelle getreten wären, und zwar im ganzen Sachsenlande von einem Ende bis zum anderen. Einen so abenteuerlichen und naturwidrigen Gedanken wird schwerlich jemand festhalten wollen. Wir müssen vielmehr annehmen, dass die Umwandlung jener Formen eine allmähliche war. Das würde zunächst nur heißen, dass ein Theil des Volkes die Formen *dat*, *danc* u. s. w. statt der älteren *that*, *thanc* zu gebrauchen begann, während ein anderer Theil sich noch der älteren bediente und ein dritter vielleicht zwischen beiden hin und herschwankte. Es muss also eine Zeit gegeben haben, in welcher beide Formen für gleichberechtigt galten. Natürlich wird aber bei durchgreifenden Lautumwandlungen diese Annahme um so wahrscheinlicher, je näher sich die beiden Formen standen, je weniger die Veränderung den Sprechenden selbst auffiel. Daher lassen sich bei den durchgreifenden Lautumwandlungen der germanischen Sprachen in der Regel allmählich vermittelnde Übergangsformen nachweisen. So namentlich bei der merkwürdigsten und umfassendsten Lautumwandlung der ganzen Sprachfamilie, bei der Lautverschiebung der Stummlaute. Hier ergibt sich der allmähliche Übergang der Mediae in die Tenuis, der Tenuis in die Aspiratae von selbst. Für den scheinbar auffallenden Übergang der Aspiraten in die Mediae aber ist die weiche Aspirata als Übergangsstufe und deren stummlautender Bestandtheil als die zuletzt übrig bleibende Media nachgewiesen worden. Woraus sich dann zugleich ergab, dass anlautendes *p* (*th*) durch Vermittlung von *f* (*dh*) in *d* übergeht, nicht aber anlautendes *f*, das gar keine Aspirata ist, in *b*¹¹⁾.

Wo aber auch ein allmählicher Lautübergang in dem oben

¹¹⁾ Vergl. R. v. Raumer, Die Aspiration und die Lautverschiebung. Leipzig 1837.

erörterten Sinn nicht nachgewiesen werden kann, da ist bei durchgreifendem Lautwechsel doch immer eine akustische Verwandtschaft der Laute anzunehmen, vermöge deren sie sich einander vertreten. Überall aber ist bei der Erörterung dieser Vorgänge auf die feinste physiologische Untersuchung der Laute zu dringen; und nirgends darf sich die Forschung mit dem bloßen Nachweis zufrieden geben, dass in der einen Sprache der eine, in der andern Sprache der andere Buchstabe steht. Vielmehr ist überall der Versuch zu machen, den einen Laut aus dem anderen oder beide aus einem dritten abzuleiten und die verschiedenen Vorgänge von einander zu scheiden.

Finden wir schon in dem Bisherigen, auf dem Boden der Natur, eine große Mannigfaltigkeit von Vorgängen, die nicht mit einander vermischt werden dürfen, so steigert sich diese Mannigfaltigkeit noch sehr, wenn wir die im engeren Sinn des Worts geschichtlichen Vorgänge in Betracht ziehen, die auf die Entwicklung einer Sprache eingewirkt haben. Durch Beimischung eines andern Volksstammes können Wortformen eingedrungen sein, die sich aus der inneren Entwicklung der Sprache selbst durchaus nicht erklären lassen. Das Vorkommen dieser Formen gehört dann in eine ganz andere Klasse von Vorgängen, als die bisher erörterten, und man würde sich umsonst zerquälen, physiologische Erklärungen zu suchen, wo man gar keinen physiologischen, sondern einen geschichtlichen Gegenstand vor sich hat.

Alle diese Fragen, die schon bei der bloß gesprochenen Sprache in Betracht kommen, wiederholen sich in verstärktem Mafß bei der Untersuchung der Schriftsprache. Die Schriftsprache beginnt, wenn die bis dahin bloß mündlich fortgepflanzte Sprache zum erstenmal geschrieben wird. Aber gleich hier am Eingang hat man sich vor einem Missgriff zu hüten. Man darf nämlich durchaus nicht von der Voraussetzung ausgehen, dass die Formen der gesprochenen Sprache, die nun zum erstenmal in Schrift gefasst wird, durchweg gleich sein müssten. Vielmehr wird sich in sehr vielen Fällen jenes Schwanken finden, das nach unserer obigen Schilderung von dem Fluss der sich fortentwickelnden Sprache unzertrennlich ist. Also wo auch nur ein einziges Denkmal vorläge, hätte man sich sorgfältig zu hüten, die nicht bloß in der graphischen Bezeichnung, sondern wirklich im Laut schwankenden Wortformen desselben überall gleich zu machen. Eben so wenig darf dies natürlich geschehen, wenn mehrere Dokumente in ihren Wortformen von einander abweichen. Die Sache würde viel einfacher sein, wenn wir überall die Originalhandschrift des Verfassers besäßen. Da dies aber meistens nicht der Fall ist, so bleibt dem Herausgeber ein gewisser Spielraum, wie viel er der Sprache des Verfassers, wie viel der Willkür oder Eigenthümlichkeit des Schreibers zuthellen

will. Die Gränzen werden hier sehr verschieden ausfallen, je nachdem die Mittel, den Verfasser und den Schreiber zu unterscheiden, gröfser oder geringer sind. Ersteres ist z. B. der Fall beim Mittelhochdeutschen, letzteres beim Angelsächsischen. Bei aller Anerkennung der Ergebnisse, die Grimm auf dem Wege der Sprachvergleichung erzielt hat, und ohne das Haltbare in denselben preiszugeben, wird man sich dennoch zu hüten haben, den Denkmälern der älteren germanischen Sprachen eine Ebenmäfsigkeit und Übereinstimmung der Sprachformen aufzudrängen, die in dieser Weise gar nicht vorhanden war ¹²⁾. Und zwar trifft dies bis auf einen gewissen Grad selbst die mittelhochdeutschen Denkmäler. Denn obwol sich hier unter dem Einfluss der Schrift, der Höfe und der Dichter eine schon festere Gemeinsprache gebildet hatte, so war diese Gemeinsprache von einer so abgeschlossenen und durchgreifenden Übereinstimmung doch noch weit entfernt, wie sie manche neuere Theoretiker ihr aufzwingen wollen.

Wenn nun die Schriftsprache eines zahlreichen und weitverbreiteten Volkes eine Reihe von Jahrhunderten durchläuft und sich in dieser Zeit einer immer gröfseren wirklichen Gleichheit nähert, so geschieht dies unter Einflüssen, die durchaus nicht der blofsen physiologischen Entwicklung der Sprache angehören. Vielmehr greifen hier vielfach Ereignisse der eigentlichen Geschichte ein, die ausserhalb aller physiologischen Berechnung liegen. Nehmen wir zum Beispiel die Entstehung und Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Hier können wir einerseits den unwidersprechlichen Zusammenhang mit dem Mittelhochdeutschen und durch dieses mit dem Althochdeutschen nachweisen. Eine ununterbrochene Reihe von Dokumenten verknüpft die Schriftstücke des 15. Jahrhunderts mit denen des 14. und 13. Syntax und Wortgebrauch bezeugen uns an unzähligen Stellen, dass die schriftsprachliche Ausbildung des 13., ja des 8. und 9. Jahrhunderts auch für das 15. und 16. nicht verloren war. Finden wir aber andererseits nicht blofs in Syntax und Wortgebrauch, sondern namentlich auch in den Lauten und Wortformen vieles im Neuhochdeutschen ganz anders als im Mittelhochdeutschen, so dürfen wir durchaus nicht denken, dass sich dies alles mit reiner Naturnothwendigkeit unmittelbar auf dem Boden der Schriftsprache entwickelt habe. Fassen wir z. B. einen der wesentlichsten Unterschiede des Mittelhochdeutschen und des Neuhochdeutschen in's Auge: die mittelhochdeutschen *i* und *u*, die im Neuhochdeutschen zu *ei* und *au* geworden sind, so finden wir, dass die Volksmundarten der Länder, von denen die mittelhochdeutschen *i* und *u* ausgegangen sind, auch heute noch diese *i* und *u* festhalten. Wie im 13.

¹²⁾ Vgl. u. A. Reinhold Pauli, König Alfred, Berlin 1851. S. VII.

Jahrhundert, so sagt der Alemanne auch heute noch *mín hús*, wo die neuhochdeutsche Schriftsprache *mein Haus* sagt. Dagegen sind in anderen Gegenden die Formen mit *ei* und *au* als mundartliche Besonderheiten längst vorhanden, ehe an eine neuhochdeutsche Schriftsprache gedacht wird. Dass nun diese Formen mit *ei* und *au* (*mein Haus* u. s. w.) die Formen der neuhochdeutschen Schriftsprache geworden sind, das beruht nicht auf einer inneren Umbildung der alemannischen Mundarten, welche die Grundlage des Mittelhochdeutschen waren, sondern es rührt daher, dass bei der Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache im 15. und 16. Jahrhundert der deutsche Osten das Übergewicht über den Südwesten bekommen hat. Wie nun an dieser Stelle sich die mundartlichen Einflüsse des Südostens durchgreifend geltend gemacht haben, so die Einwirkungen anderer Mundarten an anderen Stellen unserer Schriftsprache bald in größerem, bald in geringerem Umfang. Dadurch dass neben Bayern und Österreich namentlich das mittlere Deutschland auf die Gestaltung der neuhochdeutschen Schriftsprache einwirkt, findet sich in derselben vieles den dortigen Mundarten angehörige. Ja auch das Niederdeutsche unterwirft sich der Herrschaft der neuhochdeutschen Sprache nicht, ohne ihr einzelne seiner Formen und Redeweisen einzupflanzen. Formen wie *Flagge* (statt *Flacke*, wie es hochdeutsch heißen müsste); *backen* (statt des hochdeutschen *bachen*, *coquere*) u. s. f. sind aus dem Niederdeutschen in die neuhochdeutsche Schriftsprache eingedrungen. In allen solchen Fällen kann natürlich keine Rede sein von einem physiologischen Übergang eines älteren hochdeutschen *ch* in ein späteres *ck* u. dgl., sondern es ist ein historischer Vorgang, der gerade jenen an sich älteren Formen erst später das Bürgerrecht in der neuhochdeutschen Schriftsprache verschafft hat.

Aus diesen Erörterungen ergeben sich wichtige Folgen für die richtige Auffassung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Wenn selbst bei der physiologischen Entwicklung der bloß gesprochenen Sprache eine durchgreifende Regelung nach sprachgeschichtlichen Voraussetzungen unstatthaft ist, so ist natürlich an eine solche Regelung gar nicht zu denken, wo rein historische Vorgänge in's Spiel kommen, die außerhalb aller physiologisch-sprachgeschichtlichen Berechnung liegen. Hier gilt es vielmehr, das in der Schriftsprache Vorgefundene zu verzeichnen, und festzustellen, welche Formen in derselben zur Herrschaft gelangt sind. Hierum haben sich unsere deutschen Grammatiker seit lange bemüht und dadurch wesentlich zur Feststellung unsrer deutschen Schriftsprache beigetragen. So ist diese Schriftsprache, in der unsere großen Klassiker ihre Werke geschrieben haben, keineswegs ein bloßes Produkt der Natur, deren mit Nothwendigkeit wirkende Gesetze wir überall aus dem Produkt

selbst nachweisen könnten. Vielmehr haben auf die gegebene Naturgrundlage die verschiedensten geschichtlichen Vorgänge eingewirkt, und diese unberechenbaren Einwirkungen bilden einen wesentlichen Faktor unsrer zu Recht bestehenden Schriftsprache.

Hier klärt sich nun auch eine Frage auf, die praktisch von ebenso großer Wichtigkeit ist, wie theoretisch, die Frage nämlich, in welchem Verhältnis die Grammatik zur Erlernung unsrer Muttersprache steht. Wäre unsre Schriftsprache ein reines Naturprodukt, so würde es allerdings widersinnig sein, sie in den Schulen Deutschlands grammatisch lehren zu wollen. Denn sie brähe dann mit derselben unbedingten Naturnothwendigkeit aus jedem einzelnen Deutschen hervor wie die bestimmten Töne des Vogelgesanges aus jeder Art der Vögel. Nun aber ist unsere Schriftsprache, wie wir gesehen haben, keineswegs ein reines Naturprodukt, sondern ihre Entstehung und Ausbildung beruht zugleich auf historischen Vorgängen im eigentlichen Sinn des Worts, und deswegen muss sie von dem, der sie vollständig und mit Sicherheit besitzen will, erlernt werden wie alles historische, das nur der weiß, der es gelernt hat.

Wir werden am besten sehen, wie es sich mit der Schriftsprache verhält, wenn wir durch die verschiedenen Stufen sprachlicher Hervorbringung bis zu ihr hinaufsteigen. Wollen wir uns die Sprache als etwas denken, das in der Art mit Naturnothwendigkeit aus dem Sprechenden hervorbricht, dass der Sprechende im unbeschränkten Sinn der Schöpfer seiner Sprache ist: so werden wir zugeben müssen, dass eine solche Auffassung der Sprache nur auf den ersten Sprechenden passt, nicht aber auf die jetzt lebenden Menschen. Denn diese erhalten ihre Sprache durch Überlieferung. Das junge Geschlecht überkommt sie von dem älteren. So lange nun noch keine Schriftsprache besteht, ist diese Überlieferung eine unbewusste. Das Kind eignet sich die Sprache seiner Eltern an und bedient sich derselben, ohne dass darnach gefragt wird, ob die Sprache des Kindes wirklich genau mit der Sprache der Eltern übereinstimmt. Vielmehr können sich in der Sprache des Kindes seine physiologischen und sonstigen Eigenthümlichkeiten, so wie die Einflüsse seiner anderen Umgebungen ungestört geltend machen. Und wenn auch allzustarke Abweichungen von dem bisher Gewohnten auffallen, vielleicht sogar verspottet werden, so besteht doch keine bewusst erkannte Regel, nach welcher die eine Sprechweise als richtig, die andere als falsch bezeichnet werden könnte. Ganz anders nach der Ausbildung einer Schriftsprache. Der erste, der eine Sprache in Schrift fasst, kann sich noch in derselben Lage befinden wie der schriftlose Mensch vor Einführung der Schrift. Wie dieser seine individuelle Mundart spricht, so schreibt jener seine individuelle Mundart. Bald aber zeigt sich der Unterschied des

Sprechens und Schreibens. Das Gesprochene geht vorüber und richtet sich bloß an den engen Kreis der persönlichen Umgebung. Das Geschriebene bleibt bestehen und wirkt zeitlich und räumlich auf einen unberechenbar großen Kreis. So übt nun neben der mündlichen Überlieferung der Sprache auch das Lesen der vorhandenen Schriftwerke seinen Einfluss auf die Sprache des Schreibenden. Es hebt sich die Schriftsprache von der Mundart ab. Anfangs geschieht dies mehr gewohnheitsmäÙig, ähnlich wie bei der Überlieferung der gesprochenen Sprache, doch gleich in demselben MaÙ dem Bewusstsein näher gerückt als Schreiben eine bewusstere Thätigkeit ist als Sprechen. Je mehr nun aber die Schriftsprache sich ausbildet und festsetzt, um so mehr drängt sich das Bedürfnis auf, das, was der Schriftsprache gemäÙ ist, in bestimmte Regeln zu fassen. So entsteht auf Grundlage der vorhandenen Schriftwerke die Grammatik, welche lehrt, was der Schriftsprache angemessen ist, was nicht. Das ist der Gang unserer schriftsprachlichen Kultur und darauf beruht das Recht und die Nothwendigkeit eines Elementarunterrichts in der Muttersprache. Doch gerade aus diesem Herauswachsen der Schriftsprache aus den Mundarten ergibt sich andererseits auch die eigenthümliche Stellung, welche der Unterricht in der Muttersprache zu der bereits vorgefundenen Mundart des Kindes einnimmt. Die Sprache fließt nicht aus der Grammatik, sondern die Grammatik regelt nur ihren Lauf. Doch dies ist an einem anderen Ort ausführlich dargelegt worden und braucht hier nicht wiederholt zu werden.

V. Werth und Bedeutung des Grimmschen Wörterbuchs.

Wenn ich in den vorangehenden Abschnitten manchen zum Theil tiefgreifenden Widerspruch gegen den Meister unseres Faches gewagt und die schwachen Seiten seines jüngsten großen Werkes offen dargelegt habe, so möge man dies nicht so missverstehen, als verkennte ich den unschätzbaren Werth und die unermessliche Bedeutung dieses Werkes. In den Excerpten seiner Mitarbeiter lag dem Hrn. Verfasser ein Material vor, wie es in solcher Reichhaltigkeit und Massenhaftigkeit noch nie für die neuhochdeutsche Sprache zusammengebracht worden ist. Zu diesem Material aber brachte der greise Meister seine unerreichte Beherrschung aller älteren germanischen Sprachen und jene unvergleichliche Kombinationsgabe, welche alle Arbeiten desselben auszeichnet. Und was unsere volle Bewunderung beinahe in gleichem MaÙ in Anspruch nimmt, das ist die unverwüstliche Rüstigkeit und Arbeitskraft, mit welcher der siebenzigjährige Greis das kolossale Material bewältigt. Welche Hindernisse sich dieser Bewältigung entgegenstellten und welche Mängel dem Buch unter den gegebenen Voraussetzungen ankleben mussten, das haben wir in den vorangehenden Abschnitten dargelegt. Aber

trotz all dieser Mängel, die wir nicht verschwiegen haben, ist es den Hrn. Verfassern gelungen, ein Werk zu Stande zu bringen, das nach den verschiedensten Seiten hin im eminenten Sinn Epoche machend ist. Der neuhochdeutsche Wortschatz wird hier durch die Meisterhand Jacob Grimms mit den älteren germanischen Sprachen in etymologische Beziehung gesetzt. Es ist nicht nöthig, allen Kombinationen des Verfassers beizustimmen; aber in sehr vielen Fällen eröffnet er uns die überraschendsten Blicke in den Zusammenhang der germanischen Wurzeln; und auch wo man anderer Meinung ist, wird man doch überall die beneidenswerthe Sicherheit bewundern, mit welcher der gefeierte Meister über den ganzen Reichthum der altgermanischen Sprachen gebietet.

Für das Studium der neuhochdeutschen Litteratur des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts fehlte es bisher an jedem auch nur einigermaßen zureichenden lexikalischen Hilfsmittel. Wer etwas tiefer in diese Litteratur und ihre Sprache einzudringen versucht hat, der weiß, wie er oft zwanzig verschiedene Bücher nachgeschlagen hat, um über irgend ein einzelnes Wort Auskunft zu erhalten, und wie das ganze Ergebnis seiner Bemühung dann doch ein trauriges Non liquet war. Hier, in dem Wörterbuch der Gebrüder Grimm, erhält er nun mit einem Schlag Auskunft in einer Fülle und einer Reichhaltigkeit, wie sie ihm die mühseligsten Sammlungen eines langen Lebens nicht verschafft haben würden. Ebenso bietet das Werk für Form und Bedeutung der Wörter von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart herab einen solchen Reichthum an Belegen und Entwicklungen, dass es jedem, der sich gründlich mit der neuhochdeutschen Sprache beschäftigt, ganz unentbehrlich ist. Und so wollen wir denn mit dem herzlichsten Dank gegen die ehrwürdigen Herren Verfasser für diese neue reiche Gabe schließen.

Erlangen.

Rudolf v. Raumer.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Griechische Schulgrammatik von Wilhelm Bäumlein. Zweite verbesserte Auflage. 8. (XII u. 323 S.) Stuttgart, J. B. Metzler, 1857. — 26 Ngr.

Wenn ein Mann von der praktischen Erfahrung und der auf grammatischem Gebiete unzweifelhaft dargethanen wissenschaftlichen Gedicgenheit, wie Bäumlein, eine griechische Schulgrammatik zu schreiben unternimmt, so lässt sich schon im voraus eine Leistung erwarten, welche die gewöhnlichen Erscheinungen im Fache griechischer Schulgrammatiken überragt. Dass diese Erwartung in der That durch das vorliegende Buch nicht getäuscht sei, dafür spricht schon die rasche Anerkennung, die es sich in weiteren Kreisen erworben hat; denn schon nach Jahresfrist ist eine neue Auflage nöthig geworden, durch deren Erscheinen Ref. überrascht wurde, als er gerade im Begriff stand, seine durch mancherlei Umstände leider verspätete Anzeige der ersten Auflage an die Redaction dies er Zeitschrift abzuschicken.

Der Hr. Verf. ist von der doppelten Überzeugung ausgegangen, dass die Schulgrammatik für das Bedürfnis aller Classen ausreichen müsse, und dass sie in möglichster Kürze abgefasst sein solle. In beiden Beziehungen hat der Hr. Verf. nach dem Urtheile des Ref. im allgemeinen das richtige Mafs getroffen.

Dass die Bäumlein'sche Grammatik nicht zu wenig Stoff enthält, darüber kann nicht füglich Zweifel sein. Sie enthält, wenn man von Einzelheiten absieht, nicht viel weniger Stoff, als die Kühner'sche Schulgrammatik, die anerkanntermassen eher zu viel als zu wenig bietet. Anderseits enthält sie wenigstens im syntaktischen Theile erheblich mehr detaillirten Stoff und reichhaltigere Beispiele, als die griechische Grammatik von Georg Curtius. Vielleicht hat die Bäumlein'sche Grammatik nach der andern Seite hin, durch das Zuviel, hie und da das richtige Mafs aus den Augen verloren. Wenigstens will es dem Ref. scheinen, als ob die Berücksichtigung des neutestamentlichen Sprachidioms, auf das Bäumlein in der Formenlehre und in der Syntax eingegangen zu sein als eine nicht unwesentliche Neuerung ansieht, über

die Grenzen des classischen Sprachunterrichtes hinausgehe. Wenn Religionslehrer es für zweckmässig halten sollten, eine Schrift des N. T. im Urtexte mit ihren Schülern zu lesen, so können sie, da das religiöse Verständnis stets der Hauptzweck sein wird, die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des N. T. den Schülern ohne weiteres bei der Lectüre selbst erklären. Dass sie in der dem classischen Sprachunterrichte zu grunde liegenden Schulgrammatik verzeichnet sind, ist durchaus nicht nothwendig, sondern eher vom Übel. Denn die meist von beginnender Zerrüttung des griechischen Sprachorganismus zeugenden Formen und Fügungen des alexandrinischen und neutestamentlichen Dialektes werden das Gefühl der Schüler für die classische Sprachform und die Classicität des Ausdruckes eher trüben als aufklären, und die Mannigfaltigkeit organischer Formen und Wendungen, deren Erlernung dem Schüler nicht erspart werden kann, ist ja ohnehin gros genug, um sie nicht ohne Noth zu vermehren. Für den künftigen Theologen aber reicht begreiflicher Weise diejenige Kenntnis des neutestamentlichen Idioms nicht aus, die er aus der Bäumlein'schen Grammatik schöpfen kann. Soll aber der Zweck von Bäumlein's Neuerung der sein, den künftigen Theologen eine Art Vorbereitung für ihre Universitätsstudien auf den Weg mitzugeben, so wäre auch das zu verwerfen, da die griechische Schulgrammatik eben so wenig besondere Rücksicht auf künftige Theologen wie auf künftige Philologen nehmen, sondern lediglich das gemeinsame Bedürfnis aller Gymnasiasten im Auge behalten soll. Man kann es nur rühmen, dass B. rücksichtlich der Grenzscheide zwischen dem für alle Schüler nothwendigen und dem nur für Philologen nützlichen Stoffe im grosen und ganzen das richtige getroffen hat; warum also nach einer andern Seite hin die Grenze überschreiten?

Dem Erfordernis möglicher Kürze hat B. in so vortrefflicher Weise genüge geleistet, dass seine Grammatik bei zwar nicht verschwenderischer, aber auch keineswegs unangenehm sparsamer Benützung des Raumes nur 315 Seiten einnimmt gegen 512 der 3. Auflage der Kühner'schen Schulgrammatik. Und davon kommen auf die Formenlehre 174, auf die Syntax, deren völlig genügende Reichhaltigkeit aufser frage ist, nur 141 Seiten. Diese Kürze ist durch das auch von Krüger angewendete Mittel erreicht, das für vorgerückte Schüler bestimmte Material nicht auszuschneiden, sondern jedes an seinem Orte, nur durch den Druck unterschieden, zu behandeln; wobei B. die für das Auge und den Gebrauch überhaupt höchst ansprechende Neuerung gemacht hat, lateinischen Druck neben dem deutschen anzuwenden. Ferner hat der Hr. Verf., um Raum zu sparen, sich aller Erörterungen der allgemeinen sprachlichen Kategorien enthalten, da diese aus dem lateinischen Sprachunterrichte bekannt sein sollen. Wir können dies nicht tadeln, weil es von didaktischem Standpunkte aus principiell vollkommen richtig ist; aber wir können eine Äufserung des Bedauerns nicht unterdrücken darüber, dass von Bäumlein keine lateinische Grammatik vorliegt, aus der

Lehrer und Schüler des Hrn. Verf.'s Ansichten kennen lernen könnten, um sie auf die Erscheinungen der griechischen Sprache anzuwenden. Endlich ist auch das ein Mittel zur Erzielung möglicher Kürze, dass der Hr. Verf. dieselben syntaktischen Beispiele häufig für mehrere Regeln an verschiedenen Stellen der Grammatik benützt, sie nur an einer Stelle vollständig anführt, in den andern aber auf jene verweist. Dieses Verfahren, das der Hr. Verf. glaubt entschuldigen zu müssen, ist, wenn auch unter Umständen zeitraubend, doch nicht allein nicht verwerflich, sondern löblich, da es den didaktisch nicht gering anzuschlagenden Vortheil bietet, dass die Schüler stets zu einer theilweisen Repetition des früher dagewesenen genöthigt werden. So sehr man alles dieses billigen muss, so darf man doch auch nicht verschweigen, dass das Streben nach Kürze den Hrn. Verf. bisweilen, freilich nur selten, zu Ungenauigkeiten verleitet hat. So heisst es §. 19: „Bei eigentlichen Diphthongen kommt der Spiritus auf den zweiten Vocal zu stehen; bei den uneigentlichen auf den ersten,“ während letzteres doch nicht für die §. 16 genannten uneigentlichen Diphthongen *vi ηv ωv* gilt. So §. 82: „Für die dritte Declination ist die Erkenntnis des Stammes von grösster Wichtigkeit. Unverändert erscheint er nur vor vocalisch beginnenden Endungen“ u. s. w. Diese Fassung ist ungenau, weil bei den *s*-Stämmen der Stamm gerade vor vocalischen Endungen verändert wird, dagegen vor consonantischen unverändert bleibt (*ὄξεσφι*). So §. 167 B: „Diese (nämlich die Verben auf *μι*) haben durchaus einen vocalisch auf *α, ε, ο, υ* endigenden Verbalstamm“, wobei der consonantisch endigende Verbalstamm *ές (είμι)*, den B. §. 205 selbst erwähnt, übersehen worden ist. Andere Unzuträglichkeiten, an denen das Streben nach Kürze wenigstens theilweise die Schuld trägt, werden wir noch später erwähnen, und heben hier nur hervor, dass uns die Zwecke des Unterrichtes unter dem Streben nach Kürze am meisten gelitten zu haben scheinen rücksichtlich der Lehre von den Sätzen, die bei B. theilweise mit der Lehre von den Modis in eine zwar kurze, aber für Lehrer wie Schüler ohne Zweifel sehr schwierige Form zusammengearbeitet ist.

Gehen wir auf die Anordnung der Grammatik und die Ausführung der einzelnen Partien etwas näher ein.

Bei der Formenlehre muss man, um sie gerecht zu beurtheilen, festhalten, dass der Hr. Verf. als älterer Mann, gebildet zu einer Zeit, in der die vergleichende Sprachwissenschaft sich noch nicht durch strengere Methode und sichere Resultate das Zutrauen verdient hatte, dessen sie sich jetzt erfreut, eine Formenlehre im alten Stil hat liefern wollen. Man kann also principiell diesen Standpunct des Hrn. Verfs. als einen durch die Grammatik von G. Curtius glücklich überwundenen bezeichnen, dennoch aber, die relative Berechtigung desselben namentlich für die Praxis des Schulunterrichtes anerkennend, die Ausführung im ganzen lobenswürdig finden. Dazu kommt, dass der Hr. Verf. sich nicht geradezu blindlings gegen jeden Einfluss der neueren Richtung ver-

geschlossen hat, sondern vielmehr hie und da die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft annimmt und verwerthet. So z. B. behandelt er die Neutra auf *ος* der dritten Declination und die entsprechenden Bildungen auf *ης* im Vorzuge vor anderen Grammatiken des alten Standpunctes als *σ*-Stämme (§. 83).

Im ganzen wird man es gewiss nur billigen können, wenn eine Schulgrammatik sich ablehnend gegen noch nicht völlig sichere Resultate der modernen Sprachwissenschaft verhält. Es ist indes leicht begreiflich, dass von einem eklektischen Standpuncte, wie ihn der Hr. Verf. einnimmt, nach beiden Seiten mitunter das richtige verfehlt wird. So hat Bäumlein z. B. die keineswegs bewiesene, für die Praxis noch dazu ganz gleichgiltige, Behauptung, dass die Endungen des Perfects und Plusquamperfects auf *κα* und *κειν* aus *ά* oder *ειν* verdichtet seien, in die Grammatik aufgenommen (§. 170), während er gegen die unumstößlichste Beweisführung der vergleichenden Grammatik an der vermeintlichen, noch dazu praktisch verwirrenden, Identität der pronominalen Formen *ό* und *ός* festhält (§. 133, 143, A. 4. 300. 302), welche Formen ebenso wenig identisch sein können, wie im Sanskrit *sa* (= *ά*) und *jas* (= *ός*). Ausserdem hat der Hr. Verf. keineswegs dieselbe Zurückhaltung, die er gegenüber den Resultaten der vergleichenden Sprachwissenschaft an den tag legt, auch gegen anderweitige, sei es fremde oder eigene, Vermuthungen, die entweder falsch oder problematisch sind, bewährt. Vielmehr finden sich derartige Vermuthungen, die vom Standpuncte der Praxis noch dazu völlig entbehrlich waren, mehrfach. So z. B. dürfte der Hr. Verf. schwerlich auf Beistimmung rechnen, wenn er §. 29 bei Gelegenheit der Formen *ἄρ*, *πάρ*, *άν*, *άν*, *κατ*, *ὕπ* für *ἄρα*, *παρά*, *ἀπό*, *κατά*, *ὕπό* meint: „Richtiger betrachtet man vielleicht die apokopischen Formen als die ursprünglichen.“ Mit dieser Auffassung hängt es denn auch zusammen, dass der Hr. Verf. §. 273 eine nicht weniger unwahrscheinliche Vermuthung über die Bildung gewisser Adverbialformen vorträgt. Es heisst daselbst nämlich: „Zu ihnen (den primitiven Adverbien) dürfen auch wol mehrere Adverbien gerechnet werden, die zwar zweisilbig sind, aber ein *α*, *ε*, *ι* nur angenommen zu haben scheinen, um nicht mit einem Consonant zu schliessen, mit welchem ein griechisches Wort nicht schliessen darf: *αἶψα* schnell, *ἄμα* zusammen, *εἶτα* nachher, *μάλα* sehr, *σάφα* deutlich, *ᾠα* schnell u. a. *ὀψέ* spät, *τῆλε* fern, *ἄγχι* nahe, *ἄρτι* eben, *ἔτι* noch u. a.“ Als eine ähnliche willkürliche und für die Praxis überflüssige Vermuthung muss bezeichnet werden das was B. §. 33, Anmerk. über die Formen mit *ν* *ἐφελευστικόν* sagt: „In manchen dieser Formen ist *ν* wol ursprünglich gewesen und nur vor Consonanten abgeworfen worden“. Ferner die §. 151 ausgesprochene Ansicht, dass die Reduplication principiel Vollendung bezeichne, und dass deshalb (?) im Aorist, „da dieses Tempus ursprünglich (?) für die vollendete geschlossene Handlung steht, der epische Dialekt wenigstens in der älteren zweiten Form

die Reduplication, und zwar durch alle Modi anwenden konnte². Einmal kommt eine solche bedenkliche sprachhistorische Vermuthung über Entstehung einer grammatischen Form sogar in der Syntax vor, woselbst es §. 512 heisst: „Das Fut. *σω, σομαι* scheint aus dem Conj. Aor. 1. Act. und Med. hervorgegangen, von dem es sich nur (immer nur?) durch die kürzeren Vocale unterscheidet, so dass in manchen Fällen die Form zweifelhaft sein kann.“ Es ist diess in nuce die Ansicht, die der Hr. Verf. in seinem Werke über die Modi S. 36—41 ausführlicher dargelegt, aber den Resultaten der vergleichenden Grammatik gegenüber durchaus nicht bewiesen hat und auch nicht beweisen konnte.

Abgesehen von solchen Einzelheiten, die den Werth des Buches im ganzen wenig beeinträchtigen, zeichnet sich die Formenlehre Bäumlein's durch die originelle Durchführung des Standpunctes aus, den der Hr. Verf. einmal festhalten zu müssen geglaubt hat. Ohne Zweifel beruht diese Durchführung auf didaktischen Erfahrungen und verdient schon deshalb von jedem Lehrer der griechischen Sprache zur Kenntnis genommen zu werden, selbst wenn man sich nicht von der unbedingten Zweckmässigkeit der Durchführung in allen einzelnen Partien sollte überzeugen können. Durchweg zu loben ist die ebenso klare als kurze Ausdrucksweise, die das Verständnis und die Einprägung der Regeln wesentlich erleichtern wird. Auch die Neuerungen, die der Hr. Verf. in Bezug auf Anordnung der Regeln und Paradigmen abweichend von dem in älteren Grammatiken üblichen Verfahren, eingeführt hat, sind zum theil recht glückliche. So hat B. z. B. die Paradigmen der dritten Declination §. 88 ff. in der Weise angeordnet, dass zuerst die Neutra stehen, dann die Masculina und Feminina folgen. Wissenschaftlich ist diess natürlich nicht, da so die Declination der Stämme von gleichem Kennlaut zerrissen wird. Praktisch aber bietet Bäumlein's Anordnung den Vortheil des stufenweisen Fortschreitens vom leichteren zum schwereren, ohne dabei eine nachträgliche Zusammenordnung der Paradigmen nach gleichem Kennlaute auszuschliessen. Denn innerhalb der Neutra, sowie der Masculina und Feminina unterscheidet der Hr. Verf. selbstverständlich nach den Kennlauten und zwar sehr sorgfältig. — Auch die Anordnung der Paradigmen der Adjectiva §. 102 ff. zeichnet sich durch praktische Übersichtlichkeit aus, und bei der Darstellung der Gradationsformen ist es eine gewiss sehr zu lobende Neuerung, dass der Hr. Verf. sich nicht begnügt, die allgemeine Regel über *ώτερος* und *ότερος* anzugeben, wie Kühner §. 82, Curtius 193, Krüger §. 23, 2, sondern zugleich §. 110 die Adjectivendungen aufzählt, in deren vorletzter Silbe der Vocal kurz, und die, in deren vorletzter Silbe er lang ist. Wissenschaftlich betrachtet würden diese Angaben über die Quantität zwar in die Wortbildungslehre gehören; praktisch aber können dieselben ohne Zweifel an keiner anderen Stelle der Grammatik wirksamer erlernt werden, als gerade hier. In ähnlicher Weise wird der Lehrer noch manches in der Bäumlein'schen Formenlehre finden, was mit Erfolg für die Praxis des Unterrichts verworther werden kann.

Indessen hat der Hr. Verf. bei einigen Puncten doch auch solche Neuerungen in der Darstellung vorgenommen, gegen deren Zweckmäßigkeit begründete Bedenken obwalten. Ref. glaubt es mit der Hochachtung, die er gegen den Hrn. Verf. hegt, sehr wohl vereinbaren zu können, wenn er diese Bedenken nicht verschweigt.

So sieht Ref. z. B. nicht, warum §. 134 im Paradigma von οὗτος als Vocative dieses Pronomens οὗτος αὐτή, οὗτοι αὐταί aufgeführt sind. Denn, wo diese Formen scheinbar als Vocative gebraucht werden, sind sie in Wirklichkeit Nominative und müssen doch wohl als solche gerade der richtigeren syntaktischen Einsicht zu liebe festgehalten werden, die Bäumllein nach §. 389 selbst zu vertreten scheint.

Vergleichsweise wichtiger für die Praxis ist die Darstellung des Augments und der Reduplication. In diesem Capitel hat offenbar das streben nach Kürze der Klarheit eintrag gethan. Es ist dem Hrn. Verf. allerdings gelungen, die allgemeinen Regeln §. 149 u. 150 sehr kurz zu formulieren, aber doch nur auf kosten der Verwischung des Unterschiedes zwischen Augment und Reduplication. Dieser Unterschied ist freilich in der entwickelten griechischen Sprache theilweise verwischt, und das wird Bäumllein zu seinem Verfahren bewogen haben; aber der Grammatiker muss ihn darum doch, und zwar nicht blofs aus Rücksicht auf die Wissenschaft, sondern eben so sehr aus Rücksicht auf die Praxis festhalten, so gut wie den Unterschied zwischen dem Dativ und Ablativ der zweiten lateinischen Declination, der formel zwar auch verwischt ist, nichtsdestoweniger aber virtuel vorhanden bleibt, und dessen Beseitigung in einer Schulgrammatik ohne Zweifel nur Verwirrung hervorbringen würde. Unter den besonderen Regeln über das Augment hat Ref. hauptsächlich anstofs genommen an der Darstellung des Augments bei zusammengesetzten Verben. Gewiss ist es zweckmässig, wenn der Hr. Verf. Nachdruck darauf legt, dass es hiebei darauf ankomme, zu wissen, wo das Verbum anzufangen scheint (§. 162), indem allerdings aus diesem Scheine die Anomalien sich erklären. Unzweckmässig aber ist es ohne Zweifel, wenn zum Zweck der Beurtheilung von Schein und Wirklichkeit eine falsche, nur scheinbar richtige Classification der zusammengesetzten und abgeleiteten Verba zu grunde gelegt wird. Diess geschieht aber, wenn der Hr. Verf. §. 161 voranschickt: „Verba sind 1. zusammengesetzt *a*) mit Adverbien (Präpositionen), *b*) mit dem *α* privativum, *c*) mit Nominalstämmen, oder sie sind 2. aus bereits componierten Nominen abgeleitet.“ Diess ist falsch, da 1 *b*) (z. B. ἀφρονέω) und 1 *c*) (z. B. οἰκοδομέω, ὁδοποιέω) eben auch von bereits componierten Nominen (ἄφρων, οἰκοδόμος, ὁδοποιός) abgeleitet sind (wovon man sich nicht durch den Schein der Selbständigkeit von φρονέω, ποιέω irre machen lassen darf), also zu 2 gehören. Und welches ist nun der praktische Nutzen dieser falschen Eintheilung, da ἀφρονέω, ὁδοποιέω rücksichtlich des Augments ganz auf dieselbe Weise behandelt werden, wie das Beispiel für 2: ἀντιδικέω? Die Griechen sagten ἡφρῶ-

νον, ὁδοποιον, nicht weil φρονέω, ποιέω in ἀφρονέω, ὁδοποιέω un- selbstständig schien, sondern weil es unselbstständig war. Kann nicht viel leichter Schein und Wirklichkeit unterschieden werden, wenn man zunächst die Wirklichkeit als Wirklichkeit darstellt und sich nicht durch den Schein blenden lässt? Man sehe nur die Bäumlein'sche Darstellung an und man wird sich leicht überzeugen, dass bei Zugrunde- legung der richtigen Classification der Verba die Fälle, in denen die Griechen dem Scheine folgten, viel einfacher geordnet werden können.

Endlich hat Ref. große Bedenken gegen die Art, wie B. den Ab- schnitt über die Verba muta und liquida behandelt. Er benutzt nämlich diesen Abschnitt, um das ihm nothwendig scheinende über die Bildung der Verbalstämme beizubringen (§. 174—177), in der Art, dass die be- treffende Partie zugleich zu einer Übersicht über die in anderen Gram- matiken besonders behandelten Verba anomala wird. Diess ist unprak- tisch zunächst, weil die Darstellung der Conjugation der Verba muta und liquida unnöthigerweise erschwert wird, indem zu viel auf einmal gelernt werden müsste, um den Zusammenhang der Darstellung der Con- jugation nicht aus den Augen zu verlieren. Sodann aber auch, weil die sogenannten Verba anomala, deren Anomalie auf der Bildung der Verbal- stämme beruht, auf diese Weise nicht so zu ihrem Rechte kommen, wie wenn sie in einem besonderen Abschnitte dargestellt werden, da nur so beiläufig eine Übersicht derselben gegeben wird. Ohne noch auf die inne- ren Mängel in der Darstellung der Bildung der Verbalstämme einzugehen, muss ich anführen, dass jene beiläufige Abhandlung derselben mit einer Grundansicht Bäumlein's zusammenhängt, die wir aus der Vorrede ken- nen lernen, und die wir als entschieden irrthümlich bezeichnen müssen. Der Hr. Verf. bedauert nämlich in der Vorrede, dass er nicht durch Weg- lassung der Verzeichnisse der anomalen Nomina und Verba die Grammatik noch mehr habe verkürzen können. Mit dem Verzeichnisse der anomalen Verba, das der Hr. Verf. wider willen aufgenommen hat, ist nun nicht die in die Darstellung der Conjugation der Verba muta und liquida bin- eingewobene kurze Übersicht (§. 174—177), sondern ein sehr umfängliches alphabetisches Register gemeint, das zwar nur einen Paragraphen (§. 240) aber 41 Seiten (S. 126—167) einnimmt. Darin nun sind wir mit dem geehrten Hrn. Verf. einerlei Meinung, dass ein solches alphabetisches Verzeichnis der Verba anomala in der Schulgrammatik überflüssig sei. Aber wir stützen diese Ansicht auf einen anderen Grund als Bäumlein. B. meint nämlich, dass solche Verzeichnisse durch ein gutes Wörterbuch entbehrlich werden; wir dagegen sind der Ansicht, dass sie durch eine zweckmäßige systematische Darstellung innerhalb der Grammatik über- flüssig gemacht werden. Nur für den Nothbedarf kann ein (systemati- sches) Verzeichnis der Verba anomala durch ein gutes Wörterbuch er- setzt werden. Denn durch fortgesetztes Nachschlagen in einem, wenn auch noch so guten, Wörterbuche wird der Schüler niemals Festigkeit im

Kennen und Erkennen der anomalen Formen erlangen, weil ihm das einzelne stets nur als einzelnes entgegentritt. Eben so wenig freilich wird er jene Festigkeit durch Nachschlagen in einem der Grammatik einverleibten lexikalischen Register erreichen. Gerade weil es die Aufgabe der Grammatik ist, „die Entfaltung der Sprache in ihren Formen darzulegen“, so folgt nicht, dass alphabetische Verzeichnisse, die nichts weiter leisten, als was das Lexikon auch leisten könnte, in die Grammatik aufzunehmen sind, sondern vielmehr, dass man die vereinzelt Anomalien gruppenweise unter gemeinschaftlichen Regeln und Gesetzen zusammenfassen müsse, um so Licht und Ordnung in die wirre Masse zu bringen. Diess erfordert nicht etwa blofs die wissenschaftliche Aufgabe der Grammatik, sondern auch die praktische; denn es wird niemand zweifeln, dass nach einer, wenn auch wissenschaftlich nicht völlig genügenden, systematischen Übersicht über die sogenannten Anomalien diese weit besser erlernt und weit nachhaltiger eingeprägt werden, als durch sporadisches Nachschlagen in einem alphabetischen Verzeichnisse. Der Grammatik von Curtius wird das Fehlen eines alphabetischen Registers über die Verba anomala um so weniger als ein Mangel in praktischer Beziehung ausgelegt werden, als gerade diese Grammatik in der wissenschaftlich-praktischen Darstellung der Bildung der Verbalstämme einen unläugbaren Vorzug besitzt. Hätte B. nicht eine irrthümliche Ansicht von dem Verhältnisse des Lexikons zur Grammatik, die wir später auch noch in einer anderen Consequenz antreffen werden, so würde er ohne Zweifel das alphabetische Register, das jetzt an einigen Stellen förmliche Paradigmen enthält, z. B. bei εἶμι, ἤμαι, οἶδα, φημι, fortgelassen, dafür aber der Bildung der Verbalstämme eine andere Stelle, als unter der Conjugation der Verba muta und liquida, und wohl auch eine andere Ausführung gegeben haben. Dass die in §. 174—177 gegebene Übersicht in der Fassung der ersten Auflage, wo sie nur 4 Seiten einnimmt, nicht genügen konnte, ist auch von anderer Seite wahrgenommen; und so hat B. in der zweiten Auflage den begangenen Fehler wenigstens in so weit verbessert, als er auf den Wunsch befreundeter Schulmänner Württembergs den §. 176 zu einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten Verba (in der ersten Auflage waren eben nur einige Verba bei jeder Bildung als Beispiele genannt), welche durch äusserliche Verstärkung des Stammes anomal erscheinen, erweitert hat. Aber auch so genügt die 8 Seiten umfassende Übersicht nicht, weil sie an unzumuthiger Stelle steht und immer noch nicht vollständig genug ist (was sie an jener Stelle natürlich auch nicht werden durfte), um das alphabetische Register entbehrlich zu machen.

Um nun aber auf die Darstellung der Bildung der Verbalstämme selbst zu kommen, so zeigt sich wohl nirgends deutlicher als hier, wie mislich es ist, die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft abzulehnen und doch eine Art wissenschaftlicher Auffassung geltend machen zu wollen. B. leitet die betreffende Darstellung ein durch folgen-

des: §. 174. Es waren verschiedene Mittel, durch welche sich im Griechischen ein Verbalstamm zu verschiedenen Tempora, wie zu verschiedenen Verben entwickelte. Theils ward 1. der Vocal innerhalb des Stammes nach Qualität und Quantität verändert (Ablaut oder Umlaut), theils 2. der Stamm durch eingeschobene oder angehängte oder vorgesetzte Laute (Consonanten und Vocale) und Sylben erweitert. Endlich 3. mussten auch verschiedene Stämme verwendet werden, um die verschiedenen Tempora eines Verbums auszudrücken.²

Diese Eintheilung ist unzweckmässig, weil die dritte Kategorie nur auf den defectiven Verben beruht, und die Erscheinung des Ablautes oder Umlautes nur in Verbindung mit der Erweiterung der Stämme durch Suffixe vorkommt. Die dritte Kategorie hätte also gar nicht so angeführt werden müssen, dass der Schein entstehen kann, als ob die Verwendung verschiedener Stämme ein regelmässiges Mittel sei; und die erste Kategorie hätte der zweiten gar nicht beigeordnet werden dürfen, sondern nur zur Untereintheilung innerhalb der zweiten Kategorie benutzt werden sollen.

Als Umlaute (wegen des Ausdrucks selbst will ich mit dem Hrn. Verf. nicht rechten, obwohl Umlaut, streng genommen, etwas anderes ist) nun, die in der griechischen Conjugation noch übrig seien, nimmt B. folgende vier Reihen an: 1. α in ε , ϵ und in o ; 2. α in α , η und in η , $\tilde{\alpha}$; 3. ι in ϵ und in o ; 4. υ in ε und in o . Von diesen kann man 3 und 4 gelten lassen; die erste und zweite Reihe beruht aber auf auffallenden wissenschaftlichen Ansichten und ist für die Praxis eher schädlich als fördernd. Nämlich schon ein Blick auf die Beispiele für die erste Reihe zeigt, dass hier verschiedenartiges confundiert ist. Es findet sich z. B. $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\pi\omega$ $\acute{\epsilon}\kappa\lambda\acute{\alpha}\pi\eta\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\lambda\omicron\phi\alpha$ neben $\kappa\tau\acute{\epsilon}\lambda\omega$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\alpha\nu\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\omicron\nu\alpha$. Umlaut ist allerdings bei beiden Verben vorhanden, aber das ϵ von $\kappa\tau\acute{\epsilon}\lambda\omega$ ist nicht so ohne weiteres Umlaut von $\kappa\tau\alpha\nu$, wie das ε von $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\pi\omega$ Umlaut von $\kappa\lambda\alpha\pi$ ist; vielmehr entsteht bekanntlich $\kappa\tau\acute{\epsilon}\lambda\omega$ aus $\kappa\tau\epsilon\nu$ - ω , und gerade in diesem Verbalbildungssuffixe ω und in dessen eigenthümlicher lautlicher Behandlung liegt das charakteristische von $\kappa\tau\acute{\epsilon}\lambda\omega$, wodurch es sich von $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\pi\omega$ unterscheidet, mit dem es nur den durch die Einwirkung des ω verdunkelten Umlaut ε gemein hat. Was soll man aber dazu sagen, dass nicht blofs das ϵ im Präsens der Verba liquida, sondern auch das ϵ im Aorist I. derselben als Umlaut von α gefasst wird? Bekanntlich ist das ϵ von $\eta\gamma\gamma\epsilon\lambda\alpha$ durchaus verschieden von dem ϵ in $\kappa\tau\acute{\epsilon}\lambda\omega$. Während dieses durch Rückwirkung des ω entsteht, entsteht jenes durch Ersatzdehnung für die nach Wegfall des dem Aorist charakteristischen σ verloren gegangene Positionslänge. B. hat also zwei innerlich ganz verschiedene ϵ zusammengebracht, und diese wiederum dem nur halb vergleichbaren Umlaute ε gleichgestellt. So wenig diess wissenschaftlich ist, eben so wenig vermag ich es für praktisch zu halten. Denn es kommen auf diese Weise Verba muta und Verba liquida ununterschieden neben einander zu stehen, während ihre

Unterscheidung doch wol für den Schüler die Hauptsache ist. Ganz ähnlich verhält es sich in wissenschaftlicher wie in praktischer Beziehung mit der zweiten Reihe des Umlautes, wobei so durchaus verschiedene Verba wie *δάκνω*, *θάλλω*, *κερδαίνω*, *λαμβάνω*, *χαίρω* unter einer Rubrik erscheinen, obwol doch in der That bei ihnen der Umlaut von *α* zu *η* (*αι* ist wieder zu beurtheilen wie oben *ει*) das allerunwesentlichste ist.

Die Verstärkung und Erweiterung des Stammes §. 176 ist zwar in der zweiten Auflage vergleichsweise besser dargestellt als in der ersten (die verschiedene Fassung von §. 176 bildet, beiläufig bemerkt, den Hauptunterschied der beiden Auflagen); indessen findet sich doch auch so noch manches irrthümliche darin, dessen praktischen Werth ich nicht ermessen kann. So ist z. B. §. 176, 3 als Einschlebung eines Consonanten vor den Schlussconsonanten des Stammes das *σ* von *ἐσπόμην*, *ἔσχον*, *σχῆσω*, *ἐσχηκα* erklärt, während bekanntlich die Wurzeln *σεπ*, *σεχ* gelautet und in jenen Formen durch Synkope zu *σπ*, *σχ*, beziehungsweise durch Metathesis zu *σχε* geworden sind. Nach Bäumlein's Darstellung würde ein nachdenkender Schüler auf die Vorstellung gerathen, dass *ἔσχον*, *ἐσχηκα* ohne Augment gebildet seien, da er das *ε* für das *ε* von *ἐχω* halten müsste; den scheinbaren Wegfall aber dieses *ε* im Fut. *σχῆσω* würde er sich bei allem Scharfsinn nicht zu erklären wissen. In §. 176, 4, a) erscheinen ungehöriger Weise zusammen mit *πίνω*, *τίνω*, *φθάνω* die Verba *βαίνω*, *εἰλάνω*, *ὀσφραίνομαι*, bei denen der Diphthong eine besondere Erklärung erfordert, und ausserdem noch das denominative und eben deshalb verschiedenartige Verb *βραδύνω*. Die Bildungen mit *σκ* sind theils §. 176, 4, c), theils weit später §. 176, 7 zu lesen, blofs weil *σκ* eine Consonantenverbindung, *ισκ* aber eine Sylbe ist. Doch dies mag zur Charakteristik der Darstellung der Verbalstämme und der Formenlehre überhaupt genügen.

Indem wir nun zur Syntax übergehen, müssen wir bemerken, dass der Hauptgrund, der den Hrn. Verf. bestimmte, auf äufere Anregung eine griechische Schulgrammatik zu schreiben, nach der Vorrede der Wunsch war, „richtigeren Ansichten über die wichtigsten syntaktischen Erscheinungen weiteren Eingang zu verschaffen.“ Je sicherer der Ruf Bäumlein's als Forscher und Kenner der griechischen Syntax gegründet ist, um so mehr versteht es sich von selbst, dass wir die vorliegende Darstellung als ein reiflich erwogenes Resultat von Bäumlein's Bestrebungen auf dem Gebiete der griechischen Syntax zu betrachten haben. Es lässt sich nun nicht läugnen, dass die Syntax mit Rücksicht auf wissenschaftlichen Werth über der Formenlehre steht, dass sie an sich betrachtet vortrefflich ist, dass sie in der That manche richtigere Ansicht verbreitet. Gleichwol ist Ref. der Meinung, dass nicht alle dem Hrn. Verf. eigenthümlichen Auffassungen richtiger sind als die früheren, und dass nicht jede Neuerung, die derselbe in Bezug auf die Anordnung des Materiales vorgenommen hat, unbedingt zweckmäfsig ist. Wir wollen

daher, indem wir die Verdienstlichkeit der Leistung im allgemeinen durchaus anerkennen und namentlich die Brauchbarkeit der Syntax für den Schulunterricht nicht im geringsten bezweifeln, dem Gange der Darstellung des Hrn. Verf.'s folgend, die Eigenthümlichkeiten der Bäumleinschen Syntax hervorheben, und gegen das, was uns nicht als unbedingt richtig oder zweckmäfsig erschienen ist, unsere Bedenken geltend machen.

Der Hr. Verf. beginnt, seinem Grundsatzes getreu, nichts zu wiederholen, was aus der lateinischen Grammatik schon bekannt sein kann, nicht mit der Lehre vom Satze und dessen Bestandtheilen, sondern sogleich mit den Redetheilen, und zwar abweichend von anderen Grammatiken, mit dem Pronomen. Wir halten diess aus dem Grunde für zweckmäfsig, weil das über die Pronomina mitzutheilende verhältnismäfsig einfacher ist, als die Lehre von den Casus, Tempora und Modi, also bei dieser Anordnung ein Stufengang vom leichteren zum schwereren stattfindet, und weil ferner bei derselben die Kenntniss des Gebrauches der Pronomina der Darstellung des Artikels zu gute kommt. Bedenklich ist nur, dass die Lehre von der Congruenz voraus gesetzt werden muss. Freilich ist diess bei den einfacheren Erscheinungen von geringerem Belang, da das Gesetz der Congruenz im allgemeinen schon vom Lateinischen her bekannt sein muss. Aber wenigstens die gleichfalls Kenntniss des Gesetzes der Congruenz voraussetzende Lehre von der Attraction des Relativpronomens §. 320 ff. möchte Ref. eben ihrer Schwierigkeit wegen nicht an einer so frühen Stelle der Syntax, sondern erst bei Gelegenheit des Relativsatzes behandelt sehen. Die Attraction ist ja in der That nur eine Anwendung des allgemeinen Gesetzes der Congruenz zwischen Attribut und Subject, aber freilich eine solche, welche die logischen Grenzen dieses Gesetzes überschreitet, und zwar aus dem für die Charakteristik des Relativsatzes wichtigen Grunde überschreitet, weil die griechische Sprache den Relativsatz zu einem attributiven Satztheile zu machen strebte, was ihr denn auch in Fällen wie *χαρίζομαι ὅτι σοι ἀνδρὶ* völlig gelungen ist.

Als eine bedenkliche Einzelheit in der Lehre vom Pronomen ist mir aufgefallen, dass in §. 295, 3 zwischen der Stellung des Genitivs des Personalpronomens hinter dem Substantiv und der, wo derselbe vor dem Artikel steht, folgendermassen unterschieden wird: „Die erstere Stellung vertritt einfach das Possessivum; der vor den Artikel gestellte Genitiv ist eigentlich ein Genitivus partitivus (§. 395 u. 402) und deutet zunächst die Person an, an welcher etwas geschieht.“ Aus den citierten §§. 395 und 402 erfährt man zur Erklärung dieser Aufstellung weiter nichts, als dass der Hr. Verf. den Begriff des Genitivus partitivus viel weiter ausdehnt, als richtig und didaktisch zweckmäfsig ist (s. unten). Man muss also annehmen, dass auch hier eine ungehörige Anwendung des Begriffes vorliegt, da ja auch nicht der geringste Grund vorhanden ist, in dem Beispiele (Xen. Cyr. 1, 3, 7): *Σοὶ τοῦτο διδωμι, ὅτι μου τὴν μητέρα τιμᾷς*, das *μου* anders als possessiv, anders, als wenn es hinter

μητέρα stünde zu nehmen. Wäre wirklich das voranstehende μου partitiv, so müsste ohne Zweifel auch das nachstehende partitiv gefasst werden, zumal da nach §. 340, Anm. wirkliche partitive Genitive (aber natürlich auch andere) dem regierenden Substantiv ohne Wiederholung des Artikels nachgestellt werden: τὸ κράτιστον τῆς φιλοσοφίας, welche Stellung eben auch bei τὴν μητέρα μου zutreffen würde. Was aber soll sich der Schüler dabei denken, wenn er, die Regel auf das Beispiel anwendend, herausbringt, dass in μου τὴν μητέρα das μου zunächst die Person andeutet, an welcher etwas (was? das Muttersein?) geschieht! B. scheint die Grammatik von Krüger vor Augen gehabt zu haben, in der §. 47, 9, Anm. 10 die Stellung des Genitivs vor dem Artikel oder ohne Wiederholung desselben nach dem Substantiv wenig angemessen partitive Stellung genannt wird, und dann Anm. 12 von den Genitiven μου u. s. w. ausgesagt wird, dass sie die partitive Stellung erfordern, wobei Krüger selbst aber wenigstens keinen weiteren Unterschied zwischen partitivem μου τὴν μητέρα und possessivem τὴν μητέρα μου macht.

Auf die Pronomina folgen §. 328 ff. die Substantive, bei denen zunächst sehr passend die Lehre vom Artikel ausführlicher entwickelt wird, während in dem Abschnitte über das Pronomen §. 300 ff. nur die Grundlage jener Lehre gegeben war. Die Darstellung der Lehre vom Artikel ist durchaus klar, angemessen und praktisch. Nur die Auffassung des Artikels in dem bekannten Beispiele (Cyr. 3, 3, 4): ὁ Ἀρμένιος συμπορεύεμπε (τὸν Κύρον) καὶ οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι, ἀνακαλοῦντες τὸν εὐεργέτην, τὸν ἄνδρα τὸν ἀγαθόν scheint mir mislich. B. stellt nämlich dieses Beispiel §. 332, 2 unter die Regel, dass appellative Substantive „den Artikel haben, wo sie als Personen, Gegenstände, Handlungen bezeichnet werden sollen, die bekannt sind, oder denen ein gewisser Name vorzugsweise zukommt.“ Ohne Zweifel stünde das Beispiel besser da, wo das gleichartige Beispiel (Herod. 5, 77): Οἱ ἱπποβοταὶ ἐκαλεῦντο οἱ παχέες τῶν Χαλκιδίων steht, nämlich in der Anm. zu §. 331, 1), und zwar als wohlbegründete Ausnahme von der Regel, dass die appellativen Substantive als Prädicat den Artikel entbehren. Denn τὸν εὐεργέτην ist eben so wohl Prädicat zu τὸν Κύρον, wie οἱ ἱπποβοταὶ zu οἱ παχέες.

Auf den Abschnitt von den Adjectiven §. 355 ff., bei welchem in der zweiten Auflage §. 359 d) über den Gebrauch der Gradationsformen hinzugefügt ist, und auf den vom Numerus §. 360 ff., die keinen Anlass zu Bemerkungen bieten, folgen sodann zwei Abschnitte, überschrieben: „Verbindung von Subject und Prädicat“ §. 367 ff. und „Attribut, Apposition“ §. 381 ff., welche das Material enthalten, das Kühner unter der Lehre vom einfachen Satze darstellt, und womit er die Syntax beginnt. Man kann aber ohne Zweifel die betreffenden Erscheinungen des einfachen Satzes sehr wohl auch vom Standpunkte der Bedeutung und des Gebrauches der Nomina behandeln, und so kann man Bäumlein's Verfahren an sich nicht tadeln, obwohl eine kleine praktische Unzuträglichkeit

darin liegt, dass erst hier die Lehre von der Congruenz erscheint, die, wie bemerkt, schon beim Pronomen vorausgesetzt wird. Im einzelnen zeichnen sich auch diese Abschnitte durch klare Disposition und deutliche Darstellung aus. Unzweckmäfsig dürfte indes die Formulierung von §. 375 sein: „Unter den speziellen Abweichungen (vom Hauptgesetze der Congruenz) ist zuerst die hinsichtlich des Genus zu erwähnen, dass ein männliches oder weibliches Subject, sofern es nur überhaupt als Sache, als ein Etwas betrachtet wird, ein adjectivisches Prädicat im Neutrum zu sich nimmt. II. 2. 204: οὐκ ἀγαθὸν πολυλοιομένη.³ Durch diese Formulierung wird die falsche Erklärung der Erscheinung mittels Ellipse von *χρῆμα* zwar nicht direct ausgesprochen, aber doch nahe gelegt. Richtiger und auch für den Schüler vollkommen begreiflich dürfte es sein, wenn man unter Bezugnahme auf die Substantivierung der Adjective im Neutrum zum Ausdrucke eines abstracten Begriffes (§. 347), *ἀγαθόν* als substantivirtes Neutrum erklären wollte (z. B. ἡ μοναρχία *ἀγαθόν*, die Alleinherrschaft ist ein „Gut“, nicht etwa „eine gute Sache“ oder „ein gutes Etwas“), in welchem Falle dann gar keine Ausnahme von dem Gesetze der Congruenz vorläge, sondern die Nichtanwendung desselben eben so natürlich erscheinen würde, wie sie dann erscheint, wenn ein femininales abstractes Substantiv als Prädicat eines masculinen Subjects auftritt.

Hiernächst folgt die Lehre von den Casus §. 386 ff., in der es wol nicht als unbedingt zweckmäfsig angesehen werden darf, dass der Accusativ unter den abhängigen Casus an letzter Stelle behandelt wird. Indessen in solchen Dingen hat ja der Lehrer ohnehin freie Hand, und im einzelnen ist die Darstellung wenigstens des Dativs und Accusativs so klar und lichtvoll, dass gewiss der Schüler die Thatfachen des Gebrauches dieser Casus gut kennen und auch, so weit nöthig, richtig beurtheilen lernen wird. Weniger einverstanden kann Ref. mit der Darstellung des Genitivs sein.

Zwar ist vom Standpunkte der Praxis dagegen gewiss nichts zu erinnern, dass der Hr. Verf. seine Darstellung mit dem „Genitiv der näheren Bestimmung“ beginnt. Denn dieser Gebrauch ist derjenige, der dem Schüler aus dem lateinischen und deutschen Genitivgebrauche her am geläufigsten ist, und mittelst dessen er sich in dem griechischen Genitivgebrauche zunächst am besten wird orientieren können. Auch ist innerhalb der Darstellung des Genitivs der näheren Bestimmung wenig auszusetzen. Nur möchten wir auf §. 396 aufmerksam machen, wo es ganz unklar und das eigentliche Wesen des Gebrauches verfehlend, heifst: „Aus voranstehendem Gebrauche (nämlich des Gen. attributivus in seinen verschiedenen Species) erklärt sich die Verbindung von εἶναι, γίνεσθαι, ἵσθαι, τίθεσθαι, wozu rechnen, λέγεσθαι und ähnlichen Verben mit dem Genitiv, indem ein allgemeiner Begriff, von welchem der Genitiv der näheren Bestimmung abhängt, zu suppliren ist. X. Mem. 2. 3, 1: οὐ δῆρον καὶ ἐν εἰ τῶν

τοιούτων ἀνθρώπων;» Hier wäre ohne Zweifel die Bezeichnung dieses Genitivgebrauches als des prädicativen (vergl. Krüger §. 47, 6; 8, 2; 9, 2) im Gegensatz zu dem attributiven, und die Vergleichung des prädicativen Genitivgebrauches mit dem prädicativen Adjectivgebrauche besser gewesen. Wenn der Schüler das §. 394 dargestellte Verhältniß des attributiven Genitivgebrauches zum attributiven Adjectivgebrauche begreift, so kann er sicher auch die prädicative Verwendung des Genitivs verstehen; ja es wird ihm diess leichter werden, als die Zumuthung, „einen allgemeinen Begriff, von welchem der Genitiv der näheren Bestimmung abhängt, zu suppliren“, eine Zumuthung, die nur für den Zweck der deutschen Übersetzung Sinn hat, weil im Deutschen der prädicative Genitivgebrauch in der Regel durch derartige Begriffe vermieden wird.

Anders aber steht es mit der Darstellung des Genitivs des Woher, der Entfernung und Verschiedenheit. Über diesen heisst es §. 401: „In weitem Umfang wird der Genitiv zum Ausdruck des Woher gebraucht. Demnach steht im Genitiv: 1. das Ganze, von dem ein Theil genommen wird, daher als solches 2. das Ziel, das erstrebt, begehrt, erreicht, verfehlt wird, 3. der Stoff, aus dem etwas besteht oder gemacht wird, 4. die Ursache, von der eine Erscheinung ausgeht, die Veranlassung einer Äußerung oder Handlung, 5. der Ort und Gegenstand, von dem man ausgeht, anfängt, Andere oder sich entfernt, los macht, ablässt, sich enthält, dessen man beraubt, 6. der Gegenstand, von dem etwas wesentlich abweicht, verschieden, dem es ungleich, überlegen ist oder nachsteht.“ In dieser Reihenfolge werden sodann die einzelnen Erscheinungen durchgenommen. Nach dem Urtheile des Ref. ist nun zunächst die Reihenfolge selbst nicht blofs wissenschaftlich unrichtig, sondern auch unpraktisch. Denn offenbar ist der erst an fünfter Stelle erscheinende Gebrauch der ursprünglichste und für den Schüler mindestens der fasslichste, eben weil er der sinnlichste ist. Sodann ist der Begriff des Genitivus partitivus zu weit gegriffen und umfaßt zu verschiedenartige Erscheinungen, als dass man eine klare Auffassung desselben von Seiten des Schülers, ohne welche mit dem Begriffe mehr geschadet als genützt wird, was leider auch nur zu häufig der Fall ist, erwarten könnte. Der Begriff des Genitivus partitivus als einer Art des Genitivus attributivus §. 395 ist ganz berechtigt; man mag ihn auch für gewisse Verbalconstructions anwenden, bei denen es nahe liegt, eine substantivische Ergänzung oder eine immanente substantivische Kraft des Verbums anzunehmen; auf keinen Fall aber ist er berechtigt bei den Verben des ergreifens, anfassens, die den Genitiv in Folge einer ganz sinnlichen Vorstellung, entsprechend der beim Genitivus separativus obwaltenden, regieren. B. widerspricht sich auch selbst, wenn er §. 401 sagt, der Genitiv bezeichne das *Ganze*, von dem ein Theil genommen wird, und dann §. 402, b) die Regel gibt: „Die Verba ergreifen, anfassen, nehmen: λαμβάνειν, ἀντιλαμβάνεσθαι, αἰ-

πεῖν haben den *Theil*, woran man etwas anfasst; berühren: ἄπτεσθαι, θιγγάνειν, φανέν u. s. w. den Gegenstand, den man berührt, im Genitiv bei sich.² Ferner ist mir durchaus unverständlich, dass im Genitiv das Ziel deshalb stehen soll, weil es als Ganzes aufgefasst werde, von dem ein Theil genommen wird. Denn etwas anderes kann doch in den Worten §. 401 „daher als solches“ (vergl. auch §. 403. 2 „eigentlich wohl Ausdruck des Ganzen“) nicht liegen sollen. Die Schüler werden sich hierbei entweder gar nichts denken oder eine höchst geringe Vorstellung von der Logik der Griechen erhalten. Die Sache ist die, dass der Genitiv des Ziels der Analogie des Genitivs bei Verben des berührens folgt, indem die Sprache die Thätigkeiten des zielens, begheuens als ein berührenwollen auffasst. Endlich mögen wir die Zurückführung des Genitivs des Stoffes und der Ursache auf den Genitiv des Woher uns wol gefallen lassen, nicht aber können wir damit einverstanden sein, dass der Hr. Verf. den Genitiv der Fülle §. 405 *b*) auf den Genitiv der Ursache zurückführt und den Genitiv bei Verben des entblößens, beraubens, mangelhabeus erst durch den so gefassten Genitiv der Fülle vermittelt. Denn ohne Zweifel ist es nicht blofs richtiger, sondern auch für den Schüler fassbarer, den Genitiv des Mangels bei den Verben des entblößens, leereus, entbehrens im Anschluss an den Genitiv bei Verben der Trennung darzustellen, und den Genitiv bei Verben der Fülle als Consequenz des Genitivs bei Verben des Mangels zu fassen.

Beim Dativ können wir es nur billigen, wenn der Hr. Verf. §. 411 unterscheidet: „I. eigentliche Dativverhältnisse (dem Dativ der deutschen und lateinischen Sprache entsprechend); II. Verhältnisse, die dem lateinischen Ablativ entsprechen“, womit in der That eine gute praktische Übersicht des Gebrauches erzielt wird. Eben so, wenn beim Accusativ unterschieden wird: „I. das Ziel (Wohin) der Handlung, II. das Object, auf das die Handlung einwirkt, III. der Inhalt der Handlung, IV. das bestimmte Gebiet, auf welches die Handlung sich bezieht, zu beschränken ist, V. der Raum, die Zeit, durch welche die Handlung sich erstreckt, VI. der accusativus absolutus“, so wünschte ich zwar, dass der Accusativ des Raumes und der Zeit dem Accusativ des bestimmten Gebietes vorangiege, kann aber abgesehen davon nur anerkennen, dass mit jener Eintheilung eine leichtere Übersicht des Gebrauches nach gewissen zusammengehörigen Kategorien ermöglicht ist, als bei manchen anderen consequent sein wollenden Erklärungen des Accusativs aus einem Grundprincipe heraus. Übrigens ist zu bedauern, dass der Hr. Verf. seiner sonst meist bewährten begründeten Abneigung gegen Annahme von Ellipsen hier einmal untreu geworden ist. Er sagt nämlich §. 440: „Zuweilen sind Objectsaccusative aus einer Ellipse zu erklären, so namentlich bei ὁμύοναι. Isokr. Dem. §. 23. Ἐνεκα χρημάτων μηδένα θεῶν ὁμόσης, oder den Schwurpartikeln νη, οὐ μά, μά, wo ἐπικαλούμενος suppliert werden kann“ u. s. w. Der Accusativ bei ὁμ-

ῥύναι bedarfen so wenig einer Ergänzung, wie der Accusativ der angesprochenen Person bei den Verben des sagens, fragens, bittens; denn das Schwören ist doch auch nur eine besonders qualifizierte Art des Sprechens, und der, bei dem oder zu dem man schwört, kann und muss eben so wol sei es als Object oder als Ziel aufgefasst werden, wie derjenige, zu dem man spricht. Der Accusativ bei *ὀμνύναι* ist also eben so wenig elliptisch, wie der Accusativ bei dem einfachen *εἰπεῖν*, bei welchem B. §. 437, 1, Anmerk. keine Ellipse annimmt, obwol er mit demselben Rechte in dem Beispiele II. 17, 237: καὶ τὰτ' ἄρ' Ἀἴας εἶπε βοῆν ἁγαθὸν Μενέλαον ein Verbum des anrufens ergänzen könnte. Bei den Schwurpartikeln *νῆ*, *οὐ μὰ*, *μὰ* aber ist gleichfalls eben so wenig eine Ellipse anzunehmen wie bei *ὅμοι* c. gen., was Bäumlein §. 405. d. α. auch ohne Zuhilfenahme einer Ellipse erklärt. Der Accusativ steht bei jenen Schwurpartikeln, weil in denselben der Verbalbegriff des Schwörens eben so gut implicite enthalten ist, wie in den mit dem Genitiv verbundenen Interjectionen der Verbalbegriff irgend eines Verbs der Gemüthsaufrufung.

An den Abschnitt über die Casus schließt sich §. 446 ff. „Rection und Bedeutung der Präpositionen“, wo wir uns wundern, dass der gleich in der vierten Zeile stehende auffällige Druckfehler „Woher? Wo? Wann?“ statt „Woher? Wo? Wohin?“ in der zweiten Auflage nicht beseitigt worden ist. Übrigens hat der Hr. Verf. diesen Abschnitt über die Präpositionen, sowie den über die Partikeln §. 662 ff., nach der Vorrede nur wider Willen auf den Rath erfahrener Schulmänner aufgenommen; denn er selbst ist der Überzeugung, dass die Darlegung der Bedeutung von Präpositionen und Partikeln eigentlich eine lexikalische Aufgabe ist. Wir billigen durchaus, dass B. jenem Rathe gefolgt ist, um so mehr, als gerade die Abschnitte über Präpositionen und Partikeln einzelnes entschieden werthvolle enthalten. Dagegen misbilligen wir die jenem Rathe widerstrebende Überzeugung des Hrn. Verf.'s, die wiederum auf Verkennung des Verhältnisses des Lexikons zur Grammatik beruht. Allerdings nämlich machen die Verzeichnisse der Präpositionen und Partikeln in den Grammatiken, z. B. bei Krüger, den Eindruck mehr lexikalischer als grammatischer Arbeiten. Daraus aber braucht man nicht zu schließen, dass die Grammatik diese Partien dem Lexikon überlassen müsse oder dürfe, sondern man kann daraus mit besserem Rechte schließen, dass die richtige Form für ihre Behandlung in der Grammatik noch nicht gefunden ist. Vom wissenschaftlichen Standpunkte kann darüber kein Zweifel herrschen, dass die Darstellung der Präpositionen ihre organische Stelle im Anschluss an die Casus findet, und dass die Partikeln theils im Anschluss an die Modi des Verbs (Modalitätspartikeln), theils im Anschluss an die Lehre von den Formen des Satzes (Negationen, Fragpartikeln), insbesondere des zusammengesetzten Satzes dargestellt werden müssen, an welcher letzteren Stelle die parataktischen und hypotaktischen Conjunctionen nothwendig darzustellen

sind, um die Formen der Beiordnung und Unterordnung der Sätze zu begreifen. Was die Präpositionen insbesondere anbelangt, so möchte ich es der Erwägung praktischer Schulmänner anheimstellen, ob man nicht einerseits den Schein der Vermischung grammatikalischer und lexikalischer Aufgaben vermiede und anderseits den Erfolg des Unterrichtes förderte, wenn man die Präpositionen in der Weise im Anschluss an die Casus behandelte, dass man bei jedem einzelnen Casus alle die Präpositionen darstellte, welche den Casus regieren. Macht man es ja doch mit den Verben und Adjectiven, von denen Casus abhängen, nicht anders, obwohl man sich auch bei diesen in der Lage befindet, dasselbe Verbum oder dasselbe Adjectivum bei mehreren Casus erwähnen zu müssen. Darin liegt allerdings auf den ersten Blick ein Übelstand, dass *παρά* z. B. bei drei verschiedenen Casus zu erwähnen wäre, der Gebrauch von *παρά* also auseinandergerissen werden würde; aber diess gerade ist ein Mangel, den das Lexikon ergänzen kann, so gut wie das Lexikon ergänzend eintritt, wenn man die verschiedenen möglichen Constructionen eines und desselben Verbums auf einen Blick übersehen will. Dagegen würde gewonnen werden, was das Lexikon in keinem Falle ersetzen kann, eine vollständigere und vielleicht auch richtigere Einsicht in den Gesamtgebrauch des Casus und eine richtige Erfassung dessen, was z. B. allen präpositionalen Constructionen mit dem Genitiv gemeinsam ist. Denn die Präpositionen dienen, wie B. selbst §. 392 richtig bemerkt, „ursprünglich, dem Casus gleich geordnet (nicht ihn regierend), zur genaueren Bestimmung des Verhältnisses, das schon im Casus allgemein ausgedrückt war“. Würde man unseren Vorschlag billigen, so müsste der Lehre von den Casus obliqui das allgemeine über die Präpositionen vorausgeschickt werden, wie es denn ein Beweis von richtigem Tacte ist, dass B. in der That in jenem §. 392 der Darstellung der abhängigen Casus wenigstens eine allgemeine Bemerkung über die Beziehung der Präposition zum Casus voranstellt.

Auf den Abschnitt von den Präpositionen folgt §. 486 ff. das Verbum. Bei der Lehre von den Genera des Verbums wird nacheinander Activ, Deponens, Passiv, Medium dargestellt. Zu dieser auffallenden Eintheilung und Reihenfolge scheint aufser einer unwissenschaftlichen Rücksicht auf die lateinischen Genera mehr die Rücksicht auf die logisch zu unterscheidenden Bedeutungen, als die auf die sprachlich verschiedenen Formen geleitet zu haben, was ich weder für wissenschaftlich noch für praktisch halte, da alle Thatsachen des Gebrauches der Genera des Verbs dafür sprechen, dass nur die Formenunterschiede einen relativ festen Halt bieten, die logisch construierten Bedeutungsunterschiede aber nirgends streng durchgeführt werden können, was B. selbst ja auch wiederholt anerkennt (§. 486. 490. 503). Wie mislich es mit solchen Unterscheidungen auf Grund der Bedeutung steht, wobei man sich bald von der deutschen oder lateinischen Übersetzung, bald von irgend welchen anderen Gesichtspuncten leiten lässt, kann man daran sehen, dass Bäum-

lein als Beispiele des Passivs: ἀθροῖσθαι sich versammeln, κινεῖσθαι sich bewegen, μάλνισθαι rasen, dann verschiedene Verben der Gemüths-
bewegungen, wie: αἰδεῖσθαι sich scheuen, αἰσχύνεσθαι sich schämen
u. s. w. anführt, während doch gar kein Grund vorhanden ist, diese Ver-
ben nicht medial, sei es intransitiv oder reflexiv, zu nehmen. Denn
dass sie passive Aoriste haben, nöthigt nicht, die Präsensia u. s. w.
passiv zu verstehen, so wenig *gaudeo* etwa ein Passivum ist, weil es
gavisus sum bildet. Warum passt auf jene Verba nicht die §. 497 ge-
gebene Definition des Mediums, wonach das Medium bezeichnet, dass
das Subject activ und passiv bei der Handlung theilhaftig ist? Und
welcher Unterschied ist denn zwischen κινεῖσθαι und λούεσθαι (dass
sich κινηθῆναι und λούσασθαι unterscheidet, läugne ich nicht), der
uns bestimmen könnte, jenes als Passiv und dieses als Medium aufzu-
fassen? Ich glaube dem Hrn. Verf. nicht unrecht zu thun, wenn ich
die Lehre von den Genera als eine misslungene Partie der Syntax be-
zeichne, und es bedauere, dass er gerade hierbei der Grammatik von
Krüger gefolgt ist, wo allerdings κινεῖσθαι und λούεσθαι als „mediales
Passiv“ und „passives Medium“ unterschieden werden (§. 52, 6
u. 9), eine Subtilität, die nur zur Begriffsverwirrung dienen kann. Im
Griechischen sind als die zwei Hauptformen nur Activum und Medium zu
unterscheiden; beide entwickeln verschiedene Bedeutungen an sich, die
in der Syntax auseinander zu legen sind; dies erschwert man sich und
den Schülern, wenn man vom Deponens als einer den Hauptformen gleich
berechtigten Art spricht, und die Unterscheidung zwischen Medium und
Passivum weiter ausdehnt, als es der Sprache selbst beliebt hat zu unter-
scheiden, d. h. beim Aorist und Futur, wo übrigens die Unterscheidung auch
nicht einmal streng durchgeführt ist (vgl. Gött. Gel. Anz. 1852. S. 1698 ff.).

In der Lehre von den Tempora stellt B. §. 505 den Satz voran:
„Der wichtigste Unterschied in der Bedeutung der griechischen Tempora
ist der Gegensatz der werdenden und der vollendeten abgeschlos-
senen Handlung.“ Ohne die relative Wichtigkeit dieses Unterschiedes
zu bestreiten, ohne zu läugnen, dass der Lehrer ihn mit besonderem
Nachdruck hervorheben muss, weil er den Schülern in der Regel Schwierig-
keiten macht, möchte ich doch Zweifel äussern, ob er in den Sprachen
des indogermanischen Stammes und also auch in der griechischen so
geradezu der wichtigste Unterschied genannt werden dürfe. In dem
Tempussysteme der indogermanischen Sprachen durchkreuzen sich meh-
rere Gegensätze und Unterscheidungen: der Unterschied der Zeitsphären
vom Standpunkte des Sprechenden (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft);
der Unterschied der Zeitsphären bei Vergleichung der Zeit zweier Aus-
sagen (Gleichzeitigkeit, Ungleichzeitigkeit); der Gegensatz zwischen
Momentaneität und Dauer der Handlung; endlich auch der Gegensatz
zwischen Werden und Abgeschlossenheit der Handlung. Alle diese
Unterscheidungen und Gegensätze sind wichtig, wenn auch keiner von
ihnen ganz consequent überall da durchgeführt ist, wo es logisch mög-

lich gewesen wäre. Deshalb tritt im Gebrauche der einzelnen Formen bald der eine bald der andere Gegensatz überwiegend hervor. Wenn es sich nun aber darum handelt, einen jener Gegensätze als den wichtigsten zu bezeichnen, so dürfte darauf doch immer nur der Gegensatz von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft Anspruch haben. Das zeigt Form und Gebrauch des Indicativs, des Hauptmodus, in dem die temporalen Verhältnisse am meisten entwickelt hervortreten. Zudem dürfte es vom praktischen Standpunkte unzweckmässig sein, den Gegensatz zwischen werdender und vollendeter Handlung als den wichtigsten zuerst, den zwischen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft erst nachträglich zu behandeln. Gerade weil jener Gegensatz schwerer zu fassen, dieser den Schülern unmittelbar geläufig ist, muss der letztgenannte Gegensatz zum Ausgangspunkte der Darstellung dienen, wenn anders der sonst von B. mit recht befolgte Grundsatz, vom leichteren zum schwereren fortzuschreiten, richtig ist. Der einzige praktische Vortheil, den B. durch Voranstellung des andern Gegensatzes zu gewinnen scheinen könnte, nämlich die temporale Unterscheidung innerhalb der Modi ausser dem Indicativ (§. 506. 507), ist in meinen Augen kein Vortheil, da die Schüler offenbar erst wissen müssen, wie die Tempora sich im Indicativ unterscheiden, ehe sie den Unterschied derselben in den Nebenmodis von Misverständnissen frei begreifen können. Für die Unterscheidung der Tempora des Indicativs reicht aber begreiflicher Weise die kurze Angabe in §. 505 nicht aus: „Das Werden der Handlung wird durch das Präsens, das erste und zweite Futur und das Imperfect, die vollendete Handlung durch den Aorist, das Perfect, Plusquamperfect und Fut. III. Pass. ausgedrückt.“ Ausserdem lässt sich jener scheinbare Vortheil vielleicht besser erreichen, wenn man den Unterschied zwischen werdender und vollendeter Handlung erst am Präsens, Aorist, Perfect des Indicativs klar gemacht hat, wo die eigenthümliche Modalität der anderen Modi das Verständnis nicht erschwert.

Abgesehen hiervon ist in der Lehre von den Tempora alles sehr klar und vollständig entwickelt; zweifelhaft ist aber z. B., ob es §. 517 richtig ist, den Sprachgebrauch der Tragiker $\tau\acute{\epsilon}\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota\varsigma$ (scheinbar statt des Präsens) aus „der nahen Verwandtschaft zwischen Präsens und Futur (§. 510), die sich auch in der Gleichheit des Fut. II. und des att. Futurs mit der Präsensform darlegt“ herzuleiten. Jene nahe Verwandtschaft ist doch nur so zu fassen, dass das Präsens als umfassenderer Begriff die zukünftige Zeit mit bezeichnete (§. 510), woraus nicht folgt, dass der specialisierte Begriff eines bestimmten Tempus für die Zukunft geeignet sei, auch die Gegenwart mitzubezeichnen. Ferner würde bei dieser Erklärung des tragischen Sprachgebrauches die eigenthümliche Kraft des $\tau\acute{\epsilon}\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota\varsigma$ verloren gehen, während doch nicht geläugnet werden kann, dass $\tau\acute{\epsilon}\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota\varsigma$ viel affectvoller ist als $\tau\acute{\epsilon}\lambda\acute{\omicron}\gamma\epsilon\iota\varsigma$ (eben weil man das bereits gegenwärtige sich noch nicht als gegenwärtig zu denken wagt, die Entscheidung noch hinausschieben möchte). Endlich

ist jene Gleichheit des Fut. II. und des att. Futurs mit der Präsensform ohnehin keine wesentliche, sondern nur eine scheinbare, da Fut. II. und att. Fut. eben so wohl mit dem Tempuscharakter σ (ursprünglich *of*) gebildet waren, wie Fut. I.

Mit der Darstellung der Modi (§. 534 ff.), der Modalpartikeln $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ und $\alpha\upsilon$ (§. 540 ff.), und des Gebrauches der Modi mit und ohne $\alpha\upsilon$ in unabhängigen und abhängigen Sätzen (§. 549—619) gelangen wir zu einem Abschnitte der Bäumlein'schen Syntax, der als die kurz zusammengefasste Summa der Erörterungen angesehen werden kann, welche B. in dem trefflichen Werke: „Untersuchungen über die griechischen Modi und die Partikeln $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ und $\alpha\upsilon$ “ (Heilbronn 1846) niedergelegt hat. Der Hr. Verf. verlangt daher in der Vorrede zur zweiten Auflage mit vollem Rechte, dass die Lehrer, welche seine Grammatik zu gebrauchen beabsichtigen, diesem Werke ein eingehendes Studium widmen möchten, um im stande zu sein, dem Schüler alles klar zu machen. Bei diesem Sachverhalte versteht es sich von selbst, dass die Bestreitung der Richtigkeit des in jenem Abschnitte vorgetragenen zu einer Polemik gegen die Erörterungen des Hrn. Verf.'s in dem genannten Werke werden muss. Je mehr Ref. sich bewusst ist, dem Studium desselben seiner Zeit eine wesentliche Läuterung und Abklärung seiner syntaktischen Ansichten verdankt zu haben, wofür er dem Hrn. Verf. stets verpflichtet bleiben wird, um so mehr freut er sich, nur in einem, freilich in einem Hauptpunkte, die wissenschaftliche Richtigkeit der Ansichten des Hrn. Verf. bestreiten zu müssen, während alle übrigen Bedenken, die Ref. in bezug auf diesen Abschnitt hat, nur die Form der Gruppierung des Stoffes und der Darstellung betreffen.

So hält Ref. gleich die Definitionen der einzelnen Modi im wesentlichen für richtig und hat nur in betreff der Zweckmäßigkeit der Formulierung des Begriffes „Modus“ und der Grundbedeutungen der einzelnen Modi für das Bedürfnis der Schule Bedenken. Wenn nämlich der Hr. Verf. §. 534 die Modi überhaupt dahin definiert, dass er sie als „Arten wie die Aussage mit dem Subject verknüpft wird“ bezeichnet, so ist dabei nicht in die Definition aufgenommen ein wesentliches Merkmal der Modi, dass sie nämlich der Ausdruck sind für die Art wie *das redende Subject* seine Aussage auffasst. Dieses subjective Moment, das allen Modis zu grunde liegt, hat schon Apollonios Dyskolos nicht verkannt, wenn er in den Modis einen Ausdruck für die $\psiυχικὴ διαθεσις$ des Sprechenden findet (Bekk. Anecd. p. 882). Auch Heyse im „System der Sprachwissenschaft“ (Berlin 1856) bringt dasselbe zur Anerkennung, wenn er S. 412 sagt: „Die Denkform, unter welcher der urtheilende Verstand des Redenden das Attribut dem Subject beilegt oder die Weise der logischen Verknüpfung von Subject und Prädicat, begreifen wir unter der Benennung der Modalität.“ Es scheint mir, dass ohne eine gebührende Hervorhebung dieses subjectiven Momentes gleich bei der Definition des Begriffes der Modi über-

haupt kaum eine richtige Einsicht in das Wesen und den Gebrauch der Modi gewonnen werden könne. Weil nun aber alle Modi ihrem Wesen nach subjectiv sind, so ist es nicht zweckmässig, bei Angabe der Grundbedeutungen der einzelnen Modi mittels der Wörter „objectiv“ und „subjectiv“ zu unterscheiden. Diess thut aber Bäumlein, indem er den Indicativ, Imperativ, Conjunctiv als objective Modi bezeichnet, und ihnen den Optativ „als Ausdruck des blofs subjectiven“ gegenüberstellt. Gewiss ist dies, richtig verstanden, vollkommen richtig, indem der Optativ nicht blofs insofern subjectiv ist, als er, wie auch die anderen Modi, eine Form der subjectiven Auffassung des redenden ist, sondern auch insofern, als, was bei den anderen Modi nicht der Fall ist, der Inhalt der optativischen Aussage bezeichnet werden soll als nicht in der objectiven Wirklichkeit, sondern nur in der Phantasie des Sprechenden vorhanden. Aber da man dieses richtige Verständniss doch nicht überall voraussetzen kann, wie denn z. B. Krüger §. 26, 6 nur den Indicativ als objectiven Modus gelten lässt, den Conjunctiv, Imperativ, Optativ, und leider auch den Infinitiv, als subjective Modi bezeichnet, so ist die Anwendung der so oft gemisbrauchten Ausdrücke in der Weise, wie wir sie bei Bäumlein finden, mindestens eine gefährliche. Es ist zu fürchten, dass der Schüler das auch im Indicativ, Conjunctiv, Imperativ liegende subjective Moment ganz ausser acht lässt, wenn er diese Modi als objective bezeichnet sieht.

Der Punkt, in welchem Ref. die wissenschaftliche Richtigkeit der Ansicht des Hr. Verf. bezweifelt, betrifft die Partikeln $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ und $\tilde{\alpha}\nu$. Hierüber sagt B. nämlich §. 541: „ $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ und $\tilde{\alpha}\nu$ bezeichnen die Setzung (Sumtion) eines Wirklichen, also mit dem Indicativ die Setzung, dass eine Handlung wirklich sei, — gewöhnlich mit dem Indicativ der historischen Zeiten die Setzung eines Factums, mit dem Conjunctiv die Setzung eines wirklich Werdenden, Eintretenden, mit dem Optativ die Setzung, dass ein Gedachtes wirklich sei.“ Es beruht diess durchaus auf der S. 43—85 der Untersuchungen gegebenen Erörterung. Indessen so scharfsinnig die dort namentlich gegen G. Hermann's Ansicht, dass $\tilde{\alpha}\nu$ und $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ Ausdruck der Bedingtheit seien, geführte Polemik und die daraus resultierende positive Begründung von Bäumlein's Ansicht ist, so muss ich doch gestehen, dass mich niemals weder die eine noch die andere völlig befriedigt hat.

Was zunächst Bäumlein's positive Ansicht anbelangt, so ist mir der Begriff: „Setzung eines Wirklichen“ stets im Vergleich mit der Grundbedeutung anderer Partikeln viel zu abstract erschienen, um es für wahrscheinlich zu halten, dass schon die sinnliche Sprache Homer's für diesen Begriff einen Ausdruck sollte besessen haben. Sodann aber, meine ich, würde $\tilde{\alpha}\nu$ und $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ bei Bäumlein's objectiven Moden, dem Indicativ und Conjunctiv, gewissermassen pleonastisch sein, indem diese Modi, wenn man das in ihnen liegende subjective Moment festhält, ja selbst schon auf einer subjectiven Setzung des wirklichen oder des

wirklich werdenden beruhen. Ich weifs wol, dass ähnliche Pleonasmen nicht absolut unzulässig sind, aber ich berufe mich auf das Gefühl der Sachkenner, ob der Indicativ mit $\alpha\upsilon$ dem reinen Indicativ gegenüber nur als eine Potenzierung des auch im Indicativ liegenden subjectiven Momentes erscheine, oder ob nicht vielmehr ein realerer greifbarer Unterschied zwischen beiden Ausdrucksweisen sei. Ferner würde $\alpha\upsilon$, in Bäumlein's Sinne genommen, einen Widerspruch gegen den Begriff des Optativs enthalten, also mit dem Optativ unverträglich sein. Auch derartige Widersprüche sind nicht absolut unzulässig, wie z. B. die Verbindung von Zeitadverbien der Vergangenheit mit dem Präsens und umgekehrt, oder die Construction von Verben der Ruhe mit Präpositionen der Bewegung und umgekehrt, zeigen können. Aber bedenklich muss man doch gegen die Annahme eines solchen Widerspruches sein, wenn Bäumlein aus einem ähnlichen Widerspruche die Thatsache deduciert, dass der Imperativ nicht mit $\alpha\upsilon$ verbunden wird. Wenn er in dieser Beziehung §. 542 sagt: „Die Forderung müsste aufhören Forderung zu sein, wenn die Setzung einer Verwirklichung hinzuträte“, so würden wir ganz consequent rücksichtlich des Optativs sagen: „der Optativ kann nicht mit $\alpha\upsilon$ verbunden werden; denn das gedachte hört auf ein gedachtes zu sein, wenn die Setzung hinzutritt, dass es wirklich sei.“ Endlich lässt sich doch auch nicht läugnen, dass, wenn auch in vielen Fällen $\alpha\upsilon$ oder $\kappa\epsilon\upsilon$ zur Noth mit „nehm' ich an“, „ich setze den Fall“ u. ähnl. Wendungen umschrieben werden kann, diese Erklärung keineswegs in allen Fällen ausreicht. Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. §. 554. „In einer grossen Zahl von Fällen kann der Indicativ der historischen Tempora mit $\alpha\upsilon$ ($\kappa\epsilon\upsilon$) als Andeutung der Nichtwirklichkeit aufgefasst“ werden (vergl. Bedingungssätze §. 609). Es gieng nämlich die Formel: „(wenn das war, so) war, setz' ich, auch das“, oder: „(wenn das gewesen war, so) war, denk' ich, auch das gewesen“, über in die Bedeutung: „wenn das wäre (gewesen wäre), so wäre auch dies (gewesen)“, und indem $\alpha\upsilon$ ($\kappa\epsilon\upsilon$) die Objectivität aufhob, schien es die Nichtwirklichkeit auszudrücken“. Dazu den citierten §. 609: „Die Annahme eines Falles, den man zugleich als nicht wirklich andeuten will, wird ausgedrückt durch $\epsilon\lambda$ mit dem Indic. der histor. Temp. Im Nachsatze, aus welchem erst die Natur der hypothetischen Periode sich ergeben kann, findet sich, um das Factum zunächst als ein blofs in Gedanken gesetztes zu bezeichnen, damit aber, je nach dem Zusammenhang, indirect dessen Nichtwirklichkeit anzudeuten, der Indicativ der histor. Temp. mit $\alpha\upsilon$.“ Nun frage man sich und beantworte die Frage aufrichtig, ob das eine befriedigende Erklärung sei. Müsste man nicht annehmen, dass $\alpha\upsilon$, wenn es die Objectivität aufhebt und damit die Nichtwirklichkeit andeutet, dieselbe Function je nach dem Zusammenhange auch bei dem Indicativ des Futurs oder dem Coniunctiv übernehmen könne? Man glaube nicht in den Untersuchungen weitere entscheidende Aufklärungen zu finden; B. hat wirklich in jenen Sätzen der Grammatik alle Momente

zusammengedrängt, die in der dortigen Erörterung S. 127 — 132 entwickelt liegen.

Was aber die Polemik Bäumlein's gegen Hermann betrifft, so ist dieselbe nur gegen die fehlerhaften und inconsequenten Anwendungen des richtigen Grundgedankens, nicht aber gegen diesen selbst, beweisend. Es lässt sich nämlich nicht läugnen, dass G. Hermann, wenn er *ἄν* und *ἔν* als Ausdrücke für die Bedingtheit einer Aussage erklärte, dieses Wort nicht immer in demselben Sinne nahm. Er nahm nämlich einerseits da, wo *ἄν* im Nachsatze eines hypothetischen Vordersatzes steht, an, dass *ἄν* die Bedingtheit der Aussage durch diesen Vordersatz ausdrücke, mit anderen Worten, dass *ἄν* auf die bestimmte ausgesprochene Bedingung hinweise (Hermann de part. *ἄν* p. 6: *„Igitur quum particulae ἄν ea ubique vis sit, ut ad aliquam conditionem referatur, quae conditio saepe adjungitur, ubi autem non est addita, tamen cogitari debet.“* Andererseits nahm er da, wo der Satz mit *ἄν* nicht im Zusammenhange mit einem ausgesprochenen conditionalen Vordersatze steht, an, dass *ἄν* die Abhängigkeit des Satzes von irgend einer Bedingung ausdrücke (S. 7: *rei de qua sermo est, quandam conditionem indicat.* S. 11: *quod qui dicit, ex fortuita aliqua conditione pendere significat, ut ita eveniat.* S. 12: *ἄν et ἔν ad ea, quae fortuita sunt, id est ex aliqua conditione pendent*). Es ist offenbar etwas verschiedenes, ob *ἄν* auf eine bestimmte oder auf eine unbestimmte Bedingung hinweist, und es dürfte nicht schwer einzusehen sein, dass beide Functionen sich nicht in demselben Worte vertragen. Denn *ἄν* würde in dem einen Falle demonstrativ sein, ein demonstratives Adverb der Bedingtheit, wie *οὕτως* ein demonstratives Adverb der Art und Weise ist; im anderen Falle würde es indefinit sein, ein indefinites Adverb der Bedingtheit, wie *πῶς* ein indefinites Adverb der Art und Weise ist. So wenig nun die Functionen von *οὕτως* und *πῶς* in einem Worte liegen können (*οὕτως* „nur so“ ist nur scheinbar indefinit), so wenig können in *ἄν* zwei analoge, unter einander heterogene, Functionen vereinigt sein.

Wenn nun *ἄν* und *ἔν* nicht beides zugleich ausdrücken können, so fragt sich, was von beiden sie bezeichnen. Hier nun fällt die Entscheidung nicht schwer, da alle Gründe, welche Bäumlein gegen G. Hermann's Ansicht geltend gemacht hat, nur die Auffassung treffen, dass *ἄν* auf die bestimmte, ausgesprochene (oder, was dasselbe ist, in bestimmter Form zu ergänzende) Bedingung hinweise, dass mit andern Worten *ἄν* das demonstrative Correlat zu dem relativen *εἰ* (wie im Deutschen etwa so zu wenn) sei. Man kann sich hiervon leicht überzeugen, wenn man Bäumlein's Polemik Punct für Punct durchgeht, und muss auch eingestehen, dass Hermann ihm, indem er in der Durchführung seiner Ansicht das richtige Element derselben ganz aus den Augen verliert, Veranlassung genug bietet, gerade hiergegen seine Polemik zu richten. Hermann aber gerieth dadurch auf

einen falschen Weg, dass er von den vollständigen Conditionalsätzen ausgieng, während ein solcher doch, wie alle andern zusammengesetzten Sätze, aus zwei ursprünglich selbständigen Sätzen zusammengewachsen ist, die Erörterung der Bedeutung von *ἄν* also gerade von den Sätzen hätte ausgehen müssen, in denen keine Beziehung zu einem conditionalen Vordersatze liegt, welchen Gesichtspunct B. ganz richtig gegen Hermann urgirt hat.

Indem wir nun *ἄν* und *ἔν* als indefinite Adverbien der Bedingtheit einer Aussage fassen, glauben wir einem Momente Geltung zu verschaffen, das nicht blofs G. Hermann, sondern auch andere Grammatiker gefühlt, und in ihren Definitionen angedeutet (aber leider auch durch ungehörige Zusätze verdunkelt) hatten. So sagte Reisig S. 99: „*ἄν particula aliquid fieri per caussarum quandam cohaerentiam posse indicat*“, eine Definition, deren Fehler in der Annahme eines indefiniten Causalverhältnisses und der freilich auch nahe liegenden Einmischung des Begriffes der Möglichkeit bestehen, gegen welche Fehler allein B.'s Polemik S. 46—49 gerichtet ist. So heist es bei Thiersch §. 299, 2 (4. Aufl. §. 228, 9): „Die Partikel *ἄν*, episch *ἔν*, deutet an, dass neben der Sache noch irgend ein bestimmender Umstand die Vorstellung beschäftige, und der Gedanke durch diesen beschränkt oder bedingt sei“. Freilich irrte Thiersch von diesem richtigen Grundgedanken dann noch weiter ab, als G. Hermann, indem er annahm, dass *ἄν* nicht blofs Ausdruck der Bedingtheit, sondern auch der Bedingung sei, wogegen Bäumlein mit Recht sich erklärt hat (S. 49 u. 50).

So weit ich übrigens davon entfernt bin, auf die Etymologie die Ansicht über die Grundbedeutung der Partikeln *ἔν* und *ἄν* stützen zu wollen, so erlaube ich mir doch darauf aufmerksam zu machen, dass wenigstens *ἔν* sich auf höchst ungezwungene Weise mit demjenigen Pronominalstamm vermittelt, der im Griechischen und Lateinischen die Functionen des indefiniten Pronomens übernommen hat. Ich meine den Pronominalstamm *ka* und *ki*, wie er im Sanskrit lautet, der sich im Griechischen als *κο-* in *ὅκοτερος*, *ὅκως* u. s. w., als *τι* in *τίς* und *τίς* wiederfindet, und von welchem im Sanskrit selbst eine, wie es scheint, analoge, nur noch nicht im Gebrauch gleich entwickelte Partikel *kam* herstammt. Auch auf den Zusammenhang mit dem Lateinischen *-cunque* mache ich aufmerksam, da *quicunque* dem Sinne nach mit *ὅς κεν* (*ὅς ἄν*) zusammentrifft. Unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Ableitung erklärt sich nun auch selbstredend die postpositive Stellung von *ἔν* (und *ἄν*); ferner die Ähnlichkeit und doch wieder Unähnlichkeit von *ὅς τις* und *ὅς ἄν*, indem dort das Subject der Aussage, hier die Verwirklichung derselben (durch Andeutung ihrer Abhängigkeit von irgend einer Bedingung) unbestimmt ist. Rücksichtlich der Etymologie von *ἄν* müssen wir es freilich dahin gestellt sein lassen, ob man *ἄν* von demselben Stamme, etwa durch Aphaeresis des *k*, oder von einem andern indefiniten Pronominalstamm ableiten will.

Im letzteren Falle könnte man an den Pronominalstamm α in $\acute{\alpha}\mu\acute{o}\varsigma$ ($\acute{\alpha}\mu\acute{o}\theta\epsilon\nu$, $\acute{\alpha}\mu\omega\varsigma\gamma\acute{\epsilon}\pi\omega\varsigma$) denken.

Es versteht sich natürlich von selbst, dass eine indefinite Bedingung nicht deshalb, weil sie indefinit ist, auch eine unwirkliche, rein gedachte oder vorgestellte sei. Die Partikeln $\tilde{\alpha}\nu$ und $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ bezeichnen trotz ihrer indefiniten Natur ebenso bestimmt eine reale Bedingung, wie $\tau\iota\varsigma$ auf eine reale Person, $\pi\acute{\omega}\varsigma$ auf eine reale Art und Weise, $\pi\acute{o}\upsilon$ $\pi\omicron\theta\acute{\iota}\epsilon\nu$ u. s. w. auf eine reale Localität gehen. Es ist diess zur Beurtheilung der Wirkung des $\tilde{\alpha}\nu$ einerseits auf Indicativ und Coniunctiv, anderseits auf Optativ von Wichtigkeit, wie wir sofort sehen werden.

Es bleibt nämlich der Nachweis zu führen, dass unsere Fassung der Grundbedeutung der Partikeln $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ und $\tilde{\alpha}\nu$ alles das leistet, was Bäumlein mit recht verlangt und an der Hermann'schen Fassung vermisst. Bäumlein tadelt zuerst S. 51 „dass in einer außerordentlichen Menge von Stellen, welchen der Bedingungssatz fehlt, ein solcher in Gedanken ergänzt werden müsste“. Dieser Tadel trifft unsere Fassung nicht. Der Sprechende denkt, wenn er $\tilde{\alpha}\nu$ gebraucht, gar nicht an eine bestimmte Bedingung, die ergänzt werden könnte oder müsste, sondern an das Vorhandensein irgend einer Bedingung überhaupt. Ich ergänze also nicht, um $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\omicron\nu$ $\tilde{\alpha}\nu$ zu erklären: $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\iota$ $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\omicron\nu$, bin vielmehr so weit davon entfernt, dass ich selbst da, wo ein Bedingungsvordersatz ausgesprochen ist, $\tilde{\alpha}\nu$ nicht auf diese ausgesprochene Bedingung, sondern auf irgend eine andere unausgesprochene und unaussprechbare Bedingung beziehe. Da ich also $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\omicron\iota'$ $\tilde{\alpha}\nu$ nicht durch $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\omicron\iota'$ $\tilde{\alpha}\nu$ $\acute{\epsilon}\iota$ $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\omicron\iota\omicron$ erkläre, so ergibt sich auch, dass und warum $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\omicron\iota'$ $\tilde{\alpha}\nu$ etwas anderes (unbestimmt bedingte bescheidene Behauptung) als $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\omicron\iota'$ $\tilde{\alpha}\nu$ $\acute{\epsilon}\iota$ $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\omicron\iota\omicron$ (Zweifel an der Wahrheit der unbestimmt bedingten bescheidenen Behauptung) bedeuten muss, welche Aussagen nach Hermann gleichbedeutend sein müssten, was sie allerdings, wie B. richtig bemerkt, keineswegs sind. Überhaupt trifft die ganze Polemik Bäumlein's gegen die Annahme der Ergänzungen meine Auffassung durchaus nicht; und wenn B. S. 53 mit vollem Rechte darauf dringen zu müssen glaubt, „dass $\tilde{\alpha}\nu$ eine selbständige Bedeutung habe, nicht blofs die Bestimmung auf ein correspondierendes zweites Glied hinzuweisen“, so befriedigt unsere Auffassung diese Forderung mindestens ebenso gut, wie die Bäumlein's. Die selbständige Bedeutung, die wir der Partikel $\tilde{\alpha}\nu$ beilegen, lässt sich am besten wiedergeben durch das deutsche allenfalls, ein Wort, das seiner Schwerfälligkeit wegen zwar weit seltener angewendet wird, als das leichte $\kappa\acute{\epsilon}\nu$ und $\tilde{\alpha}\nu$ im Griechischen, das aber da, wo es gebraucht wird, in der that genau die Function des griechischen $\tilde{\alpha}\nu$ hat. Der Sinn von allenfalls ¹⁾ ist soviel als: „in ir-

¹⁾ Grimm's Wörterbuch: „Allenfalls, in eventum, omnimodo, bei Stieler 419 schon verzeichnet, doch erst im 18. Jahrh. um sich

gend einem und zwar wirklichen, objectiven, Falle unter allen denkbaren Fällen“, in einem Falle oder unter einer Bedingung, über den oder die man gar keine bestimmte Vorstellung hat, den oder die man also auch nicht durch Ergänzung eines bestimmten conditionalen Vordersatzes bezeichnen kann, der oder die aber doch dem Gebiete der Wirklichkeit angehört.

Ferner tadelt B. S. 54, dass nach Hermann's Fassung die Bedeutung des Optativs mit *ἄν* nicht zu erklären sei. Wenn nämlich der Ausdruck der Bedingtheit zu einem Modus hinzutrete, so könne derselbe nur den Einfluss auf die Aussage üben, dass diese immer weiter vom Gebiete der Objectivität weggerückt, und dem Gebiete des subjectiven genähert werde. Nun aber stehe offenbar der Optativ mit *ἄν* der objectiven Wahrheit näher, als der reine Optativ. Diess ist ganz richtig gegen Hermann, der *θεὸς ἄν εἴην* ergänzen würde durch *εἰ θεὸς εἴην*, den Act des Denkens eines rein Subjectiven also noch an eine bestimmte aber gleichfalls nur gedachte Bedingung knüpfen würde, trifft aber nicht meine Auffassung, da: *θεὸς ἄν εἴην*, „ich wäre allenfalls ein Gott“ oder „ich könnte allenfalls ein Gott sein“ ohne Frage der objectiven Wirklichkeit näher kommt als: *θεὸς εἴην*, „ich möchte ein Gott sein.“ Sobald man an eine bestimmte gedachte Bedingung denkt, und meint, dass von derselben das Denken des ganz subjectiven *θεὸς εἴην* abhängig sei, wird allerdings die Aussage völlig unbestimmt und schwebend. Da bei *ἄν* aber nur der Gedanke an irgend einen, wenn auch unbestimmten, so doch wirklichen Fall, an eine zwar unbestimmte, aber doch objective Bedingung vorschwebt, so begreift sich, dass *θεὸς ἄν εἴην* dem reinen Optativ gegenüber den Gedanken aus dem Gebiete der reinen Phantasie in das der Wirklichkeit, wenn auch an eine unbestimmte, problematische Stelle derselben, rückt. *Ἄν* gibt dem Optativ etwas vermöge seiner Hinweisung auf eine zwar unbestimmte, aber doch reale Bedingung; dass es dagegen dem ohnehin schon realen Indicativ und Coniunctiv etwas nimmt, folgt daraus, dass diese reale Bedingung indefinit ist (unten S. 58).

Sodann verlangt B. S. 55 mit recht, dass aus der Bestimmung der Partikel ihr Gebrauch in den einen, ihr Fehlen in den andern Redeformen sich erkläre, und behauptet eben so richtig, dass die Hermann'sche Bestimmung diess nicht leiste, da Imperativ, Coniunctiv des Verbots, der

greifend, gebildet wie *Jedenfalls*, das zu gleicher Zeit entsprang, beide ein accusativisches *allen Fall*, *jeden Fall*, voraussetzend, die man durch Anhang des *s* deutlicher zum Adv. stempeln wollte. *allenfalls* hat die Bedeutung des französischen *en tout cas*, geht aber allmählich in die leichtere von *forte*, *etwa* über.“ Man erinnere sich, dass G. Hermann *ἄν* durch *forte*, *etwa* wiedergibt. Auch die Bildung dürfte wenigstens insofern zu vergleichen sein, als *ἄν* und *ἔν* accusativische Bildungen sind, wenn sie wirklich von einem indefiniten Pronomen abstammen.

Aufforderung, der unschlüssigen Frage, und Optativ des Wunsches sehr wohl an eine Bedingung geknüpft sein können, man also nicht begreife, warum nicht die Möglichkeit vorhanden sein solle, beim Imperativ und den andern Redeformen durch *ἄν* auf diese Bedingung hinzuweisen. Es mag genügen, die Sache an einem Beispiele des Imperativs zu verdeutlichen, da die andern Redeformen ganz analog zu betrachten sind. Allerdings kann man einen Befehl für einen bestimmten wirklichen oder wirklich werdenden Fall erteilen, so dass dann dieser Befehl kein allgemeingiltiger, sondern ein eventueller ist, z. B. Isocr. ad Dem. §. 43. *ἐὰν δέ ποτέ σοι συμβῇ κινδυνεύειν, ζητεῖ τὴν ἐκ τοῦ πολέμου σωτηρίαν*. Wenn nun die Bedeutung von *ἄν* die wäre, auf diesen bestimmten ausgesprochenen Fall hinzuweisen, so müsste es allerdings bei *ζητεῖ* stehen können. Nun aber weist nach meiner Fassung *ἄν* auf irgend einen unbestimmten, dem Sprechenden selbst nicht klar bewussten Fall hin. Darauf, also auf die Abhängigkeit des Befehls von irgend welcher Bedingung, bei der Forderung hinzuweisen, widerspricht aber dem Begriffe der Forderung, bei welcher der fordernde, sei es absolut oder eventuel, seinen Willen zur Geltung bringen will. Es würde die Entschiedenheit der Forderung, die ganz dieselbe ist in einem eventuellen, für einen bestimmten Fall gegebenen Befehle, wie in einem allgemein gültigen, aufheben. Die Partikel *ἄν* wäre in dem obigen Beispiele bei *ζητεῖ* mithin ebenso verkehrt, wie etwa in dem Satze *τίμα τοὺς γονέας*, ebenso verkehrt ferner wie *allenfalls* in dem Satze: „*Arbeite* wenn du geniefsen willst“ oder auch in dem Satze: „*Bete und arbeite*“. Gleiches gilt von dem Fehlen des *ἄν* oder *κέν* bei Coniunctiven des Verbots, der Aufforderung, der unschlüssigen Frage, Optativen in Wunschsätzen, deren Begriffsverwandschaft mit der Modalität des Imperativs auf der Hand liegt. Der Coniunctiv der unschlüssigen Frage, bei dem man hierüber allenfalls zweifelhaft sein könnte, ist ja nur, wie Bäumlein §. 566 der Grammatik richtig bemerkt, ein in Frage gestellter *adhortativus*. Alle diese Modalformen können an eine bestimmte wirkliche oder wirklich werdende Bedingung geknüpft werden, ohne ihren Charakter einzubüfsen. Man kann eventuel verbieten, auffordern, unschlüssig fragen und wünschen. Dennoch muss *ἄν* fehlen, weil es nicht auf diese bestimmte Bedingung hinweisen, sondern das Vorhandensein noch irgend einer andern unbekannten Bedingung andeuten würde, was deshalb unpassend wäre, weil der redende das eventuelle Verbot, die eventuelle directe oder fragweis gestellte Aufforderung, den eventuellen Wunsch, ebenso rein als einen nur von seiner Willenshätigkeit abhängigen Act auszusprechen geneigt sein muss, als die entsprechenden allgemein gültigen Verbote u. s. w. In Soph. Phil. 526 *ἀλλ' εἰ δοκεῖ πλέωμεν*, ist die Aufforderung allerdings an die bestimmte Bedingung des Einverständnisses des andern geknüpft; die Erfüllung dieser Bedingung aber vorausgesetzt, ist der Entschluss *πλέωμεν* ein ebenso entschiedener, wie wenn *πλέωμεν* allein stünde. Dagegen *πλέωμεν ἄν* „lass uns allen-

falls absegeln⁹ wäre verkehrt, weil sie, wenn nur das *εἰ δοκεῖ* erfüllt ist, jedenfalls absegeln wollen. Das Fehlen des *ἄν* beim Indicativ des Präsens und Perfects kann Bäumlein auch mittels seiner Fassung der Partikel nicht als ein nothwendiges begründen (S. 84. vgl. 164); es kann uns also der entsprechende Beweis für unsere Fassung um so weniger obliegen, als in der that nur der Usus die Verbindung von *ἔν* oder *ἄν* mit Präsens und Perfect beseitigt zu haben scheint, und zwar nur, weil der Optativ mit *ἄν* zur Stellvertretung desselben geeignet war. Im Deutschen gebraucht man „allenfalls“ auch beim Präsens, sehr natürlich, da die dem griechischen Optativ mit *ἄν* entsprechende Umschreibung (diess könnte, dürfte allenfalls so sein) zu schleppend ist, um jene an sich berechnete Ausdrucksweise aus dem Gebrauche so zu verdrängen, wie der griechische Optativ mit *ἄν* den Indicativ des Präsens mit *ἄν* verdrängt hat.

Endlich sagt Bäumlein S. 56 gegen Hermann: „Überhaupt ist, wenn anders die Bestimmung unserer Partikel darin erschöpft sein soll, dass sie Ausdruck des hypothetischen Verhältnisses ist, oder wenn sie nach Hartung zu den responsiven Partikeln zu rechnen wäre, eine unabweisliche Forderung die, dass dem Bedingungssatze immer eine Apodosis mit *ἄν* entspreche.“ Ganz unabweislich wäre diese Forderung zwar nicht, da allerdings selbst bei der Hermann'schen Auffassung *ἄν* als demonstratives Adverb der Bedingtheit fehlen könnte, so gut wie andere demonstrative Adverbien und demonstrative Pronomina. Indessen hat Bäumlein doch darin recht, dass Hermann's Auffassung nicht erklärt, wie es komme, dass niemals *ἄν* in einer solchen Apodosis sich findet, deren Verb im Präsens, Perfect (Futur) des Indicativs, im Imperativ oder Coniunctiv steht; und dass es eine starke Zumuthung sei, den Glauben zu verlangen, „man solle überall in den Formeln *ἔάν, ὅταν, ἐπειδάν, πρίν ἄν* u. s. w. mit Conj. *ἄν* als Ausdruck einer latenten Bedingung, diese Satzform also immerhin für bedingt nehmen, sich aber dabei nicht stören lassen, dass der wirklich bedingte Satz die angebliche Partikel der Bedingtheit nicht hat.“ Unsere Auffassung aber trifft alles dieses nicht; denn da *ἄν* gar nicht auf die bestimmte ausgesprochene Bedingung hinweist, so kann man nicht verlangen, dass *ἄν* in jeder Apodosis möglich sei. Die Partikel wird vielmehr nur in einer solchen Apodosis stehen können, deren Aussage olnehin, ganz abgesehen von ihrem Verhältnisse zur Protasis, so beschaffen ist, dass sie Raum lässt für die Andeutung der indefiniten Bedingtheit. Diess thun nun aber die Nachsätze mit Imperativ und Coniunctiv nicht, weil, wie wir gesehen haben, der Begriff des Imperativs und Coniunctivs der Hauptsätze den Begriff der indefiniten Bedingtheit ausschließt; der Indicativ des Präsens, Perfects, und in späterer Zeit regelmässig auch der des Futurs thun es nicht, weil, wie wir oben sahen, der Usus diese Formen beseitigt hat. In *ἔάν ἡς φιλομαθής, ἔσει πολυμαθής* wäre zwar die Hinzufügung des *ἄν* zu *ἔσει* nicht durch die *ratio* ausgeschlossen; durch den

usus aber musste sie es um so bestimmter werden, je mehr es in solchen Sätzen darauf ankommt, das eventuel zukünftige unter Voraussetzung des Eintritts der Eventualität mit dem Tone der Gewissheit auszusprechen. Wol aber lassen Nachsätze mit dem Optativ und mit dem Indicativ historischer Tempora raum für die Andeutung der indefiniten Bedingtheit der Aussage. Indem ich wegen des Optativs auf S. 49, 53 oben verweise, glaube ich zum Schluss noch die Erklärung des Indicativs historischer Zeitformen mit *ἄν* mittels meiner Auffassung ausführen zu sollen, da ich oben S. 49 eine hierher gehörige Erklärung Bäumlein's als durchaus unbefriedigend bezeichnet habe.

Facta der Vergangenheit weifs man entweder bestimmt, oder nicht. Der Sprechende kann sie also entweder als bestimmt gewusste hinstellen, oder andeuten wollen, dass er kein bestimmtes Wissen davon habe. Im ersteren Falle wendet er die Form der Behauptung, den reinen Indicativ, an. Im zweiten Falle kann er aufer andern Formen den Indicativ historischer Zeitformen mit *ἄν* anwenden. Dass *ἄν* dazu geeignet ist, die Modalität der objectiven Behauptung in einen Ausdruck subjectiver Vermuthung umzuwandeln, erklärt sich aus der von mir angenommenen Grundbedeutung sehr wohl. Man sagt nämlich nicht, dass es jedenfalls so gewesen sei, sondern nur, dass es allenfalls so gewesen sei, d. h. in irgend einem realen, aber doch unbekannten Falle. Die Wahrheit der erzählten Handlung ist keine absolute, sondern eine bedingte; sie hängt auch nicht von einer bestimmten Bedingung ab, denn dann wäre die Wahrheit, die Erfüllung dieser Bedingung vorausgesetzt, unbedingt, gerade wie bei einem eventuellen Befehl der Befehl selbst unbedingt gilt, sobald nur die Eventualität eingetreten ist; vielmehr ist die Wahrheit der erzählten Handlung eine unbestimmt bedingte, von einer zwar realen, aber unbestimmten Bedingung abhängige, und eben weil der Sprechende selbst die Bedingung nicht kennt, durch deren Erfüllung die Wahrheit zur unbedingten würde, kann er sie auch nicht als eine unbedingte im blofsen Indicativ aussprechen. So erklärt sich, um zunächst mit Sätzen dieser Art, die ohne Beziehung zu einer Protasis stehen, zu beginnen, der Indicativ der historischen Zeitformen mit *ἄν* zum Ausdruck einer subjectiven Behauptung über vergangenes, wie es B. §. 556 nennt. Z. B. bei Arist. Ran. 1022: 'Ο θεασάμενος πᾶς ἄν τις ἀνὴρ ἠρώσθῃ δάρος εἶναι, was allerdings nach Hermann's Auffassung durchaus nicht erklärt werden kann (B. Unters. S. 143), ist die Form der unbedingten Behauptung unzulässig, weil über den Inhalt der Aussage kein bestimmtes Wissen möglich ist. Die Behauptung wird daher nur bedingt ausgesprochen, und wird eben dadurch, dass ihre Wahrheit nicht von einer bestimmten Bedingung abhängt, die man controlieren könnte, sondern von einer unbestimmten, über die man nichts wissen kann, zu einer Vermuthung: „Jeder Zuschauer ward allenfalls von kriegerischer Lust beseelt.“ Ebenso verhält es sich mit *ἔγνω ἄν τις*, „es erkannte Einer allenfalls“,

und ähnlichen Wendungen, wo stets behauptet, aber immer nur mit Rücksicht auf das Stattfinden einer unbestimmten Bedingung behauptet, d. h. also vermuthet wird. Auf gleiche Weise erklären sich die Fälle, in denen der Indicativ mit $\alpha\upsilon$ sei es mit oder ohne Protasis (denn auf diese bezieht sich $\alpha\upsilon$ doch niemals, das ist es, worin ich mit Bäumlein gegen Hermann übereinstimme) zum Ausdruck der Wiederholung, und die, in denen es zum Ausdruck der Nichtwirklichkeit zu stehen scheint. Beides, Wiederholung und Nichtwirklichkeit, liegt nicht in der sprachlichen Form als solcher, sondern ergibt sich aus der erfahrungsmässig bekannten und mitunter durch eine Protasis angedeuteten Situation. Ist die Situation eine solche, die der Natur der Sache nach eine Wiederholung zulässt, so steht der Indicativ mit $\alpha\upsilon$ scheinbar zum Ausdruck der wiederholten Handlung. Ist sie dagegen eine solche, wo man weifs, dass sich die Aussage auf dem Gebiete der Nichtwirklichkeit bewegt, so steht der Indicativ mit $\alpha\upsilon$ scheinbar zum Ausdruck der Nichtwirklichkeit. Jenes kann man z. B. aus einer Protasis mit $\delta\tau\epsilon$ und Optativ, dieses z. B. aus einer Protasis mit $\epsilon\lambda$ und Indicativ ¹⁾ vermuthen. In Wirklichkeit bezeichnet aber $\alpha\upsilon$ mit Indicativ in beiden Fällen weder Wiederholung, noch Nichtwirklichkeit, sondern nur eine auf unbestimmte Weise bedingte Behauptung, die man deshalb nicht unbedingt ausspricht, weil ein bestimmtes Wissen nicht möglich ist. Z. B. bei Xen. Cyr. 7, 1, 10: $\text{ὁπότε προσβλέπειε τινὰς τῶν ἐν ταῖς τάξεσι, τότε μὲν εἶπεν ἄν}$ ist es zwar eine dem Sinne nach richtige, aber doch der Form nach ungenaue Übersetzung: „dann pflegte er zu sagen“. Dass das sagen öfter stattgefunden haben kann, weifs man aus der Natur der Sache und der durch ὁπότε προσβλέπειε genugsam angedeuteten Situation. Die Worte τότε μὲν εἶπεν ἄν sind vielmehr zu übersetzen: „dann sagte er allenfalls“. Denn Xenophon konnte nicht wissen, also auch nicht behaupten wollen, dass Kyros jedesmal, jeden falls redete, so oft er Soldaten sah, sondern nur, dass er, die passende Situation vorausgesetzt, unter Umständen, vorkommenden Falls, allenfalls redete. ἄν weist

¹⁾ Diess würde B. bestreiten, weil er annimmt, dass $\epsilon\lambda$ c. ind. praet. erst durch Rückwirkung der Apodosis zum Ausdrücke der Nichtwirklichkeit werde (S. 94 und in der Gramm. §. 609). Aber diess ist methodisch unzulässig, weil bei der Entstehung der untergeordneten Sätze aus der Parataxis die Protasis als selbständiger Satz genommen werden muss. Als solcher hat er die Form des Wunschsatzes, der Unerfüllbarkeit des Wunsches andeutet, und deutet demgemäss Nichtwirklichkeit der Bedingung an. $\epsilon\lambda$ c. ind. praet. drückt aber deshalb Unerfüllbarkeit des Wunsches aus, weil etwas vergangenes gewünscht wird, wovon man weifs, dass es anders sei. Wer da sagt $\text{εἴθ' ὥφελε Κῦρος ζῆν}$, der weifs, dass Kyros todt ist; er wünscht also eigentlich, dass die Vergangenheit noch da wäre. B. freilich verfährt auch hierin umgekehrt, indem er $\epsilon\lambda$ c. ind. in Wunschsätzen aus den Bedingungssätzen erklärt (S. 103). Aber in den Wunschsätzen scheint mir die parataktische Natur deutlicher hervorzutreten.

also nicht auf die in der Protasis liegende Bedingung hin, sondern auf eine andere unbestimmte und unbekannte. Ferner weifs man bei Sätzen wie: *εἰ ἐγὼ πάλαι ἐπεχείρησα πράττειν τὰ πολιτικά πράγματα, πάλαι ἂν ἀπολώλη* (Plato Apol. 31 D.) und *εἰ μὴ τὴν Ἑλένην Ἀλέξανδρος ἤρπασεν, οὐκ ἂν Τροία ἀπώλετο* (Bekk. Anecd. p. 126) erfahrungsmässig und hinreichend angedeutet durch die Form der Protasis, dass Sokrates nicht gestorben, und dass Troja doch untergegangen ist. In *πάλαι ἂν ἀπολώλη* und *οὐκ ἂν Τροία ἀπώλετο* selbst liegt nur eine auf unbestimmte Weise bedingte Behauptung: „ich wäre allenfalls längst getödtet“ und „so würde Troja allenfalls nicht untergegangen sein.“ Denn wo es sich darum handelt, was eingetreten sein würde, wenn eine nicht erfüllte Bedingung erfüllt worden wäre, da ist in der Regel *) kein sicheres Wissen möglich. Sokrates kann nicht wissen und auch nicht behaupten wollen, dass er jedenfalls umgekommen wäre; niemand kann gewiss wissen, dass Troja ohne die Frevelthat des Paris jedenfalls bestehen geblieben wäre. Daher wird den Aussagen durch *ἂν* der Charakter der indefiniten Bedingtheit verliehen, wodurch sie zu subjectiven Vermuthungen über die Folgen einer nicht eingetretenen Eventualität werden. *ἂν* weist also auch hier nicht auf die ausgesprochene Bedingung, deren Erfüllung allerdings auch sehr nothwendig gewesen wäre, um die Folge eintreten zu lassen, deren Erfüllung allein doch aber nicht nothwendig die Folge nach sich zieht; vielmehr deutet *ἂν* an, dass das *ἀπολωλέναι* und *οὐκ ἀπολέσθαι* doch noch von andern zwar realen, aber doch unbestimmten Bedingungen, über die man natürlich nichts wissen kann, abgehangen haben würde. Man sieht also, dass die Wirkung von *ἂν* auf den Indicativ auf der indefiniten, die Wirkung von *ἂν* auf den Optativ auf der realen Natur des *ἂν* beruht (vgl. S. 53).

Diess mag genügen, um die Berechtigung meiner Formulierung der Hermann'schen Ansicht der Bäumllein'schen gegenüber andeutend zu beweisen. Es entgeht mir nicht, dass beide Ansichten nicht blofs negativ in der Verneinung des falschen in G. Hermann's Ansicht, sondern auch

*) Ich sage absichtlich „in der Regel“, weil ja allerdings auch der reine Indicativ nach *εἰ* c. ind. praet. bisweilen steht. Dann findet nämlich entweder ein unbedingtes Wissen statt oder wird in rhetorischer Weise affectirt. An sich ist das Wissen über eine eventuelle Vergangenheit ebenso unsicher, wie das Wissen über die Zukunft; es erklärt sich aber, dass dort wie hier beide Ausdrucksweisen, der reine Indicativ und der Indicativ mit *ἂν* möglich sind. Der reine Indicativ ist z. B. vollkommen angemessen bei *κινδυνεύειν*, Thuc. 3. 74: *ἡ πόλις ἐκινδύνευσεν πάντα διαφθαρεῖναι, εἰ ἄνεμος ἐπεγένετο τῇ φλογὶ ἐπίφορος ἐς αὐτήν*. Denn in Gefahr kam die Stadt jedenfalls; das konnte man wissen und behaupten. Ferner Lyc. Leocr. 23: *εἰ μὲν οὖν ζῶν ἐτύγγανεν ὁ Ἀμύντας, ἐκείνον αὐτὸν παρειχόμεν* ist *παρειχόμεν* gleich: „ich hätte ihn jedenfalls gestellt,“ während *παρειχόμεν ἂν* sein würde: „ich hätte ihn allenfalls gestellt.“

positiv sich nahe berühren, indem in concreto über den Sinn der Beispiele nur selten Differenzen hervortreten würden. Die Differenz liegt hauptsächlich nur in der Art und Weise der Erklärung, wie dieser Sinn entstehe. Sollte meine Erklärung in wissenschaftlicher Hinsicht den Vorzug vor der Bäumlein'schen verdienen, so bin ich darüber nicht im Zweifel, dass der Begriff der „indefiniten Bedingtheit“ auch für den Standpunkt der Schule sich praktisch verwerthen lässt und von dem Schüler leichter aufgefasst und sicherer angewendet werden wird, als Bäumlein's „Setzung eines Wirklichen.“

Den Gebrauch der Modi und der Modalpartikeln stellt Bäumlein nun von §. 549 an in der Weise dar, dass er die einzelnen Arten der Sätze, zuerst der unabhängigen, dann der abhängigen durchnimmt. Vom wissenschaftlichen Standpunkte kann man dies Verfahren nicht billigen. Denn auf diese Weise erscheint die Lehre vom Gebrauche der einzelnen Modi nicht im Zusammenhange dargestellt, sondern zersplittert. Dazu kommt, dass die Eintheilung der Sätze selbst wieder, abgesehen von der begründeten Unterseidung in unabhängige und abhängige Sätze, nicht aus den Formen der Sprache, sondern aus gewissen logischen Kategorien, geschöpft ist. Unter den unabhängigen Sätzen unterscheidet B. nämlich 1. Behauptungssätze, 2. Forderungssätze, 3. Aufforderungssätze, 4. Wunschsätze; unter den abhängigen: 1. Objectssätze, 2. Finalsätze, 3. Causalsätze, 4. Bedingungssätze, 5. Zeitbestimmungssätze, 6. Relativsätze. Es ist nicht möglich, dass bei einer solchen Eintheilung das Wesen der Satzformen vollständig geschildert werde. Denn, wenn auch die Modalität der Aussage bei dieser Eintheilung als charakteristisches Moment für die Satzformen einigermaßen zu ihrem Rechte gelangt, so ist sie doch eben nur ein charakteristisches Merkmal; und es dürfte nicht zu läugnen sein, dass jede Darstellung der Satzformen einseitig ist, welche Bedeutung und Gebrauchsentwicklung der Conjunctionen nicht berücksichtigt. Dass in der that dem Hrn. Verf. bei jener Eintheilung der Sätze die Forderungen, die man an eine wissenschaftliche Satzlehre stellen muss, nicht vorgeschwebt haben, geht daraus hervor, dass er die Fragesätze an einer ganz andern Stelle der Grammatik behandelt (§. 685 ff.), dahingegen den Infinitiv und theilweise auch das Participium unter die einzelnen Arten der Sätze vertheilt, während doch Infinitiv und Particip eben nicht Satzformen, sondern Wortformen von prädicativer Geltung sind. Dass natürlich hierbei die Darstellung des Hrn. Verfs. auch dem Infinitiv und Particip wissenschaftlich nicht gerecht wird, ist leicht einzusehen. Denn auch ihr Gebrauch will im Zusammenhange dargestellt sein, um richtig verstanden zu werden. Rücksichtlich des Particiips hat den Hrn. Verf. die Nothwendigkeit doch noch nachträglich zu einem besondern, aber unvollständigen Abschnitte gedrängt. Derselbe folgt sofort auf die Relativsätze. Dadurch entsteht nun aber weiter die durch nichts zu rechtfertigende Inconsequenz, dass das Particip als Verkürzung

der Objectssätze unter diesen selbst, als Verkürzung der Absichts-, Causal-, Bedingungs-, Concessiv-, Zeitbestimmungs- und Relativsätze von diesen Satzarten selbst getrennt behandelt wird. Endlich ist auch das nicht außer acht zu lassen, dass der Hr. Verf. durch die einseitige Behandlung der Sätze vom Standpunkte der Modalität veranlasst worden ist, zu glauben, dass die Darstellung der Partikeln gar nicht in die Grammatik, sondern in das Lexikon gehöre (oben S. 43), und demgemäß außer einem Abschnitte über die Negationen (§. 631 ff.) nur widerwillen ein alphabetisches Verzeichnis gewisser Partikeln, das auf die unterordnenden Conjunctionen nur im Einleitungsparagraphen Rücksicht nimmt, der Grammatik einzuverleiben (§. 662). Alle diese Anstellungen treffen zunächst nur die wissenschaftliche Qualität des in Frage stehenden Abschnittes. Indessen wird doch auch zugestanden werden müssen, dass es vom Standpunkte der Praxis bedenklich ist, so viele verschiedene sprachliche Erscheinungen auf einmal zu verarbeiten. Ohne Zweifel wird es dem Schüler schwierig werden, die einzelnen maßgebenden Gesichtspunkte auseinanderzuhalten, und den Faden einerseits für den Gebrauch jedes einzelnen der vier Modi, anderseits für die einzelnen Arten der Sätze, sodann für Infinitiv und Particip, endlich für die in verschiedenen Satzformen gebräuchlichen einzelnen Conjunctionen festzuhalten. Dieser Nachtheil wird schwerlich durch die allerdings aner kennenswerthe Kürze der Darstellung aufgewogen (vgl. oben S. 30). Indessen will Ref. keineswegs behaupten, dass die Darstellung durch diese Schwierigkeiten absolut unbrauchbar werde. Im Gegentheil erkennt er bereitwillig an, dass unter Anleitung eines geschickten Lehrers auch dieser Abschnitt der Grammatik sehr fruchtbringend gemacht werden kann, wenn derselbe mehreremale durchgenommen wird, jedesmal mit besonderer Betonung eines andern Gesichtspunctes. In einer Hinsicht dürfte die Eintheilung der Sätze auf Grund ihres logischen Gehaltes und das Hineinziehen des Infinitivs und Particips sogar einen praktischen Vortheil haben, den eine wissenschaftliche Satzlehre nicht so leicht haben würde, nämlich insofern, als nach Bäumlein's Eintheilung die verschiedenen Mittel der griechischen Sprache zum Ausdruck gewisser Gedankenformen zusammengestellt worden sind, was für Übungen im Griechischschreiben ohne Frage eine Bequemlichkeit ist.

Weiter auf das einzelne einzugehen, verbietet uns der Raum. Ich bemerke daher nur noch, dass der Abschnitt über die Negationen §. 631 ff. besonders übersichtlich und praktisch ist. Er beruht auf den Erörterungen des Hrn. Verf.'s über die griechischen Negationen in der Zeitschrift f. d. Alterthumswiss. 1847. Nr. 97—99. Auch in dem Abschnitte über die Partikeln verdienen die Begriffsbestimmungen der einzelnen dort aufgenommenen Partikeln wegen ihrer unterscheidbaren Schärfe und verhältnismäßig leichten Fassbarkeit für den Schüler alles Lob.

Wir scheiden von dem Buche mit dem Wunsche, dass es zu Nutz und Frommen der Jugend noch viele Auflagen erleben und der bessern-

Dr. J. Beck, Grundr. d. empir. Psych. u. Logik, ang. v. W. Volkmann. 61

den Hand des Hrn. Verfassers noch recht lange theilhaftig bleiben möge⁴⁾.

Prag.

L. Lange.

Dr. Jos. Beck, Grundriss der empirischen Psychologie und Logik.
Fünfte durchgesehene Auflage. 8. (XVI u. 160 S.) Stuttgart, Metzler,
1856. — 18 Ngr.

Das vorliegende Büchlein hat durch fünf einander schnell folgende Auflagen den Beweis seiner praktischen Brauchbarkeit bereits factisch gegeben, und wenn wir es gleichwol unternehmen, dasselbe einer kurzen Besprechung zu unterziehen, so glauben wir den Vorwurf des unpassenden, das in diesem Unternehmen zu liegen scheint, am einfachsten durch die Hinweisung auf den Titel und die Tendenz dieser Zeitschrift abgewiesen zu haben. In der That der mäßige Umfang des gebotenen Stoffes, die knappe Darstellungsweise der einzelner Paragraphe, der durchsichtige Bau des ganzen sind Vorzüge, welche die Verbreitung des anspruchslosen Büchleins wol begreiflich machen. Über den Plan seines Grundrisses spricht sich der Hr. Verf. in dem Vorworte zu den beiden ersten Auflagen folgendermaßen aus: „Die Hauptaufgabe, die ich mir setzte, war: solch' eine Auswahl des reichhaltigen Stoffes zu treffen, und diesen nach denjenigen Gesichtspuncten hervorzuheben, welche dem zum Denken erwachenden Jünglinge am nächsten liegen, sodann durch Anordnung und Darstellung jenes erwachende Bedürfnis zu einem systematischen d. h. zu einem mit strenger Consequenz von Stufe zu Stufe fortschreitenden Denken, wovon die Mathematik uns ein so instructives Vorbild gibt, zu erheben und zu bilden. Denn ich bin der Ansicht, die Güte eines Lehrbuches, namentlich eines philosophischen, zeige sich nicht sowohl in der gehörigen Mittheilung eines gewissen Kreises von Kenntnissen, als noch weit mehr in der Art und Weise wie der Schüler durch sein Lehrbuch genöthigt wird, jene Kenntnisse (ob selbstthätig oder nur passiv aufnehmend) sich zu erwerben.“ Diese trefflichen Worte die uns an Kant's berühmte Ermahnung, nicht Gedanken, sondern Denken, nicht Philosophie, sondern Philosophieren zu lehren, lebhaft erinnern, bezeichnen gewiss den wahren Standpunct und erwerben dem Hrn. Verf. den Dank eines jeden Freundes der philosophischen Propaedeutik. Messen wir nun aber das Büchlein mit des Hrn. Verfs. eigenem Mafstabe, so können wir uns, was zunächst dessen ersten Theil (empirische Psychologie) betrifft, durchaus nicht für befriedigt erklären. Schon die ganz dogmatisch gehaltenen Anfangsworte des ersten Paragraphes

⁴⁾ Einige unangenehme Druckfehler der ersten Auflage sind in der zweiten berichtigt. Doch ist gleich auf S. 3 unter den Jahreszahlen zur Angabe der Geburt der vornehmsten Schriftsteller stehen geblieben bei Aristophanes „um 440“ statt „um 450“, und bei Demosthenes 364 statt 384 oder richtiger 382.

sind wohl geeignet, bedeutende Zweifel gegen die „Anleitung zum Selbstdenken“ anzuregen: „Alles Wissen des Menschen beruht auf dem Grunde des Selbstbewusstseins d. h. auf dem Wissen von dem Sein des Selbst,“ Zweifel, welche übrigens durch die nachfolgenden Erklärungen der §§. 18 und 19 (in deren ersterem das Bewusstsein als eine „wundersame Kraft“ beschrieben wird) statt gemindert, vollends vermehrt werden dürfen. Dass Sätzen, wie „jenes Beharrliche (das der Erscheinung zu Grunde liegt) heisst das Wesen oder das Innere des Dinges und insofern es als der Grund seiner Wirkungsweise erkannt wird, Kraft“ (§. 4), eine den Schüler zum selbstdenken nöthigende oder auch nur anregende Kraft inne wohne, scheint dem Ref. durchaus nicht wahrscheinlich. In §. 10 wird das Leben als das Hervorgehen eines Äusseren aus einem Inneren als seinem Grunde, also kurz als eine Äußerung erklärt; was soll es nun heissen, wenn weiterhin (§. 11) von den einzelnen Äußerungen dieser Äußerung und wol gar von einem (bloß) äußerlichen Leben der Pflanzen (§. 17) gesprochen wird? Überhaupt ist die Formulierung des citierten §. 11 nicht der Art, dass sie der logischen Auffassung des Schülers entgegenkäme. Dass der Hr. Verf. in seiner empirischen Psychologie den breitgetretenen Weg der Seelenvermögen auch seinerseits wandelt, wollen wir ihm nicht zum besonderen Vorwurf machen, aber die Art, wie er diese „Grundrichtungen der Seele“ einführt, ist geradezu verwerflich. Denn dass es eine „unmittelbare Thatsache des Bewusstseins“ sei, dass unser Ich das Vermögen besitze, nach verschiedenen Richtungen hin thätig zu sein (§. 20) — kann nie zugegeben und kann selbst von dem Hrn. Verf. nicht festgehalten werden, da er die Vermögen bloße Möglichkeiten nennt (§. 23) und bloße Möglichkeiten doch nicht als unmittelbare Thatsachen gewusst werden können. Wie wenig inzwischen mit der ganzen Theorie der Seelenvermögen gewonnen sei, geht recht deutlich aus dem Umstande hervor, dass der Hr. Verf. bei jeder einzelnen „Grundrichtung“ eingestehen muss, in ihr sei das eigentliche Wesen der Seele enthalten. So heisst es §. 62 von der Vernunft, sie mache das Wesen und die Würde der Menschenseele aus, §. 71 bildet das Gefühl den Mittelpunkt aller Thätigkeit der Seele, und §. 87 ist der Trieb die eigentliche Grundlage des Seelenlebens, ohne dass dieses seltsame Verhältnis der Seele zu dem Mittelpunkte ihrer Thätigkeit und zur Grundlage ihres Lebens irgendwo auseinander gesetzt würde. Nicht minder unzulänglich ist die Abfertigung, die der Hr. Verf. der so überaus wichtigen Frage nach dem Entstehen der Zeit- und Raumvorstellung in den wenigen Zeilen des §. 41 zu Theil werden lässt; denn hier läge gerade eine willkommene Gelegenheit vor, den Schüler durch Befreiung von den gewöhnlichen Vorurtheilen zum selbstdenken anzuregen. was durch die flüchtigen Worte: „Alles, was der Sinn wahrnimmt, stellt er (?) sich irgendwo und irgendwann vor“ kaum geschieht. Eben so wenig vermag sich endlich Ref. mit der Art zu befreunden, in

welcher die Beziehung der Menschenseele zu Gott eingeführt wird. Ohne das ehrenwerthe Bestreben des Hrn. Verfs. zu verkennen, wird man doch zugeben, dass gerade bei Gegenständen des höchsten moralisch-religiösen Interesses Oberflächlichkeit am schädlichsten sei. Dass aber die Begründung des Gottesgedankens in §. 63 völlig ungenügend sei, dürfte doch wohl nicht mehr zu läugnen sein, und der darauf folgende Satz: „der Menscheng Geist nun aber ist nicht so geschaffen, dass er Gott nur suchen soll, sondern auch dass er Ihn, der keinem von uns ferne ist, finden, lieben und anbeten kann, vermittelt der Vernunftanlage“, steht darum unvermittelt da. Dass im religiösen Gefühle, welches zu der Classe der heiligen (!) Gefühle gezählt wird, ein „unmittelbares Innewerden der auf die Menschenseele reagirenden Gottheit“ liege, „da wir ein Wahrnehmungsvermögen für den Allgegenwärtigen in der Vernunftanlage haben“ (§. 81), ist eine höchst bequeme, aber in ihren theoretischen und praktischen Consequenzen höchst gefährliche Behauptung. In einer solchen Behandlung vermögen wir das versprochene „mit strenger Consequenz von Stufe zu Stufe fortschreitende Denken nach dem Vorbilde der Mathematik“ nicht aufzufinden. Selbst die Sprache bleibt bei derlei Gelegenheiten nicht ganz phrasenfrei, wie wenn das Gemüth „die geheimnisvolle Gravitation, die Wahnanziehung der endlichen Geister“ (§. 84) genannt wird, oder wenn es von dem Leben heisst, es sei „in keinem einzelnen Momente seiner Dauer völlig ausgeprägt“ (§. 15), oder wenn von den angeeigneten Vorstellungen des Gedächtnisses gesagt wird, sie seien gleichsam mit dem Bewusstsein verschmolzen (§. 43), oder wenn von einer „befruchtenden Mitwirkung der Einbildungskraft, welche Bilder des Schlechten auf dem Grunde der Seele empfängt (§. 55), die Rede ist (man vergleiche damit die Ausdrücke: Weihe der Seele §. 65, Werth der Seele §. 55, Mark der Seele §. 67, die Seele als Gedanke Gottes §. 99). Man wird durch derlei ungenaue, von einer Propaedeutik streng auszuschliessende Redeweisen unwillkürlich zu dem Gedanken verleitet, der Hr. Verf. habe an Burdach und Schubert mehr Wohlgefallen gefunden als an Fichte und Trendelenburg (S. VII).

Günstiger können wir uns über den zweiten Theil der Propaedeutik (auch unter dem Titel: Grundriss der Logik. Stuttgart 1857, zum zweitenmal besonders abgedruckt) aussprechen, dessen geschickter Anlage und in manchen Partien vollkommen genügender Durchführung bereits ein sachkundiger Gegner (Dr. Allihn, Zur Logik und philosophischen Propaedeutik auf Gymnasien, in der Pädag. Revue 1854 Nr. 7. S. 12) Recht angedeihen liess. Gleichwohl müssen wir es als das Hauptgebrechen, das sich besonders in den ersten Paragraphen vernehmlich kund gibt, bezeichnen, dass der Hr. Verf. das Verhältniss des Denkens zum Sein in jener schiefen Weise gefasst hat, zu der freilich eine sehr häufige Richtung der neueren Philosophie Veranlassung gegeben hat. Dass „die Gesetze des Denkens und Seins mit einander übereinstimmen“

ist eine „Voraussetzung“, die wir dem Hrn. Verf. überhaupt nicht, und am wenigsten „hier“ d. h. in der Propädeutik, die denken lehren soll, zugestehen, und die nur ein neuer schlechter Ausdruck für den allbekannten Spinozistischen Satz ist (§. 4 des Separatabdruckes). — Mit dieser Unklarheit hängen die mangelhaften Erklärungen des angewandten Denkens (§. 3) und der Logik selbst (§. 1) zusammen. Jenes findet nämlich nicht bloß in der Anwendung auf das sein seine Grenze, sondern gilt eben so wohl in der Sphäre der irrationalen Größen als der rationalen, und diese ist der Psychologie gegenüber nicht in entsprechender Schärfe abgegrenzt. Worin die Übereinstimmung des denkens mit sich selbst zu bestehen habe, ist darum nicht wohl einzusehen, weil schwer zu begreifen ist, wie das (reine) denken nicht mit sich selbst übereinstimmen könne. Noch verwickelter wird dieser Punct dadurch, dass §. 20 das sein als der höchste, alles umfassende Begriff bezeichnet wird, der keinen höheren mehr über sich hat. Gehört etwa der Begriff des Scheines, oder der eben erwähnte Begriff des denkens auch zu dem Gattungsbegriff des Seins, oder gibt es mehrere alles umfassende Gattungsbegriffe? Sätze, wie: das ganze ist gleich seinen Theilen, der Gegenstand seinen Eigenschaften, der Begriff seinen Merkmalen, sind in dieser vagen Ausdrucksweise nicht richtig, weil niemand die Trümmer der Bildsäule mit der Bildsäule, oder die Summe von Roth, Duft und Weichheit mit der Rose selbst identificieren wird, und es tragen dieselben kaum wesentlich „zur Erweiterung und Entwicklung der menschlichen Erkenntnis“ bei. Wenn von der reinen Logik ein absehen von jedem Inhalte gefordert wurde und wenn das „Sein im Allgemeinen“ den Inhalt des denkens bildet (§. 2 und §. 3), wie kann sodann in der reinen Logik der Umfang als die Summe der Gegenstände, worauf der Begriff sich bezieht, definiert werden (§. 19), und wie kann die Modalität in der Weise bestehen, wie die Dinge den urtheilenden Verstand bestimmen (§. 46)? Auch die Darstellung des contradictorischen Gegensatzes der Urtheile scheint kaum zu genügen. Denn wenn von contradictorisch entgegengesetzten Urtheilen der Form: alle Menschen sind sterblich, und Alle Menschen sind nicht sterblich, behauptet wird, sie könnten nicht beide zugleich falsch sein und es sei bei ihnen der Schluss aus der Falschheit des einen auf die Wahrheit des anderen gestattet (§§. 52, 54 und 95) so ist diess, wenigstens in dieser Weise hingestellt, nicht richtig. — Recht wohl gelungen sind hingegen; Die Lehre vom Schlusse (ersten Theiles vierter Abschnitt) und die Methodenlehre (zweiter Theil). In jener hätten wir bloß den Satz, dass das besondere, als die Folge, in dem allgemeinen, als dem Grunde, enthalten sei (§. 63), in dieser insbesondere die Erklärung der wissenschaftlichen Form (§. 113) ernstlich zu beanstanden. Beide Ungenauigkeiten haben die Häufigkeit ihres Vorkommens für sich, jene beruht auf einem vornehmen Ignorieren des eigentlichen Verhältnisses von Grund und Folge, diese auf einem Misbrauche mit der Phrase der organischen Einheit.

Wir schliessen demnach mit der Bemerkung, dass der logische Theil des vorliegenden Grundrisses, aber auch nur dieser, wohl geeignet sei, in der Hand eines den erwähnten (und einigen anderen minder belangreichen) Punkten geschickt nachhelfenden Lehrers als brauchbarer Leitfaden des propädeutischen Unterrichtes mit Erfolg benützt zu werden.

Prag.

Wilhelm Volkmann.

Daniel Völter, Deutschland und die angrenzenden Länder. Eine orographisch-geognostische Skizze. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer geognostisch-colorierten Karte. 8. (73 S.) Efslingen, C. Weychardt, 1857. — 16 Ngr.

Jeder Versuch, den geologischen Bau eines Landes mit seinem Relief zu vergleichen, ist sicher im höchsten Grade dankenswerth, denn er berührt eines der wichtigsten, eines der am wenigsten bebauten, aber auch eines der schwierigsten Gebiete der Erdkunde. Gerade in dieser Richtung ist die Summe der Beobachtungen noch so wenig geordnet, gegenüber den unzähligen Fragen, die sich von allen Seiten herandrängen, dass man erst gar wenig allgemeinere Arbeiten besitzt, und diese Schrift schon deshalb wol etwas mehr Aufmerksamkeit verdient.

Der Hr. Verf. theilt seine Arbeit in drei Abschnitte: 1. Die Alpen, welche in Uralpen, südliche Kalkalpen, südliche Molasse-Alpen, westliche und nördliche Kalkalpen, westliche und nördliche Molasse-Alpen, und endlich in östliche Molasse-Alpen mit dem ungarischen und croatisch-slavonischen Hügellande getheilt werden. 2. Das Mittelgebirgsland, nämlich das französische, das deutsche Mittelgebirgsland und die Karpathen. 3. Das Tiefland, und zwar jenes der unteren Rhone, dann des Po und der Etsch, die Tiefebene der unteren Donau, und endlich die grosse Tiefebene, welche Belgien, Holland und Norddeutschland umfasst. Jede dieser Abtheilungen wird nun in bezug auf die Gesteine, welche darin auftreten, sowie in bezug auf einige hervorstechende Eigenthümlichkeiten ihrer Oberflächenbeschaffenheit besprochen, und meist noch weiter in untergeordnete Glieder zertheilt, worauf eine oft nicht unbedeutende Anzahl von Höhen-Angaben folgt. So sind namentlich die Alpen geschildert; bei anderen Abschnitten, wie bei dem deutschen Mittelgebirge, das Ref. als den gelungensten Theil der Schrift bezeichnen möchte, ist jedes der untergeordneten Glieder für sich geognostisch geschildert, und zwar mit recht treffenden Worten. — Ein beigegefügtes geognostisches Kärtchen in Farbendruck dient zur weiteren Orientierung des Lesers.

Freilich liefse sich nun z. B. bemerken, dass auf diesem Kärtchen die ganze nördliche Flysch-Zone in der Schweiz (der beschränkten Zahl der Farben halber) von der Molasse nicht getrennt ist, während sie in Österreich der Kreideformation zugezählt, der Wiener Sandstein im Texte

(S. 21) aber als cocän bezeichnet wird, jedoch sind es nicht solche Details, die Ref. dem Buche zum Vorwurfe machen möchte.

Der ganze Plan, welcher der Arbeit zu grunde liegt, ist es, mit dem wir nicht übereinstimmen können. Eine Schrift über die orographischen und geognostischen Verhältnisse irgend einer Gegend soll mehr sein, als eine bloße Aufzählung von Höhen und von Gesteinsarten; nur da regt sie zum denken an, wo sie diese beiden Reihen von Angaben mit einander in Verbindung zu bringen, wo sie auf den Causal-Nexus beider einzugehen sucht. Damit diess aber möglich sei, muss man gleich bei der ersten Sichtung des Gegenstandes jene Factoren als die maßgebenden betrachten, welche unabhängig, welche die bedingenden sind. Die jetzige Configuration der Gegend ist offenbar nur das Product dieser Factoren. — Man kann aber keineswegs geradezu behaupten, die Oberflächengestaltung eines Landes hange von den ebenda auftretenden Gesteinsarten ab. Weder das geologische Alter noch der petrographische Charakter derselben ist hier im allgemeinen entscheidend; das geologische Alter schon deshalb nicht, weil zu keiner Zeit der Erde gleichmäßige Bildungen auf ihrer ganzen Oberfläche erzeugt wurden, und der petrographische Charakter auch nicht, denn feste Sandsteine oder Kalke können eben so gut in der Ebene horizontale Flötze bilden, als sich viele Tausende von Felsen hoch gegen den Himmel erheben. Nur bei gewissen Eruptiv-Gesteinen lässt sich auf ein zerstreutes Auftreten und eigenthümliche Gebirgsform einigermaßen rechnen, und der ganze Einfluss, den der Aggregat-Zustand der Gebirgsart haben kann, wird sich, außer bei gewissen Denudations-Erscheinungen, nur auf den Charakter der Landschaft, nicht aber auf die Richtung oder Höhe der Gebirgszüge erstrecken können.

Die großen Niveau-Veränderungen und Umwälzungen, welche diese Gesteine zu verschiedenen Malen erlitten haben, sind es, welche alle die großen Grundlinien des heutigen Reliefs der Erdoberfläche uns vorgezeichnet haben. Diese Grundlinien sind es also auch, welche die Basis einer jeden solchen „orographisch-geognostischen Skizze“ bilden müssen. Vom Standpunkte des Geologen muss man ausgehen, wenn eine in sich zusammenhangende, geistig anregende Darstellung die Frucht der Arbeit sein soll, und die erste und Haupt-Aufgabe wird es sein, mit richtigem Blicke eine gewisse Anzahl hervorragender Einheiten, wenn man so sagen darf, zu erfassen, welche jede für sich das Product eines oder einiger besonderer geologischer Ereignisse sind, und welche dann sicher auch immer orographisch mehr oder minder wichtige und selbständige Glieder des ganzen bilden. So z. B. in diesem Falle die Alpen, von denen man nie die Karpathen abtrennen darf, so das große, crystallinische Festland von Böhmen, das aber für uns einen großen Theil von Sachsen und Mähren mit umfasst, im Süden bis in die Gegend von Amstetten und von St. Pölten, in Süd-Westen bis unterhalb Schärding hinabreicht, das ganze bayerische Waldgebirge umschließt.

und in manchen Stücken so außerordentliche Ähnlichkeit mit dem Central-Plateau von Frankreich zeigt.

Die weitere Unter-Abtheilung dieser Glieder, müsste nun von den Eigentümlichkeiten eines jeden derselben abhängen. Die Alpen, zum Beispiele, würden zuerst in ihre Parallelzonen zerfällt werden, und in der Mittelzone (denn diesen Ausdruck zieht Ref. entschieden der Benennung „Uralpen“ des Hrn. Verf.'s vor, weil er in keiner Weise auf das Alter derselben anspielt) würde, ganz wie diess in der classischen „Geologie der Schweiz“ von Studer geschehen ist, eine Reihe von „Central-Massen“ zu unterscheiden sein. Benennungen, welche bloß historischen Werth haben, müssten hier entschieden bei Seite gesetzt werden. Die Central-Massen der Aiguilles Rouges, des Montblanc, des Finsteraarhorns u. s. w., gleichsam die Wirbel in dem großen Rückgrate Europas, würden da der Reihe nach zu betrachten sein, und wie schwer auch die weitere Gliederung östlich von den Ölzthaler Fernern sein mag, so wird man doch, indem man so der Mittelzone folgt, nach der Gabelung derselben in Steiermark, in nordöstlicher Richtung vom Wechsel auf das Leitha-Gebirge, von da auf die Karpathen geführt, und auf diesem Wege wird man sicher nie dahin kommen, das Leitha-Gebirge, wie der Hr. Verf. gethan, den „östlichen Molasse-Alpen“ zuzuzählen; es gibt wol wenige Geologen, die es nicht der Mittelzone der Alpen zuzählen, mag es sich auch noch so wenig über die jung-tertiäre Ebene erheben. — Auf eine solche Schilderung der Mittelzone müsste jene der Nebenzonen folgen; das plötzliche Abbrechen aller alt-secundären Bildungen am oberen Rhein, so wie zwischen Gloggnitz und Wien, die Richtung der größeren Dimension aller der Seen am Nord- und Süd-Rande der Alpen, welche senkrecht steht auf der Hauptrichtung der Gebirge, und so manches andere, was selbst in einer gedrängten Skizze wenigstens erwähnt sein sollte, wäre da zu bemerken. Was nun die äußerste Linie, die Molasse, betrifft, so würde die merkwürdige Verschiedenheit, welche in dieser Beziehung zwischen der Schweiz und Österreich herrscht, nicht übersehen werden dürfen. Dass diess in der vorliegenden Schrift dennoch geschehen ist, betrachten wir als eine wesentliche, aber durch die Anlage der ganzen Schrift erklärbare Lücke. In der That sind Gesteine von gleichem Alter in der ganzen nördlichen Schweiz und bis über Vorarlberg herein zu bedeutenden Höhen (bis 1956 Met.) gehoben, indes sie in Oberösterreich vollkommen horizontal liegen und im Wiener Becken und der ungarischen Ebene in so ganz ungestörter Weise lagern, als wären sie eben erst von den Wässern trocken gelassen worden.

Kaum weniger Stoff zur Besprechung würde dann die böhmische Masse bieten mit ihrem merkwürdigen Verhalten gegen die älteren secundären und gegen die tertiären Bildungen und mit all' den Vergleichen, die sich da mit den crystallinischen Gesteinen des Melibocus, des Schwarzwaldes, der Vogesen und des Central-Plateau's von Frankreich machen lassen.

Nach solchen Schilderungen der hervortretenden Massen müssten jene der dazwischenliegenden Ebenen folgen, und endlich der Einfluss des ganzen auf die Gestalt der Küsten und die Bewässerung des Landes nachgewiesen werden. Da würde man den Inn und die Enns der Nordgrenze der alpinen Mittelzone folgen, die Elbe in Böhmen in der alten Meeresbucht der Kreideformation fließen sehen, und alle die Beziehungen des Laufes der Donau zu den Niveau-Verhältnissen der jung-tertiären Ablagerungen würden hervortreten.

Auf diesem Wege allein ist es möglich, dem Leser oder dem Studierenden den inneren Zusammenhang aller dieser Erscheinungen einigermaßen klar zu machen. Nicht um die Auseinandersetzung unerwiesener Hypothesen handelt es sich, und eben so wenig um das gewaltsame Andrängen dieser Phänomene an eine geometrische Anschauungsweise, wie man sie in neueren französischen Büchern so häufig findet. Niemand zweifelt daran, dass es nicht nur schädlich, sondern geradezu gewissenlos wäre, wenn man unreife Ansichten in den Unterricht mengen wollte. Aber eben so wenig lässt sich läugnen, dass des als sicher erkannten, des erwiesenen in der Geologie schon viel zu viel ist, um nicht auf alle orographisch-geognostischen Betrachtungen und auf das geographische Studium überhaupt einen durchgreifenden Einfluss auszuüben. Die höchsten Auctoritäten haben diess anerkannt, und der jüngste Report des Präsidenten der britischen geographischen Gesellschaft sagt es wieder, dass die Geologie die festeste Stütze der Geographie sei.

Eine andere Frage ist es nun freilich, ob es rathsam und zweckdienlich sei, dieses Element in den Unterricht einzuführen, aber auch diese möchte Ref. mit Ja beantworten. In die niederen Schulen passt es nicht, um so mehr aber in die höchsten Classen der Mittelschule. Man wende nicht dagegen ein, dass der Stand der Vorkenntnisse bei dem Schüler des letzten Jahrganges am Obergymnasium nicht hinreichend sei, um ihm eine nach diesen Grundsätzen entworfene Skizze vorzulegen. Den Begriff eines Vulcans, eines Erdbebens und anderer ähnlicher Phänomene besitzt er wol, und es dürften wenige Stunden hinreichen, um ihm jene weiteren Begriffe mitzutheilen, die ihm eine solche orographisch-geognostische Skizze² verständlich machen. Diese aber würde seinem Nachdenken ein weites und anziehendes Gebiet öffnen, und alle jene den Menschen so nahe betreffenden Erscheinungen, welche von der Beschaffenheit oder der Gestaltung des Bodens abhängen, würden ihm, ihrem Zusammenhange nach, klarer werden. Die besondere Fruchtbarkeit einzelner Landstriche, der Erreichthum anderer, die Wichtigkeit gegliederter Küsten und großer Flüsse, die Richtung der Völkerwanderungen, der Verlauf der jetzigen Communicationslinien, die Lage der großen Städte, der Emporien des Handels, kurz die ganze große Rolle, welche diese beiden Factoren von jeher in der Culturgeschichte gespielt haben und noch spielen, würde hervortreten und eine Grundlage bilden, auf welcher sich die geographischen, die geschichtlichen und die naturwis-

senschaftlichen Kenntnisse des Schülers zu einem zusammenhängenden Bilde vereinigen und gegenseitig ergänzen könnten.

Das vorliegende Buch führt nun nicht ausdrücklich auf diesen inneren Zusammenhang der Dinge hin, und das ist es eben, was wir daran tadeln. Dem Fachmanne mag es öfters, insbesondere in Bezug auf die Höhenangaben, erwünschte Auskünfte geben¹⁾, und er wird darin Stellen finden, welche ein Eingehen in 'die neuesten Arbeiten der österreichischen Geologen verrathen; dem Schüler wird es nicht viel Anregung bieten. Es leuchtet aus demselben nicht klar genug jene Wahrheit hervor, welche Samuel von Grouner schon im Jahre 1817 an die Spitze eines trefflichen Aufsatzes stellte²⁾, nämlich, „dass die Geognosie sich zu einer Landkarte oder einem Relief ebenso verhalte, wie die Anatomie zu einem Gemälde oder einer Statue.“

Wien.

Ed. Suefs.

Grundlehren der ebenen Geometrie nebst zahlreichen Constructions- und Rechnungsaufgaben für die unteren Classen höherer Lehranstalten. Von A. Gernerth, Lehrer der Mathematik am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Mit 6 Figurentafeln. 8. (VI u. 128 S.) Wien, C. Gerold's Sohn, 1857. — 1 fl. C. M.

Es ist wol eine Thatsache, deren Wahrheit gegenwärtig kaum von irgend einer Seite her mehr bestritten wird, dass einem zweckmäßig geleiteten mathematischen Unterrichte ein so hoher Grad von eigenthümlich formeller Bildungskraft innewohnt, dass keine andere Wissenschaft diese specifische Wirkung der Mathematik auf den in der Entwicklung begriffenen Geist auch nur im entferntesten zu ersetzen im stande ist. Nicht minder gewiss ist es, und wird auch allseitig zugestanden, dass jede der Hauptpartien der Mathematik nach einer anderen Richtung hin ihre bildende Kraft äufsert. Übt die Arithmetik und Algebra den Geist im scharfen und folgerichtigen Denken, in der Deduction von mehr oder weniger verborgenen Wahrheiten aus sehr einfachen und für sich klaren Grundsätzen: so tritt in der Geometrie zu dieser wohlthätigen Wirkung noch die Erweiterung der Vorstellungskraft hinzu, in so weit es sich um räumliche Größen handelt. Die reine Mechanik endlich, als deren Object in allgemeiner Auffassung die Veränderungen im Raume mit Rücksicht auf die dazu erforderliche Zeit angesehen werden können, vollendet die Ausbildung des Vorstellungsvermögens durch Vorführung von Raumgebilden, die von Moment zu Moment sich und ihren Ort oder wenigstens den letzteren ändern, und nöthigt dadurch den Geist, eine aus mehr oder weniger, sehr häufig aus unendlich vielen Gliedern bestehende Succession von Raumgebilden und deren Gruppierungen an sich vorüberziehen zu lassen.

¹⁾ So ist es z. B. von Houzeau, in dessen *Histoire du sol de l'Europe* reichlich benutzt worden.

²⁾ Moll's Neue Jahrb. VI. 129.

Bei weitem geringer dagegen ist die Übereinstimmung der Fachmänner und Pädagogen, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, wann man beim ersten Unterrichte mit jeder dieser verschiedenen Disciplinen am wirksamsten zu beginnen habe, und welches relative Gewicht ihnen während der ganzen Dauer des Unterrichtes beizulegen sei, um sowol ein unnützes Überwuchern als auch ein eben so nachtheiliges Verkümmern einer oder der anderen derselben möglichst zu vermeiden. Bei dem Umstande, dass sich in letzterer Zeit Stimmen dafür erhoben haben, die geometrische Anschauungslehre in der I., II. und III. Classe des Untergymnasiums fallen zu lassen, und die dadurch gewonnene Zeit dem Unterrichte im rechnen zuzuwenden, erlauben wir uns, veranlasst durch das vorliegende treffliche Werkchen über die Anschauungslehre, unsere Ansicht über diesen Punct hier auszusprechen.

Es ist unzweifelhaft der richtige Weg zur Erzielung eines gründlichen mathematischen Unterrichtes, wenn in den untersten Classen alles aufgeboten wird, um bei den Schülern Sicherheit im Zahlenrechnen, Durchübung der praktisch wichtigen Rechnungsoperationen und durch beides auch die Vorbereitung auf wissenschaftliche Behandlung der Arithmetik zu erreichen. Eben so richtig ist es, die Zahlenlehre als eines der nothwendigsten Fundamente zu betrachten, auf welches erst der Unterricht in der Geometrie gegründet werden kann. Aber man darf nicht vergessen, dass das Verständnis der Lehren der Arithmetik, selbst schon in ihren Elementen, eine bei weitem intensivere geistige Arbeit voraussetzt, als das vieler anderer Disciplinen, und dass es also hier doppelt nöthig ist, dem lernenden den grössten Reichthum von Anwendungen vorzuhalten, wodurch auf die Theorie ein so erhöhtes Interesse zurückgestrahlt wird, dass der Schüler die Mühe, welche zu ihrer Durchdringung aufzuwenden ist, gerne opfert, um sich dann wieder auf die ihn fesselnden Anwendungen mit Erfolg werfen zu können. Die Lehre von den Gleichungen, die an Anwendungen so reich ist, wie wol kein anderer Theil der Arithmetik, ist auch in der Regel der beliebteste Abschnitt für die talentvollen Schüler. Wo aber gibt es ein reicheres Feld solcher Anwendungen, als in der Geometrie? Hier öffnet sich dem lernenden eine neue Welt, in der er auf jedem Schritte gewahr wird, welche Fülle von Resultaten sich schon durch Anwendung der einfachsten arithmetischen Grundsätze und Operationen erzielen lassen, ganz abgesehen von dem Nutzen, welchen die Geometrie der Vorstellungskraft bringt und den wir oben schon angedeutet haben. Die Geometrie versinnlicht überdiess viele arithmetische Operationen und Gebilde (das Erheben zur zweiten und dritten Potenz, das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel, die arithmetischen Reihen u. s. w.), und es bildet sich so ein allmähliches, zwangloses Ineinandergreifen beider Disciplinen, dessen grofsartige Wirkungen bis in die höchsten Theile der Mathematik so allgemein anerkannt sind, dass sie hier keiner weiteren Erwähnung bedürfen; die hohe

Vollkommenheit jener Zweige der Arithmetik, die sogleich eine Anwendung auf Geometrie oder Mechanik gestatten, liefert hierfür den glänzendsten Beleg. Gerade der Umstand aber, dass die ersten Elemente der Geometrie, insbesondere wenn man sich so viel als möglich der genetischen Methode bedient und überall auf die Anschauung zurückgeht, eben nur die einfachsten Elemente der Arithmetik voraussetzen, so dass der größte Theil der elementaren Geometrie ganz gut aufgefasst werden kann, ohne viel mehr als die vier einfachen Rechnungsspecies und die Lehre von den Proportionen dabei in Anwendung zu bringen, ist nach unserer Meinung vorzüglich zu berücksichtigen und weist uns deutlich darauf hin, dem Anfänger den reichen Schatz, den ihm die Geometrie erschließt, nicht ohne Zweck vorzuenthalten, sondern ihm denselben vielmehr, so früh es nur thunlich, zur freiesten Verfügung zu stellen.

Nach dieser allgemeinen Digression wenden wir uns zur näheren Besprechung des vorliegenden Lehrbuches. Der Hr. Verf. hat sich bezüglich der Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes, wie er in der Vorrede bemerkt, nur auf das unbedingt nothwendige beschränkt, mit Ausschluss alles dessen, was der Fassungskraft eines Schülers von gewöhnlicher Begabung in dem Alter, wie es für die Classen des Untergymnasiums als normal angenommen werden kann, nur irgend Schwierigkeiten bereiten könnte. Das Materiale ist zugleich überall in solcher Weise durchgeführt, dass der Schüler baldmöglichst die Mittel erhält, um die in der zweiten Abtheilung des Buches enthaltenen Aufgaben mit Erfolg zu bearbeiten. Im Plane des ganzen, namentlich in der Succession der einzelnen Materien, hat der Hr. Verf. an dem vortrefflichen Programme festgehalten, das er im II. Jahrg. dies. Zeitschr. (1851. S. 684—696. 781—789) für den ersten, hauptsächlich auf Anschauung gegründeten Unterricht in der Geometrie, als das ihm am zweckmäßigsten scheinende, mitgetheilt hat. Er hat ferner bei allen Erklärungen sorgfältig immer diejenigen ausgewählt, durch welche die betreffenden Gegenstände der Vorstellung möglichst nahe gebracht werden, und welche leicht und einfach aufzufassen sind. Diese Eigenschaften müssen bei dem besonderen Zwecke, den eine solche Schrift erreichen soll, jedenfalls die vorwiegenden sein, und es liegt weniger daran, ob die gegebenen Erklärungen in all und jeder Hinsicht den strengen Anforderungen eines höheren geometrischen Unterrichtes vollkommen genügen; nur müssen die betreffenden Gegenstände durch diese Erklärungen scharf charakterisiert werden, und in keinerlei Beziehung darf die mathematische Strenge aufser acht gelassen werden, will man nicht die erhöhte Elasticität der Vorstellungskraft mit schweren Nachtheilen nach anderer Seite hin erkaufen. Auch mit der Auswahl der Grundsätze oder Axiome bei der Lehre von der geraden Linie, bei der Parallelentheorie u. s. w. können wir uns im allgemeinen ganz einverstanden erklären. Axiome sind nun einmal unausweichlich, und der geistreiche Ausspruch Lichtenberg's, der das Denken mit dem

Gehen vergleicht: „Der Fufs muss so und so gestellt werden, weil man sonst fällt, und dieses oder jenes muss so und so angenommen werden, weil man sonst nicht weiter kann“, ist wol noch nirgend lügen gestraft worden. Man wähle also als Grundsätze die einfachsten und ursprünglichsten, namentlich diejenigen, mittels deren man am schnellsten vorwärts kommt. Wir können es hiernach nur billigen, wenn z. B. die Gleichheit der Richtung zweier Geraden zur Erklärung des Parallelismus benützt wird u. dgl.

Der Hr. Verf. will durch sein Buch offenbar dahin wirken, dass der geometrische Unterricht im Untergymnasium nicht ein eigentlicher Vortrag des Lehrers und ein lernen (wol gar memorieren) der Schüler, sondern der Hauptsache nach ein methodisch geleitetes, mit Verständnis ausgeführtes Arbeiten der Schüler im geometrischen Zeichnen und Rechnen über Raumgrößen sei. Indem er von diesem unzweifelhaft richtigen Gesichtspuncte ausgeht, legt er besonderen Nachdruck auf die Reichhaltigkeit des Buches an Constructions- und Rechnungsaufgaben. Was die letzteren betrifft, so verdient insbesondere noch hervorgehoben zu werden, dass ihre Lösung fast durchweg einen sehr geringen Aufwand an Ziffern erfordert, wodurch der Schüler leichter im stande bleibt, den Geist der Aufgabe sich gegenwärtig zu erhalten; dass ferner reichliche Anwendungen der verschiedensten Eigenschaften der Figuren und Linien auf Fälle, die im gewöhnlichen Leben sehr häufig vorkommen, ausgewählt sind, wodurch der praktische Nutzen der Geometrie dem Anfänger entsprechend nahe gelegt wird. Die Constructionsaufgaben umfassen alle wichtigeren geradlinigen Figuren, den Kreis und selbst die Kegelschnitte, deren wichtigste Eigenschaften in einer eben so einfachen als gefälligen Form vorgetragen werden. Diese ganze Abtheilung enthält wirklich vorzügliches Übungsmateriale, und wenn der Hr. Verf. bemerkt, dass er grofse Mühe auf die Ausarbeitung und Anordnung dieser Aufgaben verwendet habe, so muss hingegen auch zugegeben werden, dass es wol nur wenige Lehrbücher dieser Art geben dürfte, welche auf dem verhältnismäfsig so engen Raume von nur wenigen Bogen mehr als tausend geometrische Aufgaben, theils zur Construction, theils zur numerischen Berechnung, umfassen.

Die Ausstattung ist eine sehr anständige; die Figurentafeln, besonders die letzteren (auf den ersten drei Tafeln scheint uns auf kosten der Deutlichkeit der Raum zu sehr gespart), sehr sorgfältig ausgeführt.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Die Supplenten, Hr. Dr. Karl Ahn am Gymnasium zu Cilli, und Hr. Johann Müller am Gymnasium zu Fiume, sind zu wirklichen Lehrern ernannt worden.

— Die provisorischen Gymnasiallehrer, Hr. Amatus Amati und Hr. Johann Intra, dann die geprüften Lehramtsandidaten, Hr. Karl Salterio und Hr. Karl Belviglieri, Priester, zu wirklichen Lehrern für die lombardischen Staatsgymnasien ernannt worden.

— Der geprüfte Lehramtsandidat und derzeitige Supplent am Staatsgymnasium zu San Procolo in Venedig, Hr. Johann Fusinato, ist zum wirklichen Lehrer für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt worden.

— Der geprüfte Lehramtsandidat, Hr. Dominik Denicotti, ist zum wirklichen Lehrer am k. k. Obergymnasium zu Cremona ernannt worden.

— Der Supplent am Untergymnasium zu Bochnia, Hr. Andreas Karpinski, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Der provisorische Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Olmütz, Hr. Valentin Kubiens, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Anstalt ernannt worden.

— Die Gymnasiallehrer, Hr. Stanislaus Chlebowski in Tarnopol und Hr. Johann Limberger in Stanislaw, ferner der Supplent an der Lemberger Realschule, Hr. Karl Maszkowski, und der Assistent am böhmischen Museum, Hr. Gustav Braun, sind zu wirklichen Lehrern an der k. k. Oberrealschule in Lemberg ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. November 1857 die in Padua erledigte Lehrkanzel der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, dann der medicinischen Klinik dem Doctor der Medicin und Chirurgie, Vincenz Pinali, praktischem Arzt zu Padua, Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. November 1857 dem pensionierten dirigierenden Lehrer der Haupt- und Unterrealschule zu Bochnia, Theodor Serda, in Anerkennung seiner vieljährigen ausgezeichneten Dienstleistung im Schulfache, das goldene Verdienstkreuz Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. October 1857 die Stelle eines Professors der Ornamentik an der k. k. Akademie der schönen Künste in Mailand für die Abtheilung der Zöglinge aus dem Gewerbs- und Handwerksstande dem ersten Adjuncten an der akademischen Ornamentenschule, Angelo Brusa, und die Stelle eines Professors des gleichen Faches für die Abtheilung der eigentlichen Kunstzöglinge dem Decorationsmaler, Claudio Bernachi, Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. November 1857 die Berufung des beim Kölner Dombau betheiligten Architekten Friedrich Schmidt, als Professor der Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Mailand, Allergnädigst zu genehmigen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben dem k. k. Rathe und Director des Nationalmuseums in Pesth, August v. Kubinyi, die k. k. Kämmererswürde Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Der bekannte Forscher auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte, Hr. Joseph Bergmann, kaiserl. Rath, Custos der Ambraser-Sammlung und am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, wurde zum auswärtigen Mitgliede der kön. bayer. Akademie der Wissenschaften ernannt.

— Die Göttinger Societät der Wissenschaften hat den k. k. Regierungsrath, Hrn. Joseph Chmel, zu ihrem correspondierenden Mitgliede ernannt.

— Der Verein für siebenbürgische Landeskunde hat den Mitredacteur der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Johann Gabriel Seidl, zu seinem correspondierenden Mitgliede ernannt.

— Dem Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Hrn. Dr. Peter Kandler in Triest, ist der für ein geschichtlich-statistisches, Triest ausschliesslich betreffendes Werk bestimmte Rosetti'sche Preis im Betrage von 600 fl. zuerkannt worden; die Preisschrift führt den Titel: *«Storia Triestina dalla dedizione al duca Leopoldo alla morte dell'Imperator Federico III.»*

— Das h. k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat mit Erlass vom 27. October 1857 dem achtclassigen reformierten Gymnasium zu Ketskemet das Recht ertheilt, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen und Maturitätsprüfungen abzuhalten.

(Concurre, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — An dem selbständigen vierclassigen Untergymnasium zu Krakau, dessen Errichtung mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. September 1857 bewilligt wurde, sind 4 Lehrerstellen, und zwar: 3 für die philologisch-historischen, 1 für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, jede mit einem Jahresgehälter von 700 fl. CM. und dem Anspruche auf die gesetzlichen Decennalzulagen zu besetzen. Als Unterrichtssprache ist das Deutsche vorwiegend. Termin: Ende Februar l. J., bei der k. k. Landesregierung zu Krakau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 24. November 1857, Nr. 270.)

— Am k. k. Obergymnasium zu Laibach ist eine Lehrerstelle für Geographie und Geschichte, mit dem jährlichen Gehälter von 900 fl. CM., dem Rechte der Vorrückung in die höhere Gehaltsstufe von 1000 fl. und mit dem Anspruche auf Decennalzulagen von je 100 fl., zu besetzen. Termin: Ende December 1857, bei der k. k. Landesregierung in Laibach. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 8. December 1857, Nr. 282.)

— Über zwei erledigte A. J. v. Radler'sche Familienstiftungsplätze s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 4. December 1857, Nr. 279.

— Über einen an der k. k. Theresianischen Akademie erledigten Battaszegher Stiftungsplatz für adelige Jünglinge deutscher Nation s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 5. December 1857, Nr. 280.

(Todesfälle.) — In Indien erlag im September 1857 den bösen Einflüssen des Klimas der verdienstvolle Hr. Dr. Rawlinson, der eine Professur am Elphinstone-Collegium bekleidete.

— Im September 1857 starb zu Warschau Hr. Joseph Kurpinski, früher Director der polnischen Oper, die er im Jahre 1808 begründet hatte, im 70. Lebensjahre.

— Am 10. October 1857 starb auf seinem Landsitze bei Alexandria in Virginien Hr. George Washington Parke Custis, der letzte der Nachkommen Washington's.

— Am 12. October 1857 starb zu Teschen Hr. Ludwig Paul Wieland Lütke müller, provisorischer Lehrer am k. k. kathol. Gymnasium daselbst (geb. am 8. Mai 1810), früher protestantischer Prediger zu Brüssel und in Preussen, bekannt durch seine Schrift: „Unser Zustand von dem Tode bis zur Auferstehung“ (Leipzig, 1852) u. m. a.

— Am 24. October 1857 starb zu Straßburg bei Gratz Hr. Dr. Wenzel Müller, Professor der Physik und Mathematik am k. k. Gymnasium zu Ofen.

— Zu Weimar starb am 24. October 1857 der Vorstand des gemeinschaftlichen Hausarchivs des Sachsen-Ernestinischen Hauses, Hr. Archivrath Rösse, auch als Schriftsteller (durch seine Monographie über Bernhard den Grossen von Sachsen-Weimar) bekannt, im Alter von 63 Jahren.

— Am 27. October 1857 starb zu Prag der als Schauspieler im komischen Fache ausgezeichnete Hr. Feistmantel (geboren zu Innsbruck am 21. August 1786).

— In der Nacht vom 27. October 1857 starb zu Gotha der Hofrath Hr. Bernhard Perthes, Chef des berühmten geographischen Institutes, unter der Firma „Justus Perthes“, in einem Alter von nicht mehr als 36 Jahren.

— Am 28. October 1857 starb auf dem Schlosse Ournes bei Flée (Sarthe - Département) Hr. General Louis Eugen Cavaignac (geb. zu Paris am 15. October 1802), ehemaliger Präsident der französischen Republik im Jahre 1848.

— Am 29. October 1857 starb zu Turin Hr. Conte Giuseppe Siccardi, Vicepräsident des piemontesischen Senates und Präsident des Turiner Cassationshofes, durch die von ihm in den Kammern eingebrachten Gesetzentwürfe bekannt.

— Im October 1857 starb zu Dresden der Pianist Hr. Rudolf Wehner, als Musiklehrer und Componist geschätzt, im 30. Lebensjahre.

— Im October 1857 starb zu Upsala Hr. Adolf Swaneborg (geb. 1806), einer der tüchtigsten Professoren an der dortigen Universität.

— Im October 1857 starb zu Stockholm Hr. Rector Svedborn, Herausgeber und Hauptredacteur der Zeitung „Aftonblad.“

— Im October 1857 starb zu Wales der Waliser (welsche) Dichter, Hr. William Edwards (cymbrisch: Gyllym Padurn), in seiner Jugend ein Schüler des berühmten Barden und celtischen Alterthümlers Dafydd Iwan Eryri, vielleicht das letzte noch übrige Mitglied dieser literarischen Bruderschaft.

— Im October 1857 starb zu Rom Frau Sibylla Mertens-Schaffhause aus Köln, durch ihre archäologischen Studien, namentlich über Numismatik, in der Gelehrtenwelt bekannt, im 60. Lebensjahre.

— Am 2. November 1857 starb zu Parma der Hr. Cavaliere Paolo Gazola, Professor der Architektur an der dortigen Akademie der schönen Künste.

— Am 4. November 1857 starb zu Signau (Schweiz) der beliebte Volksdichter des Emmenthales, Hr. Christian Widmer, Schlosser und zugleich Redacteur des „Emmenthaler Blattes.“

— Am 11. November 1857 starb zu München der ehemalige Lehrer und Erzieher Sr. Majestät des Königs und langjährige Director der königl. Hof- und Staatsbibliothek, Hr. Ph. Lichtenhaler, im Alter von 78 Jahren.

— Am 13. November 1857 starb zu Tassarolo bei Novi der rühmlich bekannte Naturforscher Hr. Marchese Massimiliano Spinola, im 79. Lebensjahre.

— Am 14. November 1857 starb zu Wien Hr. Georg Raaperger, Leiter der ungarischen Abtheilung des Archivs am k. k. Ministerium des Innern.

— Zu Berlin starb am 16. November 1857 der bekannte Mathematiker Hr. Geheimrath Gruson, in einem Alter von fast 90 Jahren.

— Am 16. November 1857 starb zu Wien Hr. Karl Stögmänn, Conceptsofficial im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv, durch seine Forschungen auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte und durch einschlägige Arbeiten bereits vortheilhaft bekannt, im 22. Lebensjahre.

— Am 17. November 1857 starb zu Wien Se. Hochwürd. Hr. Dr. Franz X. Brauner, Schul-Oberaufseher der Wiener Erzdioecese, k. k. Hofcaplan, als Priester und Schulmann in weiten Kreisen geachtet, im 59. Jahre seines Alters.

— Am 17. November 1857 starb der unlängst mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnete Schullehrer der Tonallyer reformierten Gemeinde, Hr. Michael Troppa (s. Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien. 1857. Hft. VIII. S. 650), im 81. Lebensjahre.

— Am 20. November 1857 starb zu Wien Hr. Sebastian Wegmayer, k. k. akademischer Rath und jub. Professor an der Akademie der bildenden Künste, als Blumenmaler ausgezeichnet, im 82. Lebensjahre.

— Am 26. November 1857 starb zu Neisse (preufs. Schlesien) Hr. Joseph Freiherr v. Eichendorff (geb. am 10. März 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien), königl. preufs. geheimer Regierungsrath a. D. und Ritter des königl. bayer. Maximilians-Ordens, einer der edelsten deutschen Dichter, der letzte „Romantiker.“

— Zu Prag starb im November 1857 Fräul. Wilhelmine Fritsch, durch ihre Bestrebungen auf dem Gebiete der Botanik und Phänologie bekannt, im 34. Lebensjahre.

— Zu Paris starb im November 1857 Hr. Leon Battu, ein talentvoller dramatischer Schriftsteller, im Alter von 29 Jahren.

— Am 3. December 1857 starb zu Dresden der berühmte Bildhauer Hr. Christian Rauch (geb. am 2. Jänner 1777 zu Arolsen im Waldeck'schen), Professor an der k. Akademie der Künste zu Berlin.

— In der Nacht vom 4. auf den 5. December 1857 starb Hr. Karl Heinrich Lucas, k. k. Hofschauspieler (geb. zu Berlin 1803), von Sr. k. k. Apost. Majestät durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet.

— Zu Berlin wurde am 6. December 1857 der bekannte belletristische Schriftsteller Hr. Anton Gubitz, ein Sohn des greisen Professors G., der als Xylograph, Buchhändler und Schriftsteller bekannt ist, zur Erde bestattet.

— Zu Prefsburg starb am 6. December 1857 der emeritierte Professor der griechischen Sprache und Literatur, Hr. Gregor Alois Dankovszky (geb. zu Teltsh in Mähren am 16. Februar 1784), als gewandter und thätiger Philolog bekannt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Über die Wirksamkeit des zoologisch-botanischen Vereines in Wien.

Zu den thätigsten wissenschaftlichen Centralpunkten Österreichs gehört der zoologisch-botanische Verein in Wien, der seit seinem bescheidenen Auftreten vor sechs Jahren alljährlich seine Wirksamkeit in immer höherem Grade entfaltet und sich hiedurch vielseitige Anerkennung und Theilnahme im In- und Auslande verschafft hat.

Da die Thätigkeit dieses Vereines auch im nahen Zusammenhange mit der Verbreitung naturhistorischer Kenntnisse auf Lehranstalten (vorzüglich Gymnasien und Realschulen) steht, so dürfte es manchem Leser dieser Zeitschrift erwünscht sein, über den Verein und seine bisherige Wirksamkeit etwas näheres zu erfahren.

Der zoologisch-botanische Verein wurde auf Veranlassung des gegenwärtig auf der Weltumseglungs-Expedition der k. k. Fregatte Novara befindlichen Custosadjuncten Hrn. G. Frauenfeld in einer Versammlung von Freunden der organischen Naturwissenschaften am 9. April 1851 gegründet. Er hat den Zweck, das Studium wissenschaftlicher Zoologie und Botanik anzuregen, zu fördern und zu verbreiten, zunächst aber die Fauna und Flora des österreichischen Kaiserstaates gründlich und vollständig zu erforschen. Die Mittel hierzu findet der Verein in periodischen Versammlungen, in der Herausgabe von Druckschriften und in der Aufstellung naturwissenschaftlicher Sammlungen. Zur Bestreitung der Kosten dienen die Jahresbeiträge der Mitglieder. Mitglied des Vereins kann jedermann werden, der sich für die Zwecke desselben interessiert und einen jährlichen Beitrag von mindestens 3 fl. C. M. leistet. Zur Aufnahme als Mitglied in den Verein ist die Empfehlung durch zwei Mitglieder erforderlich, und es genügt für die Mehrzahl der Fälle, sich hiebei nur an den jeweiligen Vereinssecretär zu wenden. Gegen den Jahresbeitrag erhält jedes Mitglied nebst den übrigen statutarischen Rechten die vom Verein herausgegebenen periodischen Druckschriften unentgeltlich. Überdiess steht ihm die Benutzung der Vereinssammlungen und der Vereinsbibliothek frei, sowie auch die Einsendung seiner im Kaiserthum Österreich gesammelten Naturalien zur Bestimmung durch jene Vereinsmitglieder, die sich dieser Mühewaltung zu unterziehen bereit erklärten.

Der ausgesprochene Zweck, die Mittel zu dessen Durchführung und die jedem Mitgliede zu theil werdenden Begünstigungen haben in den weitesten Kreisen Anklang gefunden und eine so rasch wachsende Theilnahme herbeigeführt, wie sie wol nur selten bei einem ähnlichen Vereine, der ursprünglich nur auf Privatmittel beschränkt war, vorkom-

men wird. In dem Rechenschaftsberichte für das 6. Vereinsjahr (April 1857) werden bereits 803 einzelne Mitglieder, 42 beitragende Lehranstalten und Bibliotheken und 93 gelehrte Gesellschaften aus allen Theilen der gebildeten Welt aufgeführt, mit welchen letztern der Verein in Verbindung und regelmässigem Schriftentausch sich befindet; und es vergeht keine Sitzung, in welcher nicht neue Mitglieder beitreten und neue Bereicherungen der Sammlungen und der Bibliothek des Vereines einlaufen.

Überdiess erfreut sich der Verein der Unterstützung der höchsten Staatsbehörden, Corporationen und hochgestellter Personen. Die niederösterreichischen Stände haben in dem Ständehause (Herrengasse Nr. 30) ein geräumiges Locale zur Aufstellung der Vereinssammlungen bewilligt. Von dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht bezieht der Verein eine jährliche Subvention von 200 fl. gegen die Vertheilung seiner Doubletten an die Lehrmittelsammlungen von Gymnasien und Realschulen. Die Vereinsbibliothek erlangt eine wesentliche Bereicherung dadurch, dass alle der k. k. obersten Polizeibehörde vorgelegten Pflichtexemplare naturwissenschaftlicher Werke ihr übermittleit werden. Für die regelmässige Monatsversammlung hat Herr Director Fenzl den schönen Hörsaal im botanischen Universitätsgarten am Rennweg bereitwilligst eröffnet. Vom Jänner 1858 finden diese Versammlungen in einem Saale des neuen kaiserlichen Akademie-Gebäudes statt.

Diese rege Theilnahme und die fortwährende Ausdehnung des Vereines ist zum grossen Theil den dankenswerthen Bestrebungen der Vereinsleitung und den Leistungen der zahlreichen sich thätig betheiligenden Mitglieder zuzuschreiben.

Die Vereinsleitung besteht aus einem Präsidenten, 6 Vicepräsidenten, 2 Secretären, einem Rechnungsführer und einem Beirath von 18 Ausschussmitgliedern. Der gegenwärtige Präsident ist Se. Durchlaucht Herr Richard Fürst zu Khevenhüller-Metsch. Zu Vicepräsidenten wurden für 1857 folgende Herren gewählt: Herr Prof. Dr. E. Fenzl, Director des k. botan. Museums und des bot. Gartens; Hr. Fr. Ritter v. Hauer, k. k. Berggrath; Hr. L. Ritter v. Heufler k. k. Kämmerer und Sectionsrath; Hr. Prof. Dr. R. Kner; Hr. V. Kollar, Director des k. k. Hofnaturalienkabinetts, Herr Oberlandesgerichtsrath A. Neileich, Als Secretäre fungieren Hr. Custos-Adjunct G. Frauenfeld und in dessen Abwesenheit Hr. Dr. Egger und der Berichterstatter; als Rechnungsführer Hr. J. Ortman.

Die Leistungen des Vereines geben sich aus dem Stande seiner Sammlungen, und nach aussen theils durch die Betheilung öffentlicher Lehranstalten theils durch Umfang und Inhalt seiner Druckschriften kund.

Dem obenerwähnten Bericht entnehmen wir, dass die Vereinsbibliothek Ende 1856 bereits aus 1241 Werken bestand, welche sämmtlich als Geschenk oder durch Tausch acquiriert wurden.

Die zoologische Sammlung enthielt 127 Säugethiere, 484 Vögel, 406 Vogeleier, 109 Reptilien und 297 Fische. Ausserordentlich umfangreich und zum grössten Theile geordnet ist die Insectensammlung des Vereines; aber auch an Mollusken und Crustaceen ist ein bedeutendes Material vorhanden. Von sehr hohem wissenschaftlichem Interesse ist die sogenannte Typensammlung, welche die im Vereine zuerst neu publicierten oder sonst kritisch besprochenen Arten in Original Exemplaren enthält. Das Herbarium umfasst bereits den grössten Theil der österreichischen Phanerogamen-Flora und durch Herausgabe eines Desideratenverzeichnisses hofft man das noch Fehlende in kurzer Frist zu erlangen. Auch die Kryptogamen (besonders Farne und Moose) sind reich vertreten.

Die Betheilung der Lehranstalten (Gymnasien und Realschulen) mit

Naturalien, welche dem Vereine als Grundlage der vom hohen Unterrichtsministerium bewilligten Subvention obliegt, wurde nach Maßgabe der vorrätigen Doubletten und eigens zu diesem Zwecke von Mitgliedern eingelieferten Beiträgen derartig vorgenommen, dass die meisten der ursprünglich um eine solche Betheilung ersuchenden Lehranstalten gegenwärtig bereits Zusendungen erhalten haben. Dennoch ist diess Bedürfnis ein noch immer wachsendes, da immer mehr Lehranstalten um diese Begünstigung sich bewerben, und setzt eine sehr ausgedehnte Betheiligung der Vereinsmitglieder für diesen patriotischen Zweck voraus. Um den Umfang dieses Theiles der Vereinsleistungen beurtheilen zu können, diene die Thatsache, dass seit dem 6. October 1855, wo die Betheiligung ihren Anfang genommen, bis April 1857 im ganzen 25 Lehranstalten mit 148 Vögeln, 5418 Stück Insecten verschiedener Ordnungen und 3981 Pflanzenbetheilt wurden.

Am besten lassen sich die Leistungen des Vereines aus dem Umfange und Inhalte seiner periodischen Schriften beurtheilen. Die sechs Jahrgänge (1851—1856), welche vollendet vorliegen, bieten eine reiche Fülle von Originalaufsätzen und Abhandlungen aus fast allen Theilen der Zoologie und Botanik, mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Fauna und Flora; eine mit der vorwärtsschreitenden Entwicklung des Vereines gleichen Schritt haltende Ausdehnung ihres Umfanges ist unverkennbar. Während der erste Jahrgang nur 15 Druckbogen mit 5 Tafeln enthielt, steigerte sich die Zahl der Druckbogen der letzteren Jahrgänge auf 50—80, die der Tafeln auf 15—19. Ungeachtet des so sehr erweiterten Umfanges der Druckschriften bezieht die Mehrzahl der Mitglieder dieselben um den geringen Jahresbeitrag von 3 fl.

Es sei hier gestattet, den Inhalt dieser Druckschriften etwas eingehender zu besprechen. Aus diesem geht nämlich am deutlichsten hervor, was der Verein anstrebt, was er bisher geleistet hat, und in welcher Richtung seine erspriessliche Thätigkeit am besten fortzusetzen wäre. Die Druckschriften sind auch das Band, durch welches der Verein mit den auswärtigen Mitgliedern hauptsächlich in Verbindung steht. Durch die Publication eines reichen neuen Materials wird die Wissenschaft doppelt gefördert, da die neuen Thatsachen nicht nur dem Fachmanne bekannt werden, sondern bei der großen Verbreitung dieser Schriften auch in weiten Kreisen rasche Eingang finden und zu weiteren ähnlichen Forschungen ungemein anspornen. Mit recht wird daher diese Art der Wirksamkeit als die wichtigste, ausgiebigste und bleibendste nicht nur vom Verein selbst möglichst cultiviert, sondern ihrem Werthe hat der Verein auch vielseitige Anerkennung im In- und Auslande zu verdanken.

Eine der ehrendsten Auszeichnungen seiner publicistischen Thätigkeit wurde dem zoologisch-botanischen Vereine durch folgenden Erlass Sr. Excellenz des Herrn Cultus- und Unterrichtsministers Grafen Thun zu theil:

„An den löbl. zool. botan. Verein.

Aus der Anlage wolle der löbl. Verein ersehen, welche Maßregel ich gleichzeitig getroffen habe, um dessen werthvolle Schriften bei den Unterrichtsanstalten des Kaiserthums zu verbreiten.

Wien, am 1. Jänner 1857.

Thun.

A b s c h r i f t

eines Erlasses des Ministeriums für Cultus und Unterricht an sämtliche Statthaltereien, Statthalterei-Abtheilungen und Landesregierungen vom 1. Jänner 1857, Z. 126/4.

Ein Gymnasium bezieht die Verhandlungen des hiesigen zoologisch-botanischen Vereines um den Betrag von drei Gulden, welchen es

gleich einem Vereinsmitgliede jährlich unmittelbar an den genannten Verein (Wien, Herrngasse, 30) erlegt.

Da der Preis dieser Schriften im Buchhandel ein mehrfach höherer ist, so setzt man voraus, es werde den Gymnasien, Realschulen, technischen Lehranstalten, dann den öffentlichen Bibliotheken der Universitäten und ehemaligen Lyceen willkommen sein, zu erfahren, dass der genannte Verein bereit ist, sämmtlichen Unterrichtsanstalten und öffentlichen Bibliotheken die Vereinsschriften gegen Erlag von 3 fl. für den Jahrgang sowohl für die Zukunft, als insoweit die Vorräthe reichen, für die Vergangenheit zuzusenden.

Dieser Verein hat sich die Erforschung der Flora und Fauna des Kaiserthums Österreichs zu seiner nächsten Aufgabe gemacht. Mit dem Jahre 1856 wird seit seinem Beginne im Jahre 1851 der sechste Band seiner inhaltreichen Schriften geschlossen, welche eine wahre Fundgrube naturhistorischer und geographischer Forschungen und Nachrichten sind, Beiträge der hervorragendsten Naturforscher aus allen Theilen des Reiches enthalten und bereits in keiner naturhistorischen Bibliothek Österreichs entbehrt werden können.

Der Bezug der Vereinsschriften unter den besagten Modalitäten ist daher um so mehr zu empfehlen, als der Verein sich auch durch Zusage von Naturalien für die Lehrmittel-Sammlungen der Gymnasien und Realschulen fortwährend verdient macht.

Hiervon wolle die k. k. die unterstehenden, hieher bezüglichen Anstalten in Kenntnis setzen³.

Durch diese in so ehrenvollen Ausdrücken abgefasste Empfehlung der Druckschriften des zoologisch-botanischen Vereines von Seite des Herrn Unterrichtsministers ist es österreichischen Lehranstalten und Bibliotheken möglich, dieselben gleich gewöhnlichen Mitgliedern gegen den geringen Jahresbeitrag von 3 fl. zu beziehen. Allein nicht in der hiedurch dem Vereine zufließenden Vermehrung seiner Geldmittel dürfte die wichtige Folge dieses Erlasses liegen, als vielmehr in der hiedurch gegebenen Anregung für den großen Zweck, den der Verein sich gesetzt hat, die Erforschung der Fauna und Flora des gesammten Kaiserstaates. Überall, wo im weiten Umfange des Reiches an Gymnasien und Realschulen Lehrer der Naturgeschichte ihren Beruf erfüllen und die Jugend zunächst mit den Naturproducten ihrer Umgebung vertraut machen, Lust und Liebe für ihren Gegenstand erwecken und naturhistorische Kenntnisse verbreiten, da kann und soll sich ein Vereinigungspunct für Erforschung der localen Fauna und Flora bilden, wobei Lehrer und Schüler gemeinschaftlich mitwirken und so zu der großen wissenschaftlichen und praktischen Aufgabe, die Naturproducte des Vaterlandes genau und vollständig kennen zu lernen, beitragen sollen. Die Vereinsschriften bieten die beste Gelegenheit das auf solche Weise erhaltene neue und interessante Material schon jetzt zu veröffentlichen und so künftigen umfassenderen Forschungen, die zur Grundlage zahlreicher einzelner und sicherer Daten bedürfen, vorzuarbeiten. Bereits enthalten die vorliegenden 6 Bände zahlreiche Muster von dergleichen wichtigen Beiträgen zur Fauna und Flora Österreichs, aus welchen auch die Form zu ersehen ist, in welcher diese Gegenstände behandelt werden können.

Was die Form dieser Publicationen anbelangt, so zerfallen sie seit dem 2. Jahrgange in zwei getrennte Abtheilungen, von denen die erste als Sitzungsbericht die Vereinsangelegenheiten und die in den öffentlichen Versammlungen gemachten kürzeren Mittheilungen enthält, während die zweite umfangreichere Abtheilung die größeren und wichtigeren Abhandlungen über zoologische und botanische Gegenstände umfasst. Die

einzelnen Abhandlungen sind meist in deutscher, manche auch in lateinischer, italienischer oder französischer Sprache geschrieben.

Außer diesen quartaliter erscheinenden Druckschriften, welche den Titel „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien“ führen, hat der Verein auch noch einen umfangreichen Literaturbericht „über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850 — 1853“ herausgegeben, der dem 5. Bande der Verhandlungen gratis beigegeben wurde. Gegenwärtig wird vom Hrn. Grafen Marschall ein sehr ausführliches Namen-, Orts- und Sachregister der ersten fünf Bände ausgearbeitet, so wie eine Ausgabe des im Manuscript hinterlassenen classischen Werkes „*Flora norica*“ des berühmten Kärnthner Botanikers und Exjesuiten Franz Xaver Freiherrn von Wulfen vom Vereine besorgt.

Wir wollen nun im folgenden die in den ersten 6 Jahrgängen enthaltenen wichtigeren Abhandlungen nach dem Stoffe systematisch geordnet in Kürze anführen, um dadurch den Lesern dieser Zeitschrift die Gelegenheit zu bieten, den Inhalt obiger Verhandlungen und deren Werth für österreichische Lehranstalten, an welchen Naturgeschichte gelehrt wird und an welchen sich naturgeschichtliche Sammlungen befinden, selbst zu beurtheilen. Denjenigen Lehrern und Lehranstalten, welche bereits im Besitze der erschienenen 6 Jahrgänge sind, dürfte diese Zusammenstellung als Repertorium um so willkommener sein.

1. Zoologie.

Der größte Theil der zoologischen Abhandlungen ist entomologischen Inhaltes; jedoch fehlen auch Aufsätze über andere Thierclassen so wie über allgemeine Zoologie nicht.

Unter letzteren sind einige Berichte über zoologische Excursionen und Reisen zu erwähnen. So berichtet Botteri über die Fauna der Insel Lesina und der umliegenden Inseln (III. 129 *) und Frauenfeld liefert mehrere Beiträge zur Fauna Dalmatiens, meistens Insecten, Fliegen, Hymenopteren und Mollusken betreffend, als Resultat einer Reise an die dalmatinischen Küsten im Mai und Juni 1854. (IV. 445, V. 13, VI. 215, VI. 431). Der Berichterstatte bespricht seine zoologische Ausbeute Gelegenheitlich einer Expedition Dr. Schmidl's in die Karsthöhlen (III. 24) und H. Wankel behandelt die Fauna der mährischen Höhlen (VI. 467).

Über *Säugethiere* hat bisher nur der bekannte naturforschende Reisende Österreichs im Oriente, Th. Kotschy, und zwar über den Steinbock in Südwestasien (IV. 201) aus eigener Anschauung berichtet.

Stärker ist die *Ornithologie* vertreten. Nebst mehreren kürzeren Notizen lieferte A. Schwab eine Vogelfauna von Mähren und Schlesien (IV. 487), B. Hauf interessante ornithologische Notizen aus Obersteiermark (IV. 617) und ein Verzeichnis der in der Umgebung des Furtteiches in Obersteier vorkommenden Vögel (VI. 671). J. Finger berichtete über *Circaetus gallicus* (IV. 597) und J. Heckel über Verbreitung, Nest und Ei der *Salicaria fluviatilis* (II. 127).

Über *Reptilien* lieferte E. de Betta einen *Catalogo dei Rettili della Valle di Non* (II. 153). R. Türk bespricht sehr merkwürdige Wirkungen des Bisses von Giftschlangen unter einander (III. 179) und J. Erber gab Beobachtungen über *Zamantis Aesculapit* (VI. 393).

Über *Fische* enthalten die Vereinsschriften eine Reihe von Aufsätzen des nun bereits verewigten J. Heckel, dessen Name in der Ichthyologie einen so glänzenden Ruf behauptet. J. Heckel lieferte ein Verzeichnis der Fische des Donaugebietes in Österreich (II. 28), eine

*) Die römische Ziffer bezieht sich auf den Band, die arabische auf die Seitenzahl der Abhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines.

äußerst werthvolle und kritische Arbeit; ferner ein Verzeichnis einiger Fische und Amphibien aus der Gegend von Rozen (I. 8), der Fische in der Save (Krain II. 130) und in der Salzach (IV. 189). Interessant ist die Nachricht über eine 35" lange und 22 Pfund schwere Forelle aus der Fische bei Wiener-Neustadt (I. 71).

Über *Insecten im Allgemeinen*, und zwar über die der Adelsberger Grotte handelt Fürst Khevenhüller-Metsch (I. 105) und Dr. Schiner (III. 151). G. Frauenfeld gibt Beobachtungen über neue Insecten-Metamorphosen (V. 149).

Zahlreich sind die Arbeiten über *Käfer*, meist ganz neue, oder doch für Österreich neue Arten betreffend. Es genüge hier nur die Titel der wichtigsten kurz anzuführen: C. Hampe, Ergänzungen zu Redtenbacher's Käferfauna (I. 158), über eine neue *Leptura* (*Kratleri*) aus den Karpathen (II. 67), Beschreibung des neuen *Carabus Antonis* (III. 134), neue Käfergattung (V. 255), ein neuer Höhlenkäfer (*Poleuon* VI. 463); — L. Miller über einen neuen Höhlenkäfer (*Adelops Khevenhülleri* I. 1); 13 neue Käfer aus Österreich (I. 10), 3 neue Staphylinen (II. 26), Beiträge zur Grottenfauna Krains (V. 505), ein neuer Grottenkäfer (*Orgotus* VI. 627 und 635). — J. Schiner über einige für die österr. Fauna neue Käfer (I. 46); Czajl über einige für die Wienerfauna neue Käfer (I. 70); G. Frauenfeld Beschreibung einiger Höhlenkäfer und neuer Hohlenthier (IV. 23); J. Gobanz zur Coleopterenfauna der Steiner Alpen (V. 733); Giraud Aufzählung aller Carabiden Gasteins (I. 84, 132); G. Kraaz eine neue Gattung der Staphylinen (*Typhlobium* VI. 625). — Auch über exotische Käfer handelt M. Quérimeneville in seinem *Catalogue des Coléoptères sur les bords du Napo et de l'Amazonie* (V. 733). — Über schädliche Käfer berichtet V. Kollar und zwar über *Epitachna globosa*, schädlich für Luzernerleee (II. 24), über Verwüstungen des *Magdalinus violaceus* (I. 229); ferner H. Kalbrunner über *Ottarkynchus ligustici* als dem Weinstock schädlich. — Metamorphosen und Misbildungen von Käfern beschrieben: G. Mayr über abnorme Bildungen von Nebrien (II. 75); G. Frauenfeld über *Gymnaetron campanulae* (III. 147); über die ersten Stände von *Ptilinus Megerlei* (IV. 351); G. v. Haimhoffen, Wurzelauswuchs an *Alysum incanum* und dessen Erzeuger (V. 525).

Über *Hymenopteren* lieferten G. Mayr und J. Giraud wichtige Arbeiten. Nachdem G. Mayr eine Reihe von Aufsätzen über neue oder kritische Ameisen (II. 143, III. 101, 277, 387) veröffentlicht hatte, erschien (V. 270) seine Monographie der österreichischen *Formicinen* als eine umfassende und erschöpfende Abhandlung über diesen Gegenstand. Andere *Hymenopteren*, meist Schlupfwespen behandelt J. Giraud in seinen *Notes und Observations sur quelques espèces d'Hyménoptères* (IV. 601 und VI. 179). L. Kirchner gab ein Verzeichnis der Aderflüger um Kaplitz in Böhmen (IV. 285).

Unter den zahlreichen Abhandlungen über *Leptidopteren* sind vor allem J. Lederer's umfangreiche systematische Arbeiten hervorzuheben, als: Versuch die europäischen *Leptidopteren* in möglichst natürliche Reihenfolge zu stellen (II. 14, 65, III. 165); *Spermatophthora* ein neues Genus der *Phyticideen* (II. 132); *Grapholita Hornigiana n. sp.* (V. 77), und die von schönen Abbildungen begleiteten Arbeiten über asiatische Schmetterlinge, als: Verzeichnis der von Kindermann in Sibirien gesammelten Schmetterlinge (III. 350); weiterer Beitrag zur Schmetterlingsfauna des Altai (V. 97), Beitrag zur Schmetterlingsfauna von Cypern, Beirut und einem Theile Kleinasiens (V. 177). — J. von Hornig beschreibt zahlreiche neue Raupen (II. 68, 151, III. 70, 409, IV. 15, 541, V. 129, VI. 21) und einen lepidopterologischen Besuch der Alpen Mangert und Rombo in Istrien (IV. 177). Mann beschreibt 3 neue

Spanner (II. 134) und eine neue Motte (III. 72) und mit Lederer gemeinschaftlich 3 neue österr. Schmetterlinge (V. 755); ferner behandelt er die Schmetterlinge des Wippachthales (IV. 545) und die Corsika's (V. 529). — Dorfmeister beschreibt eine neue *Cucullia* von Wien und zwei neue Raupen (III. 413), ferner steirische *Zygænen* (IV. 473, V. 87) und die Lebensweise der Raupe von *Limnitis populi* (IV. 483). — J. Mayer beschreibt die Raupe von *Pempelia cingitella* (III. 76) und Ch. Schedl die ersten Stände von *Epithectia Mayeri* (VI. 163). — Über schädliche Schmetterlinge verbreiten sich: V. Kollar, neuere Beobachtungen über den Weinwickler (II. 1); und über Beschädigung des Roggens durch *Apanea pasileneæ* (V. 697). Mendel, Raupe von *Scopula margaritalis* im Rettig am Brunn (III. 116). — W. Schleicher liefert ein Verzeichnis der Lepidopteren des Kreises ober dem Wiener Wald (VI. 653).

Die *Dipterologie* erfreut sich einer besonderen Theilnahme durch die eifrigen Bemühungen von Dr. J. R. Schiner und Dr. J. Egger. Beide behandeln in ihren „dipterologischen Fragmenten“ (III. 51, 96, 151, 401, IV. 169) neue, kritische oder sonst interessante Arten; überdies werden einzelne Familien systematisch bearbeitet; so die *Astiliden* von Schiner (IV. 355, V. 613, Nachträge hiezu VI. 167), welcher auch über *scriptores austriaci rerum dipterologicarum* (VI. 399) und über einzelne neue *Diptera*, als: *Phora aptina* aus der Adelsberger Grotte (III.), über *Nemotelus signatus* aus Ungarn (V. 81) schrieb. Egger veröffentlicht neue österreichische Zweiflügler (IV. 1 und V. 5) und neue Dipteren aus den Familien der *Tachinarien* und *Dezliaren* (VI. 383). — Der bekannte preussische Dipterolog H. Löw liefert Bemerkungen über die Gattung *Sargus* (V. 131), über *Eumerus* (V. 687), über *Microdon* und *Chrysotoxum* (VI. 599). — Frauenfeld, Egger und Brauer schreiben über Entwicklung der interessanten *Chionea araneoides* (IV. 609); Kolenati über eine neue mährische *Nycteribia* (VI. 189) und A. Keferstein über *Oestrus hominis* (VI. 637).

Über *Neuropteren* hat Fr. Brauer eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, welche meist die frühern Zustände dieser Insecten betreffen. So beschreibt er die Larven von *Myrmecoleon* (III. 144), von *Panorpa communis* (I. 23), von *Hydropsyche montana*? (II. 33); ferner die Lebensweise des *Bittacus tipularius* (III. 151). Von systematischem Interesse ist hauptsächlich sein Verzeichnis der im Kaiserthum Österreich aufgefundenen *Odonaten* und *Pertiden* (VI. 229); ferner die Beiträge zur Kenntnis der *Neuropteren* (IV. 463, V. 479, 701, 777); die vergleichende Beschreibung von *Sialis fuliginosa* und *tutaria* (VI. 397) und der Rückblick auf die österreichischen *Chrysopa*-Arten (VI. 703). — Prof. Kolenati beschreibt eine neue österreichische *Phryganea* (*Stenophylax* V. 165).

Von *Hemipteren* bespricht G. Frauenfeld das Vorkommen der *Monanthien* in den Blütenköpfen von *Teucrium* (III. 151). G. Mayr beschreibt und bildet zwei neue Wanzen aus Kordofan ab (II. 14).

Über *Arachniden* enthalten die Vereinschriften nur wenig. J. Doblika lieferte Beiträge zur Monographie von *Dysdera* (III. 115). Frauenfeld beschreibt eine neue Zecke aus der Adelsberger Grotte (*Eschatoccephalus gracilipes*) (III. 57), und Ohlert die Klauenbildung der preussischen Spinnen (IV. 233).

Die Classe der *Crustaceen* wurde durch zwei Beiträge zur Fauna der Adria von C. Heller bereichert (*Pontonella glabra* VI. 629 und *Stenorhynchus inermis* VI. 717).

Von *Würmern* behandelt Frauenfeld das Vorkommen der *Filaria* in Raupen (III. 124, 129, 193).

Über *Mollusken* wurden mehrere werthvolle Arbeiten veröffentlicht,

worunter P. Gredler's Land- und Süßwasserconchylien Tirols (VI. 25, I. Landconchylien) besonders hervorzuheben sind. Überdies lieferte P. v. Strobil Beiträge zur Molluskenfauna des Erzherzogthums Österreich (III. 106) und Tirols (V. 153). Zelebor gab einen Nachtrag zu seinem Verzeichniss der österreichischen Land- und Süßwasserconchylien (III. 197), H. Hauffen beschreibt neue Schnecken (VI. 465, 702).

II. Botanik.

Die botanischen Abhandlungen sind theils systematischen, theils pflanzengeographischen oder floristischen Inhaltes. Ausnahmsweise kommen auch einige Aufsätze über Nomenclatur, Physiologie und botanische Literaturgeschichte vor.

Die systematischen Abhandlungen über *Phanerogamen* enthalten meist die Aufstellung neuer Arten oder die Begründung und Beleuchtung älterer kritischer Artbegriffe. Zu ersteren gehört: J. Ortman *Anthemis Neilreichii* (II. 141), H. Schott über *Aquilegion* (III. 125) und über *Primula Sturii*, eine wilde hybride Primelform (III. 299). Kerner über *Salix Wimmeri* (II. 61); E. Fenzl, *Sedum Hildenbrandii*, ein Beitrag zur näheren Kenntniss einiger *Sedum*-Arten aus der Gruppe von *S. acre* (VI. 449). Zu letzteren Aufsätzen gehört: A. Neilreich über *Hieracium vulgare* (I. 187), über *Aconitum Stoerkianum* (IV. 535); J. Ortman, Unterschiede zwischen *Orobis lacteus*, *versicolor* und *albus* (II. 9); über *Ileoecharis carniolica* und *Carex orinthopoides* (V. 125); E. Fenzl Beiträge zur nähern Kenntniss des Formenkreises einiger inländischer *Leucanthemum*- und *Pyrethrum*-Arten (III. 331), eine umfangreiche sehr belehrende Untersuchung und praktische Anwendung des Artbegriffes. — J. Beer lieferte in seinem Versuch einer Eintheilung der *Bromellaceen* (IV. 185) eine neue systematische Übersicht einer ganzen Familie.

Unter den systematischen Arbeiten über *Kryptogamen* befindet sich eine musterhafte Monographie der europäischen Milzfarnen unter dem Titel „*Asplenit species europaeae*“ von L. v. Heufler, mit 3 Tafeln und einer Erdkarte (VI. 235—351). Über Flechten hat A. Massalongo, *Sui generis Dirina e Dirinopsis* (I. 207), gehandelt und von Algen hat L. von Heufler drei neue Arten (II. 1) beschrieben und abgebildet.

Von eigentlich *pflanzengeographischen* Abhandlungen, insofern sie nicht bloß Beiträge zur Flora eines Landes oder Bezirkes liefern, sind zu erwähnen: F. Simony, Fragmente zur Pflanzengeographie des österreichischen Alpengebietes (III. 303); A. Kerner, über den Einfluss der Temperatur des Quellwassers auf die im Kinnale vorkommenden Pflanzen (V. 83); Flora der Bauerngärten in Deutschland (V. 787) und die pflanzengeographischen Skizzen: der Jauerling (V. 521) und der Bakonyerwald (VI. 373). S. Reissek hat einen sehr interessanten Aufsatz über die wilde Vegetation der Rebe im Wiener Becken (VI. 425) veröffentlicht.

Die überwiegend grösste Zahl der botanischen Abhandlungen betrifft Beiträge zur *Flora einzelner Kronländer*, und zwar hauptsächlich Unterösterreichs. Die Flora Gesamt-Österreichs betreffen F. Hillebrandt, Aufzählung der Pflanzen von 14 österreichischen Alpen (III. 77) und über einige seltene und wenig gekannte Pflanzen der Monarchie (III. 16).

Die Flora *Unter-Österreichs* erfreute sich von jeher einer besonderen Aufmerksamkeit und einer genauen Durchforschung von Seite der Botaniker. Um so auffallender ist es, dass trotz der vergrößerten Theilnahme so viel Stoff zu fernern Untersuchungen noch immer vorhanden ist. Der Hauptbearbeiter der Phanerogamenflora Unter-Österreichs,

A. Neilreich, gab durch mehrere Aufsätze selbst neue Anregung hiezu. Er veröffentlichte: Verzeichnis von 32 in der Wiener Flora vorkommenden Bastarden (III. 114); 53 Pflanzen der Wiener Flora, die wieder verschwunden sind (I. 37); über die Durchforschung und Kenntnis der Gebiete der nied. österr. Flora (I. 51); über einige für Nieder-Österreich neue Pflanzen (I. 68 und III. 11, 123); botanische Skizze des Marchfeldes (III. 395); über den botanischen Garten der österreichischen Flora nächst dem Belvedere (III. 61). — A. Kerner lieferte wichtige Beiträge zur Flora bisher ziemlich unbekannter Bezirke: Flora des Donauthales von Melk bis Hollabrunn (I. 27); Flora des Wolfsteingrabens bei Krems (II. 62); Flora des Erlaf-Thales (III. 27). J. Ortman und a. veröffentlichten viele neue Arten für die Flora von Wien (I. 22, 33, 55, II. 39, 81, 104, 106, 119 IV. 9. III. 67, V. 511). Besondere Beachtung erhielt das Viertel ober dem Mannhartsberge, über dessen Flora der Berichterstatter (I. 59), J. Ortman (I. 78), P. Zelenka (II. 101) und H. Kalbrunner (V. 683) Mittheilungen machten.

Über die Kryptogamenflora Unter-Österreichs erschienen des Berichterstatters „Vorarbeiten“ (IV. 35 — 168), welche eine systematische Aufzählung aller in der Literatur angeführten Kryptogamen aus Unter-Österreich enthalten. A. Röhl lieferte weitere Beiträge hiezu (V. 515); v. Heufler Beiträge zur Lichenenflora von Wien (VI. 225) und J. Poetsch Beiträge zur Mooskunde Nieder-Österreichs (VI. 352).

Aus *Österreich ob der Enns* hat A. Kerner Beiträge zur Flora des Mühlviertels (IV. 213) und E. Fenzl über das Vorkommen der *Anemone hepatica* unweit Waidhofen an der Ybbs (I. 186) mitgetheilt.

Aus *Salzburg* liegt G. Pernhoffer's Versuch einer Darstellung der pflanzengeographischen Verhältnisse von Gastein (VI. 1) vor.

Zur Flora *Stetermarks* hat A. Tomaschek einen Beitrag zur Phanerogamenflora von Gilly (V. 759) geliefert.

Über *Krain* Flora handeln: Fleischmann, Flora der südlichen Staatseisenbahn von Laibach bis Gilly (III. 286); G. Mayr neue Pflanzen für Krain (II. 76) des Berichterstatters über die unterirdische Flora der Karsthöhlen (III. 114).

Aus *Böhmen* berichtet J. Bayer über *Tilia europaea cucullata* zu Sedletz (II. 82) und H. Reichardt gibt ein Verzeichnis böhmischer Pflanzen (IV. 253).

Mähren und Schlesien haben mehrere floristische Arbeiten geliefert. Der Berichterstatter und H. Reichardt gaben Nachträge zur Flora von Iglau (II. 105, III. 187, V. 485); H. Wawra Vorarbeiten zu einer Flora von Brünn (I. 161); W. Tkany Nachträge hiezu (III. 174). J. Bayer Skizze der Flora von Tscheitsch (II. 20); S. Pluskal Phanerogamenflora von Lomnitz (III. 1 und IV. 197); J. Sapetza Beitrag zur Flora von Mähren und Schlesien (IV. 471).

Zur Flora *Dalmatiens* bringt G. Frauenfeld eine Aufzählung der Algen der dalmatinischen Küste (IV. 317).

Über *Ungarns* Flora handelt F. Haszlinzky, Beiträge zur Flora der Karpathen (I. 200, III. 141, V. 765); über *Carex pediformis* in der Zips (I. 82, II. 109).

Aus *Siebenbürgen* liefert Th. Kotschy Beiträge zur Kenntnis des Alpenlandes daselbst (III. 57, 134, 271); F. Schur eine systematische Arbeit über die *Sesleriaceen* der Flora von Siebenbürgen (VI. 191).

Auch über *benachbarte Florengebiete* enthalten die Vereinschriften wichtige Arbeiten. Hicher gehören J. Edel, Bemerkungen über die Vegetation der Moldau (III. 27), und J. Paněič, Verzeichnis der in Serbien wildwachsenden Phanerogamen (VI. 475—598).

Andern Zweigen der Botanik angehörig sind folgende bemerkenswerthe Arbeiten: C. Fritsch, Instruction für phänologische Beob-

achtungen aus dem Pflanzenreiche an den Gestaden der Donau (VI 709). J. Beer, Function der Luftwurzeln der tropischen Orchideen (IV. 211).

Zur *botanischen Nomenclatur* gehören A. Kerner's niederösterreichische Pflanzennamen (V. 257) und A. v. Perger's Mittheilung über den Alraun (VI. 721).

Die *Literaturgeschichte* der Botanik wird behandelt in A. Neileich's Geschichte der Botanik in Nieder-Österreich (V. 23); F. Petter's botanische Erforschung Dalmatiens (III. 19) und in F. Pluskal's Geschichte der Pflanzenkunde in Mähren (VI. 363).

III. Paläontologie.

Von paläontologischen Arbeiten ist in den Vereinsschriften, welche hauptsächlich nur die recente Fauna und Flora des Kaiserstaates behandeln, nur wenig enthalten. Zur *Zoo-Paläontologie* gehören: Süß's Beiträge zur Kenntniss des *Stringocephalus Burtini* (III. 155) und Hagen's Neuropteren der Bernsteinfauna (IV. 221). Aus der *Phyto-Paläontologie* theilt F. Unger das Vorkommen einer *Pinus cembra fossilis* aus Steiermark mit (IV. 25).

Wien.

Dr. A. Pokorny.

Über die Grösse der geographischen Quadratmeile und ihr Verhältniss zur österreichischen Quadratmeile.

Obwol das Verhältniss zwischen der (deutschen) geographischen und österreichischen Geviertmeile seit der späteren genauesten Berechnung der Grösse eines Äquatorgrades durch Bessel schon als bekannt vorausgesetzt werden sollte und somit der Gegenstand dieser Zeilen als längst abgethan erscheinen könnte, so geräth man dennoch in immer stärkere Versuchung, die schon erledigte Angelegenheit abermal zu besprechen, wenn man fast täglich auf abweichende Berechnungen von Flächeuräumen stößt, welchen offenbar verschiedene und ältere Schlüssel zu grunde liegen, und wenn man gewahrt, wie selbst Anstalten, die in solchen Beziehungen mit großer Genauigkeit vorzugehen pflegen, davon keine Ausnahme machen. Selbst in Werken, die der Maßvergleichung gewidmet sind (z. B. von J. v. Littrow, welches bereits 2 Auflagen erlebte), sind ältere Angaben stehen geblieben, ganz gemacht den Laien irre zu führen, dem die Auctorität alles ist.

Bekanntlich hat Bessel aus einer höchst mühsamen Zusammenstellung aller Resultate der Gradmessungen, die er eines entdeckten Fehlers wegen nochmals wiederholte, die Grösse des fünfzehnten Theiles eines Äquatorgrades zu 3807.²³⁵ Toisen oder 22843.⁴ Pariser Fufs berechnet. Das gibt nach dem Verhältnisse der wohlvergleichenen Grössen der Toise und der Wiener Klafter 3912.⁴⁶⁷ Wiener Klafter oder 23474.⁸ Wiener Fufs. Hieraus folgt weiter das Verhältniss der österreichischen Meile (zu 4000 Wiener Klafter) zur geographischen wie 1 : 1.02237260 und umgekehrt der geographischen Meile zur österreichischen wie 1 : 0.97811696; ferner der österreichischen Quadratmeile (zu 10000 Joch) zur geographischen wie 1 : 1.04524577 und der geographischen Quadratmeile zur österreichischen wie 1 : 0.95671280.

Zur sicheren Überzeugung möge die Berechnung selbst hier folgen:

log. 3807. ²³⁵	=	3.58060968	
Verwandlungs-log. nach v. Lit-			
trouw (2. Auflage)	=	0.01184110	
a) log. x in Wiener Klaftern	=	3.59245078	= 3912. ⁴⁶⁷ Wr. klft.
b) log. 4000 ⁰	=	3.60205999	
(b-a) log. der Verhältniszahl I.	=	0.00960921	= 1. ⁰²²³⁷²⁶⁰
log. ihres Quadrats	=	0.01921842	= 1. ⁰⁴⁵²⁴⁵⁷⁷
(a-b) log. der Verhältniszahl II.	=	9.99039079	= 0. ⁹⁷⁸¹¹⁶⁹⁶ .
log. ihres Quadrats	=	9.98078158	= 0. ⁹⁵⁶⁷¹²⁸⁰ .

P r o b e.

log. 22843. ⁴¹	=	4.3587609
Verwandlungs-log.	=	0.0118411
a) log. 23474. ⁸ Wiener Fufs	=	4.3706020
b) log. 24000 Wiener Fufs	=	4.3802112
(b-a) . . .	=	0.0096092
(b--a) . . .	=	9.9903908 wie vorher.

Aus diesen gefundenen Werthen ergeben sich folgende Schlüssel:

a) für die Verwandlung der öster- reichischen Quadratmeilen in geographische:	b) für die Verwandlung der geo- graphischen Quadratmeilen in österreichische:
1 1.04524577	1 0.95671280.
2 2.09049154	2 1.91342560.
3 3.13573731	3 2.87013839
4 4.18098308	4 3.82685119
5 5.22622885	5 4.78356399.
6 6.27147462	6 5.74027679.
7 7.31672039	7 6.69698958
8 8.36196616	8 7.65370238
9 9.40721193	9 8.61041518

Nach v. Littrow's Mafs-, Gewicht- und Münzen-Vergleichung hätte die geographische Meile nur 23428 Wiener Fufs Länge. Diess würde nur 3799.⁸⁴ Toisen entsprechen, eine ebenfalls ältere Angabe rechnet 3806.⁹ Toisen oder 22841.⁸ Pariser Fufs. Diese Angabe scheint den Berechnungen des statistischen Bureaus zu grunde zu liegen, nach welchen 11593.⁸ österreichische Quadratmeilen gleich sind 12120.⁸⁶ geographischen Quadratmeilen, während nach obigem Schlüssel als Oberfläche der Monarchie nur

1	10452. ⁴⁶
1	1045. ²⁵ .
5	522. ⁶²
9	94. ⁰⁷
3	3. ¹⁴ .
8	84.

12118.³⁶ geographische Quadratmeilen

entfallen.

Die erste genauere Berechnung Bessels ergab 3807.⁰⁹ Toisen oder 22842.⁵⁴ Pariser Fufs für $\frac{1}{15}$ Äquatorgrad. Nach der Entdeckung eines Fehlers in der französischen Gradmessung wiederholte Bessel die höchst umfangreiche und mühsame Arbeit, und der erwähnte Werth von 3807.²³⁵ Toisen oder 22843.⁴¹ Pariser Fufs ist der von ihm zuletzt festgestellte. Dabei herrscht noch eine Unsicherheit von ± 0.193 Toisen oder von 1.¹⁶ Pariser Fufs, die sich aus der Differenz der Werthe herschreibt, welche die Gradmessungen, einzeln betrachtet, gewähren. Die

Extreme würden in der Grundzahl des Schlüssels erst die 4. Decimale verändern; als Verhältniszahlen würden sich ergeben:

	Diff.		Diff.
für das Maximum 1.045352	106	für das Maximum 9.956810	97
für das Mittel 1.045246	106	für das Mittel 9.956713	97
für das Minimum 1.045140		für das Minimum 9.956616	

auch die Extreme würden immer noch der Wahrheit näher stehen als die Grundzahlen älterer Schlüssel, die sich z. B. bei der Annahme von 3806.97 Toisen auf 1.045461 und 9.956516 stellen. Bei dem vorhin benutzten Beispiele würde das Resultat beim Gebrauche des Maximal- und Minimal-Verhältnisses nur um eine Quadratmeile abweichen, während das Ergebnis beim Gebrauche des Schlüssels für 3906.97 Toisen um fast 3 geographische Quadratmeilen größer ist, und bei Zugrundelegung der im Werke v. Littrow's vorkommenden Verhältniszahl für die Länge der geographischen Meile von 23428 Wiener Fufs. also 1 : 1.049427, gar eine Anzahl von 12162.2 geographischen Quadratmeilen herauskommen würde!

Leicht lassen sich Gröfse und Verhältniß der italienischen (oder vorzugsweise geographischen) Meile zur österreichischen aus den Daten für die deutsch-geographische Meile ableiten, da diese $\frac{1}{100}$ des Äquatorgrades (1 Äquatorminute). also genau $\frac{1}{100}$ derselben ausmacht, nämlich 951.809 Toisen = 978.117 Wiener Klafter, oder 5710.85 Pariser Fufs = 5868.7 Wiener Fufs. Die österreichische Postmeile von 4000 Wiener Klafter verhält sich daher zur italienischen Meile wie 1 : 4.08949 und umgekehrt die italienische (oder See-) Meile zur österreichischen wie 1 : 0.244529; sonach die österreichische Quadratmeile zur italienischen wie 1 : 16.72393 und die italienische Quadratmeile zur österreichischen wie 1 : 0.063898. Italienische Quadratmeile und deutsche Quadratmeile verhalten sich einfach wie 16 : 1. Die Einführung der italienischen oder vorzugsweise geographischen Quadratmeile, oder der Äquatorialminute (von A. Balbi im ganzen Umfange seiner politischen Geographie durchgeführt), würde bei Ausmittelung relativer Zahlenverhältnisse, z. B. der Bevölkerungsdichte, den Vortheil bieten, kleine Zahlen zu liefern, die sich leichter vergleichen lassen als vielzifferige. So z. B. würden, wenn auf die deutsche Quadratmeile Quoten von 6310 E., 8125 E., 10102 E. kommen, für die Quadratminute die Zahlen 394.508 und 631 entfallen.

Es ist wahrlich an der Zeit, dass bei Verwandlungen solcher Art endlich die verlässliche (Bessel'sche) Grundzahl der Äquatorgradgröfse und die daraus abgeleitete Gröfse der geographischen Meile feste Geltung erlange, um den vielfachen Abweichungen in den Flächenangaben der österreichischen Kronländer u. s. w. ein Ziel zu setzen und aus älteren nicht mehr haltbaren Verhältniszahlen berechnete Schlüssel aufser Gebrauch zu bringen. Die hier versuchte Hinweisung auf die verlässlichste Basis zu einem brauchbaren Reductionsschlüssel wird für Lehrer und Schüler hoffentlich nicht ganz nutzlos sein, da Verwandlungsaufgaben zwischen österreichischen und geographischen Quadratmeilen gewiss oft gegeben werden, und es nie gleichgiltig ist, ob gleich das rechte in Anwendung kommt, oder erst lange hinterher, oder vielleicht gar nicht.

Wien.

A. Steinhauser.

Literarische Notizen.

Eine Erscheinung, auf welche wir auch die Leser dieser Zeitschrift aufmerksam machen zu müssen glauben, ist A. F. Rudorffs *Römische Rechtsgeschichte*, deren erste Hälfte die 'Rechtsbildung' enthaltend, so eben bei Bernh. Tauchnitz in Leipzig erschienen ist (XII. 395 S. 8.). Die zweite unmittelbar folgende Abtheilung soll die internationale, die Straf-

und Civilrechtspflege nach Form und Inhalt darstellen. Das Buch unterscheidet sich in sofern von den übrigen gangbaren Grundrissen, als es die sonst übliche Anknüpfung an die Verfassungsgeschichte ganz bei seite lässt, um desto mehr Raum für seine eigentliche Aufgabe zu gewinnen. Dieser aber sehen wir in sehr praktischer Weise genügt durch die Einzelbehandlung, einmal der verschiedenen Elemente und Organe des Rechtes, sodann der verschiedenen Stufen der Codification, alles diess der strieten Form eines Lehrbuches gemäß in gedrängten Paragraphen mit passender Auswahl der wichtigsten Belegstellen und den nöthigen literarischen Nachweisen. Uns interessiert hier natürlich besonders der Abschnitt über die Production des *ius vetus* vor Constantin, nach den Rubriken der *leges, senatus consulta, constitutio principis, edicta magistratum, responsa prudentium*. Die hier je nach dem Stoff geordneten, innerhalb der einzelnen Abschnitte wieder chronologischen Zusammenstellungen der *leges agrariae, viariae, frumentariae* u. s. w. bilden so zu sagen eine Literargeschichte aller, so weit unsere Kenntniss reicht, früher vorhandenen Rechtsdenkmäler, welche sich ihrer praktischen Einrichtung wegen auch dem angehenden Philologen bei dem Studium der römischen Geschichte oder als Hilfsmittel bei der Lectüre der Classiker sehr empfehlen wird. Dazu kommt, dass am Schluss ebenso eine genaue Übersicht aller noch erhaltenen Stücke gegeben ist, welche ja ohnehin als die ältesten Denkmäler der lateinischen Sprache das philologische Interesse besonders in Anspruch nehmen. Diese Partie mag zugleich einen Begriff von den großartigen Leistungen der neuesten Zeit auf diesem Gebiete, namentlich von der umfassenden Thätigkeit Th. Mommsen's geben. Auch die *aera Salpensana* und *Malacitana* sind hier natürlich schon an ihrer Stelle eingerückt (§. 12. 8.; 81. 32). Bei der je nach dem Stoff getrennten Behandlung der einzelnen Denkmäler ist endlich dem Bedürfnis einer Übersicht des gleichzeitigen durch die Zufügung einer sehr eingehenden chronologischen Tabelle rechnung getragen. Für die grösste, so zu sagen philologische Genauigkeit des ganzen bürgt der Name des Hrn. Verf.'s; dazu finden wir selbst in den gedrängten Anmerkungen eine Reihe fruchtbarer und anregender Bemerkungen verstreut, z. B. §. 11, 5—7, §. 81. 11, §. 93. 8 u. s. w. Interessant ist S. 261 das Citat bei Nicol. Antonius bibl. Hispana vetus aus dem Werke eines spanischen Mönch's Petrus de Grannon (um d. J. 1000): '*in principio etologum posuit legum XII. tabularum, quas omnes carmine latino comprehendit*', wenn wir damit Cicero's Ausdruck *ut carmen necessarium* (Rud. §. 4. 9) und die neuliche Ausführung Ritschl's (*Poests Saturniae spicil. I*) über die Bedeutung von *carmen* vergleichen, welche stets eine metrische Fassung voraussetzt. Nur werden wir freilich deshalb bei Petrus de Grannon nicht gleich an die ursprüngliche saturnische Form der Tafeln denken. Die literarischen Nachweise überhaupt sind bei aller Kürze in ausreichender Fülle gegeben; absolute Vollständigkeit bei allen Einzelpuncten lag nicht im Plane des Hrn. Verf.'s, sonst liefse sich etwa bemerken, dass der beste Abdruck der Rede des Claudius (§. 54. 6; 85. 14) nicht bei Zell, sondern bei Nipperdey's Tacitus zu finden ist, dass zu den römischen Militärdiplomen (§. 81. 36) noch einzelne Nachträge von Arneth und v. Sacken in den Schriften der Wiener Akademie gegeben sind u. dgl. — Zu §. 11. 6 bemerken wir, dass die Leseart bei Liv. 41. 9 schon unzweifelhaft richtig hergestellt ist von Heerwagen: *in quo id non iuraret* (die Handschrift bietet *inquit*). Dagegen hätten die Anführungen aus dem Freiburger Programme von Schmidt wol kaum Erwähnung verdient. — §. 33. 2 ist es wenigstens noch nicht erwiesen, in wie weit die sogenannte *declamatio* des Porcius Latro als Quelle dienen kann. — §. 90 z. A. bei der Fragmentensammlung der römischen Redner von Meyer war vor allem die zweite Ausgabe von 1842

zu nennen. — §. 91 S. 246 ist die Notiz von dem muthmaßlichen Fragment des Livius aus lib. 94 zu streichen; das von Pertz herausgegebene Bruchstück ist längst sicher dem Sallust (Hist. lib. II) vindiciert. — Eben-
dasselbst ist das Pränomen *Gaius* bei Velleius in *Marcus* zu ändern, bei Tacitus lieber ganz auszulassen. — Ein unangenehmer Druckfehler findet sich S. 113 z. A. *ius librorum* für *liberorum*; §. 1. 14; 60. 13 lesen wir *Termessus*, *Termenses* §. 12. 11 und 81. 12 *Thermessus*; §. 82. 7 ist die Stelle aus Horaz zur vorübergehenden Anmerkung zu setzen. Anderswo wechseln die Schreibungen *concio* und *conubium* mit *contio* und *conubium*.

Statt einer Vorrede ist dem Buche eine Widmung an den Altmeister der historischen Rechtswissenschaft, an Fr. C. von Savigny beigegeben. Wir heben daraus besonders die Worte hervor, in welchen der Hr. Verf. sich über seine Stellung anderen bekannten Richtungen gegenüber ausspricht (S. VI f.): 'Wenn sich . . . gegenwärtige Darstellung von der älteren Behandlungsweise in manchen wesentlichen Punkten unterscheidet, so weiß sie sich auf der anderen Seite den neuern Zeitrichtungen gegenüber auf dem Boden soliden Erkennens und Fortarbeitens, welchen die bekannten Anschauungen der historischen Rechtsschule der Rechtswissenschaft nach ihrer Verwüstung durch das subjective Naturrecht des vorigen Jahrhunderts wieder gewonnen und bis auf die letzten Decennien in unbestrittener, reiche Frucht tragender Herrschaft behauptet haben. Zwar liegt gerade in den Consequenzen jener Principien die freisinnigste Anerkennung jedes Fortschrittes und jeder tüchtigen Forschung, sie gelte den allgemeinsten Rechtsgedanken, oder — wenn es nur an seiner rechten Stelle steht — dem Einzelnen. Allein es gibt einen unechten Fortschritt, der eine wenigstens partielle Rückkehr zu jener seit Hugo beseitigten Subjectivität enthält und gerade die lebendigsten und begabtesten Individualitäten zu exclusiver Verfolgung der allgemeinsten Rechtsanschauungen, zu bedenklicher Unterschätzung treuer Erforschung auch des scheinbar Geringfügigen, zu Versuchen neuer Methoden, zur Vertauschung der durch ihre Festigkeit und Eigenthümlichkeit unschätzbaren Rechtssprache mit einer unsicheren, der niederen Naturwissenschaft entlehnten Terminologie zu reizen scheint. Diesen und verwandten Richtungen gegenüber, welche sich besonders wegen des Einflusses bedenklich erweisen, den sie auf die Kräfte zweiten Ranges ausüben, scheint es nicht unzeitig, auf den Grund hinzudeuten, welcher gelegt ist und aufser dem kein anderer gelegt, auf dem vielmehr nur rüstig fortgebaut werden kann.'

Wien.

G. Linker.

Unter dem Titel *Volksbibliothek der Länder- und Völkerkunde oder geographische Haus- und Lesebücher für Jung und Alt* von S. Steinhard erscheint (Gotha, bei H. Scheube) in einer fortlaufenden Reihe von Lieferungen ein Werk, das sich zum Zwecke gesetzt hat, mit Benützung der durch die vielseitigen Forschungen gewonnenen Resultate eine vollständige Schilderung von Land und Leuten der einzelnen Staaten der alten und neuen Welt auf eine belehrende und zugleich unterhaltende Weise für jeden Freund der Erdkunde zu geben.

Dieses Werk, das nach Bedürfnis auch mit Karten, Plänen und Abbildungen geschmückt werden soll, zerfällt in mehrere Abtheilungen von denen die erste unter dem Titel *Deutschland und sein Volk* 5 Bände (Jeder in Lieferungen von je 5—6 Bogen) und zwar 1. Bd. Deutschland im allgemeinen, 2. Bd. Österreich, 3. Bd. Preußen, 4. und 5. Bd. die übrigen deutschen Staaten umfassen wird.

Eben liegen 4 Lieferungen des 1. Bandes vor (in der Regel sollen 6 Lieferungen einen Band bilden) und gewähren uns bereits einen Blick in Plan, Anlage und Ausführung des begonnenen Werkes.

Diese 4 Lieferungen des ersten Bandes, betitelt: Deutschland im allgemeinen, bringen uns in der Abtheilung: Erstes Buch, Deutsches Land, nebst einer Orientierung über Deutschlands Lage, Grenzen, Gröfse und Weltstellung, über „Deutschland, das Land der Mitte“, über seine Bodenbildung und natürliche Eintheilung von S. 3 — 31 zuerst eine Schilderung des deutschen Hochgebirgslandes oder der deutschen Alpen in der ansehnlichen Ausdehnung von Seite 32 — 296, woran sich dann die Beschreibung des deutschen Mittelgebirgslandes anschliesst von S. 297—372; hiermit endet die 4. Lieferung, aber noch nicht das erste Buch.

Aus dieser Angabe ist leicht zu ersehen, dass der Hr. Verf. jenen Theil der Erdkunde, dem jetzt auch in den Schulen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird, mit großer Vorliebe behandelt hat. Wir sagen absichtlich in den Schulen, weil ein geographisches Haus- und Lesebuch erst dann einen wahren Nutzen stiften kann, wenn es da erläuternd auftritt, wo die Schule nur einen Wink, eine Andeutung zum weitem, später vielleicht selbständigen Studium geben konnte. Ein zweites Erfordernis und eine weitere Anempfehlung für ein Hausbuch ist, dass die Gliederung des Stoffes und die Behandlung desselben in einer Weise getroffen werde, wie selbe die strenge Wissenschaft zu jeder Zeit festgestellt hat. Auch in dieser Beziehung geben die bereits erschienenen Lieferungen Beweise, und es ist erfreulich zu sehen, wie der Vorgang Schritt für Schritt auf wissenschaftliche Werke, auf gute Karten Rücksicht nimmt und sich an dieselben anschliesst. Eine auffallende Erscheinung und so ganz verschieden von dem Charakter der sogenannten Volksbücher, die sich in Allgemeinheiten und Phrasen, bewegen, bietet das reiche Detail, das in diesem Werke niedergelegt ist, so dass stellenweise sogar die Besorgnis rege wird, ob nicht die Fülle der Einzelheiten eine Ermüdung des Lesers veranlassen werde. Sie wird allerdings dort eintreten, wo ein Leser mit der Absicht das Buch in die Hand nimmt, um sich für eine Stunde eine blofse Unterhaltung zu bereiten; er dürfte es bald bei Seite legen, und wenn er schon eigensinnig diese Stunde auf eine unterhaltende Lectüre im geographischen Gebiete verwenden will, ein Reisebuch, Charakterbilder u. dgl. zur Hand nehmen. Wo es aber dem Leser darum zu thun ist, eine Belehrung sich zu verschaffen, jene Kenntnisse, die ihm irgend eine Schule in diesem Zweige geboten, zu erweitern, wenn er den Willen hat, eine Stunde nicht flüchtig zu lesen, sonst ernst zu studieren, dann wird ihm dieses Werk willkommen sein und er wird es zu schätzen wissen. Indes könnte auch in diesem Falle eine Abspannung bei dem Leser eintreten, wofern derselbe auf dieses Druckwerk allein beschränkt würde, und ihm nicht ein getreues Bild, eine saubere gut lesbare Karte zur Seite stünde. Wir legen gerade auf diesen Umstand ein besonderes Gewicht, da Volksbücher vor allem instructiver Illustrationen, ein geographisches Hausbuch einer guten Karte bedarf. Der Hr. Verf. hätte im Interesse der guten Sache wohl gethan, wenn er bereits jetzt eine oro- und hydrographische Karte von Deutschland als Beilage hinzugefügt hätte, denn ohne diese lässt sich das Buch in manchen Partien nicht wohl mit Nutzen lesen. Möge in diesem Punkte nicht's versäumt, mögen keine Kosten gespart werden; nicht die erste beste Karte wird hier entsprechen, hier ist der besondere Fall, dass zu diesem Werke eine neue entsprechende Karte entworfen werden muss. Wir wünschen diess um so mehr, als wir nach Einsicht dieser Lieferungen gefunden haben, dass der Hr. Verf. zur Durchführung dieser seiner Lieblingsarbeit gewissenhaft umfassende Vorbereitungen getroffen und mit erstem Streben und gehöriger Sachkenntnis an die Arbeit gegangen ist. Es bieten nämlich die vorliegenden Lieferungen nicht wie das bei Volksbüchern häufig der Fall ist, eine oberflächliche schnell zusammengetragene Ware, gut genug für das deutsche Volk,

sondern eine wohl durchdachte mit Fleiß und Geschick ausgeführte Arbeit. Es freut uns ferner zu bemerken, dass der Hr. Verf. auch auf jene Theile des österreichischen Kaiserstaates, welche als zum deutschen Bunde gehörig betrachtet werden, eine gleich gerechte Rücksicht genommen und alles aufgeboten hat, um die darüber verbreiteten und fast erblich gewordenen Fehler und Irrthümer zu tilgen und zu verbessern.

So verdient denn dieses dankenswerthe Unternehmen eine allseitige Beachtung, und jeder Freund der Erdkunde wird dem Hrn. Verf. wünschen, es möge ihm gelingen, den Sinn des deutschen Volkes auch für eine ernste und nützliche Geist und Herz gleich stärkende Lectüre zu gewinnen.

Die Ausstattung des Werkes ist lobenswerth; der Preis, 6 Ngr. für eine Lieferung von 5—6 Bogen nicht hoch; zugleich ist die Theilnahme des Publicums an diesem Werke auch dadurch erleichtert, dass jeder Band, der möglichst immer ein selbständiges Ganzes bilden wird, auch einzeln bezogen werden kann.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen im Schuljahre 18⁵⁶/₅₇.

I. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

1. *De stilo bene latino*. (Abhandlung von Corn. Hidasy in dem Programm des fürsterzbischöflichen Obergymnasiums zu Tirnau 1857.) [8 S. 4.] — *De stilo bene latino* — heisst das 'Vom Ciceronischen Stil'? Weit gefehlt. Cicero wollte ja seiner Zeit stets nur *latine* schreiben und sprechen; was nicht wirklich *latinum* sei, meinte er, sei eben *non latinum*; einen Unterschied zwischen *bene* und *male latinum* kannte er noch nicht. Erst Imm. Joh. Gerh. Scheller i. J. 1779 und Hrn. Corn. Hidasy i. J. 1857 war diese Entdeckung vorbehalten. Freilich zu dem *stilus bene latinus* des Hrn. H. gehört vor allem auch ein '*gustus aesthetice excultus*' (S. 3): der gute Cicero würde, wenn er das hörte, nicht einmal wissen, wovon die Rede sei. Glücklicherweise hat Hr. H. seine '*discussio*' lateinisch geschrieben und uns so auch praktisch in stand gesetzt, die feineren Unterschiede des *stilus bene latinus* vom *stilus latinus* zu würdigen: denn die Hypothese ist doch wol nicht zu kühn, derselbe habe *de stilo bene latino* auch wirklich in dieser Mundart zu schreiben beabsichtigt. Hören wir den Hrn. Verf. selbst:

A Philologis ad stilum priscorum Latinarum invitamur, proinde noli nobis vitio vertere, benevole Lector, si, in adiunctis populi Romani quaerentes securam basim elucubrationis, Historiam consuluerimus. Constat temporibus Reipublicae Democratiam imperium tenuisse, sub qua principes ducesque populi publicam opinionum elocutionem, aut si mavis, eloquentiam, ut praecipuum imperii regiminisque elatere in considerabant, quo ad summos honores . . . via sternebatur' . . .

Leider bleiben wir hier schon hängen. Haben wir auch durch *invitamur* und die *adiuncta populi Romani* mit hilfe einer kühnen Conjectur uns hindurch gewunden, bei *elaterem* scheitert unsere Phantasie. *Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdin*. Sollte hier etwa ein *vocabulum bene graecum* zu grunde liegen? *ἑκάρη* bezeichnet bei Homer einen Wagenlenker, später auch eine besondere Art von Kuchen: aber in welche dieser Bedeutungen haben wir hier uns zu fügen? Warum hat auch Hr. H. für solche Fälle nicht gleich ein *vocabularium bene latinum* beigegeben!

Aber schreiten wir dennoch zum folgenden fort. Zunächst werden wir auf zwei Seiten über die *primariae virtutes stili bene latini* belehrt, nämlich über die *perspicuitas suavitas* (bei welcher der besagte

gustus aesthetice excultus in betracht kommt) und *gravitas*. Alles diess, gesteht der Hr. Verf. selbst, sei allerdings nicht neu: aber es soll auch nur gleichsam als Einleitung dienen zu den nun folgenden praktischen Erörterungen. Eigentlich nämlich sollte der Titel der Abhandlung, um nach der Weise des Hrn. Verfs. zu reden, etwa so lauten: *De antiqui systematis scholastici essentialibus praeponderantibus qua stilum bene latinum in novum systema transformandis*. Hören wir Hrn. H. selbst (S. 4):

In antiquo systemate (sic!) scholastico gymnasiales alumi — intelligo Regnum Hungariae — auditis grammaticis regulis ad conversandum lingua latina urgebantur, ne dicam adigebantur; sicque effectum, ut iuvenes facilitatem quamdam et audaciam in proponendo nacti . . . evaserint in lingua Latini oratores . . . Hungari igitur linguam latinam non ut mortuam, solum classicitatis causa, sed ut linguam diplomaticam, linguam administrationis publicae propriam sibi fecere.

Hoc in novo systemate non obtineri, communis omnium quaerela in aprico locat . . . Hoc a pluribus, imo a plurimis in Regno nostro aegre ferri, quis mirabitur? . . . Lingua latina in novo systemate mortua considerata, solum classicitatis gratia discitur, imo vires conatusque in eam omni studio incumbendi, alia mortua, graeca nempe, debilitantur. Atque haec videtur mihi prae aliis causa, cur plures Illmi Episcopi Regni nostri de erigendis „Puerorum Seminariis“ meditentur . . . Atque hinc metire causam, cur complures Procures Regni Patresque familiarum summis desiderant votis filios instituto Ecclesiasticorum etiam si privato, dummodo de proficua linguae latinae institutione caveatur, ingremiare.

Nostrum igitur est, quorum manibus sors trionum gymnasilium conceditur, curare, ut dum excelsi Ministerii postulatis respondemus, indigentibus quoque et desideratis iustis Nationis deferramus. Darauf folgen nun einige Ermahnungen an die Lehrer, durch fleissiges Auswendiglernen, Präparieren, Repetieren u. s. w. die Uebelstände des neuen Systems zu paralysieren, endlich auch eine dringende Aufforderung an die *novi systematis Patroni et Fautores* zu einer Erweiterung des Studiums der Philosophie, — alles diess, um den 'gerechten Wünschen der ungarischen Nation' zu entsprechen, '*Populus enim noster in conceptu scientificae culti cognitionem linguae latinae essentialiorem notam venerari iam pridem assuevit*' (S. 5). Bei diesen Worten werden wir übrigens nicht bloß ein Lexikon, sondern auch eine Grammatik des *stilus bene latinus* schmerzlich vermissen. Und fragt man etwa am Schluss, ob wol eine Zeile in der ganzen '*elucubratio*', wirklich *latina* sei, so können wir getrost mit den Worten des Hrn. Verfs. selbst erwidern (S. 3): '*negativum habeto, lector benevole, responsum.*'

Wird nun der *sermo latinus* oder der *stilus bene latinus* die Oberhand behaupten?

Wien.

G. Linker.

Mein verehrter Herr College, dem die Red. die vorliegende Abhandlung zur Anzeige übergeben hatte, betrachtet dieselbe in den obigen Zeilen hauptsächlich als eine Probe eben jenes *stilus bene latinus*, den sie zu empfehlen sich bemüht. Sobald man auf diesen, übrigens unbedingt berechtigten Gesichtspunct sich beschränkt, dürfte es kaum möglich sein, die strenge Miene des Kritikers zu bewahren. Hat es jemand schon versucht, jenen Jargon von französisch, der in Deutschland mauchmal zu hören ist, wenn man die deutschen Ausdrücke und Constructionen wörtlich in's Französische überträgt und dann sich einbildet französisch zu sprechen, einer ernsthaften Kritik zu unterwerfen? Die Witzblätter beuten dieses Gebiet fortwährend aus, und sind sicher, dass sie ihre Leser

damit auf das beste unterhalten, ohne dass es zur Verstärkung des komischen Eindrucks auch nur eines Wortes bedürfte. In gleicher Weise ist ein Latein, wie das der vorliegenden Abhandlung, für alle, die der lateinischen Sprache aus dem Studium ihrer Classiker einigermaßen kundig sind, seine beste Selbstkritik; der Hr. Ref. hat in Auswahl von Proben sich so mäßig gehalten, als es der Raum dieser Zeitschrift erfordert.

Aber die vorliegende Abhandlung bietet für jeden, dem das Gedeihen unseres Gymnasialunterrichtes am Herzen liegt, eine andere sehr ernsthafte Seite dar. Der Hr. Verf. tritt in derselben als Wortführer auf für einen bestimmten, wie er erklärt, in Ungarn weit verbreiteten Wunsch, nämlich den, die lateinische Sprache an den Gymnasien in jene Stellung zurückzuführen, welche sie einnahm, als *„Hungari linguam latinam non ut mortuam, solum classicitatis causu, sed ut linguam diplomati- cam, linguam administrationis publicae propriam sibi fecere?“* Dass der Hr. Verf. Vorschläge macht, um diesen Zweck selbst unter angeblicher Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Studieneinrichtungen zu erreichen, braucht dabei nicht in betracht gezogen zu werden; die Gedanken des Hrn. Verf.'s über Gymnasialbildung, und die Ziele der jetzt gesetzlichen Einrichtung sind einander so entgegengesetzt, dass es offenbare Selbsttäuschung wäre, wenn man beides für vereinbar hielte. Auch die Mittel, welche der Hr. Verf. vorschlägt, können wir übergehen. Man wird nicht verkennen, dass der Hr. Verf. z. B. über die Wahl der Thematata zu lateinischen Aufsätzen einiges ganz praktische und überlegte bemerkt; aber im übrigen finden wir nur die längst bekannten und längst gerichteten Vorschläge; so z. B. das mannigfache *variare* derselben Sentenz, durch welches die Schüler ausdrücklich veranlasst werden, das in classischer Form vorliegende auf verschiedene Weise zu verwässern und zu entstellen. Und wenn der Hr. Verf. die *„historicae et archeologice (sic!) observationes“* die zur Erklärung eines Schriftstellers beigebracht werden, als *„amoena condimenta“* bezeichnet, sie von den Schülern ausarbeiten, und dann vom Lehrer wieder in der nächsten Stunde abexamini- nieren lässt: so sehen wir darin nur eine bekannte Methode, die auf vollkommenem Verkennen der Aufgabe einer vernünftigen Erklärung beruht, eine Methode, die man nur einmal auf die Muttersprache oder eine andere lebende Sprache zu übertragen braucht, um ihre Verkehrtheit zur Anschauung zu bringen.

Doch von diesen Einzelheiten dürfen wir absehen, denn es handelt sich um eine principielle Frage. Der Hr. Verf. möchte die ungarisch-lateinische Sprache an den Gymnasien in jene Stellung zurückgeführt sehen, welche sie vordem (d. h. bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts, nicht, wie der Hr. Verf. es darstellt, bis zum Eintreten des gegenwärtigen Studienplanes) einnahm. Einer solchen Forderung gegenüber, welche der Hr. Verf. nicht als seine persönliche Ansicht, sondern als die der angesehensten Männer Ungarns bezeichnet, wird man fragen: hat diese Sprache, die ungarisch-lateinische, irgend ein didaktisches Recht?

Soll eine Sprache die Schüler des Gymnasiums in einem bedeutenden Theile ihrer Zeit beschäftigen, so muss dieselbe den Zugang zu einer Literatur eröffnen, welche, in manchen ihrer Theile schon dem Schüler verständlich und bedeutend, durch Inhalt und Form für den Mann ihren Werth behält und erhöht, und welche, so weit sie auch der Zeit nach von der Gegenwart entfernt liegen mag, für deren geistige Interessen eine bleibende Bedeutung hat; sie muss ferner als Sprache durch die strenge Beobachtung, welche sie für die Gesetze ihrer Formen und Fügungen erfordert, eine Zucht des Geistes werden. Man versuche es, an diesen Bedingungen, von denen die didaktische Berechtigung einer Sprache abhängt, diejenigen Sprachen zu messen, denen nach

der gesetzlichen Einrichtung — abgesehen von der Muttersprache — die Zeit der Schüler gewidmet wird, die lateinische, die griechische, die deutsche, man wird die Bedingungen alle erfüllt finden. Man versuche das gleiche mit der ungarisch-lateinischen Sprache. Wo finden sich die classischen Werke im ungarischen Latein? Und wie kann die Übung dieses Idioms als eine geistige Zucht fördernd wirken, eines Idioms, in welchem die Formenlehre und die Syntax nur äußerst dehnbare, die Bildung der Worte und Phrasen gar keine Grenzen der subjectiven Willkür setzt. Die Übung in einer Sprache, zu welcher weder die genaue Kenntniss der lateinischen, noch die genaue Kenntniss der deutschen Sprache, sondern eine halbe Kenntniss von jeder dieser beiden, aber dazu eine, vom Hrn. Verf. mit recht wiederholt betonte *audacia* erforderlich ist — die Übung einer solchen Sprache, welche den Charakter einer modernen auf die im ganzen beibehaltenen Flexionen (nicht syntaktischen Fügungen) der antiken aufgedrückt hat, und so in sonderbarer Mischung verblieben ist, mag zu ihrer Zeit bequem gewesen sein; aber einmal aufgegeben ist sie der Vergangenheit verfallen, ohne eine weitere Zukunft zu haben, und, was uns hier angeht, sie hat kein didaktisches Recht auf die Zeit und Beschäftigung der Schüler.

Der Hr. Verf. klagt darüber, dass bei den gegenwärtigen Studieneinrichtungen die *perspicuitas* verloren gehe, und erwähnt ein Beispiel, von eines „*vir in utendis classicis scite versuti lute concinnatus libellus supplex, qui a respectivo foro judiciali ob defectum perspicuitatis remitti debuerat.*“ Leider erfahren wir nichts näheres darüber, worin jener Mangel an *perspicuitas* bestanden haben mag; und doch wäre eine Aufklärung darüber interessant, da unter dem Worte *perspicuitas* ganz verschiedene Forderungen geltend gemacht werden. Es ist in jener Zeit, wo die lateinische Sprache noch in Ungarn „*lingua diplomatica, lingua administrationis publicae*“ war, niemals als ein *defectus perspicuitatis* gerügt worden, wenn in den Acten zu lesen war: „*N. ab officio circulari via schubi amotus est.*“ Der Gymnasiallehrer, der einen vor die Conferenz gerufenen Schüler so anredete (die Sache ist vor wenigen Jahren geschehen): „*quis eum hunc grobianitatem docuit?*“ sprach gewiss *perspicue*. Nämlich jene und diese Äußerung, die ja beide nur als beliebige zufällige Repräsentanten für tausend ähnliche gewählt sind, haben *perspicuitas* für den, nicht der die lateinische Sprache versteht, sondern die deutsche. Man versteht das Deutsche auch in der etwas barocken Maske, die es angelegt hat. — Sollte man daran zweifeln, ob auf das Latein der vorliegenden Abhandlung diese Bezeichnung passe? Die Beispiele, welche oben gegeben sind, müssen einen solchen Zweifel widerlegen, ja es genügt, sich an das *respectivum forum judiciale* zu erinnern: der Unterschied gegen Sätze, wie die beispielsweise gewählten, liegt nur in der burleskeren oder gleichgiltigeren Form der Maske, mit der das Deutsche zugleich verhüllt und verrathen wird. Hat nun eine *perspicuitas* des *stilus bene latinus*, die auf die Kenntniss der deutschen, nicht der lateinischen Sprache beim Hörer oder Leser baut, irgend einen Werth, hat das Erlernen einer solchen Sprache irgend ein didaktisches Recht? So lange man in der Gewöhnung an Strenge und Reinheit der Formen auf jedem Gebiete eine nothwendige Bedingung wahrer Bildung findet, wird das Erlernen einer solchen Mischsprache aus antiken Flexionsendungen mit modernen Worten und Fügungen zu verbannen, didaktische Pflicht sein.

Aber, wird man mir einwenden, für die lateinische Sprache tritt der Hr. Verf. als eifriger Vorfechter auf, nicht für das ungarische Latein. Durch diese Unterschiebung, zu welcher er mit keiner Sylbe Anlass gibt, geschieht ihm das ärgste Unrecht. — Keineswegs. Der Hr. Verf. verflucht die Ausbreitung des lateinischen Schreibens und Sprechens;

er thut diess, indem er selbst lateinisch schreibt, sein Latein ist die vorher bezeichnete Mischung des ungarischen Lateins — also verbinden wir nur seine Anträge mit seinem eigenen Verfahren, um jenen ihre richtige Deutung zu geben. — Ferner, zu jenem Latein, das sonst in Ungarn gesprochen wurde, die Knaben des Gymnasiums durch Übung zu gewöhnen, sobald sie nur die Flexionsformen und einige Worte gelernt haben, hat eben so wenig Schwierigkeit, als eine neuere lebende Sprache *ex usu* zu lernen; ja es ist leichter, weil an Proprietät so gut wie keine Forderungen gestellt werden können. Dagegen ein Latein zu schreiben oder gar zu sprechen, das den grammatischen und stilistischen Gesetzen des classischen Latein sich streng anzuschließen strebt — erreicht haben diess bekanntlich zu allen Zeiten nur äusserst wenige, nicht unter den Schülern, sondern unter den Männern vom Fach — das ist nicht so leicht herzustellen; für ein solches Latein, das allein den Namen des Latein verdient, wird niemand „*paedagogicis meditis*“ bei den Schülern ein „*audacta*“ hervorrufen können oder auch nur dürfen. Wer dieses wirkliche Latein zum Organ des Verkehres zwischen Schüler und Lehrer, zum Organ der Erklärung der Schriftsteller, zum Organ selbst des Vortrages anderer Wissenschaften machen will, der setzt zwischen den Schüler und den Gegenstand, der zum Verständniss gebracht werden soll, eine fast unübersteigliche Kluft; die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disciplinen vollends werden, wenn man sie auch nominel beibehält, in Wahrheit damit unmöglich gemacht. Dass ein ungarischer Gymnasialschüler seine Muttersprache correct schreibe und spreche, die deutsche Sprache mit der Sicherheit verstehe, spreche und schreibe, welche die Bedeutung dieser Sprache für die Aneignung aller Wissenschaften und die Angehörigkeit des Landes zu der politischen Einheit Österreichs erfordert, und dass er überdiess das wirkliche Latein, nicht den *stilus bene latinus*, in vollster Geläufigkeit schreibe und spreche — das ist einfach eine physische Unmöglichkeit. Die Vorschläge und Wünsche des Hrn. Verf.'s führen ihrem Erfolge nach unausbleiblich erstens zum Verderben des Latein auf den Gymnasien, indem sie an eine Sprache gewöhnen, die diesen Namen nicht verdient, sie machen zweitens die notwendige Geläufigkeit und Sicherheit in der deutschen Sprache den Gymnasialschülern unmöglich. Beides steht in directem Widerspruche zu den Allerhöchsten Anordnungen, welche Se. k. k. Apost. Majestät unter dem 6. December 1854 bei der Sanction der gegenwärtigen Einrichtungen getroffen haben. „Der Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache soll besondere Sorgfalt gewidmet werden“; in der leicht zu gewinnenden Gewöhnung an eine deutsch-lateinische Mischsprache ist die in diesen Worten anbefohlene Sorgfalt nicht zu erkennen. Mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreiches ist der Unterrieth „jedenfalls in den höheren Classen vorherrschend (d. h. neben der etwa davon verschiedenen Muttersprache) in deutscher Sprache zu ertheilen“; dass der Hr. Verf. das Gegentheil davon zu erreichen sucht, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Ich bin weit entfernt, den ehrenwerthen Eifer zu verkennen oder zu unterschätzen, mit welchem der hochwürdige Hr. Verf. eine ihm werthe Überzeugung vertritt; aber weil der Erfolg seiner Vorschläge wichtige gesetzliche Bestimmungen untergräbt, auf welchen das Gebäude des Gymnasialwesens ruht, darum glaubte ich in Achtung vor dem Gesetze gegen dieselben Verwahrung einlegen zu sollen.

Wien.

H. Bonitz.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Bemerkungen der Redaction zu den vom h. Unterrichtsministerium veröffentlichten Vorschlägen zur Änderung des Gymnasial-Lehrplanes.

Durch den Erlass des h. Unterrichtsministeriums vom 10. October 1857, mit dem Entwürfe zu den eingreifendsten Umänderungen des gegenwärtigen Gymnasial-Lehrplanes dieser Zeitschrift zu eingehender und freier Discussion mitgetheilt wurden, ist der Redaction ein Zeichen ehrender Anerkennung und hohen Vertrauens zu theil geworden. Gegründet unmittelbar nachdem der „Entwurf der Organisation der österreichischen Gymnasien“ in einigen Kronländern zur provisorischen Einführung gelangt war, verfolgte diese Zeitschrift vom Anfange an die in ihrem Programme ausgesprochene Aufgabe, die Neugestaltung der österreichischen Gymnasien durch gründliche Erörterung aller in diess Gebiet gehörenden Fragen an ihrem Theile zu fördern, vornehmlich durch „Besprechung der vom Unterrichtsministerium getroffenen oder zu treffenden Reformen, der Modificationen, welche dieselben je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse zu erfahren haben“ u. ä. m. (S. 4 des Programmes der Zeitschrift vom 20. Februar 1850). Indem das Unterrichtsministerium selbst die Zeitschrift gründete und ihren äußerlichen Bestand zu sichern übernahm, machte es derselben nicht etwa eine Rechtfertigung oder Empfehlung aller ministeriellen Anordnungen zur Pflicht, sondern nur die gründliche, rein durch das Interesse der Sache geleitete Discussion; wie die Redaction allein und ausschliesslich das ganze Gewicht der Verantwortung für den gesamten Inhalt der Zeitschrift zu tragen hat, so ist sie auch berechtigt, jede einzelne den Gymnasialunterricht betreffende Anordnung und Einrichtung, sei sie bereits getroffen oder nur entworfen, einer freien Erörterung zu unterziehen. Die Haltung der Zeitschrift während der acht Jahre ihres bisherigen Bestehens kann

jedem aufmerksamen Beobachter beweisen, dass dieses Recht der freien Discussion aller didaktischen Fragen nicht ein leeres Wort, sondern Wahrheit und Wirklichkeit ist; die Redaction hat es sich einerseits zur Ehre geschätzt, dazu beitragen zu können, dass Anordnungen der höchsten Unterrichtsbehörde vor Misdeutungen bewahrt und richtig aufgefasst werden, aber sie hat sich anderseits nicht gescheut, Anordnungen oder Entwürfen derselben höchsten Behörde gegenüber ihre Entgegnung mit jener Bestimmtheit und Unverholenheit darzulegen, welche die eigene Überzeugung und die hohe Wichtigkeit der Sache zur Pflicht macht. In der Billigung, welche eine solche Haltung bei der höchsten Unterrichtsbehörde gefunden hat, wird jeder Freund des Unterrichtswesens die Hochsinnigkeit dieser Behörde zu würdigen wissen. Die Billigung hat sich nicht allein in den Worten des erwähnten Erlasses bekundet, sondern vor allem in der Thatsache, dass Fragen von dem weitgreifendsten Einflusse der Zeitschrift zur gründlichen Beleuchtung mitgetheilt sind. Das kürzlich erschienene XI. Heft des Jahrganges 1857 wird durch seine Abhandlungen über das Ganze der Änderungsvorschläge und über zwei Hauptgebiete derselben, die Naturwissenschaften und die Mathematik, bewiesen haben, dass die Redaction der Zeitschrift die hohe Bedeutung der vorliegenden Frage in vollem Mafse erkennt. Es war natürlich, dass zunächst Männer ihre Stimmen erhoben, welche den aufgestellten Änderungsvorschlägen mit Entschiedenheit widersprechen zu müssen glauben; denn diejenigen, aus deren Berichten und Wünschen jene Vorschläge formuliert sind, finden in den von dem Ministerium selbst den Vorschlägen beigefügten Anmerkungen ihre eigenen Motivierungen wieder, so dass für sie ein Anlass zur Äußerung über den Gegenstand zunächst nicht vorlag. Es steht aber zu hoffen, dass diejenigen Stimmen, welche durch ihre „Amtsberichte“ die geistigen Urheber der durch das Ministerium nur in bestimmte Form gebrachten Vorschläge sind, gegenüber der bisher geübten Kritik die Rechtfertigung jener Vorschläge übernehmen werden; ihre Aufsätze werden, sofern sie eben so streng die Sache selbst betreffen, wie die bisherigen, und auf die bereits dargelegten Gründe einzugehen nicht unterlassen, als wesentlicher Beitrag zu allseitiger Erörterung der Fragen gern aufgenommen werden.

Aber bei dieser Aufnahme von Abhandlungen entgegengesetzter Richtung ist die Redaction weit entfernt, selbst eine gleichgiltige oder unentschiedene Stellung zu den schwebenden Fragen einzunehmen; sie hält es für ihre Pflicht, in diesem Falle wie bei anderen früher vorgekommenen wichtigen Anlässen ihre Stellung zu der Sache zu bezeichnen. Wenn diess in den nachfolgenden Zeilen nach ein par hauptsächlichen Gesichtspuncten darzulegen versucht wird, so haben die Leser nicht zu besorgen, dass sie eine blofse zusammenfassende Wiederholung des Inhaltes der

bisherigen Abhandlungen erhalten, obschon Erinnerungen an manche Punkte derselben nicht vermieden werden können oder sollen, und eben so wenig, dass damit der ferneren Discussion des ganzen und einzelnen solle vorgegriffen werden. Die *Redaction* beschränkt sich für jetzt auf zwei Punkte: das Verhältniß der vom Ministerium in bestimmte Formulierung gebrachten Vorschläge zur Aufgabe der nach a. h. Entschliessung im Jahre 1858 zu ernennenden Commission, und die innere Lebensfähigkeit eines nach Maßgabe dieser Vorschläge eingerichteten Lehrplanes der Gymnasien.

I.

Das entscheidendste Ereignis in dem Gange der gegenwärtigen Organisation der Gymnasien ist das a. h. Handschreiben vom 9. December 1854, durch das Se. k. k. Apost. Majestät die bis dahin nur provisorisch bestandenen Einrichtungen zu sanctionieren und dadurch zu definitiver gesetzlicher Geltung festzustellen geruht haben, wovon es sodann eine nothwendige Consequenz war, dass die, mit der Gymnasialorganisation im engsten Zusammenhange stehende Anordnung über die Prüfung für das Lehramt aus ihrer provisorischen Gestalt in definitive Form und Geltung getreten ist.

Eingreifende Änderungen auf irgend einem Gebiete des Unterrichtes haben kaum einen gefährlicheren Feind, als die Hast und Ungeduld, mit welcher man Früchte sehen möchte, nachdem eben erst die Aussaat begonnen hat. Eine eingreifende Änderung des Unterrichtes, welche Stelle desselben sie auch zunächst treffen möge, setzt, um zu richtiger und vollständiger Verwirklichung zu gedeihen, nach allen Seiten hin die entsprechenden Umgestaltungen schon voraus; und doch ist es hier so wenig, wie auf irgend einem Gebiete des wirklichen Lebens, möglich, die eine nothwendige Umgestaltung aufzuschieben, bis alle ihre Bedingungen erfüllt wären. Die Bedingtheit ist ja eben eine gegenseitige; wie die Gymnasien auf diejenige Bildung rechnen, welche ihre Schüler aus den Elementarschulen, ihre Lehrer von den Universitäten zu bringen haben, so ist wieder in anderer Weise Elementarschule und Universität von den Leistungen der Mittelschule abhängig, und erst allmählich erfüllen sich in und mit einander die erforderlichen Bedingungen. Also es ist unvermeidlich, dass anfangs die Ausführung, selbst den besten Willen und die festeste Überzeugung überall vorausgesetzt, an vielen Stellen mangelhaft, ja sogar verkehrt ausfallen muss. Die Ungeduld der Erwartung, die schnell und sogleich Erfolge sehen möchte, dazu noch oft das wolwollende und doch so verderbliche Bestreben, Fehler der Ausführung zu überdecken, bringt die Gefahr, dass man die Mängel der Ausführung für Fehler der Einrichtung halte, und an der Einrichtung, noch ehe sie in Fleisch und Blut überge-

gangen ist, so lange im kleinen ändere, bis das große und ganze zur Unkenntlichkeit umgestaltet ist. — Überdies, wie schwer ist es, die wirklichen Erfolge einer solchen Unterrichtseinrichtung zu ermessen, die ausdrücklich nicht auf die glänzenden Leistungen in Prüfungen, sondern auf eine den gesamten Gedankenkreis bestimmende, durch das Leben hindurch fortwirkende Bildung ihre Absicht richtet. — Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass ein bloß provisorisches Bestehen, gewissermaßen eine bloß probeweise Zulassung, ganz abgesehen von den Bestrebungen der Gegner der neuen Einrichtung, selbst bei vielen ihrer Freunde gleichsam eine Aufforderung zu steten Vorschlägen einzelner Änderungen war und den Glauben an die Sicherheit und den Bestand der getroffenen Einrichtungen gefährdete. All diese Zweifel über den Bestand der gesamten Einrichtung sind durch die a. h. Sanction beseitigt; indem die Einrichtungen zu gesetzlicher Geltung erhoben sind, ist ihnen der Boden gesichert, auf dem sie ruhig erwachsen, ihre Lebensfähigkeit und Wirkungskraft erweisen können. Selbst für die Beobachtung der „Wirkungen der jetzigen Gymnasialeinrichtungen,“ aus deren „sorgfältiger“ Prüfung „Anträge über etwaige Verbesserungen“ hervorgehen könnten, hat jene a. h. Entschliessung, in weiser Würdigung der Zeit, die man einer Einrichtung zu ihrer Entwicklung lassen muss, eine längere Frist bestimmt, und erst für das vierte Jahr nach jener Sanction, für das gegenwärtige Jahr 1858, die Einberufung einer Commission anbefohlen. In Vorbereitung nun für die Arbeiten dieser Commission hat das Unterrichtsministerium die gegen die jetzt gesetzlichen Einrichtungen am häufigsten erhobenen Bedenken zu bestimmten Änderungsvorschlägen formuliert, und die auf solche Weise entstandenen, zu so wichtigem Zwecke dargelegten Vorschläge sind es, welche die Zeitschrift jetzt beschäftigt. Gegenüber diesem Zwecke, zu welchem die Vorschläge zusammengestellt sind, hat die Redaction folgendes als ihre Überzeugung auszusprechen.

Es steht unzweifelhaft nicht nur der höchsten Unterrichtsbehörde zu, wenn sie sich von der Unzweckmäßigkeit der gegenwärtig bestehenden Gymnasialeinrichtungen überzeugt hätte, bei Sr. k. k. Apost. Majestät die Abänderung derselben, ja selbst die Aufhebung eben jener Sanction zu beantragen, welche dieselbe Behörde vorher erwirkt hatte, sondern es gibt auch für die einzelnen, wie für Körperschaften und Vereine die gesetzlichen Wege, um bis an die höchste gesetzgebende Stelle ihre Bitten um was immer für Abänderungen der gegenwärtigen Einrichtung gelangen zu lassen. Aber die im Jahre 1858 einzu berufende Commission hat, als berufen in Folge der a. h. Entschliessung vom 9. December 1854 in der Sanction „der gegenwärtig eingeführten Lehrmethode und der derzeit bestehenden Einrichtungen überhaupt“ die gesetzlichen

Grenzen anzuerkennen, innerhalb deren allein sich ihre Verbesserungsvorschläge bewegen dürfen; diese Commission, als solche, wird daher die unter *E* und *F* bezeichneten Vorschläge in Betreff des naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterrichtes nicht zu den ihrigen machen können, weil unter der Form von Modificationen Anträge auf Aufhebung des gesetzlich bestehenden verhüllt sind. Gesetzt aber den Fall, dass was immer für ein Organ von dem hohen Ministerium mit Erörterung der Vorschläge *E* und *F* beauftragt würde, so könnte sich ein solches Organ der Verpflichtung nicht entziehen, Abänderungen des wesentlichen, falls es dieselben zu beantragen für gut erachtet, als das zu bezeichnen, was sie sind, und nicht als untergeordnete Modificationen.

Auf diesen Punct ist allerdings schon an einigen Stellen der Aufsätze des XI. Hefes 1857 hingedeutet *); zu vollem Erweise dieser unserer Überzeugung möge es erlaubt sein, etwas weiter auszuholen.

Man hat dem Organisations - Entwürfe für die österreichischen Gymnasien öfter den Vorwurf gemacht, dass er nichts weiter sei, als eine Copie der im außerösterreichischen Deutschland, namentlich der in Preußen, bestehenden Gymnasialeinrichtungen; wir sagen den Vorwurf, nicht als ob wir es an sich als etwas tadelnswerthes anerkannten, Einrichtungen anzunehmen, die sich anderwärts bewährt haben — auf jedem anderen Gebiete der Staatseinrichtung würde man es lächerlich finden, wenn derlei als Vorwurf vorgebracht würde — sondern weil in dem Sinne derer, die eine solche Behauptung zuerst aussprachen oder bis auf den heutigen Tag nachsprechen, die Absicht lag, einen Vorwurf daraus zu erheben und Antipathien verschiedener Art wach zu rufen. Dass die Behauptung unwahr ist, hätten schon jeden, der sich wirklich um die Sache kümmern und nicht mit einem bequemen Schlagworte sich von ihrer Erforschung los machen will, die Kritiken belehren können, welche der Organisations-Entwurf sogleich nach seinem Erscheinen gerade von seiten preussischer Schulmänner erfahren hat. Es lässt sich auch leicht darthun, dass der Organisations-Entwurf, so gewissenhaft bei seiner Ausarbeitung die didaktischen Erfahrungen im österreichischen wie im außerösterreichischen deutschen Gymnasialwesen benützt sind, eine so consequente, innerlich zusammenhängende Durchführung bestimmter, allgemein didaktischer Grundsätze ist, wie die bloße Übertragung einer anderweit historisch erwachsenen Einrichtung sie niemals erreichen kann. Niemand, der den Organisations-Entwurf aufmerksam gelesen hat, kann die nachfolgenden Grundzüge verkennen.

Erstens. Unsere Gymnasien sind thatsächlich die Mittel-

*) Vergl. 1857. Hft. XI. S. 857. 866. 877. 890.

schulen, aus denen die zukünftigen Geistlichen, Richter, Staatsbeamten, Ärzte, Lehrer zu den für ihren Beruf erforderlichen Facultätsstudien übergehen, und zugleich die abschließenden Schulen für einen großen Theil der niederen Beamten und für solche Männer, die mit einer höheren, als der bloßen Elementarbildung, in das selbständige Leben zur Verwaltung ihrer Geschäfte u. dgl. übergehen wollen. Für keinen dieser Berufswege ist es ausreichend, dass die Zeit der frischesten Empfänglichkeit und der erfolgreichsten Aneignung fast ausschließlich auf die lateinische Sprache beschränkt werde, wie dieser Gegenstand in den aus lateinischen Schulen erwachsenen Gymnasien sonst den Mittelpunkt bildete, zu dem ein wenig Griechisch, etwas Geschichte und Geographie und ein kümmerlicher Brocken von Mathematik noch die Zulassung erreichten; der Muttersprache, der Mathematik und den Naturwissenschaften kann ihr volles Recht auf das Interesse und die Thätigkeit der Gymnasialschüler während ihrer ganzen Schulzeit nicht verkümmert werden. — Aus den Gymnasien gehen, mögen sich an das Gymnasium erst noch Facultätsstudien anschließen oder mag mit dem Gymnasium die Schulzeit sich endigen, hauptsächlich diejenigen hervor, die hernach als Männer den gebildeten Kreisen angehören, und die eben dadurch auf die bürgerliche Gesellschaft in engerem oder weiterem Umfange einen bestimmenden Einfluss ausüben. Soweit zur Erwerbung des Namens eines gebildeten Mannes die Aneignung bestimmter Kenntnisse erforderlich ist (sie sind bekanntlich eine nothwendige, aber nicht die einzige Bedingung für diesen Namen), hängt Art und Mafs der Kenntnisse, die erfordert werden, von dem jedesmaligen Culturzustande ab. War zu einer Zeit, welche ihr Wissen vorzugsweise aus der Literatur des classischen Alterthums entlehnte, die vollständige Aneignung der lateinischen Sprache das Hauptkriterium der Bildung, so ist diese exclusive Stellung geschwunden, seitdem die lebenden Sprachen in ihrer künstlerischen und wissenschaftlichen Literatur eine Bedeutung erlangt haben, die niemand verkennt, und seitdem die Naturwissenschaften in ihrer Verbindung mit Mathematik zu einer wissenschaftlichen Höhe und einem Umfange des Einflusses gelangt sind, dem sich ohne Gefährdung kein Gebiet des Lebens entziehen darf. Mit diesen Änderungen der allgemeinen Cultur, welche niemand ablängnen kann, selbst wenn er befangen genug sein sollte, sie zu beklagen, hat sich die Anforderung, die man an einen gebildeten Mann stellt, wesentlich geändert, und mit ihr muss sich auch die Aufgabe des Gymnasiums ändern, dessen Unterricht einst einen Anspruch auf diese Anerkennung gewähren soll. Die Schule vernichtet sich selbst, verurtheilt sich zur Wirkungslosigkeit und gibt sich der Verachtung preis, wenn sie glaubt, vor den historisch gewordenen Elementen der gesammten Bildung und hiermit vor den wirklichen Bedürfnissen der Zeit

die Augen verschließen zu dürfen. — Die beiden angedeuteten Umstände haben allerwärts, wo die bezeichneten allgemeinen Culturverhältnisse obwalten, die Folge gehabt, dass zu den von der Zeit der lateinischen Schulen her gesicherten Unterrichtsgegenständen die Muttersprache, die Mathematik, die Naturwissenschaften sich Concessionen errungen haben. Der Organisations-Entwurf betrachtet die Berücksichtigung dieser Gegenstände nicht als abgerungene Concessionen, mit denen man sich so leicht als möglich abzufinden sucht; er erkennt den Anspruch der gegenwärtigen Cultur an die Schule an und indem er sich selbst auf ihren Boden stellt, kommt er den wirklichen und wolbegründeten Bedürfnissen der Zeit entgegen. „Mathematik und Naturwissenschaften lassen sich nicht ignorieren, sie gestatten auch nicht, dass man die Kraft ihres Lebens zum leeren Schatten irgend einer anderen von ihnen wesentlich verschiedenen Disciplin mache. Der vorliegende Lehrplan verschmäht in dieser Beziehung jeden falschen Schein, sein Schwerpunkt liegt nicht in der classischen Literatur, noch in dieser zusammen mit der vaterländischen, obwohl beiden Gegenständen ungefähr die Hälfte der gesamten Unterrichtszeit zugetheilt ist, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände aufeinander. Dieser nach allen Seiten nachzugehen und dabei die humanistischen Elemente, welche auch in den Naturwissenschaften in reicher Fülle vorhanden sind, überall mit Sorgfalt zu benützen, scheint gegenwärtig die Aufgabe zu sein. Wenn sich hiedurch die Schwierigkeiten gesteigert haben, so gibt es keine andere Beruhigung, als welche in dem Gedanken liegt, dass sie nicht willkürlich erzeugt, sondern durch wohlbegründete Bedürfnisse der Zeit aufgenöthigt, und dass sie nicht unüberwindlich sind.“ (Org.-Entw. S. 7 f.)

Zweitens. Bei solchen Lehrgegenständen, welche schon seit geraumer Zeit ihre gesicherte Stelle am Gymnasium besitzen, hat sich aus der Natur des Gegenstandes im Verhältnisse zu der Fassungskraft der Schüler in ihren verschiedenen Lebensaltern die Überzeugung von der Nothwendigkeit eines Stufenganges im Unterrichte gebildet, die Unterscheidung nämlich verschiedener Curse, welche viel weniger im Object, als in der Art der Auffassung und Aneignung sich unterscheiden. Erinnern wir nur an das Beispiel der lateinischen Sprache oder an das der Geschichte. Man kann für die ersten Jahre des Unterrichtes im Lateinischen nicht irgend eine Partie der Sprache herauslesen, um diese allein zur Auffassung der Schüler zu bringen; vielmehr muss schon in den ersten Jahren Auffassung, Aneignung, Handhabung der Formen und wesentlichen Gesetze der gesamten Sprache erreicht werden. Aber die Art der Auffassung und Aneignung in diesen ersten Jahren ist sehr verschieden von jener, welche hernach als weitere Folge davon erstrebt werden muss. Ob die Formen und die Gesetze der Verbindung eben nur im Einzel-

nen als eine Thatsache angenommen, gemerkt, durch reichliche Anwendung zu promptem Gebrauche angeeignet werden, oder ob ein Verständniss über die Entstehung der Formen angebahnt, über den Grund und Zusammenhang der syntaktischen Gesetze Einsicht erreicht wird, ebenso der Grad, bis zu welchem die Eigenthümlichkeit der Sprache erst empfunden, dann zu klarer Erkenntnis und Sicherheit der Nachbildung gebracht wird, diess begründet wesentliche Unterschiede eines niederen und eines höheren Curses in demselben lateinischen Sprachunterrichte. Oder blicken wir auf den Unterricht in der Geschichte. Niemand kann daran denken, den Knaben vom neunten bis zum dreizehnten, vierzehnten Lebensjahre das geistig und sittlich bildende Moment des Geschichtsunterrichtes vorenthalten zu wollen; aber eben so wenig lässt es sich den Schülern in der folgenden Zeit bis zum achtzehnten, zwanzigsten Lebensjahre entziehen, ohne an ihrer geistigen und moralischen Bildung ein Unrecht zu begehen. Ferner, kein vernünftiger Lehrer denkt mehr daran, für jenes frühere Lebensalter der Schüler eine Partie der Geschichte, etwa die alte oder die alte und mittlere, ausschliesslich zu bestimmen und die übrigen Partien; also die mittlere und neue oder blofs die neue, dem reiferen Alter der Schüler; sondern es ist im wesentlichen die *gesammte* Geschichte, welche dem früheren und welche dem späteren Lebensalter der Schüler vorgeführt wird. Aber während den Knaben das einzelne der hervortretenden Ereignisse, vor allem die hervorragenden Persönlichkeiten ausschliesslich interessieren und von ihm aufgefasst werden, gewinnt der heranreifende Jüngling, bereits bekannt mit jenen einzelnen Elementen, die seinem geistigen Blicke in fester Zeitordnung vorschweben, Interesse und einen Anfang der Einsicht für den *Zusammenhang*. Die Geschichte derselben Zeit, derselben Ereignisse wird ganz anders in der dritten, anders in der siebenten Classe behandelt. — Wie man auch im Detail der Ausführung weiter unterscheiden mag — von den äusseren Bedingungen des Unterrichtes, ob er einem einzelnen oder zahlreichen Classen ertheilt wird, ob ihm gröfsere oder geringere Ausdehnung gestattet ist u. a. m., hängt die Möglichkeit mehr oder weniger feiner Unterscheidungen in den Stufen ab — allgemein anerkannt und in praktischer Giltigkeit ist doch in diesen Fällen, dass die Auffassung des einzelnen und thatsächlichen der des *Zusammenhanges* und des Grundes vorausgehen muss, dass es eine psychologische Unmöglichkeit ist, das letztere ohne das erstere oder beides zugleich zu erreichen. Dieser Satz ist aber nicht aus einer besonderen Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache oder der Geschichte abgeleitet; er ist in diesen Fällen am allgemeinsten anerkannt, oder, ohne principiel ausgesprochen zu werden, zu praktischer Geltung gelangt, weil die Übung des Unterrichtes selbst alle Lehrer, die für ihren Gegenstand Theilnahme erwecken

wollten und den Gang der geistigen Entwicklung mit hingebender Liebe beachteten, mit Nothwendigkeit auf einen solchen Weg hindrängte. Das gleiche Gesetz für den Unterricht gilt auf allen anderen Gebieten, es gilt namentlich auf dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften. Wenn es auf diesem die praktische Geltung — denn an der theoretischen Richtigkeit zweifelt kein Pädagog mehr — erst gewinnt, noch nicht allgemein gewonnen hat, so findet diess seine Erklärung darin, dass eben diese Gegenstände sich ihren Platz an den Gymnasien Schritt für Schritt nur als Concessionen errungen, und dass sehr häufig die Vertreter dieser Fächer den Blick für die einfachen Anfänge ihrer Wissenschaft und somit für die Bedingungen eines natürlichen und erfolgreichen Unterrichtes verloren haben. Wie der Organisations-Entwurf jenen Schein bloßer Concessionen entschieden ablehnt und Naturwissenschaften und Mathematik als vollberechtigt in das gesamte Gymnasium aufnimmt, so dehnt er consequent jenen Unterschied des niederen und höheren Curses mit wesentlicher Gleichheit des Gegenstandes aber Verschiedenheit der Behandlung gleichmäfsig auf diese Lehrgebiete aus. Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, Physik werden zweimal am Gymnasium gelehrt; aber eben in der wesentlichen Verschiedenheit eines niederen und höheren Curses. Von einer Gefahr, als werde der niedere Cursus durch den höheren überflüssig, als entzöge er dem höheren sein Interesse, als werde der höhere zu einer bloßen Wiederholung des aus dem niederen vergessenen, von einer solchen Gefahr ist bei diesen Gegenständen eben so wenig die Rede, wie bei den Sprachen oder der Geschichte. Oder wählen wir ein Beispiel lieber aus einem dieser Gegenstände selbst, für welchen man sich dieser Unterscheidung schon lange nicht hat entziehen können. Niemand zweifelt daran, dass die Multiplication einer mehrzifferigen Zahl mit einer anderen mehrzifferigen längst erlernt und sicher eingeübt sein muss, ehe die Multiplication eines Polynoms von allgemeinen Gröfsen mit einem anderen Polynome zu behandeln ist. Niemand denkt daran, es werde dem letzteren Gegenstande durch die Kenntnis des ersteren das Interesse der Schüler entzogen, oder es sei auch nur möglich den letzteren zu behandeln, wenn nicht der erstere längst ein festes Eigenthum der Schüler geworden ist. Und doch ist der letztere von dem ersteren eben nur darin unterschieden, dass er das allgemeine und der Grund zu jenem, als dem einzelnen ist. In ähnlichem, wenn auch nicht durchweg diesem Beispiele vollkommen gleich zu setzendem Verhältnisse steht durchweg auch in den bezeichneten Lehrgebieten der höhere zu dem niederen Cursus. — Durch diese Unterscheidung erhalten die Namen des Unter- und des Obergymnasiums ihre bestimmte Bedeutung; diese Namen sind nicht bloße Abkürzungen, um die eine oder die andere Hälfte des Gymnasiums nach

einer beliebigen, ganz willkürlichen Zerschneidung einfach zu bezeichnen, sondern sie sind der Ausdruck für die nothwendige Abstufung des Lehrganges auf jedem Unterrichtsgebiete.

Wenn diese beiden Grundsätze, die Achtung der wirklichen und wohlbegründeten Bedürfnisse der Zeit, die Achtung des natürlichen Ganges geistiger Entwicklung auf jedem Unterrichtsgebiete, die Aufgabe der Gymnasien allgemein treffen, wie diese unter wesentlich gleichen Culturverhältnissen sich überall stellen würde, so bezieht sich ein dritter auf ein specielles Verhältniss Österreichs, nämlich auf das Neben- und Miteinanderbestehen verschiedener Sprachen innerhalb des österreichischen Staates.

Auf der einen Seite ist es gewiss, dass die erste Verständigung durch die Muttersprache geschehen muss und dass diese stets das eindringendste Organ für alle geistige und sittliche Einwirkung bleibt; auf der anderen Seite ist es nothwendig, Schüler des Gymnasiums zu voller Aneignung einer Sprache zu führen, deren sie zur Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Studien nicht entbehren können, zugleich einer Sprache, welche als Organ der obersten Gesetzgebung und Verwaltung des Reiches für jeden Österreicher unentbehrlich ist, der nicht in seiner Wirksamkeit an den nächsten Kreis des engsten Vaterlandes gebannt sein will. Um diesen einander widerstrebenden und doch gleich unerlässlichen Anforderungen zu genügen, musste der Versuch gemacht werden, über das Verhältniss von Muttersprache und Unterrichtssprache, über die (vordem verabsäumte) Pflege der einzelnen Landessprachen und die gleichzeitige Ausbildung in der deutschen Sprache zu haltbaren, innerlich begründeten Bestimmungen zu gelangen. Die Grundsätze, welche in dieser Hinsicht der Organisations-Entwurf angedeutet, haben in dieser Zeitschrift ihre näher unterscheidende Entwicklung und in Einstimmung damit (vergl. in dieser Zeitschr. 1855, S. 133 ff.) bei der Sanction der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtungen ihre definitive Gesetzeskraft erlangt. Wir dürfen uns jetzt auf diese bloße Erwähnung beschränken, da dieses an sich höchst wichtige Moment der gegenwärtigen Organisation der Gymnasien für die eben vorliegenden Fragen nicht in Betracht kommt, wir uns vielmehr nur auf jene beiden ausführlicher dargelegten Grundsätze zu beziehen haben.

Man mag immerhin jene beiden ersten Grundsätze, als seien sie nicht haltbar, bestreiten oder verwerfen, man mag sogar immerhin in einzelnen Kreisen vielleicht der Achtung vor den wirklichen und wohlbegründeten Bedürfnissen der Zeit eine herabwürdigende Misseutung geben, aber man kann nicht in Abrede stellen, dass auf ihnen der gesammte Bau des Organisations-Entwurfes beruht, vor allem die Wahl und Ausdehnung der Unterrichtsgegenstände und der für jeden bezeichnete Lehrgang. Und wenn in der a. h. Sanction „die Beibehaltung der achtjährigen

Gymnasien mit der an denselben gegenwärtig eingeführten Lehrmethode und mit den derzeit bestehenden Einrichtungen überhaupt" gesetzliche Geltung erhalten haben, so kann man unter Lehrmethode gewiss nicht die Unterrichtsweise der einzelnen Lehrer, sondern man muss darunter den leitenden Grundsatz verstehen, welcher für den Lehrgang in jedem Gegenstande durch den Organisations-Entwurf vorgezeichnet ist, und durch die Sanction der „Einrichtungen überhaupt" muss doch vor allem der Kern des Lehrplanes betroffen sein, das heisst, die Bestimmung darüber, welche Gegenstände und in welchem Verhältnisse zu einander das Gymnasium sich als Lehraufgabe zu stellen hat. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass eben jene beiden Grundsätze durch die allerhöchste Entschliessung zu gesetzlicher Gültigkeit gelangt sind. Und diese beiden Grundsätze werden durch die unter *E* und *F* formulierten Vorschläge für den Bereich der Naturwissenschaften und der Geometrie aufser Kraft gesetzt. Das Anrecht der Naturwissenschaften und der Geometrie, ein nothwendiges Element in der Lehraufgabe der Gymnasien zu bilden, wird durch jene Vorschläge für die eine gesammte Hälfte des Gymnasiums, für das Untergymnasium, aufgehoben. Die Unterscheidung des elementaren und des höheren Cursus, im allgemeinen nicht bestritten, wird für eben diese Gebiete aufgehoben. Selbst im Obergymnasium wird den Naturwissenschaften und der Geometrie diejenige Bedeutung nicht gelassen, welche ihnen durch die jetzige Einrichtung zugedacht und gewahrt war, da selbst bei der Zugabe von je einer Stunde in jeder Classe für die Naturwissenschaften ein überstürzter Unterricht, der das einzelne und das allgemeine, die Thatfachen und das Gesetz zugleich zur Auffassung bringen soll, jene Aneignung nicht erreichen kann, zu der nur ein allmählicher, natürlich abgestufter Unterricht zu führen vermag.

Die Vorschläge über die Naturwissenschaften und die Geometrie sind also nicht Vorschläge zu einer Modification auf der Grundlage des gesetzlich bestehenden, sondern Anträge zu theilweiser Aufhebung der gesetzlich sanctionierten Grundsätze. Man wird vielleicht die Bedeutung dieser Änderung als geringer darzustellen suchen, weil es sich ja nur um ein Gebiet, die Naturwissenschaften, und um einen Theil des mathematischen, nämlich die Geometrie, handelt. Aber wenn es sich fragt, ob Grundsätze aufrecht erhalten oder aufgegeben sind, kann die Entscheidung nicht in dem Umfange liegen, für welchen das eine oder das andere statt findet, sondern man muss bedenken, dass das gleiche mit demselben Rechte auf alle Gebiete ausgedehnt werden dürfte. Wenden wir nun beispielsweise auf das historisch-geographische Gebiet oder gar auf das sprachliche den gleichen Grundsatz der Änderung an, so wird es noch augenscheinlicher,

in welchem inneren Widerspruche er zu der gegenwärtig geltenden Lehreinrichtung steht. Diesen Punct mit möglichster Bestimmtheit herauszustellen, sah sich die Redaction durch den Erlass eines h. Ministeriums selbst aufgefordert; denn es ist in demselben ausgesprochen, dass die einzelnen in Amtsberichten enthaltenen Bemerkungen und Wünsche deshalb zu bestimmten Vorschlägen formuliert seien, um beurtheilen zu können, „ob und in wie weit diese Modificationen vereinbar seien mit der Aufrechthaltung der wesentlichen Grundzüge des „Organisations-Entwurfes der österreichischen Gymnasien“, dem diese Anstalten ihren nunmehr bereits zur Anerkennung gelangten erfreulichen Aufschwung verdanken.“

II.

Denken wir uns aber einmal den Fall, die vorgeschlagenen Modificationen, obgleich sie eine theilweise Aufhebung der Grundsätze der jetzigen Einrichtungen in sich schliessen, kämen zu wirklicher Ausführung: würde dieser neue Lehrplan Aussicht auf Bestand haben? Man braucht sich nicht eine besondere Gabe des Blickes in die Zukunft zuzutrauen, um zu sehen, dass weder die eigene Beschaffenheit noch die Beziehung zu den, berechtigten oder unberechtigten, aber jedenfalls thatsächlichen Wünschen und Bestrebungen verschiedener Seiten diesem neuen Lehrplane eine Dauer gestatten, dass derselbe vielmehr nichts anderes sein würde, als ein Übergang zu weiteren Umgestaltungen, deren Art und Richtung sich gar nicht voraussehen lässt, und dass, wenn er auch nur kurze Zeit zur Ausführung käme, innerhalb derselben die erheblichsten, über den Bereich der Gymnasien weit hinausreichenden Änderungen im gesammten Studienwesen zu gewärtigen wären.

Wie man auch über den gegenwärtigen Lehrplan der Gymnasien denken, welche Vorwürfe man der Einrichtung machen oder welche noch zur Zeit unvermeidlichen Mängel der Ausführung man der Einrichtung selbst zuschreiben möge: inneren Zusammenhang, consequente Durchführung bestimmter Principien kann man ihm nicht absprechen. Und diess ist für jedes Werk, das auf Bestand ein Anrecht haben soll, die unerlässlichste Bedingung; aber gerade diess fehlt einer aus dem gegenwärtigen Plane und den neuen Vorschlägen gemischten Einrichtung. Jene beiden Hauptgrundsätze, auf denen der Organisations-Entwurf beruht, sind nicht allgemein aufgegeben, noch weniger durch bestimmte andere ersetzt, sie sind zum theil beibehalten, zum theil aufgegeben. Untergymnasium und Obergymnasium stimmen nicht mehr zu einander; das Untergymnasium ist auf die Gestalt einer lateinischen Schule zurückgebracht, in welcher man neben den alten Sprachen und der Muttersprache nur der Geschichte mit Geographie und dem Rechnen noch Raum gelassen hat; dar-

auf folgt dann ein Obergymnasium, das für die Naturwissenschaften und die Geometrie dasselbe, was bei der jetzigen Einrichtung erstrebt wurde, leisten soll, ohne dass das Untergymnasium irgend einen Grund dazu gelegt hat. Aber auch jede der beiden Hälften ist nicht mehr mit sich selbst und ihrem Zwecke im Einklange. Im Untergymnasium soll die Pflege der Geographie sicherer gewahrt werden, als es angeblich bisher geschehen sei; aber die elementare Orientierung über Raumgrößen in der geometrischen Anschauungslehre, die zur Verständigung in der topischen Geographie von größtem Nutzen ist, die Naturgeschichte, aus welcher die Geographie ihre Hauptnahrung zieht, sollen aus dem Bereiche des Untergymnasiums entfernt werden. Die Änderungen des gesamten Planes sollen der reichlicheren Pflege des Lateinischen zu gute kommen; aber gerade in dem Stadium des Unterrichtes, wo sich durch den Eintritt einer reicheren Lectüre der Classiker, durch umfassendere Versuche in eigener selbständiger Handhabung der lateinischen Sprachmittel die Erfolge des Unterrichtes zu zeigen haben, und wo man vorzugsweise diese jetzt mangelhaft findet, gerade in diesem Stadium gibt man der entgegengesetzten Seite, den Naturwissenschaften, ein Gewicht, welches nicht allein durch die vermehrte Stundenzahl, sondern besonders durch die Ansprüche entgegengesetzter Art, die zugleich erfüllt werden sollen, drückend und zurückhaltend auf das philologische Gebiet wirken müssen. Überdies, die Naturgeschichte kann in dem Obergymnasium nicht in jener elementaren Weise gelehrt werden, in welcher sie dem Untergymnasium bestimmt war; sie lässt sich aber auch nicht in einer für diese Stufe angemessenen Weise behandeln, denn dazu fehlen die unerlässlichen physikalischen Vorbegriffe.

Was so in sich unzusammenhangend ist und dadurch unausführbar wird, das könnte in der Folge nicht bestehen, sondern müsste seine Fesseln sprengen. Aber in welcher Weise, an welcher Stelle? Darüber lässt sich aus der inneren Natur dieses neuen Lehrplanes nicht einmal eine Vermuthung schöpfen, da derselbe nicht auf bestimmten andern Grundsätzen errichtet ist, auf deren consequente Durchführung dann hinzustreben wäre. Und die äusseren Gründe weiterer Veränderung, in den Wünschen und Bestrebungen verschiedener Seiten gelegen, zeigen uns eben nur ganz verschiedene Ziele, nach welchen von diesem neuen Ausgangspunkte aus würde hingearbeitet werden. Blicken wir nämlich auf einige der hauptsächlichsten Kategorien der Gegner des jetzigen Lehrplanes, und fragen nach den wirklichen oder angeblichen Gründen ihrer Feindschaft gegen die jetzige Einrichtung, so zeigt sich leicht, dass keiner dieser Kategorien durch die neuen Vorschläge genüge geschehen wäre, sondern jede derselben, höchstens unter etwas verändertem Objecte ihrer Entgegnung, fortbestehen würde.

Einer der Hauptfeinde der jetzigen Einrichtung der Gymnasien ist die Bequemlichkeit. Bequemer, das lässt sich nimmermehr läugnen, war die vormalige Einrichtung, bequemer für die Lehrer, für die Schüler, für die Eltern. Wir müssten an die bekanntesten und zum theil an sehr unliebsame Dinge erinnern, wollten wir es unternehmen, diesen Satz zu erläutern, er bedarf der Erläuterung nicht. Aber den Freunden eines bequemen Absolvierens der Gymnasialjahre mit der Garantie guter Zeugnisclassen ist durch die neue Einrichtung nicht wesentlich gedient. Wir wollen nicht von jenen Freunden des bequemen Studiums reden, die sich im Lehrstande selbst hin und wider fanden und die Sehnsucht nach der Rückkehr der früheren Zustände nährten; sie sind aus der älteren Generation der Lehrer so gut wie verschwunden und haben unter der jüngeren nie große Verbreitung gehabt; für die größeren Forderungen, an welche die Zulassung zum Lehramte geknüpft ist, für die aufopfernde Mühe, welche das Lehramt selbst in viel höherem Mafse als sonst verlangt, ist die in gebildeten Kreisen sich mehr und mehr befestigende Achtung für den Gymnasialunterricht und seine Erfolge, ist die allmählich entstehende Achtung vor dem Lehrstande der Mittelschulen selbst, die vormals bekanntlich nicht vorhanden war, eine von jedem Ehrenmanne nicht hoch genug anzuschlagende Entschädigung. Wir reden vielmehr nur von den Freunden des bequemen Studiums in dem Publicum, das seine Söhne dem Gymnasium übergibt. Diese würden ihre Wünsche bei den neuen Vorschlägen durchaus nicht erfüllt finden. Selbst im Untergymnasium ist die Erleichterung, die ihre Söhne durch dieselbe erhalten sollen, nicht von Erheblichkeit. Die geometrische Anschauungslehre soll entfernt werden; also die Beschäftigung von Hand und Auge mit Cirkel und Lineal, das Rechnen über Linien, Flächen, Körper fällt weg, dafür wird desto mehr mit Gulden und Kreuzern gerechnet. Es werden Eltern auf die häuslichen Schularbeiten ihrer Kinder sehr genau achten müssen, um diesen Unterschied überhaupt nur zu bemerken. Die Entfernung der Naturwissenschaften aus dem Untergymnasium wird allerdings eine erhebliche Minderung der Hausarbeiten der Schüler in allen den Fällen mit sich bringen, wo dieser Unterricht in verkehrter Weise ertheilt, wo ein umfassendes Memorieren von Namen und Definitionen zum Behufe eines baldigen Vergessens verlangt wurde, statt den Blick und die unterscheidende Aufmerksamkeit für die Erscheinungen der äufseren Natur zu üben und zu schärfen. Wo dem Sinne und Wortlaute der Einrichtung gemäß der Unterricht in den Naturwissenschaften bisher ertheilt wurde, werden die Eltern nur zu bemerken haben, dass ihren Knaben in den Mussestunden, auf den Spaziergängen durch Wälder und in die Berge ein Gegenstand der Beschäftigung abgeht, der sie bisher zur Freude der Eltern aus der Schule in ihre Freistunden begleitet hatte. Das

Erlernen des Lateinischen kann allerdings durch die vermehrte Stundenzahl erleichtert werden, nämlich in den Fällen, wo der Lehrer die Lectionen selbst als die Hauptzeit für das Lernen der Schüler zu benutzen versteht, und sie nicht als bloße Gelegenheit zum stellen von Aufgaben und Abfragen des gelernten betrachtet. Wird der letztere Fall etwa nun mit einem Schlage verschwinden? wird nicht die dem Latein zugewiesene gröfsere Stundenzahl in gar vielen Fällen, wie eindringlich auch dagegen Belehrung und Warnung gegeben werde, zu einer entsprechenden Vermehrung der häuslichen Arbeiten führen? — Doch gesetzt, die projectierte Einrichtung schaffe den Schülern im Untergymnasium einige Erleichterung: diese verschwindet gegen die mafslose Erschwerung, die dem Obergymnasium diese Änderung bringen würde. Wie es möglich sein soll, den fortbestehenden Forderungen in den Naturwissenschaften bei ihrer Zusammendrängung auf die zweite Hälfte des Gymnasiums zu genügen, wie daneben, bei den Ansprüchen an die Anstrengung der Schüler, die hiefür unzweifelhaft gestellt werden und gestellt werden müssen, das Interesse, die Vertiefung, der erfolgreiche Fleifs für die philologische Seite des Unterrichtes erhalten werden soll, ist schlechterdings nicht abzusehen. Das aber ist gewiss, dass die gegründeten Klagen wegen Überbürdung der Schüler im Obergymnasium dann nie verstummen und zu der Nothwendigkeit neuer Änderungen führen würden. Ob zur Beschränkung oder Aufhebung der Naturwissenschaften auch im Obergymnasium — darin läge dann wenigstens die Durchführung eines Principes, des der lateinischen Schulen —, ob zu dem jetzt gesetzlichen Lehrplane zurück, ob in andere Wege hinein? Der Gesichtspunct der Bequemlichkeit, um den es sich hier handelt, lässt darüber auch nicht einmal eine Ahnung fassen.

Nur selten wird die Bequemlichkeit geradezu als Grund der Opposition gegen den jetzt gesetzlichen Lehrplan eingestanden; gewöhnlich kleidet sich diese Entgegnung in ein besseres Gewand und führt Gründe an, die sich theoretisch sehr wol ausnehmen. In dem gegenwärtigen Lehrplan, heifst es, ist alle Einfachheit aufgegeben, der Schüler wird in eine Mannigfaltigkeit von Lehrgegenständen hineingestürzt, bei der alle Concentration verschwinden muss — u. s. w., denn wer hätte nicht diese Gründe oft genug mit selbstgefälliger Sicherheit ausführen hören? In so weit dieselben den jetzigen Lehrplan treffen, müssten wir einfach mit den schon oben angeführten Worten des Organisations-Entwurfes antworten: „Wenn sich hierdurch die Schwierigkeiten gesteigert haben, so gibt es keine andere Beruhigung, als welche in dem Gedanken liegt, dass sie nicht willkürlich erzeugt, sondern durch wohlbegründete Bedürfnisse der Zeit aufgenöthigt, und dass sie nicht unüberwindlich sind.“ Doch es fragt sich, ob durch die neuen Vorschläge diesem Einwande

wirklich und nicht bloß zum Scheine abgeholfen würde. Und da wird man sich für das Untergymnasium, für welches ja allein der geänderte Plan eine Vereinfachung der Lehrgegenstände herbeiführt, leicht überzeugen, dass diess mehr Schein als Wirklichkeit ist. Gibt es einen geistig nur einigermassen regsamen Knaben in dem Alter vom neunten bis zum vierzehnten Jahre, der nicht seinen Blick auf die Erscheinungen der sinnlichen Natur richten müsste, der nicht, falls es ihm nicht geradezu abgeschnitten und unmöglich gemacht wird, mit der lebhaftesten Neugierde nach jenen zahlreichen für die Jugend bestimmten Büchern griffe, welche über naturhistorisches und physikalisches eine unterhaltende Belehrung zu geben mit mehr oder weniger Geschick versuchen? Der ganze Unterschied würde also dann darin liegen, dass ohne Ordnung und Methode, nach bloßem Zufalle die Gedanken der Knaben mit denselben Gegenständen sich beschäftigten, welche nach dem jetzigen Lehrplane, wo er richtig ausgeführt wird, die Schule selbst ihm in wohlüberlegtem Stufengange vorführt. Wer aber in ehrlicher und consequenter Weise von Vereinfachung des Studiums spricht, der darf doch nicht bloß die Schulstunden und Schularbeiten, sondern muss den gesammten Gedankenkreis des Knaben und seine gesammten geistigen Beschäftigungen und Interessen in Betracht ziehen.

Eine große Zahl der Gegner des jetzt gesetzlichen Lehrplanes begründet ihre Opposition und ihre Bemühungen um dessen Aufhebung dadurch, dass in der jetzigen Einrichtung dem philologischen Studium nicht das ihm gebührende Gewicht gegeben sei. Doch nein, mit dem Namen des philologischen Studiums, so gern er auch in diesem Falle angewendet wird, bezeichnen wir den Inhalt ihrer Einwendungen nicht richtig; zum philologischen Studium würde ja das Griechische als integrierender Theil gehören; aber die Pflege des Griechischen, auf so mäßigen Raum sie schon jetzt beschränkt ist und in den neuen Vorschlägen es noch mehr werden sollte, ist diesen Freunden des philologischen Studiums vielmehr ein Ärger als eine Freude. Auch beim Studium des Lateinischen ist es nicht diejenige Seite, die in der umfassenderen Lectüre der Classiker sich zeigt, über welche diese Gegner der jetzigen Einrichtung Klage erheben, sondern die angebliche Vernachlässigung des Lateinschreibens und Lateinsprechens. Der wirkliche Gehalt dieser Vorwürfe ist schon früher, ehe noch die jetzt vorliegenden Vorschläge zu discutieren waren, in dieser Zeitschrift (1853 S. 177 ff., 1854 S. 845 ff., 1855 S. 126 ff., 177 ff., 355 ff.) in Erwägung gezogen, und es ist gezeigt worden, wie viel unwillkürlicher Irrthum oder absichtliche Täuschung in der Sache sich mit einiger, mehr die Ausführung als die Einrichtung treffenden Wahrheit verbindet. Wir überlassen es Männern des Faches, den Gegenstand bei dem erneuten Anlasse von neuem zu

behandeln. Das aber ist gewiss, diesen Gegnern würde durch die Vorschläge nicht im geringsten gedient sein. Es würde ihnen im Untergymnasium ein Brocken als Lockspeise dargeboten, aber mehr als ihnen im Untergymnasium zugegeben, würde ihnen im Obergymnasium wieder entzogen durch das ungleich stärkere Gewicht, das dann auf die Naturwissenschaften fallen müsste. Diesen Gegnern könnte, in so weit ihre Entgegnung ernstlich und consequent gemeint ist, nur genügt werden durch völlige Herstellung lateinischer Schulen, in welchen das Latein eben der einzige berechnete Gegenstand ist, und, was man sonst noch etwa zulässt, das Maß seiner Duldung einzig durch die Ansprüche des Latein bestimmt erhält.

Wir haben einige Hauptarten von Gegnern der jetzigen Gymnasialeinrichtung unseren Lesern in Erinnerung gebracht, nicht um nachzuweisen, dass ihre Gründe zur Opposition nicht stichhaltig sind, sondern um zu zeigen, dass sie durch die neuen Vorschläge nicht würden zum schweigen gebracht werden, also die von diesen Seiten bisher bestandene Agitation gegen den Lehrplan der Gymnasien auch nach Einführung der neuen Vorschläge fort dauern würde; ja sie müsste sich steigern, weil jeder für sich den Schein geltend machen könnte, dass seinen Einwendungen im Principe recht gegeben und nur die praktische Concession hinter der principiellen Anerkennung zurückgeblieben sei. Und während man die alten Gegner nicht zum schweigen brächte, rief man einen anderen wach, dessen unwiderstehlicher Gewalt man sich würde fügen müssen. Durch die neuen Vorschläge soll die Stundenzahl für das Lateinische vermehrt werden auf Kosten des Griechischen, der Muttersprache und vornehmlich der Naturwissenschaften, ohne dass dadurch der bildende Einfluss des philologischen Theiles des Gymnasialunterrichtes irgend erhöht würde; es sollen dagegen die Naturwissenschaften und die Geometrie in ihrer Lehrzeit so beschränkt, in ihrem Lehrgange so zusammengedrängt werden, dass Gegenstände, die bei der jetzigen Einrichtung zu einer Freude der lernenden werden und allmählich zu fester, mit dem ganzen Gedankenkreise verwachsener Aneignung gedeihen konnten, zu einer Last für die Schüler, zu einer bloßen Prüfungsleistung ohne dauernden Gewinn für das Leben werden müssten. Eine solche Änderung ruft alle diejenigen Männer zu berechtigtem Widerspruch auf, welche die Gegenwart mit offenem Blicke betrachten, und ihre unabweislichen, wohl begründeten Bedürfnisse zu würdigen wissen. Es könnte immerhin noch sein, dass man für zukünftige Geistliche, Richter und einen Theil der zukünftigen Lehrer an Mittelschulen den vorgeschlagenen Lehrplan angemessen fände, selbst nachdem die Ausführung des Unterrichtes im Obergymnasium durch weitere Beschränkung der Naturwissenschaften erst möglich gemacht sein würde. Wir sind freilich dieser Überzeugung nicht, sondern halten es für

verderblich, wenn der zukünftige Richter oder Lehrer des eigenthümlichen und unersetzlichen Bildungsmomentes entralhen soll, das in den Naturwissenschaften liegt, und sind gewiss, dass der nichts segensreiches rath, der dem zukünftigen Seelsorger einen wesentlichen Zugang zum Verständnisse jenes Gedankenkreises abschneidet, in welchem der gebildete Theil seiner Pflegebefohlenen lebt. Aber immerhin, da der Mangel nicht so auffallend und handgreiflich zu tage tritt, so könnte und würde man wol für diese Lebenswege den neuen Lehrplan auch nach etwaiger weiterer Einschränkung des naturwissenschaftlichen Gebietes ausreichend finden. Man könnte und würde es aber nicht für die zukünftigen Ärzte und einen grossen Theil auch der höher stehenden Beamten der Staatsverwaltung. Also der zukünftige Arzt, würde es heissen, welcher Latein zu lesen und zu schreiben kaum anders in den fall kommt als in seiner Pharmacopoea und bei seinen Recepten, soll vier Jahre fast ausschliesslich den alten Sprachen und insbesondere dem Latein widmen? Von dieser unwiderbringlichen Zeit frischer Empfänglichkeit soll nicht eine Stunde auf Schärfung des Blickes für die sinnliche Natur verwendet werden, deren genauer Auffassung und gewissenhafter Behandlung einst sein Leben gewidmet sein wird? Die französische und die englische Sprache, deren geläufiges Verständnis kein Mann der Naturwissenschaften, kein wissenschaftlich strebender Arzt entbehren kann, finden unter den obligaten Lehrgegenständen im ganzen Gymnasium keine Stelle! Ungefähr das gleiche lässt sich für einen grossen Theil der Beamten im Verwaltungsgebiete geltend machen, für welche die juristischen Studien nur eine untergeordnete Bedeutung haben, während kein Tag vergeht, ohne ihnen Fragen vorzulegen, deren Beantwortung von naturwissenschaftlichen Kenntnissen abhängt, und die staatswirthschaftlichen Arbeiten in französischer und englischer Sprache ihnen zugänglich sein müssen, wie die in der eigenen Sprache. Für diese Lebenswege könnte die Vorbildung auf Gymnasien um so weniger entsprechend scheinen, je mehr diese der Gestalt der lateinischen Schulen sich wieder näherten. Diess sind Bedürfnisse, die sich nicht in abrede stellen lassen; für zuverlässige Ärzte, für intelligente Beamte der Verwaltung muss gesorgt werden, um des Wohles der einzelnen und der Gesellschaft willen; das sind Bedürfnisse, die sich ihre Erfüllung deshalb so sicher erzwingen, weil sie greifbarer, augenscheinlicher Natur sind, weil sie das äussere Wohl und Wehe aller treffen, und nicht erst aus der Anerkennung höherer geistiger Ansprüche ihr Recht ableiten. Ist nun für diese Lebenswege das Gymnasium nach dem vorgeschlagenen neuen Lehrplane nicht die geeignete Vorbereitung — und schon die kürzeste Dauer eines Versuches würde diess für jeden zur Evidenz bringen, der es nicht im voraus zu ermessen vermag —, so ist nur einer von folgenden beiden Fällen zu erwarten: entweder diese Lebensberufe, die

ihrer vollständigsten Berücksichtigung immer sicher sein können, erzwingen sich eine Umgestaltung der Gymnasien, ausschließlich in ihrem Sinne, z. B. so, dass den philologischen Studien im Untergymnasium die einmal übliche Ehrenbezeugung gebracht sei, das Obergymnasium aber den modernen Sprachen, der Geschichte mit Geographie und den Naturwissenschaften ausschließlich gewidmet sei; oder die Vorbildung für diese Lebenswege fällt den Realschulen anheim.

Welche erschütternde Folgen der eine wie der andere Fall für unsere gesamten Bildungsverhältnisse haben müsste, bedarf keiner Auseinandersetzung. Dass wir leere Schreckbilder träumten, wird uns niemand einwenden, der den wirklichen Forderungen der Zeit den Blick offen erhält. Sollten diese möglichen und wahrscheinlichen Folgen von den Männern erwogen sein, die sich zu den Vorschlägen in Betreff der Naturwissenschaften und der Geometrie bestimmt fanden? Wir glauben kaum; ein Erwägen derselben müsste zugleich ein Aufgeben der Vorschläge sein. Eine ernstliche Vertiefung in diese Gedanken, die sich nicht leichtthin abweisen lassen, wird ein erhebliches Verdienst des im Organisations-Entwurfe bezeichneten Lehrplanes erst in sein volles Licht stellen. Indem jedem der beiden Gebiete, dem philologisch-historischen und dem mathematisch-naturwissenschaftlichen, sein Anrecht auf das Interesse und die Beschäftigung der Jugend, sein Antheil an deren Bildung in unverkümmertem Mafse und in wohlervogenem gegenseitigem Verhältnisse zuerkannt und der Weg zur Erreichung dieser Lehraufgabe gezeigt wurde, ist für die verschiedenen Lebenswege, welche wissenschaftliche Vorbereitung erfordern, eine gemeinsame Grundlage der Schulbildung erhalten, welche die Wahl des Berufes in die reiferen Jahre zu verschieben erlaubt, ohne dadurch einige Berufsarten für die Zukunft zu beeinträchtigen; es ist der Zusammenhang mit den vorausgegangenen Einrichtungen bewahrt, ohne sich mit ängstlicher Peinlichkeit an sie zu binden, aber dadurch zugleich der Anlass zu sonst unvermeidlichen gewaltsamen Umgestaltungen des Unterrichtswesens entfernt; es ist den „wohlbegründeten Bedürfnissen der Zeit“, den Forderungen, welche die einzelnen Lebenswege schon an die ersten Schritte der Bildung stellen, volle Rechnung getragen, ohne darüber das höchste und allgemeinste Ziel des erziehenden Unterrichtes, wahrhaftig menschliche Bildung und sittlich-religiöse Erhebung, je aus dem Auge zu verlieren.

III.

Die bisherigen Erörterungen bezogen sich im wesentlichen nur auf zwei der veröffentlichten Änderungsvorschläge, nämlich jene, welche den naturwissenschaftlichen und den mathematischen Unterricht umzugestalten beabsichtigen; in Beziehung auf diese Vorschläge glaubte die Redaction ihre Überzeugung darlegen

und begründen zu sollen, dass dieselben einerseits im Widerspruche stehen zu den Grundsätzen des Organisations-Entwurfes, welche die a. h. Sanction erhalten haben und welche aufzugeben, wie das h. Unterrichtsministerium ausdrücklich erklärt, kein thatsächlicher Grund vorliegt, und dass sie anderseits keine Aussicht auf Bestand, vielmehr die sichere Erwartung unübersehbarer Umgestaltungen des Studienwesens darbieten.

Ganz anders verhält es sich mit den unter *A, B, C, D* bezeichneten Vorschlägen, in so fern man dieselben aus dem Zusammenhange löst, in welchen sie zu *E* und *F* gebracht sind. Man kann von denjenigen Änderungen, welche dem lateinischen, griechischen, deutschen und historisch-geographischen Unterrichte zugedacht sind, durchaus nicht sagen, dass dadurch Grundsätze des Organisations-Entwurfes berührt oder umgestoßen würden. Die Redaction hat daher keinen Anlass, sich über diese Punkte zu erklären, sondern darf auf die Erörterungen erfahrener Fachmänner hinweisen, die ihr bereits vorliegen und in möglichst rascher Folge zum Drucke gelangen sollen. Es möge nur gestattet sein, anhangsweise bei diesen Fragen auf solche Gesichtspunkte hinzuweisen, welche von der speciellen Kenntniss gerade dieser Gebiete unabhängig sind, und zugleich anzudeuten, dass die Anträge auf „etwaige Verbesserungen“ der gegenwärtigen Einrichtung, welche in diesem Jahre zu erwarten sind, nicht nothwendig auf Änderung und speciel Änderung des Lectionsplanes bezogen werden müssen, sondern noch manche andere Punkte in betracht gezogen werden können, von denen für wirklich vorhandene Mängel in der bisherigen Verwirklichung der Organisation die Ergänzung zu suchen ist.

„Der Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache ist besondere Sorgfalt zuzuwenden“, lautet die eine Forderung, welche bei der a. h. Sanction der jetzigen Einrichtung gestellt ist. Es ist also unzweifelhaft Pflicht der nach a. h. Befehle im Jahre 1858 zu berufenden Commission, „die Wirkungen der jetzigen Gymnasialeinrichtungen“ gerade in dieser Hinsicht „sorgfältig zu prüfen“ und daraus zu ermessen, ob und welche „Verbesserung“ auf diesem Gebiete einzuschlagen sei. Bei dieser Prüfung dürften zwei Punkte von besonderer Wichtigkeit sein. Erstens, es handelt sich um die Wirkungen der Gymnasialeinrichtung. Die wirklichen Leistungen derjenigen Gymnasialschüler, welche mit einem Zeugnisse der Reife das Gymnasium verlassen, sind ein Erfolg nicht unmittelbar der Einrichtung, sondern ihrer Ausführung. So schwer es auch ist, da erfahrungsmässig überall eben nur die Ausführung vorliegen kann, dasjenige genau in Anrechnung zu bringen, was solchen Mängeln der Ausführung angehört, die nicht in der Einrichtung begründet, vielmehr durch deren allseitige Durchführung allmählich beseitigt werden, so ist doch nach manchen Analogien eine annä-

herungsweise Abschätzung nicht unmöglich. Und solche Unterscheidung ist Pflicht, wenn man nicht in den oben angedeuteten Fehler verfallen will, durch die Eile, mit der man die Früchte verlangt, das gedeihliche Wachsen der Pflanze selbst unmöglich zu machen. — Zweitens, wenn es sich zeigen sollte, dass die Erfolge des lateinischen Unterrichtes selbst nach Berücksichtigung jener dem Übergange angehörigen Umstände den gerechten und nothwendigen Anforderungen nicht entsprechen, so ist die Frage über die Mittel zur Abhilfe zunächst und vor allem als eine selbständige zu behandeln; also z. B. wenn es sich zeigt, dass die diesem Unterrichte gegebene Zahl von Lehrstunden nicht ausreicht, so ist unabhängig zu untersuchen, an welcher Stelle, in welcher Classe dieser Mangel thatsächlich von den Lehrern des Faches am allgemeinsten wahrgenommen wird und in den Erfolgen erkennbar ist, unabhängig nämlich von der davon ganz verschiedenen Frage, in welcher Classe es am leichtesten ist oder scheint, einem andern Gegenstande eine Stunde zu entziehen. Eine Vermehrung der Lehrstunden auf der einen Bildungsstufe ist keineswegs unter allen Bedingungen schon Ersatz für eine ungenügende Zahl auf einer andern, und die unmittelbare Verbindung jener beiden Fragen bringt die Gefahr, dass der Thatbestand des Bedürfnisses nicht in der vollen Reinheit zu Tage trete, die erforderlich ist, wenn das richtige, das Übel sicher beseitigende Hilfsmittel gefunden werden soll. Es ist möglich, dass das Einhalten dieses Gesichtspunctes auf den Vorschlag einer Vermehrung der absoluten Zahl der Lehrstunden überhaupt führe. Schwerlich wird man es als einen „wesentlichen Grundzug“ der jetzt gesetzlichen Organisation der Gymnasien betrachten, dass z. B. in den beiden obersten Classen die Gesamtzahl der Lectionen 25 und nicht 26 oder in der III. und IV. Classe 24 und nicht 25 beträgt, so wenig einem solchen Gedanken Raum gegeben ist, als durch die Verordnung vom 10. September 1855 in den beiden obersten Classen eine Erhöhung um je eine Lehrstunde eintrat (Ztschr. 1855. S. 835). Und wenn im Organisations-Entwurfe unverholen ausgesprochen wird, der Plan nehme „Rücksicht auf den Widerwillen, den eine weit über die gewohnte Zahl hinausgehende Menge wöchentlicher Unterrichtsstunden finden würde“ (S. 6), so darf man diesem Gesichtspuncte gegenüber und auch nur in dieser Hinsicht auf den viel größeren Widerwillen hinweisen, den in beachtungswerthen Kreisen die Beibehaltung der bisherigen Stundenzahl durch die im Modifications-Entwurfe gewählten Mittel bereits gefunden hat, vor allem aber und jedenfalls darauf, dass es sich jetzt nicht um eine bedeutende Erhöhung handeln würde.

Auch die Fragen, ob der Unterricht in der griechischen oder in der deutschen Sprache eine Verminderung seiner jetzigen Stundenzahl erfahren dürfe, ohne dass dadurch

die Erreichung der Lehraufgabe gefährdet würde, bewegen sich ganz auf dem Boden der a. h. sanctionierten Lehrinrichtungen. Nur den Gesichtspunct, dass um der Forderungen willen für einen anderen Lehrgegenstand die Zeit für diese geschmälert werde, können wir nach dem so eben dargelegten, schon weil er die reine und unbefangene Darlegung des thatsächlichen stört, nicht als maßgebend betrachten; dem Griechischen und dem Deutschen ist die Bedeutung, welche diese Unterrichtszweige in der gegenwärtigen Einrichtung haben, durch die a. h. Sanction gewahrt, auf den deutschen Unterricht ist in derselben ein besonderer Nachdruck gelegt. Wenn nun in der vorgeschlagenen Beschränkung der Stundenzahl für das Griechische und für das Deutsche, obgleich sie ausdrücklich als aus Rücksicht auf den naturwissenschaftlichen Unterricht im Obergymnasium vorgeschlagen bezeichnet werden, doch mittelbar wenigstens eine Anerkennung der befriedigenden Leistungen auf diesen beiden Gebieten enthalten ist, so wird für das Griechische nicht zu übersehen sein, dass der Vergleich mit dem vorherigen Zustande, wo das Studium dieser Sprache ganz darniederlag, leicht verführen kann, das Urtheil über die Gegenwart zu günstig zu sprechen. Und was die Verminderung des deutschen Unterrichtes um eine Lehrstunde in der VII. Classe betrifft, so nehmen die beigegebenen Motive nur Rücksicht auf die Beschäftigung mit bedeutenden Werken der mittelhochdeutschen Literatur, also jenem Theile des deutschen Unterrichtes, der gesetzlich nur an Gymnasien rein deutscher Muttersprache vorkommt, und über den die Stimmen hier wie anderwärts immer getheilt sein werden. Aber bei jeder Beschränkung des Unterrichtes im Deutschen möchten über den bisherigen Erfolg außer den Lehrern der Gymnasien auch diejenigen zu hören sein, die auf der Universität und nach deren Beendigung deutsche Aufsätze solcher, die den Gymnasialunterricht empfangen haben, kennen zu lernen in der Lage sind; wahrscheinlich würden sich selbst in Betreff der bloßen grammatischen Correctheit beachtenswerthe Bedenken erheben.

Wie schwierig es ist, den geschichtlichen und geographischen Unterricht in das durch die Natur der Sache selbst gebotene und speciel für den Gymnasialunterricht angemessene Verhältnis zu bringen, ohne dadurch einer der beiden Seiten zum Schaden der Gesamtbildung eine Beeinträchtigung zu bringen, ist bereits im Organisations-Entwurfe deutlich bezeichnet; an näherer Andeutung des einzuschlagenden Weges durch kundige und erfahrene Hand hat es diese Zeitschrift nicht fehlen lassen. Daher können speciellere Bestimmungen, welche diesen Schwierigkeiten und den daraus hervorgegangenen Übelständen abzuhelpen suchen, an sich nur erwünscht sein. Ob durch die in den Vorschlägen dargelegte Vertheilung des Stoffes der Sache vollständig genüge geschehen, ob die Beziehung der Geo-

graphie zur Geschichte gewahrt ist, wird die nähere Discussion von Männern des Faches lehren. Nur auf einen Punct sei es erlaubt hier hinzudeuten. Die Einrichtung des Organisations-Entwurfes setzt voraus, dass der Lehrer der Geschichte auch für das geographische Gebiet gleiches Interesse, dass sich sein historisches Wissen mit seinem geographischen auf das vollkommenste vereinigt habe; dann, und nur dann ist er zur Ausführung des vorgezeichneten Planes geeignet. Der gleiche Gedanke herrscht auch in dem Prüfungsgesetze für dieses Gebiet. Aber noch ist keineswegs an allen Universitäten und in allen Prüfungskommissionen die Geographie selbständig vertreten, und wo diess der fall, ist es zum theil erst seit so mässiger Zeit geschehen, dass unmöglich die Früchte davon schon in der Gestaltung des Unterrichtes sich erwarten lassen. Auf diese eigentliche Quelle der im Unterrichte zu tage getretenen Mängel wird es nöthig sein zurückzugehen, wenn eine nähere Bestimmung der Einrichtungen, mag sie auch an sich glücklich getroffen sein, wirklichen Erfolg haben soll.

Diess führt zugleich auf einen Gesichtspunct, der, schon vorher in einem einzelnen Falle angedeutet, weiter und allgemeiner verfolgt zu werden verdienen dürfte. Die im Jahre 1858 zu ernennende Commission, welche die Wirkungen der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtungen sorgfältig zu prüfen den a. h. Auftrag hat, ist für diese Prüfung an die thatsächlichen Leistungen gewiesen; diese Leistungen sind aber nicht einfach ein Product des Lectionsplanes, auf welchen allein sich die publicierten Vorschläge beziehen, sondern noch mannigfaltiger anderer, auf die Ausführung einwirkender Factoren. Indem sich erwarten lässt, dass die Mängel der Ausführung in voller Unverhohlenheit werden zur sprache kommen, so wird dadurch die Aufmerksamkeit der Commission unvermeidlich auch solchen Einrichtungen sich zuwenden müssen, die nicht unmittelbar dem Lehrplane der Gymnasien angehörig, doch auf dessen erfolgreiche Verwirklichung von vorzüglichem Einflusse sind. Wir wollen nur auf ein par Momente dieser Art hinweisen.

Eine der schwierigsten Aufgaben des Unterrichtes ist das richtige Verhältnis der Hausaufgaben zu der Kraft und Zeit der Schüler; namentlich betrifft diess die unteren Classen, deren Schüler das Arbeiten selbst erst zu lernen haben. Wenn man die Klagen über zu große Anstrengung, welche den Schülern, besonders bestimmter Classen des Untergymnasiums, zugemuthet werde, ihrem Grunde und Inhalte nach genauer betrachtet, so findet man bald, dass sich dieselben nicht eigentlich auf den Umfang oder die Mannigfaltigkeit des Lehrstoffes, oder auf die für die Lehrstunden selbst erforderte strenge Aufmerksamkeit, sondern ausschliesslich auf den Umfang und die Schwierigkeit der Hausaufgaben beziehen. Diese sind es, welche bei den Eltern

der Schüler Beschwerden über zu große Anstrengung der Gymnasiasten, zuweilen ohne Grund, gar manchmal aber auch wohlbegründet hervorrufen. Vielleicht ist es doch möglich, auf diesen wichtigen Punkt wenigstens theilweise sicherer durch Einrichtungen einzuwirken, als es durch Erlässe und Rathschläge erreicht werden kann. Die Redaction wird daher in einem der nächsten Hefte einen ihr mitgetheilten Aufsatz, der unmaßgebliche Ansichten hierüber ausspricht, veröffentlichen; es könnte sein, dass dadurch ein weiteres Nachdenken über diesen Gegenstand veranlasst würde.

Die Wichtigkeit der Bildung tüchtiger Lehrer für die Gymnasien ist von der höchsten Unterrichtsbehörde auf das lebhafteste anerkannt, zur Erreichung dieses Zweckes sind Mittel, seiner Bedeutung entsprechend, aufgeboten. Aber bisher ist diess noch nicht für alle Lehrgebiete der Gymnasien in gleichem Mafse geschehen. Es ist zu wünschen, dass dieser Gegenstand unverhohlen zur Sprache komme, denn sein Einfluss auf die wirkliche Ausführung des Lehrplanes hat unmöglich ausbleiben können. Nur ein Beispiel dieser Art. Man klagt über den geringen Erfolg des geometrischen Unterrichtes am Untergymnasium. Blicken wir nun auf die Lectionskataloge mehrerer Universitäten, so suchen wir vergebens nach Collegien, welche die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Studierenden auf das Gebiet der Geometrie (nämlich in geometrischer, nicht in analytischer Behandlung) lenkten. Man wird diese Bemerkung nicht so misdeuten, als habe die Universität Geometrie in der Weise zu lehren, wie dieselbe im Gymnasium, oder gar im Untergymnasium vorkommt; aber wenn die Universität die Geometrie als ein Gebiet betrachtet, für welches der Studierende der Mathematik nach absolviertem Gymnasium gar nichts erhebliches mehr zu lernen habe, so darf man sich kaum wundern, wenn diesem Gebiete keine Beachtung gewidmet, die natürliche und nothwendige Stufenfolge in demselben gar nicht des nachdenkens werth gehalten, und so der ganze Erfolg des Unterrichtes gefährdet wird.

Die Redaction hat auf derartige Fragen nur beispielsweise hindeuten wollen, um dadurch zu bezeichnen, dass zu den „etwaigen Verbesserungen“, welche vorzuschlagen die Commission des Jahres 1858 a. h. beauftragt ist, gewiss auch jene Ergänzungen von Einrichtungen gehören, auf welche bei der Organisation der Gymnasien stillschweigend oder ausdrücklich gerechnet ist, ohne dass diese Voraussetzung bis jetzt vollständig verwirklicht wäre.

Über die vorgeschlagenen Änderungen im gesetzlich bestehenden Lehrplane betreffs des Unterrichtes im Lateinischen.

Unter den Vorschlägen zu Verbesserungen des gegenwärtig gesetzlich bestehenden Gymnasial-Lehrplanes, welche das h. Unterrichtsministerium aus den ihm vorliegenden Amtsberichten zusammengestellt und mit der Aufforderung zur kritischen Beleuchtung publiciert hat, nehmen jene für Hebung des lateinischen Unterrichtes eine so hervorragende Stelle ein, dass man ohne Gefahr eines erheblichen Irrthumes wird behaupten dürfen, der Wunsch und die Absicht vor allem anderen diesem Unterrichte gröfsere Ausdehnung und dadurch erhöhten Erfolg zu sichern, habe entscheidend eingewirkt auf Haltung und Fassung der gesammten Änderungsvorschläge, eben dieser Wunsch und diese Absicht sei deren Kern und Mittelpunkt. Der Hauptinhalt der erwähnten Vorschläge ist nämlich unverkennbar folgender: um dem Latein ohne Erhöhung der absoluten Stundenzahl für die einzelnen Classen doch eine Vermehrung von acht Wochenstunden im Untergymnasium zuwenden zu können, soll der gesammte naturwissenschaftliche Unterricht in's Obergymnasium verlegt, und auf diese Weise „durch Concentration des Unterrichtes auf die Sprachfächer“, also namentlich auf das Latein, dem allein die erhöhte Stundenzahl wirklich zu gute kommt, „eine vermehrte Bürgschaft für dessen eindringlichen Erfolg“ gewonnen werden. (S. Modif.-Entw. F.)

Indem die höchste Unterrichtsbehörde diese aus zahlreichen Amtsberichten entnommenen Vorschläge zur freien Discussion in dieser Zeitschrift publiciert, hat dieselbe dem Lehrstande Österreichs einen Beweis des ehrendsten Vertrauens gegeben, für welches die strengste Gewissenhaftigkeit in der Discussion zu danken versuchen muss. Wenn der unterzeichnete es unternimmt, seinerseits einen Beitrag zur Erörterung der schwebenden Fragen zu geben, so liegt ein äufserlicher Anlass für ihn darin, dass ein früherer Aufsatz von ihm in dieser Zeitschrift über denselben Gegenstand (1854 S. 845) keine Entgegnung wol aber ausdrückliche Beistimmung gefunden hat (1855 S. 177), und die auf Erfahrung gegründeten Überzeugungen, welche der unterzeichnete damals darlegte, sich ihm unterdessen nur weiter bestätigt haben. Die Frage über den naturwissenschaftlichen Unterricht, ob nämlich die vorgeschlagene Entfernung desselben aus dem Untergymnasium durch Zulegung je einer Stunde in jeder Classe des Obergymnasiums aufgewogen, und sogar diesem auch nach den Änderungsvorschlägen „nothwendigen Bestandtheil der Gymnasialbildung“ im ganzen Gymnasium „eine ausgiebigere Wirkung“ gesichert werde, soll hierbei unberührt

bleiben; ihre Erörterung ist, wie billig, Männern des Faches zu überlassen. Wir beschränken uns ausschließlich auf die Verbesserungsvorschläge, insofern sie das Latein betreffen und glauben zur Beurtheilung ihrer Zweckmäßigkeit vornehmlich folgende drei Gesichtspuncte verfolgen zu sollen, erstens: *Sind die Gründe, welche der Modifications-Entwurf für die vorgeschlagene Vermehrung der Lateinstunden anführt, ausreichend?* Zweitens: *Gewährt die vorgeschlagene Verwendung dieser Stunden genügende Bürgschaft für entsprechenden Erfolg?* Drittens (diesen Gesichtspunct zeichnet der Erlass des h. Ministeriums vom 10. Oct. 1857 selbst vor): *ist es mit den wesentlichen Grundzügen des gesetzlich bestehenden Lehrplanes im Einklange, wenn das Latein ausschließlich eine Vermehrung der Lehrstunden durch gleichzeitige Verminderung derselben für andere Lehrfächer erfahren soll.*

Betrachten wir also zuerst die für den Änderungsvorschlag geltend gemachten Gründe.

Der Modifications-Entwurf formuliert den betreffenden Vorschlag so:

A. Dem Unterrichte im Latein werden in jeder Classe des Untergymnasiums zwei Stunden wöchentlich zugelegt, so dass künftig in der I. und II. Classe je 10, in der III. und IV. Classe je 8 Stunden wöchentlich diesem Gegenstande gewidmet werden.

Anmerkung. Der verhältnismäßig minder erhebliche Fortschritt im Latein am Obergymnasium wird sehr allgemein dem Umstande zugeschrieben, dass ein ausgiebiges Studium der Classiker und deren Kenntniss durch die Unzulänglichkeit der Vorbildung, welche die Schüler aus dem Untergymnasium mitbringen, nämlich durch mangelhafte Wort- und Grammatikkenntniss und durch Mangel an Sicherheit und Fertigkeit in der Anwendung dieser Kenntnisse gehindert und erschwert wird. Um aber zu ermöglichen, dass das dem Untergymnasium vorgesteckte Unterrichtsziel erreicht, dass ferner, worauf es vor allem ankommt, die im Org.-Entw. S. 103—114 vorgezeichnete Lehrweise streng eingehalten, daher insbesondere das gründliche Lernen und das vielseitige Üben der Schüler in der Schule selbst unter fortwährender Anleitung des Lehrers vorgenommen werde, scheint eine Vermehrung der Lehrstunden, auf welche im Org.-Entw. selbst (S. 8) hingedeutet wird, ein unabweisliches Bedürfnis.

Wie man aus diesen Worten ersieht, wird es einfach als Thatsache hingestellt, dass die Unzulänglichkeit des lateinischen Unterrichtes im Untergymnasium den Erfolg desselben Lehrzweiges im Obergymnasium hindere und erschwere; ferner, dass die Schuld dieser unzulänglichen Vorbildung vor allem in der zu geringen Stundenzahl zu finden sei. Diese zweite Voraussetzung darf man wenigstens daraus ableiten, dass als einziges Gegenmittel die Vermehrung der Lehrstunden im Untergymnasium vorgeschlagen wird, wenn man nicht etwa die Vorschläge unter F und die Schlussbemerkungen hierher ziehen will, wo von der „Concentration des Unterrichtes auf die Sprachfächer“ als maßgebend für die Ausscheidung des naturwissen-

schaftlichen Unterrichtes aus dem Untergymnasium die rede ist. Nehmen wir nun vorläufig an, die behauptete Thatsache, als leiste das Untergymnasium seiner Lateinaufgabe nicht genüge, sei vollständig constatirt, so müssen wir doch fragen: folgt daraus mit zwingender Nothwendigkeit, dass die Schuld dieser „minder erheblichen“ Leistung einzig und allein auf den „Mangel an hinreichender Stundenzahl und gehöriger Concentration des Unterrichtes“ zurückzuführen sei? Oder hat gerade der lateinische Unterricht so ganz besondere, eigenthümliche, ungewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden, dass nur bei ihm, nicht aber auch bei den ihm zunächst verwandten Fächern, gleiche Ursachen wenigstens ähnliche Wirkungen hervorbringen? Als nächstverwandt dem Latein müssen wir das Griechische in betracht ziehen, sowol dem Lehrstoffe als der Lehrmethode nach. Nun hat der Modifications-Entwurf freilich auch dem Griechischen eine Stunde mehr im Untergymnasium zugedacht (s. unter *B*); aber man würde sehr irren, wollte man diesem Vermehrungs-Vorschlage dieselben Gründe unterlegen, die bei den Vermehrungsvorschlägen für das Latein maßgebend waren. Denn erstlich lässt der Modifications-Entwurf kein Wort der Klage über mangelhafte Leistungen im Griechischen vernehmen; zweitens gibt er den bisherigen Erfolgen dieses Unterrichtszweiges indirect ein ungemein glänzendes Zeugnis damit, dass er demselben „ohne Schmälern“ der erwähnten Erfolge drei volle Stunden im Obergymnasium entziehen zu dürfen glaubt; und endlich ist unter *B* einfach erklärt, „dass diese Verminderung der Stundenzahl mit den unter *F* angegebenen Maßregeln“ zusammenhänge, d. h., dass das Griechische seine drei eingebüßten Stunden an die Naturwissenschaften abzutreten habe.

Vergleicht man nun die betreffenden zwei Verbesserungsvorschläge für das Latein und das Griechische nebst der beiderseitigen Motivierung derselben, so kann man sich eines gelinden Verwunders kaum erwehren und muss sich die Frage stellen, wie es möglich war, dass man in so verwandten Fächern so verschiedene Resultate erhielt und darauf so verschiedene Schlüsse baute. Dem Latein im Untergymnasium gereicht die geringe Stundenzahl und die mangelnde „Concentration“ des Unterrichtes zum Nachtheile, dem Griechischen schadet keines von beiden. Dem Latein, das ohnehin schon nach dem zu recht bestehenden Lehrplan eine Zahl von 50 Stunden im ganzen Gymnasium erhalten hat, glaubt man doch noch acht Stunden im Untergymnasium zulegen zu müssen, um den „Erfolg des Unterrichtes zu sichern“: dem Griechischen, dem ohnehin schon das äußerste Minimum von nur 28 Stunden im ganzen Gymnasium zugetheilt ist, können dennoch drei Stunden im Obergymnasium abgezogen werden, „ohne den bisherigen Erfolg zu schmälern.“ Für die Einbuße dieser drei Stunden im Ober-

gymnasium soll der Lehrgegenstand durch eine Elementarstunde in der vierten Classe des Untergymnasiums entschädigt werden.

Es wird kaum möglich sein, den Widerspruch in Beurtheilung und Behandlung zwei so engverwandter, auf wechselseitige Unterstützung gewiesener Lehrgegenstände anders zu erklären als dadurch, dass man von unsicheren Prämissen ausging, und Schlüsse daraus ableitete, die denn natürlich ihre wankende Grundlage nicht verläugnen können. Die Erfolge, die man in beiden Lehrgegenständen bisher Gelegenheit hatte zu beobachten, haben, das ist unsere feste Überzeugung, wenn auch immerhin kein gleiches, doch jedenfalls kein ganz entgegengesetztes Endergebnis liefern können. Denn zugegeben, dass die Aufgabe des lateinischen Unterrichtes eine umfangreichere und zugleich schwierigere ist, namentlich weil mit diesem Unterrichte zu einem systematischen Studium der Grammatik überhaupt der Grund gelegt werden soll, dann aber, weil die Forderungen an Bildung des Stiles hinzutreten: all diess zugegeben und noch mehr, so wird dadurch allein das erwähnte, als constatiert hingestellte Misverhältnis noch keineswegs erklärt. Hat doch der gesetzlich bestehende Lehrplan die gröfsere Schwierigkeit des lateinischen Unterrichtes bereits thatsächlich anerkannt und die Mittel zu deren Bewältigung geboten, indem er demselben 28 Stunden im Untergymnasium zuwies, dem Griechischen nur 9, also kaum den dritten Theil. Und vergleicht man das Ziel des beiderseitigen Unterrichtes im Untergymnasium, wie es im Org.-Ent. §. 23 und §. 27 klar vorgezeichnet ist, so kann man gewiss nicht behaupten, das Verhältnis der Stundenzahl falle zu ungunsten des Lateinischen aus. Wollte man daher den geringeren Erfolg des lateinischen Unterrichtes mit dem vollkommen befriedigenden des griechischen — nämlich nach der Voraussetzung des Modifications-Entwurfes — auf die Wagschale strengen Urtheils legen, so müsste man eher so absprechen: die Lehrer des Griechischen haben mit ihrem kleinen Pfunde zu wuchern verstanden; es ist billig, dass man es ihnen belasse; die Lehrer des Lateinischen haben mit ihrem gröfseren Pfunde nicht in gleicher Art zu wuchern verstanden; sie haben mindestens keinen Anspruch darauf, dass man ihnen das mit geringerem Erfolge benützte Capital ohne weitere Begründung vermehre: ein *embarras de richesses* wäre für sie kein Segen und könnte nur zur Vergeudung edler Stunden den Anlass bieten. — Aber wir denken, auf unsere bisherigen Erfahrungen und daraus gezogenen Schlüsse gestützt, weder von den Lehrern des Griechischen so überaus günstig, noch von den Lehrern des Latein so ungünstig, um eine Schlussfolgerung anzunehmen, zu der uns nur die Erwägung der Modifications-Vorschläge hindrängte: wir sprechen einfach die Ueberzeugung aus, dass es weder mit den Erfolgen des griechischen Unterrichtes so gut, noch mit den Erfolgen des latei-

nischen Unterrichtes so schlimm steht, als es nach den oft erwähnten Vorschlägen und den ihnen zu grunde liegenden Prämissen den Anschein hat; und endlich dass die Mängel, die sich in beiden Unterrichtszweigen unläugbar noch immer herausstellen und vielleicht beim Latein in erhöhtem Mafse, nicht durch zu geringe Stundenzahl vorzugsweise verursacht sind, somit nicht durch einfache Vermehrung derselben beseitigt werden können. Es sind anderweitige, mannigfache, durch die nothwendigen Schwankungen einer Übergangsperiode bedingte, nur allmählich durch die Zeit zu behebende, ausser dem Lehrsystem liegende Hindernisse, die auf dem philologischen Unterrichte im Gymnasium im allgemeinen und auf dem Latein insbesondere lasten. Diese Hindernisse wurden in diesen Blättern so oft und so eindringlich dargelegt und beleuchtet, dass wir einfach auf das dort gesagte zurückweisen können. (S. Ztsch. Jhrg. 1853 S. 174—186; Jhrg. 1854 S. 845—872; Jhrg. 1855 S. 126—130 und S. 177—200 und 355—369.) Wir begnügen uns daher, hier nur auf ein par specielle Punkte näher einzugehen.

Der Modifications-Entwurf stellt es, wie schon erwähnt, als Thatsache hin, dass die Schuld des geringeren Erfolges im Latein am Obergymnasium hauptsächlich an der mangelhaften Vorbildung liege, welche die Schüler aus dem Untergymnasium mitbringen, und dass hinwider diese mangelhafte Vorbildung durch die zu geringe Stundenzahl veranlasst werde, welche man dem Latein im Untergymnasium widme. Nun weifs man aber von einer entgegengesetzten, durch eine Reihe von Jahren vielfach constatirten und vom h. Ministerium selbst anerkannten Thatsache, nämlich der, dass gerade die Leistungen des Untergymnasiums verhältnismäfsig weit befriedigender sind als jene des Obergymnasiums, und dass, wenn irgend sich auch in diesen Leistungen noch immer Mängel zeigen, die Gründe dieser Mängel anderswo, als in der zugemessenen Stundenzahl zu suchen sind. (Vergl. Gymn.-Zeitschr. Jhrg. 1854 S. 326 ff., Jhrg. 1855 S. 834 ff.) Wie lässt sich diese wiederholt ausgesprochene, doch auf reiflicher Erwägung von reichlich vorliegenden Thatsachen beruhende Erklärung des h. Ministeriums mit der Motivierung der Modifications-Vorschläge vereinigen?

Wenn die Erfolge des lateinischen Unterrichtes im Obergymnasium mit denen desselben Gegenstandes im Untergymnasium und anderer Gegenstände im Obergymnasium nicht gleichen Schritt halten, so sind dafür ausreichende und wesentlich andere thatsächliche Gründe vorhanden, als die im Modifications-Entwurfe hingestellten. Wir wollen nur zwei derselben, aber eben jene, die zu einander in engster Wechselbeziehung stehen und entscheidend einwirken, mit wenigen Worten beleuchten. Vergleicht

man nämlich das Ziel des lateinischen Unterrichtes im Obergymnasium, wie es im Org.-Entw. §. 25 bestimmt und eindringlich vorgezeichnet ist, mit der auf das knappste zugemessenen Stundenzahl, so muss man gewiss gestehen, dass selbst für den eifrigen, kenntnisreichen, erprobten Lehrer diese Aufgabe befriedigend zu lösen, wenn auch nicht unmöglich, doch sicher sehr schwer ist. Wer immer diesen Unterricht längere Zeit hindurch zu leiten, somit darüber nachzudenken, Versuche zu machen und Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatte, wird gerne bekennen, dass nicht nur eine vollkommene, sichere Beherrschung des Lehrstoffes, sondern vor allem eine ungemein haushälterische Verwendung der Lehrzeit absolut nöthig ist, um den Anforderungen an eine ausreichende Lectüre der Classiker, und die, ohne die Grundlage einer solchen Lectüre haltlose Bildung des lateinischen Stiles zugleich zu entsprechen. Die Schwierigkeit dieses Lehrzweiges ist denn auch vom Organisations-Entwurfe keineswegs verkannt, sondern ausdrücklich gewürdigt und den Lehrern desselben „eine edle Selbstverläugnung“ und „genaue Einhaltung des vorgeschriebenen Lehrganges“ ganz besonders ans Herz gelegt. (Vgl. Instr. f. den lat. Unt. S. 80.)

Wir fragen aber billig, wie viele Gymnasien des weiten Kaiserreiches waren und sind bis auf den heutigen Tag in der glücklichen Möglichkeit, diesen so wichtigen und zugleich so schwierigen Lehrgegenstand am Obergymnasium durchweg erprobten, tüchtigen, ihrem Fache vollkommen gewachsenen Lehrern anzuvertrauen? So lange an gar manchen Gymnasien der gesammte philologische Unterricht zum grössten Theile in Händen ungeprüfter Supplenten ist, der Unterricht im Lateinischen am Obergymnasium in anderen, besser versorgten Anstalten doch immer noch theilweise Candidaten anvertraut werden muss, die ein Zeugnis der Befähigung bloß für das Untergymnasium besitzen, während die übrigen Fächer grösstentheils von gesetzlich geprüften, mit dem Zeugnis der Befähigung für das ganze Gymnasium approbierten Lehrern vertreten werden, so lange kann man von befriedigenden Erfolgen des lateinischen Unterrichtes im ganzen nicht sprechen, kann solche Erfolge billiger Weise auch nicht fordern. Dass aber das Verhältnis der philologischen Lehrkräfte zu denen der übrigen Fächer dieses und kein anderes ist, das wurde in diesen Blättern ziffernmässig nachgewiesen (Vgl. Ztschr. Jhrg. 1855 S. 357 ff. und die statist. Ausweise der Prüfungscommissionen), und will man dafür ein schlagendes Beispiel für alle: Es existiert in einem Kronlande der Monarchie, das einen ansehnlichen Bedarf namentlich philologischer Lehrkräfte aufweist, eine Prüfungscommission, die während ihres bald fünfjährigen Bestandes zwar oft Gelegenheit hatte, Candidaten für Mathematik und Physik, auch Geschichte mit theilweise glänzenden Zeugnissen der Befähigung zu ent-

lassen, aber auch nicht einen, sage nicht einen Candidaten der Philologie auch nur für das Untergymnasium befähigt erklären konnte! Wollte man nun z. B. aus den Leistungen der Gymnasien des betreffenden Kronlandes im Latein Schlussfolgerungen ziehen, wie der Modifications-Entwurf, so müsste man die bezüglichlichen Lehrstunden nicht etwa bloß um acht vermehren, sondern wohl geradezu verdoppeln, um — beiläufig dasselbe Resultat zu erhalten. Es versteht sich, dass dieses Beispiel nicht angeführt wurde, um irgend wen speciel anzuklagen: kann doch die Klage über Mangel an geeigneten philologischen Lehrkräften nicht die Gegenwart, sondern vornehmlich nur die Vergangenheit treffen. Denn eben die Gegenwart ist allerwege bestrebt, diesem fühlbaren aus der Vergangenheit herrührenden Mangel abzuhelpen. Preiswürdig sind die Bemühungen der Regierung in Errichtung von Seminarien, Verleihung von Stipendien, Dotierung von Bibliotheken, kurz in sorgsamer Pflege alles dessen, was zur Heranbildung tüchtiger Gymnasiallehrer noth thut; rühmensorwerth ist ferner der Eifer jüngerer und älterer Lehrer in Benützung dieser großmüthig dargebotenen Bildungsmittel. Aber unmöglich kann man erwarten, dass diese heilsamen vereinten Bestrebungen in fünf bis sechs Jahren gut machen, was fast eben so viele Jahrzehnte versäumt haben. Nur langsam reifen die edlen Früchte der Bildung; sie bedürfen vor allem der kundigen Hand, die sie sorgsam pflegt und heranzieht. So können denn auch die Früchte des lateinischen Studiums am Gymnasium nur langsam zur Reife gelangen, und zwar gerade in dem Verhältnisse, als es der Universität möglich wird, von Jahr zu Jahr mehr und tüchtigere Lehrer dieses Lehrzweiges für die Schule heranzubilden. Aus diesem einfachen Sachverhalte folgt in Bezug auf die Modifications-Vorschläge, wenn auch nichts anderes, so gewiss diess: dass eine Vermehrung der Lateinstunden in so lange durchaus zweckwidrig ist, als man nicht in der Lage ist, diese Stunden Lehrern anzuvertrauen, die ihre Befähigung wenigstens durch das Prüfungszeugnis ausweisen können. Ob und wo eine Vermehrung überhaupt eintreten zu lassen durch die Natur der Sache selbst angerathen wird, davon jetzt.

Schon aus den bisherigen Betrachtungen geht genügend hervor, dass ein thatsächlicher Grund zu Erhöhung der Lateinstunden im Untergymnasium nicht vorliegt. Weder die relativ mäßigeren Forderungen, noch die relativ günstigeren Erfolge dieses Lehrgegenstandes gerade im Untergymnasium begründen an und für sich eine solche Maßregel. Anders im Obergymnasium. Hier sind die Forderungen im Verhältnisse zur Stundenzahl größer und höher, die thatsächlichen Leistungen geringer und schwächer. Folgerichtig müsste also hier eine vermehrte Stundenzahl eintreten, wenn man überhaupt den Grundsatz fest-

stellt, dass diesen Mängeln vornehmlich durch dieses Mittel abzuhelpen sei. Wir glauben nun freilich im obigen überzeugend dargethan zu haben, dass Schaden und Heilmittel eigentlich wo anders zu finden seien. Trotzdem mussten wir auf die Schwierigkeit hinweisen, welche selbst für die tüchtigsten Lehrer die Lösung der dem Obergymnasium vorgezeichneten Lateinaufgabe darbietet und können nicht umhin zu wiederholen, dass bei der aufs sparsamste zugemessenen Stundenzahl, namentlich in den zwei obersten Classen mit nur fünf wöchentlichen Lectionen, eine ausreichende Lectüre der vorgeschriebenen Classiker und eine nachhaltige Uebung des lateinischen Stiles zugleich nur bei vorzüglich günstigen Verhältnissen von Lehrern und Schülern bewältigt werden dürfte. Diess ist wenigstens unsere auf persönlicher Erfahrung beruhende Überzeugung.

Wie stellt sich nun die Sachlage nach den Vorschlägen des Modifications-Entwurfes? Dem Latein im Obergymnasium, das einer vermehrten Stundenzahl eher bedarf, wird keine Stunde über die bisherige Zahl, dem Latein im Untergymnasium, das zur Lösung seiner Aufgabe einer Vermehrung nicht eben bedarf, wird das Zugeständnis von acht weiteren Stunden zu theil. Und nicht etwa, dass damit eine veränderte Vertheilung des Lehrstoffes zusammenhänge, etwa eine Verlegung eines Theiles der bisher dem Obergymnasium zugewiesenen Lectüre u. s. w. in's Untergymnasium, der Modifications-Entwurf besagt vielmehr unter A ausdrücklich: „Im übrigen bleiben sowol am Unter- als am Obergymnasium der Lehrplan, die Classencurse, der Zuschnitt des Lehrstoffes nebst der Methode, wie sie gegenwärtig vorgezeichnet sind, unverändert.“ Und hierin können wir nur beistimmen: die Vertheilung des Lehrstoffes im Latein auf die einzelnen Stufen des Gymnasiums, wie sie der Organisations-Entwurf vorzeichnet, ist eine so planmäßige, in sich folgerichtige und dem jeweiligen Alters- und Bildungsgrade der Jugend so angemessene, dass jede Änderung derselben im einzelnen fast unausbleiblich den Lehrgang im ganzen stören müsste. Soll sich hiernach das Untergymnasium trotz der so bedeutend zu vermehrenden Lehrstunden dennoch einzig und allein auf Lösung seiner bisherigen Lehraufgabe im Latein beschränken, so wäre immerhin der Gewinn, der durch gestärkte Sicherheit und Fertigkeit in Kenntniss und Anwendung von Wort und Regel auch dem Obergymnasium erwüchse, dankbar anzuerkennen, wenn nicht eben dieser Gewinn durch andere eben mit der Vermehrung der Lateinstunden im Untergymnasium zusammenhängende Vorschläge mehr als aufgewogen, ja vernichtet würde. Denn erstlich sollen den zwei nächstverwandten und mit dem Latein in engster Wechselwirkung stehenden Gegenständen vier Stunden im Obergymnasium — drei dem Griechischen, eine der Muttersprache — entzogen, dagegen den Naturwis-

senschaften, zwei der Naturgeschichte, zwei der Physik, zugelegt werden. Man würde also im Obergymnasium die Sprachfächer schwächen und in eben dem Maße die naturwissenschaftlichen Disciplinen stärken. Und nicht nur quantitativ, durch vermehrte Stundenzahl, auch qualitativ, durch veränderte Stellung zu den Sprachfächern, gedenkt man die Wirkung der genannten Lehrgegenstände zu vergrößern. Die Stellung der Naturgeschichte und Physik muss, darüber kann sich niemand täuschen, dadurch, dass diese Disciplinen in den gesammten Lehrorganismus des Gymnasiums auf den oberen Stufen eintreten sollen, den übrigen Lehrzweigen eine wesentlich andere werden. Die Naturgeschichte und Physik, als wesentlich neue, den Schülern dem Stoffe und grösstentheils auch der Methode nach unbekannte Lehrgegenstände erst im Obergymnasium und mit verstärkter Stundenzahl eingeführt, müssen nothwendiger Weise auf den Sprachfächern mit unheilvollem Drucke lasten: das Gleichgewicht unter den einzelnen Lehrgegenständen muss gestört und zu gunsten der exacten Wissenschaften den classischen Studien gegenüber aufgehoben werden. Wer daran nicht glauben will, der möge sich erinnern, von wie vielen Seiten schon jetzt Klagen über den hemmenden Einfluss dieser Disciplinen auf die gedeihliche Entwicklung der classischen Studien erhoben werden, und dass diese Klagen bei weitem nicht so sehr den unteren, als den oberen Stufen des Gymnasiums gelten. Diese Klagen müssten sich mehren und Consistenz gewinnen, wollte man wirklich den Versuch machen, die Vorschläge des Modifications-Entwurfes in's Leben zu setzen. Denn die Hoffnung, von welcher dieser Entwurf auszugehen scheint, als werde die theilweise Erweiterung des philologischen Unterrichts im Untergymnasium ein Ersatz für seine mittelbare Schwächung im Obergymnasium sein, muss sich sehr bald als unbegründet erweisen. Man hätte nämlich durch Einführung der vorgeschlagenen Änderungen statt des einen vom Organisations-Entwurfe mit Schärfe bezeichneten Schwerpunctes „der Wechselwirkung der verschiedenen Lehrzweige“ (Org.-Entw. S. 9) zwei geschaffen: den einen im Untergymnasium „durch Concentration des Unterrichtes auf die Sprachfächer“ (Mod.-Entw. unter F), den anderen im Obergymnasium „durch ausgiebigere Wirkung der Realien“ (Mod.-Entw. ebenda). Ob diese „ausgiebigere Wirkung der Realien“ dann sich wirklich „in dauernden, für das Leben gewonnenen Bildungselementen“ oder nur „in glänzenden Prüfungen“ ausweisen würde, darüber darf man das Urtheil der Männer vom Fache erwarten; was aber aus dem philologischen Unterrichte für Ergebnisse sich herausstellen müssten, dafür haben wir ein warnendes Beispiel in der Vergangenheit unserer eigenen Studieneinrichtungen. Wir dürfen nur einen Rückblick thun auf unsere ehemaligen Gymnasien und philosophischen Curse: auch damals

war der Unterricht in den ersteren auf „die Sprachfächer“, d. h. auf das Latein „concentriert“, und in den zweiten herrschten „die Realien“. Was für eine traurige Schattengestalt aber am Schlusse des achtjährigen Cursus die classische Bildung repräsentierte, dafür liegen die Belege noch jetzt factisch vor, in dem Mangel philologischer Lehrer für das Gymnasium. Dürfen wir uns der Gefahr aussetzen, dieselbe Erfahrung mit einigen „Modificationen“ wieder zu machen?

Doch wir glauben hinlänglich gezeigt zu haben, dass die vorgeschlagene Verwendung der vermehrten Stundenzahl für das Latein diesem Unterrichtszweige keine genügende Bürgschaft für entsprechenden Erfolg gewährt, und wenden uns zur Beantwortung der dritten von uns aufgestellten Frage: „ob die ausschließliche Vermehrung der Stunden für das Latein durch gleichzeitige Verminderung derselben für andere Lehrfächer im Einklange stehe mit den wesentlichen Grundzügen der jetzt gesetzlichen Lehrereinrichtung.“

Der Modifications-Entwurf beruft sich bei Motivierung der betreffenden Vermehrungsvorschläge unter anderem auch auf den Org. Entw. S. 6. Mit dieser Berufung können wir uns nicht einverstanden erklären. Denn erstens spricht der Org. Entw. in der angeführten Stelle von einer möglichen Erhöhung der Stundenzahl für beide classische Sprachen; zweitens will er die Erfahrung darüber entscheiden lassen; und drittens deutet auch kein Wort jener Stelle auf irgend welche Herabsetzung der Stundenzahl in einem anderen Lehrgegenstande zu gunsten der classischen Sprachen, und diess ist die Hauptsache. Da der Modifications-Entwurf in offenem Gegensatze zu dem Inhalte der erwähnten Stelle sich befindet, so können wir nicht verschweigen, dass er trotz der Schlusserklärung „mit den vorgeschlagenen Änderungen werde, wie es sich von selbst ergebe, nichts weniger beabsichtigt, als irgend eine wesentliche Einrichtung des bestehenden Lehrsystems und die Grundsätze, auf welchen dasselbe beruhe, aufzugeben, da zu einer solchen Änderung kein thatsächlicher Grund vorhanden sei“ — dennoch dem gesetzlich bestehenden Lehrplan nachtheilig zu werden droht. Denn es gehört doch gewiss zu den „wesentlichen Einrichtungen des bestehenden Lehrsystems,“ ja bildet deren Grundlage, dass das Gymnasium eine Einheit sei, und nicht in zwei einander entgegenwirkende Hälften zerfalle; es gehört doch gewiss zu „den wesentlichen Grundsätzen, auf welchen dasselbe beruht,“ dass kein Lehrgegenstand dem anderen vorgezogen oder aufgeopfert werde. Und will man namentlich die Stellung der classischen Sprachen zum gesammten Organismus des Gymnasiums, und wieder speciel jene des Latein in's Auge fassen, so darf man nur die beiden betreffenden Stellen des Org. Entw. S. 9 und 79 vergleichen. Die erstere erklärt ausdrücklich: „der gegenwärtige Lehrplan ver-

schmähe jeden falschen Schein; sein Schwerpunct ruhe nicht in der classischen Litteratur;" und die zweite weist bestimmt darauf hin: "dass die lateinische Sprache ihre bisherige Oberherrschaft im Gymnasium unwiederbringlich verloren habe, und daher im gegenwärtigen Lehrplane nur jene Stelle einnehme, die ihm als allgemeinem höherem Bildungsmittel neben anderen zustehe, und dass darnach die darauf zu verwendende Zeit und die Verpflichtungen der Schüler zu bemessen seien." Aus diesen mit eindringender Schärfe hingestellten Grundsätzen geht mit zwingender Folgerichtigkeit hervor, dass eine Bevorzugung des Latein in Stundenzahl auf Kosten anderer, gleichberechtigter Lehrfächer nun und nimmer ausführbar ist, ohne "wesentliche Einrichtungen und Grundsätze des bestehenden Lehrsystems" zu verletzen. Ist das Latein nach erfahrungsmässig richtig gestelltem Ergebnisse wirklich nicht im stande, seine ihm vom Organisations-Entwurfe vorgezeichnete Aufgabe bei der gesetzlich bemessenen Stundenzahl zu lösen, so folgt daraus nur die Forderung einer erhöhten Stundenzahl überhaupt, nicht eine durch Verminderung und Verrückung der Lectionen für andere Gegenstände gewonnene Vermehrung der Lateinstunden allein. Auf diese mögliche Erhöhung der Lehrstunden im ganzen und nur auf diese bezieht sich die oben erwähnte Andeutung des Organisations-Entwurfes. Wenn nun aber, wie wir gezeigt haben, ein auf untrüglichen Erfahrungen beruhender Grund zu Erhöhung der Lateinstunden im Untergymnasium thatsächlich nicht vorliegt, wenn hingegen durch Verlegung der naturwissenschaftlichen Disciplinen in's Obergymnasium allein das Schlussergebnis des classischen Unterrichts überhaupt in frage gestellt wird, wie kann man da die vorgeschlagene Erhöhung der Lateinstunden auf volle 58, also nicht viel weniger als unter dem vorigen Lehrsysteme, befürworten; woher das Anrecht einer solchen Bevorzugung ableiten?

Zu dem Widerspruche, in welchem hiernach die vorgeschlagenen Mittel einer Hebung des philologischen Unterrichtes zu ihrem Zwecke stehen, tritt noch eine andere Gefahr für die Zukunft, welche wir uns unmöglich verhehlen dürfen, die Gefahr nämlich, unter dem Scheine der Befestigung des bestehenden Lehrplanes denselben zu erschüttern, und so dem Latein seine ehemals herrschende Stellung wenigstens im Untergymnasium wieder zu erobern. Ist einmal das gesetzlich bestehende in irgend einem wesentlicheren Punkte geändert, so ist bereits der Anlass geboten, späterhin, und zwar dann mit fug, noch weiter zu gehen, und etwa nach Ausscheidung oder Verdrängung der ohnehin "unbequemen" Naturgeschichte mit Verminderung der ohnehin "ausgiebigen" griechischen Lectionen die zwei Humanitätsclassen wieder herzustellen, mit "vermehrten Lateinstun-

den." Und für diese Vermehrung würde dann sicherlich der „minder erhebliche Fortschritt im Latein am Obergymnasium" triftigere Gründe darbieten als jene sind, die jetzt für Vermehrung derselben Lateinstunden im Untergymnasium vorgebracht werden. Man muss sich diese nur zu wahrscheinlichen Consequenzen fest vor's Auge halten, um die ganze Tragweite der vorgeschlagenen Änderungen richtig zu würdigen. Wer immer die Klagen, die über den mangelhaften Erfolg des lateinischen Unterrichtes die letzten Jahre her vorgebracht, und die Mittel, die zu Hebung dieses Unterrichtes vorgeschlagen wurden, mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird stets folgende drei Tendenzen damit vereint getroffen haben: Verweisung der naturwissenschaftlichen Disciplinen auf die obersten Stufen des Gymnasiums, Beschränkung des Griechischen, Betonung des Classenlehrersystems. Keine dieser drei Tendenzen ist dem Modifications-Entwurfe fremd; denn auch die dritte kann man aus dem Passus unter *F* deutlich herauslesen: „Zugleich würde die Nothwendigkeit, auch in diesen Classen gleichzeitig mehrere Lehrer neben einander zu verwenden, vermindert, und dadurch der pädagogische Einfluss des Classenordinarius auf die noch dem Knabenalter angehörenden Schüler gesteigert." Classenordinarius aber könnte bei der vorgeschlagenen Stundeneintheilung doch nur der Lehrer des Lateinischen sein, und da diesem billiger Weise auch der Unterricht in der Muttersprache zufiele, ferner eine gleichmäßige Vertheilung der gesammten Lehrstunden auf die einzelnen Lehrer es kaum möglich machen dürfte, ihm noch eine philologische Lection in den höheren Classen aufzubürden, so würde die natürliche Folge davon sein, ihm noch eines der in seiner Classe übrigen Lehrfächer, Geschichte oder Mathematik zuzuweisen; und da endlich das Aufsteigen des Lehrers mit seinen Schülern von einer Classe zur andern keine Schwierigkeit hätte, sondern sogar durch didaktische und pädagogische Gründe geboten erscheinen könnte, so hätte man mit geringen „Modifikationen" das ehemalige Classenlehrersystem. Wir würden auf solche mögliche Folgen der vorgeschlagenen Änderungen nicht hinweisen, wenn wir nicht oft genug den Vorwurf gegen den bestehenden Lehrplan zu hören bekommen hätten, dass nach ihm das Gymnasium zwar in einiger Zeit mit tüchtigen „Professoren" für das Obergymnasium versehen sein, aber dagegen Mangel an tüchtigen „Lehrern" im Untergymnasium haben werde. Nun, einen Theil der „Lehrer" hat bereits der Modifications-Entwurf durch Verweisung in's Obergymnasium und auf „die wissenschaftliche Aufgabe" desselben als „Professoren" anerkannt; es würde sich also etwa blofs noch um eine kleine „Modification" des bestehenden Prüfungsgesetzes handeln, um auch „tüchtige Lehrer" für das Untergymnasium zu erhalten, die „bei geringeren Anforderungen an ihr Wissen in den ein-

zeln in Fächern eine desto gröfsere Anzahl derselben zu umfassen und desto gründlicher zu lehren fähig wären."

Gegen die Gefahr, solchen offenen und versteckten Tendenzen einen unheilbringenden Spielraum zu verschaffen, müssen wir mit dem vollen Gewichte einer gewissenhaft erwogenen Überzeugung auftreten, einer Überzeugung, die sich auf unwidersprechliche Thatsachen gründet und auf dem gesetzlichen Boden des zu recht bestehenden Lehrplanes fußt. Der Pflicht, einer solchen Gefahr entgegen zu wirken, kann sich am allerwenigsten derjenige entziehen, dem eine dauernde, wahrhaft bildende Wirkung des classischen Unterrichtes auf die vaterländische Jugend am Herzen liegt. Denn diese Wirkung würde durch Einführung der besprochenen "Verbesserungsvorschläge" für die Zukunft ernstlich in Frage gestellt. Man erinnert sich gewiss der Bewegung, die etwa anfangs der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts die Schulen Deutschlands ergriff, ihre Hauptrichtung gegen das Vorherrschen der classischen Studien nahm, zu Gründung der Realschulen führte und zu Reform der Gymnasien. Auch unser grofses Vaterland blieb jener Bewegung nicht fremd; zahlreiche Realschulen wuchsen empor, das gesammte Gymnasialwesen wurde auf neuer Grundlage aufgebaut. Während jener Bewegung nun und während der Verhandlungen über die neue Gestaltung der Mittelschule wurden zahlreiche Stimmen, selbst aus gebildeten Kreisen laut und lauter, die auf Verbannung der classischen Studien aus der Schule, auf Ersetzung derselben durch das Studium moderner Sprachen und Litteraturen drangen, ja selbst von Lehrstühlen herab wurde gegen das "altmodische, unfruchtbare Lateinstudium" losgedonnert, von der Antipathie gegen das Griechische gar nicht zu reden. Diese Stimmen sind zwar officiell verstummt, aber privatim kann sie gar mancher Gymnasiallehrer nur zu deutlich und zu oft vernehmen, und manchmal aus einem Munde, dem man es am wenigsten zutrauen sollte. "Was quält man meinen armen Jungen mit lateinischer Stilistik? Er soll doch kein Cicero werden? Wer schreibt, wer spricht denn jetzt noch Lateinisch? Wozu diese vielen mündlichen und schriftlichen Übungen u. s. w.?" Wie gesagt, solche und ähnliche Aussprüche elterlicher Sorgfalt für das Gedeihen der classischen Bildung ihrer Söhne kann jeder Lehrer der Philologie aus seiner Erfahrung bezeugen, und muss dabei oft mit heimlichem Neide auf seine glücklicheren Collegen von der Physik und Mathematik und Naturgeschichte blicken, denen ein solches Vorurtheil der Eltern gegen ihre Fächer wenigstens gewiss nicht in gleichem Grade hemmend entgegentritt. Denn niemand, sollte er auch die Forderungen in den einzelnen dieser Fächer hie und da zu hoch finden, spricht über die Fächer selbst geringschätzig ab. Doch der gewissenhafte und von der Heiligkeit seiner Aufgabe durchdrungene Lehrer des Latein thut einfach seine Pflicht, unbe-

kümmert um das Geschrei des hohen oder niedern, gebildeten oder ungebildeten Pöbels; hat ihm doch hierin eine weise Regierung mit erhabenem Beispiele vorangeleuchtet, indem sie unberührt von dem Gewirre der streitenden Parteien, statt sich „unentschieden in der Mitte von entgegengesetzten Meinungen zu stellen,“ „den wahren Werth dieses Studiums festzusetzen“ sich entschloss (Org. Entw. S. 75). Wenn aber durch vermeintliche Verbesserungsvorschläge der ganze Standpunct dieses Studiums verändert, sein wahrer Werth, sein Erfolg bedroht würde? Wie dann? — Es ist gewiss keiner der geringsten Vorzüge des gegenwärtig bestehenden Lehrplanes, dem Latein im Organismus der gesamten Lehrgegenstände jene Stellung angewiesen zu haben, die er auf die Dauer, ohne gegründeten Widerspruch, zum Heile der allgemeinen Bildung behaupten kann und muss. Es ist aber nicht minder rühmenswerth, dass er unhaltbares ein für alle mal ausschied, um nicht das haltbare zu gefährden. Dass das Latein seine Alleinherrschaft auf dem Gymnasium für immer verloren hat, dass die Übung desselben zum Ausdrucke eigener Gedanken, also Fertigkeit im Schreiben und Sprechen dieses Idioms nicht mehr Aufgabe der Schule, sondern Sache des Philologen ist, diess mit eben der Schärfe hingestellt zu haben, als die Forderungen, welche dieser Lehrzweig als allgemeines Bildungsmittel an die Schüler zu stellen hat, diess ist nicht nur ein wesentliches Verdienst des bestehenden Lehrplanes, sondern zugleich ein wesentlicher Charakterzug desselben. Das Gymnasium soll eben keine lateinische Schule, es soll eine „allgemeine Bildungsanstalt“ sein. Und Wiederherstellung der lateinischen Schule, wenigstens in der einen Hälfte des Gymnasiums, ist zwar nicht der ausgesprochene Zweck, aber der durch die Natur der betreffenden Vorschläge bedingte Erfolg des vorliegenden Modifications-Entwurfes. Ist nun aber, wie oben gezeigt wurde, der voraussichtliche Erfolg dieser Vorschläge gerade dem Gedeihen des Latein selbst auf den oberen Stufen hinderlich, ja verderblich, was ist dann zu gewärtigen? Dass jene Stimmen, die sich jetzt unberechtigt und im geheimen gegen die classischen Studien vernehmen lassen, dann berechtigt und offen sich erheben werden, zugleich aber gestützt auf die Thatsache einer unverantwortlichen Zeitvergeudung für einen doch nicht geförderten Lehrgegenstand eine Reform fordern und erlangen dürften, die am allerwenigsten dem Latein selbst günstig sein könnte.

Fassen wir daher unsere Überzeugung über den Modifications-Entwurf, so weit er das Latein betrifft, zusammen, so lautet sie folgendermaßen: Aus den im genannten Entwurf angeführten Gründen lässt sich keineswegs folgern, dass das Gymnasium seine Lateinaufgabe in der bemessenen Stundenzahl nicht lösen könne, und dass die wirklich vorhandenen Mängel dieses Unterrichts

nur durch Erhöhung der Stundenzahl zu beseitigen seien; ferner: die Zutheilung der Mehrstunden im Latein auf das Untergymnasium allein ist nicht vermögend, der offenbaren Schwächung des classischen Studiums im Obergymnasium das Gleichgewicht zu halten; durch Verlegung der naturwissenschaftlichen Fächer auf die höheren Classen allein wird der Erfolg des philologischen Unterrichtes fast vernichtet. Endlich: das Latein hat nach seiner Stellung im gesetzlich bestehenden Lehrplan keinen Anspruch auf ausschließliche Vermehrung seiner Lehrstunden auf Kosten der übrigen Lehrgegenstände, um so weniger, wenn die Verwendung dieser Mehrstunden keine sichere Bürgschaft für dauernden Erfolg gibt.

Dagegen unsere Vorschläge: Will man den bisherigen Erfolg des lateinischen Unterrichtes nach dem bestehenden Lehrplan erfahrungsmässig richtig beurtheilen, so muss man zum Maßstabe dieser Beurtheilung die Leistungen derjenigen Gymnasien nehmen, die wirklich in der Lage waren, alle vom Organisations-Entwurf vorgeschriebenen Bedingungen für diesen Lehrgegenstand durch volle acht Jahre zu erfüllen. Wir sind fest überzeugt, dass die Ergebnisse einer solchen erfahrungsmässigen Untersuchung günstiger lauten müssten, als jene des Modifications-Entwurfes. — Will man aber, auch wenn diese Erfahrungen im ganzen günstig lauten, doch die Lateinstunden erhöhen, um den Erfolg dieses Unterrichtes vollkommen zu sichern, so erhöhe man sie dort, wo es mehr noth thut, im Obergymnasium, und zwar nur unter zwei Bedingungen: erstens, dass man keinen anderen Lehrgegenstand, z. B. das Griechische, dadurch beeinträchtige, zweitens, dass man sich in der Lage finde, diese Mehrstunden ordentlichen geprüften Lehrern anzuvertrauen. Diese Vorschläge bewegen sich auf dem Boden der Erfahrung so wie darauf gebauter Schlüsse; und, was die Hauptsache ist, entfernen sich nicht von der gesetzlichen Grundlage des Organisations-Entwurfes: die Vorschläge des Modifications-Entwurfes führen bewusst oder unbewusst zur Aufhebung der bestehenden Schuleinrichtung, und zwar — ohne Gewinn für das Latein selbst.

Pavia.

F. Hochegger.

Individuelle Ansichten über die vom h. Ministerium des Cultus und Unterrichtes am 10. October 1857 mitgetheilten Propositionen, die Modification des Gymnasial-Lehrplanes betreffend.

Als der Organisationsentwurf erschien, wurde derselbe als die Morgenröthe einer neuen besseren Zeit für unser österreichisches Vaterland begrüßt. Nicht bloß die geniale Conception,

nicht blofs die in so kurzer Zeit zu stande gebrachte, aus den vorangestellten Principien so klar deducierte, so systematisch gegliederte, einheitliche Durcharbeitung überraschte, sondern noch mehr die freisinnige Richtung der Bildungstheorie, welche den allseitig laut gewordenen Wünschen nach zeitgemäfsen, den unverkennbaren Bedürfnissen entsprechenden Verbesserungen des Unterrichtswesens rechnung zu tragen verhiefs. Man jubelte, man beneidete die jetzige Jugend, unterwiesen zu werden in Wissenschaften, welche selbst gebildeten Männern aus allen Ständen bisher verschlossen geblieben waren. Das alte System wurde als ein morsches, den Anforderungen der Zeit nicht genügendes zertrümmert, und ein neues Gebäude aufgeführt, das trotz des complicierten Baues grofse Festigkeit und lange Dauer versprach. Ein provisorischer Bestand durch einen Zeitraum von acht Jahren bis zur schließlichen Fixierung sollte die etwaigen Mängel aufdecken, und diesen sollte durch Interimsmodificationen abgeholfen werden. Das mochte sich niemand verhehlen, dass der Entwurf, als ein Menschenwerk, seine Schwächen haben könne. Nur klug benützte Erfahrung kann ihm mit der Zeit die erwünschte, unangreifbare Vollkommenheit geben. Die eigenthümlichen, zum theil ungleichen Verhältnisse unseres Staates, die Verschiedenheit der verfügbaren Lehrkräfte und ihrer Wirksamkeit, der passive oder active Widerstand von verschiedenen Seiten liefs die Nothwendigkeit einer Revision und vielleicht einer Modification des Planes nach den Ergebnissen mehrerer Jahre des Provisoriums vorhersehen.

Mit immer wachem Interesse verfolgte man die neue Richtung, welche die Studien nahmen, mit Spannung schaute man aus nach den Ergebnissen, welche so zuversichtlich versprochen waren, und die man, voreilig genug, schon in der kürzesten Zeit erwartete. Besonders war den neuen Disciplinen die Aufmerksamkeit zugewandt, welche mehr Rührigkeit in das geistige Leben bringen, neue reiche Schätze, nicht blofs des Wissens, eröffnen, und dem geistigen Streben einen dem Zeitgeist mehr angemessenen Weg anweisen sollten, auf welchem man die Heilung aller bisher gefühlten Schäden erreichen zu können meinte. Anderseits schüttelten die Verehrer der alten Zustände (und wo fanden sich nicht solche bei jedem Umschwung der Dinge) besorglich die Köpfe, meidend es hätte nicht des Einreifens des ganzen Studienbaues, nur einer Ausbesserung bedurft, die minder kostspielig gewesen wäre und einen leichteren Übergang zum besseren allmählich ermöglicht hätte; andere meinten, es würde der österreichischen Jugend zu ihrem eigenen und des Staates Nachtheile auf einmal zu viel aufgebürdet; die traurigen Folgen würden sich in der Verkümmern der jugendlichen Lebenslust, in der Abnahme der körperlichen Kräfte, in hohler Aufgeblasenheit und im Dünkel unbrauchbaren Wissens bald zeigen;

das Gymnasium habe nichts zu leisten als formelle Bildung (wie dieselbe ohne Darbietung von entsprechenden Materien zu erzielen, ist dem Lehrer ein Räthsel), das übrige, was noth thut, würde das praktische Leben schon einbringen. Der erste Schrei der Unzufriedenheit betraf das Griechische; dagegen wurde von allen Seiten geeifert. Die einen behaupteten, es entzöge diese todte, unnöthige (!) Sprache den Realien die beste Zeit und Kraft; die andern meinten wieder, es werde zum Schaden der lateinischen Sprache, auf welche in Österreich der Hauptaccent gelegt werden müsse, so bevorzugt. War das Griechische mit seiner unendlich reichen Fülle von Bildungselementen, mit seiner fundamentalen Unentbehrlichkeit für jede Wissenschaft und Kunst, früher stiefmütterlich, ja fast lächerlich behandelt worden, so hätte man von mancher Seite jetzt gerne gesehen, wenn es aus der Reihe der Lehrgegenstände ganz und gar wäre gestrichen worden. Auch in Bezug auf Naturwissenschaften und Mathematik theilte man sich in zwei Lager. Früher theils gar nicht, theils nur oberflächlich und mangelhaft betrieben, waren sie nun ein besonderer Gegenstand der Fürsorge des h. Ministeriums geworden. Zwar sollte das Studium der Classiker Fundament der zu erzielenden Bildung bleiben (und zwar aus Gründen, deren Wiederholung, da der leidige Streit längst siegreich entschieden ist, hier ganz unnöthig wird); aber die Realien sollten wegen ihrer Unentbehrlichkeit und Unabweisbarkeit bei der herrschenden Richtung des Zeitgeistes mehr in den Vordergrund gezogen und ernstlicher, jedoch immer im Einklange mit den übrigen Disciplinen behandelt werden. Anfänglich war die Aufnahme der Naturgeschichte insbesondere allerseits eine herzliche; man hatte den Mangel derselben überall zu lebhaft empfunden; man wusste das darin liegende Bildungselement gebührend zu schätzen; man erkannte, wie passend, besonders für das erste Stadium der Gymnasialstudien, eine mehr auf Anschauung als auf ein streng wissenschaftliches System gegründete Naturgeschichte ist. Musste man doch früher bei meist ungenügenden Mitteln, mit Zeitverlust, mit einem anderweitig schon zu sehr in Anspruch genommenen Gedächtnisse, diesen fühlbaren Ausfall in der allgemeinen Bildung undequaque zu ersetzen suchen.

Bald aber stellten sich, wie es nach der Natur der Sache nicht anders sein konnte, allerhand Mängel ein. Die ersten Maturitätsprüfungen fielen, theils in folge des früheren Systems, theils wegen der in den eben vergangenen Jahren eingerissenen Entwöhnung der Arbeit, theils auch wegen der Verwirrung, die sich in der Aneignung und Anwendung der ungewohnten Methode, in dem Verständnis und der Benützung der neuen Schulbücher ergab, endlich wegen der Unzulänglichkeit der Lehrkräfte, schlecht genug aus; unverweilt klagte man hie und da, sei es aus Unkunde oder Böswilligkeit, das neue System

an; selbst einige zufällige Todesfälle von Abiturienten wurden dem neuen System zur Last gelegt. Aber es ließen sich auch Beschwerden hören, die nicht ganz aus der Luft gegriffen waren. Die Anforderungen, welche an die eingetretenen Gymnasialschüler gemacht wurden, seien viel zu groß. Religionslehre, Latein, deutsche Sprache, die physische Geographie, Arithmetik, geometrische Anschauungslehre könnten von so zarter (leider meist relativ unreifer, nicht gehörig vorbereiteter) Jugend nicht bewältigt werden, besonders wenn die einzelnen Fachlehrer, ihren Gegenstand für den wichtigsten haltend, ihre Forderungen im größten Ausmaß mit pedantischer Strenge stellten. In der deutschen Sprache gab es, besonders im Untergymnasium, manche arge Verwirrung; man wusste mit der angerathenen Methode nichts anzufangen, und that nicht immer das nöthige, selten das rechte; ohne vorangegangene Übung wurden dann im Obergymnasium Themata zur Ausarbeitung aufgegeben, die den Kreis der Kenntnisse weit überschritten, jedenfalls der Verstandes- und Gefühlsbildung der Schüler kaum entsprachen. Versteht sich nicht überall, sondern da und dort. Das Griechische bekam in der III. Classe dieselbe Anzahl Stunden, wie das Latein, wie es hieß, zum Schaden des letzteren. Wäre es demnach ein Wunder, wenn die Leistungen im Latein, besonders im Übersetzen aus dem Deutschen, und in der Fertigkeit sich mündlich auszudrücken, unter der Mittelmäßigkeit blieben? Die für reif erklärten Schüler brächten jetzt in diesem Gegenstande keine Sicherheit, keine Fertigkeit mit, gewiss weniger Wissen, als man früher zu fordern und zu finden gewohnt gewesen (eine stark zu bezweifelnde Thatsache, oder um es gerade herauszusagen, eine Unwahrheit). Die Physik, früher in einem Jahre, jetzt in vier Jahren behandelt, und ihre Subsidiarwissenschaft, die Mathematik, auch über die bisherigen Grenzen weit ausgedehnt, prägten dem Gymnasium einen Charakter ein, der sie den technischen Studien nahe brächte, der Humanität entfremdete, die Religion sogar (wobei man sich mit einem horrendum dictu! in die Brust zu werfen pflegte) gefährdete. Einzelne Erscheinungen in Deutschland schienen diese Besorgnis zu rechtfertigen. Aber selbst die Classiker wurden als die christliche Anschauung und die Sittlichkeit untergrabend von mehreren Seiten angegriffen, obschon sich die Väter Jesu und der römische Stuhl selbst für sie, ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit erklärten. Die lateinischen und griechischen Auctoren jedoch mussten einer Purification sich unterwerfen, die, wenn auch im ganzen nöthig, doch im einzelnen fast zu ängstlich war. Der sittlich reine, keusche Homer, der jungfräuliche Virgil, obschon von Schülern des Obergymnasiums, nicht Knaben mehr, gelesen, ferner der das Laster geißelnde Sallustius wurden einer sorgfältigen Purgation unterzogen. Diese und ähnliche, begrün-

dete und unbegründete Klagen berücksichtigend, suchte das h. Ministerium, ohne von seinem ursprünglichen, beifällig aufgenommenen Principe abzugehen, durch Erklärungen, Erlässe über Methoden, Modificationen in dem Lehrplane, verbesserte Ausgaben der Schulbücher u. s. w. die ängstlichen Gemüther zu beruhigen.

Jetzt, da die Frist abläuft, nach welcher laut a. h. Befehle der a. h. sanctionierte Lehrplan in seinen Erfolgen nochmals geprüft und Anträge zu etwaigen Verbesserungen gestellt werden sollen, legt das h. Ministerium die wichtigsten Modificationsvorschläge zur Discussion vor; nicht zu eigener Belehrung, denn das h. Ministerium, durch die größten Capacitäten auf diesem Gebiete des Staatslebens, und durch volle Übersicht des ganzen unterstützt, bedarf keiner Belehrung von außen, wobei nicht vergessen werden darf, dass es höhere, dem Laien nicht immer hinreichend deutliche Staatszwecke zu verfolgen hat. Die Zuversicht des einzelnen, derlei Belehrungen geben zu können, wäre, gelind gesprochen, eine naïveté. Nie kann man aus der Ebene einen Gegenstand von gewissem Umfange von allen Seiten zugleich eben so beschauen und beurtheilen, wie von der Höhe herab. Das h. Ministerium will vielmehr nur so viel erzwecken, dass die vorliegenden Fragen von allen Seiten beleuchtet, ihre Schwierigkeit dargethan, die Vor- und Nachtheile gegen einander abgewogen werden, um so einen einheitlichen, abgerundeten, festen Plan zu ermöglichen, der individuellen Wünschen nie in allen seinen Theilen ganz entsprechen wird.

Zugleich sollte das Grollen der Parteien gegeneinander aufhören, den Verdächtigungen, Beschuldigungen des Mangels an Bildung, wenn man nicht die Ansichten theilt, und den daraus sich ergebenden, das Gedeihen des wichtigen Werkes untergrabenden Anfeindungen ein Ende gemacht werden. Man sollte wie immer gefärbte Brillen ablegen und zur Einsicht kommen, dass mehrere Wege nach Athen und Rom (dem alten und neuen) führen.

Diese Bemerkungen glaubte der Einsender vorausschicken zu müssen, um sich selbst und den Leser auf den rechten Standpunct zu versetzen; und geht nun zu der jedem denkenden Schulmanne zur Pflicht gemachten Besprechung der mit edler unparteiischer Offenheit vorgelegten Modificationsvorschläge über.

Einige derselben, sonst schwer zu begreifen, finden ihre Lösung in dem Aufgeben des Gedankens, das Untergymnasium als selbständige, für das Leben und auch für die Oberreal- und technischen Schulen vorbildende Anstalt zu betrachten. So sehr es nun zu wünschen wäre, dass das Gymnasialstudium, wie es beabsichtigt war, mehr ein Gemeingut, mehr populär werde, so muss, da in Österreich solche Ansicht noch nicht zum Durchbruch gekommen ist, und die Unterrealschulen dem gefühlten

Bedürfnisse zum theil abhelfen und mit ihrer Vermehrung noch mehr abhelfen werden, die Erzielung einer abgeschlossenen, concernierten, besser ineinandergreifenden humanistischen Bildung, der es nicht an den als nothwendig anerkannten Realien fehlt, wünschenswerth erscheinen. Ob nun diese durch die beabsichtigten Modificationen und Beschränkungen wirklich erzielt werde, nach bestem Wissen zu besprechen, ist unsere Aufgabe. Dieser Besprechung mögen noch einige bei der definitiven Regelung zu berücksichtigende nicht ganz unwichtige Andeutungen als Anhang folgen.

Zu A.

10 Stunden Latein in der I. und II. Classe; 8 in der III. und IV. und zwar deshalb, weil es im Obergymnasium, zum behufe eines ausgiebigen Studiums der Classiker und deren Kenntniss an zulänglicher Vorbildung fehle.

Dass es damit durchschnittlich seine Richtigkeit habe, lässt sich nicht wohl bestreiten, und schon vor mehreren Jahren hat Einsender dieses über die Unzulänglichkeit der für die III. und IV. Classe dem Latein zugewiesenen Stundenzahl in dieser Zeitschrift seine Ansicht ausgesprochen, und fand sich durch spätere Erfahrungen darin bestätigt, nicht veranlasst davon abzugehen. Doch würde die im ursprünglichen Organisationsentwurfe gegebene Stundenzahl in der I. und II., sowie in der III. und IV. Classe gewiss auch hingereicht haben, wenn der darin angewiesene Lehrgang, verbunden mit der besten practischsten Methode streng eingehalten würde. Sollte sich die lateinische Formenlehre durch zwei volle Jahre in wöchentlich 8 Stunden vorgetragen und eingeübt, nicht vollkommen bewältigen lassen? Diess ist nicht zu bezweifeln; man müsste es nur mit stupiden, durchaus unreifen Kindern ohne alle Vorbereitung zu thun haben. Da drängt sich unwillkürlich das Bedenken auf, was in 8 Stunden nicht geleistet werden konnte, dazu dürften auch 10 Stunden und mehr nicht genügen, wenn die Sache nicht gehörig angegriffen wird. Bei Mangel an übersichtlicher und compendiöser Zusammenfassung des gleichen, bei Planlosigkeit, unnöthiger Pedanterie und entmuthigender Plackerei mit Einlernung auch der seltensten, später leicht nachzuholenden Formen, wird das erforderliche nie geleistet werden. *Nos, dico aperte, nos consules desumus.* Und hierin dürfte weit eher die Ursache der wahrgenommenen und beklagten Unzulänglichkeit zu suchen sein, als in der Ueberfüllung der unteren Classen (doch wol nur an wenigen Gymnasien? und müsste sich bei der dadurch ermöglichten und nöthig gewordenen allmählichen Entfernung der schwächeren nicht ein um so gröfserer Erfolg bei den übrigen erzielen lassen?), oder im Wechsel der Lehrer und der Schulbücher. Indessen ist dem h. Ministerium

für die Bereitwilligkeit, den meist ungerechtfertigten Klagen über Unzulänglichkeit der Stunden allen Vorwand abzuschneiden, nur Dank zu sagen; insbesondere auch dafür, dass nicht durch Häufung der Pensa, deren, wenn sie nützen sollen, genaue Correctur des Lehrers beste Kraft verzehrt, die an sich trockene, wenn gleich nothwendige Arbeit nicht noch unleidlicher werde. Weit mehr und vortheilhafter als Pensa werden in der Schule aufgegebene Beispiele zur Einübung der jeweilig behandelten Formen wirken, indem sie dem Gegenstande mehr Abwechslung geben, durch Wahl des Stoffes Interesse einflößen und somit die Aufmerksamkeit und Lernlust der Schüler wach erhalten. Der seines Gegenstandes vollkommen mächtige Lehrer wird auch die Gelegenheit wahrnehmen, hiebei zur Wortbildung, also Wortreichthum und Purität sammt der Synonymik schon jetzt ein gutes Fundament zu legen. Werden diese mündlichen Übungen im ganzen Untergymnasium gewissenhaft und methodisch fortgeführt, so wird den bisher begründeten Klagen, dass es namentlich im Übersetzen aus dem Deutschen in's Latein und an Fertigkeit sich lateinisch mündlich auszudrücken fehle, die Spitze abgebrochen, ohne dass es nöthig würde zu dem fast absurden Mittel, einige Disciplinen im Obergymnasium lateinisch vorzutragen, seine Zuflucht zu nehmen. Demnach scheint eine Vermehrung der Lateinstunden in der I. und II. Classe nichts weniger als geboten, ja durch die in diesem Falle benöthigte Auslassung eines andern wichtigen Gegenstandes schädlich. Zu dem betreffen die Klagen, wenn man die Sachen beim Lichte betrachtet, mehr die Unzulänglichkeit der Leistungen im Latein in der III. und IV. als in der I. und II. Classe. Hier scheint eine Vermehrung der Lehrstunden angerathen; aber nicht etwa wegen der Erlernung der syntaktischen Regeln und deren fester Einübung, indem auch hiefür die früher concedierte Stundenzahl hinreichend wäre, sondern weil hier schon die Lectüre der Classiker eintritt und so manche Nebendinge, deren Kenntniss dem Studierenden nicht nachgesehen werden kann: d. i. in der IV. Classe nebst der Lehre von der Prosodie, einiges aus der Metrik (beide mit möglichst vielen classischen, auch dem Inhalte nach merkwürdigen Beispielen, Sentenzen und Proverbien, deren Kenntniss der jetzigen studierenden Jugend verkümmert wird, eingeübt), dann auch noch ein Theil der bisher sehr mank und abgerissen verbliebenen, weil keiner Classe zugewiesenen Alterthumskunde und Mythologie. Wie auch hierin eine gewisse Ergänzung und Einheit ohne die Plage des minutiösen Memorierens erzielt werden könne, wird zum Schlusse bemerkt werden. Wird die Lectüre der Classiker in der III. und IV. Classe mit immerwährender Rücksichtnahme auf die Regeln der Syntax betrieben, in dieser Richtung auch in der V. und VI. Classe fortgesetzt und in der VII. und VIII.

nicht ganz fallen gelassen, so ist damit ein unzerstörbares Fundament der Sprachkenntnis gelegt, und es wird dieser Gegenstand in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig lassen. In der III. und IV. Classe insbesondere mögen 3 Stunden der Grammatik (Erklärung der Regeln und ihrer guten Einübung durch classische Beispiele), 3 der Lectüre mit Sach- und Worterklärungen zugewiesen werden; nebstdem sollte noch 1 Stunde in der Woche auf mündliche Ausarbeitung zusammenhängender Aufgaben aus Süpfle's Übungsbuche verwendet werden, die 8. Stunde sei für die Schulpensa bestimmt. Aber ein unabweisbares Bedürfnis bleibt, dass die Lehrer insgesamt die vorgeschriebene Grammatik vollkommen inne haben sowol in Stoff als Form und Eintheilung, um immer darauf hinweisen zu können, und dass sie dieselbe nicht, sich meist mit der bequemen Lectüre beschäftigend, als Nebensache behandeln. Der Lehrer des Latein in der III. und IV. Classe sollte meines Dafürhaltens besonders tüchtig sein, ein schwächerer kann den ganzen Gegenstand unheilbar zu grunde richten. — Nur so kann ein guter Erfolg in den schriftlichen Arbeiten und in der Fertigkeit des mündlichen Ausdrucks sicher erzielt werden. Im Obergymnasium, nebenbei gesagt, dürfte es angemessen sein, mehr als 1 Stunde, wenigstens $1\frac{1}{2}$, der Ausarbeitung der Schulpensa zuzuweisen (weil das dictieren schon einige Zeit in Anspruch nimmt), wenn etwas tüchtigeres geleistet und nicht schleuderische, wenig werthe Arbeit geliefert werden, und die Anforderung bei der Maturitätsprüfung überwältigend wirken soll.

Schließlich noch einige Worte über die Anfeindung des Studiums der Classiker von gewissen Seiten.

Wer darin nichts anderes sieht, als das Lernen todter Sprachformen, nichts als Grammaticalia, beweiset, er habe das unendlich wichtige Moment des classischen Studiums auf allgemeine Bildung nicht gehörig gewürdigt. Wem es aber gelungen ist, die äußere Schale desselben zu durchbrechen und zum Kerne zu gelangen, den wird die darauf verwendete Mühe und Zeit gewiss nicht reuen¹⁾. Dass feindselige Äußerungen über die classischen Studien und ihre Lehrer so häufig sind, auch von Seiten, woher man sie am wenigsten erwartet hätte, dient nur zum Beweise, dass die nach dem vorigen Lehrsysteme erzielten Früchte nicht die erfreulichsten gewesen. Doch scheint häufig nur ein nicht hinreichend klares Bewusstsein dessen, was man diesem Bildungszweige (Bildungsstamme könnte man sagen) zu verdanken habe, daran schuld zu sein. Man schlägt, wie ein unartig Kind, seine Amme. Befremdend könnte es auf den ersten Blick erscheinen, dass ge-

¹⁾ Ich erinnere an die so praktischen Engländer, Franzosen und Nordamerikaner, bei denen die Classiker theilweise mit Vorliebe gepflegt werden.

gerade die Extreme der zwei oppositionellen Seiten in diesem Punkte, freilich aus ganz verschiedenen Gründen, sich berühren. Gerade dieser Umstand sollte ihnen die Augen öffnen. *In medio virtus*. Diese rechte Mitte zu treffen ist eben die Aufgabe des Staates, der wol noch höhere Interessen zu beachten hat, als solche, die einen meist doch nur materiellen Nutzen versprechen. Volles Vertrauen zu den Männern, welche den Staat lenken und, über den Parteien stehend, es besser wissen als der einzelne, was dem ganzen erspriesslich ist, möge die Schwarzseher beruhigen. Die Welt ist doch wol etwas anderes als ein socialistisches Phalanstère mit blofs materiellen und utilitarischen Zwecken, und die Gesellschaft, wie auch der einzelne, mehr als eine Maschine mit genau berechneten Rädern und Spillen.

Dass die Classiker zum Fundament der höheren Bildung genommen wurden, hat, abgesehen von ihrer Unentbehrlichkeit für den jetzigen Stand der Wissenschaft, noch andere hier nicht wol zu besprechende Gründe. Man hätte glauben sollen, der Streit sei schon beigelegt, da lässt sich hie und da wieder ein Kriegsruf hören; doch mag derselbe nicht so ernstlich gemeint, vielmehr nur ein Ergebnis der (unnöthigen) Furcht vor weiterer Reaction sein. Darum begraben wir den Tomahawk und rauchen wir die Friedenspfeife.

Z u B.

Dem Griechischen in der IV. Classe wird eine Stunde wöchentlich zugelegt, dagegen in der V., VI. und VIII. Classe je eine Stunde wöchentlich entzogen.

Mit dieser Mafsregel muss sich jeder Schulmann, auch der Lehrer des Griechischen, vollkommen einverstanden erklären; doch darf die Reduction wol kaum mehr weiter gehen, soll der Gegenstand nicht in seine vorige Kläglichkeit zurückfallen. Die der IV. Classe zugegebene Stunde möge besonders auf die Einlernung und Binübung der Eigenthümlichkeiten der griechischen Syntax genau verwendet werden, damit im Obergymnasium die Lectüre unbehindert fortgehen kann. Die vorgeschriebenen schriftlichen Übungen und gelegentlichen Analysen der Wörter und Constructionen reichen hin, die Regeln des Sprachbaues immer evident zu erhalten.

Das Studium dieses Gegenstandes scheint am gelungensten organisiert zu sein, obschon auch hier verfehlte Methode, Übertreibung oder Oberflächlichkeit verderbend wirken kann. Die anfänglichen Klagen der Studierenden über Schwierigkeit sind längst verstummt; sie lernen nicht leicht einen anderen Gegenstand lieber, zeigen darin erfreuliche Fortschritte und ziemliche Geläufigkeit; man frage nur, ob sie ihn aufgeben möchten. Vieles trägt zu diesem guten Erfolge die treffliche Wahl der Auctoren bei, ewiger Muster in allem und jedem, was Bildung be-

trifft: Homer, Xenophon, Herodot, Demosthenes, Plato, Sophokles. Plato lesen zu können, schon allein seine Apologie des Sokrates und Kriton, lohnt, abgesehen von der sonstigen Unentbehrlichkeit der Kenntnis der griechischen Sprache, reichlich die aufgewendete gehabte Mühe.

Zu C.

Für die deutsche Sprache in der VII. Classe werden statt 3 nur 2 Stunden angesetzt.

Diese Stunde wäre, wenigstens an den nichtdeutschen Gymnasien, wo der Erfolg der Bemühungen sowol der Lehrer als der Schüler, gute Kenntnis der deutschen Sprache und ihrer Literatur zu erzielen, ohnehin nur ein geringer ist, durchaus nicht zu verschmerzen, wenn von einem anderen Gegenstande, um der Physik die nothwendige Stunde zulegen zu können, eine Stunde weggenommen werden könnte. Beim Deutschen muss man sich mit dem Gedanken trösten, dass in der Schule doch nur mehr die Art und Weise der Lectüre, als die Kenntnis der Literatur selbst beigebracht werden kann, welche mit Benutzung der in der Schule erhaltenen Weisungen durch fleissiges Lesen zu Hause erst nach Jahren errungen werden kann. Für die nichtdeutschen Gymnasien kann die mittelhochdeutsche Grammatik und Literatur ohne besonderen Schaden wegfallen. Für den Lehrer übrigens bleibt, da Übung des Stils an passenden Themen die Hauptsache ist, trotz der verminderten Stundenzahl doch (der gleichen Correctur wegen) dieselbe Arbeit, und dieser äußerst anstrengenden Correctur wegen glaube ja kein Lehrer, dem das Deutsche im ganzen Obergymnasium zugefallen ist, mit seinen 10 Stunden gegen seine Collegen, die 15 — 18 haben, zu kurz gekommen zu sein.

In diesem so höchst wichtigen Gegenstande, der in Deutschland mit viel regerem Wetteifer und sichtbarlich grösserem Erfolge betrieben wird, scheint, gemachten Erfahrungen zu Folge, am meisten experimentiert, oder vielmehr ohne Plan und Methode, zumal im Untergymnasium, vorgegangen zu werden. Anstatt aus dem Lesebuche alles, was man benöthigt, Sprachformen und Satzbau zu entwickeln und praktisch einzuüben, hat man eine Sprachlehre für unentbehrlich ausgegeben; ähnliche Gründe, besonders die Nothwendigkeit eines Leitfadens in den Händen der Schüler, möchte man auch vorschützen, um eine gedruckte Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für die III. und IV. Classe, und eine Einleitung in die Lectüre und kunstgerechte Zergliederung der Lestücke benutzen zu dürfen, welche eine kurze Behandlung der allgemeinen Eigenschaften des Stils und eine Zusammenstellung der stilistischen sonst in der Syntax ornata behandelten Hilfsmittel, nebst einer vollständigen Metrik, enthielte.

Überhaupt scheint das Deutsche, das gleichsam der Träger

der gesammten Schulbildung und das Hauptbindemittel der verschiedenen Lehrgegenstände sein sollte, viel zu wenig gewürdigt zu werden. Ein recht sorgfältig überdachter Plan sollte diesem Unterrichte zu grunde gelegt werden, weil bei diesem die allermeiste Gefahr vorhanden ist, durch oberflächliche Behandlung und Voraussetzung der Bekanntschaft des Schülers mit der Sache zum Schaden der Gründlichkeit und der Harmonie mit den anderen Gegenständen, Misgriffe zu machen. Um die im Leben überall unentbehrliche Fertigkeit eines klaren, planen, dem Gegenstande sich anpassenden Stiles dem Schüler beizubringen, bedarf es vor allem fleissiger Übungen, welche mit didaktischer Überlegenheit beurtheilt und sorgfältig corrigiert werden müssen. In der III. und IV. so wie auch in der V. und VI. Classe müssen musterhafte Vorlagen zur Nachahmung das beste thun; denn es fehlt in diesem Stadium den Schülern noch an Material, besonders aber an relativer Reife der Geistesgaben. Die VII. und VIII. Classe jedoch übe sich meist in eigenen Productionen, wozu der Stoff aus ihrem Ideenkreise zu nehmen ist. Phantasiestücke mögen nur höchst selten oder besser gar nicht zugemuthet werden. Hier ist dem Lehrer des Deutschen die schönste Gelegenheit gegeben, gleichsam die Zügel in die Hand zu nehmen und das Gefährte der Gymnasialbildung seinem Ziele zuzulenken. Seine Aufgabe ist jedenfalls eine große; wird diese ungeschickt behandelt, so kann besonders in den nicht deutschen Kronländern, und zwar nicht blofs in betracht des beabsichtigten inneren Zusammenhanges der Bildung, geschadet werden. Diese Schwierigkeit der Aufgabe mag auch Ursache sein, dass sich verhältnismässig so wenig Candidaten die Qualification für das deutsche Lehrfach erwerben.

Zu D.

Mit dem Lehrplane für die Geschichte wird auch ein selbständiger Lehrplan für Geographie innerhalb der bisher bemessenen Stundenzahl in Ausführung gebracht.

Wenn je eine Änderung oder vielmehr strengere Hinweisung auf eine methodische Behandlung eines Gymnasial-Lehrgegenstandes erwünscht erschien, so ist es diese, welche das Studium der Geographie, als eines selbständigen Gegenstandes, betrifft. Eine umfassendere Kenntniss der Geographie sollte doch jedem Abiturienten zu gebote stehen, als eine für's Leben besonders in der Neuzeit durchaus unentbehrliche Realie. So aber lag die Behandlung dieses Gegenstandes an manchen Gymnasien, nach den Klagen der Lehrer zu schliessen, im Argen. Mag auch die Geschichte, an und für sich betrachtet, als Bildungsmittel den Vorzug verdienen, so ist doch eine Zurücksetzung des anderen verwandten, ja fundamentalen Gegenstandes unverantwortlich. Beide zusammen gleichberechtigt behandelt und auf einander

bezogen, geben erst ein vollkommenes Ganze. Das wirksamste, eine moralische Nöthigung enthaltende Mittel, das Studium dieses bisher stiefmütterlich behandelten Lehrobjectes zu heben, dürfte ein Erlass des h. Ministeriums sein, durch welchen bei der Maturitätsprüfung nebst zwei Fragen aus der (alten und neueren) Geschichte noch eine dritte übersichtliche (nicht in's Detail gehende, topographische) aus der alten, besonders aber der neueren Geographie anbefohlen würde. Nur dann wäre die geographische Frage überflüssig, wenn die Geschichtsfragen (falls es ihr Inhalt zulässt) gleich in Verbindung mit der Geographie vor der Karte beantwortet würden.

Sehr wünschenswerth, theils zur Ermöglichung fortwährender Anschauung und Vergleichung, wodurch allein sich ein Bild fest einprägt, theils um auch anderen Lehrern Gelegenheit zu geben, in ihrem Unterrichte geographische Beziehungen anzuknüpfen, ist das Vorhandensein gewisser Wandkarten in jeder Classe. Diese ließen sich auf folgende reducieren: 1. Die beiden Hemisphären, 2. Europa, 3. Karte der alten Welt, 4. Karte des österreichischen Kaiserstaates; natürlich im größten Mafsstabe.

Z u E.

Die geometrische Anschauungslehre wird in der I., II. und III. Classe fallen gelassen, die dadurch gewonnene Zeit unverkürzt dem Unterrichte im rechnen zugelegt, dagegen werden die Lehrpartien der IV. Classe und zwar „zusammengesetzte Verhältnisse“ in die II., — „Gleichungen des 1. Grades mit Einer Unbekannten“ in die III. Classe eingereiht. In der IV. Classe werden die dadurch verfügbar gewordenen drei Stunden durch beide Semester einer zusammenfassenden Wiederholung des mathematischen Unterrichtes der vorangegangenen drei Classen mittels Schulübungen in Lösung von Aufgaben, dann der geometrischen Anschauungslehre in Auswahl als Propädeutik zur systematischen Geometrie gewidmet.

Die hier vorgeschlagene Modification erscheint auch einem, der nicht Lehrer des mathematischen Faches ist, bei gehöriger Würdigung der Gründe sehr zweckmäfsig und den allgemeinen Principien des Lehrens entsprechend. Wird durch die Theilung der bisher neben einander laufenden Arithmetik und der geometrischen Anschauungslehre und durch die Zusammenfassung der ersteren in der IV. Classe einerseits gröfsere Rechenfertigkeit, anderseits durch die specielle Vornahme der geometrischen Propädeutik mit Anwendung der arithmetischen Regeln bei der Berechnung der geometrischen Gröfsen, mehr Gründlichkeit wirklich erzielt, so lassen sich wol gegen diese Änderung keine erheblichen Einwände machen. Selbst Männer von Fach, von anerkannter Tüchtigkeit, erklären sich mit dem vorliegenden

Änderungsprojecte für einverstanden; und zwar aus folgenden Gründen:

a) Durch zwei neben einander fortlaufende Gegenstände wird die Aufmerksamkeit und in die Sache eingehende Thätigkeit der Schüler zum Nachtheile eines jeden der beiden Gegenstände getheilt; Mangel an Fertigkeit im rechnen am Obergymnasium — erstes Ergebnis.

b) In der Geometrie (Anschauungslehre), wenn sie mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde, gab sich dann, wenn es zur wissenschaftlichen Begründung der geometrischen Lehrsätze kam, ein eingebildetes, dem systematischen Studium schädliches Wissen oder vielmehr Nichtwissen kund — zweites Ergebnis; oder bei nachlässigem, zur Spielerei gewordenen Betreiben wurde wegen der langen dazwischen liegenden Zeit und wegen mangelnder wissenschaftlicher Begründung das meiste vergessen; also unnützer Zeitaufwand — drittes Ergebnis.

c) Wegen der Schwierigkeit, relativ unreifen Schülern abstracte Begriffe beizubringen, ergibt sich erfahrungsmäßig in späterer Zeit, wo das Erfassen leichter und schneller vor sich geht, abermals ein unläugbarer Gewinn an Zeit und Mühe.

d) Durch diese Änderung kommt mehr Zusammenhang und damit ein tieferes, gründlicheres Eindringen, mehr Übersichtlichkeit in das mathematische Wissen, sowol im Unter- als im Obergymnasium; wenn nämlich in der V. Classe ausschließlich Algebra, in der VI. Planimetrie mit Anschluss der Trigonometrie, in der VII. die besonders wichtige Stereometrie betrieben wird.

Soll der geometrische Unterricht im Untergymnasium (I., II. und III. Classe) mit bedeutendem Vortheile verbunden sein (bisher ist nach dem Zeugnisse vieler Lehrer wenig oder nichts erhebliches geleistet worden), so müsste die bei weitem mehr Zeit und Arbeitskraft, als jene ist, über welche man verfügen kann, fordernde descriptive oder zeichnende Geometrie gelehrt werden; doch scheint diese mehr der Realschule zuständig zu sein. Jeder Fachlehrer spricht *pro domo sua*. Jedoch wolle man nicht vergessen, dass jede Sache zwei Seiten hat. Die zur Reorganisation aufzustellende Commission wird sehen, wo der größere Vortheil liegt. Zwar ist Schade um jedes Wissen und jede Verstandesübung; wenn aber diese mit bedeutenden Nachtheilen für eine andere Wissenschaft verbunden wäre, müsste man sie aufgeben. Zudem handelt es sich hier mehr um eine zweckmäßigere Vertheilung, als um ein Aufgeben des Gegenstandes. Der für die Sache selbst daraus sich ergebende Ausfall kann unmöglich so bedeutend sein, wie man gern glauben machen möchte. Lehrprincip ist und muss bleiben: des nöthigen Wissens so viel als möglich in kürzester Zeit und am rechten Orte beizubringen. Mag sich übrigens gegen den einen oder den anderen Grund manches einwenden lassen, eine Untergrabung des

Organisations - Entwurfes in seinen innersten Grundfesten kann man in der Durchführung dieser Mafsregel nicht erblicken.

Zu F.

Am Untergymnasium wird der Unterricht in den Naturwissenschaften fallen gelassen, dagegen wird diesen Gegenständen am Obergymnasium je eine Stunde zugelegt.

Vorliegendes Änderungsproject lässt sich nur aus der vor-gefassten Idee erklären, dass sich in Österreich das Untergymnasium als selbständige Bildungsschule für's Leben nicht herausstellen will: jeder Schüler, der eintritt, scheint in der That den Vorsatz zu haben, das Gymnasium durchzumachen, um einst in ein Facultätsstudium überzutreten. Zwei andere Gründe, welche geltend gemacht werden, um diese wichtige Mafsregel zu motivieren, lassen sich unschwer entkräften; der erste davon ist, dass die Methode meist verfehlt wird und der Gegenstand mit allzu grosser Schwere auf den jugendlichen Schultern lastet. Dieser verliert seine Bedeutung, wenn darauf angetragen wird, die rechte Methode in Anwendung zu bringen, und wenn dem Überbürden durch entsprechendes Zumafs des zu verarbeitenden Materiales vorgebeugt wird. Dieser Grund liefse sich bei jedem Gegenstande anwenden: ihn deshalb ganz wegzulassen, scheint zu vorschnell gehandelt. Wer wird gleich das Kind mit dem Bade verschütten?! Der andere Grund hat noch weniger Haltbarkeit; es soll durch das Wegfallen dieses Gegenstandes (wir meinen damit die Naturgeschichte) die zu grosse Anzahl der in den untersten Classen beschäftigten Lehrer aus pädagogischen Gründen vermindert werden. Könnte diess nicht geschehen, ohne den Gegenstand selbst bei Seite zu werfen, wenn derselbe dem Ordinarius anvertraut würde? Die einfache populäre Haltung dieses Gegenstandes in den untersten Classen erleichtert es wol dem Ordinarius, den man denn doch nicht als ganz unwissend in den allgemeinsten Dingen ansehen darf, ihn so weit aufzufassen und zu bewältigen, dass er ihn mit Nutzen vortragen kann. Was der zehnjährige Knabe lernen soll, wird doch der lerngeübte Mann auch zwingen?! Es haben, da solche Fälle schon dagewesen, Erfahrungen sich ergeben, dass derlei Lehrer fruchtbarer wirkten, als selbst Fachlehrer, die bei ihren ausgebreiteten Kenntnissen, nicht so leicht und so gern zu den Anfängern heruntersteigen, und indem sie mehr systematisch und wissenschaftlich vorgehen, mehr schaden als nützen, wenigstens leicht überbürden.

Aber es lassen sich für Beibehaltung dieses Gegenstandes noch mehrere wichtige Gründe anführen. Dass die Kenntnis der Naturgeschichte heut zu Tage zur allgemeinen Bildung unumgänglich nöthig ist und nicht mehr vernachlässigt werden darf, wird von allen zugegeben. Jedoch würde dieses Studium

nach der vorliegenden Mafsregel erst in's Obergymnasium verlegt. Aber bei der Naturgeschichte ist eine präparative Anschauungslehre weit nöthiger, als bei der Geometrie, welche ohne wissenschaftliche Begründung und wegen des längeren Interstitiums weit leichter der Vergessenheit anheim fällt; auch ist das Interesse dort viel lebhafter, und deshalb die Anschauung selbst eindringender und den Bedürfnissen entsprechender. — Besonders die Einführung der schwer vermissten Naturgeschichte hat den Organisationsentwurf so beliebt gemacht, ihm die meisten Freunde gewonnen. Warum sollte nun diese Beliebtheit verkümmert werden? Dem Latein zu liebe doch wol nicht, das mit seinen 8 Stunden recht gut auskommen kann? Oder vielleicht der Consequenz wegen? Aber hier treten so ganz besonders wichtige Gründe ein, die anderswo nicht geltend gemacht werden können.

Die Naturgeschichte ist dem Knabenalter, um das es sich hier handelt, so anpassend, so ganz dem Charakter desselben entsprechend, dass, wo sie fehlt, ein natürlicher, innerlich gefühlter Trieb zu ihrer, wenn auch unsystematischen Aneignung hindrängt. Man sehe die Bilderbücher der ersten Jugend, was macht sie interessanter als Naturgeschichte? Soll man etwa so lange mit dem Unterrichte in diesem Gegenstande warten, bis die Empfänglichkeit und Lust vermindert ist? — Sie weckt wie kein anderer Gegenstand den Sinn für Natur und ihre mannigfaltigen Erscheinungen; — sie dient zur Erweckung religiöser Gefühle; — sie legt, indem sie den Menschen auf seinem erhabenen Standpunct unter seinen Mitgeschöpfen zeigt, den Grund zur echten Humanität; — sie bietet eine Fülle von Material zur Verarbeitung dar, wie kaum ein anderer Lehrgegenstand; — sie bringt in den sonst trockenen Lehrstoff mehr Saft und wohlthätige Abwechslung, welche dem ganzen förderlich, weil sie belebend ist. — Wie schön verbindet sie sich mit der Geographie! Wie wenig ermüdend ist sie für das in dem ersten Studienjahre so empfängliche Gedächtnis! Wird der Gegenstand nicht in übertriebenem Ausmafs gefordert, werden nicht so sehr die seltensten Pflanzen der Cordilleren und der Tropenländer, welche nur für den Naturforscher ein besonderes Interesse haben, als vielmehr nebst den gewöhnlichsten ausländischen die einheimischen und die Culturpflanzen und ihre Früchte zu sicherer Kenntniss gebracht, und derselbe Grundsatz in den zwei anderen Reichen der Natur beobachtet, so werden wenigstens nicht aus der III. und IV. Classe Schüler austreten, die nicht Tanne und Fichte, Eiche und Buche, Weizen und Gerste, Kraut und Rüben von einander zu unterscheiden wissen.

Vox populi macht sich für die Beibehaltung dieses Gegenstandes geltend, nur mögen die Misgriffe in der Methode vermieden werden. Diesen lässt sich denn doch durch Weisungen

und Zurückführung auf's rechte Geleise bei Zeiten vorbauen. Bei der heuristischen, aus Anschauungen zur Bestimmung der die genera und species charakterisierenden Merkmale vorschreitenden Methode müssen sich auf systematische Übersicht wol vorbereitete Kräfte für das Obergymnasium ergeben.

Anders verhält es sich mit der propädeutischen Naturlehre in der III. und IV. Classe. Hier fehlte es laut offenen Zeugnissen thätiger, tüchtiger Lehrer an dem erwarteten, der Zeit und den verwendeten Kräften entsprechendem Erfolge und zwar aus mancherlei Ursachen. Experimente ohne wissenschaftliche Feststellung physikalischer Gesetze, welche durch jene erst zur Evidenz gebracht werden sollen, zerfallen leicht in nichts und werden zur leeren Spielerei. Auch stößt das Experimentieren auf manche Schwierigkeiten. Nicht immer und überall stehen dem Lehrer die nöthigen Mittel zu Gebote; manche Untergymnasien haben nicht einmal die gewöhnlichsten Apparate. Zudem sind die Schüler in diesen Jahren wol noch zu wenig reif, so dass nicht nur keine rechte fundamentale Basis gewonnen, sondern die oberflächliche nicht recht zusammenhängende Vorführung von Kräften und Wirkungen der späteren, erst nach zwei Jahren erfolgenden systematischen Entwicklung der Wissenschaft schädlich werden kann, weil diese den so wichtigen Reiz der Neuheit zum Theil eingebüßt hat. Durch Zulegung einer Stunde und Vertheilung der Physik auf zwei Jahre ist diesem Gegenstande ohnehin schon ein großer Vorschub geleistet worden. Zwar wurden früher auch 8 Stunden, aber nur in einem Jahre diesem Lehrobjecte gewidmet; aber die Hast, mit welcher man vorwärts eilen musste, liefs selten eine gedeihliche Aneignung zu. Diesem Übelstande ist jetzt durch Vertheilung des Stoffes auf zwei Jahre abgeholfen. Auch der Vorwand, Naturlehre in der III. und IV. Classe sei zum Verständnisse der Naturgeschichte in der V. und VI. Classe nöthig, hat keine Haltbarkeit. Und sollte sich auch dieses Bedürfnis bei der einen oder der andern Materie geltend machen, so könnte ja das nöthige vorausgeschickt, oder nebenbei bemerkt werden, oder es könnte später bei der Entwicklung der physikalischen Gesetze darauf zurückgewiesen werden. Schliesslich noch die Frage: braucht die Physik wirklich ihre eigene populäre Propädeutik? Ist denn nicht die Mathematik und Naturgeschichte Propädeutik genug? Stehen nicht alle andern Gymnasialgegenstände zur Physik im Verhältnis einer Propädeutik? Sie hat durch ihre Versetzung in die VII. und VIII. Classe keine Zurücksetzung erfahren, sondern eben dadurch den ihr gebührenden Ehrenplatz erhalten. Muss durchaus etwas physikalisches in der IV. Classe gelehrt werden, so könnte zuerst noch etwa von einer technologischen Chemie die rede sein.

Im folgenden Anhang erlaubt sich der Einsender, da ihm die Zeit der bevorstehenden Modification des Entwurfes hiezu die geeignetste zu sein scheint, einige Fragen aufzustellen, deren Lösung die Zweifel und Bedenken, die sich in gewissen Richtungen der Praxis eingefunden haben, beseitigen würde. Die hie und da eingestreuten Propositionen sind nur dem Wunsche entsprungen, durch Besprechung scheinbarer oder wirklicher Übelstände zur befriedigenden Realisierung des vom h. Ministerium vorgezeichneten Lehrplans nach Kräften beizutragen.

1. Ist bei der Aufnahme eines Schülers, der von einem anderen öffentlichen Gymnasium mit einem Zeugnisse der ersten Fortgangsstufe kommt, eine Aufnahmeprüfung nothwendig, und eine Abweisung oder Zurücksetzung in eine niedrigere Classe gerecht?

Der Organisationsentwurf hat in anbetracht der bei seiner Einführung noch unregelmäßigen oder zu ungleichen Leistungen der Gymnasien in den einzelnen Kronländern die Prüfung eines von einem anderen Gymnasium kommenden Schülers (§. 60. 2. S. 47) und allenfalls auch eine Verweigerung der Aufnahme oder Zurücksetzung in eine niedrigere Classe als zulässig erachtet (§. 61. 2. S. 48). Jedes Gymnasium sei nämlich ein organisches Ganze, für sich bestehend, und der gesammte Lehrkörper für seinen Zustand verantwortlich; demnach könne einem Lehrkörper nicht zugemuthet werden, in sein Gymnasium Schüler aufzunehmen, bei welchen es sich in einer vorgenommenen Prüfung herausstellt, dass sie nicht die gehörige Vorbildung haben, damit nicht dem Gedeihen der Schule durch Aufnahme ungleicher Elemente Eintrag geschehe. So weise nun diese Verfügung auch schon in dem Betrachte genannt werden muss, dass sich dadurch unter den einzelnen Lehranstalten ein heilsamer Wettstreit entwickeln dürfte, die Schule dem vorgesteckten Ziele am nächsten zu bringen, so steigen doch dem Beobachter der Praxis hie und da einige vielleicht nicht unbegründete Bedenken auf. —

Sollte die ausgesprochene und bereits in's Leben gerufene neuerlich durch Kaiserwort verbürgte Idee der Staatseinheit nicht auch auf diesem Felde zur Geltung kommen? Die anfangs so höchst ungleichen Leistungen einzelner Gymnasien der verschiedenen Kronländer werden bei fortgesetztem Streben der Lehrkräfte, welche nach demselben Plane gebildet und an welche die gleichen Forderungen gestellt werden, sich in der Zeit von sieben Jahren vielleicht doch so weit assimilirt haben, dass von einer bedeutenden Differenz nicht mehr die Rede sein kann. Und bestände auch eine solche *) noch, so müsste man

*) Lässt sich nicht wol denken; dagegen spricht das Wirken der gemeinsamen Centralstelle, das Institut der Inspectoren mit ihren gleichen Instructionen. Ein derartiger Zweifel wäre eine Ehrenbeleidigung, ein kränkendes gegen Lehrkörper und Inspectorat ausgesprochenes Misstrauen.

doch einigen nicht ganz unwichtigen Besorgnissen Raum geben. Wir wollen nur einiger speciellen Fälle gedenken. Wenn z. B. ein Beamter aus einem Kronlande in ein anderes versetzt wird, und es wird mit seinem Sohne an dem Gymnasium des neuen Aufenthaltsortes eine Aufnahmeprüfung vorgenommen, in welcher derselbe nicht genügt, wie muss derselbe sich beklagen, wenn die früher hinreichenden Leistungen des Schülers nun auf einmal, ohne dass man weiß, wie es kommt, für ungenügend erklärt werden! Oder wird etwa die Zurücksetzung in eine niedrigere Classe sicher heilsam sein? Leider zeigt die Erfahrung meistens das Gegentheil. Was dann, wenn ein derartiger Schüler ein Zeugnis erster Classe mitbringt, geprüft, in eine niedrigere Classe versetzt wird und in dieser eine schlechte Fortgangsschleife erhält? Welche Verwirrung! welcher Widerspruch! Wie sehr compromittiert erscheint das erstere Gymnasium! Aber zugegeben, dass solche Ereignisse eben nicht verhütet werden können, wenn sie auch zu beklagen sind, so ist doch die Vornahme der Aufnahmeprüfung bei einem Schüler, der von einem, demselben Inspectorate unterstehenden Gymnasium kommt, und seine Zurücksetzung in eine niedrigere Classe, als sie ihm nach dem Zeugnisse zukäme, sonderbar und seltsam, ja unerklärlich und unverantwortlich, besonders dann aber, wenn, wie es schon bisweilen geschieht, der Übertritt mitten im Schuljahre oder gar im Laufe des Semesters stattfindet. Die Verweigerung der Aufnahme in die entsprechende Classe scheint in diesem Falle eine Ungerechtigkeit zu sein, und ist es auch. Wird doch in denselben Classen der verschiedenen Gymnasien nicht immer derselbe Lehrgang beobachtet, bisweilen ein ganz anderer Lehrstoff oder derselbe anders behandelt. Und hat nicht etwa der Schüler nach den Ferien manches halb vergessen? Hat er sein Wissen *in promptu*? Macht ihn nicht eine neue Manier, eine neue Persönlichkeit verlegen? Und endlich führt nicht ein streng durchgeführtes System solcher Aufnahmeprüfungen zu Repressalien aus Eifersüchtelei und Gehässigkeit unter den Lehrkörpern verschiedener Gymnasien, jedenfalls zu wol unverdienten Herabsetzungen eines Gymnasiums unter das andere? *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi*. Die Schüler müssen es büßen! Ein tüchtiger Schulmann nannte etwas stark, doch nicht ganz unwahr, ein solches Verfahren unmoralisch, ja selbstmörderisch. Unseres Dafürhaltens sollte der aufnehmende Director nach der Aufnahmeprüfung, wenn er es für rathlich findet, eine solche anzustellen, sich darauf beschränken, den Eltern nach Befund den Sachverhalt mitzutheilen, ihnen den wolmeinendsten Rath in betreff des Prüflings freundschaftlich zu geben, und es sodann ihrem Ermessen überlassen, ob sie ihn in die dem Zeugnisse entsprechende höhere Classe oder in eine niedrigere eintreten lassen wollen oder nicht, falls sie es auf eigene Gefahr thun mö-

gen. So wäre einerseits die Verantwortlichkeit gewahrt, anderseits den Klagen der betreffenden ein Riegel vorgeschoben: der Schule selbst kann im schlimmsten Falle ein oder der andere nicht entsprechende Schüler wol kaum ein ernstes Hindernis des Fortschrittes der übrigen werden. Sollte der Andrang von derartigen Schülern zu einem Gymnasium übermächtig stark werden, dann wäre für den betreffenden Lehrkörper Grund vorhanden, nachzudenken, ob er nicht durch allzu nachsichtige Calculation zu einem wenig ehrenden Präjudiz Veranlassung gegeben habe; zugleich aber läge darin eine warnende Aufforderung, künftig durch gleich streng gerechte Behandlung der studierenden Jugend solchem Zudrange ein Ende zu machen.

Mit obiger Frage im Zusammenhange steht eine andere.

Kann man, ohne ungerecht zu sein, einen Schüler, der, von einem andern Gymnasium kommend, ein Zeugnis zweiter Classe ausweist mit dem Ansuchen die Classe repetieren zu dürfen (vorausgesetzt, dass gegen seine Sittlichkeit nichts einzuwenden ist), ohne weiters abweisen, und ihm so die Möglichkeit nehmen, an dem neuen, vielleicht durch Familien- oder Wohnungsverhältnisse gebotenen Gymnasium weiter zu studieren? Was soll ein solcher verunglückter machen, wenn er nun nirgends aufgenommen wird und auch an das frühere Gymnasium nicht mehr zurückkehren kann? Was für ein Unterschied bestände dann zwischen solch einem in sittlicher Hinsicht untadelhaften, wenn auch im Fortgange schwächeren Schüler und einem anderen von einem oder allen Gymnasien wegen Unsittlichkeit und Unfleiss ausgeschlossenen? Die Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen scheint zu fordern, dass wenigstens an Staatsgymnasien einem schwächeren Schüler die Aufnahme nicht verweigert werde, zumal wenn es sich herausstellt, dass sein Abgang von dem bisherigen Gymnasium von der Nothwendigkeit geboten war.

Der Organisationsentwurf verweist in solchen Fällen auf die Gymnasialinspectoren. Ist es durchaus nöthig, dass diese ohnehin schon sehr in Anspruch genommenen Herren auch mit der Schlichtung solcher Processe bebelligt werden?

Es liefse sich über diesen Punct noch manches sagen. Die engen Grenzen dieser Zeitschrift verbieten jedoch weitläufige Discussionen, aus denen allen es sich ergäbe, die Verweigerung der Anerkennung staatsgiltiger Urkunden (der Zeugnisse) an Staatsgymnasien sei ein jedenfalls bedenklicher Vorgang.

2. Wie wäre der argen Verwirrung in Bezug auf die deutsche Orthographie, die vielleicht noch an einigen Lehranstalten herrscht, am schnellsten und zweckmäßigsten abgeholfen?

Dass die projectierte Grimm'sche Rechtschreibung manche Anfechtungen zu erleiden hat, trotzdem aber von neueren Sprachforschern hie und da gehalten wird, ist eine unläugbare That-

sache. Ob die dafür oder dagegen vorgebrachten Gründe stichhaltig seien, ist in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift gelehrt und trefflich discutirt worden. Doch ist dem Einsender kein Ministerialerlass bekannt, wodurch eine Norm geboten wäre zur Erzielung einer Einheit in dieser nur scheinbar unwichtigen Sache. Mag immerhin die schreibende Welt Deutschlands verschiedenen Ansichten zugethan sein, mag insbesondere der Gelehrte an seinem Schreibtische, der Beamte in seinem Bureau sich einer eigenen Schreibweise bedienen, bis eine in dieser Hinsicht gesetzgebende Akademie das Wort der Entscheidung spricht; aber höchst wünschenswerth bleibt es, dass der eingerissenen Verwirrung wenigstens an den Lehranstalten des österreichischen Kaiserstaates ein Ende gemacht werde. Für die Schule ist nämlich die Sache von einiger Wichtigkeit. Es ist nachweisbar, dass Schüler, wenn sie einen Lehrer des Deutschen erhalten haben, der der neuesten Reform in der Orthographie huldigt, und sich ihm darin conformiren, bei anderen Lehrern damit anstossen, so dass ihnen oft eine Schreibweise als fehlerhaft angerechnet wird, die ihnen von einer anderen Seite als die einzig richtige angepriesen ist. Noch ärger kann die Verwirrung werden, wenn im nächsten Jahre der Lehrer von einem anderen abgelöst wird, der nicht so ganz durchdrungen ist von dem Glauben an die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der neuen deutschen Orthographie, weil er entweder an der Wahrheit der dafür angeführten Gründe zweifelt, oder vor der hand nur die auffallendsten Unrichtigkeiten, die dem Genius der Sprache widerstreben, abgeschafft, andere aber, die durch allgemeinen verjährten Gebrauch sanctioniert sind, und die man mit nicht ganz verwerflichen Gründen vertheidigen kann, noch bestehen lassen will. Damit nun dem oben angedeuteten Übelstande abgeholfen werde, ist Einigung nothwendig, die sich auch sehr leicht bewerkstelligen lässt. Es darf nämlich das hohe Unterrichtsministerium nur alle Lese- und Lehrbücher für Gymnasien, Real- und Volksschulen nach denselben Principien der Orthographie und Interpunction, so oft eine neue Auflage nothwendig wird, anfertigen lassen und unbekümmert um die lauten oder stillen Widersprüche derjenigen, die an ihrer individuellen Überzeugung festhalten zu müssen glauben, allen Lehranstalten die in den Schulbüchern beobachtete Schreibweise anbefehlen, so ist in Österreich der unliebsamen Verwirrung ein Ende gemacht. So heilsam es ist, dass in den Wissenschaften, in denen der Forschergeist noch nicht an's Endziel gekommen, ein gewisses freies, nach allen Seiten hin sich theilendes Streben stattfinde, so wenig darf man dasselbe gestatten in den allerersten Wegen; denn eine Divergenz hierin schliesst in ihrem Fortschreiten eine Menge, wenn auch kleiner Übelstände in sich.

3. Wie könnte in der Erlernung einer oder der anderen Landessprache ein besserer Erfolg erzielt werden?

Dass in unserem polyglotten Österreich ein Mann, der zu den gebildeten und im Staatsdienste mehrfach verwendbaren gezählt werden will, mit der Kenntniss nur einer Landessprache nicht ausreicht, fängt man allmählich an einzusehen. Der Slawe, Magyar, selbst der Italiener beeilt sich, will er sich nicht unberechenbarer Vortheile entschlagen, nebst seiner Muttersprache auch der deutschen mächtig zu werden. Viel lauer ist dieser Eifer bei den Deutschen, auch bei der studierenden Jugend, theils weil das Bedürfnis, eine andere Landessprache zu verstehen, minder dringend ist, theils aus altgewohnter Indolenz und Selbstgenügsamkeit, und vielleicht hie und da aus vorurtheilsvoller, beleidigender, ja der Durchführung der grossen Idee der österreichischen Staatseinheit schädlicher Misachtung anderer Landessprachen. Wodurch befreunden sich und verschmelzen die Völker mehr als durch die Sprache? Wäre es nun nicht trefflich, wenn der im ganzen Norden von Cechoslawen umgebene und mit ihnen am meisten verkehrende Österreicher böhmisch oder magyarisch, der Deutschtiroler italienisch, der Obersteirer und deutsche Kärnthner wendisch, der Wende italienisch (nebst dem Deutschen) lernte u. s. w.? Dieses wichtige Moment wohl beachtend und den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragend, hat der Organisations-Entwurf den Gymnasialschülern das Erlernen einer zweiten Landessprache dringend anempfohlen. Doch bleibt leider die Ausführung weit hinter dem Wunsche zurück. Zwar wird an den meisten gröfseren Gymnasien noch eine oder die andere Landessprache gelehrt, aber meist mit ungenügendem Erfolge, und diess nicht so sehr durch die Schuld der Lehrer als anderer Umstände. Wie kann bei einer geringen Betheiligung der Schüler (und zwar trotz dem ganz unbedeutenden Honorar, von dem noch ganz Arme dispensiert sind) etwas ausgiebiges erzielt werden? Kann man bei solchen Verhältnissen einem Lehrer zumuthen, er solle aus 10 — 12 Schülern zwei Abtheilungen bilden, eine für die Anfänger und schwächeren, die andere für die vorgerückteren? Kommt nun noch der Übelstand hinzu, dass Schüler aus sechs oder gar aus allen acht Classen (also von ganz verschiedenem Alter und ungleicher Auffassungsgabe) sich zusammenfinden; oder werden gar, wie es sich wol getroffen hat, mitten im Schuljahre neue Anfänger einer solchen Schule zugewiesen, was lässt sich da für ein Eifer, für ein Fortschritt erwarten? Die Leistungen müssen trotz dem besten Willen zur Unbedeutendheit herabsinken.

Wie wäre nun eine Abhilfe möglich? Eine solche liefse sich ohne besondere Schwierigkeiten, ohne lästigen Zwang sehr wohl einleiten, und zwar wenn jedem Gymnasialschüler, der nur der deutschen Sprache mächtig ist, die Erlernung einer anderen Landessprache zur dankenswerthen Pflicht gemacht würde. Geht aber das nicht an, so könnte der Director bei der Aufnahme

sich mit den Eltern berathen, welche Landessprache der Schüler erlernen solle; doch dürfte erst mit der II. oder IV. Classe angefangen werden, weil die I. Classe die Aufmerksamkeit und Kraft der Schüler schon mit dem Latein in anspruch nimmt, und in der III. Classe das Griechische ohnehin als ein neuer Gegenstand eintritt. Dieses Beginnen des lernens einer anderen Landessprache sollte besonders dann schon im Untergymnasium stattfinden, wenn sich der Schüler das Böhmische wählt, und zwar aus dem Grunde, weil in zarterer Jugend die Sprachorgane bildsamer sind, und dann, weil, wie bekannt, die böhmische Sprache zur Erlernung anderer Sprachen den besten Grund legt. Durch drei Jahre fortgesetztes, besonders nur in der Schule (damit nicht den anderen Gegenständen Zeit entzogen werde) durch Sprech- und Schreibübungen betriebenes Studium lässt schon eine ordentliche, tüchtige Leistung erwarten. Italienisch dürfte erst im Obergymnasium zu betreiben sein, damit es nicht durch seine Ähnlichkeit mit dem Latein dieses beeinträchtigt, und dann auch deshalb, damit es die nothwendige feste Grundlage in der lateinischen, d. i. der Mutter aller romanischen Sprachen schon vorfinde. Erst nach dem Italienischen mag ein für das Sprachstudium besonders befähigter Schüler etwa in der VII. und VIII. Classe das Französische betreiben. Der Grund zur Einhaltung dieses Stufenganges wird einem jeden, der das Wesen der Sprachen kennt, von selbst einleuchten. Nur wäre noch sehr zu wünschen, dass die Lehrer der Nebensprachen an den Gymnasien mit den classischen Sprachen vertraut wären, zum behufe der Vergleichung und festeren Begründung.

Auch in bezug auf das Schönschreiben dringen sich dem Beobachter einige Bemerkungen auf. Alle Schüler des Untergymnasiums, welche eine schlechte oder steife Handschrift haben, sollten zum Besuche der Schreibstunden verpflichtet werden. Dass es sich hier weniger um kalligraphische Schnörkeleien als um Einübung einer flüchtigen doch lesbaren und gefälligen Handschrift, etwa wie sie aus der sogenannten americanischen Methode resultirt, handeln muss, versteht sich von selbst; ist diese erzielt, dann mögen freiwillige sich mit der eigentlichen Kalligraphie nach Belieben befassen.

4. Wie wird dem modificierten Lehrplane der gewünschte Erfolg gesichert?

Das h. Ministerium hat jetzt alles gethan, was zu thun möglich war, ohne sich selbst und der großen Aufgabe, den Mittelunterricht fruchtbringend und den Zeitanforderungen entsprechend zu machen, untreu zu werden. Es wird den vielleicht unbegründeten Klagen, dass der zarten Jugend der Schüler des Untergymnasiums zu viel aufgebürdet werde, rechnung getragen, es wird durch die Vermehrung der Stundenzahl dem Unterrichte in der lateinischen Sprache in der III. und IV. Classe,

auf welche Sprache der eigenthümlichen österreichischen Verhältnisse wegen ein stärkerer Accent gelegt werden muss, ein besserer Erfolg ermöglicht werden; es wird somit in den ganzen Gymnasial-Lehrplan mehr Concinnität und Abrundung kommen. Sollten jetzt noch Wünsche nach bedeutenden Abänderungen laut werden, so wäre es ein Aufgeben des Princip's, wenn man auf dieselben hören wollte. Dass sich solche werden hören lassen, ist wol nicht zu zweifeln, schon vermöge der Neigung des Menschen, alle Mafsregeln zu bekritteln, und der eiteln Einbildung, es besser zu wissen und machen zu können. Viele Lehrer der alten Zustände werden in dieser neuen Modification einen Rückschritt zur alten Zeit, zum alten wackeligen Systeme erblicken und triumphierend auf ein gänzliches Zurückgehen hoffen³⁾. Es wäre traurig genug, wenn ihre Hoffnungen in Erfüllung giengen. Seien wir froh, die alte Zeit, unbeschadet ihrer sonstigen Vorzüge, in dieser Hinsicht wenigstens hinter uns zu haben und eine neue heraufdämmern zu sehen, deren Licht immer freundlicher, immer belebender erglänzen wird und muss. Die Gründe, welche man in einer gewissen Verblendung und Idiosynkrasie für die alten Zustände in den Studien anführt, zerfallen in nichts, wenn sie bei Lichte besehen und ernstlich geprüft werden. Ein Hauptscheingrund, den man anführt, ist, dass Österreich früher auch Männer hervorgebracht hat, die Herz und Kopf am rechten Platze hatten; aber man vergisst, welche Mühe man nach absolvierten Gymnasialstudien, oder noch später, wenn man schon in der Ausübung der Pflichten seines gewählten Berufes stand, aufbieten musste, um das früher in der schönsten Lernzeit der Jugend versäumte stückweise nachzuholen; man vergisst die grosse Anzahl jener Jünglinge, welche nicht etwa durch die Menge und Schwierigkeit der Gegenstände, sondern durch ihre ganz neue Behandlung, und anderntheils durch die unpädagogische Leitung der meist sich selbst überlassenen, im gefährlichsten Stadium des Lebens sich befindenden Jugend, nämlich in der Zeit der sogenannten philosophischen Studien (besonders in den überfüllten Hauptstädten), jährlich zu grunde giengen; man bedenkt ferner nicht, dass der jetzigen Jugend durch strengere, geregeltere Gewöhnung an Arbeit, durch zweckmässige einheitliche Zucht mehr gedient wird, als durch laxen Behandlung, und durch Anforderungen an die Verstandeskkräfte, welche das rechte Mafs selten trafen. Auch beim strengsten Einhalten des jetzigen Planes bleibt dem studierenden, der seine Zeit in und ausser der Schule sorgsam benützt, Mufse genug zur Aneignung anderer Fertigkeiten und zur Pflege des Körpers. Die so verschrienen Maturitätsprüfungen, weit entfernt, die Kräfte der Schüler zum Schaden der Gesundheit zu sehr in anspruch

³⁾ *Malunt vetera, quae noverunt; oderunt nova, quae ignorant.*

zu nehmen, sollen dem, der seine Zeit im Hinblick auf das Ziel gut benützt, leicht und erfreulich, ein Sporn und eine auszeichnende Belohnung des Fleißes sein. Jeder ehrliebende Abiturient möchte dieselben nur ungern missen.

Aber das Gedeihen hängt zunächst von Gottes Segen, dann von der richtigen, den Zweck stets im Auge behaltenden Verwendung der wirkenden Kräfte ab. Und um diesen Punkt dreht sich alles, was bisher beanstandet und geändert wurde. Wenn der Organisationsentwurf als ein ganzes aufgefasst und auch in den einzelnen Theilen verstanden und realisiert würde, hätte sich gewiss wenig Veranlassung zu einer Umgestaltung gefunden. So aber wird manches lückenhaft ausgeführt, manches aus sonst löblichem Eifer überspannt, vornehmlich aber die Harmonie der einzelnen Theile unter einander und damit die Einheit vernachlässigt. Ohne planmäßiges, sorgfältig überwachtes Streben nach Erzielung dieser Einheit kann auch das best-angelegte Werk nicht gedeihen. Die Instructionen des Entwurfs sind klar und detailliert genug gegeben; man halte sich nur genau an sie.

Damit diess um so sicherer geschehe, wagt es der Einsender auf ein nahe liegendes, im Entwurfe selbst schon angedeutetes Mittel noch einmal angelegentlich hinzuweisen, ein Mittel, dessen Anwendung bisher entweder mangelhaft war, oder ganz unterblieben ist. Es sind diess die zum behufe einer zweckmäßigen Behandlung jedes einzelnen Gegenstandes bis hinauf zur letzten Classe abzuhaltenden Partial-Conferenzen. Die Verschiedenheit der Lehrkräfte, der Ansichten, der Methoden machen ein Einverständnis zu gleicher Einhaltung des vorgezeichneten Weges nothwendig. Es mögen demnach alle Lehrer jedes einzelnen Gegenstandes gleich beim Beginne des Schuljahrs oder jedes Semesters unter dem Vorsitze des Directors zusammentreten und sich über den einzuschlagenden Weg vereinigen, die Materien, besonders solche, die einer nebenbei fortlaufenden Behandlung überlassen sind, zweckmäßig vertheilt, und die zu beobachtende Methode besprochen und angenommen werden. Ist diess bei einzelnen strenger abgeschlossenen Gegenständen, z. B. den Naturwissenschaften und der Mathematik, weniger nothwendig, so tritt das Bedürfnis des übereinkommens mehr bei den Sprachstudien, besonders aber beim Latein und Deutschen hervor, wo von der Behandlung sowol des Stoffes selbst als der Hilfswissenschaften, d. i. der Alterthumskunde, Mythologie, Prosodie, Metrik, der mündlichen und schriftlichen Übungen ein bedeutender Theil des Erfolges abhängt. Das getroffene Übereinkommen (die Maturitätsprüfung gibt das abzusehende Endziel) muss von dem die Einheit des Lehrkörpers repräsentierenden und vermittelnden Director durch sein pflichtgemäßes Hospitieren, das sonst zwecklos ist, überwacht und dem Ziele zugeführt werden. Eine zwar

schwere aber auch lohnende Aufgabe, und nicht unausführbar, wenn dessen Kräfte nicht anderweitig zu sehr in anspruch genommen werden. Kein Lehrer, der seinen Beruf liebt und seine Pflicht kennt, wird den freundschaftlichen guten Rath des Directors von sich weisen und sich nicht, sollte er von der ihm vorgezeichneten Bahn abzuweichen begonnen haben, gern corrigieren lassen. Der Classenlehrer kann diese Redaction schon aus dem Grunde nicht übernehmen, weil ihm erstens die Übersicht der combinirten Leistungen und dann, bei gleicher Stellung und Berechtigung der Mitarbeiter, die Auctorität fehlt.

In der allgemeinen Conferenz möge auch der anzulegende Mafsstab in der Calculation besprochen und ein Übereinkommen getroffen werden in Bezug auf das Verständnis, den Werth und die Bedeutung jedes einzelnen hie und da vielleicht willkürlich und verschiedentlich ausgelegten Calculs. So z. B. gilt an manchen Gymnasien der Ausdruck: 'kaum genügend' für einen annehmbaren und, auch mehrmal wiederholt, eine zweite Fortgangsschasse nicht nach sich ziehenden Terminus; an vielen hingegen wird zwischen minder und kaum genügend kein Unterschied gemacht. An vielen Gymnasien bedingt ein 'minder genügend' schon eine zweite Fortgangsschasse, an anderen nicht. Eine Übereinstimmung wäre wegen des sich wundernden Publicums höchst wünschenswerth. Das einzelne Gymnasium kann natürlich hiebei nichts thun, wenn kein Regulativ gegeben ist.

Dass sich überhaupt Conferenzen mehr um Besprechung und Regulierung des scientificischen und moralischen Zustandes der Schule, als um administrative Lappalien drehen müssen, falls sie ihrem Zweck entsprechen sollen, bedarf keiner Discussion. *Conditio, sine qua non* ist und bleibt ein planmäßiges, das Endziel nie aus den Augen verlierendes, einheitliches Zusammengreifen aller Kräfte; auch die schwächeren werden, wenn gut dirigiert, ihr Contingent liefern. Geht trotzdem nicht alles ganz nach Wunsch, so tröste man sich eben damit, dass kein Menschenwerk vollkommen ist; doch muss man immer nach Vollkommenheit streben, damit das Mafß dessen, was man noch vermisst, recht gering werde.

Schlussbemerkung.

Zwei Dinge sind es hauptsächlich, von denen, wenn die Grundbedingungen gegeben sind, das Gedeihen des Unterrichtes abhängt: Methode und Schulbücher. Diese beiden Fragen werden jetzt, wenn der Lehrstoff vom h. Ministerium bestimmt sein wird, in den Blättern der österreichischen Gymnasial-Zeitschrift mehr in den Vordergrund treten müssen, und damit eröffnet sich ein weites, fruchtbares Feld der Discussion. Allerdings ist es wahr, dass eigentlich die Methode sich nicht lehren, eher noch (durch Beobachtung und Erfahrung) lernen

lasse; alle Methodologien sind einseitig und unwirksam, weil die Methode nur das Resultat aller Kräfte des Lehrers, seiner Individualität, ist, und demnach nicht von außen nach innen ihm zukommt, vielmehr im Geiste sich erzeugt und dann erst nach außen gewendet wirkt. Die Methode lehrt sich also selbst; der verständigste findet die beste Methode und in der kürzesten Zeit. Wem diese Lehrgabe erst durch positive Regeln beigebracht werden soll, der wird durch dieselben nur mehr verwirrt und ein Opfer peinlicher Verlegenheit und Unbehilflichkeit werden. Hauptgrundsatz wird bleiben: der Lehrer suche in Verfolgung seines Zieles, das ihm immer vor Augen schweben muss, so wenig Fehler als möglich zu machen. Und hier können negative Vorschriften recht heilsam sein, besonders wenn sie vom eifrigen Studium der von den erfahrensten Schulmännern verfassten Instructionen begleitet sind. Diese Vorschrift ist besonders jungen Lehrern zu empfehlen, welche wol ein schönes Wissen und regen Eifer, aber wenig pädagogischen und methodischen Tact mitbringen und oft manches Unheil anstiften, bis sie durch Schaden und Erfahrung, ferner durch die Weisungen der Herren Inspectoren und Directoren in's rechte Geleise gebracht werden. Überaus nutzbringend in dieser Richtung sind die oben angedeuteten Partial-Conferenzen. — Der Fortschritt zum vorgesteckten Ziele wird endlich sehr gefördert durch das einheitliche Zusammenwirken aller Lehrer, wenn diese nämlich alle Gegenstände in gegenseitiger Beziehung auf einander behandeln⁴⁾.

Das zweite, worauf jetzt wird gesehen werden müssen, sind bündige, vollständige und methodisch abgefasste Schulbücher, von denen manche vielleicht einer Revision werden unterzogen werden. Jetzt ist vor der hand nicht die Zeit und hier nicht der Ort davon zu reden. Eine Besprechung dieses Gegenstandes gehört auf ein anderes Blatt. Der Einsender ist von seiner früher gehegten, irrigen Meinung, es wäre gut, wenn für alle österreichischen Gymnasien dieselben Schulbücher eingeführt würden, längst zurückgekommen und zwar aus folgenden einleuchtenden Gründen: erstens, weil den Bestrebungen thätiger Lehrer eine Arena eröffnet bleibt, für den Wettkampf möglichst vollkommenes zu liefern; dann zweitens, weil dadurch der Gefahr des allmählichen Erstarrens der Lehrkräfte, der geisttödtenden Monotonie, des Schlendrians vorgebeugt wird.

Wien.

L. Just.

⁴⁾ Die hie und da vorkommenden, die Methode berührenden Bemerkungen stehen nicht im Widerspruche mit der Behauptung, dass die Methode sich nicht lehren lasse; es sind keine Belehrungen, sondern eben nur Bemerkungen und Andeutungen, und betreffen mehr den Lehrstoff als seine Behandlung.

Bemerkungen zu dem voranstehenden Aufsätze.

Der vorstehende Aufsatz nimmt in seinen auf *E* und *F* der Modifications-Vorschläge bezüglichten Erörterungen unverkennbar auf die im 11. Hefte des vorigen Jahrganges enthaltenen Aufsätze der Prof. Graulich und Gernerth Rücksicht; die Red. fand es daher im Interesse der Sache, diesen beiden geehrten Mitarbeitern vor Publicirung des Hefes einen Abdruck des obigen Aufsatzes mitzutheilen und ihnen anheim zu stellen, ob sie die von ihnen vertretene Überzeugung weiter begründen wollten. Die Gegenbemerkungen derselben finden sich im folgenden abgedruckt. — Zu zwei Punkten des aus schätzbarer Lehrerbahrung hervorgegangenen Anhangs erlaubt sich die Redaction eine Bemerkung beizufügen.

Aufnahmsprüfung. Dass jedem Gymnasium das Recht müsse zugestanden werden, den von einem anderen Gymnasium mit erster Zeugnisclasse zu ihm übertretenden Schüler einer Aufnahmsprüfung zu unterwerfen, scheint auch der Hr. Verf. nicht in frage zu stellen; dass bei Ausübung dieses Rechtes die strenge Gerechtigkeit sich mit der besonnenen Überlegung der didaktischen und pädagogischen Folgen einer Entscheidung für den einzelnen Schüler vereinigen sollte, das ist eine Forderung, die doch gewiss nicht bloß für diesen Fall der Lehrthätigkeit geltung hat. Die Annahme, als könnten bereits jetzt die Gymnasien im ganzen Kaiserreiche ungefähr gleiche Stufe der Leistungen erreicht haben, ist aus den ungemein verschiedenen Verhältnissen, unter denen dieselben zu wirken haben, leicht zu widerlegen; dass sie wirklich in ihren Leistungen noch große Unterschiede zeigen, würden die Erfahrungen der Universitäten leicht constatieren. Auch derselbe Gymnasial-Inspector kann innerhalb seines Aufsichtskreises wol gleichen Ernst der Inspection geltend machen; aber gleiche, auch nur annähernd gleiche Lehrkräfte zu schaffen, ist er so wenig, als selbst die höchste Unterrichtsbehörde im stande. Es erledigt sich somit das vom Hrn. Ref. sehr nachdrücklich betonte Bedenken. — Die Giltigkeit einer ersten Zeugnisclasse an irgend einer Gymnasialclasse, z. B. der vierten des Untergymnasiums, wird durchaus nicht in frage gestellt, nämlich: die Giltigkeit zum aufsteigen an demselben Gymnasium und zum Eintritt in solche Berufskreise, welche eben nur die Absolvierung dieses Theiles des Gymnasiums erfordern, z. B. das pharmaceutische Studium; allgemeine Staatsgiltigkeit hat nur das Maturitätszeugnis, während dagegen Semestralzeugnisse auch über die mit gutem Erfolge absolvierte achte Classe so wenig wie über niedere Classen diese allgemeine Staatsgiltigkeit haben. — Die Bemerkungen des Hrn. Verf.'s über Zurückweisung von Schülern, welche mit einer zweiten Zeugnisclasse an einem anderen Gymnasium repetieren wollen, beziehen sich wahrscheinlich auf bestimmte ihm bekannte Thatsachen. Es wäre zu wünschen, dass dieselben zu Beschwerden geführt hätten, damit die Unparteilichkeit der Behörde die Sache untersuche. Eine Verpflichtung des Gymnasiums zu unbedingter Aufnahme aller sich anmeldenden Schüler, gegen die kein erheblicher sittlicher Vorwurf vorliegt und die sich der Entscheidung über die Classe, in welche sie einzutreten haben, unterwerfen, lässt sich in so lange kaum durchführen, als manchmal eine Überfüllung von Classen den Unterricht fast erfolglos machen würde, während eine Theilung in Parallel-Abtheilungen vielleicht nicht ausführbar ist, also irgendwo doch eine Grenze in der Aufnahme muss angenommen werden. Solcher gegründeter Hindernisse der Aufnahme gibt es vielleicht auch noch andere, und es lässt sich daher schwerlich etwas die Sache förderndes im allgemeinen aussprechen. Doch versteht es sich

von selbst, dass die Directionen darauf bedacht sein werden, Schwierigkeiten der Aufnahme eher zu beseitigen als herbeizuführen.

Deutsche Orthographie. In welchem Mase die Redaction die Wichtigkeit dieser Frage für den Gymnasialunterricht würdigt, glaubt sie durch die hierüber mitgetheilten gediegenen Aufsätze dargethan zu haben und noch fortwährend darzuthun. Das vom Hrn. Verf. vorgeschlagene Mittel zur Herstellung einer Einheit scheint nun freilich höchst einfach; aber man braucht nur z. B. von dem Gange der Arbeiten jener höchst achtbaren Commission, durch welche die hannoversche Schulbehörde einen solchen einigenden Erlass vorbereitete, und von ihrem zum theil zwiespältigen Ergebnisse sich genaue Kunde zu verschaffen, um das misliche dieses Weges einigermassen zu überblicken. Ein solcher Erlass würde nur, wie sorgfältig überlegt er auch sein möge, zu reichlichem Unwillen und in Folge unvermeidlicher und unabweisbarer Reclamationen zu den mannigfaltigsten Ergänzungserlässen führen. Die höchste Unterrichtsbehörde scheint in ihrem nur mäßigenden Verhalten den Gymnasien gegenüber den einzigen bei diesen Anstalten wirklich ausführbaren Weg eingeschlagen zu haben.

A. d. Red.

Zu E.

Der geehrte Hr. Verf. erklärt in seinem Aufsätze, dass er mit den Änderungen, welche durch den Modifications-Entwurf für den mathematischen Unterricht am Untergymnasium beabsichtigt werden, einverstanden sei. Die Motive, welche den Hrn. Verf. zu dieser Erklärung veranlassen, sind im wesentlichen dieselben, welche der Modifications-Entwurf enthält. Und wenn der Hr. Verf. sagt, dass die „vorgeschlagenen Modificationsen auch einem, der nicht Lehrer des mathematischen Faches ist, bei gehöriger Würdigung der Gründe sehr zweckmässig und den allgemeinen Principien des Lehrens entsprechend erscheinen, und dass selbst Männer vom Fache, von anerkannter Tüchtigkeit, sich mit dem vorliegenden Änderungsprojecte für einverstanden erklären,“ so sagt er damit nichts anderes, als was das Vorhandensein des Modifications-Entwurfes, der eben auf Grundlage ämtlicher Berichte construiert ist, am deutlichsten beweist. Nur in einem Punkte gehen die Änderungsvorschläge des Hrn. Verf. noch weiter, als der Modifications-Entwurf. Er wünscht nämlich, ganz abweichend von den Bestimmungen des Organisations-Entwurfes, dass in der V. Classe ausschliesslich Arithmetik, in der VI. Planimetrie und Trigonometrie und in der VII. Stereometrie betrieben werde.

Der Umstand, dass der Hr. Verf. in seinem Aufsätze auf meine im Novemberhefte der Gymnasialzeitschrift enthaltene Besprechung dieses Gegenstandes Rücksicht nimmt, zwar nicht in dem Sinne, dass irgend einer der von mir angeführten Gründe, welche das Fallenlassen der Geometrie in den drei unteren Classen und die Verlegung derselben in die vierte Classe mit einer Unterrichtsstunde wöchentlich als für den gesamten geometrischen Unterricht am Gymnasium sehr verderblich erklären, angegriffen und entkräftet würde, sondern in dem Sinne, dass „der für die Sache selbst daraus sich ergebende Ausfall unmöglich könne so bedeutend sein, wie man gern möchte glauben machen,“ veranlasst mich, von der Erlaubnis der Redaction gebrauch zu machen und die Erörterungen des Hrn. Verfs. mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Ich erachte dieses um so mehr für meine Pflicht, da ja der Hr. Verf. selbst der Ansicht ist, „es möge sich gegen den einen oder den anderen der von ihm angeführten Gründe manches einwenden lassen.“ Betrachten wir zunächst diese Gründe, und zwar, weil es so zweckmässiger scheint, in umgekehrter Folge.

Der Hr. Verf. sagt unter d): „Durch diese Änderung kommt mehr Zusammenhang und damit ein tieferes, gründlicheres Eindringen, mehr Übersichtlichkeit in das mathematische Wissen, sowol im Unter- als im Obergymnasium; wenn nämlich in der V. Classe ausschliesslich Algebra, in der VI. Planimetrie mit Anschluss der Trigonometrie, in der VII. die besonders wichtige Stereometrie betrieben wird.“

Das Fallenlassen der Geometrie im Untergymnasium berechtigt an sich keineswegs zu der Erwartung eines vollständigeren Erfolges vom Rechenunterrichte. Man braucht nur an die Zeit vor der gegenwärtigen Organisation zu erinnern; wie viele Männer denken noch jetzt mit Bedauern an die im Gymnasium auf den Rechenunterricht vergebene Zeit, und damals wurde doch im Untergymnasium nur rechnen, keine Geometrie gelehrt. An diese Vergangenheit zu mahnen, zwingt uns der Hr. Verf. selbst; denn wenn derselbe kein Bedenken trägt, den naturgeschichtlichen Unterricht dem Ordinarius zuzuweisen, ohne Rücksicht darauf, ob dieser eben die erforderlichen Studien hierin gemacht hat, so müsste er diess noch unbedenklicher bei dem Rechenunterrichte thun. Die Folgen solcher Vorschläge kann man einfach in der nächsten Vergangenheit unserer Gymnasien lesen.

Die von dem Hrn. Verf. vorgeschlagene Änderung der Gegenstände im Obergymnasium widerspricht allen didaktischen Grundsätzen in solchem Mafse, dass es mir leid thut, sie von dem meinerseits hochgeachteten Hrn. Verf. empfohlen zu sehen. Den gesammten Lehr- und Übungsstoff der Algebra, in dem für das Gymnasium erforderlichen Umfange, in der V. Classe mit vier Wochenstunden abzumachen, ist unmöglich; man muthet mit vielen Theilen der Algebra der V. Classe schwierigeres zu, als dann der VI. Classe mit den meisten Theilen der Planimetrie, und würde überdiess die Behandlung der Planimetrie in der VI. Classe von der schon an sich zur Nichtigkeit herabgedrückten geometrischen Vorschule in der IV. Classe zu voller Erfolglosigkeit trennen. Ich würde, mag eine solche Anordnung immerhin systematisch aussehen, ihre Einführung in den Unterricht als ein schweres Unrecht gegen die Jugend betrachten müssen.

Der Hr. Verf. sagt unter c): „Wegen der Schwierigkeit, relativ unreifen Schülern abstracte Begriffe beizubringen, ergibt sich erfahrungsmässig in späterer Zeit, wo das erfassen leichter und schneller vor sich geht, abermals ein unläugbarer Gewinn an Zeit und Mühe.“

Wenn das so unbedingt giltig ist, wie es der Hr. Verfasser ausspricht, so lasse man die Geometrie nicht bis zur vierten, sondern bis zur siebenten Classe fallen, dann sind die Schüler noch reifer und folglich der Gewinn an Zeit und Mühe noch gröfser. Dann wäre es ja besser, wenn man nicht nur die Geometrie, sondern auch die Arithmetik, die es bekanntlich auch mit abstracten Begriffen zu thun hat, fallen lassen, und ihr in der IV. Classe eine Stunde zuweisen würde. Wenn ja doch eine Stunde geometrische Propädeutik als zweckmässige Vorschule für die Geometrie des Obergymnasiums hinreichend erachtet wird, warum sollte denn eine Stunde Arithmetik als Propädeutik für die Arithmetik des Obergymnasiums nicht auch ausreichen? Dann wäre es ja unläugbar der gröfste Gewinn an Zeit und Mühe, wenn man die drei ersten Classen des Untergymnasiums mit allen ihren Unterrichtsgegenständen, von denen es jeder mehr oder weniger mit abstracten Begriffen zu thun hat, fallen liesse. 7 oder 8 Stunden, die man dann dem Latein zuweist, 2 bis 3 Stunden, die das Griechische erhält, 3 Stunden, mit denen man das Deutsche bedenkt, würden ja, da das erfassen dann „leichter und schneller“ geht, demgemäss eine gehaltreichere Wirkung haben müssen, als 22 Stunden Latein, 5 Stunden Griechisch, 11 Stunden Deutsch in den drei unteren Classen. Das ist allerdings auf die Spitze

getrieben, aber wer einen Grundsatz in solcher Allgemeinheit aufstellt, darf sich über seine allgemeine Anwendung nicht beklagen.

Die Versicherung kann ich dem Hrn. Verf., den ich als meinen ehemaligen Lehrer aufrichtig hochachte und verehere, geben, dass mir die ersten Elemente des Latein viel saurer geworden sind, als die ersten Elemente der Geometrie, als ich in ihnen zwei Jahre vor meinem Eintritt in die erste Grammatikklasse an der Hauptschule zu St. Anna unterrichtet wurde. Der Hr. Verf. erinnert sich vielleicht noch an seinen Schüler vor 20 Jahren und an den mühevollen Fleiß, den dieser anwendete, ehe es ihm gelang, sich des Lehrers Zufriedenheit zu erwerben. Die Kinder sind in den Jahren, in denen sie in die erste Gymnasialklasse einrücken, für den Unterricht in der geometrischen Anschauungslehre reif, und wenigstens eben so reif, als für den Unterricht in der lateinischen Sprache. Dafür spricht nicht nur meine eigene Erfahrung, dafür spricht der Bestand sämtlicher Unterrealschulen, dafür sprechen alle Bürger- und Volksschulen, in denen dieser Gegenstand zu Nutz und Frommen einer noch jüngeren Altersstufe gelehrt wird; dafür spricht die umfassende Literatur, welche dieser Gegenstand aufzuweisen hat, ungeachtet man erst vor beiläufig 50 Jahren angefangen hat, ihm die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Hr. Verf. sagt unter *b*): „In der Geometrie (Anschauungslehre), wenn sie mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde, gab sich dann, wenn es zur wissenschaftlichen Begründung der geometrischen Lehrsätze kam, ein eingebildetes, dem systematischen Studium schädliches Wissen oder vielmehr Nichtwissen kund — zweites Ergebnis; oder bei nachlässigem, zur Spielerei gewordenen Betreiben wurde wegen der langen dazwischen liegenden Zeit und wegen mangelnder wissenschaftlicher Begründung das meiste vergessen; also unnützer Zeitaufwand — drittes Ergebnis.“

Gewiss, wenn der Lehrer zu hoch greift, dass er nicht verstanden wird, oder wenn er mit den Schülern des Gymnasiums wie mit Kindern spielt, müssen Dünkel der Unwissenheit oder Gleichgiltigkeit und Unaufmerksamkeit die Folgen sein — nicht des Unterrichtsgegenstandes, sondern des pflichtwidrigen und gedankenlosen Verfahrens des Lehrers bei seiner Ausführung. Es ist schlimm, dass der Hr. Verf. mit diesen Worten nicht eine bloße Phantasie, sondern gar manche Erfahrungsthatfache ausspricht; aber die Beweiskraft solcher Thatfachen trifft offenbar einen ganz anderen Punct, als die gegenwärtige Einrichtung des Unterrichtes.

Der Hr. Verf. sagt unter *a*): „Durch zwei neben einander fortlaufende Gegenstände wird die Aufmerksamkeit und in die Sache eingehende Thätigkeit der Schüler zum Nachtheile eines jeden der beiden Gegenstände getheilt; Mangel an Fertigkeit im rechnen am Obergymnasium — erstes Ergebnis.“

Dass der Mangel an Fertigkeit im rechnen am Obergymnasium durch das Betreiben der geometrischen Anschauungslehre am Untergymnasium verschuldet werde, wäre erst zu beweisen; denn das, was der Hr. Verf. sagt, ist kein Beweis. Mit eben dem Rechte könnte man argumentieren: Durch sechs neben einander fortlaufende Gegenstände wird die in die Sache eingehende Thätigkeit der Schüler zum Nachtheile eines jeden dieser sechs Gegenstände getheilt — und könnte so sehr leicht fünf Gegenstände hinaus argumentieren. Wenn bei dem arithmetischen Unterrichte am Untergymnasium nichts geleistet wird, ungeachtet die Kinder im rechnen vier Jahre unterrichtet werden, ehe sie in das Gymnasium gelangen, so schiebe man die Schuld nicht sogleich auf einen anderen Gegenstand, sondern beantworte sich vor allem andern die Frage, ob dieses nicht etwa seinen Grund in einer fehlerhaften Behandlung des arithmetischen Unterrichtes habe, eine Frage, auf die der Hr. Verf. nicht ein-

gegangen ist. Der Grund ist kein anderer, als dass man es nur zu oft unterlässt, die Unterrichtszeit zum Nutzen aller Schüler sorgfältigst auszubenten. Wenn der Lehrer Jahr aus Jahr ein an der Tafel rechnen lässt, was bei der Unbehilflichkeit der meisten Knaben, die Kreide flink zu handhaben, im Laufe eines Jahres sehr viele Zeit kostet, und sie häufig, wegen der Ungewohntheit an der Tafel zu rechnen, nur verwirrt, dann ist es freilich kein Wunder, wenn es nicht vorwärts gehen will. Der Lehrer beschäftigt sich vorzugsweise mit dem Schüler, der an der Tafel steht, und nur ein kleiner Theil pflichttreuer Schüler rechnet aufmerksam mit, während der grössere Theil der Jugend, treu der Natur dieses Alters — erinnere sich nur jeder von uns an seine eigene Jugendzeit — im Rücken des Lehrers operiert, um seinen eigenen Neigungen nachzugehen. Auf diese Art ist für sehr viele Schüler die meiste Unterrichtszeit verloren, weil sie eben nicht mitarbeiten. Dadurch kommt ihnen „der Zusammenhang und damit ein tieferes gründliches Eindringen und die Übersichtlichkeit“ abhanden. Deshalb rechne der Lehrer in den unteren Classen nur selbst an der Tafel, und nur dann, wenn er es für nothwendig erachtet, zu zeigen, wie diese oder jene Rechnung am zweckmässigsten gestellt werden könne, und lasse die Schüler nur auf ihrem Platze rechnen. Das setzt freilich voraus, dass der Lehrer gewissenhaft Ziffer für Ziffer mitrechnet, allein er hat bei dieser Methode die Schüler immer unter seinen Augen, und sehr viel Zeit, die durch das Tafelrechnen nutzlos vergeudet wird, wird gewonnen. Wenn der Lehrer ferner mit Strenge darauf achtet, dass jeder Schüler mitten in einer Rechnung dieselbe fortzuführen im Stande ist, gerade dort, wo ein anderer Schüler sie abbricht, wenn er zudem bisweilen das Heft des einen oder des anderen Schülers aufmerksam controlirt, dann wird er es bald dahin bringen, dass alle Schüler jede Rechenstunde vollkommen benützen, und, ich spreche aus Erfahrung, so unangenehm dieses Verfahren den kleinen Leuten anfänglich ist, weil es ihre Thätigkeit streng gefesselt hält, so lieb gewinnen die Schüler diese Methode des Unterrichtes, sobald sie sehen, dass es dem Lehrer mit ihrer Durchführung voller Ernst ist, und dass sie dabei an Sicherheit und Schnelligkeit des Rechnens in den Lehrstunden selbst gewinnen. Unredlichkeiten der Schüler sind mir bei dieser Methode des Rechenunterrichtes, die ich seit einer Reihe von Jahren nach mancherlei vergeblichen Versuchen, die Aufmerksamkeit und Theilnahme aller Schüler für die ganze Rechenstunde festzuhalten, ausschliesslich in Anwendung bringe, nur äusserst selten vorgekommen.

Zum Schlussabsatze der Abhandlung des Hrn. Verf's. gelangend, bemerke ich, dass der Hr. Verf. den Namen der *descriptiven Geometrie* irrig gebraucht hat, indem er dieselbe den drei untersten Classen zuweist. Der Unterricht in der *descriptiven Geometrie* setzt solide Kenntniss der *Planimetrie* und *Stereometrie* voraus. Denn die *descriptive Geometrie* hat die Aufgabe zu lösen, die Bilder von Raumgrössen mit drei Ausnahmen so auf einer Ebene darzustellen, dass man aus der Zeichnung eben sowol die Gestalt als auch die Grösse des dargestellten Gegenstandes und die gegenseitige Lage seiner einzelnen Theile erkennen kann.

Der Ausspruch des Hrn. Verf.: „Jeder Fachlehrer spricht *pro domo sua*“ scheint ein *lapsus calami* zu sein, da er sich ja gerade früher selbst auf die Auctorität von Fachmännern und von Lehrern beruft, die das Zeugnis geben, beim Unterrichte „bisher wenig oder nichts erhebliches“ geleistet zu haben, die also keinesfalls *pro domo sua* sprechen.

Wenn der Hr. Verf. klagt: „Zwar ist schade um jedes Wissen und jede Verstandesübung; wenn aber diese mit bedeutenden Nachthei-

len für eine andere Wissenschaft verbunden wäre, müsste man sie aufgeben,⁹ so wird es erlaubt sein, gegen dieses kühne didaktische Mittel die Worte des Hrn. Verf.'s in Betreff der Naturgeschichte anzuführen: „Dieser Grund liefse sich bei jedem Gegenstande anwenden: ihn deshalb ganz wegzulassen, scheint zu vorschnell gehandelt. Wer wird gleich das Kind mit dem Bade verschütten?“ Übrigens ist die behauptete Unkenntnis der Arithmetik bei weitem nicht in dem Maße ausgebreitet, als der Hr. Verf. voraussetzt. Ich habe dieses von hunderten von Schülern, die aus den verschiedensten Gymnasien der Monarchie im Laufe der Zeit an das Gymnasium kamen, an welchem ich diene, erfahren. Nur bei wenigen waren die arithmetischen Leistungen unbefriedigend, aber bei einer ziemlich größeren Anzahl liessen die Leistungen in der Geometrie auch die geringsten Erwartungen unbefriedigt. Lediglich die Anträge, aus denen der Modifications-Entwurf zusammengestellt ist, suchen, so viel mir bekannt ist, das vorgeschlagene Fallenlassen der Geometrie dadurch zu begründen, dass in der Arithmetik so wenig geleistet würde. Die früheren Stimmen, die sich gegen diesen Unterrichtsgegenstand erhoben, thaten es vorzüglich aus dem Grunde, weil in der Geometrie so wenig geleistet würde. Übrigens bedenke man, dass ja auch das hohe k. k. Ministerium bereits vor mehreren Jahren die erfreulichen Fortschritte, welche in der Arithmetik und in der geometrischen Anschauungslehre an vielen Gymnasien gemacht wurden, lobend anerkannt hat.

Wenn der Hr. Verf. schliesslich sagt: „Eine Untergrabung des Organisations-Entwurfes in seinen innersten Grundfesten kann man in der Durchführung dieser Mafsregel nicht erblicken,⁹ so dürfte eine ruhige Erwägung des Zusammenhanges die Worte meines Aufsatzes (a. a. O. S. 890), auf die der Hr. Verf. Bezug nimmt, in ihrer Wahrheit rechtfertigen. Mit dem Fallenlassen der Geometrie am Untergymnasium (denn eine Behandlung derselben in der IV. Classe mit einer Unterrichtsstunde ist eben keine Behandlung) wird eine auch nur annähernde Erreichung des Unterrichtszieles in diesem Gegenstande unmöglich gemacht, weil der Grundstein, auf welchem ein erfolgreicher geometrischer Unterricht am Obergymnasium erbaut werden soll, ausgerissen wird. In so ferne aber der Organisations-Entwurf den erfolgreichen Unterricht in der Geometrie für einen wesentlichen Bestandtheil der Gymnasialbildung erklärt, ist das Ausreissen des Grundsteines wol eine Untergrabung des Organisations-Entwurfes in seinen innersten Grundfesten zu nennen.

Wien.

A. Gernerth.

Zu F.

So erfreulich im allgemeinen die rechte Würdigung des im Punkte F angeregten Gegenstandes sein muss, so ist sie es im gegenwärtigen Falle um so mehr, da sie von seite eines Philologen ausgeht. Denn so wird am besten der Beweis geliefert, dass über dem Interesse für das Fachstudium die allgemeine Aufgabe des Gymnasiums nicht übersehen wird. Wenn ich daher einige Worte an die vorstehenden Bemerkungen knüpfe, so geschieht es in der Hoffnung leichter Verständigung, da der unterzeichnete sich mit dem Hrn. Verf. auf gleicher Basis weifs.

1. Es ist nicht in abrede zu stellen, dass unter Umständen der Ordinarius recht wohl auch Naturgeschichte wird lehren können, und hoffentlich wird diese Möglichkeit in kommenden Jahren um so öfter eintreten, wenn die Folgen des durch die Neuorganisation der Gymnasien herbeigeführten gediegeneren allgemeinen Unterrichtes in den Naturwissenschaften sich in der Durchbildung der aufwachsenden Generation allgemeiner kund geben werden. Dann wird es wol manchem Lehrer,

dessen eigentliche Fachkenntnisse dem philologischen oder historischen Gebiete angehören, leicht werden, die zum Unterricht in der Naturgeschichte am Untergymnasium erforderlichen Kenntnisse nachzuweisen. Wenn aber der Hr. Verf. sagt: „was der zehnjährige Knabe lernen soll, wird doch der lerngeübte Mann auch zwingen?!“ so erinnern wir nur daran, dass es zum gedeihlichen Unterrichte erforderlich ist, dass der lehrende den Gegenstand bis auf einen gewissen Grad beherrsche, dass jeder Zweig seine eigene Methode fordert, und dass der Unterricht, trotz der anerkannten Scheidung der Aufgaben des Unter- und Obergymnasiums, nach einem Plane durch die ganze Gymnasialzeit geführt werden soll, wenn gleich im Untergymnasium mehr pädagogische, im Obergymnasium dagegen didaktische Rücksichten vorwalten müssen. Da man aber viel eher von jedermann, der am Gymnasium lehrt, pädagogischen Tact, als naturhistorische Kenntnisse bis zu einem gewissen, nicht unbeträchtlichen Belang, zu fordern berechtigt ist, so kann, wenn schon einzelne Fälle eine Übertragung des naturhistorischen Unterrichtes an den Ordinarius statthaft erscheinen lassen mögen, doch im allgemeinen zu dieser Malsregel nicht gerathen werden. Sehr einverstanden ist der unterzeichnete mit den Ansichten des Hrn. Verf.'s bezüglich der Verbindung des naturhistorischen Unterrichtes mit dem in der Geographie, wie denn überhaupt die Vereinigung dieser beiden Disciplinen in einer Hand im Untergymnasium sowohl wegen der Natur des Gegenstandes, als auch um der lernenden willen sehr erwünscht scheint.

2. „Experimente ohne wissenschaftliche Feststellung physikalischer Gesetze, welche durch jene erst zur Evidenz gebracht werden sollen, zerfallen in nichts und werden zur leeren Spielerei.“ Das ist unbestreitbar. Aber es gibt eine Anzahl fundamentaler Vorstellungen und Thatsachen, die der spätere Unterricht als bekannt voraussetzen muss, soll nicht das elementarste mit dem complicierteren und fernerer sich bald nach dem Austritte aus der Schule im Geiste verwirren. In dieser Beziehung habe ich nichts zu dem in meinem früheren Aufsätze ausgesprochenen hinzu zu fügen. Als Beispiele will ich jedoch anführen: Die Feststellung dessen, was Dichte, was absolutes und specifisches Gewicht ist; das ausdehnende Vermögen der Wärme, das Thermometer; die einfache Brechung des Lichtstrahles, die Dispersion in farbige Strahlen; elektrische Anziehung oder Abstofsung u. s. w. Es ist eben nur dahin zu trachten, dass der Lehrer sich im Untergymnasium genügen lasse, Fundamentaltvorstellungen und Thatsachen festzustellen, an vielen Beispielen, mit beständiger Erweckung der Schüler zum selbstthätigen Interesse; dass das, was von der Physik gelehrt wird, bis zur Fertigkeit Eigenthum der lernenden werde. Damit wird denn auch zugleich die Ansicht widerlegt, dass es

3. ein unhaltbarer Vorwand sei, dass das Verständnis der Naturgeschichte in den höheren Classen eine gewisse physikalische Vorbereitung erfordere. „Und sollte sich auch dieses Bedürfnis bei der einen oder der anderen Materie geltend machen, so könnte ja das nöthige vorausgeschickt, oder nebenher bemerkt werden, oder es könnte später bei der Entwicklung der physikalischen Gesetze darauf zurückgewiesen werden.“ Ich will nicht auf das ganz unstatthafte des letzten Vorschlages aufmerksam machen; aber in wie fern unterscheidet sich die Ansicht des Hrn. Verf.'s, die sich in den ersten Worten ausspricht, von der Meinung jener, welche um der Naturgeschichte willen einige physikalische Vorbildung erfordern? In der that, es ist gleichgiltig, ob diese in dem Lehrsaale für Naturgeschichte oder Physik ertheilt wird; aber wird dadurch bei den gegebenen Verhältnissen nicht die beschränkte Zeit für den naturhistorischen Unterricht noch mehr beengt, und ist es nicht besser, dass das, was gelernt werden soll, sogleich richtig und in

der erforderlichen Ausdehnung und mit der erforderlichen Musse gelernt werde, als nur flüchtig und nebenher? Die Naturgeschichte kann doch die Eigenschaften der Körper nur nach physikalischem Gesichtspuncte betrachten, zumal in der Mineralogie; diese Gesichtspuncte müssen aber festgestellt sein, ehe man die Objecte unter ihnen anordnet oder der Anschauung darlegt.

Auf die Frage, ob die Physik wirklich ihre eigene populäre Propädeutik brauche, ob Mathematik und Naturgeschichte nicht propädeutisch genug sei, und ob nicht alle anderen Gymnasialgegenstände zur Physik im Verhältniß einer Propädeutik stehen, wird mir wol die Antwort jeder erlassen, der meine Bemerkungen im vorigen Hefte aufmerksam gelesen hat.

Wien.

J. Grailich.

Über den Entwurf einiger Modificationen des Gymnasial-Lehrplanes, insbesondere die vorge- schlagene Vermehrung der Lehrstunden für la- teinische Sprache in den unteren Classen der Gymnasien.

Auf die erste Kunde von den vorgeschlagenen Abänderungen des dermaligen Gymnasial-Lehrplanes erhob sich in den gewöhnlichen Tagesblättern ein so lautes Geschrei gegen dieselben, und man behandelte diese Frage mit einer so absprechenden Oberflächlichkeit, dass derjenige, welcher ein Wort dafür zu sprechen sich erkühnen sollte, im vorhinein für einen Ignoranten erklärt wurde. Auf diese Gefahr hin will ich es dennoch wagen, da der Gegenstand nunmehr zur Discussion in dieser Zeitschrift vorliegt, eine diesen Modificationen günstige Meinung offen und ehrlich auszusprechen, und erwarte von der Unparteilichkeit der löbl. Redaction; dass sie neben den mehrfachen Stimmen dagegen auch dieser dafür ein Plätzchen gönnen werde.

Meine für die beabsichtigten Veränderungen sprechende Ansicht stützt sich auf nachstehende Erwägung. Der Organisations-Entwurf sagt im §. 1: „Zweck der Gymnasien ist erstens eine höhere allgemeine Bildung, unter wesentlicher Benützung der alten classischen Sprachen zu gewähren, und zweitens dadurch zugleich für das Universitätsstudium vorzubereiten.“ So klar und präcis in diesen Worten der Zweck des ganzen Gymnasiums ausgesprochen ist, so stellt doch §. 5 noch einige Nebenzwecke für das Untergymnasium auf, indem dieses neben der Vorbereitung für das Obergymnasium zugleich ein relativ abgeschlossenes Ganzes von Bildung gewähren soll, das die Schüler sowol zum Übertritte in die Oberrealschule als auch zum Eintritte in manche Berufe des praktischen Lebens befähigt. Als

Grund für diese Aufstellung führen die Vorbemerkungen zum Organisations-Entwurfe an: „Es ist sehr zu wünschen, dass irgend eine Modalität aufgefunden werde, durch die es Knaben, welche die Volksschule verlassen, um in eine Mittelschule überzutreten, möglich wird, die schwierige Wahl ihres künftigen Lebensberufes und damit die Entscheidung, ob sie in ein Gymnasium oder in eine Realschule eintreten sollen, noch um einige Jahre zu verschieben.“ Das gewöhnliche Auskunftsmittel eines sogenannten Realgymnasiums, aus welchem der Übertritt in das gelehrte (Ober-) Gymnasium und in die Oberrealschule ungehindert stattfinden kann, wird mit gutem Grunde verworfen ¹⁾. Dafür sollte das Untergymnasium eine Einrichtung erhalten, durch welche die Schüler für die oberen Classen der Realschule wie für das Obergymnasium vorbereitet werden könnten. Allein die Erfahrung zeigt, dass die Vorbereitung, welche das Untergymnasium für die Oberrealschule gewähren kann, unzureichend, — ich erinnere hier nur an die fehlende Vorbildung im zeichnen in seinen beiden Hauptrichtungen, in der Baukunst, in der Chemie u. s. w. — somit die spätere Wahl einer anderen Laufbahn für den Gymnasialschüler gewiss sehr erschwert, für den Realschüler aber die Umkehr zum Gymnasium aus Mangel der nöthigen Vorbildung in den altclassischen Sprachen fast ganz unmöglich ist. Die oben gewünschte Modalität ist also auf diesem Wege nicht aufgefunden worden; dagegen aber ergab sich, dass die Rücksicht auf diesen doch nicht zu erreichenden Nebenzweck des Untergymnasiums die Erreichung des Hauptzweckes wenn nicht ganz in frage stelle, doch wesentlich gefährde und beeinträchtige, und zwar durch die damit herbeigeführte Erweiterung der sogenannten Realien auf kosten des Studiums der lateinischen Sprache. Ist diess der fall, so ist es an der Zeit, von diesem Nebenzwecke zu abstrahieren, den §. 5 des Organisations-Entwurfes mit allen seinen Consequenzen über Bord zu werfen und die Gymnasien und Realschulen ihre verschiedenen Wege ohne gegenseitige Ansprüche, ohne Rücksicht auf die wenigen Knaben, die allenfalls einen Übertritt zu einer anderen Lehranstalt versuchen wollen, parallel gehen zu lassen. Das scheinen nun meiner Ansicht nach die vorgeschlagenen Modificationen zu beabsichtigen, dem Untergymnasium die alleinige Bestimmung der Vorbereitung auf das Obergymnasium zu reservieren, und so die jetzt gewissermaßen getrennten Theile in eine engere Verbindung mit einander zu

¹⁾ Die zweite Versammlung für das Real- und höhere Bürger-Schulwesen in Mainz im Jahre 1846 erklärte: Die Realschule muss vom Gymnasium getrennt werden. Theorie und Erfahrung sprechen dafür. Vereinigung der Principien ist überall vom Ubel, besonders in den Schulen. Daher sind sogenannte Realgymnasien durchaus zu verwerfen.

bringen. Sollten diese Veränderungen in's Leben treten, so würde ein geregelter, concentrirter und doch immer sich erweiternder Lehrkreis festgestellt, indem an den Unterricht der I. Classe in der Religion, der lateinischen, Unterrichts- und Muttersprache, in der Geographie und Arithmetik, in der II. Classe die Geschichte, in der III. die griechische Sprache, in der IV. die Geometrie, in der V. die Naturgeschichte, in der VII. Classe die Physik und philosophische Propädeutik sich anschließen, und so ohne Aufserachtlassung eines in den bisherigen Lehrplan aufgenommenen Gegenstandes die höhere allgemeine Bildung wirklich gewährt, welche das Gymnasium anstreben soll. Bringt man dabei noch in rechnung die Wiedereinsetzung der so wichtigen Geographie in die ihr gebührenden Rechte (Entw. lit. D), die durch den Organisations- Entwurf und so viele spätere Verordnungen vorgezeichnete, in allen Beziehungen verbesserte Lehrmethode, die allseitig eingehaltene sittliche Tendenz des ganzen Unterrichtsganges, so darf man wol nicht zweifeln, dass der ausgesprochene Zweck des Gymnasiums werde erreicht, und „jene Frucht zur Reife gebracht werden, welche das letzte Ziel aller Jugendbildung ist, ein gebildeter, edler Charakter.“ Ich bedauere zwar, dass die griechische Sprache nach diesem Plane, aufser dem früheren Verluste gelegentlich der Erweiterung des propädeutischen Unterrichtes, wieder zwei Lehrstunden verlieren soll, betrachte sie aber als ein Opfer, das nun einmal der Oekonomie des ganzen gebracht werden muss, und hoffe, dass die von so gewichtigen Stimmen empfohlene Privatlectüre der alten Classiker, zweckmäfsig geleitet und überwacht, womit an einigen Gymnasien bereits recht glückliche Versuche begönnen wurden, den Ausfall an Lehrstunden weniger empfindlich machen werde.

Das ist in kurzem die Erwägung, welche mich bestimmte, den vorgeschlagenen Modificationen beizupflichten. Ich erlaube mir jetzt den Punkt zu besprechen, der von ihren Gegnern am meisten angefochten wird, die Vermehrung der dem Latein gewidmeten Stunden und das Fallenlassen des naturwissenschaftlichen Unterrichtes in den unteren Classen des Gymnasiums. Zwar ist auch von der geometrischen Anschauungslehre die rede; doch glaube ich, dass es sich dabei mehr um ein Misverständnis als um einen wirklichen Widerspruch handle. Dass der bloßen Anschauungslehre durch ihre Ausdehnung auf vier Schuljahre ein für den Zweck des ganzen zu großer Raum zugestanden worden sei, haben sachkundige Männer gleich beim Erscheinen des Organisations-Entwurfes (z. B. Gymn. Zeitschr. von Mützell. 1850. Febr.) bemerkt; dass ferner der geometrische Lehrstoff für die V. und VI. Classe etwas zu hoch angesetzt sei, hat Prof. Bonitz

(östr. Gymn. Zeitschr. 1850. S. 158)²⁾ zugegeben. Um nun dieses Misverhältnis auszugleichen, haben Lehrer und Lehrbücher (das neueste ausgezeichnete von Gernerth nicht ausgenommen, der wahrscheinlich auch deshalb den Titel „geometrische Anschauungslehre“ vermieden hat) mehr oder weniger wissenschaftlichen Kern in den sogenannten Anschauungsunterricht zu bringen und so durch theilweise Anticipierung des später vorzunehmenden den studierenden ihre Aufgabe zu erleichtern gesucht, wodurch aber aus der Anschauungslehre unter der Hand eine mehr oder minder wissenschaftlich beweisende Geometrie wurde. Da nun die vorgeschlagenen Modificationen ohne Verminderung der Lehrstundenzahl den arithmetischen Unterricht im Untergymnasium concentriren wollen, um dadurch den Erfolg im Obergymnasium zu sichern, die Vertreter der Geometrie im Untergymnasium aber dieselbe Absicht haben, so stehen die Gegner nicht so weit auseinander, als dass eine Vereinigung besondere Schwierigkeiten haben dürfte.

Anders aber verhält sich die Sache bei der lateinischen Sprache und den Naturwissenschaften; sie sind die Angelpunkte, um welche sich die Debatte dreht, und bei ihnen will ich daher länger verweilen. Erstlich ist es unläugbar, dass die dem Unterrichte in der lateinischen Sprache in den vier unteren Classen des Gymnasiums zugewiesene Zeit zur Erreichung des vorgesteckten Lehrzieles zu kurz ist. Gleich beim Erscheinen des Organisations-Entwurfes wurde dieses Bedenken von vielen redlichen und sachkundigen Beurtheilern desselben im In- und Auslande ausgesprochen. Ich verweise auf die den Organisations-Entwurf besprechenden Artikel in der Mützell'schen Zeitschr., in der pädagogischen Revue u. a. Die Erfahrung hat dieses Bedenken wirklich gerechtfertigt und gezeigt, dass die Erfolge bei der geringen Stundenzahl den gehegten Erwartungen nicht entsprechen können. Zwar wird diese durch vielfache Hospitierungen und sorgfältige Beobachtungen jeder Art gewonnene Erfahrung in diesen Blättern (1857. S. 839) in abrede gestellt, und es werden dafür Voraussetzungen angenommen, welche besonders da, wo sie den Lehrern Rüstigkeit, Erfindungsgabe und guten Willen rundweg absprechen, eben nichts als — grundlose Hypothesen sind. Man wolle aber gefälligst erwägen, dass man es in den Kronländern nicht durchaus mit Schülern zu thun hat, die der deutschen Sprache vollkommen mächtig sind, sondern, und zwar der Mehrzahl nach, mit solchen, welche, in den noch immer nicht gehörig eingerichteten

²⁾ Um Misverständnisse des Ausdruckes „zu hoch“ zu vermeiden, ersuche ich die Leser, die citierte Stelle nachlesen zu wollen.

H. Bonitz.

Volksschulen unzureichend vorbereitet, die deutsche Sprache nur kümmerlich verstehen, denen daher jede Erklärung neben der allgemeinen deutschen auch in ihrer Muttersprache gegeben und wiederholt werden muss. Welche Schwierigkeiten aber ein solches Verfahren habe und um wie viel mehr Zeit es in Anspruch nehme, bedarf wol keiner näheren Auseinandersetzung. Ich will es zwar nicht in abrede stellen, da auch meine Erfahrungen dafür sprechen, dass einzelne ausgezeichnete Lehrer, mit der Kenntniss der zweiten Landessprache ausgerüstet, in minder zahlreichen Classen, durch ihre treffliche Methode auch innerhalb der demaligen beschränkten Zeit allen Anforderungen zu entsprechen verstehen. Treffen aber alle diese Bedingungen bei den mehr als tausend Philologen, welche in unseren Untergymnasien beschäftigt sind, immer zusammen? Wird es daher nicht rathsam sein, die Gewissheit des Erfolges allenthalben dadurch zu sichern, dass man die Stundenzahl erhöht? Selbst Prof. Bonitz hat in dem Aufsätze über die kaiserliche Sanction der jetzigen Gymnasial-einrichtung (Jahrg. 1855) die Möglichkeit zugegeben, dass die Nothwendigkeit³⁾ einer Vermehrung der Stundenzahl für die lateinische Sprache in den unteren Gymnasialclassen im Laufe der Zeit sich herausstellen könne. Da man jedoch dabei „ein Begraben in *grammaticalia*“ (S. 855 a. a. O.) besorgt, so will ich zur Vergleichung der Zahl der Lehrstunden für lateinische Sprache und Naturwissenschaften an einigen Gymnasien Preussens hersetzen, wie ich sie aus den durch den preussischen Tauschverein mitgetheilten Programmen ausgezogen habe. Hiebei bemerke ich, dass durch Verordnung des königl. preussischen Ministeriums vom J. 1856 abwärts die Lehrpläne im allgemeinen geregelt und dabei an Gymnasien von acht Jahrgängen⁴⁾ (Ober- und Unter-Prima, Ober- und Unter-Secunda, Tertia bis Sexta) 72 Stunden für lateinische Sprache und 12 Stunden für Naturwissenschaften festgesetzt worden seien.

³⁾ Ich bitte angelegentlich um Nachlesen des ganzen betreffenden Abschnittes 1855. S. 128—130. H. Bonitz.

⁴⁾ Prima, Secunda, Tertia der preussischen Gymnasien sind Classen von zweijährigen Cursen (oder in zwei einjährige, Ober- und Unter-Prima u. s. w. getheilt). Quarta, Quinta, Sexta, je einjährig; also ist der Ausdruck „acht Jahrgänge“ unrichtig. — Die vom Hrn. Verf. angezogene preussische Ministerialverordnung, Mützell's Gymn. Zeitschr. 1856. S. 198, gibt vielmehr der Naturwissenschaften einen noch wesentlich geringeren Raum.

Ann. d. Red.

Ort des Gymnasiums.	Zahl der Lehr- stunden für		Ort des Gymnasiums.	Zahl der Lehr- stunden für	
	Latein. Spr.	Natur- wiss.		Latein. Spr.	Natur- wiss.
Königsberg	70	13	Magdeburg, Dom.		
Posen	81	14	Gymn.	88	17
Breslau, Magdal. .	79	14	Halle	76	14
„ Elisabeth.			Bonn	76	12
„ (10 Abtheil.)	92	19	Torgau (mit 4 Real-		
„ Friedrich.	64	12	classen)	77	27
Ratibor	74	15	Nordhausen		
Oels	68	13	(5 Jahrgänge) .	54	11
Glatz	68	12	Berlin, Friedrichs-		
Magdeburg, U. L. F.	94	17	werder	74	10

Stellt man nun den hier angeführten Zahlen die bei uns angetragene Vermehrung der Lateinstunden des ganzen Gymnasiums von 50 auf 58 gegenüber, so wird man wol zugeben, dass diese Erhöhung nicht gar so groß sei, aber auch, dass man den Vorschlag einer so unbedeutenden Veränderung nicht gleich als einen Versuch „das alte, längst von allen Sachkundigen verurtheilte Wesen wieder aufzurichten“ denunciren könne.

Wenn es also nach den angeführten Gründen dem Schulzwecke ganz entspricht, die Lateinstunden in den unteren Gymnasialclassen nach dem gemachten Vorschlage um acht zu vermehren, wenn dabei nur das geschieht, was gelehrte Männer und erfahrene Pädagogen anrathen, wenn man bei diesem Vorgange auf das Beispiel so vieler gut eingerichteter Lehranstalten sich berufen kann, wenn endlich dadurch nur die jetzt so oft, aber leider nur einseitig angezogene a. h. Weisung vom 9. December 1854 befolgt wird, welche der Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache eine besondere Sorgfalt zuzuwenden befiehlt: so entsteht die weitere Frage, wie diese zwei Stunden in jedem Jahrgange zu gewinnen seien. Offenbar entweder durch eine Vermehrung der Stundenzahl im allgemeinen oder durch Verminderung der einem einzelnen Gegenstande bisher zugestandenen Lehrstunden. Die vorgeschlagenen Modificationen wählen den zweiten Ausweg und wurden dabei ohne Zweifel von der Besorgnis geleitet, dass durch das erstere Mittel eine Überbürdung der Schüler in den unteren Classen herbeigeführt werden könnte. Ich muss gestehen, dass ich für meine Person diese Besorgnis nicht theile, und dass ich die Vermehrung um zwei Wochenstunden um so weniger für eine Überbürdung halten könne, als eben nach der ministeriellen Vorlage das Lehrziel unverändert bleibt, und die vermehrte Stundenzahl dem Lehrer nur die Möglichkeit verschaffen soll, das

festgestellte Pensum mit seinen Zöglingen in der Schule durchzuarbeiten, und über jene Schwierigkeiten herr zu werden, welche, wie ich vorne bemerkte, die Verhältnisse unseres polyglotten Vaterlandes mit sich führen, die nun einmal da sind, und mit denen wir nicht so schnell, als gewisse aprioristische Reformer glauben, *tabulam rasam* machen können.

Indessen sind die Bedenken gegen eine Vermehrung der Stundenzahl im allgemeinen auch nicht gering anzuschlagen und schon oft in dieser Zeitschrift erörtert worden. Ist es demnach nicht möglich auf eine solche einzugehen, ist die nöthige Zeit nur durch eine Verminderung der Lehrstunden anderer Objecte zu erhalten, so können unter den übrigen Gegenständen nur zunächst die Naturwissenschaften in's mitleid gezogen werden. Dass dieses Loos gerade sie treffen muss, dürfte durch die Zeugnisse kompetenter Richter sich erweisen lassen. Schon das oben angeführte Beispiel einiger preussischen Gymnasien zeigt augenscheinlich, dass, während die Stundenzahl für Latein in der Regel bedeutend gröfser ist, als bei uns, die den Naturwissenschaften gewidmete Zeit noch unter die bei uns jetzt projectierte Stundenzahl herabsinkt, und, wenn ich die darauf bezügliche königliche Verordnung recht verstand, künftig allenthalben nur zwölf Stunden betragen wird. In gleichem Sinne haben auch die früher erwähnten Beurtheiler unseres Organisations-Entwurfes sich ausgesprochen und die den Naturwissenschaften in demselben zugewiesene Zeit einstimmig als zu groß bezeichnet, einige mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass, wenn der eine oder der andere Gegenstand, als welchen sie die griechische und lateinische Sprache in erster, die Mathematik in zweiter Linie bestimmten, die so nothwendige Vermehrung erhalten sollte, zuerst die Naturwissenschaften zu verkürzen wären. Die vorgeschlagenen Modificationen schliessen dieser Ansicht sich an. Ohne die ihnen beigefügten Beweggründe, welche für sich selbst sprechen, weiter zu berücksichtigen, will ich nur versuchen, einen gegen diese Abänderung gemachten Einwurf genauer zu betrachten.

Die Abtheilung in zwei Lehrstufen, sagt man, so, dass jeder Gegenstand in verschiedener Weise im Unter- und Obergymnasium behandelt wird, gilt als Princip des dermaligen Lehrplanes, und dieses Princip ist dadurch verletzt, wenn der naturwissenschaftliche Unterricht ganz in das Obergymnasium verlegt wird. Bezüglich der Mathematik, der Geographie und Geschichte und bis jetzt auch der Naturwissenschaften findet diese Abtheilung wirklich statt; nicht dasselbe lässt sich von den sprachlichen Fächern behaupten, die als ein zusammenhängendes Ganzes acht oder sechs Jahre ausfüllen, je nachdem sie in der I. oder III. Classe begonnen werden; ebenfalls nicht von der philosophischen Propädeutik, welche ganz dem Obergymnasium zugewiesen ist. Die Abtheilung in zwei Lehrstufen

ist demnach kein Princip, weil es eben nicht durch alle Lehrgegenstände folgerecht durchgeführt erscheint, und es wird also kein Princip verletzt, wenn einem Lehrzweige eine andere Stellung im ganzen Plane angewiesen wird. Ich gebe gern zu, dass eine solche Abtheilung, wie sie die Altersstufen bedingen, bei einem Gegenstande, der dem ganzen Gymnasium übertragen ist, nothwendig sei, weil eine durch acht Jahre fortgesetzte systematische Behandlung eines wissenschaftlichen Zweiges gar nicht denkbar ist; ich gebe weiter zu, dass die vorbereitende Behandlung eines Objectes auf der unteren Stufe sehr große Vortheile bei der späteren umfassenderen Durchführung desselben am Obergymnasium gewährt; aber das wird wol kaum jemand behaupten wollen, dass ein jeder Gegenstand nothwendig in zwei Lehrstufen behandelt werden müsse, und nicht, wenn es gebieterische Umstände erheischen, erst auf der höheren Lehrstufe begonnen und zu ende geführt werden könne. Diess ist nun der Fall bei den Naturwissenschaften in der Voraussetzung, dass in eine Vermehrung der absoluten Stundenzahl nicht eingegangen werden könne, und der vorliegende Entwurf nimmt mit vollem Rechte an, dass innerhalb der vierzehn Stunden, die denselben nun im Obergymnasium gewidmet sein sollen, das geleistet werden könne, was die von den Gymnasien erwartete allgemeine Bildung verlangt. Dieser Annahme liegt ohne Zweifel die auch in dieser Zeitschrift oft besprochene Erwägung zu grunde, dass man in jedem Gebiete, welches wissenschaftliche Studien voraussetzt, zwei Stadien der Vorbereitung unterscheiden müsse, das eine der allgemeinen Bildung gewidmet, das andere der eindringenden Vertiefung in die specielle Wissenschaft. Nur ersteres ist die Sache des Gymnasiums, das zweite die Aufgabe der Fachschule, der Universität, des Lebens. „Man kann“ sagt Prof. Heydemann in der mehrmals erwähnten Mützell'schen Zeitschrift, „vom Gymnasium nicht verlangen, dass es die Bedürfnisse eines jeden Gebildeten befriedigen solle oder könne; allein es solle und könne jeden, der sich ihm anvertraut, so weit bilden, dass er die Bedürfnisse, die sich ihm als unabweislich aufdrängen, zu befriedigen vermöge.“

Wenn es also nicht möglich ist, die für den Unterricht in der lateinischen Sprache an den unteren Classen der Gymnasien erforderliche Zeit durch eine Vermehrung der absoluten Stundenzahl zu erzielen, so kann an einer Lehranstalt, deren Zweck die Gewährung einer höheren allgemeinen Bildung unter wesentlicher Benützung der alten classischen Sprachen und ihrer Literatur ist, die Wahl zwischen einem fortwährend kümmerlichen Vegetieren der lateinischen Sprache oder der Zusammenziehung des

naturwissenschaftlichen Studiums nicht zweifelhaft sein.

Wie aber die Entscheidung des hohen Ministeriums in dieser bis jetzt offenen Frage sich gestalten werde — wir können, da seine Weisheit bereits gefährlichere Klippen glücklich zu umschiffen verstanden, derselben in Ruhe entgegensehen —, die österreichischen Gymnasiallehrer werden, unbeirrt durch Verunglimpfungen, nachdem sie aus den ausgefahrenen Geleisen in neue rüstig eingelenkt haben, mit Eifer und gutem Willen darin fortfahren; von einem Theile derselben glaube ich nach meinen Erfahrungen es verbürgen zu können.

Brünn.

Ant. Král.

Vertheidigung.

Herr k. k. Schulrath Král ist „offen und ehrlich“ sehr unwirsch gegen uns; wir wollen blofs zusehen, ob sein Angriff wider unseren Aufsatz (im 11. Hefte 1857 dieser Zeitschrift) der Sache, um welche es sich allein handeln sollte, irgend Gewinn zu bringen fähig sei. Damit die Discussion nicht in's unbestimmte verlaufe, beschränken wir uns auf die Frage, ob dieser Angriff den von uns aufgestellten Gründen Schaden gethan oder nicht.

Hr. Kr. beginnt mit der Erwägung, welche ihn bestimmte, den s. g. Modificationen des Gymnasiallehrplanes beizupflichten, zu deren Besprechung neuerlich aufgefordert worden ist. Diese Erwägung stellt den §. 1 des gesetzlichen Organisations-Entwurfes voran, wornach der Zweck unserer Gymnasien unter wesentlicher Benützung der alten classischen Sprachen anzustreben sei; dieser Passus „unter wesentlicher Benützung...“ ist eigens unterstrichen; man unterstreiche ihn jedoch noch energischer, so werden denn doch diese Sprachen nicht selber zum Zweck, sondern sie bleiben was sie sind: nur Mittel für denselben; und als solche brächten sie diesem keinen wesentlichen Nutzen, würden nicht „wesentlich benützt,“ sondern vielmehr wesentlich misbraucht, wenn durch sie der Zweck litte, dem sie zu dienen haben. Und wir (wie auch Hr. Prof. Grailich in demselben Hefte) haben dargethan, dass die Verdrängung der Naturwissenschaft aus dem Untergymnasium durch die vorgeschlagene Ausbreitung der einen dieser beiden Sprachen jenen Zweck („eine höhere allgemeine Bildung zu gewähren und dadurch zugleich für das Universitätsstudium vorzubereiten“) vereiteln würde. Vergl. auch S. 7 des Organisations-Entwurfes.

Hr. Kr. möchte ferner die Fiction durchführen, der naturwissenschaftliche Unterricht verdanke seine Stelle im Untergymnasium eigentlich dem „Nebenzwecke,“ dass es seine Schüler auch für die Oberrealschule vorbereite. Wäre diess wirklich der fall, so möchte sich freilich folgern lassen: Gibt man diesen Nebenzweck auf, so darf nun auch das Untergymnasium den naturwissenschaftlichen Unterricht fallen lassen. Allein so verhält sich's eben ganz und gar nicht: die Aufnahme dieses Unterrichtes in das Gymnasium geschieht seiner selbst und nicht irgend eines Nebenzweckes willen; und „das Untergymnasium bereitet auf das Obergymnasium vor“ (§. 5 des Org. Entw.), — nicht also etwa blofs auf diesen oder jenen, sondern auf jeden seiner Unterrichtszweige, somit auch auf den naturwissenschaftlichen; dies

ist im 11. Hefte hinlänglich beleuchtet. Man sehe daher bei Einrichtung des Untergymnasiums immerhin von der Realschule ganz ab, so bleibt es dennoch der Ort für den naturwissenschaftlichen Vorbereitungsunterricht. Und indem es das bleibt, so wird dadurch zugleich in ungesuchter Weise und in nicht geringem Mafse jenem Nebenzwecke entsprochen, was ohne Zweifel sehr willkommen ist. Die von uns bekämpften Vorschläge wären dem Hauptzwecke nicht minder verderblich, als dieser glücklichen Nebenwirkung.

Nach solcher Einleitung geht nun Hr. Kr. zum eigentlichen Angriff über; das Latein fordere so viel Zeit im Untergymnasium, dass man die Naturwissenschaft aus demselben stossen müsse¹⁾. Hiebei hätte er offenbar nachzuweisen, erstlich, dass die Leistungen des Gymnasiums überhaupt und des Untergymnasiums insbesondere wirklich unter dem für's Latein gesetzlichen Mafse bleiben, und zweitens, dass diess Übel (den Beweis für seine Existenz vorausgesetzt) allein oder hauptsächlich im Mangel der aufs Latein verwandten Zeit beruhe, so dass die Krankheit nur durch jene Stundenvermehrung zu heilen wäre.

Unser Aufsatz (S. 838, 839) hat keineswegs vorgegeben, diese Fragen zu entscheiden; hiefür reicht unsere Kunde von dem bezüglichen Thatfachencomplex nicht aus; wol aber reicht sie wie unser Nachdenken über die wirkliche Lage der Dinge weit genug, um unsere Behauptung ruhig zu wiederholen, man habe es hier „mit einem verwickelten Gewebe von Thatfachen zu thun, aus denen richtige Schlüsse abzuleiten, eine sehr schwierige Sache ist“ (S. 839). Es wäre nämlich jene Krankheit (ihre Existenz angenommen), wenn man deren Diagnose versucht, einer gar vielfachen Deutung fähig; wir sprachen mit aller Bestimmtheit aus, es komme uns nur darauf an, auf „die gar mancherlei möglichen Ursachen der unzulänglichen Lehrerfolge hier“ hinzudeuten. Diess ist sehr nöthig, damit man sich nicht für berechtigt halte, eine der möglichen Ursachen: nämlich Zeitmangel — ohne weiters als die wirkliche und wesentliche zu proclamieren; das wäre vielmehr desto sorgfältiger nachzuweisen, je wichtiger die Tragweite gerade dieser Entscheidung zwischen den verschiedenen möglichen Erklärungsweisen des Übels ist. Hr. Kr. sucht sich diesen Beweis dadurch zu erleichtern, dass er die von uns bezeichneten Möglichkeiten schlechtweg als „grundlose Hypothesen“ wegwirft.

Obgleich jedes weitere Wort über diesen Weg- und Vorwurf entbehrlich ist²⁾, wollen wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass in demselben 11. Hefte, welches unseren Aufsatz brachte, zwei Herren Gymnasiallehrer sich über ihr Unterrichtsfach (auch über Latein!) aussprechen und hiebei als wirkliche Ursachen ungenügender Leistungen gerade solche hinstellen, auf deren Möglichkeit wir uns ausdrücklich beschränkt hatten. Das überrascht uns keineswegs; wir zweifeln nicht, dass jeder Lehrer sich nur zu leicht auf Erfahrungen besinnen könne, durch welche sich unsere Möglichkeiten bewahrheiten liefsen. Ja, der Humor des Zufalles will es, dass sogar Hr. Kr. von einigen derselben Gebrauch machen muss, indem er erklärt, dass nicht jeder Lehrer dem

¹⁾ Was Hr. Kr. über den (jetzt nicht 4., sondern 3 $\frac{1}{2}$ -jährigen) geometrischen Anschauungsunterricht sagt, berührt nicht einmal die hierüber im 11. Hefte ausgesprochenen Argumente; dafür verschiebt er die Fragepunkte. Nicht über die innere Structur dieses Unterrichtes war hier zu sprechen, sondern darüber, ob blofs die Algebra und nicht auch die strengwissenschaftliche Geometrie sorgfältiger Vorbereitung bedürfe und letztere etwa durch erstere ersetzlich sei.

²⁾ Über ein gehässiges Ingrediens desselben ein par Worte am Schlusse!

anderen an Sachkenntnis und an Lehrmethode gleich stehe oder überfüllte Classen den Lehrerfolg verkümmern.

Hierauf geht unser Gegner zu Schwierigkeiten über, mit denen in polyglotten Kronländern der Lehrer zu kämpfen hat, indem nämlich so viele Schüler, durch nicht gehörig eingerichtete Volksschulen unzulänglich vorbereitet, die deutsche Unterrichtssprache nur kümmerlich verstehen. Wir bezweifelten diese localen Schwierigkeiten nie; allein sie drücken ja nicht bloß auf den Latein-, sondern auf den Gesamtunterricht des Gymnasiums; und wie will es denn Hr. Kr. verantworten, dass er den Gesamtdruck auf den naturwissenschaftlichen Unterricht werfen möchte, der dann freilich erdrückt werden müsste? Dass Klagen wider die Volksschule nicht durch Entstellung des Gymnasiums abzuhelfen ist, brauchen wir ohnediess nicht auszuführen.

Endlich ruft Hr. Kr. die Auctorität des k. preussischen Gymnasiallehrplanes zu Hilfe. Wir sind vielfach daran gewöhnt, dass man hierlands unserem Gymnasialwesen den Vorwurf macht, bloße Copie des preussischen zu sein — ein Vorwurf, der entweder von Unwissenheit ausgeht oder doch auf Unwissenheit der Hörer rechnet; wir freuen uns daher, dass sich Hr. Kr. so wenig als wir selbst der Achtung verschließt, welche die preussischen Bildungsanstalten in der ganzen gebildeten Welt genießen. Aber unsere Achtung hat nichts mit Verblendung gemein; und wir stehen mit unserer Überzeugung in so würdiger als zahlreicher Gesellschaft, wenn wir den neuerlich beliebten Druck, dem der schon vorher kaum geduldete naturwissenschaftliche Unterricht in preussischen Gymnasien unterliegt, für einen verderblichen erachten und alle Gründe, welche wir den heimatlichen Vorschlägen entgegen zu stellen uns verpflichtet fanden, ganz unbedenklich jener preussischen Tendenz gegenüber aufrecht halten. Zu den Kräften, welche den Ansprüchen des naturwissenschaftlichen Unterrichtes widerstreben, gehört in Preussen auch das Selbstgefühl philologischer Virtuosität, die selbst den s. g. Bürgerschulen die lateinische Grammatik aufdringt.

Aus dieser unserer Erklärung erhellt, dass wir auf die von Hrn. Kr. zusammengestellte Zahlentabelle kein Gewicht legen können. Wenn übrigens die großen Anzahlen der Lateinstunden nicht bloß ein staunen hervorrufen, sondern eine wirkliche Vergleichung ermöglichen sollten, so war es nöthig, überall noch zwei Momente zu bezeichnen, erstens, unter wie viel Classen sich die angeführte Anzahl bei jedem Gymnasium vertheilt, zweitens, wie groß die Gesamtzahl der obligaten Lectionen in jeder Classe ist. Ohne Rücksicht auf die letztere hat die Anzahl der Lectionen für einen einzelnen Gegenstand, wie hier das Lateinische, keine Bedeutung. Nehmen wir zwei der von Hrn. Kr. angeführten Fälle, die größte Anzahl und eine mittlere: die 94 Lateinstunden des Gymnasiums U. L. F. in Magdeburg vertheilen sich auf 10 Classen (Jahrescurse), die 74 des Fr. Werd. Gymn. in Berlin auf 8 Classen (7 einjährige, 1 zweijährige), also dort sind durchschnittlich $9\frac{1}{2}$, hier $9\frac{1}{4}$ Wochenstunden dem Latein gewidmet, bei einer Gesamtzahl von 32 obligaten Lectionen. Nach den Modificationsvorschlägen sollen auf das Latein durchschnittlich $7\frac{1}{4}$ Lectionen in jeder Classe fallen bei einer Gesamtzahl an 22—25, also nehmen wir immerhin allgemein 24 obligate Stunden. Wenn dem Latein an jenen Gymnasien der gleich aliquote Theil der gesamten Lectionen gegeben werden sollte, so müsste es in jeder Classe durchschnittlich $9\frac{1}{2}$, also an jenem Magdeburger Gymnasium im ganzen 97 (nicht bloß 94), an jenem Berliner 77 (statt 74) Stunden im ganzen erhalten. — Zahlen sind schlagend, wenn alle einwirkenden und in Zahlen darstellbaren Factoren in betracht gezogen werden; aus ihrem Zusammenhange herausgerissen führen sie zu Täuschungen.

Ist nun offenbar durch alle bisherigen Bemühungen Hr. Kr.'s nichts für die Nachweisung geleistet, dass gerade Zeitmangel Schuld trage an den (mit recht oder unrecht) für unzureichend erachteten Erfolgen des Lateinunterrichtes, so hat Hr. Kr. gar kein Recht zu fordern, dass die diesem Unterricht ohne allen Zweifel zuzuwendende „besondere Sorgfalt“ sich gerade im Mehrverbrauche von Zeit bethätigen müsste; das bequemste freilich bleibt es immer, sich zu einer Leistung recht viel Zeit zu nehmen.

Doch — das beste kommt wol zuletzt? Hr. Kr. holt nun zu einem Schlage aus, der unsere Argumentation an der Wurzel treffen soll! Der geehrte Leser weiß, dass der Schwerpunkt unseres oft citirten Aufsatzes darin liegt, dass 1. zur höheren allgemeinen Bildung (dem Zwecke unserer Gymnasien) die naturwissenschaftliche wesentlich und unerlässlich gehöre; 2. dass diese naturwissenschaftliche Bildung vom Gymnasium nur dann gewährt werden könne, wenn das Untergymnasium auch hiefür Vorschule ist. Hiebei behaupteten wir nun zugleich, dass diese Methode der Vertheilung des Unterrichtes, so dass die erste Lehrstufe schon dem Untergymnasium zugewiesen ist, nicht bloß dem naturwissenschaftlichen, sondern jedem Zweige unseres Gymnasialunterrichtes wesentlich sei.

Diese letzte Behauptung nun ist es, welche Hr. Kr. beseitigen möchte. Schade, dass er hiebei so ganz äußerlich zu werke geht! Statt in den wesentlichen Sinn jener Gliederung eines Unterrichtes nach mehreren (wenigstens zwei) Lehrstufen einzugehen, zählt er die verschiedenen Unterrichtszweige her und will nun auf einmal entdeckt haben, dass jenes didaktische Princip denn doch nicht alle Zweige des Unterrichtsbaumes durchdringe.

Gestatten wir für einen Augenblick die Voraussetzung, die Entdeckung sei haltbar, und es gelte jenes Princip nicht für alle, wol aber für die Naturwissenschaft, was hätte unser Gegner dadurch gewonnen? So viel wie nichts; denn es bliebe doch für den naturwissenschaftlichen Unterricht bei jener Methodik; es hängt ja die Giltigkeit einer Methode für ein Fach keineswegs davon ab, dass sie auch für alle übrigen gelte; ihr Werth liegt keineswegs in unbeschränkter GröÙe des Umfanges ihrer Geltung. Und die allerhöchste Sanction, welche ausdrücklich die „eingeführte Lehrmethode“ aufrecht zu halten gebietet, weiß nichts von der Forderung solcher Allgemeinheit.

Übrigens ist jene Voraussetzung, der wir uns eben fügten, entschieden falsch; das Princip jener Vertheilung des Unterrichtes gilt in der That für alle Lehrgegenstände des Gymnasiums. Haften doch die Gründe, welche unser Aufsatz auf naturwissenschaftlichem Gebiete genauer ausgeführt, durchaus nicht an der specifischen Beschaffenheit der physischen Natur! sie sind vielmehr aus der Betrachtung des menschlich geistigen Entwicklungsganges geschöpft, der bei jedem Lehrgegenstande maßgebend sein muss. Von jedem sind dem Schüler anfangs die möglichst unmittelbar zugänglichen Einzelheiten darzubieten, und dieselben, während deren Auffassung in immer weiteren Kreisen fortschreitet, zugleich vielen und verschiedenen Zerlegungen wie Verknüpfungen zu unterziehen. So bildet sich allmählich ein Vorrath von mannigfaltigen Vorstellungen, die Fähigkeit zu Abstractionen, ein Bewusstsein von Gesichtspuncten und Regeln, vom Zusammenhange zwischen bedingendem und bedingtem, u. s. f. Genug zur Erinnerung, wie von einer auf dergleichen Betrachtungen begründeten didaktischen Methodik kein Lehrgegenstand ausgenommen sein kann.

Hr. Kr. meint nun freilich, die philosophische Propädeutik sei hievon ausgenommen; aber diese ist eben selbst nur erste Lehrstufe, da ein umfassenderer und tieferer Unterricht in Philosophie entschieden außer den Grenzen des Gymnasiums liegt. Übrigens findet

auch diese Lehrstufe ihre Vorbereitung im Gymnasium — nämlich der gesammte, jener Propädeutik vorhergehende Gymnasialunterricht bildet, wie es der universellen Natur der Philosophie entspricht, diese Vorbereitung, so wie auch der neben her laufende eine stete Bereicherung dieser Vorschule der Philosophie ist.

Besseres Urtheil wäre Hrn. Kr. über die Methodik der sprachlichen Fächer zuzumuthen; aber auch diese möchte er aus dem Bereiche jenes Principes ausschließen. Nach der im Organisations-Entwurf enthaltenen Instruction hat ja der grammaticalische Unterricht einen stets wachsenden Kreis von sprachlichen Thatsachen zu beschreiben und dieses Material in immer mehr umfassender und tiefergehender Weise denkend zu verarbeiten. Anderen Lehrfächern gegenüber besteht nur darin ein Unterschied, dass, weil diesem Unterricht gegönnt ist, sich durch eine weit größere Stundenzahl auszubreiten und ununterbrochen bis an's Ende des Gymnasiums fortzuschreiten, statt der Vertheilung auf nur zwei Lehrstufen eine stetige Reihe von Übergängen ermöglicht ist, somit jenem allgemeinen Princip der Didaktik weit vollständiger genügt wird, als sich das in den übrigen Fächern thun lässt.

„Eine durch acht Jahre fortgesetzte systematische Behandlung eines wissenschaftlichen Zweiges“ erklärt Hr. Kr. selbst „als gar nicht denkbar.“ „Systematisch“ wird also z. B. die Behandlung des Latein während der acht Gymnasialjahre gewiss nicht sein dürfen; nach jenem didaktischen Princip aber will er diesen Unterricht auch nicht gegliedert wissen; wie mag denn also wol Hr. Kr. über Methodik des Lateinunterrichtes denken?

Um die Verwirrung wo möglich noch zu steigern, wird endlich das, was wir erste Lehrstufe genannt, mit der Aufgabe des ganzen Gymnasiums zusammengeworfen, den strengen Betrieb der Wissenschaften an der Universität vorzubereiten.

Wie gerne würden wir hier unserer Erwiderung ein Ende machen — wenn Hr. Kr. nicht auch noch am Schlusse seines Aufsatzes als Schützer der österreichischen Lehrer gegen unsere „Verunglimpfungen“ aufträte; schon an früherer Stelle versucht er, diesen Stand wider uns zu stimmen. Ob er uns auch unter jenen „aprioristischen Reformern“ meint, die gerne „*tabulam rasam* machen?“ wir wollen es nicht glauben, da wir ja gesetzlich bestehendes vertheidigen und umsichtige Beachtung der Erfahrung empfehlen.

Das Wort „denuncieren“ hat Hr. Kr. kaum überlegt, wir vergebenes ihm.

Sollte es ihm gelingen, jenen ehrenwerthen Stand wider uns einzunehmen? Wir fürchten es nicht; denn wir hegen das vollste Bewusstsein, nur die Sache der Gymnasien im Herzen zu haben, wenn wir uns darüber aussprechen. Da wir nun diesen Männern entschieden zutrauen, dass sie diese Sinnesweise aus unserer Sprache herausfühlen, so dürfen wir an eine geistige Gemeinschaft mit denselben glauben, welche keine Bitterkeit gegen uns wegen etwaiger Meinungsverschiedenheit in einzelnen Punkten aufkommen lässt. Solche Männer werden mir's nicht verargen, wenn ich glaube, dass dort dieses, hier jenes Gebrechen in der so schwierigen Arbeit des lehrens anzutreffen ist; sie werden mir auch nicht den Traum aufdringen mögen, es gebe irgend einen Stand, dessen sämmtliche Glieder in einer Zeit tiefergehender Neubildung rüstig und erfindungsreich und voll guten Willens in die neuen Bahnen eingingen. Was berechtigt also Herrn Král, unsere Worte für „Verunglimpfungen“ auszugeben? Wagt er ja selbst nur „von einem Theile der Lehrer“ „Eifer und guten Willen“ „verbürgen zu können!“ Meine Worte „bei aller gebührenden Achtung vor dem Stande der Gymnasiallehrer“ (S. 839) sind keine Phrase und werden Glauben finden.

Wien.

F. C. Lott.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Linz, Hr. Dr. Matthias Drbal, ist zum wirklichen Lehrer ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Gratz, Hr. Anton Maresch, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Cilli, Hr. Michael Kellner, ist zum wirklichen Lehrer ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Roveredo, Hr. Christian Schneller, ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Der Lehramtsandidat, Hr. Johann de Bortoli, ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Spalato ernannt worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des Prager fürsterzbischöfl. Ordinariates, den supplierenden Religionslehrer am Gymnasium zu Eger, Michael Kleissner, zum wirklichen Religionslehrer am genannten Gymnasium ernannt.

— Zwei am katholischen Gymnasium zu Prefsburg erledigte Lehrerstellen sind, die eine dem Gymnasiallehrer zu Kaschau, Hrn. Dr. Michael Walz, die andere dem Gymnasiallehrer zu Neusohl, Hrn. Anton Madiera, verliehen worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des Kaschauer bischöfl. Ordinariates, eine am k. k. Gymnasium zu Kaschau erledigte Religionslehrerstelle dem Weltpriester, Dr. Johann Liebhardt, verliehen.

— Der Supplent am Brzezaner Gymnasium, Hr. Adalbert Kornicki, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der geprüfte Gymnasiallehramts-Candidat und gewesene Supplent am Stanislauer Gymnasium, Hr. Ignaz Soltys, ist zum wirklichen Lehrer am k. k. Gymnasium zu Tarnow ernannt worden.

— Die Supplenten am k. k. Gymnasium zu Tarnow, Hr. Johann Skorut und Hr. Julius Jandaurek, sind zu wirklichen Gymnasiallehrern an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Nebenlehrer der polnischen Sprache am Tarnopoler Gymnasium, Hr. Michael Markiewicz, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Rzeszow, Hr. Joseph

Nedok, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der am k. k. Obergymnasium zu Verona als Supplent in Verwendung befindliche geprüfte Lehramts Candidat, Hr. Dr. Eugen Argenti, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ebendaselbst ernannt worden.

— Der Supplent an der k. k. Oberrealschule zu Klagenfurt, Hr. Joseph Mitteregger, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Gymnasiallehramts-Candidat, Hr. Alois Messmer, ist zum wirklichen Lehrer an der k. k. Oberrealschule zu Innsbruck ernannt worden.

— Der Lehramts Candidat, Hr. Ludwig Graf, ist zum wirklichen Lehrer an der Oberrealschule zu Innsbruck ernannt worden.

— Der Unterrealschul-Lehrer in Krumau, Hr. Donat Hübner, ist zum Lehrer an der mit der Normal-Hauptschule vereinigten Unterrealschule zu Prag ernannt worden.

— Der Lehramts Candidat, Hr. Dr. Georg Ullrich, ist zum wirklichen Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Troppau ernannt worden.

— Der Supplent an der k. k. Oberrealschule zu Troppau, Hr. Anton Baniarz, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Anstalt ernannt worden.

— Der provisorische Lehrer an der k. k. Unterrealschule zu Kremnitz, Hr. Michael Donhoff, ist zum wirklichen Lehrer des Freihandzeichnens an dieser Anstalt ernannt worden.

— Der Supplent, Hr. Jakob Podich, ist zum Professor, und der provisorische Lehrer, Hr. Vincenz Gelcich, zum wirklichen Lehrer der Mathematik und Nautik, und zwar ersterer an der oberen nautischen Schule in Ragusa, letzterer an der unteren nautischen Schule in Cattaro ernannt worden.

— Der geprüfte Unterrealschul-Lehrer, Hr. Wenzel Režucha, ist zum Lehrer an der Unterrealschule zu Werschetz ernannt worden.

— Der Director Hr. Peter Baraldi und die Lehrer Hr. Alois Rossari und Hr. Emanuel Michel der zu Mailand bestandenen technischen Schule sind zu wirklichen Lehrern der daselbst neuerrichteten k. k. Oberrealschule ernannt worden.

— Bei den an der hiesigen k. k. Universität stattgefundenen Wahlen der akademischen Würdenträger für das Studienjahr 1857/58 wurden gewählt: a) Bei der theologischen Facultät. Zum Decan des Doctorencollegiums Hr. Stephan Teplotz, Doctor der Theologie, emerit. o. ö. k. k. Universitäts-Professor der Moralthologie u. s. w., und zum Decan des k. k. Professorencollegiums Hr. Johann Schweitz, Doctor der Theologie, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der Fundamental-Theologie und Dogmatik u. s. w. Als Prodecan des theologischen Professorencollegiums ist der letztjährige Decan desselben, Hr. Wenzel Kotzelka, Doctor der Theologie, k. k. o. ö. Universitätsprofessor des Bibelstudiums des N. B. u. s. w. eingetreten. b) Bei der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät sind erwählt worden: Zum Decan des Doctorencollegiums Hr. Karl Krammer, Doctor der Rechte u. s. w., und zum Decan des k. k. Professorencollegiums Hr. Johann Springer, Doctor der Rechte, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der Statistik und der österreichischen Finanz-Gesetzkunde u. s. w. Als Prodecan des juridischen k. k. Professorencollegiums ist Hr. Moriz v. Stubenrauch, Doctor der Rechte, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der österreichischen Verwaltungs-Gesetzkunde, dann des österreichischen Handels- und Wechselrechtes u. s. w. eingetreten. c) Bei der medicinisch-chirurgischen Fa-

cultät hat als Decan des Doctorencollegiums Hr. Alois Aitenberger, Doctor der Medicin, Magister der Augenheilkunde, sein zweites Decanatsjahr begonnen. Zum Decan des k. k. Professoren-Collegiums der medicinisch-chirurgischen Facultät ist Hr. Kurzak, Doctor der Medicin, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der theoretischen Medicin, erwählt worden. Das Amt als Prodecan des k. k. Professorencollegiums der medicinischen Facultät hat Hr. Karl Rokitsansky, Doctor der Medicin, Professor der pathologischen Anatomie u. s. w., übernommen. d) Bei der philosophischen Facultät wurden gewählt: Zum Decan des Doctorencollegiums Hr. Eduard Freiherr v. Sacken, Doctor der Philosophie u. s. w., und zum Decan des k. k. Professorencollegiums Hr. Karl Kreil, Doctor der Philosophie, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der Physik u. s. w. Als Prodecan des philosophischen Professorencollegiums ist Hr. Karl Edler v. Littrow, Doctor der Philosophie, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der Astronomie u. s. w. eingetreten. — Zum Rector Magnificus der Wiener Hochschule für das Studienjahr 1857/58 wurde Hr. Johann Nep. Kaiser, Doctor der Philosophie, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der allgemeinen Weltgeschichte, der österreichischen Staaten-geschichte, der Diplomatie und Heraldik u. s. w., erwählt. Am 2. Jänner l. J. hat der letztjährige Universitäts-Rector, Hr. Karl Dam. Schrott, Doctor der Medicin, k. k. o. ö. Universitäts-Professor der allgemeinen Pathologie, Pharmakologie und Pharmakognosie u. s. w., seine Rectorswürde niedergelegt, und der neuerwählte Rector, Hr. Professor Kaiser, diese höchste akademische Würde feierlich angetreten.

(Concurrenz, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — An der dreiclassigen städtischen Unterrealschule zu Warasdin ist die neusystemisirte Zeichnungs-Adjunctenstelle mit dem Gehalte jährl. 400 fl. und dem Quartiergelde von 100 fl. CM. zu besetzen. Termin: Ende December 1857, bei der k. k. croatisch-slavonischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 13. December 1857, Nr. 286.)

An der in der kön. Freistadt Bartfeld (Saroser Comitatz Ungarns) von dem dortigen Gemeinderath in's Leben gerufenen, mit einer vierclassigen Hauptschule vereinten zweiclassigen Unterrealschule mit drei Fachlehrern ist zu besetzen 1. eine Lehrerstelle für die deutsche Sprache als Unterrichtssprache, für die ungarische als zweite Landessprache und für das Schönschreiben; 2. eine für Arithmetik, Wechsel- und Zollkunde, Naturgeschichte und Physik, Geographie und Geschichte; 3. eine für Geometrie und freies Handzeichnen. Mit jeder dieser Stellen wird ein jährlicher Gehalt von 400 fl. CM., ein Quartiergeld von 40 fl. und ein Holzdeputat verbunden sein. Termin: 20. Jänner 1858, bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Kaschau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 15. December 1857, Nr. 287.)

— An dem katholischen k. k. Staatsgymnasium zu Kaschau ist gegenwärtig eine, und an dem k. k. Staatsgymnasium zu Leutschau sind zwei Lehrerstellen, und zwar für die classischen Sprachen bei deutscher Unterrichtssprache mit dem Jahresgehälter von 900 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Ansprüche auf die systemmäßige Decennalzulage, zu besetzen. Termin: Ende Jänner l. J., bei der kaschauer k. k. Statthalterei-Abtheilung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 31. December 1857, Nr. 293.)

— An der Oberrealschule der königl. Freistadt Pesth ist eine Nebenlehrerstelle für den Turn-Unterricht mit dem Jahreshonorar von 120 fl. CM. und dem auf jährlichen 3 fl. festgesetzten Didaktikum zu besetzen. Termin: 31. Jänner l. J., bei dem Stadtmagistrate Pesth. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. Jänner l. J., Nr. 1.)

— An dem k. k. evangelischen Gymnasium zu Teschen ist die Directorsstelle mit dem Jahresgehälter von 1100 fl. CM. für den wirklichen, von 800 fl. und der normalmäßigen Remuneration von 300 fl. für den provisorischen Director, nebst dem Anspruche auf Decennalzulagen und Ruhegehalt, zu besetzen. Termin: Ende Februar l. J., bei der k. k. schlesischen Landesregierung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 16. Jänner l. J., Nr. 12.)

— Am Kleinseitner Obergymnasium zu Prag ist eine Lehrerstelle für classische Philologie mit dem Gehälter jährlicher 900 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. erledigt. Termin: 15. Februar l. J., bei der k. k. Statthalterei für Böhmen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 19. Jänner l. J., Nr. 14.)

— An der öffentlichen selbständigen Communal-Unterrealschule zu Gumpendorf in Wien ist die Lehrerstelle für Geographie, Geschichte und deutsche Sprache mit dem Jahresgehälter von 1000 fl. CM. und einem Quartiergelde von 240 fl. zu besetzen. Termin: 20. Februar l. J., bei dem Magistrate der k. k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 24. Jänner l. J., Nr. 19.)

— An der k. k. techn. Lehranstalt zu Brünn ist die Stelle eines Assistenten bei der Lehrkanzel der allgemeinen und speciellen Chemie, mit dem jährlichen Gehälter von 300 fl. CM., auf die Dauer von zwei Jahren, erledigt. Termin: 20. Februar l. J., bei der k. k. mährischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 30. Jänner l. J. Nr. 24.)

— Über eine namhafte Anzahl erledigter Stipendien, nämlich: 1. acht Windhag'sche; 2. ein *Beatae Mariae Virginis* Stip.; 3. ein Goldegg'sches; 4. zwei Balduin Fr. v. Meerfeld'sche; 5. ein Zeppenfeld'sches; 6. ein Zoller'sches; 7. ein Meggau'sches; 8. ein gräf. Welz'sches; 9. ein Grafmayer'sches; 10. ein Pyhr'sches; 11. ein Plattner'sches; 12. zwei Bonivini'sche; 13. ein Aufmesser'sches; 14. ein Bocries'sches; 15. zwei Ferdinande'sche; 16. ein Kolb'sches; 17. fünf Nitschen'sche; 18. ein Rieger'sches; 19. ein Strauss'sches; 20. ein Adalbert Stürzenbaum'sches; 21. ein Matthias Suchanek'sches; 22. ein Mich. Muschitz'sches; 23. ein Dr. Joh. Composch'sches; 24. ein Schick'sches; 25. zwei Maria Regina Schonjan'sche; 26. ein Heissler'sches; 27. ein Herdes'sches; 28. elf Goldberg'sche; 29. ein Goldberg-Philipini'sches; 30. ein Güller'sches; 31. zwei Engelhart'sche; 32. ein Haidenburs'sches; 33. vier Knaffl'sche; 34. ein Liliemburs'sches; 35. ein gräf. Mittrowski'sches; 36. ein Osburg'sches; 37. ein Raming-Briccian'sches; 38. ein Rumpf'sches; 39. ein Stomanz'sches; 40. zwölf schlesische Bursa'sche; 41. ein Stumpf'sches; 42. ein Bittner'sches; 43. ein Johann Ribonics'sches chirurgisches; 44. ein Heinr. Riefs'sches Wiener Magistratsstipendium; 45. sechs neue Zimmermann'sche; 46. zwei Kratzer'sche und 47. drei Althan-Ruhland'sche, drei Ferdinande'sche, ein Pongratz'sches, zwei Rechberg'sche und vier Voss'sche Seminar-Musik-Handstipendien, s. das Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. Jänner l. J., Nr. 1, S. 2 und 3.

— Über zwei in dem Althan Jonas'schen Convicte zu Krems erledigte Stiftungsplätze für aus Krems gebürtige Jünglinge, welche sich den Gymnasialstudien widmen wollen, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. Jänner l. J., Nr. 13.

— Über die Erledigung zweier von Joh. Bernh. Freiherrn von Pocksteiner von und zu Nieder-Peyerbach gestifteter Studenten-Stipendien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 19. Jänner l. J., Nr. 14.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Literarische Notizen.

Die Ausgabe der Vorträge C. F. Hermann's über *Culturgeschichte der Griechen und Römer* hat so eben mit dem zweiten Hefte (Göttingen, Vanderhoeck und Ruprecht, 1858) ihr Ende erreicht. Ob die Pietät, welche die Veröffentlichung gerade dieser Vorträge des verewigten unternahm, dadurch auch der Wissenschaft einen neuen Dienst geleistet, wollen wir hier nicht untersuchen: um die großen und mannigfachen Verdienste C. F. Hermann's zur Anerkennung zu bringen, hätte es jedenfalls des vorliegenden Hefes nicht gerade erst bedurft, in dem wir z. B. die Bezeichnung der Latiner als eines Mischvolkes, der lateinischen Sprache als einer Mischsprache, die Herleitung Roms von einer secessio aus Alba, die Annahme einer etruskischen Abstammung der Luceres lieber ungedruckt wünschten. Wurde aber einmal eine solche Ausgabe unternommen, so sollten wir meinen, eben jene Pietät für den Namen des verstorbenen würde wenigstens die größtmögliche Sorgfalt bei der Bearbeitung erheischt haben, um nicht noch zu unnützen Missverständnissen u. dgl. anlass zu geben. Diesen Vorwurf hat der Herausgeber leider nicht vermieden. Schon die Fassung einzelner Sätze ist mitunter nicht recht verständlich, z. B. S. 5: „Durch die Latiner und Aboriginer kamen umbrische Elemente in das römische Blut, aber hiervon abgesehen, bilden Umbrer und Osker nur sehr unbedeutende Elemente Italiens in der historischen Zeit“; namentlich bedenklich aber muss das verfahren bei der Zufügung der betreffenden Literatur erscheinen. Von einzelnen Wiederholungen oder auffallenden Auslassungen wollen wir hier nicht reden: was sollen wir aber dazu sagen, wenn wir S. 90 im Texte lesen, wie nach dem Bundesgenossenkriege die neu aufgenommenen Bürger „anfangs neun Tribus neben den bestehenden 35 hatten bilden sollen“ — während wir dazu in der Anmerkung gerade die entschiedensten Gegner jener Ansicht (W. A. Schmidt, Mommsen und Goettling), und gerade nur diese als Gewährsmänner angeführt finden? Und woher stammt überdiess die Zahl neun? Es soll doch wol nur heissen „neue“ Tribus, wobei der Herausgeber die etwa von Hermann dabei angegebene Zahl selbst ausgelassen hat. Ausser anderen ziemlich argen Druckfehlern finden sich namentlich auch in den angeführten Namen mancherlei Unrichtigkeiten, z. B. S. 37 Engelbregt st. Engelbrecht, S. 56 f. Corsen st. Corssen, S. 132 Uckert st. Ukert, auch S. 6 *Henop de lingua latina* st. *sabina* und S. 69 Chersonnes. Ist das die rechte Weise, das Andenken eines verstorbenen zu ehren?

Wien.

G. Linker.

Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erdkunde für Gymnasien von C. Nieberding, Director des Gymnasiums zu Gleiwitz. (Fünfte Auflage. Recklinghausen. Im Verlage von Johannes Mescher. 1856. kl. 8, 110 S.) — In diesem Leitfaden ist „die Masse des geographischen Stoffes streng begrenzt und auf das beschränkt, was auf Gymnasien gelernt werden kann und auch gelernt werden soll. Daneben ist eine Vertheilung des Stoffes nach den einzelnen Classen getroffen“, und zwar: für die VI. die Erläuterungen nebst der ganzen Oceanbeschreibung; für die V. die allgemeine topische Betrachtung der Erdtheile und noch mehreres aus der besondern Betrachtung von Europa; für die IV. und III. nach einer kurzen Wiederholung der allgemeinen Uebersicht die Betrachtung der einzelnen Erdtheile im Besondern.

Die Ansicht des Hrn. Verf., wornach der geographische Unterricht auf das Studium der Karten gegründet sein müsse, ist allerdings eine richtige, allein dieses Motto gebührt zunächst jenen Lehrbüchern, die nur das Kartenstudium behandeln; wird Erdkunde im weiteren Sinne genommen, so dass darin Gegenstände aus der Naturgeschichte und Physik zur Sprache kommen, wird ferner von Staatsformen gehandelt, dann muss ein solcher Unterricht auf etwas mehr als Karten gegründet sein, dann müssen neben guten Karten naturgeschichtliche Objecte, physikalische Apparate und ein gründliches Studium der Geschichte hinzutreten. Scheidet man nun dasjenige, was dem Kartenstudium angehört, von den übrigen Momenten der Erdkunde, so bleibt in des Verf. Leitfaden nur ein dürftiger Rest für die letzteren. Obgleich das Studium der Karte mit recht den bei weitem grössten Theil der Zeit in anspruch nimmt, so können doch die übrigen Momente füglich nicht oberflächlich behandelt werden. Wir wissen nun nicht, in welcher Ausdehnung dieselben dort behandelt werden; sollte jedoch sich der Unterricht auf die wenigen §§. beschränken, welche in diesem Leitfaden vorkommen, dann entsteht eine bedeutende Lücke. Mehr als hier in dem Leitfaden niedergelegt wurde, kann aber kein Lehrer von Erfahrung für die erste Stufe wünschen. Es ist allerdings für das zarte Alter Rücksicht genommen worden, indes konnten noch immerhin einige Notizen wie von den Sternen, Aristokratie, Demokratie und noch ein par Definitionen wegbleiben — zum Glück sind sie so kurz und abgerundet in sich, dass sie außer Zusammenhang mit den anderen stehen und somit ohne Nachtheil auf der ersten Stufe übergangen werden können. Dieses in betreff der Erläuterungen.

In der Oceanbeschreibung folgt der Verf. der allgemeinen Sitte; nur scheint uns hie und da der Sachen zu viel, so z. B. die Aufzählung der Busen Fonseca, Papagaio, Tschoko, Guaiakil wenigstens für Schüler der VI.

Bei Beschreibung der einzelnen Erdtheile A. allgemeine topische Uebersicht, erscheint die Wiederholung der Meere und Meerestheile als papierraubend — eine Frage genügte hier. Sodann wird hie und da vorausgegriffen, z. B. bei manchen Flüssen (nicht allen) die Angabe der Quelle nach Gebirgen und Bergen, bevor der orographische Theil behandelt ist. Vielleicht hat dieser Vorgang irgend einen praktischen Vortheil, den wir noch nicht kennen, allein das Bedürfnis der Angabe der Quelle liegt nahe genug und es bahnt sich der Weg für eine Umkehr der Ordnung, zuerst die Gebirge, dann die Flüsse vorzunehmen. Ein solches vorausgreifen ist auch in der Angabe von Ländern und Städten zu sehen, die erst im besondern Theile ihren bestimmten Platz finden; allein dieses, so wie ein sichberufen auf etwas, das hätte vorausgehen sollen, und nicht vorausgegangen ist, wie z. B. bei der Eger, die unter den Nebenflüssen an geeigneter Stelle nicht aufgeführt ist, später aber zur Scheidung von Gebirgsketten benützt wird, — dieses und anderes der Art führt der Berichterstatter an, weil er eben bei der theoretischen Be-

trachtung ist — er weiß, dass in der Praxis hier bald Rath zu schaffen ist.

Der besondere Theil ist im ganzen entsprechend ausgearbeitet: bei Italien und Griechenland sind auch die alten Namen beigelegt, was als recht zweckmässig erscheint. Eines fiel jedoch Ref. beim Lesen dieses Büchleins auf — die matte Hervorhebung von Hoch- und Tiefland. Der Hr. Verf. gebraucht die Bezeichnung Tiefebene sehr selten, und nicht überall ist die Meereshöhe in Fufs angegeben. So vermisst man z. B. diese Bezeichnung sehr schwer bei der pyrenäischen Halbinsel. Hier heisst es S. 30: „Die Hauptmasse der Halbinsel bildet eine Hochebene, welche sich gegen W. zum atlantischen Ocean senkt und aus drei von S. nach N. ansteigenden und durch Gebirgszüge geschiedenen Stufen besteht. Diese Hochebene ist nach drei Seiten mit einem Gebirgswall umgeben, dem kantabrischen Gebirge im N., dem iberischen im O., dem südlichen Küstengebirge und der Sierra Nevada im S. 1. Stufe das fruchtbare Andalusien, 2. Stufe Neukastilien etwa 1800' hoch, 3. Stufe Altkastilien 2—2500' hoch.“ Wie leicht könnte hier die irrige Vorstellung Platz greifen, als gehöre die 1. Stufe mit zu der einen Hochebene, während gerade die Niederung des Guadalquivir die Massenerhebung der Sierra Nevada von der castilischen Hochfläche trennt.

Nicht billigen kann man ferner den raschen Wechsel von Terminen, wo es sich um die charakteristische Bezeichnung einer Landschaft handelt. So liest man S. 29: das hessische Gebirge um die Fulda, worin der Spessart, Rhön und Vogelsberg; S. 55: das hessische Bergland um die Fulda mit dem Spessart, Rhön und Vogelsberg; S. 62: im Innern (des Kurfürstenthums Hessen) das hessische Hügelland auf beiden Seiten der Fulda, an den Grenzen Theile des Rhön, Spessart, Vogelsberg.

Daran ist auch die zum Theil unnütze Wiederholung im Buche zu erschen, ohne dass eine nähere Charakteristik hinzugetreten ist. Namentlich ist diess bei Deutschland zu sehen, das erstlich oro- und hydrographisch als ein ganzes geschildert wird, worauf dann stückweise die Schilderung bei den einzelnen Staaten Deutschlands wiederholt wird. Die Quellen der Donau sind dreimal zu lesen, fast dieselben Worte: S. 26 die Donau vom Schwarzwalde, S. 52 die Donau vom Schwarzwalde; S. 55 die Quellen der Donau auf dem Schwarzwalde.

Das ist für die IV. und III. des guten mehr als zu viel und dazu noch Karten in den Händen der Schüler.

Indes derlei Wiederholungen gehen mehr das Druckpapier an; für die Schüler, besser mit den Schülern kann die Wiederholung nicht oft genug vorgenommen werden. Bei den vielen guten Eigenschaften des Leitfadens würde es uns freuen, wenn wir dasselbe auch für die Schulen Oesterreichs als brauchbar bezeichnen könnten — allein wir müssen doppelt bedauern, dass unser geehrter Nachbar selbst im Jahre 1856 noch nicht hat erfahren können, wie wir leben, was wir treiben. Warum das lombardisch-venetianische Königreich das Aviso „siehe bei Italien“ hat, ist nicht einzusehen. Dort steht die Bezeichnung: Ober-Italien mit 4 Staaten, darunter a) das Königreich Sardinien, b) das lombardisch-venetianische Königreich — ist kein Staat das lombardisch-venetianische Königreich. Statt der langen Einleitung: In Ober-Italien befinden sich ausser der Lombardei und Venedig, welche zwei Kronländer des Kaiserthums Oesterreich bilden und das lombardisch-venetianische Königreich heissen (siehe Kais. Oesterr.), 3 Staaten — wären diese Kronländer in Gemeinschaft mit den andern zu behandeln. Weiter sind folgende Angaben zu lesen: S. 54 der mit Hügelland angefüllte böhmische Kessel; vergleiche damit S. 78 die grosse thessalische Ebene um den Peneios, ähnlich Böhmen; S. 58 3 Universitäten; S. 59 Verfassung: unumschränkt mon-

archisch, jedoch haben einzelne Länder, wie Tyrol, Ungarn und Siebenbürger von altersher gewisse Rechte; S. 59 Eintheilung, darin das Königreich Illyrien u. s. w.

Wien.

J. Ptaschnik.

Das Latein als amtliche Geschäftssprache. Aus einem ungarischen Gymnasialprogramm vernahmen wir neulich (Hft I. S. 92 ff.) die sehnstüchtige Erinnerung an jene Zeit, als man in Ungarn die lateinische Sprache betrieb *non ut mortuam solum classicitatis causa, sed ut linguam diplomaticam, linguam administrationis publicae*. Wer die Sehnsucht des Verfs. jener Abhandlung theilt, darf sich freuen, dass seine Wünsche bereits in einem Falle sich verwirklicht haben. In einem Schulprogramme, zwar nicht Ungarns selbst, aber doch eines Kronlandes, das man sonst zu den Nebenländern Ungarns rechnete, sind die Schulnachrichten lateinisch abgefasst. Hier haben wir es nun nicht einfach mit dem *stilus bene latinus* zu thun, den jene Abhandlung empfahl und an ihrem eigenen Beispiele darstellte, sondern die *elegantiae* eines *stilus exquisitor* nehmen unsere bewundernde Aufmerksamkeit in Anspruch, d. h. die bloße Kenntniss der gewöhnlichen deutschen Sprache reicht nicht überall hin, um das Latein dieses Verfs. zu verstehen, nicht selten setzt dieses beim Leser überdiess Vertrautheit mit jener eigenthümlichen Kunstbildung voraus, welche aus der deutschen Sprache unseren Kanzleistil geschaffen hat. So werden denn unsere deutschen Lehrer leicht verstehen: *«Planum studiorum pro anno scholastico 1857»*, d. h. Studienplan u. s. w., *«Memorizatio vocabulorum et paradigmatum occurrentium. Tardius omni septimana occupatio scholastica et domestica»*, d. h. Memorieren der vorkommenden Wörter und Paradigmen. Später jede Woche eine Schularbeit und eine Hausarbeit. — *pro futurae vocationis studio elegerunt theologiam*,⁹ d. h. sie wählten zum Studium ihres zukünftigen Berufs⁹ u. a. m. Aber nicht so leicht wird, wer sich an die amtliche Kunstsprache nicht gewöhnt hat, in den *«Notabiliores altiori loco emanatae ordinationes anno scholastico 1857»* die *«wichtigeren höheren Orts erflossenen Verordnungen»* erkennen, oder Sätze wie *«Decreto Alti C. R. Ministerii — ordines intuitu systemisationis professorum doctrinae religionis in Gymnasiis catholicis, et salarii eorumdem, noti redduntur»* richtig übersetzen: *«Durch Erlass des h. Ministeriums u. s. w. werden die Verordnungen hinsichtlich der Systemisirung der Religionslehrer an katholischen Gymnasien und ihres Gehaltes bekannt gegeben.»* Ueberall, wo wir hinblicken, sehen wir die lateinische Sprache noch in jener frischen Lebendigkeit, welche bald vorhandene Wörter in andern Bedeutungen und Verbindungen anwendet, bald trotz des Vorrathes ausreichender Wörter aus dem Alterthume neue Wörter in üppiger Fülle hervorbringt. Beide Vorzüge sind z. B. vereinigt in dem Satze: *«Examina Maturitatis scripturistica sunt servata diebus 29. 30. 31 Julii, orale vero sub Praesidio etc.»* Nun es steht zu hoffen, dass die *occupationes scripturisticae* der Prüflinge bei dieser Maturitätsprüfung in Handhabung der lateinischen Sprache jener Kühnheit mit Erfolg nacheifern werden, von der ihnen ein so leuchtendes Beispiel zur Nachahmung aufgestellt ist.

H. Bonitz.

(Diesem Hefte ist eine literarische Beilage beigegeben.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Zur Frage über Abänderungen im Gymnasialplane.

Nicht als ob ich mir unbescheiden herausnehmen wollte, in der angeregten Abänderungsfrage des Gymnasialplanes (10. und 11. Heft 1857) auch ein gewichtiges Wort mitzusprechen, übergebe ich diese Zeilen der Öffentlichkeit, sondern weil ich es für die Pflicht jedes öffentlichen Lehrers halte, in einer so ernstesten Angelegenheit seine durch Erfahrung gewonnene Überzeugung nicht zurückzuhalten. Nur durch eine offene Darlegung mehrseitiger Ansichten wird sich das wahre und haltbare zuletzt um so deutlicher herausstellen. Somit zur Sache!

In der I. und II. Classe sind im Verhältnisse zum vorgezeichneten Stoffe und Lernziele 8 Lehrstunden wöchentlich ausreichend und die Erfahrung bestätigt, dass die Mehrzahl der Schüler gehörige Übung und Sicherheit in der Formenlehre erlangt. — Erreichbar ist das Lernziel auch in III. und IV. bei 6 wöchentlichen Stunden, obwol schon mit größerer Mühe, da die syntaktischen Regeln zahlreich und oft schwierig sind, und mündlich und schriftlich recht häufig eingeübt sein wollen, um für die Schüler zum bleibenden Eigenthum zu werden. Damit aber ein fester Nachhalt gesichert werde, so muss sich in V. und VI. ein fortgesetzter, theils wiederholender, theils ergänzender Unterricht in der Syntax aufs engste anschließen, und dazu, glaube ich, sollte wöchentlich wenigstens eine eigene Stunde verwendet werden. Dabei wird die bloß gelegentlichliche Wiederholung und Erweiterung der Syntax bei vorkommenden Stellen der Classiker und in den stilistischen Aufgaben keineswegs ausgeschlossen, damit auch nicht beantragt, dass etwa die Grammatik nur zum auswendiglernen oder zu einem bloß mechanischen Regelwerk für die Schüler herabgewürdigt, und diesen eine neue, lästige und unerträgliche Masse aufgebürdet werde, sondern ich halte es für be-

sonders wünschenswerth, dass eine gröfsere Grammatik, und zwar eine solche, die auf der kleineren des Untergymnasiums, als auf der begonnenen Grundlage fortbaut, den Schülern des Obergymnasiums nicht blofs angerathen, sondern deren Besitz geradezu verlangt werde. Wir gebrauchen gegenwärtig zwei derartige, einander ergänzende Grammatiken von Dr. Ferd. Schultz. Die Schüler des Untergymnasiums müssen die kleinere (oder sonst eine passende) zur Hand haben; für das Obergymnasium reicht sie nicht aus; warum sollen also nicht auch die Schüler allda verhalten werden, dass jeder eine gröfsere Grammatik besitze? Der Ankauf eines Buches, welches durch vier Jahre benutzt werden kann, sollte keine so grofsen Bedenken machen. Wenn alsdann die wichtigsten Regeln nach einander nochmals wiederholt, vervollständigt und theils an die stilistischen Übungen theils an die Lectüre sorgfältig angereiht werden, so wird eine gröfsere Sicherheit im Wissen und in der Anwendung der Regeln erzielt, und die Klagen, welche gerade in dieser Beziehung häufig erhoben werden, werden sich allmählich vermindern. Wahr ist und bleibt es, dass man grammatische Regeln nicht oft genug wiederholen und einüben kann. Eben weil in III. und IV. die Stundenzahl nur ausreichend zugemessen ist, muss in V. und VI. im engsten Anschlusse daran um so ernster und anhaltender auf eine bleibende Aneignung der Syntax gedrungen werden. Auf einer so befestigten Grundlage wird dann der Weiterbau im VII. und VIII. erfolgreicher fortgeführt werden. Das ist meine Erfahrung und Überzeugung. Mögen andere bessere Mittel wissen und wählen, ich will mich gern bescheiden, aber ich halte die Einführung einer eigenen Grammatik im Obergymnasium für ein wichtiges Beförderungsmittel des Unterrichtes. Wie kann sonst der Lehrer jedesmal den Schüler zum nachschlagen und nachlesen betreffender Regeln auch nur gelegentlich verweisen? Oder soll der Lehrer auf zeitraubende Weise dem Schüler hundertmal dasselbe wiederholen, wenn dieser es nicht aufmerksam angehört, sich nicht gemerkt oder halb wieder vergessen hat, eben weil er zu Hause keine eigene Grammatik zu rathe ziehen konnte? Der Besitz eines solchen Buches wird wahrhaftig bei richtiger Anwendung das Gedeihen des Unterrichtes nicht aufhalten oder beeinträchtigen, wol aber der besseren Auffassung und dem sicheren Behalten der Regeln und der classischen Beispiele sehr behilflich sein und manche Zeit für den übrigen lateinischen Unterricht ersparen.

Außerdem ist es höchst wünschenswerth, dass die Schüler wenigstens immer durch zwei Classen, also für I. und II., für III. und IV. u. s. w. denselben Lehrer des Latein beibehalten. Nur so lässt sich erwarten, dass dieser nach einem festen, durchdachten Plane vorgehe und in je zwei Jahren etwas relativ ganzes und vollständiges, d. i. die Formenlehre oder

die Syntax abschliesse und dass nicht durch einen schnell aufeinander folgenden Wechsel der Lehrer verschuldet oder unverschuldet manche Lücken gelassen werden. Nur derselbe Lehrer wird auch die mündlichen und schriftlichen Übungen der Schüler am besten ordnen und fruchtbringend machen und mit Auswahl die Lectüre einreihen, da er die Stärke und Schwäche der Zöglinge erst durch längeres Beisammensein genau abwägen lernt, ein Umstand, der nicht oft genug erwogen werden kann! — Ein ähnliches Aufsteigen von Stufe zu Stufe ist besonders den Anfängern im Lehramte zu empfehlen, denn nur durch eigenes Lehren und Erfahren lernt man genau kennen, wie weit man es mit den Schülern der unteren Classen bringen und wie viel man von ihnen dann jedesmal in den oberen fordern kann. Sogleich in der Mitte oder zu oberst das Lehramt beginnen, hat viele Bedenken; Ausnahmen im Nothfalle gibt es wol immer, aber der Besitz noch so vieler und gediegener Kenntnisse allein reicht noch nicht hin: „es bildet nur das Leben den Mann“ — gilt auch von der praktischen Seite der Schule.

Unter diesen Voraussetzungen, dass der grammatische Unterricht in V. und VI. sich eng an den in III. und IV. anschliesse und derselbe nicht nur gelegentlich, sondern auch, ähnlich wie im Untergymnasium, in einer eigenen Stunde fortgesetzt und die Regeln fleissig eingeübt werden, auf Grundlage einer gröfseren Grammatik, und dass, wo möglich, derselbe Lehrer seine Schüler wenigstens durch zwei Classen fortführe, könnte sich die gegenwärtige Stundenzahl als ausreichend erweisen und auch den Klagen über zu wenige Sicherheit in praktischer Anwendung der Regeln abgeholfen werden. Denn dass nach dem gegenwärtigen Plane unsere Schüler eine weit gröfsere *copia verborum* und eine weit bedeutendere Fertigkeit im Übersetzen aus dem Latein besitzen als ehemals, das ist unläugbar. Auch das stellt sich heraus, dass kleine Übungen im Lateinsprechen, wozu, wie sich versteht, Stoff und Ausdruck aus der Lectüre genommen und weiter entwickelt wird, bei den Schülern freudigen Anklang finden und zu manchen erfreulichen Erfolgen führen. Überhaupt wird der jetzige Gymnasialplan häufig nicht genau gewürdigt; man übersehe aber bei der Beurtheilung desselben ja nicht, dass nach dem vorigen Systeme das Latein nur durch sechs Jahre (die beiden Lycealclassen waren kaum zu beachten) betrieben wurde, gegenwärtig durch volle acht Jahre gelehrt und auch geübt wird, und zwar in einer weit zweckmäfsigeren Vertheilung, Aufeinanderfolge und im innigsten Zusammenhange, ohne allen Sprung, ohne Unterbrechung. Unverkennbar ist auch der Eifer der studierenden selbst und ihre wachsende Neigung zu den classischen Werken, was sich am deutlichsten bei den Maturitätsprüfungen zeigt. Stellen aus lateinischen und griechischen Classikern übersetzen, wie es von den Abiturienten ver-

langt wird und wie die reifen derselben es leisten, — das wäre nach der früheren Schulverfassung kein Schüler oder Hörer im stande gewesen. Ich spreche das laut zur steuer der Wahrheit aus, besonders vor allen denen, welche den gegenwärtigen Plan oft aus Unkenntnis oder nur einseitiger Kenntnis zu unbillig beurtheilen.

Bisher habe ich von den Vorgängen gesprochen, unter deren günstigem Zusammentreffen auch bei gegenwärtiger Stundenzahl ein entsprechender Erfolg im Latein ermöglicht werden könnte; allein eine Vermehrung der Stunden wird zu vielseitig als ein unabweisliches Bedürfnis dargestellt, als dass man solchen Wünschen und Gutachten nicht die vollste Aufmerksamkeit zuwenden sollte. Die Hauptschwierigkeit scheint mir bei diesen Abänderungen darin zu liegen, dass kein Unterrichtsgegenstand des Unter- und Obergymnasiums wesentlich verrückt oder gar ausgeschieden und dennoch, ohne an der bemessenen Gesamtzahl der wöchentlichen Lehrstunden etwas zu ändern, einige Lehrstunden für das Latein ermittelt werden. Ich meinestheils wünsche im Interesse der guten Sache, dass eine Zugabe lateinischer Stunden ja nicht auf kosten der Naturgeschichte und Physik geschehen möge; für die Beibehaltung dieser Gegenstände, so wie der geometrischen Anschauungslehre lassen sich höchst gewichtige Stimmen vernehmen und fürwahr mit überzeugender Beredsamkeit für jedermann, der gegen solche Beweisgründe sein Ohr nicht verschließen will. Ich gebe der Wahrheit laut Zeugnis: ich habe nach dem vorigen Plane gelernt und durch acht Jahre gelehrt und lehre nach dem gegenwärtigen bereits durch neun Jahre; aber ich möchte diesen um jenen durchaus nicht mehr vertauschen. Dass von Zeit zu Zeit kleine Abänderungen nöthig scheinen und zwar in hinsicht besonderer Bedürfnisse für das gesammte Reich oder einzelne Länder oder öffentliche Stellungen u. dgl., das benimmt dem Gymnasialplane an seinem Werthe nichts, sondern beweist vielmehr für dessen innere Lebenskraft.

Ich erlaube mir nun, die Umfrage zu stellen, ob nicht vielleicht eine Vermehrung der Lateinstunden durch eine kleine Verminderung der deutschen Lehrstunden geschehen könnte, und zwar so, dass in jeder Classe des Untergymnasiums wöchentlich dem Deutschen 1 Stunde entzogen und dem Latein zugelegt würde? Auf diese Weise würde man für das Latein statt 28 Stunden wöchentlich 32 erhalten und für das Untergymnasium in einem Jahre ungefähr einen Zuwachs von 150 Stunden, durchaus kein unbedeutendes Sümchen; womit sich allerdings für die Befestigung des lateinischen Unterrichtes viel gewinnen liesse und, wie ich glaube, so viel, dass damit dem ausgesprochenen Bedürfnisse abgeholfen werden kann. — Meine Gründe für diesen Vorschlag sind folgende.

An Gymnasien, wo das Deutsche Mutter- und Unterrichts-

sprache zugleich ist (und nur davon kann hier zunächst die rede sein), bringen die Schüler schon ein Verständniß dieser Sprache mit, haben also nicht erst eine fremde Sprache anzufangen, sondern schon bekanntes nur weiter auszubilden. Zum Eintritte in das Gymnasium müssen die Anfänger aus der Volksschule auch noch bestimmte grammatische Kenntnisse und im Deutschen schon einige Übung besitzen. Dazu kommt, dass die deutsche Sprachlehre in I. und II., wenn sie auch eigens gelehrt und gelernt werden muss, doch zugleich mit und neben dem Latein und in III. und IV. außerdem mit dem Griechischen stets fortgeübt, innigst verbunden, zum klareren Verständnisse gebracht und bei den Übersetzungsübungen mannigfach gefördert werden kann. Dabei wird vorausgesetzt, dass auch im Religions- und Geschichtsunterrichte, überhaupt in allen Fächern von sämtlichen Lehrern auf den mündlichen Vortrag eingewirkt werde, und so durch einheitliches Zusammenwirken der Verlust von nur einer Lehrstunde weniger erheblich ausfalle. Bei dieser Verminderung würde in jeder Classe wol dem lesen eine Stunde entzogen, aber der grammatisch-stilistische Unterricht, die schriftlichen Aufgaben und die mündlichen Vorträge oder Übungen erleiden dabei keinen Abbruch und der gesammte Gegenstand keine solche Beeinträchtigung, die man einer wesentlichen Umgestaltung oder Aufhebung gleichstellen könnte. Die Sprachlehre in I. und II. fordert nicht so viel Zeit, dass nicht auch für lesen, vortragen und schriftliche Aufsätze in 3 wöchentlichen Stunden hinreichendes geleistet werden könnte. In III. müsste freilich der gesammte Unterricht auf 2 Stunden eingeschränkt werden, da von keinem anderen Gegenstande 1 Stunde für's Deutsche zugelegt werden kann; allein in dieser Classe und in IV. wird schon leichter auf der gewonnenen grammatischen Grundlage fortgebaut und ohne große Mühe zu kleineren stilistischen Arbeiten übergegangen. Sollte man aber für die IV. Classe, als das Schlussjahr für jene Schüler, welche aus dem Gymnasium austreten, um sich schon einem bestimmten Lebensberufe zu widmen, die bisherigen 3 Stunden für nothwendig halten, so gäbe es kaum ein anderes Mittel, als von den 3 Stunden für die Physik 1 dem Latein beizulegen, so dass im Untergymnasium der Naturgeschichte durch 5, der Physik durch 3 Semester je 2 wöchentliche Stunden anberaumt würden; ein Verlust ist diess freilich für die Physik, doch gewiss kein so bedeutender, dass er den ganzen Gegenstand wesentlich abändert oder ganz verstümmelt. Für diejenigen Schüler, welche in's Obergymnasium übertreten, möchte ich auch in IV. 2 wöchentliche Stunden als ausreichend bezeichnen; denn man bedenke, dass das Deutsche durch volle acht Jahre ununterbrochen fortgesetzt wird; ferner, dass im Obergymnasium auch die schriftlichen Wiederholungen aus der Geschichte eintreten und wenigstens mittelbar auf die

Bildung des Stils einwirken helfen, und dass, wenn auch 3 — 4 Stunden abgezogen werden, doch dem deutschen Unterrichte in allen acht Classen noch 21—22 wöchentliche Stunden verbleiben, und dabei das ganze ohne wesentliche Einbufse fortbestehen kann. — Unter diesen Voraussetzungen könnte auch die bisherige Stundenzahl in VII. und VIII. unverändert bleiben, was ich für einen grossen Gewinn ansehe. Drei wöchentliche Stunden in diesen zwei Classen halte ich für besonders wünschenswerth, wenn überhaupt in der Literatur etwas geleistet werden soll. Erst in diesen Jahren tritt bei den Schülern eine grössere Reife des Geistes, ein wärmeres Interesse für die Lectüre und eine freudigere Anstrengung für Aufsätze u. s. w. hervor, Lehrer und Schüler freuen sich eigentlich der reifenden Früchte; letztere fühlen und sehen erst jetzt, warum sie in den vorausgehenden Jahren so mannigfach geübt worden sind, jetzt erst freuen sie sich des könnens. — Auch das Mittelhochdeutsche kann erst jetzt mit grösserem Erfolge angefangen und betrieben werden, und es ist sehr zu wünschen, dass dasselbe an unseren Gymnasien (wo die deutsche Sprache zugleich Muttersprache ist) nicht fallen gelassen werde: der Schüler soll auch angeleitet werden, diesen grossen Schatz unserer nationalen Literatur kennen zu lernen, und, falls er sich einmal dem geschichtlichen oder philologischen Fache widmen will, dafür eine Vorbereitung zu erhalten, oder kurz, der Weg zu den alten deutschen Denkmälern soll ihm auch schon vom Gymnasium angebahnt werden; von jedem höher gebildeten Deutschen setzt man in unserer Zeit einige Vertrautheit mit der älteren Nationalliteratur voraus; Übersetzungen allein reichen für das wissenschaftliche Studium nicht aus, u. s. w., denn es liessen sich noch mehrere Gründe anführen. — Doch weiter!

Weniger fühlbar würde man in der VI. Classe eine Stunde zu gunsten eines anderen Gegenstandes (etwa auch für das Latein) erübrigen können, gleichwie bereits in V. auch 2 Stunden ausreichen müssen. Ich könnte noch anführen, dass viele auswärtige Gymnasien dem deutschen Unterrichte durchschnittlich in der Woche nur 2—3 Stunden bestimmen und eine sehr hochgeachtete Auctorität erwähnen, die eine solche Zahl für ausreichend erklärt, wenn nicht das alles ohnehin bekannt wäre. Dürfte aber meine eigene Erfahrung während der neun Jahre, seit ich das Deutsche schon öfter wiederholt an allen acht Classen gelehrt habe, nicht etwa trüglich sein, so glaube ich, dass man mit 3 Stunden in I., II. und in VII. und VIII., in den dazwischen liegenden vier Classen mit 2 Stunden wöchentlich ausreichen könnte. Dass der Gewinn bei einer grösseren Stundenzahl auch grösser ausfallen würde, versteht sich von selbst; aber uns beschäftigt jetzt eine andere Frage.

Der beantragte Lehrplan also wäre:

	Latein.	Deutsch.	Naturgesch.	Physik.
I.	9	3	2	—
II.	9	3	2	—
III.	7	2	2	
IV.	7	2 (3)		3 (2)
V.	6	2	2	—
VI.	6 (7)	3 (2)	2	—
VII.	5	3	—	3
VIII.	5	3	—	3

Jeder andere Gegenstand, welchem abgebrochen wird, würde wesentlich gestört werden oder im Untergymnasium ganz aufhören und in den oberen Classen durch Stundenzulage keinen entsprechenden Ersatz erhalten. Nur bei dem deutschen Fache scheint mir eine solche Herabsetzung der Stundenzahl möglich, ohne das Wesen desselben umzustürzen; was dieser Gegenstand einbüßt, lässt sich, da er durch acht Jahre unausgesetzt fortgeführt wird, theilweise durch das harmonische Zusammenwirken sämtlicher Lehrer ersetzen; denn auf kein anderes Fach wird fortwährend so allseitig zusammengewirkt als auf das deutsche. Man mag über meine Freigebigkeit bei dieser Vertheilung lächeln oder mir vielleicht schädlichen Irrthum vorwerfen, aber es ist, wie gesagt, meine auf Erfahrung gestützte Ansicht, dass durch die angedeutete Verminderung der deutschen Lehrstunden beiden Theilen — ohne wesentliche Störung des gegenwärtigen Planes — genügt werden könne: sowol jenen, welche mit vollem Rechte gegen die Ausscheidung der Naturgeschichte und Physik, so wie gegen eine enge Beschränkung der geometrischen Anschauungslehre im Untergymnasium eifern und die unverrückte Beibehaltung des ganzen Systems wünschen, als auch denjenigen, welche für das Latein eine Zugabe von Stunden verlangen und zwar auch nicht mit Unrecht.

Linz.

Peter Riepl.

Über den Antrag, den Unterricht in den Naturwissenschaften im Untergymnasium zu beseitigen.

Auch die Jahrhunderte haben ihre Phasen; seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, und besonders in den letzten Jahrzehenden, sind alle Zustände und das ganze Treiben der Menschen so gänzlich verändert geworden, dass mit Argumenten aus den früheren Erfahrungen nicht mehr auszukommen ist. Die Bildung der Jugend ist auch bei den sogenannten gelehrten Fächern nicht für ein Utopien bestimmt, sondern für das Leben, wie es ist und in der nächsten Zeit sein wird; daher sollte man denken, es könne keinem Widerspruche unterliegen, dass die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Lebens, also auch des künftigen Berufslebens, bei den Bestimmungen über den Unterricht einen wesentlichen Factor bilden müsse.

Vierteljahrsschrift Nr. 63. Jahrg. 1855.

Die großen Veränderungen, die schon in den letzten Decennien des vergangenen Jahrhunderts in allen Zuständen der menschlichen Gesellschaft eintraten, und seitdem mit jedem Jahre an Umfang und Tiefe zunahmen, sind auch von Österreichs Staatsmännern frühzeitig erkannt und gewürdigt worden; man hat bei der Einrichtung der Studien nicht nur den Hauptzweck derselben „Bildung des Geistes und Veredlung des Charakters durch Religion und Wissenschaft“ stets im Auge behalten, sondern auch auf die aus den veränderten Culturzuständen sich ergebenden Bedürfnisse möglichst Rücksicht genommen. Die im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts begonnene raschere Entwicklung der Naturwissenschaften entging der Aufmerksamkeit der Männer nicht, welchen die Leitung der Studien anvertraut war; in Anerkennung ihrer Wichtigkeit wurde das Studium der Physik in Verbindung mit der angewandten Mathematik allen Studierenden in den ehemaligen philosophischen Jahrgängen vorgeschrieben, demselben sogar 8 Unterrichtsstunden wöchentlich zugemessen, obgleich damals der Umfang des Lehrstoffes kaum den dritten Theil von dem gegenwärtigen betragen konnte.

Beim Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts trat bereits nicht nur die Einwirkung der naturwissenschaftlichen Fortschritte auf alle Gebiete der Industrie und der Landwirthschaft unverkennbar hervor, sondern es wendete sich auch das Nachdenken einsichtiger Schulmänner und Pädagogen auf die Bedeutung dieser Zweige des Wissens für den Unterricht des Knabenalters. Man gewann die wohlbegründete Überzeugung, dass in den Naturwissenschaften der für Geist und Herz bildenden Elemente eine reiche Fülle enthalten ist, die man dem Knabenalter nicht vorenthalten dürfe. Demgemäß verfuhr man auch wirklich bei der Einführung eines neuen Studienplanes im Jahre 1807, nach

dem auch schon die Anfangsgründe der Algebra und Geometrie am Gymnasium gelehrt werden mussten, und der Unterricht in den verschiedenen Gegenständen Fachmännern anvertraut wurde. Man gewann für den naturwissenschaftlichen Unterricht nach und nach wohlgebildete Lehrer, und die Freude der Jugend an diesem Studium, so wie die Nützlichkeit der gewonnenen Kenntnisse war bald überall auffallend sichtbar, wo ein tüchtiger Lehrer den Unterricht erteilte.

Allein der neue Studienplan hatte seine Feinde; insbesondere glaubten Männer, welche die alten Sprachen als die einzige Quelle der Bildung und des Heiles der Völker betrachteten und um die wissenschaftlichen Fortschritte und die Anforderungen der Zeit sich wenig kümmerten, der Jugend die Freude an den naturwissenschaftlichen Arbeiten nicht gönnen zu sollen; und sie benützten den unter den Lehrern an mehreren Gymnasien wegen der Correpetitionen entstandenen widerwärtigen Conflict, indem jeder correpetieren wollte, während die Lehrer der alten Sprachen das Recht dazu für sich allein in Anspruch nahmen, zum Sturz des allgemein geachteten Studienplanes vom Jahre 1807 und setzten einen neuen durch, der mit dem Studienjahre 1820 in's Leben trat. Die Fachlehrer wurden abgeschafft und Classenlehrer eingeführt; auf den Grund hin, dass man diesen Lehrern nebst dem Unterrichte in den altclassischen Sprachen, in der Geographie, Geschichte und Arithmetik, unmöglich auch noch den Unterricht in der Naturgeschichte, Naturlehre und Geometrie aufbürden könne, wurden diese wichtigen Lehrfächer zur tiefen Betrübniß aller wahrhaft wissenschaftlich gebildeten und patriotisch gesinnten Männer von den Gymnasialstudien ganz ausgeschlossen.

Die Gebrechen der neuen Studienordnung wurden alsbald sichtbar, zunächst nach solchen Seiten hin, die mittelbar von dem vorhergehenden Gymnasialplane eine wesentliche Förderung erhalten hatten, wenngleich derselbe seiner nächsten Aufgabe nach nicht auf sie berechnet war *). So wenig nun bei so tief ein-

*) Wir meinen die Einwirkung auf die Landwirthschaft, ein Gebiet, das überall, namentlich aber für gewisse Kronländer Österreichs eine solche Wichtigkeit hat, dass kein darauf günstig oder ungünstig einwirkender Umstand als gleichgiltig übersehen werden darf. An mehreren galizischen Gymnasien waren, einem Bedürfnisse dieses Landes entsprechend, Lehrstühle für Landwirthschaft errichtet; sie mussten eingehen, da die Jünglinge nicht mehr die erforderlichen Vorkenntnisse am Gymnasium erlangten. Die an Lyceen und Universitäten errichteten, konnten von den jüngeren Privatbeamten, welche diese Vorträge nach Beendigung der Grammaticalclassen zu besuchen pflegten, nunmehr, beim gänzlichen Mangel an den erforderlichen Vorkenntnissen, nicht mehr den Erwartungen entsprechend benutzt werden, was diese Lehrkanzeln selbst häufig in Miscredit brachte. Die üblen Folgen des ver-

greifenden Staatseinrichtungen die Nebenergebnisse gleichgiltig sein können, welche das allgemeine, materielle und geistige Wohl der Gesamtheit aus denselben empfängt, so übergehen wir dieselben hier, damit niemand unsere Worte dahin misdeute, als ob wir diese Nützlichkeitsgesichtspunkte zum wesentlichen Maßstabe für Gymnasialeinrichtungen machten, und verfolgen weiter das Schicksal, das der Lehrplan vom Jahre 1820 erfuhr.

Mit demselben Jahre 1820, dem Jahre der Entdeckung des Elektromagnetismus durch Oerstedt, beginnt eine wichtige Periode in der Entwicklung aller Zweige der Naturwissenschaft; neue Entdeckungen folgten rasch aufeinander, die Beobachtungs- und Experimentierkunst, so wie die dabei gebrauchten Instrumente und Apparate wurden mit jedem Jahre vollkommener, das Bestreben nach strenger mathematischer Begründung der naturwissenschaftlichen Lehren wurde allgemeiner, und die reichlichen Ergebnisse der Forschung giengen durch populäre Vorträge und durch populäre von Meistern in der Wissenschaft verfasste Schriften, zumal in Frankreich und in England, auf das Volk über, was zur Folge hatte, dass jedes Jahr die Überraschung neuer, großartiger Erfindungen brachte, dass dort, wo man die Naturwissenschaften achtete und pflegte, Industrie und Landwirthschaft einen nie geahnten Aufschwung gewannen, und der Wohlstand der Völker, damit aber auch die Macht ihrer Regierungen zu einer Höhe sich erhob, dass den unberechenbaren Einfluss der Naturwissenschaften auf die Wohlfahrt und Gesittung der Völker zu bezweifeln den einsichtigen nun nicht mehr möglich war. Die Stimmen für die Wiederherstellung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an den Gymnasien wurden in allen Theilen der österreichischen Monarchie mit jedem Jahre lauter und dringender, so dass schon im Jahre 1841 die damalige Studien-Hofcommission Sr. Majestät berichten musste, dass sämtliche Länderstellen in den ihnen abverlangten Gutachten die Vernachlässigung des Unterrichtes in der Naturgeschichte, in den Anfangsgründen der Naturlehre und in der Geometrie in den unteren Classen des Gymnasiums einhellig als ein großes Gebrechen bezeichnet haben. In einem im Jahre 1842 von der nämlichen Hofstelle erstatteten allerunterthänigsten Vortrage wurde die Aufnahme der genannten Lehrfächer in den Gymnasialunterricht als nothwendig erkannt. In dem 1845 Sr. Majestät unterbreiteten Gymnasial-Lehrplane wurde diess von der

nachlässigten Naturstudiums in den unteren Classen des Gymnasiums sind noch heutzutage bei der Landwirthschaft bemerkbar; die Gesellschaften zur Förderung derselben, die seit dem Jahre 1807 in den Provinzen der österreichischen Monarchie nach und nach in's Leben traten, sehen sich in ihrer Wirksamkeit sehr gehemmt, indem die wichtigsten Belehrungen, die von ihnen ausgehen, gar zu häufig einen ganz unempfänglichen Boden finden.

Studien-Hofcommission abermals aus Gründen der inneren Nothwendigkeit dringend empfohlen; die Mitglieder dieser hohen Stelle sprachen einhellig die Überzeugung aus, dass durch die Aufnahme der Realfächer, die das Publicum mit Sicherheit erwarte, weil deren Kenntniss kein Gebildeter in unseren Tagen entbehren könne, die speciel als humanistisch bezeichneten Studien keineswegs beeinträchtigt werden.

Man weiß, dass das damalige Organisationscomité keine Überbürdung der Schüler fürchtete, selbst dann nicht, wenn die wöchentliche Stundenzahl vermehrt werden sollte; der anschauliche Unterricht und eine zweckmäßige Methode, hieß es, wird bei geringer Anstrengung und in kürzerer Zeit als zuvor, grössere Erfolge erzielen, zumal da diese Gegenstände angenehm sind und eine frische Abwechslung in den philologischen Unterricht bringen. Sie fördern, sagte man, auch den Hauptzweck des Gymnasiums durch harmonische Bildung nach Stoff und Form. Es blieb nichts unbeachtet, was geeignet schien zur richtigen Erkenntniss der Bedürfnisse der Jugend zu gelangen. Die Thatsache stand fest, dass die Aufnahme der Realfächer in das Untergymnasium ein unabweisliches Bedürfnis war.

Diesem allgemein anerkannten und tiefgefühlten Bedürfnisse wurde erst im Jahre 1849 durch die neue Organisation der Gymnasien abgeholfen; die Aufnahme des naturwissenschaftlichen Unterrichtes am Untergymnasium wurde in weiten Kreisen mit herzlicher Freude und mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit begrüßt, und selbst die Fachmänner, die nicht übersehen konnten, dass die Zahl der dem Studium der Physik am Obergymnasium bemessenen Unterrichtsstunden bedeutend geringer war, als in den früher bestandenen philosophischen Jahrgängen, fühlten sich befriedigt, weil bei der ganz zweckmäßigen Vertheilung des physikalischen Lehrstoffes im Unter- und Obergymnasium und bei pünctlicher Befolgung der dem Studienplane beigefügten Instruction von tüchtigen Lehrern mehr geleistet werden konnte, als bei dem früheren Unterrichte im zweiten philosophischen Jahrgange, und weil denjenigen jungen Männern, die eine tiefere und umfangreichere Ausbildung anstreben, dazu an der Universität Gelegenheit genug dargeboten ist.

In dem Entwurfe der Organisation der Gymnasien findet man S. 170 und 172 auf folgende Thatsachen mit gebührendem Nachdrucke hingewiesen:

„Der naturwissenschaftliche Unterricht findet bei den Schülern auf der untersten Lehrstufe schon ein reges Interesse für die umgebende Natur vor, namentlich für die belebte und für die großartigen Erscheinungen, eine Freude am Betrachten der Natur, bei manchen Knaben eine Neigung zum Sammeln von Naturgegenständen; endlich erheben sich, mehr bei den auffallenden als bei den alltäglichen Veränderungen in der Natur, die Fragen nach den Ursachen“

„Die Anwendung von Naturgegenständen und Naturgesetzen in

Künsten und Gewerben bildet ein wichtiges Moment für die Auswahl des einzelnen, womit der Schüler bekannt zu machen ist."

"Die aufmerksame Betrachtung vieler Naturgegenstände lenkt unwillkürlich den Blick auf die Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung, und somit auf die Offenbarung der göttlichen Weisheit und Liebe in der äusseren Natur."

Wer alles gesagte wohl erwogen hat und Zeuge war der Freude über die Aufnahme des naturwissenschaftlichen Unterrichtes in das Untergymnasium;

wer beachtet, dass bereits nach dreijährigem Bestande des neuen Studienplanes ein sehr günstiger Bericht über den Unterricht in den Naturwissenschaften an Se. Majestät vom hohen Unterrichtsministerium erstattet werden konnte, dass darin gesagt wurde, die Jugend habe überall ein lebhaftes Interesse an den Realfächern; die Lust zum sammeln und beschreiben der Naturgegenstände, zum beobachten und erklären der vorgeführten Zeichnungen und Naturerscheinungen offenbare sich vielfältig, und es liege nur an den Lehrern, dieser Lust eine verständige und zugleich praktisch nützliche Richtung zu geben;

wer berücksichtigt, dass in der darauf (im Jahre 1854) erfolgten Allerhöchsten Resolution in betreff der Naturwissenschaften keine Abänderung, weder in der Anzahl der ihnen gewidmeten Lehrstunden noch in der Zahl der für Mathematik, Physik und Naturgeschichte damals bestandenen Lehrer angeordnet war;

wer ferner die große Munificenz kennt, mit welcher das hohe Unterrichtsministerium für Gewinnung und Ausbildung tüchtiger Lehrkräfte zu sorgen nicht müde wird:

den würde die Kunde von der plötzlichen Erhebung eines Vulcans in Österreich in kein solches Erstaunen versetzt haben, als die Nachricht, dass in zahlreichen „Amtsberichten" die Beseitigung der Naturwissenschaften und der Geometrie im Untergymnasium beim hohen Ministerium beantragt ist. Diese Nachricht musste demjenigen als unglaublich erscheinen, der bedachte, dass ein solcher Antrag nicht als eine bloße Modification des gegenwärtigen Studienplanes angesehen werden kann, indem er wesentliche Bestimmungen desselben angreift, und somit als ein Antrag zur Einführung einer wesentlich neuen Studienordnung zu betrachten ist. Denn im Organisations-Entwurfe wird (S. 7 und 8) ausdrücklich gesagt:

a) „Der Schwerpunkt des neuen Studienplanes liegt nicht in der classischen Literatur, noch in dieser zusammen mit der vaterländischen, obwol beiden Gegenständen ungefähr die Hälfte der gesammten Unterrichtszeit zugetheilt ist, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände auf einander."

b) „Mathematik und Naturwissenschaften lassen sich nicht ignorieren; sie gestatten auch nicht, dass man die Kraft ihres Lebens zum leeren Schatten irgend einer anderen von ihnen verschiedenen Disciplin mache."

Und zu welchem Zwecke soll diese das Wesen des gegenwärtigen Studienplanes vernichtende Modification statt finden? Um dem Latein in jeder Classe des Untergymnasiums zwei Stunden zuzulegen und diesen Unterrichtsgegenstand im ganzen Gymnasium von 50 Stunden (bei einer Gesamtzahl von 190 obligaten Lehrstunden für alle Gegenstände) auf 58 zu bringen, also fast den dritten Theil der Gesamtzahl. Wir vermessen uns nicht zu beurtheilen, ob die Erfolge im Latein wirklich so weit hinter dem vom Lehrplane gesteckten Ziele zurückgeblieben sind, und ob dieser Mangel, wenn er statt findet, von der zu geringen Zahl der Lehrstunden im Lateinischen herrührt; hierüber müssen wir das Urtheil von Männern des Faches erwarten. Aber das dürfen wir behaupten, dass nach der a. h. Sanctionierung der gegenwärtigen „Lehreinrichtungen überhaupt“ eine gegen den Erfolg des lateinischen Unterrichtes erhobene Klage zu beheben ist, ohne deshalb den vernichtenden Blitzstrahl auf die Naturwissenschaften zu leiten.

Nach den Anmerkungen zu den publicierten Änderungsvorschlägen soll den Bedürfnissen der Gegenwart in betreff der naturwissenschaftlichen Studien hinreichend entsprochen werden, wenn man nach Aufhebung dieser Stunden am Untergymnasium die Zahl der Lehrstunden im Obergymnasium um vier vermehrt. Abgesehen davon, dass diese Modification das Wesen des ganzen Gymnasialplanes verändert, so hätte doch bedacht werden sollen:

a) dass dann erst acht Unterrichtsstunden für die Physik entfallen werden, also dieselbe Zahl, welche schon im früheren Lehrplane diesen Lehrfache acht Stunden gewidmet war, und dass bei diesen bis zum Jahre 1850 bestandenen acht Stunden die Einführung des Unterrichtes in der Physik am Untergymnasium von der ganzen Monarchie als dringend nothwendig anerkannt worden ist;

b) dass das hohe Ministerium selbst es als ein Gebrechen der früheren Einrichtung, und diess mit vollem Recht bezeichnete, „dass in den ehemaligen philosophischen Studien der ganze physikalische Lehrstoff auf einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt war.“ Bei der gegenwärtigen Einrichtung, wo dieser Lehrstoff über mehrere Classen verbreitet ist, wird die richtige klare Auffassung und die sorgfältige Durcharbeitung der einzelnen Lehrpartien wesentlich gefördert. „Es ist kein Zweifel (heißt es im Org. Entw. S. 174), dass die Durchführung eines zweiten höheren Curses das Interesse der Schüler steigern, ihre Einsicht gründlicher und sicherer machen wird.“ Kein gründlich gebildeter Pädagog wird die Wahrheit dieser Behauptungen bezweifeln wollen.

Wir zweifeln nicht, dass die „Amtsberichte,“ aus denen die vom h. Ministerium zu eindringender Kritik publicierten Vorschläge hervorgegangen sind, mit der gewissenhaftesten Sorg-

falt und in der redlichsten Absicht erstattet wurden; wäre diess nicht der fall, so würde das h. Ministerium nicht auf sie den Werth gelegt haben, ihren Hauptinhalt zu veröffentlichen. Aber wir können uns nicht überzeugen, dass die nothwendigen Gesichtspuncte der Politik und Pädagogik beim Stellen jener Anträge zur gebührenden Geltung gekommen sind. Der Staatsmann wird die strengen Anforderungen der Zeit und die durch Behörden klar ausgesprochenen Bedürfnisse der österreichischen Völker beachten, er wird beherzigen, dass, wie Macaulay in seiner Geschichte Englands sagt, kein noch so groses Misgeschick, von dem ein Volk getroffen wird, das Elend desselben so schnell herbeiführen kann, als die Pflege der Naturwissenschaften in Verbindung mit dem Streben jedes einzelnen nach Verbesserung seiner Lage, den Wohlstand des Volkes zu heben vermag. Der Pädagog wird den wohlthätigen Einfluss der naturwissenschaftlichen Studien auf die Bildung der Jugend niemals verkennen; er wird bedenken, dass ein Zurückdrängen der Naturwissenschaften, eine ausschliessliche Werthschätzung der philologischen Studien unvermeidlich bei der Jugend zu der entgegengesetzten Wirkung führt, so dass sie dann, „nachdem sie die Mühen des Maturitätsexamens überwunden, getrost und ruhig ihre Classiker bei seite legen, um sie der Regel nach niemals wieder aufzuschlagen.“ Der wahrhaft christliche Pädagog wird sich bemühen die Gymnasialjugend in den unteren Classen zu ernstlicher Aufmerksamkeit auf die Natur zu gewöhnen, weil sie ja „ein Tempel ist, den die Hand des Schöpfers selber erbaut, worin er sich selber offenbart, wo ihn die Milbe und das uferlose All predigt, in dem Millionen Sonnen und Irrsterne nach unwandelbaren mit höchster Weisheit geordneten Gesetzen ihre Läufe im Weltraume machen, ohne sich gegenseitig zu beirren; zwischen denen unser Erdball als geringes Stäubchen schwebt, welches aber Millionen Geschöpfe ernährt, denen es vergönnt ist, dem Weltall ihre Blicke forschend zuzuwenden, und die darin sich kundgebenden Offenbarungen zu erkennen, zu lesen und sich dabei selig zu fühlen.“

Kämen die publicierten Vorschläge zur Ausführung, so würde Österreichs Gymnasialjugend bis zu ihrem 17. Lebensjahre den gestirnten Himmel mit der Gedankenlosigkeit eines wilden betrachten, die zahlreichen, auf den Fortschritten in den Naturwissenschaften beruhenden neuen Erfindungen, die sich dem Menschen bei jedem Schritte grosartig gegenüberstellen, wie das Rind ein neues Thor anstarren, sie würde jeder Art von Aberglauben verfallen, die auf Unkenntnis der Naturgesetze ruht, und erst in den oberen Classen, nachdem sie sich an die Gedankenlosigkeit und Theilnahmslosigkeit beim betrachten ihrer Umgebung gewöhnt hat, eine höchst oberflächliche Kenntniss von der sie umgebenden Natur erhalten, während die Realschüler und

häufig auch die Mädchenwelt zur richtigen und gründlichen Erkenntnis der Natur frühzeitig geführt werden, und durch zahlreiche populär verfasste Schriften naturwissenschaftliche Kenntnisse selbst in die Stube des Landmannes dringen. Hat man dies alles bedacht, als man den Antrag vorlegte, bedacht, dass dabei die Gymnasialjugend in ihrer Bildung gegen alle anderen zurückgesetzt und das altclassische Studium, dessen Wichtigkeit ohnehin nicht von jedermann leicht erfasst werden kann, ein Gegenstand des Hasses würde? Im Organisations-Entwurfe ist dem altclassischen Studium seine Bedeutung dadurch am sichersten gewahrt, dass es auf sein richtiges Maass zurückgebracht und nicht als die allein gültige betrachtet ist; denn «die Durchführung des Gedankens, die classischen Sprachen bilden den eigentlichen Schwerpunkt des ganzen Gymnasialunterrichtes, wurde allerwärts immer schwieriger, je mehr Raum und selbständige Geltung die sogenannten Realien forderten, und sie ist gegenwärtig unmöglich.» «Der Strom der Zeit in dieser bestimmten Richtung», sagt ein geistvoller Naturforscher, «ist einmal da, und hat bereits die gebildete Menschheit in seinem Wirbel erfasst; wer diess nicht sieht, gleicht dem Straufs in der Fabel. Wer glaubt ihn ablenken zu können, ist wie jener Mann, der sich vermaass den Kirchthurm mit einem Strohhalme umzuwerfen. Was der Mensch nicht beherrschen, nicht lenken kann, weil es eine Kraft gibt, die ein höheres Wesen für das Wohl des ganzen in Bewegung setzt, das kann und soll er wenigstens an seine sittlichen, an seine ästhetischen Aufgaben anknüpfen; dadurch macht er sich das dienstbar, was ihn sonst, in seiner geistigen Natur überwältigend, vernichten würde.»

Möchte man doch beherzigen, dass die Vernachlässigung der naturwissenschaftlichen Studien die Brauchbarkeit der Jugend im praktischen Leben in unseren Tagen in hohem Grade vermindern würde, was für das Lebensglück derselben unheilvoll und für den Staat ein Übel wäre; dass die Erkenntnis dieses Übels einst eine Übertreibung in entgegengesetzter Richtung herbeiführen und die Gymnasien in technische Anstalten umwandeln könnte, wie es an Frankreichs Gymnasien bereits geschehen ist, wo die Realfächer stark in den Vordergrund gebracht, und die altclassischen Studien gänzlich in den Hintergrund geschoben worden sind.

Man kann sich, wenn man das gesagte überlegt, einer tiefen Wehmuth nicht erwehren und des Gedankens nicht entschlagen, dass über dem naturwissenschaftlichen Unterrichte in den unteren Gymnasialclassen ein Unstern walle, dem es schon einmal gelungen war, diesen Unterricht ganz zu verdrängen und die einhellig von allen Provinzen gewünschte Wiederherstellung desselben durch einen langen Zeitraum zu verhindern. Mit der Einführung des neuen Studienplanes schien diese verderbliche

Macht verschwunden zu sein, sie war lange nicht sichtbar, und der neue Unterricht trug die schönsten Früchte; aber seit einigen Jahren begann sie sich immer mehr geltend zu machen, und nun versucht sie sogar Se. Exc. den Herrn Unterrichtsminister dahin zu drängen, dass Hochderselbe an sein eigenes, seit acht Jahren vortrefflich gedeihendes Werk die Hand zum Umsturze lege, uneingedenk der Freude, mit der sein Beginn begrüßt wurde, und unbekümmert um den Weheruf, der bei dessen Umsturz in allen Ländern der Monarchie sich erheben müsste*).

Wien.

A. Kunzek.

Zu den Modifications-Vorschlägen in betreff des naturwissenschaftlichen Unterrichtes.

Gegen die Entfernung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes überhaupt oder speciel des naturgeschichtlichen aus dem Untergymnasium sprechen sich noch mehrere der Red. vorliegende Aufsätze aus mit mehr oder minder ausführlicher Darlegung der Gründe. Es liegt in der Natur der Sache, dass sich manche Gründe in allen Aufsätzen wiederholen. Die Red. glaubt daher im Interesse ihrer Leser und im wolverstandenen Interesse auch der Herren Verfasser zu handeln, wenn sie nur diejenigen Partien aushebt, die entweder ein anderes Motiv darlegen oder ein schon erörtertes in einer Weise behandeln, die zur vollen Einsicht in den fraglichen Gegenstand förderlich werden kann.

1. Aus einem Aufsätze des Hrn. Dr.'s K. Schwippel.

(Prof.'s der Naturwissenschaften am Gymn. zu Brünn.)

— Wir müssen fragen: *Ersetzt ein Zupachs von je einer Stunde in den beiden Classen des Obergymnasiums, was durch Fallenlassen des naturgeschichtlichen Unterrichtes am Untergymnasium verloren geht?*

Auf diese Frage kann ich nach meinen Erfahrungen nur mit „Nein“ antworten.

Der Knabe ist so ganz geeignet, mit seinem klaren Blicke und einfachem Sinne die Eindrücke der herrlichen Schöpfung tief in sein Herz aufzunehmen, der Knabe gibt sich ohne jeden Nebengedanken dem Genusse hin, seine freien Stunden zu Wanderungen in der nächsten Umgebung zu benützen, und zu forschen, wo er das vom Lehrer bezeichnete finden könne; hat er es aber gefunden oder wol gar neues entdeckt, dann wird es mit Freude zur nächsten Schulstunde gebracht, und die Knaben horchen mit gehobenem Geiste der Belehrung, die ihnen durch den Lehrer wird. Zur Spielerei aber kann Naturgeschichte nie

*) Die vom hohen Ministerium bekannt gegebenen Änderungen sind dormalen nur als ein Entwurf zu betrachten, und deren Veröffentlichung mit dem Beisatze erfolgt, dass bei dessen Erörterung die wesentlichen Grundlagen des Organisations-Entwurfes zu beachten seien.

Anm. d. Red.

werden, wenn sie von einem gebildeten und für die ihn umgebende Natur mit Liebe durchdrungenen Manne gelehrt wird.

Wurde nun der Knabe schon am Untergymnasium mit mannigfachen Naturgegenständen bekannt, ist er im beobachten und vergleichen geübt, dann wird er als Jüngling die wissenschaftliche Behandlungsweise am Obergymnasium leicht auffassen, und die entsprechenden Fortschritte machen. Nehmen wir dagegen an, der Jüngling werde am Obergymnasium das erste Mal eingeführt in die Reiche der Natur. Welche Schwierigkeiten bieten sich ihm dar bei Behandlung der Terminologie! Er hat nie ein Mineral oder eine Pflanze nennen, also viel weniger kennen gelernt, nun aber werden ihm solche vorgelegt, sie werden benannt und einzelne Kennzeichen daran hervorgehoben; da entsteht gar bald eine Anhäufung von Namen, die den Schüler erdrückt und ihm den Gegenstand verleidet, und doch kann diess von Seite des Lehrers nicht wol vermieden werden, wenn der Schüler nur einige Kenntniss der Naturgeschichte erlangen soll.

Der fähigere oder besonders für Naturgeschichte eingenommene Schüler wird freilich alle Hindernisse überwinden; was wird dagegen aus dem Mittelstande? Wie viele unter den Schülern werden aber besonderes Interesse zeigen für Naturgeschichte, wenn sie früher, an den Schreibtisch gebannt, Latein und Griechisch als ihre fast ausschließliche Beschäftigung anzusehen gewöhnt waren? Wird dann eine Excursion gemacht, wo ist der geübte Blick, wo der rege Sinn? Die meisten finden es zu unbequem, so weit zu gehen, und verfallen wol gar auf andere Unterhaltungen, die nach ihrem Sinne für ihr Alter angemessen sind.

Die übrigen Vortheile des naturgeschichtlichen Unterrichtes am Untergymnasium sind anderweitig so vielfach hervorgehoben worden, dass ich glaube, die Verneinung der oben aufgestellten Frage sei hiermit hinreichend begründet.

II. Aus einem Aufsätze des Hrn. St. Cholava.

(Prof. der Philologie am Gymn. zu Krakau.)

Der Hr. Verf., bevorwortend, dass er in der Frage über einen Unterrichtsgegenstand, der nicht seinem Fachstudium angehöre, nur die allgemein pädagogische Seite zu behandeln gedenke, beseitigt zunächst diejenigen Argumente, die in der Anmerkung zu *F* aus der thatsächlich oft verfehlten Methode in diesen Gegenständen hergeleitet werden. Sodann fährt er fort:

Sollte nun, wie es nicht unwahrscheinlich ist, ein Mittel gefunden werden, wodurch es ermöglicht würde, die Naturgeschichte auch für das Untergymnasium brauchbar zu machen, so entsteht zuerst rücksichtlich des Endzweckes der Gymnasien die wichtige Frage: Wird das Bildungsmittel, welches man an die Stelle der Naturgeschichte setzen will, nämlich zwei Stunden Latein wöchentlich mehr bei bereits vorhandenen acht und sechs

wöchentlichen Stunden in je zwei Classen mehr ersprießliches für die Bildung der Jugend hervorbringen, als die Naturgeschichte? Diese Frage muss mit nein beantwortet werden. Das nämlich, was das bestimmte Pensum aus dem Latein an bildenden Elementen für die Jugend hat, ist bei acht und sechs wöchentlichen Stunden, wenn sie gewissenhaft benützt werden, vollkommen erreichbar. In der dem Latein jetzt angewiesenen Stundenzahl kann das vom Gesetze vorgeschriebene Pensum in der Art und Weise, wie das Gesetz die Anforderungen stellt, durchgenommen werden. Auch mittelmäßige Köpfe können, wenn ihre Aufmerksamkeit in der Schule immer rege erhalten wird, und ein entsprechender häuslicher Fleiß zu Hilfe kommt, ohne große Schwierigkeiten den gesetzlichen Forderungen entsprechen. Werden nun noch zwei Stunden zugegeben, so ist es allerdings wahr, dass die Schüler einen noch größeren Wortvorrath und eine noch größere Sicherheit mancher Formen sich aneignen werden, aber die wichtige schon oben berührte Frage ist: Wird denn dieses Plus der Kenntnisse im Latein zur Ausbildung der Jugend wesentlicher beitragen, als die Kenntnisse, die sich die Schüler durch zwei wöchentliche Stunden aus der Naturgeschichte verschaffen, es zu thun im Stande sind? Darauf muss zuerst geantwortet werden, dass von den am Gymnasium vorhandenen Bildungsmitteln keines das andere ersetzen kann. Die Naturwissenschaften, namentlich die Naturgeschichte haben aber das eigenthümliche, dass sie gerade beim Knaben die Anschauung und Beobachtungsgabe in hohem Grade befördern, dadurch zu selbständigem Denken anregen und den Scharfsinn ganz besonders ausbilden. Allerdings dient die Erlernung der lateinischen Sprache vornehmlich dazu, den Knaben an ein folgerichtiges Denken zu gewöhnen; allein die zwei Stunden, die fernerhin noch zum Latein zugeschlagen werden sollen, werden dasjenige nie ersetzen, was die Naturgeschichte bei gehöriger Behandlung in derselben Stundenzahl dem Knaben bieten kann, sie werden diess um so weniger thun, da sie im Grunde genommen als unnöthig erscheinen, indem sie, wenn Zeit und Kräfte gehörig verwerthet werden, zur Erlernung des vorgeschriebenen Pensums nicht nothwendig sind, und auch noch dazu dienen können, die Bequemlichkeit manches Schülers zu unterstützen. Und wenn es mitunter vorkommt, dass die Schüler des Obergymnasiums verhältnismäßig minder erhebliche Fortschritte im Latein machen, so mag der Grund davon nicht so sehr in dem Umstande liegen, dass zur Erlernung des aus dem Latein vorgeschriebenen Pensums nicht ausreichend viele Stunden vorhanden waren, als vielmehr darin, dass zuweilen die erforderlichen Kräfte nicht vorhanden sind, welche die betreffenden Mittel gehörig verwerthen könnten, und wol noch in manchen anderen Umständen.

Ein zweiter nicht minder wichtiger hierher gehöriger Punkt ist folgender. Es ist eine allbekannte Sache, dass das Gymnasium nicht blofs den Verstand seiner Zöglinge auszubilden hat, sondern so viel es in seinen Kräften steht, auch erziehen soll. Ist nun die Schule im stande, dem Schüler einen Gegenstand des Interesses zu bieten, der ihm als Präventivmittel gegen moralische Fehler auch aufserhalb der Schule dienen kann, so ist sie dazu auch verpflichtet, und zwar namentlich dann, wenn das Mittel ein solches ist, dass es auch dem Bildungszweck der Anstalt in hohem Grade entspricht. Nun gehören die meisten Schüler des Gymnasiums solchen Eltern an, die nicht im stande sind, ihre Kinder auf ihren Wegen aufserhalb des Hauses geleiten zu lassen und sie auch da zu beobachten. Allerdings haben moralische Grundsätze, dem Knaben eingefföst, eine grosse Kraft, denselben vor Fehlritten zu bewahren, allein sie vermögen doch nicht alles, und es gibt bekanntlich noch manche andere Mittel, den Knaben auf dem Wege des guten zu erhalten. Die Beschäftigung mit Naturgeschichte ist nun vornehmlich auch dazu geeignet, den Knaben zu hause und im freien, auch wenn er sich selbst überlassen ist, vermöge des eigenthümlichen Interesses dieses Gegenstandes so zu beschäftigen, wie es sonst nicht leicht vorkommt, und man hat Beispiele, dass Knaben, in denen der Sinn für Beschäftigung mit Naturgeschichte geweckt wird, nicht so leicht in manchen moralischen Fehler verfallen, als andere, bei denen jenes nicht der fall ist. Denn während diese, was eine bekannte Thatsache ist, falls sie allein im freien sich überlassen sind, in Gottes schöner Natur kaum mehr als eine todtte Masse erblicken und dadurch zu unlängbarer sittlicher Gefahr auf sich selbst angewiesen sind, finden jene überall etwas, was sie anspricht, und bei der dem Knaben angeborenen Beobachtungsgabe ihre Aufmerksamkeit anregt. Dass dadurch eine gewisse Lebendigkeit des Geistes erhalten und befördert wird, wer wollte das läugnen? Und wenn der Schule ein Mittel zu gebote steht, moralischen Verirrungen auch aufserhalb der Schule vorzubeugen, wodurch auch auf sie selbst eine segensreiche Rückwirkung eintritt, und sie diess Mittel nicht anwendet, so wird sie an ihren pflegebefohlenen nicht das erfüllen, was sie ihnen schuldig ist.

Die Beschäftigung mit Naturgeschichte hat weiter für die Schule selbst einen Vortheil. Denn während der Unterricht in anderen Gegenständen vornehmlich der art ist, dass er namentlich die innere Aufmerksamkeit bedeutend anstrengt, bietet die Naturgeschichte in so fern einen angenehmen Wechsel, als sie ihren Unterricht auf die Anschauung basiert. Diese Anschauung erfrischt und belebt den Geist und wirkt dadurch thatsächlich wolthätig auf die anderen Gegenstände zurück. Jeder Lehrer soll allerdings seinen Gegenstand den Schülern so angenehm wie

möglich machen; allein gesetzt es fänden sich auch immer solche Lehrer, so hat doch auch diess seine Grenzen, über die selbst der beste Lehrer nicht hinaus kann, denn auch das Knabenalter stellt so wie jedes andere Alter bestimmte Forderungen, die sich nicht entfernen lassen. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Das soll nun nicht dahin gedeutet werden, als ob man den Knaben möglichst vieles bieten und die Concentration des Unterrichtes stören wollte, denn bei der jetzigen Einrichtung der Gymnasien liegt ja der Schwerpunkt ohnehin auf den Sprachen und wird durch zwei wöchentliche Stunden Naturgeschichte nicht verrückt.

Zum Schlusse seines Aufsatzes geht dann der Hr. Verf. noch darauf ein, dass den Bedürfnissen der Zeit rechnung zu tragen nothwendig ist, was bereits in den vorhergegangenen Aufsätzen hinlänglich erörtert wurde.

III. Aus einem Aufsätze des Hrn. Dr. Ed. Schöbl.

(Prof. der Naturwissenschaften am Gymn. zu Neuhaus.)

Der Hr. Verf. legt zunächst dar, welche Stellung der Organisations-Entwurf dem naturwissenschaftlichen Unterrichte am Untergymnasium zugewiesen und durch welche Gründe er dieselbe motiviert habe. Im Vorworte zum Organ. Entw. wird darauf hingewiesen, dass die nach der inneren Natur der Sache getroffene Lehreinrichtung des Untergymnasiums zugleich denen zu gute komme, welche vom Untergymnasium nicht in das Obergymnasium, sondern in eine Oberrealschule oder sogar gleich zu einem praktischen Berufe übergehen. Auf diesen Gesichtspunct, als einen thatsächlich keineswegs gering zu schätzenden geht der Hr. Verf. sodann ein.

Niemandem wird es wol einfallen zu läugnen, dass ein Übertritt aus der Unterrealschule in die Oberrealschule ein viel leichter ist, als von einem Untergymnasium in eine Oberrealschule, doch wird man auch zugeben müssen — da es die Erfahrung lehrt und solche Schüler dort mit leichter Mühe gut fortgekommen sind — dass letzterer nicht unmöglich sei. Die Unterrichtsgegenstände eines Untergymnasiums und einer Unterrealschule laufen genau miteinander parallel bis auf das zeichnen, welches auch an vielen Gymnasien die Schüler entweder öffentlich in Nebenstunden oder privatim ohnehin betreiben, und namentlich jene gewiss, welche an einen Übertritt in die Oberrealschule denken. Die angewandte Mathematik, Zoll- und Wechselkunde, Technologie und Waarenkunde, die eine Unterrealschule als ein abgeschlossenes Ganzes von Bildung, als unmittelbare Vorbildung zu gewerblichen Berufsarten zu gewähren hat, sind ohnehin nach dem Organisations-Entwurfe der vierten Classe einer Unterrealschule zugewiesen, einem Jahrgange nur für jene Schüler bestimmt, welche die Unterrealschule verlassen, keineswegs für jene, welche die Oberrealschule oder das technische Institut betreten werden. Der Verf. weiß wol, dass das Untergymnasium nicht eigentlich da ist, um Schüler für die Oberrealschule vorzubereiten, es geschieht aber doch ausnahmsweise, durch Zwang

der Umstände. Viele Eltern wollen ihre Kinder zu technischen Studien vorbereiten lassen, haben im Orte oder in der Nähe, bei bekannten oder verwandten, wo sie ihre Kinder mit wenig Kosten unterhalten können, keine Unterrealschule, wol aber ein Untergymnasium, sind aber keineswegs in solchen Vermögensverhältnissen, die Kinder in der Fremde zu erhalten. Durch das Aufheben der Naturwissenschaften am Untergymnasium und die bedeutende Verminderung des geometrischen Anschauungsunterrichtes wird ihnen auch dieser Weg abgeschnitten, und zugleich ein Grundpfeiler des Organisations-Entwurfes untergraben, wo es heisst: „Es ist sehr zu wünschen, dass irgend eine Modalität aufgefunden werde, durch die es Knaben, welche die Volksschulen verlassen, um in eine Mittelschule überzutreten, möglich wird, die schwierige Wahl ihres künftigen Lebensberufes und damit die Entscheidung, ob sie in eine Gymnasial- oder Realschule eintreten sollen, noch um einige Jahre zu verschieben. Wer überhaupt in der Lage ist, eine Wahl zwischen höhern gelehrten und technischen Studien treffen zu können, der kann sich die Freiheit dieser Wahl auch für spätere Jahre seiner Studienstzeit völlig ungekränkt bewahren, wenn er nach vollendeter Volksschule in das Untergymnasium eintritt.“

Soll das Untergymnasium etwa nur eine Vorschule des Obergymnasiums sein? Steigen alle Schüler bis in die Octava? Von allen in's Gymnasium eingetretenen Schülern erreichen diess Ziel, wie die Erfahrung lehrt, etwa 25, höchstens 30 Percent. Die anderen 70 oder 75 Percent, also bei weitem die meisten verlassen das Gymnasium früher, theils anfangs wegen mangelhafter Begabung, grösstentheils aber von Armuth und Mittellosigkeit gedrängt, um auf anderen Wegen sich ihre Existenz zu gründen, nach absolvirter Quarta, am Schlusse des Untergymnasiums. Einige, wol wenige, studieren, um nur eine allgemeine Bildung zu erlangen, ohne die Absicht zu hegen das ganze Gymnasium zu absolvieren, oder sich für Facultäts-Studien vorzubereiten, und diese gehören grösstentheils jenen Schichten der menschlichen Gesellschaft an, wo es ein doppelter Schaden ist, wenn sie von den durch den Fortschritt der Zeit gebotenen und geforderten Kenntnissen keinen Begriff haben. Sollen alle diese unbeachtet bleiben, die Mehrzahl also verurtheilt werden über die sie umgebenden Dinge und täglichen Erscheinungen in Unkenntnis, ja in vollster Ignoranz zu bleiben? Um sich überall im Leben lächerlich zu machen? Denn wohin können wir blicken, auf dem Gebiete der Natur oder dem der Gewerbe und Industrie, ohne Fragen an uns gerichtet zu sehen, die wir nur durch Kenntnis der Naturgegenstände und Naturgesetze beantworten, ohne diese nur mit stummen Staunen erwidern können? Und als solche bedauerungswerthe Leute, die wie blind und taub gegen die umgebende Natur sind, würden auch unsere Schüler —

reifere Jünglinge — bis zum Eintritt in die Septima vor uns in den Bänken sitzen, bei aller ihrer Anstrengung und Wissbegierde mit den Naturerscheinungen ganz unbekannt sein, kein Naturgesetz kennen. Wie würde es aussehen mit ihren freien Ausarbeitungen, wie mit der Lectüre, da in den meisten Lestücken mehr oder weniger Beziehungen zu naturwissenschaftlichen Objecten vorkommen, die ja so innig mit dem Leben verschmolzen sind. Namentlich wie traurig würde es mit der Naturgeschichte in der Quinta und Sexta bei einem nur etwas gründlicherem und vollständigerem Eingehen in die Wissenschaft stehen. In der Mineralogie muss z. B. nothwendig Erwähnung geschehen von: Krystallisation, Oxydation, Goniometer, Bruch, Aggregation, Adhäsion, Cohäsion, specifischem Gewichte, Durchsichtigkeit, doppelter Brechung, Polarisation, Phosphorescenz, Electricität, Magnetismus, Reagentien, Säuren, Basen, Haloiden, Salzen, einfachen und zusammengesetzten Verbindungen, von chemischen Formeln der Mineralien etc. In der Botanik von organischen Verbindungen, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Kohlensäure, Pflanzensäuren und Basen, Alkaloiden, Ammoniak, Endosmose, Mikroskop, Luftdruck etc. und eben so, um nicht unnöthig zu wiederholen, in der Zoologie. Von allem dem und vielem andern, würde der Quintaner keinen Begriff haben — wol aber jetzt nach absolvierter Quarta —, der Lehrer der Naturgeschichte kann über diese Begriffe nicht hinaus, ohne sie zu entwickeln, und was wird er da zu thun gezwungen sein? Die Physik des Untergymnasiums fast ganz in's Obergymnasium einzuschmuggeln. Thut er es nebst dem Unterrichte in seinem Gegenstande, so ist eine Überbürdung leicht möglich, thut er es nicht oder nicht gründlich genug, nur oberflächlich, dann wird er gewiss unverständlich. Dieser Umstand erinnert den Verfasser mit Wehmuth an seine eigenen Studienjahre. Er studierte ganz nach früherem Systeme, kam also, wie alle seine Collegen, ohne alle Vorbegriffe in dieser Richtung in die sogenannte Logik nach Prag — wie bekannt, wurde Stereometrie erst in der zweiten Hälfte des Curses und Physik erst ein Jahr später vorgetragen — da kam der Professor der Naturgeschichte, demonstrierte nichts, warf nur herum mit Oktaëdern, Tetraëdern, Hexaëdern, Dodekaëdern, Ikositetraëdern und allen ihren übrigen Gefährten, sprach von ihren Axen, Schnitten und Neigungswinkeln, dann sogar von chemischen Verbindungen, Reagentien, Oxyden, Suboxyden und Hyperoxyden etc.! Wir schrieben fleißig, lernten auswendig ohne zu wissen, zu verstehen was, repetierten bei der Prüfung wie Papageien auf eine Vorzugsclasse. Bei Gott! alle die tausende und tausende meiner Leidensgenossen, die dasselbe Schicksal traf, rufe ich zu Zeugen auf, die Hand auf's Herz zu legen und mir beizustimmen, gewiss der gröfsere Theil war ihnen unklar; das Object mit dem einstudierten —

wenn man es so nennen darf — zu verbinden, waren die wenigsten im stande. Würde nicht etwas ähnliches unseren Quintanern bevorstehen? Man wird uns wahrscheinlich den Einwurf machen wollen, dass an unseren Normalschulen Lehrbücher gebraucht werden, in welchen vieles die Naturwissenschaften behandelnde enthalten sei. Diess geben wir gerne zu und sind davon überzeugt, allein wie wird der Unterricht geboten, welche Auffassung hat da das Kind, welche Vorbildung der Lehrer selbst, um eine so schwere Aufgabe zu lösen?

Der Hr. Verf. führt sodann die schon öfters besprochenen Einwendungen wegen verfehlter Methode beim naturwissenschaftlichen Unterrichte im Untergymnasium auf ihre wirkliche Bedeutung zurück, und weist mit besonderem Nachdrucke auf den Einfluss hin, welchen der die Anschauung übende naturgeschichtliche Unterricht im Untergymnasium auf die Wahrheit und Innigkeit des religiösen Gefühles gewinnen könne, ein Einfluss, den man preis gebe, wenn man durch Ausscheidung der Naturwissenschaften es dem Zufall überlasse, ob und auf welche Weise die Knaben von der sie umgebenden Natur einige Kenntniss gewinnen. Zum Schlusse fasst derselbe die von ihm begründeten Überzeugungen so zusammen:

Die Naturwissenschaften am Untergymnasium pflanzen durch ihren auf Anschauung basierten Unterricht und ihr eigenthümliches Interesse den Knaben Lust und Liebe zum Studium ein, regen kräftig ihr Denkvermögen an, schärfen ihr Urtheil, führen sie zur wahren Gottesfurcht, machen sie mit nützlichen, fürs ganze Leben unentbehrlichen Dingen bekannt, bringen eine segensreiche Abwechslung in die mehr einförmigen Sprachstudien, erleichtern den Fortgang am Obergymnasium, und selbst im späten Alter wird sich jeder mit Freude und Dank dieser am Gymnasium verlebten Stunden erinnern.

Ein Wort für den bisherigen Lehrgang in der geometrischen Anschauungslehre¹⁾.

Wenn man das Wort eines berühmten Naturforschers berücksichtigt: „Es ist des Lehrers Pflicht, nicht mehr freie Wahl, nach Überzeugung die eigene Erfahrung mitzutheilen“: so hätte der geometrische Anschauungsunterricht in seinem Wesen, seiner Auswahl, seiner Methode eine vielfachere und lebhaftere Besprechung erfordert als es bisher in diesen Blättern geschah. Die oft mehrfach divergenten Ansichten verschiedener Lehrer über die Bedeutung, den Zweck und das Ziel dieses Unterrichtszweiges, der, wenngleich im übrigen Deutschland längst bekannt und geübt,

¹⁾ Dem Hr. Verf. war bei Abfassung dieses Aufsatzes das 11. Heft des Jahrg. 1857, welches die Abhandlung des Prof. Gernerth über denselben Gegenstand enthält, noch nicht zugegangen.

Ann. d. Red.

doch bei uns in wesentlich anderer Weise ins Leben trat, zeigen, dass man demselben noch nicht allseitig die gebührende Beachtung schenkt. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze²⁾ haben über die Auswahl des Stoffes für die Anschauungsgeometrie und die Methode derselben feste Anhaltspunkte und bewährte Erfahrungsergebnisse geboten. Gleichwohl wäre eine offene und umständliche Angabe der Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich möglicherweise dem guten und erfolgreichen Gedeihen dieses Unterrichtes entgegenstellen können, ein Fragepunkt erspriesslicher Discussion gewesen, der vielleicht, wofern er eine lichtvolle Erörterung und dessen Resultate von jedem Lehrer dieses Faches eine willige Beherzigung gefunden hätten, die in dem kürzlich von einem hohen Unterrichts-Ministerium der öffentlichen Kritik anheimgestellten Entwürfe beantragten Modificationen im Lehrgange der Anschauungsgeometrie zu paralysieren geeignet gewesen wäre. So viel steht fest und das — wir freuen uns dessen — gesteht auch der vorliegende Entwurf, obgleich in wesentlich beschränkter Weise, zu, dass der Anschauungsgeometrie ein Platz am Untergymnasium gebühre. Wenn jedoch jener Entwurf die geometrische Anschauungslehre aus den drei ersten Classen des Untergymnasiums verdrängt und sie bloß der IV. Classe allein zuweist: so mögen diese Zeilen sich dagegen bemühen, *sine ira et studio* aber mit jener Wärme und jenem Eifer, der den Lehrer dieses Faches in jeder Unterrichtsstunde beseelen muss, zu zeigen, dass eine solche Verschiebung nicht gerechtfertigt, ja bedenklich ist.

Um mit einem Erfahrungsergebnisse zu beginnen, so sei hervorgehoben, dass, während bisher bekanntlich der geometrische Anschauungsunterricht im zweiten Semester der I. Classe begann, der Lehrer der Geographie in derselben Classe den Schreiber dieses Aufsatzes stets ersuchte, die genetische Begriffsentwicklung des Kreises und der Kugel sammt den hieher gehörigen subordinierten Begriffen (Durchmesser, Axe, Pol, Vertikal-, Horizontal-, Parallelkreis u. s. w.) ausnahmsweise bereits um die Mitte des ersten Semesters vorzunehmen, da sonst der geographische Unterricht durch Erörterung jener Begriffe wesentlich zerstückt und verzögert würde. Der unterzeichnete benutzte hiezu in der Regel zwei oder drei außerordentliche durch die Unpässlichkeit eines in der I. Classe beschäftigten Collegen und die ihm zugefallene Supplirung desselben gewonnene Stunden. Das so nöthige Ineinandergreifen der einzelnen Lehrfächer würde also den Beginn des geometrischen Anschauungsunter-

²⁾ Siehe die Aufsätze von Gernerth (Jahrg. 1851, Heft 9 und 10) Tomaschek (Jahrg. 1852, Heft 4) und vom unterzeichneten (Jahrg. 1853, Heft 4).

richtes noch vor Anfang des zweiten Semesters der I. Classe — gewiss aber nicht später — erfordern.

Die Gründe nun, welche man für die Verdrängung der Anschauungsgeometrie aus den drei untersten Classen geltend machen könnte, und die auch der vorliegende Entwurf adoptiert, zerfallen in folgende drei Punkte: 1. Schwierigkeit des Gegenstandes, 2. geringe bisherige Erfolge desselben, 3. Beeinträchtigung anderer Fächer.

1. Man sollte kaum glauben, dass bei einem auf bloße Anschauung gegründeten Unterrichte von einer Schwierigkeit im eigentlichen Sinne die Rede sein könne. Allein diese liegt nicht in der Sache an und für sich, nicht etwa im Inhalte der einzelnen entwickelten Wahrheiten, wie so manche Nichtkenner des Faches glauben — die Resultate der Entwicklung kennt auch der schwächste Schüler —, als vielmehr und hauptsächlich in der Widerentwicklung, in der Darstellung von Seite des Schülers. Nicht bloß der Psycholog, auch der Pädagog kennt die Vortheile und Gefahren der Reihenreproduction; beide muss auch der geometrische Anschauungsunterricht wesentlich berücksichtigen. Man trete nur in eine Schulklasse und sehe die freudigen Blicke nicht bloß der regsameren, sondern auch der schwächeren Schüler, wenn sie gespannt dem langsam fortschreitenden Unterrichte des Lehrers folgen, der nur darin besteht, durch fortwährende wohlgewählte Fragen und ein unaufhörliches Katechisiren solche Antworten der Schüler hervorzurufen, aus denen sie endlich selbst eine neue Wahrheit auffinden, aussprechen und eben des selbstfindens wegen mit größtem Interesse bewahren. Dieses Interesse würde aber bald trauriger und ängstlicher Bestürzung weichen, wenn der Lehrer etwa ein völlig selbständiges wiederentwickeln der Gedankenreihe von jedem Schüler verlangte, — geschweige ein memorieren, was geradezu der verkehrteste Weg und bloßer Zeitverlust wäre. Dann aber ist es nicht der Gegenstand, sondern der Lehrer, der die Schwierigkeit schafft und die Forderungen überschreitet, welche diese Unterrichtsstufe erlaubt, auf der ja eben der Lehrer auch bei der bloßen Wiederholung und Prüfung durch seine Fragen das Hindernis zu entfernen hat, das dem Freisteigen einer größeren Vorstellungsreihe entgegensteht. Wie weit er in seinen Fragen zu gehen habe, darüber kann nur die Wagschale pädagogischen Scharfblickes je nach den Fähigkeiten des Schülers und dem Stufengange der einzelnen Classen des Untergymnasiums entscheiden. Die reiche Fülle der Anwendungen, welche die Geometrie in besonders zwangloser und überraschender Weise durch mannigfache Constructions- und Rechenaufgaben zulässt, macht übrigens den begabten Schüler jene Schwierigkeit der Darstellung, von der ja auch die Arithmetik nicht frei ist, bald vergessen.

Die Schwierigkeit, welche in einer richtigen Auswahl des Stoffes für den geometrischen Anschauungsunterricht liegen könnte, bedarf füglich keiner weiteren Besprechung, da die obengenannten in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze diesen Punkt ziemlich erschöpfend und klar erörtern. Eine andere aber und nicht unbedeutliche Schwierigkeit für Lehrer und Schüler lag bisher in dem Mangel eines durchaus brauchbaren Lehrbuches der geometrischen Anschauungslehre. Wenn auch auf den lebendigen Unterricht der Schule das meiste ankommt und dessen Eindruck durch das Figuren- und Übungsheft, das jeder Schüler sorgfältig fortzuführen hat, frisch und rego erhalten werden soll: so bedarf doch der jüngere Schüler, dessen reproductive Thätigkeit eben noch eine geringere ist, eines Nachschlageheftes, das sich natürlich, wofern es ihm nützen soll, möglichst genau an den Lehrgang des Lehrers anschließen muss. Keines aber der bisher gangbaren Lehrbücher hält sowohl die richtige Auswahl des Stoffes, als auch die diesem Unterrichte anerkannter Weise allein dienliche genetische Methode genau ein, daher auch keines dem Unterrichte unbedingt zu Grunde gelegt werden konnte. Denn wenn man die ihrer Grundlage nach etwas gekünstelten und mechanischen Hillardt'schen Wandtafeln und den unvollendet gebliebenen Leitfaden des verewigten Prof. Schulz von Strassnitzki^{*)} übergeht, so bleibt von den hochtöchtig empfohlenen Lehrbüchern einzig und allein Močnik's „geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium“ übrig, welche, trotzdem sie laut hohem Erlass nur als Hilfsbuch zulässig ist, doch immerhin dem Lehrer und Schüler die relativ erspriesslichsten Dienste leisten konnte. Die mehrfachen Auflagen dieses Werkes bezeugen auch die weite Verbreitung desselben an den Gymnasien unseres Vaterlandes. Der unterzeichnete hatte in seinem obengenannten im Jahrgange 1853 dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze das eben erwähnte damals kürzlich erschienene Werk übersichtlich angezeigt und fand zu seiner Freude alle dort als für diese Unterrichtsstufe zu schwierig hervorgehobenen Paragraphen in den folgenden Auflagen weggelassen. Die unlängst erschienenen „Grundlehren der ebenen Geometrie für die unteren Classen höherer Lehranstalten von A. Gernerth, Wien 1857,“ so interessant dieselben nach den in dieser Zeitschrift entwickelten Ansichten des Verfassers der Kritik, die nicht Zweck dieses Aufsatzes, zweifelsohne erscheinen, weichen gleichwol in der Anordnung des Stoffes von dem Lehrgange, wie ihn der bisherige Lectionsplan vorschreibt, theilweise ab. Jedenfalls hat dieses Werk den bedeutenden Vorzug, hauptsächlich in der Schule ent-

*) „Anfangsgruppe der Geometrie, aus der Anschauung begriffsmässig entwickelt“, von Dr. Schulz v. Strassnitzki, 1. Heft, Wien 1851.

standen zu sein, was von keiner der früher genannten Schriften gilt. In methodischer Beziehung — und diese ist wol hier die wichtigste — ist das in dieser Zeitschrift gleichfalls warm empfohlene Werk von Harms^{*)} höchst berücksichtigungswerth, und ein darauf basiertes, so wie den Verhältnissen unserer Gymnasien und unserem Lehrplane angepasstes Lehrbuch gehört unter die wesentlichsten Bedürfnisse des geometrischen Anschauungsunterrichtes.

Die bisherige Betrachtung ergibt, dass gewisse Schwierigkeiten hier, so wie wol bei jedem Unterrichtsfache und in jeder Classe nicht gäläugnet werden können; indem wir dieselben jedoch offen darlegten, glauben wir eben damit genügend dargethan zu haben, dass eine Verschiebung des Gegenstandes dieselben keineswegs aufhebt, sondern ihre Beseitigung und Überwindung einzig und allein von der Didaktik des Lehrers abhängt. Es leuchtet allerdings ein, dass der Unterricht in der IV. Classe in theilweise — aber eben nur theilweise — anderer Art begonnen werden könnte, als es jetzt in der I. Classe geschieht, aber eben so gewiss ist es, dass bei dem Beginne des Unterrichtes dieselben Schwierigkeiten sich zeigen würden und die Sicherheit, mit der in dieser Classe nach dem bisherigen Lehrgange der Unterricht bereits sich zu bewegen vermochte, nur sehr allmählich und auf kosten des zu bewältigenden Lehrstoffes wiedererworben werden müsste.

2. Als ein weiterer Grund für die Entfernung der geometrischen Anschauungslehre aus den drei untersten Classen werden die geringen bisherigen Erfolge derselben genannt, und allerdings, wäre dieser Grund stichhältig, er käme einem Verwerfungsurtheile dieses Unterrichtes überhaupt gleich. Wir wollen hier nicht jene Stimmen berücksichtigen, die mit der absprechenden aber nichts weniger als wohlverfassten Phrase, „dass bei diesem Unterrichte ohnehin nichts herauskomme,“ die ganze Discussion über bord geworfen zu haben meinen; gewichtiger aber sind die Worte des vorliegenden Entwurfes: „Der Nutzen, den man von einem Vorbereitungscourse für die unmittelbar darauf sich anreihende systematische Geometrie erwartet, rechtfertigt die Belassung dieses Gegenstandes in einer Classe“... „Auch wird eine Lehrstunde auf dieser Bildungsstufe voraussichtlich eine gehaltreichere Wirkung haben als zwei bis drei Lehrstunden in den untersten Classen.“ Da ferner der Entwurf den gesammten bisherigen arithmetischen Lehrstoff des Un-

*) „Die erste Stufe des mathematischen Unterrichtes in einer Reihenfolge methodisch geordneter arithmetischer und geometrischer Aufgaben, dargestellt von Chr. Harms.“ II. Abtheilung. Geometrische Aufgaben. Oldenburg, 1854 angezeigt im 6. Hefte des Jahrganges 1855 d. Z. f. ö. G.

tergymnasiums dessen ersten drei Classen zutheilt und dabei besonders auf die dadurch gebotene Möglichkeit hinweist, die vielseitigsten Übungen im rechnen in der Schule selbst vornehmen zu können, so soll hierdurch „ein Fundament gelegt werden, auf welches bei der ausgebildeteren Auffassungsfähigkeit der Schüler der Unterricht in der geometrischen Anschauungslehre in der IV. Classe mit nachhaltigerem Nutzen aufgebaut werden kann, als es bisher der fall war, zumal wenn bei diesem Unterrichte alle auf der Vorbereitungsstufe entbehrlichen oder schwerer begreiflichen Elemente ausgeschieden werden und nur für klare Anschauung gesorgt wird“.

Übung ist allerdings die Mutter der Vollkommenheit und das Gymnasium ist der Ort und die Anstalt der Übung: zu vielseitigen Übungen jedoch im rechnen in der Schule selbst fand der Lehrer in den vier Classen des Untergymnasiums gewiss auch bisher hinreichend Zeit, um dem Obergymnasium tüchtig vorgebildete Schüler zuführen zu können. Alles schwierigere und entbehrliche hat aber der einsichtsvolle Lehrer des Faches auch bisher stets sorglich ausgeschieden; denn ein zuviel im Stoffe wird nur da vorkommen, wo die Methode nicht die zweckmäßigste ist. Wo läge aber die Bürgschaft dagegen, dass gerade bei der projectierten Verschiebung entweder einerseits im geometrischen Unterrichte der IV. Classe nur gar zu unbedeutendes geschähe, und die arithmetische Wiederholung überwuchernd voranträte, oder dass anderseits gerade bei einem einzigen „Vorbereitungscurse“ auf die gereifere Auffassung der Schüler zu viel gebaut, und derselbe, statt auf Anschauung basiert zu werden, nur dazu benützt würde, eine bedeutendere planimetrische Partie schon für die V. Classe vorzuarbeiten? Die ersten Anfänge des geometrischen Unterrichtes erfordern ferner mit Ausnahme der vier Species kein weiteres arithmetisches Fundament. Der stereometrische Anschauungsunterricht müsste übrigens bei dieser Vertheilungsweise wol gänzlich hinwegfallen, und doch war es bisher bei dem umfassenden Lehrstoffe der VI. Classe, der für das zifferrechnen wenig Zeit übrig lässt, gewiss sehr vortheilhaft, wenn die Hauptregeln der Körperberechnung — und soweit erwies sich der bisherige Anschauungsunterricht auch als genügend nachhaltig — bereits bekannt und praktisch eingeübt waren. Man wende nicht ein, dass Flächen- und Körperberechnungen auch in vielen blofs arithmetischen Beispielsammlungen vorkommen, welche dann den nöthigen geometrischen Satz in einer Anmerkung einschalten. Mit einem solchen Behelfe wird sich indes kein wahrer Pädagog begnügen, vielmehr erklärt der unterzeichnete, dass er sich stets mit Widerwillen von solchen fruchtlosen Gedächtnisexercitien, die der Schüler liest und, weil nicht verstanden, wieder vergisst, wewendet und nie derlei Beispiele wählt, bevor nicht die Schüler die

nöthigen geometrischen Vorkenntnisse aus diesem Unterrichte selbst sich angeeignet haben.

Wenn es jedoch geschieht, dass der geometrische Anschauungsunterricht nur von geringem Erfolge begleitet ist, dann müssen wir offen gestehen, dürfte nur der Lehrer daran schuld tragen. Es ist gewiss, dass der gute Lehrer gerade dieses Faches — theilweise gilt es von jedem Lehrer des Untergymnasiums — sich erst allmählich und zwar mit dem Fortschritte in pädagogischer Erfahrung überhaupt heranbildet. Darum sollte auch dieser Unterricht nie dem Anfänger im Lehramte überwiesen werden, der, da es bei uns an mathematischen Seminarien, welche nebst der gelehrten Ausbildung auch auf Gymnasial-Didaktik Rücksicht nehmen, noch durchaus mangelt, viel lieber in den Höhen der Wissenschaft verweilt, die er bei seinen kaum absolvierten Universitätsstudien auch ausschließlich cultivierte, das Interesse aber und die Frucht pädagogischer Bestrebungen in den Elementen seiner Wissenschaft noch nicht kennen lernte⁵⁾. Für die Anschauungsgeometrie möchte Herder's Wort gelten: „Nicht der gebildeteste ist der beste Lehrer“. Wird jedoch der Unterricht in der rechten Weise, mit der besten Methode geführt und geleitet: kann man dann, abgesehen von dem sachlichen Nutzen, den diese Vorschule der Wissenschaft gewährt, die daraus resultierende Weckung und Schärfung der Denkkraft des Schülers einen nur geringen Erfolg nennen? Fällt es ferner nicht schwer in die Wagschale, dass eben die stufenweise Selbstauffindung so vieler interessanter Wahrheiten unter zweckmäßiger Anleitung des Lehrers eine Quelle der edelsten Freuden ist, die man gerade gegenüber den materiellen Bestrebungen unserer Zeit dem Schüler zu bieten und einzupflanzen vermag? Bei dem sprachlichen Unterrichte bereitet dem Schüler blofs die Übersetzung aus der fremden Sprache eine ähnliche Freude und doch ist diese ganz anderer Art. Und sollte endlich die Anregung der Schüler zur Anfertigung von Modellen, Figuren und Netzen gänzlich zu übersehen und geringzuschätzen sein?

3. Die Beeinträchtigung der übrigen Unterrichtsfächer soll endlich gleichfalls die Beibehaltung der geometrischen Anschauungslehre in den drei untersten Gymnasialclassen verwehren. Obwol dieser Beeinträchtigung nach dem vorliegenden Entwurfe auch durch Entfernung des naturhistorischen und physikalischen Unterrichtes am Untergymnasium vorgebeugt werden soll, so hat doch auch jene Ausscheidung der Anschauungsgeometrie aus den drei untersten Classen hiezu mit-

⁵⁾ Siehe: „Über die Nothwendigkeit zweckmäßiger mathematischer und naturwissenschaftlicher Lehrer-Bildungsanstalten an deutschen Universitäten“ von Dr. A. Peters, angezeigt im 8. Hefte des Jahrg. 1857 d. Z. f. d. G.

zuwirken, um die „beabsichtigte Verbesserung“ im Lehrgange des Untergymnasiums zu erzielen und „durch Vermehrung der Lehrstunden für das Latein den Unterricht concentrirter, ruhiger und sicherer zu gestalten.“ Allein an eine Beeinträchtigung von seite der Anschauungsgeometrie wird wol kein Philolog, der nicht nur Fachmann, sondern auch Pädagog ist und den Zweck des Gymnasiums im Auge hat, ernstlich denken. Der Mathematiker am Untergymnasium arbeitet gerade dann, wenn er zugleich Anschauungsgeometrie lehrt, dem Philologen durch die besondere Spannung der Denkkraft des Schülers wesentlich in die Hände und eben darum hat, wie die Erfahrung lehrt, der mathematische Lehrer neben dem philologischen die zumeist competente Stimme, wo es sich um ein genaues Urtheil über die geistige Befähigung eines jeden Schülers handelt. Der Rechenunterricht allein regt die Denkkraft nicht so belebend, so anschaulich an, er ähnelt mehr den doch viel abstracteren Gedankenverhältnissen des sprachlichen Unterrichtes. Die rationelle Behandlung des sprachlichen und mathematischen Unterrichtes im Vereine befähigt den Schüler, alle anderen ihm gebotenen Wissenszweige in sein geistiges Eigenthum aufzunehmen und bahnt somit das harmonische Zusammenwirken aller Unterrichtsfächer zu dem einen Ziele der allgemeinen Bildung unserer Jugend an.

Ob ferner ein gewisser Wechsel in den Unterrichtsfächern nicht gerade die junge Geisteskraft des Schülers anrege und spanne, so wie überhaupt der Natur des Knaben gemäß sei, dafür glauben wir kaum das „*mutatur in horas*“ jenes alten Menschenkenners und Beobachters citieren zu müssen. Der Knabe und der unbärtige Jüngling — um noch an ein Wort jener classischen Schilderung zu mahnen — nimmt neue Kenntnisse mit ganz anders beobachtendem Auge auf, als es bei dem Jünglinge in späteren Jahren der fall ist, wo anerkannterweise und aus psychologischen Gründen die Gabe der unbefangenen Beobachtung mehr zurücktritt. Wie wichtig es aber sei, auch den Sinn für räumliche Verhältnisse schon in früher Jugend zu entwickeln und zu verfeinern, darauf haben tüchtige Pädagogen oft genug hingewiesen.

Wenn nun die bisherige Betrachtung die genannten drei Gründe als nicht zureichend befand, um durch sie eine Verdrängung der Anschauungsgeometrie aus den drei untersten Gymnasialclassen zu rechtfertigen: so wird eben diese Verdrängung noch ferner durch den Umstand bedenklich, dass sie sowol allein, als in Verbindung mit der gleichfalls projectierten Entfernung der Naturwissenschaften jenen Parallelismus gänzlich aufhebt, auf dem die vom Organisations-Entwurfe aufgestellte Gliederung des Gymnasiums in ein Unter- und Obergymnasium beruht. Spricht sich doch die Gymnasialzeitschrift selbst hierüber

in folgender Weise aus ⁶⁾: „Die Nothwendigkeit, in den bezeichneten Gebieten (Geschichte, Naturwissenschaften, Mathematik) denselben Stoff zweimal zu behandeln, das eine mal anschaulich, beschreibend, erzählend, verweilend bei dem einzelnen als solchem, das andere mal so, dass Einsicht in den Zusammenhang, Zusammenfassung des einzelnen durch allgemeine Begriffe, Beherrschung der einzelnen Erscheinungen durch die Allgemeinheit des Gesetzes erstrebt wird — die Nothwendigkeit also dieser Unterscheidung bedingt die Gliederung des Gymnasiums in ein Unter- und ein Obergymnasium.“ Diese Unterscheidung wäre aber sodann für mehrere Unterrichtsfächer aufgehoben und auch für die Anschauungsgeometrie — um dem Zwecke dieses Aufsatzes gemäß nur bei ihr zu verweilen — wesentlich modificiert, wie die vorausgegangene Betrachtung (Punct 2.) anzudeuten versuchte. Derselbe geachtete Hr. Verfasser nennt es ferner ⁷⁾ „eine Unbild gegen das frühere Alter, wenn man die eingehende Beschäftigung mit den räumlichen Gestalten, die uns überall umgeben, die einen jeden interessieren, bis dahin verschieben will, wo über diese Gestalten mathematisch strenge Beweise geführt werden dürfen; und man erschwert ohne Noth das wissenschaftliche Verständnis der Geometrie, wenn man bei derjenigen Altersstufe der Schüler, bei welcher Einsicht in die gesetzmäßige Abhängigkeit der geometrischen Gestalten von einander erstrebt, also beweisende Geometrie gelehrt werden soll, nicht schon genaue Bekanntschaft mit diesen Gestalten selbst, eine Entwicklung der geometrischen Phantasie voraussetzen kann.“ Eine genaue Bekanntschaft aber mit den räumlichen Gestalten wäre in einem einzigen Jahrgange bei höchstens zwei wöchentlichen Stunden wol nicht zu erzielen, wenigstens gewiss nicht, wenn nicht blofs die planimetrischen, sondern auch, wie schon erwähnt, die höchst wichtigen stereometrischen Gebilde in Betracht kommen sollen.

Das Gymnasium soll ferner die Fähigkeiten seiner Schüler nach Verstand und Herz gleichmäfsig bilden und leiten. Die Aufgabe jedoch, „jene Fähigkeiten bequem zu prüfen“, welche der vorliegende Entwurf sehr betont, ist gerade bei einem zu sehr concentrirten und gebundenen Unterrichte weit minder lösbar.

Schliesslich sei noch des Umstandes gedacht, — obwol der oftgenannte Entwurf ihn „als nicht zur praktischen Geltung gebracht“ nicht anerkennt — dass bisher der Gymnasialschüler nach einigen am Gymnasium zugebrachten Jahren sich den Real-

⁶⁾ Siehe Jahrg. 1853 S. 633 „Anmerkungen“ von Prof. Bonitz zu der Abhandlung Riepl's „Über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht.“

⁷⁾ S. 632 der eben genannten „Anmerkungen“.

studien zuwenden konnte, wenn er für diese vorwiegende Befähigung besaß, in der Art, dass nach absolviertem Untergymnasium der Übertritt zur Oberrealschule frei stand. Nach dem vorliegenden Entwurfe wären die am Gymnasium mit geringem Fortschritte in den Sprachfächern zugebrachten Jahre ganz verloren, und doch gilt das Sprichwort des Engländers *„Time is money“* besonders in unserer vielseitigen, raschlebenden Zeit. Ob aber bei erst zehnjährigen Knaben das Urtheil ihrer Befähigung zu diesem oder jenem Bildungswege immer schon mit Sicherheit sich fällen lasse, darüber möge die Erfahrung so vieler Eltern und Erzieher entscheiden.

Leitmeritz.

Dr. J. Parthe.

Über die beabsichtigte Reform des Gymnasial- Lehrplanes in Österreich.

Herr Dr. Gabriel, Director des kath. Gymnasiums zu Teschen, hat der Redaction einen die beabsichtigten Modificationen im Lehrplane der Gymnasien betreffenden ausführlichen Aufsatz zugehen lassen. In der Zuschrift, mit welcher er denselben übersendete, bemerkt er unter anderem folgendes:

„Unmafsgeblich erlaube ich mir, nach einem nahe 24jährigen Schulleben in der älteren und neuen Praxis, zu bemerken, dass am gegenwärtigen Lehrplane, selbst bei allen gerügten Unvollkommenheiten, indem derselbe alle Richtungen der menschlichen Bildung, von der ersten Classe angefangen, vertritt — nur sehr wenig und nicht im wesentlichen zu ändern ist und so abgeändert werden möchte, dass hiedurch nach allen Seiten hin entsprochen wäre. Viele der gemeinten Unvollkommenheiten reducieren sich von Jahr zu Jahre.

Einzelne Seiten verlaufen sich allerdings in tiefe Wurzeln, welche nicht leicht aufzufinden sind. Es wäre nicht unmöglich anzunehmen, dass bei den diversen Standpuncten die pädagogische Seite mit der intellectuellen verwechselt würde. Es wäre in letzter Beziehung ein Trauerzeichen für denkende Schulmänner, wenn das erprobte gute negiert werden sollte.“

Die Abhandlung selbst gliedert sich in zwei Hauptabtheilungen, *„Allgemeines“* und *„Besonderes.“* In der ersteren geht der Hr. Verf. darauf aus, durch Unterscheidung der verschiedenen Seiten der Bildung, je nachdem die Natur oder der Geist Object des Wissens, je nachdem sie ferner eine ideale oder reale ist, die einzelnen Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums in ihrer Stellung zu begründen, und knüpft hieran Bemerkungen über den sprachlichen Unterricht. Derjenige Theil dieser Bemerkungen, der sich auf den Unterricht in den alleclassischen Sprachen bezieht, beschäftigt sich im wesentlichen mit Bestreitung jener Gegner des classischen Studiums, welche, nur den unmittelbar greifbaren Nutzen beachtend, auch wol in Rücksicht auf Bequemlichkeit diesem Studium feind, den inneren Werth desselben und die Bedeutung, die es in richtiger Ausführung für geistige und sittliche Bildung hat, verkennen. Es liegen diesen Entgegnungen gewiss überall reichliche Facta zu grunde, die in langjähriger Lehrpraxis gesammelt sind. Dennoch muss die Red. diesen Abschnitt jetzt ungedruckt lassen, da die vom h. Ministerium selbst aufgetragene eingehende Beleuchtung der Modifications-Vorschläge

den Raum der Zeitschrift mehr als vollständig in Anspruch nimmt, und aus dem ganzen Inhalte der publicierten Vorschläge hervorgeht, dass an eine Rücksicht auf solche Gegner der Philologie jetzt nicht zu denken ist. Wir geben daher von dem allgemeinen Theile nur den zweiten Abschnitt, der einen noch umfassenderen Unterricht in den Hauptsprachen des österreichischen Staates den Gymnasien überhaupt zu vindicieren sucht, als diess bereits durch die jetzige Einrichtung geschehen ist, und lassen hierauf den besonderen, die jetzt schwebenden Fragen ausdrücklich behandelnden Theil vollständig folgen.

A. Allgemeines.

b) Bezüglich der angeregten Frage wegen Einbeziehung der vier Stammsprachen Österreichs in den Gymnasialunterricht ist es zureichend, auf die besonderen ethnographischen Verhältnisse von Österreich hinzuweisen, welche weder in Preussen, Sachsen, Bayern, noch in Frankreich, England und Russland vorkommen, sondern ganz eigenthümlicher Art sind. Es dürfte als dringend nothwendig erachtet werden, dass der sich für das höhere Staatsamt ausbildende Jurist, Mediciner, Theologe und Techniker diese Sprachen bereits kenne, ehe er in's praktische Leben übertritt, wo sich ihm, vom ersten Tage angefangen, im literarischen, Geschäfts- und Privatverkehre Gelegenheit darbietet, von denselben officiellen und vortheilhaften Gebrauch zu machen. Man befrage hierüber die österreichischen Staatsmänner, welche bei den politischen, Justiz- und Cameralämtern angestellt sind, die Soldaten, Ärzte, Geistlichen und Lehrer, und Jeder wird aussagen, dass es höchst nothwendig ist, mit dem Volke in seiner Sprache zu verkehren.

Wann soll man aber diese Sprachen grammaticalisch erlernen? Am Gymnasium, an der Universität oder später im praktischen Leben, in einer bereits erlangten amtlichen Stellung?

Während des Universitätsstudiums denken wol sehr wenige Facultätsstudenten daran, sich von neuem mit grammaticalischen Formen und Vocabeln zu plagen, mit welchen sie so viele Jahre gemartert worden sind. Viele sind froh, des tyrannischen Gymnasial-Decemvirates ledig geworden zu sein, sie fühlen sich als unabhängige Studenten, erhaben über Formelwerk!

Im praktischen Leben, wo jeder junge Staatsbeamte oder Mediciner, Theologe, Techniker schon eine fertige Stellung einnimmt, ist eben auch nicht mehr die Zeit und Lust dazu vorhanden, den dornigen Pfad des Sprachstudiums zu betreten; oft gestattet diess eine angestrengte Dienstleistung nicht; auch stehen denselben oft die häuslichen Verhältnisse entgegen.

Es ergibt sich aus dem angeführten, dass in den acht Gymnasialjahren hiefür das nothwendige zu thun ist. Der Schüler ist auch durch das mehrjährige Sprachstudium mit einem grammaticalischen Scharfsinne ausgerüstet, welcher ihn eine neue Sprache, insbesondere wenn dieselbe Ähnlichkeiten im Grund-

baue mit einer bereits erlernten hat, recht leicht, ja mit Interesse aufnehmen lässt. Die Lust zur Erlernung einzelner Sprachen könnte übrigens durch Staatsprämien gehoben werden. Diese vier Stammsprachen sind: 1. die deutsche, 2. die böhmische (čechisch, polnisch, wendisch, rumänisch, serbisch, slowenisch), 3. die italienische, 4. die ungarische. Die Kräfte wären nach und nach durch Versetzung geeigneter Lehrer aus den betreffenden Kronländern zu gewinnen, so dass an jedem vollständigen Gymnasium die vier Stammsprachen Österreichs vertreten wären.

B. *Besonderes.*

Bemerkungen zu den in Antrag gebrachten Lehr-Modificationen.

A. Die Vermehrung des Lateinunterrichtes um zwei Stunden in den vier Classen des Untergymnasiums dürfte als angemessen betrachtet werden, wenn die im Org. Entw. §. 103—114 vorgezeichnete Lehrweise streng eingehalten wird. Als wünschenswerth dürfte sich noch die Ansicht geltend machen, dass neu eingeführte Lehrer zunächst durch mehrere Jahre im Untergymnasium beschäftigt werden sollen, um das Wesen und die Wichtigkeit des grammatikalischen Unterrichtes erfahrungsmässig kennen zu lernen. Viele Übelstände dürften sich hiedurch beheben, indem der Lehrer bei dieser natürlichen Anreihung seiner partiellen Aufgabe den ganzen Stufengang des Unterrichtes und somit auch die mit demselben eintretenden Schwierigkeiten des Elementarunterrichtes kennen und bewältigen lernt.

B. Im Griechischen wären sechs Stunden wöchentlich in der III. Classe anzurathen, weil durch das stetige der täglichen Übung die Elementarschwierigkeiten am schnellsten und sichersten, und zwar unter steter Leitung des Lehrers besiegt werden. In der IV. Classe sind fünf Stunden und in den oberen vier Classen vier Stunden als angemessen zu betrachten, indem bei etwas verminderter Quantität der Lectüre das Wesen ihrer Behandlung unverändert bleibt. Dazu kommt bei fleissigen Schülern noch die Privatlectüre unter Anleitung des Lehrers als eine zweckdienliche und ergänzende Beschäftigung hinzu.

C. Bezüglich des deutschen Unterrichtes würde sich der gefertigte für die ursprüngliche Aufrechthaltung des Org. Entw. S. 180 aussprechen, insbesondere, wenn geeignete Lehrer dafür vorhanden sind. Es hat sich bei vielen Schülern Interesse für das Mittelhochdeutsche beim Unterrichte durch befähigte Lehrer gezeigt; auch erscheint die Laut- und Flexionslehre mit der Etymologie im Mittelhochdeutschen bei talentvollen Schülern als eine angemessene Anregung zum weiteren Sprachstudium.

D. Für den geschlossenen, dem historischen vorangehenden, geographischen Unterricht von der II. Classe an haben sich mehrere Fachlehrer längst erklärt. Es könnte jedoch der-

selbe im Untergymnasium in zwei Stunden wöchentlich zu erreichen sein, wenn (was als zweite Bedingung hingestellt wird) ein geeignetes Compendium der allgemeinen Weltgeschichte, die Hauptdata sämmtlicher Länder enthaltend, als Lehrbuch erschiene. Im zweiten Semester der IV. Classe dürfte es wünschenswerth sein, dass eine Geographie Österreichs, die wichtigsten statistischen Angaben zugleich in sich fassend, mit einem, wenn auch gedrängten, Überblick der österreichischen Geschichte zum Unterrichte eingeführt würde. Nebstdem könnten wichtige historische Ereignisse und ihre Träger zur Unterstützung der Geschichte in gröfserer Anzahl in die deutschen Lesebücher aufgenommen werden. — Im Obergymnasium wäre die angegebene Modification ganz entsprechend. Die mathematische und physische Geographie wäre in einem hiefür geeigneten Leitfaden zusammenzustellen und an den Lehrer der Mathematik zu überweisen.

E. Die Modification bezüglich der Auffassung der geometrischen Anschauungslehre ist nach bisherigen Erfahrungen als angemessen zu betrachten. Wenn gleich nicht geläugnet werden kann, dass von Seite erfahrener Lehrer auf die Erwerbung wesentlicher Grundbegriffe hingearbeitet wurde, so muss doch auch wieder bezüglich der Schüler gesagt werden, dass viele kein besonderes Interesse für Geometrie an den Tag legten und die mathematische Phantasie jenen Grad der Entwicklung nicht erlangte, welcher in der V. Classe den Anschluss eines gründlichen wissenschaftlichen Unterrichtes ermöglicht hätte. Auch liegen sorgsam gesammelte Erfahrungen vor, dass mitunter recht befähigte Schüler, nach einem methodisch guten Unterrichte in den unteren Classen, in der V. Classe bei der Construction einfacher Aufgaben in Verlegenheit kamen, somit bewiesen, dass sie den früheren Lehrstoff nur oberflächlich aufgenommen hatten. Der unterzeichnete erklärt diese Erscheinung aus dem geringen Interesse der Schüler, aus der zu grofsen Zerrissenheit des Lehrstoffes, aus nothwendiger Verdunkelung der Begriffe wegen unverhältnismäfsiger Intervalle der einzelnen Lectionen; aus Mangel an gehöriger Durchübung in der Schule wegen geringer Lehrzeit und aus den verschiedenen Ansichten der betreffenden Lehrer in methodischer Hinsicht.

Die Behauptung vom geringen Interesse der Schüler wird dadurch nachgewiesen, dass die Leistungen derselben in der Arithmetik und Anschauungslehre sich ganz verschieden verhielten und dass mehrere recht befähigte Schüler bei aller Klarheit des Unterrichtes die räumlichen Verhältnisse, bestimmt durch Linie und Winkel, minder richtig erfassten, als die Grundrechnungen und ihre Anwendung auf leichtere Aufgaben. Insbesondere zeigten sich nach den Herbstferien grofse Mängel,

welche wieder eine geraume Zeit des Lehrers theils zur Wiederholung, theils zur Ergänzung des letztjährigen Lehrstoffes nothwendig machten. Trat nun noch dazu ein Wechsel von Lehrern, und erschien unter denselben ein Dilettant, der im Drange der Noth den Gegenstand übernehmen musste, dann konnte der Unterricht um so weniger gedeihlich werden.

Die Zerrissenheit des Unterrichtes nach Stoff und Zeit mochte eben so sehr dem Interesse mehrerer Schüler einträglich sein, als dem Erfolge des fortschreitens. In den vier Classen des Untergymnasiums wurde im I. Semester stets eine Stunde wochentlich (mit Ausnahme der I. Classe), im II. Semester jedesmal zwei Stunden wochentlich auf Geometrie verwendet. Fügt man hinzu die Unbeholfenheit der Schüler beim Gebrauche des Lineals und Zirkels an der Schultafel und im Übungshefte, welcher dem geometrischen Zeichner nicht erlassen werden kann, die Zeitversplitterung bei den Übungen in der Schule, so wird der langsame und geringe Fortschritt auf diesem Gebiete des Wissens die beantragte Modification rechtfertigen. Dass die bezeichneten Zeitintervalle zwischen den einzelnen Lectionen, die größeren während der Zwischenferien im Schuljahre (zu Weihnachten, am Schlusse des I. Semesters, zu Ostern, Bittagen, Pfingsten) mitwirkten, war unvermeidbar.

Eine nicht geringe Differenz im Unterrichtserfolge mochte in der diversen methodischen Ansicht der Lehrer und in dem Umstande liegen, dass ein auf Lehrzeit, Zweck und Methode verfasstes Lehrbuch nicht vorlag. Graefe, Schulz v. Straßnitzki, Močnik entsprachen nicht der Erwartung bezüglich der eben ausgedrückten Momente, obgleich in jedem der bezeichneten Elementar-Versuche viel gutes in anderen Gesichtspuncten zu finden war. Viele Lehrer benützten die Winke der *Gymnasialzeitschrift* nach Gernerth's Entwürfe (*Gymnasialzeitschrift* 2. Jahrg. 10. Heft, S. 781).

Die vom h. Unterrichtsministerium empfohlene stigmographische Lehrmethode wird in den drei unteren Classen in Anwendung gebracht; es haben sich aber mehrere Lehrer aus wesentlichen Gründen dagegen erklärt und drücken dieselben hiemit aus: Jede Section kostet 1 fl. CM., somit kostet der Leitfaden in den drei unteren Classen 3 fl. CM.; die Übungshefte sind verhältnismäfsig sehr theuer, und es brauchen die Knaben, insbesondere, wenn sie es zu einiger Sicherheit in der Construction bringen wollen, bei ihrer beliebten Weitläufigkeit viele Hefte im Semester. Abgesehen von dem Zeichen-Mechanismus, der hiemit von der Schule autorisiert wird, geht die freie Übung und begriffliche Auffassung in der gebundenen Form des Quadrates unter, und der Schüler lernt vom Lineale und vom Zirkel gar keinen selbständigen Gebrauch machen; der Erfolg des Unterrichtes ist im ganzen, weil mechanisch, ein schwerfälliger und

gezwungener, auch könnte manches, ohne dem Zwecke der Veranschaulichung zu schaden, ganz wegbleiben.

Wird endlich noch hinzugefügt, dass ein Lehrer auf die strenge Beweisführung ein Gewicht legte, ein anderer der praktischen Rechnung sich zuwandte, ein dritter mit der bloßen Construction sich begnügte, so wird es einleuchten, dass in dieser Wechselbewegung der Lehrmethode der Geist des Schülers einigermassen gedrückt wurde.

Aus den bezeichneten Gründen erklärt sich der gefertigte für die unter *E* ausgesprochene Modification des geometrischen Vorbereitungsunterrichtes in der IV. Classe ¹⁾.

F) Bezüglich des Unterrichtes in der Naturgeschichte und Physik im Untergymnasium erlaubt sich der unterzeichnete zu bemerken, dass gegen die in der betreffenden Modification ausgesprochenen Gründe nur der Umstand geltend gemacht werden kann, dass allerdings einige der jüngeren Lehrer bald zu viel verlangten, bald wegen mangelhafter Lehrmethode zurückblieben; dass aber ungeachtet dessen das Vorkommen

¹⁾ Erst nach Abfassung der obigen Bemerkungen war dem Hrn. Verf. der im 11. Hefte 1857 enthaltene Aufsatz des Hrn. Prof.'s A. Gernerth über diesen Gegenstand zugegangen. In einer Anmerkung, welche derselbe darauf nachträglich der Red. zusendete, weist er, unter Anerkennung der vom Prof. Gernerth dargelegten Gründe als wahrer und für die Sache wesentlicher nochmals mit Nachdruck auf den Schaden hin, welchen der geometrische Unterricht im Untergymnasium durch Zerstückelung des Stoffes auf einen so weiten Zeitraum erleiden müsse. Eine solche Zerstückelung finde sich in jenen Schuleinrichtungen nicht, auf die sich Gernerth beispielsweise berufe. Gegner des mathematischen Unterrichtes, wie Gernerth sie voraussetzte, fänden sich unter denkenden Schulmännern nicht. Man ersehe, dass auch die beabsichtigte „Modification gerade aus besonderer Sorgfalt für Erreichung des allgemeinen Zieles vorge schlagen zu sein scheint.“ Nachdem er hiernach darauf hingewiesen, dass die lateinische und griechische Formkenntnis im Untergymnasium einer Unterstützung durchaus bedürfe, dagegen das, was für Geometrie in den drei untersten Classen aufgegeben werde, sich in der IV. Classe „durch die potenzierte Kraft des Verstandes erfahrungsmässig und viel leichter nachholen“ lasse, schließt er mit den Worten:

„Würde aber die Frage zur Beantwortung vorgelegt werden, ob das allgemeine Lehrziel des mathematischen Unterrichtes im Untergymnasium ohne Einführung der beantragten Modification erreicht werden könne, in diesem Falle würde der unterzeichnete sich der Ansicht des Hrn. Verf.'s S. 888 anschließen, welcher sagt: „dass der geometrische Unterricht im Untergymnasium in seinem jetzigen Ausmaße noch Zeit genug übrig lässt, um den Schülern jede billigerweise nur wünschenswerthe Sicherheit im Rechnen zu verschaffen,“ dass daher die absolute, aus Dringlichkeitsrücksichten gebotene Nothwendigkeit zwar nicht vorliegt, den Anschauungsunterricht in den unteren Classen aufzulassen, dass aber derselbe ohne großen Nachtheil in eine spätere Classe verlegt werden kann.“

einer vielseitigen Anregung zur Betrachtung der Naturgegenstände unter den Schülern, insbesondere bei umsichtigen Lehrern nicht geläugnet werden kann. Würde daher durch ein sorgfältig zusammengestelltes Compendium der Kreis des naturhistorischen und physikalischen auf wesentliche Elementarbegriffe und Naturerscheinungen zurückgeführt, und durch Vorzeigung der Naturgegenstände und Nachweisung der wichtigsten Naturerscheinungen im Experimente unterstützt, dann dürfte dieser Unterricht, der zuverlässig das Interesse der Jugend in Anspruch nimmt, und durch welche der Verstand und Sinn zugleich geschärft, der Schüler mit der umgebenden Natur bekannt gemacht wird, gewiss als fruchtbringend angesehen werden. Der unterzeichnete würde sich für Belastung desselben in zwei Stunden wöchentlich für alle vier Classen des Untergymnasiums aussprechen. Im Obergymnasium ist die Hinzufügung einer Stunde wöchentlich in der VII. und VIII. Classe, besonders für Chemie, Mechanik und Astronomie, ganz angemessen; es könnte aber auch das Ziel mit der bisherigen Lehrzeit erreicht werden.

Weiter dürfte noch zu erwägen sein, dass Pharmaceuten, Chirurgen und Thierärzten der vierjährige Gymnasialcurs als Bedingung ihrer Aufnahme vorgezeichnet ist, dass größere ökonomische Institute, Forstschulen, die k. k. Buchhaltungen, die k. k. Post- und Manipulationsämter die vier unteren Classen des Gymnasiums für ihre Eleven verlangen, dass weiter der in's Gymnasium eintretende Knabe noch nicht weiß, welchem Stande er sich nach den eintretenden Verhältnissen zuwenden werde. Es erscheint daher theils wegen allgemeiner Vorbildung für das öffentliche und häusliche Leben als nothwendige, theils als eine der Zeitbildung und Höhe der Naturwissenschaften zusagende Bedingung zu sein, dem ohnedieß für das Naturleben so empfänglichen Knaben die Elementarbegriffe der Naturgeschichte und Naturlehre nicht vorzuenthalten. Es wird aber hierbei als wesentlich angesehen werden müssen, dass für den naturwissenschaftlichen Lehrstoff eigene Bücher verfasst werden, welche dem Zwecke, der Lehrzeit, der Methode und dem Ausdrücke nach den mehrseitigen Anforderungen entsprechen, dass der Lehrmittelkreis für die unteren Classen bestimmt und dieselben dem Zwecke gemäß, wenn nicht vorhanden, angefertigt werden. Nicht minder wird ein ähnliches Verfahren, welches alle Gesichtspunkte der geistig und sittlich heranzubildenden Gymnasialjugend vereinigt, auch für das Obergymnasium einzuhalten sein, damit das nothwendige zur Vermittelung höherer wissenschaftlicher Bildung zu Grunde gelegt werde.

g) Schlussbemerkung.

1. Die Einwürfe gegen den gegenwärtigen Lehrplan treffen erfahrungsgemäß nicht den Organisations-Entwurf, sondern in der Regel meist die bei der Ausführung desselben beschäftigten Lehrer und häufig die Trägheit der Schüler, insbesondere derjenigen, die aus bemittelten Familien stammen. Derlei Knaben und Jünglinge sind sehr erfinderisch in Darstellung der riesenhaften Schwierigkeiten des gegenwärtigen Lehrplanes, und die guten Eltern und Verwandten — leider zu nachgiebig im Wiedererzählen dieser colossalen Überbürdungen; und so mag es denn nach dem Sprichworte „*fama crescit eundo*“ dahin gekommen sein, dass man ohne verständiges Eigenurtheil gegen den gegenwärtigen Lehrplan eingenommen ist. Andererseits der häufige Wechsel der Lehrer, und die unmöglich vorauszusetzende Lehr- und Lebenserfahrung, der Mangel an entsprechenden Lehrbüchern, mit Beziehung auf Zeit, Methode und Lehrmittel mögen zu verschiedenen Bemerkungen der hohen Unterrichtsbehörden begründete Veranlassung geboten haben. Ein großer Theil derselben dürfte aber mit den von Jahr zu Jahr tiefer eingehenden und sich selbst mitbildenden, auch mehr stationären Lehrern behoben werden; der wichtigste Einwurf dürfte aber ganz wegfallen, wenn von bewährten, in den Naturfächern erfahrenen Lehrern auf Zweck, Zeit, Methode und Ausdruck angepasste Leitfaden zusammengestellt würden, welche alle fünf Jahre einer Revision behufs Einführung der neueren wissenschaftlichen Elementarbegriffe zu unterziehen wären²⁾. Auf diese Weise dürfte dem Ziele allseitiger Fundamentalbildung auch nach dieser Seite hin entsprochen werden. Gerade die Natur fesselt den Knaben am meisten und bietet ihm Stoff zum nachdenken bei jedem Spaziergange, bei jedem Spiele, bei jedem Ereignisse.

2. Bezüglich des Lateinunterrichtes dürfte mehrseitigen Anforderungen am meisten dadurch begegnet werden, wenn den Lehrern der alten Sprachen in der VII. und VIII. Classe, wie an vielen königl. preussischen Gymnasien, aufgetragen würde, den Unterricht in lateinischer Sprache zu führen und die Schüler zu gewöhnen, ihre Gedanken unter Nachhilfe des Lehrers in derselben Sprache auszudrücken. Wenn sich auch anfänglich Schwierigkeiten bei Lehrern und Schülern herausstellen werden, was nicht zu vermeiden ist, so wird die Zeit auch diese Spitze einer vermeintlichen Hauptentgegnung unschwer abbrechen. Außerdem könnte die Zahl der stilistischen Übungen wochentlich auf zwei gestellt, und dafür die Quantität der Lectüre in etwas vermindert werden.

Teschen.

Dr. Gabriel.

²⁾ In betreff der besonderen Mittel, die zur Herstellung angemessener Lehrbücher vorgeschlagen werden, erlaube ich mir auf meine Erörterung dieser Frage im Jahrg. 1855 dieser Ztschr. S. 202—206 zu verweisen.

H. Bonitz.

Über die von dem h. Unterrichtsministerium publicierten Vorschläge zur Modification des gegenwärtigen Gymnasial-Lehrplanes.

Indem der unterzeichnete es unternimmt, bei der so wichtigen Discussion, die gegenwärtig in dieser Zeitschrift eröffnet ist, auch seine Stimme abzugeben, glaubt er sich besonders über einen Punct aussprechen zu müssen, der offenbar die Hauptsache unter den vorgeschlagenen Änderungen bildet, nämlich über die Vermehrung der Stundenzahl, welche dem lateinischen Unterrichte im Untergymnasium zugedacht ist, und die damit zusammenhangende Verlegung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes des Untergymnasiums in's Obergymnasium. Es ist diess unverkennbar der Angelpunct, um welchen sich die ganze Discussion dreht, die Frage, von deren Beantwortung alles abhängt, was in betreff der Änderungen in den anderen Gegenständen beschlossen werden soll. Es ist daher die Sache des Philologen, darüber seine Stimme abzugeben, an welchen Mängeln der lateinische Unterricht am Gymnasium leide, welche Ursachen denselben zu grunde liegen, und wie diesen Übelständen abzuhelpen sei. Wenn nun gerade der unterzeichnete die Beantwortung dieser Fragen unternimmt, so ist der Grund davon sein redlicher Eifer für die Sache und die vielleicht doch nicht allzu kühne Hoffnung, dass hiemit manche Frage erledigt, manche andere angeregt und so die Sache gefördert werden könne. Mit rücksichtsloser Aufrichtigkeit und strenger Gewissenhaftigkeit geht er an die Lösung dieser Fragen und glaubt so eine Pflicht des innigsten Dankes für das so ehrende Vertrauen zu erfüllen, welches die höchste Unterrichtsbehörde durch den an die Redaction dieser Zeitschrift gerichteten Erlass vom 10. October 1857 dem gesammten österreichischen Lehrstande bewiesen hat.

I.

Die erste und wichtigste Frage, die wir zu beantworten haben, ist die: „An welchen Mängeln leidet der lateinische Unterricht an unseren Gymnasien und welche Ursachen liegen denselben zu grunde?“ In bezug auf diese Frage heisst es in dem Modificationsentwurfe: „Der verhältnismässig minder erhebliche Fortschritt im Latein am Obergymnasium wird sehr allgemein dem Umstande zugeschrieben, dass ein ausgiebiges Studium der Classiker und deren Kenntniss durch die Unzulänglichkeit der Vorbildung, welche die Schüler aus dem Untergymnasium mitbringen, nämlich durch mangelhafte Wort- und Grammatik-Kenntniss und durch Mangel an Sicherheit und Fertigkeit in der Anwendung dieser Kenntnisse gehindert und erschwert wird.“ Nach diesem Urtheile müssen wir annehmen, dass gleichmässig

in allen Classen des Untergymnasiums das vorgesteckte Lehrziel nicht erreicht werde, und diese Annahme wird dadurch zur Gewissheit, dass nach dem Vorschlage des Modificationsentwurfes in jeder Classe des Untergymnasiums je zwei Stunden dem Unterrichte im Latein zugelegt werden sollen. Gilt nun diese Annahme wirklich von allen Classen des Untergymnasiums? Wir müssen nach bestem Gewissen diese Frage verneinend beantworten; wir glauben nämlich, dass es allerdings möglich ist, in der I. und II. Classe bei der gegenwärtigen Stundenzahl das vorgesteckte Lehrziel zu erreichen, wofern die Vorschriften des Lehrplanes genau befolgt werden. Mit diesen Worten stimmt genau die Äußerung eines Schulmannes überein, der hierüber ein Urtheil zu fällen gewiss durch seine langjährige Erfahrung berechtigt ist. Hr. Prof. L. Just bemerkt im 2. Hefte dieses Jahrganges S. 140: „Sollte sich die lateinische Formenlehre durch zwei volle Jahre in wochentlich acht Stunden vorgetragen und eingeübt, nicht vollkommen bewältigen lassen? Das ist nicht zu bezweifeln; man müsste es nur mit stupiden, durchaus unreifen Kindern ohne alle Vorbereitung zu thun haben. Da drängt sich unwillkürlich das Bedenken auf, was in acht Stunden nicht geleistet werden konnte, dazu dürften auch zehn Stunden und mehr nicht genügen, wenn die Sache nicht gehörig angegriffen wird.“ Und diese Äußerung hat der unterzeichnete auch aus dem Munde vieler anderer geachteter Schulmänner vernommen. Hier scheint also eine Erhöhung der Stundenzahl nicht absolut nothwendig. Anders ist es in der III. und IV. Classe. Diese beiden Classen sind für den lateinischen Unterricht die wichtigsten; in denselben soll die lateinische Syntax im Zusammenhange erlernt, die eigentliche Lectüre der Classiker begonnen, dem lateinischen Aufsätze ein bedeutend erweitertes Gebiet zugetheilt werden. Hier gilt es, die syntaktischen Regeln durch fortwährende mündliche und schriftliche Übungen zu einem bleibenden Eigenthum der Schüler zu machen und so eine feste Grundlage für den Unterricht im Obergymnasium zu legen, welche den Schüler fähig macht, die Früchte einer reichen Lectüre der bedeutendsten Werke der römischen Literatur zu pflücken. Für diese Classen scheint mir die ihnen gegenwärtig zugemessene Stundenzahl zu gering (vgl. Heft 2 dieses Jahrg. S. 140 u. ff.). Weil es eben nicht möglich ist, in der zugemessenen Zeit allen diesen Forderungen zu genügen, so beginnt bereits in der III. und noch viel mehr in der IV. Classe ein gewisses Schwanken, das sich dann durch das ganze Obergymnasium fortpflanzt, wo sich mit aller Mühe die Lücken in den früheren Leistungen nicht mehr ergänzen lassen. Daher erklären sich meiner Meinung nach die Urtheile, welche man vielfach über die Leistungen des Obergymnasiums ausspricht. Man sagt: „Die Fertigkeit, welche sich in dem schnellen Auffassen der Lectüre und der Fähigkeit des

Übersetzens ins Deutsche äußert, wird sich bei den meisten Schülern im gehörigen Mafse vorfinden; es fehlt aber vielfach eine gründliche Kenntniss der Syntax, die ein tüchtiges, eingehendes Verständniss vermittelt, es fehlt vielfach die stilistische Gewandtheit, die nur eine Frucht anhaltender Übung ist.“ Hier ist nach meiner Meinung der wunde Fleck des lateinischen Unterrichtes, dieser Übelstand erfordert eine schleunige Beseitigung. Zu diesem Übelstande kommt noch hinzu, dass überhaupt für den lateinischen Unterricht eine consequentere Organisation, als gegenwärtig der fall ist, zu wünschen bleibt, dass an gar vielen Gymnasien der Wechsel der Lehrer ein ungemein häufiger ist (vgl. Jahrg. 1857, Heft 11, S. 893 ff.), was besonders für die unteren Classen höchst nachtheilig ist, dass der Unterricht des Lateinischen, besonders im Untergymnasium, sich in den Händen nicht dazu qualificierter Lehrer oft genug befunden hat, hie und da, wenn auch vereinzelt, sich noch befindet (vgl. a. a. O. S. 892 und Heft 2 dieses Jahrg. S. 126 ff.); wie kann es da wunder nehmen, wenn unter solchen Umständen die Fortschritte nicht überall gleich günstig, in einzelnen Fällen auch gering sind.

Fallen nun diese Übelstände der gegenwärtigen Einrichtung zur last? Gewiss nicht. Denn was die zu geringe Stundenzahl für den lateinischen Unterricht in einzelnen Classen anbelangt, so konnte hierüber nur eine längere Erfahrung entscheiden, deren Ergebnisse überall mit bestimmter Sicherheit vorauszuberechnen ausserhalb des Kreises des menschlichen Vermögens liegt. Was aber die anderen Übelstände anbetrifft, so sind sie nichts anderes, als Folgen jenes Übergangsstadiums, in welchem sich der Gymnasialunterricht Österreichs lange Zeit befunden hat und zum theile noch jetzt befindet. Eine schleunige Beseitigung dieser Übelstände, besonders was die noch zu geringe Anzahl der für den lateinischen Unterricht qualificierten Lehrer anbetrifft, liegt ausserhalb der menschlichen Macht. Darum möge jedermann, der hier ein Urtheil fällen will, ruhig überlegen und dann erst richten. Sollte was immer für eine neue Studienorganisation in Österreich eingeführt werden, so würden die Vertreter derselben, falls man ihre Mängel rügte und unaufhörlich mit der Frage nach den bedeutenden Früchten derselben drängte, gewiss anfangs nichts anderes zu antworten haben, als die sicher berechnigte Forderung, dass jede Beseitigung von Mängeln, die sich ja oft unvermuthet einstellen, Zeit brauche, dass man jeder Entwicklung Zeit gönnen müsse und nicht von dem Baume, der kaum erstarkt ist, reiche Früchte verlangen dürfe. Dieselbe Forderung können mit allem Rechte die Vertreter der gegenwärtig als Gesetz bestehenden Studienorganisation stellen. Es wird jedermann bekannt sein, wie man gleich nach der Einführung des Planes über die Erfolge richtete, ohne zu bedenken, dass man eigentlich hiemit über die früher bestandene Organisation

und über die stürmischen Zeitverhältnisse, welche die Erstarkung des Baumes hinderten, sein Urtheil abgab. Und trotz aller dieser Schwierigkeiten hat die gegenwärtige Organisation so viele erfreuliche Früchte getrieben, dass sie uns die unverholene Achtung und Anerkennung Deutschlands gewonnen haben, eine Sache, die nur jenen gleichgiltig sein kann, die jene niedergerissene Mauer zwischen Österreich und Deutschland gerne wieder aufgerichtet sähen.

Die zweite Frage, die wir uns stellen, ist: „Wie soll diesen Mängeln abgeholfen werden?“ Die folgenden Bemerkungen mögen als ein Schärfflein zur Lösung dieser Frage angesehen werden. Vielleicht dürfte es aber von nutzen sein, am Anfange dieser Erörterung das eigentliche Ziel des lateinischen Unterrichtes am Gymnasium im Anschlusse an die bestehende Gesetzgebung mit der nothwendigen Schärfe und Klarheit auszusprechen. Wir erkennen dasselbe aus der bei der Maturitätsprüfung an den examinanden zu stellenden Forderung: Der examinand muss über die im Gymnasium gelesenen Schriftsteller nach Inhalt und Form ihrer Werke rechenschaft geben können, und muss fähig sein, einen in der Schule nicht gelesenen, nicht durch besondere Schwierigkeiten undeutlichen Abschnitt aus diesen Schriftstellern richtig und gewandt zu übersetzen (O. E. S. 72); er muss ferner im stande sein, einen wirklich in der Muttersprache geschriebenen, nicht ausdrücklich zum behufe der Übersetzung in's Lateinische abgefassten Aufsatz, der sich aber durch seinen Gedankeninhalt zur Übertragung in das Lateinische eignet und in dem Grade der Schwierigkeit, welchen die bekannten Übungsbücher von Seyffert (*Palæstra Ciceroniana*) und Nägelsbach (*lat. Stilübungen*, 3. Heft) bezeichnen, zu wählen ist, mit der entsprechenden Gewandtheit übersetzen können (Org. Entw. S. 66 und 115). Vielleicht würde es in beziehung auf unsere Verhältnisse und die Leichtigkeit der Ausführung noch wünschenswerther sein, wenn für die schriftliche Maturitätsprüfung ein freier Aufsatz über einen der Lectüre am Gymnasium entlehnten Stoff (vgl. Org. Entw. S. 116) bestimmt würde, zu dessen Fertigung dem examinanden eine grössere Zeitfrist vergönnt werden könnte. Auf solche Aufsätze, deren Stoff dem Gebiete der Lectüre am Gymnasium entlehnt ist, müssen die Anforderungen eines freien Aufsatzes am Gymnasium beschränkt werden, wenn das Gymnasium wirklich classisches Latein pflegen soll. Greift man weiter, so setzt man sich der Gefahr aus, einem barbarischen Latein Thür und Thor zu öffnen. Mit dieser Fertigkeit ausgerüstet wird der an die Universität abgehende Schüler allen Anforderungen, die man dort an ihn stellen kann, entsprechen; was etwa die einzelnen Disciplinen besonders verlangen, wird er sich ohne viele Mühe aneignen, und zugleich wird so das Gymnasium auf das in einzelnen Disciplinen der Universität übliche Latein eine

heilsame Einwirkung ausüben. Legt dann das Gymnasium noch zu einer gewissen Sprechfertigkeit den Grund, indem es die Schüler zum großen Nutzen des lateinischen Unterrichtes selbst anleitet, den übersichtlichen Inhalt der einzelnen gelesenen Stücke lateinisch wiederzugeben, womit schon die dritte Classe den Anfang machen kann, wenn man schon in der zweiten Classe die Schüler im nacherzählen von kleinen Erzählungen, Fabeln u. dgl. geübt hat, werden dann im Obergymnasium, besonders in den obersten Classen allmählich größere Stücke lateinisch reproducirt (vgl. Min. Erl. v. 11. März 1854, unter 3; vgl. auch das 10. Heft des vorigen Jahrg. S. 775 ff.), so hat auch hier das Gymnasium allen Anforderungen, welche man an dasselbe stellen kann, entsprochen. Hier ist die Grenze; weiter darf das Gymnasium nicht gehen, wenn es nicht zur bloßen Lateinschule werden soll, wo die anderen Gegenstände nur die Brosamen auflesen, welche vom Tische des reichen fallen, wenn nicht dem Latein die deutsche Sprache, die Sprache des Reiches, das geistige Bindemittel unserer verschiedenen Nationalitäten, die Brücke zwischen Ost und West, die Sprache der Wissenschaft, aufgeopfert werden soll. — Zur Erreichung des oben bezeichneten Zieles dürfte aber nothwendig sein: 1. eine ganz consequente Organisation des lateinischen Unterrichtes, 2. eine Vermehrung der gegenwärtigen Stundenzahl um sechs Lehrstunden, so dass dem lateinischen Unterrichte in der III. und IV. Classe je zwei Stunden, in der V. und VI. je eine Stunde beigelegt würde.

1. Was in betreff der Organisation des lateinischen Unterrichtes zu wünschen wäre, lässt sich unter den drei folgenden Rubriken zusammenfassen:

a) Die Lehrmittel. Gerade in dieser Hinsicht bietet die gegenwärtige Organisation des lateinischen Unterrichtes kein erfreuliches Bild. Wir sagen diess nicht etwa so, als ob die gegenwärtig gebrauchten Lehrbücher an sich nicht ihrem Zwecke entsprächen. Es sind darunter anerkannt tüchtige Leistungen; aber sie sind nicht nach einem und demselben Plane gearbeitet; es fehlt daher der nothwendige Zusammenhang unter ihnen, der eben dadurch erzeugt wird, dass sich alle Lehrbücher genau an einander anschließen, dieselbe Terminologie enthalten und so ein vollkommenes, stetig fortschreitendes Ganzes bilden. Ich weiß recht wohl, dass man auf die Lehrbücher nicht alles Gewicht legen darf, dass das Lehrbuch nicht den Lehrer ersetzen kann, dass der Satz: „Der Lehrer ist das beste Lehrbuch,“ wenn man ihn *cum grano salis* nimmt, viel wahres enthält, nichtsdestoweniger kann ich nicht umhin zu behaupten, dass eben eine solche Einrichtung der Lehrbücher, nach welcher sie ein harmonisches Ganzes bilden, vor allem ein Hauptmittel ist, die Einheit des Unterrichtes zu erhalten. Mit recht ist daher in dem 11. Hefte des vorigen Jahrg. S. 893 der häufige Wechsel der

nicht nach einem bestimmten Plane gearbeiteten Lehrbücher als eine der Ursachen von dem minder erheblichen Fortschritte im Latein bezeichnet worden. Hierüber nun einige specielle Bemerkungen.

Wiederholt ist in dieser Zeitschrift die Ansicht ausgesprochen worden, dass eine lateinische Schulgrammatik für alle Classen ein unabweisliches Bedürfnis sei, in welcher Grammatik durch grösseren und kleineren Druck (oder wenn man lieber will, durch deutsche und lateinische Schrift) das unterschieden werden könnte, was für die unteren und was für die oberen Classen gehört. Der Schüler schliesst so leicht an das, was er im Untergymnasium gelernt, die weitere Ausführung an, die ihm im Obergymnasium geboten wird; hat er im Obergymnasium nöthig, etwas, was er im Untergymnasium gelernt, nachzuschlagen, so findet er es ohne viele Mühe und Zeitverlust, er braucht sich nicht erst in fremde Bücher hineinzufinden, seine Schulgrammatik wird endlich durch den langen Gebrauch sein sicheres, bleibendes Eigenthum. Will man noch einen weiteren Beweis, so ist es der, dass die Schüler des Obergymnasiums als Nachschlagebücher meist nur die Bücher benützen, die sie im Untergymnasium gebraucht haben. Es ist daher zu wünschen, dass die vielen Noth- und Hilfsbüchlein in den unteren Classen beseitigt werden und eine Grammatik eingeführt werde. Unter den gegenwärtig gebrauchten dürfte freilich keine entsprechen. Die Putsche'sche Grammatik ist immer nur als ein Nothbehelf angesehen worden und gegenwärtig mit recht beseitigt, die grössere Schultz'sche Grammatik ist viel zu voluminös; wir brauchen eine Grammatik, die gerade das für das Gymnasium nothwendige umfasst und bei mässigem Umfange allen Anforderungen der Klarheit und Gründlichkeit entspricht. Im strengen Anschlusse an diese Grammatik sollten die nothwendigen Übungsbücher bearbeitet sein, und zwar würden nach meiner ganz unmaßgeblichen Meinung deren drei erfordert werden, nämlich eines für die I. und II. Classe, welches ausser den zur Einübung der Formenlehre erforderlichen Übungsstücken und dem entsprechenden Lesestoffe auch einen Coursus der Syntax, jedoch, wie gesagt, im strengen Anschlusse an die Grammatik, enthielte, da ohne die Kenntniss der nothwendigsten syntaktischen Regeln die Lectüre in der III. Classe nicht ohne Erfolg begonnen werden kann; ferner eines für die III. und IV. Classe und eines für das ganze Obergymnasium. Für ersteres würde ich die Einrichtung vorschlagen, dass es *a*) deutsche Beispiele zur Einübung der syntaktischen Regeln nach dem Muster der Anleitung zum Lateinischschreiben von J. P. Krebs (10. Aufl. Frankfurt a. M. 1847) enthalte, welche sogleich, nachdem die Regel erklärt worden, mündlich in der Schule durchgearbeitet werden könnten (vgl. Org. Entw. S. 109), *b*) zusammenhängende Übungsstücke, welche mehrere Regeln zugleich umfassen könnten, wo-

durch auch diess erreicht würde, dass man bei der Auswahl und Bearbeitung der Übungsstücke weniger beengt wäre, als wenn man mit aller Mühe mehrere Beispiele für eine und dieselbe Regel in ein Übungsstück hineinzwängt, endlich *c*) solche Übungsstücke, deren Stoff der Lectüre dieser beiden Classen entlehnt ist (vgl. Org. Entw. S. 110); als Muster könnte hierbei dienen: „Deutsche Texte zum Übersetzen in das Latein, für Neposleser von Dr. R. W. Fritzsche, Leipzig 1856.“ Solche Übungsstücke würden sich besonders zu Compositionsstoffen eignen. — Das für das Obergymnasium bestimmte Übungsbuch könnte aus drei Theilen bestehen, nämlich *a*) aus einer Gruppe von Übungsstücken, welche dazu dienten, die Moduslehre in der V. und VI. Classe nochmals in ihrem ganzen Zusammenhange einzuüben, womit natürlich auch eine systematische Wiederholung der betreffenden Partie der Grammatik verbunden sein müsste, *b*) aus einer gehörigen Anzahl schwierigerer Übungsstücke, mit deren Übersetzung man bereits in der VI. Classe beginnen könnte; an diese könnten sich auch einzelne Übungsstücke anschließen, deren Stoff der Lectüre dieser Classen entnommen wäre, und die in ähnlicher Weise, wie die ebenso bearbeiteten Übungsstücke des für die III. und IV. Classe bestimmten Buches zu benützen wären, endlich *c*) aus Themen für freie Aufsätze über solche Stoffe, die in der Lectüre besonders behandelt worden; diese Aufsätze sollten vorherrschend die Aufgaben für die beiden obersten Classen bilden. — Sehr wichtig ist es auch für den guten Fortschritt im Lateinschreiben, dass der Schüler ein gutes deutsch-lateinisches Wörterbuch in Händen habe. Nun ist freilich das vom h. Ministerium empfohlene deutsch-lateinische Schulwörterbuch von C. F. Ingerslev ein recht gutes Schulbuch und, was den Preis anbetrifft, gewiss billig; doch darf man sich nicht verhehlen, dass die Synonymik und Phraseologie darin viel zu wenig berücksichtigt ist; welch' ganz andere Ausbeute gewährt da dem Schüler der oberen Classen das freilich allzu theure Handwörterbuch von C. E. Georges! Vielleicht findet sich jemand, der durch genaue Auswahl der in ein Schulwörterbuch gehörigen Wörter ein solches Buch liefert, das bei einem kleineren Wörterumfange einen reicheren Inhalt darbietet. Ich weiß aus zuverlässigen Angaben, dass sich ein solches Buch, welches einen größeren Umfang hätte (das Ingerslev'sche hat 714 Seiten), noch um einen viel billigeren Preis herstellen liesse.

b) Methode. Einiges hieher gehörige ist bereits in dem vorhergehenden Abschnitte angedeutet worden. Was neben den trefflichen Bestimmungen des Organisations-Entwurfes und der heilsamen Instruction des h. Ministerial-Erlasses vom 11. März 1854 noch zu wünschen wäre, soll im folgenden mit wenigen Worten angegeben werden. Zweckmäfsig wäre es wol, wenn den stilistischen Übungen ein gröfserer Spielraum vergönnt würde,

so dass ihnen von der III. bis (incl.) VI. Classe wöchentlich zwei Stunden zugewiesen würden. Alle vierzehn Tage sollte in diesen Classen ein Pensum und eine Composition gegeben, die hiebei erübrigte Zeit aber auf mündliche Übersetzungen aus dem Übungsbuche verwendet werden. Solche mündliche Übersetzungen, so wie gute Schulcorrecturen können das Lateinschreiben am meisten fördern. Grammatik, Phraseologie, Synonymik kommen da zu ihrem gebührenden Rechte; jeder Schüler muss auf die Frage des Lehrers über die Art und Weise, wie er bei der Arbeit vorgegangen, Rechenschaft geben, so wie er anderseits sich durch Fragen über alles Auskunft verschaffen kann; der Lehrer kann in diesen Stunden leicht eine allgemeine, eifrige Betheiligung seiner Classe an der Arbeit erringen, und ist diess einmal erreicht, so ist gewiss ein guter Erfolg gesichert. In bezug auf die Lectüre wäre sehr zu wünschen, dass die trefflichen Anordnungen des h. Ministerial-Erlasses vom 11. März 1854, der dabei ein langsames, aber sicheres und gründliches Vorgehen empfiehlt, zur allgemeinen Anwendung kämen. Die Präparation, gewiss das beste Mittel die Selbständigkeit des Schülers zu fördern (vgl. Org. Entw. S. 111), kann schädlich wirken, wenn die Forderungen allzu hoch gespannt werden, indem in einem solchen Falle die Schüler entweder überbürdet oder zur Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit verleitet werden, in jedem Falle aber die Freude an dem Studium verlieren. Es ist daher nothwendig, dass man bei der Lectüre langsam vorgehe und von dem Schüler bei der Präparation nicht allzu viel, z. B. eine gewandte, schöne Übersetzung oder Erklärung von schwierigeren Stellen fordere; es wird wenig schaden, wenn die Summe der Lectüre um einige Capitel geringer ist, sobald nur das gelesene wirklich tüchtig durchgenommen worden ist. Weiter vorgerückte Schüler können ja auch zu einer mäßigen Privatlectüre verhalten werden.

c) Censuren; Alter der Schüler. Mit den in dem vorhergehenden Abschnitte gemachten Vorschlägen hängt nothwendig zusammen, dass bei den Censuren im Lateinischen auf die schriftlichen Leistungen ein besonderes Gewicht gelegt werden muss. Ausserdem ist noch zu wünschen, dass bei der Classification im Untergymnasium mit der nöthigen Strenge vorgegangen werde, namentlich in der I. und II. Classe. Ist der Schüler nicht mit ganz genügender Vorbereitung in's Obergymnasium eingetreten, so schleppt er sich höchstens mühsam fort, ohne je ein solides Wissen zu erreichen. Zweckmässig wäre es auch, wenn, wie früher, als Normalalter zum Eintritte in die erste Classe das zehnte Jahr festgesetzt würde; oft genug tritt gegenwärtig der Mangel dieses Jahres besonders im Obergymnasium sichtlich hervor.

2. Es bleibt ein unbestrittenes Verdienst des vorliegenden

Modifications-Entwurfes die Nothwendigkeit einer größeren Stundenzahl für den lateinischen Unterricht bestimmt ausgesprochen zu haben, wenn wir auch demselben, was die Art und Weise der ganzen Anordnung anbelangt, durchaus nicht beistimmen können. Es wird vielmehr schon aus dem gesagten klar sein, in welchen Classen nach unserer Meinung eine Erhöhung der Stundenzahl nothwendig sein dürfte. Für die III. und IV. Classe scheint nämlich eine Vermehrung durch je zwei Stunden wegen der Wichtigkeit des in denselben zu behandelnden Stoffes, der lateinischen Syntax, und der größeren Ausdehnung der stilistischen Arbeiten, für die V. und VI. Classe eine Vermehrung durch je eine Stunde, besonders wegen der stilistischen Arbeiten geboten zu sein. Nach diesem Vorschlage erhält das Latein am ganzen Gymnasium wöchentlich 56 Stunden, was gegen die in dem früheren Plane bestimmte Stundenzahl eine Differenz von acht Stunden ergibt. Jedoch wird dieselbe sich kaum als fühlbar herausstellen, wenn man bedenkt, dass früher am Gymnasium in der Hälfte der Classen je eine Stunde wöchentlich für den Unterricht in der Mythologie und die Lectüre des deutschen Lesebuches bestimmt war, dass ferner alle Mittwoche und Samstage eine halbe, oft auch eine ganze Stunde auf das dictieren des Hauspensums verwendet wurde, dass gegenwärtig durch eine sehr verbesserte Methode viel Zeit gewonnen wird, endlich dass die lateinische Philologie in der früheren philosophischen Facultät eine ganz untergeordnete und unbedeutende Stellung hatte und auch einen Theil ihrer karg zugemessenen Zeit dem Griechischen überlassen musste. Wenn wir diess bemerken, so wollen wir nur die Bedenken beseitigen, als ob noch jetzt die Stundenzahl im vergleiche zu der früheren zu gering sein könnte, wollen aber keineswegs eine Vergleichung zwischen den gegenwärtigen und früheren Leistungen anstellen, da hierüber genügende Aufseerungen, auch von tüchtigen Lehrern des früheren Studiensystemes vorliegen (man vgl. nur das 2. Heft des gegenw. Jahrg., S. 138 *). Diese Erhöhung der Stundenzahl lässt sich, wie ich glaube, ohne besondere Beeinträchtigung anderer Gegenstände erreichen, wenn man wöchentlich in der III. und IV. Classe dem Unterrichte in der Muttersprache je eine Stunde, in der III. dem arithmetischen Unterrichte und in der IV. dem naturwissenschaftlichen Unterrichte eine Stunde entzieht, in der V. und VI. aber nach dem Vorbilde der VII. und VIII. die gesammte Stundenzahl um je eine Stunde erhöht, so dass die absolute Stundenzahl im ganzen Obergymnasium wöchentlich 27 Stunden betrüge. Sollte man aber eine solche ganz unbedeutende Erhöhung der absoluten Stundenzahl gar zu bedenklich finden, dann bliebe nach meiner

*) In gleichem Sinne spricht sich im gegenwärtigen Hefte P. Riepl aus. S. 191 f.

Meinung keine andere Wahl übrig, als dem griechischen Unterrichte in der V., und dem deutschen Unterrichte in der VI. Classe eine Stunde zu entziehen.

II.

Es dürfte wol der Leser dieses Aufsatzes die Frage stellen, warum der unterzeichnete die Mittel zur Erhöhung der Stundenzahl des lateinischen Unterrichtes ganz wo anders sucht, als wo sie der Modificationsentwurf zu finden glaubte. Hierüber will ich im folgenden in aller Kürze sprechen.

a) Was die Verbannung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes aus dem Untergymnasium anbelangt, so haben sich bereits viele geachtete Stimmen dagegen erklärt und werden sich gewiss deren noch mehrere dagegen erheben. Es wird, wie hinlänglich gezeigt worden ist, dadurch die ganze Grundlage des bestehenden Lehrplanes erschüttert und somit ein neuer Lehrplan geschaffen, was man eigentlich mit den vorgeschlagenen Modificationen nicht bezwecken wollte. Für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Unterrichtes im Untergymnasium sprechen nicht blofs Fachmänner, denen man vielleicht eine Rede wie *Cicero pro domo sua* zutrauen könnte, sondern auch Männer, die die Sache rein vom pädagogischen Gesichtspuncte auffassen. Diesen Männern schliesse ich mich mit ganzer Seele an. Man hat allgemein die Einführung dieses Unterrichtes mit der grössten Freude begrüsst; man dachte dabei ganz richtig daran, welch' belebenden und erfrischenden Eindruck er auf das Gemüth des Schülers ausübt, wie sehr sich die so empfängliche Kindesseele auch nach dieser gewiss nicht zu verwerfenden Richtung erschliesst. Soll das Gymnasium, und daran zweifelt man nicht, alle Geisteskräfte wecken und üben, so ist der naturwissenschaftliche Unterricht im Untergymnasium unerlässlich nothwendig. Wenn bei dem Unterrichte selbst Fehler von Seite der Lehrenden vorkommen, wenn man den Unterricht nicht auf Anschauung gründet, sondern Wissenschaft treiben will und die Schüler ganze Bücher auswendig lernen lässt, wenn man den Unterricht in diesem Fache zu einem bedeutenden Gegenstande machen will, statt die Stellung, welche ihm zukommt, genau zu beachten, so sind diess Fehler der Ausführung, nicht Fehler des Lehrplanes, und geben nicht grund zu Klagen über die bestehenden Einrichtungen. Diese oft vorkommende, fehlerhafte Behandlung ist aber, so spricht sich der Modificationsentwurf selbst aus, der Grund gewesen, weshalb man jene Verlegung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes beantragte. Anderseits ist eine solche massenhafte Anhäufung der Realien im Obergymnasium, wie sie der Modificationsentwurf beantragt, gewiss eine für alle Gegenstände sehr bedenkliche Sache; die Physik und Naturgeschichte werden dann mit solcher Gewalt auf die anderen Fächer drücken, dass der

Fortschritt in denselben gewiss leiden wird. Wir haben diess zu deutlich in der früheren philosophischen Facultät gesehen, als dass wir noch eines weiteren Beweises für das bedürften, was sich in der Zukunft nothwendig herausstellen müsste; doch hierüber will ich nicht weiter sprechen, zumal da diese Bedenken bereits wiederholt ausführlich besprochen worden sind.

b) Es ist kein Wunder, wenn der griechische Unterricht, obwohl die ihm am Gymnasium zugemessene Anzahl von 28 wöchentlichen Stunden im vergleiche zu den Gymnasien Deutschlands, wo ihm 40—50 Stunden zugewiesen sind, gewiss keine große genannt werden kann, bei uns fortwährende Anfeindungen erfahren muss. Die Ursache davon ist gewiss keine andere als dass dieser Gegenstand (ich bediene mich hier einer Äußerung vieler tüchtiger Schulmänner des früheren Systemes) früher auf eine lächerliche Weise behandelt wurde; war es ja ein Wunder, wenn ein Schüler in den obersten Classen die Lehre von der Conjugation erträglich kannte, natürlich insoweit es das frühere Schulbuch gestattete, ein Buch viel schlechter als die griechischen Lehrbücher, welche im vorigen Jahrhundert an den Gymnasien bestanden. Die Lectüre war ungemein dürftig, und so schleppte sich dieser Gegenstand so jämmerlich fort, dass man an der philosophischen Facultät öfters denselben gar nicht mehr behandelte. Es ist nun, sagen wir, kein Wunder, wenn man von mancher Seite gerne diesen Gegenstand auf dasselbe oder wenigstens auf ein ähnliches Maß zurückgeführt sähe. Solchem Ansinnen gegenüber müssen wir mit allem Ernste folgendes bemerken. Gibt man zu, dass man die beiden classischen Sprachen an dem Gymnasium nicht bloß der formalen Bildung wegen studiere, sondern dass auch der Inhalt des Gelesenen besonders in Betracht komme, so kann man unmöglich daran denken dem Griechischen seine Stellung am Gymnasium zu verkümmern. Und das muss man zugeben, will man nicht die tausend und aber tausend großen Männer für Thoren erklären, die in dem Studium der classischen Literaturen, besonders der griechischen, von welcher die römische Literatur ein bloßer Abglanz ist, ihre Freude und Erholung fanden. Mit Recht konnte der Dichter seinen Morus sagen lassen:

— Ich liebe Hellas, bis ich sterbe.
 Und dem Allweisen mögen wir drum danken,
 Dass er aus Hellas' Schutt als gnädig Erbe
 Uns liefs solch ewig frische Blumen ranken,
 Wie, schöner und von reinerm Glanz umflossen,
 Dem unerlösten Geist sie nie entsprossen.²

Was das Heidenthum an geistiger Erhebung leisten konnte, das ist in der griechischen Literatur geleistet. Das sollte kein Mittel zur sittlich-religiösen Bildung sein, wenn der Jüngling in den edelsten Geistern von Hellas jenes gewaltige Ringen und

Streben nach dem ewigen bemerkt, das im Christenthume seine vollkommenste Befriedigung gefunden hat?

«O ja! sie waren fromm, wie sie's gekonnt!
Und hätte sie das volle Heil umsonnt,
Wie hätte Plato, zitternd, voller Scheu
Den Griffel in das Sonnenlicht getaucht!
Mein frommer Sophokles in Jüngertreu
Es seines Geist's Gebilden eingehaucht!»

Und sollen denn Aussprüche, wie: «*πᾶσα ἡ ποιήσις τῷ Ὀμήρῳ ἀρετῆς ἐστὶν ἔπαινος καὶ πάντα αὐτῷ πρὸς τοῦτο φέρεται, ὅ τι μὴ πάρεργον*» keine Beachtung verdienen?

Der unterzeichnete bricht hier ab; er wollte einige Andeutungen geben, nicht eine Apologie dieses Gegenstandes schreiben, er wollte nur darauf aufmerksam machen, dass, wenn man an diesem Gegenstande rüttelt, ihm Stunde für Stunde entzieht, er leicht allmählich in das alte Geleise zurückfallen könnte.

c) Der Modifications-Entwurf will endlich dem mittelhochdeutschen Unterrichte in der VII. Classe wochentlich eine Stunde entziehen. Es ist wol wahr, dass dieser Unterricht nur an wenigen Gymnasien der Monarchie praktische Geltung gewinnen kann, nichts desto weniger ist aber gerade für diese Gymnasien die Aufrechthaltung dieses Unterrichtes in sittlich-religiöser Beziehung von besonderem Interesse. Wie aber sich bereits vielfach die Lehrer des betreffenden Gegenstandes geäußert haben, ist dann die Erreichung des Zieles bei einer so geringen Stundenzahl geradezu unmöglich; es müsste also der mittelhochdeutsche Unterricht von selbst wegfallen. Es hätten somit die Österreicher, die sich, als auf der vorjährigen Philologenversammlung zu Breslau über die Einführung dieses Unterrichtes in das Gymnasium discutirt wurde, mit recht rühmen konnten, Österreich sei in dieser Hinsicht bereits mit seinem Beispiele vorangegangen, nur Grund, ihre damalige Äußerung zu beklagen.

d) Wenn nun der unterzeichnete, um dem lateinischen Unterrichte in der III. und IV. Classe eine grössere Stundenzahl zuzuwenden, eine Beschränkung des Unterrichtes in der Muttersprache um je eine Stunde vorschlägt, so glaubt er diesen Vorschlag dadurch motivieren zu können, dass durch die Vereinigung des lateinischen und (respective) deutschen Sprachfaches in der Hand desselben Lehrers, was sich gewiss als nothwendig herausstellen dürfte, es leicht möglich wird, in einer kürzeren Zeit allen Anforderungen zu entsprechen, da ja der Unterricht in der Muttersprache durch die fortwährende Übung in demselben beim lateinischen Unterrichte bedeutend gefördert wird. Auch die vorgeschlagene Verminderung des arithmetischen Unterrichtes in der III. Classe um eine Stunde kann keine bedeutende Beeinträchtigung desselben genannt werden, da bei der diesem Ge-

genstände reichlich zugemessenen Stundenzahl es leicht möglich sein dürfte, die Anforderungen in der III. Classe etwas zu beschränken und dafür dieselben in der II. und IV. Classe etwas zu erhöhen. Bedenklicher dürfte die für den physikalischen Unterricht in der IV. Classe vorgeschlagene Änderung erscheinen; aber vielleicht lässt sich auch hier durch Vereinfachung des Lernstoffes, durch Beschränkung auf das nothwendige in der beschränkteren Zeit das erforderliche leisten. Über die Vermehrung der Stundenzahl für das Latein in der V. und VI. Classe ist bereits oben I. 2. das Nöthige bemerkt worden.

Prag.

Karl Schenkl.

Das Verhältniß der classischen Studien zum gesammten Gymnasialunterricht.

Ein Beitrag zur Besprechung der vorgeschlagenen Vermehrung des lateinischen Unterrichtes.

Wenn die Frage nach Leitung und Einrichtung der Gymnasien überall von der größten Wichtigkeit ist, so ist sie es ganz besonders in einem großen Staate von wellhistorischer Bedeutung. Und wenn die Regierung eines solchen Staates in einem entscheidenden Momente zu einer sachverständigen Besprechung derselben auffordert, so ist es für alle Sachverständigen eine um so heiligere und unerlässlichere Pflicht, ihre Ansicht nach bestem Wissen und Gewissen kund zu geben, je folgenreicher möglicher Weise ihr Reden oder Schweigen in einem solchen Falle sein kann. Demnach halte auch ich durch Beruf und Stellung mich verpflichtet, dem hohen Ministerialerlasse vom 10. October 1857 Folge zu leisten; zumal es sich, wenn ich nicht sehr irre, hauptsächlich darum handelt, ob eine Vermehrung der lateinischen Lehrstunden nothwendig, ob sie unter Aufrechthaltung der wesentlichen Grundzüge des Organisationsentwurfes der österreichischen Gymnasien möglich, und wie sie am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen sei?

Um jedem Misverständnisse zu begegnen und jede Missdeutung unmöglich zu machen, erkläre ich zum voraus, dass ich die Principien des im Organisationsentwurfe vorgeschriebenen Lehrplanes durchaus für die richtigen halte, und dass ich nichts mehr wünsche, als die consequente Durchführung und Verwirklichung derselben. Ich mache sie daher zum Ausgangspunct einer Erörterung, indem ich auf den ersten Paragraph des Organisationsentwurfes verweise. Derselbe lautet:

„Zweck der Gymnasien ist: 1. eine höhere allgemeine Bildung unter wesentlicher Benützung der alten classischen Sprachen und ihrer Literatur zu gewähren, und 2. hiedurch zugleich für das Universitätsstudium vorzubereiten.“

Hiermit ist klar und bestimmt ausgesprochen, worin die Aufgabe der Gymnasien besteht, und wodurch sich dieselben von Fachschulen und Universitäten unterscheiden. Sie sollen nicht unmittelbar für einen speciellen Beruf vorbereiten, auch die Wissenschaft nicht als solche lehren, sondern diejenige Übung der Geisteskräfte und derartige Kenntnisse vermitteln, welche den höher gebildeten über den gemeinen Mann erheben und zum vollständigen Studium der Wissenschaft oder doch zur Aneignung jener wissenschaftlichen Bildung, welche den Dienst in Staat und Kirche erheischt, befähigen. Zugleich aber ist auch als wesentliches Mittel zur Erreichung dieses Zweckes die gehörige Benützung der classischen Sprachen und Literaturen der Griechen und Römer bezeichnet.

Eine wirkliche Verletzung der Grundprincipien würde also stattfinden, wenn man, die specifische Aufgabe des Gymnasiums verkennend, eine Fachschule oder Akademie daraus machen wollte, etwa in der Art, dass man die philosophische Facultät von der Universität entfernte und zu einer besonderen Anstalt machte, und diese als Gymnasium betrachtet wissen wollte. Dann aber würde es auch eine Verletzung der Grundprincipien sein, wenn man das zur Erreichung des Zweckes wesentliche Mittel misachtend die classischen Sprachen und ihre Literatur nicht in der gehörigen Ausdehnung und rechten Methode zum Unterrichtsgegenstande machte, und bei den häuslichen Arbeiten der Schüler, sowie bei Beurtheilung ihrer Leistungen zum behuf der Aufnahme, Versetzung und Maturitätserklärung nicht die gebührende Rücksicht auf dieselben nähme. Dagegen ist es nicht nur nicht eine Verletzung jener Principien, sondern vielmehr consequentes Festhalten an denselben, wenn verlangt wird, dass den classischen Studien nach allen Beziehungen hin ihr Recht widerfahre, dass Lehrgegenstände, welche nicht als wesentlich erkannt sind, sie nicht beeinträchtigen, dass überhaupt keine Wissenschaft, weder classische Philologie, noch Geschichte, noch Mathematik, noch Naturwissenschaft systematisch auf dem Gymnasium gelehrt, und nie die bloss propädeutische Bedeutung der Wissenschaften für den Gymnasialunterricht verkannt werde.

Gehen wir nun näher auf den Lehrplan ein, so finden wir die lateinische Sprache und Literatur an die Spitze gestellt. Das Ziel des lateinischen Unterrichtes ist höher als das des griechischen angesetzt, und es sind demselben auch mehr Unterrichtsstunden gewidmet. Die Beantwortung der Frage, ob diess Ziel erreicht werde, ist also für die Beurtheilung des ganzen Gymnasialwesens von höchster Wichtigkeit. Die Verneinung derselben würde in dem Hauptgegenstande einen Mangel nachweisen, und wenn sie begründet wäre, eine schleunige und wirksame Abhilfe nöthig machen. Alle, welche in der Lage sind, in dieser Beziehung Zeugnis abzulegen, werden, des Ernstes der Sache und

der Situation sich bewusst, sich hüten leichtsinnigen Tadel auszusprechen, aber als Männer von Ehre und Gewissen auch ihre Ansicht nicht verhehlen. Die Stellung an hiesiger Universität, welche ich durch des Kaisers Gnade bereits vor fünf Jahren erhalten, und die damit verbundene Leitung der lateinischen Abtheilung des philologischen Seminars hat mir reiche Gelegenheit geboten, die Leistungen des lateinischen Unterrichtes nicht bloß der Gymnasien Böhmens, sondern auch anderer Kronländer kennen zu lernen; und ich kann hier öffentlich nur wiederholen, was ich bei jeder mich dazu nöthigenden Veranlassung ausgesprochen, nämlich, dass ich durchgängig bei den in das philologische Seminar eintretenden Jünglingen das dem lateinischen Unterricht gesteckte Ziel in Bezug auf grammatische Kenntnisse, stilistische Fertigkeit, Belesenheit in den Classikern, Bekanntschaft mit dem römischen Alterthum nicht erreicht gefunden; dass vielmehr die bei weitem größte Anzahl derselben in allen diesen Stücken noch weit zurück war, und die für ein gedeihliches Studium der classischen Philologie nothwendige Grundlage zu sehr vermissen liefs. Der etwa von Jahr zu Jahr wahrzunehmende Fortschritt war nicht groß genug, um ihn irgend in anschlagn zu bringen.

Es würde nun freilich vermessen sein, diess unerfreuliche Resultat sofort dem Lehrplane und der vorgeschriebenen Methode zur Last zu legen. Ich wenigstens bin von der Vortrefflichkeit der letzteren vollkommen überzeugt, und theile die Ansicht, dass mangelhafte Ausführung einen großen Theil der Schuld trägt. Die mancherlei in dieser Beziehung obwaltenden Übelstände, welche im 11. Hefte des Jahrganges 1857 d. Z. theilweise angedeutet worden, sind zu bekannt, als dass sie unerwähnt, und zu folgeschwer, als dass sie unberücksichtigt gelassen werden könnten. Indes vernimmt man von eifrigen Lehrern doch auch Klagen anderer Art z. B., dass mit den Schülern der Octava im Lateinischen nicht viel anzufangen sei, weil sie fast alle Zeit und Kraft auf andere Arbeiten, und namentlich auf das Auswendiglernen der bei der Maturitätsprüfung erforderlichen Lehrsätze aus der Mathematik und Physik verwenden zu müssen, im Lateinischen aber schon hinlänglich vorbereitet zu sein glaubten, um die Prüfung bestehen zu können. Diess und ähnliches führt unwillkürlich zu der Frage, ob das Lateinische stets die ihm gebührende Berücksichtigung erfahre, und ob ihm durch alle Classen des Gymnasiums die gehörige Anzahl von Unterrichtsstunden zugewiesen sei?

Die Beantwortung dieser Frage hat ihre große Schwierigkeit. Es wird nicht möglich sein, hier *a priori* das rechte Maß zu bestimmen, sondern dieses wird sich nur nach einer sorgfältigen Erwägung dessen, was das classische und namentlich das römische Alterthum für den Gymnasialunterricht sein soll, und

welche Zeit bei Verfolgung desselben Zieles anderwärts dem classischen Unterricht eingeräumt wird, ermitteln lassen.

Möge es mir vergönnt sein, hierüber vorher einiges vorzubringen, ehe ich es wage, eine Meinung über die unter *A* und *B* enthaltenen Vorschläge zu äußern.

Nach ziemlich allgemein herrschender Ansicht gilt es für ein wesentliches Merkmal des wahrhaft gebildeten, dass er von allen Haupterscheinungen auf dem Gebiete des geistigen Lebens nicht bloß oberflächliche Begriffe, sondern eine gründliche Kenntnis besitze. Ebenso allgemein wird zugestanden, dass eine solche Kenntnis nicht erworben werden könne, indem man das thatsächliche äußerlich erfasst, sondern nur indem man sich bewusst wird, wie dasselbe geworden ist. Der wahrhaft gebildete hat den Process des werdens verfolgt und die Factoren des gewordenen kennen gelernt. Bekanntermassen sind aber die Hauptfactoren alles dessen, was in Staat und Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, Sprache und Literatur der jetzigen europäischen Völker sich ausgebildet hat, Nationalität, Christenthum und classisches Alterthum. Demnach ist abgesehen von allem andern schon vom Standpuncte wahrer Bildung eine lebendige Kenntnis der Geschichte seines Staates und Volkes, der christlichen Lehre und Kirche, des griechisch-römischen Alterthums nothwendig. Und wo es sich zunächst und zumeist um Bildung handelt, gebührt der Kunde dieses Alterthums eine um so größere Beachtung, in je reicherem Mafse die antike Cultur die Grundlage der neueren ausmacht, und je inniger jene mit dieser verschmolzen ist. Hier darf nun nicht übersehen werden, dass das römische und griechische Wesen nicht getrennt seinen mächtigen Einfluss auf das geistige Leben der neueren Völker ausgeübt hat, sondern in der Verschmelzung und gegenseitigen Ergänzung, wie dieselbe im römischen Weltreiche vor sich gegangen und von Rom aus über die Alpen verbreitet war. Daraus entspringt dem römischen Alterthume und der lateinischen Sprache und Literatur ihre hohe Bedeutung.

Aber das classische Alterthum ist nicht bloß ein wesentlicher Bestandtheil aller neueren Cultur, sondern auch ein fort und fort wirksames Ferment derselben. Die Griechen und Römer waren Culturvölker im eminenten Sinne des Wortes; sie heißen eben deswegen auch die classischen. Klarheit und plastische Kraft zeichnet sie vor andern Völkern aus; und Griechen und Römer unterscheiden sich selbst hierin nur so, dass jene die genannten Eigenschaften vorzüglich auf den Gebieten des theoretischen, diese auf denen des praktischen Lebens bewährten. Alle ihre Leistungen und Schöpfungen tragen daher das Gepräge einfacher Schönheit und hoher Zweckmäßigkeit; überall treten bestimmte, leicht fassliche Formen uns entgegen, und der Form fehlt nie ein entsprechender Inhalt.

Durch solche Classicität wird die ganze Hinterlassenschaft der Griechen und Römer zu einer unerschöpflichen Quelle höherer Bildung, und ihre Sprache und Literatur zu einem unvergleichlichen und unersetzlichen Mittel des vorbereitenden Unterrichtes. An den classischen Sprachen wird das Sprachgefühl ausgebildet, der Sinn für Klarheit und Schönheit der Darstellung geweckt; an den Werken der classischen Schriftsteller eine klare Einsicht in das Wesen des Stils sowie der verschiedenen Stilarten und Literaturgattungen gewonnen; die Betrachtung der einfachen und bestimmten Formen des öffentlichen und Privatlebens leitet zu gesunden Begriffen von Staat und Familie; der naive Ausdruck sittlicher Wahrheiten und das hervortreten so vieler charaktervoller, im guten wie bösen hervorragender Männer ist ganz geeignet, die Hauptlehren und Grundbedingungen der Sittlichkeit zu veranschaulichen, und die jugendlichen Gemüther zur Tugend zu begeistern, vom Laster abzuschrecken; selbst die Mythologie kann zu höheren Bildungszwecken benutzt werden, als um die Terminologie und Bildersprache der neueren Poesie daran einzuüben.

Eine methodische Beschäftigung mit dem classischen Alterthume ist also die beste Geistesgymnastik; sie gewährt eine harmonische Übung der geistigen Kräfte und verschafft diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, ohne welche eine selbständige Pflege der Wissenschaft und ein gedeihliches Wirken in Staat und Kirche nicht wol denkbar ist.

Demnach wird das Verhältniß des classischen Alterthums zu den Gymnasien als den Anstalten für höhere Bildung einerseits durch den Einfluß der antiken Cultur auf die neuere bedingt, anderseits aber auch durch die eigenthümliche Beschaffenheit der ersteren selbst und die damit in natürlichem Zusammenhange stehende Art und Weise der classischen Studien. Von jenem Gesichtspunct erscheint das römische Alterthum an erster, das griechische an zweiter Stelle, von diesem aus erhält das griechische vermöge der Originalität und Grofsartigkeit seiner Literatur eine besondere Wichtigkeit. Die eine wie die andere bestimmt die gründliche Erlernung der alten Sprachen, sowie die lebendige Erfassung der bedeutendsten Momente der antiken Literatur und Cultur als das Ziel der classischen Studien, und bezeichnet umfassende und eingehende Classikerlectüre als den Weg zu demselben.

Es handelt sich hier nicht blofs um Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache; wol aber bildet diese die Grundlage und den wichtigsten Theil des classischen Unterrichtes. Die Sprache steht mit dem gesammten Geistesleben in wunderbarer Verbindung, und die Ausbildung der ersteren geht mit der Entwicklung des letzteren hand in hand. Wenn daher jeder Sprachunterricht eine eigenthümliche bildende Kraft besitzt, so ist na-

mentlich ein methodisches Erlernen der durch ihren harmonischen Bau und ihre geniale Durchbildung ausgezeichneten classischen Sprachen überall als das trefflichste Mittel zur Aneignung von Klarheit und Gewandtheit im Denken sowie im Ausdrucke der Gedanken erfunden worden. Vermöge jenes Zusammenhanges zwischen der Sprache und dem Geistesleben ist aber ferner nichts so sehr geeignet, die Eigenthümlichkeit eines Volkes kennen zu lernen, als das Studium seiner Sprache; und so führt auch das Studium der griechischen und lateinischen Sprache am unmittelbarsten zum Verständnisse des Wesens und Seins der Griechen und Römer. Endlich ist eine gründliche Kenntniss der alten Sprachen auch nothwendig, um die unsterblichen Werke der alten Schriftsteller mit Verstand und Genuss lesen zu können; denn das Lesen von Übersetzungen ist ein ganz unzureichendes Auskunftsmittel, welches eine unmittelbare geistige Berührung mit den großen Männern des Alterthums nicht zu verschaffen vermag.

Es bedarf übrigens kaum der Bemerkung, dass die hier verlangte Sprachkenntniss sich unbeschadet der Gründlichkeit sehr wesentlich von der des Philologen von Fach unterscheidet. Die classischen Sprachen sollen auf dem Gymnasium nicht in ihrer gesammten Entwicklung durch alle Perioden und sämmtliche Dialekte kennen gelernt werden, sondern nur wie sie in ihrer Blütezeit und bei Hauptschriftstellern zur Erscheinung kommen; noch weniger handelt es sich um eine auf philosophischem und sprachvergleichendem Wege zu gewinnende Erklärung der grammatischen Formen, sondern einfach um die klare und sichere Kenntniss derselben. Mit welcher von den beiden classischen Sprachen zu beginnen, und welcher das höhere Ziel zu stecken sei, darüber hat die Erfahrung hinlänglich entschieden, und sind alle urtheilsfähigen ziemlich einig. Vermöge ihres großen Einflusses auf die deutsche Sprache und die gesammte neuere Bildung liegt uns die lateinische viel näher und ist uns viel homogener als die griechische; sie ist daher auch leichter zu erlernen und bequemer zum Ausdruck unserer eigenen Gedanken zu verwenden. Ferner ist nach dem Urtheile der größten Gelehrten älterer und neuerer Zeit das Lateinische ganz besonders geeignet, ein Mittel formaler, grammatisch-logischer Bildung abzugeben. „Die Übung und Entwicklung des Sinnes für die Form, für die Gestaltung eines geistigen Inhaltes zu klarem, bestimmtem und adäquatem Ausdruck, eine Übung und geistige Zucht, welche den modernen Völkern so sehr Noth thut, wird nirgends sicherer gewonnen, als an der scharf ausgeprägten, klaren und abgerundeten lateinischen Sprache.“ Endlich ist die lateinische Sprache die Mutter der romanischen Sprachen, war sie Jahrhunderte hindurch die allgemeine Sprache der Gelehrten und Diplomaten, und ist sie noch die Sprache der katholischen Kirche.

Welcher Theolog, Jurist, Historiker, Philosoph, ja welcher Mathematiker und Naturforscher kann eine Sprache entbehren, in welcher theils die Quellen und Urkunden aller Wissenschaften, theils die gelehrte Bearbeitung derselben niedergeschrieben sind? Für uns Österreicher aber hat sie noch einen besonderen praktischen Werth wegen ihres Zusammenhanges mit dem Italienischen; und für jeden gebildeten Katholiken ist sie von Interesse, in sofern das Oberhaupt der Kirche sich ihrer bei seinen Erlässen bedient, und in ihr sowol die wichtigsten Acte des Cultus als die authentischen Publicationen der Glaubenslehren stattfinden.

Während daher im Griechischen eine Kenntniss genügt, welche zu einer gründlichen und sicheren Lectüre der Schriftsteller befähigt, muss das Lateinische so betrieben werden, dass die Schüler der obersten Classe es ohne grobe Fehler sprechen und jedenfalls schriftlich ihre Gedanken in klarem und correctem Latein ausdrücken können.

Auch in betreff der Classikerlectüre gibt es gewisse Schranken, die zwar je nach den Umständen bald enger bald weiter sind, aber im ganzen überall bestehen und nur zum grössten Nachtheile für die classischen Studien überschritten werden. Sie soll sich nämlich nicht über das ganze Gebiet der alten Literaturen erstrecken, und nicht dürftige Bruchstücke der verschiedensten Schriftsteller zur Kenntniss bringen, sondern sich auf einen kleinen Kreis der vorzüglichsten Prosaiker und Dichter beschränken und mit diesen so vertraut als möglich machen.

Die Kenntniss der römischen und griechischen Literatur wird die so gelesenen Schriftsteller zur Grundlage haben, und statt eines todten Wissens von Namen und Jahreszahlen sich zur lebendigen Einsicht in Stil und poetische wie rhetorische Composition der Hauptschriftsteller und zu einer klaren Unterscheidung der einzelnen Literaturgattungen erheben müssen.

Dasselbe gilt von der realen Seite des Alterthums. Geographie und Ethnographie, Staatswesen und Familienleben, Religion und Cultus der classischen Völker wird übersichtlich und nach den Hauptmomenten zu erfassen sein, ohne die einzelnen Zweige der Alterthumskunde systematisch zu studieren. Auch hier muss die Kenntniss des einzelnen soviel als möglich aus der Classikerlectüre geschöpft werden, und alle Belehrung durch Wort und Schrift sich auf das wichtigste, für das Verständniss der Schriftsteller nothwendigste beschränken und darauf hinwirken, dass das einzelne und zerstreute in seinem natürlichen Zusammenhange geschaut und begriffen werde.

Diese Andeutungen über Art und Werth der classischen Studien würden unvollständig sein und ihren Zweck verfehlen, wenn nicht ein Hinweis auf die Stellung und Bedeutung, welche dieselben im Verlaufe der Geschichte bei allen Culturvölkern Europa's gehabt haben und noch haben, hinzugefügt würde.

Versetzen wir uns in die Zeit, wo das römische Weltreich seinem Untergange entgegen gieng, und wo das Christenthum mit dem Heidenthum im furchtbarsten Kampfe begriffen war, so sehen wir, wie auf beiden Seiten von jung und alt das Studium der classischen Schriftsteller unter den schwierigsten Verhältnissen betrieben und als der alleinige Weg zu höherer Geistesbildung betrachtet wurde. Weit entfernt, dass die christlichen Römer und Griechen sich von den großen Dichtern und Philosophen der heidnischen Vorzeit lossagten, haben gerade die größten Kirchenväter sich eifrig mit ihnen beschäftigt und ein wohl geleitetes Studium derselben als ein wesentliches Mittel der intellectuellen wie moralischen Bildung empfohlen ¹⁾. Darauf brachten die Sendboten des Christenthums mit dem Evangelium auch die altclassische Literatur zu den Völkern des Nordens; sie wurde in den Klöstern aufbewahrt, durch Abschreiber verbreitet, in den Schulen als Hauptmittel alles höheren Unterrichtes benutzt; die lateinische Sprache und Literatur trat natürlicherweise von vorne herein in den Vordergrund, die griechische kam nur nebenbei in betracht. Als dann im Verlaufe des Mittelalters in Deutschland und anderwärts unter dem heilsamen Einflusse der classischen, namentlich lateinischen Studien die nationale Sprache und Literatur eine großartige Entwicklung durchgemacht, blieben die alten Classiker nach wie vor auf den Schulen herrschend, erhielt sich die lateinische Sprache immer noch als die allgemeine Sprache der Wissenschaft und des diplomatischen Verkehrs. Und selbst als bald darauf viele Länder des Nordens in kirchlicher Beziehung von Rom sich trennten, fiel es niemand ein, die römische Sprache und Literatur zu verschmähen und von den Schulen und Universitäten zu verbannen; und noch heut zu tage stehen in der Pflege derselben und ihrer Anwendung beim Unterrichte die Engländer den Franzosen ²⁾, die Holländer den Belgiern, die Nord- den Süddeutschen keineswegs nach. Die Energie und die Ausdehnung der classischen Studien stand und steht überall im Verhältnisse zum gesammten geistigen Leben der Völker; und es kann stets als ein gutes Zeichen betrachtet werden, wenn das Studium des griechischen Alterthums zu dem des römischen hinzutritt. Die Anfechtungen, welche diese Studien von engherzigen Kämpfern für Christenthum und Nationalität, von weltverbessernden Ideologen und kurzsichtigen Materia-

¹⁾ S. vor allen die Rede des h. Basilius über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller (neuerdings mit gutem Commentar herausgegeben von Dr. G. Lothholz, Jena 1857); und die Gedächtnisrede Gregor's von Nazianz auf Basilius.

²⁾ Holzapfel: Mittheilungen über Erziehung und Unterricht in Frankreich. — Wiese: deutsche Briefe über englische Erziehung. — Schuster: über die Edinburg Academy. Ztschrft. v. Mützell 1857. S. 817 ff.

listen erfahren, haben ihnen nirgends ernstlich und dauernd geschadet, sondern meist nur dazu beigetragen, ihre Methode zu verbessern, ihre Tendenz zu läutern, ihre Bedeutung und Berechtigung für den höheren Unterricht darzuthun. Besonders interessant ist es was in dieser Hinsicht innerhalb der letzten hundert Jahre in Deutschland geschehen, genauer zu verfolgen.

Als im vorigen Jahrhundert eine materialistische Philosophie und rationalistische Theologie die Geister beherrschte, und man alles Ernstes verneinte die Traditionen der Vorzeit wie verbrauchten Plunder abwerfen und an der Hand der Natur auf die leichteste Weise ein neues, glücklicheres Geschlecht heranziehen zu können, da entbrannte der Kampf der Philanthropisten und Realisten gegen die Humanisten, und es wurden Philanthropine und Realschulen gegründet und in marktschreierischem Tone als die unfehlbaren Mittel zu zeitgemäßer Bildung empfohlen. Je schroffer indes deren Anstalten in Methode und Unterrichtsgegenständen den Gymnasien gegenüber traten, und je mehr sie mit Ausschließung der alten Sprachen von den neueren Sprachen und einem bunten Gemisch von Realien alles Heil erwarteten ^{*)}, desto entschiedener hielten die Gymnasien an ihrem Principe fest, und nahmen bald auch das Griechische allgemeiner und umfangreicher in ihren Lehrplan auf. Der neue Aufschwung, welchen die Alterthumsstudien seit Winckelmann genommen, und der Zusammenhang, in welchen dieselben mit dem emporblühen der deutschen Literatur seit Lessing und Herder standen, kam den Gymnasien zu gute, und gab den classischen Studien einen mächtigen Halt gegen die Strömungen des Zeitgeistes. Schon nach wenigen Jahrzehnden hatte die Erfahrung entschieden, wie nichtig die Voraussetzungen und wie verfehlt die Mittel der pädagogischen Neuerer waren. Ihre Anstalten konnten sich nicht halten, während die Gymnasien, ohne eine Concession gemacht zu haben, in voller Kraft dastanden.

Im Verlaufe unseres Jahrhunderts wurde diess anders und, geraume Zeit schien es, als sollten jetzt die Tendenzen des vorigen Jahrhunderts verwirklicht werden. Nachdem die Naturwissenschaften einen mächtigen Einfluß auf das Leben gewonnen, und eine längere Friedenszeit die Verfeinerung der Lebensgenüsse und den materiellen, nur auf den nächsten Nutzen bedachten Sinn in immer weitere Kreise verbreitet, und nachdem in der poetischen Literatur die Antike ihre Macht eingebüßt hatte, konnten die classischen Studien ihre ausschließliche Stellung nicht länger behaupten, da mußten Concessionen zu gunsten der Realien gemacht, und die ganze Organisation der Gymnasien sammt den

^{*)} In der Berliner Realschule vom Jahre 1747 wurde Physik, Mathematik, Ökonomie, Anatomie, Architektur, Fortification, Astronomie, Bergbau, Gartenbau etc. gelehrt.

Vorschriften über die Maturitätsprüfung geändert werden. Epoche machend und für die meisten deutschen Staaten normgebend war, was in dieser Beziehung in Preußen geschah. Diess gilt namentlich von dem Normallehrplan vom 24. October 1837. Nach demselben soll ein Gymnasium aus sechs Classen, die drei obersten mit zwei-, die untersten mit einjährigem Cursus, bestehen, und außer Religion, Latein, Griechisch sollen auch Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie, Mathematik, Philosophie, Naturbeschreibung, Physik, obligate Lehrgegenstände sein; dieselben sollen in 25 wochentlichen Lehrstunden in den beiden untersten Classen, in 27 in der Quarta, in 30 in den drei obersten Classen gelehrt werden ⁴⁾, und zwar so, dass auf das Lateinische acht Stunden in der obersten, je zehn in allen folgenden Classen, auf das Griechische je sechs in den vier obersten Classen kommen; für alle übrigen Fächer sind durchschnittlich zwei wochentliche Lehrstunden angesetzt; jedoch für Mathematik und rechnen 3 — 4, dagegen für Naturbeschreibung je zwei in den vier untersten, Physik zwei in der obersten, nur eine in der folgenden Classe. Auf den ganzen neunjährigen Cursus kommen für das Latein 86, für das Griechische (während eines siebenjährigen Cursus) 42 wochentliche Stunden. Lateinisch und Griechisch zusammen haben 128, alle übrigen Gegenstände zusammen 129 wochentliche Lehrstunden. Es dauerte nicht lange, so wurde diese Norm von vielen Gymnasien in der Weise überschritten, dass man dem classischen Unterrichte einige Stunden entzog, und dieselben den Realien zuwendete. In anderen Staaten sanctionierte man vielfach das Gesetz, das in Preußen durch den Usus aufgenommen war.

Indes erhob sich dagegen sehr bald eine lebhafte Opposition, die nicht allein von Gymnasiallehrern, sondern auch von Ärzten und Universitätsprofessoren aller Facultäten und Disciplinen geführt wurde, und an Umfang und Nachdruck mächtig zunahm, seitdem auf den Paroxysmus des Jahres 1848 eine bedeutende Ernüchterung folgte, und eine ernstere, conservativere Stimmung der Gemüther mehr und mehr erstarkte. Man wies hin auf die überhand nehmende geistige und leibliche Erschlaffung der Schüler, ihren Mangel an idealem, für ernste wissenschaftliche Arbeit begeisterten Sinn, ihren Mangel selbst an gründlichen, für ein gedeihliches Universitätsstudium nothwendigen Kenntnissen. Und man schrieb den größten Theil der Schuld der allzugroßen Masse der Lehrstunden, der Menge der in verschiedenem und oft entgegengesetztem Geiste wirkenden Lehrer,

⁴⁾ Nach Hinzurechnung des Hebräischen für die beiden obersten, des Gesanges, Zeichnens, Schönschreibens für die übrigen Classen kommen 32 wochentliche Lehrstunden auf jede Classe.

besonders aber dem allzugroßen vielerlei der Lehrgegenstände zu. Verringerung der Unterrichtsstunden, Concentration der Lehrkräfte und Lehrfächer, und Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes wurde bald die allgemeine Lösung. Und ebenso allgemein, und selbst von Naturforschern ersten Ranges unterstützt, wurde das Verlangen, die classischen Studien wieder zum Mittelpunkt des ganzen Gymnasialunterrichtes zu machen und ihren Einfluss nicht länger durch andere Lehrfächer zu paralysieren.

In diesem Sinne ist in allen deutschen Staaten viel geschrieben und gesprochen worden. Sogar viele mit der Leitung des höheren Schulwesens betraute Männer haben öffentlich die Klagen für gerecht erfinden und die Herstellung des rechten Verhältnisses zwischen den humanistischen und realen Studien als eine Lebensfrage für die Gymnasien bezeichnet. So der Geh. Regierungsrath Wiese in Berlin ⁶⁾, der Provincialschulrath Landfermann in Koblenz ⁶⁾, der Oberschulrath Kohlrausch in Hannover ⁷⁾, der Geh. Kirchen- und Schulrath Gilbert in Dresden ⁸⁾.

Wiese sagt unter anderem: „Gerade die vermeintlich anregende Mannigfaltigkeit im Unterrichtsstoff droht die Gymnasien charakterlos zu machen. — Das Streben nach Vielseitigkeit der Schulbildung und die wissenschaftliche Steigerung ihrer Aufgaben beeinträchtigt das philologische Princip und stört die Einheit des Lehrplanes. Es ist ja unverkennbar, dass die alten Sprachen und das classische Studium noch immer den Mittelpunkt der Gymnasialstudien bilden; aber er ist von den anderweitigen Lehrobjecten beengt und belagert. Dadurch ist das Gymnasium in die Gefahr falscher Polyhistorie gerathen.“

Landfermann hält eine Revision des Lehrplanes und des Abiturientenprüfungs-Reglements für nöthig, und findet einen Hauptmangel des bestehenden Gymnasialwesens darin, dass in dem preussischen Normalplan der classische Unterricht extensiv auf ein Minimum von Lehrgegenständen reducirt und intensiv durch andere Fächer überwuchert sei. Er empfiehlt aufser der Vereinfachung der Lehrmethode Vermehrung des lateinischen Unterrichtes um einige Stunden, nebst Beschränkung und unter Umständen Beseitigung mancher Lehrfächer.

Nach Wiese's Vorgang hat man sich mehrfach auf England berufen und die Appellation der Realisten an den Zeitgeist damit zurückzuweisen gesucht. Man hat geltend gemacht, dass in jenem Lande die exacten Wissenschaften, der grofsartigsten Industrie und der industriellen Erfindungen die Gymnasien

⁶⁾ Protest. Monatsblätter. Ztschrft. f. d. G. v. Mützell 1854. S. 565.

⁶⁾ Ztschrft. v. Mützell 1855. S. 745 ff.

⁷⁾ A. a. O. 1856. S. 739 ff.

⁸⁾ Die Aufgabe unserer gelehrten Schulen in der Gegenwart. Leipzig, Teubner.

ganz und gar auf den sehr praktisch betriebenen classischen Unterricht basiert, und gleichwol Realschulen nicht vorhanden sind ⁹⁾).

Bei solcher Bewandnis sahen sich die Regierungen veranlaßt, Reformen anzubahnen, und die classischen Studien wieder zu größerer Geltung zu bringen. In Preußen haben Ministerialerlässe vom 7. und 12. Jänner 1856 die Nothwendigkeit einer größeren Concentration anerkannt, die Maturitätsprüfung modificiert, die philosophische Propädeutik aus der Zahl der Lehrgegenstände ausgewiesen. „Öffentliche Rügen haben die Gymnasien angefeuert, jede Überschreitung des Normalplanes zu gunsten der Realien zu beseitigen.“ — In Nassau, einem derjenigen Staaten, welche die Realien am meisten bevorzugten, hat schon ein Ministerialerlass vom 19. März 1854 eine Änderung angeordnet, und bei Vermehrung der lateinischen Stunden (8 in der obersten, 10 in den mittleren, 9 in den untersten Classen) die Erwartung ausgesprochen, dass die oft vermisste grammatische Kenntnis des Lateinischen nun eine gründlichere werde. Am durchgreifendsten ist die Reform des Gymnasialwesens in Bayern vorgenommen worden. Der daselbst eingeführte Lehrplan vom 24. Februar 1854 verordnet für das Untergymnasium 22, für das Obergymnasium 24 wochentliche Lehrstunden, und weist davon je 10 und 8 und 7 und 6 dem Latein (in der 1. und 2., 3. und 4. etc. Classe), je 5 oder 6 dem Griechischen zu (aufsteigend von der 3. — 8. Classe); den übrigen Gegenständen, unter denen Naturgeschichte und philosophische Propädeutik sich nicht finden, durchschnittlich je 2 Stunden. Die Gesamtzahl der lateinischen Stunden beträgt für den achtjährigen Curs 62, die der griechischen 32, beide Fächer haben zusammen 94, alle anderen nur 90 Stunden.

So hat der Gang der Dinge entschieden eine den classischen Studien günstige Wendung genommen, und die ihnen auf dem Gymnasium gebührende Stellung ist ihnen in allen deutschen

⁹⁾ Auf den englischen Schulen wird ein kleiner Kreis von lateinischen und griechischen Classikern gelesen, beide Sprachen werden gründlich gelernt, und besonders die lateinische durch häufige Übungen im Schreiben und Sprechen lebendig angeeignet. Von der Weltgeschichte wird nur ein Umriss gegeben, nur die griechische, römische und englische im Detail studiert. Dazu tritt dann die praktische Erlernung der englischen, französischen, unter Umständen auch der deutschen Sprache, Geographie, Mathematik bis zur Trigonometrie, Religion. An manchen Schulen bestehen für die, welche keine Universitätsstudien machen wollen, auf der obersten Stufe Parallelclassen, in welchen statt des Griechischen angewandte Mathematik, Mechanik, Buchhalterei u. s. w. gelehrt, übrigens doch in den Religionsstunden das Neue Testament griechisch gelesen wird. — Ähnlich ist es in Frankreich. S. die oben angeführten Schriften.

Staat^{en} entweder schon wieder zurückgegeben worden, oder wird ihnen nicht lange mehr vorenthalten bleiben. Bei aller Verschiedenheit in der äußeren Organisation und der dadurch bedingten Verschiedenheit in der Anzahl der Lehrstunden ist das Verhältniß der Summe der Stunden im classischen Unterricht zu der in allen übrigen Gegenständen so ziemlich überall wie 1:1. In Preußen und Bayern ist sogar schon mehr als die Hälfte der gesammten Unterrichtszeit dem Lateinischen und Griechischen zugetheilt. Und in England findet meist ein für die classischen Studien noch günstigeres Verhältniß statt.

Wenden wir nun den hier gewonnenen Masstab auf die österreichischen Gymnasien an, so stellt sich heraus, dass in denselben der Unterricht im Lateinischen und Griechischen zu dem in den übrigen Fächern in einem viel ungünstigeren Verhältniß steht, und dass das Lateinische wieder gegen das Griechische im nachtheil ist. Nach den neuesten Programmen der böhmischen Gymnasien haben die beiden untersten Classen je 24, die mittleren 26, die beiden obersten 27 wochentliche Lehrstunden, davon kommen je 8, je 6, je 5 auf das Lateinische, und von der 3. Classe an je 5 oder 4 auf das Griechische; die Summe sämmtlicher Unterrichtsstunden des achtjährigen Cursus beträgt 206, davon sind 50 + 28 dem Lateinischen und Griechischen, 128 den übrigen Fächern zugetheilt; das beiderseitige Verhältniß ist demnach 78:128 d. i. $1:1\frac{5}{8}$. Der classische Unterricht hat nur etwas über ein Drittel der ganzen Zeit. Nun ist zwar im Organisationsentwurfe (S. 8) ausdrücklich bemerkt, dass der Schwerpunkt nicht in der classischen Literatur liegen solle; und so scheint von dieser Seite jenes Verhältniß durchaus nicht unpassend. Aber anderseits ist doch dem classischen Unterrichte ein Ziel gesteckt, welches nicht niedriger ist, als das in Preußen und Bayern erstrebte. Folglich wird es nicht als ein ungehöriges Unterfangen gedeutet werden können, wenn man jenen Vergleich anstellt und dabei zu dem bezeichneten Resultate gelangt. Es wird aber ferner auch der daraus gezogene Schluss nicht ungerechtfertigt erscheinen, nämlich, dass die ungenügende Anzahl der Lehrstunden im lateinischen Unterricht zum theil schuld sei an den ungenügenden Leistungen in diesem Fache. Es wird endlich als ein sehr billiger Wunsch zu betrachten sein, dass jene Stunden vermehrt, und überhaupt der ganze classische Unterricht zu den übrigen Gegenständen in ein Verhältniß gesetzt werde, wie man es anderwärts nöthig findet. Nur wenn das Ziel ein bedeutend niedrigeres wäre, oder wenn in unseren Verhältnissen eine hinreichende Bürgschaft läge, dass wir in Österreich mit einem geringeren Zeitaufwande dasselbe erreichen könnten, wozu man in Deutschland, England, Frankreich, bedeutend mehr Zeit braucht, würde ein so ganz verschiedenes Verhältniß in Ordnung sein. Jenes ist nicht der fall, und kann

nicht angeordnet werden, ohne den bestehenden Lehrplan in seinem Grunde zu erschüttern und überhaupt den Zweck der Gymnasien zu gefährden. Was das andere betrifft, so enthalte ich mich des Urtheils, und wage es nur als subjective Meinung auszusprechen, dass zu einem raschen Gedeihen und tiefgreifenden Einflusse der classischen Studien die hiesigen Verhältnisse keineswegs günstiger zu sein scheinen, als in den genannten Ländern. Dass aber die Leistungen in einem Fache wesentlich durch die darauf verwendete Unterrichtszeit bedingt sind, bedarf wol nicht erst des Beweises. Zum Überflusse berufe ich mich auf die Worte eines preussischen Schulmannes, der es rügt, dass die pommerschen Gymnasien noch um 1 oder 2 Stunden im Lateinischen und Griechischen hinter dem Normalplan zurückgeblieben. Er sagt:

„Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wollte ich auch nur ein Wort darüber verlieren, dass eine Vermehrung der wöchentlichen Stundenzahl für die alten Sprachen eine Hebung der Leistungen in denselben bedinge; es genüge auf das Zahlenverhältniß, wie es sein soll, und wie es ist aufmerksam gemacht zu haben. Zur Vergleichung möge hier die Anzahl der lateinischen und griechischen Stunden, welche das Joachimsthal'sche Gymnasium für seine im Vergleiche zu der pommerschen Jugend ungleich geweckteren Schüler für nöthig erachtet hat, angegeben werden ⁹⁾.“

Das Joachimsthal'sche Gymnasium in Berlin überschreitet aber, wie manche der berühmteren preussischen Gymnasien, den Normalplan zu gunsten des classischen Unterrichtes; es hat 9 Stunden Latein und 7 Stunden Griechisch in der obersten Classe, statt 8 und 6.

Sollten nun auf den österreichischen Gymnasien nach dem angegebenen Verhältnisse die Stunden vertheilt werden, so würden von der Gesamtzahl 206 wenigstens 103 dem classischen Unterrichte und zwar etwa 70 dem lateinischen, 33 dem griechischen zugewendet werden müssen. Demgemäß würden auf die 3 unteren Classen etwa 10, auf die übrigen je 8 Stunden lateinisch kommen ¹⁰⁾, das Griechische statt bisher mit 5 und 4 nunmehr mit 6 und 5 Stunden abwechseln.

Betrachten wir von diesem Gesichtspuncte die neuen Vorschläge, so können wir in der beabsichtigten Vermehrung der lateinischen Unterrichtsstunden nur dankbar das bestreben anerkennen, einen wesentlichen Mangel zu beseitigen, ein dringendes Bedürfnis zu befriedigen. Die so gewonnene Stundenzahl 58 erscheint freilich nur als ein minimum dessen, was zur Erreichung des Zweckes erforderlich ist. Dass sie zum theil nur auf ko-

⁹⁾ Zeitschrift f. d. G. v. Mützell 1854. S. 723.

¹⁰⁾ Die oben angegebene Vertheilung der 70 Stunden ist ganz unmaßgeblich und beispielsweise gemeint.

sten des Griechischen gewonnen wird, erregt ernstes Bedenken. Noch bedenklicher ist der Umstand, dass die Vermehrung der Stundenzahl lediglich dem Untergymnasium zu gute kommen soll. Auf diese Weise würde allerdings für die Möglichkeit einer sicheren Grundlage im lateinischen und namentlich für eine tüchtige grammatische Durchbildung gesorgt sein; aber der Grundlage entspräche nicht der Oberbau; die Classikerlectüre würde zu dürftig ausfallen, und überhaupt würden die classischen Studien ihre volle Kraft zu Erreichung höherer, nur einem gereiften Alter zugänglicher Bildungsziele nicht entfalten können.

Wer von dem Einflusse des classischen Alterthums auf die Gestaltung der intellectuellen, moralischen und ästhetischen Bildung der neueren Völker eine klare Vorstellung hat, wird eine derartige Beschränkung dieses Einflusses aus tiefster Seele beklagen müssen. Aber jeder einsichtige wird auch nicht umhin können zu gestehen, dass es besser ist eine beschränkte Aufgabe gehörig zu lösen, als eine höhere mit unzureichenden Mitteln zu erstreben. Also für den Fall, dass es durchaus nicht möglich sein sollte, im österreichischen Kaiserstaate den classischen Unterricht so zu stellen, wie es der Zweck des Gymnasiums verlangt, und wie es in allen civilisirten Ländern theils der fall ist, theils nach kostbaren Erfahrungen erstrebt wird, kann die vorgeschlagene Vermehrung und Verwendung der lateinischen Unterrichtsstunden immerhin als ein Fortschritt zum besseren betrachtet werden.

Indes ist kein Grund vorhanden an jener Möglichkeit vorzeitig zu verzweifeln; wir dürfen uns vielmehr der Hoffnung hingeben, dass auf grund des gegenwärtigen Lehrplanes eine Vertheilung der einzelnen Fächer ermittelt werde, welche jedem Gegenstande die ihm gebührende Stellung anweist, und es dem classischen Unterrichte gestattet, sein Ziel unverkümmert zu erreichen.

Prag.

G. Bippart.

Zur Frage über den geographischen und historischen Unterricht.

Das h. Ministerium hat bei Publication des Modifications-Entwurfes zugleich den Hauptgesichtspunct bezeichnet, der in der Besprechung festgehalten werden solle, nämlich, ob und in wie fern diese Modificationen vereinbar seien mit der Aufrechterhaltung der wesentlichen Grundzüge des Organisations-Entwurfes der österreichischen Gymnasien. Dadurch ist auch uns Lehrern die Möglichkeit geboten an der Besprechung thätig theil zu nehmen; denn der Org. Entw. ist eben der gesetzliche Boden, auf dem wir uns nun volle acht Jahre bewegen, ein Zeitraum, in welchem wir wol manche Erfahrungen uns haben sammeln, unser Urtheil vorbereiten können.

Wenn der O. E. der gesetzliche Boden ist, so fragt es sich zunächst, welches sind die wesentlichen Grundzüge desselben? Als solche haben, wo es sich speciel um den Lehrplan handelt, zu gelten:

a) §. 5 des O. E.: Das Untergymnasium bereitet auf das Obergymnasium vor;

b) §. 5 des O. E.: Das Obergymnasium setzt diesen Unterricht in mehr wissenschaftlicher Weise fort und ist speciel die Vorbereitungsschule der Universität;

c) §. 18 die Angabe der Unterrichtsgegenstände des Gymnasiums.

In folge der zwei ersten §§. ist für die im §. 18 aufgenommenen Gegenstände ein bestimmtes Ziel im Unter- und Obergymnasium festgesetzt worden, das bei Behandlung eines jeden Unterrichtszweiges erreicht werden soll, und es müssen somit auch jene §§. mit zu den wesentlichen Grundzügen des O. E. gerechnet werden, in welchen das Ziel für das Unter- und Obergymnasium festgestellt ist; also für den geographisch-historischen Unterricht:

„§. 37. Untergymnasium. Ziel: Übersichtliche Kenntnis der Erdoberfläche nach ihren natürlichen und politischen Eintheilungen; Übersicht der wichtigsten Personen und Begebenheiten aus der Völkergeschichte, namentlich aus der Geschichte Österreichs, und Kenntnis ihres chronologischen Zusammenhanges.

§. 39. Obergymnasium. Ziel: Übersicht über die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte in ihrem pragmatischen Zusammenhange; genauere Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Griechen, Römer und des Vaterlandes. Ein sicheres Wissen der hiezu nöthigen geographischen Verhältnisse hat damit in Verbindung zu treten.“

Als wichtiger Commentar zum richtigen Verständnisse der §§. 37 und 39 tritt aber hinzu die Instruction für den geographisch-historischen Unterricht S. 152 — 162 des O. E. und damit dürften die wesentlichen Grundzüge des O. E. für dieses Gebiet angegeben sein.

Bei allen von seite des h. Ministeriums bisher für den historisch-geographischen Unterricht vorgenommenen Modificationen des O. E. sind, es soll diess weiter unten speciel nachgewiesen werden, diese Paragraphe als die wesentlichen Grundzüge festgehalten worden, ein Beweis, dass es der Wille des h. Ministeriums ist, das Grundgesetz aufrecht zu halten, weil es sich als gut und lebensfähig erwiesen hat. Innerhalb dieser festgesteckten Grenzen sind aber vor Jahren schon Modificationen vorgenommen worden und, fügen wir hinzu, werden im Laufe der Zeit noch andere vorgenommen werden, deren wesentlicher Inhalt die Beantwortung der Frage in sich begreift: welches ist die zweckmäßigste Behandlung dieses oder jenes Gegenstandes, damit das Ziel am Unter- oder Obergymnasium oder an beiden zugleich erreicht werden könne? Die Beantwortung dieser Frage

war, ist und wird immer in Zukunft Gegenstand der sorgfältigsten auf der Summe von Erfahrungen beruhenden Besprechung von seite der Gymnasien sein, denn darin besteht das eigentliche Leben der Gymnasien und ihrer Pädagogik. Zwar bildet sich und man muss wünschen, dass es sich bilde, nach und nach ein Geleise, auf dem man einige Zeit ruhig fortfährt; denn es kann und darf ja nicht immer einen holperigen unebenen Weg gehen; aber dieses Geleise darf nicht ausgefahren, es muss dafür gesorgt werden, dass es stets ein festes sei. Diese Sorge nun kündigt sich im Laufe der Zeit durch einzelne Stimmen an theils von oben her, wo die Wächter des Gesetzes eine weitere Umschau halten können, theils dringt die Stimme von unten her, wo ein Arbeiter stockt; letztere Stimme wird wol nicht den Ausschlag geben, man wird abwarten, ob diese Rufe sich wiederholen und von mehreren Seiten herüber tönen. Allein auch des einzelnen Stimme wird nicht ganz unbeachtet bleiben, sie wird wie ein Mahnungsruf angesehen werden. Und so ist es auch immer bisher gewesen. Ich kann mir nicht versagen bei dieser Gelegenheit auf eine Stelle in dieser Zeitschrift hinzuweisen, die nie aus unserem Gedächtnisse schwinden sollte. (M. E. v. 15. März 1850. G. Z. 1850, S. 467.)

„Bei diesem Anlasse bemerke ich, dass ich übrigens Wünsche und Ansichten, welche sich auf das Gymnasialschulwesen beziehen, zu vernehmen und nach Thunlichkeit zu benutzen gerne bereit bin, und dass künftig auch durch die nunmehr in's Leben tretende Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien den Schulmännern Gelegenheit geboten ist, Gegenstände, welche sie einer umfassenden Erörterung zu unterziehen wünschen, öffentlich zu besprechen und auf diese Art auch zu meiner Kenntniss gelangen zu lassen.“

So bereitet sich allmählich die Nothwendigkeit zur Verbesserung, zur Aufnahme von Modificationen vor. Sie fahren nicht plötzlich wie ein Hagel aus den Wolken hernieder, wo sie nur die Pflanzung niederschlagen, sie sind wie ein befruchtender Regen, den tausend Herzen erfleht haben, und der die junge Saat erquickt. Diese Nothwendigkeit ist demnach, weil sie sich im Laufe der Zeit allmählich vorbereitet, eine historische, alle Verbesserungen gehen somit einen historischen Weg; je fester auf den Boden allgemein anerkannter Erfahrung begründet, um so dringender ist die Nothwendigkeit der Vorschläge; je inniger die Vorschläge mit dem Geiste des ursprünglichen als gut anerkannten Gesetzes zusammenhängen, um so zweckmäßiger sind die Vorschläge selbst; denn unser Organisations-Entwurf ist ein lebenskräftiger Baum, der sich nicht so leicht ein fremdartiges Reis einpfropfen lässt; er selbst will Zweige schießen, denn er hat Mark in sich, und also hat ihn das hohe Ministerium hingestellt.

Wir haben hiermit den Standpunct näher bezeichnet und zugleich den Weg angedeutet, den wir bei Lösung der gestellten

Frage gehen wollen. Diese Frage betrifft den geographisch-historischen Unterricht und speciel die Würdigung der neuen Vorschläge dafür. Die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Vorschläge (denn nur als solche werden sie uns publiciert) wird sich erweisen, wenn sich herausstellt:

1. dass sie in den bisherigen Erfahrungen begründet,
2. dass sie im Geiste des Organisations-Entwurfes entworfen sind.

Hervorgerufen sind, wie aus den Vorschlägen selbst ersichtlich ist, die für diesen Unterricht vorgeschlagenen Modificationen zunächst aus der Beobachtung, dass Lücken im geographischen Wissen der Schüler sich gezeigt haben. Demnach vereinigen sich diese Modificationen zunächst in einem Hauptgedanken zu der Forderung, dass dem geographischen Unterrichte eine grössere Sorgfalt gewidmet werde. Um zu verhüten, dass dieser Gegenstand bei seiner Behandlung in dem Anschlusse an die Geschichte beeinträchtigt werde, wurde sonach der geographische Unterricht schärfer betont, und es wurde eine specielle Vertheilung des geographischen Stoffes nach den verschiedenen Classen angeordnet, der Unterricht in der Statistik als solcher aufgegeben, die mathematischen und physikalischen Momente der Geographie wurden den Lehrern der Naturwissenschaften überwiesen, schliesslich wurde auf die Mangelhaftigkeit der betreffenden Lehrbücher hingewiesen und die Ausarbeitung neuer, zweckmäßiger in Aussicht gestellt.

Diess im ganzen die Summe der vorgeschlagenen Modificationen. Indem man durch sie jene Mängel des Erfolges zu beseitigen hofft, welche bisher in diesem Gebiete sich zeigten, so ist hiemit die Schuld der wahrgenommenen Gebrechen nicht uns Lehrern, sondern dem mangelhaften Lehrplane beigelegt worden, ein Beweis der Schonung und milden Beurtheilung von seite unserer hohen Behörden; für welche wir zum Danke verpflichtet sein müssen. Allein eine ernste Erwägung dringt sich uns jetzt schon unwillkürlich auf. Welches auch immer der Werth und die Bedeutung der Vorschläge ist — die Vorschläge deuten die Methode an, sie schaffen sie aber nicht; die Vorschläge weisen auf die Lücken hin, schaffen sie aber nicht ab; die Vorschläge weisen auf die Mangelhaftigkeit der bestehenden Lehrmittel hin, sie schaffen uns aber keine besseren. Die Bedingungen, unter denen wir zu wirken haben, wenn diese Vorschläge Gesetzeskraft erhalten, werden dieselben sein, wie früher. Und wie dann, wenn bei Beurtheilung der Vorschläge sich herausstellen sollte, dass diess alles, was hier als Modificationen bezeichnet ist, der Organisations-Entwurf schon in sich begreift, wenn der Unterschied nur darin besteht, dass der milde, vertrauensvolle Ton, womit die Instruction an unsere Ehre, unsere Gewissenhaftigkeit appelliert, hier in den Modificationen nur in eine strengere Befehlsform

übergangen ist, wenn diese strengere Befehlsform nur ein leiser, aber deutlicher — doch ich muss abbrechen; nicht ziemt es mir unser aller Wirksamkeit zu beurtheilen, was nur den hohen Behörden zusteht, deren Urtheile ich selbst unterliege.

Betreten wir den historischen Weg, auf dem sich jene Vorschläge vorbereitet hatten, so sind wir leider in der traurigen Lage, von jenen Stimmen, welche von unten her dringen sollten, keine bedeutende zu nennen. Man blättere die Jahrbücher unserer sich entwickelnden Gymnasialpädagogik, die Zeitschrift für österreichische Gymnasien, acht stattliche Bände, durch — überall tiefes Schweigen *). Was indes hier versäumt worden ist, das finden wir vollkommen ersetzt in jenen wichtigen Stimmen, die von oben zu uns gedrungen sind.

Schon im Jahre 1850 erfolgte h. O. eine Abänderung der in dem Entwurfe der Organisation der Gymnasien in Österreich enthaltenen Bestimmungen über die Behandlung der Geographie und Geschichte. Allein so durchgreifend dieselben sind, die eingangs aufgestellten als unverrückbar bezeichneten Grundsätze sind unangetastet geblieben. Die Bestimmungen über die Zielleistungen im Unter- und Obergymnasium, wie wir dieselben oben S. 255 aus §. 37 und 39 des O. E. mittheilten, sind genau in derselben Fassung allen Modificationen vorangestellt, ein Beweis, dass nothwendige und zweckmäßige Modificationen eines anerkannt guten Gesetzes nur innerhalb gewisser genau fest gesteckter Grenzen möglich, also auch zulässig seien. Innerhalb dieser Grenzen war die Änderung, welche im Jahre 1850 angeordnet wurde, von nicht geringer Bedeutung. Statt der vaterländischen Geschichte trat in dem Untergymnasium die allgemeine neuere Geschichte ein unter besonderer Hervorhebung der Geschichte Österreichs; durch das Aufgeben der speciellen Behandlung der österreichischen Geschichte in der VIII. Classe wurde es möglich, der Behandlung der allgemeinen Geschichte im Obergymnasium eine Ausbreitung über mehr Semester zu geben und hiermit auf die vorher der V. Classe gegebene vierte Stunde für Geschichte zu verzichten: die ursprünglich in den Plan aufgenommenen statistischen Elemente der Vaterlandskunde wurden auf ein dem Gymnasialzwecke entsprechendes engeres Mafß beschränkt, dagegen wurde dem geographischen Unterrichte in der IV. Classe eine „zusammenfassende und ergänzende Wiederholung“ gesichert. Aber so eingreifend diese Änderungen unzweifelhaft sind, so stehen sie doch mit dem Sinne und Geiste des ursprünglichen Gesetzes in so enger Verwandtschaft, dass in der betreffenden Verordnung, da zuletzt die vielfachen Modificationen

*) Der Hr. Verf. unterlässt es, an seinen eigenen umfassenden Aufsatz über diesen Gegenstand, 1853. S. 455 — 487, 533 — 542 zu erinnern.
Anm. d. Red.

zusammengefasst werden, mit recht im Hinblick auf das ursprüngliche Gesetz gesagt wird:

„Das wesentliche dieser Abänderungen besteht darin, dass die abgesonderte, ausführliche Behandlung der Geschichte Österreichs, welche der ursprüngliche Entwurf vorschreibt, aufgegeben, und der Universität überlassen, ferner dass Vorsorge getroffen ist, um, wo sich das Bedürfnis dafür zeigt, dem geographischen Unterrichte durch besondere in der IV. Classe des Untergymnasiums ihm zuzuwendende Stunden den nöthigen Erfolg zu sichern.“ (Gymn. Zeitschr 1850. S. 382.)

Und hiermit haben wir den auf historischem Wege sich fortspinnenden Faden gefunden, den wir suchten. Sicherung des Erfolges für den geographischen Unterricht ist das Ziel, dem die gegenwärtigen Vorschläge zustreben. Hiermit befinden sich dieselben vollständig auf dem Boden des O. E. und genau in derselben Richtung, welche durch die Modificationen im J. 1850 eingeschlagen ist. Sollte jemand daran zweifeln, ob der O. E. die Geographie in dem „ihr gebührenden Standpunkte der Beiordnung, nicht Unterordnung“ zur Geschichte anerkenne, so verweisen wir ihn auf die Forderungen, welche derselbe für die Maturitätsprüfung ausspricht (§. 84, 5), auf welche Stelle wir hiernach nochmals werden zurückkommen müssen. Und zum Erweise des Gewichtes, welches die Modificationen vom J. 1850 auf den geographischen Unterricht in seiner Gleichberechtigung mit dem historischen legen, verweisen wir noch auf zwei besonders wichtige Stellen der Verordnung, durch welche jene Modification getroffen wurde:

„In der letzten Classe (des Untergymnasiums) ist ein besonderes Gewicht darauf zu legen, dass dem geographischen Wissen der Schüler durch die angeordnete Wiederholung Sicherheit und Festigkeit verschafft werde. Zu diesem Zwecke kann, wenn das Bedürfnis es erheischt, im ersten Semester dieser Wiederholung eine der in dieser Classe dem naturwissenschaftlichen Unterrichte zugewiesenen Stunden auf sie verwendet werden.“ (Gymn. Zeitschr. 1850. S. 381.)

Eine sehr wichtige Stelle, die zu allerlei Fragen Anlass gibt, auf die wir später zurückkommen dürften. Hat man von dieser Vermehrung der Stunden für Pflege der Geographie Gebrauch gemacht? Warum gerade für die IV. Classe diese umfassende Wiederholung und Ergänzung? Warum soll gerade dem naturhistorischen Unterrichte eine Stunde abgenommen werden? Ist nicht eine innere Verwandtschaft zwischen dem geographischen und naturhistorischen Unterrichte? Weiter lesen wir:

„Die zweite den geographischen Unterricht im Untergymnasium betreffende Abänderung ist durch die Nothwendigkeit geboten, den Erfolg des so wichtigen geographischen Unterrichtes zu sichern. Die angeordnete Verbindung desselben mit dem historischen darf nicht aufgegeben werden, allein wegen des noch obwaltenden Mangels an passenden Lehrbüchern wird es nothwendig sein, der

schon im Entwurfe angeordneten zusammenfassenden und ergänzenden Wiederholung des geographischen Unterrichtes für jetzt und vielleicht auch in der Zukunft eine gröfsere Ausdehnung zu geben, als dort beabsichtigt war."

So wie in diesem bestreben, dem geographischen Unterrichte die volle Pflege und den gehörigen Erfolg zu sichern, die neuesten Vorschläge sich eng an den vorherigen Gang unserer Lehrinrichtungen anschliessen, so auch in betreff des Zieles für den geographisch-historischen Unterricht und des Weges, auf welchem dasselbe zu erreichen ist. Die Anordnung vom Jahre 1850 nahm die beiden Paragraphen des O. E., durch welche die Zielleistungen des geographisch-historischen Unterrichtes bezeichnet werden, §. 37 und §. 39 ausdrücklich wieder in sich auf; in den gegenwärtigen Vorschlägen ist eine Änderung derselben nicht bezeichnet, wir haben also, da in der Schlussanmerkung die Beibehaltung des durch den O. E. den einzelnen Stufen vorgezeichneten „Bildungszieles“ ausdrücklich betont ist, volles Recht, die Gültigkeit dieser Paragraphen als die Grundlage der gesamten einzelnen Anordnungen auch für die jetzigen Vorschläge vorauszusetzen. Und was andererseits den Weg betrifft, auf welchem zu dem Ziele zu gelangen ist, so spricht es der O. E. allgemein als Grundsatz aus, bei der unvermeidlichen Mannigfaltigkeit von Lehrgegenständen „den Beziehungen derselben zu einander nach allen Seiten nachzugehen.“ (S. 8). Dieser Grundsatz kommt kaum bei einem anderen Unterrichte mehr und umfassender zur Anwendung, als bei der Geographie, nach der Natur dieses Gegenstandes selbst. Denn es liegt ja klar zu Tage und der Blick in die bedeutendsten Werke kann sogleich davon überzeugen, dass in der Geographie mannigfache Elemente aus dem mathematischen und naturwissenschaftlichen Gebiete wie aus dem historischen im weitesten Sinne dieses Wortes sich vereinigen, um zu einem Gesamtbilde der Erde in ihrer jetzigen Gestalt zu führen. Die Geographie zu vollständiger Selbständigkeit isolieren zu wollen, ist für die Mittelschule gewiss nicht ausführbar; denn die Geographie zieht ihre Nahrung aus anderen Wissenschaften, mit denen eine Bekanntschaft selbst erst im Laufe der Mittelschule angebahnt wird; für uns in Österreich kommt übrigens noch der nicht unwichtige Punkt in Betracht, dass an den Universitäten, den Stätten der Lehrerbildung noch keineswegs in der Mehrzahl die Geographie selbständige Vertretung gefunden hat. Wenn hiernach die enge Beziehung des geographischen Unterrichtes zu dem in den naturwissenschaftlichen Fächern einerseits und zu dem historischen andererseits für seine Aufgabe charakteristisch ist, so zeigen sich die neuesten Vorschläge auch insofern im Einklange mit den bisherigen Anordnungen, dass sie diese Verbindung beibehalten, ja zum Theil noch bestimmter betont haben.

Blicken wir zunächst auf die naturwissenschaftlichen Seiten der Geographie. Wie sehr ein gründliches Studium der Geographie Studien in den Naturwissenschaften erfordert, erkennt der Vorgang der bisherigen geographischen Compendien dadurch an, dass diese die mathematischen und physicalischen Momente in ihr Bereich aufnehmen; aber sie heben diese Nothwendigkeit dadurch wieder auf, dass sie durch Aufnahme der mathematischen und physicalischen Momente den Glauben zu erhalten suchen, als würde dadurch der geographische Unterricht vollständig ergänzt, abgeschlossen und die Geographie selbständig. Allerdings werden solche Compendien einen Nutzen schaffen, nie aber das ersetzen oder je erreichen, was ein geregelter Unterricht in den Naturwissenschaften zu leisten im stande ist. Solche Compendien, die ein altes Erbstück aus einer noch älteren Zeit sind, werden in jenen Schulen brauchbar sein, wo die Naturwissenschaften nicht in den Lehrplan aufgenommen sind. In unserem alten Studienplan, wo Physik und Naturgeschichte fehlten, flüchteten sich diese Zweige, deren man schon damals nicht entbehren konnte, theils in den Grundriss der Geographie für die I. Classe, theils in Lesestücke der lateinischen Chrestomathien und wir lasen *universus mundus* oder auch nicht. Anders ist es jetzt; Naturgeschichte und Physik sind zufolge des §. 18 des O. E. in den Lehrplan der Gymnasien aufgenommen und bilden einen integrierenden Bestandtheil desselben. Nicht ohne Absicht hat der O. E. in seiner Instruction für den geographisch-historischen Unterricht der mathematischen und physicalischen Momente der Geographie mit keiner Sylbe erwähnt. Dass er aber eine gründliche Kenntniss dieser Theile der Geographie verlangt, erweist §. 84 des O. E., der also lautet:

„In der Geographie ist vom Examinanden eine Kenntniss der Hauptpunkte der mathematischen und physischen Geographie zu verlangen.“

Dieser §. ist, so viele Anordnungen auch über das Maturitätsexamen erflossen sind, nirgends aufgehoben. Vergl. darüber die Übergangsbestimmungen Gymn. Z. 1850, S. 448 ff.; 1851, S. 567 ff.; 1852, S. 251; 1853, S. 331; 1854, S. 396. Der Umstand, dass die Prüfung über diese Materie erst in die 8. Classe verlegt wird, beweist, dass die gründliche Kenntniss derselben erst in späteren Jahren angeeignet werden könne. Was beweist aber das schweigen darüber in der Instruction? Dieses schweigen ist hier sehr bedeutungsvoll, es bedeutet, dass diese abgehandelt werden sollen zur rechten Zeit und am rechten Orte. Und die rechte Zeit, der rechte Ort ist die 4. Classe, wo nach §. 46 des O. E. einige Hauptlehren der Astronomie und physischen Geographie; die 8. Classe, wo Anfangsgründe der Astronomie und Meteorologie; die 1., 2., 3. Classe, wo eine auf Anschauung gegründete, im unterscheiden und charakteristischen Bestimmen geübte Bekanntschaft mit dem wichtigsten aus den

drei Naturreichen, die 5. Classe, wo Mineralogie, Geognosie, Botanik in enger Verbindung mit Paläontologie und geographische Verbreitung der Pflanzen; 6. Classe, wo Zoologie in enger Verbindung mit Paläontologie und geographische Verbreitung der Thiere als Lehrgegenstände gesetzlich angeordnet sind. Vergl. §. 48 des O. E. und damit die Modificationen in Gymn. Z. 1855, S. 834 ff. Damit findet die Frage, warum in den neuesten Vorschlägen die mathematischen und physicalischen Momente den Lehrern der Naturwissenschaften überwiesen werden, ihre Beantwortung. Der neueste Vorschlag also: „die mathematische und physische Geographie bleibt den Lehrern der Naturwissenschaften überwiesen,“ ist nicht einmal eine Modification des ursprünglichen Gesetzes, sondern der offene Beweis der Fürsorge für Pflege des geographischen Unterrichtes, den er hiermit ausdrücklich den Lehrern der Naturwissenschaften auch als einen ihnen verwandten und befreundeten Gegenstand empfiehlt und zwar, wie deutlich zu ersehen war, im Geiste des O. E. Auf diese Weise wird der geographische Unterricht ergänzt, so bleibt die Pflege der ganzen Geographie gesichert. Und diese äußere Trennung hat noch den inneren Werth, dass dadurch die einzelnen Lehrgegenstände des Gymnasiums um so inniger aneinander hangen, indem durch die Geographie einerseits Naturgeschichte, Physik, Mathematik, andererseits Geschichte und die Sprachen fester aneinander geknüpft sind. Welches aufmunternde Bild liegt in diesen so freundlichen, so innig verbundenen Objecten für uns Lehrer zur Nachahmung! Möchten auch wir so innig, so befreundet uns vereinigen, denn Einigung, gegenseitige Ergänzung, das thut unseren Gymnasien noth!

In die engste Verbindung aber setzt der O. E. den geographischen Unterricht von der zweiten Classe an zu dem historischen. Der Gedanke einer solchen Verbindung ist in unseren eigenen Studieneinrichtungen keineswegs neu. Schon im alten Studienplane war dieselbe dadurch angedeutet, dass z. B. bei der Staatengeschichte von Frankreich die Geographie von Frankreich u. s. w. neben her gieng, und der Fehler der Organisation bestand nur darin, dass man die allgemeine Geschichte auch in den einzelnen Staatengeschichten behandeln zu können glaubte, wodurch die Hauptmomente der Geschichte verwischt, das zusammengehörige gewaltsam zerrissen und die Glieder planlos in die einzelnen Classen geschleudert wurden, so dass z. B. die alte Geschichte, der Anfang des historischen Unterrichtes, den Schluss bildete. Für die Wissenschaft ist die Verbindung der Geographie mit der Geschichte, so alt wie die Geschichte selbst und wir, im Laufe der Zeiten zuweilen zurückgetreten, in den bedeutendsten allgemeinen historischen Werken der neuesten Zeit wieder zu ihrem vollen Rechte gelangt. Für den Gymnasialunterricht aber muss man in Erwägung ziehen, dass unter den verschiedenen Elementen, die in der Geographie sich ver-

einigen und ihr, nach der stärkeren Betonung des einen oder anderen, selbst eine verschiedene Gestalt geben, am Gymnasium das historische am reichlichsten vertreten und mit seiner ganzen Einrichtung am innigsten verwachsen ist, also schon dadurch eine enge Verbindung der Geographie mit der Geschichte für das Gymnasium als angezeigt erscheint. Auf diese im O. E. vorgezeichnete, in der Anordnung vom Jahre 1850 ausdrücklich wieder hervorgehobene Verbindung, nimmt auch der gegenwärtige Vorschlag an mehreren Stellen in solcher Weise Bezug, dass wir seine Aufrechthaltung darnach voraussetzen müssen. Selbst die in den vorgeschlagenen Modificationen gemachte Bemerkung, dass bisher die politische Geographie wenig berücksichtigt wurde, trägt dazu bei, diesen Grundsatz der Verbindung aufrecht zu erhalten; denn gerade die politische Geographie ist ein Ergebnis des historischen Unterrichtes und kann nur dann mit Nutzen und Leichtigkeit gelernt werden, wenn bereits eine historische Grundlage vorhanden ist. Niemand unter uns wird es daher beifallen, in der II. oder III. Classe die politische Geographie von Europa zu behandeln, wo man diesen Gegenstand rein zu einem Gedächtniswerke herabdrücken müsste, während nach Abschluss des historischen Unterrichtes alle Anhaltspunkte wie geschaffen sind, um hier die Geographie zu behandeln; ja wir erklären offen, dass man ohne Behandlung der Geographie bei dieser Gelegenheit eine nicht zu ersetzende Lücke zurücklassen müsste. Wenn für andere Schulen es passend sein mag, auf der ersten Stufe schon Begriffe und Definitionen von Staaten und ihren verschiedenen Formen, von Religionen u. s. w. zu geben, so müssen sich unsere Gymnasien gegen einen solchen Vorgang verwahren, weil sie im historischen Unterrichte dieses alles zur rechten Zeit und zwar nicht als abstractum vorbringen, sondern es in concreto entwickeln, und alles nach und nach vorbereiten, um diese Begriffe, so weit es überhaupt unsere Jugend zu begreifen vermag, aus einer Reihe von gegebenen Anschauungen festzustellen.

Die weitere, nach den verschiedenen Classen getroffene Vertheilung des geographischen Unterrichtes, wornach in der zweiten Classe die Geographie von Asien und Africa u. s. f. angesetzt wurde, ist, wenn wir den Geist der Instruction damit vergleichen, nicht nur keine Abweichung vom Organisations-Entwurfe, sondern stimmt sogar dem Inhalte nach mit seinen Forderungen überein:

„So würde in der Geschichte des Alterthums der ägyptischen Geschichte eine genauere Zeichnung des Landes, dann den Erzählungen von den Culturvölkern Asiens die Beschreibung der betreffenden Länder vorausgehen, so bei Griechenland, bei Italien; die Ausbreitung der römischen Herrschaft würde eben so von der geographischen als von ihrer historischen Seite zu betrachten sein. Gleiches gälte dann von den Völkern Mitteleuropas, welche den Sturz des Römerreiches herbeiführten. Die Geographie der neuen Welt schlosse sich passend an die Geschichte der Entdeckungen an.“ (O. E. S. 155.)

Scheinbar liegt nun wol ein Widerspruch darin, dass einerseits die Verbindung der Geographie mit Geschichte als Richtschnur hingestellt, anderseits von einem „selbständigen Lehrgang,“ einer „planmäßigen Einrichtung“ für Behandlung der Geographie die rede ist. Denn durch den ersteren Grundsatz wird eine andere Vertheilung des geographischen Pensums bedingt, als der letztere es vorschlägt. Diess lässt sich sogar nachweisen, z. B. aus der Betrachtung des für die II. und V. Classe vorgeschriebenen Pensums der Geographie von Asien und Africa, während doch die Behandlung der griechischen Geschichte in dieser Classe eine nähere Schilderung der Hämushalbinsel verlangt. Was folgt hieraus? Besteht dieser Widerspruch auch wirklich? Sind diese zwei aufgestellten Grundsätze so unverträglicher Natur, dass sie nicht ruhig neben einander bestehen könnten?

Wir wollen versuchen, diesen Widerspruch zu lösen und die Sache auf dem gesetzlichen Boden ersichtlich zu machen.

Der Grundsatz der Verbindung der Geographie mit Geschichte erfordert für sich eine eigenthümliche Vertheilung des geographischen Pensums. Es ist der Geschicklichkeit jedes einzelnen Lehrers überlassen, dass er, dem historischen Faden folgend, den Schauplatz in den verschiedenen Erdtheilen suche, zurecht lege, schildere, in so weit es die historischen Zwecke erfordern. Von dem Umfange, den der Gymnasialzweck für Behandlung der Geschichte bestimmt, hängt die Behandlung der Geographie ab. Da geschieht es nun wol, dass im Laufe des historischen Unterrichtes einzelne, ich möchte sagen, classische Erdstellen mehrmals an die Reihe kommen, während andere nur einmal, wieder andere gar nicht vorkommen. Zwar ist durch den naturwissenschaftlichen Unterricht dafür gesorgt, dass selbst jene Erdstellen, welche für den historischen Unterricht im Gymnasium minder wichtig sind, wofern sie nur in naturhistorischer Hinsicht eine Bedeutung haben, dem Unterrichte nicht entgehen können. Aber die Gefahr ist da, wie die Modificationen sagen, dass sich Lücken im geographischen Wissen der Schüler zeigen.

Man wird vielleicht einwenden: Wenn es mit dieser Verbindung der Geographie und Geschichte also bestellt ist, dass nur von einer theilweisen Verbindung die rede sein kann, die Gefahr, wie sich gezeigt, dabei grofs ist, so gebe man diese Verbindung lieber auf! Nimmermehr. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn die allgemeine Geschichte vollständig und mit Rücksicht auf die ganze bewohnte Erde am Gymnasium behandelt werden könnte, jede Erdstelle eine passende Verbindung mit der Geschichte schon fände. Da nun somit der Grundsatz der Verbindung vollständig durchgeführt werden kann, so muss er gerade darum aufrecht erhalten bleiben, weil er an sich richtig

ist und auch wirklich im Gymnasium durchgeführt wird, in so weit die allgemeine Geschichte hier behandelt wird.

Aber sehen wir von dieser inneren Verbindung ab und fassen wir bloß eine äußere Zusammenstellung der Geschichte und Geographie in's Auge. Wenn es wahr ist, dass jeder zweckmäßigen Eintheilung ein Princip zu Grunde liegen muss, wo fern sie Anspruch auf Billigung hat, so frage ich, wenn Geschichte und Geographie als ganzes im Gymnasium aufgefasst werden muss, was für ein vernünftiger Grund läge einer anderen Vertheilung zu Grunde, nach der z. B. bei Behandlung der Culturvölker des Orients die neueste politische Geographie von Europa, oder die Geographie von America, oder die mathematische Geographie an die Seite gesetzt würde? Und derlei kommt vor. Einen so verkehrten Vorgang hat selbst unsere alte verurtheilte Studienordnung für Behandlung der Geographie und Geschichte nicht zu Grunde gelegt; sie gieng zwar bloß von einer äußeren Verbindung aus, weil sie die innere nach dem Eintheilungsgrunde für die historische Materie nicht durchführen konnte — aber es lag doch ein richtiges Princip zu Grunde, weil sie wenigstens äußerlich das Zusammengehörige neben einander gestellt hat.

Wir brauchen nicht zu bemerken, dass jeder nachdenkende Lehrer zu Folge der Instruction sich einen Plan müsse entworfen haben, wonach er der Forderung des O. E. nachzukommen bestrebt ist. Bei diesem Entwurfe muss ihm klar geworden sein, dass nach dem Grundsatz der Verbindung nicht alle Erdstellen dem Unterrichte vorgeführt werden können, dass aber nach dem Geiste der Instruction und nach der in der ersten Classe gegebenen Grundlage nicht etwa eine partielle Behandlung der Geographie gutgeheissen, sondern eine vollständige erwartet werde, so weit es der Gymnasialzweck erfordert.

Der O. E. verlangt, dass der geographisch - historische Unterricht zu einer Übersicht des gegenwärtigen Zustandes zusammengefasst und ergänzt werden solle. Welches ist aber der Umfang des historischen Unterrichtes im Gymnasium? Im Alterthum die Geschichte Asiens und Africa's und des südlichen Europa's, im Mittelalter theilweise die Geschichte Asiens und Africa's, meist aber die Geschichte von Europa; in der neuen Zeit streift er an alle Erdtheile, füllt aber vorzugsweise Europa aus. Es kann also in der IV. und VIII. Classe nur von einem Abschlusse der europäischen Geschichte und Geographie die Rede sein. Und doch sind in der I. Classe die Hauptpunkte der politischen Geographie der ganzen Erde gegeben worden. Sollen nun diese nicht weiter ausgeführt werden? Der O. E. verlangt eine ergänzende Wiederholung und Zusammenfassung. Was heisst das?

Im Untergymnasium soll auf Grundlage der ersten Classe fortgebaut werden, d. h. die Grundlage der I. Classe muss durch eine passende Wiederholung reproducirt und neben dem, was

in folge des historischen Unterrichtes nach dem Grundsatz der Verbindung aus der Geographie gewonnen wird, eingeübt werden.

Im Obergymnasium darf diese Wiederholung nicht aufgegeben werden, aber es ist aus dem für das Obergymnasium gesteckten Ziele ersichtlich, dass hier ein Schritt weiter geschehen, eine ausführliche Behandlung hinzutreten müsse zu dem, was in Folge des historischen Unterrichtes nach dem Grundsatz der Verbindung aus der Geographie gewonnen wird.

Man sieht also, dass jedermann, wenn er dem Gesetze genügen will, neben den nach dem Grundsatz der Verbindung der Geographie mit Geschichte entworfenen Plane für Behandlung des geographisch-historischen Unterrichtes auch einen anderen zur Wiederholung und allmählichen Ergänzung befolgen muss. Gegen einen solchen Vorgang lässt sich gewiss nichts einwenden. Wiederholung, Ergänzung, häufige Prüfung thut noth; es sind Schüler, die wir vor uns haben, und mit ihnen sollen wir arbeiten, d. h. ununterbrochen verkehren, nicht aber ihnen vordocieren und dann und wann vielleicht examinieren. Dieser letztere Plan hebt den ersteren nicht auf, sondern vervollständigt ihn, indem er für Erhaltung und Zusammenfassung des Ganzen sorgt, während der erstere auf einzelne Theile seine Aufmerksamkeit richtet. Der Widerspruch ist somit gelöst; denn die beiden Grundsätze können recht gut neben einander bestehen.

Darin wäre also die Erklärung zu suchen, für die in den Modificationen empfohlene „planmäßige Einrichtung,“ einen Vorgang, von dem man wol voraussetzen darf oder vielmehr soll, dass ihn jedermann bereits getroffen hat. Indem also durch die „planmäßige Einrichtung“ in diesem durch den Zusammenhang des ganzen bezeichneten Sinne nicht eine principielle Änderung auf diesem Lehrgebiete geschaffen, sondern eigentlich nur ein Zusatz, eine weitere Ausführung der ursprünglichen Instruction gegeben ist, so fragt es sich, in wie fern diese in ihren Einzelbestimmungen mit dem ganzen der Einrichtung im Einklange steht und als zweckmäßig erscheint. Hoffentlich lassen sich hierüber mehr Stimmen vernehmen; ich beschränke mich, indem das Pensum der VIII. Classe hernach zur sprache kommen soll, auf ein par Bemerkungen, welche den für die V. und VII. Classe *) vorgezeichneten geographischen Lehrstoff in seiner Angemessenheit aufzuzeigen versuchen.

Warum also ist für die V. Classe die Geographie von Asien und Africa bestimmt?

Dadurch, dass bei Behandlung der Geschichte des Orients

*) Wäre es nicht zweckmäßig, nach dem Vorgange in der IV. und VIII. Classe, wo der geographisch-historische Unterricht zu einer Übersicht des gegenwärtigen Zustandes gelangt, auch in der VI. Classe einen solchen Abschluss für das Alterthum herzustellen?

die Betrachtung des jetzigen Zustandes auf jenem Schauplatze gegenübergestellt wird, kann nur die Bedeutung der alten Culturstaaten gewinnen. Oder sollte dieser Vorgang nicht dazu passend sein, dass der Schüler, wenn er die Pracht des stolzen Babylon bewundert, bald darauf den erschütternden Ruf des Propheten höre, dass er höre Jeremias 5, 63—64: „Und wenn Du dieses Buch auslesen, so binde einen Stein und wirf es mitten in den Euphrat und sprich: So wird Babylon versinken und nicht wieder sich aufrichten aus dem Unglücke, das ich über sie bringe; untergehen soll sie!“ Dass der Schüler sehe, wie alles wahr ist, was der Prophet Isaias verkündet 13, 20—21: „Sie soll hinfür nimmer mehr bewohnt und nicht mehr aufgebaut werden von Geschlecht zu Geschlecht; der Araber soll dort seine Zelte nicht aufschlagen und die Hirten sollen sich nicht lagern daselbst; sondern wilde Thiere werden da hausen und ihre Häuser voll Drachen sein.“ — Ferner kann es dem Unterrichte schaden, wenn der Lehrer hier außer dem Schauplatze für die Culturvölker des Orients, außer dem vorderasiatischen Hochlande, dem Hochlande Syrien, der Stufenlandschaften des Euphrat und Tigris, dem Plateau von Dekan auch die übrigen Theile von Asien in den Unterricht mitbezieht? Gibt das Capitel über Cultur der Inder, namentlich über ihre Religion, nicht Anhaltspuncte, um auch das hinterasiatische Hochland, die japanischen Inseln u.s.f. mit in betrachtung zu ziehen? Und gesetzt, man hätte gar keine Anhaltspuncte, ist es nicht besser, hier bei diesem Ruhepuncte diese Theile zu besprechen als gar nicht? Es bleibt ja nach dem Grundsatz der Verbindung der Geographie mit Geschichte dem Lehrer unbenommen, auch später noch einmal auf diese Theile zurückzukommen, wenn der historische Unterricht ihn in diese Gegenden führt. Die ergänzende Wiederholung verstößt nicht gegen den O. E. Ja der O. E. fordert es, denn auf diesem beruht die planmäßige Einrichtung für Geographie selbst.

Der O. E. sagt in der Instruction: „Die Geographie der neuen Welt schlosse sich passend an die Geschichte der Entdeckungen an.“ Damit ist zunächst gemeint, dass die Geographie von America nach der bestehenden Vertheilung des historischen Pensums in die VII. Classe gesetzt werden soll, ein Vorschlag, den die Modificationen angenommen haben. Dieser Vorschlag des O. E. steht nur scheinbar in demselben Widerspruche zu dem Grundsatz der Verbindung der Geographie mit Geschichte, wie der eben angedeutete Widerspruch der neuesten Modificationen zur Instruction des O. E. überhaupt. Warum? Weil ja zur Zeit der Entdeckungen nicht ganz America Schauplatz der Geschichte war, und weil der historische Unterricht in der VII. überhaupt seinen Schauplatz in mehreren Erdtheilen hat. Allein der O. E. rath hier die ausführliche Behandlung von America an, weil er auch für Behandlung des ganzen sorgt und nicht

blofs für einzelne Theile, wie sie der historische Unterricht mit in betrachtung nimmt. Damit ist aber nicht die Verbindung selbst aufgehoben, und nach derselben mögen einzelne Theile behandelt werden, wie sie die Geschichte erfordert auch in einer anderen Classe, wie es z. B. nothwendig ist bei dem nordamericanischen Freiheitskriege, welche Partie in die VIII. Classe fällt, auf Nord-america zurückzukommen.

Übrigens möge hier noch eine Bemerkung platz finden. So ernst und nachdrücklich die sorgsame Pflege des geographischen Unterrichtes uns Lehrern in diesen Modificationen an's herz gelegt ist, so lässt sich wiederum nicht verkennen, dass die näheren Vorschriften die freie Bewegung des Lehrers gar nicht fesseln, im Gegentheil ihr ganz im Sinne der Instruction den freien Spielraum lassen, da es ja ausdrücklich in jenen heifst: „Hiebei wird dann nicht weniger als jetzt auf die geschickte Ausführung von seite der Lehrer gerechnet werden.“ Diese Bemerkung in den Vorschlägen, ferner die Bezeichnung „planmäfsige Einrichtung, die etwa in folgender Weise festzustellen wäre“, hatten mit den Coniunctiven in der Instruction „so würde“, „schlösse sich“, „gälte“ gleichen Schritt und wollen mehr Winke als Vorschriften geben — sie legen den Unterricht in unsere Hände, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass die Geographie den ihr gebührenden Standpunct der Beiordnung einnehme und diess ganz im Sinne des O. E., vgl. G. Z. 1850 S. 381 ff.

Auffallend erscheint aber die Modification in der VIII. Classe, wo „die Statistik von Österreich“ einer Staatenkunde von Europa mit besonderer Berücksichtigung Österreichs den Platz geräumt hat. Wir sagen ausdrücklich „Statistik von Österreich“, weil bis zur stunde solche Handbücher im allgemeinen Gebrauche stehen. Es dürfte diess im ersten Momente Befremden erregen bei dem Umstande, als namentlich auf diesem Gebiete wie billig einige Verfasser rüstig an's werk gegangen sind und schätzenswerthe Handbücher der Statistik zu stande gebracht haben, die, wie man so häufig hört, selbst auf der Facultät nicht unwesentliche Dienste leisten. Warum ist nun die Statistik ausgefallen? Wo ist die historische Nothwendigkeit hiezu? Wie so ist die Staatenkunde von Europa hiezu berechtigt? Auch hiefür lassen sich Beweise herstellen.

Schon im Jahre 1850 lasen wir bei Anordnung des modificierten Lehrplanes für Geographie und Geschichte: „Das wesentliche dieser Abänderungen besteht darin, dass die abgesonderte ausführliche Behandlung der Geschichte Österreichs, welche der ursprüngliche Entwurf für das Obergymnasium vorschreibt, aufgegeben und der Universität überlassen ist.“ *Gymn. Z.* 1850, S. 382. Wenn auch hier der Statistik keine Erwähnung geschieht, so darf daraus nicht gefolgert werden, dass die Behandlung der-

selben nach ihrem ursprünglichen Plane beibehalten sei. Wol aber muss aus dem Geiste dieser Änderung der Schluss gemacht werden, dass, gleichwie die österreichische Geschichte als Facultätsstudium hingestellt wurde, auch die Statistik, und wären es auch nur Hauptpuncte der Statistik, Gegenstand der Facultät sein müsse. Indes ist diess nicht blofs unsere Schlussfolge, wir sind in der Lage, dafür auch eine gesetzliche Anordnung zu citieren. Gymn. Z. 1850. zum §. 40 des O. E. IV. Classe des Obergymnasiums 2 Sem.: „Kunde des österreichischen Staates, d. h. genauere Kenntniss der wesentlichsten erdkundlichen und statistischen Verhältnisse des österreichischen Staates“. Die Weglassung des Wortes „Statistik“ aus dem O. E., die Einschränkung der ursprünglichen Bestimmung „Hauptpuncte der Statistik“ und die endliche Schlussfassung der Forderung in „Kunde des österreichischen Staates“, d. h. Kenntniss der wesentlichsten erdkundlichen und statistischen Verhältnisse des österreichischen Staates zeigen uns die allmähliche Vorbereitung der Nothwendigkeit auf historischem Wege, welche in den neuesten Vorschlägen nicht aufgehoben ist, da in die Staatenkunde Europa's doch natürlich die Staatenkunde Österreichs gehört und dieselbe ja durch die Beifügung „mit besonderer Berücksichtigung Österreichs“ hervorgehoben ist. Aber warum die Staatenkunde Europa's?

Abgesehen von der Veranlassung zu den neuesten Vorschlägen, welche darauf hinweisen, abgesehen von dem §. 84 des O. E. 5. S. 73, welcher die Kenntniss der politischen Geographie beim Maturitätsexamen verlangt, erlauben wir uns zum Schlusse noch folgende Bemerkung beizufügen:

Betrachtet man den Grundbau unseres Gymnasiums in den §§. 5 und 6 des Organisations-Entwurfes, nach welchen das Untergymnasium in den einzelnen Lehrgegenständen auf das Obergymnasium vorbereiten soll, so ergibt sich, wie im Eingange bereits gezeigt wurde, die Nothwendigkeit einer zweifachen Behandlung für jeden Unterrichtsgegenstand, also auch für die Geographie. Wenn nun am Untergymnasium der geographisch-historische Unterricht eine nothwendige Ergänzung, einen nothwendigen Abschluss erhält in einer politischen Geographie von Europa, worin die Geographie des österreichischen Staates hervorgehoben wird, also muss auch am Obergymnasium der geographisch-historische Unterricht eine nothwendige Ergänzung, einen nothwendigen Abschluss erhalten in einer Staatenkunde von Europa, worin die Kunde des österreichischen Staates hervorgehoben wird. Dass die Colonien zur näheren Charakterisierung der bezüglichen Staaten gehören, braucht wol nicht näher erörtert zu werden. Hier ist auch der Platz für Australien.

Fassen wir nun schliesslich unser Urtheil über die neuesten Modificationen für den geographisch-historischen Unterricht zusammen, so können wir kurz so sagen: In Anbetracht, dass die

§§. 5 und 6, 37 und 39 sammt dem dazu gehörigen Commentar, der Instruction für den geographisch-historischen Unterricht in den neuesten Modificationen ganz aufrecht erhalten sind; in anbetracht, dass die neuesten Modificationen selbst sowol historisch nothwendig als auch im Geiste des O. E. gegeben sind; sind diese Modificationen mit den wesentlichen Grundzügen des Organisations-Entwurfes vollkommen vereinbar. Sie können mit recht als eine Ergänzung zur Instruction für den geographisch-historischen Unterricht betrachtet werden; ihre Zweckmäßigkeit hängt aber so wie die Bedeutung des ganzen Org. Entw. überhaupt davon ab, wie wir Lehrer selbst das Gesetz studieren, achten und befolgen.

Habemus senatusconsultum — nos, dico aperte, nos consules desumus!

Wien.

Plaschnik.

Auszug aus Bemerkungen des Hrn. Prof.'s Lepar über die Änderungsvorschläge in betreff des geographischen Unterrichtes.

Herr Lepar, Prof. am Gymnasium in Iglau, hat über die Änderungsvorschläge, insoweit sie den geographischen Unterricht betreffen, der Redaction einige Bemerkungen eingesendet, in welchen er auf die Frage eingeht, ob durch die publicierten Vorschläge das Ineinandergreifen der einzelnen Lehrgegenstände die erforderliche Berücksichtigung gefunden habe. Da dieser Gesichtspunct bereits in anderen Aufsätzen, in einem, mit den Bemerkungen des Hrn. Lepar im wesentlichen gleichen Sinne berücksichtigt ist, so glauben wir nur auszugsweise den Inhalt der von Hrn. L. eingesendeten Skizze mittheilen zu sollen.

Hr. L. ist mit der Absicht, welche den Modificationen in betreff des geographischen Lehrplanes zu grunde liegt, nämlich diesem Unterrichte einen ausgiebigeren Erfolg zu sichern, als bisher zum theil erreicht sei, auf das vollständigste einverstanden. Aber mit der Erreichung dieser Absicht findet er die anderweitigen im Lehrplane des Untergymnasiums vorgeschlagenen Änderungen nicht im Einklange. Die Geographie dürfe die Erdoberfläche nicht bloß als Wohnstätte der Menschen betrachten, sondern die Thiere und Pflanzen, die sich auf ihren verschiedenen Theilen finden u. s. w., dienen wesentlich zur Charakteristik derselben. Hievon lasse sich nur dann handeln, wenn man einige naturhistorische Kenntnisse voraussetzen dürfe; ohne diese würde eine Behandlung dieser unerlässlich nothwendigen Seiten der Geographie zu einer werthlosen Anhäufung von Namen. Der jetzt gültige Lehrplan verwende ganz zweckmäßig den naturhistorischen Unterricht für diese Seiten der Geographie; nach den neuen Vorschlägen würde, da der naturwissenschaftliche Unterricht aus dem Untergymnasium entfernt werden solle, die Geographie zu derselben Kümmerlichkeit herabgedrückt werden, wie in dem früher (vor dem Jahre 1849) bestandenen Gymnasiallehrplane. — Der geographische Unterricht könne nicht umhin, von Parallelkreisen, Meridianen, Bogen, Graden u. s. w. zu reden; es sei ferner in vielen Fällen zweckmäßig, die Einsicht in die horizontale Gliederung der Erdoberfläche durch Zurückführung auf bestimmte geometrische Figuren zu erleichtern. Beides werde fast unmöglich gemacht, wenigstens

die Gefahr der Gewöhnung an den Gebrauch von Namen ohne klare Vorstellung des dabei zu denkenden sehr nahe gelegt, wenn der Geographie jene Unterstützung entgehe, welche sie bisher in der geometrischen Anschauungslehre gefunden habe.

Diess die Hauptpunkte aus den Bemerkungen des Hrn. Prof's. L. Auf die Nothwendigkeit der naturhistorischen Kenntnisse für die Pflege der Geographie ist in dem vorstehenden Aufsätze des Hrn. Prof's. Ptaschnik S. 261 hingewiesen, die Bedeutung der geometrischen Anschauungslehre für die Geographie bezeichnet Hr. Prof. Parthe S. 212.

Die Aufgabe aus dem Latein für die zwei untersten Gymnasialclassen.

Als Aufgabe für die erste Classe bezeichnet der Org. Entw. S. 22, 104, 180 das Wichtigste von der regelmässigen Formenlehre, und zwar: die fünf regelmässigen Declinationen der Substantiva mit Anschliessung der Adjectiva sammt dem hieher gehörigen Theile der Congruenzlehre und einigen besonders häufigen Präpositionen, die Genusregeln, die wichtigsten Pronomina, die Cardinal- und Ordinalzahlwörter, die vier regelmässigen Conjugationen nebst dem Gebrauche des Infinitivs und des Accusativ. c. Infinit. nach einigen besonders wichtigen Verben und adjectivischen Prädicatsausdrücken, ferner des Conjunctivs nach einigen Conjunctionen des Grundes, der Absicht, Folge, Bedingung. Da die Einübung in Sätzen geschehen muss, so ist vorher „ein solcher Theil der Verbalflexion einzuüben, dass dadurch ein hinlänglich mannigfaltiger Gebrauch der Casus in Satzbildungen ermöglicht wird (Org. E. S. 103).“ — „Diejenigen Kenntnisse der Satzlehre, welche zum construieren und übersetzen der Sätze unerlässlich sind, werden von dem Schüler nicht erst an der zu erlernenden lateinischen Sprache erworben, sondern er bringt dieselben bereits aus dem Unterrichte in der Muttersprache mit; sie werden nur beim Erlernen des Lateinischen wiederholend in Erinnerung gebracht, und dazu die Punkte hervorgehoben, welche dem Lateinischen, abweichend von der Muttersprache, eigenthümlich sind (Org. E. S. 104).“ — Bedingung der Versetzung der Schüler in die höhere Classe am Schlusse des Schuljahres, demnach Ziel der Jahresaufgabe, ist ausser der Kenntnis der Formen „Sicherheit und Leichtigkeit in ihrer Anwendung bei Übertragungen aus einer Sprache in die andere und bei selbständiger Bildung und Umbildung von Sätzen (Org. E. S. 23).“

Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn die Aufgabe in jenen Theilen, wo sie genau begrenzt ist, ohne Überschreitung dieser Grenze ganz genau eingehalten, in jenen Theilen aber, wo eine scharf abschneidende Grenze nicht gezogen ist, nicht über das wirkliche Nothwendigkeitsbedürfnis ausgedehnt wird.

Die vor der Declination einzuübenden Verbalformen sind

Präs. Indic. Act. und Pass. nebst Imperat. und Infin. Act. aller vier Conjugationen; ferner Präs. und Imperf. Indicat. nebst Imperat. von *sum*. Bei den Übungen wird sogleich bemerkt, dass die Subjecte „ich, du, er, wir, ihr, sie“ im Latein nicht ausgedrückt werden. Beizufügen ist in Kürze die Regel über den Infinitiv auf die Frage was? nach einem Verbum. Einzelne Adverbia und gleichgiltige Conjunctionen können vorkommen, und werden ohne weitere Bemerkung übersetzt; andere Redetheile sollen nicht eingemischt werden. Die Ausdrücke für das Passivum: „man lobt mich, ich lasse mich erbitten, ich ergötze mich“, müssen fern bleiben. — Dann folgt die Angabe einiger besonders häufigen Präpositionen, etwa folgender: *ad, ante, apud, contra, erga, inter, post, per, ob, propter (extra, intra, infra supra); a, de, e, cum, sine, pro; in*. Besondere Beispiele über dieselben sind nicht nothwendig; obwol es allerdings gut wäre, wenn jede Präposition sogleich mit einem entsprechenden Beispiele (wo mehr als eines nothwendig ist, mit ihren Beispielen) gemerkt werden könnte. Da diess vor Einübung eines Theiles der Declination nicht möglich ist, so soll wenigstens in den folgenden Übungen für zureichende Beispiele gesorgt werden. — Mit der Einübung der ersten und der zweiten Declination der Substantiva und der hieher gehörigen Adjectiva verbindet sich nebst den Genusregeln das nothwendige über die Congruenz des Adjectivi (worüber der §. 6 der kleinen lat. Sprachl. von F. Schultz ausreicht), weiter über die Congruenz des Prädicatsubstantivs und über den elementaren Gebrauch der Casus auf die gewöhnlichen, den Schülern grösstentheils schon bekannten Fragen.

Wegzubleiben haben die Unregelmässigkeiten, d. i. alle Ausnahmen von den Regeln über das Genus und die Declination, daher auch die Vocative *Virgili, fili, mi*. Der Vocativ *Deus* kann, wenn Anlass dazu ist, mitgenommen werden. — Von den Flexionsausnahmen der dritten Declination sind zu lernen: die Neutra auf *al, ar, e*; der Genitiv. Plur. der *parisyllaba* auf *er, es* und *is*, dann der einsylbigen auf *s* und *x* mit vorhergehenden Consonanten; der Ablat. Sing. und der Nom. Neutr. Plur. mit dem Genit. Plur. der Adjectiva und der Comparativi (mit der Declination derselben). — Vom Genus gehören nur die Hauptregeln, etwa mit der Ausnahme über die *feminina* auf *do, go, io* nebst *caro* zur Lernaufgabe; einzelne wegen ihres häufigen Gebrauches unvermeidliche Wörter von andern Ausnahmen, insbesondere von der zahlreichen Classe der Masculina auf *is*, werden mit ihrem Genus gelegentlich gelernt und sofort an die entsprechende Regel als Ausnahme angeknüpft. — Von der vierten Declination hat der Dat. und Ablat. Plur. auf *ubus* als Ausnahme wegzubleiben; ebenso *domus*. — Ob die Comparison der Adjectiva jetzt oder sogleich nach der dritten Declination an die

reihe kommt, ist gleichgiltig. Einzuüben sind nebst der Hauptregel noch die Superlative auf *errimus* und *illimus*, dann die Gradusformen von *bonus*, *malus*, *magnus*, *parvus*, *multus*, endlich die Comparation der Endung *us* mit vorhergehendem Vocal. Alles übrige liegt außer der Aufgabe.

Die an ihren Stellen kurz beizufügenden syntaktischen Bemerkungen, welche mit den bisherigen Übungen zu verbinden sind, werden sich erstrecken auf mehrere Subjecte von verschiedenem sowol als gleichem Genus (verschiedene Personen kommen erst bei den Fürwörtern in Betracht), auf die Apposition (doch mit Vermeidung der schwierigeren Fälle der Congruenz des Prädicates), auf die Fälle *multi* (viele Menschen) und *multa* (viele), auf die deutschen Ausdrücke ziemlich und allzu für den lateinischen Comparativ, auf die Congruenz der durch *quam* beim Comparativ verbundenen Nomina oder Pronomina, die Auslassung des nach *quam* zu wiederholenden Substantivs und den Ablativ nach Auslassung des *quam* in leichten Fällen. — Über die Zahlwörter ist nichts zu sagen, da der Org. E. ausdrücklich und bestimmt die Cardinal- und Ordinalzahlwörter vorschreibt. — In allen vorhergehenden Übungen sollen keine Pronomina vorkommen. — Die wichtigsten Pronomina sind: *ego*, *tu*, *ui*, *meus*, *tuus*, *suus*, *noster*, *vester*; *hic*, *ille*, *iste*, *ipse*, *is*; *qui*, *quis*: beizufügen ist das nöthige über die Congruenz, und die Angabe, wann die Subjecte *ego*, *tu*, *nos*, *vos* ausdrücklich gesetzt werden. *Idem* und die Indefinita sind zu schwierig. — Mit *sum* sind auch einige Composita desselben zur Übung zu bringen.

Dies ist die Aufgabe für das erste Semester; doch kann und soll nach Umständen, auch wenn dasselbe volle fünf Monate umfasst, um so mehr wenn es kürzer ist, ein Theil der Pronomina in das zweite Semester verlegt werden.

Bei den Übungen über die im zweiten Semester vorzunehmenden vier Conjugationen ist das Passivum für „man, lassen“ und das deutsche Reflexivum gehörig zu berücksichtigen; ebenso die Verwandlung geeigneter activer Sätze in passive und umgekehrt. Die Gerundia und die Supina sind von den Übungen auszuschließen, weil der Gebrauch derselben auf dieser Stufe nicht gelehrt werden kann. Eigene Übungen sind der periphrastischen Conjugation, der activen und der passiven, zu widmen; doch sollen für die passive die deutschen Beispiele anfangs stets passiv, weiterhin mit „man“, niemals mit einem activen Subjecte (z. B. ich muss loben) gegeben werden. — Der Conjunctiv des Imperf. und des Plqperf. in Bedingungssätzen findet in den mannigfaltigen Beispielen über die Conjugation von selbst Anwendung und bedarf als wörtlich mit dem Deutschen übereinstimmend keiner ausdrücklichen Bemerkung. — Ähnliches gilt von dem Infinitiv nach den Prädicatsausdrücken: es ist leicht, ange-

nehmen, nützlich, rühmlich, schändlich u. s. w. — Außerdem sind noch folgende Fälle nach kurzer Erklärung einzuüben: Der Coniunctiv, und zwar die 2. und 3. Pers. Präs. desselben statt der gleichen Personen des Imperativs, und die erste Pers. Plur. bei Ermahnungen und Aufforderungen für das deutsche „lasset uns“ (*legamus*); der Coniunctiv in indirecten Fragesätzen; der Coniunctiv in den gewöhnlichen Fällen nach *ut* (Absicht; Folge: so dass, dass also; nach: so, so sehr, bitten, ermahnen, aufmuntern, rathen, sorgen, befehlen), *ne* (negative Absicht, Verhütung) und höchstens noch *quominus*; der Accus. c. Inf. nach den gewöhnlichsten *verbis sentiendi* und *declarandi* so wie nach den Prädicatsausdrücken: es ist bekannt, gewiss, offenbar u. s. w. — Für den Gebrauch des Coniunctivs in indirecten Fragesätzen und nach *ut*, *ne*, *quominus* ist zugleich die allgemeine Regel über die Zeitfolge kurz anzugeben. — Die Fragesätze haben sich auf die sogenannten Nominalfragen (die schon im Deutschen durch Fragewörter: wer? was? wo? woher? u. s. w. eingeleitet werden) zu beschränken.

So weit reicht die Aufgabe für das zweite Semester.

Wenn die Aufgabe für die erste Classe mit vollständigem Erfolge vollendet, d. h. wenn geläufige und fest eingeprägte Kenntniss der Formen nebst der unerlässlichen fertigen Sicherheit und Leichtigkeit in mündlicher und schriftlicher Anwendung derselben erreicht ist, wird in der zweiten Classe das geleistet werden können, was im Folgenden angedeutet werden soll.

Als Aufgabe für die zweite Classe schreibt der Org. Entw. S. 23 und 106 vor: „Ergänzung der regelmässigen Formenlehre durch Hinzufügung der in der ersten Classe noch übergangenen Partien der Pronomina und Numeralia, und der Adverbia; Unregelmässigkeiten in Declination, Genus und Coniugation; dabei Erweiterung der in der ersten Classe eingepprägten syntaktischen Formen, namentlich erweiterte Kenntniss des Gebrauches und der Construction von Coniunctionen, Relativsätzen zur Bezeichnung der Absicht, Ablat. absol. und Ähnliches.“ Das selbne wird übergangen (Org. E. S. 108). Selbstverständlich wird das in der ersten Classe erlernte nach Bedürfniss und Anlass wiederholt.

Zur Erweiterung der syntaktischen Kenntniss werden unter der obigen Voraussetzung folgende Partien herbeigezogen. Vollständige Ergänzung der Congruenzlehre bei *esse*, *existere*, *nominari*, *creari*, *putari* (mit Übergehung der Collectivsubjecte, der Uebereinstimmung des Verbum mit dem Prädicate, der Auffassung zweier Subjecte als eines Begriffes, der Uebereinstimmung des Prädicates mit dem zunächst stehenden Subjecte; die Erklärung dieser Fälle hat bei gelegentlichem Vorkommen in der Lectüre stattzufinden). Dazu das unbestimmte Pronomen *man*. — Gebrauch der Casus bei den Städtenamen nebst *domus*,

humus, rus. — Accusativ: doppelter mit *nominare, creare, putare, facere, habere*; Accusativ der Ausdehnung in Zeit (*quamdiu?*) und Raum; bei *deceat, dedecet*. — Dativ bei *esse* für *habere*; doppelter Dativ (des Nutzens, Schadens), bei *esse, ducere, vertere*; *auxilio venire* (wem? und: wozu?). — Genitiv: objectiver; Eigenschaftsgenitiv; partitiver; der Quantität (Menge, Mafs, Gewicht bei Substantiven und dem Neutrum Sing. der Adjectiva und Pronomina *multum, nihil, quid* u. s. w.); bei den gewöhnlichsten *adjectivis relativis*; mit *esse* bei hinzuzudenkendem Prädicatssubstantiv (Zeichen, Beweis, Rache, Geschäft, Pflicht, Eigenthum), dazu *meum est* und *meus est liber*. — Ablativ: der Ursache (*ira, odio, timore*), daher bei sich freuen, sich betrüben (weswegen? worüber?); der Beschränkung (an, nach: *re et nomine, claudus altero pede*); der Art und Weise (*cum voluptate, magna celeritate*); des Überflusses und des Mangels (*abundare, carere*, woran?); der Trennung (abhalten, sich enthalten, befreien, frei sein — wovon? von wem? *ab*); der Eigenschaft; des Mafses (*multo maior, tanto superare*); bei *dignus, indignus*. — Die Construction der Conjunctionen *ut, ne, quominus* in den für die erste Classe bezeichnenden Fällen; dazu *ut* gesetzt dass, und nach *sit, accidit, evenit, contingit*; *ut* und *ne* nach den *verbis timendi*; *quo* damit desto; *ut non*; *quin* dass nicht, welcher nicht; *quod*. — Der Accus. c. Inf. in den für die erste Classe angedeuteten Fällen nebst Erklärung des Gebrauches des Pronomen reflexivum. — Construction der Verba wollen, wünschen, zulassen. — Construction der Verba *affectuum* (*gaudere, mirari*). — Nominativ c. Inf. und Construction des Verbum *iubere*. — Ergänzung der Fragesätze durch Hinzufügung der Satzfragen und der disjunctiven Frage. — Allgemeine Regel über den Gebrauch des Coniunctivs in Hauptsätzen (mögen, möchte, könnte, sollte). — Der Coniunctiv mit dem causalen *quum*. — Der Coniunctiv in Relativsätzen der Absicht; dann der Folge nach *tam, tantus, talis, eiusmodi*; nach *dignus, indignus, idoneus, aptus* — wo *qui* für *ut ego* u. s. w. steht; ferner in Relativsätzen des Grundes (*qui* für *quum ego* u. s. w.). Schwierige Relativsätze sind fern zu halten. — Die passive, periphrastische Coniugation mit activem Subjecte. — Das Gerundium, und zwar: der Genitiv nach Substantiven (auf die Frage: was für ein?) und nach *adjectivis relativis*; der Dativ auf die Frage wozu? nach den gewöhnlichsten Adjectiven; der Accusativ mit *ad*; der Ablativ mit *a, de, in* und auf die Frage: wodurch? Die Verwandlung des Gerundium, wenn es einen Objectsaccusativ bei sich hat, in das *part. fut. pass.* wird beim Vorkommen in der lateinischen Lectüre erklärt; Aufgabe für die zweite Classe ist sie nicht. — Das Supinum auf *um*. — Die Auflösung der im Latein vorkommenden Participien ergibt sich jedes-

mal aus der richtigen Erklärung des vorliegenden Satzes, ohne dass es nöthig ist, die Schüler mit Regeln hierüber zu beschweren. — Der Gebrauch der Participien wird sich vorerst auf die Auslassung des *qui* in leichteren Fällen beschränken; haben die Schüler hierin einige Übung erlangt, so werden sie auf erhaltene Andeutung auch für die Conjunctionen *als, da, indem, während, wenn, weil, obgleich, nachdem* in jenen Nebensätzen, wo sie diese Conjunctionen in Gedanken mit dem relativen Pronomen vertauschen können, die Participialconstruction anzuwenden wissen. — Aus der Auflösung der Apposition mit *qui est* ergibt sich umgekehrt die Construction mit Auslassung des *qui est*. — Die *ablativi absoluti* sind als adverbiale Bestimmungen der Zeit (der Ursache, der Bedingung, des Zuständnisses) aufzufassen, die sich von dem Satze ablösen lassen. Verwandlung der entsprechenden Nebensätze in solche adverbiale Bestimmungen ermöglicht und erleichtert den Gebrauch derselben für Anfänger. Schwierige Fälle sind auszuschließen.

Die vollständige Behandlung der angeführten Partien aus der Casus- und Moduslehre gehört zur Aufgabe für die dritte und vierte Classe; in der zweiten Classe wird durch Erklärung und verhältnismässig thunliche Einübung des für diese Unterrichtsstufe fasslichen und zulässlichen aus den genannten Theilen der Grammatik Verständnis für die lateinische Lectüre bezweckt (Org. Entw. S. 108). Fertigkeit in selbstständiger Anwendung, namentlich der für die Stufe noch schwierigen Fälle, kann nur nach Umständen, d. i. soweit es die Geübtheit der Schüler in den Formen und der elementaren Satzbildung gestattet, und jedenfalls nur allmählich erreicht werden.

Diess wäre die Aufgabe für die zweite Classe.

Zur Erlernung und Einübung des für beide Classen angeordneten Unterrichtsstoffes sind zwei Lehrbücher nothwendig: eine Sprachlehre und ein Lesebuch.

Die Sprachlehre muss, wenn sie für die vier Classen des Untergymnasiums bestimmt ist, nebst den übrigen erforderlichen Eigenschaften auch diese äufsere Einrichtung haben, dass von den nicht für die erste Classe gehörigen Regeln und Partien jene, denen nicht kleinerer Druck zukommt, durch die Anordnung zur Erleichterung der Ausscheidung abgeondert werden. In einer Sprachlehre für das ganze Gymnasium müsste ausserdem für Absonderung des dem Obergymnasium zuzuweisenden Stoffes gesorgt sein.

Das Lesebuch hat ausser dem geordneten Übungsstoffe nach Vorausschickung der bezeichneten Verbalformen und Präpositionen die für die syntaktischen Fälle nöthigen Bemerkungen in kürzester Fassung zu enthalten, mit Ausschliessung des fortlaufenden grammatischen Unterrichtsstoffes.

Krakau.

A. Wilhelm.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

1. Paradigmen zum homer. Dialekt nebst Vocabularien und Memorierlex von G. Drogan, Prof. am k. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. kl. 8. (VIII u. 59 S.) Berlin, L. J. Klemann, 1857. — $\frac{1}{4}$ Thlr.
2. Der kleine Apollodor. Griech. Vorschule mit Wörterbuch von M. Rothert, Director des Gymnasium zu Aurich. kl. 8. (VIII u. 228 S.) Braunschweig, G. Westermann, 1857. — 16 Ngr.
3. Griechische Formenlehre für Anfänger v. Fr. Spiefs, Prof. am Gelehrten-Gymnasium zu Wiesbaden. Dritte, berichtigte Auflage, bearbeitet von Th. Breiter. Lehrer am k. Gymnasium in Hamm. 8. (107 S.) Essen. G. D. Bädeker, 1856. — $\frac{1}{4}$ Thlr.
4. Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Griechischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Griechische für Anfänger bearbeitet von Fr. Spiefs. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Th. Breiter. 8. (IV u. 188 S.) Essen, G. D. Bädeker, 1857. — $\frac{1}{2}$ Thlr.
5. Griechisches Lesebuch für untere und mittlere Gymnasialclassen von F. A. Gottschick, Director des k. Pädagogiums zu Putbus. Dritte verbesserte Auflage. 8. (VIII u. 286 S.) Berlin, R. Gärtner, 1857. — $\frac{2}{3}$ Thlr.
6. Griechisches Vocabularium von F. A. Gottschick. 8. (VI u. 110 S.) Berlin. Gärtner, 1857. — $\frac{1}{2}$ Thlr.
7. Materialien zur Einübung der griechischen Grammatik, herausgegeben von W. Gaupp und C. Holzer. Professoren am mittleren Gymnasium zu Stuttgart. gr. 8. (IV u. 299 S.) Stuttgart, J. B. Metzler, 1857. — 28 Ngr.
- Dazu: Griechische Übersetzung der schwierigeren Übungsbeispiele, der syntaktischen Abtheilung des eben genannten Buches. gr. 8. (40 S.) Stuttgart, 1857. — $\frac{1}{4}$ Thlr.
8. Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische und in das Griechische und Lateinische nebst Stoffen zu freien lateinischen Arbeiten in ungebundener und gebundener Rede von Dr. C. Wunder, Rector und erstem Professor der k. Landesschule zu Grimma. gr. 8. (XII u. 192 S.) Grimma, J. M. Gebhardt, 1855. — $\frac{2}{3}$ Thlr.

Indem Ref. diese lange Reihe griechischer Elementar- und Übungsbücher anzuzeigen unternimmt, glaubt er ohne weitere Einleitung un-

mittelbar an die Sache selbst gehen zu dürfen; denn er hat schon mehrmals in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1854, S. 24 ff., 1856, S. 355 ff., 1857, S. 152 ff.) über die gewöhnliche Beschaffenheit von derlei Büchern gesprochen, so dass er an dieser Stelle nur eine Wiederholung des früher erörterten geben könnte.

Was nun zuerst Nr. 1, die Paradigmen zum homer. Dialekt von G. Drogan, anbetrifft, so soll dieses Büchlein, wie der Hr. Verf. in der Vorrede sagt, dazu dienen, um bei der geringen Zeit, welche im Lehrplane der preussischen Gymnasien der griechischen Grammatik eingeräumt ist, und der Forderung, dass in den grammatischen Uebungen der attische Dialekt als maßgebend behandelt werde, auch dem homerischen Dialekte die gebührende Rücksicht zu Theil werden zu lassen. Es soll daher die homerische Lautwandlung, Wortbildung und Flexion im Unterschiede von der attischen in aller Kürze anschaulich und übersichtlich darstellen, dem Schüler nur das unerlässlich nothwendige mit Ausschluss dessen, was nicht für den Anfang gehört, bieten, und ganz, so wie es ist, in das Eigenthum des Schülers übergehen. Es zerfällt in drei Abschnitte: Laut und Wort (mit den Unterabtheilungen: Vocale, Consonanten, das Wort), Declination und Conjugation. Daran schließt sich ein Anhang: „Anomala“ (Nomina, Verba, Adverbia), der wohl zugleich ein Vocabularium bilden soll. Am Schlusse ist ein Memoriertext Od. 2, 1—145 beigegeben. Diese Stelle soll, wie es in der Vorrede (S. VI) heisst, den Schülern unter ihrer Mitbetheiligung vom Lehrer vorpräpariert werden, wobei aber nur das Allernothwendigste beigebracht wird. Ist dieses Stück von den Schülern einigemal nachübersetzt, so wird es in kleine Pensa getheilt, die nach und nach memoriert werden. Inzwischen wird sowohl das metrische Lesen geübt, als die Lesung der Paradigmen begonnen, jedoch so, dass dabei schnell vorgegangen und aus dem Beispielvorrath nur so viel entnommen wird, als zur Veranschaulichung der jedesmaligen Formveränderung nothwendig ist. Nach der ersten Lesung beginnt die eigentliche Lectüre des Dichters, während die Paradigmen abwechselnd wiederholt und genauer durchgenommen werden. Den Vocabularen sind Randziffern beigelegt, damit sich die Stundenpensa ohne Zeitverlust bestimmen lassen. — Ehe wir die Frage beantworten, wie der Hr. Verf. seine Aufgabe gelöst hat, wollen wir noch fragen, ob denn ein solches Hilfsbuch wirklich ein dringendes Bedürfnis sei. Und hierauf müssen wir entschieden verneinend antworten. Wenn der Schüler die Lectüre des Homer beginnt, so muss er bereits diejenige Grammatik in handen haben, die für die höheren Classen bestimmt ist. In allen diesen Grammatiken, von Buttmann, Rost, Kühner, Thiersch, Curtius, Bäumlein u. a., ist die homerische Formenlehre im entsprechenden Umfange behandelt; in einigen derselben sind, was gewiss sehr praktisch ist, die dialektischen Abweichungen an die einzelnen Paragraphen der attischen Formenlehre entweder als Anmerkungen oder unter dem Texte angeschlossen. Daraus wähle nun der Lehrer, ehe er die Lectüre des

Homer beginnt, dasjenige aus, was der Schüler gleich anfangs wissen muss, beschränke sich also bloß auf das nothwendigste aus der homerischen Declination und Conjugation; was die homerische Lautlehre anbetrifft, so wird der Lehrer das, was für den ersten Anfang nothwendig ist, ganz gut in fünf oder sechs Sätze zusammenfassen können; alles andere mag im Verlaufe der Lectüre an die reihe kommen. Wenn nun diess jede Grammatik darbietet, wozu soll ein eigenes Büchlein für diesen Unterricht eingeführt werden? Aber vielleicht hat der Hr. Verf., was die Anordnung, die richtige Auswahl, die Erklärung des Einzelnen anbelangt, neues und verdienstliches geleistet. Auch darauf müssen wir mit nein antworten. Man braucht bloß einen Blick in das Büchlein zu thun, um zu erkennen, dass der Hr. Verf. mit den neuen in der Grammatik gewonnenen Resultaten völlig unbekannt ist. Wir wollen ihm diess nicht zur schuld anrechnen, hätten aber dann gewünscht, dass er dem Schüler bloß die Formen ohne alle weiteren Erklärungsversuche dargeboten hätte; denn die Kenntniss der Formen ist für den Schüler die Hauptsache; was aber die Erklärung derselben anbetrifft, so gebe man dem Schüler die, welche sich nach dem Stande der Sprachforschung als eine sichere oder doch höchst wahrscheinliche herausstellt; kann man diess nicht, so ist es jedenfalls besser darüber zu schweigen. Belege für diese Bemerkung bietet fast jede Seite dieses Büchleins. So wird z. B. gleich im ersten Abschnitte bei der Besprechung der Veränderung der Vocale als *ἔκτασις* aufgeführt: *παρά* = *παρά* (aber *παρά* kann doch eine Locativform sein, vgl. Pott E. F. II, 251, Benfey G. W. I, 151, Zeitschrift für vgl. Sprachfr. III, 134), *καταιβάτης* (von dem dasselbe gilt), S. 2 *ἐπήβολος* st. *ἐπιβόλος* (?), *ἐπηετανός* „von *ἐπί*. *ἔτος* *perennis*“ (vgl. G. Curtius, Zeitschrift f. vgl. Sp. I, 34), als *συστολή*: *ἵσμεν* st. *ἴσμεν* (während doch *ἵσμεν* das Ursprüngliche ist), *εὐρύχορος* st. — *χωρος* (was doch nicht so ausgemacht ist, s. Döderlein Hom. Gloss. 399 u. Müllers Dorier II, 321), als *ἀντιστοιχία*: *ἐρεῦθω*, *ἐρυνθαίνω* (?), S. 4 als Vertauschung der Hauchlaute: *ἱέραξ*, *ἱρηξ* (Hesychios *βείρακες*: *ἱέρακες* ?), *ἔκηλος*, *εὐκηλος* (*Ἰέκηλος* ?); bei der Besprechung der Veränderungen der Consonanten als *ἐκθλιψις*: *μόλυβος* st. *μόλυβδος* (richtiger *μόλιβος*, welches auch wol die ursprüngliche Form ist), S. 5 als *μετάθεσις*: *ὀθνεῖος* st. *νοθεῖος* (was wol keiner Widerlegung bedarf), als *ἀντιστοιχία*: *μόγις* = *μόλις* (?), als *διπλασιασμός*: *μέσσοις* st. *μέσος* (Sansk. *madhya* ?), S. 6 als *ἀφαίρεσις*: *ἦν* st. *φῆν* (was wol auch keiner Widerlegung bedarf), als *συγκοπή*: *δάσκιος* s. *δασύσκιος* (aber *δά-σκι-ος* ?), S. 8 als *παραγωγή*: *ἦχι* von *ῆ* (*ῆ-χι* ?), *προτί*, *ποτί* von *πρός* (aber Sansk. *prati* ?) u. dgl. mehr, was wol zur genüge zeigen wird, dass dieser erste Theil viel zu viel in die Breite gezogen ist, obwol er merkwürdiger Weise über manches sehr wichtige, z. B. über das Digamma und die durch seinen Ausfall hervorgerufenen Veränderungen nichts enthält. Eben so finden sich in den beiden folgenden Abschnitten viele Unrichtigkeiten. So heisst es z. B. S. 8, 16 „die Nomina auf *ης* und *ας* ha-

ben im Genitiv auch $\alpha\omega$ und ω , welches letztere ein mitlautendes ϵ zulässt² (es wird hier genügen, auf Curtius S. 121 D., 3, 6 zu verweisen), ebenso unrichtig ist die Erklärung, Regel 17: „Der gen. plur. der 1. Decl. endigt sich auf $\acute{\alpha}\omega\nu$ und $\acute{\omega}\nu$. Consonantstämme lassen auch ein mitlautendes ϵ zu.“ So steht S. 9, 19: Die offene Genitivendung $\omega\omega$ verstärkt sich in $\omega\iota\omega$ (aber Sausk. *αἴα*, also *οἴο*, $\omega\iota\omega$, $\omega\omega$, vgl. Bopp, vgl. Gramm. 220), eben daselbst S. 24 „Appellativa auf *ευς* dürfen den Charakter η annehmen (aber aus *βασιλέφως* wird ja durch Ausfall des ϕ , wobei der vorangehende oder der nachfolgende Vocal verlängert wird, *βασιλῆος* oder *βασιλέως*), S. 10, 26: „Die Urendung des dat. plur. der dritten Declination kann übergehen in *εσι*, *σσι*, *σι*“ (es wird genügen, auf die Bemerkungen Aufrecht's Zeitschrift für vgl. Sp. I, 117 zu verweisen), ebenso verkehrt ist, was auf derselben S. 27 über das Suffix $\phi\iota$ bemerkt ist. Um noch einige Beispiele anzuführen, bemerken wir noch, dass es S. 17, 44 heisst: „Active Perfecte können ihr κ ausstossen, wornach der Charaktervocal theils unverändert beibehalten, theils verkürzt, theils ausgestossen, theils contrahiert wird“ (während uns doch in Formen, wie *γέγαα*, *μέμαα* u. dgl. die ursprünglichsten Bildungen vorliegen) oder S. 18, 48: „Der Singular des activen Coniunctiv, theilweis auch des Optativ, kann sich verstärken durch die Endungen: $\mu\iota$, $\theta\alpha$, $\sigma\iota$ (während eben diese Formen zu den wenigen aus dem grossen Schiffbruche der ursprünglichen Coniugation geretteten Trümmern gehören, u. dgl. m. — Was den Anhang anbetrifft, so muss man sich sehr wundern, warum in dem Anomalienverzeichnisse als dritte Unterabtheilung C Adverbia aufgenommen sind ebenso, wie unter den anomalen Verben *ἀμύσσω*, *ἀνδάω* u. s. w. erscheinen können. Eine ganz verkehrte Etymologie ist S. 49 „ἄφαρ. von *ἀπό* und *ἀρπάζω* *raptō* : *raptim*.“ Die Ausstattung ist entsprechend, der Druck correct, der Preis nicht übertrieben zu nennen.

Nr. 2 soll, wie der Hr. Verf. in der Vorrede sagt, ein Übungsbuch sein, welches der Schüler beim ersten Unterrichte zugleich neben seiner Grammatik zu gebrauchen habe, und zwar so, dass in dem ersten Semester das darin enthaltene Vocabularium zur Grammatik nebst den Paradigmen durchgenommen, im zweiten Semester an die Lectüre des in dem Buche enthaltenen Lesestoffes gegangen werde. Um nun hier etwas wirklich bildendes zu liefern, hat der Hr. Verf. Apollodors Bibliothek für die Schule bearbeitet, wobei er sein Augenmerk nicht blofs auf die entsprechende Auswahl und Anordnung, sondern auch auf den Stil richtete, indem er nämlich alle stärkeren Abweichungen vom Atticismus tilgte und nur die von Apollodor bewusst verwebten Eigenthümlichkeiten des epischen Sprachgebrauches beibehielt. Demgemäss enthält das Büchlein S. 1—88 den Auszug aus Apollodor, S. 89—145 ein Vocabularium zur Grammatik nebst Paradigmen, S. 146—184 ein Vocabularium zu dem Auszuge aus Apollodor nach den einzelnen Capiteln geordnet, endlich von S. 185 bis zu Ende ein alphabetisches Wörterbuch zu diesem mythologischen Lesebuche — Der Hr. Verf. beruft sich, um die

Wahl des Apollodor zu rechtfertigen, auf ein Zeugnis F. A. Wolfs, welcher in seinen *Consilia scholastica* (herausgegeben von W. Körte, Leipzig, 1835) S. 117 und 161 den Apollodor zur Schullectüre empfohlen habe. Allerdings empfiehlt nun F. A. Wolf an den oben verzeichneten Stellen dieser Schrift den Apollodor zur cursorischen Lectüre in der *Secunda*, wie es S. 117 heisst: „mit kurzer Supplementierung, um so viel von der gesammten Mythologie beizubringen, als zur ersten Vorkenntnis dient und für das Gedächtnis. Kein Hypothesenkram“ (ähnliches steht S. 161). Also empfiehlt ihn Wolf für eine der oberen Classen, während er hier in einer der unteren gelesen werden soll, was doch gewiss nicht gleichgiltig ist. Aber abgesehen davon kann das Zeugnis F. A. Wolfs in dieser Sache für uns nicht massgebend sein. In einer Zeit, wo passende Handbücher der Mythologie nicht vorhanden waren, wo man bei der geringen Bearbeitung, welche die Mythologie damals noch gefunden, dem Apollodor eine übergrosse Bedeutung zuschrieb, wo man eine Masse von Autoren an den Gymnasien las, die jetzt in verdientem Staube ruhen, wie Frontinus, Polyaeus u. a., wo selbst Wolf (a. a. O.) den Pomponius Mela gelesen wissen will, damit der Schüler die Karte in der Hand die alte Geographie studiere, ist ein solcher Vorschlag gewiss nicht auffallend. Wie soll denn überhaupt Apollodor eine geeignete Lectüre für Knaben abgeben, die, ohne in die Tiefe der Mythologie einzudringen, sich bloß an das oft phantastische und bizarre Gewand derselben halten, die so manche unauflösliche Widersprüche in den einzelnen Erzählungen verwirren müssen, denen endlich die massenhafte Nomenclatur die ganze Lectüre verleiden muss. Daher lautet auch das Urtheil aller verständigen Schulmänner *) dahin, dass selbst die häufig in die Lesebücher aufgenommenen Bruchstücke aus der Heroensage, die doch jedenfalls das anziehendste sind, von den Schülern ohne Interesse gelesen werden. Überhaupt wird die Mythologie an Gymnasien nur da Berücksichtigung finden, wo sie als Hilfsmittel zur Erklärung der Autoren herbeigezogen werden muss. Doch ist es sehr zu wünschen, dass einmal eine kurze, übersichtliche Darstellung der ganzen Mythologie den Schülern gegeben werde, was nach meiner Ansicht am besten vor dem Beginne der Lectüre des Homer geschehen könnte. Denn die homerische Theologie ist noch nicht so verwickelt und daher leichter fassbar; auch lässt sie eben wegen der minder dichten Verhüllung das Licht der Offenbarung in reichlichem Mafse durchschimmern. Wenn daher der Lehrer hier zwei oder drei Stunden darauf verwendet und seinem Vortrage das treffliche Buch Nägelsbach's: *Die homerische Theologie* (Nürnberg, 1840) zu gründe legt, so wird dieser Unterricht gewiss reiche Früchte tragen. Das andere kann man getrost der Privatlectüre überlassen; da ja, wie die Erfahrung gelehrt hat, die Schüler gerne

*) Man vergleiche, was K. Halm S. V der Vorrede zur ersten und zweiten Auflage seines griech. Lesebuches sagt.

mythologische Werke aus der Schülerbibliothek entlehnen; deshalb dürfte es auch anzurathen sein, dass jede Schülerbibliothek das treffliche „Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer von H. W. Stoll, 3. Auflage, Teubner, 1856,“ wol auch die „Griechische Mythologie von L. Preller, 2 Bde., Leipzig, 1854“ in mehreren Exemplaren besitzen möge. — Außerdem bleibt die Wahl des Apollodor für ein Elementarbuch auch aus dem Grunde bedenklich, dass sich so manche anstößige Stücke und Ausdrücke aus dem Texte nicht entfernen lassen, ohne das ganze zu zerstören. Wir können es nicht billigen, wenn sich in einem für kleine Knaben bestimmten Buche Stellen, wie folgende, finden, S. 5 *Τιτὸς Ἀητῶ πόθῳ κατασχεθεὶς ἐπισπᾶται*, S. 8 *Γῇ μίγνυται Ταρτάρῳ*, S. 27 *ταύτην Ζεὺς ἐφθειρε*, S. 31 *Ζεὺς τῇ Δανάῃ . . . συνῆλθεν* u. dgl. m. Dass sich dergleichen Sachen nicht beseitigen lassen, dafür kann eine Änderung, die der Hr. Verf. vorgenommen hat, Zeugnis geben. Er schreibt S. 1 (Ap. 1, 1, 4): *καὶ Κρόνος τιτρώσκει τὸν πατέρα, ὥστε εἰς τὴν θάλασσαν καταρρυῆναι τὸ αἷμα*, wodurch die Sage allen ihren Sinn verliert. — Was die Bearbeitung selbst anbetrifft, so können wir uns mit ihr nicht einverstanden erklären, da sich der Hr. Verf. viele willkürliche, unnöthige Änderungen erlaubt hat. So ändert er dem Atticismus zu Liebe S. 1, Z. 7 *ἐτέκνωσε* in *ἐγέννησε* (während doch auch Thuc. 2, 44 *τέκνωσιν ποιεῖσθαι* sagt), *προσαγορευθέντας* in *κληθέντας* (während sich doch ersteres öfters bei Xen. findet), lässt Z. 12 *μὲν* noch *τούτους* weg, ebenso S. 2, Z. 11 *λέγοντες* nach *αὐτῷ* u. dgl. m., während er doch *ἐπὶ τῇ ἀπωλείᾳ, ταρταρωθέντας* u. ä. unangetastet lässt. Was soll man dazu sagen, wenn S. 1, Z. 19 bei der Anführung der Namen der Titaniden: [*Διώνην*] geschrieben wird? Es ist wol möglich, dass hier dieser Name ein bloßes aus der orphischen Lehre herrührendes Einschießel ist (vgl. die Anm. Heyne's zu d. St. I, S. 11 und Gerhard's griech. Myth. §. 127, 2), wiewol Bekker keine Klammern angewendet hat; aber wie man dergleichen in einem solchen Schulbüchlein anwenden kann, muss wirklich unbegreiflich bleiben. Eben so verkehrt sind die — den einzelnen Capiteln beigegebenen Überschriften. Wir wollen hievon einige Probchen geben. So steht S. 27 „Argus, Ganzaug, die irre Jo. Der Götterkönig meineidig!“, S. 36 „Herakles, Herkules. Säugling, Lehrer, Hirtenleben“, S. 51 „erster Nostus. Juno hängt!“, S. 60 „Agenor und Europa; Cadmus, Phönix, Cilix. Der höchste Gott ein tändelnder Stier, ein Jungfrauenräuber.“ Warum nicht wenigstens gleich Kunde den gekränkten Eltern, den verbannten Brüdern der Europa?“ u. dgl. m., womit wir unsere Leser nicht behelligen wollen. — In dem Vocabularium für die Grammatik soll auch die Sprachvergleichung gepflegt werden. Dieses geschieht nun auf folgende Weise: S. 92 *ὁ χειμῶν, hiems*, Giefszeit (♀), *ἡ ῥίς, iv*, Rinne? (dazu unten die Bemerkung): „Weiblich sind viele hohle Dinge“, S. 93 *γαστήρ, capio?* lasse?, *ἦρως, heros*, Herr? Hera?, S. 110 *λύω, λύω*, löse den Schmutz, *λατο, μερίζω, μέρος, murus? moenia? munus?* was

die Stadt zutheilt? — *Sed paene plus quam sat est.* Die Ausstattung ist hübsch, der Druck correct, der Preis nicht hoch zu nennen.

Nr. 3 und 4. Was die Formenlehre und das Übungsbuch von Fr. Spiels anbetrifft, so habe ich von diesen Büchern die zweite vermehrte und verbesserte Auflage von Th. Breiter in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1854, S. 26 ff. (vgl. S. 425 ff.) angezeigt, auf welche Anzeige ich hiemit die Leser, die sich für diese Sache interessieren, verweisen will. Die vorliegende dritte, ebenfalls von Th. Breiter besorgte Auflage der Formenlehre hat allerdings viele Verbesserungen erfahren, besonders dadurch, dass der Hr. Herausgeber die Grammatik von K. W. Krüger benützt und sehr vieles aus derselben oft mit denselben Worten in sein Büchlein übertragen hat. Nichts desto weniger sind noch so manche Unrichtigkeiten ungeändert geblieben, darunter auch solche, welche ich in der oben genannten Recension beispielsweise angeführt hatte, z. B. die Regel über die Bildung des Perfectums S. 52, 23 (da doch die Unterscheidung zwischen Perfectum I und II eine ganz willkürliche, durchaus nicht begründete ist und eine Masse von Inconsequenzen nach sich ziehen muss), der Aorist *ἐκράβην* S. 64 u. dgl. m. Zum Beweise, wie wenig solche Büchlein ihrem Zwecke entsprechen, wollen wir einige Bemerkungen über die Behandlung der Declinationen beifügen. So heisst es S. 22, 2: „Mehrere Wörter auf *οος* und *οον*, so wie auf *εος* und *εον* sind gewöhnlich einer Contraction unterworfen, bei welcher die Hauptregeln nicht befolgt werden; es wird jedoch die Endung *α* der Neutra nicht der Regel gemäß contrahiert, sondern sie verschlingt das vorhergehende *ο* oder *ε* und wird lang“ (die Regel scheint der Krüger'schen §. 16, 2 nachgebildet, doch sind die Veränderungen, die mit derselben vorgenommen wurden, keineswegs Verbesserungen; auch hätte auf S. 30, 5 verwiesen werden können); S. 23 finden wir die Betonungen: *νεῖ, νῆον, νεῖς, νεῖν*; aber nach Herodian und den meisten Grammatikern blieben die Oxytona der zweiten attischen Declination in allen Casus oxytoniert, vgl. Götting's Accentlehre 285 ff.; eben daselbst heisst es Anm. 5: „Einige Wörter auf *ως* werfen im Acc. sing. das *ν* ab, z. B. *ζῶς, ῥῶ*“ (während doch Krüger §. 16, 3, 2 und 3 das richtige gegeben hat); erst bei der dritten Declination S. 24, 2 erfahren wir: „Stamm eines Wortes nennt man denjenigen Theil, welcher nach Abwerfung der Endung übrig bleibt; Stammcharakter den Endbuchstaben des Stammes; die Casusendungen werden dem reinen Stamme angehängt; der reine Stamm wird gefunden, indem man die Genitivendung weglässt.“ Was soll sich nun der Schüler in betreff der ersten und zweiten Declination denken? — Wenn nun aber einmal vom reinen Stamme die rede gewesen ist, wozu wird S. 25, 7 die Regel über die Bildung des Vocativs in solcher Breite gegeben: „a) die Wörter auf *ις*, *υς*, *εις* bilden den Vocativ durch Abwerfung des *ς*; b) die Wörter auf *ας* und *εις*, vor deren *ς* ein *ν* oder *ντ* ausgefallen ist, endigen im Vocative auf *αν* und *εν*; c) die Stämme, deren *ε* oder *ο* im Nominativ in

η oder ω verlängert ist, haben im Vocativ den kurzen Laut,⁹ während sich doch diess alles in eine kurze, einfache Regel fassen liess, vgl. Krüger §. 17, 7 u. dgl. m. Für uns hat übrigens die Frage, ob solche Elementarbüchlein im Unterrichte gebraucht werden sollen, keine praktische Bedeutung mehr. Die ungeheuere Mehrheit hat sich längst dafür entschieden, dass der Gebrauch einer einzigen Grammatik am Gymnasium eine unerlässliche Bedingung des tüchtigen Fortschrittes sei. Wie man aus den Programmen ersieht, hat die Schulgrammatik von G. Curtius die weiteste Verbreitung gewonnen, während die anderen Bücher sich nur an einzelnen Gymnasien kümmerlich ihr Leben fristen. — Das Übungsbuch hat in der dritten Auflage bedeutend gewonnen; es sind nicht nur viele unpassende Übungsbeispiele entfernt und durch zweckmässigere ersetzt worden, sondern es haben auch die grösseren Lehrstücke manche heilsame Veränderung erfahren. Um so auffallender muss es sein, dass manche schon in der Recension der zweiten Auflage als unpassend bezeichnete Sätze dennoch auch in der dritten Auflage wieder erscheinen, z. B. S. 15 die Reichen sind die besten Wächter der Schätze, S. 31 *Πολεμοῦντες τί κερδανούμεν*; u. dgl. m.

Nr. 5. Das griechische Lesebuch von Fr. Gottschick hat, wie der Umstand beweist, dass es in dritter Auflage vorliegt, eine weite Verbreitung gewonnen. Die zweite und dritte Auflage hat an dem ursprünglichen Plane des Buches nichts geändert; nur hin und wider sind Verbesserungen vorgenommen worden; wo ein Satz zu schwierig oder nicht recht geeignet war. Ausserdem ist das anfänglich mangelhafte Wörterverzeichnis sorgsam durchgesehen und mit manchen Zusätzen bereichert worden. Bei der Wahl der Beispiele war der Grundsatz leitend, dass nie eine Form vorkomme, die der Schüler nicht nach dem schon erlernten zu erklären verstünde. Dieselben sind in entschiedener Mehrheit attischen Prosaikern, namentlich dem Xenophon, Thukydides, Platon entlehnt. Was die Anordnung des Buches anbetrifft, so werden in dem ersten und zweiten Cursus griechische Beispiele zur Einübung der Declination und Conjugation mit Ausschluss der Verba auf *μι* und der Verba anomala gegeben; damit aber der Schüler schon früh an das Übersetzen zusammenhängender Abschnitte gewöhnt werde, sind möglichst früh den einzelnen Abschnitten Anekdoten und Erzählungen hinzugefügt worden, in denen nur solche Formen vorkommen, welche dem Schüler schon bekannt sein können. Der dritte Cursus enthält Anekdoten und kleine Erzählungen, besonders zur Einübung der Verba auf *μι* und der Verba anomala, dann grössere Lesestücke, wie: Die Erbauung der Mauern Athens durch Themistokles (Thuc. 1, 89—93), Verrätherei und Tod des Pausanias (Thuc. 1, 128—134), Letzte Schicksale des Themistokles (1, 135—138), Eroberung und Zerstörung Thebens durch Alexander den Grossen (Arr. An. 1, 7—9), endlich den Demonax des Lukian. — Wenden wir uns nun nach dieser Angabe des Inhaltes und der Anordnung des Buches zur Beurtheilung desselben, so werden wir zu-

erst anerkennend hervorheben müssen, dass der Hr. Verf. sein Materiale durchgängig sich selbst verschafft hat, ohne es anderen Übungsbüchern zu entlehnen, und seine Arbeit somit eine durchaus selbständige genannt zu werden verdient. Auch wird man schwerlich läugnen können, dass der Hr. Verf. bei der Wahl der Übungsbeispiele und Lesestücke im ganzen mit Einsicht und richtigem Tact vorgegangen ist, wenn man sich auch nicht verhehlen darf, dass eben in dieser Beziehung das vorliegende Lesebuch so manchem anderen derartigen Buche, wie z. B. dem Übungsbuche von Jacobs, Halm, Süpfle nachsteht. Insbesondere finden sich gleich auf den ers'en Blättern gar manche Sätze, die theils ihres Inhaltes wegen unpassend sind, theils solche Wörter oder Constructionen enthalten, die sich in guter attischer Prosa nicht nachweisen lassen. Wir wollen nur einige Beispiele dafür anführen. So lesen wir S. 1: *Πάλαι ἦσαν πατρικαὶ βασιλείαι* (verstümmelt aus: *πρότερον δὲ ἦσαν ἐπὶ ῥητοῖς γέραςαι πατρικαὶ βασιλείαι* Thuc. 1, 13), *Ἀριστείδης εὐδόκιμος ἦν τῇ δικαιοσύνῃ* (wol *εἰς* oder *πρὸς τὴν δικαιοσύνην*), *Ἰσθι, ὦ μαθητά, τοῖς τῆς σχολῆς νόμοις* (?) *πειθόμενος*, *Μιλτιάδης τῶν Περσῶν ἐν τῇ Μαραθωνίᾳ μάχῃ* (?) *νικητῆς ἦν* (aber *νικητῆς* hat ja nur Eustathios II. 118, 42), S. 3 *Ὡςπερ ἔμποις μὲν ἔμποι, ταύροις δὲ ταύροι εὐάρεσκον* u. s. w. (über *εὐάρεσκος* vergl. Schneider und Bornemann zu Xen. Comm. 3, 5, 5 und Lobeck ad Phryn. 620), *ἐν τούτῳ τῷ τόπῳ ἦν ἡ γῆ πεδίον πάνν ὁμαλὸν ὥσπερ θάλαττα* (aber bei solchen Sätzen kann sich ja der Schüler gar nichts denken; in dem Satze hätte doch aus dem bei Xen. An. 1, 5, 1 unmittelbar vorhergehenden eine bestimmtere Angabe des Ortes gesetzt werden können), *οἱ Ἡρακλείδαι τῶν Ἀθηναίων ἱκεταὶ ἦσαν* · οὗτοι δὲ πρόμαχοι αὐτῶν (?); so steht S. 10: *καλοὶ νεανίαι γυμνοὶ περὶ τὸ τρόπαιον ἐχόμενον*, ohne dass eine Anmerkung dabei stünde, wie: „im leichten Chiton“, und ohne dass im Index sich bei *γυμνός* etwas anderes als die Erklärung: „nackt“ fände; eben daselbst wird die Stelle Xen. An. 1, 2, 13 so verstümmelt wiedergegeben: *Ἦν κρήνη ἐν Φρυγίᾳ, ἐφ' ἣ Μίδαο τὸν Σάτυρον ἐθήρευσσε*, da doch die Worte *οὐκ ἐκράσας αὐτήν* nothwendig dabei stehen müssen, wenn anders die Stelle einen Sinn haben soll. Unerträglich ist es aber, wenn man auch auf solche Sätzlein stößt, wie (eben auf S. 10): *Τὰ τέκνα εὖ πεπαίδευκας. Ὁ ἐμὸς φίλος τὰ τέκνα εὖ ἐπεπαιδεύκει. Οἱ πολέμιοι πολλοὺς πολίτας πεφονεύκασιν*; dergleichen Sätze kann jeder Lehrer zu hunderten in einer Stunde bilden, ohne dass man damit ein Buch anzufüllen braucht. Auch ist es, wie ich bereits in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1856, S. 356) bemerkt habe, gewiss sehr zweckmässig, wenn ein solches Übungsbuch nicht blofs griechische, sondern auch deutsche Übungsbeispiele enthält, besonders in der Art, dass einem griechischen Abschnitte unmittelbar ein deutscher entspricht und den in demselben enthaltenen Wörternvorrath verarbeitet, wie diess z. B. in der bekannten griechischen Chrestomathie von Feldbausch und Süpfle in ge-
lungener Weise durchgeführt ist. — Was weiterhin den Gedanken an-

betrifft, den einzelnen Abschnitten möglichst früh kleine Erzählungen anzureihen, um so die Schüler an das Übersetzen zusammenhängender Abschnitte zu gewöhnen, so kann man ihn an und für sich nicht missbilligen; man wird aber auch zugeben müssen, dass die Ausführung desselben mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenn man bei der Bildung oder Bearbeitung von solchen Erzählungen auf einen kleinen Wörternvorrath beschränkt ist, so liegt die Gefahr nahe, dass eine solche Erzählung einerseits äußerst hölzern und eintönig ausfällt, anderseits aber dem Schüler griechische Worte und doch kein Griechisch darbietet. Einen hinreichenden Beweis für diese Bemerkung liefert die S. 11 gegebene Erzählung: „Die Gemahlin des Darius, von Alexander dem Großen beruhigt (?).“ — Unter den größeren Lehrstücken sind die aus Thukydides entlehnten offenbar zu schwer und werden auch in vielen Fällen die Fassungskraft eines Quartaners und Tertianers übersteigen; wie soll z. B. ein Knabe in diesem Alter die herrlichste Charakteristik des Themistokles (Thuk. 1, 138) gehörig auffassen können? Wenn Thukydides an Gymnasien gelesen wird, so muss seine Lectüre in die oberste Classe verlegt und dann von dem Meisterwerke eine größere Partie im Zusammenhange durchgenommen werden. — Die Ausstattung des Buches ist gefällig, der Preis entsprechend; Druckfehler gibt es in größerer Anzahl, als das beigegebene Verzeichnis ausweist, z. B. S. 10 Ἀθηναῖος, S. 12 πολλὰς st. πολλοὺς u. dgl. m.

Nr. 6. Ref. hat im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift S. 359 ff. bei Gelegenheit einer Anzeige zweier griechischer Vocabularen darüber gesprochen, ob denn solche Vocabularen wirklich, wie man gegenwärtig behauptet, ein dringendes Bedürfnis für den griechischen Unterricht sind, und hat daselbst des weiteren erörtert, dass, wenn bei der Präparation auf ein fleissiges Memorieren der einzelnen Wörter gedrungen wird, der Schüler sich eine reichere und sicherere *copta vocabulorum* erwerben könne, als durch dieses bloß mechanische Auswendiglernen. Eben daselbst hat auch Ref. bemerkt, dass, wenn man schon ein solches Vocabularium arbeiten wolle, es nothwendig sei, sich gleich anfangs ein bestimmtes Maf vorzuschreiben und an demselben mit eiserner Consequenz festzuhalten; dieses Maf müsse aber der Atticismus und noch bestimmter der Sprachgebrauch der am Gymnasium gelesenen attischen Schriftsteller sein, und selbst aus diesem Gebiete dürfen nur die gewöhnlichen und gebräuchlichen Vocabeln aufgenommen, alles einzeln Stehende und Ungewöhnliche aber müsse fern gehalten werden. — Diese Ansichten über Einrichtung eines solchen Vocabulariums theilt auch der Hr. Verf. des vorliegenden Büchleins. Wie er in der Vorrede S. V sagt, hat er die Auswahl der Wörter nach dem Grundsatz gemacht, dass nur solche aufgenommen würden, welche der Prosa der attischen Sprache, wie sie auf Schulen dem Unterrichte zur Grundlage dient, angehören: wenn der Ableitung wegen oder aus einem anderen praktischen Grunde die Aufnahme eines anderen, poetischen oder der späteren Prosa angehörnden

Wortes nöthig erschien, so ist ein solches mit p. oder p. und sp. bezeichnet. Das Büchlein zerfällt in zwei Theile, einen etymologischen, in dem die einzelnen Verba wie in der Grammatik nach ihrem Charakter und ihrer Formenbildung in Classen geordnet aufgeführt werden (also I. Verba auf ω 1) V. *pura* 2) V. *muta* 3) V. *liquida* 4) V. *anomala*, II. Verba auf μ ; an die einzelnen Verba werden dann die abgeleiteten, so wie die von derselben Wurzel gebildeten Substantiva und Adjectiva angereiht), dann in einen sachlichen, in dem einzelne Wörter, die sich ihrem Begriffe nach zu einem Ganzen verbinden lassen, gruppenweise zusammengestellt werden, z. B. τὰ ἱερά Gottesdienst, ὁ οὐρανός der Himmel u. s. w. Diesem zweiten Theile ist noch beigegeben ein Verzeichnis der ὁμώνυμα, der gleichlautenden Wörter, ein Anhang unter dem Titel: *Opposita*, Gegensätze, in dem Subst. und Adj. entgegengesetzter Bedeutung aufgeführt werden, z. B. ἀλήθεια, ψεῦδος, ἀβλαβής, σαθρός, endlich ein Verzeichnis von Stoff-Adjectiven und von τὰ φωνητικά, ὀνοματοποιητικά, Schallwörtern, Naturlauten. — Was nun die Anordnung des ersten, des etymologischen Theiles anbetrifft, so spricht sich der Hr. Verf. selbst in der Vorrede S. IV dahin aus, dass ihn der praktische Zweck des Unterrichtes zu dieser Anordnung bestimmt habe: denn ein streng etymologisches Verfahren gehe ebenso sehr über die Kräfte der Schüler in den unteren Classen hinaus, als es den leichten Anschluss an die grammatischen Uebungen mannigfach gehindert haben würde, während sich bei dieser Anordnung das Vocabularium in beziehung auf die Reihenfolge der Verba ganz an den Unterrichtsgang der Grammatik, hauptsächlich der von K. W. Krüger, als der wol jetzt am weitesten verbreiteten, anschliesse. Ref. muss aufrichtig gestehen, dass ihn diese Gründe nicht bewegen können, eine solche Anordnung zu billigen, nach welcher z. B. ἡμέρα unter ἡμερεύω, ἄγος unter ἀγιστεύω, χεῖρ unter χειρόω gestellt wird. Es hätte ja der Anschluss des Vocabularium an die Grammatik festgehalten und doch eine natürlichere und zweckmäßsiggere Anordnung getroffen werden können, wenn man die Wörter nach Declinationen und Conjugationen geordnet und dabei darauf gesehen hätte, ob das Substantivum und Adjectivum oder das Verbum die Wurzel deutlicher hervortreten lässt; darnach hätte nun die Vertheilung in die einzelnen Rubriken erfolgen müssen. Dadurch hätte man auch erreicht, dass der Schüler zuerst die wichtigsten Wurzelwörter schnell seinem Gedächtnisse hätte einprägen können, während er nach dieser Anordnung manches ganz unwichtige Wort, z. B. κεραμεύω, πλινθεύω u. dgl. zuerst lernen muss. Ferner hätte Ref. eine gröfsere Beschränkung des Stoffes gewünscht; die Masse der aufgenommenen Wörter ist zu groß; gleich auf den ersten Blättern finden sich viele Wörter, die für den Zweck eines solchen Büchleins nicht von Bedeutung sind oder dem dichterischen Sprachgebrauche angehören oder in der Prosa nur selten und vereinzelt vorkommen, mithin ohne Weiteres zu streichen wären, z. B. S. 1—3: εὐαγγής, ἀβασίλευτος, θυσιακός, διάδυσις, θεραπευτικῶς (un-

terwürfig), θυμιατικός, ιεροπρεπής, καπηλικός, κεραμικός, κινδυνευτής u. dgl., oder S. 25: βλέμμα, δρύπτομαι, καμπύλος u. dgl. Bisweilen sind auch die beigeetzten Bedeutungen unrichtig, wie z. B. S. 2 und 3 δύν hülle ein (aber die ursprüngliche Bedeutung ist jedenfalls: „lauche“), θύνω woge (welches auch von θύνω „opfern“ geschieden wird, obschon sie zu demselben Stamme: Ssk. *dhū agitare, concutere* gehören). ἱδρῶμα das Götterbild (vielleicht: das aufgestellte, besonders das G.), κονία Asche (doch urspr. Staub; die Bdtg. „Asche“ nur Od. und Theoph. H. P. 5, 9, 5) u. dgl. Auch finden sich viele verkehrte Etymologien, z. B. S. 3 *ισχίον* v. *ισχύς* (?), S. 24 *στόμα* v. *στεῖβω* (? , vgl. Pott E. F. I, 216, Benfey G. W. I, 407), S. 41 *φρήν* v. *φράζω* (?), S. 73 *ἱμάτων* v. *ἔννυμι* (vgl. Benfey I, 295, Pott E. F. I, 230) u. dgl. m. — Die Zusammenstellung und Anordnung im zweiten, sachlichen Theile kann mit recht eine sorgfältige und zweckmäßige genannt werden; nur hätte Ref. auch hier eine grössere Beschränkung des aufgenommenen Stoffes gewünscht; so hätte im Capitel 5 τὸ πῦρ beseitigt werden können: *κηρίων* (Übers. des lat. *cereus* bei Plut. Mor. 263, e), *κηρός* (erst Heliodor 9, 11 Byz.), *λαμπτήρ* (das doch nicht unserem „Leuchter“ entspricht, wofür man *λυχνούχος, λυχνεῖον* setzen könnte), ebenso im Capitel 3 (ὁ αἴθρ): *καικίας, λίψ*, da doch eben so gut, wie diese Winde, die anderen Winde der Windrose, wie *ἀργέστης, θαρσικίας* u. dgl. (vgl. Arist. Meteor. 2. 6) hätten aufgezählt werden müssen u. dgl. m. Hie und da sind auch die den Wörtern beigeetzten Bedeutungen unrichtig, z. B. *σκηπτός* Donnerwetter (?), *νέφος* Gewölk und *νεφέλη* Wolke (während sich ein solcher Unterschied der Bedeutungen nicht nachweisen lässt), *πέτρα* Bergfelsen (?) u. dgl. Als einzelne Unrichtigkeiten mögen noch bemerkt werden, dass wir auf S. 76 ἀπορρώξ, ὤγος, ὁ (?) Fels lesen, dass auf S. 77 in dem Capitel ὕδωρ auch „τάφρος Graben“ aufgeführt wird (wofür doch eher ὄχετός oder διῶρυξ gesetzt werden könnte), endlich dass sich auf derselben Seite die Worterklärungen: *νᾶμα* Fliess (?) und *στῖβος* Fufstapfe (wol Fufsstapfe) finden. — Was die beigegebenen Anhänge anbetrifft, so können wir diese Zugabe als eine ganz angemessene bezeichnen, jedoch mit Ausnahme des letzten Anhangs: *φωνητικά*, der wirklich ganz überflüssig ist. Wozu soll der Schüler dergleichen Zeug lernen, wie *κόσσυφος πιπίζει, ὄρνις κακκάξει* u. dgl. m.? Da hatte doch das: *infans ejulat, ovls balat* u. s. w. des alten Comenius mehr Sinn, da es darauf berechnet war, die Schüler zum Lateinsprechen anzuleiten, während bei dem griechischen Unterrichte es doch auf keine Sprechfertigkeit abgesehen sein kann. Die Ausstattung ist entsprechend, der Druck im ganzen correct.

7. Die griechische Schulgrammatik von W. Bäumlein hat in dem ersten Hefte des jetzigen Jahrganges dieser Zeitschrift eine eingehende Anzeige erfahren, welche den Vorzügen dieses Buches alle Anerkennung zu Theil werden lässt. Für die Trefflichkeit dieser Leistung zeugt auch der Umstand, dass die erste Auflage dieser Grammatik binnen weniger

als zwei Jahren vollständig vergriffen war und eine zweite Auflage erforderlich wurde: Um nun die Einführung dieser Grammatik in den unteren Classen möglich zu machen, haben die Hrn. Verf. des vorliegenden Buches einer an sie ergangenen Aufforderung gerne entsprochen und die Ausarbeitung dieser „Materialien zur Einübung der griechischen Grammatik“ unternommen. Sie haben sich so in die Arbeit getheilt, dass die Sammlung von Übungsstoff zur Formenlehre Prof. Gaupp, zur Syntax Prof. Holzer übernahm. Was die Ordnung der Stücke anbetrifft, so folgt das Übungsbuch streng dem von der Bäumlein'schen Grammatik eingehaltenen Gang. Damit aber das Übungsbuch auch beim Unterrichte nach anderen Grammatiken gebraucht werden könne, haben die Hrn. Verf. am Schlusse des Buches ein Verzeichnis der in den einzelnen Stücken entweder behandelten oder zufällig vorkommenden Paragraphen anderer vielgebrauchter Grammatiken (Buttmann, Curtius, Krüger, Rost, Thiersch) beigegeben. Zugleich mit diesem Buche wird zur Bequemlichkeit der Lehrer, die das griechische Original nachzusehen und zu vergleichen wünschen, die Übersetzung der grösseren und zusammenhängenden syntaktischen Übungsbeispiele ausgegeben, die aber nur an Lehrer (?) abgegeben wird und für Württemberg bloß von Prof. Holzer zu beziehen ist. Demgemäß enthält das Buch S. 1—3 *A.* Vorübungen, S. 4—112 *B.* griechische und deutsche Übungsbeispiele zur griechischen Formenlehre, S. 113—190 *C.* deutsche Übungsbeispiele zur griechischen Syntax, endlich S. 191—283 das griechisch-deutsche und deutsch-griechische Wörterverzeichnis. — Was nun zuerst die zur Einübung der Formenlehre bestimmten Übungsstücke anbetrifft, deren Sammlung Hr. Prof. Gaupp übernommen, so muss Ref. darauf aufmerksam machen, dass sich der genannte Herr seine Aufgabe ziemlich leicht gemacht hat. Denn er hat zu diesem Zwecke in vielen Partien das Elementarbuch des Referenten, was Anordnung und Materiale anbetrifft, in einer Art und Weise benützt, die alle Grenzen der Billigkeit überschreitet, und zwar ohne in dem Vorworte dieser Benützung auch nur mit einem Worte zu gedenken. Man kann nichts dagegen haben, wenn der Verfasser eines solchen Übungsbuches zur Vervollständigung seiner Sammlung einzelne Beispiele aus anderen Übungsbüchern entlehnet; wenn aber jemand diese Beispiele massenhaft, ja zuweilen ganze Capitel aus einem anderen Übungsbuche in das seinige überträgt, so ist diess ein Verfahren, welches gegen gewisse allgemein geltende Satzungen verstößt. Dabei war der genannte Herr so gewissenhaft, dass er sogar Druckfehler in sein Übungsbuch mit hinübernahm, z. B. S. 9 *φρονεῖον* (st. *φρονέιον*, vgl. mein Elementarbuch, 2. Aufl. S. 13). Man wolle nur, um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, die ersten Blätter meines Elementarbuches mit den ersten Blättern des vorliegenden Buches vergleichen. — Ferner findet sich unter dem, was Hr. Gaupp selbständig aufgenommen hat, vieles, wogegen Ref. gegründete Einwendungen erheben zu können glaubt. So finden sich unter den aufgenommenen Sätzen gar

manche, die inhaltslos oder unpassend sind, z. B. S. 6 ὁ δεσπότης ἀρχει μὲν τῶν οἰκετῶν, δουλεύει δὲ ταῖς ἡδοναῖς. — Οἱ στρατιῶται ἦσαν πάλαι ἢ σφενδονῆται ἢ τοξόται ἢ ἀκοντισταί (wo es wol heißen muss: Οἱ ψιλοί). — Δι' ἀρετῆς οἱ Πέρσαι ἔχουσι δόξαν, οὐ μὴν διατέχνης καὶ πανουργίας καὶ ἐπιβουλῆς. — S. 7 ὁ μὲν ἕτερος τοῖν τυράννοι ἀποθνήσκει ὑπὸ τῶν πολιτῶν, ὁ δὲ ἕτερος φεύγει. — S. 8 der Angeber des Mordes bekommt als Lohn ein Talent von Silber. — S. 11 Wohlgerüche und Salben bringen den Geiern den Tod. S. 13 Was ist die Aufgabe der Füße? was der Ohren? was der Augen? was der Nase? was der Zähne? — Die Künstler der Griechen stellen Ochsen und Pferde und Menschen und Götter dar u. dgl. m. — So kann man wol nichts dagegen haben, wenn dem praktischen Zwecke zu liebe in Sätzen, welche Schilderungen aus dem Gebiete der alten Geographie, Ethnographie, Mythologie enthalten, das Verbum in's Präsens gesetzt wird, weil man sich in solchen Fällen leicht den alten Schriftsteller als referierend denken kann; man kann es aber nicht billigen, wenn diess auf jedes einzelne Factum der Geschichte ausgedehnt wird, z. B. S. 6 Ἀριστείδης διαφέρει εὐσεβείᾳ καὶ δικαιοσύνῃ καὶ φιλανθρωπίᾳ. — Λακράτης ἐν ταῖς μάχαις φέρει λεοντήν. — S. 7. Ἀλέξανδρος, ὁ τοῦ Φιλίππου, Κλείτον, τὸν φίλον, ἐν τῷ οἴνῳ σαρίσῃ (wol σαρίσῃ?) ἀποκτείνει. — S. 9 Ἡρακλῆς ἐπὶ χροσσοῦ δέπας τὸ πέλαγος διαπεραίνει (wie soll übrigens der Schüler einer unteren Classe diesem kühnen Fluge der Phantasie eines Stesichoros folgen? vgl. Stes. fr. 8 Bergk und O. Müller's Gesch. d. g. L. 1, 363) u. dgl. m. Manche Sätze enthalten auch Verstöße gegen die Regeln einer guten attischen Prosa, z. B. S. 7 ἡ εὐνοια τῶν πολιτῶν (?) τηρεῖ τὴν δυναστείαν, S. 8 τοῖς ἀγωνισταῖς ἄθλόν ἐστιν ὁ ἔπαινος τῶν θεατῶν (?) — Τῇ πνοῇ τῶν ἰων τε (?) καὶ ῥόδων χαίρομεν. — S. 10 der Philosoph Junkos singt dem Alter ein schönes Lob (ᾄδει?, im Wörterverzeichnisse S. 23 fehlt übrigens das Wort: Lob). — S. 12 Ἀλκωνοεὺς ὁ γίγας τὰς Ἥλιον βόας (?) ἐξ Ἐρυθείας ἐλαύνει. — Μιλτιάδης μὲν νικητὴς (?) ἦν ἐν Μαραθῶνι u. s. w. — S. 13 Ἀλκιβιάδην ἀνόσιον λέγουσι (?) περὶ τὸ θεῶ τὴν Δήμητρα καὶ τὴν Κόρην. — S. 37 Τοὺς τριάκοντα τυράννους τῶν Ἀθηναίων ἰδίων κερδῶν ἕνεκα πλειόνων φόνων (?) αἰτίους ὀρωμεν ἐν ὁκτῶ μηνσὶν ἢ πάντας Πελοποννησίους ἐν δέκα ἔτεσιν. — S. 46 Μῦθος ἐστὶ λόγος ψευδοῦς εἰκονίζων (?) ἀλήθειαν u. dgl. m. Bisweilen sind auch in den einzelnen Übungsstücken Formen gebraucht, die erst in dem folgenden ihre Erklärung finden, z. B. Cap. 25, S. 37 ὀρωμεν, ποιεῖ u. dgl. m. Auch kann Ref. nicht einsehen, warum den ersten 16 Übungsstücken S. 16—30 ein eigenes Wörterverzeichnis beigegeben ist. Der Hr. Verf. bemerkt wol in einer Anmerkung, dass diese Wörtersammlung zum auswendiglernen bestimmt und deshalb nach Redetheilen und innerhalb dieser alphabetisch geordnet ist; aber ist denn damit etwas gewonnen, wenn man den Schülern alles mundgerecht macht? Ebenso gehört die Tabelle der correlativen Adverbia S. 99, die der Hr. Verf. hier nach Curtius §. 217

gegeben hat, nicht in das Übungsbuch, sondern in die Grammatik, und es ist allerdings merkwürdig, dass sie in der Bäumlein'schen Grammatik fehlt.

Können wir nun den ersten Abschnitt dieses Buches weder eine selbständige, noch eine gelungene Arbeit nennen, so können wir dem zweiten Abschnitte, den zur Einübung der Syntax bestimmten Übungsstücken, deren Sammlung Hr. Prof. Holzer übernommen, eben diese Anerkennung nicht versagen. Der Hr. Verf. hat sich nicht nur sein Materiale selbständig herbeigeschafft, sondern auch seine Aufgabe, was die Wahl der Beispiele und die ganze Anordnung anbetrifft, in ganz befriedigender Weise gelöst. Einige Kleinigkeiten können dabei nicht in betracht kommen, wie z. B., dass sich doch einige inhaltslose und minder passende Übungsbeispiele vorfinden; so S. 129 „Er pflegt Wein zu trinken. — Wirst du dieses Brod essen?“ u. dgl. oder S. 172 der Brief des Solon an Crösus nach Diog. Laert. 1, 2, 20, welchen der Hr. Verf. bei all den schönen Briefen an Periander, Epimenides u. A., die uns Diogenes in der Biographie des Solon überliefert, ruhig hätte belassen können, u. ä. Auffallend war es dem Ref., dass der Hr. Verf. S. 122 und 130 *Melitos* schreibt (vgl. Stallbaum zu Platon's *Euthyphron* 2, 6) und S. 137 folgende Anmerkung gibt: „Wo der Lateiner des *genetivus qualitatis* sich bedient, braucht der Grieche meist den *acc.* der Beziehung (z. B. er ist von schöner Gestalt = er ist schön in bez. auf die Gestalt, §. 443) oder wol auch den *Dativ* (vorwurfsfrei im Wandel)“; wenn man vom lat. *gen. qualitatis* spricht, so muss doch wol auch der *ablat. qualitatis* und sein Unterschied vom *gen. qual.* (vgl. G. T. A. Krüger, lat. Gr. §. 398, Anm. 1) zur sprache kommen; überdiess ist auch die Regel der Bäumlein'schen Grammatik §. 428 und 443, Anm. 2) nicht scharf genug und Ref. kann nicht umhin, hier auf die treffenden Bemerkungen K. W. Krügers in seiner griechischen Schulgrammatik §. 46, 4, 1 und 2 zu verweisen. — Die Ausstattung des Buches ist gefällig, der Druck correct, der Preis entsprechend.

8. Die Übungsstücke zum übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische und Griechische von E. Wunder verdanken, wie der Hr. Verf. in der Vorrede sagt, ihre Entstehung einem Bedürfnisse der Schulpraxis. In der Anstalt, deren Vorsteher der Hr. Verf. ist, hat jeder Schüler bei seiner Aufnahme die erforderliche Kenntniss der grammatischen Formen und syntaktischen Hauptregeln der lat. Sprache durch eine schriftliche Übersetzung nachzuweisen, welche ohne Gebrauch der Grammatik in 1½ Stunde zu liefern ist. Da der aufzunehmende das dreizehnte Lebensjahr zurückgelegt haben muss, aber auch älter sein darf, so muss ihm natürlich ein Pensum vorgelegt werden, das auch eine solche Übersetzung möglich macht, die eine Befähigung zur Aufnahme in die dritte Classe erkennen lässt. Zu diesem Zwecke sind die Übungsstücke der ersten Abtheilung ausgearbeitet worden. Ausserdem besteht auf dieser Anstalt der Brauch, dass dem ganzen Cötus bei dem halbjährigen Exa-

men ein Pensum von dem Rector dictiert wird, das von allen Classen unter Aufsicht von Lehrern in 2 $\frac{1}{2}$ Stunde in das Lateinische zu übersetzen ist. Zu diesem Behufe hat der Hr. Verf. die Pensa der zweiten Abtheilung ausgearbeitet. Diese beiden Abtheilungen bilden den ersten Abschnitt des Buches: Die Übungsstücke zum übersetzen in das Lateinische S 1—64. Der zweite Abschnitt (S. 65—152) enthält Übungsstücke zum Übersetzen in das Griechische, von denen ein Theil für die zweite, die meisten aber für die erste Classe ausgearbeitet worden sind. Alle diese Übungsstücke sind von den Schülern ohne Gebrauch der Grammatik und des Lexicons je nach den Umständen in einer bis 2 $\frac{1}{2}$ Stunden gefertigt worden. Übrigens hat der Hr. Verf. dieselben Pensa zum theil mündlich, zum theil schriftlich übersetzen lassen und gefunden, dass diese Übung wesentlich dazu beitrug, den Schülern die grammatischen Eigenthümlichkeiten beider Sprachen, soweit es auf der Schule möglich ist, zu klarer Anschauung zu bringen. — Es ist nun kein Zweifel, dass die Übungsstücke beider Abschnitte auch auf anderen Schulen gebraucht werden können, und diess eben hat den Hrn. Verf. bewogen, das vorliegende Übungsbuch zu veröffentlichen. Die Anmerkungen, welche sich unter den lateinischen und griechischen Übungsstücken befinden, haben hauptsächlich den Zweck, den Schülern ein zeitraubendes und dabei oft noch erfolgloses Suchen im Lexicon zu ersparen. Der Inhalt aller Aufgaben ist darauf berechnet, die Schüler in der Beschäftigung mit dem griechischen und römischen Alterthume zu fördern, so wie für alles Wahre und Gute zu gewinnen. — Ein dritter Abschnitt (S. 156—190) enthält Stoffe zu freien lateinischen Arbeiten, und zwar sowol zu prosaischen (Reden, Abhandlungen), als zu poetischen (Elegien, Oden). — Was nun die Übungsstücke des ersten Abschnittes anbetrifft, so behandeln sie größtentheils in dialogischer Form einzelnes aus dem Gebiete der griechischen und römischen Geschichte, Literaturgeschichte und Mythologie. Den Schluss bilden zwei längere ebenfalls dialogisch abgefasste Aufsätze über die Rede des Cicero für den C. Sestius und über den Prometheus des Aeschylus. — Dass der Hr. Verf. gerade die dialogische Form für diese Übungsstücke wählte, mag vielleicht darin seinen Grund haben, dass er diese Übersetzungen als Vorübungen zu Colloquiis und Disputationen betrachtete. Nun lässt sich nicht läugnen, dass sich die Schüler auf diese Weise gewisse Formeln eigen machen können, die ihnen dann bei einem lateinisch zu führenden Gespräche zu gute kommen, aber man darf sich auch nicht verhehlen, dass diese Methode ihre sehr schlimme Seite hat. Wenn man nicht eine wahre Proteusnatur besitzt, so werden diese Dialoge über solche Fragen sehr häufig dasselbe Kleid an sich tragen, und eben diese Einförmigkeit wird gewiss nichts dazu beitragen, sie für den Schüler anziehend zu machen. Das trifft nun in dem vorliegenden Buche vollkommen zu. Die Personen, welche sich in diesen Dialogen unterreden, sind gewöhnlich zwei Schüler, von welchen der eine den obersten, der andere den unteren Classen angehört; mitun-

ter scheinen sich auch Lehrer und Schüler zu unterreden. Das Gespräch wird nun fast immer auf dieselbe Weise geführt, indem nämlich der jüngere den älteren voll Wißbegierde um irgend etwas aus der Geschichte, Literaturgeschichte oder Mythologie fragt, worauf dann der Ältere in salbungsvollem Tone die Sache auseinandersetzt. Mitunter forscht auch der ältere den jüngeren über den Umfang seines Wissens aus, fragt ihn nach dieser oder jener geschichtlichen oder mythologischen Person, worauf denn nun der jüngere seine Unwissenheit bekennt und den älteren um Belehrung bittet, die ihm dann im echten Kathedertone ertheilt wird. Zum Beweise, dass wir in dieser Schilderung die Farben nicht zu stark aufgetragen haben, wollen wir ein kurzes Übungsstück Nr. 16 mittheilen:

A. War denn der Cyrus, von welchem du gestern erzählt hast, derselbe, welcher der Gründer des persischen Reiches gewesen sein soll? B. Schämst du dich nicht über deine Unwissenheit? Es kann dir doch nicht unbekannt sein, zu welcher Zeit das persische Reich gegründet worden ist. A. Ich bereue meine Frage; denn ich weiß, dass der, welcher das persische Reich gegründet, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christi Geburt gelebt hat. Von Xenophon aber, welcher ein Zeitgenosse desjenigen Cyrus war, von welchem gestern gesprochen wurde, ist bekannt, dass er im Jahre 444 vor Christi Geburt geboren worden ist (d. h. „es lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen“). Anm. des Ref.). B. Erinnerst du dich nicht auch an die beiden berühmten Männer, welche zu derselben Zeit mit dem älteren Cyrus gelebt haben? A. Wenn ich nicht irre, meinst du den König von Lydien, Krösus, und den Athener Solon. B. Und wenn dir die Wahl gelassen worden wäre, würdest du lieber ein Krösus oder ein Solon gewesen sein? A. Wenn ich an das Schicksal denke, das den Krösus traf, so kann ich nicht in Zweifel sein, welcher von beiden ich lieber gewesen wäre. B. Aus einem anderen Grunde solltest du vielmehr den Solon für vorzüglicher achten als den Krösus. Denn zwischen beiden war, wie du wissen wirst, hauptsächlich der Unterschied, dass Krösus durch unermesslichen Reichthum, Solon aber durch hohe Weisheit sich ausgezeichnet hat. Doch um auf den Punkt, von dem wir abgekommen sind, zurückzukehren, so wisse, dass Xenophon auch über den älteren Cyrus eine Schrift verfasst hat. Aber über diese werde ich mich ein anderes Mal mit dir unterhalten.“

Diese Probe wird hoffentlich mein Urtheil bestätigen. Jedoch soll diese Probe keineswegs beweisen, dass der Stoff der einzelnen Übungsstücke so ärmlich und unbedeutend ist, wie der des hier mitgetheilten; man kann im gegentheile die Auswahl des Stoffes in den meisten Fällen billigen, wiewol hie und da einzelne Sonderbarkeiten unterlaufen, wie wenn z. B. S. 9 in einem Übungsstücke Orpheus behandelt und dabei gesagt wird: „Obgleich Homer ein vortrefflicher Dichter ist, so ist es doch möglich, dass dir andere Dichter noch mehr gefallen. Sehr zu bedauern ist es aber, dass die Werke eines Dichters, der von den alten Griechen außerordentlich gepriesen wird, mit Ausnahme weniger Bruchstücke verloren gegangen sind. Ich meine den Orpheus“ (?), oder wenn S. 14 über Numa Pompilius, die Vortrefflichkeit seiner Gesetze u. s. w. gesprochen wird.

Wir wollen noch einen Blick auf das 45. Übungsstück (S. 50), welches den Inhalt der ersten Scene des Aeschyleischen Prometheus angibt, und zuerst auf die Beschaffenheit der unter dem Texte gegebenen Anmerkungen werfen. Da finden wir nun Ausdrücke wie: angeschmiedet werden (*affigit*), fesseln (*in vincula conjicere*) u. dgl. erklärt, bei manchen schwierigen Stellen hingegen fehlt jede Anmerkung. Ferner wird in diesem Übungsstücke der Umstand besprochen, dass Aeschylos die Bia als stumme Person auf der Bühne erscheinen liess. Dabei bemerkt nun der Hr. Verf.: „Wir würden dem ausgezeichneten Dichter großes Unrecht thun“, wenn wir den Hauptgrund dieser Erscheinung in der geringen Zahl der Schauspieler, die ihm zu Gebote stand, finden wollten. Und ich zweifle nicht, dass du bei genauer Erwägung der verschiedenen Bedeutung von *κράτος* und *βία* und bei Berücksichtigung dessen, was Hesiodus in der Theogonie v. 385 ff. über jene beiden Götter sagt, selbst zu der Einsicht gelangen wirst, dass Aeschylus gar trefflich verfahren sei, indem er Bia auf die Bühne brachte, aber als stumme Person erscheinen liess. Das eine will ich hinzufügen, um dir das Verständniss zu erleichtern, dass ein ähnliches Verhältnis zwischen Kratos und Bia wie zwischen einem Consul und Lictor stattfindet.“ Haben denn nicht jene äusserlichen Beschränkungen vielfach einen grossen Einfluss auf die ganze Gestaltung der Dramen gehabt? Ist nicht, um ein Beispiel anzuführen, eben dieser Umstand die Ursache, dass der Pylades in der Elektra des Sophokles und des Euripides als *παρὸν πρόσωπον* erscheint? (vgl. Welckers Aeschyl. Trilogie S. 118). Übrigens stimmt die Vergleichung von Kratos und Bia mit Consul und Lictor durchaus nicht mit den Worten des Hesiodus, nach dem

Nimmer von Zeus ist ihnen entfernt, Haus weder noch Sitzung,
Nimmer ein Gang, wo nicht der geleitende Gott sie daher führt;
Sondern sie wohnen mit Zeus, dem Donnerer, immer gemeinsam.

Wenn Aeschylus unter den beiden *Κράτος* zum Sprecher wählte, so hat diess gewiss darin seinen Grund, dass *Κράτος* eben nichts anderes als das personifizierte *impertum loris* ist. Wenn übrigens Hr. Wunder in der Anmerkung zu dem Worte „Kratos“ sagt: *Potestas* oder *Imperium*, nimmermehr *Robur*, wie es fälschlich bis jetzt in's Lateinische übersetzt worden“ und S. 182, wo er diese Frage als Stoff für eine lateinische Abhandlung empfiehlt, bemerkt: „wobei zu zeigen sein wird, dass die bisherige Übersetzung des Kratos durch *Robur* ganz unrichtig ist,“ so macht er doch zu viele Worte über eine abgethane Sache, da ja schon Welcker Aeschyl. Trilogie S. 23 *Κράτος* richtig durch: „Regiment (des Zeus Herrschaft)“ wiedergibt.

Der zweite Abschnitt enthält Übungsstücke, welche dieselben Stoffe, wie der erste Abschnitt, behandeln, aber viel kürzer und einfacher gehalten sind. Ihrem Inhalte nach sind sie viel unbedeutender, als die Stücke des ersten Abschnittes, während die dialogische Einkleidung die oben berührten Fehler in noch höherem Mafse an sich trägt. Häufig

finden wir hier die verkehrte Manier, Personen aus der grauen Vorzeit auftreten zu lassen, die dann nach einigem nichtssagenden Hin- und Herreden ein oder das andere Factum aus der Geschichte hersagen. So erzählt S. 68 ein Phokæer einem ξένος in solch' langweiliger Weise das, was uns Herodot 1, 163 — 167 berichtet, S. 103 wird ein Gespräch zweier Thebaner angeführt, dessen Stoff dem Anfange des *Οιδίππου Τύραννος* des Sophokles entlehnt ist, S. 127 besprechen sich ein Perser und Römer über die Ermordung Cäsars, bis endlich ein hinzutretender Grieche den Streit in folgender Weise schlichtet: „Ihr verfehlt beide die Wahrheit; aber es frommt nicht mit euch hierüber zu sprechen, bevor ihr weiser geworden sein werdet“ (übrigens war es uns auffallend, dass in dem letztgenannten Übungsstücke als Übersetzung von: „rühmen“ εὐχομαι, von: „unverdorben“ καθαρός empfohlen wird). S. 110 hat der Hr. Verf. den Versuch gemacht, ein Stück einer Scene aus den *Βάτραχοι* des Aristophanes v. 830 — 858 zu einem Übungsstücke zu verarbeiten, was Ref. durchaus nicht billigen kann. Denn das ist klar, dass eine Übertragung in nüchterne Prosa von diesem Schmetterlingsflügel all' den schimmernden Staub abstreifen muss. Zudem hat diese Bearbeitung wirklich ihr möglichstes gethan, um die Sache recht zu verwässern. So gibt Hr. Wunder den v. 833 und 834: ἀποσεμνυνεῖται πρῶτον, ἅπερ ἐκάστοτε ἐν ταῖς τραγωδίασιν ἐτεραπεύετο durch: „Er wird erst eine gravitätische Positur annehmen(?), wie er in allen seinen Trauerspielen zu thun pflegte“(?), dann v. 854 und 855: ἵνα μὴ κεφαλαίῳ τὸν κρόταφόν σου ῥήματι θενῶν ὑπ' ὀργῆς ἐκχέῃ τὸν Τήλεφον durch: „damit er nicht im Zorne deine Schläfe mit dem gewaltigen Worte(?) einschlägt und den Telephos herausseh'ägt“ u. s. w. So übersetzt er v. 837 ἀγριοποιός mit „wild“, ἀνθαδόστομος mit „übermüthig“, v. 849 μονωδία mit „Liebesliedchen“, und das sind keineswegs Freiheiten der Bearbeitung, denn in den Anmerkungen werden für die Übersetzung der Wörter: wild u. s. w. eben diese Ausdrücke des Textes mitgetheilt. Bei eben diesem Übungsstücke finden sich in den Anmerkungen die Erklärungen: „ermahnen: νοουθετεῖν, behaupten: φάναι, ermahnen: *commonere*, schwatzhaft: *loquax*“ u. s. w., während Ausdrücke wie: „gib dir keine unnütze Mühe, gewaltiges Wort“ u. s. w. unerklärt bleiben. In dem 76. Übungsstücke S. 137 erfahren wir gar, dass βοῶπις bei Homer eigentlich „kuhköpfig“ heisst und dass durch den Namen der kukköpfigen Hera ursprünglich die Isis der Ägyptier bezeichnet worden ist.

Was den dritten Abschnitt dieses Buches anbetrifft, so sind die Themata zu prosaischen und poetischen Aufsätzen grösstentheils ganz passend gewählt; auch entsprechen die beigegebenen Dispositionen allen Anforderungen, die man an sie stellen kann. Es ist daher dieser Abschnitt der gelungenste und brauchbarste Theil des ganzen Buches. Wir wollen, da die Recension ohnehin lang geworden ist, nur zwei Themata einer näheren Betrachtung unterziehen, und zwar Nr. 11 S. 169

und 20, 4 S. 183. Das erstere lautet; *Justosne deos Philoctetes Sophocleus expertus sit?* Dazu die Bemerkung: „Es ist unmöglich, dass Sophokles einen Helden auf die Bühne bringe, der solche Leiden dulde, die in keinem Verhältnisse zu seiner Schuld stehen. Dass daher Philoktetes zu hart von der Gottheit gestraft werde, kann nur Schein, nicht Wahrheit sein. Wol ist sein Leiden groß. Specielle Ausführung. Groß ist sein Verdienst um das griechische Heer, mannigfach seine trefflichen Eigenschaften, Einzeln anzugeben. Aber auch nicht gering seine Fehler und Fehltritte (Verhalten gegen Menschen und Götter). Ebenfalls alle aufzuzählen. Daher groß die Gnade der Götter, die sich in seiner Erlösung aus dem Leiden zeigt. Ein Sohn des Zeus, Herakles, versöhnt ihn wieder mit den Göttern.“ Wenn Ref. dieses Thema zu bearbeiten hätte, so wäre er wirklich in Verlegenheit, wie er die Fehler und Fehltritte des Philoktetes aufzählen sollte. Denn Philoktetes ist ja ganz und gar ohne Schuld; diess sagt der Chor mit klaren Worten v. 684 ff. (vgl. Schneidewin in der Einleitung S. 150, 3. Aufl.). Gewiss leidet er nicht ohne Willen der Götter (vgl. 191 ff., 1116); aber eben diese Leiden sind für ihn die Quelle des höchsten Ruhmes, wie ihm Herakles selbst verkündet (v. 1421 ff.). Damit ist die Sache wol erledigt. Das zweite Thema lautet: *Quid iudicandum videtur de versibus 970—974 Aeschylí Promethei (ed. Herm.)*. Nachdem der Hr. Verf. die neue Vertheilung dieser Verse, wie sie Hermann nach Erfurdt's Vorschläge in seiner Ausgabe vorgenommen hat, angegeben und Hermann's Anmerkung zu dieser Stelle angeführt hat, fährt er fort: „Was ist in dieser Anmerkung vollkommen wahr? Worin liegt aber ein offener Irrthum? Warum können die Verse *κρείσσον γὰρ . . . ἄγγελον* unter keiner Bedingung dem Hermes gegeben werden? Hat sich Hermes gegen den Prometheus irgend einer Ironie bedient? Warum passt die Ironie nicht für ihn? Können aber dieselben Verse *κρείσσον . . . ἄγγελον* aus dem Munde des Prometheus kommen? Kann er den Zeus *πατήρ* nennen? Was ist der Sinn des letzten Verses? Ist *τοὺς ὑβρίζοντας* als Subject oder Object zu nehmen? Wann geben diese Worte nur einen passenden Sinn? Wenn sie, so wie die beiden vorhergegangenen, als der Zusatz eines Schauspielers bei einer wiederholten Aufführung angesehen werden.“ Der Hermann'schen Vertheilung sind Meineke (Berlin, 1853) und Hartung gefolgt; G. Dindorf aber hat auch in der neuesten Ausgabe (Leipzig, Teubner, 1857) das überlieferte beibehalten, und mit recht, wie es mir dünkt. Denn die Verse 972, 973 enthalten nur eine nachdrückliche Wiederholung des vorhergesagten, verbunden mit einer bitteren Ironie: „Besser achte ich es, dieses Felsens Knecht zu sein als einen getreuen Boten für den Vater Zeus abzugeben“. Die Ironie tritt sowol in der Beziehung von *λατρεύειν* auf *λατρείας*, als in dem *πιστὸν ἄγγελον* hervor; *πατρὶ Ζηνὶ* ist aber in Beziehung auf Hermes gesagt. In dem Gefühle nun, dass er mit seiner Worte Pfeilen den Gegner getroffen, schließt Prometheus mit den Worten: *οὕτως ὑβρίζειν τοὺς ὑβρίζοντας*

περί (vgl. 948 ff., und v. 975 ff.). Diese richtige Erklärung tritt auch in den Übersetzungen von Vofs, Schömann und Donner hervor. — Die Ausstattung des Buches ist schön, der Druck correct, der Preis nicht hoch.
Prag. Karl Schenkl.

Lateinische Sprachlehre zunächst für Gymnasien bearbeitet von Dr. Ferdinand Schultz, Director des Gymnasiums zu Münster.
4. verb. Aufl. Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1857. 1 Thl. 10 Gr. — 2 fl. 16 kr.

Nachdem die 1. Aufl. der vorstehenden Grammatik in dieser Zeitschrift Jahrg. 1852 S. 141 ff., die 2. Aufl. Jahrg. 1854 S. 211 ff. angezeigt worden, glaubt Referent um so mehr Veranlassung zur Recension dieser 4. Aufl.¹⁾ zu haben, als er das von anderer Seite a. a. O. ausgesprochene Urtheil, dass das Buch zum Gebrauche an Obergymnasien durchaus zu empfehlen sei, keineswegs unterschreiben möchte. Einzig und allein der Wunsch, der guten Sache nach Kräften zu dienen, war beim Ref. bestimmend, und er glaubte eben darum sich von der Veröffentlichung seiner unmaßgeblichen Ansicht nicht durch den Umstand abhalten lassen zu dürfen, dass das Buch schon an vielen unserer Unterrichtsanstalten in gebrauch ist, vielmehr an dem von der verehrlichen Redaction für solche Fälle ausgesprochenen Grundsatz; s. Jahrg. 1855 S. 119 f.

Diese Anzeige hat es zunächst nur mit dem wichtigsten Theile des Buches, mit der Syntax zu thun, wird aber auch selbst da nicht alles und jedes, sondern nur Hauptpartien näher beleuchten, so zwar, dass sich daraus eine Antwort auf die Frage von selbst ergeben soll: „Wie steht es mit der praktischen Brauchbarkeit namentlich dieses Theiles; entspricht er wirklich im ganzen wie im einzelnen dem auf dem Titel bezeichneten Zwecke „zunächst für Gymnasien.“

Ref. fasst zuerst die äußere Einrichtung in's Auge, die namentlich bei einem Schulbuche nicht so unwesentlich ist, wie man vielfach glaubt oder doch zu glauben scheint. Von ihr hängt es in hohem Grade ab, ob der lernende das gebotene richtig versteht, ob er mit Leichtigkeit es lernt, ob er das wichtigere von dem minder wichtigen richtig scheidet, und — ob er sich in seiner Grammatik allmählich so heimisch findet, dass er beim nachschlagen sich in allem und jedem leicht orientiert. Wie nun in dieser Hinsicht der so wichtige Localsinn beim Schüler durch die verschiedene Wahl der Typen für Regeln und Ausnahmen und in diesen durch consequente Anwendung von Cursivschrift und ge-

¹⁾ Ursprünglich hatte diese Recension die 3. Aufl. zum Gegenstande und war dieselbe auch schon im wesentlichen fertig, ehe die 4. Aufl. dem Ref. zu handen kam. Erst als sie noch einige Abänderungen erfahren sollte, konnte statt der 3. die 4. Aufl. berücksichtigt werden. — Dies zur Notiz, falls eine in der 4. Aufl. stattgefundene Aenderung etwa nicht berücksichtigt sein sollte.

sperrter oder auch fetter Schrift bedeutend unterstützt wird, eben so lässt es sich gewiss nicht läugnen, dass gröfsere oder geringere Formlosigkeit nach dieser Seite hemmend und erschwerend wirkt. In dieser Hinsicht nun hat die in rede stehende Grammatik einen nicht unerheblichen Mangel.

Den grofsgedruckten Regeln gehen kleingedruckte Expositionen bald voraus, wie z. B. §§. 337, 338, 347, 348, 349, 350; bald folgen sie der Regel nach wie §. 336; auf diese Expositionen folgen dann wieder mit denselben Typen gedruckte (oft sehr zahlreiche) Anmerkungen. Man nehme nur §§. wie 329, 330, 336. Wieder ein ander Mal ist der Paragraph klein gedruckt und es folgt eine Anmerkung ebenfalls klein wie z. B. §. 262. — Ferner nehme man §. 247; dort sind vier numerierte Absätze klein gedruckt, obwol sie, namentlich sub 1) und 3) Dinge enthalten, die der Schüler nothwendig wissen muss: dass der Lateiner statt *ego* sagt *nos* u. s. w., und dass „alles“, „viele“, „weniges“ u. dgl. *omnia*, *multa*, *pauca* nicht *omne* heisse. Auf diese Weise entzieht man dem lernenden einen wichtigen Anhaltspunct bei der Unterscheidung des mehr oder minder wichtigen. Wenn so Expositionen bald mit (z. B. §. 330—34) bald ohne Paragraphierung, bald voran, bald hinterher erscheinen, und auf diese bald mit, bald ohne Unterbrechung Anmerkungen folgen, so reicht erfahrungsmäfsig das den letzteren vorge setzte „Anm. 1. 2. 3. u. s. w.“ dem suchenden Schüler nicht immer aus. — Eben so wenig ist es zu billigen, wenn z. B. §. 398 in der Anmerkung mit gesperrter aber kleiner Schrift eine sehr wichtige Regel erscheint, während verhältnismäfsig ungleich geringfügigere Dinge mit grofser fetter Schrift erscheinen, wie z. B. §. 278 Anm. 2.

Ein weit gröfserer Nachtheil aber entsteht für den lernenden, wenn innerhalb der Regeln oder ellenlangen Anmerkungen, trotz dem dass letztere oft eine Menge verschiedenartiger Dinge enthalten, für eine Übersichtlichkeit in keiner Weise gesorgt ist. So verbittert man dem Schüler das so nöthige Nachschlagen, weil er oft genug trotz des besten Willens das gesuchte nicht findet. Man erlaube mir dieses an einigen recht augenfälligen Beispielen klar zu machen. Gleich §. 241 würde der Schüler sich ungleich bequemer zurecht finden, wenn der Hr. Verf. die Fälle geschieden hätte, wo 1) das Prädicat ein Verbum ist; 2) *sum* mit einem Substantiv; 3) *sum* mit einem Adjectiv. Auf diese Weise würden sich die 6 grofsen und wichtigen Anmerkungen gleichmäfsig vertheilt haben und ganz übersichtlich geworden sein.

Ein wahres Monstrum ist in dieser Hinsicht §. 142, 4. Anm. 1. Dort sind Abweichungen (Ref. numerirt sie) zu den vier vorher vorge tragenen Regeln zusammengestellt, wie folgt: 1) Besteht das Subject aus Personen, so steht dennoch oft der Singular a) mit Entschuldigung b) ohne Entschuldigung; 2) der Singular steht oft, wenn eines der Subjecte im Plural steht; 3) *unus et alter* hat das Prädicat im Singular; 4) bei einem einfachen *aut* steht a) Singular b) Plural; 5) bei *aut*

aut sollte Singular stehen und ist auch das regelmässiger; 6) bei *et-et*, *neque-neque* uñtl anderen Eintheilungen findet sich auch 7) der Plural; dieser scheint sogar nothwendig, wenn 8) eines der Subjecte ein Pronomen der 1. und 2. Person ist; doch auch 9) *neque hostium multitudo etc.* Liv. XXVI. 5. Fast alle diese Ausnahmen (und das sind ja noch nicht alle; es folgen noch vier Anmerkungen voll) zu den vier vorausgegangenen Regeln, welche „am genauesten den Gesetzen der Sprache und des Denkens entsprechen“ sind dann unglücklicher Weise auch wieder mit Beispielen aus Cicero vertreten *).

Ferner §. 254. Hier hätte durchaus eine Classificierung statt haben sollen; etwa: 1) Verba des machens, 2) des erwählens, 3) des für etwas haltens, 4) des nennens, 5) ähnliche mit appositionellen Zusätzen. Man sehe sich nur die Zusammenwürfelung an: „*habeo* *saluto*, *invenio praebeo*;“ dann wieder *habeo* u. s. w. — So hätte auch:

§. 258 Raum und Zeit getrennt behandelt werden sollen; dann wäre auch von selbst Licht in die Anm. 2 gekommen, wo jetzt erst von der Zeit, dann vom Raume, dann wieder von der Zeit die rede ist. — Um noch einmal zurückzugreifen:

§. 243. Wie vieles ist dort aufgehäuft, wie verschiedenartiges und doch — wie durcheinander. Hintereinander folgen da: *late rex — publice testis — obviam itio — vere Metellus — ante mala — salutus circa*. Dann heisst es weiter: Häufiger sind adverbiale Bestimmungen bei a) Verbalsubstantiven zur Bezeichnung der Bewegung (darunter auch *amor erga parentes*!) b) bei andern. Endlich wird auch ein Dativ bei Verbalsubstantiven gebraucht, wie *obtemperatio legibus*; „ferner“ *domum reditio*, *Romam reditus*, *Narbone reditus*, *Mutinā eruptio*. (Gehören denn diese nicht vielmehr zu a) wie: *a fonte deductio*, *ab ea urbe transmissio in Graeciam* u. s. w.?) Schliesslich kommt auch bei Plautus ein Objectsaccusativ bei Substantiven vor — und auf diesen folgt dann nochmals „*honestae aliquot locis pugnae*,“ nachdem unter b) die *pugna ad Cannas*, in *Leuctris* schon abgethan ist. Fahren wir noch einen Augenblick fort:

§. 259 wird dem Schüler in acht Anmerkungen eine solche Masse geboten, dass er schliesslich kaum mehr absehen kann, wo denn die Hauptregel zur Anwendung komme; Übersichtlichkeit in der Anordnung fehlt dort; mühsam muss der Schüler sich da z. B. die Regel über die Behandlung der Apposition bei Städtenamen über *domus* und *rus* (und

*) Bei Gelegenheit dieses Paragraphes hier noch eine die Form betreffende Frage: Soll der Passus unter Nr. 2, der mit den Worten beginnt: „Ebenso wird *senatus populusque Rom.*“ u. s. w., Anmerkung sein oder nicht? und warum ist sie im ersteren Falle nicht mit „Anm.“ wie §. 255 oder mit „Anm. 1“, so dass die folgende mit 2. bezeichnet wäre, kenntlich gemacht? Sonst sind ja klein gedruckte Passus, ohne „Anm.“ sogenannte Expositionen, woran augenscheinlich im obigen Falle nicht zu denken ist.

beides muss er doch wissen und können) heraussuchen. Wie übersichtlich und klar hätte sich das theilen lassen. Etwa: „Tritt zu den Städtenamen 1) ein Appelativum: *urbs, oppidum*, so gilt, wenn diess *a*) vorangeht, diese, wenn es *b*) nachfolgt, jene Regel; tritt 2) ein Adjectiv oder Pronomen hinzu, so gilt das und das. —

§. 269. Statt der Exposition hätten die Verba: 1) *esse* gereichen, 2) anrechnen *dare, vertere, ducere, tribuere*, 3) die Verba *mittere, relinquare* getrennt werden sollen. „Bei Einigen“ u. s. w. wäre dann in eine Anmerkung gekommen.

§. 272. Anm. 4. Auch hier war eine Scheidung des zusammengewürfelten nöthig z. B. 1) Eigennamen mit Gattungsnamen 2) bei *nomen, verbum, vox, nollo*, wenn die specielle Benennung hinzukommt: *nomen regis, amicitiae; vox carendi, abundandi*, 3) *flos rosae, arbor fci, virtus continentiae*, wo sich beide Substantiva verhalten, wie allgemeine und besondere Benennung.

Mit vorstehenden Proben darf ich mich zweifelsohne begnügen; sie liefsen sich leicht verzehnfachen. Ich komme somit zu einem anderen Punkte, der nicht nur ebenso wichtig, sondern noch ungleich wichtiger ist, zur richtigen Beantwortung unserer Frage betreffend die Brauchbarkeit des Buches für Schüler. Derselbe betrifft die Begrenzung des abgehandelten Stoffes. Und da gilt denn von dieser 4. Auflage reichlich, was Ref. schon über die dritte niedergeschrieben hatte: dass die Grenzen einer „zunächst für Gymnasien“ bestimmten Grammatik weit überschritten sind; dass das Buch sich mehr für angehende Philologen als für Gymnasiasten eigne; dass namentlich das Gebiet des Lexikons von dem der Grammatik nicht genug geschieden und so ein quasi Repertorium für allerlei entstanden sei. Diese Ansicht enthält im Wesentlichen schon der Organisations-Entwurf S. 110 und ist ausserdem Hrn. Schultz auch von anderer Seite mitgetheilt worden, wie die Vorrede zur 4. Auflage zeigt. Aber, wie er selbst gesteht, hat er trotzdem geglaubt, nur geringe Beschränkungen eintreten lassen zu können. „Er gibt zu, dass ein Schüler des Obergymnasiums (ein Secundaner und Primaner) das im Buche enthaltene nicht alles zu wissen brauche (man darf auch wol dreist behaupten, unmöglich wissen könne); ebenso unzweifelhaft erachte er es aber, dass der Schüler ein Buch in Händen haben müsse, worin er alles finden könne. Es fragt sich aber, ob der vernünftige Schüler das aufgenommene alles in der Grammatik suchen und nicht vielmehr bei einem nicht unbedeutenden Theile mit richtigem Tacte zum Lexikon greifen wird; aber gesetzt auch, der Schüler suchte alles in dieser Grammatik, wird er es finden können? Ohne den Index zu gebrauchen, würde diess schon nach dem oben gesagten oft genug nicht der Fall sein (die unten zusammengestellten weiteren Belege werden dies noch mehr erhärten); aber auch mit dem Index nicht, da derselbe zu diesem Zwecke nicht erschöpfend und umfassend genug angelegt ist. Ref. glaubt gewiss, dass der Hr. Verf. nachgerade sich doch

von diesem Übelstande überzeugen und einen guten Theil des in die Grammatik aufgenommenen Stoffes wieder in's Lexikon verweisen wird, wo er naturgemäfs auch hingehört. Im folgenden hebt Ref. nur eine Anzahl von Stellen hervor, welche dieses Loos nach seiner Ansicht zunächst treffen müsste; alle sollen und können hier nicht verzeichnet werden; es sind ihrer zu viele.

§. 241 sollte die ganze Anm. 6 weggelassen sein; denn auch „in späteren Jahren“ wird Justinus, Catullus, Servius ad Cic., Suet. vit. Ter. nicht so leicht zu denjenigen Schriftstellern gehören, zu denen ein besonderes Interesse den Schüler zurückführt. Sollte diess aber der fall sein, so wird er an den citierten Stellen sich schon zurechtfinden, am wenigsten zu der Grammatik greifen. Dasselbe gilt von den Anm. 5 am Schlusse aus Ovid Met. I. 292. XV. 529. beigebrachten Stellen; kommen sie in der Lectüre vor, so wird dieser dichterische Gebrauch vom Lehrer erklärt, falls der Schüler es nicht schon selbst fertig gebracht. — So §. 247 1. Die beiden letzten Beispiele; §. 248 das Horazische *rexque paterque audisti*; und — wer wird das an dieser Stelle suchen? Entweder hat der Schüler eine commentierte Ausgabe und findet die Erklärung dieses sehr vereinzelt stehenden Gebrauches oder er greift zu seinem Lexikon und da findet er's. Oder §. 247. 4. Anm. 1 die fünf Beispiele aus Horaz. — §. 250 Anm. 2. 3. 4. Hiervon gehört die erste bis auf die Bemerkung über *obsequor*, die zweite ganz, die dritte in ihrem letzten Theile (*obfurgare*, *ulcisci*) ebenfalls in's Lexikon; erfahrungsmäfsig dürfte der Schüler jedesmal, wenn er zu übersetzen hat, „sich rächen, Rache nehmen an jemandem,“ im Falle eines Zweifels das Lexikon befragen; dort findet er es rascher und sicherer. Dasselbe gilt von §. 251 Anm. 1 und Anm. 2 zum gröfseren Theil; §. 252 Anm. 1, 3, 4, 5, 6. Ferner ist zu speciel §. 253 Anm. 1 die Bemerkung, dass *deceat* in der Comödie mit dem Dativ und bei Cic. einmal *veritum est — pudent* vorkommt. — §. 254 Anm. 1 braucht der Schüler nicht solche Beobachtungen zu wissen wie: dass der Genitiv unnachweislich, Dativ vielleicht nur bei Sueton, Vocativ nur bei Plinius steht; aber „er soll sie ja nur finden können;“ ja aber wird er sie auch hier finden können? — Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, wie die im §. 259 Anm. 8 berührten, die sich zum theil auf den negligenten Briefstil beschränken, zählt Ref. zu derselben Kategorie. Weiter zählt derselbe hierhin: §. 265 Anm. 1 zweite Hälfte, Anm. 1 erste Hälfte, Anm. 3 das vereinzelt dastehende persönliche *invidior* bei Horaz. §. 266 Anm. 1 Wozu die Anführung von beiläufig 100 Verben? Die Anm. 2, die zum Theile noch eine Fortsetzung bildet, sagt im Eingange das einzig Richtige. „Wie ein jedes dieser Verba am besten zu gebrauchen ist, kann man nur aus der Lectüre und Übung erlernen“ und Ref. setzt hinzu: „und aus dem Wörterbuche.“ So hiefs es auch in der 2. Aufl. §. 252, 2; „man muss diese Verba aus der Lectüre und aus dem Wörterbuche erlernen;“ dass diese Bemerkung in der 3. und 4. Aufl. weggefallen ist,

darin kann Ref. nichts weniger als eine Verbesserung sehen. — §. 268 eine Specialität wie: „man sagt *spes mihi est* und *spem habeo*, aber niemals *timor mihi est*, sondern *in timore sum*.“ Und sagt man nicht auch *in spe sum*? Wohin würde es wol führen, wenn man solche feinere stilistische Bemerkungen sammt und sonders in eine Grammatik aufnehmen wollte? Das würde gewiss der Hr. Verf. selbst nicht leicht billigen. Wo sind aber bei einer Auswahl die richtigen Grenzen? — Ebenso §. 269 Anm. 1. Der Eingang mit dem *cui bono? aliquid doli dico; usui esse, derisui esse*. §. 270 Anm. 1 und Anm. 2 (wo wenigstens bei dem Horazischen Beispiele, das noch in der 3. Aufl. stehende *cum* oder *adversus Aquilones* durch Weglassung des „oder *adversus*“ in der 4. Aufl. richtiger geworden ist). Übrigens glaubt Ref., dass, wenn man dieses aufnehmen will, man es richtiger gleich oben bei den Zusammensetzungen mit *ad, con, in* u. s. w. anbringen würde. Hier wenigstens bei *ventura desuper urbi* und *clamor il coelo*, also bei Verbis der Bewegung auf die Frage wohin? wird man es nicht wol suchen. — §. 275 Anm. 1 von dem Horazischen *pauper aquae* an und Anm. 2 von dem *callidus rei militaris* an zu speziel. In Anm. 3 ist bei Aufzählung der zweiten Gattung von Adjectiven des Guten zu viel geschehen. — Man vergleiche unter vielem andern derartigen noch: §. 278 Anm. 2 und 3 und das Lexikalische darin. — §. 279 Anm. 5 die Sprache der Komiker betreffend. — §. 280 Anm. 2 namentlich die Beispiele aus Horaz, Gellius, Justinus. — §. 282 Anm. 1 „dass *refert* bei Caesar nicht vorkommt, dass es an 2 Stellen bei Sallust und Livius damit eine eigene Bewandtnis habe, dass es bei Tac. und Quintil. mit dem Genitiv stehe, dass Horaz an einer Stelle den Dativ habe“ — das alles ist zu viel. Das in der Regel stehende „meistens“ reichte für den Schüler aus und darnach hat er sich doch zu richten.

Auf diese und ähnliche Weise werden fast in dem ganzen Buche, da wo sich eben eine Gelegenheit dazu bietet, oder wo dem Hrn. Verf. das Material zu gebote stand, die Grenzen einer „zunächst für Gymnasien“ bestimmten Grammatik mit denen eines Repertoriums oder eines Lexikons vertauscht. Es werden nicht nur wo möglich alle Seltenheiten und Einzelheiten der classischen Schriftsteller (namentlich in größter Ausdehnung die Dichter) berührt, sondern auch die nachclassischen bis auf die jüngsten. Ja der Hr. Verf. nimmt sogar keinen Anstand, in den Anmerkungen gelegentlich einen lexikalischen Fehler Freund's, ein Unrecht Madvig's in der Emendation einer Stelle u. dgl. anzuführen, Varianten und eigene Conjecturen beizubringen. Man vergleiche als eine wirkliche Fundgrube in dieser Hinsicht die Anmerkungen zu §. 241, ferner §. 252 Anm. 4, §. 258 Anm. 2, §. 327 Anm. 6, §. 406, 2 und 3 Anm. 1 u. a. m. Diese und ähnliche Dinge hat doch auch wol schwerlich der Hr. Verf. selbst zu denjenigen gezählt wissen wollen, die der Schüler wenigstens müsse „finden können.“

Soviel über die stoffliche Überladung des Buches, welche dasselbe

keineswegs nach der Ansicht des Ref. zum Schulgebrauche empfehlen dürfte, dagegen als Repertorium einem angehenden Philologen oft willkommen machen kann, obwol auch dieser lieber zu einem Buche greifen dürfte, welches ihm das nachschlagen und orientieren in höherem Grade erleichtert.

Ref. wendet sich jetzt von der äusseren Seite ab, und der inneren Seite des Buches zu. Durch eine lateinische Grammatik muss, wenn durch irgend ein Schulbuch: gründliche Auffassung, gesunde sprachliche Anschauung, scharfe Scheidung der Begriffe, Klarheit des denkens gefördert werden; daher muss es vor allem enthalten: Deutlichkeit, Schärfe und Präcision in der Fassung der einzelnen Regeln, richtige Begriffsbestimmung und streng logische Anordnung im ganzen. Entspricht nach diesen Seiten eine Grammatik nicht, so ist sie in den Händen des Schülers ein nutzloses, ja schädliches Buch, an den Füßen des Lehrers aber eine Bleikugel, die er nolens volens nachschleppen muss und die ihn an der Erreichung des verlangten Classenzieles wesentlich hindert. Auch nach dieser Seite hin enthält die in rede stehende Grammatik des mehr oder weniger zu beanstandenden nach des Ref. Ansicht zu viel, als dass er den Gebrauch derselben in den Gymnasien empfehlen könnte. Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten theils in der Fassung der Regeln, theils in der Wahl und Erläuterung der Beispiele; unklare oder gar unlogische Anordnung einzelner Regeln; verwirrende philosophische Deductionen und Expositionen: das alles sind Dinge, die bei dem Hrn. Verf. eben nicht so selten und oft in einer Weise vorhanden sind, dass sie nothwendig einmal zur sprache kommen müssen. Ref. erlaubt sich hier auch davon eine Auswahl zu geben, und zwar so, dass er der Reihe der §§. folgt.

§. 242, 3 sollte gleich das erste Beispiel: *Grammaticae quondam ac musice junctae fuerunt*. Quintil. Ausnahme sein, nicht die Regel repräsentieren; sagt doch Hr. Verf. selbst Anm. 3 ganz richtig: „Sind die verbundenen Subjecte desselben Geschlechtes leblose Dinge, so steht das Prädicat dennoch meistens im neutr. plur.“ und belegt dies mit drei Beispielen aus Cic., Liv. und Salust. Darum sollte eben die Anm. mit den Beispielen in der Regel, jenes Beispiel aus Quintil. aber in der Anm. stehen; denn nicht nach letzterem, sondern nach ersterem muss der Schüler sich richten und schreiben.

§. 243 Anm. 2 heisst es: „Viel häufiger aber ist auch im Lateinischen die Verbindung einer adverbialen Bestimmung mit einem Substantiv, und zwar 1) sehr oft bei Verbalsubstantiven der Bewegung: *a fonte deductio, a falso distinctio* etc. Ferner *in Epirum invitatio* und sehr häufig mit *in* und *erga*, wie *amor erga parentes*; ferner *excessus e villa, concursus ex agris*.“ Ist denn *amo* auch ein Verbum der Bewegung? nach der Stellung des Beispiels zwischen den übrigen ganz richtigen sollte man fast glauben.

§. 248 ist die Benennung „Richtungscasus“ für den Accusativ ebenso ungenau und unverständlich, wie später die Benennung „Ergän-

zungscasus* für den Dativ und „Bestimmungscasus“ für den Genitiv. — Dativ und Genitiv sind auch Richtungscasus, nur liegt bei ersterem die Localanschauung wo, beim zweiten woher, wie beim Accusativ wohin zu grunde; Bestimmungscasus sind in gewissem Sinne ebenfalls wieder alle drei Casus, auch Ergänzungscasus. Durch solche Benennungen wird offenbar das richtige Auffassen der Casus nichts weniger als gefördert.

§. 251 Anm. 2 werden einzelne Eigenthümlichkeiten im Gebrauche des Accusativs zusammengestellt. Dann heisst es: „Dichterisch aber sind *pullere, pavere* etc. mit dem Acc.; ebenso der Gebrauch mancher Adjectiva im Neutrum statt des Adverbs: *torrum clamare, dulce ridere, lucidum fulgere*; stehen aber diese Neutra statt des Adverbs,“ wie gehören sie denn unter die dichterischen Accusative? Oder sollen sie wirklich als Accusative zu fassen sein?

§. 256 Anm. 1 heisst es: „immer *quaerere, petere aliquid ex (ab) aliquo*“ während es genau heissen müsste *quaerere a, de* oder *ex aliquo; petere ab aliquo*; letzteres steht am Anfange der Regel richtig; denn *petere ex* ist nicht nachzuweisen. — Das letzte Beispiel aus Caes. *quid ille se velit* hätte, wenn es überhaupt aufzunehmen war, richtiger seine Stelle im folgenden §. bei den Neutris des Pron. gefunden; am richtigsten würde dieser elliptische Gebrauch freilich an keiner der beiden Stellen stehen, sondern eben §. 460 bei der Ellipse; denn er findet sich im gewöhnlichen Leben und im Dialog öfter. Vgl. Freund s. v. *volo* II. A. s. —

§. 257 werden diejenigen Verba behandelt, die neben dem Acc. der Person auch noch einen Acc. der Sache haben, wenn letzterer durch das Neutrum eines Pronomens oder pronominalen Adjectivs ausgedrückt ist, wie *moneo, admoneo, hortor* etc. Wer sucht aber hier den doppelten Accusativ bei *transficere, transducere, transportare*, z. B. *Caesar exercitum Ligertm transductum* und ähnliches? wer nicht vielmehr bei §. 252? Ebenso gut, wie diese Anm. zu dem §. passt, würden hier alle doppelten Accusative haben untergebracht werden können. Heisst das aber eine richtige sprachliche Anschauung, richtiges Verständnis sprachlicher Erscheinungen fördern? Dasselbe gilt natürlich auch von den letztem Theile der Anm.

§. 262. Hier sind zwei total verschiedene Arten des Accusativs zusammenbehandelt und in den Beispielen durcheinandergewürfelt. Sind doch streng zu scheiden: 1) der Accusativ bei Verbis des Bekleidens (oder eines verwandten Begriffes), die dichterisch den Accusativ der Sache im Passiv beibehalten, als wären sie Media; dieser Accusativ bleibt auch beim part. perf. pass.: *indutus vestem*. Das ist kein Accusativ „in Beziehung worauf,“ wie der Hr. Verf. ihn fasst. (Hierhin gehört auch das fälschlich im vorhin behandelten §. 257 stehende Beispiel aus Cic. div. II. 28 *anguis vectem circumfectus*. 2) nach griechischem Vorbilde der Accusativ des näher bestimmten Theiles, theils bei Participien, wie Hor. serm. I. 1, 15 *miles fractus membra labore* (αα-

ἄρ' ὅς τὰ γυῖα), theils bei Adjectiven wie Virg. Aen. I. 589 *os humeros-que deo simillis*. Hierhin gehört aber nicht, was der Hr. Verf. hierhin setzt, Virg. II. 273 *per pedes trajectus lora tumentes*, sondern das gehört unter 1).

§. 264 Anm. 1 ist mit der Unterscheidung, dass bei innerer Ähnlichkeit *similis* (u. ähnliche) den Genitiv, bei äußerer den Dativ regieren, nicht viel geholfen, und wird als unzureichend auch vom Hrn. Verf. selbst durch den Zusatz bezeichnet: „Doch ist auch zur Bezeichnung einer inneren Ähnlichkeit der Dativ gar nicht selten.“ Im Genitiv liegt immer etwas mehr, nicht bloß ein gleichen (das kann auch innerlich sein), dann steht der Dativ, sondern ein „von gleicher Art“ sein. — Ebendasselbst würde die Anm. 2 über den Dativ bei Adverbien wie: *convenienter, congruenter, constanter* richtiger unter §. 265, 1 stehen, weil sie, wie der Hr. Verf. richtig einklammert, „von Verben mit dem Dativ“ herkommen; von diesen ist aber eben §. 265, 1 die Rede.

§. 266 Anm. 2 lesen wir: Die mit *ad, con* und *in* zusammengesetzten Verba wiederholen weit häufiger die Präposition, besonders wenn die Anschauung eines Ortsverhältnisses noch klar ist, *adesse ad portam* etc., „ferner heisst es“ (so steht in der 4. Aufl. wenig besser als das in der 3. stehende „namentlich heisst es“) *communicare aliquo cum aliquo*. Also ist nach Hrn. S. ein Verbum *municare* zu statuieren, diess ist dann mit *con* zusammengesetzt, und das Ortsverhältnis ist dabei noch klar! *Communicare* von *communis* gehört zu §. 264 Anm. 1.

§. 268. Hier sollte Anm. 3 besser als eine eigene Regel hingestellt sein; denn es tritt ein wesentlich neues Moment in dem zweiten Dativ oder Nominativ (selten Genitiv) hinzu. In der Anm. konnten dann als ähnliche Ausdrücke folgen *nomen est datum, inditum, inpositum*. Sehr rathsam wäre es auch, den Genitiv für diese Fälle in eine Anmerkung zu verweisen, damit der Schüler nicht so leicht darnach greife, wie er erfahrungsmässig zu thun geneigt ist.

§. 269 ist ein wesentlicher Punct im 2. Theile der Anm. ausgeblieben, dass nämlich statt des Dativs der Accusativ (als Apposition) stehen muss bei *dare, mittere, relinquere* und ähnlichen bei Personen: *aliquem dare tutorem, adiutorem, defensorem, comitem* u. s. w.

§. 270 ist der Dativ *plurimi* grammatisch gewiss nur mit *intelligere* zu verbinden, nicht zugleich mit *obrepit*; in letzterem Falle würde das Beispiel auch nur halb passen und durch ein besseres haben ersetzt werden müssen.

§. 274 werden zwei ganz verschiedene Arten von Genitiven: der Genitivus partitivus und der Genitivus generis oder quantitatis mit einander so vermengt, dass es beim Schüler unmöglich zu einer Klarheit in diesem Puncte kommen kann. Die Verwirrung wird nothwendig noch gröfser, als sie durch die unbestimmte Fassung der Regel schon ist, durch die untergesetzten 1), 2). Vielleicht aber werden die Beispiele

es klar machen? Man nehme z. B. gleich das zweite: *«Ut gubernator aequè peccat, si palarum navem evertit et si auri etc.»*; was sind das für Genitive? sind's partitive oder gehören sie zu den anderen? Freilich sagt Hr. Verf. «eine Schiffsladung Stroh, Gold» und hierin liegt der Fingerzeig; aber eines solchen sollte es bei einzelnen Beispielen nicht bedürfen, vielmehr sollte dergleichen durch präzise Fassung der Regel überflüssig werden. Diess würde der Fall sein, wenn man etwa so das ganze trennte: 1) der Genit. partit. steht bei Superlativen, Comparativen, Numeralien oder zählenden Adjectiven und Pronominen. 2) Substantiva des Mafses haben einen Genitiv des Inhaltes d. i. dessen, was gemessen wird, bei sich, wie *modulus, libra, talentum, acervus, copia, vis, numerus* u. dgl.; dahin gehört dann auch *navis palarum, ala equitum* und ähnl., weil da *navis* und *ala* Quantitätsbestimmungen sind. — Hierhin gehören dann 3) die Neutra von Pron. und Adject. im Nom. und Acc. und einige Adverbia: *tantum, quantum, plus, plurimum — id hoc, quid, quod, nihil — satis, affatim, abunde, parum, nimis* etc. So ungefähr oder ähnlich würde Klarheit in die Verwirrung kommen und das in den zehn Anmerkungen vorgetragene, analog auf die drei Regeln vertheilt, würde für die Schüler nutzbar.

§. 277 Anm. 1. «Hierhin gehört eigentlich auch der Gen. zur Bezeichnung der Erfordernisse einer Sache, wie *res magni laboris* (§. 273). *Munus orationis non ingenuit solum sed laterum etiam et virtutum est.*» Die Genitive in diesem Beispiele sind doch ganz anderer Natur als jenes *magni laboris*; das Fehlen des Adjectivs bei jenen drei Substantiven ist schon Beleg genug dafür. Der Hr. Verf. scheint auch selbst einen leisen Zweifel verspürt, und darum das Wörtchen «eigentlich» hinzugesetzt zu haben.

§. 278 handelt von der Construction der Verba erinnern, sich erinnern und vergessen. Anm. 3 heisst es dann: «Als Gracismus findet sich der Genitiv auch zuweilen bei *potiri* z. B. *rerum* und ganz einzeln stehend *regnare populorum, adipsi rerum* und *apti dominationis.*» Hieran knüpft sich dann noch eine Bereicherung der 4. Aufl. im Vergleich zur dritten. Dichterisch und gräcisierend ist auch der Genitiv des Grundes bei Verben, wie *invideor alicujus rei* Hor. *mirari aliquem justitiae* Virg., *laudabat leti juvenem* Sil. Wo ist aber auch nur der leiseste logische Zusammenhang zwischen diesen sprachlichen Erscheinungen und den Verbis des erinnerns und vergessens? Vgl. den zu §. 257 oben ausgesprochenen Tadel.

§. 279 Anm. 3 heisst es: «Zuweilen werden (nämlich bei *piget, pudet, poenitet* u. s. w.) beide Bestimmungen der Person und der Sache weggelassen und zwar beim Gerundium immer. *Sapiens nihil facit, quod* (acc. st. *cujus rei*) *poenitere possit* (sc. *eum*). Sind denn da beide Bestimmungen weggelassen? liegt nicht die Sache in *quod*? Es ist um so unbegreiflicher, wie Hr. S. diesen Misgriff in der Wahl des ersten Beispiels thun konnte, als dasselbe *quod* schon Eingangs der

Regel erklärt ist und hier noch obendrein in der Klammer als = *cuius rei* gesetzt wird. Und doch soll die Sache fehlen!

§. 283 heisst es: „Der Ablativ lässt sich nicht so bestimmt auf eine einzige Grundbedeutung zurückführen als die übrigen Casus. Er steht vorzugsweise“ in 11 Fällen, die dann aufgezählt werden. Wenn es nun schon in allen früheren Auflagen unter Nr. 6 hiefs: „Ablat. der Fülle und des Mangels (abl. copiae und inopiae), woran sich der Ablat. der einzelnen Deponenzen von ähnlicher Bedeutung und bei den Verben der Trennung anschliesst“ und man an eine solche Logik kaum glauben wollte, aber im Verlauf der Regeln glauben musste; so ist die neue Auflage nun noch um eine Anm. bereichert, in der es wörtlich heisst: „Die verschiedenen (11) Arten des Ablat. lassen sich auf zwei Grundbedeutungen zurückführen: I. Ablat. instrumenti, worunter 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10 und II. Ablat. loci, worunter 8, 9, 11, zum Theile auch 6 (Mangel und Trennung) begriffen werden können.“ Wie wird aber der Schüler oder Lehrer es anzufangen haben, um zu begreifen und klar zu machen, wie sich die Ablat. des Preises oder bei *dignus, indignus*, der Ablat. qualitatis (*Agasilus statura fuit humili et corpore exiguo*), der bei *utor, fruor, fungor* und andere auf einen Ablat. instrumenti zurückführen lassen? Ref. gesteht offen, solchen logischen Operationen nicht folgen zu können. Wie muss aber so etwas erst auf einen denkenden Schüler einwirken? — §. 284 Anm. 4 soll nach dem Hrn. Verf. in *toltere rheda* Kor. sat. II. 6, 42 und *tollere honoribus* Carm. I. 1, 8 vom Dichter das Ziel der Handlung als Mittel aufgefasst werden.

§. 286 heisst es: „Ähnlich dem Ablat. des Preises wird bei den Adjectiven *dignus, indignus* und dem Verbum *dignor* die Belohnung oder Strafe, deren man werth oder unwerth ist oder gewürdigt wird, durch den Ablativ ausgedrückt.“ Wie würde man also etwa diese Ähnlichkeit mit dem Ablat. pretii im zweiten Beispiele dem Schüler nahelegen haben: *Nisi magno et plaeclaro viro dignus placabilitate et clementia*? Oder im dritten Beispiele? Und sucht man die sonst gewöhnlich und ganz zweckmässig mit *dignus* verbundenen Adjectiva *contentus, fretus*, so muss man sich beim Hrn. Verf. unter dem Ablat. des Grundes umsehen.

§. 289 ist gleich die Fassung der Regel eine unglückliche durch das Wort „Mafsstab“, in hinsicht auf welchen ein Urtheil gelten soll. Nun gehe aber der Schüler mit diesem Mafsstabe an das vierte Beispiel: *Nobilitatem istam vestram plerique . . . non genere nec sanguine, sed per cooptationem in patres habetis*. Wird in diesem Beispiele nicht durch den Gegensatz *sed per cooptationem* ein selbst für den Schüler ausreichender Fingerzeig gegeben, wie jene Ablative zu fassen seien, und dass die Auffassung des Hrn. Verf. eine verkehrte sei? Wie, wenn Livius statt des Ablat. ebenfalls gesetzt hätte *per genus et sanguinem*, was er gewiss auch gekonnt hätte? — Das in der dritten Aufl. stehende erste Beispiel; *Homines unum solis reditu metuntur* scheint Hr. S.

nachgerade als unrichtig erkannt zu haben; in der vierten Aufl. ist es durch zwei andere ersetzt, die ebenso unglücklich gewählt sind, was Ref. nicht erst beweisen zu müssen glaubt. Auch die Regel war in der dritten Aufl. anders gefasst; dort hieß es statt „Beschränkung des Urtheils durch Angabe des Maßstabes, in Hinsicht auf welchen das Urtheil gelten soll.“ „Beschränkung des Urtheils auf den Theil oder die Seite eines Gegenstandes oder Prädicates, in Hinsicht“ u. s. w. Letzteres hält Ref. für weit besser, als das erstere, und würde im Anschlusse daran etwa so sagen: „Der Ablat. wird gebraucht in der Bedeutung in Ansehung, in Hinsicht auf, zur Beschränkung einer Aussage auf einen Theil des Gegenstandes, oder etwas dem Gegenstande angehöriges.“

Ref. wendet sich von hier mit Übergehung der Capitel 52 und 53, in denen ihm nur manches enthalten zu sein scheint, was besser in der Formenlehre seine Stelle gefunden, zu der Behandlung der Tempora.

Die diesem Theile vorausgeschickten Expositionen sind bis auf Nr. 4 recht deutlich und erspriesslich. Hier erwartet man anfangs, dass sich ein einheitliches Perfect herausbilden werde, wenigstens, wenn es daselbst heisst: „Soll die Vergangenheit einer Handlung absolut oder“ u. s. w. Erst §. 321 bringt Licht in diese Exposition; da tritt doch der Unterschied zwischen einem eigentlichen und historischen Perfect hervor.

§. 322 hätte vielleicht nützlich hinzugefügt werden können, dass „falls die „Wiederholung“ schon durch ein *semper, saepe, plerumque* oder ähnliche Wörter genugsam bezeichnet ist, das Perfect wieder eintreten kann und in den meisten Fällen auch wieder eintritt.“ Sonst ist bis §. 327 alles recht gut und fasslich exponiert. In diesem Paragraphen aber ist Verwirrung und Mangel an Klarheit und Präcision wieder nicht wegzuläugnen. — Da heisst es zunächst zu *dum*:

1. „Wenn indess neben der Gleichzeitigkeit eine gleich lange Dauer bezeichnet werden soll, so steht *dum* auch mit dem Imperfect und nach Umständen mit dem Perfect.“ Aber nach welchen Umständen denn? (Auch nach §. 322 fordern Gleichzeitigkeit und gleich lange Dauer das Imperfect.) Wie steht es also mit den beiden angeführten Beispielen: *Aristo et Pyrrho dum — voluerunt* etc. und *hoc fecit, dum licuit*, wo Hr. Schultz selbst beidemal übersetzt: „so lange,“ „so lange;“ da wäre doch sicher eine gleich lange Dauer; wo sind also die Umstände, die hier das Perf. statt des Imperfectum herbeiführten? — Das bleibt dem Schüler ein Räthsel. Sehr gut ist diess gelöst in der trefflichen Grammatik von Meiring^{*)} §. 604 Anm., auf die ich einfach verweise. — (Bei beiden indes wünschte Ref. es schon angedeutet, dass es im Deutschen auch ein „während“ gibt, welches nicht „zeitlicher Art“ ist und im Lateinischen mit *cum* und dem Coniunctiv ausgedrückt

*) Lateinische Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien bearbeitet von Dr. Meiring. Bonn, Habicht 1857.

werde; es würden dann gleichzeitig auf dieses *cum* weiter unten zu verweisen sein.) Ähnliches wie von 1. gilt auch von 2., wo es heisst: „Bei Angabe wiederholter Ereignisse aber u. s. w. verbinden sich dieselben Conjunctionen (*postquam* etc.) mit dem Plusq. o. Imperf. wie im Deutschen.“ In diesem Falle ist aber das deutsche keineswegs maßgebend, und mussten die Fälle für den Gebrauch des Plusq. und Imperf. anderweitig bestimmt werden. Auch hier sei es erlaubt, statt eines eigenen Versuches auf Meiring §. 609 Anm. zu verweisen. — Anm. 5 sucht der Schüler wol richtiger bei der *oratio obliqua*.

§. 328 ff. wird die *Consecutio temporum* behandelt. Hier lässt gleich die mit durchschossener Schrift gedruckte Fundamentalregel auf das Perfect (überhaupt) folgen Conj. des Praes. und Perf., während letztere *consecutio* selbst beim eigentlichen Perf. nur höchst selten ist. So steht denn auch unter den Beispielen kein dahin gehöriges aufser: „*Ego meis rebus gestis hoc sum assecutus, ut — existimer*,“ welches jedoch nach §. 329 über die Folgesätze zu beurtheilen ist. So ist also der Schüler §. 329, 3 angekommen für jenen Theil der Fundamentalregel noch immer ohne Beispiel. Jetzt kommt er zu Anm. 1 und dort erfährt er, dass er jene Fundamentalregel als solche schnell zu vergessen und nur mehr als seltene Ausnahme zu betrachten habe. Denn dort heisst es: „dieselbe komme allerdings zuweilen etc. in Anwendung.“ So etwas kann doch unmöglich für Gymnasien als zweckmässig bezeichnet werden.

Noch weit unpraktischer will dem Ref. das Capitel über die *Modi* erscheinen, so zwar, dass nach seiner Ansicht dieses Capitel allein schon die baldmöglichste Ersetzung dieses Buches durch ein anderes besseres als einen nur zu gut gerechtfertigten Wunsch erscheinen lässt.

Der Behandlung der *Modi* wird ein ganzes Capitel (55) in fünf Paragraphen vorausgeschickt, das man nicht etwa, wie man leicht aus dem Petldruck zu schliessen versucht sein könnte, auch überschlagen kann, sondern das vielmehr die Grundlage bildet, auf der das ganze folgende ruht oder doch ruhen sollte. In wie ferne die dort behandelte Theorie (nach Wüllner „die *Casus* und *Modi*“) begründet, in wie weit sie für den Schüler fruchtbar sei, kommt hier weniger in betracht als der Wirrwarr, der sich nach der Auffassung und Darstellung bei Hrn. Schultz nothwendig in dem Kopfe des Schülers erzeugen muss, wenn sie zur Anwendung kommen soll. Ref. ist der Ansicht, dass ein gewissenhafter Schulmann die Anwendung vermeiden werde und müsse.

Mit dem Indicativ als *Modus* des „Erkennens“ geht's §. 335 noch allenfalls an; aber §. 336, wo der 1. Fall zur sprache kommt, in dem im Latein abweichend vom Deutschen der Indicativ steht, wird der Schüler nun und nimmer mit dem „Erkennen“ durchkommen trotz der beigegebenen erläuternden Exposition, die im gegentheile (wenigstens hat Ref. diese Erfahrung jedesmal gemacht) erst recht geeignet ist, zu verwirren. Da scheint's gerathener, dem Schüler nur die Regel zu ge-

ben und jede rationelle Erklärung der sprachlichen Erscheinung ihm zu erlassen oder zu überlassen. — Besser geht es §. 337, wo bei den verallgemeinernden Pronominibus etc. schon verständlich ist, wenn es heisst, „der Römer fasste das Prädicat allemal als etwas erkanntes und bezeichnete die Ungewissheit ganz allein in der Allgemeinheit des Subjectes;“ z. B. *„quicumque scripsit;“* einer hat's geschrieben, gleichviel wer.“ Dasselbe kann man von §. 338 gelten lassen.

Um so bedenklicher aber wird die Anwendung des Fundamentalbegriffes des „wollens“ bei der nun folgenden Einzelbehandlung der Coniunctive. Dieser Begriff wird §. 339 nochmals an einer Exposition obenan gestellt und zwar soll der Schüler für die folge das „indirecte Wollen“ als Maßstab festhalten, da das directe Wollen = dem Imperativ ist, wie schon §. 333 geschieden wurde. — Diesen Begriff anzuwenden auf „Wünsche, Absichten, Zwecke“ geht an; aber bei Bedingungen, Annahmen, Möglichkeiten, Gründen und allen relativen Gedanken in so ferne nicht wir ihre Gewissheit und Wirklichkeit erkennen, sondern sie, entweder um Folgerungen daraus zu ziehen, oder sie als Behauptungen Anderer, die wahr oder falsch sein mögen, einstweilen oder überhaupt hinstellen und gelten lassen „wollen,“ da will's mit dem „indirecten Wollen“ trotz des letzten Wortes doch nicht mehr recht gehen; das scheint der Hr. Verf. auch selbst sehr wohl gefühlt zu haben; daher führt er ganz unvermerkt aus dem „wollen“ in das Gebiet des „bloßen Gedankens“ und der „Vorstellung,“ wenn auch das „wollen“ bei den einzelnen Regeln noch am meisten erhalten muss. Aber auch von diesen drei Wegweisern sieht man sich nachgerade nur zu oft im stiche gelassen; und Ref. gesteht offen, dass ihm dasselbe noch immer widerfährt. Der Lehrer kann in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn ein strebsamer, denkender Schüler, getreulich an der Fundamentalregel festhaltend, klar gemacht zu haben wünscht, wie denn hier oder da von einem „wollen“ noch etwas zu finden sei; unter dem „bloßen Gedanken“ und der „Vorstellung“ vermag er sich noch viel weniger etwas rechtes zu denken und vorzustellen.

Man nehme, um sich zu überzeugen, wohin derlei Dinge nothwendig bei ihrer Anwendung führen, statt mehrerer Beispiele das sehr eclatante §. 347, wo es in der einleitenden Exposition gilt, das „wollen“ in den Consecutivsätzen nachzuweisen oder nahe zu legen. Dann ist ganz leicht in folgender Weise zu beweisen: „in den Absichtssätzen (*ut*) liegt ein wollen; Absicht und Wirkung aber stehen in einer Wechselbeziehung; Wirkung und Folge stehen in sehr naheem Zusammenhang; ergo bezeichnen die Folgesätze auch ein wollen, daher *ut* so dass so gut den Coniunctiv regiert, wie *ut* damit.“ Freilich hatte auch der Hr. Verf. (in der dritten Aufl. wenigstens) wie es scheint ein nicht geringes Misstrauen gegen jene seine Operation gehabt; am ende der Seite steht folgende Anm.: „In Folgesätzen bezeichnet *ut* mit dem Coniunctiv eigentlich etwas Wirkliches und Erkanntes, so dass der Gebrauch des Cou-

junctives hier schwer zu erklären ist. Die meisten Grammatiker gehen über diese Schwierigkeit schweigend hinweg, andere sagen, ohne genügende Erläuterung, der Conjunctiv sei aus der Form der Absichtssätze auf die Folgesätze übertragen.² In der 4. Aufl. ist die Anm. fortgefallen, weil Hr. Schultz die „genügende Erläuterung“ gefunden zu haben glaubt. Sie ist in folgenden Worten gleich in die Exposition aufgenommen: „Die Sprachphantasie personifizierte Ursache und Grund, und legte ihnen alsdann die Wirkung und Folge als Absicht bei. *Sol efficit, ut omnia florent*, als ob die Sonne es wolle; *Sicilia ita vexata est, ut restitui non possit*, als ob man es absichtlich für immer zu Grunde gerichtet habe.“ Ref. erlaubt sich ein drittes Beispiel zu machen; also: *haec enarratio* (s. *interpretatio*) *ita artificiosa est, ut probari non possit*. Wer hätte denn da gewollt, und was hätte er gewollt? Da würde Hr. Schultz doch wol die Personification durch die Sprachphantasie nicht wohl anwenden können, auch nicht wollen. Auch die Parallele aus dem Deutschen ist unrichtig, weil man für die Absicht (damit) nicht „dass“ brauchen darf. — Wie soll's nun gar bei *quin, quum* etc. überhaupt bei reichlich der Hälfte der Conjunctivverhältnisse gehen, bei denen vernünftiger Weise ebenso wenig an ein „wollen“ gedacht werden kann? Ein wahres Glück ist, dass eben eine weitere Anwendung dieses Begriffes im Buche nur zerstreut stattfindet, wofür dann aber nach Bedürfnis die Begriffe des „bloß Gedachten“, der „Vorstellung“, der „Möglichkeit“ hereingeschmuggelt werden z. B. §§. 356, 358, 359 u. s. w. — Auf diese Weise ist natürlich eine klare Auffassung (und darum handelt es sich in der Schule doch vor allem) geradezu unerreichbar. Da ist's besser, keine Grammatik in den Händen der Schüler zu wissen, als so etwas? Von Einzelheiten könnte Ref. füglich da ganz absehen, wo das „ganze“ so geartet ist. Nur einiges Wenige habe hier seinen Platz: §. 351 heist es: „*quin* aus *qui* (für alle drei Geschlechter) und *non* oder *ne*;³ unter Nr. 1: „*quin* für den Nom. des Relativs mit *non* (*qui non, quod non*).“ Anm. 1. 3: „zuweilen findet sich *quin* auch für den Accus. neut. *quod non* gebraucht, aber nicht für einen andern Casus,“ als wenn nicht das zweite Beispiel *nihil est quin depravari possit* schon vorhergegangen wäre, um von dem abundierenden *is* Anm. 1. 2 zu schweigen. Da ist mindestens gesagt keine Präcision in der Fassung der Regel.

Dasselbe gilt von der Behandlung des *quum* §. 365. Der äußere Schematismus ist nur verwirrend, da nur Einzelheiten ohne einen beherrschenden Grundgedanken zusammengestellt sind; namentlich störend und sinneverwirrend sind die „Abweichungen und Einzelheiten“ 1—4; auch ließe sich über die Beispiele mehrfach rechten. So würde gewiss Cicero eben so gut wie Livius II., 27 den Conjunctiv brauchen, wenn er zugleich mit dem „so oft als“ den Grund verbinden wollte, wie dies gewiss an der Livianischen Stelle der Fall ist. So hätte auch bei dem Beispiele zu 2: „*Neque enim, si tibi tum quum peteres consulta-*

tum adfui, idcirco nunc quum Murenam ipsam petis adjutor eodem pacto esse debeo gesagt werden sollen, dass das erste *quum* zugleich eine causa des *adfuisse* enthält, während es bei dem zweiten eine solche causa nicht hätte. Man wird so ein rein temporales *quum* nie mit dem Conjunctiv verbunden finden, sondern wo ein solches sich scheinbar findet, wird sich bei genauerer Untersuchung ergeben, dass ein causales oder ein anderes den Conjunctiv erforderndes Verhältnis zugleich vorliegt, wie dies bei *quum — tum —* sowol — als auch vom Hrn. Verf selbst richtig bemerkt wird. Diess festgehalten hätte sich in der Lehre von *quum* weit größere Einfachheit und Einheit mithin größere praktische Brauchbarkeit erzielen lassen; z. B. 1. *quum* rein temporale regiert den Indicativ, 2. bei allen übrigen Fällen bei a) Causal-, b) Concessiv- etc. Verhältnissen den Conjunctiv. Der Schüler würde dann unschwer mit allen Erscheinungen so ziemlich, wenn er anders denkt, fertig werden.

An der Behandlung des Infinitivs hat Ref. nicht so viel auszusetzen, obwol auch da Präcision mitunter mangelt. Z. B. §. 382 wird die „Ergänzung“ des Prädicates durch einen Accusativ und der accus. cum inf. nicht gehörig auseinander gehalten und doch stehen ja Beispiele, wie *deum posse (omnia)*, *consulem defendere (republicam)* mit *accusatorem esse*, *fellicem esse*, *legibus obedientem vivere* nicht auf derselben Stufe. Auch ist die Ergänzung des Prädicates durch einen Accusativ nicht genau genug von der durch einen Nominativ unterschieden z. B. *beatus esse (volo)* und *beatum esse (pulchrum est)*. Mehr noeh gilt diess von §. 385, wo Ausdrücke, wie *docere aliquem latine loqui* mit ganz heterogenen Ausdrücken: *iubere, vetare, arguere, insinulare* etc. vermengt werden (vgl. Madvig, wo dasselbe der fall ist). — Auch das Particip ist besser ausgefallen. Dagegen ist in die Regeln von *ut* unmöglich Ordnung zu bringen, wie auch die Behandlung der oratio obliqua ein wahres Labyrinth für einen Schüler ist. Vielleicht hierüber ein andermal, obwol Ref. überzeugt ist, dass schon mancher praktische Schulmann dieselbe Erfahrung gemacht haben wird.

Nach den im vorstehenden beigebrachten Ausstellungen kann Ref. nicht umhin, unumwunden seine Ansicht dahin auszusprechen, dass die in rede stehende Grammatik durchaus nicht „zunächst für Gymnasien“ angelegt und ausgearbeitet ist, dass sie vielmehr fast aller derjenigen inneren und äusseren Eigenschaften in mehr oder minder höherem Grade entbehrt, auf die man bei einem Schulbuche vor allem Rücksicht zu nehmen hat.

Daher unterschreibt derselbe mit einigen Modificationen das im Organisations - Entwürfe S. 110 über das Buch schon gesagte; dort heisst es:

„Lehrer, welche für ihre eigene grammatikalische Fortbildung sich mit größeren Grammatiken bekannt machen wollen, mögen eine vor Kurzem von F. Schultz herausgegebene [durch die Präcision in Abfas-

sung der Regeln sich auszeichnende(?)] Sprachlehre nicht übersehen... Zur Einführung selbst in die Schule würde sich die Grammatik weniger (Ref. sagt durchaus nicht) eignen.»

Zum Schlusse möchte Ref. seine Collegen auf die oben bezeichnete Grammatik von Meiring dringendst aufmerksam machen und sie zu einer Prüfung derselben veranlassen. Ref. glaubt darin erst ein Buch gefunden zu haben, das allen billigen Anforderungen an eine Schulgrammatik für Obergymnasien in höchst erfreulicher Weise entspricht (bis etwa auf den Preis von 2 fl. 36 kr., der bei größerer Oekonomie in der Raumbenützung sich billiger würde gestaltet haben); der Verf. hatte schon früher durch seine kleine Grammatik (Bonn, Habicht 12. Aufl.) und anderweitig seine vorzügliche Befähigung zu einer solchen Arbeit hinreichend dargethan. So dürfte denn schliesslich eine Hauptklage allgemach mehr und mehr verstummen, die man trotz der zahlreichen in den letzten Jahren erschienenen lateinischen Grammatiken immer wieder hörte, dass ein entschieden glücklicher Wurf auf diesem Felde pädagogisch-literarischer Thätigkeit noch nicht gethan sei.

Prag.

Dr. Franz Pauly.

Nuova raccolta di lettere ovvero (sic!) scelta d'esercizi gradualati sopra lo stile epistolario, da Giov. Dom. Vitale, professore di lingua italiana al ginnasio di san Toma (sic!) e al Conservatorio di Musica in Lipsia. 2 Partt. 8. (VIII u. 149; VIII u. 154 S.) Leipzig u. Magdeburg, Gebrüder Bänisch, 1857. — a 48 kr.

Es gibt Bücher, die sich gar nicht recensieren lassen; sind diese für das grössere Publicum berechnet, so wird sie kaum einer besprechen können, ohne sich den gerechten Vorwurf zuzuziehen, mit unnützen Dingen seine Zeit zu verschwenden; sind sie aber der Schule gewidmet, so ist es doch die Pflicht jedes gewissenhaften Lehrers, wenn nicht eine Kritik, doch wenigstens eine Warnung gegen solche Arbeiten seinen Collegen mitzutheilen. Und dazu sollen diese wenigen Zeilen in betreff des obenbezeichneten Buches dienen. Der Umschlag deutet uns an, dass es sich um eine der gewöhnlichen Speculationen handelt, die überhaupt mit den Lehrbüchern der neueren Sprachen getrieben werden; dieselbe Sammlung von Briefen wurde mit englischen, französischen, italienischen u. s. w. Anmerkungen versehen. Indessen, wenn auch dieser Umstand Bedenken erregen muss, so können doch gegen ein Übungsbuch, das nicht systematisch angelegt ist, wenig Einwendungen gemacht werden; und, falls die Anmerkungen geschickt gemacht sind, kann das Buch sich immerhin als sehr nützlich erweisen. Und der Hr. Verf. verspricht sich und den lernenden auch nicht wenig, denn er bezeichnet seine Sammlung als eine *Opera arricchita di note sopra il gento e le finenze del due idiom.* Wir entschuldigen den Titel, weil wir nur zu sehr die Pflicht der wörtlichen Übereinstimmung mit den Titeln der englischen und französischen Seitenstücke zu würdigen wissen,

finden es aber doch etwas wunderlich, dass einer, der sich als gar feinen Herrn ankündigt, es damit zu beweisen anfängt, dass er uns einen Rippenstoss versetzt. Die Vorrede ist deutsch, und die Versprechen werden gröfser, das Bewusstsein gibt sich lauter kund. Sie werden aber leider lügen gestraft; dass von Feinheiten gar keine Spur zu finden ist, möchten wir entschuldigen und uns darüber sehr zufrieden geben, wenn ein leidentliches Italienisch geboten würde; aber selbst diess ist nicht zu finden, und das ganze ist nichts als eine Menge von ungeschickten, oft fehlerhaften Anmerkungen, so dass kaum ein nach diesen Anweisungen übersetzter Brief von einem Italiener mit Geduld gelesen werden könnte. Nicht als Belege dieses Ausspruches, dessen Verantwortlichkeit wir ganz auf uns nehmen, sondern blofs zur Anschauung bieten wir den Lesern einige der Anmerkungen des Hrn. Verfs. Er, der sich in der Vorrede gegen das Französisch-Italienische ausspricht, räth seinen Schülern Ausdrücke an, wie die folgenden, deren Fehlerhaftigkeit oder Ersatz durch den wirklich italienischen Ausdruck wir denjenigen unserer Leser, die sich hiefür interessieren, nicht erst bezeichnen dürfen: *apprendere* (erfahren), *venir cercare* (holen), *mi dubitavo che fosse venuto* (ich dachte mir, ich vermuthete), *il punto il più alto*; *oh che il Maggio è bello! che stavamo con orecchie attente!* (wie gerne hörten wir zu) und so häufig; *così onorevole che vantaggioso*; *toccare denaro*; *brassaria* (Brauhaus); *attingere* (erreichen); *alleu*; *non è questione di...* (es ist nicht die Rede); *conceptire* (begreifen); *andata per le osterie, le tasche piene di serpi*; *incertitudine*; *cuciniera*; *essere attento*; *come si portano* (wie befinden sie sich); *l'invitazione*; *cercare a perfezionarsi* und so immer *cercare* mit *a*. Höre man nun diese feinen Übersetzungen: *cosa s'intende sotto matematica?* (was versteht man unter Mathematik); *compartimenti interi pieni delle piante di pentola le più rare*; *scorrere (?) col denaro* (mit dem Gelde auskommen); einen Schlüssel verfertigen heifst *fabbricare una chiave*; und das Mädchen, das seinem Bruder ein par Strümpfe strickte, sagt ihm, dass es, *fabbricandole*, grosse Freude fühlte; *ti propongo questioni che mi vorrat solvere*; *la sorgente vicina ne diede il bevimento* (lieferte den Trunk); *vegetabili ornati d'una verdessa immortale* (immergrüne Gewächse); *un ponte levatojo faceva la sicurezza dei cavalieri*; *ne hai tu soggetto?* (Hast du ursache daran?); *le foglie pubbliche* (die Zeitungen); *i soprastanti* (die hinterbliebenen); *i punti dei diti* (die Fingerspitzen); *un caldo stufante* (schwül); *ritornare* (zurücksenden). Die Grammatik hat auch keinen Grund, mit diesen Anmerkungen zufrieden zu sein; hier heifst es *appagare al dexto*; *s'impiega il tempo per far visite*; *quantunque io ne la prego*; *per quanto che so*; *non poteva a meno che di porgere* (ich konnte nicht umhin); *la prima domanda fu ciò che volessero far cadere* (die erste Frage war, was sie fallen lassen wollten); *ho sempre paura che quel paese non si spartisse*; *assicurando ch' egli fosse*; die Sonne, die Königin der Natur, wird mit *il sole, la regina della natura* übersetzt. Wenn man zu-

letzt liest, dass Osterferien: *la vacanze mentre le feste di pasqua*, und während der Messe: *mentre la fiera* heißen soll, so weiß man sich wirklich schwer zu denken, wie weit die Naivetät des fabricierens von Schulbüchern gehen kann. Von Druckfehlern (wir wollen als solche alle orthographischen Fehler, wenn auch ein und derselbe häufig vorkommt, bezeichnen) wimmelt es.

Wien.

Adolf Mussafia.

Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der besonderen und allgemeinen Arithmetik so wie aus der Lehre von den Gleichungen oder Algebra. Zum Gebrauche der Gymnasien, Realschulen u. s. w. bearbeitet und herausgegeben von Albert Dilling. 8. (XVI u. 431 S.) Braunschweig, Schwetschke & Sohn, 1857. — 2 fl. 36 kr.

Diese Sammlung zeichnet sich vorzüglich durch Reichhaltigkeit des darin aufgehäuften Materiales und durch eine besonders anzuerkennende Vollständigkeit aus, mit der wol alle noch in das Gebiet der gewöhnlichen Arithmetik gehörigen Zweige berücksichtigt werden. Die Zahl der Beispiele über jeden Abschnitt ist eine so beträchtliche, dass nicht nur der Schüler die reichste Auswahl treffen kann, sondern auch dem Lehrer hinlänglich die Möglichkeit geboten wird, mit den Aufgaben nach Bedürfnis zu wechseln. Wir finden z. B. über die Rechenoperationen mit benannten Zahlen und über die im gemeinen Leben häufig vorkommenden Rechnungen mehr als 1300 sehr zweckmäfsig gewählte Beispiele und Aufgaben gesammelt.

Das ganze Werk theilt sich in drei Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält Aufgaben aus der besonderen Arithmetik, über die Theilbarkeit der Zahlen, Brüche, Rechnungen mit ungleich benannten Zahlen, insbesondere über die Rechnungen, die im bürgerlichen Leben vorkommen, die Interesseurechnung, Discontorechnung, Rabattrechnung, Gewinn- und Verlustrechnung, Spesenrechnung, Gold- und Silberrechnung, Berechnung des specifischen Gewichtes u. s. w. — Der zweite Abschnitt liefert Beispiele und Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik, über die vier einfachen Rechnungsoperationen mit einfachen und mehrtheiligen Ausdrücken, über die Wurzelgrößen, Logarithmen, Kettenbrüche, die Combinationslehre, Reihen und Factorenfolgen, und einige mit derlei Ausdrücken auszuführende Operationen u. s. w. — Der dritte Abschnitt endlich gibt Beispiele über die Auflösung der Gleichungen des ersten bis dritten Grades und der einfacheren Arten von unbestimmten Gleichungen.

Bei genauerer Durchsicht der einzelnen Abschnitte dieser trefflichen Sammlung sehen wir beinahe überall, wie der Hr. Verf. mit grofser Consequenz an jener goldenen Regel festhält, auf welche er mit vollem Rechte in der Vorrede so nachdrücklich hinweist, nämlich: dass man in der Arithmetik immer dahin streben solle, mit den kleinsten und wenigsten Zahlen zu rechnen. Nur in einzelnen Fällen, wie namentlich

in einigen Aufgaben über die Division der Polynome, von S. 148 bis S. 152, möchten wir denn doch ein aufserachtlassen dieses so wichtigen Satzes wahrnehmen. Wir wollen keineswegs Aufgaben, die auf sehr verwickelte Operationen führen, aus einer Beispielsammlung gänzlich ausgeschlossen sehen; aber es lässt sich gewiss nicht läugnen, dass die übermäßige Weilläufigkeit einer Aufgabe den Schüler immer ermüden muss, und nur in dem einzigen Falle noch gebilligt werden kann, wenn die Aufgabe an sich und die zu erwartende Lösung das Interesse des Schülers so sehr zu erhöhen im Stande ist, dass er darüber die grössere Mühe, welche die Aufsuchung des Resultates erheischt, vergisst, und so mit Lust und Spannung die Arbeit bis zu ihrem Ende verfolgt. Ein solches Moment kann aber bei einem Divisionsexempel gewöhnlicher Sorte gewiss nicht mitwirken.

Aber nicht blofs die Einfachheit der Aufgaben, das tactvolle Aufsteigen zu immer verwickelteren Fällen, endlich das eben erwähnte, fast überall so gelungene Einhalten der richtigen Grenze für die Complication der Aufgaben, nicht blofs diese schönen Eigenschaften sind es, die wir hier besonders hervorheben zu müssen glauben, wir finden auch in jedem Paragraphen eine solche Mannigfaltigkeit der Beispiele, eine solche Fürsorge in der Zusammenstellung der in der Praxis am häufigsten vorkommenden Fälle, dass der Schüler nach Ausarbeitung einer grösseren Zahl dieser Aufgaben über irgend einen Abschnitt der Arithmetik bei späterer Anwendung nicht leicht in Verlegenheit kommen wird. Besondere Erwähnung verdienen auch die namentlich in den ersten Abtheilungen des Buches bei Beginn jedes Paragraphes eingefügten berechneten Beispiele, die durchaus sehr wohl gewählt sind, und dem Anfänger als willkommene Führer dienen können, um rein praktische Operationen, Rechnungsvortheile, Abkürzungen der Rechnung u. dgl. mit aller wünschenswerthen Leichtigkeit und ohne Zeitverschwendung sich geläufig zu machen.

Bei der im allgemeinen nicht übergrofsen Zahl von umfangreichen und zugleich gediegenen Beispielsammlungen müssen wir das vorliegende Werk doppelt willkommen heifsen, und es ist gewiss im Interesse der guten Sache, wenn wir diese Sammlung sowol zur Benützung beim Unterrichte als auch zur häuslichen Übung für die Schüler auf das nachdrücklichste empfehlen.

Die Ausstattung des Buches ist in jeder Hinsicht eine anständige und gelungene zu nennen.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

Botanische Anschauungslehre. Für die k. k. österreichischen Gymnasien bearbeitet von Jos. Stocker, jubil. k. k. Gymnasial-Director. 8. (X u. 102 S.) Innsbruck, Wagner, 1857. — 24 kr.

Der Hr. Verf., der in den letzten Jahren eine mineralogische Anschauungslehre herausgegeben hat, welche jüngst in zweiter Auflage

erschienen ist, versucht in dem oben angezeigten Werke die Grundsätze, welche ihn bei Abfassung derselben geleitet, auch auf den botanischen Unterricht in anwendung zu bringen. So aner kennenswerth nun auch sein streben ist, und so sehr wir wünschen, dass das Studium der Naturgeschichte am Untergymnasium uns erhalten und durch jedes zweckdienliche Mittel wirksam gefördert werden möge, so wenig einverstanden können wir uns doch mit der Ausführung erklären, welche die Intentionen des Hrn. Verf.'s gefunden haben. Wir glauben auch nicht, dass seine Bestrebungen auf diesem Felde irgend einen nachhaltigen Erfolg haben werden. Der Gedanke, welcher der Methode des Hrn. Verf.'s zu grunde liegt, nämlich an einzelne Pflanzentheile oder ganze Pflanzen, welche dem Schüler vorgezeigt werden, eine Reihe von Fragen zu knüpfen, und an diese die bezüglichen Lehrsätze in gedrängter Form anzuschließen, ist an und für sich ein guter und praktischer. Aber es fragt sich, ob nicht jeder Lehrer, der eine gründliche Kenntnis seines Faches besitzt, selbst in der lage sei, beim Unterrichte die entsprechenden Fragen zu wählen, ohne hiezu eines besonderen Musters oder einer Instruction zu bedürfen. Und diess möchten wir doch unbedingt bejahen. Wozu also eine solche Bevormundung, ein sklavisches Vorschreiben, ein ängstliches Hinleiten auf die richtige Spur, die ja offen genug da liegt! Das ist aber nicht der einzige Punct, der unsere Missbilligung erweckt, es sind diess in noch höherem Grade die Fragen und Fragenreihen, die der Hr. Verf. in vorschlag bringt, und die mitunter wegen ihrer absonderlichen und kindlich naiven Fassung, wie uns wenigstens scheint, nahezu an das kindische streifen. So z. B. lautet gleich die erste und dritte der im Buche vorkommenden Fragen (das Object sind Fisolen): „Was sind diess?“ — „Woher nimmt man diese Dinge?“ — Kann man einem Lehrer zumuthen Fragen zu stellen, wie etwa: „Zu was für einer Frucht werden sich wol diese Stengel entwickeln?“ Der Hr. Verf. ist bei dem löblichsten Eifer, den zu verkennen wir weit entfernt sind, und bei dem augenscheinlichen Streben leicht fasslich zu sein, leider etwas zu tief herabgestiegen und in eine Sphäre gerathen, die wir bei einem Schulbuch ein für alle mal vermieden sehen wollen. Man kann populär sein, ohne vulgär und trivial werden zu müssen. Was die Lehrstücke anbelangt, die der Hr. Verf. den Fragen folgen lässt, so kommen darin mancherlei Unrichtigkeiten und wesentliche Verstösse vor. So z. B. heisst es S. 29: „Die Narbe hat den Zweck, das von den Staubbeuteln auf sie gelangende Blütenmehl festzuhalten und in sich einzusaugen (!), damit es so zu sagen (!) als Nahrung (!) in das Innere des Fruchtknotens gelangt.“ Welch seltsame Umschreibung, um, wie es scheint, das Wort Befruchtung nicht gebrauchen zu müssen! Und doch sagt der Hr. Verf. gleich darauf, dass Staubgefässe und Stengel „Befruchtungswerkzeuge“ seien. Wie reimt sich das zusammen? Der Hr. Verf. wird doch nicht Befruchtung und Ernährung als gleichbedeutend ansehen wollen! Unrichtig ist die An-

gabe (S. 76), dass *Mimosa padica* bei fortgesetzter Berührung auch ihre Aste senke, so wie (S. 89), dass die Gräser, außer den Bambusarten, aus den Halmen keine Seitenäste treiben. Eben so unrichtig ist die Herleitung des Namens *Dionaea muscipula*, nicht *Dionaea* (wie der Hr. Verf. schreibt) von *mus* und *capto*, es soll vielmehr heißen von *musca* und *capto*, darum heisst ja die Pflanze auch Fliegenfalle und nicht Mäusefalle. Der Hr. Verf. scheint es sich vorgesetzt zu haben, alle Speciesnamen mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben, nicht ahnend, dass die gegentheilige Schreibart bei vielen Pflanzen eine historische und sprachliche Berechtigung habe. Auf diese Art kommen allein bei den Namen der Musterpflanzen, die er als Anhalt für seine Fragen wählt, eine erkleckliche Anzahl von Fehlern vor. Auch sehen wir nicht ein, warum der Hr. Verf. consequent „Blüthe“, „Blüthenstand“ sich zu schreiben bemüssigt sieht. Was die Ausstattung des Buches anbelangt, so ist sie eine ziemlich mittelmässige, namentlich finden wir die Übersichtlichkeit des Inhaltes durch die unpassend gewählten Letternsorten erschwert.

Wien.

S. Reissek.

Das Mineralreich in Bildern. Naturhistorisch-technische Beschreibung und Abbildung der wichtigsten Mineralien von Dr. J. G. von Kurr, Professor an der königl. polytechnischen Schule in Stuttgart. Mit 24 color. Tafeln, 493 Figuren. Fol. (VI u. 78 S.) Stuttgart u. Eßlingen, Schreiber u. Schill, 1858. — 5 Rthlr.

Als man vor 40—50 Jahren anfing, die Naturgeschichte in weitere Kreise zu verbreiten, und namentlich Abbildungen als ein zweckmässiges Mittel dazu anzuwenden, bildete man auch Mineralien ab, so z. B. in Bertuch, Wilhelm, Funke u. a. Vermöge des damaligen tiefen Standes der Technik aber hatten diese Abbildungen ein so ungefälliges Aussehen und entsprachen ihrem Zwecke so wenig, dass man nach einigen arg misrathenen Versuchen, die Idee, Mineralien bildlich darzustellen, fast völlig aufgab. Später begann man, Krystallfiguren zu geben, wie sie gegenwärtig allen strengwissenschaftlichen mineralogischen Werken beigefügt werden. Diess ist zwar sehr zweckmässig für den geübteren und für Leser reiferen Alters, die das Studium des Gegenstandes mit wissenschaftlichem Ernst und Vorkenntnissen betreiben, aber nicht für jugendliche Anfänger. Diesen hilft die nach der gewöhnlichen Projectionsmethode verfertigte Darstellung eines körperlosen Kantennetzes des ganzen Krystalls sehr wenig oder gar nichts, um den als gefärbten Körper zu verschiedenen Ansichten vorliegenden, mehr oder weniger von seiner Gestalt abweichenden, selten rundum krystallisierten oder isolierten Krystall zu erkennen. Krystallinische oder amorphe Mineralien fallen obenein ganz weg.

Bei der gegenwärtig immer lebhafter werdenden Tendenz zur Verbreitung und Popularisierung der Naturwissenschaften musste sich das

Bedürfnis nach dem so wesentlichen Mittel, nach der Versinnlichung durch ein Bild auch bei den Mineralien immer lebhafter kund geben. Die Verleger des vorliegenden Buches, die bereits zwei vortreffliche derartige Bilderwerke (das in dieser Zeitschrift besprochene „Thierreich in Bildern von Kraufs“ und die „Naturgeschichte der Pflanzen in Bildern von Hochstetter“) publiciert haben, wagten an der Spitze eines tüchtigen lithographischen Institutes den so lang vermiedenen Versuch, und man muss ihn wirklich gelungen nennen und anerkennen, dass die gegebenen Bilder eine wesentliche Beihilfe zur Erkennung eines Minerals gewähren. Dass die Abbildungen nicht überall das erreichen, was in den beiden oben genannten Bilderwerken geleistet ist, liegt in der Natur der Sache, denn die Schwierigkeiten, die sich hier entgegen stellen, sind unendlich gröfser als bei Darstellungen aus der organischen Natur. Trotzdem sind viele Tafeln in Zeichnung und Colorit vorzüglich zu nennen, so z. B. Tafel 3 und 4 mit Quarzen, Serpentine auf Tafel 5, einige Granite auf Tafel 6, dann Tafel 7, 8 und 9 mit Zeolithen und kohlensauren Kalkarten, selbst einige Figuren von gediegenen Metallen, mehrere Figuren auf Tafel 16 (Kupferverbindungen), endlich Tafel 18, 19 und 20 u. s. w. Hier und da, wie z. B. auf Tafel 2 und 20, könnte bei einigen Figuren die Farbe noch etwas leichter aufgetragen sein, aber im ganzen ist der in allen derartigen Bilderwerken so häufige und hier insbesondere störende Fehler eines zu grellen und deckenden Colorits glücklich vermieden. Überall sind auch die gewöhnlichen Krystallfiguren beigegefügt. Jedenfalls wird das auch übrigens schön ausgestattete Buch seinen Zweck, Anfängern die Kenntnis von Mineralien zu erleichtern und von nicht *in natura* vorliegenden ihnen eine gute Vorstellung zu verschaffen, ganz erreichen. Es möge deshalb allen, die seiner bedürfen, als 3. Theil einer Gesamt-Naturgeschichte in Bildern (von welcher leider die Zoologie noch nicht fortgesetzt ist) bestens empfohlen sein, um so mehr als der Text einen rühmlich bekannten Fachmann zum Verfasser hat und der Preis mit recht ein sehr billiger zu nennen ist.

Lemberg.

Prof. M. Dr. H. M. Schmidt — Göbel.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. Jänner l. J. den Lehrer und prov. Director des Gymnasiums zu Roveredo, Weltpriester Franz Pisoni, zum wirklichen Lehrer dieser Anstalt Allerhöchstdigst zu ernennen geruht.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des Görzer fürsterzbischöfl. Ordinariates, eine am Gymnasium zu Görz erledigte Religionslehrerstelle dem Weltpriester, Andreas Maruffi, verliehen.

— Der geprüfte Lehramtscandidate, Hr. Dr. Johann Clodigh, ist zum wirklichen Lehrer des k. k. Obergymnasiums zu Udine ernannt worden.

— Die Gymnasiallehrer, Hr. Emanuel Urban zu Ofen, Hr. Joh. Lepaß zu Iglau und Hr. Vincenz Neumann zu Neuhaus, sind zu Lehrern am Gymnasium zu Troppau, der Supplent am letzteren Gymnasium, Hr. Anton Vašek, ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Iglau ernannt worden.

— Eine am Brünner Gymnasium erledigte Lehrerstelle ist dem Gymnasiallehrer zu Prefsburg, Hrn. Franz Staněk, und die hierdurch am Prefsburger Gymnasium erledigte Lehrerstelle dem Gymnasiallehrer zu Gratz, Hrn. Anton Maresch, verliehen worden.

— Der Supplent am Lemberger zweiten Gymnasium, Hr. Johann Krystyniacki, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Eine am akademischen Gymnasium zu Lemberg erledigte Lehrerstelle ist dem daselbst in Verwendung stehenden Gymnasiallehrer, Hrn. Isidor Szavaniewicz, und eine am dortigen zweiten Gymnasium zu besetzende Lehrerstelle dem Stanislauer Gymnasiallehrer, Hrn. Basil Illicki, verliehen worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des griechisch-katholisch bischöflichen Ordinariates in Przemyśl, die neu systemisirte Stelle des wirklichen Religionslehrers für die griechisch-katholische Jugend am Gymnasium zu Przemyśl dem griechisch-katholischen Priester, Justin Zelechowski, und eine gleiche Stelle am Gymnasium zu Sambor dem griechisch-katholischen Priester, Paul Jasienicki, verliehen.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Warasdin, Hr. Franz

Wratschko, ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Warasdin, Hr. Caspar Thurin, Weltpriester, wurde zum wirklichen Lehrer ernannt.

— Der Supplent der italienischen Sprache und Literatur, Hr. Franz Benetelli, ist zum wirklichen Lehrer dieses Gegenstandes am k. k. polytechnischen Institute in Wien ernannt.

— An der neuerrichteten selbständigen Communal-Unterrealschule zu Brünn sind die Herren: Dr. Franz Mathon als Director, Karl Bádál, Franz Horalek und Joseph Mayer als wirkliche Lehrer, und Vincenz Brandl als provisorischer angestellt. Die Stelle des Katecheten und eine Lehrerstelle sind vor der Hand durch Supplenten besetzt.

— Die supplirenden Lehrer an der k. k. Unterrealschule zu Roveredo, Hr. Bartolomeo Affini und Hr. Alessandro Cervi, sind zu wirklichen Lehrern an dieser Anstalt ernannt worden.

— Zum Director der Haupt- und Unterrealschule sammt der Lehrerbildungsanstalt in Agram, ist der dortige Unterrealschullehrer, P. Joseph Torbar, ernannt und eine an dieser Unterrealschule erledigte Lehrerstelle dem geprüften Unterrealschullehrer, Thomas Lesiak, verliehen worden.

— Der Director, Hr. Alexander Nobile Parravicini, dann die Lehrer, Hr. Franz Toffoli und Hr. Lorenz Ercoliani, der zu Venedig bestandenen technischen Schule, sind zu wirklichen Lehrern der daselbst neu errichteten k. k. Oberrealschule ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. Februar l. J. den provisorischen Schulinspector, Demeter Jenesko, in Großwardein zum wirklichen Schulrathe für Ungarn Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. December l. J. den Gymnasiallehrer zu Prag, Dr. Karl Schenk, zum ordentlichen Professor der classischen Philologie an der Innsbrucker Universität Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Jänner l. J. den ordentl. öffentl. Professor des österr. Civilrechtes an der Universität zu Innsbruck, Dr. Theodor Michel, die angesuchte Übersetzung in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Gratz Allergnädigst zu bewilligen und an dessen Stelle den Dikasterial-Advocaten, Dr. Ignaz Pfaunder in Innsbruck, zum ordentl. öffentl. Professor des österr. Civilrechtes dortselbst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 14. Februar l. J. den bisherigen außerordentlichen Professor der Philosophie an der Prager Universität, Dr. Johann Heinrich Löwe, zum ordentlichen Professor dieses Faches an derselben Hochschule Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. October l. J. dem ordentlichen Professor der National-Oekonomie und Finanzgesetzkunde an der Großwardeiner Rechtsakademie, Dr. Julius Kautz, zum ordentl. öffentl. Professor der National-Oekonomie in Verbindung mit Handelswissenschaft, dann Rechts- und Gesetzkunde für Gewerbs- und Handelsleute, am Josephs-Polytechnicum zu Ofen Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. December 1857 den provisorischen Director des Staatsgymnasiums in Padua, Abbate Anton Rivato, zum ordentlichen Professor

der Philosophie an der k. k. Universität daselbst Allergnädigst zu ernennen geruht

— Der prov. Lehramtsassistent an der k. k. höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Ungarisch-Altenburg, Hr. Karl Reitlechner, ist zum wirklichen Lehramtsassistenten an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 3. December 1857 zum Schulen-Oberaufseher der griechisch-katholischen Diocese Eperies den Domherrn des dortigen Capitels, Joseph Soltesz, Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. December 1857 den bischöflichen und Ehegerichtsrath des bischöflichen Consistoriums, Beisitzer und Professor der Dogmatik an der Brünner theologischen Lehranstalt, Dr. Franz Janitschek, zum Domherrn an dem Brünner Domcapitel Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. December 1857 den Domvicär und ersten Domprediger, dann supplirenden griechisch-katholischen Religionslehrer am Lemberger akademischen Gymnasium, Michael Ritter von Malinowski, zum Dompfarrer und Canonicus am Lemberger griechisch-katholischen Metropolitancapitel Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. December 1857 den Professor der Moral- und Pastoral-Theologie, Johann Schubert, zum Ehrendomherrn an dem Domcapitel zu Waitzen Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 15. Jänner l. J. zum Schulen-Oberaufseher der griechisch-katholischen Diocese Großwardein den Domherrn des dortigen Capitels, Joseph Pap-Szilágyi, Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. Jänner l. J. an dem Stuhlweissenburger Domcapitel zum Dom-Rector den Domcustos, Dr. Joseph Schwanfelder; zum Domcantor den Titularprobst und Cathedral-Archidiakon, Karl Aigner; zum Domcustos den Titular-Abt und Canonicus Magister iun., Dr. Johann Limbeck; zum Cathedral-Archidiakon den Titular-Abt, Schulrath Dr. Ignaz Nyirák; zum Ofner Archidiakon den bischöflichen Secretär und Diöcesan-Archivar, Johann Pauer und zum Canonicus Magister iun. den Pfarrer zu Csór, Bezirks-Dechant und Schulenaufseher, Emerich Venosz, Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. Jänner l. J. zum Domherrn an dem Domcapitel in Trient den Professor an der theologischen Diöcesan-Lehranstalt daselbst, Dr. Franz Tonina, Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. December 1857 dem infulirten Erzdechant in Pilsen, Bezirksvicär und Schuldistrictsaufseher, Anton Hlavan, in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens sowol in der Seelsorge als in dem Schulfache, das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Die *Société centrale de statistique* in Belgien hat den Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften, Se. Excellenz Hrn. Andreas Freiherrn von Baumgartner, und den Sectionschef im Finanzministerium, Hrn. Dr. Karl Ritter v. Hock, zu Mitgliedern ernannt.

— Dem Sectionschef im k. k. Finanzministerium, Hrn. Dr. Karl Ritter von Hock, ist die Allergnädigste Bewilligung ertheilt worden, das ihm verliehene Commandeurkreuz des herzogt Estensischen Adler-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. Jänner l. J. den Professor der descriptiven, comparativen und topographischen Anatomie an der Wiener Universität, Dr. Joseph Hyrtl, in Allergnädigster Anerkennung seiner ausgezeichneten und hervorragenden Leistungen, den Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes Allergnädigst taxfrei zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. Jänner l. J. den Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, Regierungsrath Alois Auer, zum wirklichen Hofrath mit den systemmäßigen Bezügen zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. December 1857 Allergnädigst zu gestatten geruht, dass der Sectionschef im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, Karl Freiherr v. Czoernig, das ihm verliehene Comthurkreuz des Ordens der kön. württemberg'schen Krone annehmen und tragen dürfe.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. November 1857 Allergnädigst zu gestatten geruht, dass der k. k. Professor am polytechnischen Institute zu Wien, Regierungsrath Adam Ritter v. Burg, das ihm verliehene Ritterkreuz des kön. württemberg'schen Friedrichs-Ordens annehmen und tragen dürfe.

— Am 20. December 1857 hat die kais. Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher Hrn. Professor Anton Schrötter zu ihrem Adjuncten ernannt.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. December 1857 den Corvetten-Capitän, Heinrich Edlen v. Littröw, unter Belassung des Militär-Charakters, zum Director der k. k. Handels- und nautischen Akademie in Triest zu ernennen und ihm bei seinem Übertritte in Civildienste den Charakter eines Fregatten-Capitäns huldreichst zu verleihen geruht.

— Dem auf dem ethnographischen und linguistischen Gebiete rühmlich bekannten ersten Dolmetsch des k. k. Generalconsulates in Alexandrien, Hr. Alfred Ritter v. Kremer, ist mittels Allerhöchster Entschliessung vom 24. December 1857, unter gleichzeitiger Ernennung zum Viceconsul, die Leitung des Consulates Cairo übertragen worden.

— Die Herren Prof. Dr. Victor Pierre und Privatdocent Dr. Johann Palacky sind von der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu außerordentlichen Mitgliedern erwählt worden.

— Ein Verein angesehener und vermöglicher Bewohner von Fiume hat dem Gymnasialprofessor Hrn. Dr. J. R. Lorenz daselbst bedeutende Summen zur Erforschung der submarinen Fauna und Flora des Quarnero sammt den Inseln zwischen Pola und Zengg zur Verfügung gestellt.

— Hr. Wenzel Hanka, Bibliothekar am böhm. Nationalmuseum zu Prag u. s. w., und Hr. Professor Martin Hattala ebendasselbst, wurden in Anerkennung ihrer sprachwissenschaftlichen Leistungen von der *Accademia de' Quiritti* in Rom zu auswärtigen wirklichen Mitgliedern ernannt.

— Der k. k. Kämmerer und Director des k. k. Museums zu Pesth, Hr. August Kubinyi, ist zum correspondierenden Mitgliede des *Istituto archeologico* in Rom ernannt worden.

— Der Professor am Gymnasium zu Neusatz, Hr. Joh. Gyorgjevič, ist von dem in Pesth unter dem Namen „*Serbska Matica*“ zur Herausgabe serbischer Bücher bestehenden literarischem Vereine zum Secretär und zum Redacteur des von dieser *Matica* bisher herausgegebenen Jahrbuches „*Serbski letopis*“ ernannt worden.

— Se. k. Hoheit der Durchlauchtigst Hochwürdigste Herr Erzherzog Maximilian Este haben einen Beitrag zur Anschaffung einer

Orgel in der Hauscapelle des k. k. Obergymnasiums zu Czernowitz gespendet.

— Unter den namhaften wohlthätigen Legaten, welche das am 23. December 1857 zu Nagy-Körös beerdigte greise Par, Sam. Patay (85 J. a.) und Eva, geb. Beretvás (78 J. a.), nach 34jähriger glücklicher Ehe, zu seinem Gedächtnisse festgesetzt, befindet sich auch ein in 135 Joch des besten Ackerlandes bestehendes für die neu errichtete Schullehrer-Präparandie und von 60 Joch zur Unterstützung armer Schüler.

— Die erzbischöfliche Lehrerbildungsanstalt in Erlau hat von seite des k. k. Cultus- und Unterrichtsministeriums das Recht der Öffentlichkeit und der Ausstellung staatsgiltiger Zeugnisse erhalten.

— In der Pfingstwoche (vom 27.—29. Mai) soll die diessjährige (10.) allgemeine deutsche Lehrerversammlung zu Weimar stattfinden.

(Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — An der k. k. Rechts-Akademie zu Großwardein ist die Lehrkanzel für österr. Geschichte mit dem Gehalte von 1000 fl. CM., dem Rechte der Vorrückung in 1200 fl. und 1400 fl., nebst dem Unterrichtsgeld-Pauschale von jährlichen 100 fl. für einen ordentlichen Professor, oder mit einer fixen Besoldung von 600—900 fl., dann einem Unterrichtsgeld-Pauschale von jährlichen 50 fl. für einen außerordentlichen, zu besetzen. Termin: Ende Jänner 1858, bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Großwardein. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. December 1857, Nr. 289.)

— An der Universität zu Pavia ist die Lehrkanzel der speciel-
len Therapie und der medicinischen Klinik, mit dem jährlichen Gehalte von 1300 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 1600 und 1900 fl. erledigt. Termin: binnen 8 Wochen, bei der Direction der dortigen medicinischen Facultät. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 16. Jänner l. J., Nr. 12.)

— An der k. k. Rechts-Akademie zu Großwardein ist die Lehrkanzel für National-Oekonomie und Finanzgesetzkunde mit dem jährlichen Gehalte von 1000 fl. CM., dem Rechte der Vorrückung in 1200 und 1400 fl., nebst dem Unterrichtsgeld-Pauschale von 100 fl., zu besetzen. Termin: binnen 6 Wochen, bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Großwardein. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. Februar l. J., Nr. 31.)

— Am k. k. Obergymnasium zu Laibach ist eine Lehrerstelle für lateinische und griechische Sprache, mit dem Gehalte jährlicher 900 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Ansprüche auf die Decennalzulagen von jährlichen 100 fl. erledigt. Termin: 15. März l. J., bei der k. k. Landesregierung für Krain. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. Februar l. J., Nr. 36.)

— An der 3classigen Unterrealschule zu Fiume ist die Stelle eines technischen Lehrers mit dem Jahresgehalte von 600 fl. CM. und dem Quartiergeldbeitrage von 100 fl. zu besetzen. Termin: 20. März l. J., bei der k. k. croatisch-slavonischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Februar l. J., Nr. 41.)

— Am k. k. evangel. Gymnasium zu Teschen ist eine Lehrerstelle für Latein und Griechisch, mit dem Jahresgehalte von 700 fl. CM. und dem Ansprüche auf Vorrückung in 800 fl. und auf die gesetzlichen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 15. März l. J., bei der k. k. schles. Landesregierung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 26. Februar l. J., Nr. 46.)

— An der Unterrealschule zu Biala ist die Stelle eines zweiten technischen Lehrers mit dem Gehalte jährlicher 300 fl. CM. zu besetzen. Termin: Ende März l. J., bei dem Tarnower bischöflichen Consistorium. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 27. Februar l. J., Nr. 47.)

— Über ein erledigtes Franz von Eichhorn'sches Stipendium von 120 fl. CM. für angehende Mediciner. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. Februar l. J., Nr. 38.)

— Über ein erledigtes Unruh'sches Convictsstipendium von jährlichen 300 fl. CM. für dürftige Bürgersöhne aus Wiener-Neustadt. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. März l. J., Nr. 50.)

— Über ein erledigtes Zwierschlagel'sches Universitäts-Handstipendium von jährlichen 32 fl. CM. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 5. März l. J., Nr. 52.)

(Todesfälle.) — In der Nacht zum 14. November 1857 starb zu Lisse der holländische Maler Hr. Cornelis Kruseman, im Fache der Porträts, wie der historischen und biblischen Kunst, gerühmt.

— Am 22. November 1857 starb zu Prag der durch seine Unternehmungen im Gebiete der hebräischen Literatur ausgezeichnete Buchhändler, Hr. Wolf Pascheles, im besten Mannesalter.

— Am 29. November 1857 starb zu Osnabrück der geachtete Maler Hr. Philipp Schilgen, durch treffliche Fresken in München u. m. a. ausgezeichnet.

— Am 3. December 1857 starb zu Niederbeerbach im Odenwald (nächst Darmstadt) der wohlhrw. Pfarrer, Hr. Ed. Scriba, einer der thätigsten Forscher auf dem Gebiete hessischer Geschichte („Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Ortsgeschichte des Großherzogthums Hessen“, „biograph. literar. Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im 1. Viertel des 10. Jhdts.“ u. m. a.).

— Zu Kronstadt starb am 9. December 1857 der kath. Stadtpfarrer, k. Rath, Abt und Erzdechant Hr. Anton Kováts v. Felfalu, im 67. Lebensjahre. Der verewigte hat sein Vermögen zu gunsten des von ihm gegründeten kath. Gymnasiums zu Kronstadt, den Kronstädter kath. Hausarmen und seinen Verwandten zu gleichen Theilen hinterlassen.

— Am 11. December 1857 starben zu Paris zwei bekannte Schriftsteller, nämlich Hr. Lefèvre-Deumier, Bibliothekar der Tuilerien und Hr. Castil Blaze, als Kritiker, Belletrist und Verfasser zahlreicher, mitunter höchst gediegener, Aufsätze über Musik, geachtet.

— Am 12. December 1857 starb zu Wien der um das Gebiet der Finanz-, der Handels-, der Industrie-Statistik und der Statistik der Eisenbahnen hochverdiente Hr. Dr. Friedrich Wilhelm Freiherr v. Reden, früher preufs. Rath, im 53. Jahre seines Alters.

— Am 16. December 1857 starb zu Wien der hochwüdr. Hr. Gottfried Fitzinger, Piaristenordenspriester, Director der Haupt- und Unterrealschule zu St. Thecla auf der Wieden, ein vielverdienter Schulmann, im 57. Lebensjahre.

— Am 18. December 1857 starb zu Graz Hr. Eduard Pratobevera, k. k. Hauptmann in Pension, pr. Archivar am st. st. Joanneum u. s. w., als Schriftsteller und emsiger Forscher auf dem Gebiete der heimischen Archäologie eben so bekannt, wie als Ehrenmann im Leben allgemein geachtet, im 46. Lebensjahre.

— Am 24. December 1857 wurde zu Prag Franta Šumowsky, der geschätzte Verfasser eines deutsch-özechischen und özechisch-deutschen Lexikons, ein durch sein Wissen, wie durch seine Persönlichkeit bekannter Pfleger der slawischen Literatur, begraben.

— Am 25. December 1857 starb zu Graz der k. k. Reichsraths-Archivs-Official, Hr. Alexander Baumann (geb. zu Wien 1814), als volksthümlicher Dichter („das Versprechen hinter'm Herd“, „der Freiherr als Wildschütz“ u. m. a. „Ehrenbusch'n für die österreichische Armee“ 1848; „aus der Heimat“ 1857 u. s. w.) und als geübter Musiker („Gebirgsbleameln“) eben so bekannt, wie geschätzt als Mensch und beliebt wegen seiner geselligen Talente.

— Zu Freiburg i. Br. starb am 25. December 1857 der vormalige Hoftheater-Intendant und Hofmarschall, Hr. Joseph Freiherr v. Auffenberg (geb. zu Freiburg im Breisgau 1798), bekannt durch seine zahlreichen dramatischen Dichtungen („Ludwig XI. in Peronne“, „Alhambra“, „der Löwe von Kurdistan“ u. a. m.), sowie durch seine tragischen Schicksale auf einer Reise in Spanien.

— Am 28. December 1857 starb zu Saros-Patak der gewesene Landesgerichtsrath, Hr. Sigmund Tóth de Papa, als juridischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt.

— Am 31. December 1857 starb zu Berlin der bekannte deutsche Literaturhistoriker, pr. Consistorialrath, Hr. Dr. Friedr. Aug. Pischon, im 72. Lebensjahre.

— Im December 1857 starb der in der Gelehrtenwelt vortheilhaft bekante Professor der Chemie an der Universität zu Pisa, Hr. Dr. Cesare Bertagnini.

— Zu Acton starb gegen Ende des J. 1857 der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten in weiten Kreisen bekannte Botaniker, Hr. Dr. Forbes Royle, Mitglied der k. wissenschaftlichen Gesellschaft.

— Am 1. Jänner l. J. starb zu Jászberény die in der ungarischen Lesewelt bekannte Dichterin Risa (Therese) Kempelen („Novellen“ 4 Bde.), Gattin des Gymnasiallehrers Victor Kempelen, im 25. Lebensjahre.

— Am 1. Jänner l. J. starb zu Znaim Se. Hochw. Hr. Joseph Milota, jubilierter Religionslehrer am dortigen Gymnasium, Canonicus regularis des Prämonstratenserstiftes Neureisch, seit 1849 in wohlverdientem Ruhestande, im 86. Lebensjahre.

— Am 2. Jänner l. J. starb zu Wien Hr. Georg Altmütter, Professor der Technologie am hiesigen k. k. polytechnischen Institute, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften u. Vereine (geb. zu Wien am 6. October 1787), auch als Schriftsteller in seinem Fache („Beschreibung der Werkzeugsammlung des k. k. polytechnischen Institutes“, Wien, 1824, Aufsätze technolog. Inhaltes in Prechtl's Jahrb. des polytechn. Institutes u. a. m.) bekannt.

— Am 5. Jänner l. J. starb in der Villa reale zu Mailand Se. Excellenz Hr. Feldmarschall Graf Joseph Radetzky von Radetz (geb. zu Třeboň in Böhmen am 2. November 1766), der ruhmreiche Feldherr, dessen Name bis in die fernsten Zeiten Österreichs Kriegern als Vorbild der Tapferkeit und Treue leuchten wird. Der Leichnam des Heldenreiches wurde, nach dem zu Mailand am 14. Jänner l. J. abgehaltenen Leichenbegängnisse, nach Wien gebracht, daselbst abermals auf eine des verstorbenen würdige Weise geehrt und am 18. Jänner l. J., dem von dem verewigten in seinem (zu Verona am 2. November 1855, seinem 89. Geburtstage, verfassten) Testamente ausgesprochenen Wunsche gemäß, in dem von Hrn. Pargfrieder Sr. k. k. apost. Majestät ehrenfurchtsvoll überantworteten „Heldenberg“ zu Wetzdorf (nächst Stockerau in Niederösterreich) „an der Seite seines alten Freundes, des Feldmarschalls Baron Wimpffen“, beigesetzt.

— Am 6. Jänner l. J. starb zu Meran der hochw. Hr. P. Magnus Tschenett, Capitular des Benedictinerstiftes Marienberg, früher Katechet, dann Lehrer der Mathematik am k. k. Gymnasium daselbst, zugleich Regens des dortigen Knaben-Convictes, als Lehrer und Erzieher gleich verdienstvoll, im noch nicht vollendeten 41. Lebensjahre.

— Am 9. Jänner l. J. starb zu Saaz Se. Hochwürden, Hr. P. Octavian Neužil, regulierter Chorherr des Prämonstratenser-Stiftes Strahow, Lehrer der Geschichte und der deutschen Sprachwissenschaft am k. k. Obergymnasium alldort, im 38. Jahre seines dem Studium und der Wissenschaft gewidmeten Lebens.

— Fast gleichzeitig sind zwei Veteranen aus dem Tirolerkampfe

im J. 1809 gestorben, nämlich zu Leutasch-Schanz. (in Tirol) der Zenzerbauer, Matthias Reindl, schon im J. 1805 thätig, am 8. Jänner l. J.; am 12. d. Mts. aber im Mirabellschlosse zu Salzburg der emer. Jubelpriester, Se. Hochw. Hr. Joachim Haspinger, der im Kampfe vom J. 1809 von dem Feinde gefürchtete „Capuziner-Rothbart“ [P. Jocherle] (geboren am 28. October 1776 zu Martin in Glfis), der Nestor des goldenen Verdienstkreuzes *pro pils meritis*.

— Am 12. Jänner l. J. starb zu Greifswalde der ordentl. Professor der Geschichte, Hr. Friedrich Wilhelm Barthold (geb. zu Berlin am 4. September 1799).

— Am 14. Jänner l. J. starb zu Uniow (Zloczower Kreis Galiziens) Se. Eminenz der Hr. Cardinal-Metropolit von Holicz, Michael Lewicki, griechisch-katholischer Erzbischof und Bischof von Kamenetz-Podolski, u. s. w. (geb. im J. 1774). seit 1439 wieder der erste griechisch-katholische Bischof, der die Würde eines Cardinals der h. römischen Kirche erhielt.

— In Hannover starb am 15. Jänner l. J. Hr. Günther Nikol, Obergerichtsanwalt, als Dichter nicht unvortheilhaft bekannt, im 52. Lebensjahre.

— Am 17. Jänner l. J. starb zu Triest der bekannte Chemiker und Botaniker, Hr. Dr. Biasoletto, Director des botanischen Gartens.

— Am 20. Jänner l. J. starb zu Wien Hr. Johann Langer, Ritter des Franz Joseph-Ordens, Inhaber der mittl. goldenen Civil-Verdienst-Medaille, dann der goldenen Salvator-Medaille, Obercurators-Stellvertreter der österr. Sparcasse u. s. w. (geb. zu Wien am 7. April 1793), als belletristischer Schriftsteller („Gedichte“, 2 Thle. Wien, 1830. — „Erzählungen, Märchen und Skizzen“, ebend. 1835 u. m. a.) bekannt.

— Am 22. Jänner l. J. starb zu Freiburg der Bergrath, Hr. Karl Friedrich Plattner (geb. 1799 zu Waltersdorf bei Freiburg), als Lehrer und Fachschriftsteller („die Probierkunst mit dem Löthrohr“ u. a. m.), ausgezeichnet.

— Im Jänner l. J. starb zu Komafic der bischöfliche Notar, Dr. der Theologie, emeritierter Professor der Dogmatik an der theolog. Lehranstalt zu Budweis, jubilerter Priester und Senior des Cistercienserstiftes Hohenfurth, Se. Hochw. Hr. Emanuel Davidek.

— Im Jänner l. J. starb zu Aurich der Obergerichtsrath Hr. Stürenberg, Präsident der Anwaltskammer, durch sein „Ostfriesisches Wörterbuch“ bekannt.

— Am 3. Februar l. J. starb zu Wien Hr. Karl Raimund Fröhlich (pseud. Ostraka), Official im k. k. Finanzministerium, als Novellist („Zeichnungen“, 1847. 2 Bde.; „Rückkehr zu Gott und zur Natur“, 1852. u. m. a.), vortheilhaft bekannt, im Alter von 41 Jahren.

— Zu München starb am 4. Februar l. J. der pens. k. Ministerialrath v. Holler, durch lange Jahre Ministerial-Referent in Angelegenheiten des Cultus und Unterrichtes, im 78. Lebensjahre.

— Am 4. Februar l. J. wurde zu Olmütz ein Veteran des Lehrerstandes, der 83jährige k. k. Gymnasialprofessor Hr. Matthias Ludwig, Besitzer der goldenen Civil-Ehrenmedaille, unter allseitiger Theilnahme zur Erde bestattet.

— Am 5. Februar (24. Jänner a. St.) l. J. starb zu Nischnei-Nowgorod der russische Kunstkritiker Hr. Alex. Dmitrijewitsch Ulbischeff, durch seine schätzbaren Werke über Mozart und Beethoven bekannt.

— Am 6. Februar l. J. starb zu Mailand der Bildhauer Hr. Pompeo Marchesi.

— Am 8. Februar l. J. starb zu München Hr. T. L. Ertel, Inhaber des Reichenbach'schen mathematisch-mechanischen Institutes (geb. 1779 zu Freiburg).

— Am 9. Februar l. J. starb zu Bologna Hr. Cavaliere Santagata, Professor der Chemie an der dortigen Universität.

— Am 9. Februar l. J. starb zu Courtrai Hr. Professor R. G. Mus-sely-Boudewyn, der seiner Zeit von der Genter Gesellschaft: „*7e Taet is gansch het volk*“ den ersten Preis für den besten historischen Roman erhielt, im Alter von 52 Jahren.

— Am 9. Februar l. J. starb zu Leipzig der bekannte und hochverdiente Verlagsbuchhändler Hr. Georg Wigand in einem Alter von 50 Jahren.

— Am 12. Februar l. J. starb zu Florenz der toskanische Minister des öffentlichen Unterrichtes, Hr. Staatsrath Cosimo Buonarrotti

— Am 14. Februar l. J. starb zu Mailand der durch seine Übersetzungen griechischer Dramen vortheilhaft bekannte Gelehrte, Hr. Felice Bellotti im 71. Lebensjahre.

— Am 14. Februar l. J. starb zu Wien im 83. Lebensjahre Hr. Joseph Jenko, pens. k. k. Professor der Mathematik an der Wiener Hochschule, ein Mann, der, Herr seines Faches, als Mensch seiner edlen, echt humanen Gesinnung wegen allgemein geachtet, die Mehrzahl seiner ehemaligen Schüler überlebte, von denen viele auf dem Gebiete der Mathematik und Physik als Lehrer und Schriftsteller in weiteren Kreisen bekannt geworden sind.

— Am 16. Februar l. J. starb zu Wien der ehrenwerthe Buchhändler, Hr. Jakob Dirnböck, auch wegen seiner Thätigkeit für das Gemeinwesen allgemein geachtet, im 72. Lebensjahre.

— Am 16. Februar l. J. starb zu Heidelberg der Geheimrath und Professor der Alterthumskunde an der dortigen Universität, Hr. Georg Friedrich v. Creuzer (geb. zu Marburg am 10. März 1771), als Philolog und Alterthumsforscher („Symbolik und Mythologie der alten Völker“ u. s. w. 6 Bde., Abriss der römischen Antiquitäten“ u. v. a.) rühmlichst bekannt.

— Am 17. Februar l. J. starb in Rom der ausgezeichnete römische Bildhauer, Hr. Albacini, in einem Alter von fast 80 Jahren.

— Am 18. Februar l. J. starb zu Darmstadt Hr. Neidhardt, Oberstudiendirector und Kammermitglied, im 57. Lebensjahre.

— Am 24. Februar l. J. starb zu Lucca der als juridischer Schriftsteller und namentlich durch seinen classischen Stil bekannte Vicepräsident der dortigen *Corte regia*, Hr. Luigi Fornaciari.

— In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar l. J. starb zu Paris der berühmte Kanzelredner P. Jules Adrian Delacroix v. Ravignan (geb. zu Bayonne 1793).

— Am 28. Februar l. J. starb zu Frankfurt a/M. Se. Hochw. Hr. Beda Weber (geb. am 26. October 1798 zu Lienz im Pusterthale Tirols), Ritter des k. k. österr. Franz Joseph-Ordens, Domherr und geistlicher Rath zu Limburg, Stadtpfarrer zu Frankfurt a/M., wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, der k. bayer. Akademie der Wissenschaften u. s. w. als Historiker und Dichter rühmlichst bekannt.

— Im Februar l. J. starb zu Pesth der Assistent im chemischen Laboratorium, Hr. Ferdinand Juhásfs, im 28. Lebensjahre.

— Zu Leipzig starb im Februar l. J. der ordentl. Honorar-Professor der Medicin, Hr. Dr. Johann Karl Wilhelm Walther.

— Im Februar l. J. starb zu St. Petersburg der Hauptredacteur der archäologischen Commission, Herr M. A. Korkunoff, wirkl. Staatsrath.

— Zu Leyden starb im Februar l. J. H. Tomminek, Director des naturhistorischen Museums alldort, der Verfasser eines der besten Bücher über Niederländisch-Indien, im Alter von 80 Jahren.

— Im Februar l. J. starb zu Marienwerder der in der wissenschaftlichen Welt weit bekannte Professor, Hr. Dr. C. G. Kries.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen im Schuljahre 18⁵⁶/₅₇.

1. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

(Fortsetzung im Heft I. S. 92 ff.)

2. *Horatiana, edidit T. Cipariu, eccl. metropol. gr. cath. Blasensis canonicus, C. R. conservator, emer. ll. oo. professor, societatis germ. orient. membrum (sic) et gymnasti director* (Programm des griechisch.-kath. Obergymn. zu Blasendorf, 1857). — Die Bibliothek des genannten Gymnasiums habe neulich, berichtet Hr. C., einen *codex haud contemnendus* von Macrobius Commentar zum *somnium Scipionis* erworben. Vor demselben befindet sich ein Pergamentblatt aus einer Horazhandschrift *gothico caractere scriptum*, des die Stücke *Carm. I. 2. 47* bis *6. 3* enthält. Dieses Blatt hat Hr. C., wie es scheint, mit lobenswerther Genauigkeit abdrucken lassen und mit einigen Anmerkungen begleitet. Die Mittheilung von derartigem neuen handschriftlichen Material ist immer sehr wünschenswerth und vermag gerade für die Programme der Gymnasien, wo sich Gelegenheit dazu bietet, einen passenden Stoff abzugeben. Auch das hier mitgetheilte Stück hat, wenn es gleich unter der Flut jüngerer Horazhandschriften keinen besondern Werth beanspruchen kann, doch einige gute alte Spuren bewahrt, bes. *Carm. 4, 12 agna* und *haedo* und *5, 3 Purra* für *Pyrrha*; denn diese Form liegt doch der Schreibung *pura* zu grunde. Nur hätte der Hr. Herausgeber gerade nicht Formen wie *occlis*, *scoplos* u. dgl. für *antiquae orthographiae reliquiae* halten sollen.

Das Programm enthält außerdem noch einen Aufsatz *de nomine Valachorum gentili* (der sich die wol ziemlich unnöthige Mühe gibt, die Identität der Namensform „Rumänen“ mit „Romanen“ zu erweisen), sodann ein Verzeichnis einiger antiker und moderner Münzen und Medaillen im Besitze des Gymnasiums, endlich einige Nachträge und Berichtigungen zu den früher i. J. 1855 von Hrn. C. herausgegebenen römischen Wachstafeln. Derselbe verheißt zugleich noch eine *plenior editio* von solchen Stücken: wir wollen wünschen, dass dieselbe nicht mehr zu lange auf sich warten lassen und in der Ausführung die sorgfältige Behandlung einiger derartiger Überreste in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie v. J. 1857 sich zum Muster nehmen möge.

Die angehängten Schulaachrichten sind zum theil auch in lateinischer Sprache abgefasst, aber leider in einer schwerlich zu billigen Form.

3. *Über die Veranlassung, den Plan und Zusammenhang der Horazischen Ode: iustum et tenacem propositi virum. Lib. III. c. 3* (Abhdl. von A. Hluščík im Programm des k. k. Gymnasiums in Cilli, 1857). [6 S. 4.] — Nachdem der Hr. Verf. einige früher vorgebrachte Ansichten über dieses vielbesprochene Gedicht des Horaz zurückgewiesen, versucht er selbst eine neue historische Erklärung, die indessen von vorn herein als unhaltbar bezeichnet werden muss, da sie die Abfassungszeit der Ode in d. J. 735 verlegt, also wenigstens vier Jahre nach der Herausgabe des ganzen Buches. Über „den Plan und Zusammenhang“ des Gedichtes, worüber der Titel doch auch eine Erörterung verheisst, erhalten wir nur einige ganz allgemeine Bemerkungen, ohne dass Hr. H. versucht hätte, die Gliederung im einzelnen wirklich nachzuweisen. Freilich wird diess blofs dann möglich sein, wenn wir die Ode in der engsten Verbindung mit den zwei vorausgehenden Gedichten betrachten.

4. *Quaestiuncula de Horatii epistolae libri secundi primae versibus 73–75* (Abhdl. von Aug. Bentfeld im Jahresbericht des vollständigen k. k. Staatsgymnasiums zu Tarnow, 1857). [9 S. 4.] — Hr. B. sucht in dieser gut geschriebenen Abhandlung die genannten Verse als interpoliert zu erweisen, um die allerdings verzweifelte Stelle in dieser Weise zu restituieren. Die bisherigen Erklärungsversuche von *ducti venditque poema* (v. 75) werden dabei mit recht verworfen, und die etwaigen Verdachtgründe sorgsam herausgehoben. Doch reichen dieselben (namentlich das Schweigen der Scholiasten) allein wol kaum aus, die offenbar corrupte Stelle dem Horaz ganz abzusprechen. Auch enthalten diese Verse den vorhergehenden gegenüber doch keine blofse Tautologie.

5. *C. Lucilius, Q. Horatius Flaccus und die satirische Poesie bei den Römern* (Abhdl. von J. Jurković im Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Essek, 1857). [8 S. 4.] — Es wäre zu wünschen, dass solche Erörterungen allgemeiner Art, welche, wie die vorliegende Abhandlung, nur längst bekannte Dinge wiederholen, immer mehr aus den Programmen unserer Gymnasien verschwinden möchten. Freilich sagt der Hr. Verf. gleich selbst z. Anf.: „Nachdem (*sic*) es mir nicht vergönnt ist, *ignota indictaque primus* zur Erweiterung des Gebietes neuer Enthüllungen liefern zu können, begnüge ich mich diessmal mit dem lohnenden Bewusstsein, zur näheren Begründung des bereits im allgemeinen bekannten beigetragen zu haben“: doch auch diess letztere können wir ihm kaum zugestehen. Wir erhalten hier eine Aufzählung einiger Punkte, in welchen Horaz mit seinem Vorgänger Lucilius zusammentreffe oder von ihm abweiche. Diese Aufzählung selbst aber ist so ungeordnet, dass wir S. 4 hören: der Tadel des Hor. „trifft die Form allein“, während dann S. 6 doch noch „weitere Unterschiede“ zur Sprache kommen. Diese aber sollen wieder bestehen 1. in dem gröfseren oder geringeren Mafse des persönlichen Spottes und 2. plötzlich wieder in der Differenz der Form. Auch möchten wir in der allgemeinen Charakteristik des Hor. S. 9 die „tief empfundene Religiosität“ des Dichters nicht gerade urgieren. Die deutsche Form des Aufsatzes ist nicht immer rein und fehlerfrei.

6. *Über Darstellung und Diction des Geschichtschreibers Sallustius* (Abhdl. von G. Hofmann im sechsten Jahresbericht über das k. k. kath. Staatsgymnasium zu Lentschau, 1857). [18 S. 4.] — Die Abhandlung versucht ihrem Haupttheile nach die „bemerkenswerthesten Eigenenthümlichkeiten Sallustianischer Diction“ in lexikalischer, syntaktischer

und periodologischer Hinsicht kurz zusammenzustellen. Ein fleissiges Durcharbeiten der vorhandenen Commentare zu Sallust ist dabei durchaus anzuerkennen, und die weniggleich lose systematische Zusammenstellung einer Reihe von bisher zerstreuten Bemerkungen ist gewiss für den Hrn. Verf. selbst nicht ohne Nutzen gewesen. Doch vermögen wir nicht abzusehen, inwiefern die Veröffentlichung derselben einen allgemeineren Vortheil gewähren könne. Eine weit erspriesslichere Aufgabe würde es sein, auch nur einen oder einige einzelne Punete in wirklich abschliessender Vollständigkeit zu behandeln. Dabei würde dann stets zu beachten sein, in wie weit Sallust einerseits noch auf gemeinschaftlichem Boden mit Cicero und Cäsar sich befindet, und in welchen Punkten er andererseits schon das Vorbild für Livius und weiterhin für Tacitus geworden ist. Eine solche Behandlung würde eine sehr erwünschte Vorarbeit abgeben können zu einer wirklich eindringlichen Erörterung der Gesetze des historischen Stiles der Römer im gegensätze zu der rhetorischen Darstellung. Dabei sind freilich nicht solche Formen wie *senat* als *gen.*, *usu* und *die* als *dat.*, *optumus*, *faciundus*, die *acc. plur.* der 3. Declination auf *is* etc. als besondere archaische Eigenthümlichkeiten des Sall. im gegensätze zu dem Sprachgebrauche seiner Zeit hervorzuheben: alle diese Formen finden sich eben so wol bei Cicero (und zum Theil bei Cäsar), als bei Sallust und Livius. Von einzelnen sonstigen Misverständnissen heben wir namentlich die S. 13 erwähnte Anknüpfung des 3. Gliedes bei Aufzählungen durch eine Copula hervor. In den wenigen Fällen, wo diess der fall zu sein scheint, haben wir es immer wirklich nur mit 2 Gliedern zu thun. — Die Abhandlung beginnt mit einem kurzen Überblick über die Entwicklung der römischen Geschichtschreibung überhaupt. Sehr auffallend finden wir dabei die *annales maximi* zunächst nur bis zum Gallischen Brande erwähnt, während es dann im folgenden heisst: „Erst nach den Zeiten des zweiten punischen Krieges . . . finden wir auch wieder Annalen, die, wenn auch nicht mehr ausschliesslich von Priestern, doch immer nur von Männern der vornehmsten Art geführt wurden.“ Sind hier die bis zur Zeit der Gracchen fortdauernden *annales* des *pontifex maximus* mit den aus den Kreisen des römischen Adels hervorgehenden literarischen Werken unter dem Titel *annales* verwechselt? Auch einzelne Schreibungen möchten wir entfernt wünschen, wie 'Republick, Charackter, die Gebrüder Philænus', endlich den beliebten 'Accusativ cum Infinitiv'.

7. *De C. Cornelli Taciti vita, scriptis, dicendi genere brevis commentatio in usum discipulorum octavae gymnastii classis conscripta* (Abhdl. von Dir. Jos. Brunner im vierten Programm des k. k. kathol. Staats-Obergymnasiums zu Vinkovce, 1857). [12 S. 4.]. — Der Hr. Verf. hat diese Abhandlung für seine Schüler bestimmt 'ad Tacitum adolescentibus familiariorum faciendum' und beschränkt sich somit von vorn herein, nur die bekanntesten Hauptpuncte über Tacitus' Leben, Schriften und Schreibart kurz zusammenzustellen. Wenn die Arbeit wirklich den gewünschten Erfolg hat, so wäre dagegen nichts einzuwenden: nur möchten wir glauben, dass für Schüler weit eher das lebendige Wort des Lehrers von nutzen sei, als eine gedruckte Abhandlung über einen einzelnen Schriftsteller. In betreff des sachlichen bemerken wir, dass der Vorname Gaius bei Tacitus doch nicht gerade fest steht, und dass Interamna für seinen Geburtsort jetzt wol von niemand mehr gehalten wird, als von den Bewohnern der heutigen Stadt (Term) selbst; denn wir wissen weiter nichts, als dass der spätere Kaiser Tacitus dort sein Familiengrab hatte. Da der Hr. Verf. den Tac. ungefähr i. J. 54 n. Chr. geboren werden lässt (S. 4), so ist auch durchaus nicht abzusehen, wie er gleich darauf schreiben konnte: *aetas eius puerilis incidit in tempora imperatorum*

Claudii et Neronis. Das Capitel *de dicendi genere sive oratione Taciti* ist ein getreues Excerpt oder oft geradezu wörtliche Übersetzung aus Prof. Grysar's Abhandlung über Tacitus in dieser Zeitschr. Jahrg. 1853. Hft. 1. Auch die angeführten Beweisstellen sehen wir sämtlich von dort entnommen: nur sind die längeren meist weggelassen. Bei diesem Verhältnis hätten wir wenigstens eine ausdrückliche Erwähnung dieser Quelle gewünscht. Für die Latinität des Hrn. Verf. ist der getreue Anschluss an das deutsche Original nicht immer von Vortheil gewesen.

S. *Tacitus historicorum princeps* (Abhandl. von Thom. Mattié im Programm des k. k. Obergymnasiums zu Zengg, 1857). [6 S. 4]. — Auch diese Abhandlung liefert eine Zusammenstellung der bekannten Nachrichten über Tacitus: '*Quantom mihi de hoc clarissimo scriptore disserere proposui, haud absonum erit, ipsum hominem, eius vitam, relationes, opera et stylum, atque scitu necessaria cognoscere*', sagt der hochwürdige Hr. Verf. S. 4. Doch können wir uns mit der vorliegenden Behandlung dieses Stoffes wenig einverstanden erklären. Abgesehen von der Frage nach dem Zwecke des ganzen geben Form und Inhalt nur zu oft ausstofs. Über das Pränomen und den Geburtsort des Tacitus haben wir schon im vorigen gesprochen: der letztere erscheint hier gar als *Interamnum* (S. 5). Ebennd. wird als das erforderliche Lebensalter zur Erreichung der Quästur in Tacitus' Zeit mit recht das 25. Lebensalter angegeben: aber diese erst seit Augustus gültige Bestimmung kann doch nicht aus Cicero in Verr. act. I. c. 4 bewiesen werden sollen, wo noch dazu gar nicht vom Lebensalter des Verres die Rede ist. S. 7 bezeichnet der Hr. Verf. als das Ende der Historien des Tac. den Tod des Domitian, und beklagt doch unmittelbar darauf, dass uns durch den theilweisen Verlust dieser Bücher auch die Geschichte des Nerva und Trajan verloren gegangen sei. Ebennd. sollen die Annalen '*reapse annos 66*' umfassen, wahrscheinlich weil das 16. Buch mit dem J. 66 n. Chr. abbricht: aber das ganze Werk hat doch nicht gerade mit Christi Geburt begonnen. Die versprochene Erörterung über den *stylus* (sic) des Tacitus beschränkt sich endlich auf ein par Zeilen am Schluss, mit dem Resultat: '*Qui libros eius iterum ac saepius percolaverit, non obscurum, sed luce clariorem, non asperum, sed me le (sic) jucundiorum deprehendet*'. Die Latinität des ganzen unterliegt sehr starken Bedenken.

G. Linker.

9. *Beiträge zur Lehre vom Finalsätze in der Homerischen Sprache.* (Abhandlg. des Prof's Nowotný im Programm des Kleinseitner Gymnasiums in Prag 1857. 7 S. 4.). — Diese auf gründlichen grammatischen Studien und selbstständiger höchst sorgfältiger Beobachtung des Homerischen Sprachgebrauches beruhenden Beiträge behandeln: 1. die Modi im Finalsätze; 2. *ἕως, εἰως* als Finalpartikel; 3. Finalsätze mit *ἵνα* nach Fragen mit *τί* oder *τίποτε*. — In dem ersten Beitrage sucht der Hr. Verf. die Fälle, in welchen die scheinbare Regel, dass im Finalsätze auf ein Haupttempus der Conjunctiv, auf ein historisches Tempus der Optativ folge, verletzt ist, mit den der Regel selbst entsprechenden unter einem aus der Grundbedeutung des Conjunctivs und Optativs geschöpften Gesichtspuncte zu erklären. Er geht dabei zweckmäfsig von solchen Stellen aus, in denen nach einem und demselben Hauptsätze zwei coordinierte Finalsätze mit verschiedener Modalität sich finden: Od. *μ.* 156. *ψ.* 133. Il. *o.* 596. (Da in diesen Stellen die Lesarten der Herausgeber schwanken, so hätte der Hr. Verf. die von ihm als richtig vorausgesetzten als solche auch beweisen sollen.) Er folgert dann aber aus solchen Fällen mit recht, dass die gemeiniglich aufgestellte Regel eben nur eine

scheinbar berechnete sei. Der Modusgebrauch im Finalsatz beruht vielmehr darauf, dass der Conj. sich auf Facta, die das Subj. erwartet (oder befürchtet), der Opt. sich auf Facta, die das Subj. für möglich hält, bezieht. Daraus erklärt sich einerseits das Vorwiegen des Conj. nach Haupttemporibus, des Optativs nach historischen Zeiten, andererseits die nicht unbedeutende Zahl von Fällen, in denen der Conjunctiv nach historischen, und die geringere Zahl von Fällen, in denen der Optativ nach Haupttemporibus eintritt. In bezug auf den Conjunctiv nach historischen Temporibus macht der Hr. Verf. mit recht gegen Krüger's poet. dial. Synt. §. 54, 8, A. 2 geltend, dass die Annahme einer perfectähnlichen Bedeutung des Aorists, um dadurch den Conj. nach Aoristen zu erklären, willkürlich und eine falsche Consequenz der falschen Auffassung der Modi sei. Diese Erklärung Krüger's reicht vollends da nicht aus, wo im regierenden Hauptsatze nicht ein Aorist, sondern ein Imperfectum steht. — In dem zweiten Beitrage weist der Hr. Verf. außer den von Krüger poet. dial. Syntax §. 54, 8, A. 1 angeführten drei Fällen des finalen Gebrauches von *ἔως* aus der Odyssee (δ, 800. ζ, 80. τ, 367) noch zwei andere, gleichfalls aus der Odyssee, ε, 385. ι, 375, nach, und behauptet, insbesondere gestützt auf τ, 367, wo eine temporale Auffassung des *ἔως* nicht einmal in dem Sinne, wie allenfalls bei den vier anderen Beispielen, möglich sei, dass *ἔως* nicht bloß fast einer Zweckpartikel gleich sei, wie Krüger a. a. O. meinte, sondern durchaus analog mit dem finalen *ὅφρα*, das ja auch als temporale Conjunction mit *ἔως* synonym sei, betrachtet werden müsse. Wir stimmen darin dem Hrn. Verf. bei; jedoch machen wir darauf aufmerksam, dass der vergleichsweise so seltene finale Gebrauch des *ἔως* gegenüber dem so häufigen von *ὅφρα*, zumal da das finale *ἔως* nur in der Odyssee vorkommt, irgend einen Grund haben muss. Welchen? denkt Ref. bei einer anderen Gelegenheit ausführlich zu entwickeln und beschränkt sich hier nur darauf zu bemerken, dass derselbe aus umfassender Beobachtung auch des temporalen Gebrauches beider Partikeln gefunden werden kann und von seiten der Etymologie beider Partikeln erwünschte Bestätigung erhält. — In dem dritten Beitrage hat der Hr. Verf. das Verdienst, auf eine Gruppe von Fällen des Gebrauches der Conjunction *ἵνα* aufmerksam zu machen, aus der wahrscheinlich die dem finalen Gebrauche von *ἵνα* zu Grunde liegende specielle Auffassung des Finalitätsverhältnisses erkannt werden muss, welche sich von den in *ὅφρα*, *ἔως*, *ὥς* und *ὅπως* zu Grunde liegenden Auffassungen des Finalitätsverhältnisses unterscheidet. Nämlich es gibt eine Anzahl von Stellen, wo auf eine Frage mit *τί, τίποτε* (warum), eine mit *ἵνα, ἥ ἵνα* (gewiss um? gewiss damit?) eingeleitete Antwort folgt. Diese Anwendung einer Finalpartikel zeigt sich nur bei *ἵνα* (denn Od. λ, 93. wo *ὅφρα* scheinbar ähnlich steht, ist in Wirklichkeit anders); es ist daher zu erwarten, dass gerade hier das eigenthümliche Wesen des finalen *ἵνα* sich erfassen lasse. Der Hr. Verf. meint nun, dass die Stellen dafür zeugen, dass die Finalität von *ἵνα* so aufzufassen sei, als ob die Handlung des Hauptsatzes als diejenige bezeichnet werde, durch welche die im Nebensatze ausgesprochene Absicht verwirklicht werden solle. Er sucht diese Erklärung der Finalität von *ἵνα* zu bestätigen durch die ziemlich allgemein angenommene Etymologie von *ἵνα*, wonach dieses gleich dem Instrumentalis *jēna* des Sanskrit-Relativpronomens *ja* sei. Ohne die Möglichkeit dieser Auffassung zu bestreiten, für welche der finale Gebrauch des Sanskrit *jēna*, des lateinischen *quo*, des deutschen damit spricht, glaube ich, dass derselben doch erhebliche Bedenken entgegenstehen. Denn erstens ist die Vergleichung von *ἵνα* mit *jēna* keineswegs so sicher, wie man gewöhnlich meint, da der Sanskrit Diphthong *ē* im Griechischen nicht durch kurzes *ι* vertreten werden kann; zweitens ist die Erklärung der localen

Bedeutung von *ἵνα*, wo, wohin, unter Voraussetzung, dass *ἵνα* ein Instrumentalis sei, sehr mislich; drittens ist diese Voraussetzung selbst, dass, während sonst die griechische Sprache den Instrumentalis *na* nicht hat, eine einzelne Form dieser Art sich erhalten habe, mindestens bedenklich; viertens weist gerade der Umstand, dass in den von Hrn. Nowotný angeführten Fällen in der correspondierenden Frage der Accusativ *τί*, warum? steht, nicht eben darauf hin, dass die Antwort durch einen Instrumentalis eingeleitet sein müsse. Nach meiner Ansicht, die der Hr. Verf. in der Anm. andeutet, ist *ἵνα* wirklich Accusativ, und zwar acc. plur. neutr. vom Pronominalstamm *ἵ*, genau so gebildet wie *τίνα* von *τί*. Der Pronominalstamm *ἵ* ist aber eine Nebenform des Relativpronominalstammes *ὅ* (wie im Latein. *qui-* neben *quo-*), dessen wirkliche Existenz ich auch in noch anderen Partikeln bei einer anderen Gelegenheit nachzuweisen hoffe. Ist diese Etymologie richtig, so ergibt sich, dass Il. α, 202 *τίπ' αὐτ' αὐτοχόοιο Διὸς τέκος εἰλήλουδας; ἦ ἵνα ὄβριν ἰδῇ Ἀγαμέμνωνος Ἀργείδαο*; wörtlich heisst: „Warum bist Du gekommen? gewiss darum, dass Du sehen willst.“ Die Finalität drückt *ἵνα* dann nicht so aus, dass sie auf das Mittel zur Verwirklichung der Absicht hinweist, sondern so, dass sie eine Absicht als den bestimmenden Beweggrund für die Haupthandlung angibt. Auch hierbei begreift sich, und zwar, wie ich glaube, besser, die Thatsache, dass *ἵνα* zur Finalpartikel *καί* *ἐξοχήν* wurde. Andere Thatsachen des Gebrauches von *ἵνα*, namentlich das fehlen von *ἄν* oder *κί* in mit *ἵνα* eingeleiteten Finalsätzen (einzige Ausnahme Od. μ, 156) weiss ich wol mit meiner Erklärung, nicht aber mit der vom Hrn. Verf. befolgten, zu vereinigen. Auch die locale Bedeutung von *ἵνα*, wo, wohin, erklärt sich unter Voraussetzung, dass *ἵνα* ein Accusativ sei, leicht. — Die Programmabhandlung von Nowotný, die leider durch einige, indessen leicht erkennbare, Druckfehler entstellt ist, ist ein erfreulicher Beweis, dass sich mit klaren Begriffen und fleissiger Beobachtung des Sprachgebrauches recht wol neue, und nicht blofs neue, sondern auch beachtenswerthe Resultate erzielen lassen.

Prag.

L. Lange.

10. *Über die Verschiedenheit des Standpunctes, von welchem aus die Kritik der Rhetorik im Platontischen Gorgias und Phädrus geübt wird und in wie weit sich aus der Übereinstimmung und Verschiedenheit der beiden Dialoge bei Behandlung eines verwandten Gegenstandes Entscheidungsgründe ergeben für die Zeitfolge der Abfassung dieser beiden Dialoge.* (Abhandlung des Piaristenordenspriesters Prof. A. Milota, im Programm des Gymnasiums zu Krems. S. 2 — 16. 4.) — Den Beziehungen aufmerksam nachzugehen, welche in einem platonischen Dialoge auf einen oder mehrere andere genommen werden, auf die Verschiedenheit der Form oder des Zweckes zu achten, in welchen derselbe oder ein sehr verwandter Gegenstand von Platon behandelt ist, das und dem ähnliches sind unerlässliche Bedingungen für ein nicht an der äussersten Oberfläche haftendes Verständnis der platonischen Schriften; seit Schleiermacher's für die platonischen Studien epochemachenden Einleitungen und Anmerkungen zu den platonischen Dialogen zweifelt niemand mehr an dieser Nothwendigkeit; jede folgende Arbeit über Platon gibt dazu neue Beiträge, wenngleich seit der Schrift K. F. Hermann's jene Beziehungen meistentheils in einem anderen Sinne aufgefasst und zu anderem Zwecke verwerthet werden, als es von Schleiermacher geschehen war. Der Gegenstand, welcher durch den Titel der vorliegenden Abhandlung bezeichnet, und für einen Titel etwas zu ausführlich bezeichnet ist, bildete einen Theil der Aufgabe, welche der unterm. dem Hrn. Verf. bei seiner Prüfung für das Gymnasiallehramt

stellte. Bei der Stellung dieser Aufgabe lag natürlich zunächst nur die Absicht zu grunde, zu einem besonders eindringenden Studium der in frage kommenden platonischen Dialoge zu veranlassen und durch den bezeichneten Gesichtspunct zugleich die Möglichkeit einer, selbst bei aller Benützung der trefflichen Schriften über Platon selbständigen Arbeit darzubieten; es war dabei nicht beabsichtigt, ein Thema für eine durch den Druck zu publicierende Monographie vorzuschlagen. Indessen lässt sich nicht in abrede stellen, dass das Verhältniß des Phädrus Platon's zu dessen Gorgias auch nach den Andeutungen, welche dasselbe bereits durch K. F. Hermann, Steinhart, Susemihl, Deuschle u. a. gefunden hat, recht wohl die Behandlung in einer Monographie lohnen dürfte. Der Hr. Verf. ist dem Gegenstand mit einem so sorgfältigen Fleiße nachgegangen und hat ihn in so besonnener Anordnung und schlichtem, verständigem Ausdrucke behandelt, dass man den Aufsatz als einen Beitrag zur Erklärung dieser Dialoge mit Interesse lesen wird. Dieses Interesse würde noch größer sein, wenn der Hr. Verf. in der Umarbeitung für den Druck diejenigen Abschnitte, in denen er nach der Natur der Sache mit den Einleitungen Steinhart's oder Susemihl's zusammenstimmen muss, nämlich die Auszüge des Inhaltes und Gedankenganges der beiden Dialoge, noch mehr beschränkt hätte; für diejenigen Leser, für welche die gedruckte Abhandlung bestimmt ist, würde auch eine noch kürzere Andeutung des Inhaltes ausreichend gewesen sein, um darandie vom Hrn. Verf. richtig und treffend bezeichnete Verschiedenheit in dem Gesichtspuncte und der Methode der Kritik zu knüpfen und daraus zu folgern, dass man sich nicht füglich die im Gorgias enthaltene noch der im Phädrus sich findenden von demselben Schriftsteller verfasst denken kann. Kommt nun noch hinzu, dass unter denjenigen einzelnen Stellen im Phädrus und Gorgias, welche zu einer Vergleichung unabweislich auffordern (eine vollständigere Ausführung derselben S. 15 und bei den wichtigsten eine Aufnahme der griechischen Worte selbst oder der genauen deutschen Übersetzung wäre zur Evidenz des Beweises wünschenswerth gewesen) mehrere geradezu als ein Citat des Dialogs Gorgias im Phädrus zu betrachten sind, so wird dadurch die Frage der Zeitfolge unter diesen beiden Dialogen mit demjenigen Grade von Sicherheit beantwortet sein, bei dem man sich in diesen Dingen zu beruhigen hat. Die Behauptung, dass die Ideenlehre, welche Platon im Phädrus zweifellos darlegt, „bei Abfassung des Gorgias noch nicht in voller Klarheit vor seine Seele getreten war“ (S. 15), ist hierzu nicht erforderlich, und war schon deshalb aus dem spiele zu lassen, um nicht eine erweisbare Ansicht hiermit an eine unsichere Prämisse zu knüpfen. Freilich gewinnt es in den meisten der neueren Arbeiten über Platon seit K. Fr. Hermann den Anschein, als könnte man den geistigen Entwicklungsgang Platon's in genauer Zeitfolge reconstruieren, könnte nachweisen, bis zu welchem Jahre er strenger Sokratiker war, von welcher Zeit an die von Sokrates ihm wesentliche unterscheidende Ideenlehre ihm zur Überzeugung geworden war, u. ä. m., und die vom Hrn. Verf. ausgesprochene Ansicht, dass dem Platon, als er den Gorgias schrieb, die Ideenlehre noch nicht zur Klarheit gelangt war, würde in sehr schätzenswerthen Schriften ihre Bestätigung finden. Dem unterz. scheint es, dass der Beweis für diese jetzt sehr verbreiteten Ansichten trotz dem, dass so viel gelehrt und geistreich darüber geschrieben, noch nicht geführt ist, und sich das Gegentheil viel wahrscheinlicher machen lässt. Doch da dieser Gegenstand eine umfassende Ausführung verlangt, so mag es für jetzt genügen, jenen aus der vermeintlichen Nichtexistenz der Ideenlehre abgeleiteten Grund in der vorliegenden Frage über die Zeitfolge von Gorgias und Phädrus nur einfach als zu derselben nicht erforderlich abzulehnen. — Sonst würde der unterz. sehr wenig Einzelheiten zu erwählen.

nen haben, gegen die er einsprache erheben möchte, z. B. S. 11, wo der Ausdruck: auch die falsche Redekunst „fühle sich zu einer gewissen Anerkennung des Grundsatzes gezwungen, dass der Redner Kenntniss des Wahren haben müsse“ mindestens einer Misdeutung unterworfen ist; es war vielmehr zu sagen, dass Platon sogar unter der Voraussetzung, der Redekunst komme es nur auf das *εἰκός* an, dennoch für den Redner die Kenntniss der Wahrheit über den fraglichen Gegenstand als nothwendig erweist; oder S. 16, wo diejenige Beziehung, welche der Stelle Phaedr. 268 C auf Gorgias gegeben ist, gewiss nicht das richtige trifft. Die ganze Abhandlung trägt das Gepräge gewissenhafter Studien.

H. Bonitz.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

II. Abhandlungen aus dem geographischen und historischen Gebiete.

1. *Beiträge zur Landeskunde Croatiens*. (Abhandlung von Prof. Anton Zeithammer, im Programm des k. k. Gymnasiums zu Agram. [Mit einer graphischen Darstellung des Ganges der Wärme und des Luftdruckes.]) — Die wohlgemeinte Idee des Hrn. Prof.'s Zeithammer, dass Lehranstalten, an welchen zum Unterrichte in der Physik meteorologische Instrumente vorhanden sind, sich durch vereinte Thätigkeit von Lehrern und Schülern an regelmäßigen Beobachtungen zur baldigeren und ausgiebigen Erforschung der geographisch-physikalischen Verhältnisse des ganzen österreichischen Staatsgebietes betheiligen möchten, ist ganz gewiss eine sehr glückliche und würde, zahlreich Wurzel schlagend und fortgebildet, sicher zu den erspriesslichsten Resultaten führen. So thätig auch die Stationen der meteorologischen Centralanstalt sich erproben mögen, so sind deren doch verhältnismässig zur grossen Oberfläche des Arecals nicht viele, und leicht ereignen sich Umstände, die hie und da einen empfindlichen Ausfall verursachen. Würden die Lehrer der Naturlehre die Mithilfe eifriger und fähiger Schüler in anspruch nehmen, sie hätten das Verdienst nützlichster Anregung des Naturstudiums, die leicht über die Dauer der Studienjahre hinaus fruchtbringend fortwirken kann, und der Erreichung eines schönen Nebenzweckes, nämlich der Erforschung localer klimatischer Verhältnisse. Die Verhältnisse sind selten allseits ungünstig und es wird sich in gar vielen Fällen nur um das schwerste, um das Anfangen handeln.

Der erste Beitrag zur Landeskunde Croatiens, den Hr. Prof. Zeithammer als schöne Frucht wissenschaftlichen Eifers und thätigen Zusammenwirkens liefert, besteht in den sechsmonatlichen meteorologischen Beobachtungen des Thermometers, Barometers, Psychrometers, Ombrometers, der Winde, Gewitter u. s. w.; der zweite Beitrag enthält ein Verzeichniss der Erderschütterungen in Agram vom Jahre 1830—1846; der dritte Höhenbestimmungen in Croatien, Slavonien und der Militärgrenze; im vierten werden die Versuche zur Bewaldung des Karstes besprochen, sowohl die zur Schonung der Waldbildung ergangenen streckenweisen Weideverbote als auch die künstlichen Anpflanzungen. Die Nivellementsangaben über die Louisenstrasse und über das Savethal werden vielen Lesern und überhaupt den der Heimatskunde beflissenen sehr willkommen sein. In bergigen Ländern sind es gewöhnlich nur die Höhen, welche bei den Vermessungen berücksichtigt werden und gar selten trifft einen Sattelpunct oder einen Punct im Thale das Schicksal gemessen zu werden. So viel auch schon geschehen ist, so viel und noch weit mehr ist in dieser Hinsicht noch zu thun übrig. Jeder Beitrag, der die verhältnismässig wenigen bestimmten Höhenpunkte (im günstigsten Falle

in den im Detail vermessenen Ländern selten ein halbes Dutzend auf eine Quadratmeile, im häufigen ungünstigen Falle in den noch nicht im Detail vermessenen Ländern auf 3 Quadratmeilen kaum ein Punkt!) um einige ergänzende Bestimmungen vermehrt, muss höchst willkommen sein, jede einigermaßen verlässliche Angabe dieser Art muss dankbar aufgenommen werden, denn es ist noch weit hin, bis die Coten so zahlreich vorliegen, um mit einiger Sicherheit Isohypsen nach ihnen bestimmen zu können. Möge der rührige Übermittler dieser Beiträge solche Gaben recht oft wiederholen, und möchte sein Beispiel auch in anderen Kreisen eifrige Nachahmung finden.

Wien.

A. Steinhauser.

2. *Aquincum und seine Überreste* (Abhdl. von Prof. H. Ficker im Jahresber. über das k. k. katholische Gymnasium zu Ofen, 1857). [18 S. 4.] — Es erweckt von vornherein ein günstiges Vorurtheil, wenn in einem Gymnasialprogramme eine dem Wohnsitze des Verf. benachbarte Örtlichkeit zum Gegenstande einer speciellen historischen Darstellung gewählt wird. Gründliche topographische Untersuchungen sind ein Gebiet, auf welchem, wie der Hr. Verf. treffend bemerkt, auch die „Kraft des Einzelnen viel vermag, wenn sie als dienendes Glied an die große Kette wissenschaftlicher Bestrebungen sich anzuschließen versteht.“ Ref. kann Hrn. Ficker nur Glück wünschen, dass ihm diess in der vorliegenden Arbeit in so würdiger Weise gelungen ist.

Die Abhandlung beginnt nach einigen einleitenden Worten über die Unterwerfung und Begrenzung von Pannonien mit einer Untersuchung des Namens Aquincum selbst, dessen Ableitung von *Aquae quinqve* mit recht ebenso zurückgewiesen wird, wie seine Identifizierung mit einer Sigambriecolonie, welche offenbar eine Erfindung des Bonifinius ist. Es folgt demnächst eine Übersicht über die Garnisons- und Verfassungsverhältnisse der Stadt. In bezug auf die letzteren entscheidet sich der Hr. Verf. dafür, dass Aquincum, bis dahin Municipium, unter Sept. Severus zur Colonie erhoben worden sei. A. W. Zumpt (*commentatt. epigraph.* I. 4. 30), dessen Werk — gelegentlich bemerkt, eine Arbeit von zweifelhaftem Werth — dem Hrn. Verf. bei der Mangelhaftigkeit des Büchervorrathes in Ofen nicht zugänglich gewesen zu sein scheint, meinte, über die Anfänge der Colonie lasse sich nichts bestimmtes festsetzen. — Hrn. Ficker's Ausführungen sind aber für den Ref. ganz überzeugend. In der Zusammenstellung der Erwähnungen Aquincums im vierten und fünften Jahrh. ist nach des Ref. Ansicht aus der Stelle des Sidon. Apollinaris im Panegyricus auf Majorianus (v. 107), wo es heisst: *'Pannonia, qua Martia pollet Acintus'* mit unrecht auf eine Fortdauer der Stadt geschlossen worden; die Stelle scheint Reminiscenz aus einem älteren Dichter und das Präsens nur zufällig beibehalten worden zu sein; denn seit Attila's Zeit konnte sicher von keiner pannonischen Stadt außer von Sirmium als von einer Martia die rede sein. In der Übersicht über die Ausgrabungen und Funde auf der Stelle des alten Aquincum erregt der präcise Bericht über den Zustand eines jüngst bloßgelegten Hypocaustum ein besonderes Interesse.

Die Arbeit, mit genauen Quellenangaben versehen, ist in einem einfachen und sehr ansprechenden Tone gehalten.

Wien.

Max Büdinger.

3. *Geschichte der Gesandtschaft Kaiser Maximilians II. im Jahre 1557 an die Königin Elisabeth von England.* (Abhandlung von Michael Markiewicz im Programm des Obergymnasiums zu Tarnopol.) — Der Hr. Verf. hat sich mit glück eines Stoffes bemächtigt, der durch eine Veröffentlichung Chmels im Notizenblatte der kais. Akademie (1854) bekannt geworden ist. Die interessante Gesandtschaftsreise des Grafen

von Stolberg und Jacobs von Clarhout nach England hat der Hr. Verf. nach den bisher bekannt gewordenen Gesandtschaftsberichten eingehend dargestellt und ihre Bedeutung aus der allgemeinen Weltstellung entwickelt. Was die Auseinandersetzung der Beziehungen Maximilians zum spanischen Hofe betrifft, so lässt sich gegenwärtig manches aus der Publication von Koch über Maximilian ergänzen, die inzwischen erschienen ist. Über die allgemeine Stellung Maximilians II. und den Charakter seiner Politik wäre vieles aus der trefflichen Abhandlung Ranke's über Maximilian II. in der historisch-politischen Zeitschrift zu gewinnen gewesen, die dem Hrn. Verf. nicht zur hand war. Im übrigen ist die Darstellung des so wohl gewählten Gegenstandes überall mit Geschick und Fleiß den treuesten und verlässlichsten Quellen desselben entlehnt.

4. Hauptmomente in der Entwicklung der österreichischen Monarchie III. (Abhdlg. von J. Dragoni im Programm des k. k. kath. Gymnasiums zu Kaschau.) — Wir haben schon über Nr. I. und II. dieser Abhandlungen unsere Ansicht, die wir neuerdings bestätigt finden, dahin ausgesprochen, dass der Gegenstand, ganz abgesehen von seiner Behandlung, durchaus nicht für Programmaufsätze geeignet sei, und bedauern, dass das Kaschauer Jahresprogramm, wie es nun den anschein gewinnt, noch auf Jahrzehnte hinaus mit dieser Materie versorgt ist. Der diessjährige 3. Artikel umfasst die Regierungen der Babenberger Leopold, Heinrich und Adalbert. Da seitdem Büdinger's österreichische Geschichte im ersten Bande so weit gediehen ist, dass sie diese Zeit umfasst, so wird es jedem, der sich die Mühe nehmen will, ein leichtes sein, die vorliegende Abhandlung darnach zu corrigieren.

5. Ottokars II. Stellung zur römischen Curie und zum Reich. (Abhandl. von G. Biermann im Programm des k. k. evang. Gymnasiums zu Teschen.) — Der Hr. Verf. hat in dem vorliegenden Aufsatz besonders den Anfang und das Ende der Regierung König Ottokars beleuchtet, und gezeigt, wie bei dem Ausgange der Hohenstaufen dieser eben durch seinen entschiedenen Anschluss an die päpstliche Partei die große politische Gewalt erlangte, die er während des sogenannten deutschen Interregnums inne hatte. Dass sich die Stellung Ottokars zum deutschen Reiche und zu den Päpsten eben nur aus dem Parteikampfe der Welfen und Hohenstaufen erklären lasse, dass dabei nichts weniger als von einer spezifisch böhmischen Nationalache die rede sein kann, diess ist eine Ansicht, die dem Ref. stets einleuchtete und die derselbe an andern Orten gleichfalls zu begründen suchte. Herr Biermann ist aus unmittelbarer Kenntnis der Quellen zu ähnlichen Resultaten gelangt, und wir freuen uns, dass diese Ansichten in einer so klaren und überzeugenden Form ausgesprochen worden sind. Denn die Darstellung trägt überall das Gepräge eigener selbständiger Forschung an sich, und wenn wir dem Hr. Verf. auch nicht in der Werthschätzung der einschlägigen Quellen überall beipflichten können, so kann das doch gewiss den Werth seiner Abhandlung nicht beeinträchtigen. Ref. bezieht diess insbesondere auf die sogenannte Reimchronik Ottokars, die der Hr. Verf. fälschlich unter dem Namen Horneck's noch citiert, da doch Jacobi in der sonst nicht sehr empfehlenswerthen Abhandlung über die Reimchronik unzweifelhaft nachgewiesen, wie unrichtig diese Bezeichnung ist. Es würde uns hier zu weit führen, den Werth der Reimchronik, als einer historischen Quelle auch nur annäherungsweise zu charakterisieren, aber viele Meinungsdivergenzen zwischen dem Hrn. Verf. und dem Ref. haben in der Überschätzung der Nachrichten der Reimchronik ihren Grund. So hat der Hr. Verf. S. 10 sich entschieden gegen meine Ansicht über den Ständetag von Triebensee ausgesprochen, indem er den Beweisen, die ich hierüber geführt habe, nichts entgegengesetzt als wieder die Auctorität der

Reimchronik, wenn er sagt: „so kann ich mich doch nicht mit dieser Ansicht befreunden, da ich nicht glauben kann, dass Horneck die erzählte Versammlung von Triebensee ganz und gar erfunden haben sollte.“ Mit dem bloßen Glauben kann aber hier nichts geholfen sein, da Verwechselungen, wie ich beispielsweise in der 2. Aufl. meiner Abhandlung über die Erwerbung Österreichs durch Ottokar angeführt habe, oder Erfindungen in der Reimchronik häufig genug vorkommen. Immerhin ist aber die Reimchronik eine so merkwürdige Zusammensetzung von wahren und falschem, dass es schwer ist zu einem klaren Urtheil darüber im ganzen und großen zu gelangen. Und bevor man nicht dieses sich festgestellt, ist es leicht, im einzelnen zu viel oder zu wenig im Glauben zu thun. Trotz solcher Meinungsverschiedenheiten über einzelne Punkte meint der Ref. nur dem Urtheil vieler Ausdruck zu geben, wenn er die Abhandlung des Hrn. Verfs. als eine wahre Bereicherung der Geschichte einer Zeit bezeichnet, deren Wichtigkeit für die Gestaltung aller späteren österreichischen Verhältnisse nie genug hervorgehoben werden kann.

6. Kaiser Heinrichs II. Verhältnis zu den östlichen Nachbarvölkern. (Abhdlg. von Franz Spitaler im Programm des k. k. Oberg. in Fiume.) — Der Hr. Verf. glaubt erst einige Blätter über die Slaven überhaupt vorausschicken zu müssen, wo er uns viele Nachrichten über Religion und Cultur der Slaven und ihre Gliederung in Stämme mittheilt, die größtentheils durch Heinrich Leo verbürgt sein dürften, den er aber nicht citirt. Dessen Universalgeschichte Bd. II. S. 276 ff. benützt der Hr. Verf. zwar nicht wörtlich, aber bis auf die Beispiele von Sanskritwurzeln und bis auf die angeführten Bücher, die er ganz ebenso wie sein Vorbild am ende seines Abschnittes über die Slaven mit dem allgemeinen Titel anführt. Z. B. vgl. „Die Deutschen und die Nachbarländer“ (soll heißen die Nachbarstämme) „von K. Zeufs.“ Wenn der Herr Verf. dieses Buch gelesen hat, so wird er sich erinnern, dass es eines von jenen ist, die man lieber gar nicht citieren muss, wenn man sie nicht mit der Seite citirt. Die Abhandlung des Hrn. Verfs. fährt indessen ruhig weiter fort uns mit den Verhältnissen der Slaven zu Karl dem Großen, zu seinen Nachfolgern und zu den Ottonen bekannt zu machen. Erst auf den letzten Seiten kommt der Hr. Verf. auf sein Thema zu sprechen und schließt in Form einer Anmerkung der Gymnasialdirection mit den Worten: „Da der vorliegende zweite Theil bei einer neuen Umarbeitung erst während des Druckes zu einem allzugroßen Umfang angewachsen ist, so konnte er nicht ganz aufgenommen werden.“ Von Heinrich II. handelt daher die diesjährige Programmabhandlung eigentlich nicht.

7. Über den wohlthätigen Einfluss der römischen Päpste auf die Zustände Ungarns. (Abhdlg. im Programm des kath. Oberg. zu Oedenburg.) — Wir haben nie an diesem wohlthätigen Einflusse gezweifelt, müssen es aber demungeachtet als eine schädliche historische Betrachtungsweise bezeichnen, wenn man die Thatsachen der Geschichte unter ein paar selbstgemachte Kategorien von wolthätigen und übelthätigen Einflüssen stellt und darnach alle Dinge abmisst. Dass in der vorliegenden Abhandlung nicht einmal die Durchführung des an die spitze gestellten Themas gelungen oder als beweisend bezeichnet werden könne, leuchtet jedem ein, der bedenkt, dass die ganze Abhandlung nur drei splendid gedruckte Blätter umfasst.

8. Die Voltsberger, das älteste Adelsgeschlecht in Brixen. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte von Theodor Mairhofer. (Programm des k. k. Gymnasiums zu Brixen. 1857.) — Der Hr. Verf. hat in dem

wohlgewählten Thema eine Aufgabe sich gestellt, deren sachkundige und fleißige Bearbeitung für die Geschichte Tirols eine Bereicherung in besten Sinne des Wortes genannt werden kann. Die Voitsberger kommen urkundlich schon im Jahre 1125 in Brixen vor, und gehören also nach des Hrn. Verf.'s sorgfältigen Forschungen wol zu den ältesten Geschlechtern Tirols. Auch lässt sich ihre Geschichte unschwer und in wenig unterbrochenem Zusammenhange bis in's 14. Jahrhundert verfolgen, wo die Voitsberger zuerst als Herren von Garnstein erscheinen.

9. Gebhard von Salzburg. (Abhandlung von L. Schmued im Programm der k. k. Oberrealschule im Schottenfeld in Wien.) — Die Wahl dieses Gegenstandes zu einer Programmabhandlung muss in mehr als einer Beziehung eine sehr glückliche genannt werden. Denn derselbe umfasst ein nicht allzu schwer überschaubares Gebiet, dessen Quellen dem Hrn. Verf. durchaus zugänglich waren und auch in der That von ihm meist benützt worden sind. Die Hauptquelle über Gebhard von Salzburg ist natürlich dessen Lebensbeschreibung, welche in Salzburg frühzeitig verfasst ist und eingehend die Wirksamkeit des bedeutenden Mannes schildert. Bei einer so speciellen Monographie wäre es zweckmässig gewesen, wenn der Hr. Verf. die *vita Gebhardi* selbst in kritischer Weise untersucht hätte. Er würde dadurch für seine Darstellung eine sichere und zweckmässig fester gestellte Grundlage gewonnen haben. Den Behauptungen, welche in letzter Zeit Floto in seiner Geschichte Heinrich IV. vielfach aufgestellt hat, ist der Hr. Verf. mit recht entgegengetreten, und die Polemik, die der Hr. Verf. gegen diesen Geschichtsschreiber führt, ist gewiss in den meisten Fällen eine durchaus begründete. Freilich wären solche Angriffe wirksamer gewesen, wenn der Verf. auch seine Quellenstudien noch mehr ausgebreitet hätte. So dürfte die *vita Altmanni* in keiner Weise unbenützt bleiben, und die Arbeiten von Stülz über diese Partien der Salzburger und Passauer Geschichte waren dem Hrn. Verf. nicht bekannt. Doch entschädigt uns für diese Mängel die gute und gedrungene Darstellung dieser Abhandlung: Gebhard's Wirken ist überall ansprechend und mit Geschick geschildert. Zum Schlusse (Nr. VII.) ist ein besonderer Excurs über die in der *vita Gebhardi* erwähnte Behauptung beigelegt, dass Gebhard vom Papste das Legatenrecht für Deutschland erhalten habe, was Hr. Schmued in kritischer Weise als unverbürgt zu beweisen sucht.

Ottokar Lorenz.

10. Die Entwicklung des lombardischen Städtewesens (Abhdl. von Karl Werner im Programm des k. k. Obergymnasiums zu Iglau, 1856). — Nach einer etwas weit ausholenden Einleitung verkündet uns der Hr. Verf. selbst, dass er in der vorliegenden Skizze Karl Hegel Schritt für Schritt folgen wird. Zwar lässt er dann gewisse Partien des Hegel'schen Buches, Geschichte der Städteverfassung von Italien, aus, namentlich diejenigen, die sich weniger auf die Geschichte der lombardischen Städte beziehen, aber so weit er der Vorarbeit nachgeht, geschieht es in der strictesten Weise, was sich am besten daran erkennen lässt, dass alle Schlagwörter, welche Hegel gesperrt drucken liess, sich auch im Programm in gesperrter Schrift wieder finden. In der Sache hätten wir es also nur mit Hegel zu thun, über dessen Werk zu referieren uns hier nicht zukommt. Die Besprechung obigen Programmes kann sich daher nur mit der Frage befassen: ist es überhaupt die Aufgabe eines Schulprogrammes, bloße Auszüge aus grösseren wissenschaftlichen Arbeiten zu bringen, und in welcher Weise hat Hr. Werner solche Aufgabe gelöst? Jenes kann allenfalls zugegeben werden, wenn man nämlich von der Voraussetzung ausgeht, dass das Programm lediglich für die Schüler geschrieben wird und etwa dieselbe Stelle einnimmt, wie ein Vortrag in

der Classe, woraus sich dann die Folgerung ergeben würde, dass der die Mittelperson vorstellende Lehrer vor allem darauf bedacht sei muss, was in einem wissenschaftlichen Werke dem Inhalt oder der Form nach über das Begriffsvermögen der Schüler hinausgeht, diesen verständlich zu machen. Nehmen wir nun den bestimmten vorliegenden Fall, so zeichnet sich gerade Hegel's Buch in der Darstellung vor den meisten rechtshistorischen Arbeiten so vortheilhaft aus, dass es am wenigsten eines Commentators bedarf. Dagegen liegen die Begriffe selbst, um die es sich bei ihm handelt, ausserhalb des Gesichtskreises der Schüler, und ihr Verständnis zu vermitteln, müsste die wesentliche Aufgabe dieses Programmes sein. Aber diess gerade hat der Hr. Verf. zu thun versäumt. Manche Partien werden dem Schüler verständlicher sein, wenn er sie im Originalwerke liest, als wenn er sie aus dem Auszuge des Hrn. Werner kennen lernt, der hie und da willkürlich abkürzt. Gilt es z. B. bei Hegel eine vielgedeutete Stelle der pragmatischen Sanction Justinian's zu erklären, so geschieht es durch Vergleichung mit andern Stellen, woraus zwingend hervorgeht, dass Hegel's Anlegung die richtige ist. Dass in dem Programm nur der schwierige Passus wirklich angeführt und dann fortgefahren wird, „daraus folgt“, ist viel weniger einleuchtend. Hier und an vielen anderen Stellen wäre es besser gewesen, nur die Resultate Hegel's zu geben und nicht auch die Begründung, die einmal nicht durchgeführt werden konnte. Ebenso konnte fortbleiben in einem für Schüler berechneten Aufsätze, dass über die Stellung der von den Longobarden unterjochten Römer Savigny diese, Leo jene und Balbo die dritte Ansicht aufgestellt. Oder sollte es doch versucht werden, weshalb liess der Hr. Verf. die vermittelnde Ansicht Troya's aus, die gerade den Übergang zu den von Hegel gefundenen Resultaten bildet? Irren wir nicht, so war Hr. Werner nicht in jedem Augenblicke mit sich einig darüber, für wen er schrieb. Er wollte zunächst, was ganz löblich, seinen Schülern die Ergebnisse von Hegel's Arbeit vorführen und kündigte diess offen an. Dann dachte er aber zuweilen auch an andere Leser, und wollte vor ihnen darthun, dass er sich ganz in die Gedanken und Untersuchungen Hegel's hineingearbeitet hatte. Damit gieng er aber über das dem Bildungsgrad der Schüler entsprechende Mafs hinaus und machte es doch auch denen nicht recht, welche selbst der Forschung in alle Tiefen und Feinheiten nachzugehen befähigt sind und verlangen, und welche dann lieber Hegel's Buch selbst in die hand nehmen. Diesen kann es nur komisch erscheinen, dass der Hr. Verf. in der ersten Person redend Männer wie Savigny und Leo ebenso abfertigt, als es Hegel thut, ja dessen Urtheil oft noch durch ein „absolut richtig“ oder „absolut unrichtig“ verschärft und dann endlich das Programm mit den Worten schliesst:

„Und so waren denn nun die italienischen Städte zur höchst möglichen Entwicklung gekommen und wir schliessen diese Arbeit mit dem Wunsche, etwas zur leichteren Erkennung dieser schwierigen Verhältnisse beigetragen zu haben.“

11. *Influenza della posizione geografica di Costantinopoli nella storia Europea. Programma dell' J. R. Ginnasio Liceale di Trento 1857.* — Das vorliegende Programm des Profs. der Geschichte und Geographie, Sac. C. Farinati, schliesst sich wie in der Sprache so in der Wahl des Thema's und in der Behandlungsweise den italienischen Schulprogrammen an. Der Gegenstand ist von vornherein so gewählt, dass eine eingehende und wissenschaftliche Behandlung der Frage innerhalb der engen Grenzen eines Programmes nicht möglich, dagegen einer ganz allgemeinen rhetorischen Ausführung des aufgestellten Satzes ein hinlänglich weiter Spielraum gegeben ist. Bei dieser Auffassung seiner Aufgabe müssen

wir es dem Verfasser noch Dank wissen, dass seine Darstellung an bestimmten historischen Daten reich ist, und dass die einzelnen Angaben auch meist genau sind; sie umfasst beinahe 3000 Jahre der Geschichte des Orients, so gut wie sie sich gerade um Constantinopel herum gruppieren lässt. Freilich verwirren sich in dieser gedrängten Übersicht auch hie und da Ereignisse und Zustände, wie wenn die halbe Theilnahme des deutschen Reichs an den Kreuzzügen dadurch erklärt werden soll, dass die Macht des Kaisers durch den Reichstag und die Kurfürsten beschränkt gewesen sei. Gegen des Verfassers Auffassung ließe sich vieles einwenden. Das Mittelalter nennt er einmal die Zeit, „in der die Willkür als einziges Gesetz und die Gewalt als Vernunft galt.“ Den Germanen „einem sinnlichen Volke von grober Einbildungskraft“ wirft er vor den äußerlichen Prunk in den Cultus der Kirche eingeführt zu haben. Venedig beschuldigt er wegen der im XV. Jahrhundert mit den Türken abgeschlossenen Verträge „der Krämerphilanthropie“ einer nur durch Standesinteressen bestimmten Politik. Am leichtesten lässt sich der 4. Satz bestreiten, den der Hr. Verf. aufstellt: „Seit der Schlacht von Lepanto bis auf die heutige Zeit verliert Constantinopel immer mehr seinen Einfluss.“ Er selbst gibt zu, dass die Behauptung, das sinken der türkischen Macht datiere seit jener Niederlage, der historischen Wahrheit zu widersprechen scheine, bringt aber zu deren Unterstützung nichts herbei als Behauptungen, die auch wieder auf individueller Auffassung beruhen und nicht überzeugen. Es liegt diess in dem Charakter der ganzen Arbeit, die in Anlage und Durchführung nicht wissenschaftlich ist. Sie ist noch eine späte Frucht des politischen Interesse's für den Orient, das der letzte Krieg erweckt hat, sie schließt wie eine publicistische Abhandlung mit dem Wunsche des Politikers, dass die im Pariser Frieden verheißenen Reformen verwirklicht werden mögen.

12. Die neuburgundischen Reiche von ihrer Entstehung bis zur Vereinigung unter Rudolph II. Erster Theil bis 888. (Abhdl. vom Gymnasiallehrer Siegm. Sawczýnski im Jahresber. des Gymn. zu Krakau, 1857). — Eine in jeder Hinsicht treffliche Arbeit. Die Wahl des Themas allein bekundet schon, dass der Hr. Verf. sich der Aufgabe der Geschichtsforschung vollkommen bewusst ist. Indem er den Gegenstand seiner Untersuchung scharf abgrenzt und sich streng innerhalb dieser Grenzen hält, ist es ihm möglich, ihn nach allen Seiten zu ergründen. Der Hr. Verf. schöpft aus den Quellen selbst, deren ihm keine entgangen ist; er ist zugleich mit der gesamten einschlagenden historischen Literatur vollkommen vertraut. Die Benutzung der Quellen, welche bei diesem Gegenstande große Vorsicht erfordert, verräth verständige Einsicht und kritische Methode. Allerdings fand der Hr. Verf. eine treffliche Vorarbeit in den Untersuchungen von Gingins la Sarra in den *Mém. pour servir à l'hist. des royaumes de Provence et de Bourgogne* und hat sehr wol daran gethan, denselben Schritt für Schritt nachzugehen. Dass er ihnen nicht blindlings gefolgt, sondern sie gewissenhaft auf dem Proberstein der Quellen geprüft, beweisen die Noten, in welchen das ganze Material zusammengestellt und kritisch gesichtet erscheint; sie enthalten zugleich, wie S. 22, treffende Berichtigungen der Gingins'schen Arbeit. Aus der Fülle dessen, was Abhandlung und Noten enthalten, einzelnes hervorzuheben, würde immer nicht genügen, das Verdienst der ganzen Untersuchung in das rechte Licht zu stellen; wir müssen jeden auffordern das Programm selbst nicht nur zu lesen, sondern zu studieren. Nur gegen einen Satz der Einleitung (S. 4): „ein Wiederaufleben des vom Bewusstsein ehemaliger Selbständigkeit getragenen Volkes... finden wir hier nicht“ — möchte der Ref. den Einwand erheben, dass hier der Hr. Verf. zu weit zu gehen scheint. Man kann ein „orga-

nisches Sichherausentwickeln der neuen Reiche aus den alten² in abrede stellen und doch annehmen, dass nationale Momente auf die Bildung der neuburgundischen Staaten miteingewirkt haben, nicht allein in der später (S. 13) angedeuteten Weise, sondern in dem Sinne, dass alle, in der karolingischen Universalmonarchie nur vorübergehend zurückgedrängte Volksunterschiede wieder stärker und gestaltend hervorgetreten sind. In solchen Fragen entscheidet das Schweigen der gleichzeitigen Quellen allein nicht. Die nationale Gesondertheit namentlich im transjuranischen Burgund ist, wie Rougebiez zeigt, später noch sehr ausgeprägt und lässt sich nur durch die Continuität von vorkarolingischer Zeit her erklären. Zu demselben Resultat führen die linguistischen Untersuchungen des Abbé Dubois, so dass man das mitwirken nationaler Momente hier wol nicht so entschieden ausschließen darf.

Dieser Einwand allein kann das höchst aner kennenswerthe Verdienst der Arbeit des Hrn. Sawczyński nicht im mindesten schmälern. Und fügen wir nun noch hinzu, dass auch die Darstellung klar und durchaus angemessen ist, so wird man den wolthuenden Eindruck begreifen, den diess Programm auf uns gemacht hat

Th. Sickel.

III. Abhandlungen aus dem Gebiete der Kunstgeschichte.

1. *Kirchliche Architektur in Zara.* (Abhandlung von Prof. J. G. Vonbank, im Programm des k. k. Gymnasiums in Zara. [S. 65—86.]). — Es ist an und für sich ein sehr löblicher Gedanke, Kunstdenkmäler, die sich in dem Orte befinden, wo Gymnasien bestehen, auf diese Weise zur Kenntnis des Publicums und des Schülerkreises zu bringen. Der Wissenschaft wird aber mit solchen gelegentlichen Publicationen nur dann etwas gedient sein, wenn sie sich strenge an ein Object oder an eine bestimmt begrenzte Reihe von Kunstwerken halten, gleichgiltig ob diess Architekturwerke, Miniaturen oder Inschriften sind. Eine einzige neue Inschrift, genau wiedergegeben und zweckmäfsig erklärt, ist ein gröfserer Gewinn und eine verdienstlichere Arbeit, als eine oberflächliche Beschreibung der schönsten Gemäldesammlung oder der herrlichsten Kirche. Wählt ein Gymnasiallehrer aber nicht ein einzelntes Object, sondern eine ganze Reihe von Kunstwerken, weniger in der Absicht, etwas neues der Wissenschaft zu bringen, als, wie Hr. J. G. Vonbank gethan hat, um den Schülern „einige Sehenswürdigkeiten der Provinzial-Hauptstadt, an denen sie alle Tage vorbeigehen.“ kurz und populär zu beschreiben, dann muss er nicht blofs Herr des Stils sein, sondern auch genau wissen, wie man sich in wissenschaftlich gebildeter Sprache ausdrückt und worauf es bei solchen Beschreibungen ankommt. Hr. J. G. Vonbank hat sich aber weder von der einen noch von der anderen Art, über Kunstdenkmäler zu schreiben, eine deutliche Vorstellung gemacht und eine Reihe von unrichtigen Ausdrucks- und Vorstellungsweisen in seine Arbeit gebracht, die allerdings nicht ihm, sondern der auferordentlich geringen Vorbildung zur last fallen, die Gymnasiallehrer über antike und mittelalterliche Kunstarchäologie in der regel mitbringen. Wer davon sprechen kann, dass der „romanische Baustil von der Lombardei hieher (nach Zara) gekommen ist,“ der hat von dem ABC der mittelalterlichen Kunstarchäologie, von der Entstehung des romanischen Baustils und dem Verhältnisse desselben zum lombardischen keine klare Vorstellung. Wer bei einem Kuppelbaue so merkwürdiger Art, wie die Kirche S. Donato ist, fragen kann: „wie kommt die Rotunda zu den drei Schiffen?“, der hat offenbar keinen Begriff von einem Kuppelbau, und hat nie die Pläne von S. Vitale in Ravenna, S. Tomaso in Imine bei Bergamo, des Aache-

ner Münsters u. s. f. genauer angesehen. Die Kirche S. Donato gehört ohne allen Zweifel zu den interessantesten Kirchen nicht blofs Zara's, sondern Dalmatiens. Es ist diess offenbar ein Bau, der in die Karolinger-Zeit, möglicherweise noch früher zu setzen ist, und dessen genaue Beschreibung von gröfser Wichtigkeit wäre. Vor allem muss da die älteste Kirchengeschichte Dalmatiens genau untersucht und das Gebäude mit seiner Empore, seiner höchst interessanten Apsis in der Empore, den antiken Säulen, der Vorhalle genau gemessen werden. Dann erst kann man an eine Beschreibung denken, dann kann man es erst unternehmen, den Schülern eines Gymnasiums ein solches Monument populär zu erklären.

Warum der Hr. Verf. die Kirche des h. Chrysogonus dem „höchsten Alterthum“ zuweist, bei der Arca des h. Simeon den Namen des Mailänder Goldschmiedes, den der Hr. Verf. doch wenigstens aus Fondra's Werk über den h. Simeon kennen sollte, nicht nennt, ist ganz unbegreiflich. — Wir wollen weiter in das Detail dieser Abhandlung nicht eingehen und mit dem gesagten den Hrn. Verf. vor ähnlichen Mittheilungen nicht abschrecken, sondern nur auf die nothwendigen Vorbedingungen und unerlässlichen Vorstudien zu einer solchen aufmerksam machen. — Die auffallend vielen Druckfehler (Grisogonus u. s. w.) wollen wir dem Umstande, dass diese deutsche Abhandlung in einer italienischen Stadt gedruckt wurde, zuschreiben; die Härten im Stile, um euphemistisch zu sprechen, kommen aber allein auf Rechnung des Hrn. Verf.'s, der am Gymnasium zu Zara deutsche Sprache lehrt.

2. Programm der öffentlichen evangelischen Schulanstalten zu Oberschützen für das Schuljahr 1856/57. 4. (Wien, C. Gerold's Sohn), und 3. *Programma dell' i. r. scuola reale Elisabetтина in Roveredo, pubblicato alla fine dell' anno scolastico 1857*. 8. (Roveredo, dall' i. r. tip. Marchesani.) — Das erstgenannte Programm bringt eine Abhandlung von C. Riedel: „*Skizzen über den Zeichenunterricht in der Unterrealschule*“ (S. 3—13). Wir können dieselbe als eine gut durchdachte und gut geschriebene Arbeit bezeichnen, die sich vortheilhaft vor ähnlichen Arbeiten auszeichnet. Auf eine Beurtheilung des Details müssen wir verzichten, da diess ohne eingehende Betrachtungen über die Principien des Zeichenunterrichtes überhaupt nicht möglich wäre.

Das Roveredaner Programm bringt zwei Abhandlungen unter vielversprechenden Titeln. Eine derselben behandelt das Thema „*Über den Einfluss religiöser Institutionen auf die Kunst-Industrie (arti industriali)*“, von der Feder des Lehrers B. Alfani, die andere, vom Lehrer A. Cervi, spricht über die „*arti ornamentali*.“ — Auf welchem Standpunkte beide Lehrer der Roveredaner Realschule stehen, wird hinlänglich deutlich, wenn wir erzählen, dass der eine aus Homer und der Beschreibung des Achilleusschildes entnimmt, mit welcher Kunst die Griechen im 12. Jahrhunderte vor Chr. Geb. Eisen bearbeiteten, der andere die Moscheen von Byzanz beschreibt. Wer die Frage über den Einfluss religiöser Institutionen auf Industrie nachweisen will, der muss diese Institutionen untersuchen und die Monumente mit den Nachrichten über die Gliederung der einzelnen Institutionen der Mönchsorden, Bruderschaften, der *collegia opificum* u. s. f. vergleichen. Mit Schönrednerei kommt man über die Schwierigkeiten, die solche Themata darbieten, nicht hinaus, und gerade der Einfluss des Christenthums auf diesem Gebiete wird der Jugend nur dadurch deutlich und überzeugend, wenn man zu allgemeinen Phrasen positive Thatsachen hinzuzufügen im Stande ist. Das Feld der Thatsachen hat aber keiner der beiden Roveredaner Lehrer auch nur mit einiger Sicherheit betreten.

Wien.

R. v. Eitelberger.

IV. Abhandlungen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete.

1. *Newton, élete, iratai s felfedezései.* (Newton, sein Leben, seine Schriften und Entdeckungen). Von Szikszai (Holdmezö-Vásárhely). — Nach Rémusat. Im December des vorigen Jahres erschien von Paul de Rémusat ein für einen grösseren Leserkreis bestimmter Lebensabriss des grossen englischen Naturforschers, der mit mehreren anderen Aufsätzen naturwissenschaftlichen Inhaltes desselben Autors in der *bibliothèque contemporaine* aufgenommen wurde. Kein Stoff kann dankbarer sein: eine der ehrwürdigsten Persönlichkeiten, die je gelebt, ein Name, an den sich Entdeckungen in den erhabensten Zweigen menschlichen Wissens knüpfen und dabei verhältnismässig wenig verbreitete Kunde von allem, was den eigentlichen Lebenslauf betrifft, obschon seit einer Reihe von Jahren die treffliche Biographie Brewsters (1831) publicirt ist. Die erneute, reichlich vermehrte Ausgabe dieses Werkes (*Memoirs of the Life, Writings and Discoveries of Sir Isaac Newton, 2 B. Edinburgh 1855*) scheint den bekannten französischen Schriftsteller veranlasst zu haben, mit Rücksichtnahme auf die von Biot bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlichten biographischen Notizen das Leben des vielgenannten und doch im allgemeinen so wenig gekannten Philosophen den Gebildeten seines Vaterlandes vorzuführen, und es ist eine glückliche Wahl gewesen, welche Hrn. Sz. bewog die Bearbeitung dieser Biographie zum Gegenstande eines Programmaufsatzes zu machen. Denn die Arbeit Rémusat's ist bis auf wenige Punkte eine musterhafte; durch eine umfassende Kenntnis der Thatfachen getragen gelingt es ihm auch dem Nichtmathematiker und Nichtphysiker eine lebhafte Vorstellung von der Riesenkraft und dem umfassenden Schaffen des grössten Naturforschers aller Zeiten zu bilden, und Kenner und Laie folgen mit gleichem Interesse der trefflichen, geistvollen Darstellung. Je bedeutender aber die Persönlichkeit ist, deren Lebenslauf sich der Biograph erwählt, desto strenger wird die Forderung nach Gerechtigkeit und Wahrheit, und so können wir nicht umhin, auf einige Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen, welche sich Rémusat zu schulden kommen liess und welche wir der Berücksichtigung des Übersetzers bei der Ausarbeitung des Schlusses im nächstjährigen Programme empfehlen. Man würde Newton unrichtig beurtheilen, wenn man, wie es hier dargestellt wird, glaubte, dass er das Ziel aller Naturforschung in der Formulierung empirischer Gesetze setzte, wie sich diese aus Experimentalreihen ergeben. Wo Newton von der Unstatthaftigkeit eines raumerfüllenden Mediums spricht, wie es Descartes und Huyghens annahmen, sagt er ausdrücklich: *Istius modi medium ut rejicimus auctores nobis sunt antiquissimi illi et celeberrimi Graeciae Phoeniciaeque philosophi, qui principia philosophiae suae, spatium inane, atomos et gravitatem atomorum posuerunt, tacite attribuentes vim gravitatis alii alicui causae a motu densa diversae. Cujus quidem causae physici recentiores, in rebus naturae speculandis, nullam rationem habuerunt; hypothesium commenta confingentes, quibus phaenomena omnia ex mechanicis legibus explicarent et contemplationem altiarum causarum in metaphysicam rejicientes. Cum, e contrario, philosophiae naturalis id revera principium sit atque officium et finis ut ex phaenomenis sine fictis hypothesibus arguamus, et ab effectibus ratiocinatione progrediamur ad causas, donec ad ipsam demum causam primam (quae sine omni dubio mechanica non est) perveniamus; nec mundi mechanismum solummodo explicemus. verum etiam insuper et praecipue ut hasce et hujusmodi quaestiones tandem expediamus.* Und nun folgt eine Reihe von Fra-

gen, die zum Theil rein metaphysischer Natur sind; worauf er fortfährt: *utique si verus omnis in hac philosophia factus progressus, non quidem statim nos ducit ad Causae primae cognitionem, ut certe propius propiusque nos ad eam perpetuo adducit, eaque re permagni est aestimandus.* Wenn sich Newton gegen die Metaphysik verwahrt, so muss man bedenken, was die Metaphysik jener Tage bedeutete; es ist dieselbe, gegen die Petrus Ramus den Kampf offen begonnen, gegen die Descartes mit all den unerschöpflichen Mitteln eines vielseitigen und tiefen Geistes zu felde gezogen und die heute als der gemeinsame Lehrbegriff aller Zweige der scholastischen Philosophie der Geschichte allein noch angehört; Newton, der Schöpfer der mathematischen Physik, stand dagegen ganz und gar auf dem Boden unserer Philosophie, und so ist, um nur ein Beispiel anzuführen, nicht Faraday, nicht Kant, nicht Euler der erste, der jenseits der Form des Gravitationsgesetzes den Grund desselben suchte: *nequis gravitatem inter essentiales corporum proprietates me habere existimet, questionem unam de ejus causa investiganda subject,* sagt Newton im Juli 1717 bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe der lateinischen Übersetzung seiner Optik und die Frage, auf welche er sich bezieht, ist die einundzwanzigste des dritten Buches, wo er die Möglichkeit eines die Gravitation bedingenden, unschweren Äthers discutirt. Und nicht blofs den Gründen der Gravitation geht er nach; in der 31. Frage desselben Buches geht er auf die Molecularanziehungen über: *Annon exiguae corporum particulae certas habent virtutes potentias sive vires, quibus per interceptum aliquod intervallum agant, non modo in radios luminis verum etiam mutuo in se ipsae, ad producenda pleraque phaenomena naturae?* Und dieser Wechselwirkung der kleinsten Partikel der Materie, oder wie wir sie seit Euler (*Opp. var arg.* 1746, S. 289) nennen, der Massenmoleküle, schreibt er, ganz so, wie wir noch heute thun müssen, alle Erscheinungen der Chemie zu, indem ihm das, was Richter und Berzelius erst 100 Jahre später auf anderen Wegen gefunden, bereits damals ahnungsvoll vor Augen stand. Man muss die Geschichte der Chemie kennen, um beurtheilen zu können, wie weit auch hier Newton all seinen Zeitgenossen vorangeilt war und all die halben Vorwürfe, in denen Rémusat den großen Physiker beschuldigt, die beschränkten Ansichten seiner Zeitgenossen in betreff der chemischen Action getheilt zu haben, zerfallen in nichts, sobald man sich die mühe nimmt, nicht blofs die Jugendaufänge, sondern die gesammte Thätigkeit Newton's in dieser Beziehung zu übersehen. Es genügt darauf aufmerksam gemacht zu haben, indem hier nicht der Ort ist nachzuweisen, wie sehr z. B. Kopp in seiner sonst eben so gründlichen als umsichtig angelegten Geschichte der Chemie die philosophische Tiefe des großen Mannes außer acht gelassen; das aber muss zur richtigen Auffassung seines Wirkens betont werden, dass der Mann, der über Kraft und Stoff die ersten und ewigen Principien festgestellt, eben so sehr als Philosoph wie als Beobachter groß gewesen, und zwar nicht als Philosoph in dem Sinne, in welchem diess Wort in Frankreich und England verstanden wird, sondern in der ganzen Bedeutung, welche es bei uns erlangt, seit Leibnitz, seit Kant das Beispiel tiefsinniger Betrachtung des Geistes und der Natur gegeben. Man kann nicht die Principien der Wissenschaften schaffen und dabei jede metaphysische Forschung perhorrescieren; denn die Metaphysik ist der Boden, wo sich diese Principien begegnen. — Wird somit einerseits Newton's Bedeutung nicht vollständig gewürdigt, so leidet die Darstellung seiner Verdienste um die Farbenlehre gerade an dem entgegengesetzten Mangel. Newton's Ansichten über die Farben der Körper sind durchaus unrichtig, und wenn wir sie selbst noch in neueren Lehrbüchern vorgetragen finden, so zeigt diess nur, dass bei aller Gründlichkeit und Vielseitigkeit der Studien dennoch immer noch

viel gedankenloses Nachbeten vorkommt, was allerdings einer solchen Auctorität gegenüber verzeihlich ist. Die Ansicht, dass die Körper gewisse Strahlen des auffallenden Lichtes leichter durchlassen, andere leichter reflectieren, und dass die Körper in der Farbe der reflectierten Strahlen erscheinen, wird, wie es ein leider zu früh verstorbener Naturforscher Wiens, Botzenhardt, bewiesen, durch die einfache Betrachtung der Körper mittels der dichroskopischen Lupe widerlegt, indem sie zeigt, wie gerade das direct reflectierte Licht farblos ist, und die Körperfarben von der Reflexion unabhängig sind; obschon nun Botzenhardt's Name durch Moignos *Repertoire de l'Optique moderne* auch in Frankreich bekannt ist, hätte Rémusat der Kenntnis dieser vereinzelt Notiz aus neuester Zeit nicht bedurft, da die Newton'sche Theorie längst durch Euler in ihrer Unhaltbarkeit nachgewiesen und durch die richtige Erklärung des Phänomens ersetzt worden. „*Natura radiorum, quibus corpus opacum conspicitur, non pendet a radiis corpus illuminantibus, sed a motu vibratorio minimarum particularum quibus corporis superficies est obsita. Particulae scilicet illae minimae similes sunt cordarum tensorum, quae ad certum tantum motum tremulum sunt dispositae et quem recipiunt etiamsi non impellantur, dummodo simili pulsum motu in aëre jam excitato urgeantur. Quemadmodum ergo corda tensa a sono ei, quem ea edit, aequali vel consono concitantur, ita particulae illae minimae in superficie corporis opaci sitae a radiis ejusdem vel similibus indolis, contremiscere, pulsusque undique diffundendas producere valebunt.*“ Euler *nova theoria lucis et coloris* S. 236. Diess Verfahren des Biographen ist um so auffallender, als die Theorie Euler's bereits in Priestley's Geschichte der Optik angeführt und in Moigno neuester Zeit wörtlich reproducirt worden, ja in den besten Lehrbüchern mit Rücksichtnahme auf die von Euler abweichende Ansicht über den Aether allgemein acceptiert und Rémusat mit Euler's Briefen an eine deutsche Princessin offenbar vertraut ist, wo sie ebenso klar als vollständig vorgetragen ist; denn dass diese Briefe bei Verfassung der Biographie ihm vor Augen lagen, ersieht man aus der Aufzählung der Schwierigkeiten, welche sich gegen die Emanationstheorie erheben lassen und die in ihrer Folge, wie in ihrem Vortrage ganz an das leitende Original erinnern. Solche Beispiele von merkwürdiger Flüchtigkeit neben unverkennbarer Gründlichkeit ließen sich mehrere anführen; so der Vorwurf, dass Newton bei Gelegenheit der Discussion der Doppelbrechung es unterlässt, den eigentlichen Entdecker derselben anzuführen, während doch von den drei Fragen, in welchen diese Erscheinungen in der Optik abgehandelt werden, die erste mit den Worten beginnt: „*Annon aliae sunt adhuc radiorum luminis proprietates congenitae praeeter eas, quae hactenus descriptae sunt? Utique aliam congenitam proprietatem aperit nobis refractio crystalli Islandicae, quam quidem primo descripsit Erasmus Bartholinus, accuratius autem postea Hugenius.*“ (Qu. 25). Oder die Darstellung des Verhältnisses Newtons zu den beiden Theorien der Emission und Vibration, deren Kampf zwar nicht durch ihn erst hervorgerufen, der aber seit seiner Zeit erst gründlich aufgenommen und endlich in unseren Tagen endgiltig entschieden worden. Es ist nicht richtig, dass Newtons Bedenken gegen die reine Emissionshypothese erst durch ein par posthume Aufsätze, die neuester Zeit Brewster veröffentlicht, bekannt geworden sind: das ganze dritte Buch der Optik ist fast nur mit dem hin- und widererwägen zwischen beiden Ansichten erfüllt, und was Newton gegen Huyghens in betreff der Constitution des Aethers anführt, gilt heut und allezeit; auch enthält Birch history III eine große Anzahl von Belegstellen, welche darthun, wie Newton keineswegs Emissionist gewesen in dem Sinne, wie die Melville und Boscovich des vorigen, und

Biot und Brougham in diesem Jahrhundert. Es ist im gegentheile eine Pflicht des Biographen gerade in diesem Punkte die Wahrheit zu restituieren: weil die Emissionisten sich immer Schüler Newtons genannt, ist die Ansicht verbreitet worden, als ob er diess System in eben der Bestimmtheit vertreten hätte, und nichts ist irriger als diese Ansicht. Die Stellen, aus denen diess hervorgeht, sind so zahlreich, dass wir nur auf die Quaestiones der Optik und die in Young (*On the theory of light and colours* in den Misc. papers) und Baden Powell (*On the undulatory theory*, Vorrede) gesammelten Citate aus den übrigen Schriften Newtons verweisen müssen, aus denen sich ergibt, dass Newton der Ansicht war, dass, obschon die Emissionsansicht, viele Thatsachen, wie z. B. die Farben der dünnen Blättchen und die geradlinige Fortpflanzung des Lichtes erträglich erklärt, dennoch die Vibrationstheorie weit mehr innere Wahrscheinlichkeit für sich habe, obschon sie einigen für ihn unlöslichen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Er hat deshalb auch seine Versuche eine annehmbare Form der Emissionstheorie herzustellen nicht in die principia (denn die dort gegebenen Ableitungen des Brechungs- und Reflexionsgesetzes sind nur ein mechanisches Problem, welches gelöst wird, es möge die Natur ein Analogon dafür bieten oder nicht), auch nicht in das Lehrsystem seiner Optik, sondern in die daran gehängten Quaestiones einverleibt „*quippe qui experimentis res istas non- dum habeam exploratas*“ — „*aliquis peritius explorandas commendarem*“ (Vorrede zur 1. und 2. Ausgabe 1704 und 1717). Die Newton'sche Emissionshypothese wurde erst dadurch zum Emanationssystem, dass verschiedene Gelehrte die Vermuthungen, die in Frageform in der Optik ausgesprochen und in einigen Scholien der principia angedeutet sind, als volle Wahrheit hinnahmen und weitere, oft genug gewagte Schlüsse aus ihnen zogen, die dann freilich zu einem Gebäude voll Willkürlichkeit anwachsen mussten, in dem nirgends der behutsame und klare Geist des grossen Meisters wieder zu erkennen ist. Bis auf diese wenigen Punkte lässt sich wider Rémusat nichts anführen; dagegen ist nicht genug zu rühmen die seltene Geschicklichkeit, mit der er den Sinn mathematischer Entdeckungen auch den Laien zu erschliessen versteht, das bestreben aus dem Widerstreite der Ansichten Brewsters und Biots in vielen unklaren Punkten des Lebenslaufes das richtige herauszufinden, die lebhaft und fesselnde Darstellung. In betreff der astronomischen Entdeckungen würden wir dem Übersetzer die Berücksichtigung der Geschichte Whewell's empfehlen, wodurch der Aufsatz zwar nothwendig etwas ausführlicher werden wird, was aber wieder durch das weglassen mancher pikanter Notizen der letzten Abschnitte compensiert werden kann, die in ihrer jetzigen Form mehr für das grosse Publicum, als für den Leserkreis eines Schulprogrammes passen.

2. Barometrische Höhenmessungen in der Umgebung von Oberschützen von W. Schubert. (Evang. Gymn. zu Oberschützen.) — Durch eine Reihe von Beobachtungen ist die Seehöhe von Oberschützen (Ungarn, Eisenburger Comitath, zwischen Güns und der steirischen Grenze auf den Ausläufern der norischen Alpen gelegen) zu 1100 Fufs bestimmt worden, 66 Fufs mehr als im vorigen Programme angegeben gewesen; in diesem Jahre konnten nähere und bessere situierte Triangulierungspunkte zur Vergleichung gewählt werden. Ausser dem ein Verzeichnis von Höhen aus der Umgebung von Oberschützen. Wenn jede Schulanstalt, an welcher sich ein paar Barometer und Thermometer befinden, die Beobachtungen systematisch durchführen wollte, so würden wir im Laufe weniger Jahre in den besitz ausgezeichneten Angaben über das Relief des Landes gelangen. Denn die physikalische Geographie gewinnt ihre sicheren Grundlagen nur durch die jahrelang fortgesetzte

Thätigkeit der Beobachter an einzelnen Stationen. Wir haben schon zu verschiedenen malen Gelegenheit gehabt auf die Thätigkeit mehrerer Gymnasien und Realschulen in dieser Richtung hinzuweisen und werden nicht unterlassen immer und immer wieder zu allseitiger gleicher Betätigung aufzufordern. Unsere Gymnasien und Realschulen können neben der Lösung ihrer speciellen Aufgabe noch die topographische Erforschung der Umgebung vollständig durchführen: Meteorologie, Statistik und Thier- und Pflanzengeographie können ihnen gleich zu danke verpflichtet werden. Es ist nicht zu viel verlangt, wenn man in jedem Programme eine meteorologische Tabelle des abgelaufenen Jahres erwartet, welche sich wenigstens auf den Gang des Luftdruckes und der Temperatur beziehen.

Wien.

J. Grailich.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Literarische Notizen.

De stultitia quorundam, qui se Ciceronianos vocant. Im ersten Hefte des gegenwärtigen Jahrganges dieser Zeitschrift, S. 92—96, findet sich die Anzeige eines in Ungarn erschienenen Gymnasialprogramms: *De stilo bene latino*. Mein geehrter College, Hr. Prof. G. Linker, dem die Red. diese Abhandlung zur Anzeige übergeben hatte, geht dabei nur auf die Sprache ein, in welcher dieselbe geschrieben ist; dass diese in jeder Hinsicht unlateinisch ist, wird durch Anführung einiger Beispiele — es liefs sich eben nicht das ganze Programm wieder abdrucken — gezeigt; ein besonderer Beweis für die Sprachwidrigkeit in Wortgebrauch und Satzfügung wird nicht gegeben, denn die Zeitschrift wird nicht für Grammatikalschüler geschrieben, welche man bei den Fehlern in ihren Pensens speciel auf die betreffende Stelle der Grammatik und des Lexikon verweist, sondern für Männer, die des Gegenstandes kundig sind. Der Anzeige meines Hrn. Collegen, welche eben nur die sprachliche Form in Betracht zog, habe ich einige Zeilen beigefügt, zur Charakteristik und dadurch schon selbst zur Bestreitung des Inhaltes jener Abhandlung. „Der Hr. Verf.“ so heifst es wörtlich in meiner Anzeige, „möchte die ungarisch-lateinische Sprache an den Gymnasien in jene Stellung zurückgeführt sehen, welche sie vordem (d. h. bis in die vierziger Jahre des Jahrhunderts, nicht, wie der Hr. Verf. es darstellt, bis zum eintreten des gegenwärtigen Studienplanes) einnahm.“ Ich weise dann nach, dass es sich um Restitution dieses sonst in Ungarn im amtlichen und außeramtlichen Gebrauche üblichen Jargon von Deutsch-Latein, nicht um die Beförderung des wirklichen Latein handelt, und zeige demgegenüber, dass eine solche Sprache schon an sich kein didaktisches Recht hat, und dass ferner die Vorschläge des Hrn. Verfs. in ihrem Erfolge bestimmte gesetzliche Anordnungen untergraben; sie führen zum Verderben des Latein, während doch „der Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache besondere Sorgfalt zu widmen“ allerhöchste Anordnung ist (a. h. Handschreiben vom 9. December 1854); sie machen ferner den Schülern unmöglich, in der deutschen Sprache jene Geläufigkeit und Sicherheit zu erreichen, welche in demselben a. h. Handschreiben zur Bedingung des Öffentlichkeitsrechtes gemacht ist. „Ich bin weit entfernt,“ so schließt meine Anzeige, „den ehrenwerthen Eifer zu verkennen oder zu unterschätzen, mit welchem der hochwürdige Hr. Verf. eine ihm werthe Überzeugung vertritt; aber weil der Erfolg

seiner Vorschläge wichtige gesetzliche Bestimmungen untergräbt, auf welchen das Gebäude des Gymnasialwesens ruht, darum glaubte ich in Achtung vor dem Gesetze gegen dieselben Verwahrung einlegen zu sollen."

Von dieser Anzeige kann nicht eine Sylbe zurückgenommen werden, so lange die wissenschaftliche Ehre der Gymnasien und die Auctorität des Gesetzes nicht als leere Worte gelten. Die Zeitschrift hat, indem sie die Anzeige publicierte, nur eine unerfreuliche, aber unabweisliche Pflicht erfüllt. Die Ehre der Gymnasien fordert, dass die Publicationen, welche in ihrem Namen und unter ihrer Auctorität erscheinen, einer strengen Kritik unterzogen werden; dass die in einer solchen Kritik enthaltene Warnung vor leichtfertigen, gehaltlosen oder selbst in der Form fehlerhaften Aufsätzen nicht wirkungslos geblieben ist, zeigt ein Blick auf die successiven Jahrgänge unserer Gymnasialprogramme. Die Auctorität des Gesetzes verbietet nicht, dass man auf gesetzlichem Wege eine Änderung desselben beantrage, aber sie verbietet, dass man, unter dem Scheine es auszuführen oder zu vervollständigen, es in seinem Grunde untergrabe.

Die Anzeige nun hat ein sehr verschiedenartiges Schicksal erfahren müssen. Ein Correspondent der Triester Zeitung, der ausführliche Artikel in diesem besonders den Interessen des Handels bestimmten Blatte „der beabsichtigten Gymnasialreform" widmet und die Aufsätze des 11. Heftes 1857 bestreitet, während er doch selbst von den Vorschlägen ungefähr in denselben Punkten abweicht — dieser Correspondent macht es der Gymnasial-Zeitschrift zum Vorwurfe, dass sie das ungarische Latein überhaupt in betracht gezogen hat. „Jenes Mischlatein gehört glücklicherweise bereits der Vergangenheit an." „Die schon seit unserer Knabenzeit zum schlechten Witze dienenden ungarisch-lateinischen Barbarismen" (Triester Ztg. Nr. 24) brauchten nicht von neuem aufgewärmt zu werden. Das wäre alles ganz gut, wenn nicht eben das Object der Kritik vorläge, aus dem Jahre 1857 und in einer Schrift, die unter der Auctorität eines Gymnasiums publiciert ist, eines Gymnasiums, welches das Öffentlichkeitsrecht besitzt.

Gleichzeitig hat in Ungarn ein ungenannter Verfasser gegen die fragliche Anzeige ein Manifest erlassen: *De stultitia quorundam, qui se Ciceronianos vocant* (Pestini, 1858 16. S. 8.). Auf Inhalt und Form dieses Manifestes möge mit ein par Worten hingewiesen werden.

Muret fand sich seiner Zeit veranlasst, gegen diejenigen Gelehrten zu schreiben, welche für den lateinischen sprachlichen Ausdruck nur den in den noch vorhandenen Ciceronischen Schriften befindlichen Wortschatz als ausschliesslich zulässig betrachten wollten; gegen sie ist ein Capitel der *Vartae lectiones* gerichtet XV, 1: *Sermo habitus cum Dario Bernardo de stultitia quorundam, qui se Ciceronianos vocant*. Aus diesem Aufsätze Muret's hat der ungenannte Verfasser nicht nur den schmeichelhaften Titel seines Aufsatzes, sondern auch, theils mit Anführungszeichen, theils ohne diese den grössten Theil von dessen Inhalt entlehnt. Er gibt diesen Entlehnungen sammt ihren weiteren Paraphrasen Anwendung auf mich und meinen Herrn Collegen durch die Fiction, als handle es sich in jener Anzeige darum, Cicero als die alleinige Norm des Lateinschreibens geltend zu machen und an seiner Sprache, als der ausschliesslich lateinischen, jenes Programm zu messen. Sollte die Äußerung „der gute Cicero würde, wenn er das hörte, nicht einmal wissen, wovon die rede ist" (a. a. O. S. 92) ein solches Missverständnis möglich machen? Nun denn, da sie jedenfalls zu dieser Misdeutung benützt ist, so ist einfach zu erklären, dass man statt des Namens des Cicero den eines jeden lateinischen Schriftstellers, selbst bis auf einen Orosius herab, eben so gut setzen kann;

der Ausspruch behält unverkümmert seine Wahrheit. Nicht darum handelt es sich, dass jene Sprache nicht ciceronisch, sondern dass sie überhaupt nicht lateinisch, vielmehr ein deutsch-lateinischer Mischmasch ist. — Nehmen wir indessen noch an, der ungenannte Verfasser habe sich so sehr an das Wort gehalten, um jene Äußerung wirklich falsch verstehen zu können, so konnte er die Anzeige nicht auch dahin misverstehen, als ob bloß oder überwiegend der Gebrauch schlechthin unlateinischer Worte oder lateinischer Worte in der Bedeutung moderner Sprachen gerügt sei; dass die gesamte Gestaltung der Sprache im Wortgebrauch wie in der Satzfügung und Periodisierung gemeint sei, ist ausdrücklich gesagt, denn es wird für dieses angebliche Latein „eine eigene Grammatik schmerzlich vermisst“ (a. a. O. S. 93). Dass auf einen jeden, der in den lateinischen Klassikern gelesen ist — aber freilich auch nur für diese — die Verkehrtheit im Gebrauche von Worten einen unmittelbar komischen Eindruck macht, während die grobe Verletzung grammatischer Gesetze weniger lachen als Unwillen weckt, liegt nun einmal in der Natur der Sache. Auch in dem Aufsätze des ungenannten Verf. werden Ausdrücke, wie „*in omni scientiarum ramo*“ den des Lateins kundigen Leser zum lachen zwingen, während seine Verstöße gegen die trivialsten Regeln der *consecutio temporum*, wie man sie einem Schüler der dritten Classe als grobe Fehler anrechnet, nur Indignation wecken. Also misverstehen konnte der Verf. in diesem Punkte die Anzeige nicht, er verdreht sie aber so, als handle es sich nur um den Gebrauch einer oder der anderen „*vocula non ita periculosa*“ und sucht einen Ausdruck, nämlich den Titel *de stilo bene latino* zu rechtfertigen. Wir erkennen an, dass an dieser einen Stelle der Verf. auf den Inhalt der Anzeige eingeht; durch die Art, wie er es thut, beweist er zugleich, dass ihm die Frage selbst, die er zu beantworten sich anschickt, nicht verständlich ist. Er setzt für das lateinische Wort *stilus* stillschweigend die Bedeutung voraus, welche das Wort Stil im Deutschen und andern modernen Sprachen hat. Natürlich, mit dieser Methode ist das gesamte ungarische Deutsch-Latein mit einem male gerechtfertigt. Wenn für den Verfasser diejenigen historischen Aufschlüsse über die Bedeutung von *stilus*, die er in einem guten lateinischen Lexikon, z. B. dem von Freund oder Klotz, finden kann, noch nicht verständlich genug sind, so möge er in einem Buche, das diese historischen Daten für das Lateinschreiben der Anfänger verworthe, z. B. in Krebs Antibarbarus unter *stilus* nachsehen, um sich zu belehren. Über Dinge, die so zweifellos sind, konnte freilich für die Leser, auf welche unsere Zeitschrift rechnet, auf die bekanntesten Bücher nicht erst noch hingewiesen werden.

Diess ist der einzige Punkt der Anzeige, auf den der Verfasser wenigstens versucht einzugehen; mit welchen Mitteln ist so eben angedeutet. Dagegen gewinnt die Methode des verdrehens einen immer weiteren Umfang.

Die Anzeige redet von dem ungarischen Deutsch-Latein, nirgends kommt in ihr ein Wort vor von dem Latein als Kirchensprache. Der Verf. hat es nicht desto weniger für zweckmäßig erachtet, diese ganz und gar verschiedenen Dinge so zu verbinden, dass man sie wol gar für gleich halten soll — „*Latinae linguae in Ecclesia aut (!) Hungaria vigentis*.“ Der lateinischen Sprache der Kirche, das versteht sich von selbst, ist ihr Recht unverkümmert anzuerkennen auf ihrem Gebiete. Von dieser ist aber nicht die rede, und weder das fragliche Programm noch die Aufgabe des Gymnasialunterrichtes gibt einen Anlass sie auch nur zu erwähnen. Es handelt sich einfach und ausschließlich darum, dass die willkürliche Mischung aus Deutsch und Latein, und zwar vorzugsweise aus deutscher Kanzleisprache und latei-

nischen Flexionen, auf dem Gymnasium nicht vorkommen darf, wenn die Aufgabe des Gymnasialunterrichtes gewissenhaft eingehalten und der a. h. Befehl, „dass der Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache besondere Sorgfalt zu widmen ist,“ zur Wahrheit werden soll. Es ist daher auch nur ein vom Ziel weit abirrender, aber schwerlich in guter Absicht gerichteter Angriff, wenn der Verfasser auf uns die Worte Murel's anwendet: „*qui, ut opinor, nisi sibi metuerent, etiam pro Christo Jovem Opt. Max. dicerent, est enim magis Ciceronianum;*“ denn was der Verfasser hier neben einander stellt, gehört vollkommen getrennten Gedankenkreisen an, zwischen denen eine Vermischung oder Verwechslung niemals statt finden kann.

Die Anzeige bekämpft das ungarische Deutsch-Latein, und fordert mit den Worten des Gesetzes Sorgfalt und Pflege des wirklichen Latein. Der Verf. ist — naiv genug seinen Lesern zu erzählen, dass wir von dem eifrigen Studium des Lateins Barbarei befürchten. „*Pereant itaque nomina vestra, Cicero, Caesar, Terenti, Livi, Sallusti!* etc. ruft er mit dem Pathos der Indignation aus. Diese Phrasen würden lächerlich sein, wenn nicht das Gefühl des sittlichen Unwillens über so grobe Entstellung der Wahrheit das Übergewicht hätte.

Die Anzeige legt im Namen des Gesetzes dagegen Verwahrung ein, dass durch die Vorschläge des fraglichen Programmes diejenige Pflege der deutschen Sprache unmöglich gemacht wird, welche das a. h. Handschreiben vom 9. December 1854 zur Pflicht macht. Der ungenannte Verfasser hat es für gerathen gehalten, von diesem Puncte zu schweigen.

Gegen eine Schrift, die auf offenkundigen Verdrehungen beruht. Verdrehungen, die für unabsichtlich zu halten selbst dem gutmüthigsten Leser der Anzeige und dieser Gegenschrift nicht leicht werden möchte, gegen eine solche Schrift lässt sich zur Widerlegung nichts weiter sagen; denn jede Widerlegung setzt beim Gegner die Bereitwilligkeit voraus, Gründe zu verstehen und zu erweisen. Aber Act nehmen muss man von den Waffen, mit denen hier gekämpft wird. Aufser der im vorigen bezeichneten Waffe, der Verdrehung, ist es die der Grobheit. Beiderlei Waffen lassen sich freilich nur im Schatten der Anonymität gefahrlos anwenden. „*Macti animo! scribite aliquid aut loquimini, docti vos rabulae, ut vos solemni Socratis more intus et in cute videamus*“ ruft uns der Verfasser zu; er hat klüglich unsere Namen nicht genannt, vielleicht hätte sonst von seinen Lesern doch einer gewusst, dass es hierzu der Aufforderung des Verfassers nicht erst bedurft habe. „*Scioli, barbari homunciones, desipientes, leguleji, exulcerata capita, ignorantia, pertinacia, impudentia, malitia, — vox animalis in pelle leonis intercepti* — das sind einige von den Ausdrücken, welche der ungenannte Verfasser auf jeder Seite statt der Gründe vorbringt. Und diese Schrift ist in verschwenderischer Fülle von Exemplaren unentgeltlich über Ungarn verbreitet worden. Dies Factum bedarf keines weiteren Commentars.

Wien.

H. Bonitz.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die sprachgeschichtliche Umwandlung und die naturgeschichtliche Bestimmung der Laute.

Vorwort.

Durch die Entdeckungen der geschichtlichen Sprachforschung ist die Bedeutung der Lautlehre in ein neues Licht gestellt worden. Je mehr aber die Wichtigkeit der Lautlehre erkannt wird, um so mehr drängt sich das Bedürfnis auf, den Gegenstand derselben, nämlich die Laute selbst, möglichst klar und scharf aufzufassen. Diese Auffassung, insofern sie der unmittelbaren Beobachtung anheimfällt, gehört der Naturwissenschaft an. Es ist deshalb in hohem Grad erwünscht, dass bedeutende Naturforscher sich der Untersuchung dieses Gegenstandes zuwenden. Ich will hier unter den mannigfachen werthvollen Arbeiten, welche die neuere Zeit auf diesem Gebiet zu Tage gefördert hat, nur das hervorheben, was Johannes Müller und Ernst Brücke für Bestimmung und Anordnung der Sprachlaute geleistet haben. Untersuchungen dieser Art bedürfen vor allem eines gemeinsamen festen Bodens; und dieser ist in Brückes Schrift ¹⁾ in ebenso klarer als zugänglicher Weise gegeben. Erst wenn man sich auf einer solchen Grundlage verständigt hat, kann man die schwierigeren und tiefer liegenden Fragen sowohl der naturwissenschaftlichen als der geschichtlichen Lautforschung zur Erörterung bringen. Wenn ich bei einigen dieser Fragen früherhin aufgestellte Ergebnisse den Ansichten Brückes gegenüber festhalte, so bitte ich, mir dies nicht als Eigensinn ausulegen. Ich habe meine Aufstellungen einer erneuten sorgfältigen Prüfung unterworfen. Aber das Ergebnis dieser Prüfung hat mich nur von neuem überzeugt, dass meine im Jahr 1837 ausgesprochenen Ansichten, soweit sie die Aspiration und die

¹⁾ Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute, von Ernst Brücke. Wien 1856.

Lautverschiebung betreffen, im wesentlichen richtig sind. In welchem Verhältnis aber diese bestimmte Lautentwicklung zu den verschiedenen Arten der Lautumwandlung überhaupt steht, das wird theils die folgende Abhandlung selbst, theils eine Zusammenhaltung derselben mit meinen übrigen linguistischen Arbeiten ergeben.

I. Die naturgeschichtliche Bestimmung der Laute.

1. Die naturgeschichtliche Bestimmung der Laute hat sich zuvörderst ganz zu halten an die Laute der Gegenwart als das Objekt unmittelbarer Beobachtung. Der Hauptgegenstand der Beobachtung ist die Art der Hervorbringung der Laute. Unterschiede, welche das Ohr wahrnimmt oder wahrzunehmen glaubt, sind nicht von der Hand zu weisen. Aber in den Kreis scharfer naturgeschichtlicher Beobachtung treten sie erst dann ein, wenn es gelingt, die Verschiedenheit der Hervorbringung mit Bestimmtheit nachzuweisen ²⁾.

2. Wir unterscheiden vor allem die Töne der menschlichen Stimme und die Laute der menschlichen Sprache. Die Töne werden hervorgebracht durch das Schwingen der Stimmbänder in der Stimmritze; die Laute durch die Brechung des ausgeathmeten Luftstromes an den vom Kehldeckel bis zu den Lippen liegenden Organen. In Bezug auf die in der Stimmritze hervorgebrachten Töne unterscheidet man zwischen lauter Sprache und leiser Sprache (*vox clandestina*). Die laute Sprache entsteht, wenn wir die Hervorbringung der Laute, insoweit dies angeht, durch die Töne der Stimmbänder begleiten; die leise Sprache, wenn wir ohne das Mittönen der Stimmbänder sprechen. Auch die leise Sprache begleiten wir übrigens durch ein von der Hervorbringung der Laute unterschiedenes Geräusch, das wir namentlich beim Flüstern der Vocale deutlich wahrnehmen können ³⁾.

3. Die Laute sondern sich in Klassen, und zwar nach drei verschiedenen Eintheilungsgründen, nämlich 1. nach der Stellung

²⁾ Ich stimme hier den Ansichten Brückes bei.

³⁾ Man erklärt das Geräusch durch eine solche Verengung der Stimmritze, „dass die Stimmbänder zwar nicht in tönende Schwingungen versetzt werden, aber doch die Luft, indem sie an ihnen vorüberströmt, ein Reibungsgeräusch hervorbringt“ (Brücke, S. 8). Wenn mich meine Beobachtung nicht täuscht, so verhält sich die Sache anders. Geht man nämlich von einem gesungenen Ton in das Flüstergeräusch über, so bemerkt man, dass das letztere nicht an derselben Stelle hervorgebracht wird wie der Sington, sondern etwas weiter oben.

der Organe, 2. nach der Art der Lufteströmung, 3. nach den Organen, mit denen sie hervorgebracht werden.

4. Nach der Stellung der Organe sondern sich die Laute 1. in solche, die zu ihrer Hervorbringung einen vollständigen Verschluss der Organe verlangen (Verschlusslaute, *literae explosivae*), 2. in solche, welche ohne einen vollständigen Verschluss der Organe hervorgebracht werden (Dauerlaute, *literae continuae*^{*)}). Die letzteren zerfallen wieder in solche, bei denen die Luft durch einen so engen Kanal streicht, dass man das Geräusch der Luftbrechung deutlich vernimmt (konsonantische Dauerlaute, *consonantes continuae*), und in solche, bei denen dies wegen der Weite der Öffnung nicht der Fall ist (Vocale).

5. Den zweiten Eintheilungsgrund bildet die Art der Lufteströmung. Man theilt die Konsonanten gewöhnlich in harte und weiche, so dass z. B. das deutsche *p* hart, das *b* weich, und ebenso *fs* (in *giefsen*) hart, *s* (in *sagen*, *Wesen*) weich genannt wird. Gegen diese Eintheilung wird aber eingewendet, dass sie schwankend und ohne bestimmte, klar zu bezeichnende Grenze sei, indem der eine schon hart nennt, was der andere noch weich findet. Man hat deshalb einen anderen Entscheidungsgrund aufgestellt, der eine sichere Grenze abgibt, nämlich den, ob sich mit der Hervorbringung eines Lautes der Ton der Stimme verbinden lässt oder nicht. Danach theilt man die Laute in tönende und tonlose. Der Unterschied lässt sich am besten beobachten bei einigen Dauerlauten, z. B. beim *s* und *fs*. Während man das (so genannte weiche) *s* dauernd aushält, kann man gleichzeitig einen Sington hervorbringen, sobald man aber in das (harte oder scharfe) *fs* übergeht, verstummt auch sofort der Sington. Dieser bereits den altindischen Grammatikern bekannte Unterschied ist als Kriterium vortrefflich, weil er an die Stelle des schwankenden und undefinirbaren Unterschiedes für das Gehör eine sichere und nachzuprüfende Unterscheidung der Hervorbringung setzt. Aber weil der Ton der Stimme doch nur ein begleitendes, nicht aber etwas dem Laute selbst wesentliches ist, so wird man noch besser thun, die Ursache aufzusuchen, weswegen sich gewisse Laute nicht mit dem Ton der Stimme vereinigen lassen, und diese Ursache zum Unterscheidungszeichen zu nehmen. Diese Ursache ist aber keine andere als die, dass gewisse Laute durch blasen (*flare*) hervorgebracht werden, während andere durch hauchen (*halare*) entstehen. Blasen und singen aber schliessen einander aus, wovon man sich sofort

*) Ich weiche bei diesem Ausdruck ein wenig vom gewöhnlichen Sprachgebrauch ab.

überzeugt, wenn man versucht, einen begonnenen Sington fortzuhalten trotzdem dass man vom Hauchen in's Blasen übergeht ⁵⁾. Den Unterschied, den man durch tonlos und tönend bezeichnet ⁶⁾, möchte ich deshalb lieber durch geblasen (*literae flatae*) und gehaucht (*literae halatae*) ausdrücken ⁷⁾.

6. Was die Eintheilung der Laute nach den Organen oder nach den Artikulationsstellen betrifft, so verweise ich auf Brückes eingehende Darstellung und begnüge mich hier nur, zur Verdeutlichung eine Übersicht über die gewöhnlichen Verschlusslaute und Spiranten (*consonantes continuae spirantes*) der neuhochdeutschen Gemeinsprache zu geben. Ich beschränke mich auf diese beiden Klassen, weil sie im Verlauf dieser Abhandlung vorzugsweise in Betracht kommen sollen. Die Kolumne über die Vokale füge ich nur bei, um die Stellung der konsonantischen Dauerlaute zwischen den Verschlusslauten und den Vocalen klar zu machen.

⁵⁾ Dieser Gegensatz von blasen und hauchen greift weit über die Unterscheidung der Laute hinaus, die nur eine einzelne Erscheinung desselben ist. So gibt es eine doppelte Art des Mundpfeifens, nämlich eine durch hauchen, die andere durch blasen. Wer durch blasen pfeift, der behauptet unerschütterlich, es sei unmöglich, zugleich zu pfeifen und zu singen; und er hat auch ganz recht, insofern er nur von seiner eigenen Art des Pfeifens redet. Dehnt er aber seine Behauptung auf jede Art des Mundpfeifens aus, so widerlegt ihn der Hauchpfeifer mit Leichtigkeit, indem er ihm den Sopran eines Liedes vorpfeift und gleichzeitig den Alt dazu singt.

⁶⁾ Vgl. Brücke S. 7; 31; 55 ff.

⁷⁾ Diese beiden Klassen sind geschieden durch die Möglichkeit, mit der einen den Sington zu verbinden, welchem sich die andere versagt. So ist die gewöhnliche Verschiedenheit der Hervorbringung. Wir werden aber sehen, dass für den Hörenden diese beiden Klassen unter gewissen Umständen dadurch in einander übergreifen, dass ein leises Blasen eine ähnliche Wirkung hervorbringt wie das bloße Hauchen.

Artikulations- stelle	Verschlusslaute (<i>explosivae</i>)		Konsonantische Dauerlaute (<i>conson. continuae</i>)		Vokale (sämmtlich <i>halatae</i>)
	geblasene (<i>flatae</i>) [= tonlose]	gehauchte (<i>halatae</i>) [= tönende]	geblasene (<i>flatae</i>)	gehauchte (<i>halatae</i>)	sind nicht überall mit derselben Be- stimmtheit wie die Kon- sonanten ein- zelnen Arti- kulations- stellen zuzu- theilen.
I. Kehl- laute (<i>guttu- rales</i>)	<i>k</i>	<i>g</i>	<i>ch</i> (in <i>Säc h e</i> , Brückes <i>χ</i> ²)		
II. Gau- menlaute (<i>pala- tales</i>)			<i>ch</i> (in <i>Sic h e l</i> , Brückes <i>χ</i> ¹)	<i>f</i> (in <i>jeder</i>)	
III. Cere- brallaute (<i>cere- brales</i>)			<i>sch</i> (in <i>sch oen</i>)		
IV. Den- tallaute (<i>denta- les</i>)	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>fs</i> (in <i>gie fs en</i>)	<i>s</i> (in <i>sagen</i>) (<i>We s en</i>)	
V. Labial- laute (<i>labia- les</i>)	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>f</i>	<i>w</i> ² (= französ. <i>v</i>) <i>w</i> ¹ (das <i>u</i> in <i>Quelle</i>)	

Diese Verzeichnung der gewöhnlichen Verschlusslaute und Spiranten der neuhochdeutschen Gemeinsprache schließt sich an die in meiner Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung gegebene an. Nur in einem einzigen Fall komme ich dabei in Widerstreit mit Brücke, nämlich in Bezug auf den cerebralen Zischlaut (*sch* in *sch oen*). Ich habe die Versuche wiederholt, die mich früherhin bestimmten, im Anschluss an die

altindische Grammatik diesen Laut unter die Cerebralen einzu-reihen, und sie haben mir von neuem ergeben, dass die Artikulationsstelle desselben zwischen der des *ch* (in *Sichel*, Brückes χ^1) und der des *ś* (und *s*) liegt. Wenn man unsere Spiranten hintereinander mit *vox clandestina* vorbringt, so wird man sich davon überzeugen, mag man nun von hinten nach vorn oder von vorn nach hinten gehen. Man verenge den Luftkanal zuerst in einer solchen Folge, dass man mit dem *ch* in *Sache* beginnt, dann zu dem in *Sichel* übergeht, darauf lasse man *sch* und endlich *ś* folgen. Ist man beim *ś* angekommen, so kehre man so-gleich ohne Unterbrechung zum *sch* zurück und man wird deut-lich bemerken, dass die Artikulationsstelle des *sch* etwas weiter hinten als die des *ś* liegt. Das ist die gewöhnlichste Art des neuhochdeutschen *sch*. Die Bestimmung dieses Lautes wird aber dadurch etwas verwickelt, dass es außer dem *ś* und *sch* einen dritten Zischlaut gibt, dessen Artikulationsstelle weiter hinten liegt als die des gewöhnlichen deutschen *sch*. Diesen Laut besitzt das Sanskrit in seinem palatalen Zischlaut (ॢ, nach Bopps Be-zeichnung *ś*). Hervorgebracht wird derselbe, wenn man die Zunge in derselben Gegend dem Gaumen nähert, wo wir es bei unseren *ch* in *Sichel* thun; aber während wir den Theil der Zunge, der vor der Artikulationsstelle liegt, beim *ch* (in *Sichel*) dem Gaumen möglichst fern halten, müssen wir ihn beim palatalen Zischlaut dem Gaumen nähern. Durch allmähliches Übergehen von der Stellung der Lautwerkzeuge bei der Hervorbringung des palatalen Zischlautes (ॢ, *ś*) zu der Stellung bei Hervor-bringung des reinen cerebralen Zischlautes (ॢ = *ś*, (f) *sh*, *sch*) erhalten wir eine ununterbrochene Reihe von Übergangszisch-lauten, die zwischen dem palatalen *ś* und dem cerebralen *ś* lie-gen, und dieser Zischlaute bedient sich ein Theil unserer Lands-leute an der Stelle des reinen cerebralen *ś* (= *sh*, *sch*).

II. Die sprachgeschichtliche Umwandlung der Laute.

1. Die Wörter der Sprachen haben im Laufe der Zeit ihre Laute geändert. Das steht fest und ist eine der wichtigsten Thatsachen für die Geschichte der Sprachen. Dass die Laute der Wörter sich geändert haben, erkennen wir, wenn wir den älteren Zustand der Sprachen mit dem jüngeren zusammenhalten. Aber der Vorgang der Änderung selbst ist noch nicht genug erforscht. Dringen wir in das Dunkel, das diese Fragen viel-fach noch umhüllt, tiefer ein, so finden wir, dass wir es mit einer großen Menge höchst verschiedenartiger Vorgänge zu thun haben, deren Sonderung uns bisweilen um so mehr Mühe macht, weil nicht selten ganz heterogene Vorgänge fast zu demselben Endergebnis führen.

2. Wenn von der Umwandlung der Sprachen und insbesondere der Sprachlaute die Rede ist, wird häufig sofort auf den „Sprachgeist“ und seine Wunder zurückgegriffen. Ich bin weit entfernt, dem Tiefsinn, durch den die neuere Forschung sich auszeichnet, etwas abbrechen zu wollen. Aber ich halte es an der Zeit, dass wir uns zuvörderst mit klaren und unbefangenen Sinnen an die Wirklichkeit und deren Erscheinungen selbst wenden. Wir finden dann, dass der „Sprachgeist“ nichts für sich allein, abgetrennt von den Menschen thut, dass vielmehr alle Veränderungen der Sprache durch die Menschen selbst hervorgebracht werden. Inwiefern diese Hervorbringung wirklich ein Erzeugnis der Menschen ist oder nicht, bleibt der Forschung vorbehalten, genug dass die Veränderungen selbst, sobald sie in die Erscheinung treten, ein Objekt der Beobachtung sind.

3. Richten wir unsere Beobachtung zunächst auf das, was sich vor unseren eigenen Augen, oder besser: vor unseren eigenen Ohren begibt, so erkennen wir folgende Thatsachen:

1) Jeder einzelne Mensch ändert im Lauf seines Lebens seine Sprache. Als Kind, vor der vollständigen Entfaltung des Sprachvermögens, spricht er sehr viele Wörter mit Lauten, die er späterhin aufgibt, und erreicht er ein höheres Alter, verliert er seine Zähne, so schwindet nicht nur die Schärfe der Artikulation, sondern es zeigen sich auch an mehr als einer Stelle wirkliche Modificationen der früherhin gesprochenen Laute.

2) Schon daraus folgt, dass auch nicht einmal eine einzige Familie, die aus Greisen, Vollwüchsigen und Kindern besteht, genau eine und dieselbe Sprache führt.

3) Aber auch die Vollwüchsigen unter sich haben niemals ganz die gleiche Sprache, auch nicht in lautlicher Beziehung. Dies folgt schon aus dem Prinzip der Individuation mit Nothwendigkeit. Jeder Mensch hat seine besonders gestalteten Lautwerkzeuge so gut wie seine besonderen Gesichtszüge. Nun ist aber die Hervorbringung der Laute bedingt durch die Gestalt der Lautwerkzeuge, welche den lautgebenden Luftstrom begrenzen. Also ist auch da, wo unser Ohr die dadurch hervorgebrachte Verschiedenheit nicht mehr wahrnimmt, diese Verschiedenheit dennoch vorhanden. In vielen Fällen aber vermag unser Ohr die Verschiedenheit auch sehr wol aufzufassen.

4) Eine weitere, nicht selten vorkommende Verschiedenheit rührt daher, dass der eine Mensch einem Laut eine etwas andere Artikulationsstelle gibt als der andere, und also, streng genommen, ganz eigentlich einen anderen Laut hervorbringt.

4. Denken wir uns die Möglichkeiten, die aus den eben dargelegten Verschiedenheiten unter einer größeren Anzahl von Menschen hervorgehen können, so finden wir sie von der mannigfaltigsten Art. Rührt die Abänderung des gehörten Lautes bei

einem Individuum von der Unfähigkeit der Lautwerkzeuge zur Hervorbringung des gehörten Lautes her, so wird dies Individuum nothgedrungen die betreffende Abänderung vornehmen, wo nur immer derselbe Laut vorkommt. Denken wir uns eine ganze Familie oder selbst eine noch grössere Genossenschaft aus lauter Individuen bestehend, die an der besagten Unfähigkeit leiden, so wird mit Nothwendigkeit in dieser ganzen Körperschaft der früher gesprochene Laut verschwinden und der andere an dessen Stelle treten.

Denken wir uns dagegen, in einer Familie habe der eine Theil, z. B. der Vater, jene Eigenthümlichkeit der Aussprache, die Mutter aber nicht, so kann der Fall eintreten, dass die Kinder entweder ganz dem Vater oder auch ganz der Mutter nachfolgen, es kann aber auch geschehen, dass sie bei der Fähigkeit zu beidem in einem Theil der Wörter dem Vater nachsprechen, in einem anderen Theil der Mutter und in einem dritten vielleicht zwischen beiden hin und herschwanken.

5. Beruht die Veränderung des gehörten Lautes nicht auf der Unfähigkeit des Sprechenden, den Laut hervorzubringen, sondern nur darauf, dass die veränderte Aussprache den Lautwerkzeugen leichter ist als die überkommene, so werden die Folgen gewöhnlich andere sein als in den bisher besprochenen Fällen. Es können dann zwar auch einzelne Glieder der Genossenschaft an der früheren Aussprache festhalten. Da aber die Abänderung nicht auf einer individuellen Eigenthümlichkeit des Sprechenden, sondern auf dem Mechanismus der menschlichen Sprachwerkzeuge überhaupt beruht, so wird sie auch bei den übrigen Gliedern der Genossenschaft nicht blofs durch Nachahmung, sondern durch den Bau ihrer eigenen Organe veranlasst. Hieher gehören die meisten von den Fällen, in denen ein Laut durch die Nachbarschaft eines anderen umgestaltet wird.

6. Ein großer Theil der Veränderungen, welche die Laute der Wörter im Lauf der Zeit erfahren, lässt sich auf die bisher ergebenen Arten erklären. Zumal wenn man hinzunimmt, dass die blofse Ungenauigkeit des Hörens und Sprechens Lautänderungen, welche den unter 4 besprochenen ähnlich sind, hervorbringt. Ausserdem aber finden wir eine Art von Umgestaltungen, die einer anderen Klasse von Lautumwandlungen angehören als die bisher besprochenen. Es sind dies nämlich die Umwandlungen, in den erstens von einer blofsen Ungenauigkeit der Überlieferung keine Rede sein kann, weil sie den ganzen Wortschatz oder doch einen sehr großen Theil desselben beherrschen; in denen zweitens eine Unfähigkeit, den früheren Laut hervorzubringen, nicht vorhanden ist, da derselbe Laut, der an der einen Stelle aufgegeben wird, an einer anderen wieder erscheint; und in denen drittens eine Einwirkung benach-

barter Laute als Ursache der Umwandlung sich nicht nachweisen lässt. Dahin gehört die merkwürdigste Umwandlung der germanischen Sprachen: die Lautverschiebung der Stummlaute ⁸⁾).

7. Die Art, wie ein Laut in den anderen übergeht, kann eine doppelte sein. Entweder ein bestimmter Laut geht sprunghaft in einen anderen bestimmten Laut über, oder er durchläuft allmählich eine zusammenhängende Reihe von vermittelnden Zwischenlauten. Bei den Lautumwandlungen durch Nachbarlaute, zumal bei den Vocalen, findet sich häufig dieser allmähliche Übergang, insbesondere aber ist er, soweit als irgend möglich, für die unter 6 besprochenen Lautumwandlungen festzuhalten.

III. Welche Mittel stehen uns zu Gebot, um die sprachgeschichtliche Umwandlung der Laute zu erforschen?

1. Wir sprechen hier nicht von der Feststellung der That-
sache, dass die Laute der Wörter sich umgewandelt haben; auch nicht davon, welche Gestalt der Wörter sich in der einen Sprache vorfindet, welche in der anderen; sondern wir fragen nach dem Vorgang selbst, durch welchen die eine Gestalt der Wörter und ihrer Laute an die Stelle der anderen getreten ist.

2. Auch davon ist hier nicht die Rede, wie Wortformen, welche in der gesprochenen Sprache bereits vorhanden waren, ihre Aufnahme in die Schriftsprache gefunden haben. Sondern danach fragen wir, wie in der gesprochenen Sprache selbst an die Stelle der einen Form des Wortes die andere getreten ist.

3. Wenn nun auch die Frage nach diesem Vorgang selbst eine andere ist als die Frage, welche Laute sich in der einen Sprache an der Stelle anderer Laute in einer anderen Sprache finden: so bilden doch die Forschungen über diese letztere Frage die Grundlage für die Untersuchung der ersteren. Die großartige Thätigkeit auf dem Gebiet der vergleichenden Lautlehre und deren bewundernswerthe Ergebnisse machen deshalb allein den Gedanken möglich, dass es gelingen werde, auch den Vorgängen selbst immer näher auf die Spur zu kommen. Die Arbeiten der hochverdienten Sprachforscher, denen wir jene reichen Ergebnisse verdanken, bilden daher die Grundlage für alle wei-

⁸⁾ Die verschiedenen Arten der Lautumwandlung sollen im Obigen natürlich nicht erschöpft werden. Sonst müsste z. B. auch von der Lautumwandlung durch bloße Analogie gesprochen werden. Aber ich spare diese sowie manche verwandte Frage lieber auf eine andere Gelegenheit.

teren Untersuchungen. Vor allem ist es die vergleichende Untersuchung der indogermanischen Sprachen gewesen, die hier Bahn gebrochen hat. Ich erinnere nur an die Arbeiten von Rask, Bopp und Pott zur Verknüpfung des asiatischen und des europäischen Zweiges der indogermanischen Sprachen, an Jacob Grimms epochemachende deutsche Grammatik, an die Untersuchung der romanischen Sprachen durch Diez, der slavischen durch Miklosich und Schleicher, der celtischen durch Zeufs.

4. Alle diese Werke liefern nicht nur das Material zur Untersuchung der Lautumwandlung, sondern sie bahnen auch den Weg dazu durch die Beiträge, die sie selbst zur Lösung der Frage liefern. Ich brauche hier beispielsweise nur an das zu erinnern, was neuerdings Diez in der zweiten Ausgabe seiner Grammatik der romanischen Sprachen auch auf diesem Felde geleistet hat. Gerade die Arbeiten von Diez aber weisen uns recht deutlich auf die beiden Punkte hin, denen sich jetzt die Forschung vor allem zuzuwenden hat. Es ist dies erstens die Untersuchung der lebendigen Mundarten im engsten und im weitesten Sinne des Worts, und zweitens die physiologische Erforschung der Laute nicht bloß der noch lebenden, sondern auch der jetzt nicht mehr gesprochenen Sprachen.

5. Die Untersuchung der lebenden Mundarten wird sich, neben der sehr dankenswerthen Bearbeitung der Dialekte ganzer Völkertheile, jetzt ganz besonders der möglichst exakten Erforschung und Darstellung der individuellen Sprechweise der einzelnen Menschen zuzuwenden haben. Das wird uns die Möglichkeit geben, aus dem tausendfältigen Nebeneinander Schlüsse zu ziehen auf das zeitliche Nacheinander⁹⁾.

6. Das zweite Erfordernis: die Untersuchung der Laute nicht mehr lebender Sprachen, ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft; und dennoch ist diese Untersuchung die unerlässliche Vorbedingung, wenn wir von dem bloßen Nachweis der Buchstabenvertauschung zur Erforschung der Lautumwandlung vordringen wollen. Die Mittel, die uns zur Umsetzung der geschriebenen Buchstaben alter Sprachen in lebendige Laute zu Gebote stehen, sind sehr mannigfaltiger Art. Sie sind zum Theil im Bau der Sprachen selbst gegeben. Physiologische und euphonische Umwandlungen der Laute innerhalb der zu untersuchenden Sprache selbst bieten mannigfaltige Anhaltspunkte. Dazu kommt die Geltung der Laute im Metrum, die uns namentlich in den klassischen Sprachen und im Sanskrit so manche Auf-

⁹⁾ Ich habe zu diesem Behuf einen Vorschlag in Frommanns Deutschen Mundarten, Jahrgang 1857, gemacht und erlaube mir hier, diesen Vorschlag sowie die ganze höchst verdienstliche Zeitschrift der Theilnahme aller Sprachkundigen zu empfehlen.

schlüsse gibt, und ihre Stellung im Reim, die für manche mittelalterliche Sprachen so wichtig wird. Wir wollen hier nicht alle einzelnen Hilfsmittel zur Bestimmung der Laute todter Sprachen durchgehen: die Aufnahme einzelner Wörter in andere Sprachen, die Umschreibung in ein anderes Alphabet u. s. w., sondern wir beschränken uns darauf, für die alten Hauptsprachen der indogermanischen Familie zwei Bestimmungsmittel unter den übrigen hervorzuheben, nämlich erstens die Angaben der einheimischen alten Grammatiker, und zweitens die sprachgeschichtliche Umwandlung der Laute selbst.

7. Die Wichtigkeit der alten Grammatiker für Bestimmung der Laute ist allgemein anerkannt. Worüber man klagt, ist nur, dass ihre Aussprüche zum Theil mehrdeutig, zum Theil schwer zu verstehen seien. Dass diese Klage nicht ganz ungegründet ist, geht schon daraus hervor, dass die scharfsinnigsten und redlichsten Forscher in manchen der wichtigsten Punkte zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt sind. Doch ist dabei zu bemerken, dass die indischen Grammatiker ohne Vergleich schärfer, fassbarer und unzweideutiger in ihren Lautbestimmungen sind als die in ihrer Art gleichfalls sehr feinen griechischen.

8. Wenn ich die sprachgeschichtliche Umwandlung der Laute selbst als eines der Hilfsmittel bezeichne, die wir zur Bestimmung nicht mehr gesprochener Laute gebrauchen können, so verwahre ich mich zuvörderst gegen ein Missverständnis. In Bezug auf Max Müllers verdienstliche Schrift über die Sprachen auf dem Gebiete des orientalischen Kriegs sagt Brücke ¹⁰⁾: „Es muss ferner bemerkt werden, dass Max Müller das *e* und *o* für Diphthonge hält, die sich von den wahren Diphthongen wie englisch *J* und *ou* in *out* nur dem Grade nach unterscheiden. Es ist kaum begreiflich, wie ein Mann von Max Müllers Geist, nachdem er die Untersuchungen von Willis gelesen hatte, noch einen solchen, wenn auch noch so verbreiteten Irrthum vertheidigen konnte. Der Grund dieses speciellen Irrthums ist, wie mir scheint, ein anderer Irrthum von gröfserer Tragweite, den er leider mit vielen anderen Sprachforschern theilt, welche der Meinung sind, dass die Natur eines Sprachlautes ermittelt werden könne auf dem Wege der historischen und comparativ philologischen Forschungen, denn nur diese können hier mit der *theoretical analysis* gemeint sein, auf welche sich der Verfasser beruft. Diese ermittelt, wie die Laute in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern einer an die Stelle des anderen getreten sind; aber wenn dies auch noch nach viel unwandelbareren Gesetzen geschähe, als es in der That geschieht, so würde doch die Analyse der einzelnen Laute in Rücksicht auf

¹⁰⁾ Grundzüge etc. S. 117.

die Bedingungen, durch welche sie zu Stande kommen, immer der directen Beobachtung und dem naturwissenschaftlichen Experimente überlassen bleiben." Ich unterschreibe diesen Ausspruch des scharf beobachtenden Physiologen Wort für Wort und wünschte nur, derselbe möchte einmal die Lautbestimmungen in manchen unserer außerdem mit Recht gepriesensten grammatischen Werke einer naturwissenschaftlichen Prüfung unterwerfen. Er würde da auf eine Menge von Dingen stoßen, die fast noch unglaublicher sind als die oben angegebenen Ansichten Max Müllers ¹¹⁾ über die angeblich diphthongische Natur der sanskritischen *ē* und *ō*. Also davon ist bei mir keine Rede, die Natur der Laute nach sprachgeschichtlichen Vorgängen bestimmen zu wollen im Widerspruch mit der naturgeschichtlichen Beobachtung. Was ich meine, ist vielmehr das: Wenn wir im Ungewissen sind, welcher Laut einem Zeichen einer nicht mehr gesprochenen Sprache zukommt, so können wir neben anderen Beweisgründen auch die Frage in Betracht ziehen: Welche Entwicklung hat der Laut dieses Zeichens im Verlauf der Sprachgeschichte genommen? Und aus der Beantwortung dieser Frage können wir Rückschlüsse auf die Natur des alten Lautes ziehen. Dass wir auf diesem Wege niemals zu einem Widerspruch gegen die naturwissenschaftlichen Bedingungen der Lauterzeugung gelangen können, ist durch sich selbst klar. Denn unsere ganze Untersuchung soll uns ja nur dazu dienen, unter mehreren naturwissenschaftlich möglichen Lauten des Zeichens den historisch wirklichen zu finden. Ich will dies an einem Beispiel klar machen. Das Althochdeutsche hat ein zweifaches *i*, nämlich ein kurzes und ein langes. Das kurze entspricht etymologisch einem gothischen (kurzen) *i*; das lange einem gothischen *ei*. Z. B. althochdeutsch *stilu* (*furor*) heisst gothisch *stila* (mit kurzem *i*); dagegen althochdeutsch *stigu* (*scando*, mit langem *i*) heisst gothisch *steiga*. Wenn nun jemand daraus den Schluss ziehen wollte, das althochdeutsche *i* sei ein Diphthong, weil es aus gothischem *ei* hervorgegangen, so würde er in den oben von Brücke mit Recht gerügten Irrthum Max Müllers verfallen. Wenn er dagegen sagt: „Das althochdeutsche *i* ist lang, wo es etymologisch einem gothischen *ei* entspricht; es ist aber kurz, wo es an der Stelle auch eines gothischen (immer kurzen) *i* steht,“ so wird er Recht haben, insofern nicht etwa anders woher direkte Gegenbeweise gegen diese Annahme geführt werden können.

¹¹⁾ Dass mit dieser Polemik den anderweitigen grossen Verdiensten dieses ausgezeichneten Linguisten nicht zu nahe getreten werden soll, versteht sich von selbst.

IV. Die naturwissenschaftliche Bestimmung der Aspiraten und die germanische Lautverschiebung.

1. Eine der merkwürdigsten Lautumwandlungen auf dem ganzen Gebiet der indogermanischen Sprachen ist die Umgestaltung, welche die Stummlaute in dem germanischen Zweig dieser großen Sprachenfamilie erfahren haben. Diese Umgestaltung gehört nicht nur deswegen zu den merkwürdigsten, weil sie für die etymologische Forschung eine der wichtigsten ist, sondern mehr noch deswegen, weil sie mit wunderbarer Folgerichtigkeit durch eine ganze Familie von Lauten hindurchgreift und sich noch dazu im Lauf der Jahrhunderte ganz nach denselben Grundgesetzen nicht bloß einmal, sondern zweimal vollzogen hat. Diese Umwandlung, welcher Jacob Grimm den Namen der Lautverschiebung beigelegt hat, besteht bekanntlich darin, dass die germanischen Sprachen gothischer Lautstufe an der Stelle der griechischen Media die Tenuis, an der Stelle der griechischen Tenuis die Aspirata, endlich an der Stelle der griechischen Aspirata die Media zeigen. Dieselbe Umwandlung aber, welche das Gothische im Verhältnis zum Griechischen erfahren hat, macht dann späterhin zum zweitenmal das Althochdeutsche im Verhältnis zum Gothischen durch. Trotz aller Einschränkungen und Ausnahmen, welche der Verlauf dieser Entwicklung erfährt, haben wir demnach in dieser Lautumwandlung einen unbestreitbar auf die Natur dieser Laute gegründeten Process vor uns.

2. Um aber den Verlauf dieses Vorgangs selbst zu erkennen, ist es durchaus nöthig, die Natur der bei demselben in Betracht kommenden Laute richtig zu bestimmen. Die Tenues oder die geblasenen (= tonlosen) Verschlusslaute machen keine Schwierigkeit. Die noch lebenden Sprachen besitzen sie so gut wie die todten, und die wesentliche Übereinstimmung unserer *k, t, p* mit den altgriechischen *κ, τ, π* wird nicht angefochten. Etwas mehr Schwierigkeit würden die Mediae machen, wenn wir uns gleich von vorn herein auf die genauere Bestimmung des Begriffes einlassen müssten, den die altgriechischen Grammatiker mit dem Ausdruck *μέσα* verbinden. Wir können aber diese Untersuchung vorläufig noch bei Seite lassen, indem es sich bei dem Gesetz der Lautverschiebung nicht um die spezifischen Eigenthümlichkeiten der griechischen Aussprache handelt, sondern um die Laute, welche den Sprachen der griechischen Lautstufe überhaupt an einer bestimmten Stelle zukommen. Hier aber herrscht wieder eine ziemliche Übereinstimmung darüber, dass die Laute, welche auf urgriechischer Stufe den gothischen Tenues etymologisch entsprachen, die gehauchten (= tönenden = weichen) Verschlusslaute waren, also im wesentlichen unsere *g, d, b*.

3. Die Schwierigkeit liegt in der Lautbestimmung der Aspiraten. Ich habe vor nunmehr einundzwanzig Jahren ¹²⁾ den Versuch gemacht, das Gesetz der Lautverschiebung genauer zu fassen, dadurch, dass ich den Bereich der bloßen etymologischen Buchstabenvergleichen überschritt und in den historisch-physiologischen Vorgang der Lautumwandlung selbst einzudringen suchte. Zu den Ergebnissen dieser Untersuchung gehörte die genauere Bestimmung der griechischen und sanskritischen Aspiraten, ihre strenge Unterscheidung von den bloßen Spiranten (Reibungsgeräuschen) und der Nachweis, dass gerade die Aspiraten bei dem Vorgang der Lautverschiebung eine Hauptrolle gespielt haben, eine Rolle, welche die von den Aspiraten wesentlich verschiedenen Spiranten nicht zu übernehmen vermochten. Der Hauptunterschied zwischen Aspiraten und Spiranten wurde darin gefunden, dass die Aspirata ein Verschlusslaut (*explosiva*) mit einem Nachhall war, während die Spirans ein Dauerlaut (*continua*) ist, hervorgebracht nicht durch Verschluss, sondern durch bloße Annäherung der Lautwerkzeuge.

4. Die Ansichten, die ich in meiner im Jahre 1837 erschienenen Schrift ausgesprochen habe, würde ich natürlich jetzt nach langjährigem Weiterforschen in manchen einzelnen Punkten modificieren. An dem ganzen Gang der Untersuchung aber sowohl als an deren wesentlichen Ergebnissen halte ich heute noch fest, indem ich alles, was dagegen vorgebracht worden ist, widerlegen zu können glaube. Den stärksten Stofs würden die von mir dargelegten Ergebnisse erhalten, wenn die Ansichten gegründet wären, die ein scharfsinniger Physiolog neuerdings über die Natur der alten Aspiraten aufgestellt hat. Brücke in der schon öfters angeführten Schrift ist nämlich der Meinung, die alten Aspiraten, sowol die indischen als die griechischen, seien bloße Reibungsgeräusche (*spirantes*) gewesen. Er sucht diese Meinung mit den mannigfachsten Argumenten zu stützen, und ich fühle mich daher zu einem näheren Eingehen auf seine Beweisführung verpflichtet.

5. Wir besprechen zuerst die Aspiraten des Sanskrit. Hier beginnt Brücke seine Auseinandersetzung mit einem Argument, das er der schriftlichen Bezeichnung der sanskritischen Aspiraten entnimmt. „In der Dévanāgarī, sagt er, haben ihre Zeichen nichts gemein mit denen der dazu gehörigen Verschlusslaute, nur das Zeichen für *t*² (*t* der Cerebralreihe) hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem seiner Aspirata. Es muss dies hier hervorgehoben werden, weil die fast vollständige Zusammenhanglosigkeit der Zeichen für die Beurtheilung der Natur der

¹²⁾ Die Aspiration und die Lautverschiebung. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung von Rudolf von Raumer. Leipzig 1837.

Laute nicht ganz ohne Bedeutung ist" ¹³⁾. In demselben Mafß als das letztere gerade für die Dēvanāgarī überhaupt von Bedeutung ist, wird sich natürlich Brückes Argument gegen seine eigene Ansicht wenden, sobald sich die Zeichen für die nicht aspirirten Verschlusslaute mit den Zeichen für die entsprechenden Aspiraten in offenbarem Zusammenhang zeigen. Dieser Zusammenhang aber unterliegt bei einer ganzen Anzahl von Zeichen nicht dem mindesten Zweifel und beschränkt sich keineswegs auf das *t* der Cerebralreihe. Ein Blick auf die Dēvanāgarizeichen überzeugt uns von dieser Thatsache. Man vergleiche in der Gutturalreihe क (ka) und ख (kha); in der Palatalreihe ज (dscha) und झ (dschha); in der Labialreihe प (pa) und फ (pha). Wie man sich die Entstehung dieser Ähnlichkeit erklären will, das hängt natürlich davon ab, welche Ansichten man von dem Ursprung und der Ausbildung der Dēvanāgarī überhaupt hat.

Nach der gegenwärtigen grammatischen Überlieferung der Inder „wird ein jeder Aspirate ausgesprochen wie sein Nicht-Aspirirter mit beigefügtem, deutlich vernehmbarem *h*. Man darf also nicht etwa ख (k) wie ein deutsches *ch*, फ (p) nicht wie *f*, oder थ (t) wie ein englisches *th* aussprechen; sondern nach Colebrooke wird ख (k) wie *kh* in *inkhorn*, फ (p) wie *ph* in *haphazard*, und थ (t) wie *th* in *nuthook* gelesen. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Aspiraten" ¹⁴⁾. Das kann nun auch Brücke nicht in Abrede stellen. Er meint aber, die jetzige Aussprache der sanskritischen Aspiraten sei nicht die ursprüngliche, diese sei vielmehr die blofser Reibungsgeräusche (Spiranten) gewesen; ख (k) habe gelautet wie unser *ch* in *Spruch*, फ (p) wie *f* u. s. w. ¹⁵⁾.

Ob dies an dem ist, darüber werden die älteren indischen Grammatiker Auskunft zu geben haben. In den Scholien zu Pāninis Grammatik finden wir eine Übersicht über die sanskritischen Buchstaben mit Bezeichnung ihrer Hervorbringung sowohl nach den verschiedenen Organen als nach der Stellung der Organe ¹⁶⁾. Hier werden die sämtlichen Aspiraten क, ग u. s. w., ebenso wie die entsprechenden nicht aspirirten Verschlusslaute zu den Buchstaben gezählt, deren Hervorbringung *spriṣṭa* ¹⁷⁾, das heißt Berührung der Organe verlangt. Ich wüsste nicht, wie man die Natur der Verschlusslaute deutlicher bezeichnen könnte. Vielleicht aber erklärt Brücke, die Scholien zum Pānini seien ihm nicht alt genug, sie ständen vielmehr selbst schon unter dem

¹³⁾ Brücke, Grundzüge etc. S. 82.

¹⁴⁾ Bopp, Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache. Berlin 1834, S. 15 ff.

¹⁵⁾ Brücke, S. 83.

¹⁶⁾ Pāninis acht Bücher grammatischer Regeln. Her. von Böhlingk. Bd. 1, Bonn 1839, S. 3.

¹⁷⁾ Ich umschreibe hier die Dēvanāgaribuchstaben nach Bopps Weise.

Einfluss jener von ihm angenommenen erst neueren Umänderung in der Aussprache der indischen Aspiraten. Schen wir uns daher nach den ältesten Zeugen indischer Grammatik um. In dem Prātisākhya des Rīgvēda ist uns eine Darstellung der sanskritischen Laute erhalten, die uns tief in das indische Alterthum zurückführt. Gleich das Alphabet, das dem ersten Patala vorausgeht, zeigt uns, wie eng in diesen ältesten Zeiten die Aspiraten mit den entsprechenden Nicht-aspirirten zusammenhiengen. Es werden nämlich die Buchstaben in der Weise aufgeführt, dass jede Aspirata mit den entsprechenden Nichtaspirirten ein einziges Wort bildet, das durch die Endung des Dualis (*au*) die kopulative Komposition der beiden Buchstabennamen anzeigt. Also *ka* und *kā* werden zusammengefügt zu dem Worte *kaḥau*; *ga* und *gā* zu dem Worte *gaḥau*, u. s. w.¹⁸⁾ Entscheidend aber ist die Benennung und Bestimmung der Aspiraten in diesem alten grammatischen Werk. Die zehn sanskritischen Aspiraten (*k̐, ḡ; ċ, ḡ; ḥ, ḍ; ṭ, ḍ; ṣ, ṣ*) werden nämlich mit den entsprechenden zehn nichtaspirirten Verschlusslauten und den fünf nasalen Konsonanten unter dem Ausdruck *sparsās* zusammengefasst. Dieser Ausdruck kommt von demselben Wort *sprīś* (*tangere*), zu dem das Wort *sprīśta* (Berührung) in den Scholien zum Pānini gehört. Alle diese Laute, die Aspiraten einbegriffen, werden also von dem alten Grammatiker als Berührungslaute bezeichnet und ausdrücklich unterschieden von den Halbvokalen (*j, r, l, v*) und den Hauchlauten (*ūsmā*), zu denen *h* und die Zischlaute gerechnet werden. Zum Überfluss erläutert ein altes Scholion die Stelle dahin, die *sparsās* seien die Buchstaben, bei welchen die Lautwerkzeuge sich berühren¹⁹⁾. Für alle die fünfzehn Laute, die hier mit den Aspiraten eine und dieselbe Klasse bilden, unterliegt diese Berührung auch keinem Zweifel; denn auch bei den nasalen Konsonanten werden die eigentlichen Lautwerkzeuge vollständig geschlossen und nur der Nasenkanal bleibt offen. Es ist also ganz deutlich, was der alte Grammatiker mit seiner Benennung *sparsās* (Berührungslaute) meint, und es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, dass auch die Aspiraten zu seiner Zeit durch wirkliche Berührung der Lautwerkzeuge, das heisst als Verschlusslaute hervorgebracht wurden.

Hiemit glaube ich den Beweis, dass die Sanskritaspiraten Verschlusslaute waren, geführt zu haben, und es erübrigt nur noch, ein von Brücke besonders stark betontes Argument in sein richtiges Licht zu stellen. Max Müller in der oben angeführten Schrift²⁰⁾ sagt: „Nach den Sanskritgrammatikern bringen wir

¹⁸⁾ S. die Ausgabe dieses Prātisākhya von Regnier, *Etudes sur la Grammaire védique*, im *Journal Asiatique*. Paris 1856, Février-Mars, p. 169.

¹⁹⁾ Regnier a. a. O. S. 194.

²⁰⁾ *The languages of the seat of war in the east*, London 1855, p. XXXII.

die Aspirata hervor als eine modificierte Tenuis, nicht als einen Doppelkonsonanten, wenn wir damit beginnen, die Tenuis auszusprechen, aber sie, statt sie scharf abzubrechen, mit dem hervorkommen lassen, was sie den entsprechenden Wind (*flatus*, mit Unrecht wiedergegeben durch *sibilans*) nennen.“ Daraus glaubt nun Brücke folgende Schlüsse ziehen zu dürfen: „Fassen wir, sagt er ²¹⁾, zuerst diesen Passus in's Auge, so weit er die Tenuisaspiraten, d. h. die tonlosen Aspiraten angeht ²²⁾. So weit gibt er nicht dem geringsten Zweifel Raum, da Max Müller auf S. XXVII erwähnt, dass die Reibungsgeräusche von den Sanskritgrammatikern *winds* genannt werden. Es wird in ihm die Ableitung der tonlosen Reibungsgeräusche aus den tonlosen Verschlusslauten beschrieben. Kein Mensch konnte eine Beschreibung von solcher Einfachheit und Wahrheit erfinden, wenn diese Reibungsgeräusche nicht in der Sprache existierten. Die jetzige Aussprache der tonlosen Aspiraten ist somit nicht die ursprüngliche.“ Vielmehr seien die sanskritischen Aspiraten tonlose Reibungsgeräusche gewesen, nämlich *क्व* (*kā*) unser *ch* in *Spruch*, *क्ख* (*ḥā*) unser *ch* in *sprich* u. s. w.

Diese ganze Beweisführung scheint mir aber an einem inneren Widerspruch zu leiden. Die indischen Grammatiker haben, auch nach Brücke, eine klare und richtige Vorstellung von den Reibungsgeräuschen. Zu diesen Reibungsgeräuschen (*úśmā* bei den indischen Grammatikern, von Max Müller *wind* wiedergegeben) rechnen die indischen Grammatiker die Zischlaute, das *h* und einige andere. Aber gerade die Aspiraten, um die es sich hier handelt, rechnen sie nicht dazu, sondern unter die *sparsās*, das heisst, unter die Laute, welche vollständige Berührung der Lautwerkzeuge verlangen. Was kann klarer sein, als dass die sanskritischen Aspiraten eben keine Reibungsgeräusche (Spiranten, *úśmánas*), sondern Verschlusslaute waren?

Was aber die Beschreibung ihrer Hervorbringung betrifft, die Max Müller aus den indischen Grammatikern mittheilt, so stimmt diese Beschreibung ganz genau und in der überraschendsten Weise mit der Darstellung überein, die ich vor einundzwanzig Jahren von den altgriechischen Aspiraten gegeben habe. Wir erhalten nach der Beschreibung des indischen Grammatikers eine Tenuis mit der nachklingenden, aber noch nicht völlig entwickelten Spirans, welche dieser Tenuis dem Organe nach entspricht. Ich habe damals diese unentwickelte Spirans durch ein vorgesetztes *h* bezeichnet und den geforderten Laut in folgender Weise abgegränzt:

²¹⁾ S. 83.

²²⁾ D. h. eben die von uns angeführten Worte Max Müllers.

Nichtaspirirte Stummlaute		Spiranten	
<i>p</i>	<i>b</i>	<i>f</i>	<i>v</i>
<i>t</i>	<i>d</i>	<i>fz</i>	<i>s</i>
<i>k</i>	<i>g</i>	<i>ch (spruch)</i>	<i>hh</i>

Daraus ergeben sich die harten Aspiraten *phv*; *chs*; *khhh*. Entwickelt sich die nachfolgende Spirans vollständig, so erhalten wir die Doppelkonsonanten *pf*; *tfz* (neuhochdeutsch *z*) und das *kch*, das in manchen Dialekten der deutschen Schweiz noch vorkommt. Der Unterschied zwischen der Aspirata und dem entsprechenden Doppelkonsonanten ist der: bei dem Doppelkonsonanten (*pf*, *tfz*, *kch*) werden die Organe nach Hervorbringung der Tenuis in diejenige feste Stellung gebracht, die zur Erzeugung der deutlich entwickelten Spirans erforderlich ist. In dieser Stellung werden sie eine Zeitlang festgehalten, so dass sich die dadurch hervorgebrachte Spirans als einzelner artikulierter Laut von der vorangehenden Tenuis klar abhebt. Weil die Lautwerkzeuge diese feste Stellung haben, kann man sie auch beliebig lang in dieser Stellung erhalten und z. B. forthören lassen *pfiff*, *tfz/fz/fz* u. s. w. Anders bei dem unentwickelten Nachhall der Aspirata. Dieser entsteht nur durch langsames Öffnen der Organe nach dem Verschluss der Tenuis. Die Organe bleiben nicht einen Moment in derselben Lage, und es kann deshalb kein für sich bestehender, abtrennbarer Laut erzeugt werden; und ebensowenig kann dieser von seinem zeitlichen Beginn bis zu seinem Verhallen in ununterbrochener Veränderung begriffene Laut fortgehalten werden. Denn er beginnt mit dem Punkt der Öffnung und endet mit einer solchen Erweiterung der Lautwerkzeuge, dass der hindurchströmende Luftzug kein vernehmbares Reibungsgeräusch mehr macht.

Ich habe mich hier absichtlich auf die einfachsten Verhältnisse beschränkt, um zunächst so klar als möglich zu machen, was ich meine.

6. Über die Natur der altgriechischen Aspiraten habe ich in meiner Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung ausführlich gehandelt²³⁾. Ich habe aus dem Zusammenstimmen der altgriechischen Grammatiker mit der Entwicklung der Laute sowol innerhalb der griechischen Sprache selbst als im Verhältnis des Griechischen zu den anderen indogermanischen Sprachen für die griechischen Aspiraten die im vorigen Paragraphen angegebenen Laute *phv*; *chs*; *khhh* nach-

²³⁾ Vgl. dazu auch meine Schrift: Über deutsche Rechtschreibung (Wien 1855). S. 65 ff.

gewiesen ²⁴⁾. Ich wüsste dem damals Ausgeführten nicht viel hinzuzufügen und ich gestehe, dass auch die sonst so lehrreiche Schrift von Brücke gerade hier meine Überzeugungen nicht im mindesten wankend gemacht hat. Brücke geht davon aus, dass die altgriechischen Grammatiker mit ihrer Eintheilung der Buchstaben in *φωνήεντα* und *ἄφωνα* denselben Unterschied gemeint haben wie er selbst ihn, im Anschluss an die indischen Grammatiker, zwischen tönenden und tonlosen Lauten macht. Aber schon ein einziger Umstand hätte ihn von dieser Annahme zurückbringen sollen. Die altgriechische Grammatik kennt ja nicht bloß *φωνήεντα* und *ἄφωνα*, sondern auch *ἡμίφωνα*. Was fangen wir mit diesen an? Sie müssten ein Mittleres zwischen tönenden und tonlosen Lauten in Brückes Sinn sein. Ein solches gibt es aber zugestandenermaßen nicht. Wir bleiben also bei der Annahme, welche *φωνήεντα* durch *vocales*, *ἡμίφωνα* durch *semivocales* und *ἄφωνα* durch *mutae* wiedergibt, und unter *vocales* die Vokale versteht, unter *semivocales* die Laute, welche durch Annäherung der Lautwerkzeuge, endlich durch *mutae* die Stummlaute, welche durch Verschluss der Organe hervorgebracht werden. Die Eintheilung dieser letzteren in *ψιλά* (*tenuēs*), *δασέα* (*aspiratae*) und *μέσα* (*mediae*) erklären wir so, dass *γράμμα ψιλόν* den Buchstaben bezeichnet, dessen Laut rein abgeschnitten wird ohne Nachhall; *δασύ* den Verschlusslaut mit einem starken Nachschuss nach Öffnung des Verschlusses; endlich *μέσον* einen Laut, der zwar nicht den starken Nachhall des *γράμμα δασύ* hat, aber doch auch nicht die scharfe Abscheidung alles Nachhalls wie das *γράμμα ψιλόν*. Aus dieser Annahme erklärt sich auch aufs beste die Entwicklung, welche nicht bloß die *δασέα*, sondern auch die *μέσα* im Neugriechischen erfahren haben.

7. Legen wir die Ergebnisse zu Grunde, welche uns die Untersuchung der sanskritischen und altgriechischen Aspiraten geliefert hat, so finden wir, dass unsere jetzige hochdeutsche Sprache gar keine Aspiraten besitzt. Das Wesen der Aspiraten bestand darin, ein Verschlusslaut zu sein mit einem unentwickelten Nachhall. In diese Klasse gehören also unsere *f*, */s* und *ch* (sowol in *sprich* als in *Spruch*) nicht. Denn sie sind Dauerlaute (*continuae*), hervorgebracht durch Annäherung, nicht durch Verschluss der Organe. Ebenso wenig sind unser *pf* und unser *z* (= */s*) Aspiraten. Denn sie heben zwar mit einem Verschluss-

²⁴⁾ Eine Wiederholung des ausführlichen Beweises, den ich in meiner Schrift über die Aspiration und die Lautverschiebung für meine Ansicht gegeben habe, würde erfordern, dass ich den größten Theil des dort Gesagten hier noch einmal abdrucken liefse. Denn durch jede Auslassung einer antiken Belegstelle oder eines verknüpfenden Argumentes würde die dort gegebene Entwicklung nur an Beweiskraft verlieren.

laut an, lassen diesem aber nicht einen solchen nur halb entwickelten Nachhall folgen, wie wir ihn oben (§. 5) beschrieben haben, sondern eine deutlich entwickelte Spirans. Unser *pf* und *z* sind somit Doppellaute, was die indischen und griechischen Aspiraten nicht waren.

8. Die germanischen Sprachen der gothischen Lautstufe besitzen eine gutturale Aspirata gar nicht mehr, von der labialen haben sie bloß einen geringen Rest bewahrt und auch diesen nur im Inlaut. Dagegen zeigen sie die dentale Aspirata sowohl anlautend als inlautend. *h* und *f*, welche diese Sprachen an den Stellen haben, an denen wir lautgeschichtlich Aspiraten erwarten könnten, sind keine Aspiraten, sondern Spiranten. Den Rest der labialen Aspirata besitzt das Altsächsische in seinem inlautenden *t*. Die dentale Aspirata *th* (*þ*) haben die älteren germanischen Sprachen gothischer Stufe alle. Die neueren haben sie theils aufgegeben wie das Schwedische, Dänische und Niederdeutsche, theils arbeiten sie seit Jahrhunderten an ihrer Umwandlung und Hinwegschaffung, wie das Englische, das nur noch in den Fällen eine leise Spur der eigentlichen alten Aspirata zeigt, in denen die Aussprache seines *th* mit dem Verschlusslaut beginnt.

9. Halten wir das, was wir aus den indischen und griechischen Grammatikern über die Natur der Aspiraten lernen, zusammen mit den Ergebnissen der etymologischen Forschung, so erkennen wir an einem deutlichen Beispiel, wie erst aus der Verbindung der naturwissenschaftlichen Bestimmung der Laute und der etymologischen Wortvergleiche eine wirkliche Geschichte der Lautumwandlungen erwächst. An der Stelle der griechischen und sanskritischen Aspiraten finden wir etymologisch in den germanischen Sprachen gothischer Lautstufe den weichen (= tönenden = gehauchten) Verschlusslaut. Also griechisch *χ* = gothisch *g* (z. B. *χέω*, gothisch *giuta*); griechisch *θ* = gothisch *d* (z. B. *θύρα*, gothisch *daúr*); griechisch *φ* = gothisch *b* (z. B. *φέρω*, gothisch *baira*). Dieselbe Umwandlung wiederholt sich zum zweitenmal im Verhältnis des Hochdeutschen zu den germanischen Sprachen gothischer Lautstufe. Aber nur das dentale *th* der gothischen Stufe geht in hochdeutsches *d* über, nicht aber *h* in *g* oder *f* in *b*. Während die unzähligen gothischen *th* durchweg im Hochdeutschen zu *d* werden (gothisch *thanjan*, hochdeutsch *denen*, gothisch *thata*, hochdeutsch *daß*, u. s. w.), bleiben *h* und *f* stehen (gothisch *haubith*, hochdeutsch *haupt*; gothisch *harjis*, hochdeutsch *heer*; gothisch *fótus*, hochdeutsch *fuss*; gothisch *faran*, hochdeutsch *fahren*). Was kann deutlicher sein als dieser Vorgang? Die wahre Aspirata hat den Verschlusslaut in sich, der nach Wegfall ihres Nachhalls übrig bleibt. Daher gehen die griechisch-indischen Aspiraten im Gothischen in weiche Verschluss-

laute über, und ebenso dann Jahrhunderte später gothisch *th* in hochdeutsches *d*. Dagegen haben die Spiranten *h* und *f* einen solchen Verschlusslaut nicht in sich und darum gehen sie im Hochdeutschen nicht in *g* und *b* über, sondern bleiben stehen.

10. Noch liegt uns ob, zu zeigen, in welcher Art aus der Aspirata gerade die Media wurde. Von einer allgemeinen Nothwendigkeit ist natürlich keine Rede. Die harte Aspirata kann durch Aufgeben ihres Nachhalls auch den harten Verschlusslaut übrig lassen. So ist es dem altnordischen *th* im Schwedischen ergangen. Nach einer sehr verbreiteten, aber irrigen Theorie ist man vielleicht geneigt, der Aspirata, gerade wie wir sie auffassen, die Möglichkeit abzusprechen, mit dem weichen Verschlusslaut zu beginnen. Man wird sagen: „Schon der harte Verschlusslaut erfordert eine grössere Menge von Luft als der weiche. Wenn nun bei der Aspirata das Quantum des hervorströmenden Athems noch vermehrt wird, wie kann sie irgendwie mit dem weichen Verschlusslaut anheben?“ Allein diese Argumentation beruht auf einer irrigen physiologischen Voraussetzung. Die Härte des Verschlusslautes beruht allerdings auf der Menge des hervorgestossenen Athems, aber nicht auf dieser allein, sondern zugleich auf der zweiten Bedingung, dass der hervorgedrängte Athem einen festen und nur mit starkem Druck zu durchbrechenden Verschluss der Lautwerkzeuge findet. Lässt dagegen der Verschluss an Festigkeit nach, während die Masse des andringenden Athems die gleiche bleibt oder sich auch noch steigert, so erfolgen zwei Erscheinungen, die einander bedingen. Erstens nämlich wird dann ein Theil des Athems erst nach geöffnetem Verschluss nachstürzen und so die Bedingungen zur Bildung der wahren Aspirata hergeben. Und zweitens wird eben durch dies frühzeitigere Nachgeben des Verschlusses der Verschlusslaut selbst an Härte verlieren. Denn nur der vor Öffnung des Verschlusses andrängende Athem bedingt die Härte des Lautes. So sehen wir gleichsam unter unseren Augen den harten, nicht aspirirten Verschlusslaut (die Tenuis) durch noch weitere Steigerung allmählich in die Aspirata mit weicherem Verschlusslaut übergehen. Denn gerade die noch weitere Verstärkung des Athems über die Tenuis hinaus bewirkt die frühzeitigere Sprengung des Verschlusses. Es kann auf diese Weise sowohl die lautgeschichtliche Reihe *t—th—dh—d*, als auch sofort *t—dh—d* entstehen. Das Altsächsische liefert uns für den ganzen Vorgang die urkundlichen Belege.

Erlangen.

Rudolf v. Raumer.

Über den Umfang des Übungsstoffes aus dem Latein für die zwei untersten Gymnasialclassen.

Der Org. Entw. (S. 103) verlangt, dass in den Händen der Schüler neben der Grammatik ein Lesebuch sei, welches, jeden einzelnen Schritt im Erlernen der Flexionsformen begleitend, jede neu erworbene Formkenntnis sogleich in Übung setze. Nach diesen Worten und wie es sich von selbst versteht, ist für das Lese- oder Übungsbuch die Unterrichtsaufgabe maßgebend. Ein solches Übungsbuch, welches den Forderungen der Unterrichtsaufgabe genau entspräche, gehört zu den bis jetzt noch unerfüllten Wünschen; und die Ursache davon ist offenbar keine andere, als dass man über die Aufgabe selbst nicht ganz im klaren ist.

In dem vorhergehenden Hefte S. 271—276 habe ich diese Aufgabe angedeutet. Die dort angeführten syntaktischen Fälle halte ich für das unüberschreitbare Maximum und gebe höchstens noch diess zu, dass man auch die Verwandlung des Gerundiums in das Part. Fut. Pass., jedenfalls aber mit Ausschließung schwierigerer Fälle, noch in der zweiten Classe vornehmen kann; obwohl darauf gar nichts ankommt, und die Erklärung beim nächsten Vorkommen in der dritten Classe auf keinen Anstand stossen wird. Dagegen ist es schlechterdings nothwendig, dass alle in der Aufgabe bezeichneten syntaktischen Fälle unter allen Umständen gelernt und eingeübt werden; und es wird sich das Ziel der Aufgabe vollkommen erreichen lassen, auch wenn es nicht möglich sein oder nicht angemessen erscheinen sollte, z. B. beide periphrastische Conjugationen in der ersten, den Genitiv bei *multum*, *quid* u. dgl., den Ablativ der Eigenschaft, den Gebrauch von *ut non* und *quin*, den Conjunctiv in allen angedeuteten Relativsätzen in der zweiten Classe lernen zu lassen.

Dass Überschreitung der festgestellten Aufgabe in ihrem syntaktischen Theile weder nothwendig noch heilsam ist, soll in kurze gezeigt werden. Da hiebei hauptsächlich die an unseren Gymnasien mit deutscher Unterrichtssprache eingeführten Übungsbücher von M. Schinnagl berücksichtigt werden müssen, so bemerke ich vor allem, dass ich die verdienstlichen Leistungen des erfahrenen Schulmannes mit voller Achtung anerkenne und nichts weniger beabsichtige als einen Tadel über den inneren Werth der beiden Übungsbücher auszusprechen, wenn ich erkläre, dass ich dieselben für den Elementarunterricht im Latein nicht angemessen finde, weil der aufgenommene syntaktische Lehrstoff weit über die Grenze der Aufgabe für die Unterrichtsstufe hinausgeht *).

*) Da beide Übungsbücher bekannt sind, so genügt es, sie genannt zu haben, ohne eingehen auf ihren Inhalt.

„Was ist das Ziel des lateinischen Sprachunterrichtes in der ersten und zweiten Classe des Untergymnasiums? Verständnis eines leichteren lateinischen Autors nach gehöriger Präparation. Org. Entw. S. 108. Dieser Autor ist nach dem Org. Entw. S. 23 *Corn. Nepos*.“ Mit diesen Worten beginnt Hr. Sch. die Vorrede zur ersten Auflage seines lateinischen Lesebuches für die zweite Classe und gründet hierauf die weiter entwickelte Einrichtung dieses Lesebuches.

Die bezogene Stelle des Org. Entw. lautet: „Indem der Schüler in den beiden vorausgehenden Classen nicht blofs mit der Kenntnis aller nothwendigen Flexionen (das seltene, ganz vereinzelt stehende ist hier, wie auch für die Syntax, durchaus dem etwaigen Vorkommen in der Lectüre zu überlassen) und einer nicht unbedeutenden Kenntnis von Vocabeln ausgerüstet, sondern auch durch Übung mit den hauptsächlichsten Mitteln der Satzbildung und Satzverbindung bekannt worden ist, so ist er in den Stand gesetzt, einen leichten lateinischen Autor nach gehöriger Präparation zu verstehen.“

„Welches sind denn nun,“ fragt Hr. Sch. S. V, „die hauptsächlichsten Mittel der Satzbildung und Satzverbindung?“ Man kann die Antwort, die er sich auf diese Frage gibt, nicht unrichtig nennen; man kann sogar noch mehr fordern, man kann aber auch auf weniger sich beschränken. Die Frage an sich lässt eben verschiedene Antworten zu, je nachdem man dabei an größere oder geringere Sicherheit und Selbständigkeit der Schüler in der Präparation denkt. Die Forderung des Org. Entw. S. 108 ist das Resultat, das vorhanden sein muss, wenn die für die zwei untersten Classen S. 22 und 23, dann S. 103—107 vorgezeichnete Aufgabe gehörig vollendet, und das S. 23 angeordnete Ziel vollständig erreicht ist; und die erwähnten Mittel sind nicht erst nach der Stelle S. 108 zu suchen; es sind eben die S. 22, 23, 103—107 bereits angegebenen, wobei nur der unbestimmte Ausdruck S. 106 „und Ähnliches“ auf das der Unterrichtsstufe entsprechende Mafs zu beschränken ist.

Nach meiner Überzeugung kann die S. 108 vorausgesetzte Vorbereitung für die dritte Classe durch Beschränkung des Unterrichtes in den zwei untersten Classen auf die von mir festgestellte Aufgabe nicht nur in vollkommen zureichendem Mafse, sondern noch sicherer und vollständiger bewirkt werden, als durch den Unterricht nach den zwei in rede stehenden Übungsbüchern.

Vor allem ist zu berücksichtigen, dass als Vorbereitung für die dritte Classe nicht ein gewisses über die ersten Elemente hinausgehendes Mafs der Sprachkenntnis zu selbständiger Anwendung im Ausdrucke, sondern ein gewisses Mafs von Sprachkenntnis zum Verständnisse der Lectüre verlangt wird, und das ist ein sehr beachtenswerther Unterschied. Für den letzteren Zweck kann die Kenntnis mancher Regel, namentlich aus der

Casuslehre, vorläufig entbehrt werden, die für den ersteren unerlässlich ist. *Indiae bellum intulit, regno potita, pastori puerum exponendum tradidit, puero pepercit*, ja selbst *quem sapientissimum fuisse dicunt*, sind Fälle, welche sich, auch wenn die dahin gehörigen Regeln noch nicht gelernt sind, leicht in kurze erklären lassen (der letzte Fall z. B. durch Zurückführung auf: *qui sapientissimus fuit* oder *eum sapientissimum fuisse dicunt*, nicht durch den weiten und mühsamen Um- und Irrweg über: *de quo dicunt eum*). Das Verständniss der ersten schwierigen Stelle in der „*Historia antiqua*“ S. 1 im 2. Cap. des 1. Buches: *haec nec immaturo ausa tradere imperium, nec ipsa palam tractare, tot ac tantis gentibus vix patienter uni viro, nedum feminae, parituris, simulat se pro uxore Nini filium, pro femina puerum*, wird um nichts erleichtert durch die Kenntniss aller in dem Lesebuche für die zweite Classe enthaltenen Regeln; in dem Satze S. 2, Cap. 3: *ad hunc videndum (quod nemini ante eum permissum fuerat) praefectus ipsius, Medis praepositus, nomine Arbactus, quum admitti magna ambitione aegre obtinuisset, invenit eum inter seminarum greges purpuram colo nentem, et muliebri habitu indutum, pensa inter virgines partientem*, kommt nichts vor, was nicht aus der von mir festgestellten Aufgabe bekannt sein müsste, und er bleibt dennoch schwierig. Im 1. Cap. des 1. Buches ist nur die Construction: *intulit bella finitimis*, unbekannt; aber wie viel anderes wird der Lehrer zu erklären haben, wenn die Schüler nicht in den Elementen fertig geübt sind! Die Schwierigkeiten bei der Lectüre lateinischer Schriftsteller liegen nicht sowol in einzelnen Formen und Constructionen, als vielmehr in der Eigenthümlichkeit des gesammten lateinischen Ausdrucks, namentlich des für Anfänger schwierigen Satz- und Periodenbaues, und können daher nicht durch ein größeres Maass von Kenntniss grammatischer Regeln, sondern nur durch verhältnismässiges Eindringen in die Eigenthümlichkeit der Sprache sowohl als der Schriftsteller wirklich beseitigt werden.

Die Fälle in der Lectüre also, die eine bisher unbekannte Construction enthalten, werden ganz kurz und so weit es zum Verständnisse des vorliegenden Satzes nothwendig ist, erklärt, wobei nach Umständen (keineswegs immer) auch die Regel in der Grammatik aufgezeigt werden kann. Gegenstand der Einübung und der Anwendung in den schriftlichen Arbeiten sollen jedoch die auf diese Art erklärten Regeln nicht sein. Für die Präparation, die ohnehin und jedenfalls geleitet werden muss, sind solche Fälle den Schülern voraus mit den zum Verständnisse nöthigen Bemerkungen zu bezeichnen.

Unerlässlich ist feste Sicherheit und fertige Geübtheit der Schüler in den Formen und der elementaren Satzbildung; ob sie wissen, wann z. B. *si*,

dum u. s. w. den Conjunctiv nach sich haben u. dgl., das ist ganz gleichgiltig; sie sollen ja den Conjunctiv in diesen Fällen nicht, um mich so auszudrücken, selbst schaffen, nämlich nicht in ihren schriftlichen Arbeiten anwenden, sondern den in der Lectüre fertig angetroffenen übersetzen, und das werden sie, wenn die Construction vom Deutschen abweichen sollte, auf eine ganz kurze Andeutung von seite des Lehrers.

Aber unläugbar wird die Nothwendigkeit erklärender Bemerkungen seltener eintreten und der Fortschritt ein rascherer sein, je mehr die Schüler von der Syntax wissen, vorausgesetzt, dass die erwähnte feste Sicherheit und fertige Geübtheit in den Elementen vorhanden ist.

Diese ist aber (die geringe Zahl der vorzüglichen Schüler ausgenommen) nach der bisherigen Erfahrung nicht vorhanden.

Was hilft also die Menge gelernter Regeln, wenn in der dritten Classe dennoch fast bei jedem von der einfachsten Form abweichenden Satze und oft selbst, wo die lateinische Construction mit der deutschen übereinstimmt, auf die ersten Elemente zurückgegangen, und vergessenes in's Gedächtnis zurückgerufen, unsicher erfasstes auf's neue eingeübt werden muss? Dieses Zurückgehen hält nicht nur an sich weit mehr auf, sondern muss auch, wie sich schon aus den vorher gegebenen Beispielen ersehen lässt, viel häufiger eintreten, als gelegentliche Erklärung unbekannter Fälle, und der Erfolg bleibt bei langsamerem Fortschreiten dennoch ein unsicherer, weil die nothwendige feste Grundlage fehlt. Und sollte jemand im Ernste glauben oder vielleicht gar die Erfahrung gemacht haben, dass die Menge der gelernten und flüchtig eingeübten Regeln, ich will nicht sagen, den Schülern lebendig gegenwärtig bleiben, sondern von ihnen auch nur wie immer im Gedächtnisse behalten werde? Und was ist die weitere Folge davon, dass der gröfsere Theil der Aufgabe für die dritte und ein bedeutender Theil der Aufgabe für die vierte Classe schon in den zwei untersten Classen vorweggenommen wird? Da diese Partien dann nochmals zur Behandlung kommen, so sollte man vielleicht erwarten, die Schüler müssten ganz fest und tüchtig in der Grammatik werden; aber statt diese Erwartung erfüllt zu sehen, machen wir die Wahrnehmung: dass die Fehler in den Compositionen, schon in der zweiten Classe zahlreicher als in der ersten, von der dritten an noch häufiger werden, in jeder Classe ein Theil der Schüler zurückbleibt, und bei dem Reste der Schüler in der fünften Classe die Lehrer zureichende Kenntniss der Grammatik vermissen.

Das ist im allgemeinen der Erfolg. Ein Theil der Schuld fällt allerdings ungünstigen Verhältnissen verschiedener Art zur last, aber nur ein Theil; und die Verhältnisse sind nicht allwärts ungünstig.

S. IX wird dem Umfange des Lehrstoffes durch Berufung

auf Lesebücher von den bewährtesten Schulmännern Deutschlands die Berechtigung vindiciert. Wir werden stets alles Gute, woher es auch kommt, sehr dankbar annehmen; aber in der vorliegenden Frage müssen wir uns an die Sache selbst halten und dringend wünschen, dass die viel gepriesenen Grundsätze: „*multum, non multa!*“ langsam und sicher!“ endlich auch da zur That werden, wo es am nothwendigsten ist.

„Man sage ja nicht,“ heisst es S. IX weiter, „die Masse des Lehrstoffes sei zu groß für die zweite Classe u. s. w. Warum sollten denn bei dem Sprachunterrichte in der zweiten Classe nicht beide Zwecke, Einübung der Formenlehre und Anwendung der wichtigeren syntaktischen Gesetze, vereinigt werden? Wird denn durch die Anwendung der wichtigsten Theile der Satzlehre nicht zugleich die Formenlehre . . . eingeübt und befestigt? Wird nicht gerade dadurch der todten Formenlehre Geist und Leben eingehaucht? Ist etwa die Lehre vom doppelten Nom., vom doppelten Acc. zu schwierig für eilf- oder zwölfjährige Knaben? Wird der Schüler bei der Anwendung des richtigen Casus bei *aequo, sequor, piget, pudet, medeor, parco, cupidus, peritus, dignus* etc. eine besondere Schwierigkeit finden? Jeder Schulmann, welcher nach unserem alten Lehrplane die Grammatik in den beiden untersten Classen des Gymnasiums gelehrt hat, wird diese Frage mit Nein beantworten.“ Allerdings kann man auf jede einzelne dieser Fragen mit Nein antworten, aber dennoch muss man die Hauptfrage, ob die Masse des Lehrstoffes zu groß sei, wie bereits nachgewiesen worden ist, entschieden und stark bejahen. Dass eilf- und zwölfjährige Knaben die angedeuteten Regeln, wenn ihnen dieselben gehörig erklärt werden, ohne Anstand verstehen und nach Umständen anwenden lernen werden, ist gar nicht zu bezweifeln; sie wären im stande, nicht nur aus dem Latein diese Regeln, sondern auch noch manches andere aus anderen Gegenständen zu verstehen, was ihnen auf dieser Stufe vorenthalten werden muss. Da steckt ja eben der Fehler, dass den Schülern zugemuthet wird, mit getheilte Aufmerksamkeit zugleich nach zwei verschiedenen ihnen gleich neuen Richtungen, von denen jede für sich die gesamte ungetheilte Aufmerksamkeit erfordert, einen unmöglichen Erfolg zu erringen. Daher dann das flüchtige Resultat und die Unsicherheit in den Formen wie in der Satzlehre, wovon die Erfahrung zeugt. Die „wichtigeren syntaktischen Gesetze“ also sind in einem viel zu weiten Umfange genommen. Wie weit es der Unterricht nach dem alten Lehrplane gebracht hat, und dass der Erfolg damals keineswegs günstiger, sondern vielmehr ungenügender war als heute, ist in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift nachgewiesen worden und ließe sich noch durch Anführung mancher Thatfachen nachdrücklicher beweisen; für die vorliegende Frage jedoch ist es überflüssig.

Dass der Hr. Verf. selbst von der Besorgnis, zu viel gegeben zu haben, nicht ganz frei gewesen zu sein scheint, ist aus der Vorrede zur zweiten Auflage seines Elementarbuches für die erste Classe zu erschen, wo er S. VII sagt: „Die Einübung der Formenlehre bleibt beim Übersetzen der Übungsaufgaben jedoch immer der Hauptzweck; jedes Wort im lateinischen und deutschen Beispiele gibt dem darauf Rücksicht nehmenden Lehrer vielfachen Anlass zur Einübung bald dieser bald jener Form; die syntaktischen Regeln und Bemerkungen berücksichtigt er nur insofern, als sie zum Verständnisse der vorliegenden Construction nothwendig sind.“ Dann würde man also in vielen Fällen mit recht fragen, warum denn gerade diese oder jene Construction gewählt wurde, da ja die einzuübende Form auch in einer anderen, bekannten Construction vorgelegt werden konnte? Das Übungsbuch hat den Übungsstoff zu enthalten, Fälle die nicht einzuüben sind, sollen nur, wo sie nicht vermieden werden konnten, ausnahmsweise vorkommen.

In den Anmerkungen S. X wird als Zugabe „bei etwas befähigteren Jahrgängen“ für das erste Semester der ersten Classe *possum*, für das zweite *fero volo nolo malo fio eo* bezeichnet. Dieser Ansicht, dass man mit rücksicht auf befähigtere Schüler oder Jahrgänge etwas mehr geben müsse, begegnet man auch in anderen Übungsbüchern. Sie kann etwas für sich haben, wo Versetzung in die höheren Classen auch nach dem Schlusse des ersten Semesters gestattet ist; obwol dabei auch unter dieser Voraussetzung mancherlei zu bedenken und zu erwägen wäre. Wenn aber die für das öffentliche Gymnasialstudium festgesetzte Zeit nicht abgekürzt werden darf, welchen Zweck soll das vorausseilen haben? Fürchtet man vielleicht, die Jahresaufgabe werde nicht hinlängliche Beschäftigung bieten? Diess wird, auch abgesehen von der gesammten Einrichtung des Gymnasialstudiums, bei einem lebendigen Unterrichte nie zu besorgen sein. Gestattet aber die Befähigung der ganzen Classe ein etwas rascheres Fortschreiten, so vervielfältige man die Übungen; das wird die beste Verwerthung der Zeit und für alle Schüler auch bei vorhandener besserer Befähigung eine ganz gewiss sehr heilsame und sehr fruchtbringende Beschäftigung sein. Für den angenommenen Fall also und zugleich mit Rücksicht auf den Privatfleiss einzelner vorzüglicher Schüler kann der innerhalb der Aufgabe liegende Übungsstoff vermehrt werden.

Es ist noch eines zu bemerken.

Wenn es ausgemacht wäre, dass durch feste Erlernung und gründliche Einübung der für die zwei untersten Classen festgestellten Aufgabe die erforderliche Vorbereitung für die Lectüre in der dritten Classe nicht zu erreichen sei, oder richtiger gesagt, dass die Schüler für diese Lectüre überhaupt noch nicht reif seien: so würde daraus nicht folgen, dass in den zwei

untersten Classen die Forderungen überspannt, sondern dass sie in der dritten Classe herabgesetzt werden müssten, und in derselben für das erste Semester ein dem Bedürfnisse der Schüler entsprechendes leichteres Lesebuch einzuführen wäre. Nicht was die Jugend leisten sollte, um nur recht rasch vorwärts zu kommen oder recht vieles zu lernen, sondern was sie leisten kann, um sicher vorwärts zu kommen und das nothwendige zu lernen: das ist die Frage.

Ob ein leichteres Lesebuch für das erste Semester der dritten Classe nothwendig sein wird, kann nicht früher entschieden werden, als bis der Erfolg der Anwendung von Übungsbüchern nach den vorstehenden Andeutungen in den zwei untersten Classen sichtbar sein wird.

Beschränkung des syntaktischen Lehrstoffes in den fraglichen Übungsbüchern auf das durch die Aufgabe vorgezeichnete Mafs ist demnach dringendes Bedürfnis. Hr. Sch. wäre ohne Zweifel der Mann, der demselben am ehesten abhelfen könnte, wenn er sich entschliessen wollte, seine beiden Übungsbücher den Forderungen der Unterrichtsaufgabe gemäß umzuarbeiten. Dass das Elementarbuch für die erste Classe zu einem Lesebuche umzuändern, und der fortlaufende Unterrichtsstoff aus demselben zu entfernen ist, bedarf kaum der Erinnerung.

K r a k a u.

A. W i l h e l m.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

1. Lateinische Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien bearbeitet von Dr. M. Meiring. 8. (VIII u. 616 S.) Bonn, Habicht, 1857. — 2 fl. 8 kr.
2. Madvig's lateinische Sprachlehre für Schulen. Für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien bearbeitet von Dr. Gustav Tischer. 8. (VI u. 298 S.) Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1857. — 1 fl. 4 kr.

1. Die lateinische Grammatik von Meiring kündigt sich in der Vorrede selbst als eine Erweiterung der (bereits in 12. Auflage erschienenen) kleineren Grammatik desselben Verf.'s oder — als eine Umarbeitung der größeren Zumpt'schen an. Sie hält sich demgemäfs, wie die von Madvig und von Ferd. Schultz „auf dem alten und für die Schule gewohnten, wenn auch nicht durchweg streng wissenschaftlichen Wege“ und enthält sich mit bewusster Absicht, an den vorhandenen Grundlagen und der üblichen Betrachtungsweise vieles zu ändern. Jenes aber ist nicht so zu verstehen, als ob sie den Gebrauch ihres kleineren Vorläufers in den unteren Classen voraussetzte; vielmehr ist die Fassung der Regeln wesentlich darauf berechnet, dass das Buch schon mit der dritten Classe gebraucht werden kann. Und gewiss wäre es zweckmäfsig, dass von da an wenigstens, wo der eigentliche systematische Unterricht in der Grammatik zu beginnen hat, die Schüler ein und dasselbe Lehrbuch in Händen behalten. Vorher bedarf es eines solchen nicht, sondern nur eines geeigneten Elementarbuches, welches den nöthigen grammatischen Stoff (z. B. Dünnebie) zugleich mit dem des Lese- und Übungsbuches in sich aufnähme. Was sodann den anderen Punct anlangt, so war es doch nicht etwa nur das eitle Bestreben, den vorhandenen Grammatiken derselben Richtung eine neue an die Seite zu setzen, was den Hrn. Verf. zur Herausgabe seines Buches bewog, sondern offenbar der Wunsch und die Hoffnung, einen Fortschritt zum Bessern zu machen, mag man nun dieses als das praktischere oder als das wissenschaftlichere fassen, soweit sich eben letzteres mit jenem in einem Schulbuche vereinigen lässt. Denn als sein Ziel lässt sich ansehen, den selbständig durchdrungenen

und verarbeiteten Inhalt im ganzen und im einzelnen übersichtlicher und folgerichtiger zu gliedern, die Regeln möglichst einfach und fasslich zu formulieren und die in den mehr erklärenden Anmerkungen erörterten Thatsachen und feineren Unterschiede der Sprache zur Anschauung zu bringen. Und dieses Ziel hat der Hr. Verf. denn auch, unserer Meinung nach, grösstentheils erreicht.

Sein Hauptverdienst sucht er also einmal in der Anordnung des ganzen, sodann hauptsächlich in der Syntax. Denn gleich Madvig und Schultz verzichtet er vollständig darauf, in der Formenlehre die neueren Forschungen zu berücksichtigen. Unsere Meinung über diesen Punkt haben wir wiederholt in dieser Zeitschrift geäußert (vgl. Jahrg. 1856, S. 761 und 1857 S. 610). Mag auch die Zeit noch nicht gekommen sein, wo eine gänzliche Umarbeitung der lateinischen Schulgrammatik in diesem Sinne, wie sie Vaniček versucht hat, am platze wäre, und mag auch etwas wahres in dem liegen, was Madvig in der Vorrede zur 3. Aufl. in seiner Grammatik gegen „ein übertriebenes Hervorheben orthographischer Kleinigkeiten“ sagt: so vermögen wir uns aber doch eines Kopfschüttelns nicht zu enthalten, wenn es bei Meiring z. B. S. 5. auch wieder heisst: „In der Conjunction *quum*, zum Unterschiede von den Präpos. *cum* mit *qu* geschrieben, sprechen wir das *u* wie ein leises *w* aus“ (vgl. diese Ztschr. VIII. S. 612); und wenn wir §. 72 lesen: „Bei den Wörtern auf *es* und *is*, welche im Nom. und Gen. gleich viel Sylben, ist diese Sylbe als Casusendung anzusehen, die der Nom. ausnahmsweise angenommen hat, z. B. *nub-es*, *uv-is*,“ so fragen wir billigerweise: Ist denn aber diess etwa ausgemacht und nicht mehr als zweifelhaft? (vgl. diese Ztschr. VII. S. 768 ff.) Doch sehen wir von dergleichen Fragen der Formenlehre und Orthographie, wo der Hr. Verf. um nichts über Zumpt, Madvig, Schultz hinausgeht, lieber gänzlich ab und folgen ihm alsogleich auf das für den Bildungszweck der Schule allerdings wichtigere Gebiet der Syntax.

Zunächst wäre da gebührend hervorzuheben, dass wir bei Meiring einer für das praktische des Unterrichtes nicht unwichtigen schärferen Trennung der beiden Haupttheile begegnen, als sie sich z. B. bei Schultz findet, der in einzelnen Abschnitten der Formenlehre (namentlich Pron. und Conjunctionen) so viel syntaktisches aufgenommen hat, dass nicht nur die Übersichtlichkeit sehr darunter leidet, sondern auch (indem Cap. 53 noch einmal über Pron. handelt) zusammengehöriges getrennt wird, abgesehen von der logischen Unordnung, die auf diese und andere Weise entstanden ist; denn mit recht sagt Meiring S. VI: „Die hergebrachte aber durch nichts zu rechtfertigende Beschränkung der Syntax auf den Gebrauch der Flexionsformen hat, da man doch dem Bedürfnisse nicht ausweichen konnte, ihr noch anderes zuzuweisen, theils zu der seltsamen *syntaxis ornata*, theils zu höchst unlogischen Zusätzen zur Übereinstimmungs- und Casuslehre geführt.“

Um dieses Urtheil gerechtfertigt zu finden, werfen wir einen Seiten-

blick auf die Grammatik von Schultz ¹⁾. Während dieser den II. Abschnitt seiner Syntax „Von der Bedeutung und dem Gebrauch der Nominalformen (syntaxis casuum)“ überschreibt, folgen doch unter eben dieser Überschrift zwei gar nicht hiehergehörige Capitel (52 und 53): „Einzelne syntaktische Eigenthümlichkeiten im Gebrauch der Adject. und der Pronomina,“ wo es sich nicht mehr um Bedeutung und Gebrauch der Formen handelt, sondern um den Gebrauch dieser Wörter an sich, abgesehen von allen Casusverhältnissen! Dazu kommt noch, dass, wie oben erwähnt, bereits in die Formenlehre (§. 88—91) lange Bemerkungen ähnlicher Art eingemischt sind. — Nicht besser steht es um die Logik anderer Partien. Der Abschnitt über die Conjunctionen (Cap. 42) in der Formenlehre hat ebenfalls nicht nur auch die syntaktischen Verhältnisse der wirklichen Conjunctionen in sich hereingezogen, sondern hat auch die Frage- und Negationspartikeln unter sein Scepter genommen, wo denn auch die Lehre von den Fragesätzen ²⁾ ihre Stelle findet. Und dass der Unterschied zwischen Conjunction und Adverb durchaus nicht recht beachtet wird, zeigt sich auffallend §. 225, wo unter die comparativen Conjunctionen auch die fragenden Adverbia *ut* (πῶς) und *quam* (πόσον) gezogen werden (Meir. 969 und 993) und 347, wo es heisst, *ut* (ὥς) sei ursprünglich eine relative Conjunction! — Wie kommt ferner §. 369 unter diese Capitelüberschrift, und was ist im §. 243 nicht alles zu finden! Wie passt das dort entwickelte zur Lehre von der Übereinstimmung des Attributs? War das wirklich alles „hier zu bemerken?“ Vergl. die Fälle bei Meir. §§. 966, 968, 977 und 898.

Dergleichen Übelstände, die den Werth und die Brauchbarkeit der gehaltreichen Schultz'schen Grammatik für die Schule nicht wenig beeinträchtigen, hat Meir. sehr glücklich dadurch vermieden, dass er dem ersten Haupttheile der Syntax „Vom Gebrauch der Flexionsformen“ den wohlberechtigten zweiten folgen lässt „Von der grammat. Geltung der Nomina, Pronomina und Partikeln,“ dem dann als dritter sich anschliesst „Von der Wort- und Satzstellung.“

¹⁾ Diesen hat der Hr. Verf. wol vorzugsweise im Sinne, wenn er es auch hier wie anderwärts, wo er entgegengesetzte Ansichten vorträgt (z. B. 765 A. 1 gegen Sch. 385. 984 A. 3 gegen Sch. 237 A. 1), mit lobenswerthem Tacte vermieden hat, ihn zu nennen. Indessen ist ohne Zweifel auch Madvig gemeint, wo sich ebenfalls manches an seiner jetzigen Stelle nicht eben sehr logisch anreihet, z. B. 384, 362 — indessen könnte man hier noch mit der praktischen Vereinigung des verwandten entschuldigen — 357 (was sich an 348—369 besser anschliesse), 398 b), 470, 492 A. 2, 450 ff. (Fragesätze) und 455 ff. (Negationspartikeln), anderes gar keinen rechten Platz hat finden wollen und darum in einen Anhang verwiesen ist, wie der Gebrauch der Pronomina!.

²⁾ Deren Platz bei Meir. Cap. 85 verstehe ich freilich auch nicht. Sie waren, denke ich, in den betreffenden Capiteln des II. Abschnittes der Syntax zu behandeln.

Außer den bezeichneten Vortheilen, die er bietet, nämlich größerer Übersichtlichkeit der Formenlehre und logisch richtigerer Gliederung der Syntax, dürfte dieser zweite Abschnitt der Syntax auch an sich für den Unterricht in den höheren Classen sehr geeignet sein, um z. B. an einer zusammenhängenden Lehre vom Adjectiv (Cap. 107) sprachliche Anschauungen zu üben und zu begründen, ein Zweck, worauf auch in den übrigen Theilen die Darstellung hinzielt, was nicht genug zu loben ist. Denn mit den bloßen grammat. Begriffen, worauf mitunter übertriebenes Gewicht gelegt wird, ist es ja nicht genug. Darunter leidet oft gar sehr das eigentliche Verstehen und Können der Sprache. Deshalb vermag ich es auch nicht gutzuheißen, dass Tischer in dem gleich näher zu besprechenden Auszuge der größeren Grammatik von Madvig die Zahl der Beispiele zu den syntaktischen Regeln so sehr beschränkt hat, statt sie eher zu vermehren. Man könnte erwidern, dafür werde ja ein eigenes Übungsbuch vorausgesetzt, und dieses habe die Grammatik bei der Syntax eben so wenig in sich aufzunehmen, als sie sich bei der Formenlehre dazu verstehe; auch sei es einseitig, dass man nur lateinisch-deutsche gebe. Und doch wäre diese Bemerkung sehr unrichtig. Denn ist es, wie gesagt, ein wichtiger Gesichtspunct der praktischen Schulgrammatik, recht tüchtig hinarbeiten auf ein concretes Erfassen der Sprache selbst, so darf sie in beiden Theilen nicht zu karg sein mit dem Materiale für die Anschauung. Und was in der Formenlehre die Wörter zur Übung bei den einzelnen Paradigmen, das sind in der Syntax die Sätze zur Übung, worin erst die Regel recht eigentlich erschaut und erlernt wird. Dass diese daher (und also auch nur lateinische!) unmittelbar in der Grammatik damit verbunden sein müssen, ist klar. Nun erst tritt das eigentliche Übungsbuch ein, welches durch schriftliches und mündliches Übersetzen aus beiden Sprachen die Fertigkeit in der Anwendung bewirken soll. Hätte die vorliegende Grammatik die Bestimmung auch für die beiden untersten Classen, so würden gewiss, wie in der verdienstvollen Arbeit von Blume, auch im ersten Theile die Übungsbeispiele nicht fehlen, die ich darum bei Madvig-Tischer auch ungern vermisste.

Soviel genüge, um unsere volle Anerkennung der durch den 2. auch logisch ganz berechtigten Abschnitt der Syntax erreichten Vortheile auszusprechen. Auch stimmen wir dem Hrn. Verf. bei, wenn er S. VII sagt: „Man wird es nicht tadeln, dass die Scheidung aus praktischen Gründen nicht überall mit äußerster Strenge durchgeführt ist. So sind den Präpositionen gleich die nöthigen Bemerkungen über ihren Gebrauch, den Conjunctionen einzelne Anmerkungen über Stellung u. dgl. hinzugefügt.“ Doch darin geht er offenbar zu weit, wenn er meint: „Die inflexibeln Redetheile sind in der Formenlehre eigentlich nur ihrer Form nach vorzuführen, und wenn zugleich die deutsche Übersetzung beige-

fügt wird, so ist dieses nur eine das lernen erleichternde Nebensache.® Bei einer lateinischen Grammatik für Deutsche kann doch das bloße vorführen unbekannter Formen zu nichts dienen! Hier ist das beifügen der Bedeutung eine das lernen überhaupt nur erst ermöglichende Nothwendigkeit, bei den inflexibeln Redetheilen so gut wie bei den flexibeln!

Zum glück hat dieser sonderbare Gedanke auf das Buch keinen Einfluss geübt. An diesem haben wir vielmehr, ehe wir uns zu einzelem wenden, auch noch die praktische Übersichtlichkeit anzuerkennen, womit sowohl die Hauptregeln gegen die Zusätze und Anmerkungen abgegrenzt, als auch die in diesen niedergelegten näheren Bemerkungen und Belehrungen unter einander fasslich gesondert sind, was man bei Schultz öfter vermisst (vgl. 243 und 369 A. 2). Die für den Anfang bestimmten Hauptregeln sind ferner in einer möglichst einfachen, jedes künstlichen Ausdrucks entbehrenden Sprache gehalten, auch die Anmerkungen haben durchweg „eine positive für wörtliche Recitation geeignete Fassung,“ und selten begegnet man, auch da, wo der Hr. Verf. mehr für den Lehrer die nähere Begründung seiner Ansicht und rationelle Erklärung vorträgt, abstracten Deductionen und abstrusen Reflexionen über grammatikalische Dinge.

Nach dem gesagten glauben wir uns zu dem Urtheile berechtigt, dass, wenn die vorliegende Grammatik eher erschienen wäre, F. Schultz sich nicht so viel Terrain in der Schule erobert hätte, und dass sie ihm nicht nur fernere Gebietserweiterung erschweren, sondern auch mit der zeit von dem jetzigen Besitze manches streitig machen dürfte.

Wir wenden uns nun zum speciellen, und wenn wir dem Hrn. Verf. im allgemeinen die verdiente Anerkennung nicht versagt haben, so möge er uns im folgenden gestatten, einzelnes auszustellen, um ihm dadurch einerseits zu zeigen, dass wir ihm eingehend nachgegangen sind, anderseits für weitere Auflagen, die gewiss nicht ausbleiben werden, vielleicht einige Verbesserungsbeiträge zu liefern. Bei einigen Punkten gedenke ich auch eigene Ansichten und Erklärungen beizufügen. Wir halten uns an die Paragraphenfolge des Buches, indem wir jedoch gelegentlich verwandtes herbeiziehen.

420 A. 4. Wenn bei *uterque, quisque, altus-altus, pars-pars* etc. der Plur. des Prädicates steht, so ist doch zu diesem zunächst eine Mehrheit als Subj. gedacht, welches eben im Verbum selber liegt. Zu diesem pluralischen Subjecte ist jenes singularische *uterque* etc. im grunde nur Apposition, z. B. *Uterque eorum exercitum ex castris educunt* = Sie führen — und zwar ein jeder der beiden — das Heer aus dem Lager. Deutlich tritt dieses Verhältnis im Griechischen hervor, z. B. *οἱ μὲν κακελόντες ἔβαν οἰκόνδε ἑκαστος*. Der Hr. Verf. pflegt sonst solche Winke für die rationelle Erklärung zu geben.

428 δ) vgl. 458. Der Ausdruck „Merkmal des Subj.“ scheint mir schief, die Bestimmung äußerlich. Ich würde die Regel folgendermassen zu fassen vorschlagen: „Viele Verba haben zur Ergän-

zung ihres Begriffes ein Nomen bei sich. Je nachdem sich dieses — im Act. — auf das Obj. oder — im Pass. — auf das Subj. bezieht, regieren sie einen doppelten Accus. oder Nomin.²⁾

An sich zweideutig ist der Ausdruck in §. 429: „Zu dem Adject. kommt als Attribut noch das Part.“ Auch am schlusse würde ich sagen: „folgt das Part. denselben Regeln wie das Adj.“, statt „den Regeln über.“ Die nämliche Ausdrucksweise ist auch 431 A. 1 und 435 A. 1 zu tadeln. Auch 489 dürfte der Ausdruck „nehmen den Gegenstand, auf welchen die Präposition geht, im Dat. zu sich“³⁾, anstofs erregen. Ähnliche Bedenken habe ich 603, 1019. Der Kürze halber möchte man den Ausdruck „unwahre Bedingungssätze“ noch eher gelten lassen, z. B. 443 A. 1 „*Num* wird als erstes Glied in der dir. Doppelfrage gebraucht,“ 675 A. 1 „das Gegentheil von *quin*,“ 716 „Nebensätze ohne bestimmte Wirklichkeit“ (warum nicht „ohne den Sinn bestimmter W.“?), 720 „*quod* als angeführter Grund“ und 980 A. 3 muss es offenbar heissen: „Selten wird mit *neque* fortgefahren, wenn die Negation einem subordinierten Satz angehört.“

433 A. 1. Ist in den angeführten Beispielen die Apposition wirklich vorgesetzt? Vom letzten muss ich das durchaus negieren. Es lautet vollständig bei Cic.: *Non dicam, duo bella maxima, Punicum atque Hispaniense, ab uno imperatore esse confecta, duasque urbes potentissimas, quae huic imperio maxime minitabantur, Karthaginem atque Numantiam, ab eodem Scipione esse deletas*. Ist denn etwa stets der allgemeinere Begriff die Apposition? Aber das 432 A. 3 angeführte Beispiel: *Omitto illas omnium doctrinarum inventrices Athenas*, was dort, wo von zwei attributivisch gesetzten Apellativis die Rede ist, ohnehin nicht passt, würde hier geeignet stehen.

439 A. 2. Die Schreibung *numquid* im zweiten Falle (— *numquid*) war zu verwerfen. — 443 A., dass *num* in der indirecten Doppelfrage oft vorkomme, war im eignen Widerspruche mit 727 nicht zu sagen. Wird aber einmal (was höchst selten sein dürfte) in der indir. Frage das erste Glied mit *num* eingeleitet, so ist auch hier zunächst eigentlich nur eine einfache Frage intendiert, der gleichsam nachträglich noch die Gegenfrage mit *an* hinzugefügt wird. In ähnlicher Weise, scheint mir, ist auch der Gebrauch von *nisi si* (vgl. 906 A. 6) zu erklären. Wenn es z. B. bei Tac. Germ. 2 heisst: *Quis porro — Italia relicta Germaniam peteret . . . nisi si patria sit?*, so intendiert der Schriftsteller anfänglich nur den allgemeinen Gedanken „Ferner hätte wol niemand — Ital. verlassen und Germ. aufgesucht,“ und erst hinterher hebt er die Allgemeinheit des Gedankens wieder auf für einen besonderen als möglich vorgestellten Bedingungsfall. So auch

²⁾ Besser sagt doch Madvig 243: „Bei diesen Verben steht das Beziehungsobject (auf welches die Präp. geht) im Dativ.“

Cic. de or. II 58: „*Facturosos maiore quadam vi quam ridiculi vulnerari volunt: miseros illud nolunt, nisi si se forte tacent.*“ (Die Beschränkung der allgem. Regel wird erst nachträglich zugesetzt.) Auf diese Weise erklärt sich auch, warum in dem Satze: „*Noli putare, me ad quemquam longiores epistolas scribere, nisi si quis ad me plura scripsit, cui puto rescribi oportere*“ nach *nisi si* der Indicativ beibehalten ist. Dächte Cic. von vornherein an den beschränkenden Ausnahmefall, so würde er bloß *nisi* und nothwendig den Coniunctiv gesetzt haben, so gut wie in dem Satze (Tusc. III, 20): *negat Epicurus, tunc posse vivi, nisi cum virtute vivatur*. Das „adverbiale“ *nisi* aber in jener Verbindung ist im grunde elliptisch *) zu fassen und *nisi si* vollständig, soviel als: „wenn es nicht geschieht in dem Falle, wenn . . .“

468. Analog, wie hier, erwartet man, dass ebenfalls im folgenden §. kurz gesagt werde, dass und wann auch der Abl. der Zeitdauer vorkomme; vergl. 588, wo es aber im letzten Beispiele nicht wohl einfach *totam aetatem* heißen könnte und auch die Frage wann? nahe genug liegt.

489—90. Es müsste doch schon in die Hauptregel aufgenommen werden, dass bei diesen Verbis entweder der Dat. steht oder die Präpos. (dieselbe oder eine verwandte) wiederholt wird, wie bei *Madvig* und *M.-Tischer* geschieht. Auch ist das bei letzterem in der Anm. gesagte vollkommen ausreichend; denn man kann nicht das ganze Lexikon in die Grammatik aufnehmen, und wird sich vergebens bemühen, durch eine theoretische Zauberformel in die Mannigfaltigkeit des Usuellen hier Einheit zu bringen. Das meiste darf man auch getrost der eigenen Beobachtung überlassen. Dass „immer ein Unterschied des Gedankens“ vorhanden sei, je nachdem der Dat. oder die Präp. gesetzt wird, dürfte zu viel gesagt sein, z. B. *subtilcere se sub potestatem* und *potestati* (bei Cic.), *imponere alqm in equum* und *equo, carris* (bei Cäs.). Auch wird der Gegenstand beim Dat. nicht immer gerade als ein theiliger gedacht, wol aber dürfte das Verbum dann nicht in seiner eigentlichen, wörtlichen und d. h. meist örtlichen Bedeutung gefasst sein, womit es auch stimmt, dass der Dat. mehr und mehr in gebrauch kommt, weil die Sprache ihre ursprünglich sinnlichen Begriffe mehr und mehr abstracter fasst.

527. Findet sich wol *ferax* mit Gen. oder Abl. schon bei Cic. und Cäs., und gehört demnach das Wort nicht richtiger zu 531 A. 2? — Dass sich *plenus* bei Cic. nie mit Abl. finde, ist aber zu viel behauptet; wenigstens gibt *Nizolius* außer den irrigen ad fam. X. 16; XVI. 14; de sen. 1 noch 2 andere Beispiele: *habui noctem plenam*

*) Desgleichen *modo* und *modo ne* (685 A. 2), *nedom* (686 A.), *quameis* (688 A.), *nescio un* (726), *nescio quis* (731), während nur das Livianische *nihil aliud quam* 1036 A. 2 so erklärt wird.

timoribus; litterae gravissimis verbis sententiisque plenae; plenus sum expectatione de Pompeio (ad Att. 3, 14); *plena et conferia voluptatibus* (pro Sest. 10, 23). Außerdem kennt Klotz in seinem Lexikon noch ein Beispiel Acc. 4, 57, 126: *ornamentis sanorum atque oppidorum*, wo freilich die Wahl des Abl. durch diesen zweiten Gen. veranlasst ist. Indessen sieht man doch auch hier, dass Cic. den Abl. nicht absolut verwirft.

540 ff. Die Lehre vom Abl. ist durch die gewählten Rubriken *) recht lichtvoll und klar geworden. Manches ist hier neugeordnet und an einen glücklicheren Platz gestellt, jedoch noch nicht alles. Denn *fido* und *confido* (547) gehört doch, wie Madv. erkannt hat, offenbar zum Abl. causae (543), so gut wie *doleo*, *laetor*, *glorior*, ebenso auch *fretus* und *contentus* (548), und der Abl. bei *fruor* und *vescor* ist doch gewiss kein Abl. instrumenti **), sondern Abl. „der wirkenden Ursache,“ wie bei *crescere*, *vivere*, *aliquid aliquid re*. Dagegen ist der Abl. bei den Verbis *complere*, *cumulare*, *onerare*, *ornare* etc. als Abl. instr., bei *abundare*, *affluere*, *egere*, ferner bei *orbare*, *privare* etc., sowie bei *opus est* als Abl. der näheren Beschränkung unschwer zu erkennen, und wollte der Hr. Verf. diese Wörter aus praktischen Gründen nicht trennen, so konnte darauf wie anderwärts in der Anm. hingewiesen werden.

599 ff. Die Lehre von den Temporibus, sagt der Hr. Verf. S. V. „ist auf die natürliche Einfachheit zurückgeführt, wie sie in der sprachlichen Form hervortritt.“ Er unterscheidet nämlich wider ein Präsens, drei Präterita und zwei Futura. Aber obgleich auch wir nicht willens sind, hier „nach einer von vorn herein aufgestellten Theorie oder nach anderen Sprachen zu erklären,“ so lassen sich doch vom eignen Standpunkte des Hrn. Verfs. gegen die Stellung des Perfects, worauf hier alles ankommt, gegründete Bedenken erheben. Muss man, so fragen wir, den doppelten Status der Handlung denn nicht auch für die Gegenwart gelten lassen? Das Perf. bezeichnet ja eben „die Handlung als eine jetzt vollendete.“ „Die Handlung aber gehört, so erwidert man uns (600 A. 1), der Vergangenheit an und des Tempus ist insofern zu den Präteritis zu rechnen.“ Aber das Wort oder der Begriff Handlung ist hier einmal gefasst als das, was geschieht (besser τὸ τι γίνεσθαι), das andere Mal bloß als das geschehen (τὸ γίνεσθαι). In diesem letzteren Sinne gehört aber

*) Warum sind nicht ähnliche auch bei den übrigen Casus, namentlich beim Gen. aufgestellt, wo es Middendorf-Grüter mit viel Glück gethan haben?

**) Dessen Begriff ist sonst 545 richtiger und klarer gefasst, als bei Madvig, welcher 254 Fälle confundiert, wie *securi aliquem perculere*, *serrari cura et opera alicuius*, *Britanni lacte et carne rivunt*, und Tischer gibt gar als Beispiel: *Dion morte Alii gravissimum vulnus accepit!*

selbst beim Fut. II („praeteritum in futuro“,^{*)} wie daher Madvig sagt) die Handlung der Vergangenheit an, weshalb auch der Deutsche so oft das Perf. dafür setzt, indem er es liebt, sich mit seiner Vorstellung in die Zukunft zu versetzen. Fasse ich aber die Handlung im prägnanten Sinne als τὸ ἐν γένεσθαι, so gehört sie beim eigentlichen Perfect der Gegenwart an und nicht der Vergangenheit.

Dass demnach das Perf. als Tempus der Gegenwart zu fassen sei (was der Hr. Verf. in dem 606 besprochenen Falle auch recht gut erkannt und entwickelt hat), unterliegt wol keinem Zweifel. Wenn die Vergleichung des Griechischen nicht verstattet wird, darf man aber doch hinweisen auf die Form des lateinischen Perf. Pass., die dasselbe schon äußerlich als ein temp. praesentiae kennzeichnet: *laudatus sum* ¹⁾).

Die §. 829 gegebene Unterscheidung vom Perf. Pass. und dem Part. mit *sum* mag man sich äußerlich gefallen lassen, es ist aber im grunde unrichtig, hier nicht innerlich den ganz gleichen doppelten Gebrauch des Perf. wie im Activ zu erkennen und anzuerkennen, dass das Perf. als praesens perfectum das erste ist, woraus sich der Gebrauch als praeteritum leicht ergibt, da man ja (vergl. 607 A. 1) jede vergangene Handlung, sobald sie nicht ausdrücklich als damals vor sich gehend (Imperf.) oder damals vollendet (Plusq.) gedacht werden muss, vom Standpunkte der Gegenwart ansehen kann als eine jetzt vollendete. Kein Wunder also, dass der Lateiner sein Perf. gebraucht als perf. historicum, während der phantasiereiche Deutsche, weil er sich im Geiste in die Vergangenheit versetzt und die Handlung somit als eine damals geschehene sieht, mit dem Imperfect erzählt, und der fein distinguierende Grieche ein eigenes Tempus für die schlechthinige Vergangenheit ausgeprägt hat. Aber eben das ist anzuerkennen, dass diese Bedeutung des Perf., mag sie auch die vorwiegende und, wie die consecutio temporum beweist, die maßgebendere sein, dennoch auch im Lateinischen nicht das erste, sondern erst das zweite ist, gerade wie die erzählende Bedeutung des deutschen Imperfects. Demnach wäre 606 vor 605 zu behandeln.

Und weil wir einmal an diesem vielbesprochenen Gegenstande sind, so verage man es uns nicht, wenn wir noch einen Augenblick dabei verweilen.

Die Erkenntnis, dass Präs. und Perf. sich genau verhalten, wie Imperf. und Plusq., geht zurück bis auf die Stoiker, welche sich überhaupt um die rationelle Behandlung der Syntax zuerst bleibende Verdienste erwarben. Ihre Anschauungen giengen auf die pergamenische Schule über, deren Haupt Krates, ein Schüler des Chry-

^{*)} Ebenso das deutsche Activ: ich habe geschrieben; desgleichen in den neueren Sprachen; im Griech. die Augmentlosigkeit.

sippus war. Sie unterschieden für die Gegenwart und Vergangenheit einen χρόνος παρτατικός und τέλειος, nicht auch, weil im Griech. das fut. II fehlt, für die Zukunft. Aber schon der gelehrte Römer Varro, der die pergamenische Lehre kannte, machte denselben Unterschied auch hier und unterscheidet drei infecta: dis-cebam, dis-co, disc-am, und entsprechend drei perfecta: didic-eram, didic-i, didic-ero (vergl. de l. l. IX, 96—100). Von diesem richtigen Wege der Stoiker wichen jedoch schon die Alexandriner ab, denen die Byzantiner folgten, und von ihnen datiert die Auffassung des Perf. als eines Präteritum. Von Clarke an, der zu II. I, 37 ὃς κρύσθη ἀμφιβέβηκας darauf hinwies, hat sich aber das richtige namentlich durch Reiz, G. Hermann (de emend. rat. Graec. gramm.) und Dissen (de temp. et modis verb. Graeci etc. Gött. 1809) wieder Bahn gebrochen und in neuerer Zeit auch ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden, die ihm Meir. nicht hätte versagen sollen. Wenn aber Dissen in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft außer einer actio infecta und perfecta auch noch je eine actio instans annahm, so dürfte das auf das Latein nicht anwendbar sein; denn die Conjug. periphrastica gestattet und erheischt ganz dieselben Unterschiede einer actio infecta und perfecta für die drei Zeitgebiete: laudaturus sum, eram, ero und laudaturus fui, fueram, fuero. Noch weiter war Hermann gegangen, der außer jenen neun (relativen) Zeiten noch drei relationslose oder absolute Zeiten (Aoriste) unterschieden wissen wollte. Und darin liegt allerdings, was man auch gegen H.'s Theorie gesagt hat, etwas sehr richtiges. Von absoluten Zeiten wird man freilich nicht reden dürfen — denn zum mindesten liegt die Relation auf den aussagenden selbst darin —; aber es gibt außer den oben erwähnten sechs Zeiten für das dauernde und vollendete in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, auch ein Tempus für die Gegenwart schlechthin (z. B. *Pernocant venatores in nive, in montibus uri se patiuntur*), eines für die Vergangenheit schlechthin (*Roma diu floruit*, griech. Aor.) und eines für die Zukunft schlechthin (*mundus interibit*). Diess sind im eigentlichen Sinne aoristische Zeiten. Von einer Zuständlichkeit der Handlung wird dabei ganz abgesehen und nur das geschehen als ein vergangenes oder zukünftiges oder auch in unbestimmter Gegenwart stattfindendes ausgesagt. Das Futurum in einem einfachen Hauptsatze ist seinem Begriffe nach immer aoristisch. Soll die Unbestimmtheit aufgehoben werden, so wird die präsent. conjug. periphr. daraus. Das aoristische Präsens unterscheidet sich aber ganz deutlich von dem prägnanten Präs. (z. B. *scribunt — scribentes sum*), und wenn für Iones keine eigene Form gebildet ist, so kann das noch weniger auffallen, als warum der Lateiner für die aoristische Vergangenheit das tempus der vollendeten Gegenwart genommen hat (s. oben). Wenn er einmal keinen eigenen Aorist aus-

prägte, so konnte gar keine andere Zeitform für das schlechthin vergangene gewählt werden. Auch im Deutschen gebrauchen wir in diesem Falle immer das Perf., obgleich nicht auch, wie der Lateiner, in der Erzählung. Ich würde also im Lateinischen ein prägnantes Perf., ein aoristisches und ein historisches (in dieser Reihenfolge) unterscheiden.

623. Der Zusatz: „doch ist dergleichen im ganzen selten“ rückt die vorausgehende richtige Bestimmung wieder ins ungewisse, und ist deshalb zu streichen. Auch würde ich 624 A. 2 genauer sagen: „wenn aber die Folge als der Gegenwart angehörig bezeichnet werden soll;“ denn auf die Aussage kommt es an, nicht auf das Factum. Das ist auch 631 nicht beachtet. Sage ich *scribit*, so braucht das noch durchaus nicht wirklich statt zu finden, aber der Ind. stellt es als solches hin, und das thut er in dem 633 unterschiedenen Falle (*si scribit Gaius, non legit*) ganz gleicherweise. Der Ind. drückt beide Male dasselbe aus, und die Annahme liegt das zweite Mal in dem *si*, aber nicht im entferntesten im Modus! Dieselbe unnötige und unrichtige Unterscheidung kehrt 949 wieder, wo das eine Mal mit *si qui* c. Ind. die Wirklichkeit so gut behauptet wird als im anderen Falle, und die gegebenen Kriterien nicht Stich halten. Denn wenn ich sage: *egens est is qui non satis habet*, so meine ich auch: *quidam non satis habent: ii egentes sunt*; ebenso in dem anderen Satze: *quidam aegro corpore nunquam fuerunt, alii* etc. Eine „bestimmte Wirklichkeit“ meine ich auch nicht in Sätzen, wie: *Improbantur ii quaestus, qui in odia hominum incurrunt* oder *Pictores et ii qui signa fabricantur*, und im ersteren dieser beiden Sätze müsste in abhängigen Constructionen wol auch der Conj. stehen!

663. Wäre nicht schon hier zu erwähnen, dass wie bei negativen Annahmen dieser Art *ne*, so bei positiven sehr oft *ut* dabei steht, und reihten sich nicht füglich §. 687 und 688 hier an? Ist doch *quamvis* eigentlich nicht einmal Conjunction, so wenig wie *modo* für *dummodo*, welches dann unter 661 zu ziehen wäre!

607. Die Auffassung des *ut* consecutivum als „Conjunction zur Bestimmung der Beschaffenheit,“ worauf die Lehre vom Conj. der Beschaffenheit 701 ff. fußt, ist in der Grundbedeutung desselben als eines relativen Adverbs, welches ganz genau dem griech. *ὅς, ὃπως* entspricht, durchaus gegründet. Am deutlichsten tritt diese Bedeutung noch hervor in Sätzen wie (669): *Vestri imperatores ita triumpharunt, ut ille regnaret*. Aber die Frage, warum diese Bestimmung durch das Verbum im Coniunctiv erfolgt, worauf es doch allein ankommt, finde ich bei Schultz 347 besser beantwortet als hier, wo gerade die Hauptsache nicht klar und scharf hervortritt. Ob man die relative Bedeutung zunächst übergehen lässt in die der Absicht oder der Wirkung oder der Folge, ist ziemlich gleichgiltig, aber hervorgehoben muss werden, dass die Be-

schaffenheit der Person, Sache oder Handlung nicht als eine concrete, wirkliche, bestimmt vorliegende näher bezeichnet wird — wie etwa in dem Satze: *omne animal ut vult, ita utitur motu corporis*, und wie im Deutschen gewöhnlich auch bei dass mit Beschränkung auf den speciellen Fall —, sondern als eine in abstracter Allgemeinheit blofs vorgestellte, wie: *Opera danda est, ut etiam singulis consulatur* (wie — gesorgt werden möge); *Sol efficit, ut omnia floreat* (wie alles in Blüthe komme); *talts ordo est adhibendus, ut omnia sint apta*, wo sich Absicht und Folge in der Beschaffenheitsbestimmung nahe berühren. Bei der relativen Conjunction *cum* ist es nicht anders, wovon 696 sehr gut gesagt wird, dass sie als temporales *cum* mit dem Conj. nie einen bestimmten Zeitpunkt bezeichne, sondern den Sinn habe: eine solche Zeit, wo (wo nur das unbestimmte eine recht hervorzuheben ist). — 668. Die Beispiele *Discipulos moneo, ut . . . Temperantia sedat app. et efficit, ut . . .* gehören nach der eigenen Unterscheidung des Hrn. Verf's. (777 A. 1) erst unter 770 und 783, wie die beiden ersten in §. 669 (*videre ne . . .*) erst 742 A. 2 am Platze sind. Füglich hätten zwar die „Dass-sätze mit *ut*“ (§. 777—793) hier alsogleich können angeschlossen werden; dass aber den *verbis timendi* allein diese Ehre zu theil wird (671), ist eine unnöthige Inconsequenz. Die beiden letzten Beispiele in §. 723 gehören unter 717 (vgl. Sch. 369 A. 2), das letzte 812 ist nach 997 A. zu beurtheilen, und die beiden ersten in §. 850 zum vorangehenden §. zu verweisen, weil hier die Bedeutung des *dürfens* vorangeht.

732. Dass der Imperativus I nicht Imp. präsens, der Imperativus II nicht Imp. futuri sei, so dass jener gesetzt werde, „wenn jetzt etwas geschehen soll,“ dieser „wenn künftig oder nach einer vorhergegangenen anderen Handlung etwas geschehen soll,“ hat meines Erachtens Grysar in einer sehr sorgfältigen Abhandlung „über die Formen und den Gebrauch des latein. Imperativs“ (vergl. diese Ztschr. V. S. 516 ff.) an schlagenden Beispielen nachgewiesen. Auch ist es ungenau, wenn 736 gesagt wird, dass der Imper. I mit *ne* „nur bei Dichtern“ vorkomme. Er muss in der gewöhnlichen Umgangssprache etwas ganz gewöhnliches gewesen sein, wie Plautus und Terenz beweisen, und findet sich auch bei Livius, z. B. III, 2: *Crastino die oriente sole redite* (nicht *reditote!*) *in aciem. Erit copia pugnandi: ne time.* Vgl. auch hierüber Grysar l. l. S. 523 ff.

776. Löblich ist das bestreben, das Gefühl für die feineren Unterschiede nahe verwandter Constructionen zu wecken und zu schärfen, und unser Hr. Verf. distinguirt oft sehr fein und gut (z. B. 675: *quā* und *quā non*, 696 *cum* temp. mit Ind. und Conj., 780, 912, wo uns eine beachtenswerthe Unterscheidung der Ausdrucksweise *clarior quam gratior* und der anderen *magis clarus quam gratus* begegnet, die weder Sch. noch Madv. noch Midd.-Grüter kennen); aber man kann

sich doch auch, wie hier geschieht, zu weit wagen. Die versuchte Erklärung des passiv. Inf. bei dem activ. *coepit* ist mehr als bedenklich, das Beispiel aus Cic. Tusc. 1. 13: *Qui nondum ea, quae multis post annis tractari coepissent, physica didicissent* etc. auch an sich unglücklich gewählt, da hier die Leseart *tractari* sehr zweifelhaft ist, sowol handschriftlich (cod. Regius hat *tractare*, was einen sehr guten Sinn gibt sc. *virtu docti*), als weil ein zweites Beispiel dieser Art bei Cic. sich nicht finden dürfte. — In §. 786 A. 1 wird hingegen bei Cic. p. Arch. 3 eine Erklärung nicht versucht, wo sie leicht wäre. Vergl. Halm zu dieser Stelle des Cic.

788. Der Zusatz „indem der Begriff des geschehens darin enthalten ist“ gibt gar keine genügende Erklärung der Construction dieser Ausdrücke und ist zum mindesten überflüssig. Sie sind aber auch an sich ganz heterogen; denn theils leiten sie eine dem redenden vorschwebende Absicht ein (*restat ut, superest ut, relinquitur ut, primum, proximum, reliquum, postremum est ut* ¹⁾), theils enthält der Satz mit *ut* eine Folge oder Beschaffenheitsbestimmung, wie bei *in eo est ut*. Bei *tantum abest, ut . . . ut . . .* leitet das zweite *ut* den Folgesatz ein, der sich an *tantum* anschliesst, das erste aber eine definierende Bestimmung, wie bei *longe abest ut . . .*, die sich an ein hinzuzudenkendes *ab eo* anreihet: *Ille longe abest, ut . . . credat — ab eo ut credat (= a credendo)*.

794. Diese Fassung über den Gebrauch des *quod* befriedigt nicht. Sie enthält einmal zu wenig und einmal zu viel. Es musste gesagt werden: „in Bezug, auf welchen im Hauptsatze ein Urtheil ausgesprochen wird“ (vgl. Sch. 400 und Meir. selbst 798 und 801). Ich könnte sonst z. B. *quod* anzuwenden versucht sein in dem Satze: „Mein Bruder hat den Fuß gebrochen. Das hat denn diess zur Folge, dass ich seit vier Tagen an seinem Krankenbette sitze.“ Dass in der Hauptregel auf das vorangehende Demonstrativ kein zu großes Gewicht gelegt werden müsse (was auch bei Sch. geschieht), folgt schon aus 796.

888 ff. Für die Lehre vom Supinum dürfte demnächst zu beachten sein das Programm vom Richter Kön. 1856, um genauere Bestimmungen zu treffen, als 890 gegeben werden. Gewisse Verbindungen mit dem Sup. sind doch stehend. Auch in den Capiteln 49 — 64 der Formenlehre möchte einiges zu rectificieren sein. So z. B. wird (wegen *sputum*) von *spuo* ein Sup. angegeben (bei Madv. auch von *sternuo*, wegen *sternulare* von *sternulamentum*), von *metuo* nicht, obwohl doch Lucr. V. 1140 *metutum* (als Part.) hat. — Sind ferner die beiden Supina nicht casus eines und desselben nomen verbale? Diess Bewusstsein scheint doch, abgesehen von der Form, die Sprache selbst zu verrathen durch Verbindungen, wie: *Primus cubitu surgat, postremus cubitum eat* (Cato R. R. 5)!

¹⁾ Ich kann hier nicht mit Grysar im VII. Jahrg. dieser Zeitschrift S. 339 das „begriffsbestimmende“ *ut* erkennen.

979. Warum fehlt, könnte man fragen, gerade das gebräuchlichste *et ipse*? Und mit dieser Frage wollen wir von dem Hrn. Verf. Abschied nehmen, dem wir zum Schlusse nochmals unseren Dank und unsere Anerkennung aussprechen für seine Leistung, die des guten durchgehends und in jedem Abschnitte so viel bietet, dass wir das Buch nach bester Überzeugung sehr empfehlen können. — Von Druckfehlern erwähne ich S. 261, Z. 5, wo nachgesetzt und S. 414, Z. 12, wo *ut non* zu lesen ist.

Nr. 2. Wir wenden uns zu einer kurzen Betrachtung des zweiten der obigen Bücher, worin wir ebenfalls ein sehr brauchbares und nützliches Hilfsmittel des Unterrichtes anzuerkennen haben.

Die größere *Madvig'sche* Grammatik, die des trefflichen gar viel enthält, gleichwol aber wegen Mangel an Übersichtlichkeit und klarer Absonderung der wesentlichen Hauptregeln für den Schulgebrauch sich nicht besonders eignen dürfte, ist hier in einen verdienstlichen und schätzbaren Auszug zusammengezogen, dem das praktische im äußeren Habitus eben so sehr eigen ist, wie es dem größeren Werke fehlt. Die Regeln treten „in möglichst kurzer, populärer und zum auswendiglernen geeigneter Form“ übersichtlich hervor, indem sowol die Beispiele (deren aber zu wenige sind) abgesondert, als auch die bei *Madv.* oft störenden Zwischenbemerkungen getrennt und in die Anmerkungen verwiesen sind. Die Anordnung des Stoffes (vgl. oben Anm. 1) ist im ganzen die nämliche, wie in der 3. Aufl. des größeren Werkes, und selbst die Paragraphenzahlen sind beibehalten, obwohl einzelne ausgefallen, andere zusammengezogen sind. Wo hier der Epitomator geändert hat, kann man seinen Tact nur loben; doch hätte bei den Declinationen, meines Erachtens, die Vereinigung der gleichen Casus Nom. und Voc., sowie N. Acc. und V. der Neutra (wenn auch vielleicht nicht Dat. und Abl.) beibehalten werden sollen.

Wenn so die *Madvig'sche* Grammatik „für die unteren und mittleren Classen“ erst in dieser Form möglich geworden ist, so möchte ich dagegen sehr in zweifel ziehen, ob sich der Gebrauch dieses Auszuges auf diese zu beschränken habe. Mir scheint er nach sorgfältiger Prüfung vollständig auszureichen für den ganzen systematischen Lehrgang (incl. 6. Classe) der Grammatik. Nichts nothwendiges vermisst man (allenfalls 244 A. *invidere alicui aliquid* — 245 A. *interest inter* . . .); das weitere kann und soll man dem mündlichen Unterrichte und der Lectüre überlassen. Die Erfahrung beweist ja, dass die Dürftigkeit der ersten Grammatiken (z. B. der eines Melancthon) einem tüchtigen Lateinlernen nicht im Wege stand, und dass mit dem anschwellen der grammatischen Lehrbücher das verstehen der Sprache nicht gewonnen hat. Auch wird der Übelstand unserer dickleibigen Grammatiken für die Schule mehr und mehr anerkannt (vergl. *Blume's* prakt. Gramm. der lat. Spr. S. VI). Wie viel sich in zwei Zeilen zusammenfassen lasse, beweist z. B. unser Buch 227 3, Anm. oder 411. Was da

noch fehlt, thut der Lehrer binzu, dem leider unsere gebräuchlichsten Grammatiken — man verzeihe mir den Ausdruck! — zu viel vorkauen zu müssen meinen. Will er nun kein bloßer Wiederkauer sein, so hält er sich entweder gar nicht an sein Buch und dessen lange Erörterungen — schlimm genug! —, oder er polemisiert gar dagegen, um auch eigene Weisheit zu offenbaren — noch schlimmer! —, oder er tritt den Quark noch breiter und verliert in abstrusen Abstractionen und philosophischen Deductionen den realen Boden unter den Füßen, wo dann eher alles andere als lateinische Grammatik gelehrt und gelernt wird. In den Händen der Schüler wünschte ich nur ein möglichst knappes, jedoch mit Beispielen nicht karges Compendium, dem bei aller Kürze nichts wesentliches abginge. Wer sich zu der gleichen Ansicht hinneigt, für den verdient die vorliegende Arbeit alle Beachtung, und insofern, nicht aber als eine Grammatik bloß „für die unteren und mittleren Classen“ (wofür sie noch zu reichhaltig ist) verdient dieselbe sehr empfohlen zu werden.

Die Aufnahme der gereimten Genusregeln in Capitel 5 wird gewiss nur Beifall finden; allein der Hr. Verf. hätte in denselben einmal anfangen sollen, aufzuräumen. Mit was für obseuren Wörtern plagen wir der leidigen Vollständigkeit halber die arme Jugend! Das Wort *scortum* (§. 28) können wir so gut entbehren wie *penis* (S. 30) und eine Masse anderer, z. B. *stettio*, *unto*, *curculio*; *siser*, *suber*, *siler*, *spinther*, *singiber*; *folitis*, *mugittis*, *polltis*; *tradux*, *vartz* etc. Wann kommen dem Schüler diese einmal vor, und lernt er sie dann nicht früh genug? Absolut vollständig sind diese Register ja doch nicht (z. B. *scrobis* und so gut als *annaks* auch *natalls*, *molarts*, vgl. *Madv.* grössere Grammatik §. 41), und für Gedächtnisübungen gibt es ja auch wol einen besseren Stoff!

Doch genug der allgemeinen Bemerkungen! Werfen wir noch einen prüfenden Blick auf das schätzbare Buch, und heben in der Absicht, vielleicht zur künftigen Verbesserung desselben etwas beizutragen, einige Einheiten hervor.

Wären die vielen Paradigmata zur dritten Declination S. 18—24 wol nöthig? Ein durchaus weises Mafs scheint mir hierin Schinagel in der so eben erschienenen „lateinischen Schulgrammatik für sämtliche Classen“ zu beobachten, der für die consonant. Stämme *passer* und *nomen*, für die vocalischen (denn so nennt er sie mit Recht) *avis*, *febris*, *nubes* und *mare* aufstellt. Die Unterschiede der Nominativ- und Stammform konnten in kurzer systematischer Übersicht zusammengestellt werden, aber etwas richtiger und besser, als wie sie jetzt zu Kategorien für die vielen Paradigmata dienen. Auch die Paradigmata für die Conjugationen füllen zu unverhältnismäfsig viel Raum (S. 74—97!), während die Übersicht der Conjug. periphr. (S. 100—101) wieder sehr praktisch ist. — Hätten ferner in die Formenlehre nicht auch die Conjunctionen und Interjectionen aufgenommen wer-

den sollen, und musste nicht, abgesehen von der Frage nach dem Platze, über die Präpositionen etwas mehr gelehrt werden? Ausser dem wenigen über *in*, *sub*, *super* und *super* (§. 230) erfährt man darüber auch in der Syntax nichts! Auch dürfte es praktischer sein, die multiplicativen Zahlwörter nicht erst unter den Adverbiis aufzuführen. Ebenso erscheint es nicht gut, die Construction der Städtenamen zerstückt vorzutragen (273 und 296), weil es ja denn doch einmal mit der systematischen Anordnung nicht überall streng genommen ist (vgl. oben Anm. 1). Endlich würde das Pron. reflexivum (§. 85) und die Possessiva (92) sich zweckmäßiger gleich an die Personalia (79) anreihen, deren Adjectiva letztere ja sind. — Dergleichen ist freilich Schuld der gröfseren Grammatik; aber der Epitomator hätte sich wol, wie anderwärts, eine Änderung erlauben dürfen.

Übrigens ist es ihm durchgehends gut gelungen, den reichen Inhalt des gröfseren Werkes in's kurze zu ziehen und klar und fasslich wiederzugeben; jedoch stöfst man mitunter auf Bedenken in der Fassung, die das gröfsere Werk bei näherer Vergleichung nicht bietet. So wird gleich §. 13 für die Sylbentrennung der Grundsatz aufgestellt, dass diejenigen Consonanten zur zweiten Sylbe zu ziehen seien, welche verbunden ein lateinisches oder griechisches (?) Wort anfangen können. Das ist ganz gegen Madvig, der (wenigstens in 3. Auflage) *perfectus*, *emp-tun* trennt. — §. 24 wird gesagt: „zu den Adjectivis gehören auch die Zahlwörter!“ — 268 wird *dignus* und *indignus* wieder unter *a*) gesetzt, wovon es Madv. in 3. Aufl. (vergl. S. VI) aus gutem Grunde getrennt hat. — 284 und 285 wird der Gen. bei Substantivis, die Mafs, Zahl oder Menge bedeuten, und bei den Quantitätswörtern *multum*, *plus tantum* etc. ein „Gen. partitivus“ genannt, was er doch nicht ist! Madvig selbst nennt ihn Gen. generis, Meir. (520) Gen. der näheren Mafsbestimmung, Midd.-Grüter kurzweg Gen. des Mafses, eine Bezeichnung, die darum nicht passt, weil der Begriff des Mafses doch nicht im Gen. liegt. Dieser ist vielmehr ähnlich dem in *urbs Troiae*, *nomen Josephi* etc. ein Genitiv der näheren Bestimmung, und der Deutsche hat auch hier meist die blofse Apposition. — 338 A. 1 sagt Tischer: „Dagegen steht *postquam* in der Bedeutung nachdem mit dem Plusq.“ Das trifft doch die Sache nicht! — So heifst es 379: „Der Conj. futuri II act. ist nur gebräuchlich, wenn . . .“ Madv. hält doch die Form auf *erim* für nichts anderes als die des Perf. (vgl. auch 1. Cap. 14). — 415 wird gesagt: „Der Dativ des Gerund. kann abhängen — vom Substantiven, welche Beamte bezeichnen.“ Madv. selbst sagt besser: „Eine Bestimmung bezeichnet der Dat. auch in Amtsbenennungen (besonders bei Zusammensetzungen mit *vtr*): *decemvir legibus scribendis*;“ denn dieser Dativ hängt doch eigentlich nicht ab von dem Substantivum. — Auch die Bemerkung 435 A. 1: „Selten und auch nur bei einigen Schriftstellern kommt dafür *que-et* oder *que-que* vor,“ ist schief ausgefallen. Wenigstens war der Zusatz „prosaischen“

nöthig! — Ferner lässt Madvig die Logik der Grammatik nicht so vorschreiben 438: „Bisweilen werden zwei Sätze, mit oder ohne *autem* oder *vero*, coordiniert, von denen der erste eigentlich dem zweiten subordiniert sein sollte.“ Richtiger hiesse es: „grammatisch coordiniert . . . logisch subordiniert ist.“ — 440 A. misfällt das Wörtchen nur, was M. so wenig hat („wird gebraucht, wenn ein Comparativ folgt“), als 306 A. das unpassende *also*. — 456 und 458 sagt M. nicht ungenau „mit irgend einem verneinenden Worte“ (ein solches ist z. B. *negare, velare* auch!), sondern nennt bestimmter „ein verneinendes Pron. oder pronominales Adv.“ — Auch 395 A. 4: „Mit den Verbis sent. und declar. verbindet man im Lateinischen nicht gern die Präp. *de*, wenn nachher ein Acc. c. inf. folgt“ nimmt sich bei M. selbst (Anm. 7) anders aus, obwol der Ausdruck „nicht gern“ auch hier steht. Aber für den Anfänger musste hier und auch 412 A. 2 entschiedener gesprochen werden, wie auch sonst in ähnlichen Fällen geschieht, z. B. 400 b) A. und 401.

Anderwärts gelten freilich unsere Bedenken in gleicher Weise dem größeren Buche, z. B. wenn 405 gelehrt wird: „Fragen, welche in der directen Rede im Indicativ standen, werden in der Orat. obliqua in den Acc. c. inf. gesetzt, wenn es in der directen Frage die erste oder dritte Person war,“ eine Regel, die doch den Kern der Sache nicht trifft und auch äußerlich mehr als bedenklich ist. Kommt es denn auf die Person dabei an? Die Fragen mit der ersten Person sind allerdings wol meist sogen. rhetorische; aber die mit dritter auch? Und lassen sich mit zweiter keine solche bilden? Nach Madv. wäre es aber „seltene Ausnahme,“ dass es z. B. bei Caes. heisst (de 69 I, 40): „*Cur hunc tam temere quisquam ab officio discessurum iudicaret?*“ oder ib. I, 43: „*Quod vero — attulissent, id tibi eripit, quis pati posset?*“ oder V, 29: „*Postremo quis hoc tibi persuaderet* etc. (Dir. *quis — persuaderet?*); *Cottae quidem — consilium quem haberet exitum?* und umgekehrt bei Livius IV, 43: „*Unde siquid increparet terrore, sine patricio magistrata placere rem publicam opprimi? — an bello intestino bellum externum prohibitueros?*“ (i. e. *prohibebitis?*) oder VI, 17: „*et quem prope caelestium — fecerint, eum pati vinctum in carcere — ducere animum?*“ Vom letzteren könnte man es noch eher zugeben, als vom umgekehrten Falle. — Ferner muss es 290 auffallen, dass die Participia Präs. als die erste Classe der Adjectiva aufgeführt werden, die den Gen. regieren; 289 war voranzustellen. Auch ist es zu viel behauptet, dass alle Verbaladjectiva auf *az* den Gen. regieren, auch nicht „die von transitiven Verben gebildeten,“ wie Madv. hinzusetzt. Denn manche regieren wol nie einen Gen. (z. B. *audax, dicax, efficax, emax, furax, loquax, mtnax*), andere erst im poetischen Sprachgebrauch und bei späteren (*edax, fallax, fugax, tenax*). — In der Lehre von den Temporibus (333) sind die Begriffe Gleichzeitigkeit, vorangehen, nachfolgen nicht auseinanderge-

halten von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; daher denn z. B. das Imperf. präsens in präterito (statt infectum in präter.), das Futur. II präteritum in futuro (statt perfectum in fut.) heisst. — Endlich ist 496 der zweifache Gebrauch des doppelten *altus* nicht deutlich gemacht. Auch bei Meir. (940 A.) finde ich nicht hervorgehoben, dass sich einmal gleiche oder ungleiche Formen in verschiedenen, wenn auch zusammengezogenen, Sätzen coordiniert (*ut altud equo sit natura, altud bovi, altud homini*), das andere Mal ungleiche Formen in einem und demselben Satze subordiniert sind (*altus altud* oder *aliter facit*).

Und damit wollen wir unseren Bericht beenden, nachdem wir zum schlusse noch ein paar Druckfehler erwähnt haben. S. 161, Z. 4 von unten muss es heissen (vgl. §. 218) „einem bestimmten Subjecte,“ S. 215, Z. 9 immerhin statt immer, S. 246, Z. 23 so statt also, S. 239, Z. 25 ist entweder das Komma nach „immer“ zu setzen oder immer zu streichen.

Salzburg.

Dr. Eduard Göbel.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Eine beim h. Ministerium für Cultus und Unterricht erledigte Ministerialeconcepistenstelle ist dem Conceptsadjuncten dieses Ministeriums, Hrn. Eduard Hanslik, verliehen worden.

— Eine am kleinseitzer Gymnasium zu Prag erledigte Lehrerstelle ist dem Gymnasiallehrer zu Laibach, Hrn. Michael Achtnern, verliehen worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Przemyśl, Hr. Leo Krulikowski, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Fiume, Hr. Benedict Knapp, ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. März l. J. den provisorischen Director am Gymnasium zu Ungvár, Weltpriester Johann Gottschar, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Supplent am kathol. Gymnasium zu Neusohl, Hr. Johann Stépan, ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. Februar l. J. den prov. Director der k. k. Oberrealschule zu Linz, Joseph Karl Streinz, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. März l. J. den provisorischen Director der k. k. Unterrealschule zu Roveredo, Franz Dominecz, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Adjunct an der Unterrealschule zu Leitmeritz, Hr. Wilhelm Leder, ist zum Lehrer an der Unterrealschule in Krumau ernannt worden.

— Der Adjunct an der Unterrealschule zu Brüx, Hr. Joseph Balcar, ist zum Lehrer daselbst ernannt worden.

— Der außerordentliche Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Wiener Universität, Hr. Dr. Heinrich Siegel,

ist zum wirklichen Prüfungscommissär bei der rechtshistorischen Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungscommission in Wien ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 19. März l. J. die Privatdocenten an der medicin. Facultät der Prager Universität, Dr. Joseph Lerch, Vorstand des zoochemischen Institutes, zum außerordentlichen Professor der Zoochemie, Dr. Joseph Pilz zum außerordentl. Professor der Augenheilkunde und Dr. Jos. Maschka zum außerordentl. Professor der Staatsarzneikunde Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. März l. J. den Weltpriester der Pržemysler Diöcese *ritus graeci cath.* Dr. Joseph Czerlunczakiewiç, zum Professor der Dogmatik und den Weltpriester der Lemberger Diöcese *ritus lat.* Dr. Ludwig Malinowsky, zum Professor der Moralthologie an der Lemberger Universität Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. März l. J. zum Schulenoberaufseher für die lateinisch-katholische Diöcese Großwardein den Domherrn des dortigen Domcapitels, Dr. Johann Nogáll, Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. März l. J. den Studienpräfect im bischöfl. Seminar von Vicenza, Ludwig Gallo, zum Domherrn für das an dem Cathedralcapitel von Vicenza erledigte Canonikat *di Sant' Antonio Abate* Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. März l. J. an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien dem Domherrn, Andreas Kastner, zum Domscholaster und den Ehren-domherrn und Director der fürsterzbischöfl. Consistorial-kanzlei, Leopold Stöger, zum wirklichen Domherrn Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. März l. J. den Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Inspector und Pfarrer zu Schörfling, Andreas Würzinger, zum Ehrencanonicus an dem Domcapitel zu Linz Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. Februar l. J. zu gestatten geruht, dass der Ministerialsecretär im Ministerium für Cultus und Unterricht, August Freiherr von Spens, das ihm verliehene Ritterkreuz des päpstlichen St. Georg-Ordens annehmen und tragen dürfe.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. März l. J. dem Lehrer an der Mädchenschule zu Neusohl und Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes, Dr. Christian Andreas Zipsier, die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des ihm verliehenen k. dänischen Danebrog-Ordens 3. Cl. Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben vom 21. März l. J. dem in den Ruhestand versetzten Vorstand der Innsbrucker Universitätsbibliothek und ehemaligen Katecheten der Normalhauptschule daselbst, Priester Martin Scherer, in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und erspriesslichen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. März l. J. dem Musterlehrer, Anton Waněk, zu Seelau in Böhmen, in Anerkennung seiner langjährigen belobten Verwendung, das silberne Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung

vom 19. März l. J. dem Rathe der Akademie der schönen Künste in Venedig, Natale Schiavoni, bei seinem Austritte aus dem Rathskörper den Titel eines emeritierten akademischen Rathes Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben zum besten der Stiftung von Freitischen für dürftige Studierende der oberen Gymnasialclassen in Prag 100 fl. gespendet.

— Hr. Johann Zurakowski, ein allgemein geachteter Gutsbesitzer in Galizien, hat die Summe von 65.000 fl. (20.000 sogleich, 45.000 im Verlaufe von drei Jahren) gewidmet, um von deren Zinsen Stipendien zu begründen, welche der galizischen Jugend polnischer Abkunft zu gute kommen sollen, die sich in irgend einer öffentlichen Lehranstalt (Gymnasium, technische oder agronomische Schule, Universität, Akademie der schönen Künste) durch Talent, Fleiß und Fortschritte in ihren Studien auszeichnet.

(Concurrenz, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — Am k. k. Obergymnasium zu Spalato (mit italienischer Unterrichtssprache) sind zwei Lehrerstellen, die eine vorzugsweise für deutsche Sprache, die andere für lateinische und griechische Philologie, mit 700 fl. C.M. Jahresgehalt, dem Vorrückungsrecht in 800 fl. und dem Anspruch auf die systemmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 15. April l. J., bei der k. k. Statthalterei in Zara. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. März l. J., Nr. 57.)

— Am Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie in Wien ist eine Lehrstelle für Naturgeschichte und Physik, mit dem Jahresgehalte von 1000 fl. C.M., dem Vorrückungsrechte in 1200 fl. und dem Anspruch auf Decennalzulagen zu 200 fl., zu besetzen. Termin: 15. Mai l. J., bei der Direction der k. k. Theresianischen Akademie. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 25. März l. J., Nr. 69.)

— Am k. k. Gymnasium zu Gratz ist eine Lehrstelle für den lateinischen und griechischen Sprachunterricht, mit dem Gehalte von 700 fl. C.M., eventuell 800 fl. und dem Anspruch auf alle übrigen den Lehrern an Staatsgymnasien zustehenden Rechte, erledigt. Termin: 1. Mai l. J., bei der k. k. steiermärk. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. April l. J., Nr. 75.)

— Am k. k. akademischen Gymnasium zu Lemberg sind drei Lehrerstellen, nämlich 2 für classische Philologie am ganzen Gymnasium, 1 für Naturgeschichte am ganzen und Mathematik und Physik am Untergymnasium, jede mit dem Jahresgehalte von 900 fl. C.M., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Anspruch auf die systemmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 15. Mai l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. April l. J., Nr. 76.)

— Über die an der k. k. Montanlehranstalt zu Pfibram erledigte erste Assistentenstelle mit der fixen Besoldung von jährlichen 600 fl. C.M. und einem Quartiergelde von 60 fl., oder eventuell der zweiten mit der Besoldung von jährlichen 500 fl. und dem Quartiergeld von 50 fl., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. April l. J., Nr. 75.

— Über ein erledigtes Dr. Joseph Stadler'sches Familien-Stipendium von 93 fl. C.M. für einen Gymnasial- oder Realschüler u. s. w. S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. März l. J., Nr. 57.

— Über ein erledigtes siebenbürgisches Commercialfonds-Stipendium von jährlichen 200 fl. C.M. für Siebenbürger, welche am k. k. polytechnischen Institute in Wien studieren, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. März l. J., Nr. 58.

— Über erledigte Stipendien für Studierende am Wiener po-

lytechnischen Institute, die aus Istrien oder aus dem Görzkerkreise gebürtig sind, im jährl. Ertrage von 200 fl. CM. nebst Reisepauschale, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. März l. J., Nr. 58.

— Über 2 erledigte Freih. v. Rothschild'sche Stipendien von jährlichen 100 fl. CM. für Polytechniker, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. März l. J., Nr. 58.

— Über einen im gräf. Löwenburg'schen Conviete in Wien erledigten Kallmünzer'schen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. April l. J., Nr. 76.

— Über zwei in dem Althon-Jonas'schen Conviete zu Krems erledigte Stiftungsplätze für aus Krems gebürtige Jünglinge, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. April l. J., Nr. 76.

— Über zwei erledigte Nikolaus Daval-Marchessand'sche Familien-Stipendien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 4. April l. J., Nr. 77.

— Über drei Stipendien aus dem Bürgermeister-Stiftungsfonde, von je 100 fl. CM. für Schüler am k. k. Polytechnicum zu Wien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. April l. J., Nr. 76.

— Über ein erledigtes Anton Rieger'sches Facultätsstipendium jährlicher 120 fl. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. April l. J., Nr. 78.

— Über ein erledigtes Sigmund Edl. v. Werthheimstein'sches Stipendium für arme Studierende israelit. Confession zu 40 fl. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. April l. J., Nr. 82.

(Todesfälle.) — Am 25. November 1857 starb zu Alumbagh in Hindostan Sir Henry Havelock (geb. am 5. April 1795 in Bishopswearmouth bei Sunderland), der heldenmüthige englische Heerführer im indischen Empörungskampfe, der Sieger in der Schlacht bei Cawnpore am 16. Juli 1857.

— Am 2. December 1857 starb zu Frankfurt an der Oder die bekannte belletristische Schriftstellerin Frau Elise Freiin v. Hohenhausen, geb. v. Ochs.

— Am 2. Jänner l. J. starb zu Leipzig der hochbejahrte Hr. Fr. Rossmäfsler, Professor der Kupferstecherkunst.

— Zu Cannet bei Cannes nächst Toulon starb am 3. Jänner l. J. Fräulein Rachel (Félix), geb. zu Munch im Canton Thurgau 1820, als dramatische Künstlerin weithin berühmt.

— Zu Eisenach starb am 10. Jänner l. J. Hr. Friedrich Kühmstedt, Professor und Musikdirector, durch seine Orgelcompositionen und Lieder bekannt, im 50. Lebensjahre.

— Am 23. Jänner l. J. starb zu Neapel der berühmte Opernsänger, Hr. Luigi Lablache (geb. zu Neapel am 6. December 1794).

— Am 27. Jänner l. J. starb der k. k. Professor am evangel. Gymnasium zu Teschen, Hr. Emil Leonhard Wiener (geb. zu Riga), 46 Jahre alt.

— Am 28. Jänner l. J. starb zu Pesth der ausgezeichnete ungar. Schauspieler Hr. Martin Lendvay im 51. Lebensjahre.

— Anfangs Jänner l. J. starb zu Constantinopel Ali Effendi, einer der besten türkischen Dichter.

— Im Jänner l. J. starb zu Prag die hoffnungsvolle jugendliche Dichterin Fr. Katharina Klaucek.

— Zu Potsdam starb im Jänner l. J. Hr. C. L. Häberlein (als Pseudonym. H. E. R. Belani), Kreisamtmann a. D., ein bekannter Roman-Schriftsteller (Gesamtausgabe in 19 Bden.), im Alter von 74 Jahren.

— Im Jänner l. J. starb zu St. Petersburg der wirkl. geheime Rath, Hr. Prawel Alexejewitsch Tutschkow, Mitglied des Reichsrathes und des Hauptconseils der weiblichen Lehranstalten, im vorgerückten Alter.

— Am 5. Februar starb zu Paris der durch seine zahlreichen dramatischen Arbeiten bekannte Hr. Ch. Desnoyers, Director des Theaters Ambigu.

— Am 8. Februar l. J. starb zu Wolfsberg in Kärnthen der Mediciner Hr. J. v. Schück tanz (geb. zu Wolfsberg im J. 1835), durch seine „diätetischen Briefe“ (in der Klagenfurter Zeitung), seinen Vortrag „die Milch als Nahrungsmittel“, u. m. a. bekannt.

— Am 23. Februar l. J. starb zu Cortona der durch seine komischen Poesien bekannte Dichter, Hr. Quadagnoli (geb. zu Arezzo).

— Am 26. Februar l. J. starb zu London Hr. Thomas Took Esq. (geb. 1774 zu St. Petersburg), Mitglied der kön. Societät der Wissenschaften (Verfasser des fünfbandigen Werkes *„History of Prices from 1792 to 1856,“* „*Inquiry in to the Currency Principle,“* „*Considerations on the State of the Currency*“ u. m. a.), in der Handelswissenschaft eine Auctorität.

— Im Februar l. J. starb zu Stockholm der als Schriftsteller und Übersetzer, auch dem Auslande bekannte Hr. Nils Lovén.

— Im Februar l. J. starb zu Paris der Schriftsteller Hr. Eugène Laugier, Archivar der Comédie française, im Alter von 43 Jahren.

— Am 1. März l. J. starb zu Lelefs der hochw. Hr. Baron Norbert Fischer de Backó und Nagyszalatnya, Mitglied des Jássoer Prämonstratenser-Ordens, Domherr, Custos des Lelefer Archivs, im 77. Lebensjahre.

— Am 3. März l. J. starb zu Paris Hr. Sigmund Ritter v. Neukomm (geb. am 10. Juli 1788 zu Salzburg), Jos. Haydn's Schüler, als deutscher Componist vorthellhaft bekannt.

— Am 4. März l. J. starb zu Stuttgart Hr. Rector V. Kieser, 68 Jahre alt.

— Am 4. März l. J. starb zu Pesth der Dichter, Hr. Jos. Bajza, der durch seine lyrischen Producte, seine kritischen und historischen Arbeiten, insbesondere durch seine im Jahre 1846 begonnene, aber nur auf 2 Bände gediehene Universalgeschichte, zu den besten Schriftstellernamen des Landes zählte, im 54. Lebensjahre.

— Am 5. März l. J. starb zu Bregenz der pens. k. k. Professor, Hr. Faustin Enns, durch seine Studien und wissenschaftlichen Sammlungen noch in seiner stillen Zurückgezogenheit bekannt, im 77. Lebensjahre.

— Am 7. März l. J. starb zu Bologna Monsignor Lucchesini, Professor der Homiletik u. s. w. an der dortigen Universität, im Alter von 72 Jahren.

— Am 7. März l. J. starb zu Nürnberg der Bildhauer und Erzieher, Hr. Burgschmitt, nach kurzvorher vollendetem Gufse des Radetzky-Denkmales, im 61. Lebensjahre.

— Am 9. März l. J. starb zu Wien Hr. Dr. Ferd. Kornitzer, Assistent der Lehrkanzel der Anatomie, ein vielversprechender Jünger der Wissenschaft, der durch seine Untersuchungen über den „Herzschlag“ schöne Hoffnungen erweckte, im 27. Lebensjahre.

— Am 10. März l. J. starb im Dorfe Ternes bei Paris Hr. Michaud, Vater, Herausgeber der *„Biographie universelle“* u. m. a., im Alter von 85 Jahren.

— Am 11. März l. J. starb zu Wien Sr. Hochw. Hr. P. Celestin Keppler, Capitular des Benedictinerstiftes Admont, Jubilarpriester, emer. Professor der Religionswissenschaft an der k. k. Wiener Universität, Besitzer der goldenen Verdienstmedaille, im 75. Lebensjahre.

— Am 12. März l. J. starb in St. Petersburg der bekannte kriegswissenschaftliche Schriftsteller, Generalmajor Alexander Wassiliewitsch Wiskowatoff.

— Am 14. März l. J. starb zu Raab Hr. Stephan Nagy von Eöttevény, durch eine lange Reihe von Jahren an der Raaber evang. Gemeinde Kirchenvater, Schulinspector u. s. w. und deren großer Wohlthäter, im 74. Lebensjahre.

— Am 15. März l. J. starb zu Petersburg Hr. Prof. Ossip Iwanowitsch Senkoffski (pseud. Baron Brambeus), früher Docent der arabischen Sprache an der dortigen Universität, im 58. Lebensjahre.

— Am 15. März l. J. starb zu Berlin der prakt. Arzt, geh. Medicinalrath und ordentliche Professor an der dortigen Universität, Hr. Dr. Busch.

— Am 15. März l. J. starb zu Kairo der tüchtige Naturforscher, Hr. Dr. Freiherr von Neimans (aus Bayreuth).

— Am 16. März l. J. starb zu Breslau Hr. Dr. Gottfried Nees von Esenbeck (geb. am 14. Februar 1776 auf dem Reichenberge bei Erbach), der Reihe nach Professor der Botanik zu Erlangen 1817, zu Bonn 1818 und zu Breslau 1830, seit 1817 Präsident der k. k. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher.

— Am 17. März l. J. nachts starb zu Prag Se. Hochw. Hr. P. Franz Schneider, Director der deutschen Oberrealschule daselbst (geb. zu Grofsrommerschlag im Budweiser Kreise, am 1. October 1794), ein Schulmann von echt humaner Bildung und wahrhaft menschenfreundlichem Streben.

— Am 17. März l. J. starb zu München Hr. Dr. Ludwig Merz (geb. zu Benedictbeuern am 31. März 1817), Mitinhaber des berühmten Fraunhofer'schen optischen Institutes.

— Am 18. März l. J. starb zu Berlin Hr. Dr. Franz Theodor Kugler (geb. zu Stettin am 19. Jänner 1808), geh. Oberregierungsrath, vortragender Rath im Cultus-Ministerium u. s. w., durch seine Leistungen auf dem Gebiete der Kunstforschung und Kunstgeschichte, sowie als Dichter, vortheilhaft bekannt.

— Am 20. März l. J. starb zu Zerbst der Dirigent des dortigen Gypasiums („Klosterschule“), Hr. Prof. Sintenis, ein verdienstvoller Schulmann.

— Am 24. März starb zu Klagenfurt Hr. Peter Alcantara Budik, k. k. Lycealbibliothekar daselbst (geb. am 18. October 1792 zu Butschowitz in Mähren), durch Arbeiten auf dem Gebiete der Philologie, Geschichte und Bibliographie, so wie durch eigene Schöpfungen im Fache der Belletristik, bekannt.

— Am 24. März l. J. starb zu Poděbrad der k. k. Notar, Hr. Johann Santl, als böhmischer Schriftsteller bekannt.

— In der Nacht auf den 25. März l. J. starb zu Prag Hr. Franz Mühlwenzel, Professor am k. k. Kleinseitner Gymnasium.

— Am 25. März l. J. starb zu Teschen der k. k. Professor am dortigen evang. Gymnasium, Hr. Dr. Ernst Plucar, im 56. Lebensjahre.

— Am 27. März l. J. starb zu Prag der greise Historienmaler, Hr. Wenzel Manes, durch seine zahlreichen Bilder, namentlich aus der heiligen Geschichte, vortheilhaft bekannt.

— Im März l. J. starb zu Triest Hr. Adalbert Thiergen, Redacteur des „Diavoletto“, auf dem Gebiete der italienischen belletristischen Literatur bekannt.

— Im März l. J. starb zu Erlangen der Professor der Physik an der dortigen Hochschule, Hr. Dr. Rudolf Kohlrausch, im besten Mannesalter.

— Im März l. J. starb zu Dublin der berühmte Bildhauer, Hr. John Hogan.

— Am 2. April l. J. starb zu Elberfeld der Dichter Adolf Schults.

— Am 6. April l. J. starb zu Hermannstadt Se. Excellenz Hr. Jo-

seph Bedeus Freiherr v. Scharberg, k. k. geh. Rath, pens. Oberlandescommissär in Siebenbürgen, Präsident des Oberconsistoriums der evang. Landeskirche zu Hermannstadt, Vorsteher des Vereines für Siebenbürgische Landeskunde u. s. w.

— Am 7. April l. J. starb zu Wien Se. Excellenz der hochwürdigste Hr. Dr. Joseph Alois Jüstel (geb. zu Leitmeritz am 7. Februar 1765), wirkl. geh. Rath, Commandeur des k. österr. Leopold-Ordens, inf. Probst des Collegiatstiftes am Wissehrad zu Prag u. s. w., jubil. k. k. Staats- und Conferenzzath, wiederholt Rector magnificus der Wiener Universität u. s. w., ein um das Studienwesen hochverdienter, durch Stiftungen für Studierende und durch zahlreiche Acte der Wohlthätigkeit, so wie durch seine bis in's höchste Alter ausdauernde Geistesfrische ausgezeichneter Mann.

— In der Nacht vom 7. auf den 8. April l. J. starb zu Wien der als Kinderarzt und Philanthrop rühmlich bekannte Hr. Dr. L. W. Mauthner Ritter v. Mauthstein, Ritter der eisernen Krone 3. Cl., a. o. Professor der Klinik für Kinderkrankheiten u. s. w., im Alter von 52 Jahren.

— Am 8. April l. J. starb zu Wien Hr. Anton Diabelli (geb. am 6. September 1781 zu Maltsee nächst Salzburg), vormal. k. k. Hofmusikalienhändler, als Componist durch liebliche, melodiöse Producte, leicht ausführbare Kirchenmusiken und tactvolle Arrangements bekannt.

— Am 8. April l. J. starb zu Paris Hr. August Gathy, als Musik-Kritiker und Verfasser eines werthvollen musikalischen Handlexikons bekannt.

— Am 9. April l. J. starb zu München der bekannte Hofmaler, Hr. J. Stieler (geb. zu Mainz am 1. November 1781), Ehrenmitglied der Akademie der Künste dortselbst.

— Am 11. April l. J. starb zu Wien Hr. Franz Stöber (geb. zu Wien am 20. Februar 1795), Professor der Kupferstecherkunst an der hiesigen k. k. Akademie der bildenden Künste, k. k. Kammerkupferstecher u. s. w., einer der verdienstvollsten Künstler Wien's.

— Am 13. April l. J. starb zu Prag Hr. Johann Wenzel Rozum, Lehrer der böhmischen Sprache an der Ober-, und der deutschen Sprache an der Unterrealschule, als Hergausgeber der „altböhmischen Bibliothek“ in der böhmischen Literatur ehrenvoll bekannt.

— Im April l. J. starb zu Straßburg Hr. Dr. Ludwig Schneegans, Archivar der Stadt und Correspondent des Staatsministeriums für die geschichtlichen Denkmale, ein gediegener Kenner der Geschichte von Elsass, im Alter von 45 Jahren.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Bilbis und Bës.

Unter den zahlreichen elbischen Wesen, welche als dem Menschen bald helfend, bald ihn neckend, auch wol ernstlichen Schaden ihm zufügend die deutsche Mythologie kennt, finden wir einen, dessen Name in vielfachen Gestaltungen uns entgegen tritt, Gestaltungen, von denen immer eine räthselhafter scheint als die andere: *bilbes*, *bilbis*, *bilbitz*, *bilfes*, *bilmitz*, *pilewis*, *pilwis*, *pilweiss* (*pilweissin*), *bulwechs* (*bulwechsin*), *pitwicht*, *belewille*. Es wird schwer, aus diesen wechselnden Namensformen die ursprüngliche und echte heraus zu finden, und die Deutung ist um so schwieriger. — Jacob Grimm hat zwar (Mythologie, 2. Aufl. S. 442) eine Erklärung des Wortes, das er als Compositum erkannte, gegeben, indem er im ersten Theile *bil aequum iustum*, im zweiten Theile ein freilich nicht nachweisbares Adj. *wisso scius* erblickte. Mich dünkt diese Auslegung nicht ganz das rechte zu treffen und es wird schwer den Bezug zu erkennen, der zwischen diesem Namen *aequum sciens* (bis zu *bonus* ist noch ein weiter Weg) und jenen neckischen elbischen Gestalten walten soll. Dem Sinne nach scheinbar treffender, in der That aber eben so weit abliegend ist eine zweite, keltische Etymologie, welche H. Leo (die malbergische Glosse. Halle 1842, S. 38) beigebracht hat: er sieht in dem Worte eine Zusammensetzung von kelt. *bil bonus* und *bheith* oder *bhitth ens*, ein Wesen, und *bilbheith* oder *bilbhitth* hiesse darnach ein gutes, mildes Wesen. Der Bilbis aber kommt ja nicht in Gegenden vor, wo ehemals Kelten, sondern in solchen hauptsächlich, wo früher Slaven saßen. Die richtige Deutung des Wortes scheint also noch nicht gefunden und ich versuche demnach im nachfolgenden eine neue, welche vielleicht einige Wahrscheinlichkeit für sich gewinnt. Dass das Wort eine Composition ist, kann dabei nicht bezweifelt werden ¹⁾.

¹⁾ Fern ab liegt der *Piltutus deus divitiarum* der Lithauer bei J. Lasitz, *De diis Samagitarum* S. 54 (vgl. Haupt Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 145). Ebenso das altböhmisches, freilich mit dem ersten Theile des Wortes verwandte *biteltš*, das in einer Glosse des Rozkočany (bei Hanka Zbirka 65, 792) durch *albes* (bei Hanka steht im Texte fehlerhaft *alches*) es wird von Rozkočany unter den '*monstris*' aufgeführt) erläutert ist.

Es ist bei der nahen Verwandtschaft, welche zwischen Deutschen und Slaven in jeder Beziehung statt hat und bei ihrer stäten Nachbarschaft ein Entleihen von Namen und Vorstellungen, auch auf mythologischem Gebiete, hinüber und herüber nicht zu leugnen; durch jene Verwandtschaft wird die Entlehnung nur erleichtert. So, um anderes abliegendes aus dem Spiele zu lassen, wird gleich ein anderer Koboldname, das deutsche *schrat*, *schretel*, slavischer Wurzel sein (vergl. böhm. *skřet* u. s. w.); wie im anderen Falle wieder deutsche Bezeichnungen für jene Wesen, Kobolt und Taterman, bei Slaven, in Böhmen nämlich (Hanka, *Zbirka neydávnějších slovniků* S. 79^b) eindringen. Es wird daher möglicher Weise auch Bilbis aus slavischer Quelle geflossen sein, und diese Vermuthung wird gekräftigt, wenn man die geographische Verbreitung des Wortes betrachtet: hauptsächlich im östlichen Deutschland, in Bayern, in Franken und Vogtland, in Schlesien und in Mähren begegnen wir diesem Kobolde, also in Landstrichen, die ursprünglich slavisches Gebiet waren. Deshalb hat auch schon Grimm (Mythol. S. 443 Aum.) an die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem slavischen gedacht, obwol das dort vermuthete poln. *białowieżczka* (wenn es auch nicht ganz unmöglich ist), weder vorhanden ist, noch im Laute zutrifft.

Blicken wir unter den Hausgeistern und untergeordneten Göttern des slavischen Heidenthums um, so treffen wir sogleich einen, dessen Name in fast allen slavischen Sprachen gleich lautet und in dem wir unbedenklich den zweiten Theil unseres Bilbis erkennen werden: altslovenisch *бѣса* (Miklosich Rad. 6. Lex. 14^b), russisch *бѣсъ* (Slovar Akad. 1, 96^b), poln. *bies*, *bis* (Linde 2. Aufl. 1, 107^b f.); böhm. *běs* (Jungmann 1, 101^b), croat. *běsz* (serb. geht *бјес* in der Bedeutung von Dämon ab, wenn auch die Wurzel keineswegs fehlt). Dieser slav. *Běs* war ursprünglich ein wohlthätiges, freundliches Wesen, ein guoter holde. Später steht der Name oft genug für heidnische Götter im allgemeinen⁷⁾ und tritt zuletzt wie andere heidnische Gottheiten ge-

⁷⁾ Man erlaube nur wenige altböhmische Beispiele: *král daw běsu obět* Alex. 2218 (Starob. sklád. 2, 254); *nebo wšickni bozi pohanšči běsové* Ps. 95, 5 (*quantam omnes dii gentium daemonia*. Hanka, *Zbirka* 224); *obětovali syny své a dcery své běsóm* Ps. 105, 37 (*et immolaverunt filios suos et filias suas daemontis*). Vgl. das polnische Sprüchwort *Bies poganina znałazł* (Běs hat seinen Heiden gefunden, d. h. gleich und gleich gesellt sich gerne). Gehört hierher auch altslovenisch *бѣсносѣатель* *superstitiosus*, *бѣсносѣателен* *superstitio*? Dazu kann man stellen, dass auch im deutschen eine auf elbische Natur gegründete und auch für Zwerge und Dämonen gerne verwandte Bezeichnung, *gitroe*, *betroc* (Myth. S. 432, vgl. Gramm. 2, 709. 740. 741) für heidnische Gottheiten im allgemeinen gilt; Kindh. Jesu Z. 817 meiner Ausgabe. Ebenso *kobolt* und *taterman* in der bekannten Stelle des Renners 10843: (der Heiden) *abgote als ich gelesen han waren kobolt und taterman*. Und in einem lateinisch-deutsch-böhmischen Glossare des 15. Jahrh. zu Brünn (Stadtbibl. HS. Nr. 131, Bl. 468^d) heisst es: *Idola apgot gestellnuss elben*; die böhmische Übersetzung fehlt hier leider. So wenig als hier der Kobold oder der Taterman soll an den früher angeführten Stellen der Běs etwa zum Repräsentanten der alten Götter gemacht und ihm so in der Reihe derselben ein bedeutender Platz eingeräumt werden; im Gegentheil dient hier wie dort diese Zusammenstellung dazu, um

radezu für den Teufel ein. Böhm. *běsa míti* ist vom Teufel besessen sein und in den poln. Verwünschungen *u biesa, do biesa, kędy cię bies* (beim Teufel, zum Teufel, wo hat dich der Teufel) wie in dem poln. Sprüchworte *Gdzie bies nie może tam babę wrazi* (wohin der Teufel nicht kann, da schickt er ein altes Weib) ist *Běs* der Teufel, der Böse, wie es auch diese Bedeutung in allen slavischen Sprachen hat. Mit besonderer Vorliebe wird *Běs* in den slavischen Bibelübersetzungen für jene bösen Geister gebraucht, von denen nach den bekannten Stellen der Evangelien (Matth. 17, 18. Luc. 9, 42; vgl. Marc. 9, 20. 25) der Knabe besessen ist ³⁾. Daraus entwickelt sich dann eine weitere, ich möchte sagen christliche Bedeutung des Wortes: serb. *бјес*, ill. *běs*, bosn. *bis*, ragusan. *bjes* ist furor, insania, phrenesis; altsl. *бѣснѣти, бѣсноковати* ist a daemone agitari, *бѣсовати са* furere, russ. *бѣситься. бѣсѣть, бѣсноватися* a daemone agitari, furere, irasci; poln. *biesić, biesić*; böhm. *běseti, běsiti, běsněti*; serb. *бјеснити* furere; altsl. *бѣсованикъ, бѣснокованикъ, бѣшеникъ*, russ. *бѣсованіе* heißen *то* a daemone agitari, furor, ira; altslav. *бѣснѣтъ*, russ. *бѣснѣмый, бѣснѣный, бѣснѣватый*, böhm. *běsnik*, (moviert *běsnice*), *běsný* a daemone agitatus, furibundus ⁴⁾.

Ursprünglich aber ist *Běs*, wie gesagt ein freundlicher lichter weisser Geist; der Begriff des glänzenden leuchtenden liegt auch schon im Worte selbst, dessen Sanskrit-Wurzel *bhas bha splendere* bedeutet (Miklosich, Die Wurzeln im Altslowenischen, in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, 8, 147). Dem *Běs* als Lichtelben (*liosaľfr* oder *hviťalfr*, im Gegensatze zu *svarťalfr*, wie dem *běs* der *čert* gegenüber steht) gebührt also nach heidnischer Anschauung die Bezeichnung weifs; für albus haben die slavischen Sprachen ein Wort, das gleich *бѣсъ* zur Wurzel *bha splendere* gehört, (Miklosich a. e. a. O. 8, 160; vgl. Radices 2): altslav. *бѣлѣтъ*, russ. *бѣлый*, poln. *biały*, böhm. *bílý, bělý*. *Běs* ist ein Lichtalb, ein *Bělběs*. Dieses *Bělběs*, mit dialectisch verschiedener Aussprache *Bilběs, Bilbis*, obwohl es als Compositum (und ein Compositum verlangt das deutsche Wort) im slav. bis jetzt nicht nachweisen kann ⁵⁾, wird kein

auf die Hinfälligkeit, Schwäche und Unbedeutenheit heidnischer Götterwelt hinzuweisen.

³⁾ Vgl. Evang. Ostrom. Matth. 8, 31. 9, 33. 17, 18. Marc. 9, 38. Luc. 4, 35. 8, 27. 29. 30. 33. 35. 38. 9, 42. 10, 17. Altböhmisch: Jeden v němžto mnoho běsov biesě Hanka Zbirka 298; ež z jeho dcery běsa vyhnal ibid. 300; běsy z lidí vyhnal ibid. 320; běsy ot lidí oth oníval Sv. Prokop. V. 726 (Starob. sklád. 1, 34.) Neben *бѣсъ* steht altslav. auch *моухъ*, wie goth. *ahma* neben *unhulthô*.

⁴⁾ Bemerkenswerth ist es, dass von dem entsprechenden lith. *bės* a s der Böse, der Teufel (Nesselmann S. 328^a) keinerlei Verba oder andere Wörter gebildet werden.

⁵⁾ Wo im Ackermann von Böhmen Cap. 6 des deutschen Textes pilwis in der Bedeutung von Hexe neben Zauberrinnen gestellt wird, findet sich an der entsprechenden Stelle des böhmischen Tkadleček (vydal Hanka 1, 27) blofs *Tziež se na babách čarodějnách, ježtoť se s kůzly obieraji*. Auch sonst steht *Bilbis* im deutschen oft gleich Hexe, Zauberin. Grimm Mythol. 441 ff. und Wörterb. 2, 30.

Bedenken erregen; es kommt dem slavischen zusammengesetzten Běl-bog, Běl'bŭh in jeder Beziehung gleich. Es kann aber kein Zweifel sein, dass dieses slav. Běl'bĕs dem deutschen Bilbis zu Grunde liege und diese Ansicht wird durch die Betrachtung der Natur des slav. Bĕs, sowie insbesondere durch einen Zug aus dem Volksglauben der Kleinrussen in erfreulicher Weise unterstützt. Nach dem Aberglauben der Kleinrussen nämlich gibt es zweierlei Teufel: Čert ist der schwarze Teufel, den weissen aber nennen sie Bĕs. Diese Teufel reiten Nachts gerne zu Pferde umher und haben ihre Lieblingspferde, denen sie Haber und Heu geben, welches sie den andern Pferden genommen haben. Auch bürsten sie dieselben und flechten ihnen die Mähnen, während sie den andern Pferden die Haare ausreissen und sie verunstalten. Die Pferde, die ihnen nicht gefallen, führen sie gerne fort und deshalb hängen die Kleinrussen in den Pferdeställen eine todte Elster auf oder halten sich einen Ziegenbock daselbst. Die Teufel, welche den Geruch der Elster nicht vertragen können, kommen in einen solchen Stall nicht, und sofern sich ein Ziegenbock in einem Pferdestall befindet, reitet der Teufel diesen und lässt die Pferde unbelästigt (Schmaler, Jahrbücher für slavische Literatur, Neue Folge, Bautzen 1856. 3, 218). Man sieht also, dieser weisse Bĕs des Kleinrussen stimmt nicht nur im Namen zu dem deutschen Bilbis, sondern er nimmt auch im slavischen Volksglauben genau dieselbe Stelle ein wie im deutschen der Bilbis ¹⁾. oder vielmehr der Alb. Alb und Běl'bĕs stehen in ihrer Bedeutung und in ihrer Natur gleich ²⁾. Auch Kinder der Menschen raubt der Bĕs sowie der Alb gerne und legt seine an die Stelle; russisch бѣсенокъ бѣсеночекъ und бѣсенышъ heisst einmal soviel wie бѣсъ, dann aber bezeichnet es auch ein muthwilliges Kind, einen ungezogenen Jungen, wie wir deutsch 'Wechselbalg' sagen; ebenso entführt der deutsche Bilbis Kinder; denn auf diese Art erkläre ich wol richtig M. Beheim's Äußerung (Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 4, 450), dass Kinder zu Pilweisen verwandelt würden; vgl. Pilmeskind als Scheltwort, gleich Teufelskind (Delling Bair. Idiot. 1, 78. Grimm a. a. O 443). Vielleicht liegt hier der Übergang zu dem Glauben, dass der Teufel Besitz vom Menschen nehme und zu der christlich-jüdischen Vorstellung des Besessenseins; so dass die oben angeführten Verba bĕsiti u. s. w. mit der Bedeutung *furere* ursprünglich soviel aussagten als gebahren wie ein Bĕs, wie ein vom Bĕs ausgewechselter³⁾; die früher angezogenen Bibelstellen mögen diesen Übergang des

¹⁾ Über den deutschen Bilbis verweise ich einfach auf Grimm's Mythol. 441 ff.; vgl. Wilh. Müller, Altdeutsche Religion 127 ff.; Simrock, Handb. der d. Mythol. S. 466.

²⁾ Wie nach dem Alb und andern deutschen elbischen Wesen, so erhalten auch nach dem Bĕs mancherlei Pflanzen ihren Namen, wofür ich freilich bis jetzt nur russische Beispiele anführen kann: бѣсово молодко ist *Euphorbia*, бѣшеная вишня und б. ягода *Atropa belladonna*, бѣшеница *cicuta*, бѣшеное зелье *Datura stramonium*; auch ein Fisch, die *Clupea alosa* heisst бѣшеная рыба.

³⁾ Die Verwünschung а j ty vrazе bĕs v tĕ im Gedichte Zaboj Z. 161 der Königinhofer Handschrift kann ich mir mit dem behaupteten heidnischen Ursprunge jenes Gedichtes nicht zusammenreimen. Dieser Fluch: 'Der-Bĕs, der Teufel fahre in dich!' ruht doch auf dem christlich-jüdischen Glauben an Besessene, während ich nach dem eben erörterten nicht wol weifs, was er im Munde eines Heiden bedeuten soll.

Begriffes vermittelt haben, wie denn die an jenem Orte erzählte Thatsache, dass ein Knabe von bösen Geistern eingenommen ist, für den heidnischen Slaven eine Erinnerung an seine Vorstellung vom бѣсенокъ, vom Wechselballe sein musste *).

Demnach ist der slavische Ursprung von Bilbis, Pilwiz und seine Identität mit dem deutschen Alb unzweifelhaft. Als die ursprüngliche Form im Deutschen wird Bilbes, Bilbis gelten müssen. Formen wie Pilwiz und Pilwiht, Pilwiht und Bulwechs verdanken ihre Entstehung jenem in jedem Menschen wachen Triebe zu etymologisieren, sich unverständenes zurecht zu legen und seinem Verständnisse näher zu bringen, ein Streben, das heute noch im Volke fortwirkt, nicht nur bei fremden Wörtern (ich erinnere nur an Wildschur u. a. aus dem slavischen stammende), sondern auch bei wirklich deutschen, deren Bildung oder Ableitung verdunkelt ist (z. B. Eichhörnchen u. dgl.). Dieselbe Bewandnis wird es mit dem westphälischen Belewitte haben, das ja Schuiren geradezu neben witte vrouwen stellt; und von hier aus, so verändert, mag der Name und die Vorstellung nach Holland gedrungen sein (mnl. beeldwit, nll. belewitte, vergl. Grimm's WB 2, 30).

Es sei mir erlaubt hier bei passender Gelegenheit einen deutschen Segenspruch für das Vieh gegen die Nachstellungen der Bilbise anzuhängen, der aus einem gleichfalls slavischen Lande, aus Mähren stammt und manches neue und Aufmerksamkeit erregende darbietet. Dass man die Kuh segnet, um sie gegen die Schädigungen durch die Bilbise sicher zu stellen, schließt sich an das an, was früher aus kleinrussischem Aberglauben beigebracht ward. Ich fand diesen Segenspruch in der Handschrift Nr. 118 im Archive des Olmützer Metropolitancapitels; die Beschreibung und Inhaltsangabe der Handschrift habe ich im Notizenblatte der historisch-statistischen Section zu Brünn 1857, S. 56 unter Nr. XXV gegeben. Unser Segen steht in der HS. von einer Hand des 16. Jahrhunderts zweimal, und fast übereinstimmend auf der inneren Seite des vorderen und rückwärtigen Deckels; ich theile ihn genau mit wie er auf die Vorderseite aufgezeichnet ist und bezeichne die wenigen Abweichungen des hinteren Deckels mit B. Die Interpunction ist von mir beigelegt.

*'Itm̃ thw dos on dem crist obent, od' on dem
oste' obet, od' on dem pſſynth obbent, ode' on
sent Wolbrygh obent, od' wēne sy kolbt: Nym got*

*) Der Bilbesschnitter, Bilsenschneider und wie es sonst noch heisst (Grimm's Mythol. 443 ff.) wird einer sein, welcher mit Hilfe seines Hausgeistes, seines Bē's sich bereichert, sei es auch auf Kosten des Nachbarn; denn wie der Alb ist auch der Bē's diebisch, er stiehlt, nach dem oben angeführten das Futter den andern Pferden, um es seinem Lieblingsrosse zu geben. Darum heisst auch wol in der Mark (Kuhn Märk. Sagen 375) ein Mensch, der das Vieh bezaubert, selber Bihlweis, und die Hexe, welche den Nachbarn schädigt, in Schlesien und sonsteine Pilweisse, eine Bilbze.

B. 1 crest onbt obbent 2 pſygh obbent 3 wolbrich onbent

so' geßn dy yn den weldn wogst end thelle end
 nym sy off gehet, berth end gybt eß d' kwe caw 5
 eßn. d' noch czende ey kercze dy do geweyth
 yst end berauch die kwe mit d' geweythn kerczn;
 do' noch sprych dyße worth 'du schwercze kw,
 kōmē dy pylweißn, dy schwerczn od' dy weißn,
 dy gelln od dy grynē, dy mōnen od' dy frauw, 10
 zo sprych: yr pylweißn, ych hob hawthe eyn
 hawende geweythe kēcze geßen; yr pylweißn, yr
 kenth mir huwth noch kenth mēy nocz noch mēy
 sßoß nicht bēmē, eß sey denne doß yr mir brenth
 dos sßoß do mūtu enelogh; eß sey dēne doß yr 15
 mir brengt doß sßaß do vñßē k're ynelogh; eß sey
 dēne doß yr mir brengt doß vñßē do vñßē lybe
 k're yne gthawst end gkrazemth wōth. In dem
 nomē deß vñßē's end des sons end des geytgen
 (sic) geystes amen. 20

Wenn diese Besprechungsformel aus slavischer Quelle stammt und nicht deutscher Einfluss sich darin geltend machte (der Dialect wenigstens ist mährisch), so ersieht man daraus, dass der anfangs und eigentlich als Lichtgeist gedachte Bēs in der Folge, wie eben auch der deutsche glänzende Alb (Grimm's Wörterb. 1, u. Alb) ausgedehntere allgemeinere Bedeutung erhielt, was freilich schon die Specificierung Bēlbēs vermuthen liefs; es werden hier 'weiße und schwarze' genannt. Die 'gelben und grünen', also zwischen Licht und Dunkel mitte innen liegend, gemahnen an die dōckalfar und an die von Grimm (Mythol. S. 413) vermuthete Trilogie liosalfar, dōckalfar und svartalfar. Dass die slav. Bēse ein Volk bildeten, lehrt der Ausdruck: 'die mannen und die frawen', und auch hierin stehen sie den Elben und Zwergen deutscher Mythologie ganz gleich. Dagegen scheint freilich zu sprechen, dass in den slav. Sprachen Bēs nur Masculinum, nicht Femininum ist; aber man bedenke, wie selten auch schon im Mhd. das Fem. zu Alb wird. In Märchen östlicher und südöstlicher Slaven, deren Kenntniss wir leider entbehren, wird gewiss mancherlei von den Weiblein der Bēse die Rede sein.

Wien.

Julius Feifalik.

Programme österreichischer Gymnasien und Real- schulen im Schuljahre 18⁵⁶/₅₇.

(Fortsetzung im Heft III. und IV. S. 329 ff.)

11. *Etnige Worte der Entgegnung auf die in den Programmen des Gymnasiums zu Elbing von den Jahren 1852—53 enthaltenen Abhandlungen von Prof. Th. Kock „über den Aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie und die Anwendung desselben auf den König Ödipus“.* (Abhandl. von Jul. Fiebig im Programm des k. k. Gymnasiums zu Troppau.) [S. 3—12. 4.] — In den Abhandlungen, deren Titel die umständliche Überschrift des vorliegenden Aufsatzes bezeichnet, gibt Th. Kock eine Auslegung der vielbesprochenen Worte aus der aristotelischen Poetik über die durch die Tragödie zu erreichende „Katharsis“ der Affecte des Mitleides und der Furcht; und indem er an dieser seiner Auslegung sodann die Sophokleische Tragödie „König Ödi-

4 Item nym gott sßogaschn. wegst 5 offt gebeth 5 bewth 7 mithe 8
 schwesche kw 9 dy schwesch⁷⁴ dy 10 gullen 11 pylweißē 12 pyl-
 weißē 14 benemē 15 enelock 16 brenth 16 yne iōgk 19 ge-
 thawst end gekrazemth 81 f. In dem nomē — amen fehlen.

pus" misst, sucht er nachzuweisen, dass in der Sophokleischen Darstellung Ödipus bei all der Trefflichkeit, die übrigens seinen Charakter auszeichne (Kock. a. a. O. S. 39—47), doch durch eigene Schuld das Unheil, das ihn trifft, sich selbst zuziehe (a. a. O. S. 53—72). Man findet eine im wesentlichen gleiche Auffassung des Verhältnisses von Schuld und Unglück in dem Geschehisse des Ödipus nach der Sophokleischen Darstellung in der Schrift von K. Schwenk: „Die sieben Tragödien des Sophokles, Frankf. 1846,“ die Kock nicht gekannt zu haben scheint, da er sie bei der sonst so reichlich angeführten Literatur über diesen Gegenstand nicht mit erwähnt. Es lässt sich von selbst erwarten, dass eine Auffassung des Sophokleischen Ödipus, welche das Leid des Ödipus als verdiente Folge der eigenen Schuld darzustellen sucht, den einzelnen Zügen der Leidenschaftlichkeit des Helden eine möglichst schroffe und harte Auslegung gibt. Dieser widerspricht der Hr. Verf. des vorliegenden Aufsatzes, indem er die einzelnen dabei vornehmlich in betracht kommenden Stellen ungefähr in demjenigen Sinne erwägt, welchen die treffliche Schneidewin'sche Einleitung zu dieser Tragödie bezeichnet. Man wird der mäfligenden Auslegung des Hrn. Verf.'s in den meisten Fällen (nicht ausreichend scheint z. B. das zu V. 1213 Bemerkte) beistimmen können; sie hätte nur auch den Schein vermeiden sollen, durch Bestreitung der einen Einseitigkeit der entgegengesetzten zu nahe zu kommen. — Insofern die Abhandlung Kock's über den Sophokleischen Ödipus auf der Anwendung der berühmten aristotelischen Worte beruht, ist ihre ganze Grundlage erschüttert durch die neuerdings erschienene entscheidende Abhandlung von Joh. Bernays: „Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie (Breslau 1857)“, über deren wichtigen Inhalt wir nächstens in diesen Blättern Nachricht geben werden.

12. De locis aliquot Electrae Sophocleae. Scripsit Car. Schmidt. (Abhandl. im Programm des k. k. kath. Gymnasiums zu Prefsburg. S. III—VIII. 4.) — Der Hr. Verf. bestreitet die von Schneidewin zu einigen Stellen gegebene Erklärung und sucht eine andere als richtig und nothwendig zu erweisen. Man kann die Wahl des Gegenstandes nur loben; der begrenzte Umfang der Programmabhandlungen ist sehr geeignet zur Behandlung solcher speciellen Fragen der Interpretation, ohne dass man aus der Beschränktheit des Raumes eine Entschuldigung für mindere Strenge und Gewissenhaftigkeit der Ausführung zu suchen braucht. Wie viel schätzbares gerade für die Erklärung des Sophokles, freilich untermischt mit nicht wenig unbrauchbarem, in der Programmenliteratur der Gymnasien Deutschlands bereits sich findet, ist jedem, der sich mit diesem Dichter näher beschäftigt hat, zur genüge bekannt; hoffen wir, dass auch von den Gymnasien Österreichs immer häufiger solche Beiträge kommen. An der vorliegenden Behandlung von sechs nicht besonders schwierigen Stellen der Elektra ist die besonnene Umsicht lobend anzuerkennen, mit welcher der Hr. Verf. jedesmal den betreffenden Sprachgebrauch zu rathe zieht, um sich vor subjectivem Belieben im Interpretieren zu wahren. Bei den meisten Stellen glaubt Ref. den Entgegnungen des Hrn. Verf.'s gegen Schneidewin so wie der von ihm aufgestellten Erklärung beistimmen zu sollen, so V. 78, wo der Hr. Verf. *θυράν* von von *ἔνδον* abhängen lässt, statt mit Schn. von *ἀλσθήσθαι*; V. 731, wo derselbe die Auslegung Schneidewin's von *γνούς* „absolut, wie *φρονέων*, *νοέων*, klug, schlaun“ bestreitet, und mit Aufrechthaltung der Aoristbedeutung *ταῦτα* ergänzt; V. 1112 über die Bedeutung von *ὤς*. Die Auslegung Schneidewin's von V. 647 f. *εἰ μὲν πέφνηεν ἑσθλά, δὸς τελεσφόρα, εἰ δ' ἐχθρά, τοῖς ἐχθροῖσιν ἔμπαλιν μέθες* liefse sich noch entscheidender bestreiten, als es vom Hrn. Verf. geschehen ist, wenn auf *μεθίσταται*

βέλος (Phil. 1300. Eur. Or. 1133. Xen. Cyr. 4, 3, 9 vgl. mit ἀφείναι 1, 2, 9) hingewiesen wäre, und darauf, dass bei Schneidewin's Erklärung im ersten Gliede ἐμοί als Gegensatz von dem im zweiten Gliede stehenden ἐχθροῖς nicht entbehrt werden könnte. In der Erörterung der Stelle V. 226 f. wird man der von dem Hrn. Verf. vertheidigten Beziehung des γάρ auf das vorausgehende (statt mit Schn. auf das folgende) leicht beistimmen; dagegen scheint dem Ref. die Erklärung des Dativ τίνι-ἀκούσασαι, wie Schn. sie gibt, und der Hr. Verf. beibehält, nicht befriedigend. Endlich an der Stelle V. 11: ὄθεν σε πατρός ἐκ φόνων ἐγώ ποτε πρὸς σῆς ὀμάλμου καὶ κασιγνήτης λαβὼν ἦνευκα καξέσωσα ist kein Grund, die Bemerkung Scheidewin's: „Auf ἐκ φόνων statt ἐν φόνοις hat ἐξέσωσα eingewirkt“, zu bestreiten, höchstens dass man sie noch einfacher gefasst wünschte, etwa: ἐκ φόνων und ὄθεν sind mit ἦνευκα und ἐξέσωσα zu verbinden. Mit den Fällen der Attraction (Krüger gr. Gr. 50, 8, 14 ff.), mit denen der Hr. Verf. die von Schneidewin bezeichnete Construction in Zusammenhang bringen will, hat dieselbe keine Aehnlichkeit; es hat ja gar nichts auffallendes, dass zu dem untergeordneten Participium λαβὼν eben nur das mit dem Hauptverbum ihm gemeinsame Object zu ziehen ist, während die sonstigen adverbialen Bestimmungen mit dem Hauptverbum zu verbinden sind.

Wien.

H. Bonitz.

13. *Sprachgeschichtliches aus Homer.* (Abhdlg. von Eduard Ott im Programm des k. k. Gymnasiums zu Triest.) — Der Hr. Verf. gibt über die Entstehung der vorliegenden Abhandlung auf den ersten drei Seiten aufschluss. Wir entnehmen daraus folgende Stelle: 'Bei meinen (linguistischen) Studien machte ich die Beobachtung, dass die philosophische Richtung viel des Wahren geahnt, divinatorisch erschlossen habe, dass sie aber der einzelnen Spracherscheinung gegenüber nur zu oft um Erklärung ihrer Sätze verlegen sei, während die sprachwissenschaftliche zu jung, zu emsig in die Einzelforschungen vertieft, die Bearbeitung des Allgemeinen, ich möchte sagen, der Sprachideen als für jetzt noch zu unsicher und verfrüht bei Seite liefs. Da drängte sich mir der Gedanke auf, ob sich denn kein Vorgang auffinden lasse, durch welchen die an sich reel leeren Schemata der philosophischen Ergründung und Erklärung des Wesens der Sprache durch einen reellen Gehalt, ich meine durch die sichern Resultate der objectiven Forschung, ausgefüllt werden könnten. Diesen glaube ich gefunden zu haben, und zwar in der Beantwortung der sprachgeschichtlichen Frage: Wie hat der Mensch in der Erscheinung der einzelnen Völker und Sprachen das Wesen der Sprache erfasst, und in welchen Worten (besser wol 'Wörtern') und Ausdrücken hat er unbewusst oder bewusst seine Anschauung niedergelegt und fixirt?'

Zu diesem Zwecke schlägt der Hr. Verf. Sammlung aller Ausdrücke, die sich auf Sprache, Sprachwerkzeuge etc. in den sämtlichen Sprachen und Mundarten beziehen, vor.

Der Hr. Verf. scheint also der Ansicht zu sein, dass die philosophische Forschung das philosophische Gebäude der Sprache bereits aufgeführt habe, und nun nichts weiter übrig bleibe, als das noch die linguistischen Bauteile kommen, und mit ihrem Fachwerke die Umrisse ausfüllen, oder dass diess wenigstens das Verhältnis beider sei. Allein so stehen die Sachen denn doch nicht. Wenn wir nicht ganz irren, so muss hier wie auf allen Gebieten der Erkenntnis die strenge Erforschung des einzelnen die Grundlage bilden, auf welcher allein die philosophische Betrachtung sich sicher erheben kann, die geschichtliche Erforschung der Sprachen muss die Basis sein für die Philosophie der Sprache. Doch wie man auch hierüber denke, dass das Mittel, die

Sache zu ergründen, welches der Hr. Verf. vorschlägt, seinen Zweck nicht erreichen wird, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Ausdrücke für Sprache und Sprachgegenstände sind doch nichts als Merkmale, und weder ein einzelnes Merkmal, noch alle zusammen geben das Ding; vom Merkmal zum Ding gibt es keinen Weg. Die Ausdrücke für sprechen u. s. w. sind ja überdiess im ganzen und grossen bekannt, sie sind, wie alle Bezeichnung in der Sprache, indirect.

Die ersten Proben seiner Sammlung, die der Hr. Verf. uns vorlegt, beziehen sich übrigens gar nicht hauptsächlich auf die Sprache, es sind Excerpte aus Homer unter den Gesichtspuncten: I. der Mensch. II. die Menschheit als Einheit gleicher Wesen. IV. der Mensch und das Thier. V. Untersuchung zweier Stellen P. 445, σ 130, welche die Stellung des Menschen dem Thiere gegenüber betreffen, (an denen eigentlich nichts zu untersuchen ist). VI. Sein und Wesen des Menschen. VII. der Mensch das sprachbegabte Wesen. Man wird schon hieraus deutlich genug sehen, dass der Hr. Verf. in der Aufstellung der Hauptgesichtspuncte nicht eben glücklich war*). Die Zusammenstellung der Belege aus Homer ist mit grossem Fleisse und vieler Genauigkeit gemacht und Ref. möchte wünschen, dass der Hr. Verf. diese wie die übrigen Sammlungen zu anderen Zwecken und nach anderen Gesichtspuncten verarbeite, was ihm jedenfalls dankenswerthere Früchte zu tragen verspricht.

Wien.

A. Ludwig.

14. *Ein Bruchstück des Luarin*, herausgegeben von K. J. Schröer (im siebenten Jahresprogramm der öffentl. Oberrealschule der kgl. Freistadt Prefsburg, 1857, S. 19—28. 4.). — Das vorliegende Bruchstück aus dem der Amelungensage oder dem Sagenkreis Dietrichs von Bern angehörigen, bekannten Gedichte wurde vom Bibliothekar und Caplan Ferd. Knauz in einer Handschrift der Prefsburger Domcapitelbibliothek aufgefunden und Hrn. Prof. Schröer zur Herausgabe überlassen. Die Handschrift, Papier, Duodezformat, enthält zum grössern Theile ein lateinisches Brevier, dem auf fünf Seiten, von denen die letzte jedoch abgerieben und nicht mehr zu lesen ist, jene deutschen Verse von einer Hand aus dem Ende des 15. Jahrhunderts angehängt sind. — Von dem Luarin gibt es bekanntlich drei unter sich verschiedene Recensionen, von denen jede nach je einer Handschrift im Drucke bekannt geworden ist: die eine aus der Kopenhagener Hdschr. in Nyerup's Symbolis ad litt. teut. Sp. 1—82, die zweite nach einer Freiburger Hdschr. in Ettmüller's Ausgabe, Jena 1829, die dritte in der s. g. Bearbeitung Kaspars v. d. Rön in v. d. Hagen und Primisers Heldenbuch, Berlin 1825. S. 160—187. Das Prefsburger Bruchstück gehört, den Eingangszeilen zufolge, zu der ersten dieser Recensionen, von der es jedoch vielfach in einer Weise abweicht, die nicht auf eine eigenthümliche besondere Bearbeitung schliessen lässt, sondern vielmehr die Vermuthung, ja fast die Überzeugung erweckt, der Schreiber habe diese Verse mit willkürlicher Veränderung oder mangelhafter Erinnerung aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Mit der barbarischen Orthographie wetteifert der über alles Mafs verwahrloste Reim und Versbau, die so schlimm sind, dass, was schon etwas sagen will, die Verse in der s. g. Rön'schen Umarbeitung als Kunstwerke dagegen erscheinen. Durch diese äufserer Gestalt, die sich kaum anders als in der gegebenen Weise wird erklären lassen,

*) Auffallend war Ref., dass der Hr. Verf. die Identität von *mrtás* und *βροτός* bezweifelt. Wenn solche Ableitungen zweifelhaft sein sollen, so wird man wol gar nichts mehr glauben können. Die vom Hrn. Verf. vorgeschlagenen Surrogate zeigen geringes Urtheil in sprachlichen Dingen.

erhält das Bruchstück einen höchst zweifelhaften Werth, und es könnte die Frage entstehen, ob ein Abdruck überhaupt gerechtfertigt war. Wenn nun auch Ref. von der Ansicht ausgeht, dass alles auf das deutsche Volksepos bezügliche Beachtung und Theilnahme verdient, diese Frage bejahend beantworten möchte, so scheint ihm doch in diesem Falle alles über einen bloßen Abdruck hinausgehende überflüssig und verlorene Mühe zu sein. Deshalb kann er die vom Herausgeber versuchte Bearbeitung oder Umschreibung des Bruchstückes ins ideale Mittelhochdeutsch nicht anders als für einen Misgriff halten. Die Herstellung eines Textes von dieser Beschaffenheit ist schlechterdings unmöglich, dafür liefert der vorliegende Versuch (S. 25—28) selbst den besten Beweis, oder sollten gleich die Anfangszeilen (V. 5—10),

ez geschah ze vasaht

daz ein hof gerüest wart (?)

gein Berne wol in die stat (?)

do (lies da) hin kômen sîren unde graven (?)

die ere wolden bejagen (?)

wo die zu Ende eines jeden Verses stehenden Fragezeichen nicht etwa vom Referenten, sondern vom Herausgeber selbst herrühren, wirklich bearbeitet oder verbessert genannt werden können? Von solchen Fragezeichen wimmelt aber das „in verbesserter Schreibung“ mitgetheilte, nur 113 Verse zählende Bruchstück. Wozu, nachdem ein buchstäblicher Abdruck des Ganzen vorausgeschickt wurde, die Wiederholung der Lesearten unter dem bearbeiteten Texte dienen soll, ist vollends nicht einzusehen; wer die Arbeit der Herausgebers controlieren wollte, dürfte ja nur nach dem Original blicken, um sogleich über seine Änderungen jede gewünschte Auskunft zu erhalten.

Die auf S. 21—23 gegebene Zusammenstellung sämtlicher Handschriften und Bruchstücke des Luarin darf man willkommen heißen, obwohl damit die Lösung der Frage über das genaue Verhältnis der Handschriften und der verschiedenen Recensionen unter einander deshalb in keiner Weise gefördert ist, weil der Herausgeber keine der von ihm verzeichneten Handschriften aus eigener Anschauung kennt, und nur aus gedruckten Büchern längst Bekanntes wiederholt.

Ref. erlaubt sich noch ein paar Bemerkungen über Einzelheiten anzufügen. In der Anmerkung auf S. 23 wirft der Herausgeber die Frage auf, wie der Dichter z. B. *unde*, *unt* handle. Er scheint also der Sache große Wichtigkeit beizulegen. In der That ist aber diess überhaupt in der Kritik eine Frage der alleruntergeordnetsten Art, sie ist es doppelt in einem Gedichte aus so später Zeit und von dieser Verwilderung in Vers und Reim und der ganzen äufsern Form. Ob in den S. 22 aus einem Gedichte bei Pez SS. rer. austr. 2, 291 angezogenen beiden Versen, die ähnlich dem Eingang des Luarin (I. Rec.) lauten, ein Anklang an letzteren zu erblicken sei, möchte Ref. bezweifeln; ähnliche Eingänge sind nicht selten (vgl. z. B. die Erzählung von der Heidin in v. d. Dagens Gesamtabenteuer 1, 389: Ein heiden was gesezen, an tugenden gar vermezzen), ohne dass man dabei jedesmal an Anspielungen auf Luarin zu denken hätte.

W. Grimm hält (deutsche Heldensage S. 356) den Luarin für eine tirolische Zwergsage, die im 14. Jahrh. durch Umtausch der Namen und Verhältnisse in den Sagenkreis Dietrichs von Bern gerückt sei. Ähnlicher Ansicht scheint auch Müllenhoff (Haupt, Zeitschrift 7, 531). Der Herausgeber dagegen ist geneigt, in der Sage sowol als im Namen keltisches zu vermuthen; die Sage möge auf die bergbaukundigen Kelten hindeuten (oder von ihnen ererbt sein?), die in Noricum ihren Sitz hatten, wo sie (die Sage) den Zwergkönig Luarin, den Beherrscher der unterirdischen Schätze der Berge hausen lässt; der Name Luarin mahne an

Lauro, Lauriacum.“ Diese Vermuthung, wäre sie richtig, könnte leicht eine größere Bedeutung gewinnen, als der Herausgeber ahnt. Es stünde nämlich dann um den deutschen Ursprung all der zahlreichen Zwerge, von denen die meisten unserer Volksepen wimmeln und die überall als Hüter unterirdischer Schätze erscheinen, höchst mislich; noch einen Schritt weiter, und ein großer Theil der deutschen Heldensage wäre nicht mehr urgermanisches Eigenthum, sondern wie die tausend und tausend Ortsnamen ein Vermächtnis des Keltenvolkes. Damit hat es aber vorläufig wol noch keine Gefahr. Dass schon einzelne deutsche Volksstämme nach Eisen gruben, wissen wir aus Tacitus; die Germanen hatten also nicht nöthig, den Bergbau erst von den Kelten zu lernen; überdiess lautet ja die alte echte Namensform nicht Laurin, sondern Luarin, weshalb sie mit Lauriacum kaum zusammen gestellt werden darf. — Komisch klingt (eigentlich tragikomisch, denn die Sache hat auch eine ernste Seite) die Erklärung, die der Herausgeber S. 20, 21 der von O. Schade versuchten Deutung eines Lachmann'schen Ausspruches, betreffend den Luarin und seinen Verfasser, entgegenstellt, komisch insofern, als man daraus ersieht, welche Schwierigkeiten und welches Kopfrechen dem nachgeborenen Geschlecht Lachmann's Ausdrucksweise häufig bereitet. Ref. stellt sich in dieser Frage unbedingt auf Schade's Seite: Lachmann wollte an jener Stelle (über Singen und Sagen S. 6) in der That nichts anderes sagen, als dass die bekannte Erwähnung Heinrich's v. Ofterdingen als Verfassers des Luarin (in der II. Rec.) vielleicht nicht auf die Bearbeitungen in kurzen Reimpaaren, sondern auf ein älteres strophisches Gedicht zu beziehen sei, das in der I. Rec., nicht ohne die alte Form durchschimmern zu lassen, in kurze Verse umgearbeitet wurde. Das ehemalige Dasein eines Luarin in Strophenform ist gar nicht zu bezweifeln. Es ist ein Verdienst K. Gödke's, zuerst darauf hingewiesen zu haben (*Germania* 1, 240), dass die s. g. Kaspar Rön'sche Bearbeitung des Heldenbuches in jedem der Gedichte, zu denen echte Quellen aufgefunden sind, die äußere Form genau beibehalten hat. Daraus ist auch bezüglich der Gedichte, deren Originale zur Zeit noch fehlen, ein ziemlich sicherer Schluss zu ziehen erlaubt. Nun ist der Luarin Kaspars von der Rön, der schon durch seinen verschiedenen Inhalt zeigt, dass er aus keiner der beiden bekannten Recensionen geschöpft sein kann, in der Nibelungenstrophe gedichtet, es muss also einst einen Luarin gegeben haben, der, nicht in Schade's sechszeiliger, wol aber in der Nibelungenstrophe verfasst war. Ob dieses ältere strophische Gedicht wirklich den Heinrich von Ofterdingen zum Verfasser hatte, das ist eine Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört, schon weil die Beantwortung ohne Auffindung des Originals unmöglich ist.

Wien.

Fr. Pfeiffer.

15. *Parzival, poema cavalleresco di Wolfram di Eschenbach.* (Abh. von Joseph Maschka im Programm des k. k. Gymn. zu Pavia.) — Fremde Literaturen wenigstens in ihren oedeutensten Erscheinungen kennen zu lernen ist für jedes Volk förderlich und nothwendig. Selbst die höchste Vollendung in der Kunst überhebt ein Volk nicht der Nothwendigkeit, auf das Streben und Schaffen der Nachbarn zu schauen, weil nur dadurch ein schnelles Erstarren des auf die Höhe gelangten verhindert werden kann. Das deutsche Volk hat gewiss wie kein anderes dieser Forderung, welche die Vorsehung im Leben der einzelnen wie der Völker sichtbar gestellt hat, genügt; nicht nur die Literaturen der uns stammverwandten Engländer, auch die der Romanen sind uns, fast wie unsere eigene, klar und erschlossen, und was wir durch dieses offene Schauen und ungescheute Lernen gewonnen haben, zeigen die zwei

Höheepochen unserer Literatur. Italien, welches in manchen Zweigen der Kunst von dem übrigen Europa mindestens eingeholt worden, hat sich, von dem Ruhme der Vorzeit zehrend, am hartnäckigsten von jeher fremden Einflüssen in der Literatur verschlossen; wir begrüßen es also als ein besonders erfreuliches Zeichen gewonnener frischer Regsamkeit, dass uns in einem italienischen Programme eine Abhandlung über eine bedeutende Gestalt der deutschen Literatur begegnet. Wir wollen uns deshalb die Freude nicht mit Erwägung verderben, ob es nicht vielleicht zweckmäßiger gewesen, den Lesern eine Gestalt aus der neueren Blüteperiode vorzuführen, deren Besprechung weniger Vorkenntnisse zu einer gehörigen Würdigung und Auffassung voraussetzt; wir wollen darin ganz und gar dem Gefühle des Hrn. Verf.'s vertrauen, der (neben der Forderung seines Herzens) gewiss auch die Fähigkeit seiner Zuhörer bei der Wahl seines Thema's berücksichtigt haben wird. Der Hr. Verf. hat sich allerdings die schwierigste Dichtergestalt zu schildern vorgesetzt; freilich hat die höfische Poesie mehr Verständnis unter Italienern zu erwarten, als z. B. die Volkspoesie, da ihre eigene classische Dichtung gerade zur Vergleichung nahe liegt, und Dante und Ariosto in ähnlicher Anschauung leben und dichten. Es wird Wolfram daher ganz passend mit Dante verglichen, nur hätten wir eine eingehendere Vergleichung beider Heroen gewünscht; indes wird nur ganz äußerlich das religiöse Element als Verbindungsglied zwischen beiden genannt, da doch gerade eine eingehendere Vergleichung bei italienischen Lesern das Interesse nur hätte erhöhen können. Was unsere Wissenschaft über Wolfram und seinen Parcival zu bieten vermag, ist gewissenhaft benutzt worden, die Würdigung von Gervinus, die Notizen die Koberstein gibt, die treffliche Vorrede Lachmann's zu seiner Gesamtausgabe Wolfram's und besonders die lebendige und anregende Inhaltsangabe des Gedichtes, die Vilmar in seinen Vorlesungen über deutsche Literaturgeschichte gegeben hat. Namentlich hat Vilmar auf die Auffassung und Darstellung des Hrn. Verf.'s sichtbaren Einfluss gehabt. Nimmt man dazu die Anmerkungen Simrock's zu seiner neuhochdeutschen Übertragung des Gedichtes, die der Hr. Verf. gleichfalls kennt, und die Arbeiten San Marté's, so ist das Material so ziemlich erschöpft — wenigstens das bereits redigirte. In den einschlägigen Zeitschriften findet sich freilich gar manches, was unbeachtet geblieben ist — allein für den vorliegenden Zweck konnte das entbehrt werden, wenn auch nicht für ein eindringlicheres Fachstudium. Es wird die Aufmerksamkeit und Theilnahme bekunden, mit der wir der vorliegenden Abhandlung gefolgt sind, wenn wir nun auch auf Einzelnes eingehen, und wo wir mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen, unsere Meinung vorlegen.

Nachdem der Hr. Verf. zwei Höhepunkte der deutschen Dichtung, die mittelhochdeutsche Periode und die classische in dem Zusammenwirken Göthe's und Schiller's hervorgehoben hat, gibt er, um den schnellen Verfall der ersteren zu erklären, eine kurze Übersicht über den Entwicklungsgang des deutschen Schriftthums von der Völkerwanderung, oder eigentlich Bekehrung der deutschen Stämme bis zum Herabsinken der Kunst in die Meisterschulen (S. 4—7). Die Stoffe der nationalen Heldensage traten in den Hintergrund zurück, und die Kunstdichtung bemächtigte sich fremder Stoffe. Wodurch jedoch die nationale Sage dem Volke anheimfiel und aus den Sälen der Höfe längere Zeit verbannt blieb, ist nicht richtig begründet, wie uns scheint. Allerdings ist die bloße Kraft nicht allein im Stande den wahren Ritter zu machen, es gehörte dazu eine Summe von Eigenschaften, die man etwa unter dem Namen höfischer Zucht begreifen mag; allein diese Eigenschaften hätten auch an den Gestalten der Heldensage erscheinen können, wenn sie höfische Behandlung erfahren hätten; dass sie solche nicht erfuhren, lag

an der Kluft, die zwischen Volkspoesie und Kunstdichtung eingetreten war. Diese Kluft wird aber schon unter den sächsischen Kaisern durch Begünstigung lateinischer Gelehrsamkeit, Dichtung und Sprache an den Höfen geöffnet, und konnte nicht mehr ausgefüllt werden. Das Nibelungenlied zeigt ja in seiner Umarbeitung im 13. Jahrh. höfische Züge genug, weil es unter dem Schutze des österr. Hofes, der für Volkspoesie eine frischere Empfänglichkeit bewahrt hatte, umgearbeitet wurde. Auch ist es nicht etwa der Mangel sittlicher Grundgedanken, der die volksmäßigen Stoffe von der kunstmäßigen Bearbeitung ausschloss — es ist vielmehr in diesen überall nur ein Kampf um sittliche Forderungen und Ideen; auch für eine psychologische Ausführung der Charaktere ist überall Stoff vorhanden, man denke nur an Krimhild, Hagen, Rüedeger, Gudrun, Hartmut etc. Die Wahl der fremden Stoffe hatte einzig ihren Grund in der Beliebtheit, die diese in Frankreich gefunden, welches in seinem höfischen Leben unserem Adel ja zur Nachahmung diente. — Wenn ferner (S. 11) behauptet wird, das Christenthum habe sowol die nationalen Sagen, als auch die fremden Stoffe wesentlich umgestaltet (*avere fatto mutar la faccia alle autiche saghe*), so ist diese Behauptung doch sehr zu beschränken; im Nibelungenliede, in der Gudrun und in allen anderen volksmäßigen Sagenliedern ist das Christenthum doch nur etwas sehr äußerliches; es wird zwar Messe gesungen und gehört, aber die Handlungen der Helden werden doch nirgend durch christlich-religiöse Motive bestimmt. Auch die Artussage erhielt diese Grundlage nur durch Verbindung mit der Gralsage, also bei Wolfram, sonst nicht. — Der Hr. Verf. geht dann auf die Quelle, die der Dichter angibt, ein, nennt Kyot (*le chanteur cf. Parciv. 416. 21*) als das Vorbild des Wolfram, und sagt, Kyot habe das gröfsere Gedicht Christian von Troyes reducirt, indes wie Lachmann S. XXIII. cf. Parciv. 827. 1 — 3. meint, doch wol Christian nur als Bearbeiter der Fabel, die Kyot geliefert, von Wolfram betrachtet wird. Auch der Zweifel Simrock's hat uns nie überzeugen können in einer Sache, die freilich bis jetzt sichere Untersuchungen unmöglich macht.

Nach dieser Einleitung, die, was den literarhistorischen Überblick betrifft, für deutsche Leser einer solchen Untersuchung nicht vorauszugehen hätte, den localen Verhältnissen jedoch von dem Hrn. Verf. gewiss ganz richtig angepasst ist, folgt die Erzählung des Inhaltes des *Parcival*. Hier ist nirgends von Vilmar's Ansichten wesentlich abgewichen worden, in manchen Stellen ist die treffliche Erzählung Vilmar's übersetzt, was freilich hätte bemerkt werden müssen. — In zwei Punkten jedoch hat der Hr. Verf. gewiss geirrt, so wenn er in der Stelle *Parc. 130—132* eine That jugendlichen Übermuthes (*atto di giovanile petulanza*) erkennt, wo der junge Ritter doch nur darum fehlt, weil er die Ermahnung der Mutter (127, 25—128. 2) in rührendem Vertrauen wörtlich befolgt, wie er dann sein Unrecht, nachdem er es als solches eingesehen hat, später wieder vollständig sühnt; und wenn ferner bemerkt wird, *Parcival* habe das höchste Loos des Gralkönigthums verschert, weil er nicht gefragt habe, ohne hervorzuheben, weshalb *Parcival*, der doch sonst immer fragte, hier geschwiegen habe. Die Lösung dieser scheinbaren Auffälligkeit liegt im Gedichte selbst. Gurnemanz hatte ihm die höfische Bildung in Vorschriften und Regeln mitgetheilt und ihm unter diesen auch das viele Fragen verboten (171, 17). Nach höfischer Regel hat also der jugendliche Held recht gethan. Darin liegt aber gerade die tiefe sittliche Anschauung des Dichters, dass er für seinen Helden etwas höheres als die höfische Vollkommenheit kennt. Wie er den Trevrizent von der wahren Minne zu ihm sprechen lässt, die doch in scharfem Gegensatze zu dem damals nicht nur erlaubten, sondern geradezu geduldeten Frauentienste, der unwahr und unsittlich geworden war, steht,

so kommt unser Held in der Gralburg in eine Lage, die höhere Forderungen, als blofs höfische Zucht, an den Menschen stellt. Dass der Held diesen nicht entspricht, ist eben ein Zeichen, dass er noch nicht die gehörige Reife erlangt hat, und erst noch der Läuterung durch Zweifel, Kampf und Lebenserfahrung bedarf. Das blofs weltliche Ritterthum steht in vollem Glanze in Gawain dem Helden zur Seite — allein dieser Glanz wäre leichter zu erreichen gewesen, als die Höhe des Gralritterthums. — Ohne eine solche Erklärung aber wäre es ja geradezu unbegreiflich, weshalb der Held, der treu und unverdrossen den Lehren der Weisen folgt, gerade in diesem Gehorsame den grössten Fehler begeht. Allerdings ist Trevrizent die Parallele zu Gurnemanz, nur aber die höher gehende; hätte Percival diese Belehrung früher gefunden, würde er vielem Unglücke, aber auch dem Siege der eigenen Kraft und Selbstverleugnung aus dem Wege gegangen sein. — Dass der Held drittens eine Zeit lang fast ganz aus unserem Gesichte schwindet, hätte dadurch motiviert werden müssen, dass der Dichter wol gefühlt haben mag, dass Percival in dieser Gemüthsstimmung nicht zum Träger der Handlung taugte: es hätte aber die Kunst Wolfram's anerkannt werden müssen, mit welcher er diese ganze Zeit hindurch überall die Nähe und das Treiben des Helden fühlen lässt, ohne ihn in den Vordergrund zu führen. Wenn wir schliesslich noch fragen, warum klingsor statt, wie der Dichter will, Klincksor geschrieben wurde, so mag auch das nur bezeugen, dass wir den Aufsatz mit Theilnahme gelesen haben.

Wien.

Dr. K. Reichel.

16. *Das deutsche Kirchentlied in Siebenbürgen.* (Abhandlg. von Fr. Traugott Schuster im Programm des evang. Gymnasium A. C. zu Mediasch. S. 3—70.) — Die Deutschen in Siebenbürgen zeichnen sich durch den Eifer aus, mit welchem sie besonders in neuester Zeit die *Eigenthümlichkeiten*, Überlieferungen und Schicksale ihres Stammes zu erforschen, den Zusammenhang derselben mit den übrigen deutschen Stämmen zu erkennen und zu erläutern bestrebt sind; eine reiche belehrende Provincialliteratur gibt Zeugnis von dem erfreulichen Erfolge dieser Bestrebungen. Als eine neue dankenswerthe Bereicherung in dieser Beziehung müssen wir die oben angeführte Abhandlung Herrn F. T. Schuster's bezeichnen. Der geschätzte Hr. Verf. untersucht in den zwei mitgetheilten Abschnitten seiner Arbeit nach einer kurzen allgemeinen Einleitung die Einführung des deutschen Kirchenliedes in Siebenbürgen überhaupt, welches er hier erst vom Beginne der Reformation an nachzuweisen vermag; und bespricht sonach die Hermannstädter Gesangbücher von 1616, 1617, von 1700, 1733, 1747 und 1783, endlich von 1793. Was uns hiebei vor allem ins Auge fällt ist die Raschheit, mit welcher man auf diesem Felde in Siebenbürgen den religiösen Bewegungen des deutschen Mutterlandes folgte, was sich aber gerade hier durch den Umstand erklärt, dass ja die meisten oder alle Theologen ihre Ausbildung in Deutschland erhielten. Jede der drei Perioden, der siegreichen und um sich greifenden Reformation, des Pietismus und des Rationalismus wird in Siebenbürgen durch eine Gruppe von Gesangbüchern repräsentiert; denn diese sind ja der natürlichste Ausdruck des religiösen Bewusstseins. Dass man bei Zusammenstellung derselben den vorliegenden so unendlich reichen überlieferten Stoff benutzte und dass einheimische Dichter wenig zu diesen Liedersammlungen beitrugen, liegt in der Natur der Sache; nur drei Eingeborne, Simon Graf (1603—1659), Andreas Deutsch (1669—1730) und Daniel Filtsch (1730—1793) finden sich darin mit Liedern betheiligt. Der dreifache Auhang zu der Abhandlung gibt 1. eine bibliographische Beschreibung der oben angeführten Hermannstädter Gesangbücher, 2. ein alphabetisches Verzeichniss

der Dichter, von denen Lieder aufgenommen wurden, dann 3. ein Register der Liederanfänge in den genannten Gesangbüchern mit Angabe der Dichter der einzelnen Lieder, soweit Hr. Schuster dieselben eruiren konnte; letzteres hätte vollständiger geschehen können, wären dem Hrn. Verf. reichere Hilfsmittel zu Gebote gestanden. Diese kurzen Notizen werden genügen auf die belehrende Abhandlung, in deren Details einzugehen uns Ort und Raum nicht gestatten, aufmerksam zu machen; der Fortsetzung, welche versprochenermassen die Kronstädter Gesangbücher und Siebenbürgens selbstthätigen Antheil an deutscher Kirchenlieddichtung behandeln soll, sehen wir mit Verlangen entgegen.

17. *Abraham a Sancta Clara's* (sic) „*Redliche Red' für die krai-nerische Nation.*“ (Abhandlung von Alois Egger im Programm des Obergymnasiums zu Laibach. S. 3—12.) — Dem Wiederabdrucke der in der Überschrift genannten Rede Abraham's a Sancta Clara, die dieser berühmte Prediger 1705 in der Augustinerkirche zu Wien zur Jahresfeier der krainischen Landespatrone hielt und die im selben Jahre zu Wien gedruckt ward, sendet Hr. A. Egger einige kurze Andeutungen über jenen geistlichen Redner, über dessen Leben und dessen Stellung in der deutschen Literatur voran; diese Stellung kann Ref. nicht als so bedeutend anerkennen, als der Hr. Verf. gegen Gervinus geltend machen will. Die Rede selbst ist für die Literaturgeschichte und für Erkenntnis des Wesens ihres Verfassers von geringem Belange; wir lernen keine neue Seite Abraham's a Sancta Clara kennen, nur das Urtheil, welches sich über diese Persönlichkeit im Laufe der Zeit herangebildet hat, wird durch sie bestätigt. Die Gleichnisse, die sich in dieser Rede finden, S. 10, 11, 12, wird man nicht zu den glücklich gewählten rechnen wollen, und gerade für den hervorstechendsten und wichtigsten Zug in Abraham's Natur, für seinen Humor, bot der Stoff erwähneter Rede keinen Spielraum. Etwas größer als die allgemeine mag die Bedeutung jener Predigt für die betreffende Provinz sein; aber auch hier beschränkt, indem Abraham seine historischen Angaben, wie der Hr. Verf. in den Anmerkungen unter dem Texte nachweist, nur aus Valvasor schöpft.

18. *Die Königinhofer Handschrift und ihre Würdigung in anderen Literaturen.* (Abhandlg. von Wenzel Royt im Programm des k. k. Gymnasiums zu Znaim. S. 3—10.) — Unter diesem vielversprechenden Titel behandelt Hr. W. Royt den Inhalt der Königinhofer Sammlung altböhmischer Gedichte, so wie die Aufnahme, welche diese Gedichte bei fremden Völkern gefunden haben. Im ersten Theile dieses Aufsatzes werden die einzelnen erzählenden Stücke der Handschrift durchgegangen und einige zerstreute Andeutungen über Inhalt und etwaige historische Bezüge derselben hinzugefügt; der Hr. Verf. wiederholt dann die bekannte Hypothese, dass der angebliche Dichter Závise von Rosenberg vielleicht Sammler oder Schreiber oder wol gar Dichter einiger Stücke der Handschrift sei; man sollte diese grundlose und unhaltbare Vermuthung, welche der Hr. Verf. übrigens als Thatsache hinnimmt, denn doch endlich einmal bei Seite stellen. Im zweiten Theile seiner Arbeit zählt der Hr. Verf. mit annähernder Vollständigkeit die Übersetzungen der Königinhofer Sammlung in andere slavische und fremde Sprachen auf; doch gibt er dabei an, dass trotz der ziemlich bedeutenden Anzahl dieser Übersetzungen die Gedichte in fremden Landen keineswegs jene Aufmerksamkeit und Theilnahme gefunden haben, welche ihnen der Hr. Verf. wol gönnen möchte. In der That und trotz der Mühe, mit welcher man namentlich von Prag aus Übertragungen in alle möglichen fremden Sprachen veranstaltete oder unterstützte, blieb das Ausland diesen Gedichten gegenüber kalt, oder es nahm sie wol gar, besonders Deutschland, mit unverheiltem Misstrauen hin. Desto größeren Einfluss aber

übte diese Gedichtsammlung auf die einheimische böhmische Poesie aus, und man kann behaupten, dass der ganze Aufschwung der neueren böhmischen Literatur von der Auffindung und Veröffentlichung der königinhofer Handschrift und dann erst in zweiter Reihe von der Theilnahme her datiert, welche Čelakovský, Kollár u. a. auf das Volkslied zu lenken wussten.

Hrn. Royt's Arbeit ist, um darüber ein Schlusswort zu sagen, eine ziemlich gute und lesbare Compilation aus den bekannten Hilfsmitteln; neue Ansichten oder neue Resultate hat der Hr. Verf. dabei nicht zu Tage gefördert. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin den Wunsch auszudrücken, dass man es endlich mit den althergebrachten Declamationen über die Trefflichkeit und Herrlichkeit der K. HS. genug sein lasse; durch dieses ermüdende Wiederholen von längst bekanntem wird nichts gewonnen. An der Zeit aber dürfte es sein, einmal auch jene Gedichtsammlung kritisch in eingehender Weise zu untersuchen, ihre Bezüge zum böhmischen Alterthum, zu dem, was wir aus anderen Quellen von altböhmischer Sitte, altböhmischem Leben und altböhmischer Mythologie wissen, näher und bis ins einzelne zu erforschen. Solche Untersuchungen, mögen sie über die ganze Handschrift oder über einzelne Theile derselben sich erstrecken, sind zwar mühsamer als jene wolfeilen patriotischen Gefühlsergüsse; sie sind aber auch dankbarer und werden manche oft ungeahnte Resultate bringen.

19. Programm des k. k. Gymnasiums zu Jičín im Jahre 1857.
Mit drei Abhandlungen.

1. *Život a literární působení Sixta z Ottersdorfu. Sepsal J. Riss.* (Das Leben- und literarische Wirken des Sixtus von Ottersdorf. Von Joseph Riss. S. 3—10.) — In dieser mit vielem Fleisse und gründlicher Kenntniss geschriebenen Abhandlung bespricht Hr. Riss zuerst das Leben des bekannten Sixtus von Ottersdorf, welcher als historischer Schriftsteller eine ehrenvolle Stelle in der böhmischen Literatur einnimmt. Zwischen den Jahren 1500—1502 geboren, wie der Hr. Verf. aus annehmbaren Gründen schließt, ward er 1534 Baccalaureus an der Prager Universität und war, durch vielfache Kenntnisse, namentlich in heimischer Gesetzgebung und durch Beredtsamkeit ausgezeichnet, seit 1546 Kanzler der Altstadt Prag. Als solcher spielte er in den damals herrschenden Verwickelungen zwischen der Stadt und König Ferdinand eine hervorragende Rolle. Das verhängnisvolle Jahr 1547 war auch ein Wendepunct seines Schicksals; er ward seines Amtes entsetzt und nahm seit dieser Zeit keine öffentliche Stellung mehr ein; nur gegen das Ende seines Lebens schon saß er als Rath im Burggrafengerichte. Er starb 1583 in hohem Alter. Diess alles, namentlich die Vorgänge des Jahres 1547, so weit unser Sixt darin handelnd auftritt, schildert der Hr. Verf. in der ersten Abtheilung in anschaulicher Weise, zum größten Theile mit Sixtus eigenen Worten, oder aus anderen handschriftlichen Quellen. In der zweiten Abtheilung gibt der Hr. Verf. eine Würdigung des Hauptwerkes Sixten's von Ottersdorf, seiner Geschichte der Stadt Prag, worin die Begebenheiten jener Zeit beleuchtet werden und die mit dem Jahre 1547 schließt. Ref. kann den Wunsch des Hrn. Verf.'s nur theilen, dass dieses Geschichtswerk, obwol wesentlich Parteischrift, bald seinen Herausgeber finde. Die anderen Schriften Sixten's, Übersetzungen von historischen und theologischen Werken, welche der Hr. Verf. absichtlich bei Seite lässt, sind dem Inhalte nach von geringerer Wichtigkeit, zeugen aber von des Mannes Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit. Der dankenswerthen Abhandlung ist eine Zeichnung des zu Ehren Sixten's im J. 1572 geschlagenen Medaille beigelegt.

2. *O rodu rytířů Koňků z Lomnice sepsal Antonín Vánková*

Maloch. (Über das Geschlecht der Ritter Košik von Lomnitz, von A. Z. Maloch. S. 11—15.) — Das Rittergeschlecht der Košike von Lomnitz, dessen Stammort das nahe bei Jičín gelegene Städtchen Lomnitz war und welches weder mit den böhmischen Herren von Lomnitz noch mit dem berühmten Geschlechte der mährischen Herren von Lomnitz verwandt ist, bildet den Gegenstand vorliegender Abhandlung. Der Hr. Verf. sucht aus den Quellen die wenigen Spuren dieses Geschlechtes, das im 14., 15. Jahrhundert blühte, nachzuweisen; interessant ist (S. 12) die unverhoffte Erklärung, welche eine dunkle Stelle des Cap. 82 in der Reimchronik des sogenannten Dalemil aus dem erst vor kurzem entdeckten Wappen (eine Abbildung ist beigegeben) der Košike von Lomnitz findet. An diese Nachweisungen schließt sich eine kurze Übersicht der späteren Besitzer von Lomnitz, soweit sie sich aufzählen lassen. Ref. glaubt hier wiederholt darauf hinweisen zu sollen, wie sehr solche Specialuntersuchungen willkommen sind, die in eng begränztem Kreise manches neue bringen und von scheinbar kleinem aus oft Licht auf größeres und wichtigeres werfen; und gerade Gymnasialprogramme sind nach des Ref. Ansicht ein nicht unpassender Ort für dergleichen Mittheilungen.

3. *Chronik des Jičiner k. k. Gymnasiums.* (Zusammengestellt von Anton Zephyrin Maloch. S. 16—29.) — Auch dieser aus Anlass der 50jährigen Feier der Wiedereröffnung des Jičiner Gymnasiums geschriebenen Skizze einer Geschichte dieser Lehranstalt können wir das Lob nicht versagen, welches der vorangehenden Arbeit desselben Hrn. Verf.'s gebührt, von dessen Eifer und Umsicht beide Zeugnis ablegen. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt dieser ist hier unthunlich; als auffallend wollen wir nur anführen, dass Waldstein, welcher das Gymnasium zu Jičín 1624 als Jesuitenanstalt gründete, demselben einen eximierten Gerichtsstand verlieh, wovon man bei Gymnasien wenig Beispiele finden wird; die volle Jurisdiction über die Gymnasiasten gebührte dem Rector Collegii. Auch spricht der Herzog in einem Schreiben den Wunsch aus, es möchte an seinem Gymnasium bald Civilrecht gelehrt werden! Gewünscht hätten wir, dass es dem Hn. Verf. gefallen hätte, von den S. 21 Anm. erwähnten Jesuitendramen nähere Nachricht beizufügen; vielleicht lässt sich diess ein ander mal nachtragen, wenn die Dramen überhaupt noch vorhanden sind.

Schließlich noch eine Bemerkung. In den Schulnachrichten des Directors wird auf S. 31 bei der Rechenschaftslegung über die Verwendung der wohlthätigen Fonds der Anstalt auch über die Vertheilung „einer Armenstudentenstiftung“ von 20 Gulden an drei Schüler der V. Classe berichtet; diese drei Schüler werden genannt. Die Namen gehören unzweifelhaft in die Acten des Gymnasiums, aber ihre Veröffentlichung kann Ref. aus leicht begreiflichen Gründen nicht angemessen finden.

Wien.

Julius Feifalik.

20. *Indische Religion und Mythologie.* (Abhdlg. v. P. J. Krahel, im Programm des k. k. Gymn. zu Komotau.) — Der Hr. Verf. hätte nicht unterlassen sollen dem Titel der vorliegenden Abhandlung das Wortchen „über“ vorzusetzen; denn indische Religion und Mythologie einschließlichs Buddhismus und die Reaction dagegen auf nicht vollen sieben Quartseiten darstellen zu wollen ist ein sehr kühnes Unternehmen.

Den Anfang macht eine Stelle der bhagavadgita (nicht des 'Bh.' wie es dort regelmäsig heißt), welche darstellt, wie das göttliche Wesen, die göttliche Kraft sich durch die ganze Natur ergießt, sie durchdringt, wie das Weltall „in der Gottheit befestigt ist wie Perlenreihen am Faden.“ Darin meint nun der Hr. Verf. den „Schlüssel zum Verständnis der heidnischen Religionen und Mythen“ gefunden zu haben. Denn durch

die im Sündenfalle implicite liegende Gottesleugnung sei der Mensch zur Verehrung der Natur zunächst im ganzen und großen gedrängt worden. Von hier aus wird der Weg entwickelt, auf dem die Völker theils zum Dualismus, theils zum Pantheismus, theils zu keinem von beiden gelangten. Der Weg zum Pantheismus durch die Mittelstufen: 1. der Religion und des Mythos, 2. der Mythologie, soll an dem Beispiele der Inder gezeigt werden.

Offenbar muss das Urtheil über des Hrn. Verf.'s Arbeit davon abhängen, wie es diesem Schlüssel gelingt alle die verborgenen Fächer des Heidenthums aufzuschliessen, wobei ich nur erinnern will, dass die Schlüssel, die zu viel aufschliessen, in üblem Rufe stehen.

Betrachten wir zunächst das vorliegende Material im allgemeinen, so kann dasselbe kein günstiges Urtheil begründen. Was der Hr. Verf. gibt, ist eine farblose, magere, unzusammenhängende Aufzählung von Daten, wie jedes bessere Handbuch der Neuzeit sie besser liefert, Daten, die vor 30 Jahren noch interessant sein konnten, aber nach gerade doch zu alltäglich werden, um für ein Programm geeignet zu scheinen, namentlich wenn die einzigen Eigenschaften, die sie werthvoll machen können, fehlen, nämlich wissenschaftliche Anordnung und Vollständigkeit, so weit beides dem der Sprache unkundigen möglich ist. Statt dessen finden wir eine aphoristische Weise der Darstellung, die fast mehr einer Aneinanderreihung von Capitelüberschriften als einer Exposition gleicht. Von irgend einer Ordnung ist keine Spur zu finden. Die Charakteristik der einzelnen Perioden, in welcher man den eigentlichen Kern der Arbeit suchen muss, ist nun vollends leer, wie wir im folgenden sehen werden. Wir wollen bei den einzelnen Perioden einzelne Unrichtigkeiten bezeichnen und zugleich die Charakteristik derselben in betracht ziehen, erklären jedoch ausdrücklich, dass das, was unerwähnt geblieben, nicht deshalb als richtig anerkannt sein soll.

Erste Periode. Unrichtig ist, wenn der Hr. Verf. sagt: 'die Erde ward meist mit dem Himmel zugleich verehrt und führte den Namen Djawa-Prithivī (die Breite). Der Leser muss glauben, die Erde heiße allein so, da doch Dyāvapṛthivī (denn so war zu schreiben) ein Dvandvacompositum Himmel und Erde zusammen bedeutet (aufzufassen wie griech. *νυχθήμερον, πλουθυλία*). Statt 'verehrt' wäre besser 'angerufen', denn von einem Cultus kann bei diesen schon sehr verblichenen Gestalten (diess gilt ganz besonders vom Dyaus) nicht mehr die Rede sein. Die Angabe, die Erde ruhe in der Vedenzeit auf vier Elephanten, ist falsch. Der Vedenzeit ist der Elephant ganz fremd. Die Göttergattungen (*dēvapātñī*) sind nicht, wie der Hr. Verf. meint, aus dem Streben das menschliche im göttlichen wieder zu finden, entstanden, sondern haben sich aus den Āpas, den Wassern, den eigentlichen ursprünglichen Götterfrauen ausgeschieden, die dem Hrn. Verf. freilich unbekannt zu sein scheinen. Sarasvatī war ebenso ursprünglich Wassergöttin, wie die Musen der Griechen. Bei den Bestandtheilen des Soma ist gerade der wichtigste ausgelassen, nämlich der eigentliche Soma, der Saft der Pflanze.

'In diesem Mythenkreise,' schreibt der Hr. Verf., 'gibt sich noch ein (!) junges unverdorbenes Volk zu erkennen. Die Wissenschaft war kaum im Werden begriffen (!), — desto kräftiger äußerte sich der Abscheu gegen Lüge und Gottlosigkeit, mit desto größerer Ehrfurcht hieng man an den Überlieferungen der Väter.' Was die Jugend des Vedenvolkes betrifft, so ist diese ganz relativ; dasselbe hatte jedenfalls eine lange Entwicklungsperiode hinter sich. Von dem Werden einer Wissenschaft aber in dieser Zeit zu reden ist leere Redensart, und von der Ehrfurcht, mit der man an den Überlieferungen der Väter hieng,

würde der Hr. Verf., wenn er nähere Auskunft geben sollte, schwerlich viel zu erzählen wissen. Der Abscheu vor der Lüge wird richtig hervor-gehoben; in der Exposition ist die Erwähnung desselben ungeschickter-weise von Varuṇa getrennt. Unwahrheit heisst übrigens nicht *nīrti*, diess entspricht vielmehr genau dem lateinischen *exitium*. Die Ausdrücke richtig anzugeben, verlohnte sich wol der Mühe; sie sind druh (zend. drukh german. driugan liugan slav. lügati drugū *θέλω*) drugdham anrtam. In der grossen Gewalt, welche dem Brahmanaspati beigelegt wird, erkennt der Hr. Verf. den Verbindungspunct mit der nächsten Periode, in der die Brahmanen zu so überwiegender Macht kamen. Allein Brahmanaspati ist der Gott als 'Herr des Gebets oder Wachsthum,' der über dessen Erfüllung waltet, wie sich in einer grossen Anzahl Stellen ganz deutlich zeigt, es wird daher auch von andern Göttern als dem spätern Brhaspati gesagt. — Nach dem allen wird wol niemand behaupten, dass es dem Hrn. Verf. gelungen wäre, von der Vedenzeit ein klares Bild zu geben.

Nun tritt die zweite Periode ein. die der Mythologie. Den Weg des Hrn. Verf. hier zu präcisieren, ist dem Ref. unmöglich. Zuerst wird erklärt, warum die Thiere mit den Göttern in Verbindung tretend gedacht werden. Weil das Ross bei Sonnenaufgang wiehert, ist es der Sonne heilig. Nun schreien aber alle Thiere zu dieser Zeit, sogar die Schweine grunzen, man wird also wol nach einem andern weniger auf der Oberfläche liegenden Grunde sich umsehen müssen. 'Bei der Mittagshitze sucht das quellenkundige Thier den kühlenden Born des Walddiebkichts.' Allerdings nichts natürlicher, als dass man, mit schlichten Worten gesagt, trinkt, wenn man durstig ist, höchst natürlich, aber doch wieder nicht der Grund des Mythos vom Zusammenhang des Rosses mit den Quellen. Statt des grossen Weltelephanten Reichthums, den der Hr. Verf. in die Vedenzeit hinein improvisiert, finden wir hier zu unserer Verwunderung nur einen, der jedoch vorsorglich auf eine Schildkröte gestellt ist. 'So war die ganze Natur von einem geheimnisvollen Leben durchdrungen und umgab den Menschen als ein durch Weisheit und Stärke übermächtiges Wesen. Nach und nach siegte jedoch die Kraft des Menschen, Pflug und Schwert bezwangen den Boden und die Ungetüme der Wildnis, die menschliche Kraft trat gegen die göttliche in Opposition. Dieser Sieg des menschlichen kam in der Heldenzeit zur Vollendung. Die Helden kämpften mit den Göttern, besiegten sie und wurden selbst zu Göttern.' Der Hr. Verf. sagt diess so ernsthaft, dass man voraussetzen muss, er glaubt selbst daran. Die Heroenzeit der indischen Epen existierte in diesem Sinne natürlich eben so wenig als die der griechischen. 'In dieser Zeit,' meint der Hr. Verf. weiter, 'begriffen die Brahmanen ihre Aufgabe, und — schritten zu einer Regeneration des Mythos.' Die ersten Anfänge findet der Hr. Verf. in zwei Stellen der Rgveda-anukramanī. Wie diess für einen Beleg des Heldenalters gelten kann, ist freilich nicht klar. Auch zeigt die zweite Stelle weit mehr als blosse Anfänge der Lehre von der Weltseele, einer Lehre, von der schon die Veden Spuren enthalten. Die Beweisstelle steht mit dem zu beweisenden, nämlich der Regeneration des Mythos, in gar keinem Zusammenhange, und der Hr. Verf. hat denselben darzulegen auch nicht versucht. Das übrige dieses Abschnittes ist nicht viel besser; das meiste gehört noch in die Vedenzeit, die Vāsavas, Âditya, Angiras, Gandharva, Apsaras, Pitar und Âptya, Rbhu, ebenso Tvashtar. Die Änderung, die mit den Göttern der Vedenzeit in einer spätern Periode vorgieng, erwähnt der Hr. Verf. ganz lakonisch als thäte sie nichts zur Sache mit folgenden, noch dazu ungenauen, Worten: 'Nicht lange (was heisst das wol?) aber genoss Indra den Vorzug des höchsten Gottes, — er trat bald aus der Reihe der Hauptgötter in die Classe der Lokopālās (sic),'

nun kommt die Aufzählung der acht Weltenhüter, die natürlich die frühern vedischen Götter sind. Also nicht blofs Indra, sondern alle Vedengötter treten auf eine niedrigere Stufe, und die Classe der Lokapāla entsteht eben erst dadurch. Denn eine, es möchte scheinen, in etwas frühere Zeit fallende Erwähnung von vier Aṣapālas (Weltgegendenhüter) im Atharvaveda, der Vāj. San. ist mir nicht klar. Sie werden (Athv. v. I. 31, 1—4) Beschauer alles irdischen genannt und um langes Leben, Glück und Schutz in der Vāj. Sanh. beim Rofsopfer als Beschützer des freischweifenden Opferrofes angerufen.

Zur Beurtheilung der dritten Periode, die wie die beiden frühern richtiges und unrichtiges unmethodisch zusammenwirft, möge genügen, dass der Hr. Verf., wenn man nach der Einleitung zu einem Schlusse berechtigt ist, das Brahmanenthum im Buddhismus (= Pantheismus) zum Abschlusse kommen lässt, also in einer Erscheinung, die dem Brahmanenthum Untergang drohte, und endlich nur nach blutigem Kampfe von demselben bewältigt ward. Das ist die beredteste Selbstwiderlegung, die sich denken lässt. Der Hr. Verf. hätte aus dem gesammten Material, das er bringt, keinen andern Schluss ziehen sollen, als den, dass dasselbe viel zu unvollständig, viel zu wenig gesichtet ist, um zu irgend einem Schlusse zu berechtigen.

Auch im Ausdrucke ist der Hr. Verf. oft entschieden unglücklich. Einiges wurde bereits erwähnt; ein starkes Beispiel ist folgende Stelle, sie handelt von dem bereits berührten mythischen Zusammenhang zwischen Pferd und Quelle. 'Auch bei den Griechen ist ἵππος ein Geschenk des Poseidon (das Wort doch wol nicht), Wasserpferde tummeln sich im Ocean (was für Wasserpferde? fragt man), — Aganippe und Pegasus stehen mit Quellen in Verbindung' (aber Aganippe ist ja selbst eine Quelle). Wie es da mit der Schreibung der indischen Namen steht, mag jeder sich selbst vorstellen. Wenn der Hr. Verf. Quantität und Accent gar nicht bezeichnet hätte, liefse sich dagegen nichts sagen. Dass er aber beide inconsequent und falsch bezeichnet, ist gewiss nicht zu billigen. Wenn der Hr. Verf. die Kopflaute und ṣ nicht besonders bezeichnet hätte, müsste man ihm beistimmen; dass er sie ungleich und unrichtig angibt, kann nicht ungerügt bleiben. Am wenigsten durften ganz verschiedene Laute durch dasselbe Zeichen ausgedrückt werden. Schrieb der Hr. Verf. also Varuṇāni, so war Varuṇāni Indraṇi Agnāyi zu schreiben; es heisst nicht vicve dévas, sondern vicvê dévas; es musste, nicht Anghirás noch Kándramas (die einzigen Fälle, in denen, wir wissen nicht warum, der Hr. Verf. den Accent bezeichnet), sondern Ángiras Candrámas lauten; schrieb der Hr. Verf. Arjuna (Ardschuna), Jivatman (Dschívátman), so konnte er nicht Súrja (Súrya), Arja (Arya) schreiben. Was soll man nun gar denken, wenn man Asura mit doppeltem s oder Tvashtar regelmäfsig mit der Zendorthographie *thw* geschrieben findet. Auch ganz imaginäre Wörter kommen vor Aurora, das Morgenröthe heissen soll; Daints statt Daitya. Dergleichen sind schlimme Flecken für eine Arbeit, die, wenn auch ohne wissenschaftlichen Werth, doch belehren soll, und bei der die geringste Anforderung doch noch immer die ist, dass sie nichts notorisch falsches lehre.

Wien.

A. Ludwig.

IV. Abhandlungen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete.

3. *Vibrationstheorie der Elektricität* von Prof. K. Rohida (k. k. Gymnasium zu Klagenfurt). — Es gibt eine Reihe von Thatsachen, welche es fast bis zur überzeugenden Gewissheit darthun, dass die

Elektricität auf Schwingungen beruht. Die für eine fortschreitende Bewegung ganz unbegreifliche Fortpflanzungsgeschwindigkeit; die von Kirchhoff mit mathematischem Scharfsinne dargelegten Leitungserscheinungen in einem unendlich dünnen Drahte; Hankel's schöner Beweis, dass eine elektrische Kugel, welche auf einer unendlichen Ebene elektrische Vertheilungen hervorruft, durch diese selbst wieder afficiert wird, gerade als ob in der gleichen Entfernung hinter der Ebene eine gleiche Kugel sich befände — also ein vollkommenes Spiegelungsphänomen — Werthheim's Longitudinalton in Stäben, die von Elektricität durchströmt werden, die chemische und physiologische, so wie die mechanische Action, alles drängt gleichmäfsig zur Idee von Vibrationen. Herr Robida hat die elektrischen Erscheinungen unter diesem Gesichtspuncte betrachtet und ist zu dem Schlusse gekommen, dass „die elektrischen Erscheinungen auf entgegengesetzten Longitudinalschwingungen der Theilchen elektrischer Körper in der Fortpflanzungsrichtung der Elektricität beruhen.“ Ist diese These gleich etwas schwer verständlich, insofern man nicht leicht begreift, wie derartige rückschreitend-fortschreitenden Dichotomien der Bewegung vor sich gehen sollen, so ist doch das ganze Wesen der Elektricität bis zu dieser Stunde ein so unklares, dass man gerne sich die Nöthigung anthun wollte, in die Anschauungsweise des Hrn. Verf.'s sich zu ergeben, sobald nur die Experimentalbegründung eine sichere und überzeugende Grundlage dazu zu schaffen vermöchte. Aber hier ist es, wo sich große Schwierigkeiten ergeben. Auf des Ref. Veranlassung wurden die Versuche, die Hr. Robida angibt, genau in der vorgeschriebenen Weise durch den Assistenten am k. k. physikalischen Institute, Hrn. Blaserna, wiederholt und es stellte sich heraus, dass sie nichts von dem bisher bekannten verschiedenen lehren, dass aber die Schlüsse des Hrn. Verf.'s auf Irrthümern beruhen. So zeigt das Fechner'sche Elektroskop keines der angegebenen Phänomene, und jederzeit, wenn ein Strich mit dem Fiedelbogen geführt wurde, gab das Goldblatt jenen Ausschlag, der der Reibung von Haaren an Metall entspricht, der Strich konnte geführt werden wie immer. Der Unterschied, von dem Herr Robida spricht in den Indicien des Goldblattes, wurde unter Umständen auch hier wahrgenommen: der Grund liegt aber darin, dass der Fiedelbogen durch den Strich selbst elektrisch wird und bei der Annäherung zum zweiten Striche durch Vertheilung im Elektroskop die erwähnte Erscheinung hervorruft. Man kann unter Berücksichtigung dieser Thatsache jede beliebige Folge von Erscheinungen, also auch die von Herr Robida angegebene, hervorrufen, aber natürlich auch die ganz entgegengesetzten. Irrthümer dieser Art laufen leicht unter, wenn man nicht auf die Gesamtheit der Verhältnisse im Experiment Rücksicht nimmt. Die Erklärungen, welche nun Hr. Robida gibt, sind entweder unrichtig, oder vag und passen hier so gut als anderswo; wenn z. B. von der Entstehung der Thermoelektricität gesagt wird, „erhöhte wie erniedrigte Temperatur, wenn sie sich nicht über den ganzen Körper gleichmäfsig verbreitet, verrückt nur die getroffenen Theilchen aus ihrer Lage und übt daher gleichsam Impulse auf die nicht erwärmten oder abgekühlten Theilchen, wodurch eine schwingende Bewegung derselben entsteht; haben nun die entstandenen Schwingungen die zur Erregung elektrischer Wellen erforderliche Beschaffenheit, so wird die Elektricität bemerkbar; für diese Ansicht spricht der umgekehrte Hergang, bei welchem elektrische Schwingungen, wenn sie eine bestimmte Intensität erlangt haben, in Wärme übergehen“ — so gilt diess bei jeder theoretischen Anschauungsweise; es wird aber von dem Experimentator gefordert nachzuweisen, worin die erwähnte erforderliche Beschaffenheit besteht und dass hier in der That diese sich zeigt. Dass diess durch die künstliche Construction auf S. 32 nicht geleistet,

dass dort vielmehr wieder eine willkürliche Hypothese über Licht und Wärme eingeführt wird, muss der Hr. Verf. wol selbst zugeben. Die Theorie der elektrischen Vertheilung ist geradezu widersinnig. Wir wollen den Fleiss und den Ernst, mit welchem der Hr. Verf. an seine Arbeit gegangen, nicht verkennen, die Lebhaftigkeit der Anschauung, die Beweglichkeit der Imagination, welche er kundgibt, machen es aber zugleich erklärlich, wie er sich von einer vorgefassten Idee bis zur Ausbildung seiner Vibrationstheorie forttreiben liess. Derartige fundamentale Eroberungen werden nicht mehr auf so wohlfeilem Wege gemacht, und je grösser das Gebiet ist, das man einer neuen Idee unterworfen zu haben glaubt, desto mehr ist Behutsamkeit und Misstrauen in die eigenen Resultate erforderlich. Heinrich Rose hat einmal scherzhaft die Äusserung gethan: „den wahren Chemiker charakterisiert Misstrauen und Aberglaube; er ist so misstrauisch, in die Gültigkeit einer einzigen, noch so gut stimmenden Analyse kein Vertrauen zu setzen, und so abergläubisch, bei der Übereinstimmung wiederholter Versuche anzunehmen, dass er die rechten Verhältnisse gefunden“. Diess Misstrauen kann auch bei dem Physiker nicht gross genug sein, will er nicht allzufrüh der Wirkung seines „Aberglaubens“ verfallen.

4. Wurf- und Centralbewegung. (Abhandl. von Prof. Polák im Programm des k. k. Obergymn. zu Schemnitz.) — Elementare Ableitung der Formeln; nachdem derselbe Gegenstand schon vielfach in den Elementarbüchern der Physik abgehandelt sich findet, kann der vorliegende Aufsatz nur eine Paraphrase sein. Bezüglich eines einleitenden Punctes möchten wir auf einen Irrthum aufmerksam machen; der Hr. Verf. sagt: Wenn zwei an verschiedene Gesetze gebundene Kräfte zugleich auf ein bewegliches wirken, so können dieselben nicht auf eine Resultierende gebracht werden. — Hier ist vorausgesetzt, die Resultierende müsste geradlinig sein, was physikalisch unrichtig ist; die Resultierende bei der Interferenz zweier in derselben Ebene schwingender Strahlen von gleicher Wellenlänge ist wieder eine Sinuslinie, zweier in verschiedenen Ebenen schwingender Strahlen verschiedener Phase eine Linie doppelter Krümmung; die Resultierenden aus den Tangential- und Centralkräften des Sonnensystems sind Ellipsen u. s. w. So sind die isogonischen, isoklinischen und isodynamischen Curven die Orte gleichen Werthes der verschiedenen Componenten nach Richtung und Grösse der Erdkraft, diese aber ist die Resultierende aus allen dreien. Das Zerlegen in Componenten in der Mechanik entspricht dem Zerfallen in Factoren in der Arithmetik; es wäre unstatthaft, wollte Jemand unter dem Worte Factor etwa nur ganze Zahlen verstehen wollen. Bei der elementaren Ableitung des Begriffes der Resultierenden werden allerdings immer nur geradlinige Bewegungen und gleichartige Kräfte angenommen; so wie man die Discussion der Linien mit der Betrachtung der geraden Linie beginnt. Gerade aber in der Wurfbewegung ist die Verallgemeinerung des Begriffes anzubahnen.

5. Die Mittel zur Bestimmung der Inclination. (Abhandl. von Dr. Jos. Parthe im Programm des k. k. Obergymn. zu Leitmeritz.) — Kein Element der erdmagnetischen Kraft hat der genauen Bestimmung grössere Schwierigkeiten entgegengesetzt, als die Inclination, d. i. die Neigung der um eine horizontale Axe in der Ebene des magnetischen Meridians beweglichen Magnethadel gegen den Horizont. Und doch ist diese Bestimmung in der neueren Zeit dadurch von grosser Wichtigkeit geworden, dass die Totalkraft des Erdmagnetismus aus der mit grosser Schärfe zu messenden horizontalen Componente der Totalkraft nicht ohne genaue Kenntniss der Inclination angegeben werden kann. Seit Humboldt den magnetischen Aequator (die Linie der Inclination 0) in den Andes zwischen Micupampa und Caxamarca geschnitten, seit Sir James Ross

die Lage des Nordpols mit völliger Sicherheit, die des Südpols bis auf wenige 100 Seemeilen festgestellt und die durch Humboldt angeregten über den ganzen Erdball verzweigten Beobachtungen vielfache wissenschaftliche Thätigkeit in dieser Richtung hervorgerufen, haben die Mittel zur Bestimmung der Inclination eine stätig fortschreitende Verbesserung erfahren. Die Darstellung derselben ist Gegenstand der vorliegenden Schrift. Indem der Hr. Verf. von dem einfachen Inclinatorium ausgeht und die einst mit so vielem Interesse aufgenommene sinnreiche Beobachtungsweise des Göttinger Astronomen T. Mayer discutirt, bespricht er dann die durch Schwingungsversuche gegebenen indirecten Beobachtungsmethoden. Der Hr. Verf. theilt hierauf die interessante von Zenger in den Sitzungsberichten unserer Akademie angegebene indirecte Methode mit; bespricht sodann die Bestimmungen mittels des Lamont'schen Reisetheodolithen und endlich das Inductionsinclinatorium Weber's und das zur Bestimmung der periodischen Variationen der Inclination bestimmte Variationsinclinatorium unseres Kreil. Der Aufsatz ist nicht nur durch klare und richtige Beschreibung der Apparate, sondern auch durch die treffliche Discussion der Leistungsfähigkeit der einzelnen Verfahren ausgezeichnet, und wird von jedermann, der sich für dieses hochwichtige Capitel der Physik der Erde interessiert, mit Vergnügen und Belehrung gelesen werden.

6. Das Mikroskop mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Verbesserungen und Anwendungen. (Abhandl. von Chr. Haslberger im Programm des k. k. Obergymnasiums zu K r e m s m ü n s t e r.) — Ein mit umfassender Sachkenntnis und steter Berücksichtigung des Horizonts der Gymnasialjugend geschriebener, eben so lehrreicher als interessanter Aufsatz. Die neuesten Verbesserungen des wichtigen und jedermann so leicht zugänglichen Instrumentes sind im Auge behalten; dabei ist überall das wesentliche und wichtige hervorgehoben, so dass auf dem Raum weniger Blätter mehr gegeben werden konnte, als man in manchem Octavbändchen über denselben Gegenstand erfährt. Es genügt, die einzelnen Abschnitte zu bezeichnen: A. Dioptrisches Mikroskop. Das einfache Mikroskop. Das zusammengesetzte Mikroskop. Beigaben des zusammengesetzten Mikroskopes. Prüfung der zusammengesetzten Mikroskope. B. Katoptrisches Mikroskop. — Sonnen-, Gas- und photoelektrische Mikroskope. Anwendungen des dioptrischen Mikroskopes, vorzüglich des zusammengesetzten. Kurze Geschichte der Verbesserungen. Der Hr. Verf. zeigt an leicht zugänglichen Beispielen, wie das Mikroskop in sehr vielen Fällen des bürgerlichen Lebens rath schafft, und macht auf die erhebende Wirkung aufmerksam, welche es auf das Gemüth durch Erschließung neuer Sphären des Lebens übt. „Wir müssen uns daher freuen, dass die Mikroskopie in neuester Zeit einen so großen Anklang und eine Verbreitung gefunden hat, welche die Erfüllung des von Isaak Newton vor 153 Jahren gesprochenen Wortes in nahe Aussicht stellt, dass nämlich das Vergrößerungsglas nach wenigen Jahrzehnden auf dem Tische eines jeden gebildeten Mannes stehen werde, und es keine Familie mehr entbehren werden wolle, in der noch etwas anderes als der tägliche Broterwerb getrieben werde.“

„Sowie nun die Untersuchung mit dem Mikroskope den Menschen veredelt, so übt jede Beschäftigung mit der Natur und ihren Gesetzen den wohlthätigsten Einfluss auf sein geistiges Wesen aus, und lenkt durch die Betrachtung der Schöpfung die Blicke auf den Schöpfer. Der große Chemiker Liebig sagt: die Naturwissenschaften stehen mit dem Christenthume im Bunde, indem sie von der Außenwelt unabhängig machen und die schweren Arbeiten den Naturkräften überlassen, damit so der Mensch dem Hohen und Höchsten nachstreben kann.“

„Die Eroberungen, welche wir den neueren naturwissenschaftlichen Forschungen, namentlich der Physiker, verdanken, sind großartig; die meisten haben eine unmittelbare praktische Wichtigkeit, andere machen uns mit neuen Erscheinungen und Naturgesetzen, sowie mit Theorien von großer Wahrscheinlichkeit bekannt, wie die Benützung der Wasserdämpfe bei hohen Temperaturen, die Photographie, Galvanoplastik, elektrische Telegraphie, der Diamagnetismus, die Fluorescenz, das Aequivalent der Wärme, die Umsetzung der Arbeitskraft in das Arbeitsproduct und die auf der Gruppierung der Moleküle begründeten allotropischen Zustände der Körper; welch einen Schatz von Interessantem und Nützlichem das Mikroskop zu Tage gefördert hat, wurde des näheren ausinandergesetzt.“

„Es ist gewiss ein erhebendes Gefühl, diese geistigen und materiellen Errungenschaften würdigen, in das Leben einführen und an der Beglückung der Menschheit theilnehmen zu können, ganz abgesehen von dem beneidenswerthen Loos eines wissenschaftlichen Baumeisters. Die Wege, die zu diesen Genüssen und solchen Höhen führen, sind Unterricht und Studium von Jugend an. In gerechter Würdigung dieser Momente hat die österreichische Regierung den Naturwissenschaften eine Stelle im Gymnasialunterricht eingeräumt; schon jetzt nach 8 Jahren der neuen Organisation sieht man das Zweckmäßige dieser Umgestaltung; die Naturwissenschaften rüsten die Jugend mit werthbaren Kenntnissen aus und enthalten einen Schatz von Bildungsstoff, welcher wegen der anziehenden Außenseite von ihr mit großem Eifer und vieler Liebe aufgenommen wird; durch die Einführung der sogenannten Realien in die Gymnasien ist, da der Physiker und Naturhistoriker die Gesetze und Grenzen der Naturkräfte, sowie die wahre Beschaffenheit der Körper kennt, eine Vergötterung der Natur oder ein Versinken in's Materielle nicht nur nicht zu besorgen, sondern wird sogar fern gehalten. Wenn auch Ausschreitungen eines phosphorescirenden Gehirns vorkommen, so bleiben sie vereinzelt und werden von dem besonnenen, wahren Naturforscher mit Entrüstung zurückgewiesen und in ihrer Absurdität dargestellt. Keine Wissenschaft birgt in ihrem Schoße, behauptet W. Stein in Dresden, so starke und reichliche Elemente zur eigenen Rectification und Purification von möglichen Abwegen und Irrthümern, als die Naturwissenschaften. In unserm Vaterlande sehen wir den Credit mobilier ebenso verbreitet, wie in der übrigen Welt, auch in Oesterreich finden wir die Praxis und das Utilitätsprincip dominierend; der Unterricht in den Naturwissenschaften an den Gymnasien und Realschulen kann daran nicht Schuld sein, da selber erst in der jüngsten Zeit begonnen hat. Wäre das Studium der Physik allgemeiner gewesen, so hätten die gehenden, schreibenden und sprechenden Tische, der sogenannte Polarismus oder animalische Magnetismus und andere Producte einer abenteuerlichen Phantasie, an hysterischen und mondsüchtigen oder sensitiven Personen sichtbar, deren Komödien meistens Gefallsucht oder Betrug zu Grunde liegen, in neuester Zeit nicht so viel Anklang, ja sogar Huldigungen finden können.“

Keine Thatsache konnte berechter für die sittliche Nothwendigkeit allgemeiner verbreiteter naturwissenschaftlicher Kenntnisse sprechen, als die hier berührte Manie. Das wunderbare ist allenthalben; man braucht nur mit offenem Sinne die Schöpfung zu betrachten, die Geschichte, die sittliche Weltordnung, überall finden wir es wieder. Aber dazu gehört Pietät und Ernst, während den blasierten oberflächlichen und frivolen Sinn nur das krause, das wunderliche, ja das absurde zu reizen vermag. Auch wir erkennen mit dem Hrn. Verf. in tüchtigem Unterrichte die sicherste Abwehr gegen ähnliche wahrhaft betrübende Erscheinungen, und halten seine Schrift für eine nützliche und dankenswerthe Bereicherung der Gymnasialliteratur.

7. *Az ár apály tüneményei miért tulajdonítandók a nap és hold de leginkább az ultióbi vonzerejének?* (Warum sind die Erscheinungen der Fluth und Ebbe den anziehenden Kräften der Sonne und des Mondes, vorzüglich jedoch jenen des letzteren zuzuschreiben?) (Abhdlg. von Franz Vágó im Programm des k. k. Untergymnasiums zu Jászberény.) — Eine populäre Darstellung, die von einer einfachen geometrischen Construction ausgehend die Hauptphänomene der Flut und Ebbe zu erklären versucht. In der mathematischen Behandlung wäre nur etwas mehr Einfachheit und Ordnung zu wünschen, da sie in der vorgetragenen Form für diejenigen, die als lernbegierige Leser vorausgesetzt werden müssen, kaum verständlich sein dürfte.

8. *Az anyagok változása* (Stoffwechsel). (Abhandl. von G. Pozvák im Programm des k. k. evangel. Gymnasiums zu Oedenburg.) — Eine kurze Darlegung der Stoffwanderung, welche die neueren Forschungen der Chemie dargethan haben, mit Hinweisung auf das wunderbare Zusammenspielen aller Kraftäusserungen in der Natur.

9. *Schwingungsgesetze gespannter Saiten*. (Abhandl. von A. Karpínski im Programm des k. k. Untergymnasiums zu Bochnia.) — in den Lehrbüchern der analytischen Mechanik, so wie in den Darstellungen von Lagrange, Poisson, Cauchy, Petzval und anderer Analytiker, wird dieses Problem gewöhnlich als ein specieller Fall der Integration einer Differentialgleichung behandelt; der Hr. Verf. hat die Aufgabe speciel herausgehoben und isoliert dargestellt. Sie wäre von vornherein etwas zu vereinfachen gewesen, wenn die Hypothese eingeführt worden wäre, dass die Verrückungen der einzelnen Punkte nur in der Ebene *XY* geschehen, da auf die Körperlichkeit der Saite ohnehin keine Rücksicht genommen, die dritte Coordinationsrichtung daher überflüssig ist. Der eingeschlagene Weg ist übrigens der bekannte; erst wird unter Annahme der elastischen Beschaffenheit der Saite die Differentialgleichung erhalten und diese sodann mit Hilfe des Fourier'schen Integrals allgemein aufgelöst, und durch passende Wahl der Grenzbedingungen die Form der Constanten bestimmt. Der Vorgang bei den Schwingungen ergibt sich sodann in bekannter Weise.

10. *Elektrokosmodynamika*. (Abhandl. von Molnár im Programm des k. k. Obergymnasiums zu Fünfkirchen.) — Der Hr. Verf., dem die Speculationen über den physischen Grund der Attractionsercheinungen unbekannt geblieben sind, welche seit Newtons Vermuthungen über die Rolle, welche der Aether darin spielt, bis auf unsere Zeit eine Reihe der größten Naturforscher beschäftigt haben, stellt die Ansicht auf, die Sonne und die Planeten seien wahrhafte Solenoide, und findet in der Erscheinung der gegen die Pole hin zunehmenden magnetischen Intensität so wie der am Aequator vorherrschenden elektrischen Spannung eine erste Stütze seiner Hypothese. Er vergisst freilich, dass die zwei sogenannten magnetischen Pole nicht die Punkte der größten Intensität, sondern der Inclination 90° sind, und dass wir 4 Intensitätsmaxima, zwei in der nördlichen und zwei in der südlichen Hemisphäre zählen. Doch ist die Analogie zwischen dem magnetischen Verhalten der Erde und dem eines Solenoides nicht ganz unrichtig und längst ausgesprochen. Wenn aber der Hr. Verf. den eben erschienenen 4. Band von Humboldts *Kosmos* zur Hand nehmen und darin den betreffenden Paragraph nachlesen will, so wird er manchen Grund finden, in seiner Annahme behutsamer aufzutreten. Die Hypothese elektrischer Ausströmungen aus der Sonne ist besonders durch Lamont vertreten worden, und so sehr im Allgemeinen die Richtung der Kometenschwänze ihr günstig ist, so geben doch gerade wieder Fälle, wo die Schwänze entweder der Sonne zuge-

kehrt sind oder mit dem Radius vector bedeutende Winkel einschließen, große und bisher nicht zu beseitigende Hindernisse, es sei denn, man führte dazu noch weitere Hilfsypothesen ein, was aber dem Geiste der heutigen Naturforschung zu sehr zuwiderläuft, als dass es von irgend Jemand gewagt würde. Der Hr. Verf. führt 4 Punkte an, welche die Gravitationstheorie aufzuklären aufser stände sei, und findet es leicht, sie unter seinen Voraussetzungen zu bewältigen. Diese 4 Punkte sind: warum liegen sämtliche Planetenbahnen nahezu im Sonnenäquator? warum drehen sich sämtliche Planeten von West nach Ost? warum geht die fortschreitende Bewegung der Planeten in demselben Sinne vor sich? warum rotieren die größeren Planeten rascher um ihre Axen? Kosmogonien werden immer nur Phantasiegemälde bleiben; es mag aber immer gestattet sein, dass jemand sich einem solchen Idceanspiele hingeebe, indem er untersucht, wie das Planetensystem geworden sein könnte, sobald er nicht behaupten will, dass es wirklich so geworden sei. Ein solches Gemälde besitzen wir von Laplace, und der große Analytiker verstand es allerdings auf alle vier Fragen Antwort zu geben, indem er einen ursprünglich gegebenen Welttuebel mit ursprünglich gegebener Rotationsrichtung annahm, und nun untersuchte, was unter der Wirkung der bekannten Kräfte sich daraus gestalten musste. Die Lösung, die Hr. Molnar gibt, ist ebenso zum theil schon in den Voraussetzungen enthalten. Wo er aber daran geht, an einem speciellen Falle die Richtigkeit seiner Ansichten numerisch zu erhärten, ist er sehr unglücklich; so findet er z. B. die translatorische Geschwindigkeit des Mars = 1638 Meilen für die Secunde, während sie in der that mehr als das doppelte beträgt. Elektrische und magnetische Wechselbeziehungen finden im Sonnensystem gewiss statt, dafür zeugen vor allem die Variationen der magnetischen Erdkraft und ihre zum theil jetzt schon ermittelten Beziehungen zu den Aenderungen der Sonnenatmosphäre; will man aber hier eine Erklärung geben, so kann es nicht geschehen, ohne Kritik der bereits errungenen Beobachtungsergebnisse und ohne Zuhilfenahme der Analyse. Anschauungen, die es sich so wohlfeil machen wie die hier vorgetragenen, und die erwiesene Fundamental-Thatfachen einer lieb gewordenen Hypothese zu Gefallen einfach weglängnen, wie diess auf Seite 15 in der letzten Zeile geschieht; Anschauungen, welche schliesslich zu offenbar unsinnigen Erklärungsgründen führen, wie es z. B. mit dem Zurückbleiben der Fluthwelle der Fall ist, gehören nicht in die Wissenschaft, und das Korn Wahrheit, welches von zahlreichen Irthümern überwuchert wird, kann das ganze nicht retten. Was von den hier vorgetragenen Ansichten richtig ist, ist nicht neu und das neue nicht richtig.

11. Übersicht der Jahres- und Monatsmittel, aus den während der Jahre 1828 bis 1856 in Troppau fortgeführten meteorologischen Beobachtungen. (Abh. von M. Schenk im Progr. des k. k. Obergymnasiums zu Troppau.) — Die heurigen Schulprogramme haben mehrere schätzbare Arbeiten aus dem Gebiete der Meteorologie gebracht; in keiner findet sich aber ein so umfangreiches Material behandelt wie in dem gegenwärtigen. Der Hr. Verf. hat mit anerkennungswürdiger Ausdauer die Beobachtungen von vollen 28 Jahren revidiert, reducirt und geordnet; hat die Ergebnisse seiner mühevollen und anstrengenden Arbeit mit seltener Selbsterläugnung in wenigen, anspruchslosen Tabellen zusammengefasst und die darin gegebenen Gesichtspunkte in so trefflicher Weise besprochen, dass der ganze Aufsatz in unveränderter Gestalt in größere meteorologische Sammelwerke aufgenommen werden kann. Es geschieht nicht oft, dass man einer ähnlichen Arbeit das Verdienst nachrühmen kann, nicht ein Wort, nicht eine Zahl zu viel und zu wenig zu

enthalten. Dem Hrn. Verf. stand dabei an wissenschaftlichen Hilfsmitteln außer den Sitzungsberichten unserer Akademie gar nichts zu gebote; er benützte die darin in den Aufsätzen Kreil's, Jellinek's und Fritsch's gegebenen Anhaltspunkte gewissenhaft und man darf mit froher Anerkennung seine Arbeit als eine wirklich vollendete begrüßen. Nachdem er in kurzen Zügen die Geschichte der Beobachtungen, die allgemein klimatologischen Factoren der Gegend, die Methoden der Interpolierung angegeben, führt er die Ergebnisse, welche in der Tabelle enthalten sind, übersichtlich auf; hieran reiht sich die Discussion der Fragen: Mit welchen wahrscheinlichen Fehlern sind die gefundenen Daten behaftet? Sind die aus diesen Beobachtungsperioden sich ergebenden Media als Normalmedia für Troppau anzusehen? Wie groß ist der Einfluss, den die specielle Lage Troppau's auf diese Media ausübt? In dem Programme für 1856 beantwortet der Hr. Verf. diese Fragen für die Temperaturverhältnisse. Den Schluss bilden 9 Tafeln: 1. Allgemeine Monat- und Jahresmittel der Lufttemperatur. 2. Allgemeine Monat- und Jahresmittel der Temperatur mit Rücksicht auf die aus Tab. 1 berechnete mittlere Temperatur. 3., 4., 5., 6. Monatliche Extreme der Temperatur. 7. Jährliche Extreme der Temperatur. 8. Extreme der Temperatur für die einzelnen Monate. 9. Temperaturveränderungen in den einzelnen Monaten. Im Programme für 1857 folgt sodann: 10. Zahl der Tage mit Niederschlägen überhaupt ohne Rücksicht auf den Aggregationszustand derselben. 11. Zahl der Tage mit Regen. 12. Zahl der Tage mit Schnee. 13. Zahl der Tage mit Nebel. 14. Zahl der Tage mit Gewitter. 15., 16., 17. Monatliche Extreme des Luftdruckes. 18. Monatsephemeride der Temperatur. Schließlich allgemeine Discussion der meteorologischen Verhältnisse Monat für Monat. Offenbar sind hier die barometrischen Beobachtungen in den hintergrund gestellt. Die Erklärung findet sich in der Angabe des Hrn. Verf.'s, dass er die Beobachtungsjournale ohne Angabe der Temperatur des Quecksilbers vorgenommen. Darum liefs sich auch keine Berechnung der Seehöhe ausführen. Von den allgemeinen Ergebnissen ist hier nur folgendes mitzutheilen: 1) Die mittlere Jahrestemperatur aus 26 Jahresmitteln ist $+6^{\circ}22$ R., das wärmste Jahr der Periode war 1834 mit einem Jahresmittel von $7^{\circ}49$, das kälteste 1829 mit dem Jahresmittel $4^{\circ}03$; die kleinste jährliche Temperaturänderung (Unterschied zwischen Maximum und Minimum) 1852 mit $33^{\circ}2$, die grösste 1830 mit $47^{\circ}7$, die mittlere ist $40^{\circ}6$; die höchste in dem angegebenen Zeitraume beobachtete Temperatur war am 8. Juli 1845 $+29^{\circ}5$, die niederste $-23^{\circ}6$, somit die grösste während dieser Periode beobachtete Differenz $53^{\circ}1$. — 2) Die mittlere monatliche Änderung beträgt $16^{\circ}73$. — 3) Die mittlere Temperatur der Jahreszeiten ist: Winter $-1^{\circ}67$, Frühjahr $+5^{\circ}97$, Sommer $+13^{\circ}86$, Herbst $+6^{\circ}86$. — 4) Die mittlere Temperatur des wärmsten Monats (Juli) ist $+14^{\circ}28$, des kältesten (Januar) $-3^{\circ}01$; die Differenz zwischen dem wärmsten und kältesten Monat somit $17^{\circ}29$, während die zwischen Sommer und Winter $15^{\circ}53$, die letzten Fröste fallen durchschnittlich in den Monat April, die letzten Reife in den Mai (1837 auf den 10. Juni); die ersten Fröste in den October (1855 auf den 27. September); die ersten Reife in den September. Die Anzahl der Tage, an denen die Temperatur fortwährend unter Null stand, war am grössten 1829/1830 und betrug vom 1. Dember 1829 bis 8. Februar 1830 volle 70 Tage. Die Anzahl der Tage, wo kein Frost war, wechselt von 142 Tagen bis 238 Tagen. — 5) Die Zahl der Regentage ist durchschnittlich 111, die der Schneetage 41, die der Tage mit Niederschlägen überhaupt 146 (also 40%); die grösste Zahl der Tage mit Niederschlägen war 199 im Jahre 1850, die kleinste 111 in den Jahren 1834 und 1841, schwankt also zwischen 54.5% und 30.4 %. — 6) Gewitter kommen durchschnittlich 22 vor; die grösste Zahl derselben

war 1846: 33. die kleinste in den Jahren 1829. 1835. 1842: 13. Hagel und Graupen fielen in dieser Periode 39 mal. — 7) Der höchste Barometerstand war 28" 10^{'''}·5 (1852 am 6. März); der tiefste 26" 11^{'''}·6 (1856 am 17. Mai). — In der Discussion der Frage, inwiefern die aus dieser Beobachtungsweise sich ergebenden Media als Normalmedia für Troppau anzusehen seien, kommt der Hr. Verf. durch die Vergleichung mit Wien und Prag zu interessanten Resultaten. Die Erfahrung zeigt, dass die aus einer kürzeren, wenn auch 25 Jahre umfassenden Beobachtungszeit sich ergebenden Mittel mit den aus einer längeren Zeit berechneten Mitteln nicht übereinstimmen; indem nicht warme und kalte Jahre zufällig wechseln, sondern nicht selten Gruppen von mehr oder weniger Jahren sich bilden, die an eine Periode gebunden zu sein scheinen (Sitz. Ber. W. Ak. 7. 416). So ist für Prag für die Periode 1771—1851, also 80 Jahre, das Medium der Jahrestemperatur 7·63, während die Periode, für welche die Troppauer Beobachtungen gelten, 1829—1851 für Prag nur 7·17 gibt; entsprechend findet man in Wien resp 8·07 und 7·57. Der Hr. Verf. zieht hieraus den Schluss, dass die ihm vorliegende Beobachtungsperiode eine kalte gewesen sei, und er glaubt aus der Analogie mit Prag schliessen zu dürfen, dass das Jahresmittel um 0°·46 höher gestellt, also statt 6·19 (Jahresmittel der Periode 1829—1851) gleich 6·65 zu setzen sei. Indem er die Mittel der einzelnen Jahre mit dieser Zahl vergleicht, findet er in der That die grösste Übereinstimmung zwischen den Verhältnissen Prag's und Troppau's bezüglich der Jahre, deren Mittel über oder unter dem allgemeinen Medium der Temperatur liegen. Der Hauptsache nach findet sich, dass Troppau kälter ist als Prag, im Januar um 0·74, im Februar um 1·03, im März um 1·05, im April 0·95, im Mai um 1·27, im Juni um 1·53, im Juli um 1·32, im August um 1·14, im September um 0·93, im October um 0·74, im November um 0·43, im December um 1·35. Die grösste Differenz ist somit im Juni, die kleinste im November. Es ist in hohem Grade interessant zu sehen, wie die gegen die grosse nordeuropäische Ebene mehr exponierte Lage Troppau's es in seiner Temperatur gegen das nahe, fast unter gleichen Breitengraden gelegene Prag herabdrückt. Die Verhältnisse der Vegetation, zumal des Weinbaues, lassen zwar auf den ersten Blick diese Verschiedenheit wahrnehmen; hier haben wir aber in scharfsinniger Discussion die Gründe jener Vegetationsverhältnisse selbst dargelegt. Die Vermuthung des Hrn. Verf.'s bezüglich der Temperaturmedia scheint darin auch eine Stütze zu finden, dass aus Beobachtungen, welche schon vor 1828 durch neun Jahre angestellt wurden, die aber zu seiner Kenntniss erst lange nach dem Abschlusse seiner Rechnungen gelangten, sich für die Periode 1822 bis 1851 die Zahl 6·44 ergibt. — Zum Schlusse mag noch bemerkt werden, dass die vorliegende musterhafte Arbeit von Seite des Directors der k. meteorologischen Centralanstalt, Hrn. Prof. Kreil, durch ein anerkennendes Schreiben geehrt wurde. Steht auch nicht überall das gleiche Material zu Gebote, so muss doch in diesem Falle auch der Gewissenhaftigkeit und Ausdauer in der Ordnung des Materials, dem Scharfsinn in der Gruppierung und der Klarheit in der Discussion die gebührende Anerkennung gezollt werden. Aufsätze von solchem Werthe werden nicht ermangeln unserer Programmliteratur den Ruf der Gediegenheit zu erwerben.

12. Anleitung zu phaenologischen Beobachtungen. (Abhandl. von V. Varečka im Programm des k. k. Gymnasiums zu Neusohl.) — Wenn ein Gymnasium nach 20jährigem Bestehen nicht eine sehr vollständige Sammlung der Flora und Insectenfauna sowie eine Reihe fortlaufender guter klimatologischer Beobachtungen besitzt, so ist diess höchstens

der amtlichen Vielbeschäftigung der Professoren zuzuschreiben, denn in der Gymnasialjugend wird die Sammel- und Beobachtungslust immer wach bleiben und bei geschickter Leitung wird an der Erforschung der Umgebung der jugendliche Trieb zugleich Befriedigung und Bildung finden. Der Professor der Naturgeschichte kann auf diesem Wege selbst bei beschränkter Stundenanzahl sehr viel leisten, ja gerade die Beschränkung der Unterrichtsstunden muss ihn auf diesen Weg drängen. Denn es liegt wenig daran, wie viele in- und ausländische Species ein Schüler kennt, wie tief er etwa in die Gliederung eines Systems eingedrungen; wenn er beobachten gelernt und sich die typischen Formen seiner Umgebung eingeprägt, so ist die Hauptsache doch geleistet. Der Hr. Verf. gibt eine recht empfehlenswerthe Anleitung, welche zwar nur für Neusohl bestimmt ist, die aber mit geringer localer Modification für jede andere Station zu brauchen ist. Nur ein reineres Deutsch möchten wir empfehlen; es ist mislich, wenn ein Schüler der Tertia in die Lage kommt, seinen Lehrer zu corrigieren.

Wien.

J. Grailich.

13. Die Käfer Siebenbürgens. (Abhandl. v. K. Fuss im Programm des k. k. Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt.) — Das vorliegende Programm ist der Anfang und ein kleiner Theil einer ausführlichen Bearbeitung der Käferfauna Siebenbürgens. Die Art, wie der Hr. Verf. sein Thema angreift, seine Literaturkenntnis, seine entomologischen Verbindungen, alles zeigt uns den besonnenen, seinen Gegenstand beherrschenden Forscher, der es sich auch angelegen sein lässt, im Eingang zu seiner Arbeit, das Anregende des Naturstudiums für den Gymnasialschüler hervorzuheben.

Dass die gewissenhafte Bearbeitung von Localfaunen auf großen Dank zu rechnen hat, ist unzweifelhaft. Für die Gewissenhaftigkeit in der Vollständigkeit, im Aufzeichnen der Maße, der Fundzeit und des Fundortes, die der Hr. Verf. angewandt, spricht die mitgetheilte Probe seiner Käferfauna, welche die Cicindeleten und einige Abtheilungen der Carabicingen umfasst. Zum Auszug eignet sich das Programm gar nicht.

14. Ungarn's Ameisen. (Abhandl. von Med. Dr. Gustav L. Mayr im dritten Programm der städtischen Oberrealschule in Pest.) — Der Hr. Verf. hat eine noch größere Specialität zum Thema gewählt. Er ist, so weit Ref. es beurtheilen kann, ebenfalls ein vollkommener Beherrscher seines Gegenstandes und gibt außer der systematischen Beschreibung seiner Ameisen (und zwar nur der Arbeiter) noch sehr anziehende Mittheilungen über die Lebensweise der 41 ihm bekannten ungarischen Arten.

Programmen, wie diese beiden, werden wir immer unsere vollste Anerkennung zollen.

Gratz.

O. Schmidt.

15. Thier und Pflanze. (Abhdlg. von P. V. Mihalović, im Jahresbericht über das k. k. Untergymnasium zu Karlstadt.) — Eine kurze Abhandlung, deren Zweck die Nachweisung des Unterschiedes zwischen Pflanze und Thier ist. Der Hr. Verf. kommt zu dem Resultat, dass die Pflanzen bloß belebte, die Thiere belebte und besetzte Naturproducte seien. Insoweit stimmen mit ihm viele Forscher überein, die meisten aber, und darunter wol die gewiegtesten, sehen den Gegenstand als noch in der Schwebe stehend an, und enthalten sich vorläufig eines so bestimmten Urtheiles; jedenfalls fassen sie den Begriff „Seele“ nicht in so weitem Sinne auf, dass sie jedem nur einige Stunden lang lebenden Infusionsthierehen gleich ohne weiteres eine Potenz, auf welcher die edelste Seite des Menschenlebens beruht, zuschreiben. Der Hr. Verf.

behandelt den Gegenstand übrigens mit Liebe und Hingebung, und diese erfreuliche Wahrnehmung wird noch durch eine andere gehoben, welche bei seinem, von den Pulsadern des wissenschaftlichen Lebens etwas abseits liegenden Berufsorte um so schwerer in die Wagschale fällt, nämlich leidliche Kenntniss mit der Fachliteratur. Und so bringen wir ihm unsere aufrichtigen Wünsche für das Gedeihen seiner weiteren Studien dar.

16. Misbildungen und Krankheiten der Pflanzen. (Abhandlg. von Wenz. Zavadil, im Programm des k. k. Gymnasiums zu Sandec.) — Eine kurze, meist nur andeutungsweise gehaltene Auseinandersetzung über den im Titel bezeichneten Gegenstand. Objecte, wie das gewählte, lassen sich innerhalb der engen Grenzen, wie sie den Abhandlungen in Gymnasialprogrammen meist gesteckt sind, schwer zur Befriedigung behandeln. Dazu ist nebstdem ein größerer literarischer Apparat, als er dem Hrn. Verf. zur Hand sein konnte, nothwendig. Bei Benützung desselben und Kenntniss der neuesten Forschungen hätte sich manche Ansicht, die der Hr. Verf. als die herrschende angibt, die aber bereits widerlegt ist, berichtigen lassen, so z. B. jene über das Mutterkorn und die Kartoffelkrankheit. Die erste beruht nach den Untersuchungen Tulasne's auf einem systematisch genau bestimmten Pilz (*Claviceps*), die zweite auf einem einfachen, aber vorzeitig eintretenden und rapid verlaufenden Faulungsprocess. Die gefiederten oder nur eingeschnittenen Blätter der Gleditschien sind keine eigentliche Misbildung, sondern Entwicklungsstufen, sowie volle Blüten häufig kein Erzeugnis der Cultur, indem sie oft an wilden Pflanzen gefunden werden. Jedenfalls verdient das Streben des Hrn. Verf.'s Anerkennung, wir wünschten es jedoch auf ein praktischeres Ziel, nämlich die Erforschung der Landesflora, gerichtet zu sehen.

17. Die Palmen, ihre Verbreitung und ihr Nutzen. (Abhandlung von Dr. Alex. Zawadzki im Programm der k. k. Ober-Realschule zu Brünn.) — Eine Arbeit, welche uns den vorgesetzten Zweck nur halb zu erreichen scheint. Was darin über die Verbreitung der Palmen gesagt wird, ist allzu dürftig, und gewährt keine richtige Vorstellung von der Vertheilung dieser Pflanzen auf unserer Erdrinde. Dasselbe gilt von den Bemerkungen über den Nutzen der Palmen. Auch glauben wir, dass der Hr. Verf., die praktische Tendenz der Realschule im Auge behaltend, bei Anordnung des Stoffes dieser entsprechend hätte vorgehen sollen. Die technische Anordnung hätte sich dann vor der systematischen, botanischen geltend machen müssen. Nichtsdestoweniger glauben wir, dass die Abhandlung in den betreffenden Kreisen mancherlei Belehrung schaffen wird. Einige Bemerkungen des Hrn. Verf.'s wären zu berichtigen. So z. B. S. 3, dass die Südseeinseln das günstigste Klima für die Palmen besitzen. Thatsächlich kommt auf den meisten derselben nur die Kokospalme, die übrigens vielfach erst in historischer Zeit eingewandert ist, vor. Wären die Vegetationsbedingungen dieser Inseln dem Palmenwuchse so günstig, so müssten sich zahlreiche endemische Arten auf denselben vorfinden. Ganz unbegründet ist die Ansicht, dass die Kokospalme ursprünglich auf dem Isthmus von Darien zu Hause sei. Sie ist nachgewiesener Weise ein typisches Vegetationsglied der australasiatisch-polynesischen Flora.

18. Kurze Übersicht der Phanerogamen aus der nächsten Umgebung der Stadt Brüz. (Abhandlg. von Otto Štika, im Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums zu Brüz.) — Eine lobenswerthe Arbeit, die ihren Zweck vollständig erfüllt, und dem angehenden, wie dem vorgeschrittenen Botaniker eine klare Einsicht in die Flora einer der nördlichsten Gegenden der Monarchie gewährt, die zwar wenig Seltenheiten,

aber eine immerhin interessante Vegetation besitzt. Das Verzeichnis ist auf Grundlage der monatlichen Entwicklung der Pflanzen geordnet und gewährt auf diese Art dem Schöler, welcher die Pflanzen auf ihren Standorten aufsuchen will, einen willkommenen Anhalt. Die Beigabe der öechischen Namen neben den deutschen finden wir sehr zweckmälsig. Eingeleitet wird die Aufzählung von einer kurzen klar und übersichtlich geschriebenen geologischen Skizze. Es wäre sehr zu wünschen, dass ähnliche Arbeiten, wie die vorstehende, über die Flora aller Orte der Monarchie, wo Gymnasien sich befinden, zu Stande kämen, es würde dadurch nicht allein den des Gegenstandes beflissenen Studierenden, sondern auch der strengen Wissenschaft und der Kenntnis der vaterländischen Gae im allgemeinen ein wesentlicher Gewinn erwachsen.

19. Die Vegetationsverhältnisse Laibachs und der nächsten Umgebung. (Abhandlg. von Wilh. Kukulä, im V. Jahresbericht der k. k. selbständigen Unterrealschule in Laibach.) — Diese, nothdürftig acht Quartseiten füllende Abhandlung, welche der Hr. Verf. einen Auszug aus seinen, an die k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien gesandten phänologischen Berichten nennt, führt, wie uns scheint, einen etwas prätentösen Titel. Im grunde enthält sie über die Vegetationsverhältnisse der angegebenen, interessanten Localität, die im ganzen ziemlich bekannt sind, keine irgend nennenswerthen Angaben. Sie beschränkt sich, nach einigen eingänglichen orographischen und meteorologischen Notizen, auf eine Aufzählung einiger wildwachsender und der vorzüglichsten forst- und landwirthschaftlichen Gewächse. Unlogisch und unmotiviert im pflanzengeographischen Sinne finden wir die Abtheilungen: „Vegetation.“ „die wildwachsenden Pflanzen begreifend, forstwirthschaftliche, landwirthschaftliche Pflanzen und Giftgewächse.“ Die überall beigesetzten deutschen Namen sind für den Pflanzengeographen überflüssig, um so mehr, da sie keine eigentlichen Volksnamen sind. Wir empfehlen dem Hrn. Verf. die Werke von Sendtner, Schnitzlein und Fricklinger als Muster, wie Arbeiten über die Vegetationsverhältnisse eines Landes zum Nutzen und Frommen der Wissenschaft angestellt werden sollen.

20. Kleine pflanzenbiographische Studien. (Abhandlg. von Karl B. Heller, im Jahresbericht über das k. k. Gymnasium zu Olmütz.) — Der Hr. Verf., beseelt von dem lobenswerthen Eifer, die Liebe zur Natur bei den Schöleren zu wecken, unternimmt es in vorstehender Skizze, denselben eines der interessantesten Capitel der Pflanzengeographie, nämlich die Lehre von den Wanderungen der Pflanzen, durch eine Reihe von Beispielen zu erläutern. Er knüpft daran die Betrachtung über einige Riesen der Baumschöpfung, die als die ältesten Denkmäler der Pflanzenwelt auf unserem Planeten, seit jeher ein weitgreifendes Interesse für sich in Anspruch genommen haben. Der Hr. Verf. verwahrt sich gegen die etwaige Zumuthung, als ob er neues und noch unbekanntes bieten wolle, er lehne sich im gegentheile an die Meister der Wissenschaft an und schöpfe aus ihren Werken. Indessen sieht der Leser gleichwol, dass der Hr. Verf. bei seinen eigenen, weitgehenden Reisen, selbst in der lage war, manche interessante Thatsache aus Autopsie kennen zu lernen. Die Behandlung des Gegenstandes im erzählenden Tone hat unseren Beifall. Kleine Unrichtigkeiten, welche durch die neuesten Forschungen aufgedeckt werden, die dem Hrn. Verf. aber nicht zur last gelegt werden können, da er aus allgemeinen Werken schöpfte, stören in keinem auffallenden Grade. Dahin gehört z. B. die Bemerkung, dass Stärke im Wasser unlöslich sei, dass Eriocaulon septangulare von Nord-america nach der Insel Sky gewandert sei, während es in wirklichkeit ein Überbleibsel aus der Tertiärperiode, in welcher Europa mit Nord-

amerika zusammenhing, ist; dass *Crambe Tataria* (nicht *tatarica*) durch Heereszüge in Ungarn und Mähren eingewandert sei; während es dort thatsächlich endemisch ist; dass *Arbutus Andrachne* nach der Krim durch Zugvögel verschleppt worden sei, während es in Wirklichkeit ein Glied der dort in einem bedeutenden Contingent vertretenen Mediterranflora ist u. s. w. Wir wünschen, der Hr. Verf. möge Mulse finden, die Ergebnisse seiner Studien in der von ihm eingeschlagenen Richtung uns auch fernerhin mitzutheilen.

Dr. Reissak.

V. Abhandlungen aus dem philosophischen Gebiete.

1. *Bedeutung der Reihenreproduction für die Bildung synthetischer Begriffe und ästhetischer Urtheile.* (Abhandlung von W. Rosl im Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums zu Czernowitz, 1857. S. 3 — 29.) — Die vorliegende höchst schätzbare Arbeit versucht mit zumeist glücklichem Erfolge, zwei in der gewöhnlichen Psychologie ziemlich weit abgetrennt liegende Phänomene durch Rückführung auf die gemeinsame Grundlage der Reihenreproduction einander anzunähern. In ansprechender, gedankenreicher, aber nicht selten durch Zusammenziehungen und aphoristische Kürze ungebührlich erschwerter Darstellung (man vergl. beispielsweise eine Stelle S. 19) bespricht der Hr. Verf. im ersten Abschnitte den Bildungsprocess der synthetischen Begriffe, und wendet sich daselbst mit Anschließung an Drobisch „Neue Darstellung der Logik“ zunächst den Collectivbegriffen der unbestimmten Menge der benannten und unbenannten Zahlen und des Aggregates zu, handelt sodann von dem combinatorischen Vorstellen und schließt mit jenen synthetischen Begriffen, welche „durch die Beziehungen der Begriffe zu einander nach deren Zusammenhang bestimmt werden“, unter denen wieder die Abhängigkeits- und Causalitätsbegriffe besonders vortreten. Sind auch die gebotenen Erklärungen der Mehrzahl nach nicht gerade neu zu nennen, so zeichnet sich doch die Behandlungsweise des Hrn. Verf.'s allenthalben durch Gedankenfülle und feine Detaillirung vortheilhaft aus. Vielleicht hätte die Besprechung der „willkürlichen und zufälligen Zusammenfassungen“ (S. 5) durch eine weitergehende Unterscheidung des zeitlichen und räumlichen Charakters der Reihen an Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit noch gewonnen, so wie S. 7 nicht ganz klar zu werden scheint, was der Hr. Verf. unter der „Reproduction und Hemmung wegen der Gestalt“ versteht und wie er deren Verhältnis zu der unmittelbaren und mittelbaren Reproduction auffasst (vgl. auch S. 12 und 18). Eine Reproduction, die ihren Grund in der Isomorphie der wahrgenommenen Gestalten hat, gibt es gewiss, aber sie beruht auf der Gleichheit der entsprechenden Muskelempfindungen und fällt somit unter die Rubrik der „unmittelbaren Reproduction wegen Gleichheit des Inhaltes.“ Eben so ist der Hr. Verf. vollkommen berechtigt, von einer Reproduction der Gefühle „ihrer gleichen Gestalt wegen“ zu sprechen, nur scheint dieser Reproductionsvorgang mehr in dem die Gleichheit der Gemüthsregungen herausfindenden Urtheile als in dem Mechanismus der bloßen Reproduction zu bestehen, wie er denn selbst sehr richtig bei dieser Gelegenheit des „gefühlartigen Gepräges der Reihen“ und der „Spannung und Förderung“ erwähnt. — Der zweite Abschnitt, in den der Hr. Verf. selbst den Schwerpunkt seiner Abhandlung zu verlegen scheint, behandelt eine nicht unbeträchtliche Zahl ästhetischer und moral-philosophischer Fragen, die mit der Involution und Evolution der Reihen im Zusammenhang stehen. Nach einigen einleitenden Bestimmungen weist der Hr. Verf. auf eine einfache und scharfsinnige Weise die Entstehung des im einzelnen musikalischen Tone enthaltenen

Lustgefühles nach, wobei er mit der bekannten Theorie Herbart's, die er mit recht als eine „gekünstelte“ bezeichnet und nachweist, in Conflict geräth. Gleichwol vermag Ref. der Ansicht des Hrn. Verf.'s nicht in ihrem ganzen Umfange beizupflichten. sondern glaubt Gründe zu haben, den ganzen Vorgang aus der Seele in den Nerven der Art zu verlegen, dass jener nur die Perception des ganzen Processes in einem Gesamteindruck zukäme. Dafür spricht schon der Umstand, dass dem Hörnerven doch nicht wol die Rolle einer hohlen Röhre, durch welche die empfangenen Impulse zum Bewusstsein hinableiten, zugebracht werden könne, so wie weiter, dass durch die erwähnte Modification der Process des hörens mit dem des sehens in engere Modification gebracht würde, und endlich, dass von der Annahme einfacher unterscheidbarer Vorstellungen trotz ihrer „empirischen Ununterscheidbarkeit“ Umgang genommen werden könnte. Dass damit das Verdienst des Hrn. Verf.'s nicht aufgehoben, sondern ihm nur eine andere Stelle angewiesen werde, ist leicht ersichtlich. Hiermit steht weiter im Zusammenhang, dass wir die Erklärung des aus dem Accorde entspringenden Lustgefühles vollkommen anerkennen, so weit es sich blofs um den sinnlichen, d. h. empfindungsmässigen Charakter des Accordes handelt, aber damit keineswegs die Erklärung des ästhetischen, d. h. formellen Charakters desselben für erledigt halten. Gewiss ist für die große Mehrheit der hörenden die Lust am Accorde blofs die angenehme Empfindung, wie sie der Hr. Verf. entwickelt, aber die Eigenthümlichkeit des musikalischen Hörens besteht eben darin, dass der Gesamteindruck zerlegt und auf die fixierten Tonvorstellungen zurückbezogen wird, wodurch allein erst das ästhetische Urtheil möglich wird. Dass der Hr. Verf. weiterhin die psychologische Genesis des ästhetisch-moralischen Urtheils einer näheren Erörterung unterzieht, erwirbt ihm den Dank eines Jeden, der da weifs, wie ungebührlich dieser, bald der Ethik, bald der Psychologie zugeschobene Punkt vernachlässigt worden ist, wenn auch gerade die Psychologie jener Schule, welcher der Hr. Verf. angehört, hierin die strengsten Anforderungen zu machen berechtigt ist. Das Resultat der bei aller Einfachheit doch mannigfaltigen Untersuchung gibt der Hr. Verf. selbst dahin an: „dass die Urtheile der sittlichen Einsicht ein nothwendiges Ergebnis der Wechselwirkung jener Vorstellungsreihen sind, wodurch die Wollen in ihrem Verhältnisse zu einander gedacht werden“ (S. 24). Die bei dieser Gelegenheit von dem Hrn. Verf. vorgeschlagene Ordnung in der Entwicklung der sittlichen Ideen (S. 20) kommt jener der abgeleiteten Ideen bei Herbart sehr nahe und hat ihre psychologisch-didaktische Berechtigung, welche freilich den methodischen Gang der Ethik zu ersetzen nicht bestimmt sein kann. Den Schluss der Abhandlung bildet eine kurzgefasste Erörterung „der Wirksamkeit der Reihenreproduction bei jenen nicht minder häufigen ästhetischen Urtheilen, welche in dem eigenthümlichen Eindruck des Erhabenen und komischen ihren Grund haben“ (S. 25). Dass sich der Hr. Verf. unbefriedigt von den in neuerer Zeit vulgär gewordenen Formeln des Erhabenen wieder Kant zuwendet, ist eben sowohl zu begreifen, als zu billigen; dass er aber für alle Fälle nur das „quantitative Verhältniss“ mit ausdrücklicher Ausschließung des „qualitativen Contrastes“ als Basis desselben gelten lässt, scheint den Nachtheil mit sich zu bringen, dass die Erhabenheit nur als die „außerordentliche, alles gewohnte Mafs übersteigende Gröfse“ aufgefasst wird. Die vom äusseren Mafsstabe abhängige Gröfse bleibt dem Objecte selbst immer etwas fremdes, äufseres und darum zufälliges, während der ästhetische Charakter des Erhabenen aus dem inneren Verhältnisse der contrastierenden Theile des Objectes selbst abzuleiten sein möchte. Gerade hierin konnten die Kant'schen Definitionen mafsgebend werden, die das Erhabene als das absolut Gröfse bezeichnen und

für letzteres einen inneren Maßstab vindicieren (Kr. der Urtheilskr. §. 25), wenn auch die weitere Ausdeutung dieses Gedankens bekanntermaßen eine subjective Wendung nimmt. Die Erklärung des komischen scheint dem Ref. im allgemeinen wohl gelungen, nur fällt bei der festen Consequenz, an die uns der Hr. Verf. gewöhnt hat, die plötzliche Nachgiebigkeit gegen die „beliebte dreizackigte Eintheilung“ und die Identitätsformeln bei der Erklärung des Humoristischen einigermaßen auf.

Ref. gesteht gerne die durchaus höchst anspruchslos gehaltene Arbeit mit wachsendem Interesse und Gewinne an eigener Belehrung wiederholt durchgelesen zu haben, und freut sich, dass dieselbe auch in weiteren Kreisen eine wohlverdiente sachkundige Würdigung gefunden hat (Literar. Centralbl. h. v. Zarncke. Leipz. 1857. Nr. 50). Möge der Hr. Verf. die am Schlusse eröffnete Aussicht auf Veröffentlichung weiterer Ergebnisse seiner Studien bald verwirklichen; es werden dieselben gewiss, um mit den Worten der angezogenen Recension zu schließen, als „ein erfreuliches Zeichen der durch die österreichische Gymnasialreform bis an die äußersten Grenzen der Monarchie belebten wissenschaftlichen Thätigkeit angesehen werden.“

2. Parallele zwischen Spinoza und Leibnitz. (Abhdl. von Ernst Stein von Nordenstein im Jahresbericht des k. k. Gymnasiums zu Klattau. S. 3—18.) — Der Hr. Verf. behandelt sein, dem Gebiete der Gymnasialdisciplinen entfernt liegendes Thema in drei Abschnitten, denen einige einleitende Bemerkungen über die beiden „Ansichten von dem Wesen der Philosophie, welche die auf ihre Geschichte gerichteten Bemühungen beherrschen,“ vorangeschickt werden. Der erste Abschnitt enthält „Spinoza's System,“ der zweite die „Grundideen der Leibnitz'schen Philosophie“ (S. 17), der dritte unter der Überschrift „Zusammenfassung beider Systeme“ den Versuch einer Parallelisirung derselben. Bedenkt man, dass das überreiche in der neueren Literatur mit einiger Vorliebe behandelte Material auf den engen Raum von vierzehn Seiten zusammengedrängt wird, so kann man wol bezüglich der Auseinandersetzung der Einzelheiten keine besonders strengen Anforderungen zu machen berechtigt sein. Allein eben deshalb wäre eine feste durchsichtige Anordnung ein um so dringenderes Bedürfnis, dem nachzukommen dem Hrn. Verf. keineswegs völlig gelungen ist. Diess gilt namentlich von dem ersten Abschnitte, bei dem doch gerade diese Klarheit wol zu erzielen gewesen wäre. Stützt sich der Hr. Verf. in diesem Abschnitte noch auf ein unmittelbares Quellenstudium (die Citate sind bald in der Ursprache, bald in der Übersetzung mitgetheilt), so scheint diess im folgenden, wo die unerlässlichen Hinweisungen auf Leibnitzens Werke nur allgemein abgethan werden, nicht mehr der Fall gewesen zu sein. Überhaupt leidet dieser Theil an einer auffälligen Ungleichförmigkeit, die einerseits über wichtiges aphoristisch kurz weggeht (man vgl. beispielsweise das Urtheil über Leibnitzens *de principio individui* S. 11), anderseits Raum genug findet, der prästabilierten Harmonie das Citat einiger sehr bekannter (wenn auch an sich nicht unpassender) Goethe'scher Verse zu widmen. Die „Zusammenfassung“ beider Systeme, an welche uns doch schon der Titel der Abhandlung hinweist, vereinigt auf anderthalb Seiten eine Reihe wichtiger und treffender Bemerkungen, deren Mehrzahl jedoch Erdmann's bekanntem Werke: „Leibnitz und die Entwicklung des Idealismus vor Kant. Leipzig 1842, S. 36—39“ ohne Angabe der Quelle entnommen sind, wie denn aus dieser Quelle auch eine längere Stelle (S. 16) wörtlich herrührt. Nun wird es wol niemandem einfallen, gegen die Benützung des genannten Werkes zu protestieren, auch lassen sich ganz wohl Fälle denken, wo die wörtliche Wiedergabe als das rathsamste erscheint, aber die Unterlassung der

Quellenangabe zeigt doch jedesmal entweder von unverzeihlicher Flüchtigkeit oder von Mangel an literarischer Loyalität. Mit der gegen Spinoza's Erkenntnislehre gerichteten Schlussbemerkung ist Ref. gleichfalls nicht einverstanden.

3. Psychologische Aehrenlese für Lehrer und Erzieher. [Fortsetzung von Purgstaller.] (Programm des kathol. Gymnasiums zu Temesvár, 1857. S. 3—21.) — In würdiger und dabei klarer Sprache, die ihren wohlthätigen Eindruck auch auf den Schüler (die Abhandlung wendet sich zunächst an „Lehrer und Erzieher“) nicht verfehlen wird, behandelt die vorliegende Arbeit einige Punkte der Psychologie, die der gewöhnlichen Anordnung gemäß ihre Stelle in dem allgemeinen Theile und in der Theorie der Empfindungen zu finden pflegen. Von dem Begriffe der Entwicklungsstufe ausgehend, unterscheidet der Hr. Verf. die unorganische Natur, deren „äußerst beschränkte Thätigkeit einzig auf die Selbsterhaltung gerichtet zu sein scheint“ (S. 5) und in deren mannigfaltigen Formen wir eine „Art des Bildungstriebes,“ eine „bildende Kraft, welche nach bloß mechanischen Gesetzen nicht begreiflich ist“ zu erkennen haben (S. 6) — von der organischen, in welcher die „Lebenskraft“ waltet (S. 7), und deren Entwicklungsgang von einem innerlich vorausgesetzten Zwecke nach dem Typus der Art geleitet wird. Die organische Natur gliedert sich in Pflanze, Thier und Mensch, entsprechend den seit Aristoteles so oft wiederholten Charakteristiken des vegetativen, sinnlich empfindenden und geistigen Lebens (S. 9), und der Mensch erscheint als die „Vereinigung der drei Lebensstufen.“ In ähnlicher Weise macht nun auch weiter das menschliche Seelenleben die Entwicklungsstufen der reinen Sinnlichkeit, der Sinnlich-Geistigkeit und der reinen Geistigkeit durch. Die Seele hat nur eine Kraft, und die verschiedenen Seelenthätigkeiten sind nur „verschiedene Richtungen und Wirkungsweisen,“ deren „Mannigfaltigkeit sich nur auf die Äußerungen und Beziehungen der Seele zur Außenwelt bezieht.“ Hierin liege nun der Unterschied der älteren bloß empirischen und der neueren empirisch-rationalen Psychologie, dass jene von einer Vielheit, diese von der Einheit der Kräfte ausgeht (S. 9). Bei der Wechselwirkung mit dem Leibe „wird die Seele ihre leiblichen Lebenszustände und die mit ihrem Leibe in Verkehr stehenden äußeren Gegenstände inne,“ und die Seele „nimmt so die Zustände ihres Leibes und der Außenwelt auf“ (S. 10), wobei die Seele die „wunderbare Macht“ besitzt, „ihre Thätigkeit anregen oder hemmen, steigern oder vermindern zu können“ (S. 11). Dieses Innenwerden eines Äußeren wird nun dahin erklärt, „dass die Seele der Einwirkung als einer fremden That, seine (ihre) eigene Selbstthätigkeit entgegengesetzt, mithin (?) den Gegensatz zwischen einem Äußeren und inneren wahrnimmt“ (S. 12). Das sind nun durchaus Sätze, die eben so oft aufgestellt, als gründlich bekämpft worden sind, und der Hr. Verf. kann sich nicht verhehlen, dass seine Naturauffassung eine bedeutende Richtung der neueren Forschung gegen sich hat (s. S. 8). Ein eingehen auf dieselben kann hier um so weniger empfehlenswerth erscheinen, als der Hr. Verf. bezüglich der Begründung derselben wiederholt auf später zu liefernde Bearbeitungen hinweist, die namentlich auch die Unzertrennlichkeit der Wirksamkeit von dem realen Sinn durchzuführen haben werden (S. 4). Die auf diese Grundgedanken gebaute Theorie der Empfindungen enthält manches gute Detail, nur fiel Ref. die Ungenauigkeit des Ausdruckes auf, demgemäß bei dem Tastsinn Gestalt, Bewegung, Ruhe in einer Linie mit der Glätte und Rauheit aufgezählt werden (S. 14), was bezüglich des Gesichtes in noch minder vorsichtiger Weise wiederholt wird (S. 16). Nehmen wir darum das dargebotene Gute freudig auf, und versparen wir uns die Auseinandersetzung mit

den obigen Grundsätzen bis zu der in Aussicht gestellten „näheren Bezeichnung des philosophischen Standpunctes“ (S. 5).

4. *Giebt es einen „speculativen“ Syllogismus?* [Ein Bruchstück.] Abhdl. v. Dr. M. A. Drbal im Jahresbericht des k. k. Gymnasiums zu Linz, 1857. S. 3 — 20.) — Die Wahl des Stoffes kann geradezu eine musterhafte genannt werden, denn das von dem Hrn. Verf. mit gutem Geschick behandelte Thema grenzt einerseits an das Gebiet des Gymnasialdisciplinen unmittelbar an, und eignet sich anderseits durch das ihm innewohnende historische Interesse und den mäßigen Umfang ganz wohl zur monographischen Darstellung. Mit richtigem Tact führt uns der Hr. Verf. gerade zu jener denkwürdigen Stelle, an der die dialektische Methode, „dieser bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, und jedes, indem es sich absondert, eben so unmittelbar sich auflöst“ mit dem alten Aristotelischen Formalismus des „abstracten, und darum begrifflosen“ Denken am härtesten zusammenstößt, und es lässt sich wol voraussetzen, dass auf diesem Kampfplatze die unmittelbarste Kundgebung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten beider Theile erfolgen werde. In der That hier, wo sich die vornehm rastlose neue Methode an den alten geschlossenen Formeln unmittelbar selbst misst, wird uns am nachdrücklichsten zugemuthet, die Überwindung künstlich geschaffener Einseitigkeiten als speculative Entwicklung, Sprünge als Vermittelungen, hingeworfene Beispiele als durchgehende Belege, geistreiche Apperçus als Erklärungen, und wol gar Wortspiele als Definitionen gelten zu lassen. Es ist das Verdienst des Hrn. Verf.'s mit klarer Einsicht von dem angedeuteten Gegensatze ausgegangen (S. 9) und auf festem Wege zu dem geschilderten Gesamteindruck gelangt zu sein (S. 20). Einer kurzen, streng quellenmäßigen Darstellung der Hegel'schen Theorie folgt der kritische Theil unter der Überschrift: „Zweifel an der Realität metaphysischer, d. h. Hegel'scher Schlüsse,“ eine Anordnung, die, obgleich sie hie und da Wiederholungen nothwendig macht, gleichwol nicht füglich anders ausfallen konnte. Mit theilweiser Anlehnung an Trendelenburg's berühmte logische Untersuchungen geht der Hr. Verf. in das Detail der Hegel'schen Schlusslehre ein, und hebt ganz richtig gleich damit an, auf den eigenthümlichen Widerspruch hinzuweisen, der einerseits den Schluss „für das Vernünftige“ erklärt, und doch anderseits die Theorie desselben mit einer „Zufälligkeit“ eröffnet (S. 9). Ohne nun dem Hrn. Verf. in die zumeist treffende Besprechung des mathematischen, des Reflexions- und Nothwendigkeitsschlusses zu folgen — in der uns besonders die bündige Widerlegung der angeblichen Übergänge und Vermittelungen ansprach — erlauben wir uns nur auf einen Punkt hinzudeuten, bezüglich dessen wir dem Hrn. Verf. nicht ganz beizutreten im Stande sind. Bei Gelegenheit des Analogie- und Inductionsschlusses kommt der Hr. Verf. dazu, das Wesen dieser beiden Schlussformen etwas umständlicher zu besprechen. Er fasst dieselben als bloße Wahrscheinlichkeitsschlüsse (S. 14), und setzt sie in mehrfacher Beziehung dem eigentlichen Syllogismus entgegen (S. 16). Allein dieser Gegensatz, der uns mehr die inductive Methode als den inductiven Schluss zu treffen scheint, schwindet, wenn man die Induction und Analogie als diejenigen Formen der ersten syllogistischen Figur fasst, in welchen der Mittelbegriff eine Reihe von Begriffen umfasst, und zwar der Art, dass die Reihe bei der Induction eine Mehrheit von Artbegriffen derselben Gattung, bei der Analogie von Merkmalen desselben Begriffes enthält, welcher Unterschied sich sofort darin kundgibt, dass im Untersatz jene Reihe disjunctiv, diese conjunctiv auftritt (man vgl. hiezu S. 17). Dass sodann die sogenannten Wahrscheinlichkeitsschlüsse als bloße Modificationen dieser Grundformen zu betrachten seien, ergibt sich von selbst.

Möge nun freilich immerhin diese Schlussform den Anschein haben, als „erfüllte und ergänzte sich die Copula immer mehr und mehr,“ wir bleiben doch mit dem Hrn. Verf. einverstanden, dass in der Logik die zusammengesetztere Form nicht darum schon die höhere Entwicklungsstufe abgebe. Stil und Ausdrucksweise des in der einheimischen Literatur bereits bekannten Hrn. Verf.'s sind nüchtern und angemessen, und die Polemik stets würdig, und Ref. freut sich, auch in dieser wackeren Arbeit einen sprechenden Beleg für den erfreulichen Aufschwung unserer Programmuliteratur gefunden zu haben.

5. Versuch eines Leitfadens für die Vorlesungen über Logik in der dritten Classe des Obergymnasiums. (Abhdl. von G. Neugeboren im Programm des evangel. Gymnasiums zu Kronstadt. S. 1—82.) — Über das Ziel und die Entstehungsgeschichte der vorliegenden Abhandlung spricht sich der Hr. Verf. in dem Vorworte und der Schlussbemerkung mit anerkennungswerther Anspruchslosigkeit aus. Jenes besteht in dem Versuche der „Herstellung eines Leitfadens für die Vorlesungen der Logik in der dritten Classe des Obergymnasiums.“ Diese geht von Beneke's „lichtvollem Systeme der Philosophie“ aus, und liefs den Lehrstoff, den der Hr. Verf. aus den „durchsichtigen Quellen“ der logischen Schriften und Vorlesungen Beneke's und Dreifler's geschöpft hatte, in ein Heft einfließen, das nun den Spalten dieses Programmes übergeben wird, „um von älteren erfahrenen Schul- und Fachmännern gehörig motivierte Urtheile über das zuviel oder zuwenig, über die Anordnung und Behandlung des ... Materiales zu seiner Darnachrichtung zu erzielen.“ Nach einer kurz gefassten Biographie Beneke's (deren Zweck hier nicht wol einzusehen ist) und einem bis auf Zeitungsartikel herab detaillierten Verzeichnis der Schriften Beneke's und seiner Schule wird die Logik in fünf Capiteln: von den Begriffen, Urtheilen, logischen Verschmelzungen, analytischen und synthetischen Schlüssen abgehandelt, denen als „Nachtrag“ einige Punete aus der Schlusslehre und in der Anmerkung eine überaus gekürzte Geschichte der Logik (S. 81) beigelegt sind. Der Umfang der Abhandlung gestattet hier nicht ein eingehen in die einzelnen Lehrsätze, und deren Verhalten zu den angezogenen Lehrbüchern, wenn überhaupt bei so enger Anschliessung noch von einem Verhältnisse die rede sein kann, und wir müssen uns wol begnügen, über den Gesamteindruck zu referieren. Dieser kann insofern als ein günstiger bezeichnet werden, als uns allenthalben eine nüchterne phrasenfreie Sprache, ernsthaftes Streben nach Deutlichkeit und sorgfältige Behandlung des reichen Stoffes entgegentritt. Was eine vom Hrn. Verf. selbst im Sinne seiner Schule betonte Eigenthümlichkeit seines „Leitfadens“ ausmacht, ist die Einmischung einer grossen Menge psychologischen Materiales in die Logik, die sich schon bei Definierung der letzteren (§. 1) kund gibt. Diese soll nämlich nicht blofs die Formen, sondern auch die „Entstehungsweise unserer Denkentwickelungen“ darzulegen haben, und in der That liegt auch gerade in den psychologischen didaktischen Bemerkungen der Hauptwerth des Büchleins. Gleichwol vermag Ref. dieser den Charakter der Logik und der Psychologie vermischtenden Auffassungsweise weder in wissenschaftlicher noch in pädagogischer Beziehung beizupflichten. Die rein logischen Formen wollen als etwas aufgefasst sein, das seine Entwicklungen hinter sich hat, ja geradezu als etwas, zu dem die „psychologische Entwicklung“ zumeist gar nicht vollkommen gelangt: sie sind besser als Forderungen an unser Denken zu bezeichnen, denn als durch wirkliches Denken erreichte Entwicklungen. Ja diese Vermengung der Logik mit fremdartigen Bestandtheilen geht bei dem Hrn. Verf. so weit, dass der fünfte Abschnitt seinen Titel von Verhältnissen führt, bezüglich deren der Hr. Verf. selbst

sagt: man habe es bei ihnen mit dem gegenständlichen, und „in keiner Art mit logischen Verhältnissen“ zu thun (S. 57) und die Logik habe bei ihnen nur „das Zusehen und Hinleuchten“ (s. auch S. 60). Damit steht nun einigermassen die von der gewöhnlichen sogenannten aristotelischen Logik sehr entfernte Auffassung der meisten Materien im Zusammenhang. Nun halten wir gewiss jenes alte, in neuer Zeit eben so lebhaft angegriffene als vertheidigte Begriffsschema keineswegs für unantastbar, aber dass ein für propädeutische Vorträge bestimmter Leitfaden nicht der Ort für derlei durchgreifende Neuerungen im Sinne einer einzelnen Schule sei, das möchten wir doch mit aller Bestimmtheit behaupten. Oder ist wol dem Zwecke des philosophischen Unterrichtes am Gymnasium mit einem Leitfaden der Logik genüge geleistet worden, in dem wir vergebens nach einer Erwähnung des Syllogismus und seiner Figuren suchen, und der für die zusammengesetzten Schlüsse und das Dilemma keine andere Stelle hat, als die einer flüchtigen Bemerkung im „Nachtrag?“ Wir erkennen bereitwilligst das treffende mancher Behauptung an, und räumen Benecke der Logik gegenüber gerne das Recht ein, von dem seit Kant alle bedeutenderen Denker in mehr oder weniger ausgedehnter Weise gebrauch gemacht haben; allein wir wünschen sehr, dass die Verwerthung dieser Auffassungsweisen dem Universitätsstudium vorbehalten bleibe, und sind überzeugt, dass die Propädeutik des Gymnasiums das ihrige gethan habe, wenn sie das Verständnis dieser Umformungen angebahnt und ermöglicht hat. Ein Fehler, der aus dieser Behandlungsweise mit hervorgieng, ist die Ungleichförmigkeit, ja Lückenhaftigkeit, die der „Leitfaden“ an mehreren Stellen nicht verläugnet: von der Ähnlichkeit der Begriffe, von überfüllten Begriffen, von der Relation des Urtheiles, vom Begriffe der Wissenschaft u. s. w. ist gar nicht die rede, der Gegensatz der Begriffe wird in acht Zeilen (S. 15) abgethan. Die Erklärung des Schlusses wird damit erledigt, „dass im Schlussatz der Mittelbegriff, nachdem er zur Vermittelung gedient hat, ausgeworfen wird“ (S. 43). Der Umfang wird an zwei verschiedenen Stellen definiert (S. 5 und 9), und beidemale vermissen wir die für das Verständnis des Schülers nöthige Präcision, so wie der „gleiche Vorstellungsstamm.“ von dem S. 14 gesprochen wird, einer festeren Erklärung bedarf. Auch hätte die Übersichtlichkeit des ganzen durch Kürzung und Gliederung der Paragraphe wesentlich gewonnen. Wir sind überzeugt, dass es dem Hrn. Verf., für dessen ernste Gesinnung und ehrenwerthes Streben die erste Seite des Vorwortes einen schönen Beleg enthält, nicht an Kraft und Geschick fehlt, mit Überwindung der angedeuteten Mängel seinen Schülern einen nach allen Seiten hin befriedigenden Leitfaden an die Hand geben zu können.

Prag.

Wilhelm Volk mann.

VI. Abhandlungen mathematischen Inhaltes.

1. *Theilung eines Grundstückes (Parzelle) in gleiche Theile, oder in solche Theile, welche in einem gewissen Verhältnisse zu einander stehen; das wichtigste über Grenzregulierung* (Abhandl. von G. Böckl im Jahresber. des k. k. Gymn. zu Pilsen. 8 S. 4. 1 Taf.) — Im vorjährigen Programme, auf dessen Besprechung in dieser Zeitschrift wir verweisen, versprach der Hr. Verf., die Theilung einer kleinen Gegend und die Grenzregulierung nachbarlicher Grundstücke im Progr. für 1857 zu behandeln, um seinen Elementen der praktischen Geometrie eine gewisse Vervollständigung auch nach dieser Seite hin zu verschaffen. Gleichzeitig sollten einige Erörterungen über die Aufnahme einer Gegend und die Zeichnung des Planes derselben beigelegt werden. Dieses Versprechen hat der Hr. Verf. in der vorliegenden Abhandlung theilweise

gelöst, indem er an einigen Beispielen die Theilung eines Grundstückes in gleiche oder verhältnismässige Theile und die Grenzregulierung erläutert. Mittheilungen über die Aufnahme einer Gegend und die Zeichnung ihres Plaines macht der Hr. Verf. in der vorliegenden Abhandlung nicht, und da er auch nicht verspricht, dieses im nächsten Programme zu thun, so dürfen wir glauben, dass dieser in zwei Programmen behandelte Gegenstand nunmehr zum gänzlichen Abschlusse gebracht sei.

2. Über harmonische Punkte. (Abhandlg. von P. Hackel im Programm des k. k. Gymnasiums zu Böhmischem-Leippa. 12 S. 4. mit 1 Taf.) — Die vorliegende Abhandlung, durch welche der Hr. Verf. den Schülern Gelegenheit zur Selbstthätigkeit geben wollte, enthält eine Zusammenstellung harmonischer Eigenschaften der Figuren aus van Swinden's, Wiegand's, Ritt's und Kunze's geometrischen Werken, die der Hr. Verf. als die ihm zugänglichen Quellen bezeichnet.

Nachdem der Hr. Verf. den Begriff harmonischer Punkte und harmonischer Strahlenbüschel festgestellt hat, erörtert er einige harmonische Eigenschaften des Dreieckes, der Kegelschnittslinien, des vollständigen Viereckes und des Kreises.

Bei der Sorgfalt, welche der fleissige Hr. Verf. auf die Klarheit der Darstellung, die wir bereits in seiner Abhandlung über Kettenbrüche im J. 1854/55 anzuerkennen Gelegenheit hatten, angewendet, ist es schade, dass die engen Grenzen des Programmes ihm, wie er bemerkt, nicht erlaubten, in etwas umfassendere Weise auf diesen Gegenstand einzugehen.

3. Methode einer elementaren Bestimmung des Maximums und Minimums algebraischer Functionen einer Variablen, verbunden mit einigen Anwendungen. (Abhandlg. von J. F. Steinhäuser im Programm des k. k. Gymnasiums zu Neuhaus 13 S. 4.) — Um den Zweck der vorliegenden Abhandlung zu bezeichnen, bedienen wir uns der Worte des Hrn. Verf.'s: „Gründliche, in heller und scharfer Auffassung wurzelnde Kenntniss, sichere, häufiger und praktischer Durchübung entkeimte Anwendung mathematischer Wahrheiten strahlen ebenfalls von dem Ziele herab, dem der Schüler des Gymnasiums auf seiner Bahn zur allgemeinen Bildung zueilen soll. Munter und frisch, mit wissbegierigem Blicke, geleitet an der Hand seines mehr erfahrenen und eifervollen Lehrers strebt er auch wirklich auf dem planmässig ausgesteckten Wege des Gymnasialunterrichtes bedächtig, langsam, aber auch sicher dem winkenden Ziele zu. Doch, wie überall beim Streben, treten auch hier ihm Hindernisse in den Weg, und verzögern seinen muthig raschen Schritt. Unter diesen Hindernissen ruft besonders häufig eine Frage, bald aus dem Gebiete des praktischen Lebens, bald aus dem der Geometrie, bald aus dem der Physik herüberhörend ihm hemmend zu, und fordert unnachsichtlich ihre lichtverbreitende, folgerungs- und anwendungsvolle Antwort. Sie fragt, um kurz zu sprechen, für welche Werthe von x ist $f(x)$ entweder ein Maximum oder ein Minimum. „Betroffen steht da zögernd der Schüler; doch im Drange nach dem Vorwärtsschreiten wendet er mühsam allen ihm zu Gebote stehenden Scharfsinn an, um diese Frage zu lösen, und muss doch in den meisten Fällen schweigend die Frage unbeantwortet stehen lassen,“ was ganz natürlich ist, da doch dem Scharfsinne des Gymnasialschülers nicht zugemuthet werden kann, sich selbst die Methode, Maxima und Minima zu bestimmen, zu erfinden. „In dieser peinlichen Lage ihm eine bescheidene helfende Hand zu bieten, ist der Zweck dieser Zeilen.“

Die, übrigens schon längst bekannte, Methode des Hrn. Verf.'s ist mit kurzen Worten folgende. Man verwandle in der gegebenen Function x in $x + h$, wodurch $f(x)$ in $f(x + h)$ übergeht, bilde die Diffe-

renz $f(x+h) - f(x)$, und entwickle sie in eine nach den steigenden Potenzen von h geordnete Reihe, die im allgemeinen unter die Form $f'(x)h + f''(x)\frac{h^2}{1.2} + f'''(x)\frac{h^3}{1.2.3} + \dots$ fällt, setze $f'(x) = 0$, und löse diese Ggleichung auf. Jene Werthe von x , für welche $f''(x)$ negativ wird, liefern ein Maximum, jene aber, für welche $f''(x)$ positiv wird, ein Minimum von $f(x)$. Dass diese Methode wesentlich dieselbe ist, wie die durch die Differentialrechnung dargebotene, ist einleuchtend.

Diese in der vorliegenden Abhandlung klar entwickelte Regel wendet der Hr. Verf. auf fünf geometrische und drei physikalische Aufgaben an. Es ist schade, dass der Hr. Verf. nicht eine gröfsere Anzahl von Aufgaben geliefert hat, deren Auflösung nur durch einige kurze bestimmte Andeutungen angebahnt worden wäre, wodurch seine Abhandlung wesentlich gewonnen hätte. Den Raum für solche Aufgaben hätte der Hr. Verf. gewinnen können, ohne den Umfang seiner Abhandlung zu vergrößern, wenn er sich unbeschadet der Klarheit etwas bündiger gefasst, und manche Bemerkungen ganz weggelassen hätte.

Wien.

A. Gernerth.

Literarische Notizen.

Vade-mecum classicum seu conservatorium mille et ducentorum axiomatum, proverbiorum, sententiarum, dictorum sapientium, et responsionum oraculorum, eruditionum et praeceptorum, notitiarum, inscriptionum, latinitatis florum leporumque. — *Authores: Horatius, Cicero, Plinius* (welcher?), *Virgilius, Livius, Cato* (d. h. *sententiae* — *si dis placet* — *Calonis*), *Seneca* (welcher?), *Salustius, Ovidius, Owenius, Erasmus, Aesopus, Martialis et alii.* — *Augustae Vindelicorum, in officina libraria J. Wolffiana* 1857. 168. S. kl. 8.

Als wir im ersten Hefte dieses Jahrganges ein Probchen ungarischer Latinität des 19. Jahrhunderts zu besprechen hatten, ahnten wir nicht, dass sobald schon Deutschland selbst im stande sein werde, ein durchaus würdiges Seitenstück zu producieren. Aus Augsburg war vor etwa hundert Jahren *Odilonis Schregeri 'Studiosus ioralis'* hervorgegangen; das vorliegende den Manen des Verfassers der Ostereier gewidmete ¹⁾ Büchlein scheint alles Ernstes diese Erbschaft antreten zu wollen, und wie schon der Titel bezeugt, nicht ohne Glück und Geschick in diesem Fache. Zwar enthält das ganze vielleicht nur fremdes Gut; *relata refero* heisst es S. 105 und 107; ob der anonyme Hr. Herausgeber unter den *et alii*, die der Titel nennt, auch sich selbst der Gemeinschaft des Cato, Owenius und Erasmus beigesellen wolle, können wir nicht entscheiden, da die einzelnen in alphabetischer Folge hier aufgezählten *flores et lepores* leider der Quellenangaben entbehren. Allein bei dem schönen Verse *Deficiente pecu-deficit omne nia* S. 157 finden wir, um Irrungen vorzubeugen, den 'Author' zugefügt, nämlich 'Cicero', und auch S. 174, wo derselbe Vers wiederkehrt, heisst es wiederum: *'Ciceronem scripsisse aiunt.'* Indessen diess gibt schon ein nicht zu verachtendes Probchen, und wie viel oder wenig auch sonst dem Herausgeber selbst angehören mag, jedenfalls ist es demselben gelungen, durch die Auswahl und Gestaltung des Stoffes sein würdiges Vorbild recht vollständig zu überflügeln. *'Aurea dicta'* verheisst uns das vorgesetzte Motto. *Videamus.*

¹⁾ Die *dedicatio* lautet: *'Viro summo reverentia digno Christophoro de Schmid canonico Augustano defuncto 3. Sept. 1854 fratri suo et benefactori benignissimo grat. fr. Al.'*

Da begegnen wir denn gleich manchen guten alten Bekannten von einem gewissen Genre, wie S. 101: *Quando conventunt Ludmilla Camilla Sibilla* (so) etc., oder S. 64: *Mensibus quibus non est r — bonus est cancer* u. dgl. Doch das sind noch Kleinigkeiten. S. 152 werden der Infinitiv und der Optativ in folgendem Distichon besungen:

*Infinitivō prōpē pār ēst modus Optativus;
Optandi finem nām nēmō sibi facit.*

Nach der bisherigen Metrik würde hier allerdings im Hexameter *est* zu streichen, im Pentameter *nemo sibi* umzustellen sein; indessen der Hr. Verf. hat nun einmal seine besonderen Grundsätze, denen sich altes und neues unerbittlich fügen muss. Wir heben nur noch ein par *Horattiana* heraus. S. 16: *Beatus ille qui procul a negotiis* etc. oder S. 32 die eben so selbständige Sentenz: *Est Ulubrae, tibi non animus cum deficit aequus*³⁾. Ist es da ungerechtfertigt, wenn es daneben heisst (S. 29): *Dum vitant stulti rita in contrarium rüunt*? Damit aber niemand diesen Standpunct verkenne, werden wir S. 15 ausdrücklich belehrt: *Barbarus ille manet, qui nescit scandere versus.* Freilich *felix qui tales non nescit scandere versus!*

Und scheint es hiernach sicher genug, dass wir eine Zukunftsmetrik nicht mehr lange entbehren werden, so fehlen auch die Andeutungen nicht, welche in gleicher Weise eine Zukunftsgrammatik verheissen — nur in etwas anderem Sinne, als die bei der letzten Philologenversammlung in Breslau besprochene. Von der Theorie selbst erhalten wir hier freilich nur die Regel (S. 65): *Nulla regula sine exceptione* (wenn man nicht etwa noch dahin rechnen will S. 19: *Cum lupis ululandum*); der Hr. Verf. meint eben mit Seneca: *Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla* (S. 55). Dafür aber sind diese Beispiele auch um so eindringlicher und mit besonderer Sorgfalt ausgewählt; denn *benefactu male locuta — malefacta sunt* (S. 16). Und neben solchen Proben wie *Fints sanctificat media* (S. 40) und *Vitae signum pulsus est* (S. 164) werden wir doch kein Bedenken mehr tragen, mit dem Hrn. Verf. einzustimmen in den Ausruf S. 106: *Res clamat ad dominum!* Für übelwollende Kritiker dienen: *Dentes equi ne inspice donati* (S. 26), um so mehr, da dasselbe zu besserer Beherzigung S. 32 noch einmal wiederholt ist. Denn *bis repetita placent* (S. 14) und *superflua non nocent* (S. 110); dass die dazu gehörigen *Orthographica* nicht vergessen sind, versteht sich von selbst: *sublacere* S. 28, *querti* statt *quert* (noch dazu am Schlusse eines Pentameters) S. 86, anderswo *Bachus, Grachus, authores, trophea, Meander, foemina* — wer wird da noch mehr verlan- gen? *Ad impossibile nemo tenetur* (S. 9).

Damit übrigens auch die griechische Schwestersprache nicht ganz leer ausgehe, erhalten wir S. 132 wenigstens die Sprüche der sieben Weisen in neuer Redaction, z. B. *Ἐγγυα παρὰδᾶτη (ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα)*, oder auch *Οἱ πλάους χάκοι* und nach diesem Muster die übrigen.

Daneben aber sehen wir alles dieses noch gewürzt und belebt durch eine ganze Reihe jener *eruditiones* und *notitiae*, die uns der Titel verheisst, so z. B.: *Vix orior, morior* (S. 125) oder *Dic cur hic* (S. 30), anderswo auch: *Germani semper conventiunt et nunquam conveniunt* (S. 41) und im Gegensatz dazu wieder *Gaudet humore populus* (S. 42). Diess letztere findet seine Erklärung S. 9: *Aquam bibens nihil boni parias*, aber *Vinum Rhenense — est decus et gloria mensae* (S. 129); übrigens *Laudatur vinum simplex, cererisia duplex* (S. 57).

³⁾ Epist. l. 11. 29. . . . *quod petis hic est,
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.*

Alles dieses wird allerdings manchem, und hoffentlich recht vielen, sehr unnöthig erscheinen; aber leider gibt es Dinge, die immer noch nicht unnöthig sind, wenn sie es längst sein sollten. Der Ref. theilt dabei wol am meisten die Gefühle des Vaters Zumpt §. 441:

*Pudet piget poenitet,
Taedet atque miseret.*

Wien.

G. Linker.

Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte. Zweiter Cur-
sus. Von C. G. A. Stüve. Zweite mehrfach umgearbeitete Auflage. Jena.
Druck und Verlag von Fr. Frommann, 1857. 1 fl. 42 kr. — Dieser Leitfaden
enthält in 290 §§. (298 S.) den gesamten Stoff der Weltgeschichte für eine
höhere Stufe, etwa nach der österreichischen Studienordnung für die 4
Classen des Obergymnasiums. Der Hr. Verf. hat in seiner Vorrede aus-
drücklich auf diejenigen Seiten hingewiesen, die in seinem Leitfaden wenig
oder gar nicht berücksichtigt werden. Dazu rechnet er die Ausscheid-
ung der Geschichte des jüdischen Volkes so wie des eigentlich kirch-
lichen Stoffes, die geringe Berücksichtigung der Culturgeschichte und
beruft sich hier auf den Mangel an Zeit — übrigens stellt er dem Lehr-
er anheim, im fall er es für nöthig halten sollte, das hauptsächlichste
aus der Culturgeschichte an den geeigneten Stellen einzuschalten. Dazu
wäre noch zu rechnen die dürftige Behandlung der Geschichte des
Oriens und die gänzliche Vernachlässigung der Geographie. Weiter ist
auf die Geschichte Griechenlands und Roms ein vorzügliches Gewicht
gelegt, und dieselbe im Verhältnisse zu anderen Theilen der Geschichte
ausführlicher behandelt worden. Um den Sinn der Schüler für Quellen-
lectüre anzuregen, sind in der griechischen und römischen Geschichte die
Schriftsteller an den betreffenden Stellen nach Buch und Capitel citirt;
auch sind die Quellen für die Geschichte des Mittelalters genannt.

Die Absicht des Hrn. Verf.'s bei Abfassung dieses Leitfadens gieng
dahin, ein Mittel zu schaffen um die Thatfachen einzuprägen, den innern
Zusammenhang derselben nachzuweisen, durch eine übersichtliche Ein-
theilung auch dem Gedächtnisse nachzuhelfen, schliesslich dem Schüler
auch ein Promptuarium mitzugeben.

Wo als Zweck des historischen Unterrichtes die eben angedeuteten
Momente gelten, wird dieses Lehrbuch immerhin mit erfolg benützt
werden können; freilich hangt hier das meiste von der Persön-
lichkeit des Lehrers ab, und seiner Fürsorge bleibt es namentlich über-
lassen, den pragmatischen Zusammenhang klar darzulegen, weil diess auf
einem so engen Raume hier nicht überall gleichmäfsig berücksichtigt
werden konnte. Endlich bleibt zu erwägen übrig, ob für die historischen
Zeittafeln eine so zusammengepresste Darstellung vorzuziehen sei wie
z. B. S. 23: „Bei Thermopylä ward Xerxes, bis Ephialtes den Pfad über
den Oeta verrieth, durch Leonidas aufgehalten, der dann mit 300 Spar-
tanern und 700 Thespiern den Heldentod wählte, und drang nun ohne
Hindernis in Hellas ein, Phocis und Böotien verwüstend.“ S. 63: „Durch
die von und aus den Patriciern gewählten, mit der völligen Königs-
gewalt, von der nur das Priesterthum getrennt war, bekleideten und
nur durch die einjährige Amtsdauer und durch die Möglichkeit gegen-
seitigen Widerspruchs beschränkten Consuln (a consulendo, providendo,
Quinct. I. 6.) wurde die Staatsverfassung rein aristokratisch.“ u. a. m.

**Analytische Geometrie der Ebene und des Raumes für polare
Coordinatensysteme.** Von Joh. Aug. Grunert. Greifswald und Leipzig,
1857, bei C. A. Koch. (VIII u. 282 S. mit 1 lithogr. Tafel.) 2 fl. 54 kr. —
Der Hr. Verf. spricht sich über den Zweck dieses Werkes in der Vor-
rede dahin aus, dass er zum erstenmale den Versuch gemacht habe,
die analytische Geometrie der Ebene und des Raumes für polare Coor-

dinatensysteme als eine ganz selbständige, von der gewöhnlichen analytischen Geometrie für rechtwinkelige oder sogenannte Parallelcoordinaten überhaupt, völlig unabhängige Wissenschaft darzustellen. Das ganze Werk zerfällt in zwölf Capitel. Im ersten Capitel wird der Begriff der Coordinaten aufgestellt, dann werden die gebräuchlichsten Coordinatensysteme erörtert, mit besonderer Rücksicht auf die Polarcoordinaten; endlich folgt noch die Entwicklung der allgemeinen Ausdrücke für die Transformation polarer Coordinaten. — Das zweite und dritte Capitel gibt die Probleme, welche sich auf die gerade Linie in der Ebene beziehen, die sonst in der analytischen Geometrie mit Anwendung rechtwinkliger Coordinaten gelöst werden. Auch wird die allgemeine Polargleichung für die Kegelschnitte aufgestellt und die in ihr enthaltenen Formen ihren Hauptzügen nach untersucht. — Das vierte Capitel behandelt in derselben Weise die gerade Linie im Raume, so wie das fünfte die Ebene und ihre Verbindung mit der geraden Linie. — Im sechsten und siebenten Capitel wird die Contacttheorie der krummen Linien von einfacher und doppelter Krümmung erörtert, mit zahlreichen Anwendungen auf viele für die Praxis wichtige Curven. — Das achte und neunte Capitel behandelt die Berührung der krummen Flächen, die Auffindung des Krümmungshalbmessers und Krümmungsmittelpunctes für einen beliebigen normalen oder schiefen Schnitt der krummen Fläche, insbesondere für die Normalschnitte der größten und kleinsten Krümmung. — Das zehnte bis zwölfte Capitel endlich enthält die Rectification der Curven von einfacher und doppelter Krümmung, die Quadratur der ebenen Curven, die Complanation der Flächen und die Cubatur der von krummen Flächen begrenzten Körper.

Erklärung.

Statt besonderer Mittheilung bitte ich alle die, welche mich bisher bei der Redaction der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft in verschiedener Weise unterstützt haben, diese öffentliche Erklärung anzunehmen, dass ich mich genöthigt sehe, mit dem Schluss des 15. Jahrganges die genannte Zeitschrift eingehen zu lassen, weil die Vernehrung meiner amtlichen Geschäfte mir nicht diejenige Zeit übrig lässt, welche eine gewissenhafte Redactionsthätigkeit in Anspruch nimmt. Da es der Verlagsbandlung trotz ihrer aus reinem Interesse an der Sache entsprungenen Bereitwilligkeit vorerst nicht gelungen ist, die Fortsetzung des Unternehmens mit einem anderen Herausgeber möglich zu machen, so hat mich dieselbe in den Stand gesetzt, durch Ausgabe eines über den gewöhnlichen Umfang des Jahrganges hinausgehenden Supplementheftes wenigstens den dringenden Ansprüchen der Herren Mitarbeiter zu genügen. Mit dem herzlichsten Danke für die reichlichen Beweise von Wohlwollen und Freundschaft, welche ich während der fünfzehn Jahre meiner Betheiligung an der Herausgabe der Zeitschrift empfangen habe, verbinde ich die Bitte, weitere für dieselbe bestimmte Zusendungen nicht an mich gelangen zu lassen.

Marburg.

Julius Cäsar.

Berichtigungen.

Heft III, IV, S. 266, Z. 10 v. o. statt neben den lies neben dem. S. 267, Z. 19 v. o. statt der Stufenlandschaften lies den Stufenlandschaften. S. 268, Z. 19 v. o. statt hatten lies halten. S. 269, Z. 19 v. u. statt §§. 5 und 6 lies §. 5 a und b. S. 270, Z. 1 v. o. statt §§. 5 und 6, 37 lies §§. 5, 37.

(Diesem Hefte ist eine literarische Beilage beigegeben.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Noch ein Wort zur Lateinfrage.

Seit Veröffentlichung des Modifications-Entwurfes sind in diesen Blättern bereits mehrere Aufsätze mitgetheilt worden, welche die Gestaltung des lateinischen Unterrichtes an unseren Gymnasien einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Es dürfte nicht ohne Nutzen sein, die verschiedenen hierüber von sachkundigen Männern ausgesprochenen Ansichten zu vergleichen und zu untersuchen, ob sich daraus schon jetzt ein bestimmtes Ergebnis ableiten und bezeichnen lasse. Diess scheint denn auch wirklich der fall. Zwei Punkte sind es, in welchen die Mehrzahl der Fachmänner, die bisher ihre Ansichten ausgesprochen haben, entschieden einig sind: Beibehaltung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes am Untergymnasium, gleichzeitige Vermehrung der Lateinstunden. Einig in diesen zwei Hauptpunkten, sind eben jene Fachmänner getheilt in zwei Nebenpunkten: erstens in der Zahl und Vertheilung der hinzuzufügenden Lateinstunden, zweitens in den Vorschlägen und Mitteln für diese Lateinstunden Raum zu gewinnen, ohne die übrigen Lehrfächer wesentlich zu beeinträchtigen oder die absolute Stundenzahl in den einzelnen Classen zu erhöhen. Wir wollen versuchen in den folgenden Zeilen die wichtigsten der bezüglichen Vorschläge ruhig in Erwägung zu ziehen, in der Hoffnung, durch Hervorhebung des gemeinsamen in denselben zu größerer Einigung der Mehrzahl beizutragen. — Für die zwei untersten Classen wird die bisher bemessene Zahl von acht Lehrstunden fast einstimmig als ausreichend anerkannt; es sprechen sich in dieser Hinsicht erfahrene Schulmänner des alten und des neuen Systemes entschieden dahin aus, dass bei genauer Einhaltung der diesen Classen vom Org. Entw. gestellten Aufgabe eine Vermehrung der betreffenden Lehrstunden nicht nöthig ist (vgl. Ztschr. Jahrg. 1857, S. 891; Jahrg. 1858, S. 141; ebend. S. 189; S. 229). Einen sehr schätzens-

werthen Beitrag zur anschaulichen Begründung dieser Ansicht gibt Hr. Schulrath A. Wilhelm in einer genauen, bis in's einzelste gegliederten Auseinandersetzung der Aufgabe aus dem Latein in den zwei untersten Classen (Ztschr. 1858, S. 271 ff.). Es lässt sich kaum bezweifeln, dass diese Aufgabe, gewissenhaft eingehalten und in keinem Theile überschritten, in der bisher bemessenen Stundenzahl vollkommen gelöst werden kann, ohne dass es dazu besonders günstiger Umstände bedarf, unter denen — nach dem Geständnisse eines Vertheidigers der Vermehrungs-Vorschläge — „ausnahmsweise auch jetzt innerhalb der beschränkten Zeit allen Anforderungen entsprochen wird“ (Ztschr. Jahrg. 1858, S. 172). Will man hingegen, wie es wol zu geschehen pflegt, die gröfsere Stundenzahl, welche etwa an den preussischen oder bayerischen oder anderen auswärtigen Gymnasien auf dieser Stufe dem Latein gewidmet wird, als Erfahrungsbeweis geltend machen, so erwidern wir einfach folgendes. Die Höhe der Lateinstunden auf den unteren Stufen des Gymnasiums hängt wesentlich davon ab, in welcher Classe man den eigentlichen grammatischen Unterricht wenigstens zu einem relativen Abschlusse bringen will. Demnach ist es z. B. an den bayerischen Gymnasien durchaus sachgemäfs, dass die zwei untersten Classen je zehn Lateinstunden wöchentlich haben, da die Hauptlehren der Syntax bereits mit der dritten Classe zum abschluss gebracht werden sollen. Erwägt man dagegen, dass an unseren Anstalten dieses Ziel erst am Schlusse der vierten Classe erreicht werden soll, so verschwindet der anscheinende Unterschied der Stundenzahl vollständig; man verwendet eben dort 28 St. wöchentlich in drei Classen, hier eben so viele Stunden in vier Classen für dieselbe Aufgabe. — Von der absoluten Zahl der Lateinstunden am ganzen Gymnasium wird später die rede sein, dort wo die Stellung dieses Lehrgegenstandes zu der Gesamtaufgabe des Gymnasiums nach der in Österreich derzeit gesetzlich bestehenden Einrichtung im Gegensatze zu den betreffenden Lehrinrichtungen anderer Staaten bezeichnet werden soll.

Nach der bisherigen Erörterung wäre wenigstens in betreff der Stundenzahl kein thatsächlicher Grund vorhanden, die Naturgeschichte in den zwei untersten Classen zu gunsten des Latein auszuscheiden. Will man überdiess ein Beispiel, dass man auch anderwärts, wo man dem philologischen Unterrichte doch eine ganz besondere Pflege zuwendet, gerade auf den untersten Stufen diesen Unterricht mit dem Gedeihen des Latein wohl verträglich findet, so verweisen wir auf den k. preussischen Normallehrplan, welcher der Naturgeschichte eben in den untersten Classen je zwei Stunden wöchentlich wenigstens für den Fall zuweist, dass sich dafür „eine völlig geeignete Lehrkraft“ findet.

Etwas anders stellt sich das Ergebnis bei Betrachtung der

verschiedenen Vorschläge für die dritte und vierte Classe. Sprechen sich auch die verschiedenen Gutachten überwiegend für eine Vermehrung der Lateinstunden in diesen Classen aus, so trennen sie sich doch in bezug auf die Zahl, die Verwendung, die Ermöglichung dieser Stunden. Vergleicht man die Gründe, welche für die verlangte Vermehrung der Lateinstunden fast einstimmig vorgebracht werden, so sind es namentlich diese: Nothwendigkeit, die Syntax im Zusammenhange einzulernen und durch zahlreiche mündliche wie schriftliche Beispiele einzuüben, zugleich Beginn der eigentlichen Lectüre der Classiker; für diese doppelte Aufgabe erscheine die bemessene Stundenzahl zu gering, da außerdem noch die Lehre von der Prosodie und einiges aus der Metrik für die vierte Classe hinzukomme (vgl. Ztschr. 1858, S. 141 und S. 229 ff.). Es wird hiebei mit Nachdruck hervorgehoben, dass gerade diese Classen für den Erfolg des gesamten lateinischen Unterrichtes die wichtigsten seien, und dass — „weil es eben nicht möglich sei in der bisher zugemessenen Zeit allen diesen Forderungen zu genügen, schon in der dritten, und noch vielmehr in der vierten Classe ein gewisses Schwanken beginne, das sich dann durch das ganze Obergymnasium fortpflanze, wo denn mit aller Mühe die Lücken in den früheren Leistungen nicht mehr zu ergänzen seien.“ — Der unterzeichnete ist durchaus nicht gemeint, die hohe Wichtigkeit dieser zwei Classen für den Erfolg des Lateinunterrichtes zu unterschätzen, wenn er seine bezügliche Meinung dahin abgibt: entscheidend für das Gedeihen nicht nur des lateinischen, sondern überhaupt jedes Sprachunterrichtes wirke der Erfolg der zwei untersten Classen. Sicherheit in den Formen, Festigkeit in den einfachsten Regeln der Satzbildung, Fertigkeit in Anwendung dieser Kenntnisse mit einem zum unverlierbaren Eigenthum gewordenen Grundstock der unentbehrlichsten Worte, diess ist es, was vor allem noth thut, handle sich's nun um die deutsche, lateinische, polnische oder welche andere Sprache. Was hierin auf den untersten Stufen versäumt oder nur flüchtig eingelernt wurde, wird später in der Regel nie wieder gut gemacht. Es ist viel eher möglich in den oberen Classen Schaden mangelhafter Kenntnisse selbst der schwereren syntaktischen Regeln auszubessern, als mangelhafte Wort- und Formenkenntnis und deren elementare Anwendung durch Nachhilfe zu ergänzen. Ja es mag sich nur zu oft treffen, dass die Schüler seltenere Worte und schwierigere Fügungen richtig treffen, während sie in den gewöhnlichsten und einfachsten Dingen abscheulich fehlen. Hier mag der vielleicht paradoxe, aber nichts desto weniger erprobte Spruch eines erfahrenen Schulmannes zutreffen: Vertraut mehr auf den Verstand als auf das Gedächtnis des Jungen!

Die hier ausgesprochene Überzeugung des unterzeichneten,

die er übrigens durch seine Erfahrung als Lehrer gewonnen hat, scheint theilweise auch durch folgende Worte des Mod. Entw. gestützt zu werden, dass nämlich „ein ausgiebiges Studium der Classiker durch mangelhafte Wort- und Grammatik-Kenntnis und durch Mangel an Sicherheit und Fertigkeit in Anwendung dieser Kenntnisse gehindert und erschwert wird.“ — Liegt nun aber der Grund dieser Erscheinung, die sich gewiss vielfältig zeigt, wenn auch nicht überall in demselben Maße, vornehmlich oder einzig in der angeblich unzureichenden Stundenzahl, insbesondere der dritten und vierten Classe? Wir glauben den Grund dieses Übelstandes, wo er sich vorfindet, in einem anderen Misverhältnisse suchen zu müssen, in einem überstürzen und ausdehnen der Lateinaufgabe in den zwei untersten Classen über das denselben vom Org. Entw. bestimmt vorgezeichnete Maß. Diese in obigem kurz angegebene Aufgabe darf nicht überschritten, muss aber auch vollkommen gelöst werden, soll der Lateinunterricht in den folgenden Classen auf sicherer Grundlage fortschreiten. Nun lehrt aber ein Blick in die an unseren Gymnasien seit längerer Zeit gangbaren Elementar- und Lesebücher, dass über dieses nothwendig einzuhaltende Maß vielfach hinausgegangen und durch Einbeziehung zu starker Partien aus der Casus- und Moduslehre, aus der Participialconstruction u. dgl. der Lehraufgabe der dritten und sogar der vierten Classe vorgegriffen wurde. Dass aber dadurch der festen Einschulung in den Formen, der Gewandtheit in der elementaren Satzbildung, der Einprägung des unentbehrlichsten Wortschatzes wesentlich eintrag gethan wird, lässt sich schwerlich bezweifeln. Wir sind zwar vollkommen überzeugt, dass es besonders eifrigen und geschickten Lehrern in wenig zahlreichen Classen mit besonders talentierten Schülern gar wol gelingen kann mehr zu leisten, als der Org. Entw. unbedingt vorschreibt; aber eben so vollkommen überzeugt, dass sich unter den durchschnittlich vorzusetzenden gewöhnlichen Umständen in der bemessenen Stundenzahl nicht mehr erreichen lässt, als was streng vorgezeichnet ist, und dass dort, wo man durch anscheinenden Erfolg ermuthigt mehr zu erreichen versuchte, den Hoffnungen, die man aus den Leistungen der Schüler in den unteren Classen schöpfen zu dürfen glaubte, in den oberen von der Mehrzahl nicht entsprochen werden konnte.

Ist nun aber die syntaktische Aufgabe in den zwei untersten Classen derart zu beschränken, so scheint ja die Forderung einer Vermehrung der Lateinstunden in den zwei folgenden Classen um so mehr gerechtfertigt, da eben in diesen der syntaktische Unterricht zu einem relativen Abschlusse gelangen soll. Und der syntaktischen Regeln sind ja so viele und schwierige. Diese Schlussfolgerung hat anscheinend sehr viel für sich, aber nach unserem bescheidenen Dafürhalten doch nicht so viel, um

die verlangte Vermehrung ohne weiteres zu begründen. Denn erstens fällt bei gehöriger Bewältigung der weniggleich beschränkten Lateinaufgabe in den zwei untersten Classen ein Haupthindernis für das Gedeihen dieses Lehrzweiges in den folgenden Classen hinweg, nämlich die Nothwendigkeit alle Augenblicke versäumtes oder vergessenes oder halbgegriffenes aus den Elementen nachzuholen, bei welcher Sisypusarbeit Lehrer und Schüler geplagt und weder die alte noch die neue Lehrpartie wesentlich gefördert werden. Zweitens sind die syntaktischen Regeln, deren feste Einprägung und Einübung vom Organ. Entw. für diese zwei Classen vorgezeichnet ist, nicht so besonders zahlreich und schwierig, um nicht auch in der bisher bemessenen Stundenzahl bewältigt werden zu können. Der syntaktische Unterricht soll eben nur zu einem relativen Abschlusse gebracht, alles seltenere oder nur ausnahmsweise vorkommende entweder bei Gelegenheit der Lectüre oder auf höheren Stufen vorgenommen werden (Org. Entw. S. 84). Es könnte somit wol nur das gleichzeitige Eintreten der Classikerlectüre und die Forderung, etwas, wenn auch nur das nothwendigste, aus der Metrik zu behandeln, für die angeregte Vermehrung in anschlag gebracht werden. Nun lässt sich aber eine gedeihliche Einübung der Syntax ohne gleichzeitige fleißige Lectüre nicht wohl denken: Lectüre und syntaktische Übung bedingen und fördern sich eben wechselseitig. Andererseits aber ist der Lectüre auf dieser ersten Stufe nach wohlüberlegtem Plane keineswegs diejenige Ausdehnung gegeben, die sie auf den oberen Stufen in anspruch nimmt. Es ist in jeder Classe je ein Schriftsteller — in der dritten Cornelius oder ein passendes Lesebuch, in der vierten Caesar, da Ovidius eigentlich der fünften angehört — auf den sich also die Aufmerksamkeit der Schüler concentriren, in dem sie sich heimisch machen kann. Wir glauben, dass für diese beschränkte Lectüre in der Regel drei Stunden wöchentlich ausreichen; somit bleiben noch immer drei andere Wochenstunden für Grammatik und deren Einübung durch schriftliche und mündliche Beispiele. Wenn von diesen drei Stunden je zwei wöchentlich den syntaktischen Regeln und deren mündlicher Einübung, je eine den schriftlichen Arbeiten gewidmet wird, sollte diess nicht hinreichen? Wir glauben, ja — vorausgesetzt, dass die zwei unteren Classen ihre Schuldigkeit gethan haben, und dass überhaupt im Lateinunterricht die feste Organisation in Lehrvorgang und Lehrmitteln eintritt, ohne welche jede Vermehrung der Stundenzahl fruchtlos bleiben müsste. Wir verweisen hierüber auf die wohlüberlegten Vorschläge, die in diesen Blättern von sachkundiger Hand auseinander gesetzt wurden (Jahrg. 1858, S. 232—235, vgl. S. 276). Im Vertrauen darauf, dass es dem österreichischen Lehrstande wol gelingen wird, diejenigen Lehrmittel für den lateinischen Unterricht, die unseren Verhält-

nissen entsprechen, „mit vereinten Kräften“ zu schaffen, wie es bei anderen Lehrzweigen bereits grösstentheils der fall ist, und dass allmählich ein gleichmässiger, den Vorschriften des Org. Entw. sich streng anschliessender Lehrvorgang überall platz greifen wird, in diesem Vertrauen halten wir eine Vermehrung der Stundenzahl wenigstens für verfrüht, namentlich wenn diese Vermehrung nur durch eine Umkehr des ganzen Lehrsystemes oder auch durch wesentliche Beeinträchtigung eines anderen Lehrzweiges erkauft werden müsste. Daher glauben wir auch, dass, will man anders an den Grundzügen der jetzigen Lehrereinrichtung festhalten, von einer Ausscheidung der Naturgeschichte oder der Physik oder beider zugleich im Unter-gymnasium die rede nicht sein kann; glauben aber nicht minder, dass auch eine Verkürzung dieser oder anderer Lehrzweige zu gunsten des Latein ihre sehr misliche Seite hat. Denn dieser allgemeine Grundsatz steht fest: alle in den Gymnasiallehrplan aufgenommenen Lehrgegenstände sind gleichberechtigt. Die geringere oder grössere für die einzelnen Fächer bemessene Stundenzahl hängt nicht etwa von der geringeren oder grösseren Wichtigkeit derselben ab — in welchem Verhältnisse stünde dann der unzweifelhaft wichtigste aller Lehrgegenstände, die h. Religionslehre z. b. zum Latein? — Das Stundenmaass für jeden einzelnen Lehrgegenstand hängt ab, erstens von dem gesetzlich bestimmten Beitrage, den derselbe zur Gesamtaufgabe des Gymnasiums „einer allgemeinen höheren Bildung“ beizusteuern hat; zweitens von der Möglichkeit, diess sein Ziel in einer gegebenen Stundenzahl zu erreichen. Somit muss bei jedem Antrage auf Verminderung der Stundenzahl in irgend welchem Lehrgegenstande vor allem der Erfahrungsbeweis geliefert werden, dass in demselben auch bei ver-ringertem Zeitausmaasse dieselbe Leistung erzielt werden könne, oder — man muss geradewegs Herabsetzung des Zieles beantragen. Letzteres ist weder die Meinung des Modifications-Entwurfes, noch anderer bezüglicher Vorschläge; wir beschränken uns daher auf Betrachtung des ersten Falles, und zwar speciel auf Herabsetzung der deutschen Lehrstunden.

Es wird von sehr achtenswerthen Stimmen vorgeschlagen, für das Latein in der III. und IV. Classe je eine Stunde wöchentlich dadurch zu gewinnen, dass man der Muttersprache, oder bezüglich der deutschen, in den erwähnten Classen je eine Wochenstunde weniger zutheile. Über die Ausführbarkeit dieses Vorschlages kann ein Einblick in die statistische Übersicht unserer Gymnasien und in die Programme dieser letzteren wol am besten Auskunft ertheilen. Dieser Einblick lehrt folgendes: Nur an sehr wenigen Gymnasien ist eine einzige der im Kaiserthume gangbaren Landessprachen obligat, nämlich die deutsche; an den meisten tritt zu der deutschen noch eine zweite, oft so-

gar eine dritte Landessprache. Ferner gibt es, mit Ausnahme der rein italienischen Gymnasien, nur eine unbedeutende Minderzahl von Anstalten, deren Schüler ungemischt einer einzigen Nationalität angehören. Wo nun zwei Landessprachen obligat nebeneinander gelernt werden, haben sie in der III. und IV. Classe regelmäßig nicht über je fünf Stunden wöchentlich, so dass auf die eine derselben, gewöhnlich die deutsche, drei, auf die andere nur zwei Lehrstunden entfallen. Dass nun von diesem Minimum der Stundenzahl nichts abgezogen werden kann, ohne den Unterricht in der einen oder der anderen Sprache zum Schein herabzudrücken, bedarf wol keines weiteren Beweises; hier sprechen die Ziffern. Man kann Schülern, welche die deutsche Sprache der Mehrzahl nach als eine fremde erst am Gymnasium erlernen sollen, unmöglich eine von den drei angesetzten Stunden entziehen, ohne den Lehrzweck zu vereiteln. Und von den zwei der zweiten Landessprache zugewiesenen Lehrstunden wird man wol noch weniger eine zu gunsten des Latein abziehen wollen. Es würde sich der oben erwähnte Vorschlag somit höchstens auf die rein deutschen oder rein italienischen Gymnasien anwenden lassen. Abgesehen von der Ungleichheit, die dadurch unter den einzelnen Gymnasien des Reiches gesetzlich eingeführt würde und eine Ungleichheit der Leistungen in diesem wichtigen Lehrgegenstande zum Nachtheile derjenigen Anstalten, die nicht in der Lage wären diesem Beispiele zu folgen, für die Dauer zur Folge haben müsste, abgesehen davon sprechen gegen diesen Vorschlag noch andere wichtige Bedenken. Sei es Folge der Vielsprachigkeit unseres Staates, oder Folge der stark ausgeprägten Dialekte, oder endlich unzureichender Vorbildung in den Elementarschulen, unmöglich lässt sich die Thatsache verkennen, dass es unseren Gymnasiasten, deutschen wie italienischen, recht schwer wird sich in ihrer Muttersprache mündlich und schriftlich correct auszudrücken. Wir haben auch die italienischen Schüler genannt, weil wir eben aus dem Munde sehr vieler, durch langjährige Erfahrung erprobter Lehrer wiederholt versichert hörten, sie hätten mit der italienischen Sprache in der Schule mehr noth fast als mit der lateinischen. Die üble Gewohnheit aufser der Schule durchwegs den Dialekt zu sprechen, und die geringe Vorbildung aus den Elementarschulen lasse die reine italienische Sprache den Schülern vielfältig als eine fremde erscheinen, und jedes irgend gewähltere Wort, jede halbwegs toscanische Phrase bedürfe der Erklärung! — Steht es an den meisten unserer deutschen Gymnasien wesentlich besser? Der unterzeichnete muss aus seiner Lehrererfahrung mit Bedauern auf diese Frage mit einem Nein antworten. Mögen vielleicht auch die Normalschulen hie und da besser für die sprachliche Vorbildung der Schüler sorgen, die Noth der Dialekte ist im ganzen dieselbe, und der Einfluss der Vielsprachigkeit tritt

hemmend dazu. Fehler in der Rechtschreibung, in der Satzbildung, ja selbst in den Formen sind noch in den oberen Classen nicht eben so selten anzutreffen; ist es bei solchen Verhältnissen gerathen, die Stundenzahl für diesen Unterricht in den unteren Classen zu vermindern? Überdiess hat der Unterricht in der Muttersprache nicht nur eine sprachliche Aufgabe zu lösen, er soll zugleich zum Bindegliede, zum Einheitspuncte der übrigen Lehrfächer dienen; und wie diese schwierige, aber doch so nothwendige Aufgabe gefasst und gelöst werden soll, davon gibt ein Blick auf die Weisungen des Organisations-Entwurfes und auf die betreffenden Lesebücher Zeugnis. Es ist nothwendig, dass die Schüler in der Schule unter Leitung des Lehrers eine ausreichende Zahl von Musterstücken lesen, verstehen, vortragen lernen; dass sie mündlich und schriftlich oft und anhaltend geübt werden, ihre Gedanken correct und nach und nach geschmackvoll auszudrücken; zu Erreichung dieses Zieles sind drei Stunden wöchentlich gewiss nicht zu viel. — Die Vereinigung des Sprachunterrichtes in den zwei untersten Classen in einer Hand scheint uns eine unerlässliche pädagogische Forderung für das Gedeihen desselben; auch in den zwei folgenden Classen ist es sehr wünschenswerth, dass Latein und Deutsch (oder Italienisch) von demselben Lehrer behandelt werde; beide Gegenstände können dadurch nur gewinnen. Aber etwas anderes ist es, das Latein in einer für die Muttersprache bestimmten Lehrstunde zur Hauptsache machen, etwas anderes, bloß bei passender Gelegenheit darauf rücksicht nehmen; das letztere kann beiden Sprachen von wechselseitigem Nutzen sein, das erstere muss der Muttersprache empfindlichen Abbruch thun.

Soll somit keine Erhöhung der Lateinstunden eintreten, für welche doch so vieler achtenswerther Fachmänner Stimmen sich vereinigen? Gewiss ist eine solche Erhöhung zu wünschen, aber nicht durch Beeinträchtigung oder Verdrängung anderer Lehrfächer; sie ist vielleicht in der dritten und vierten Classe um je eine Stunde wöchentlich angerathen; sie ist, nach des unterzeichneten unmaßgeblicher Meinung, noch dringender zu empfehlen in den oberen Classen, insbesondere in der siebenten und achten, für welche nach seiner Erfahrung fünf Stunden wöchentlich nur sehr schwer ausreichen. Aber diese Vermehrung möge dann vor allem nicht durch eine gleichzeitige Verkürzung des Griechischen erkaufte werden, und darüber noch eine Bemerkung.

Es wird zum Troste für die durch den Modifications-Entwurf beantragte Herabsetzung der griechischen Lehrstunden im Obergymnasium die Hoffnung ausgesprochen, „dass die von so gewichtigen Stimmen empfohlene Privatlectüre der alten Classiker, zweckmäßig geleitet und überwacht, den Ausfall dieser Lehrstunden weniger empfindlich machen werde“ (Ztschr. 1858, S. 170; vgl. ebend. S. 222). — Wir finden es befremdlich, dass

man dieses allerdings sehr beachtenswerthe Förderungsmittel des classischen Unterrichtes nur da vornehmlich in anschlag bringt, wo es sich darum handelt eine Herabsetzung der griechischen Lehrstunden zu rechtfertigen. Mit eben demselben, ja mit noch größerem Rechte könnte man dieses Hilfsmittel empfehlen, um eine Herabsetzung der Lateinstunden zu erzielen, und zwar dann um so mehr, wenn diesem Lehrgegenstande die beantragte Vermehrung voller acht Stunden im Untergymnasium zugetheilt werden sollte. Dann müssten ja die Schüler durch volle vier Jahre in einer Gesamtzahl von 36 Lehrstunden wöchentlich vorbereitet, weit eher im Latein befähigt sein, sich theilweise durch Privatlectüre fortzuhelfen, als im Griechischen nach nur zweijähriger Vorbereitung in nur zehn Gesamtstunden wöchentlich. Hier trifft der Grundsatz „gleiches Recht für alle!“ ganz augenscheinlich zu. — Auch wir sind von dem Nutzen einer zweckmäsig geleiteten Privatlectüre der Classiker vollkommen überzeugt, glauben aber, dass der Erfolg einer solchen Lectüre wesentlich davon abhänge, in wie weit es der Schule möglich ist, ihre Zöglinge in den Lehrstunden mit den betreffenden Classikern nach und nach vertraut zu machen; verkürzt man die Lehrstunden, so vermindert man zugleich die Möglichkeit einer gedeihlichen Privatlectüre. Zudem dürfte es während des Schuljahres ohnehin nur den talentvolleren Schülern gelingen, in der Privatlectüre etwas erhebliches zu leisten; im durchschnitt hat sich die Forderung der Schule überhaupt auf das in den Lehrstunden vorgenommene zu beschränken, will sie nicht die freiwillige Leistung des Privatfleißes zur Schulaufgabe stempeln und dadurch den fähigeren Schülern die Lust zur Selbstthätigkeit verkümmern, die schwächeren durch Überbürdung gänzlich entmuthigen. Anders gestaltet sich das Verhältnis für die Ferienzeit. Wir wissen nicht, ob die löbliche alte Sitte der Ferialaufgaben an unseren Gymnasien gänzlich aufgehört hat; die Programme wenigstens geben hierüber keine Andeutung. Es dürfte nun bei der neuerlichen Ausdehnung der Herbstferien auf volle zwei Monate pädagogisch zweckmäsig erscheinen, durch entsprechende Aufgaben dem schädlichen Einflusse einer vielleicht zu langen Unterbrechung der Studien entgegenzuwirken. Und hiez zu möchte sich eine fortgesetzte Lectüre der in der Schule gelesenen Classiker besonders empfehlen, so dass z. B. in der fünften Classe ein Gesang aus Homer, ein Buch aus Livius aufgegeben würde, und ähnlich in den anderen Classen. Schriftliche Aufgaben scheinen weniger geeignet, einerseits wegen der Gefahr eines blofs mechanischen Abschreibens, anderseits weil deren nothwendige Correctur für den Lehrer gleich zu Anfang des Schuljahres zu anderen Lasten eine neue hinzufügen würde. Die Durchprüfung des mündlichen Pensums hingegen in den ersten Lehrstunden des

neuen Schuljahres könnte zugleich als eine Art summarischer Wiederholung des im vorigen Jahre behandelten Lehrstoffes dienen und auf geeignete Weise der Übergang zu dem jetzt zu behandelnden vermitteln. Träte überdiess ein Wechsel der Lehrer ein, so hätte der neue Lehrer die erwünschteste Gelegenheit, die Vorbildung seiner Schüler am alten Lehrstoffe für den neuen zu erproben.

Doch wir wollen uns zur Betrachtung einer anderen Frage wenden, nämlich der, ob das dem Latein im gesetzlich bestehenden Lehrplane vorgesteckte Ziel eine Vermehrung der bezüglichen Lehrstunden auf Kosten anderer Lehrgegenstände erheische. Über die rechtliche Seite dieser Frage hat der unterzeichnete seine Überzeugung schon früher in diesen Blättern geäußert (Jahrg. 1858, S. 130 ff.), und oben (S. 454) dieselbe zu wiederholen anlass gehabt; für ihn steht der Grundsatz der Gleichberechtigung aller in den gesetzlichen Lehrplan aufgenommenen Lehrgegenstände unerschütterlich fest. — Da aber in diesen Blättern schon früher einmal versucht wurde, zwischen Haupt- und Nebenzweck des Gymnasiums, zwischen wesentlichen und minder wesentlichen Mitteln zu Erreichung jenes Hauptzweckes zu unterscheiden, und erst kürzlich wieder in einem längeren Aufsätze eine Vermehrung der Lateinstunden bei gleichzeitiger Verminderung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes aus dem Grunde beansprucht wurde, „weil ein Mangel in diesem Hauptgegenstande, begründet nachgewiesen, schleunige und wirksame Abhilfe nöthig mache“ — so scheint es angemessen, die Gründe einer solchen Unterscheidung und der daraus abgeleiteten Forderungen speciel in Erwägung zu ziehen.

Der gelehrte Hr. Verf. des letzterwähnten Aufsatzes (Jahrg. 1858, S. 240 ff.) erklärt am Eingange desselben ausdrücklich, „dass er die Principien des im Org. Entw. vorgeschriebenen Lehrplanes durchaus für die richtigen halte“ — „und dieselben somit zum Ausgangspuncte seiner Erörterung mache“ (S. 240). Es ist nun zu untersuchen, ob die vom Hrn. Verf. entwickelten Schlussfolgerungen und darauf gebauten Anträge mit jenen Principien in Einklang zu bringen sind. — Der Hr. Verf. beginnt seine Erörterung mit dem Satze: „Wesentliches Mittel zu Erreichung des Zweckes der Gymnasien sei die gehörige Benützung der classischen Sprachen und Literaturen;“ „es sei daher nicht nur nicht eine Verletzung der Principien des Org. Entw., sondern vielmehr consequentes Festhalten an denselben, wenn man verlange, dass den classischen Studien nach allen Beziehungen hin ihr Recht widerfahre, dass Lehrgegenstände, welche nicht als wesentlich erkannt seien, sie nicht beeinträchtigen“ (S. 241). Da über diese Deutung des Begriffes „wesentlich“ im Contexte des bezüglichen Para-

graphs des Organ. Entw. schon bei anderer Gelegenheit das wesentliche beigebracht wurde, so verweisen wir einfach auf das dort gesagte (Jahrg. 1858, S. 176), und wenden uns zu einer weiteren Deduction des Hrn. Verf.'s aus den Principien des Org. Entw. bezüglich der Stellung des lateinischen Unterrichtes. Seiner Ansicht nach ist der Hauptgegenstand am Gymnasium nach dem Lehrplane das Latein, und zwar, „weil das Studium der lateinischen Sprache und Literatur an die Spitze desselben gestellt, das Ziel dieses Unterrichtes höher als das des Griechischen angesetzt, und demselben auch mehr Unterrichtszeit gewidmet sei“ (S. 241). Wir glauben dagegen erwidern zu müssen, erstens: an die Spitze der Lehrgegenstände des Gymnasiums stellt der Org. Entw. die Religionslehre, und diesen geheiligten Ehrenplatz ihr zu bestreiten, konnte auch der Hr. Verf. nicht gemeint sein. Zweitens: der Org. Entw. kennt keinen Unterschied zwischen Haupt- und Nebengegenständen, etwa in dem Sinne, dass in den ersteren, als den wesentlichen, das vorgesteckte Ziel jedenfalls erreicht werden müsse, während man in den letzteren, als den minder wesentlichen, sich allenfalls mit einer geringeren Leistung begnügen könne. Ein Blick auf die gesetzlichen Forderungen bei unseren Maturitätsprüfungen beweist, dass ein solcher Unterschied nicht gemacht werden darf; beweist ferner, dass das Latein auch nicht relativ an die Spitze gestellt wird. An der Spitze steht der Aufsatz in der Muttersprache, mit der ausdrücklich beigefügten Erklärung, „dass an ihm vornehmlich die allgemeine höhere Bildung des Prüflings zu erproben sei.“ — Wir glauben auf diese entschiedenen Bestimmungen des Org. Entw. hinweisen zu müssen, um schon hier Schlussfolgerungen zu begegnen, die aus einer Vergleichung unserer Gymnasialeinrichtungen mit jenen Preussens und Bayerns gezogen werden. In Preussen ist, erst seit dem Jahre 1856, bei den Maturitätsprüfungen eine Art Compensationssystem zu gunsten der classischen Sprachen eingeführt worden; in Bayern ist durch die revidierte Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien vom Jahre 1854 die beinahe ausschließliche Betonung der classischen Sprachen gegenüber den anderen Lehrgegenständen bei Beurtheilung der Schüler in den Schlussprüfungen der einzelnen Abtheilungen und in der Absolutorialprüfung gesetzlich festgestellt (vgl. Ztschr. Jahrg. 1854, S. 383 ff.). Von derlei gesetzlichen Bestimmungen weiß unsere Lehrordnung bisher noch nichts, und wir wenigstens müssen aus tiefster Überzeugung wünschen, dass derartige dem Gesamtzwecke des Gymnasiums verderbliche Grundsätze auch fernerhin nicht platz greifen. — Doch wenden wir uns zu weiteren Schlussfolgerungen des Hrn. Verf.'s. Er stellt (vgl. S. 252) im wesentlichen folgenden Satz auf: „Weil das Ziel des classischen, und speciel des lateinischen Unter-

richtes in Österreich nicht niedriger ist als das in Preußen und Bayern erstrebte, auch die Verhältnisse zu Erreichung dieses Zieles mit geringerem Zeitaufwande nicht eben günstiger scheinen als dort, so ist eine angemessene Vermehrung der betreffenden Lehrstunden erforderlich." Und von diesem Satze ausgehend berechnet der Hr. Verf. nun, dass „nach dem angegebenen Verhältnisse des classischen Unterrichtes zu den übrigen Lehrgegenständen an den meisten auswärtigen Gymnasien, nämlich 1:1, von den 206 Gesamtstunden an den österreichischen Gymnasien wenigstens 103 den alten Sprachen, und zwar 70 der lateinischen, 33 der griechischen zugewendet werden müssten." Wir bemerken erstlich, dass in dieser Berechnung ein kleiner Fehler mit unterläuft. Der Hr. Verf. legte die Stundenzahl der böhmischen Gymnasien zu grunde, an denen größtentheils die čechische Sprache obligat ist. Die gesetzliche Zahl der allgemein obligaten Lehrstunden beträgt 190 (Verordn. vom 10. September 1852), danach stellt sich das Verhältnis der nach dem österreichischen Lehrplane den classischen Sprachen zugewiesenen Stundenzahl zu jener der übrigen Lehrgegenstände wie 1:1 $\frac{2}{5}$, nicht wie nach des Hrn. Verf.'s Berechnung auf 1:1 $\frac{5}{8}$ (vergl. S. 252). Und danach wäre auch die oben erwähnte Zahl von 103 zu berichtigen. Wollte man übrigens die Rechnung, wie sie der Hr. Verf. aufstellt, unverändert annehmen, und liefse man zugleich denjenigen Gegenständen, von deren Einschränkung nirgends die rede ist, also der Religion, der Muttersprache, der Geschichte und Geographie, der Mathematik, der zweiten Landessprache, der phil. Propädeutik, ihre bisherige Stundenzahl, so käme auf die Naturwissenschaften am ganzen Gymnasium ungefähr ein Rest von vier bis sechs Stunden! — Nun ist freilich die Absicht des Hrn. Verf.'s unverkennbar, durch seine Erörterung darzuthun, dass in unserem Lehrplane ein Misverhältnis zwischen dem classischen Unterricht und den sogenannten Realien bestehe, welches Misverhältnis dringend der Abhilfe bedürfe; aber wir können trotzdem nicht glauben, dass er Naturgeschichte und Physik zu einer solchen Schattengestalt herabgedrängt wissen wolle, da es sonst wirklich passender wäre, auf gänzliche Streichung dieser Gegenstände anzutragen. — Wie übrigens diese ausgesprochene Tendenz, die Naturwissenschaften in den Hintergrund zu stellen, die ihnen eingeräumte Stellung vornehmlich als eine Concession an den Zeitgeist darzustellen, „weil jene Wissenschaften eben einen mächtigen Einfluss auf das Leben genommen und eine längere Friedenszeit die Verfeinerung der Lebensgenüsse und den materiellen, nur auf den nächsten Nutzen bedachten Sinn in immer weitere Kreise verbreitet" — wie diese Tendenz mit den Principien des Organisations-Entwurfes, zu denen sich der Hr. Verf. doch wie-

derholt bekennt (vgl. S. 240 und S. 252), in Einklang zu bringen sei, das gestehen wir aufrichtig nicht zu begreifen; wir müssten denn die entschiedene Erklärung in der Vorrede zu erwähntem Org. Entw. (S. 7) gänzlich missverstanden haben.

Doch kehren wir unser Augenmerk wieder auf das Ziel des lateinischen Unterrichtes, welches nach des Hrn. Verf.'s Behauptung in unserem Lehrplane nicht niedriger als an den bayerischen und preussischen Gymnasien gesteckt sein soll. Zur näheren Erklärung folgende Stelle, wörtlich aus des Hrn. Verf.'s Aufsatz (S. 246): „Während im Griechischen eine Kenntniss genügt, welche zu einer gründlichen und sicheren Lectüre der Schriftsteller befähigt, muss das Lateinische so betrieben werden, dass die Schüler der obersten Classen es ohne grobe Fehler sprechen und jedenfalls schriftlich ihre Gedanken in klarem und correctem Latein ausdrücken können.“ — Vergleicht man dagegen die bezüglichen Paragraphen des Org. Entw., nämlich §. 25 über das Ziel des lateinischen Unterrichtes im Obergymnasium, und §. 84 über die Forderung aus diesem Gegenstand bei der Maturitätsprüfung, so muss man wenigstens gestehen, dass darin vom fehlerfreien Sprechen und vom schriftlichen Ausdruck eigener Gedanken die Rede nicht ist. Und wollte man auch eine derartige Auslegung der erwähnten Paragraphen versuchen, so streitet dagegen die authentische Erklärung eben desselben Org. Entw. S. 116 mit den oft citierten Worten: „Die Übung der lateinischen Sprache zum Ausdruck eigener Gedanken hat ihren Werth als allgemeines Bildungsmittel verloren, man kann sie deshalb vom Gymnasium und dessen Schülern nicht mehr fordern, sie ist Sache der Philologen oder besonderen Talentes“ u. s. w. Man kann nun recht wohl entgegengesetzter Ansicht sein und in der Beschränkung der Lateinaufgabe auf Verständniss der im Gymnasium gelesenen Schriftsteller und Übersetzung aus der Muttersprache mit einiger Gewandtheit (vergl. die obigen §§.) eine beklagenswerthe Beeinträchtigung dieses hochwichtigen Studiums finden, aber man kann nicht zugleich die Principien des Org. Entw. und dessen darauf bezügliche Consequenzen für die richtigen erklären.

In eben einen solchen Widerspruch mit sich selbst scheint uns der Hr. Verf. auch dort zu gerathen, wo er die Stimmen hochachtbarer Auctoritäten anführt, die sich für Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes aussprechen, und unter anderen jene des vielverdienten Geh. Regierungsrathes Wiese in Berlin. Die S. 250 citierte Äußerung dieses letzteren: „Es ist ja unverkennbar, dass die alten Sprachen und das classische Studium noch immer den Mittelpunkt der Gymnasialstudien bilden; aber er ist von den anderen Lehrobjecten beengt und belagert“ — mag die tiefste Überzeugung gar manches höchst ehrenwerthen

und gelehrten Mannes, auch jene des Hrn. Verf.'s aussprechen; aber es ist nicht zu läugnen, dass sie mit den Grundsätzen des Org. Entw. in offenem Widerspruche steht.

Und so hat auch die vielfache Berufung auf das Beispiel auswärtiger Lehrinrichtungen ihre bedenkliche Seite. Zugegeben z. B., dass auf den englischen Schulen die classischen Studien recht praktisch betrieben werden, und zwar mit auffallender Vernachlässigung der sogenannten Realien. Kann man auf unsere Verhältnisse eine wesentliche Bedingung zur Rechtfertigung einer solchen Lehrinrichtung übertragen, nämlich die, dass der Übertritt in die weiteren Kreise des Berufslebens nicht von Absolvierung dieser Schulen abhängt? Eingestanden, dass z. B. an manchen französischen Lyceen eine bedeutende Virtuosität in rhetorischen und poetischen Elaboraten in lateinischer Sprache von einzelnen Wunderzöglingen entwickelt wird; möchte man den Glanz jener gekrönten Concursarbeiten mit all' den verderblichen Mitteln, durch die sie erzeugt werden, auf unsere einfacheren, aber ehrlicheren Verhältnisse übertragen? Der unterzeichnete hat in Holzapfel's Buche die im Anhange mitgetheilten Preisarbeiten gelesen; er muss gestehen, dass sie ihm um den S. 43 vom Verfasser scharf bezeichneten Preis zu theuer erkauft scheinen. Wenn dadurch der Charakter der besseren Schüler durch Eitelkeit und Hochmuth, der schwächeren durch Gleichgiltigkeit und Arbeitsunlust, des Unterrichtes durch Einseitigkeit und Mechanismus verdorben wird, nun so sind mittelmäßige Maturitätsprüfungen solchen brillanten Journalerfolgen noch immer vorzuziehen. — Doch wir wollten nur beiläufig darauf hinweisen, dass bei einer Einrichtung im Lehrfache vielleicht in erhöhterem Mafse als bei jeder anderen Einrichtung auf die speciellen Verhältnisse von Land und Volk rücksicht genommen werden muss. So wenig eine Lehrinrichtung, will sie Leben haben, sich begründeten Forderungen der fortschreitenden Bildung verschließen darf, eben so wenig darf sie die historische Grundlage ihres Bestehens aufgeben, oder die eigenthümlichen Verhältnisse, unter denen sie zu wirken hat, außer acht lassen. Wir glauben, dass der gegenwärtige österreichische Lehrplan all' diesen Momenten nach Möglichkeit rechnung getragen hat. Die Aufnahme der Naturwissenschaften in denselben war nicht nur durch wohlbegründete Ansprüche einer vorgeschrittenen Bildung erheischt, sondern auch durch die speciellen, von den h. Behörden wiederholt ausgesprochenen Bedürfnisse des Staates geboten (vgl. Ztschr. Jahrg. 1858, S. 198). Die Aufnahme der deutschen Sprache und neben dieser der übrigen Landessprachen war eine natürliche Folge der allgemeinen Culturverhältnisse und der Neugestaltung unseres großen Vaterlandes. Wenn dadurch der lateinischen Sprache engere Grenzen gezogen werden mussten, als man von früher her gewohnt sein mochte,

so hat diess in obigem seine volle Rechtfertigung. Trotzdem hat man durch Vertiefung dieses Unterrichtes zu ersetzen gesucht, was man ihm an Ausdehnung entziehen zu müssen glaubte. Und sollte wirklich die Erfahrung untrüglich darthun — bis jetzt kann man daran zweifeln — dass die bisher bemessene Stundenzahl für diesen Lehrgegenstand nicht ausreicht, wäre dann eine kleine Erhöhung der absoluten Stundenzahl am Gymnasium durchaus abzuweisen? Ist es erlaubt aus einzelnen schon jetzt vorkommenden Fällen zu schliessen, so möchten wir mit einem hoffnungsvollen Nein antworten. Am Theresianischen Gymnasium hat das Latein durch mehrere Jahre in den zwei obersten Classen sechs Stunden wöchentlich gehabt, ohne Überbürdung der Schüler. Am Gymnasium zu Ofen hat das Latein in der VIII. Classe ebenfalls sechs statt fünf Stunden. Am Gymnasium zu Krakau wird die Normalzahl der mit Einschluss der zweiten Landessprache auf 24 bemessenen Wochenstunden in den zwei untersten Classen um je 2 überschritten; am Gymnasium zu Triest hat die VII. und VIII. Classe je 28 Stunden wöchentlich, gegen die gewöhnliche für diese Classen bemessene Zahl von 27 oder 26 Stunden. Solcher Beispiele liessen sich noch mehrere beibringen; die hier angeführten mögen nur zum belege dienen, dass eine solche Erhöhung der Stundenzahl nicht unter allen Verhältnissen als Überbürdung angesehen wird.

Wir sind überzeugt, dass nicht an allen Gymnasien das gleiche Bedürfnis einer Vermehrung der Lateinstunden empfunden wird; mannigfache Umstände können an dem einen günstigere, an dem anderen ungünstigere Erfolge des betreffenden Unterrichtes bewirkt haben. Da nun eine allgemeine Norm für eine etwaige Erhöhung der bezüglichen Lehrstunden sich schwer auffinden liesse, so wäre es vielleicht von praktischem Nutzen, einen Versuch damit zu machen, die einzelnen Lehrkörper aufzufordern, sich zu erklären, ob, in welchen Classen, in welcher Ausdehnung, sie eine Vermehrung der Lateinstunden für ihre Anstalt zu beantragen hätten. Das in einer Conferenz abgefasste Gutachten mit der betreffenden Äußerung des Landesschulrathes käme zur Entscheidung vor das h. Ministerium, das auf diese Weise am unmittelbarsten über die Bedürfnisse der einzelnen Anstalten unterrichtet von Fall zu Fall das geeignete verordnen könnte. Aber eine Bedingung scheint bei jeder derartigen Aufforderung unerlässlich, dass nämlich ein Antrag auf Vermehrung der Lateinstunden nur absolut, d. h. ohne gleichzeitige Verminderung der Lehrstunden für irgend welchen anderen Gegenstand gestellt werden dürfe, und dass für die zu vermehrenden Lateinstunden die ordentlichen Lehrkräfte der Anstalt ausreichen müssen. Eine solche Bedingung würde jeder möglichen Überbürdung der Schüler am besten entgegenwirken, da ihr zufolge jedem Lehrgegenstande sein bis-

heriges Ausmafs unverkümmert bliebe, und ein überschreiten dieses Mafses im Latein seine natürliche Beschränkung in den Anforderungen fände, die man an die Lateinlehrer ohne den Vorwurf zu grofser Belastung gegenüber den anderen Lehrern mit Billigkeit stellen könnte.

Pavia.

F. Hochegger.

Ein vermittelnder Vorschlag.

Durch die a. h. Bestimmungen vom 16. December 1854, durch welche der gegenwärtig bestehende Lehrplan der österreichischen Gymnasien sanctioniert worden ist, wurde gleichzeitig befohlen, auf die Ausbildung der Schüler in der lateinischen Sprache besondere Sorgfalt zu verwenden. Gemäfs dieser a. h. Bestimmung hat das h. Ministerium f. C. u. U. wiederholt angeordnet, welche Mittel zur Verwirklichung derselben in Anwendung zu bringen seien, wiederholt auch darauf hingewiesen, dass im allgemeinen die Leistungen der Gymnasien im Lateinischen den gehegten Erwartungen keineswegs noch entsprechen, und es ist also die Aufgabe erhöhter Leistungen in der genannten Sprache auf den Gymnasien noch nicht gelöst. Darüber sind alle betheiligten einverstanden, gleichwie darüber, dass zur Erreichung des erwähnten Zweckes irgend etwas nachhaltig wirkendes zu wege gebracht werden müsse.

Eben so wird fast von allen Seiten die Klage vernommen, dass die in der ersten Classe des Gymnasiums erworbenen, meistens ziemlich unsicheren und beschränkten, geographischen Kenntnisse in den folgenden Classen viel zu wenig erweitert und befestigt, ja häufig wegen zu dürftiger Wiederholung nicht einmal in dem ursprünglichen Mafse erhalten werden. Auch diesem Übelstande abzuhelpen ist das h. Ministerium in den letzten Jahren fortwährend mit weisester Sorgfalt bemüht gewesen.

Ein dritter nicht unwesentlicher Mangel zeigt sich bei der Mehrzahl der Schüler der unteren Classen im praktischen Rechnen, wodurch auch eine sichere Grundlegung der mathematischen Bildung überhaupt und ein erwünschter Fortschritt in den einzelnen mathematischen Doctrinen bei sehr vielen auf lange Zeit erschwert, ja fast für immer ganz unmöglich gemacht wird. Die endliche Beseitigung dieses vielfach wahrgenommenen Mangels ist nicht minder ein Gegenstand angelegentlichster Sorge der hohen Behörde gewesen.

Um diesen sämtlichen Mängeln abzuhelpen, sind von amtlicher Seite verschiedene Vorschläge gemacht worden, welche das h. Ministerium in Form von Modificationen des bestehenden Lehrplanes unter dem 10. October v. J. durch die Gymnasialzeitschrift hat veröffentlichen lassen mit der Aufforderung,

dieselben in dieser Stelle kritisch zu beleuchten zur Vermittelung eines schließlichen Urtheiles, ob und in wie weit diese Modificationen mit der Aufrechterhaltung der wesentlichen Grundzüge des „Organisations-Entwurfes der österreichischen Gymnasien“ vereinbar seien. Über die Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Veränderungen, deren Inhalt ich als bekannt voraussetzen darf, sind in dieser Zeitschrift entgegengesetzte Ansichten ausgesprochen worden, die sich aber für den damit verbundenen Zweck in der Hauptsache leicht werden vereinigen lassen; es soll nämlich der Erfolg des lateinischen Unterrichtes verstärkt und damit überhaupt auf den Gymnasien die classische Bildung ohne wesentliche Beeinträchtigung der anderen Lehrgegenstände gefördert werden. Über die hohe Wichtigkeit des classischen Studiums für die gesammte Gymnasialbildung wäre es überflüssig dem vielfach treffend gesagten auch nur ein Wort noch hinzuzufügen. Aber mit der beabsichtigten Förderung dieses Studiums ist nothwendig zu verbinden, dass keiner der anderen Lehrgegenstände durch eine Beschränkung der Lehrzeit oder durch Verschiebung seines Standpunctes irgend eine wesentliche Beeinträchtigung erleide. Dass aber eine Beschränkung der wöchentlichen Stundenzahl für irgend einen Lehrgegenstand eine Drückung der Leistungen in demselben herbeiführen muss, ebenso wie eine Vermehrung der Stunden eine Hebung der Leistungen bedingt, das wird schwerlich mit fug von irgend einer Seite her bestritten werden können. Ich theile demnach die vielfach ausgesprochene Überzeugung, dass namentlich der griechische und der naturwissenschaftliche Unterricht durch die vorgeschlagene Beschränkung der Zeit eine fühlbare Beeinträchtigung erleiden würde, und kann daher auch den von verschiedenen achtbaren Seiten gemachten Vorschlägen, zur Gewinnung einer größeren Stundenzahl für das Lateinische entweder dem deutschen oder dem mathematischen Unterrichte in irgend einer Classe eine Stunde zu entziehen, wegen des damit verbundenen Nachtheiles für diesen Gegenstand keineswegs beistimmen. Wenn indessen in den Modificationsvorschlägen die Beschränkung des deutschen Unterrichtes in der VII. Classe auf zwei Stunden dadurch motiviert wird, dass die dieser Classe zugewiesene Aufgabe „Lectüre einer Auswahl aus dem Mittelhochdeutschen“ nur an sehr wenigen Gymnasien der Monarchie praktische Geltung gewinne, so dürfte dagegen wol das Bedenken erhoben werden, dass, wenn jenes wegen augenblicklich mangelnder Lehrkräfte für das eine oder andere Gymnasium befürchtet wird, dieser Mangel ja nur ein vorübergehender sei, und deshalb nicht eine Beschränkung der Zeit für immer statuiert werden könne, wo es aber wegen bleibender localer Verhältnisse befürchtet wird, da gerade der deutsche Unterricht eher gehoben als gedrückt werden soll und drei wöchentliche Stunden sehr nützlich verwendet werden können

für Erklärung der Lectüre, verschiedene Übungen im freien Vortrage, Literaturgeschichte, Stellung der Aufsätze und besonders noch Besprechung der Correcturen derselben. Wo die Lectüre des Mittelhochdeutschen etwa ausfällt, da hat reichere Lectüre des Neuhochdeutschen an die stelle zu treten. Ebenso halte ich die stufenmäßige Propädeutik des Untergymnasiums in den Naturwissenschaften und in der Geometrie für sehr ersprießlich, dagegen die verstärkte Behandlung dieser Lehrgegenstände bloß in den oberen Classen sowol dem damit verbundenen besonderen Zwecke für diese Gegenstände selbst nicht entsprechend, als auch der classischen Bildung, die gerade gefördert werden soll, sehr nachtheilig. Ich will auch über diesen Punct mich jeder Wiederholung des anderwärts schon gesagten und einer überflüssigen weiteren Erörterung des *pro* und *contra* gänzlich enthalten, glaube aber, dass ohne eine unabweisbare Nöthigung weder durch Beschränkung der Stundenzahl, noch durch Verschiebung des Standpunctes ein Lehrgegenstand irgend eine Beeinträchtigung erleiden soll. Eine solche Nöthigung ist nun durchaus nicht als vorliegend erwiesen, obgleich der lateinische, der arithmetische und der geographische Unterricht einer Verstärkung bedürfen, und wenn mit den vorgeschlagenen Modificationen auch nur die Gefahr, die Möglichkeit einer wesentlichen Beeinträchtigung anderer Unterrichtsgegenstände verbunden ist, so rath schon die weise Vorsicht, von einem so gefährlichen Versuche abzustehen, dessen mögliche schlimme Folgen schwer wieder zu beseitigen sein dürften. Über die Gefahr einer wesentlichen Beeinträchtigung des wegen seiner bisherigen heilbringenden Wirkungen a. h. sanctionierten Lehrplanes durch die dem hohen Unterrichts-Ministerium vorgeschlagenen Veränderungen gehen die Meinungen zwar auseinander; aber die streitenden Parteien, wenn ich die Vertreter der verschiedenen Meinungen also bezeichnen darf, werden durch den gleichen hohen Zweck vereinigt, das bewährte bestehende Gute zu erhalten und das noch mangelnde zu ergänzen und zu verbessern. Dieser zweifache Zweck, und mit demselben die nachhaltige Vereinigung und Befriedigung aller Wünsche, kann wol nur erreicht werden durch einfache Beibehaltung dessen, was an sich allseitig als gut, wenigstens nicht einer wesentlichen Verbesserung dringend bedürftig erachtet wird, sondern nur um eines anderen willen verändert werden sollte, dann durch eine anderweitige Verstärkung und Verbesserung dessen, was noch mangelhaft und einer größeren Mühewaltung bedürftig erscheint.

Durch welches Mittel dieser zweifache Zweck nur erreicht werden kann, ist nicht schwer zu errathen, durch eine Vermehrung der wöchentlichen Stundenzahl überhaupt, und so lange nicht zu diesem einfachen, auch aus anderen Gründen zu empfehlenden Mittel gegriffen wird, werden

die verschiedenen Lehrgegenstände immerfort ringen, um 1 oder 2 Stunden einander abzugewinnen, und die Klagen über mangelhafte Leistungen auf der einen oder der anderen Seite werden nicht aufhören. Ich weiß wol, dass gegen diesen Vorschlag alle diejenigen sich erheben werden, die da glauben, die Jugend müsse nur möglichst kurze Zeit in der Schule verweilen, die Hauptsache des Wissens und Könnens werde ja doch zu Hause durch den Privatlehrer fertig gemacht, und die Schüler brauchten fast nur, um zuweilen examinirt zu werden und eine Note darüber zu bekommen, in der Schule zu erscheinen; ferner solche, die außer den Schulgegenständen auch noch unzählige andere Dinge der Jugend beigebracht wissen wollen und deshalb die Schulzeit möglichst beschränkt wünschen; von solchen, die fast ohne alle Anstrengung der Jugend nur von Zeit zu Zeit ein glänzendes oder anständiges Zeugnis für dieselbe erlangen möchten, ist nicht zu reden. Wie weit auch andere aus ernsteren und triftigeren Gründen sich dagegen erheben werden, das muss ich ruhig erwarten. Solchen ernsteren und sachverständigen Vertretern der jetzigen geringeren Stundenzahl verfehle ich nicht hier schon die bestimmte Versicherung zu geben, dass ich auch nicht in einem einzigen Fache das Gesamtpensum erhöht wissen, sondern die Lösung desselben der Jugend in der Schule durch Anregung und Leitung ihrer eigenen Thätigkeit nur erleichtern und sichern und die häusliche Arbeitszeit verhältnismässig beschränken möchte. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, dass die Schüler nicht bloß die Schule dazu besuchen, um nach angehörtem Vortrage zur Erlangung ihrer Fortgangsklassen examinirt zu werden und, wenn sie das nöthige nicht wissen, kurzweg eine 2. oder 3. Classe zu erhalten, sondern um durch den regsten Verkehr, in welchen sich der Lehrer mit den Schülern zu setzen hat, durch möglichst häufige Wiederholung und mannigfaltige Wendung des vorliegenden Stoffes, durch vielseitige Übung in Behandlung und Verarbeitung desselben, durch gelegentliche Erörterung einzelner Punkte, durch Spannung und Erhaltung der allgemeinen Aufmerksamkeit, durch Anleitung zu einer geordneten geistigen Thätigkeit, dasjenige Maß des Wissens und Könnens und denjenigen Grad allgemeiner wissenschaftlichen Entwicklung und Bildung des Geistes zu erlangen, wie es bei mässigen Talenten der zu bildenden Jugend von einer wohleingerichteten Schule für das Leben erwartet werden kann; ferner um durch Übung in erspriesslicher Thätigkeit auch zu der nachhaltigen Überzeugung geführt zu werden, dass nur durch geregelte gewissenhafte Thätigkeit ein würdiges Ziel im Leben erreicht, ein würdiger Beruf erfüllt werden kann, mit einem Worte, um für das Leben und für die hohen Bestimmungen des Menschen vorbereitend erzogen und gebildet zu werden. Wird diese wichtige Aufgabe der Schule recht lebendig in's

auge gefasst, und die Lösung derselben von den dazu berufenen Lehrern gewissenhaft und umsichtig angestrebt, so kann es nur ein Gewinn für die Jugend sein, sich längere Zeit unter der unmittelbaren Leitung und Übung des Lehrers zu befinden, anstatt sich selbst oder einem dazu noch nicht berufenen, weniger geübten Privatlehrer durch den größten Theil des Tages überlassen zu sein.

Demnach geht mein Vorschlag dahin, die wöchentliche Stundenzahl für alle Classen von 24, respective 25, auf 26 zu erhöhen und so zu vertheilen, dass auf jeden Vormittag 3 und auf die vier Nachmittage je 2 Stunden fallen. Hält man dabei streng fest, über das einmal aufgestellte Pensum in jedem Fache nicht hinauszugehen, sondern die Lösung desselben durch die geringe Stundenvermehrung nur erleichtern und sichern zu wollen, und kann auch von sanitärem Standpuncte aus keine Einwendung dagegen gemacht werden, dass der Schüler morgens drei Stunden, die noch durch ein Respirium von zehn Minuten unterbrochen werden, und außerdem noch an vier Tagen zwei Nachmittagsstunden, also in der ganzen Woche zwei Stunden mehr als bisher in der Schule verweilen soll, während die häusliche Arbeitszeit um ebensoviel, wenn nicht um noch mehr dadurch verkürzt werden soll, so wird wol gegen die vorgeschlagene Stundenzahl überhaupt kein erheblicher Einwand gemacht werden können. Die Anzahl der täglichen Lehrstunden ist nach diesem Vorschlage immer noch um eine geringer als an den aufserösterreichischen deutschen Gymnasien, deren Schüler doch erfahrungsmässig dadurch weder die Frische ihrer Jugendlichkeit einbüßen, noch der Zeit zur Übung von Künsten und Fertigkeiten entbehren; es bleibt also auch nach meinem Vorschlage noch vollkommen Zeit, um den in den besonderen Verhältnissen unseres sprachmannigfaltigen Reiches liegenden Forderungen Rechnung zu tragen.

Der mit dieser Stundenvermehrung verbundene Zweck des häufigeren Verkehres zwischen Lehrer und Schüler liegt auch jener hohen Bestimmung zum grunde, dass die Frequenz der einzelnen Classen ein bestimmtes Maximum, nämlich 50, nicht überschreiten darf. Desgleichen stimmt dieser Vorschlag in seiner Tendenz überein mit der vom h. Ministerium an der Spitze der fraglichen Modificationen aufgestellten Hauptforderung, durch Vermehrung der Stundenzahl, also auch durch erweiterte Thätigkeit des Schülers unter unmittelbarer Leitung des Lehrers, bessere Erfolge des lateinischen Unterrichtes zu erzielen, ohne die diesem Unterrichte gestellte Aufgabe selbst zu erweitern.

Die Vertheilung der vorgeschlagenen Stundenzahl in den einzelnen Classen glaube ich folgendermassen beantragen zu sollen:

In der I. und II. Classe wird das Lateinische um je eine Stunde verstärkt, ausserdem in der I. Classe das rechnen und

in der II. Classe die Geographie in Verbindung mit der Geschichte um je eine Stunde; in der III. und IV. Classe wird der lateinische Unterricht auf acht Stunden erhöht. Auf diese Weise ist Zeit gewonnen durch häufige Übungen und Wiederholungen die lateinische Formenlehre und die Syntax im Untergymnasium zu befestigen, ferner größere Sicherheit und Gewandtheit im praktischen Rechnen zu erzielen, um so mehr, als die geometrische Anschauungslehre ganz wohl erst in der II. Classe ihren Anfang nehmen kann; endlich auch in der II. Classe die geographischen Kenntnisse zu erweitern und zu befestigen und namentlich mit der alten Geschichte eine nützliche Vergleichung der Geographie der neuen Welt mit der der alten Welt zu verbinden. In der V. und VI. Classe, wo die homerische Lectüre beginnt, und die des Herodot sich anschließt, wäre zur Erleichterung dieser Aufgabe und zur gleichzeitigen Befestigung des attischen Dialektes, namentlich zum theil durch schriftliche Schulübungen mit Beschränkung der häuslichen, dem griechischen Unterrichte eine Stunde hinzuzufügen, also auch in diesem Falle nicht zur Erweiterung der Aufgabe, sondern zur sicheren und leichteren Lösung derselben. Die zweite Stunde in beiden Classen wäre wieder für Geschichte und Geographie zu verwenden, wodurch im Obergymnasium die Bewältigung des reichen Stoffes der allgemeinen Geschichte mit der besonderen österreichischen Vaterlandskunde wesentlich erleichtert würde und reichere Bildung aus demselben erzielt werden könnte. In der VII. und VIII. Classe würde die hinzukommende eine Stunde unzweifelhaft auf das Lateinische zu verwenden sein, indem kein Schultag vergehen sollte, an welchem die Schüler nicht irgend eine Übung im Lateinischen vornähmen. Durch die tägliche Beschäftigung mit demselben würden die Schüler bald eine größere Vertrautheit mit der Sprache erlangen, in der Lectüre geringere Schwierigkeit finden und bei weniger gehindertem Fortgang derselben reichere Bildungselemente für sich gewinnen, die griechische Lectüre würde vermöge der geistigen Verwandtschaft der beiden classischen Sprachen mit fast gleichem Erfolge in den beiden obersten Classen fortgeführt werden, ohne dass die jetzige Stundenzahl daselbst für die griechische Sprache vermehrt würde.

Auf diese Weise könnte den in einzelnen Fächern bestehenden Mängeln abgeholfen, das einem jeden Fache gesteckte Ziel sicherer und leichter erreicht werden, keines der Lehrfächer würde in seinem Bestande beeinträchtigt, weder den Schülern noch auch den Lehrern eine größere Last auferlegt, namentlich würden die in einem jeden Lehrkörper gesetzlich vorhandenen Lehrkräfte auch für die vergrößerte Stundenzahl vollkommen ausreichen, und würde gewiss jeder Lehrer gern das gesetzliche Maximum seiner Stundenzahl übernehmen, wenn ihm dadurch

die Erreichung des vorgesteckten Zieles erleichtert werden könnte, um so mehr, als ja auch die Beschränkung des Frequenzmaximums für die Lehrer eine Erleichterung mit sich bringt.

Wien.

Dr. Capellmann.

Zur Gymnasialreform *).

Gefertigter erlaubt sich, in folgendem einen kurzen Vorschlag zur Reform des geographischen Unterrichtes auf Gymnasien auf der Grundlage der Trennung der Geographie von der Geschichte vorzulegen.

Er enthält sich aller kritischer Begründung, aller Beleuchtung der bisherigen geographischen Lehrmethoden. Als notorisch muss er jedoch annehmen, dass alle diese dem Plane und Zwecke der Gymnasialstudien, der allgemeinen Bildung, wie der Vorbildung für gewisse Berufskreise, nicht entsprechen, da sonst das Bedürfnis nach einer Reform des geographischen Unterrichtes nicht so laut geworden wäre, und anderseits unmöglich die Geographie so lange Zeit als bloße Hilfswissenschaft hätte getrieben werden können. Als Hauptgrund dieses Übels muss er seiner Überzeugung nach die falsche Basis, oder vielmehr den Mangel an jeder wissenschaftlichen Basis und den Mangel an einer, aus der Natur der Geographie selbst hervorgegangenen Lehrmethode ansehen, wobei er die Frage unberührt lässt, ob das Conglomerat von Namen und Zahlen, das man als Geographie tradiert, wirklich einen organischen Zusammenhang besitze und somit eine Wissenschaft bilden könne.

Seiner unvorgreiflichen Überzeugung nach kann beiden Übelständen nur dadurch abgeholfen werden, dass Naturwissenschaften wie Geschichte gleichmäfsig als Grundlage des geographischen Unterrichtes angenommen werden, und dass man die geographische Lehrmethode dem eigenthümlichen Stoffe genauer anpasse.

Die Wissenschaft der irdisch erfüllten Räume hat es mit der unbesetzten Natur gleichmäfsig und gleichzeitig wie mit den äufseren Gestaltungen der Menschheit zu thun, sie hat keine trennbaren Bestandtheile wie: physikalische, politische u. s. f. Geographie, und ein jeder Versuch, sie derartig zu theilen, muss ihr ebenso tödtlich sein, wie jedem höheren Organismus jede mecha-

*) Die Red. theilt den vorliegenden Aufsatz mit, um in der Erörterung über den Lehrplan jeder Ansicht ihr Recht widerfahren zu lassen; sie erklärt jedoch, dass sie weder die allgemeinen Vorwürfe über die Erfolglosigkeit des bisherigen Verfahrens, noch die didaktische Ausführbarkeit des hier gemachten Vorschlages anzuerkennen vermag.

nische Theilung überhaupt. Das, was sie zunächst nachweisen soll, ist die Harmonie der physikalischen und ethnographischen Erscheinungen, die Wechselwirkungen und die Zweckmäßigkeit beider. Der Stoff der Geographie ist insofern ein ganz anderer, als der mancher anderer Wissenschaften, als er kein abstractes Gedankending, kein einfacher weil künstlicher Begriff ist, sondern die reiche, vielseitige irdische Wirklichkeit selbst. Selbst wenn man Geographie als die Geschichte des Augenblickes fassen wollte, muss man dem Orte und den Statisten des Weltendrama's, d. h. der Natur die gebührende Aufmerksamkeit nicht versagen.

Unter diesen Umständen drängt sich die Zweckmäßigkeit der Methode des Anschauungsunterrichtes, der Methode des vergleichweisen vorgehens vom bekannten zum unbekannten auf. Die Schwierigkeit und Nutzlosigkeit des gegenwärtigen geographischen Unterrichtes liegt in der Menge abstracter, somit mindestens gefährlicher, wenn nicht unwahrer Begriffe, mit denen man den Anfänger plagt. Ich erlaube mir nur z. B. an Cotta's Worte über den Begriff 'Gebirg', Decandolle's Arbeit über den Begriff 'botanische Geographie', zu erinnern, um anzudeuten, welche Schwierigkeiten selbst dem Fachmann ein abstracter Begriff bereite, geschweige dem Anfänger. Dagegen kann man in der Geographie den Schüler sogleich auf das umliegende, ihm bekannte Material verweisen, statt ihn mit wesenlosen Begriffen: Berg, Ebene, mediterranes oder continentales Klima, alpine Vegetation etc. zu plagen, ihn zuerst dahin führen, dass er die Umgebung seines Wohnortes orographisch, botanisch, zoologisch, ethnographisch beobachte, und die so gewonnenen praktischen Begriffe durch Vergleichung läutere und erweitere.

Kein Staat dürfte zu dieser realen Methode eine so ausgezeichnete Gelegenheit bieten, als Österreich, das in jeglicher Beziehung ein Bild von Europa bietet, das die drei europäischen Floren ebenso wie die Hauptvölkerstämme Europa's zu hause repräsentiert hat, dessen Bewohner zur Kunde Europa's und des Mittelmeerbeckens nur noch geringer vergleichender Zusätze bedarf.

Gefertigter würde es daher für zweckdienlicher erachten, wenn die in der IV. und VIII. Classe jetzt vorgeschriebene Vaterlandskunde in die I. und V. Classe verlegt, und so eingerichtet würde, dass sie als Grundlage des ganzen geographischen Unterrichtes dienen könnte. Zu diesem Zwecke müsste sie auf naturwissenschaftlicher Basis beginnen und zur Ethnographie ansteigen, die wol den gröfseren Theil dessen und vielleicht alles das umfassen würde, was jetzt in der VIII. Classe als statistisches Moment bezeichnet wird, da die eigentliche Statistik dem Nichtjuristen stets unzugänglich bleibt. Allerdings müsste man dem entsprechend auch die Ordnung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes ändern, da der geographische Unterricht mit physischer Geographie, Geognosie, Meteorologie u. s. f. wenigstens in

populären Grundzügen beginnen muss. Dieses könnte dadurch erleichtert werden, dass Geographie und Naturwissenschaften im Lehrplane vereint würden, entweder so, dass der Lehrer der Naturwissenschaft auch wenigstens einige Stunden Geographie nehmen, oder so, dass der Lehrer der Geschichte und Geographie statt Philologie auch Naturwissenschaften treiben müsste, da ja ohnehin heutzutage ein tüchtigeres geschichtliches Studium viel tiefere reale Kenntnisse voraussetzt, als sonst gebräuchlich gewesen. Gefertigter erlaubt sich, keinen Vorschlag in Beziehung auf Stundenzahl zu machen, da diese von dem Resultat der anderweitigen Dispositionen über den Gymnasialunterricht abhängt. Mit Rücksicht auf die bisherige Vertheilung des Stoffes kann man etwa vier Jahre zu drei Stunden, als das gegenwärtige Maß des geographischen Unterrichtes annehmen, auf welches gefertigter sich beschränken wird. Er erlaubt sich nachstehenden Vertheilungsvorschlag:

I. Jahr Untergymnasium.

1. Semester. Österreichische Vaterlandskunde, 3 Stunden.

Sollte dem geographischen Unterrichte eine Vermehrung der Stundenzahl zufallen, dürfte dieses Semester zu einem Jahre ausgedehnt werden, dessen erster Cours die physischen, dessen zweiter die ethnographischen Verhältnisse von Österreich behandeln würde. Dem entsprechend dürfte wol der naturwissenschaftliche Unterricht mit Mineralogie und Physik beginnen, was auch der Wissenschaftlichkeit des Unterrichtes nur nützen könnte.

2. Semester. Vergleichende Geographie von Europa und den Mittelmeerländern (außer Österreich), 3 Stunden.

(Als Vorbereitung zur alten und mittleren Geschichte.)

II. Jahr. 1. Semester: Die übrigen Welttheile } 3 Stunden.
2. Semester: Allgemeine Erdkunde }

Diese Jahre können beliebig den zwei geschichtlichen vorgehen und mit ihnen präcessiv alternieren. Der letzte Cours würde auf Grundlage des reichen bereits gewonnenen Materiales eine wissenschaftliche Geographie liefern können, wie man sie dem Anfänger wol dictieren, nicht aber verständlich machen kann. Im Obergymnasium würde die Behandlung, wie jetzt, sich durch größere Wissenschaftlichkeit auszeichnen. Die Ordnung der Gegenstände, wie diese selbst, müssten nach dem bestehenden Plane dieselben bleiben, wenn man es nicht vorzöge, für diesen Gegenstand die Scheidung von Unter- und Obergymnasium fallen zu lassen, wo sodann jedes Semester zu einem Jahre ausgedehnt werden könnte. Das Kartenzeichnen erhielte in diesem Vorschlage seinen richtigen pädagogischen Platz, als ein wichtiges Wiederholungs- und Prüfungsmittel, ohne die Zeit wichtigeren Gegenständen zu benehmen, indem man Karten alle vierzehn Tage in Form von Pensum einführen könnte, die eine Wiederholung des vorgetragenen involvieren würden, und bei der Prüfung

an der Tafel zeichnen liefse. Dass bei der Geographie eines jeden Landes auf dessen historische Entwicklung Rücksicht genommen werden müsse, ist selbstverständlich, sobald man von vergleichender Methode spricht. Eine sogenannte alte Geographie kann es wissenschaftlich nur in dem Sinne geben, in welchem man von einer Statistik des Alterthumes spricht, also keineswegs für Anfänger. Dass aber dieser oder jener Fluss sonst so geheissen, was man gewöhnlich als alte Geographie vorträgt, ist gar keine Wissenschaft.

Von der politischen Geographie kann nur soviel genommen werden, als dem Nichtjuristen verständlich ist. Das topographische Element, in seiner gegenwärtigen Überschätzung ein todter Ballast des Gedächtnisses, müsste in die gebührenden Schranken gewiesen werden. Dass bei diesem Vorschlage von dem Umstande, wenn die Naturwissenschaft aus dem Untergymnasium verbannt werden sollte, gänzlich abgesehen wurde, begreift sich leicht, wenn man erwägt, dass dann die Gymnasien das Moment der allgemeinen Bildung fallen lassen und zu bloßen Lateinschulen werden, denen Geographie vollkommen überflüssig ist, dass somit in diesem Falle der geographische Unterricht nicht nur wissenschaftlich unmöglich, sondern auch praktisch überflüssig wird.

Dieses System würde am wenigsten kostspielige Hilfsmittel erfordern, und könnte zu einem grossen Theile auf Sonntagsexursionen gelehrt werden, in Verbindung mit botanisieren und mineralogisieren.

Die Entwicklung des Lehrganges von der Orographie und Meteorologie zur Hydrographie, Klimatologie, Pflanzen- und Thiergeographie, sowie des ethnographischen Systemes würde den hiezu zu verfassenden Lehrbüchern vorbehalten, zu denen sich gefertigter er bietet, wenn ihm die dazu nöthigen wissenschaftlichen Hilfsmittel, die in Prag gänzlich fehlen, dargeboten werden. Einen Versuch dieser geographischen Art hat gefertigter in seiner „Wissenschaftlichen Erdkunde“ bereits veröffentlicht. Allerdings würde hiebei vielmehr auf die geistige Selbstthätigkeit des Lehrers gerechnet werden müssen, als beim bloßen Kartenzeichnen und Städtezahlenmemorieren. Die wissenschaftlichen Vortheile dieser Methode mag aber gefertigter nicht auseinandersetzen, nur an zwei Momente erlaubt er sich zu erinnern: dass ein ähnlicher Lehrplan bei den Realschulen bestehe, und an die grossen Wirkungen, die eine derartige Vaterlandskunde auf die Vaterlandsliebe der Schüler haben müsste. Der grössere Patriotismus der Franzosen und Engländer kann nicht zum kleinsten Theile auch dem zugeschrieben werden, dass sie ihr Vaterland besser kennen, und ihren geographischen Unterricht nicht mit Mond und Sternen, sondern mit ihrer Heimat beginnen, da der erste Unterricht der wirksamste zu sein pflegt.

Prag.

Dr. J. Palacký.

Zur Gymnasialfrage*).

Eine halbtausendjährige Tradition und die Mehrheit der civilisierten Welt erblickt in den Gymnasien eine auf die Bildung der alten Griechen und Römer aufgebaute Vorbereitungsschule der Wissenschaften. Darum ist auch auf die classischen Sprachen und ihre Literatur zu allen Zeiten und in jedem gesitteten Lande in der Reihe der Gymnasialgegenstände ein Hauptgewicht gelegt worden. Es standen schon auf Priester und Laien, Katholiken und Protestanten, Royalisten und Republikaner, Conservative und Liberale, um die classischen Sprachen entweder aus den Gymnasien zu verbannen oder sie auf eine nichts sagende Rolle herabzudrücken. Doch ein solches Beginnen wurde stets vereitelt, weil es der Genius und Gemeinsinn der Menschheit nicht erlaubte, dass die Völker der Civilisation mit den Barbaren in eine Reihe gestellt werden.

Demungeachtet ist es nicht zu bestreiten, dass wenn einst die gesammten Schätze der Literatur, Kunst und Wissenschaft nur aus den Werken der Griechen und Römer geschöpft wurden, heute dieses blofs zum theile thunlich ist. Jene Wissenschaften, deren Grund die Griechen und Römer gelegt hatten, waren in fortwährender Entwicklung und vielfältiger Gliederung begriffen. Wenn also unsere Vorfahren jenen Wissenschaften, als sie blofs aus griechischen und römischen Werken erfassbar waren, mit so großer Pietät anhiengen, könnten wir wol jetzt dieselben Wissenschaften blofs darum vernachlässigen, weil sie im besitze neuerer Völker wunderbare Fortschritte gemacht haben? Das wäre eine nicht zu verantwortende Verkehrtheit.

*) Der Hr. Verf. hat, wie er in dem Einsendungsschreiben bemerkt, in den Nummern 8, 12, 14, 17, 19, 21, 30 der ungarischen Zeitung Budapesti Hirlap vom J. 1858 Aufsätze „über den Gymnasial-Lehrplan“ veröffentlicht, und zwar in den vier ersten Abschnitten den Erlass des h. Unterrichtsministeriums an die Red. dieser Zeitschrift und einen Auszug aus den Discussionen dieser Zeitschrift gegeben, in den drei letzten seine eigene Ansichten dargelegt. Eine deutsche Bearbeitung dieser drei letzten Abschnitte gibt der Hr. Verf. in dem vorliegenden Aufsatz. — Es wird den Lesern gewiss erwünscht sein, hiermit eine Stimme aus Ungarn in der vorliegenden Frage zu vernehmen. Nur zu dem Vorschlage des Hrn. Verf.'s in Betreff der Maturitätsprüfungen glaubt die Red. eine Bemerkung machen zu sollen. Der Vorwurf der Parteilichkeit und der gesetzwidrigen Nachsicht, welchen der Hr. Verf., offenbar im Hinblick auf Thatfachen seines Erfahrungskreises, erhebt, wird unzweifelhaft Beachtung finden. Aber durch ihn ist noch nicht die von ihm vorgeschlagene Einrichtung begründet, welche mit den allgemeinen Grundsätzen über die Leitung der fraglichen Lehranstalten im widerspruch steht und zu neuen, sehr erheblichen Übelständen führen würde.

Preußen gebührt das Verdienst, das erste gewesen zu sein, welches den Lehrgegenständen des Gymnasiums die von den Alten ererbten, aber in neuerer Zeit vervollkommenen, mit dem praktischen Leben in naher Berührung stehenden Wissenschaften zugewiesen hat, als da sind: die Muttersprache und ihre Literatur, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Philosophie.

Frankreich, wie es seine größten Schriftsteller bekennen, verdankt seinen literarischen Ruhm und seine europäische Bedeutung größtentheils dem Studium der classischen Sprachen und ihrer Literatur, und dennoch beeilte es sich frühzeitig den obenerwähnten Lehrgegenständen in den Mittelschulen einen gebührenden Platz einzuräumen.

Auch die Engländer schulden einen großen Theil ihrer schönsten Charakterzüge ihrer praktischen Weisheit und ihres Gemeinsinnes der fast ausschließlich classischen Erziehung; desungeachtet gelangten auch sie schon zur einsicht, dass man in den gelehrten Schulen noch etwas anderes lernen müsse als Griechisch und Lateinisch (Bulwer: England and the English. III. Buch).

Kurz, es gibt kein gebildetes Volk in Europa, dessen Literatur nicht aus den Keimen des classischen Studiums erwachsen wäre, und dennoch glauben alle diese Völker, dass man in den Gymnasien aufser den Classikern auch andere wissenswerthe Gegenstände zu lernen habe, ohne hiedurch der Wichtigkeit der Classiker abbruch zu thun.

Dieses Princip und Verhältnis wird auch in den österreichischen Gymnasien befolgt; denn in sämtlichen Classen entfallen wöchentlich

auf die Religion	17 Stunden
« « lateinische Sprache . . .	47—50 «
« « griechische Sprache . . .	26—28 «
« « deutsche und Muttersprache	31—40 «
« « Geschichte und Geographie	24—25 «
« « Mathematik	22 «
« « Naturgeschichte und Physik	21—25 «
« « philosophische Propädeutik	2 — 4 «

Ich glaube, dass mit dieser Zeiteintheilung (ausgenommen die der Philosophie gewidmeten Stunden) sowol die Humanisten als auch die Realisten zufrieden sein können; um so mehr, weil es dem Lehrkörper auch gestattet ist, wenn er dafür die Genehmigung des Landes-Schulrathes erlangt hat, von der für jeden Lehrgegenstand festgesetzten wöchentlichen Stundenzahl abzugehen (Entwurf d. Organisat. d. Gymn. §. 52. 7.), folglich die Stunden zu vermehren oder zu vermindern, was auch, nach dem Zeugnisse der Gymnasial-Programme, wirklich geschieht. Woraus zugleich ersichtlich ist, dass der dem h. Unterrichtsministerium

vorliegende Vorschlag, wonach die Stunden für den lateinischen Sprachunterricht in jedem Untergymnasium zu vermehren wären, etwas durchaus überflüssiges verlangt.

Wenn ich nun aus diesem Gesichtspuncte den fraglichen Vorschlag nicht unterschreibe, so kann ich das um so weniger in Beziehung auf jenes Postulat desselben, worin ein Lehrgegenstand dem anderen zum Opfer gebracht werden sollte. Diess widerstreitet den Bestrebungen der Mittelschulen Europa's und den Ansprüchen des gegenwärtigen Zeitalters, welche die Gymnasial-Jugend mit einer allgemeinen harmonischen Bildung ausstatten wollen.

Jener Vorschlag beruft sich darauf, dass die Schüler des Untergymnasiums mangelhafte Vorkenntnisse in das Obergymnasium mitbringen. Die Redaction dieser geschätzten Zeitschrift hingegen weist auf die statistisch constatirte Thatsache hin, dass von der gesammten Gymnasial-Jugend mehr als $\frac{1}{8}$ in die unmittelbar höhere Classe jährlich aufsteigen. Wie sind diese zwei Umstände vereinbar? Sind die Schüler des Untergymnasiums nicht mit hinreichenden Vorkenntnissen ausgerüstet, warum wird ihnen die Aufnahme in das Obergymnasium zu theil? Der 73. §. des Entwurfes der Organisation der Gymnasien bestimmt klar und deutlich jene Bedingungen, unter welchen die Schüler aus jeder Classe in die nächst höhere versetzt werden können. Diess ist nämlich nicht nur von dem Urtheile, welches im Laufe des ganzen Schuljahres die sämmtlichen Lehrer der Classe über den Schüler gewonnen haben, sondern auch, im Falle eines Zweifels, von einer Versetzungsprüfung abhängig, bei welcher aufser den Lehrern jener Classe, welche der Schüler verlässt, auch die Lehrer der nächst höheren Classe mit dem Director theilhaftig sind. Hiedurch hat die Organisation der Gymnasien hinlängliche Vorsorge getroffen, dass es keinem Schüler gelinge, ohne den Besitz der nöthigen Vorkenntnisse in die nächst höhere Classe aufzusteigen. Wenn also jährlich mehr als $\frac{1}{8}$ der Schüler in die nächst höhere Classe versetzt werden, und man dennoch Klage führt, dass die Schüler des Untergymnasiums mit unzureichenden Vorkenntnissen in das Obergymnasium aufsteigen, so folgt hieraus, dass die Versetzungen und Versetzungsprüfungen nicht mit jener Strenge vollzogen werden, welche der angeführte §. des Entwurfes der Organisation vorzeichnet. Die Abhilfe läge also nicht darin, dass man die Unterrichtsstunden für gewisse Lehrgegenstände in allen Untergymnasien vermehrt, sondern dass man die Versetzungsvorschriften in allen Classen gewissenhaft befolge.

Auch gegen die Schüler des Obergymnasiums, die bereits mit einem Maturitätszeugnisse versehen sind, wird geklagt, dass viele derselben mit unzureichender Vorbereitung sich den Universitätsstudien widmen, und dass besonders die Hörer der Theo-

logie, des römischen und Kirchenrechtes, der Pathologie und Therapie eine große Schwäche in der lateinischen Sprache verathen. Diess weist wieder darauf hin, dass gleichwie bei den Versetzungen, ebenso auch bei den Maturitätsprüfungen eine größere Strenge nöthig wäre. Um aber dieses zu erreichen, müsste die Einrichtung des Maturitäts-Examens einigermassen umgestaltet werden. Nach der Bestimmung des 83. §. des Entwurfes der Organisation der Gymnasien müssen bei der Maturitätsprüfung fortwährend zugegen sein: der Schulrath, der Director, die Lehrer der achten Classe und der Lehrer der Mathematik aus der siebenten Classe. Nicht geboten, sondern nur gewünscht wird die Anwesenheit sämtlicher übrigen Lehrer des Gymnasiums. Aber nur die Lehrer der achten Classe und der Lehrer der Mathematik der dritten Classe des Obergymnasiums haben das Recht zu prüfen, wobei jedoch der Schulrath berechtigt ist, sich selbst zu betheiligen.

Eine derartig zusammengestellte Prüfungscommission gewährt keine hinlängliche Garantie weder gegen die Parteilichkeit, noch für die Gründlichkeit des Prüfungsverfahrens. Die Prüfungscommissäre sind manchmal nachsichtiger gegen die Schüler ihres eigenen Gymnasiums, und behandeln mit einer viel größeren Strenge die Schüler der nicht öffentlichen Gymnasien oder der Privatanstalten. Denn je weniger Schüler eines Gymnasiums bei der Maturitätsprüfung durchfallen, ein desto größeres Verdienst glaubt dasselbe für sich in anspruch nehmen zu dürfen. Hieraus ist die schon oft dagewesene Erscheinung erklärlich, dass schwache Schüler die Maturitätsprüfung glücklich bestanden haben, während fleissigere und tüchtigere durchgefallen sind. Und diess scheint zu beweisen, dass auch durch die Anwesenheit des Schulrathes die gewünschte Controle nicht vollkommen erzielt werden könne.

Demnach dürfte es angezeigt sein, die Maturitätsprüfungen nach dem Muster der Staatsprüfungen einzurichten, zumal auch der Anhang zum Entwurfe der Organisation der Gymnasien (S. 193) die Maturitätsprüfung als Staatsexamen betrachtet.

Es könnten also in jenen Städten, wo eine Universität, Rechtsakademie, oder ein theologisches Seminar besteht, etliche Professoren dieser Anstalten nebst den Lehrern des dortigen öffentlichen Gymnasiums als Commissäre der Maturitätsprüfung berufen werden. Zu jenen öffentlichen Gymnasien aber, deren Standort mit keiner der so eben erwähnten höheren Anstalten versehen ist, könnten aus solchen in der nächsten Umgebung bestehenden Instituten und Gymnasien Maturitätsprüfungs-Commissäre ausgesendet werden. Ja auch die Vorsteher und geprüften Lehrer der Privatschulen sollten zu Mitgliedern der Prüfungscommission ernannt werden.

Der Zweck der Maturitätsprüfungen ist, zu constatieren, ob

die Jünglinge, die sich den Universitätsstudien widmen wollen, die erforderliche Vorbildung und eine Entwicklung des wissenschaftlichen Sinnes aus dem Gymnasium mitbringen. Die Universitätsstudien werden aber sowol an den Universitäten als auch an den Rechtsakademien und theologischen Lehranstalten vorgetragen. Folglich haben diese Institute das recht, sich die Überzeugung zu verschaffen, dass ihre Aspiranten wirklich reif sind, die dort vorzutragenden Wissenschaften sich anzueignen. Die Richtigkeit dieses Principes wird auch im Anhange zum Entwürfe der Organisation der Gymnasien (S. 192) anerkannt, seine Ausführung aber nur insofern als schwierig erklärt, dass nur die Universitäten die Maturitätsprüfung vornehmen sollen.

Durch meinen unmäfsgeblichen Vorschlag wird sowol das Princip gerettet, als auch seine Ausführung leicht vermittelt. Dann aber würden auch die derartig zusammengestellten Maturitätsprüfungs-Commissionen jedes Mittel der Parteilichkeit beseitigen und die Lehrer aller Gymnasien zur gröfseren Thätigkeit aneifern.

Je strenger die Versetzungen gehandhabt werden, je gröfser die Controle bei den Maturitätsprüfungen sein wird, desto mehr werden die Klagen gegen die mangelhaften Vorkenntnisse der Gymnasial-Jugend verstummen, und es wird durchaus nicht nöthig sein, die Unterrichtsstunden eines Lehrgegenstandes zum nachtheile des anderen zu vermehren und so das harmonische Zusammenwirken des Gymnasiums zu zerstören.

Die Gymnasien sind Vorbereitungsanstalten für die Universitäten, folglich sollen sie alles dasjenige lehren, was die Universitätsvorträge seitens ihrer Zuhörer voraussetzen. Hiezu gehört ohne Zweifel auch die Philosophie. Allein in unseren Gymnasien wird in der achten Classe blofs Logik und Psychologie, und zwar wöchentlich in 2—4 Stunden gelehrt.

Nachdem die Zöglinge der theologischen Lehranstalten nicht den mindesten Begriff von Metaphysik und Moralphilosophie aus dem Gymnasium mitbringen, so sind die Eigenthümer jener Anstalten gezwungen, einen besonderen Lehrstuhl für diese Fächer zu unterhalten. Und hierin dürfte eines der Zeichen jenes Mistruens, welches sich bezüglich der Gymnasial-Einrichtung kundgibt, gesucht werden.

Auch die Hörer der Rechtsakademien entbehren jeder Kenntnis der Metaphysik und Moralphilosophie, welche jedoch das Rechtsstudium, wenn es erspriesslich sein soll, voraussetzt.

Diess spricht schon für die Nothwendigkeit, die Metaphysik und Moralphilosophie den Lehrgegenständen des Obergymnasiums zuzuweisen.

Das Bedenken, dass bei dem Widerstreite der Meister der Philosophie über principielle Fragen das Studium sich nicht mit der Kenntnis eines bestimmten Systemes begnügen und dadurch

die Unbefangenheit des Blickes beschränken darf; dass aber das Gymnasium in der Nothwendigkeit sein würde, sich und den Schülern diese Beschränkung aufzuerlegen, und dadurch leicht einem freieren und gründlichen Studium der Philosophie mehr eintrag zu thun als förderung zu bringen (Entw. d. Organ. d. Gymn. S. 175), dürfte um so weniger geltend gemacht werden, als dieser Widerstreit der Meister auch in der Logik und besonders in der Psychologie vorkommt. Und dennoch wurden diese Lehrgegenstände dem Gymnasium zugewiesen.

Daraus, dass die Metaphysik und Moralphilosophie in den Gymnasien nicht gelehrt werden, ist die misliebige Zwangsmaßregel erflossen, dass die Rechtshörer der Universitäten verpflichtet sind, durch zwei Semester philosophische Collegien zu hören. Und hierin, wie auch in dem Zwange, wonach die Juristen, obgleich sie während der ganzen Gymnasialzeit Geschichte studiert hatten, durch zwei Semester auch historische Collegien hören müssen, liegt die Ursache der geringen Frequenz der Collegien für classische Philologie, Mathematik, Physik und vaterländische Literatur, die an den Universitäten der Monarchie, mit Ausnahme Wiens und Prags, schon seit acht Jahren dauert. Ein sowol für die Wissenschaften, als auch für die betreffenden Professoren äußerst betrübender Umstand! Es wird hiedurch nicht nur das von Sr. Majestät Allerhöchst ausgesprochene Princip der Lehr- und Lernfreiheit empfindlich beschränkt, sondern auch den Rechtshörern die Zeit entzogen, sich anderen Wissenschaften der philosophischen Facultät zuzuwenden. Denn jene 20 Stunden, die jeder Jurist wöchentlich hören muss, werden von den für ihn obligaten Lehrgegenständen in anspruch genommen; und mehr als 20 Stunden wöchentlich wollen kaum einige in den Hörsälen zubringen, zumal bei öffentlichen Anstellungen nicht einmal gefragt wird, ob der Aspirant sich auch unobligaten Wissenszweigen gewidmet habe.

Um diesem trostlosen Zustande ein ende zu machen, glaube ich den Antrag stellen zu müssen, dass das Privilegium der Philosophie und Geschichte aufgehoben werde, die Juristen aber verpflichtet seien in der philosophischen Facultät zwei Semester derart zuzubringen, dass die Lehrgegenstände ihrer freien Wahl überlassen bleiben.

Der lebhaftere Besuch der Collegien an den philosophischen Facultäten zu Wien und Prag kann meinen Antrag nicht erschüttern. Denn erstens bestehen dort viele Fachstipendien. Dann ist es Thatsache, dass in den nichtungarischen Kronländern die Lehrer der meisten Gymnasien vom Staate ernannt und besoldet werden. Folglich wenden sich auch zahlreiche Lehramtsandidaten nach Wien und Prag, als den zwei Sitzen der Lehramts-Prüfungscommissionen.

Desungeachtet glaube ich, dass man die Aufhebung des für das übrige Lehrpersonal so kränkenden Privilegiums der Philosophie und Geschichte auch in Wien und Prag freudig aufnehmen würde.

Bevor ich meinen Aufsatz beschliesse, sei es mir noch gestattet, zu den von der Redaction dieser geschätzten Zeitschrift im 11. Hefte erwähnten Übelständen, dass nämlich unter den Gymnasiallehrern verschiedener Unterrichtszweige kein Einverständnis herrscht, dass jeder nur seinem eigenen Fach die grösste Wichtigkeit beilegt, und dass besonders die Vertreter der Realwissenschaften die lateinische Sprache für ein unnützes Zeug erklären, — einiges hinzuzufügen. Gegen diesen Übelstand wäre ein solches Mittel anzuwenden, welches die Realisten der Gymnasien und Universitäten von der Nothwendigkeit der lateinischen Sprache praktisch überzeugte. Wenn an allen Gymnasien, Rechtsakademien und Universitäten der Monarchie die Verhandlungs- und Protocollssprache der Lehrkörper, unbeschadet der bisherigen Correspondenzsprache mit dem h. Ministerium, die lateinische wäre, so würden sich die Realisten dieser Anstalten bald angewöhnen, mit den lateinischen Classikern bekanntschaft zu machen, und an dem Sturze der Scheidewand zu arbeiten, welche jetzt die Humanisten von den Realisten trennt. Möge diess zum Nutzen und frommen der harmonischen Bildung baldigst geschehen!

Pest.

Prof. Telfy.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Platon's Protagoras. Mit Einleitung und Anmerkungen zum Schul- und Privatgebrauch von Dr. T. Wildauer. (XLVIII u. 123 S.) Innsbruck, Wagner, 1857. — 40 kr.

Unterrichtsgegenstände können erst dann als völlig eingebürgert betrachtet werden, wenn aus dem Kreise des Lehrstandes selbst brauchbare und gediegene Lehrmittel dafür hervorgehen. Wer sich ein unbefangenes Urtheil bilden will, ob in dem Studium der griechischen Sprache an unseren Gymnasien durch die gegenwärtige Einrichtung ein wesentlicher Fortschritt gegen früher eingetreten ist, braucht nur auf die aus unserem Lehrstande hervorgegangenen griechischen Schulbücher aus den letzten Jahren zu blicken, und sie mit den Erscheinungen der vorherigen Zeit zu betrachten. Mit aufrichtiger Freude wird gewiss jeder Freund der classischen Studien in dem vorliegenden, mit großem Fleiße und unverkennbarer Vertiefung in den Gegenstand gearbeiteten Buche ein neues Zeichen für diesen Fortschritt und zugleich einen Beitrag zu weiterer Förderung des Gegenstandes begrüßen. Diese unverholene Anerkennung des guten und brauchbaren, das uns hier geboten wird, darf uns jedoch gegen manche darin bemerkbaren Mängel nicht blind machen; wenn Ref. im nachfolgenden hauptsächlich auf solche Punkte eingeht, in denen er dem Hrn. Verf. nicht beistimmen kann, so möchte er hiedurch dieselben für eine etwaige zweite Auflage erneuter Prüfung empfehlen.

Dem Text mit Commentar (S. 1—112) geht eine sehr ausführliche Einleitung voraus (48 Seiten) und folgt ein Anhang (S. 113—120), biographische Notizen über die im Dialoge auftretenden Personen enthaltend.

Die Einleitung beginnt mit Vorbemerkungen über Sokrates und die Sophisten S. I—VIII. Zuerst werden die Gründe des Verfalls der Sittlichkeit in Griechenland besprochen. Im entsittlichenden Charakter der hellenischen Politik und der Parteikämpfe, der ('scheinbaren' möchten wir hinzufügen) Resultatlosigkeit der philosophischen Bestrebungen, die bis dahin sich geltend gemacht hatten, der Erweiterung der Kenntnisse

durch erweiterte Land- und Völkerkunde und aufksamere Erforschung der Natur, die vieles einfach geglaubte als unwahr oder nicht bestehend erwies, findet der Hr. Verf. die Quellen der besagten Erscheinung. Diese ganze Darstellung trägt den Charakter der Unsicherheit; wenn der Hr. Verf. schon so weit ausgreifen wollte, so liefs sich das nicht so kurz abmachen, wie z. B. der erste Punct auf einer halben Seite. Beispiele waren hier nöthig, für die Veranschaulichung des Charakters der Parteikämpfe konnte die Stelle aus Thuc. III. 82 benutzt werden. Empedokles und die Atomisten konnten den Aufschwung der Naturwissenschaften erläutern, diese werden aber auch nicht einmal erwähnt. Offenbar zu weit geht der Hr. Verf., wenn er S. III sagt: 'Die Sinne täuschen, wie besonders die Eleaten hervorgehoben hatten, wer bürgt aber für die Verlässlichkeit des Denkens, das zu so widersprechenden Resultaten geführt hat?' An der Verlässlichkeit des Denkens hat, so viel uns bekannt ist, damals niemand gezweifelt, nur das Verhältniß der Vorstellung zum Dinge war ein Räthsel, und blieb es im ganzen Alterthume. Gänzlich aus der Luft gegriffen ist es, wenn S. IV behauptet wird, die Beobachtung verschiedener Religionen hätte den Glauben an die eigene wankend gemacht. Die Religion der Griechen war keineswegs so ausschliesslich, dass sie im fremden gleich eine Negierung des eignen sah, man half sich in sehr natürlicher Weise durch Annahme blofser Namensverschiedenheit und Identificierung des ähnlichen. Man rufe sich auch den Altar der ἄγῶσται θεοί in Athen in's Gedächtnis, so wird man sehen, dass die Athener sich nicht einbildeten alle Götter zu kennen. — Der zweite Abschnitt der Vorbemerkungen schildert die Sophisten. Nach Bezeichnung ihres Grundcharakters, der in dem Leugnen jeder allgemein giltigen Wahrheit bestehe, wird Protagoras erwähnt und seine Weiterführung des Herakleitischen Philosophems ziemlich ausführlich dargelegt, von Gorgias dagegen einfach gesagt, er sei von den Grundsätzen der Eleaten ausgehend zu dem gleichen Resultate gelangt. Ein par Zeilen reichten hin, waren aber auch nöthig, um diess inhaltsreicher darzustellen. — Im dritten Abschnitt wird Sokrates geschildert. Darauf folgt S. VIII—XX die Inhaltsübersicht, die den Fehler hat im Ausdruck zu wenig gedrängt zu sein; eine bündigere Fassung mit Weglassung aller Nebenbemerkungen, die ohnehin im Laufe der Einleitung und des Commentars (manche öfters) wiederholt werden, würde die Übersicht zum grofsen Vortheil der Übersichtlichkeit merklich gekürzt haben. Trotz mancher Unebenheit des Ausdrucks wird man übrigens die grofse Sorgfalt, mit der diese Partie gearbeitet ist, nicht verkennen. Nur möchten wir des Hrn. Verf.'s Urtheil über Protagoras nicht so ganz theilen. Gleich bei der ersten Erörterung über die Verschiedenheit der Tugenden hätte derselbe nicht so geschickt die Unrichtigkeit: μὴ δίκαιον = ἄδικον, verdecken sollen durch die allerdings richtige, aber unvollständige Bemerkung (S. XIII): Das, worauf es ankommt, ist dargethan, dass nämlich eine Handlung nicht zugleich δίκαιον und ἄδικον, δίκαιον und

ἀνόσιον sein könne. So musste auch S. XVII bemerkt werden, dass sich Protagoras mit einem ganz richtigen Gefühle gegen die Identificierung von ἀνδρεία und σοφία sträubt, wiewol er diesem Gefühle keinen richtigen Ausdruck leiht. Wir setzen hier natürlich voraus, dass der Hr. Verf. nicht mit Sokrates die Tugend für bloßes Wissen hält. — Ein weiterer Hauptabschnitt behandelt Zweck und Gehalt des Dialogs. Den §. 24 vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über den Zusammenhang, in dem bei Platon Form und Inhalt stehen, kann Ref. nur entschieden beistimmen; es sind ziemlich dieselben, die Ref. bei anderer Gelegenheit in diesen Blättern ausgesprochen hat. In den §§. 25—31 werden die Hauptpuncte der sokratisch-platonischen Tugendlehre erörtert, denen gegenüber sodann §§. 32—34 die sophistische Tugendlehre dargestellt wird. Bei Protagoras wird der Widerstreit, in den ihn seine philosophische Überzeugung mit seinem bessern sittlichen Gefühle bringt, ausführlich (vielleicht mit zu viel Nachdruck) besprochen, bei Hippias dagegen das unbeschränkte Walten seiner theoretischen Grundsätze; die Nothwendigkeit, mit der die sophistischen Grundsätze zum Hedonismus führen mussten; endlich wird hier noch einmal erwogen, warum Platon hier Sokrates ἡδὺ und ἀγαθόν identificieren lässt. Von den drei angegebenen Gründen, 1. dass die Scheidung der beiden Begriffe nicht Gegenstand dieser Erörterung sei, 2. dass die Sophistik hiedurch entlarvt werde, 3. dass den Sophisten hiedurch das Zugeständnis abgezwungen wird, dass selbst bei Identität des ἀγαθόν mit ἡδὺ die Tugend Wissen ist, sie also gewissermaßen aus ihrer festesten Stellung geworfen werden, trifft offenbar nur der letzte, aber auch unzweifelhaft das rechte. Die Darstellung schließt eine Recapitulation der Gegensätze zwischen Sokrates und den Sophisten, der es übrigens zu sehr an Ründigkeit mangelt, um den Zweck erreichen zu können. Dieser Theil, vom Ende der Inhaltsübersicht an (§§. 24—34), kann als der Glanzpunct der ganzen Einleitung betrachtet werden. Die §. 35 ff. sollen die Methode und das Auftreten der Tugendlehrer schildern. Zu diesem Zwecke recapituliert der Hr. Verf. auf nicht weniger denn sieben Seiten abermals den ganzen Dialog und auf zwei weiteren Seiten erst werden 'die gewonnenen Züge gesammelt'; auf weiteren anderthalb Seiten allgemeine Bemerkungen, Inhalt und Form in ihrem Zusammenhange betreffend. Jedermann wird zugestehen, dass dieser Gang sehr mühselig, und dass nach der ohnehin so ausführlichen ersten Inhaltsangabe eine zweite vollkommen überflüssig war. Der Hr. Verf. motiviert sein Verfahren mit der Absicht, 'das schöne Gebilde nicht zu zerreißen'; wir gestehen, diess nicht begreifen zu können; natürlich kommen nun unendliche Wiederholungen, Hippias wird zum hundersten, leider nicht letzten, male eitel prunkend u. s. w. gescholten; vieles, was vorgebracht wird, ist sehr gesucht, z. B. der dreifache Sieg Sokrates über Protagoras, Prodikos, Hippias; komisch klingt es, wenn unter Protagoras tadelnswerthen Eigenschaften angeführt wird, dass seine Rede auf Sokrates betäubend wirkt! Dagegen von Sokrates

heißt es (S. XVII): 'Aber er beschränkt sich nicht auf sich allein (was heißt das?), sondern seine Grundsätze werden auch zur That gegenüber dem Hippokrates, dem er ohne Eigennutz zufrieden in seinem abgetragenen Mäntelchen (*τρίβωνος τούτου* 335 D) seine Dienste bietet'. Das ist gewiss sehr rührend. — Der letzte Abschnitt behandelt die künstlerische Form, nämlich die Theile, in die der Dialog zerfällt, die Charakteristik und Vertheilung derselben.

Im Commentar geht der Hr. Verf. mit sehr viel Genauigkeit und Sprachgewandtheit auf das grammatische ein, und in dieser Hinsicht dürfte nur wenig einzuwenden sein. Betrachten wir jedoch die Bemerkungen allgemeinen Inhaltes, so findet sich hier manches mit ziemlicher Breite erwähnt, was durch einfache Verweisung auf die Einleitung abgethan gewesen wäre, z. B. S. 10, Sp. a, Seite 25 b, 26 a, 31 b, 49 b, 91 b, 92 a, b u. s. w. Unrichtig dagegen ist die Bemerkung zu 314 C über das stehenbleiben des Sokrates bis zum Abschlusse eines Gedankenganges, was hier keine Anwendung erleidet. — 321 D, aus der Luft gegriffen ist die vermeintliche Anspielung auf die athenische Akropolis in den Worten *Διὸς ἀκρόπολις*. — 323 A. 'Mit welcher Achtung spricht Protagoras hier von allen Bürgern, während er 317 A gesagt hat *οἱ γε πολλοὶ οὐδὲν αἰθάνονται*'. Der Hr. Verf. vergisst, dass hier von sittlichem Gefühl die Rede ist, dort von Scharfsinn und Menschenkenntnis. — 325 AB meint der Hr. Verf. in dem verwickelten Satzbaue Protagoras Verlegenheit herauszuhören, die Lehrbarkeit der bürgerlichen Tüchtigkeit in Gegenwart von Perikles Söhnen behandeln zu müssen. — 326 E glaubt der Hr. Verf. die Darstellung der Erziehung hätte nach 324 A ihren rechten Platz gehabt. Ref. ist entschieden anderer Meinung. Der Mythos hat den Zweck allgemeine immer sich erneuende Verhältnisse als einmaliges Resultat eines zwar erdichteten, aber doch plausibeln Ereignisses darzustellen. Nach dieser scheinbaren Rechtfertigung des bestehenden Verhältnisses vor der Vernunft, indem gleichsam beispielsweise die Möglichkeit einer vernünftigen Erklärung dargethan ist, beweist er dasselbe aus den Ansichten, die über Tugend gang und gebe sind, nämlich der Selbstverständlichkeit derselben und aus der Theorie der Strafe. Der letztere Beweis ist zugleich Übergang zum Beweis, dass die Tugend lehrbar ist, zur Schilderung der Erziehung, er macht gewissermaßen Fronte nach beiden Seiten. Da nun jener indirect ist, die Schilderung der Erziehung ein directer Beweis (wenn auch beide empirisch sind), so sieht jedermann ein, dass alles am gehörigen Orte steht; denn niemand wird wol den indirecten Beweis auf den directen folgen lassen. — 330 B, die Schwankung in Bezug auf die Zahl der Haupttugenden erklärt sich wol daraus, dass Sokrates nur die von Protagoras genannten Namen wiederholt. — Im allgemeinen sind die dem Commentar eingestreuten Bemerkungen nicht glücklich, meist sucht der Hr. Verf. viel zu viel hinter den einfachsten Worten. Doch fehlt es auch hier keineswegs an treffendem. Wundern

müssen wir uns, dass noch kein Erklärer es der Mühe werth gefunden hat auf eine Feinheit gleich im Anfange des Dialoges aufmerksam zu machen. Bis 309 C extr. verstehen nämlich Sokrates und sein Freund *καλός* jeder anders, Sokrates als weise, der Freund als schön, erst mit Sokrates Worten *πῶς οὐ μέλλει κτλ.* wird der Freund aufmerksam auf den wahren Sinn des sokratischen *καλός*. und sagt, nicht wie der Hr. Verf. übersetzt: Ah, Du kommst u. s. f., sondern: Also (nicht ein schöner, sondern *ἀλλὰ*) ein weiser ist's, aus dessen Gesellschaft Du kommst! Diess ist ein sehr feiner Zug, wie dergleichen bei Plato oft vorkommen, und seinen Dialogen jenes Leben, jene frische Farbe der Natürlichkeit geben, in denen sie bis jetzt noch unerreicht dastehen. Die unmittelbar vorhergehende Bemerkung, das Neutrum wirke ironisch (*τὸ σοφώτερον*) ist erfunden; *τὸ σοφ.* ist das hundertmal vorkommende verallgemeinernde, den Begriff bezeichnende Neutrum. — 315 C *διέκρινε* ist hier wie in der Einleitung erklärt, 'wie ein Richter in höchster Instanz seine endgiltigen Bescheide.' Da es scheint, der Hr. Verf. betrachte das Wort *διέκρινε* als terminus technicus, so müssen wir es als Irrthum bezeichnen. *Κρίνειν, ἀνακρίνειν* kommen bei Rednern vor, *διακρίνειν* nicht, nicht einmal *κατακρίνειν*. — 316 D *ἐνίοις δὲ ἥσθημαι καὶ γυμναστικῇν (πρόσχημα ποιεῖσθαι) οἷον Ἴκκος κτλ.* Das lateinische Beispiel '*Platonem ferunt — idem sensisse, quod Pythagoram*' würde passen, wenn man auch sagen könnte: *quod Pythagoras*, ohne Wiederholung des Verbum. — 317 B *τῇν. ἐν. ᾧπ. ὁδὸν ἐλήλυθα*, das Perf. hätte erklärt werden sollen 'habe eingeschlagen und gehe.' — 319 '*εἰρήσεται* fut. med. in passiver Bedeutung.' Wir gestehen, dass uns diess unverständlich ist. Dass das fut. III. passive Bedeutung hat, findet man in jeder Formenlehre, wiewol merkwürdig genug keine des Factums gedenkt, dass dasselbe auch mediale Bedeutung hat. — 324 A *ἐνθα δὴ*, 'da ja,' entweder nicht richtig übersetzt oder nicht deutsch. — 311 A *μῆπω γ'*, 'noch doch nicht,' ist ganz unverständlich. — 325 B 'im folgenden ist *ἡ ζημία θάνατος* zu einem Begriffe Todesstrafe verbunden': unmöglich; *θάνατος* ist Prädicat, wie in all den unzähligen Fällen, wo diese Formel vorkommt. — 329 A findet der Hr. Verf. *ἐπιλάβηται* trefflich gewählt, da es zugleich 'anfassen um zu halten' und metaphorisch 'tadeln' bedeute. Das Wort muss aber hier sowohl auf die Redner als auf die Erzgefäße, mit denen jene verglichen werden, anwendbar sein: Den redenden hält man auf, indem man einen Punkt des gesagten (geistig) ergreift (*ἐπιλάβηται*) und untersucht; die tönenden Erzgefäße macht man verstummen, wenn man sie anfasst (*ἐπιλάβηται*). — 329 B *ᾧ ὀλίγ. ε. π.* In anbetracht der doppelten Fertigkeit des Protagoras findet der Hr. Verf. den Plur. ganz natürlich. Da aber gerade die Vereinigung beider Eigenschaften der Gegenstand der Bewunderung ist, so wird der Plur. doch ungewöhnlich bleiben. Das adverbiale Neutr. pl. der Adj. auf *τέος* gehört gar nicht hieher — 331 E *ἀλλ' οὐχὶ τὰ ὅμ. τι ἐχ. ὅμ. δίκ. καλ. οὐδὲτὰ ἀνόμ.*

τι ἔχ. ἀνόμ. καὶ πᾶν σμικ. ἔχῃ τὸ ὅμ. Der Hr. Verf. zieht καὶ-ὅμ. zum ersten Gliede; wir glauben es vorerst zum zweiten ziehen zu müssen, das ungleiche darf man nicht ungleich nennen, auch dann nicht, wenn beide sehr wenig gemeinsames haben. Diess scheint uns jedenfalls richtig und nothwendig; doch möglich, dass es auch auf das erste zu beziehen ist. — 350 D, die Annahme einer Vermischung zweier Constructionen reicht nicht aus. Hier würden zwei verschiedene Gedanken durcheinander laufen. Das geht natürlich nicht an. — 353 C 'πράττειν nml. φαρτέ.' Diess ist eine unrichtige Bemerkung. Der Schüler muss glauben, dieses φαρτέ sei hier zu ergänzen, fehle also, was durchaus nicht wahr ist. Man denke sich statt ἐν τοιούτῳ ein gleichbedeutendes τοιούτῳ, so ist klar, dass πράττειν zu φαρτέ γέγνησθαι unmittelbar gehört. — 353 A zu ἐπεὶ γινώσκειν γὰρ αὐτὰ bemerkt der Hr. Verf., im Latein finde sich diese Construction nur an einzelnen Stellen. Über diese im Latein mindestens eben so häufige Construction verweisen wir den Hrn. Verf. auf Krüger's Gramm. §. 651.

Diese Bemerkungen, denen sich manches noch beifügen liefse, dürften hinreichen zu zeigen, nach welcher Seite hauptsächlich mangelhaftes in dem Buche sich findet, weniger in der grammatischen, als in der Sinnerklärung, wo denn der Hr. Verf. manches findet, wofür man ihm nicht einmal dankbar sein kann.

Es bleibt uns noch übrig, auf die sprachliche Form des vorliegenden Buches mit ein par Worten einzugehen. Unverkennbar ist diess die schwächste Seite der Arbeit; nicht nur finden sich der Wiederholungen sehr viele, sondern eine gewisse Unbeholfenheit des Ausdrucks artet öfter geradezu in grammatische Incorectheit, logische Ungenauigkeit und Geschmacklosigkeit aus. Auf die lästigen Wiederholungen in der ganzen Anlage der Einleitung, durch welche diese nicht wenig an Umfang gewonnen hat, ist schon früher hingewiesen, und was von der ganzen Anlage gezeigt ist, gilt wieder im Einzelnen an sehr vielen Stellen (vgl. S. V, IX, XXI u. a.). Die ganze Einleitung liefse sich ohne Minderung des Inhaltes oder der Verständlichkeit und zum Nutzen der Übersicht sehr wohl um den dritten Theil kürzen. — Unter grammatischer Incorectheit meint Ref. Fälle folgender Art, wie 'all' dies' S. XXXIV (wir versichern dem Hrn. Verf., dass Nom. und Acc. Sing. Neutr. der deutschen Adj. seit anderthalb Jahrtausenden die Endung *es* (*ata*) abwerfen kann, ohne dabei der Entschuldigung eines Apostrophes zu bedürfen); den falschen Gebrauch des Coniunctivs statt des Indicativs 'die Feststellung dessen, was kürzer sei' S. XXXV u. ä.; den falschen Gebrauch den Imperf. in Fällen, wo das Perfect stehen muss, z. B. '(von Pherekrates Komödien) kamen nur sehr wenige Fragmente auf uns,' S. 41; 'sie zeigen von dem Festhalten,' statt zeugen, u. ä. m. Logisch ungenau sind Sätze wie der sogleich am Anfange der Einleitung zu lesende: 'Um das Auftreten des Sokrates — zu begreifen, ist es nothwendig die Richtung des Lebens seiner Zeit zu zeichnen,' ent-

weder musste 'begreiflich machen' statt 'begreifen,' oder 'kennen' statt 'zeichnen' stehen. Was Ref. als geschmacklos bezeichnet, mag durch ein par Beispiele belegt werden: man liest S. IX, 'wie ungezwungen und gemüthlich naht dagegen Sok. der Jugend, z. B. heute morgens Hipp.,' was ist wol: heute morgens? S. XXI macht Prot. 'gewaltige Umstände.' Weiter unten: 'Hippias beginnt seine hochgespreizte Anrede voll Aufputz und Eitelkeit.' S. XXXIII heißen die Sophisten 'hausierende Schacherer,' S. XXXIV ist das Bild (das Innere von K. Hause) in drei Gruppen auseinander getrennt. Nichts macht jedoch dem Hrn. Verf. größere Freude als die Blödsinnigkeit der Sophisten; die Ausdrücke 'köstlich,' 'ergötzlich,' 'erheiternd' kehren in dieser Anwendung sehr häufig wieder: τὸ χεῖρ ὡδὲ συγκρούσας εἶπεν λαοῖ. S. XXXVIII ist Sokr. ein 'Sucher nach Begriffen,' welcher unbehilfliche Ausdruck auch sonst noch vorkommt. Wenn der Hr. Verf. S. 13 das pron. 'αὐτός,' wo es 'den Herrn' bedeutet, mit '(gnädiger) Herr' wiedergibt, so erschöpft er hiemit das Maß des erträglichen. Auch einzelne überflüssige Fremdwörter, die sich gedruckt sehr übel ausnehmen, hätte der Hr. Verf. sparen können, so das zweimal vorkommende 'eminent,' 'amusaunt,' 'intendierte' S. 85. (Ein schlimmer Druckfehler S. 62: Perechese statt Parechese ist im Druckfehler-Verzeichniss nicht erwähnt.)

Wir haben in betreff der bezeichneten Mängel der Darstellung Belege nicht in der Weise gegeben, dass sich daraus der Umfang erschen lasse, in welchem sie das Buch treffen — zu diesem Zwecke hätten wir die Beispiele weit reichlicher geben können —, sondern nur um die Bedeutung des Tadels dadurch zu erklären. Auf diese Seite aber wenigstens hinzuweisen schien uns nothwendig, da diese Schrift ein Schulbuch sein soll; denn wer möchte wol die Nothwendigkeit eines möglichst präcisen klaren Ausdruckes, einer correcten, von Geschmacklosigkeit freien Sprache für ein solches in abrede stellen? Diesen Forderungen genügt jedoch der Hr. Verf. keineswegs. Wir würden vermuthen, es sei das Buch in den einzelnen Theilen lang erwogen, aber rasch abgefasst worden, wenn nicht eine Anmerkung in der Vorrede dieser Erklärung verböte. Dieselbe lautet: 'In das schon im Mai 1856 vollendete Manuscript dieser Bearbeitung waren auch Verweisungen auf die Elementargrammatik von R. Kühner aufgenommen, wurden aber bei der Drucklegung ausgeschieden u. s. w.' und an diese Notiz müssen wir einige Bemerkungen anknüpfen. Der Protagoras des Hrn. Verf.'s, ein in Österreich von einem Österreicher verfasstes Werk, erschien, nachdem mehr als ein Jahr vorher derselbe Platonische Dialog von Eduard Jahn in Wien erschienen war. Man würde eine Erwähnung des Vorgängers selbst dann für ganz natürlich und angemessen halten, wenn Grundsätze und Zwecke der beiden Arbeiten so weit auseinander giengen, dass keiner vom andern hätte directen nutzen schöpfen können. Um so mehr gebot es, wie uns dünkt, Anstand sowol als Dankbarkeit da, wo bei der Gleichheit der Zwecke, der dadurch bedungenen Ähnlichkeit

der Grundsätze, eine gediegene Arbeit den Weg geebnet hatte. Denn dass er Jahn's Arbeit nicht gekannt oder absichtlich nicht benutzt habe, das wird uns Hr. Wildauer kaum glaublich machen können, ja nicht einmal wollen. Wir haben sogar vollkommene Gewissheit, dass der Hr. Verf. nicht blofs Jahn's Ausgabe, sondern auch die Beurtheilung derselben, die wir erst nach Verlauf einer geraumen Zeit in diesen Blättern gaben, kennt und benutzt hat. Niemanden wird einfallen, Hrn. Wildauer hierüber einen Vorwurf zu machen; was ist natürlicher, als dass man bei einer literarischen Arbeit vorerst alles vorhandene Material zusammensucht und benutzt, namentlich so ganz nahe liegendes. Hieraus aber ergibt sich auch eine gewisse Verbindlichkeit gegen die Vorgänger, die in der Anerkennung des von ihnen geleisteten besteht. Hr. Wildauer ist diese nicht nur schuldig geblieben, sondern die oben angeführte Anmerkung kann man kaum anders denn als Protest auffassen, gegen die Zumuthung einer Benützung der Jahn'schen Ausgabe. Oder soll es vielleicht so gar interessant sein zu wissen, dass der Hr. Verf. im Commentar die Citate aus der Kühner'schen Grammatik gestrichen hat? oder zu wissen, wann des Hrn. Verf.'s Manuscript 'vollendet' war? Wann ist überhaupt ein Manuscript vollendet? Es zeigt übrigens gänzliche Unbekanntheit mit den Grundsätzen, die in der literarischen Welt gelten, wenn der Hr. Verf. durch die Versicherung, sein Manuscript sei zu einer bestimmten Zeit fertig gewesen, sich irgend ein Recht der Priorität vor einem früher in Druck erschienenen Buche zu sichern meint.

Die Weise, in der der Hr. Verf. seines Vorgängers Werk benutzt hat, ist allerdings eine solche, die das vorhandene mit selbständigem Urtheile verarbeitet, wiewol in der Fassung der in beiden Ausgaben an Inhalt gleichen Bemerkungen der Vortheil der Präcision und Klarheit keineswegs auf seiner Seite ist, was nach den gegebenen Stilproben niemanden wunder nehmen wird. Hie und da finden sich deutliche Bezugnahmen auf Jahn's Ausgabe. Jahn 332 A: *οὕτω πᾶντορες*: Epexegema zu *τότε*; Wildauer: '*οὕτω πᾶντορες* nicht bloßes Epexegema zu *τότε*, sondern causales Particip.' Die Anm. 329 B zu *ἂ ὁλίγ. ἐστὶ παρεια*. 364 C '*ἀπείρων* kann wol nur Nominativus Singularis sein', nehmen offenbar Bezug auf unsere Recension der Jahn'schen Ausgabe.

Wien.

A. Ludwig.

M. Tullii Ciceronis Epistolae Selectae. Ex R. Klotzii recensione scholarum in usum edidit Rud. Dietsch. Pars I, 1854. XXVIII u. 151 S. Pars II, 1855. 256 S. ¹⁾ Lipsiae, Teubner. — 1 fl. 18 kr.

Von den für Schulen veranstalteten Auswahlen Ciceronischer Briefe waren bisher namentlich fünf im Gebrauche: die älteste noch aus dem vorigen Jahrh. von Benj. Weiske (Braunsch. 1796; dann wiederholt 1813 und 1824); aus neuerer Zeit die von A. Matthiae (Leipz. 1816; ed. IV, besorgt von F. H. Müller 1849); von Bloch (Kopenh. 1818); von Pflanz (Rottweil 1831) und von K. F. Süpfle (Karlsr. 1836; 3. Aufl. 1849 ²⁾). Als die verbreitetste konnte ohne Frage die Süpflesche Auswahl angesehen werden, eine mit Sorgfalt und Sachkenntnis den Anforderungen unserer Tage gemäß verfasste Arbeit. Sie wird demnach auch diejenige sein, die im nachfolgenden besondere Berücksichtigung findet.

Eine ganz neue Bearbeitung von der Hand eines Mannes, dessen Name von vorn herein für werthvolle Vorzüge bürgt — Prof. Dietsch in Grimma — hat uns das vorliegende Buch gebracht. Die besondere Eigenthümlichkeit desselben besteht 1. darin, dass die ganze Sammlung in zwei verschiedene Curse zerfällt, einer für Tertia ³⁾ nach der Auswahl des Hrn. Lorenz, der andere für Secunda nach der Auswahl des Herausgebers; 2. sind die Briefe nicht nach der Zeitfolge geordnet, sondern in der ursprünglichen Reihenfolge belassen ⁴⁾, und zwar so, dass zuerst die aus den L. XVI Epist. erlesenen Briefe stehen, dann die aus den Ep. ad Quint. fr., endlich die aus den Ep. ad Attic. gewählten. Die Briefe an M. Brutus sind ganz ausgeschlossen; 3. sind die Anmerkungen weder, wie bei Süpfle, in deutscher Sprache abgefasst, noch

¹⁾ Die Anzeige der vorliegenden Auswahl übernahm bald nach deren Erscheinen der Collab. am Gymn. zu Lüneburg, Dr. Th. Hansing, den die Benützung der Ciceronischen Briefe für die Schule schon längere Zeit beschäftigt hatte. Bei Ausarbeitung der Recension erteilte den noch jugendlichen, im Kreise seiner Amtsgenossen hoch geschätzten Mann, der Tod (1856). Ein Freund und Colleague des Verstorbenen, Dr. Gust. Lahmeyer, übernahm es den bereits fertig vorliegenden Theil zum Drucke zu revidieren und den Schluss (von S. 493 a. E. bis 495) hinzuzufügen.

Anm. d. Red.

²⁾ Die vierte umgearbeitete Auflage ist erst nach des Ref. Tode 1856 herausgekommen.

³⁾ Unter Tertia ist das vierte und fünfte, unter Secunda das sechste und siebente, unter Prima das achte und neunte Jahr des Gymnasialcursus zu verstehen.

Anm. d. Red.

⁴⁾ Da wir doch nur eine Auswahl vor uns haben, welche aus der Gesamtmasse einzelne Briefe heraushebt; so wäre es für den Lehrer angenehm und auch für den Schüler nicht uninteressant gewesen, wenn den Briefen nicht nur eine laufende Nummer, sondern auch die Bezeichnung nach Buch und Zahl hinzugefügt wäre, welche ihnen in der vollständigen Sammlung zukommt.

unter dem Texte befindlich, sondern in jeder der beiden Abtheilungen hinter dem Texte der Briefe zusammengedruckt.

Diess die zunächst in die Augen springenden Eigenthümlichkeiten der neuen Ausgabe. Als Beigaben enthält der erste Cursus noch die *Memorabilia vitae Ciceronis per annos digesta*, bei denen die Matthiae'sche *Vita Ciceronis per annos digesta* mit einigen Änderungen zu Grunde gelegt und durch Belegstellen, vorzugsweise aus Cicero selbst, bereichert ist; der zweite Cursus 1. ein Verzeichnis der in beiden Cursen enthaltenen Briefe nach ihrer Zeitfolge; 2. einen freilich nicht ganz vollständigen *Index eorum ad quos litterae, quae hoc libro continentur, datae sunt*; und endlich 3. einen *Index eorum virorum, de quibus in notis dictum*. Was ich hier noch vermisste, ist ein kurzer Index der Personen, die außer Cicero selbst als Briefsteller in dieser Ausgabe vorkommen. Es wären zu nennen gewesen: D. Brutus I, 50. 53. Caccina II, 24. C. Cassius I. 65. M. Cato II, 73. Cicero fil. II, 81. Q. Cicero II. 79. 82. P. Lentulus II, 52. Marcellus I, 17. Matius II, 48. Plancus I. 43. Asinius Pollio II, 44. 45. Serv. Sulpicius I, 13. 18. Trebonius I, 53.

Wenden wir uns nach dieser Angabe der äußeren Einrichtung des Buches zu seiner inneren Beschaffenheit.

Der Gedanke, die Auswahl aus Cicero's Briefen in zwei Curse zu theilen, und jeden derselben einer anderen Classe des Gymnasiums zu bestimmen, verdient schon darum Beachtung, weil er von einem so erfahrenen Schulmanne ausgegangen ist. Auch dürfte er sich vielleicht manchen Lehrern insofern empfehlen, weil dadurch für die Tertia, welche sich sonst in Prosa auf Cäsar zu beschränken pflegt, noch eine andere angemessene Lectüre hergestellt sein würde. Aber mag man nun für Tertia noch eine andere Prosa-Lectüre für wünschenswerth halten oder nicht, die Trennung einer Auswahl aus Ciceros Briefen in zwei verschiedene Curse führt jedenfalls zu erheblichen Übelständen, welche die Ausführung dieses Gedankens widerrathen müssen. Fragen wir uns nämlich, was die Lectüre einer Auswahl Ciceronischer Briefe am Gymnasium überhaupt empfehlenswerth macht, so liegt diess hauptsächlich darin, dass diese Briefe uns in das Getriebe jener denkwürdigen Zeit Roms und zugleich in das Innere eines bei allen Schwächen edlen und fein gebildeten Mannes blicken lassen, und dass die Beobachtung ihrer stilistischen Eigenthümlichkeiten lebhaftes Interesse zu wecken geeignet ist. In beiden Hinsichten aber ist die Trennung in zwei verschiedene Curse dem Zwecke nachtheilig, und die Zuweisung des einen an die Tertia didaktisch bedenklich. Jene Trennung in zwei Curse reißt das dem Inhalte nach Zusammengehörige auseinander; sie erschwert es dadurch, dass für die Personen und die Ereignisse, um die es sich handelt, ein lebhafteres Interesse entstehe, und, wie man auch die Trennung vornehmen mag, so leidet darunter der Gesamteindruck der einzelnen Persönlichkeiten, die doch den Schüler interessieren sollen. Will man dieser Gefahr dadurch ausweichen, dass man für Tertia besonders solche Briefe

auswählt, die ohne Zusammenhang zu anderen sind, so verfällt man damit in den andern Übelstand, gerade eine Anzahl der unbedeutendsten und uninteressantesten auszuheben. Zu demselben Übelstand führt dann ferner auch die unvermeidliche Rücksicht auf die geringe Reife der Schüler der Tertia; man wird hiedurch vorzugsweise auf solche Briefe hingewiesen, die bei hinreichender Einfachheit in sachlicher und sprachlicher Hinsicht den größten Gewinn in formeller Beziehung für den angehenden Lateiner versprechen. Begreiflich wird es hienach, dass die vorliegende Sammlung in den für Tertia bestimmten Coursus 32 Empfehlungsbriefe aufgenommen hat, da sie eben durch diese Leichtigkeit in sachlicher und sprachlicher Beziehung sich zu eignen scheinen. Nun rühmt freilich Ernesti von den Empfehlungsbriefen einmal: „Ich pflege den Reichthum Ciceros in Hinsicht auf Rede und Stil aus dem XIII. Buche seiner Briefe zu beweisen, in welchem 81 Briefe enthalten sind, alle desselben Inhaltes, aber alle Briefe von einer reizenden unnachahmlichen Mannigfaltigkeit.“ Der feine Kenner Ciceros hat daran gewiss recht, aber für die Vorzüge, die er rühmt, dürfen wir bei einem Tertianer noch keinen Blick erwarten; die Personen, an welche die Briefe gerichtet sind, wie Apollonius, A. Fufius, T. Pinnius u. a. können ihn nicht interessieren, gestehen ja doch die Noten des Herausgebers selbst ein, dass sie uns im übrigen gänzlich fremd sind; dem Tertianer von diesen Briefen nicht weniger als 32 vorlegen, mit deren Verwerfung er sehr schnell fertig sein wird, ist nur ein Anlass, das Interesse für die Ciceronischen Briefe sogleich vom Anfange an zu gefährden.

Die Übelstände, zu welchen die Trennung der Ciceronischen Briefe in zwei Curse und die Verfrühung der Lectüre des einen Coursus führt, sind im obigem nur angedeutet, sie ließen sich leicht nach den bezeichneten Gesichtspunkten noch weiter ausführen. Ganz anders stellt sich alles, wenn man den gesammten der Schule überhaupt zugänglichen Briefschatz ungetheilt der höheren Classe, der Secunda, vorbehält, wo die erworbenen historischen Kenntnisse das Interesse für den Inhalt der Briefe erhöhen und ihr Verständnis erleichtern, wo sich ihre Lectüre trefflich mit der von Ciceronischen Reden, wie *de imperto Cn. Pompei*, *p. Ligarto*, *pro Sulla* u. a. verbindet, wo es endlich möglich ist für die stilistische Eigenthümlichkeit und den verschiedenen Ton der Briefe den Sinn zu wecken. Soll für diese Classe eine Sammlung Ciceronischer Briefe so veranstaltet werden, dass die sachliche Einsicht die möglichste Erleichterung finde, so wird es dabei auf folgende drei Punkte vornehmlich ankommen: eine geschickte Auswahl an sich; die Ordnung der ausgewählten Briefe in chronologischer Reihenfolge; die Zugabe erläuternder Anmerkungen.

Was zuvörderst die Auswahl der Briefe betrifft, so dürfen bei aller Berechtigung der Ausscheidung von solchen, die, wie so viele an Atticus, in gar zu specielle Privatverhältnisse eingehen oder sonst dem Verständnis des Schülers zu wenig zugänglich sind, doch ja nicht

die Grenzen zu eng gezogen werden. Der Herausgeber, meine ich, muss wol auf die Verschiedenheit der Ansichten bei den verschiedenen Schulmännern Rücksicht nehmen, und da, wo sich streiten lässt, lieber mehr als weniger zu geben; auszulassen bleibt ja jedem Lehrer unbenommen. So möchte ich weder das umfassende Schreiben an Lentulus (Epp. I. 9), gegen das Süpfle (3. Aufl. p. VII, Anm.) protestiert, aus unserer Dietsch'schen Ausgabe wegwünschen, noch den langen abhandelnden Brief an Quintus (Q. fr. I, 1), gegen den sich allerdings auch vereinzelte Stimmen erhoben haben. Nur einen der streitigen Briefe möchte ich jedenfalls dem Schüler fern halten, wie denselben auch Dietsch gegen Matthiae's und Süpfle's Ansichten ausgelassen hat, es ist diess der bekannte Brief des Cicero an Lucejus (Epist. V, 12). Nicht dass die Schwächen Cicero's dem Schüler verborgen bleiben sollten, oder auch nur könnten. Aber durch diesen Brief wird der Neigung, die der Schüler erfahrungsmässig aus Privatlectüre und Privatgespräch mitbringt, Cicero herabzuwürdigen, zu viel Stoff geboten. Cicero's schwache Seiten darzustellen und zu zeigen, wie Naturanlage sowohl als Zeitverhältnisse zu diesen führten; dazu findet sich in andern Briefen Anlass genug.

Was die Auswahl der Briefe im übrigen betrifft, so scheint es mir zweckmässig, mich nicht bei der Angabe allgemeiner Gesichtspuncte zu begnügen, sondern die Briefe, die ich meiner Erfahrung nach für besonders geeignet halte, einzeln zu bezeichnen. Es wird dabei von selbst erhellen, dass ich mich durchaus nicht in engen Schranken gehalten habe, sondern nach allen Seiten hin das bedeutende und interessante herauszuheben gestrebt habe. Der Schüler soll meiner Meinung nach ein möglichst lebendiges, vollständiges Bild des ganzen Cicero einerseits und seiner Zeit anderseits haben. Letztere Rücksicht weist ganz besonders auch auf die Briefe an solche Männer und von solchen Männern hin, die zu Cicero's Zeit Hauptrollen spielten, so auf die Briefe Cäsars, von denen uns Dietsch keinen einzigen gegeben hat. Auf die Sprache habe ich dabei nur in untergeordneter Weise Rücksicht nehmen zu müssen gemeint; z. B. keinen Brief etwa, weil er zu leicht für Secundaner, ausgelassen. Ist ein Brief ohne alle Schwierigkeiten, so nimmt er auch nur ein unbedeutendes an Zeit in anspruch; der Lehrer mag einen solchen Brief auch ganz der häuslichen Lectüre überlassen. Nur gar zu viele flüchtige kurz skizzierende Briefe in abgerissenen, zum theil elliptischen Sätzen aufzunehmen, würde ich mich hüten; einzelne dieser Artikel freilich müssten gerade zu dem Zweck vorhanden sein, um dem Schüler auch einmal von solchem Stile Proben zu geben. Vgl. ad Att. IX, 18; Epist. IX, 7.

Da eine bedeutende Anzahl von Briefen einen stehenden Bestandtheil jeder Sammlung bilden wird, ist es das einfachste für die Aufzählung eine schon vorhandene Auswahl zu grunde zu legen. Ich würde dazu unser Dietsch'sches Buch nehmen, wenn nicht in folge des eigenthümlichen Planes die Auswahl hier in mancher Hinsicht sich zu eigen-

thümlich gestaltet hätte. Einmal hat die Rücksicht auf Tertia die Aufnahme so vieler sprachlich leichter und passender, aber sachlich gar zu unbedeutender oder uninteressanter Briefe veranlasst, wohin ich außer den vielen Empfehlungsbriefen aus dem XIII. B. auch solche wie an Lentulus (I, 3. 6), an Oppius (XI, 29), an Servil. Isauricus (XIII, 68), an Marcellus (IV, 10), der zu IV, 9 nichts neues hinzufügt, an Plancus (X, 19) u. a. m. rechne. Zum andern hat die Ansicht, dass die Zeitgeschichte bei der Auswahl geringere Beachtung verdiene, die Auslassung manches Briefes veranlasst, den man nicht wohl entbehren kann; wie denn z. B. der interessante Brief Cicero's mit dem Berichte über seine Rückkehr und die Art seines Empfanges in Italien (ad Att. IV, 1), ferner alle Briefe Cäsar's fehlen und endlich aus allen Briefen an Atticus des V. bis XVI. Buches kein einziger der Sammlung eingereiht ist.

Wir legen also eine andere Briefsammlung zu grunde, und zwar als diejenige, welche nach unserer Meinung den ganzen Menschen Cicero bis jetzt am besten gibt, die von Süpfle (3. Aufl. 1849).

Süpfle hat die ganze Sammlung in zehn Abschnitte zertheilt (neuerdings in der 4. Aufl. 1856 in acht zusammengezogen). Mit Vorliebe ist offenbar der 8. (in der 4. Aufl. 17.) Theil derselben behandelt, der die Zeit von Cäsar's Herrschaft bis zu seiner Ermordung umfasst (47—44 v. Chr.). Und allerdings sind die hieher gehörigen Briefe besonders anziehend und lassen Cicero im gefälligsten Lichte erscheinen, wie denn auch Seyffert (Lesestücke aus griech. und lat. Schriftstellern S. 200) diesen und den 5. Abschnitt (Cicero nach seiner Zurückberufung bis z. s. Proconsulate, 57—51) vorzugsweise empfiehlt. Doch liefse sich die Zahl von 51 (jetzt 46), die Süpfle dem achten Abschnitt zugetheilt hat — die ganze Sammlung enthält 181 (jetzt 150) Briefe — wol ohne Schaden etwas beschränken und dafür einzelnen anderen Abschnitten etwas zulegen.

Zu Abschnitt I, 68—64 v. Chr. möchten wir hinzufügen¹⁾: ad Att. I (6. 8. 1.). Wir fügen der Kürze halber die Gründe nicht hinzu, hoffen aber, dass sie bei einer Durchsicht der empfohlenen Briefe sich von selbst ergeben werden.

Zu Abschnitt II, 63—60 v. Chr. möchten wir hinzufügen: ad Att. I, 14. 16. (18.) 19. II, 1. (3.)

Zu Abschnitt III, 59—58 v. Chr. empfehlen wir noch: ad Att. II (5. 6.) 11. (16. 17. 20.) 21.

Zu Abschnitt IV, 58—57 v. Chr.: ad Att. III, 4. 8. ad Q. fr. I, 3; ad Att. III (15.).

Zu Abschnitt VI, 51—50 v. Chr.: Epist. XVI (9.).

Sollen wir nun die Anwendung von dem obigen auf das zur Besprechung vorliegende Werk von Dietsch kurz zusammenfassen, so ergäbe sich daraus der Rath, bei einer etwa erforderlichen neuen Auf-

¹⁾ Die in der Sammlung von Dietsch nicht befindlichen Briefe sind in Klammern geschlossen.

lage die jetzige Trennung zweier Curse aufzugeben, das Buch überhaupt nur für Secunda zu berechnen, in folge davon einen großen Theil der Briefe des Tertia-Cursus ganz wegfallen zu lassen, dafür aber nach Maßgabe der obigen Bemerkungen einige jetzt fehlende Briefe von allgemeinerem Interesse neu aufzunehmen, so dass die ganze Sammlung wol mehr, aber keinesfalls weniger als die oben empfohlenen Briefe enthielte.

Was sodann das zweite der oben erwähnten Erfordernisse einer Schulausgabe betrifft, die chronologische Anordnung der aufgenommenen Briefe, so sehen auch wir allerdings nicht ein, warum der Herausgeber einer Auswahl zu Schulzwecken anstand nehmen sollte, die Briefe wirklich in der Folge zu geben, in welcher sie doch am häufigsten und unserer Ansicht nach (vgl. auch Süpfle, *Epist. select.* 4. Aufl. Vorrede, S. V) am zweckmäßigsten auf Schulen gelesen werden. Dietsch verweist allerdings (Präf. S. VI) zu dem ende auf die angefügten Indices; aber der am Schlusse befindliche *Epistolarum secundum tempora ordo* bildet doch nur ein ziemlich lästiges, mit Weitläufigkeiten mancher Art verbundenes Surrogat, dessen wir auf die andere Weise ganz entzathen können.

Das dritte Erfordernis endlich, die Zugabe erläuternder Bemerkungen, ist, wie oben erwähnt wurde, von Dietsch in seiner Ausgabe bereits berücksichtigt, und zwar haben wir in seinem Commentare eine mit Liebe und Sorgfalt ausgeführte Arbeit vor uns. Schon in der dem Texte vorangeschickten chronologisch geordneten Lebensgeschichte des Cicero, welche die nothwendigen Data kurz, aber genau *) angibt, tritt die gerühmte Sorgfalt dem Leser sofort entgegen. — Nicht weniger empfehlen sich durch ihre Gründlichkeit und Präcision die angefügten Anmerkungen, welche besonders das Verständniß des Sinnes und der historischen Beziehungen in's auge fassen; während dagegen die feinen sprachlichen Bemerkungen, durch welche Süpfle's Commentar sich auszeichnet, zwar für die Beurtheilung des Stiles und der Eigenthümlichkeit der Briefsprache sehr interessant *) sind und dem Lehrer

*) In den Angaben für das Jahr 706 (48) hätte freilich das aus Matthiae entnommene unrichtige Datum für die Schlacht bei Pharsalus (*prid. Kal. Oct. in a. d. V. Id. Sept.*) verbessert werden sollen. Dagegen ist die um ein Jahr zu spät (a. 64) gesetzte Zeit der Geburt des jungen Cicero schon von Dietsch selbst nachträglich zu I, 132, §. 1, S. 145 berichtigt, da *consulibus* (ad Alt. 1, 2. 1) des Zusammenhanges wegen für *cons. designatis* genommen werden muss (vgl. Drumann, *Gesch. Roms* VI, S. 711, Anm. 71), wie ja auch *praetor* mitunter statt *pr. designatus* (vgl. Drumann V, S. 150, Anm. 40) und umgekehrt anderseits auch *consul* statt *proconsul* (z. B. Cic. *Cat. Mai.* 12. 42 *consul in Gallia*; Liv. 39, 42 und 43; Nep. *Cat.* 1, 3 *Quaestor obtigit P. Africano consul*) gesagt wird.

*) Vergl. die Anzeige der vierten Auflage von dem hier insonderheit competenten Director Stinner in Mützell's Ztschr. f. d. Gymn. 1857. S. 298—304.

manchen nützlichen Fingerzeig für die Schulpraxis geben, aber das Maß einer für Schüler bestimmten Schulausgabe in vieler Beziehung überschreiten. — Auch mit der von Dietsch in seinen Noten getroffenen Einrichtung, dass gegen die jetzige Sitte diese Anmerkungen lateinisch abgefasst und dem Texte nachgesetzt sind, wird, wie Ref. nach halbjährigem Gebrauche in der Secunda seines Gymnasiums überzeugt ist, sich der Lehrer bald befreunden, der streng darauf hält, dass die Schüler bei der häuslichen Vorbereitung sich den wesentlichen Inhalt der Noten gehörig eingeprägt haben.

Dass bei so vielem richtigen und trefflichen in den Noten auch einzelnes vorkommt, womit man weniger einverstanden sein kann, liegt zu sehr in der Natur der Sache, als dass, wo das Lob so entschieden vorwiegt, deswegen an dem ganzen gemäkelt werden dürfte. Nur um für eine künftige neue Auflage, die wahrscheinlich nicht ausbleiben wird, auch unser Schärfelein geliefert zu haben, theilen wir zum Schlusse einige Punkte kurz mit, welche uns beim Gebrauche des Buches als unrichtig entgegen getreten sind. In der Note I, 26, §. 3 ist der Ortsname *Atella* für ein Plurale angesehen; — ebendas. §. 2 hätte *creterrae* einfach durch *craterae* erklärt werden können; — 28 (Epist. 7, 5), §. 2 halten wir den neuerdings allgemein gegebenen Namen *N. Orfium* nicht bloß für unsicher, sondern für entschieden falsch; denn ad Qu. Fr. 2, 14, 3, wo der wirkliche Orfius „*homo domi splendidus, gratio- sus etiam extra domum, tribunus militum in exercitu Cæsaris*“ genannt wird, spricht nicht dafür, sondern dagegen; und die handschriftlichen Züge leiten vielmehr auf einen sonst unbekannten, weil unbedeutenden, *M. Fulvium* hin. — In der Note zu 34 (Epist. 7, 16, 1) ist *intectus* (wofür der cod. Med. *infectus* hat) in der Bedeutung unbedeckt genommen, die sich sonst erst bei Tacitus findet und dazu nur ge- zwungen in unsere Stelle passen würde. Es muss wol nach der an- sprechenden Conjectur von K. Fr. Hermann im Philologus 1855, S. 238 (welche neuerdings auch Süpfle S. 141 in den Anmerkungen hervor- hebt) statt dessen geschrieben werden: *nive tectus*. — Zu II, 85, §. 5 ist der Vers 119 aus Eurip. Suppl. dem Adrast in den Mund gelegt, statt dem Theseus. — In Betreff der Latinität in den Noten, welche in ihrer Reinheit, Einfachheit und Klarheit ihrem Zwecke vollkommen entspricht, ist uns nur ganz vereinzelt aufgefallen; z. B. I, S. 121, Z. 6 v. u., wo gegen die Regel von der consecutio temporum das ein Präsens in sich schiefsende *quamvis* mit *defendisset* verbunden — II, S. 199, Z. 6 v. u., wo *iratus est* als Perfectum von *irasci* gebraucht — II, S. 235, Z. 14 v. u., wo *num* statt *utrum* im ersten Gliede der disjunctiven Frage gesetzt ist. — Von Druckfehlern bemerken wir endlich im Texte selbst I, S. 106, Z. 5 v. u. *mulerts* statt *multertis*, II, S. 142, Z. 13 v. o. *mediocris non ingenui* statt *non med. ing.*; — in den Noten dagegen I, S. 116, Z. 11 *aballenarent* statt *aballenaret*; S. 121, Z. 4 *Caesar* statt *Caesari*; S. 150, Z. 6, wo bei beiden Consuln Macedonia als Provinz angegeben ist; II, S. 249, Z. 6 v. u. *quem* statt *quam*.

Lüneburg.

Dr. Gustav Lahmeyer.

Ulfila oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache.

Text, Grammatik und Wörterbuch. Bearbeitet und herausgegeben von Friedr. Ludw. Stamm, Pastor zu St. Ludgeri in Helmstadt. 8. (XVI u. 472 S.) Paderborn, Schöningh, 1858. — 2 fl. 40 kr.

Unterzeichneter Berichterstatter hat in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1851, S. 555 ff. die Vorschule zum Ulfila des Hrn. Pastor Stamm in Helmstadt angezeigt und ist heute in der Lage, ein größeres Werk desselben Verf. zu besprechen, das 'eine Fortsetzung und theilweise eine neue Bearbeitung jenes ersteren ist. Hr. Verf. hat unternommen für Studierende und für Freunde der deutschen Sprache überhaupt, eine wolfeile und correcte Ausgabe der gothischen Sprachreste zu veranstalten, die nach Massmanns leider von Druckfehlern wimmelnden Ulfilas nicht überflüssig ist, da von Gaugengigls Machwerk keine Rede sein darf. Hr. St. gibt in der That einen sauberen Abdruck der Trümmer der vulfila'schen Bibelübersetzung, ferner der Auslegung des Evang. Johannis und der anderen unbedeutenden gothischen Reste. Sein Text schließt sich der handschriftlichen Überlieferung sehr treu an und weicht darum von dem Löbe'schen mehrfach ab. Augenseheinliche Schreibfehler verbesserte aber Hr. St., während Löbe diess gewöhnlich nur in den Anmerkungen thut. Ein Verzeichnis der Lesarten mit Vergleichung der Ausgaben von Löbe, Massmann und Upström ist angehängt.

Die hierauf folgende Grammatik nennt sich selbst eine zweite verbesserte Auflage. Die Verbesserung besteht hauptsächlich in einer ausführlicheren Behandlung, wobei sich übrigens noch entschiedener als in der Vorschule die durchgehende Benutzung der Löbe'schen Grammatik zeigt. Unsere abweichende Meinung hätte sich deshalb nicht gegen Hrn. St. zu äußern und schweigt daher lieber. An vielen Seiten freilich ist Löbe an Hrn. St.'s Grammatik unschuldig, z. B. wo eine Definition nicht scharf und klar hervortritt, oder wo sich der Hr. Verf. etwas freier zu bewegen versucht, und im Grunde dabei zeigt, dass die deutsche Grammatik nicht seine Heimat ist. Der große Prüfstein der Ablautlehre bewährt sich auch hier. So äußerlich Löbe's Erklärung dieses Lautgesetzes ist, so ist sie doch noch tief gegen Hrn. St.'s, der auch vom Umlaut und ebenso von der Lautverschiebung nicht die mindeste Erklärung gibt. An einigen Stellen sind Fehler in grammatischen Angaben, die sich nur aus Lesefehlern in der Löbe'schen Vorlage erklären lassen.

Das „Wörterbuch“ ist ein gedrängtes Verzeichnis der gothischen Worte mit beigefügter deutscher Glosse. Es kann genügen, wenn man nichts weiter als die Bedeutung wissen will. Der Werth des „Ulfila“ Hrn. St.'s liegt in dem reinlichen Texte.

Gräz.

K. Weinhold.

Grundzüge der Geographie von B. Kozenn, Lehrer am Gymnasium zu Görz. 8. (IV. u. 86 S.) Pest u. Wien, C. A. Hartleben, 1858. — 24 kr.

Ein kleines Büchlein mit entschiedenster praktischer Tendenz, um (wie der Verfasser in der Vorrede sagt) „die Vorstellungen der geographischen Objecte dem Gedächtnisse fest einzuprägen.“ Übung des Augenmaßes, Memorieren der Gröfsenverhältnisse, der Lagen und Entfernungen, Erweckung der Selbstthätigkeit der Schüler sind die Zielpuncte einer guten Methode, und das Erkennen dieser Wahrheit hat den Hr. Verf. bei der ganzen Anlage geleitet. Diese kleine Geographie enthält 46 Holzschnitte, von welchen 19 der mathematischen Geographie und die übrigen der Grundconfiguration der Erdtheile und anderen graphischen Aufgaben gewidmet sind, so dass fast 22 Seiten für solche Darstellungen entfallen. Keineswegs ist der verwendete Raum ein nutzloser Aufwand, und trägt bei verständigem Gebrauche gute Früchte; nur möchte ich, eben weil der Hr. Verf. die durch solche Übungen erlangten Vorstellung dem Gedächtnisse fest, d. i. dauernd, eingeprägt wissen will, über die Wahl der Mercatorischen Projection einsprache erheben. Diese halte ich erst dann für unschädlich in ihren Wirkungen bezüglich der Flächenverzerrung, wenn durch vorher eingeprägte richtige Darstellungen bereits das Gedächtnis der Schüler befruchtet worden ist. Auch scheint es mir keinen wesentlichen Unterschied in der Schwierigkeit der Ausführung zu machen, ob in ein Rechteck oder in ein Trapez eingezeichnet wird; nur zu Rhomben verzogene Trapeze möchte ich für ungeeignet erklären, diese aber können leicht vermieden werden. Die mathematische Geographie scheint im Verhältnisse etwas umfangreich, ist es aber bei näherer Betrachtung nicht, da entweder gewisse Erscheinungen ohne Erklärung wie Dogmata hingestellt werden müssen oder, wenn sie fasslich gemacht werden sollen, einen größeren Aufwand an Erklärung erfordern. Die Mondeurve der Figur 14 hätte ohne Schaden weniger übermäfsig construiert werden können, auch ist der Halbschatten bei den Finsternissen vielleicht absichtlich übergangen worden. Bei der Schilderung der verticalen Erhebung wäre ein einleitender Satz am rechten Platze gewesen, damit das unmittelbar folgende besser anschliesse; überhaupt würde der Hr. Verf. besser gethan haben, die Flüsse, deren Lauf durch die Erhebungen bedingt ist, den Gebirgen folgen zu lassen; allein man bedarf ihrer zuweilen als Grenzen der orographischen Gebiete und wagt es selten in Bornmann's Weise beide Elemente zu verbinden. In der Durchführung der orographischen Begriffe befolgt der Verfasser einen systematischen Weg; weniger gelangen manche Erklärungen aus der Hydrographie. — Die Fassaner Alpen werden aus Versehen bei den Westalpen aufgezählt, während sie schon über dem Schnitte — Inn-Brenner-Etsch — liegen. Bei Erwähnung der siebenbürgischen Karpathen wäre die Nennung des höchsten Gipfels, des Negoj (8200'), räthlicher als die des Butschetsch. Die beigefügten Gebirgs-

richtungen (Fig. 38, 39, 40) vermag ich nur als Beispiele zu betrachten, wie der Gegenstand nach der Ansicht des Hrn. Verf's zu behandeln ist, um die Memorierung des linearen Netzes zu erleichtern und dieses als Grundlage für die Gesamt-Plastik des Gepräges zu benützen, damit der Schüler im Stande sei, sich die Profile der Fig. 42 selbst zu bilden. Der Hr. Verf. überlässt die Vermittelung des Überganges von der Flachkarte zum Profile dem pädagogischen Tacte des Lehrers und gibt nirgends Erklärungen über die Art der gewöhnlichen Darstellung der Unebenheiten auf Landkarten. Es versteht sich wol von selbst, dass die Schüler vor dem richtigen Lesen der Kartenzeichnung nicht zum Entwurf von Profilen gelangen können. es wird aber jeder Lehrer, der das Büchlein benützt, diese kleine Lücke leicht zu ergänzen wissen. Von der physikalischen Geographie wird zwar wenig beigebracht, aber in angemessener Klarheit. Im politischen Theile ist entsprechend Maß gehalten, insbesondere bei der Topographie, und von Zahlen wird ein beschränkter Gebrauch gemacht.

Die Figuren 43, 44 halte ich ebenfalls für Beispiele und meine, dass der Hr. Verf. dieselben auf Karten ohne Schrift (d. i. mit Beziehung der natürlichen Lage, nicht bloß der mathematischen allein) eben so gut angebracht erachten dürfte, als ganz unabhängig davon. Die Fig. 45 scheint mehr eine bloße Erweiterung der Aufgabe, die Fig. 44 darstellt. Die gewöhnlichen Definitionen der staatlichen Begriffe hat der Hr. Verf. nicht gegeben, auch sich über die Ursache der Beseitigung nicht ausgesprochen. Die naturgeschichtlichen Verhältnisse haben, mit Ausnahme der Varietäten des Menschen, ebenfalls keine Berücksichtigung gefunden, daher der Lehrer der Elementarnaturgeschichte der Aufgabe sich unterziehen müsste, den geographischen Standpunkt so weit thunlich anzuwenden.

Im ganzen sehe ich mich gerne veranlasst meine Meinung dahin auszusprechen, dass das kleine Buch dem vorgehabten Zwecke sehr zusagt, und dass ich voraussetze, es werde auch bei den Praktikern jenen Grad von Beachtung und Geltung erringen, welchen Absicht und Leistung des Hrn. Verf's verdienen. Ein Lehrbuch für die untere Stufe des geographischen Unterrichtes ist keine leichte und bequeme Aufgabe; desto erfreulicher ist es, wenn irgend ein Lehrer auftritt, der dadurch, dass er den Zweck der Memorierung der Karte scharf in's Auge fasst, dem topischen Unterrichte den solidesten Unterbau sichert. Herrn Kozenn's Büchlein wird neben den früheren Arbeiten von Bellinger, Plaschnik und Schubert hoffentlich mit gutem Erfolge seine Wege machen und gar manchem Lehrer bei näherer Bekanntschaft willkommen sein.

Wien.

A. Steinhauser.

Guida per leggere le carte geografiche pubblicata per la prima classe dei ginnasi da G. Plaschnik, professore nel Ginnasio dell' i. r. accademia teresiana. Traduzione di M. G. Martini, professore supplente nell' i. r. ginnasio-liceale di Mantova. Milano, 1857. Stabilimento tipografico del Dottor Pietro Boniotti. (8. Pag. 92.)

Es kann nur als eine erfreuliche Erscheinung angesehen werden, wenn ein praktischer Fachmann in einem Kronlande, dessen Gelehrte nun immer häufiger mit den Erzeugnissen der deutschen Literatur sich bekannt zu machen streben, ohne höhere Aufforderung und ohne Intervention des Verfassers oder Verlegers ein deutsches Lehrbuch zur Übertragung wählte, und zwar, wie man aus den Verhältnissen zu schliessen berechtigt ist, vorzugsweise aus der in dem kurzen Vorworte ausgesprochenen, mit dem Verfasser getheilten Überzeugung, dass damit den Anforderungen des Lehrplanes entsprochen werde, und der Text als unzertrennlicher Begleiter der Wandkarten zu dienen habe, in welchen nun der Schwerpunkt des Unterrichtes liege. Die Karte lesen zu lehren, und alle geographischen Grundbegriffe auf ihr durch die Schüler einüben zu lassen, ist eine Hauptaufgabe des ersten Unterrichtes. Das Buch, das dabei nur Begleiter sein will, schließt sich daher inniger als bisher den Karten, und fast möchte ich sagen, bestimmten Karten an. Da der deutsche Text den Lesern dieser Zeitschrift bereits durch eine frühere Anzeige (Jahrgang 1856. S. 785) bekannt geworden ist, so kann die gegenwärtige kürzer werden und sich auf eine Übersicht der Veränderungen beschränken, die mit dem Texte vorzunehmen waren und wirklich vorgenommen worden sind, um ihn zur Erreichung des Zweckes noch brauchbarer zu gestalten.

Eine Bereicherung mit einem neuen Abschnitte oder eine wesentliche Erweiterung eines der alten Abschnitte hat nicht statt gefunden; der italienische Text zeigt dieselbe Gliederung und Ordnung wie der deutsche. Es sind demnach jene Bereicherungen durch Hinzufügung der klimatischen Verhältnisse, die in der oben erwähnten Anzeige als erwünscht bezeichnet wurden, nicht hinzugekommen, was jedoch darin eine triftige Entschuldigung findet, dass eine ausführliche Schilderung und Begründung der physikalischen Verhältnisse des Erdkörpers bei der sehr beschränkten Lehrzeit nicht zum Vortrage kommen könnte und auch, wie vielfach laut wurde, die Erfahrungen der Lehrer über die Vorkenntnisse der Schüler eine gründliche Vornahme dieser Partie in dieser Unterrichtsstufe als verfrüht und unfruchtbar erscheinen lassen. Diesen guten Gründen der Praktiker kann der Theoretiker nichts schlagendes entgegensetzen, und somit entfällt das wesentlichste Bedenken, das bei dem ersten Auftreten des Büchleins vom Schreiber dieser Zeilen geäußert wurde. Gewiss ist beim harmonischen Zusammenwirken der verwandten Lehrkräfte genug Gelegenheit vorhanden, diese Lücke zur rechten Zeit auszufüllen und so das nothgedrungen versäumte bestens

nachzuholen. Einzelne nähere Erklärungen von einzelnen Ausdrücken wird wol jeder Lehrer sogleich zu geben oder bei nächster guter Gelegenheit zu verbinden wissen, so z. B. die Begründung der Benennungen: heiße, kalte, gemäßigste Zone, die schon auf der zweiten Seite auftreten, während die Jahreszeiten erst am Ende des §. 1 erwähnt werden. Die Erfahrungen in der Schule müssen das richtige Maß bestimmen helfen, das der Lehrer beim ersten Eingehen in das Gebiet der mathematischen Geographie einhalten soll, wenn er ein sicheres Verhältnis erzielen will; ob er sich begnügen muss, gewisse Wahrheiten wie Axiome ohne nähere Besprechung hinzustellen, oder ob er mit nachhilfe von zweckgemäßen Versinnlichungsapparaten deutliche Vorstellungen zu erwecken hoffen darf.

Verbesserungen von Definitionen und anderen weniger deutlichen Stellen des deutschen Textes sind zahlreiche und geben der Übersetzung eine erhöhte Brauchbarkeit. Manche schwache Stelle ist auch in die Übersetzung übergegangen, z. B. die Angabe einer bestimmten Zahl von Meridiankreisen (180), wogegen ein par Absätze weiter von Meridianen über jede nach geographischer Länge zu bestimmende Erdstelle, also folgerichtig von einer unendlichen Menge von Meridianen die rede ist. An ein par Stellen ist der Übersetzer vom strengen Wortlaute abgewichen, ohne damit die Sache besser zu machen. So z. B. hat Hr. Plaschnik für eine Mehrzahl von Inseln die Ausdrücke Gruppe und Archipel neben einander angegeben, Hr. Marini aber setzt *gruppo od arcipelago*, was nicht gleichbedeutend ist, da Archipel einer Steigerung des Begriffes Gruppe entspricht, und nicht von einer Mehrheit, sondern von einer Vielheit von Inseln gebraucht wird. Überhaupt hätte dieses Wort, das seine ursprüngliche Bedeutung vollständig eingebüßt hat, längst durch ein passenderes ersetzt werden können. Warum sollte Insel-Rotte nicht eben so gut zu brauchen sein? Im Rotte liegt nicht nur der Begriff der Vielheit, sondern auch des Zusammengehörens, auch kann das Wort getrennt gebraucht werden, z. B. Rotte der niedrigen Inseln. Die meisten Veränderungen hat der §. 8 (über die Erhabenheiten der Erdoberfläche) erfahren, aber noch nicht genug, um als Ergebnis eines festen Systems dazustehen, was zum theile in der unvollkommenen Scheidung und Vorbereitung der Grundbegriffe seine Ursache hat. Es gibt kaum eine zweite Gegend in den geographischen Lehrbüchern, wo mit vielem Aufwande häufig wenig geleistet wird, wo geringere Übereinstimmung herrschte und beim Vergleichen sich der Forscher rathloser befände. Und doch ist das Hauptgerippe einfach herzustellen, nur darf man nicht Ausdrücke für die absolute Höhe, für die Ausbreitung, für die Gestalt u. s. w. vermengen, sondern man muss erst nach Aufstellung der Sonderbegriffe die zusammengesetzten entwickeln. Wir haben beispielsweise für die Höhe von ganzen Landstrichen die Ausdrücke: Tiefland (500'), Stufenland (1000'), Hochland; für die Grade des Land-Gepräges die Ausdrücke: Ebenes

Land, Flachland, Hügelland, Bergland. Aus der Verbindung beider Gattungen entwickeln sich: Tiefebene, Terrasse (Stufenebene), Hochebene; Tieflachland, Stufenlachland, Hochlachland (Hochfläche); hügeliges Tiefland, hügeliges Stufenland, hügeliges Hochland; gebirgiges Tiefland, gebirgiges Stufenland, Hochgebirgsland. Jene sind die einfachen, diese die zusammengesetzten Ausdrücke. So gut der Hauptcharakter eines Landstriches auf solche Art durch zwölf leicht merkbare Unterabtheilungen unterschieden werden kann, lassen sich auch die Hauptmerkmale der Gestalten der Erhebungen selbst nach vorheriger Entwicklung der einfachen Ausdrücke für das ganze und seine Theile, für die Einheit, Mehrheit und Vielheit u. s. w. feststellen, und es entsteht ein leicht übersichtliches Gebäude, von dem man aber für den Anfänger nur die Grundlage bedarf. Ob man ihn nach Umständen selbst weiter bauen lassen kann oder will, hängt von Zeit und Umständen ab. Genug wenn er unterscheiden lernt, denken und urtheilen. Man entschuldige die weite Ausschreitung, aber unwillkürlich fordert der so häufige Mißbrauch und die Regellosigkeit und Unklarheit der Bestimmungen in der orographischen Terminologie zu dem Wunsche einer Besserung auf.

Auch der §. 9 liest sich in der Übersetzung befriedigender als im Original, insbesondere fällt angenehm in's auge, dass die Begriffe für Oberlauf, Mittellauf und Unterlauf der Ströme wesentlich modificiert erscheinen, und die Charakteristik nur bedingt angefügt wurde. Das setzen von Charakterzügen einer Mehrheit von Strömen bei den allgemeinen Begriffen an die Stelle der einfachen Grundbegriffe hat eine Verwirrung veranlasst, die ihr Ende noch nicht erreicht hat. Die allgemeinen Begriffe müssen für das kleinste fließende Wasser gelten so wie für das grösste; ein anderes ist die Bestimmung der Grenzen, die von örtlichen Verhältnissen abhängen und eine allgemeine Regel nicht vertragen. Wenn Hr. Ptaschnik und nach ihm Hr. Marini Nehrungen (d. i. Niederungen) durch die Flüsse allein entstehen lassen, so geben sie offenbar von unrichtigen Voraussetzungen aus. Haffe und Nehrungen verhalten sich nicht anders wie Lagunen und Lidi: beide sind Meerestheile von Naturdämmen eingeschlossen, an welchen das Meer mehr gebaut hat als die Flüsse. Die Abwechselung in der Form der Dämme, ihre öftere Unterbrechung oder ihr stetiger Fortlauf, die Verschiedenheit der eingeschlossenen Wasserbecken ändern an dem Grundbegriffe nichts; dieser erkennt in den obigen Ausdrücken nur verschiedene Localbenennungen für analoge, in eine Classe gehörige Naturgebilde. Wenn jedoch Hr. Marini aus einem leicht erklärlichen Mißverständnisse Haff für Hafen nimmt und = ancoraggio setzt, so wolle man ihm das nicht hoch anrechnen; wissen doch gar manche Deutsche nicht, dass Haff aus dem Schwedischen Haf (das Meer) zu erklären ist und nicht aus dem davon abgeleiteten Hafen (havn).

Der Rest des Buches ist so ziemlich geblieben wie er war, obwol gar manche Verbesserung hätte bewerkstelligt werden können, z. B. die

richtigere Angabe der Höhe des Dreierherrenspitzes und Glockners gemeinsam mit 11000', während der erstere fast um 1000 Fuß niedriger, der zweite um 1000 Fuß höher ist, die Scheidung von Pass- und Gipfelhöhen u. a. m. Aus dem fränkischen Jura hat Hr. Marini einen französischen Jura gemacht (was zu Misverständnissen führen kann), denn zwei Seiten weiter erscheint der wirkliche *Jura francese*, aus der fränkischen Terrasse eine *terazza svevo-francese* u. s. f. Man sollte voraussetzen, dass italienische Geographen *francia* und *franconia*, *francese* und *franconese*, *francesi* und *franchi* scharf unterscheiden würden. Durch ein anderes Misverständnis sind aus den Seeplatten des germanisch-sarmatischen Tieflandes *splanate marittime* geworden, was gewiss nicht geschehen wäre, wenn Hr. Marini seine Arbeit nach der Vollendung mit der Karte verglichen hätte. Auch im Gebrauche des Artikels ergeben sich bei Eigennamen nicht selten Verstöße. Balbi's Arbeiten sind hierin viel correcter, und er hätte leicht können zu Rathe gezogen werden. Ein Versehen anderer Art ist es, dass Hr. Marini den Felsrücken der Insel Euboea für einen Eigennamen genommen hat. Auch Druckfehler kommen vor, z. B. Klängenfurt, Lember, Altenburgo, Thiam-Schan, Gabi, Jvam, Pechino etc. Dass Neuchatel noch als preussisches Land erscheint, kann man als Ereignis der jüngsten Tagesgeschichte, das vielleicht in die Zeit des Druckes fiel, entschuldigen.

Es ist schade, dass der Übersetzer nicht die Gelegenheit ergriffen hat, jene Ergebnisse der Forschung, womit die neuesten Entdeckungen in Africa uns bereichert haben, durch zweckmäßige Veränderungen und Zusätze in der Beschreibung dieses Erdtheiles ersichtlich zu machen. Oft würde ein neues Beiwort genügt haben, oder ein Eigenname. Die große Wüste würde nicht mehr im ganzen als Tiefland figurieren, man würde den Tschadda als Hauptnebenfluss des Niger, den Ngami und Nyassi (Uniamesi)-Sec, den Kilimandscharo u. s. w. kennen gelernt haben. Diese wichtigen Neuigkeiten haben Italien lange genug erreicht, um bei dieser Ausgabe noch gerechte Berücksichtigung zu finden. Weit weniger war bei den übrigen Welttheilen zu bessern, wo aber die Veranlassung vorlag, ist die Ausführung unterblieben. So z. B. erscheinen Sorata und Illimani noch mit den um einige tausend Fuß zu großen Höhenangaben, und der gegenwärtig vermeintliche höchste Berg America's, der Vulcan Aconcagua in Chili, wird nicht genannt. Möchte der Hr. Übersetzer bei einer neuen Auflage eine heilsame Controle, insbesondere durch gute Karten, üben, damit das sonst zweckentsprechende Büchlein ganz fleckenlos dastehe, nicht nur in jenen terminologischen Erklärungen, deren Folgen auf die Beschreibung selbst einfluss nehmen, sondern auch im praktischen Theile als neuester guter Führer beim Kartenablesen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass zur vollen Ausbeute des Nutzens neue, deutliche und richtige Wandkarten (für die Elementarclassen vorzugsweise jene von E. v. Sydow) sich anschließen müssen, damit Text und Bild entsprechend zusammen-

wirken, sich nicht widersprechen, sondern möglichst übereinstimmen. Diese Harmonie wird dann die rechten Früchte tragen, es wird sich das Bild der Karte dem Gedächtnisse fest einprägen, und es kann im allgemeinen erreicht werden, was nach der alten Methode, wo das memorieren der Karte dem Zufalle anheimfiel, selbst unter günstigen Umständen kaum erreicht werden konnte. Hr. Pl. Ptaschnik hatte bei seinem Leitfaden die Wandkarten von Sydow's sichtlich im Auge, und würde vielleicht seine Aufgabe noch mehr erleichtert gefunden haben, wenn wir schon Wandkarten besäßen, welche die Vorzüge jener von Sydow und Delitsch mit einander vereinigten, so dass man nicht nur den Hauptcharakter eines Landes als Ebene oder Bergland, sondern auch die beiläufige Höhenstufe (z. B. zwischen 1000' und 2000', 2000' und 5000', 5000' und 10000' etc.) ablesen könnte. Allerdings könnten Lehrer, die des zeichnens einigermaßen kundig sind, versuchen, auf den von Sydow'schen Karten durch kluges Auftragen von leicht unterscheidbaren Farben auch den Factor der absoluten Höhe ersichtlich zu machen. Eine sanfte Farbenskala, eine geringe Zahl der auszudrückenden Stufen würde die Karten ihrer sonstigen trefflichen Eigenschaften nicht berauben.

Wien.

Anton Steinhauser.

Mathematische Aufgaben aus der Physik nebst Auflösungen.

Zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterrichte bearbeitet von Emil Kahl, Lieutenant der Artillerie und Lehrer der Physik und Chemie an der königl. Kriegsschule in Dresden. I. Theil Aufgaben. (X u. 165 S.) II. Theil Auflösungen. (137 S.) 8. Leipzig, B. G. Teubner, 1857. — 2 fl. 20 kr.

Eine sehr willkommene Erscheinung für jeden Lehrer der Physik; um so willkommener, als dem Bedürfnisse in dieser Richtung bisher nur in sehr geringem Grade rechnung getragen worden ist. Dass man in einer Disciplin, wie die Physik, bei der die mathematische Behandlung für ihre Verwerthung nach jeder Seite sich wesentlich zeigt, ähnlicher Probleme nicht entzathen kann, diess braucht wol nicht erst weiltläufig auseinander gesetzt zu werden. Wenn diess schon im allgemeinen als richtig anerkannt werden muss, so sind noch ganz besondere Umstände geeignet, dem angezeigten Werkchen die Sympathie aller Lehrer der Physik an Gymnasien zu sichern. Die Physik von heute ist nicht die Physik von ehemals und von tag zu tag erweitert sich der Kreis desjenigen, was selbst vom Standpunkte allgemeiner Bildung, den Schülern nothwendig geboten werden muss. Da heisst es, nicht blofs die rechte Auswahl unter der Masse der Thatsachen treffen, sondern auch mit der eingeräumten Zeit sorgfältig haushalten. Erwägt man nun, wie viel Zeit namentlich bei einigermaßen frequenten Classen auf wiederholen und durchprüfen verwendet werden muss, soll anders der Lehrer am Schlusse des Semesters ein begründetes Urtheil über die Leistungen

der ihm anvertrauten Classe abzugeben in der Lage sein; erwägt man ferner, wie viel Zeit zur Anstellung belehrender Versuche erfordert wird, so wird man gewiss dazu seine Zuflucht nehmen müssen, die gesammte Classe von Zeit zu Zeit in der Schule einer schriftlichen Prüfung zu unterziehen, wobei sich der nicht zu verachtende Vortheil herausstellt, dass man mit einem Schlage gleichsam ein Gesamtbild der geistigen Auffassung und Aneignung erhält, welche alle Schüler auf demselben Gebiete sich erworben haben.

Selbstverständlich wird man zu solchen Schularbeiten vorzugsweise — wenn nicht ausschliesslich — Fragen auswählen, welche nur auf mathematischem Wege gelöst werden können. Hierbei springt noch ein zweiter Vortheil von selbst in die Augen, den solche Prüfungsarbeiten gewähren; sie erhalten nämlich die Schüler fortwährend in einer heilsamen Übung in der Mathematik, welche nach der Organisation unserer Gymnasien bekanntlich in der VII. Classe ihren Abschluss erhält.

Man würde übrigens dem angezeigten Buche sehr unrecht thun, wenn man demselben blofs das Verdienst der Opportunität zuerkennen wollte; dasselbe verdient vielmehr unbedingt sich in der Hand eines jeden Lehrers der Physik zu befinden, da die Zahl der Beispiele eine sehr reichliche (944) ist, und dieselben mit richtigem Tacte ausgewählt sind. Von den 944 Beispielen entfällt der grössere Theil (542) auf die Mechanik der Ponderabilien; der Akustik sind 52, der Optik 101, der Wärmelehre 102, dem Magnetismus und der Elektrizität 129 Beispiele zugewiesen. Die bei weitem überwiegende Zahl derselben, etwa 700 erheischen zu ihrer Lösung nur die Bekanntschaft mit der Elementarmathematik. — Die Ausstattung des Buches, dass mit zahlreichen erläuternden Holzschnitten versehen ist, lässt nichts zu wünschen übrig; der Druck ist correct, der Preis mässig.

Wien.

Dr. Herm. Pick.

Theoretisch - praktisches Handbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, mit zahlreichen Anwendungen derselben auf reine und praktische Geometrie u. s. w. Von Dr. J. Dienger, Professor der Mathematik an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe. 8. (XX u. 364 S.) Stuttgart, Metzler, 1855. — 3 fl. 26 kr.

Die ebene Polygonometrie vollständig dargestellt und durch zahlreiche Beispiele erläutert. Von demselben Verfasser. 8. (VIII u. 77 S.) Stuttgart, Metzler, 1854. — 45 kr.

Wir haben hier eines der ausführlichsten Lehrbücher der Trigonometrie und Polygonometrie und deren Anwendungen vor uns, von dem der Hr. Verf. selbst äussert, dass er es nicht blofs zur Grundlage für seine Vorträge bestimmt habe, sondern dass es auch dem weiteren Belehrung und Übung suchenden Anfänger und auch den schon etwas vorgeschrittenen hinreichenden Stoff zu ausführlicheren und tiefergehenden Studien über diesen Gegenstand bieten soll. Von diesem Stand-

puncte aus wird also auch das Werk zu betrachten sein, um es gehörig zu würdigen. Wir geben hier vor allem eine kurze Anzeige der darin enthaltenen Materien, um den Umfang desselben besser zu übersehen.

Das Handbuch der Trigonometrie zerfällt, wie sich wol von selbst versteht, in zwei Hauptabtheilungen, von denen die erste die ebene, die zweite die sphärische Trigonometrie behandelt. Die erste Abtheilung enthält in zehn Abschnitten: die Grundsätze der Gonio-metrie, die Berechnung der trigonometrischen Functionen, so wie die Construction und Benützung der Tafeln dieser Functionen, die Berechnung (Auflösung) der Dreiecke und die Untersuchung einiger specieller Fälle (z. B. die Auffindung der trigonometrischen Functionen für kleine Winkel, die Einführung von Hilfswinkeln u. dgl.), die Bestimmung eines Dreieckes aus Verbindungen (Functionen) einzelner Stücke desselben, die Auflösung einer großen Anzahl von praktischen Aufgaben aus der Geodäsie, nautischen Astronomie u. s. w., die Auflösung der ebenen Dreiecke ohne Tafeln, die Berechnung des Einflusses fehlerhafter Daten auf die gesuchten Größen und endlich die Interpolation. — Die zweite Abtheilung entwickelt in sieben Abschnitten: die Grundgleichungen der sphärischen Trigonometrie, die Auflösung der sphärischen Dreiecke und Berechnung der Fläche eines sphärischen Dreieckes, die Vergleichung von sphärischen Dreiecken, deren Seiten klein sind, mit ebenen, ferner eine große Zahl von Aufgaben aus der theoretischen und praktischen Geometrie und Astronomie, die auf sphärische Dreiecke führen; zum Schlusse die Anwendung der sphärischen Trigonometrie auf die höhere Geodäsie und den Einfluss fehlerhafter Daten auf die gesuchten Größen. — Die Polygonometrie enthält in sechs Abschnitten: die Entwicklung des Begriffes von Coordinaten und deren einfachste Transformationen, die Bestimmung der Coordinaten aller Eckpuncte eines zusammenhangenden Linienzuges, die Aufstellung der Grundgleichungen zur Auflösung der Polygone und die Berechnung der Fläche eines Polygons u. s. w.

Schon die Auswahl der behandelten Materien, noch mehr aber die überall durchleuchtende Strenge und Gründlichkeit in der Darstellung, endlich das nirgends bei Seite gesetzte Streben nach Eleganz und Einfachheit der Methoden zeigen uns den Hrn. Verf. als einen Mann von großer Sachkenntnis, der zugleich die Fähigkeit besitzt, durch sicheren Tact in der Anordnung des zu bewältigenden Stoffes, so wie durch zweckmäßige Anwendungen das Interesse des Lesers möglichst zu erhöhen. Das Buch ist größtentheils frei von jenen zahlreichen Gebrechen, an denen so viele Lehrbücher über denselben Gegenstand, vielleicht die meisten von ihnen, leiden, und eben dadurch häufig zu einer sehr wenig Genuss bietenden Lectüre werden. Wir meinen nämlich einerseits die leidige Gewohnheit, in ein umfangreicheres Lehrbuch der Trigonometrie alles erdenkliche aufzunehmen, was nur im entferntesten nach einem Sinus oder einer Tangente duftet und eben dadurch schon die volle Be-
rechtigung haben soll, in einem Werke solcher Art abgehandelt zu wer-

den. Wir können nicht anders, als uns gegen diese Gewohnheit aussprechen, und müssen dem Hrn. Verf. unseren vollen Beifall zollen, dass er z. B. alle Reihenentwicklungen für die Herstellung der trigonometrischen Functionen und die Construction der Tafeln weggelassen hat, indem alles dieses doch eigentlich der Analysis angehört und in einem Lehrbuche der Trigonometrie nur mit großer Unbequemlichkeit und mit Zuhilfenahme von weitläufigen Ableitungen entwickelt werden kann. Anderseits finden wir sehr häufig das streben, bezüglich gewisser Transformationen trigonometrischer Formeln die höchste Vollständigkeit zu beobachten, was meistens ganz überflüssig ist, und so manchen Abschnitt solcher Lehrbücher in eine todte Formelsammlung umsetzt, die aber, trotz aller darauf verwendeten Mühe, die gewünschte Vollständigkeit nicht besitzt, da es jener Transformationen so viele und so mannigfaltige gibt, dass es gar nicht möglich wäre, dieses Ziel zu erreichen. Wir führen als hieher gehörig die im §. 14 auf S. 29—32 entwickelten Formeln an, bei denen der Hr. Verf. eine sehr gute Auswahl getroffen hat, ohne übermäßig viel zu geben.

Die Definition der trigonometrischen Functionen wird vom Hrn. Verf. nicht aus der Betrachtung des Kreises, sondern mit Hilfe der Ähnlichkeit rechtwinkliger Dreiecke abgeleitet. Wir möchten diese, auch in vielen anderen Schriften adoptierte Methode jedenfalls für schwerfälliger und weniger anschaulich halten, als die Methode, alles aus dem Kreise zu entwickeln. Letztere gibt dem Anfänger ein so klares und einheitliches Bild von den Veränderungen der sämtlichen trigonometrischen Functionen durch alle Quadranten hindurch, dass er dieselben leicht mit einem Blicke überschaut; hierzu kommt noch die Unmittelbarkeit und das zwanglose der Methode, zwei Eigenschaften, die bei der im vorliegenden Werke zu Grunde gelegten Ableitungsweise gewiss nicht in demselben Maße hervortreten, und wir glauben, dass die Paragraphen 3—11 unsere Ansicht hinreichend bestätigen. Der Vorwurf, den der Hr. Verf. der anderen Methode macht: „durch die Vorstellung der trigonometrischen Functionen als Linien werde die Homogenität der algebraischen Ausdrücke gestört,“ kann wol nach unserer Meinung nicht so eigentlich geltend gemacht werden. Wird nur mit gehörigem Nachdrucke hervorgehoben, dass die trigonometrischen Functionen bloße Verhältniszahlen sind, dass bei der Ableitung aus der Betrachtung des Kreises immer nur das Verhältniss gewisser Linien zum Radius in's Auge gefasst wird, nicht aber diese Linien selbst, und dass endlich die Zuhilfenahme des Kreises nur als Mittel dient, um die Veränderungen der trigonometrischen Functionen auf die einfachste Weise der Vorstellung des Anfängers näher zu rücken, so ist damit wol jeder unrichtigen Auffassung vorgebeugt, und demnach obiger Vorwurf als beseitigt anzusehen.

Die Ableitung der Grundgleichungen sowohl für die ebene als sphärische Trigonometrie geschieht mit aller wünschenswerthen Vollständigkeit und Einfachheit; in beiden Abtheilungen, namentlich in letzterer,

ist die analytische Methode die vorherrschende, und mit recht, da sie sich einer bei weitem gröfseren Allgemeinheit erfreut, und auch mit dem Geiste der Trigonometrie am besten im Einklange steht. Beiden Abtheilungen ist auch die Untersuchung des Einflusses fehlerhafter Daten auf die aus ihnen durch Rechnung gewonnenen Resultate beigegeben; ob zum erstenmale in einem Lehrbuche, wie der Hr. Verf. behauptet, möchten wir allerdings bezweifeln; indessen behandelt dieser Abschnitt eine ungewöhnlich grofse Anzahl der wichtigeren Probleme, die in der Anwendung vorkommen, und bildet so ein sehr verdienstliches Supplement des ganzen Buches. Der Abschnitt über Interpolation hätte vielleicht etwas allgemeiner gehalten werden können.

Eine besondere Beachtung verdienen noch die drei Abschnitte, welche die Anwendung der Trigonometrie auf eine grofse Anzahl sehr wohl gewählter Probleme der niederen und höheren Geodäsie, der sphärischen und nautischen Astronomie u. s. w. enthalten. Die Trigonometrie gehört unstreitig zu denjenigen Theilen der Mathematik, die nach allen Richtungen die reichsten Anwendungen gestatten, und gerade das vorführen einer gröfseren Zahl solcher Anwendungen wird die ihr sonst anhaftende Einförmigkeit für den Schüler vollkommen beseitigen und ihn mit einer Fülle von Aufgaben bekannt machen, die durch ihre Mannigfaltigkeit und durch ihr hohes praktisches Interesse seinem Scharfsinne die beste Nahrung bieten und diesen in regster Thätigkeit erhalten werden. Wir finden z. B. unter diesen Aufgaben das centrieren der Winkel, die Bestimmung des Fehlers wegen unrichtigen Zielpunctes, die Berechnung der Strahlenbrechung in der Atmosphäre und der Depression des Horizontes, die Construction einer Horizontal-Sonnenuhr, die Berechnung der Tageslänge, Dämmerung u. s. w. für verschiedene Polhöhen, mehrere Methoden zur Bestimmung der geographischen Breite, die Berechnung der Dreiecknetze u. s. w.

Man sieht aus dieser Darstellung des reichen Inhaltes dieses vortrefflichen Lehrbuches, dass es namentlich für den Lehrer als Leitfaden beim Unterrichte von der gröfsten Brauchbarkeit sein wird, dass es aber auch nicht minder von den talentvolleren Schülern in den oberen Classen mit gröfstem Nutzen zu weiteren Studien wird verwendet werden können. Die Ausstattung des Werkes ist eine sehr gefällige, und die im Texte beigegebenen, gut ausgeführten Figuren erhöhen noch die bequeme Anwendung desselben.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Supplent am Gymnasium San Procolo zu Venedig, Hr. Joseph Cobenzl, ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Zara ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Pisek, Hr. Andreas Bauer, ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Eger, Hr. Wenzel Wolf, ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, in folge Allerh. Ermächtigung, den gewesenen Gymnasiallehrer zu Marburg, später zu Rinteln im Kurfürstenthum Hessen, Dr. Georg Blackert, zum wirklichen Lehrer am k. k. Gymnasium zu Czernowitz ernannt.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des betreffenden bischöfl. Ordinariates, die am kathol. Staatsgymnasium zu Hermannstadt erledigte Stelle eines zweiten Religionslehrers dem Priester der Lovanter Diöcese, Florian Kleine, verliehen.

— Eine am k. k. Gymnasium *di Santa Caterina* in Venedig erledigte Lehrerstelle ist dem Lehrer am Gymnasium zu Spalato, Hrn. Georg Politeo, verliehen worden.

— Der Katechet der Brüxer Haupt- und Unterrealschule, Hr. P. Anton Waldert, ist zum Director dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Rector der evangel. Privat-Lehranstalt zu Modern, Hr. Johann Kalinesak, ist zum wirklichen Lehrer und provisorischen Director am evangel. Staatsgymnasium zu Tesc hen ernannt worden.

— Der provisorische Lehrer an der k. k. Oberreal- und nautischen Schule zu Venedig, Hr. Eugen Balbi, ist zum wirklichen Lehrer derselben Unterrichtsanstalt ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. April l. J. den Conceptspracticanten der Tirol-Vorarlberger Finanzprocuratur und Privatdocenten des deutschen Privatrechtes an der Universität zu Innsbruck, Dr. Joseph Oberweis, zum außerordentlichen Professor dieses Lehrfaches an der Universität daselbst Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. April l. J. den bisherigen außerordentlichen Professor der clas-

sischen Philologie an der Prager Universität, Dr. Georg Bippart, zum ordentlichen Professor dieses Faches an derselben Hochschule Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. April l. J. den Supplenten an der theologischen Facultät der Universität zu Padua, Dr. Lino Rizzotto, zum ordentlichen öffentlichen Professor der Pastoraltheologie dortselbst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. März l. J. die Übersetzung des ordentlichen Professors der Rechtsphilosophie und des österreichischen Strafrechtes an der Lemberger Universität, Dr. Eduard Herbst, an die Universität zu Prag Allergnädigst zu genehmigen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. April l. J. den Domherrn, Dr. Ignaz Nyirák, von dem Amte eines Schulrathes in Kaschau unter Bezeigung Allerhöchstihres besondern Wohlgefallens mit sein in dieser Eigenschaft geleisteten Diensten Allergnädigst zu entheben und ihn zugleich zum Schulenoberaufseher der Diöcese Stuhlweissenburg zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchsten Handschreiben vom 29. März l. J. dem Bischöfe von Diakovar, Dr. Joseph Georg Strofsmayer, die Würde eines wirklichen geheimen Rathes mit Nachsicht der Taxen Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 6. Mai l. J. dem *Canonicus theologus* und Seminar-Rector in Agram, Lucas Petrović, zum Titular-Abte *B. M. V. de Ilda* Allergnädigst zu ernennen geruht.

(Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — Am k. k. Gymnasium zu Neuhaus ist eine Lehrerstelle für classische Philologie und aushilfsweise für die deutsche Sprachwissenschaft, mit dem jährlichen Gehalte von 700 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 800 fl. erledigt. Termin: Binnen 6 Wochen, bei der böhm. k. k. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 18. April l. J., Nr. 88.)

— An der k. k. Oberrealschule zu Innsbruck ist eine Lehrerstelle für die deutsche Sprache als Hauptfach, mit dem jährlichen Gehalte von 600 fl. CM. und dem Vorrückungsrecht in 800 fl. und 1000 fl., zu besetzen. Termin: Ende Mai l. J., bei der k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. April l. J., Nr. 92.)

— Am Kleinseitner Gymnasium zu Prag ist die Stelle eines Lehrers für Mathematik und Physik und subsidiarisch Naturgeschichte mit dem Jahresgehälter von 900 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 1000 fl., erledigt. Termin: Binnen 6 Wochen, bei der k. k. Statthalterei für Böhmen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. April l. J., Nr. 92.)

— An der selbständigen Communal-Unterrealschule zu Brünn ist eine Lehrerstelle für Geometrie, geometrisches Zeichnen und Bauzeichnen, mit dem jährlichen Gehalte von 600 fl. CM., nebst den üblichen Decennalzulagen und Pensionsfähigkeit, zu besetzen. Termin: Binnen 6 Wochen, bei dem Gemeinderathe der kön. Landeshauptstadt Brünn. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 24. April l. J., Nr. 93.)

— Bei der k. k. vereinigten Normal- und Unterrealschule in Bregeenz kommt die Stelle eines Unterreallehrers mit dem jährlichen Gehalte von 400 fl. CM., zu besetzen. Termin: Ende Mai l. J., bei der k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 27. April l. J., Nr. 96.)

— Am k. k. Gymnasium zu Eger ist eine Lehrerstelle für Geographie und Geschichte und subsidiarisch für philosophische Propädeu-

tsch und deutsche Sprache mit dem Jahresgehalte von 700 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 800 fl., erledigt. Termin: Binnen 6 Wochen, bei der k. k. Statthalterei für Böhmen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 27. April l. J., Nr. 95.)

— Am k. k. katholischen Staatsgymnasium zu Hermannstadt ist eine Lehrerstelle der classischen Philologie mit deutscher Unterrichtssprache, mit dem jährlichen Gehalte von 900 fl. CM., nebst dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Anspruche auf die normalmäßigen Decennalzulagen, erledigt. Termin: 30. Juni l. J., bei der k. k. Statthalterei für Siebenbürgen in Hermannstadt. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. Mai l. J., Nr. 99.)

— Am wiedereröffneten Untergymnasium zu Skalitz ist die Directorsstelle mit dem Jahresgehalte von 800 fl. CM., der Gehaltszulage von 200 fl. und dem Anspruch auf Decennalzulagen, zu besetzen. Kenntnis der deutschen und slawischen Sprache wird gefordert. Termin: 25. Mai l. J., bei der Prefsburger k. k. Statthalterei-Abtheilung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 5. Mai l. J., Nr. 102.)

— An der am Untergymnasium zu Lugos zu eröffnenden 3. Classe ist eine Lehrerstelle für lateinische und griechische Sprache (mit subsidiarischer Verwendung für die Geschichte in der deutschen Unterrichtssprache) mit dem Jahresgehalte von 700 fl. CM., eventuel 800 fl. und dem Anspruche auf eine Decennalzulage, zu besetzen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Mai l. J., Nr. 104.)

— Am k. k. evang. Gymnasium zu Teschen ist eine Lehrerstelle für Mathematik und Physik mit dem Jahresgehalte von 700 fl. CM., dem Anspruche auf Vorrückung in die Gehaltsstufe von 800 fl., sowie auf die gesetzlichen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 15. Juni l. J., bei der k. k. schlesischen Landesregierung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. Mai l. J., Nr. 106.)

— Am k. k. Gymnasium zu Troppau ist eine Lehrerstelle, vorwiegend für das mathematische Fach, mit dem Jahresgehalte von 800 fl. CM. und dem Anspruche auf 900 fl., so wie auf die gesetzliche Decennalzulage, zu besetzen. Termin: 15. Juni l. J., bei der k. k. schlesischen Landesregierung. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 13. Mai l. J., Nr. 109.)

— Am k. k. Obergymnasium zu Laibach ist eine Lehrerstelle für lateinische und griechische Sprache mit dem Gehalte von jährlichen 900 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Anspruche auf Decennalzulagen von je 100 fl., zu besetzen. Termin: 20. Juni l. J., bei der k. k. Landesregierung für Krain. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 18. Mai l. J., Nr. 112.)

— Se. k. k. Apost. Majestät haben in anbetracht der Opferwilligkeit, mit der die Commune der westgalizischen Kreistadt Rzeszow zum zwecke der Vervollständigung des dortigen sechsclassigen Gymnasiums zu einem achteclassigen einen alljährlichen Beitrag bis zur Höhe von 3000 fl. zugesichert hat, Allergnädigst zu bewilligen geruht, dass die noch unbedeckte Tangente des zu diesem Zwecke erforderlichen Mehraufwandes auf den öffentlichen Studienfonds übertragen werde. Zur Durchführung dieser Allerhöchsten Entschliessung hat das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht die Activierung eines achteclassigen Gymnasiums zu Rzeszow in der Weise, dass im Schuljahre 18⁹⁹/₁₀₀, die siebente, im Schuljahre 18⁹⁹/₁₀₀ aber auch die achte Classe hinzugefügt werde, angeordnet.

— Zum Andenken an die wunderbare Rettung Sr. k. k. Apost. Majestät im Jahre 1853 hat die Commune der kön. Freistadt Drohobycz in Galizien die Gründung eines Untergymnasiums in Drohobycz aus eigenen Mitteln beschlossen und Allerhöchsten Ortes um die Bewil-

ligung gebeten, dass dasselbe den Namen „Franz Josephe-Gymnasium“ tragen dürfe. — Nachdem in folge der diessfalls abgegebenen Dotations-Erklärung der genannten Lehranstalt eine mit der systemmässigen Organisation der galizischen Staatsgymnasien gleicher Kategorie wesentlich übereinstimmende Einrichtung gesichert worden ist, hat das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht die Activierung eines Communal-Untergymnasiums mit dem Rechte der Öffentlichkeit bewilligt. — Auch haben Se. k. k. Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 3. März l. J. in huldvoller Anerkennung der loyalen Gesinnung der Stadtgemeinde Drohobycz Allergnädigst zu genehmigen geruht, dass das in rede stehende Untergymnasium mit der Benennung „Franz Josephe-Gymnasium“ ausgezeichnet werde.

— Über drei bei der Georg Fürst'schen Knabenerziehungsstiftung erledigte Stiftungsgenüsse, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. April l. J., Nr. 92. S. 178.

— Über ein erledigtes Ehrmann v. Falkenau'schen Stipendiums, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. April l. J., Nr. 92. S. 178.

— Über einen im gräfl. Löwenburg'schen Conviete in Wien erledigten freiherrl. v. Kielmannsegg'schen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 7. Mai l. J., Nr. 104.

(Todesfälle.) — Am 31. März l. J. starb zu Gent Hr. D. J. B. Mareska, seit 1830 Professor der Chemie an der dortigen Universität, durch seine Lehrbücher der organischen und unorganischen Chemie auch in Deutschland bekannt.

— Am 13. April l. J. starb zu Neapel der hochw. Hr. Dr. Ignaz Knobler (geb. zu St. Cantian, im Bez. Nassenfufs Unterkrain's, am 6. Juli 1819), apostolischer Generalvicar für Central-Africa, durch seine aufopfernde Thätigkeit in Missionsangelegenheiten ausgezeichnet.

— Am 13. April l. J. starb zu Halberstadt der rühmlich bekannte Architektur- und Landschaftmaler, Hr. Karl Hasenpflug (geb. zu Berlin, am 22. September 1802).

— Am 16. April l. J. starb zu Brünn Hr. Med. Dr. Alois Jeitelles (geb. ebendort am 20. Juni 1794), durch belletristische Arbeiten und Übersetzungen aus Calderon vorthellhaft bekannt.

— Am 16. April l. J. starb zu London Hr. Johann Cramer (geb. zu Mannheim im J. 1771), durch seine Übungsstücke für das Clavier und andere musikalische Compositionen weithin bekannt.

— Am 17. April l. J. starb zu Nördlingen Hr. Job. Mich. Voltz (geb. ebendasselbst am 16. October 1784), als Kupferstecher vielfach bekannt.

— Am 25. April l. J. starb zu Marburg (Steiermark) der im Lehr- amte hochverdiente jubilierte Gymnasialprofessor und prov. Director, Hr. Georg Mally, Ehrenbürger der Stadt Marburg, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, auch als Schriftsteller geachtet, im Alter von 66 Lebensjahren.

— Am 28. April l. J. starb zu Berlin Hr. Dr. Johannes Müller, Professor an der dortigen Hochschule (geb. am 14. Juli 1801 zu Koblenz), als Physiolog und Anatom rühmlichst bekannt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen im Schuljahre 18⁵⁶/₅₇.

II. Abhandlungen aus dem geographischen und historischen Gebiete.

(Fortsetzung vom Hefte V. S. 411 ff.)

13. *Az éjszaki háború s következményel éjszak és éjszak keleti Europa átalakítására a XVIII. század elején.* [Der nordische Krieg und seine Folgen auf die Umgestaltung des nördlichen und nordöstlichen Europa's zu Anfang des 18. Jahrhunderts.] (Abhandl. v. Benjamin Gerlach im Programm des Obergymnasiums Zircz-Cisterzienser Ordens zu Stuhlweissenburg.) — Die Wahl des von Hrn. Verf. für seine Abhandlung gewählten Gegenstandes vermag Ref. keine glückliche zu nennen, denn ein in seinen Folgen so gewaltiger, das ganze nördlich-europäische Staatensystem umgestaltender Kampf, wie der 21jährige nordische Krieg ist, wird unmöglich in dem engen Raume eines Programms genügend abgehandelt werden können. Es ist auch gewiss keine geringe Aufgabe, einen wenn auch nicht völlig erschöpften, doch immerhin bereits vielseitig und mitunter trefflich behandelten Gegenstand von einer neuen Seite zu beleuchten. Neue Aufschlüsse über den nordischen Krieg durch bisher unbekannte Documente kann der Leser vom Verf. kaum erwarten, da Ungarn entfernt von dessen Schauplatz, und von demselben kaum oberflächlich berührt, in seinen Archiven und Bibliotheken wol keine Urkunden von irgend welchem Belang über jenen Krieg und seine Umgestaltungen bergen wird. Hat mithin der Ref. gleich von vorn herein darauf verzichtet, bisher unbekannte Aufschlüsse in der Abhandlung zu erhalten, so durfte er doch hoffen eine Arbeit zu finden, die mit Benützung der zugänglicheren Quellschriften und der besten Hilfsmittel auf eine die Aufmerksamkeit fesselnde Weise durchgeführt wäre. Aber auch hierin sah er sich getäuscht. Dem Hrn. Verf. scheint die Literatur in Bezug auf den von ihm abgehandelten Gegenstand unbekannt geblieben zu sein, denn unter den angeführten Hilfsmitteln sucht man vergebens: Patkul's Berichte an das zarische Cabinet; Schulenburg's Leben und Denkwürdigkeiten; Hojer's Leben Friedrichs IV.; Bergmann's histor. Schriften; Gadebusch's livländ. Jahrbücher; Nordberg's, so wie Lundblad's Karl XII., Gordon's Peter der Gr., vieler anderer nicht zu gedenken. Nur zweimal werden Specialwerke, und zwar Halem's Leben Peter des Gr. und Bergmann's Peter der Gr. citiert, aber jedesmal nicht nach eigener Einsicht in diese Schriften, sondern

nach den Citaten Becker's in seiner Weltgeschichte X., 161 u. 112. Des Hrn. Verf.'s Gewährsmänner sind fast nur die Weltgeschichten von Annegarn, Bumüller, Millot, Nösselt, Pütz, Schütz, Weber u. s. w., vor allen aber Becker's Weltgeschichte. Da ist es denn auch nicht zu wundern, dass die Abhandlung das Interesse eines nur etwas genaueren Kenners dieser geschichtlichen Epoche nicht gewinnen kann, und dass gerade die Punkte, die ein tieferes Eingehen verlohnt hätten, wie z. B. die Reduction unter Karl XI., des Cardinals Radziejowski feindliche Stellung gegen Friedrich August, oder des Baron Görz diplomatische Ränke, die nichts geringeres als den Sturz des Königs von England und des Regenten von Frankreich bezweckten, nur obenhin erwähnt wurden. Vor allen ist Patkul's rastloser Thätigkeit gegen Schweden nicht die geziemende Aufmerksamkeit geschenkt worden; auch ist es unrichtig, dass Friedrich August ihn auf den Königstein gefangen setzen liefs, damit er seinen Herrn, den Zar, nicht über den Gang der Friedensunterhandlungen zwischen Sachsen und Schweden in Kenntniss setze. Patkul's Sturz war vielmehr lange vorher angelegt worden, zur Ausführung gelangte er durch des Liefänders Entschluss, die 7000 in sächsischen Diensten stehenden Russen wegen der „miserabeln“ Behandlung von Seite der Sachsen, laut eines mit dem österreichischen Gesandten Grafen Stratmann geschlossenen Vertrages, in kaiserliche Dienste auf die Dauer eines Jahres übertreten zu lassen. Um diess zu hintertreiben wurde Patkul während der Abwesenheit des Kurfürsten durch dessen geheimes Conseil auf den Sonnenstein gebracht, was Friedrich August später „durchgehends in Gnaden approbierte und genehm hielt.“ Die Verhaftung geschah am 19. December 1705, erst am 7. September 1706 wurde Patkul auf den Königstein abgeführt, am 24. September desselben Jahres wurde seine Auslieferung Karl XII. im Altranstädter Frieden zugesagt, und am 28. März 1707 ward er den Schweden überliefert. Wahrlich Zeit und Gelegenheit hätte Friedrich August sattsam gehabt, wenn er wirklich, wie der Hr. Verf. sagt, ihn auf jede Weise hätte befreien wollen, was er allerdings dem russischen Zar versprochen hatte, wie das aus Peters Schreiben an England, Holland, insbesondere an den Kaiser hervorgeht: „Auf Unsere vielfältigen Zuschreiben und Einsprachen hat der König Augustus, sowol vor seinem Frieden, wie auch nach Schließung desselben durch seinen Generalmajor Götz heilig versprochen, Unseren Minister und General von Patkul entweder in Unsere Hände wiederum zu liefern, oder doch wenigstens heimlich loszulassen; von allen beiden hat er nichts gethan etc.“ — Schliesslich will Ref. nicht in abrede stellen, dass die gut geschriebene Arbeit von Anfängern in der Geschichte, denen die Beckersche oder eine ähnliche Weltgeschichte nicht zu gebote steht, mit nutzen gelesen werden kann.

G. Biermann.

IV. Abhandlungen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete.

21. *Jelentés afrikai útamról.* [Anzeige über meine africanische Reise] (Abhdl. v. Joh. Kovács im Programm des evang. Obergymn. helv. Conf. zu Debreczin.) — Diese Anzeige über seine im October 1855 nach Ägypten unternommene Reise hat der Hr. Verf. im Juni 1856 in der königl. ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft vorgelesen, als er die von seiner morgenländischen Reise mitgebrachten Sammlungen vorzeigte. Nicht sowol wissenschaftliches Interesse, als vielmehr der ärztliche Rath bezüglich seines brustkranken Zöglings führte Hrn. Kovács nach dem Orient, daher er auch gebunden an jenen keine grossen

Ausflüge zu machen im Stande war. Übrigens ist der Redner nicht gewillt seine Erfahrungen in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen, diess wird er bei einer anderen Gelegenheit und vielleicht auf einem anderen Weg thun, jetzt will er die Aufmerksamkeit der Gesellschaft für die bedeutenderen Gegenstände seiner Sammlung in Anspruch nehmen. Nachdem der Redner von dem Eindrucke gesprochen hat, den das ihm fremde Leben bei seiner Landung an der ägyptischen Küste hervorrief, geht er über 1. zur Schilderung des Landes, das in geologischer Hinsicht zur Tertiär-Formation zu gehören scheine, in der sich der Kalk- und Sandstein ablösen. Der Hr. Verf. beschreibt 2. das Volk. Die heutigen Ägypter sind ein Gemisch von so vielen Völkern, dass es unmöglich wird einen bestimmten Typus derselben festzustellen; Kopten, Araber, Neger, Türken, Griechen, Armenier, Italiener u. s. w. mengten sich hier zu einem Volkschaos; es werden aber auch reine Beduinen und reine Koptendörfer getroffen, deren Bewohner um keinen Preis sich mit anderen Stämmen verheiraten würden. Bei allen Bewohnern Ägyptens ist durchgängig die Neigung zum Betrug und die Gierde nach Geld zu treffen. Der Araber ist überaus mäfsig; der Hr. Verf. der drei Monate lang mit elf Schiffen auf dem Nil reiste, legt Bericht ab über die magere Kost, mit der sie vorlieb nahmen. Auf Sittlichkeit legen sie kein großes Gewicht, ihre Religion verlangt von ihnen, wie es scheint, meist Äußerlichkeiten, obgleich sie sich auch dieser oft ent schlagen. Der Diebstahl ist eine herrschende Leidenschaft; dem Müßiggang sind sie ergeben. Fast in jedem Dorfe befindet sich eine Schule, wo die Knaben schreiben und lesen lernen; die Schulen werden von einzelnen Unternehmern, und zwar dort errichtet, wo sie auf den größten Zuspruch rechnen können. Ein wenig schreiben kann fast jeder, aber lesen, insbesondere fließend lesen, können selbst nur wenige der Effendi. Ausser diesen Schulen hat nur eine einzige höhere zu Kairo bestanden, in der der Koran gelehrt wurde; Mehmed Ali hat aber noch mehrere errichtet, insbesondere eine medicinische Schule, die jedoch im verflossenen Jahre ihre Laufbahn endigte. Hr. Kovács sagt uns, dass die alten Ägypter aus Sanitätsrücksichten, um die Luft rein zu erhalten, ihre Todten zu Mumien machten, da sie nicht genug Brennmaterial hatten sie zu verbrennen; mit dieser Meinung wird der Kenner der Geschichte Altägyptens kaum einverstanden sein, er wird vielmehr den Ursprung des einbalsamierens in den Religionsansichten des Volkes suchen. — Der Hr. Verf. geht sodann 3. zu den Thieren über; es kann sich jedoch das über das einhöckerige Kamel und den Hund mitgetheilte keiner besonderen Originalität rühmen. Die kleinen, schnellfüßigen, feurigen und schnellen Pferde werden vor fremden sorgfältig gehütet, um sie vor Bezauberung zu bewahren; überhaupt fürchten sich die Ägypter nicht wenig vor dem Bezaubern, und wenden dagegen allerlei Mittel an. Unter den Wirbelthieren, deren Sammlung sich auf 189 beläuft, sind hervorzuheben die *Capra sinaitica* (nicht *sinaica*, Ehrenberg; *Capra Beden* nach Wagner; *Capra arabica* nach Rüppel), dann vier zur Gattung *Dipus* gehörige Thiere, vielleicht der *Meriones robustus*, der den Übergang von der Maus zum Känguruh bildet. Aus dem Inneren einer der Pyramiden von Gizeh brachte Hr. K. den *Nycteris pyramidum*, aus Syrien den *Pteropus aegyptiacus*, sodann einen zwischen den Ruinen von Karnak geschlossenen *Vulpes melanogaster*. In seiner Vögelsammlung befinden sich unter andern: *Merops viridis*, *Coccyzus glandarius* (nicht *Coccytes*, auch *Cuculus glandarius*), *Pyrhula githaginea*, *Anthus cervinus*; die von dem Hrn. Verf. mit der Zahl 44 und 46 bezeichneten Vögel konnte er nicht bestimmen, was nach der Aussage des Ornithologen Marquis Antinori, den er in Smyrna besuchte, auch den Naturforschern Wiens nicht gelang. Aus der Classe der Eidechsen brachte Hr. K. den *Varanus nilo-*

ticus (synonym mit Monitor niloticus), Stellio vulgaris, Uromastix spinipes; von Schlangen die Naja Haje (man hält sie für die Schlange mittels welcher sich Kleopatra vergiftete, und die nach Angabe des Galenus gebraucht wurde, um Verbrecher schnell hinzurichten), so wie den auf ägyptischen Denkmälern häufig dargestellten Cerastes cornutus etc. Die Nilfische sind meist interessant, aber schwer zu bekommen, da die Araber sich wenig mit Fischfang befassen, und die von den Händlern gestellten Preise nicht zu erschwingen sind. Von den mitgebrachten 26 Arten ist zu erwähnen der Malapterurus electricus (arab. Raasch = das Zittern, convulsivisches Zittern). Mit dem sammeln von Insecten hat sich der Hr. Verf. weniger befasst, dennoch hat seine Sammlung aufzuweisen 20 Stück Scorpione aus der Gattung Buthus; für giftiger als diese wird die von den Arabern Abu-sebet genannte schwarze Spinne gehalten. 4. Aus der Pflanzenwelt ist für Ägypten und Nubien charakteristisch die Phoenix dactylifera, die Acacia nilotica, die Cucifera thebaica (synonym mit Hyphaene thebaica), der Ficus sycomorus, die Cactus opuntia, der Rhamnus Spina Christi. Die Abhandlung führt auch die am häufigsten vorkommenden Küchengewächse, Cerealien u. s. w., so wie die in der Wüste weit verbreitete Asclepias procera auf. — Aus den nur zum geringsten Theil angeführten Bestandtheilen seiner Sammlung — die sich jetzt im Besitze des Pester Naturalmuseums befindet — ist ersichtlich, welch lobenswerthen Sammelleis der Hr. Verf. während seines 5¹/₂ monatlichen Aufenthaltes anwandte, in welcher Zeit er ganz Ägypten und Nubien durchforschte. Lässt man nicht außer acht, dass er vielfach an seinen kranken Zögling gebunden war, so wird man zur Überzeugung kommen, dass man es mit einem Mann zu thun hat, der Liebe, regen Eifer und unermüdete Ausdauer für die Wissenschaft besitzt, und dem ein scharfes Auge und ein offener Sinn für die Natur zu theil wurde.

Teschen.

G. Biermann.

VI. Abhandlungen mathematischen Inhaltes.

4. *Nota intorno ad alcuni teoremi di geometria segmentaria.*

(Abhandlg. von Dr. L. Cremona im Progr. des k. k. Lyceal.-Gymn. zu Cremona.) [12 S. in 4.] — Die vorliegende treffliche Abhandlung enthält die Beweise einiger merkwürdiger Eigenschaften homographischer (collinearer) Figuren, welche Lafitte im vorjährigen Maihefte der Annalen der Mathematik von M. Terquem mittheilte. Die Methode, deren sich der Hr. Verf. bedient, ist die analytische, und zwar gebraucht er zweierlei Coordinaten, die er nach dem Vorgange englischer und französischer Mathematiker trilineäre und tangentielle nennt, die aber beide von dem großen deutschen Geometer Plücker herühren. Plücker (man sehe dessen System der analytischen Geometrie, auf neue Betrachtungsweisen gegründet, und insbesondere eine ausführliche Theorie der Curven dritter Ordnung enthaltend, Berlin, 1835, und dessen System der Geometrie des Raumes in neuer analytischer Behandlungsweise, insbesondere die Theorie der Flächen zweiter Ordnung und Classe enthaltend, Düsseldorf, 1846) nennt sie lineare Punct- und lineare Linien-Coordinaten. Er bestimmt nämlich die Lage eines gegebenen Punctes durch die drei senkrechten, welche man von diesem Puncte aus auf drei gegebene gerade Linien fällt, allgemeiner, durch die drei geraden Linien, welche man von diesem Puncte aus zu drei gegebenen geraden Linien so zieht, dass sie mit diesen bezüglich drei gegebene Winkel bilden. Diese Coordinaten sind die von dem Hrn. Verf. gebrauchten trilineären. Über die Bestimmung der Lage eines Punctes durch drei Senkrechte u. s. w. bemerkt Plücker in seinem zuerst genannten

Werke folgendes: „Dieses Coordinaten-System macht den Gegenstand einer früheren Abhandlung vom Jahre 1828 aus, die den ersten Versuch enthält, den Begriff der gewöhnlichen Coordinaten-Bestimmung zu erweitern, und was ich damals, der großen Verschiedenheit der Algorithmen wegen, nicht sogleich erkannte: es ist mit dem barycentrischen Calcul des Herrn Möbius, dem Wesen nach, ganz dasselbe.“ Die Lage einer gegebenen geraden Linie bestimmt Plücker durch die zwei Quotienten, welche man erhält, wenn man von den drei gegebenen Punkten aus drei gerade Linien so zieht, dass sie mit ihr bezüglich drei gegebene Winkel bilden (im besonderen Falle rechte Winkel), und dann eine beliebige dieser drei Linien zu den beiden übrigen in's verhältnis setzt. Der Grund, weshalb ausländische Mathematiker diese Coordinaten tangentielle nennen, welchen Namen Plücker nicht gebraucht, dürfte der sein, weil, wenn irgend eine Gleichung zwischen Linien-Coordinaten gegeben ist, dieselbe durch die Coordinaten-Paare unendlich vieler geraden Linien befriedigt werden kann, die in ihrer stetigen Aufeinanderfolge im Allgemeinen eine Curve umhüllen.

Die vorliegende Abhandlung überrascht uns insoferne, weil wir durch dieselbe erfahren, dass Plücker's Ideen unter den englischen, französischen und italienischen Mathematikern bereits bedeutende Verbreitung und Anwendung gefunden haben. Die Leichtigkeit, mit welcher der Hr. Verf. diese Methode anwendet, um die fraglichen Sätze zu erweisen, zeigt, dass er auf diesem Gebiete vollkommen heimisch ist.

3. *Determinazione delle equazioni della parabola, dell'ellisse e dell'iperbola considerate come sezioni nel cono.* (Abhandlg. v. Dr. C. Noris im Progr. des k. k. Lyceal-Gymn. zu Bergamo) [6 S. in 4. mit 1 Taf.] — Nach einer Einleitung, in welcher der Hr. Verf. die Gründe auseinander setzt, die ihn zur Behandlung dieses Stoffes veranlassten, und ihn glauben machten, „*che possa essere cosa non del tutto destituita di qualche utilità l'esporre in questa breve dissertazione il metodo di trovare le equazioni delle sopra nominate tre curve come sezioni nel cono,*“ entwickelt der Hr. Verf. die Gleichung der Parabel, und eine nähere Auseinandersetzung der Eigenschaften der Parabel ablehnend, mit der Bemerkung, „*essendo scopo di questa breve dissertazione quello solo di mostrare, come si possano trovare le equazioni delle note tre curve considerandole come sezioni nel cono,*“ geht er weiter zur Entwicklung der Gleichung der Ellipse über. „*Ma per le ragioni già dette*“ entwickelt er nicht weitere Eigenschaften dieser Curve, sondern geht unverweilt zur Entwicklung der Gleichung der Hyperbel über, und noch einmal erwähnend, „*non volendosi qui dare un trattato delle curve coniche*“ hält er es nur noch für „*opportuno di aggiungere la prova della seguente proposizione: In tutte le sezioni ellittiche fatte ad un cono retto con piani paralleli il rapporto dei semi-assi è sempre costante.*“

Damit ist die Abhandlung zu ende. Noch schneller hätte der Hr. Verf. zu seinem Ziele gelangen können, wenn er die allgemeine Gleichung der Curven entwickelt hätte, in welchen eine beliebige Ebene die Oberfläche eines Kegels durchschneidet, wodurch man dann die Gleichungen der Parabel, Ellipse und Hyperbel mit einem Schlage erhält.

Die in dieser Abhandlung behandelte Aufgabe findet sich, natürlich viel kürzer, in jedem nur halbwegs erträglichen Leitfaden der analytischen Geometrie in der Ebene. Einen solchen macht der Hr. Verf. den Schülern nicht entbehrlich, da Anfänger aus dieser Abhandlung die Elemente der analytischen Geometrie in der Ebene ganz zuverlässig nicht erlernen werden. Und wenn der Hr. Verf. dennoch seine Abhandlung für einigermassen verdienstlich hält, so wünschen wir ihm Leser,

die dieses Verdienst in der Wiederholung des hundertmal gesagten zu würdigen verstehen.

6. *Logische und arithmetische Richtigkeit der Lehrsätze*: A, *zwei gleich bezeichnete Factoren geben ein positives*, B, *zwei ungleich bezeichnete Factoren geben ein negatives Product*. (Abhandlg. von Th. Matauscheck im Jahresber. des öffentl. kathol. Gymn. zu Braunau 13 S. 8.) — Durch die vorliegende Abhandlung sucht der Hr. Verf. den Zweck zu erreichen, die Richtigkeit der beiden obigen Sätze zu rechtfertigen, ein Zweck, der an und für sich um so mehr zu billigen ist, als ziemlich viele Lehrbücher selbst der neuesten Zeit diesen Gegenstand, wie überhaupt die Lehre von den positiven und negativen Zahlen, mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit behandeln. Wir bemerken vorläufig nur, dass wir den Gegensatz einer logischen und einer arithmetischen Richtigkeit in diesem Falle nicht zugeben können. Es kann keine logische Richtigkeit dieser Sätze geben, die sich nicht nach der arithmetischen Natur der Begriffe richtete, um die es sich handelt, und keine arithmetische Richtigkeit, die nicht den logischen Gesetzen entspräche.

Der Hr. Verf. sagt: „Der berühmte Diophantus stellt den Satz ohne Beweis auf, dass ein Defect, mit einem Defect multipliciert, einen Überschuss gibt, und dass ein Defect, mit einem Überschuss multipliciert, einen Defect gibt; — Sätze, von denen wir aufrichtig gestehen, dass wir sie nicht begreifen.“

Um den Sinn dieser Sätze festzustellen, kommt es darauf an, zu bestimmen, welchen Begriff Diophant mit den Worten Defect und Überschuss verbunden hat. Der Satz, auf welchen sich der Hr. Verf. beruft, ist der neunte von den elf Sätzen, mit welchen Diophant seine arithmetischen Bücher beginnt, und die theils Erklärungen, theils Rechnungsregeln enthalten. Der Satz lautet wörtlich: *Λείψις ἐπὶ λείψιν πολλαπλασιασθεῖσα ποιεῖ ὑπερξίν λείψις δὲ ἐπὶ ὑπερξίν ποιεῖ λείψιν*, und es kommt also nur darauf an, zu bestimmen, was Diophant unter den Worten *λείψις* und *ὑπερξίς*, die der Hr. Verf. Defect und Überschuss nennt, verstanden hat. Den besten Aufschluss hierüber gibt das ausgezeichnete, leider unvollendete Werk Dr. G. H. F. Nesselmann's, Versuch einer kritischen Geschichte der Algebra, nach den Quellen bearbeitet; 1. Theil: Die Algebra der Griechen, Berlin, 1842. Für die Multiplication und Division, wenn sie ausführbar ist, hat Diophant kein Zeichen. Die Bedingung der Subtraction nennt er *λείψις*, im gegensätze der Affirmation, die er *ὑπερξίς* nennt, und schreibt zur Bezeichnung dessen, was wir minus nennen, entweder das obige Wort im Dativ vollständig aus, oder er gebraucht dafür als Symbol ein umgekehrtes ψ . Es ist demnach klar, dass die obigen Sätze Diophant's nichts anderes sagen, als $- \times -$ gibt $+$, und $- \times +$ gibt $-$, obschon Diophant die Richtigkeit dieser Sätze auch nicht mit einem Worte erläutert, sondern sie so mittheilt, „als spräche er von einer Sache, die sich längst von selbst versteht“ (Nesselmann, S. 288). Den Begriff an und für sich negativer Zahlen hatte Diophant jedoch eben so wenig, wie den Begriff irrationaler und imaginärer Zahlen. Die Auflösung von Gleichungen, die auf Wurzeln dieser Art führen würden, nennt er *ἀδύνατος* oder *ἀτοπος*.

Die von dem Hrn. Verf. mitgetheilte Argumentation des großen Euler: $a - a \times - b$ gibt entweder $+ab$ oder $-ab$; kein dritter Fall ist denkbar. Nun kann aber $-a \times -b$ nicht $-ab$ sein, weil $-ab$ gleich $-a \times +b$ oder $+a \times -b$ ist. Es ist also $+ab$, ist, wenn gleich der Hr. Verf. sie nicht für stichhaltig erklärt, doch viel ehrlicher, als manche andere. Und wenn der Hr. Verf. selbst schreibt: „Wenn

$$+n = +b - a, \text{ also}$$

$$-a = +n - b \text{ ist, so ist}$$

$$-an = +bn - b^2 - an \pm ? ab,$$

so hat er nicht Grund, gegen Euler's Argumentation zu Felde zu ziehen; denn er sagt damit auch nichts weiter, als dass $-a \times -b$ entweder $+ab$ oder $-ab$ ist.

Wir sind weit entfernt, das bestreben des Hrn. Verf.'s, der die fraglichen Lehrsätze „dem Schülerverstande“ begreiflich zu machen beabsichtigt, irgend zu verkennen; aber ob diese Absicht erreicht, ob sie auf solchem Wege überhaupt erreichbar ist, das wolle der Leser selbst, da wir dem Hrn. Verf. nicht in das ganze Labyrinth seiner Deductionen nachgehen können, aus folgendem desselben entnehmen.

Der Hr. Verf. beginnt seine Deductionen mit folgenden Worten: „Wir unterscheiden strengstens die multiplicatorische Operation von der wirklichen Multiplication, und verweisen jene in das Gebiet der Addition, diese in das der Potenzierung. Sobald nämlich das Ergebnis des mechanischen Multiplicierens eine Gröfse ist, die sich als mit dem Multiplicandus homogen herausstellt; so können wir eine solche Operation nimmermehr für eine wirkliche Multiplication ansehen, deren Ergebnis oder Product jedenfalls eine aus dem einen Factor — dem Multiplicandus — durch die maßgebende Einwirkung des andern — des Multipliers — auf ihn gewordene, neue, wesentlich verschiedene Gröfse sein muss.“

Der Hr. Verf. erklärt sodann, dass, wenn man 5 fl. 3mal nimmt, 15 fl. bei leibe nicht das Product sei, und sagt: „Ein wesentlich verschiedenes Ergebnis stellt sich heraus, wenn man jeder dieser Zahlen 3 und 5 einen Begriff, z. B. den der Längenausdehnung, Klafter, beilegt; denn aus $3^\circ \times 5^\circ$ wird das Ergebnis nie 15° sein, wol aber ist es 15^\square , und dieses wahre und wirkliche, aus dem einen Elemente als Substrat, nach Maßgabe des andern als der auf es einwirkenden Action gewordene Product ist eine neue, wesentlich verschiedene Gröfse.“

Gegen diese Sätze lässt sich allerdings nicht streiten; wenn jemand im Ernste meinen sollte, dass man bei der Flächenberechnung Klafter mit Klaftern multipliciert, so müsste man ihn auf ein gutes Elementarbuch verweisen, aber könnte nicht mit ihm in dieser Zeitschrift discutieren. Der „Schülerverstand“ wird leicht folgern: „Wenn ich beiden Factoren einen Begriff, zum Beispiel den der Längenausdehnung, beilegen darf, so darf ich ihnen auch einen anderen, zum Beispiel den der Birne beilegen, und 3 Birnen mit 5 Birnen zu 15 Quadratbirnen multiplicieren.“ Sollte wol der Hr. Verf. nur einen Scherz mit dem Leser treiben und sich durch diese Multiplication der Klafter mit Klaftern nur die Brücke bauen zu einem „*argumentum ad hominem*,“ das er zum schlusse bringt?

„Zur Erreichung des Lernzieles in der Tertia der österreichischen Gymnasien sind dem Gesetze gemäß wöchentlich 26 Lehrstunden angesetzt, und dauern die Lehrvorträge im Durchschnitt 43 Wochen. Das gibt auf dem Wege der multiplicatorischen Operation $26 \times 43 = 1118$ Lehrvortragsstunden“ (lieber sähe Ref. Unterrichtsstunden). „Diese 1118 Lehrvorträge sind kein Product.“

„Geben wir den Factoren eine Bezeichnung, entweder + oder —, so haben wir damit angezeigt, dass in allen vier möglichen Fällen die wirkliche Multiplication Platz greifen solle.“

„Wir fragen zunächst, da uns als Factoren stundenlange Lehrvorträge und ihre wöchentliche Wiederholung vorliegen, welches Product lässt sich aus diesen Factoren gewinnen? Kirche, Staat, Eltern, Lehrer und Schüler sind darüber im Klaren; es ist die Erreichung des Lernzieles in der Tertia.“

„Es hat nun wol jeder Tertianer, der nicht krank gewesen ist, die 1118 Lehrvorträge richtig frequentiert; ob aber auch ein jeder

das Lernziel erreicht hat? Das ist eben die Frage.² Der leichteren Übersicht wegen klammern wir die dem Hrn. Verf. entsprechenden Zeichen ein.

«Derjenige Tertianer, welcher

I. alle (+), II. keinen einzigen (—), III. alle (+1), IV. keinen einzigen (—)

der 26 wöchentlichen Lehrvorträge durch alle 43 Wochen

I. weislich studiert (+), II. thöricht vernachlässigt (—), III. thöricht vernachlässigt (—), IV. weislich studiert (+) hat, hat sich

I. alle, II. alle, III. keinen einzigen, IV. keinen einzigen der 1118 Lehrvorträge zu nutzen gemacht, und somit das Lernziel

I. glücklich (+), II. glücklich (+), III. durchaus nicht (—), IV. durchaus nicht (—)

erreicht.

Oder sollten das etwa die Grundlagen einer Arithmetik der Zukunft sein?

7. *Arithmetische Progressionen.* (Abhandlung von B. Vovk im Programm des k. k. Gymnasiums zu Neustadtl.) [28 S. in 4.] — Den Zweck der vorliegenden ziemlich vollständigen und sorgfältig gearbeiteten Abhandlung bezeichnet der Hr. Verf. damit, «den Schülern, die bereits die Schönheit und Erhabenheit der Mathematik zu fühlen, und an Beschäftigungen dieser Art ein Wohlbehagen zu empfinden begonnen haben, für die Ferienzeit eine angenehme und nützliche Lectüre in die Hand zu geben.»

Der Hr. Verf. nennt die arithmetischen Reihen höherer Ordnung überhaupt arithmetische Progressionen, während man gewöhnlich unter arithmetischen Progressionen nur die arithmetischen Reihen der ersten Ordnung versteht.

Er betrachtet zuerst die Differenzenreihen, und zeigt, wie man das n te Glied der Hauptreihe durch das erste Glied derselben und durch die ersten Glieder der unmittelbar aufeinander folgenden Differenzenreihen bestimmen könne. An diese Aufgabe schließt sich die, die Summe der n ersten Glieder der Hauptreihe durch das erste Glied derselben und durch die ersten Glieder der unmittelbar aufeinander folgenden Differenzenreihen auszudrücken. Der Vollständigkeit und der Wichtigkeit der Aufgabe wegen wäre es wünschenswerth gewesen, die Entwicklung des ersten Gliedes der n ten Differenzenreihe durch die $n + 1$ ersten Glieder der Hauptreihe zu geben, was der Hr. Verf. jedoch unterlassen hat.

Die für arithmetische Reihen der n ten Ordnung gefundenen allgemeinen Resultate wendet der Hr. Verf. sodann auf arithmetische Reihen der ersten, zweiten und dritten Ordnung an. Hierauf entwickelt er die allgemeinen Ausdrücke für Polygonal- und Pyramidalzahlen. Eine weitere Anwendung macht er sodann auf die Berechnung der Kugelhaufen und schließlich auf die Interpolierung der Reihen.

Der Hr. Verf. behandelt diesen schon vielfältig in größter Allgemeinheit und Eleganz entwickelten Gegenstand in seinen einfachsten Grundzügen in leicht fasslicher Weise, und Schüler werden diese Abhandlung gewiss mit Interesse und Nutzen lesen.

Wien.

A. Gernerth.

8. *Elementare Ableitung der Fundamentallehren vom Mafse des Kreises.* (Abhandl. v. Lidy Ferdinand im Progr. des Obergymn. zu Arad.) — Das Studium der Mathematik gewinnt für den Schüler Reiz, wenn es zum eigenen Erfinden Anregung bietet. Die Elementargeometrie mit der Algebra passend verknüpft gewährt vor allem dazu anlass. Der vorliegende Aufsatz gibt ein Beispiel einer solchen Verknüpfung. Da er

nur einen ganz beschränkten Gegenstand in ziemlich ausführlicher Weise behandelt, so kann er natürlich auch nur für den Schülerkreis des Verfassers bestimmt sein, doch dürfte er als Beispiel richtiger Methoden auch weiterhin anregend wirken.

Wien.

J. Grailich.

9. Das Rechnen mit unvollständigen Decimalbrüchen. Von Franz Hoffmann. (Abhdlg. im V. Jahresbericht der k. k. Oberrealschule zu Klagenfurt. 1857.) — Der Hr. Verf. der vorliegenden Abhandlung hat sich den Zweck gesetzt, den Schülern der Anstalt eine zusammenhängende Darstellung aller der Andeutungen zu geben, welche sie in der Schule bei verschiedenen Gelegenheiten über den behandelten Gegenstand erhielten. Sie soll ihnen als Supplement zu dem Lehrbuche dienen und sie zugleich in die Praxis begleitend bei verschiedenen vorzunehmenden Messungen und Berechnungen ihnen leitende Winke an die Hand geben. Der Hr. Verf. beginnt ganz passend damit, die Bedeutung der unvollständigen Decimalen genetisch zu entwickeln, einerseits aus den in der Natur vorkommenden irrationalen Größenverhältnissen, anderseits aus den durch vorgenommene Messungen nur unvollkommen erhaltenen Größenwerthen, welche Objecte der Rechnung werden sollen. Darauf geht der Hr. Verf. zur Bestimmung des Fehlers über, welcher an einem irgend eine bestimmte Anzahl von genauen Decimalstellen enthaltenden Bruche haften kann. Es wäre hier vortheilhaft gewesen, zu bemerken, dass der am Bruche haftende Fehler denselben im-Vergleiche zu seinem wahren Werthe zu groß oder zu klein machen, also negativ oder positiv sein könne, und dann nur mit den absoluten Zahlenwerthen des Fehlers zu rechnen. Der Hr. Verf. hätte sich vor einer Menge Unrichtigkeiten bewahrt, zu denen ihm die Anwendung des doppelten Zeichens bei Fehlern verführt. So ist z. B. der Fehler bei einem an der n ten Decimalstelle corrigierten Decimalbruche nicht kleiner als $\pm \frac{1}{2} \cdot \frac{1}{10^n}$, sondern

kleiner als $+\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{10^n}$ und größer als $-\frac{1}{2} \cdot \frac{1}{10^n}$. Ähnliche Irrungen kommen auch später noch vor, besonders arg aber in dem Abschnitte, welcher die Division unvollständiger Decimalzahlen behandelt, wo das Doppelzeichen in seiner wahren Bedeutung nicht berücksichtigt und falsch angewendet ist. Außerdem hätte die Bestimmung der Fehlergrenzen leicht allgemein gegeben werden können und auch viel präciser, da sich in derselben ein par überflüssiger Zwischenglieder befindet, wodurch die Klarheit der Exposition nicht gefördert wird.

Diesen Erklärungen folgt die Darstellung der verschiedenen elementaren Rechnungsoperationen, insofern sie an unvollständigen Decimalen vorgenommen werden. Es handelt sich immer um die Aufsuchung der Grenzen, zwischen welche der Fehler des aus unvollständigen Zahlen durch die verschiedenen Operationen hervorgegangenen Resultates fällt. Der Hr. Verf. belegt zu diesem Zwecke die in Rechnung kommenden Zahlen mit den größtmöglichen Fehlern, sucht das Resultat und erschließt daraus dessen größtmöglichen Fehler, dessen Fehlergrenzen. Es wäre jedoch die Exposition allgemeiner und in manchen Fällen viel klarer geworden, wenn die angenommenen Zahlen mit beliebigen, durch nicht näher bestimmte Buchstaben dargestellten Fehlern belegt worden wären, denen man dann erst am Schlusse specielle Werthformen beigelegt hätte. Der größere Vortheil dieser Behandlungsweise zeigt sich zuerst bei der Multiplication, es gestaltet sich die Analyse des gewonnenen Resultates viel einfacher. So ist z. B. der Hr. Verf. bei der Supposition, eine der mit einander zu multiplicierenden Zahlen sei eine ge-

geschlossene, den Ausdruck $\frac{1}{10^m}$, worin m die Anzahl der Decimalstellen dieser Zahl bedeutet, der Null gleich zu setzen, und während er die Zahl von einem Fehler freispricht, selbst einen zu begehen genöthigt. Die mögliche Begründung dieses Schrittes dadurch, dass m durch angehängte Nullen unendlich groß gemacht werden könne, ist nicht angegeben und auch nicht gut zulässig, da dem m von früher her diese Ausdehnung nicht zukömmt. — In dem die Multiplication behandelnden Abschnitte befindet sich noch am Schlusse, wo der Einfluss der Correction der Factoren auf das Product beleuchtet wird, eine wirre Stelle, zu der wol der in mathematicis nicht geübte Setzer das meiste beigetragen haben mag.

Bei der Division unvollständiger Decimalzahlen hat der Hr. Verf. zuerst die Methode des abgekürzten Dividierens entwickelt, um zu zeigen, wie weit die Verlässlichkeit dieses Verfahrens reiche. In dieser Exposition ist ausser der ungleichen Verwendung angenommener Symbole und der schon gerügten Verwirrung anlässlich des Doppelzeichens noch eine am Ende befindliche schwache Stelle zu tadeln. Wird eine geschlossene Zahl durch einen n zifferigen Divisor B nach dem abgekürzten Verfahren dividirt, so ist der dabei begangene Fehler

$$f < \frac{R_n}{B} + \frac{1}{2} \left[\pm \frac{1}{B} \pm \frac{1}{B} \pm \dots (n-1) \text{ mal} \right],$$

worin R_n den zuletzt übrig gebliebenen Rest bedeutet. Die eingeklammerten Brüche können verschiedene oder auch gleiche Zeichen tragen. Der Hr. Verf. sagt nun:

„Im ungünstigsten Falle muss aber

$$f < \frac{R_n}{B} \pm \frac{1}{2} (n-1) \frac{1}{B} \text{ (sic!)},$$

d. h.

$$f < \pm \frac{1}{B} \left[\frac{1}{2} (n-1) \pm R_n \right] < \pm \frac{1}{B} \left[\frac{1}{2} (n-1) + R_n \right] \text{ (sic!).}$$

Bei unseren gewöhnlichen Rechnungen, wo B nur in den seltensten Fällen zwanzigstellig sein wird, $\frac{R_n}{B}$ nach obigen immer kleiner ist als $\frac{1}{10^n - 1}$, beträgt der eingeklammerte Ausdruck nicht einmal 10 Einheiten (sic!), daher

$$f < \pm \frac{10}{10^n - 1} \quad \text{(da der } n\text{zifferige Divisor als kleinste Zahl doch } 10^n - 1 \text{ bedeuten muss)}$$

oder

$$f < \pm \frac{1}{10^{n-2}}$$

nämlich: es sind die ersten $(n-2)$ Decimalstellen des Quotienten richtig.“

Die ganze Reihe der Schlussfolgerungen könnte etwa so gegeben werden:

Im ungünstigsten Falle ist

$$f < \frac{R_n}{B} + \frac{1}{2} (n-1) \cdot \frac{1}{B}.$$

Da B eine n zifferige Zahl ist und da mit ihr das abgekürzte Divisionsverfahren vorgenommen wurde, so ist sie jedenfalls größer als 10^{n-1} ; folglich ist

$$\frac{1}{2}(n-1) \frac{1}{B} < \frac{\frac{1}{2}(n-1)}{10^n - 1}$$

und da nach dem früheren

$$\frac{R_n}{B} < \frac{1}{10^n - 1},$$

so ist

$$f < \frac{1}{10^n - 1} + \frac{\frac{1}{2}(n-1)}{10^n - 1}$$

oder

$$f < \frac{\frac{1}{2}(n-1)}{10^n - 1}.$$

Ist nun $n < 20$, so ist

$$f < \frac{10}{10^n - 1}$$

oder

$$f < \frac{1}{10^{n-2}},$$

d. h. der erhaltene Quotient ist auf $(n-2)$ Decimalstellen genau.

Nach Behandlung dieses Gegenstandes geht der Hr. Verf. zur Erläuterung des rechnens mit unvollkommenen Decimalen nach dieser Methode über. Den vier Rechnungsarten folgt nun die Exposition des potenzierens, des ausziehens der Quadrat- und Cubikwurzel in bezug auf unvollständige Decimalzahlen und zum schlusse einige Erklärungen über das Rechnen mit Logarithmen. Was die letzteren anbetrifft, so hat es der Hr. Verf. unterlassen, den Fehler aufzusuchen, den eine defective Zahl in ihrem Logarithmus hervorruft, und sich nur darauf beschränkt, zu zeigen, welche Fehler den Logarithmen geschlossener Zahlen anhängen, entspringend aus dem incommensurablen Verhältnisse zwischen Zahl und dazu gehörigen Logarithmus einestheils und aus der Einrichtung der logarithmischen Tafeln anderseits, wobei besonders auf die Stampfer'schen Tafeln Rücksicht genommen ist.

In dieser Partie ist wol die Betrachtung der Grenzen des Fehlers, der bei Aufsuchung der Zahlen zu gegebenen Logarithmen hervorgeht, sehr flüchtig gearbeitet; die Übergänge von einer Ausdrucksform zu einer andern sind daselbst zu wenig begründet, die den Buchstaben einmal gegebenen Bedeutungen nicht festgehalten, so dass ein Zeichen in der unteren Zeile das millionenfache von dem Werthe beträgt, den es in der oberen hatte.

Am Ende der ganzen Abhandlung befinden sich noch einige praktische Beispiele, die zur Erläuterung der früher entwickelten Wahrheiten dienen.

Trotz der Formfehler, die in dieser Abhandlung vorhanden sind, und die gerügt werden mussten, selbst trotz der Flüchtigkeit, die an einigen Stellen der Arbeit zu tage tritt, ist die Abhandlung dem Inhalte nach eine treffliche, und wir können nicht umhin, sie besonders jenen zum Studium zu empfehlen, die, mit messenden Naturwissenschaften sich beschäftigend, ihre Messungen kopfüber vornehmen, und aus so erhaltenen Gröfsen nach den verschiedensten Rechnungsmanipulationen Resultate ableiten, die mit ganzen Compagnien von Decimalstellen in die Welt zu schicken sie keinen anstand nehmen, unbekümmert um die Anzahl der zuverlässigen Ziffern. Es handelt sich nicht blofs, sagt der Hr. Verf. in seinem Schlussworte, Resultate zu gewinnen, auch ihre Verlässlichkeit muss man kennen. Man muss verstehen, in wie weit die Genauigkeit mittelst der disponiblen Mittel erzielt werden könne,

wie genau die einzelnen Elemente in Rechnung gebracht werden müssen, um eine gewünschte Präcision im Endresultate zu erreichen.

Wien.

J. Stefan.

VII. Abhandlungen didaktisch-pädagogischen Inhaltes.

1. *Vázlatok a neveléstan fejlődésének történetéből a legregtbb időből, Verulam Bacoig.* [Skizzen aus der Geschichte der Entwicklung der Erziehungslehre von den ältesten Zeiten bis auf Baco von Verulam.] (Abhandlg. von Adam Jancsó im Programm des evangel. Obergymnasiums helv. Conf. zu Kecskemét.) — Der Behandlung der gewählten Aufgabe schickt der Hr. Verf. eine etwas breite Einleitung voraus, in der er unter andern klagt, dass keines der europäischen civilisierten Völker eine so unbedeutende und ärmliche Literatur in den philosophischen und pädagogischen Wissenschaften aufzuweisen habe wie das ungarische; kaum dass in 10—15 Jahren ein par erwähnenswerthe Arbeiten erschienen. Der Hr. Verf. will zeigen, wie die Philosophie und Pädagogik von den größten Weisen der Welt gewöhnlich zugleich gepflegt wurde. Hierauf geht er zur Lösung seiner Aufgabe, die, wie aus dem obigen hervorgeht, nichts geringeres bezweckt als Skizzen aus der Entwicklungsgeschichte der Pädagogik bis auf Baco zu liefern, die uns denn auf fünf Quartseiten gegeben werden. Die Arbeit führt zwar Pythagoras, Plato, Aristoteles, Römer, Araber und Griechen an, aber sie begnügt sich ganz bescheiden einzelne Sätze aus Schriftstellern, oder Maximen einzelner Männer anzuführen, ohne deren Einfluss auf ihr Volk, oder die Erziehungsgrundsätze der welthistorischen Völker, die Ideen, die in diesem oder jenem Jahrhundert auf diese oder jene Nation maßgebend wirkten, auch nur annäherungsweise zu berühren. Das Mittelalter nennt der Hr. Verf. die Zeit der Krankheit des menschlichen Geistes, von der Krankheit aber zu disserieren ist kein Raum auf diesen beschränkten Blättern. Wahrlich ein wohlfeiles Mittel einem unbequemen Gegenstand aus dem Wege zu gehen. Nachdem die Abhandlung im vorübergehen das Wiederaufblühen der classischen Studien erwähnt, berührt sie die Reformation; sie begnügt sich jedoch mit der Bemerkung: „Luthers Geist durchdrang gleichmäßig die Religion und die Philosophie, daher ein sehr wesentlicher Theil seiner reformatorischen Thätigkeit seine Bemühungen um die Angelegenheit der Schule bildet.“ Hierauf geht sie zu der, wie es scheint, stehenden Formel über: betrachten wir auch von ihm etliche seiner Grundprincipien, und es werden einige wenige Stellen angeführt aus Luthers Schrift (1524) an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Melancthons Verdienste auf dem Felde der Pädagogik glaubt der Hr. Verf. mit etlichen herausgerissenen Stellen aus dessen im Jahre 1536 gehaltenen Rede „De philosophia“ genügend charakterisiert zu haben; von den Jesuitenschulen weiß er nicht viel mehr zu sagen, als dass sie bereits von Baco von Verulam für trefflich gehalten wurden, und dass auch der pädagogische Schriftsteller Schwarz sie lobt. — Die höchst oberflächliche Behandlung der vorliegenden Arbeit hat den Ref. nicht in verwunderung gesetzt, sie liegt folgerichtig in der unpassenden Aufgabe für eine Programmarbeit. Hätte der Hr. Verf. aus der großen Schar der in der Pädagogik mit Ruhm genannten Männer einen herausgehoben, und dessen Bestrebungen und Verdienste eingehend und von allen Seiten beleuchtend dargestellt, es hätte bei der nicht zu verkennenden Vorliebe des Hrn. Verf.'s für die Erziehungslehre eine anerkennenswerthe Arbeit von ihm geliefert werden können. Sollte er bei seinem Vorhaben beharren, und diese seine Arbeit im nächstfolgenden Jahre — wie er es versprochen — fortsetzen, so erlaubt sich

Ref. ihn aufmerksam zu machen auf Karl v. Raumers Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit; 4 Theile, 2. Aufl., Stuttgart, 1846—54. — Auszusetzen hat noch Ref. die vom Anfang bis zu Ende consequent durchgeführte Weise, zahlreiche Stellen aus den Werken der Alten und Neuern ohne irgend eine nähere Bezeichnung des Ortes anzuführen; es wird dadurch dem Leser die Möglichkeit benommen; mit eigenen Augen zu schauen, ob der Verf. richtig citirt und übersetzt, oder überhaupt die betreffende Stelle selbst eingesehen habe; Ref. z. B. vermochte nur die schon erwähnten Citate aus Luthers und Melanchthons Schriften nachzulesen, und hat dabei gefunden, dass der Hr. Verf. ein wenig zu frei übersetze.

Demselben Programm hat Hr. Jos. Pólya einen „kurzen Abriss der Geschichte des reformierten Collegiums zu Kecske-mét“ (*A kecske-mét reform. főiskola történetének rövid vázlatja*) beigegeben, aus dem wir erfahren, dass bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts die protestantische Lehre in Kecske-mét eingang fand. Die in Tolna bald zu einem Collegium sich erhebende Schule konnte der kriegerischen Verhältnisse wegen nicht lange gedeihen, daher 1599 die studierende Jugend nach Kecske-mét übersiedelte, wodurch die daselbst bereits bestehenden Schulen eine solche Ausdehnung gewannen, dass von nun an nach dem Vorbilde von Tolna auch die höheren Wissenschaften daselbst gelehrt wurden. Vom Anfang des 17. Jahrh. bis 1752 bestand diese Schulanstalt als Collegium, in der Latein und Griechisch, Rhetorik und Poetik, Arithmetik, Geographie und Religion gelehrt wurde; in den oberen Abtheilungen wurde auch römische und griechische Literatur, die vaterländische Geschichte, etwas aus der Philosophie und der allgemeinen Geschichte, und Religion in ausgedehnterem Malse vorgetragen. In folge einer Zuschrift der Statthalterei vom 26. Mai 1753 wurde die Anstalt ein Gymnasium, obgleich auch noch ferner die Elemente der Philosophie und Theologie gelehrt wurden. Im 3. Jahrzehend unseres Jahrhunderts wurden neue Schulgebäude errichtet, und dem Kecske-méter Collegium gleicher Rang mit dem zu Debreczin, Patak und Pápa eingeräumt. Zu Anfang dieses Jahrzehends verwandelte sich das sechsclassige Gymnasium in ein achtclassiges, das aber 18⁴⁴/₃ zu einem Untergymnasium herabsank; doch bereits im Schuljahr 18⁴⁴/₃, wurde das Obergymnasium wieder eröffnet, und es ist die Hoffnung vorhanden (bekanntlich ist sie bereits — 12. October 1856 — in Erfüllung gegangen), dass es das Öffentlichkeitsrecht erlange.

2. *Kézi tan könyvek gymnastumainkban.* [Die Handbücher in unseren Gymnasien.] (Abhandlung v. G. L. Kraus im Programm des Obergymnasiums zu Großwardein.) — Eine wohlgemeinte und gut durchgeführte Arbeit, die jedoch keineswegs neue Ansichten über diesen Gegenstand zu tage fördert.

3. *Az élet folytonos iskola.* [Das Leben eine fortdauernde Schule.] (Abhandl. im Programm des Obergymn. zu Steinamanger.) — Eine von Hrn. Gilbert Ihász an die Gymnasialjugend gerichtete Rede, aus die Ref. nichts zu bemerken hat, als die, wie ihm dünkt, in pädagogischer Hinsicht nicht ganz tactvolle Ermahnung an die Schüler: wenn auch nicht in jeder Gattung der Studien (da es nicht jedem von uns gegeben ist in allen gründlich zu sein), so sollt ihr doch in einer so tüchtig sein, dass in derselben keiner oder nur wenige euch überflügeln.

4. *Az alapos előadású mód sikere.* (Abhandlg. im Programm des Obergymnasiums — Piaristen-Ordens — zu Szegedin.) — Es scheint

die vierte Folge pädagogischer Anmerkungen (*pædagogiat jegyzetek*) zu sein. Am Ende der Abhandlung wird bemerkt, dass sie sich Döderlein's Worte zur Richtschnur genommen habe, der da sagt: „die Jungen sollen in Programmen *specimina eruditionis*, die Alten *specimina experientiae* geben.“ Der ungenannte Verf. gibt hier seine *specimina experientiae*, und trägt dabei mit wichtiger Miene manches vor, das nicht für neu gelten kann; doch mag allerdings gegen die hier aufgestellten Bemerkungen, wie Ref. gerne zugeben will, im praktischen Leben nicht selten gesündigt werden. Ein Freund und vielleicht auch ein besonders tiefer Kenner des Mittelalters dürfte der Verf. nicht sein, wie diess sein Ausruf zu beweisen scheint: „Gott sei es gedankt, wir leben nicht mehr im Mittelalter, in welchem die Schule ein Zuchthaus, ihre Vorgesetzten aber Zuchtmeister genannt wurden.“

5. *Erény és tudomány*. [Jugend und Wissenschaft.] (Abhandlung v. Ambrosius Fábrián im Progr. des Obergymnasiums — Benedictiner-Ordens — zu Raab.) — Bewunderungswürdig an dieser Arbeit ist die Einwebung einer Unzahl von Citaten, — Ref. hat in der 14 Quartseiten langen Abhandlung über 80 Citate gezählt — die aus allen Zeiten und Weltgegenden zusammengetragen hier zu finden sind. Zur Begründung der aufgestellten Sätze werden aufgeführt: die h. Schrift alten und neuen Testaments, Sokrates, Cardinal Wiseman, Cicero, Tertullian, Antisthenes, das neueste Concordat Österreichs, Cassiodor, der h. Augustinus, Herder, Seneca, der Organisations-Entwurf, Plato, die periodischen Blätter: Budapesti vizsgang, Religio, Magyar sajtó, Családi- und Tanodai lapok, der Pariser Erzbischof Sibour, Quintilian, Sprichwörter, die ungarischen Dichter: Vörösmarty Berzsenyi, Dayka, Czuczor u. a., der h. Justinus, Voltaire, Primas Pázmány, Montesquieu etc. Ob die Abhandlung etwa eines solchen Ballastes bedurfte, damit es scheine als ob das Schiff recht tief gehe, und ob die gewiss die Hälfte des Raumes einnehmenden Citate zu einem harmonischen Ganzen mit der Arbeit verbunden sind, das sind Fragen, deren Beantwortung Ref. den etwaigen Lesern der Abhandlung überlässt.

Teschen.

G. Biermann.

Italienische Programme.

Wir wollen dieses Mal alle italienischen Programme zusammenfassen, nicht sowohl, weil wir keines derselben einer besonderen Beachtung oder eines speciellen Lobes werth finden, sondern um kürzer sein zu können und um Wiederholungen zu vermeiden, welche die Ähnlichkeit einiger Abhandlungen entweder unter sich oder mit jenen der vorigen Jahre nothwendig hervorrufen würde.

Es muss vor allem auffallen, dass von neunzehn Programmen, die uns vorliegen, auch nicht ein einziges lateinisch geschrieben ist, obschon in einigen der italienisch sprechenden Provinzen der Monarchie das Latein ein erblicher Ruhm ist, und mehrere von diesen Programmen aus solchen Instituten hervorgegangen sind, welche das Studium der lateinischen Sprache hoch preisen und unaufhörlich empfehlen. Wir können nicht glauben, dass Mangel an hiezu befähigten Professoren der Anlass sei, da wir einige persönlich kennen, welche diese Mühe leicht auf sich hätten nehmen können, und jeder, der solche Schriften zu lesen pflegt, wird sich noch an diejenigen erinnern, deren Verfasser sich ihres Auftrages auf eine ehrenvolle Weise entledigt haben. Eben so wenig können wir an einen nachtheiligen Einfluss des gegenwärtigen Unterrichtssystems glauben (obgleich wir wissen, dass mehrere auch diesen Umstand angeben werden), weil ein Studiensystem von erst sieben Jah-

ren, wol auf Schüler, nicht aber auf Professoren einfluss gehabt haben kann, da diese, mit sehr wenigen Ausnahmen, ihre Gymnasialstudien schon vollendet hatten, als das neue System eingeführt wurde. Die Ursache liegt wahrscheinlich darin, dass in Italien mehr vielleicht als irgend sonst wo die Gewohnheit herrscht, das Schuljahr mit einer Feierlichkeit zu schliessen, bei welcher das Programm vorgelesen wird; und niemand will heut zu tage es wagen, wie es doch in anderen Zeiten gewöhnlich war, eine Feierlichkeit durch eine, dem grössten Theile der Zuhörer unverständliche, Vorlesung zu beginnen. Überdies bedenken wir uns nicht hinzuzufügen, dass bei einigen von diesen Programmen der Gegenstand selbst vom Gebrauche der lateinischen Sprache abmahnen musste. Wie konnte das Latein da z. B., passend sein, wo man von der Nothwendigkeit spricht, dass Schule und Familie sich wechselseitig beistehe, damit die Erziehung und der Unterricht der jungen Leute die möglichste Vollkommenheit erreiche. Je höher wir die Wichtigkeit solcher Abhandlungen schätzen, desto mehr müssen wir auch wünschen, dass jeder Vater und besonders jede Mutter diese lesen und verstehen könne. — Es wäre sehr zu bedauern, wenn die Gewohnheit, und in nothwendiger Folge davon dann auch die Fähigkeit lateinisch zu schreiben, in Italien aufhören sollte, und es auf diese Art möglich wäre, dass in Italien niemand mehr auf die Erbschaft so vieler und so berühmter Latinisten Anspruch machen wollte. Wir sehen jedoch keine Ursache, diess fürchten zu sollen, und wollen uns indessen vielmehr über diese Programme freuen, insofern sie im Allgemeinen beweisen, dass die italienische Sprache überall gepflegt, und von mehreren glücklich angewandt wird. Wir müssen den Verfassern der erwähnten Programme unbedingt dieses Lob zollen, dass keiner der Vernachlässigung der Sprache oder des Stiles beschuldigt werden kann. Das unwiderstehlich immer mehr zunehmende Studium der Wissenschaften muss mit der Zeit auch einen günstigen Einfluss auf die Schreibart üben, obschon einige das Gegentheil fürchten. Das Reich *elegantiorum scriptorum* geht vielleicht unter; wer wird aber diess heut zu Tage vermissen? Wer sollte es bedauern, wenn unsere Schriftsteller statt der leeren Zierlichkeit eines Boccaccio, sich die deutliche, gedankenreiche Einfachheit eines Galilei zum Muster nehmen? Diese, unserer Meinung nach, so wünschenswerthe Veränderung ist bisher noch nicht bei allen, ja noch nicht einmal bei dem grössten Theile zur Wirklichkeit gelangt. Wir wollen uns nicht täuschen, noch weniger wollen wir diejenigen, welche unseren Worten Glauben schenken, zu einer Selbsttäuschung veranlassen. Die Geschichte aller Künste beweist, dass die Verschlimmerung des Geschmacks, die übertriebene Sucht nach Zierlichkeit und nach dem Schwülstigen oft plötzlich und in Folge eines einzigen Beispiels sich verbreitete, die Rückkehr aber zur Einfachheit immer langsam und nur Schritt vor Schritt zu geschehen pflegt. Da aber die abergläubige Verehrung eben so wie die unverständige Geringschätzung einer künstlichen Schreibart aufgehört hat, so können wir hoffen, binnen wenigen Jahren eine allgemeine gründliche Verbesserung erreicht zu sehen. Die den diessjährigen Programmen vorausgehenden Abhandlungen berechtigen uns zu dieser Hoffnung, deren Erfüllung aber mehr den Schülern als den Lehrern obliegen wird. Wir, die wir in anderen Zeiten und nach anderen Ideen erzogen wurden, leisten schon das möglichste, wenn wir den besseren Weg den Jünglingen andeuten. — Sollen wir übrigens über diese Programme noch eine allgemeine Bemerkung hinzufügen, so würden wir allen Professoren empfehlen, sich in den Grenzen des Gymnasialunterrichtes zu halten, da dieses Feld weder für die Schüler, noch für die Lehrer zu eng ist.

Franz Ambrosoli.

Literarische Notizen.

Die Elemente der Geographie als Lehr- und Lesebuch für Gymnasten, Real-, Bürger- und Töchter Schulen bearbeitet von Fr. Tr. Kützing, Dr. der Philosophie etc. Dritte Auflage. Nordhausen, Adolf Büchting, 1858. 8. 128 S.

Dieses Buch besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die erste „Erdkunde,“ die Natur und die Oberflächenformen der Erde, die zweite „Völker- und Staatenkunde“ behandelt. Jede Abtheilung erfordert ein Jahr des Unterrichtes.

Nach einer Einleitung, worin die nothwendigsten Elemente aus der Naturlehre niedergelegt sind, folgt die Schilderung der horizontalen und verticalen Dimensionen unserer Erde und bietet in ihrer Zusammenstellung eine zweckmäßige Anleitung zur Kenntniss der oro- und hydrographischen Verhältnisse der Erdoberfläche.

Weniger empfehlenswerth ist die zweite Abtheilung, die Völker- und Staatenkunde. Hier zeigt es sich deutlich, wie schwierig es ist, Völker- und Staatenkunde zu behandeln, wenn eine historische Grundlage nicht vorhanden ist. Nach einer mühsamen Erklärung von Religion und Staatsformen wird von Großmächten, ihrem Einflusse auf die Verhältnisse der übrigen Staaten gesprochen, was nur dem verständlich sein kann, der die Geschichte kennt. Der Hr. Verf. lässt sich in seiner Idee, aus dem Lehrbuch zugleich ein Lesebuch gestalten zu wollen, verleiten, politische Ansichten der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit einzuflechten. z. B. S. 116: „Zu diesen Änderungen (in Rußland nämlich) gehören besonders: 1. die begonnene Aufhebung der Leibeigenschaft; 2. eine größere Freiheit der Presse, welche gestattet die sträflichen und verderblichen Handlungen treuloser Beamten an's Licht zu ziehen; 3. die Verminderung des Kriegsheeres, wodurch der Staatsschatz nicht nur Millionen an Ausgaben erspart, sondern auch Mittel gewonnen werden die wahre Cultur des Landes zu heben und zu fördern; 4. eine größere Sorge für eine mehr bürgerliche als militärische Erziehung des Volkes.“ Während hier dem Leser die neuesten Nachrichten der politischen Journalistik geboten werden, findet er S. 104 folgendes Curiosum: 1. „Die deutschen Länder. Zu ihnen gehören: 1. das Erzherzogthum Österreich mit dem Herzogthume Salzburg. 2. Herzogthum Steiermark. 3. Tyrol und Vorarlberg. 4. Böhmen. 5. Mähren mit österr. Schlesien. 6. Illyrien; es zerfällt in Kärnten (Laibach) sic!, Krain (Adelsberg) sic! und das Littorale mit Triest und Fiume sic! etc.“ Es ist dem Hrn. Verf. nicht bekannt, dass eine Universität in Krakau und Pesth besteht, dagegen verlegt er eine Universität nach Olmütz. — Von der Weise, wie der Hr. Verf. das politische Element in seine Darstellung aufzunehmen sucht, kann unter andern S. 93 f. ein Beispiel geben. Nach harmlosen Bemerkungen über den allgemeinen Charakter der Deutschen folgt auf dem Raum einer halben Seite eine Übersicht der politischen Veränderungen und Bestrebungen in Deutschland vom J. 1806 bis zum Mai 1849, die der Hr. Verf. mit den Worten schließt:

„Der Deutsche kann aus diesen Vorfällen, so wie aus der Geschichte der Franzosen, Italiener, Polen und Ungarn lernen, dass Revolutionen nicht geeignet sind die Völker glücklich zu machen.“

Aus der in ihrer Dürftigkeit unverständlichen Notiz „dieser Vorfälle,“ die der Hr. Verf. gibt, ist natürlich nichts zu lernen, und aus der Geschichte der Franzosen, Italiener, Polen und Ungarn hat er in seinem Lehr- und Lesebuche nichts aufgezeichnet.

Die Süßwasserfische der österreichischen Monarchie mit Rücksicht auf die angrenzenden Länder bearbeitet von Jacob Heckel und

Dr. Rudolf Kner. (Mit 204 Holzschnitten.) Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1858. — 11 fl. 50 kr.

Das vorliegende ichthyologische Werk ist das erste und das einzige, welches sämtliche Arten der Süßwasserfische unseres weiten Kaiserreiches enthält, deren Trivialbenennungen zugleich in allen Sprachen angegeben werden.

Seit Meidinger's *Icones piscium Austriae indigenorum, Viennae 1785 — 1794*, also seit 64 Jahren erschien kein umfassendes Werk in dieser Richtung, und auch dieses sowol als die noch älteren Arbeiten von Marsigli (1726) und Kramer (1756) beziehen sich nur auf das Donaugebiet; sie sind überdiess, wie sich von selbst versteht, für den heutigen Standpunct der Wissenschaft veraltet.

Neuere Werke sind zwar in der Regel elegant ausgestattet, z. B. Yarell's „brittische Fische,“ gewöhnlich auf Kosten der Treue, oder die Physiographie ist so gehalten, dass ihre Oberflächlichkeit keine gründliche Belehrung zu ertheilen vermag.

Beide Gebrechen sind in diesem Werke glücklich vermieden. Es ist elegant ausgestattet und sämtliche Abbildungen sind in allen Umrissen, Dimensionen und Verhältnissen musterhaft und naturgetreu. Die Charakteristik der einzelnen Gattungen und Arten hebt die unterscheidenden Merkmale kurz, bündig und klar hervor. Auch um die Systematik scheint uns das Werk insoferne wesentliche Verdienste zu haben, als in demselben die Gattung *Cobitis* von den Cyprinoiden, die Gattung *Gasterosteus* von den Cataphracten ausgeschieden worden ist; erstere wurde der neucreirten Familie der Acanthopsiden, die nebst dieser nur noch aufereuropäische Gattungen enthält, letztere jener der Scomberoiden eingereiht, wodurch ohne Zweifel diesen beiden Gattungen ein dem natürlichen Systeme mehr entsprechender Platz angewiesen wurde.

Nicht minder interessant sind die Daten über die geographische Verbreitung, denenzufolge die Donau, der Rhein, die Oder, Elbe und Weichsel ungleich mehr Arten miteinander gemein haben, als mit den Flüssen Italiens. Während so einige Species Österreichs bis zum atlantischen Ocean, anderseits bis zum weissen Meere reichen, gibt es an der Südseite der Alpen grösstentheils ganz verschiedene Arten. Ganz besonders aber isolirt sich Dalmatien von dem Norden; seine Fauna schließt sich an syrische Formen an, die den vermittelnden Übergang zu den indischen bilden.

Eine oder die andere Art, die sich bisher nur in einem einzigen Exemplare vorgefunden, wie z. B. *Salar genivittatus*, oder bisher einen einzigen Fundort aufzuweisen hat, wie *Leuciscus Pausingeri*, dürfte wol noch einer näheren Prüfung zu unterziehen sein. Solche unwesentliche Gebrechen können uns keineswegs hindern, dieses vorzügliche Specialwerk besonders österreichischen Lehranstalten bestens anzuempfehlen, um so mehr, als es bei der Treue seiner Abbildungen ganz geeignet ist, eine ichthyologische Sammlung zu ersetzen, und der Preis verhältnismässig billig gestellt ist.

Berichtigungen.

Heft V, S. 383, Z. 19 sollte es heißen: *auf* (ὅπως, wie) und *quam* (ὡς, wie sehr) etc.; S. 386, Z. 12 ist als einzureihen vor 'z. B.', ebenso in der nächsten Zeile nicht vor 'gebraucht'; S. 387 und 388 sind die Worte: *habui noctem* etc. bis *plenae* zu streichen; S. 393, Z. 8. v. u. ist wovon *sternutamentum* u. S. 397, Z. 13 v. u. *propulsatus* zu lesen. Andere Fehler, wie an der letztbezeichneten Stelle 1 Zeile früher *terrois* — *magistrata* und gleich darauf *caelestum* bedürfen keiner Erwähnung.

(Diesem Hefte ist eine literarische Beilage beigegeben.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Über den im Griechischen scheinbar für den Comparativ vorkommenden Superlativ.

Der Superlativ findet sich im Griechischen zuweilen in solchen Fällen gebraucht, in denen wir, von unserer Anschauungsweise ausgehend, den Comparativ erwarten möchten. So nennt Thukydides (I, 1) den peloponnesischen Krieg *ἀξιολογώτατος τῶν προγεγενημένων*; so heisst es Soph. Ant. 100 ff. *ἀκτις ἀελίου, τὸ κάλλιστον ἑπταπύλω φανέν Θήβα τῶν προτέρων φάος*, während wir uns versucht fühlen *ἀξιολογώτερος* und *κάλλιον* für das natürlichere und logisch richtigere zu erklären. Sagt man, der Superlativ stehe in diesen Fällen für den Comparativ, so dringt man offenbar nicht auf den Grund der Sache ein und zieht die Schriftsteller einer willkürlichen Verwechselung der beiden Comparationsformen. Unrichtig ist es auch, wenn man den in solchen Fällen beim Superlativ stehenden Genitiv für einen Genitivus partitivus hält. Man sieht in der That nicht im mindesten, wie dieser hier denkbar sein sollte. So werden z. B. unter *τῶν προγεγενημένων* alle früher geführten Kriege mit strengem Ausschlusse des peloponnesischen verstanden und es wäre denn doch höchst sonderbar, wenn dieser durch den partitiven Genitiv in die Reihe der *προγεγενημένοι* gestellt würde, während er ihnen streng entgegengesetzt wird. Eine solche Ungenauigkeit, ja Ungereimtheit darf man der Sprache nicht zumuthen. Es ist der in solchen Beispielen mit dem Superlativ verbundene Genitiv nichts weniger als partitiver Genitiv, wie aus der folgenden Betrachtung erhellen wird.

Wir gehen dabei von dem einfachen Satz aus, dass der Comparativ da seine Anwendung finde, wo einem Gegenstande ein höherer Grad einer Eigenschaft vor einem andern beigelegt wird, der Superlativ da, wo ein Gegenstand vor mehreren andern ausgezeichnet wird. Diess ist nun aber freilich nicht so zu verstehen, als ob der Comparativ schlechterdings nicht

bei der Hervorhebung eines Gegenstandes vor mehreren andern stehen könnte; Verbindungen des Comparativs mit einem Genitivus pluralis sind ja etwas ganz gewöhnliches. Darum ist zur Ergänzung und Berichtigung der zweite Satz hinzuzufügen: Der Superlativ steht da, wo die einzelnen Gegenstände, die von einem andern übertroffen werden, gesondert aufgefasst werden, und wo unter denselben selbst wieder ein Gradunterschied stattfindet. Wird hingegen der Comparativ mit einem Genitivus pluralis verbunden, dann wird entweder die Mehrheit der Gegenstände zu einer Einheit zusammengefasst, und so dieser ganze Complex dem hervorgehobenen Gegenstande entgegengestellt, so dass wir im grunde genommen eigentlich auch nur wieder zwei Gegenstände vor uns haben, auf der einen Seite den Gegenstand, dem ein höherer Grad zugesprochen wird, auf der anderen Seite die zu einer Summe zusammengefasste Mehrheit der Gegenstände ¹⁾. Oder es werden die einzelnen Gegenstände, die eine Mehrheit bilden, als unter einander gleich gedacht, es findet unter den übertroffenen Gegenständen kein Gradunterschied statt, so dass jeder einzelne derselben von dem hervorgehobenen Gegenstande gerade um so viel übertroffen wird als der andere, während es beim Superlativ wesentlich ist, dass einer oder einige von den übertroffenen Gegenständen in höherem, andere in geringerem Mafse übertroffen werden ²⁾.

Als Bestätigung dieser Behauptungen, die übrigens aus der Natur des Comparativs und Superlativs selbst sich ergeben, führe ich den Gebrauch von δεύτερος — δεύτετος, βασιλεύτερος — βασιλεύτατος, ὕστερος — ὕστατος an. So wird z. B. δεύτερος gebraucht, wenn von zwei kämpfenden Helden die Rede ist; so Il. γ, 349: ὁ δὲ δεύτερος ὦρνυτο χαλκῷ Ἀτρεΐδης Μενέλαος. Dagegen heisst es Il. τ, 51: αὐτὰρ ὁ δεύτετος ἦλθεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων; denn es wird erwähnt, dass vor ihm zur Versammlung kamen οἱ τε κυβερνήται καὶ ἔχον οἴητα νηῶν, ferner οἱ ταμῖαι, dann Diomedes und Odysseus.

¹⁾ So ist Il. ζ, 157 ff. αὐτὰρ οἱ Προΐτος καὶ ἐμήσατο θυμῷ ὃς ἔκ ἐκ δῆμου ἔλασεν, ἐπεὶ πολὺ φέρετος ἦεν Ἀργείων Ζεὺς γὰρ οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ ἑδάμασεν = denn seine Macht war gröfser, als die aller Argiver zusammen. So ist auch Od. φ, 372 f. αἱ γὰρ πάντων τόσσον, ὅσοι κατὰ δῶματ' ἔασι, μνηστῆρων χερσὶν τε βίηφι τε φέρετος εἶην zu erklären: Wenn doch meine Stärke gröfser wäre, als die aller Freier zusammen. Denn was hätte es dem Telemach genutzt, stärker als jeder einzelne der Freier zu sein? gegen die Menge derselben hätte er vielleicht nichts vermocht.

²⁾ So wird z. B. οὗτος ὁ πόλεμος μείζων ἦν τῶν προγεγενημένων wol bedeuten können: Dieser Krieg war gröfser als ein jeder der früheren — aber es wird dabei durchaus nicht darauf Rücksicht genommen, ob unter diesen kleineren Kriegen selbst wieder einer den andern an Gröfse übertraf.

Unter denen, die vor dem Agamemnon kamen, waren wiederum einige früher, andere später gekommen; darum wird vom Agamemnon gesagt *δεύτατος*. Im Vergleich zu jedem einzelnen kam Agam. als *δευτερος*, er kam also *δευτερος κυβερνητῶν*, *δευτερος Διομήδους* u. s. w.; im Vergleich zu allen, unter denen selbst wieder bezüglich der Zeit der Ankunft ein Unterschied stattfand, kam er *δεύτατος*. *Δευτερος κυβερνητῶν ἦλθεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων* aber würde den Sinn geben, dass die *κυβερνήται* vor dem Agamemnon ankamen und dass unter ihnen bezüglich der Zeit der Ankunft kein Unterschied stattfand, dass sie auf einmal kamen. — Agamemnon sagt Il. ι, 160 *καί μοι ὑποστήτω, ὅσσον βασιλεύτερός εἰμι*, weil er sich nur dem Achilles gegenüberstellt, aber Il. ι, 69 sagt Nestor zu Agamemnon *σύ μὲν ἄρχε, σὺ γὰρ βασιλεύτατος ἔσσι*, womit er ihm den Vorzug vor allen einräumt; zugleich aber liegt darin involviert, dass unter den einzelnen Heroen, die von Agam. übertroffen wurden, selbst wieder ein Gradunterschied stattfand. Im Gegensatze dazu würde, wenn Nestor sagen möchte *Ἀγαμέμνων ἡμῶν βασιλεύτερός ἐστι*, ausgedrückt, dass unter den einzelnen Heroen kein Unterschied stattfand, oder, wenn nicht diess, so würde doch wenigstens nicht ausdrücklich durch die Worte angedeutet, dass wirklich ein Rangunterschied vorhanden war.

Demgemäfs glaube ich nun, *ἀξιολογώτατος τῶν προγεγενημένων* sei zu erklären: Der peloponnesische Krieg ist merkwürdiger als ein jeder einzelne der früheren Kriege, die selbst wieder unter einander, was die Gröfse derselben betrifft, verschieden waren.

Dass wir damit nicht zu viel in die Stelle hineinragen, dafür spricht eine Äußerung des Thukydides selbst, die er I, 23 macht: *τῶν δὲ πρότερον ἔργων μέγιστον ἐπράχθη τὸ Μηδικόν, καὶ τοῦτο ὁμῶς δυοῖν ναυμαχίαιν καὶ πεζομαχίαιν ταχέϊαν τὴν κρίσιν ἔσχεν. τούτου δὲ τοῦ πολέμου μῆκος τε μέγα προύβη, παθήματά τε ξυνηνέχθη γενέσθαι ἐν αὐτῷ τῇ Ἑλλάδι οἷα οὐχ ἕτερα ἐν ἴσῳ χρόνῳ*. Er macht also einen Unterschied bezüglich der Gröfse zwischen den einzelnen der früheren Kriege. — Der Genitiv *τῶν προγεγενημένων* ist ein echter Genitivus comparativus. Der peloponnesische Krieg war *ἀξιολογώτερος τῶν Τρωικῶν*, *ἀξιολογώτερος τῶν Μηδικῶν* u. s. w. Für die einzelnen comparativen Genitive *τῶν Τρωικῶν*, *τῶν Μηδικῶν* wird als Äquivalent gesetzt die Summe *τῶν προγεγενημένων*, was also natürlich auch nur wieder ein comparativer Genitiv sein kann, wie die einzelnen Genitive bei dem Comparativ; die Summe der einzelnen Comparative ist der Superlativ *ἀξιολογώτατος*; der pelop. Krieg, der im Verhältnis zu jedem einzelnen der Kriege *ἀξιολογώτερος* ist, ist im Verhältnis zu allen *ἀξιολογώτατος*. Würde Thukydides gesagt haben *ἀξιολογώτερος τῶν προγεγενημένων*, so könnte diess einen

doppelten Sinn haben: *a*) der einzige peloponnesische Krieg ist der Erwähnung mehr werth, als alle die früheren zusammengekommen; *b*) wenn auch nicht alle die früheren Kriege zu einer Einheit zusammengefasst, wenn sie auch nicht in ihrer Gesamtheit als unbedeutender dem einzigen peloponnesischen entgegengesetzt würden, wenn also auch der Sinn sein sollte: Der peloponnesische Krieg ist merkwürdiger als ein jeder unter den früheren — so würde doch der Schriftsteller dabei nicht ausdrücklich andeuten, dass von diesen früheren Kriegen wiederum der eine bedeutender, der andere minder bedeutend sei.

Ebenso wird man Il. β, 673 *Νιρείς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλεΐωνα* erklären: Nireus war *καλλίων* als jeder unter den Danaern, *καλλίων Διομήδους, καλλίων Μενελάου* u. s. w. Weil aber der Dichter anzeigen will, dass unter den einzelnen Danaern, die von Nireus an Schönheit übertroffen wurden, wiederum der eine schöner, der andere minder schön war, dass also nicht ein und derselbe Grad der Schönheit allen zukam, darum sagt er *κάλλιστος τῶν ἄλλων Δαναῶν*. Würde er *καλλίων τῶν ἄλλων Δαναῶν* gesagt haben, dann würde zwar damit nicht gerade geläugnet werden, dass unter den *οἱ ἄλλοι Δαναοί* einige schöner, andere minder schön waren; aber es würde dieser Nebengedanke nicht in den Worten selbst liegen. Auf dieselbe Weise ist zu erklären Il. α, 505 *τίμησόν μοι νῖόν, ὃς ὠκυμορώτατος ἄλλων ἐπλετ'*; so Aesch. Eum. 30 *καὶ νῦν τυχεῖν με τῶν πρὶν εἰσόδων μακρῷ ἄριστα δοῖεν*, so Aesch. Pers. 184 ff. *ἔδοξάτην μοι δύο γυναικ' εὐεῖμονε... εἰς ὅψιν μολεῖν, μεγέθει τε τῶν νῦν ἐκπρεπεστάτα πολὺ, so Diod. Sic. T. II, S. 458 ποικιλώτατον γενέσθαι συνέβη φόνον τῶν προγεγονότων*.

Alle bisher angeführten Beispiele haben das mit einander gemein, dass in ihnen nicht der Gegenstand, dessen Bedeutung vor den anderen hervorgehoben wird, sondern das, was von dem hervorgehobenen Gegenstande übertroffen wird, im Genitiv steht. Nun gibt es aber auch Stellen der entgegengesetzten Art, z. B. Od. λ. 481 *σεῖο δ' Ἀχιλλεῦ οὔτις ἀνὴρ προπάροιθε μακάριτος, οὐδ' ἄρ' ὀπίσσω*. Die Sprache scheint, nachdem einmal solche Wendungen, wie z. B. Il. β, 763 üblich geworden waren, auch die umgekehrten gebraucht zu haben. So wie man nämlich den Satz: *Σωκράτης σοφώτερος ἢν πάντων* umkehren kann in *οὐδεὶς Σωκράτους σοφώτερος ἢν*: so ist auch *οὔτις ἀνὴρ σεῖο μακάριτος* für eine Umkehrung von *σὺ μακάριτος εἰ πάντων* oder *σὺ μακάριτος εἰ τῶν ἄλλων* anzusehen. Auch hier ist der Genitiv *σεῖο* ein comparativer Genitiv; der Superlativ ist aber keineswegs für eine willkürliche Verwechslung mit dem Comparativ anzusehen, sondern er hat an jener Stelle seine volle Berechtigung. Wo der Superlativ zulässig sein

soll, da muss 1. eine Mehrheit von Gegenständen gegeben sein und 2. es muss unter diesen Gegenständen selbst wieder ein Gradunterschied stattfinden, oder mit anderen Worten: der Superlativ setzt einen Positiv und einen Comparativ voraus. Demnach ist jene Stelle zu erklären: Kein Mann ist, mag er auch glücklicher sein als andere, der glücklichste im Vergleich zu dir. Der Gedanke, „mag er auch glücklicher sein als andere,“ ist nicht von uns willkürlich in den Satz hineingetragen, sondern er liegt in demselben involviert und ist ausdrücklich angedeutet durch den Superlativ. Noch deutlicher wird das ganze durch folgende Paraphrase: οὗτις ἀνὴρ σοῦ προέχει τῷ μακάριστος εἶναι πάντων (kein Mann übertrifft dich dadurch, dass er der glücklichste wäre = du bist der glücklichste und übertriffst alle dadurch). Hingegen möchte man den Satz οὗτις ἀνὴρ σεῖο μακάριτερος paraphrasieren durch: οὗτις ἀνὴρ σοῦ προέχει τῷ μακάριτερος εἶναι σου, wobei also in den Worten durchaus keine Andeutung läge, dass unter den andern Männern, die dem Achilleus gegenüber gestellt werden, ein Gradunterschied bezüglich des Prädicates μάκαρ stattfinde.

Es sind nun noch einige andere Stellen zu besprechen, die den zuletzt angeführten ähnlich sind und in denen ebenfalls der Gebrauch des Superlativs ein ungewöhnlicher und auffallender ist.

Eur. Suppl. 1081 geben die Handschriften οὐκ ἂν τιν' εὖροιτ' ἄλλον ἀθλιώτατον, was im Cod. Palatinus von zweiter Hand in ἀθλιώτερον verändert worden ist. Die Herausgeber haben mit Übereinstimmung den Comparativ aufgenommen. Und doch lässt sich hier der Superlativ meiner Meinung nach vollkommen rechtfertigen. Man könnte ἐμοῦ ergänzen und dann die Stelle ganz ebenso erklären, wie wir Od. λ, 481 erklärt haben. Aber es zeigt sich eine einfachere und wahrscheinlichere Erklärungsweise. Iphis könnte doch von sich sagen: ἐγὼ (es wäre auf das Pronomen ein starker Nachdruck zu legen) ἀθλιώτατός εἰμι, und warum könnte nicht ebenso gesagt werden οὐκ ἔστ' ἄλλος τις ἀθλιώτατος (nicht ist irgend ein anderer Mensch der unglücklichste) oder οὐκ ἂν τιν' εὖροιτ' ἄλλον ἀθλιώτατον „nicht könntet ihr irgend einen anderen finden, der der unglücklichste wäre.“ So wie in den Worten ἐγὼ ἀθλιώτατός εἰμι das ἐγὼ zu betonen wäre, so ist hier τιν' ἄλλον zu betonen; und wird es stark betont, dann geht von selbst daraus der Gegensatz hervor: ich bin der unglücklichste. Wenn Iphis V. 1077 sagt ἀπωλόμην δύστηνος, Ἀργείων κόραι: so ist es doch, wenn er fortfährt: ihr könnt keinen anderen finden, für den die Bezeichnung ἀθλιώτατος passt — vollkommen klar, dass er damit sagen will: ich bin der unglücklichste, ihr braucht keinen anderen zu suchen.

Schwieriger ist es, ein bestimmtes Urtheil über Eur. Andr. 6 f. zu fällen. Hier las man früher νῦν δ' οὗτις ἄλλη δυστυ-

χεστάτη γυνή ἐμοῦ πέφυκεν, ἢ γενήσεται ποτε und in dieser Weise gleicht die Stelle vollkommen der homerischen Od. λ, 481. Dem οὗτις ἀνὴρ entspricht οὗτις ἄλλη γυνή, dem σεῖο entspricht ἐμοῦ, dem μακάρτατος — δυστυχεστάτη, und endlich finden wir in πέφυκεν, ἢ γενήσεται ποτε etwas dem προάροιθε... οὐδ' ἄρ' ὀπίσσω entsprechendes. Es liefsen sich also die Worte ganz nach jener Analogie erklären: οὗτις ἄλλη γυνή προέχει ἐμοῦ τῷ δυστυχεστάτη εἶναι· ἐμοί γὰρ τοῦτο πρόσ-εστι, nämlich τὸ δυστυχεστάτη εἶναι. Der Genitiv wäre also abhängig von dem Superlativ, weil in diesem der Begriff des hervorragens, übertreffens gerade so liegt, wie im Comparativ. Nun hat aber die beste Handschrift, der Codex Marcianus 471 (A) εἰ τις und ebenso E a b c d; οὗτις haben Vaticanus 909, Havn. und Florentinus XXXII. 2. Dazu kommt das gewichtige Zeugnis des Scholiasten: ἐμοῦ πέφυκεν ἢ γενήσεται] ποτε οἱ ὑποκριταὶ τὸν λαμβὸν προσέθηκαν ὑπονοήσαντες εἶναι τὴν γραφὴν δὴ τίς, ἢ οὕτως· νῦν δὲ τίς ἄλλη καὶ ἀντὶ τοῦ συγκριτικοῦ τὸ δυστυχεστάτη φασίν. Man wird also, obwohl sich die andere Leseart vollkommen rechtfertigen liesse, nicht umhin können, die am besten beglaubigte Leseart εἰ τις aufzunehmen und den folgenden Vers zu streichen, wie schon Valckenaer beides gethan hat (zu Phoen. 1589)*).

*) Bei dieser Gelegenheit will ich ein Wort über die Erklärung des Verses νῦν δ', εἰ τις ἄλλη, δυστυχεστάτη γυνή hinzufügen. Es ist der Zusatz εἰ τις ἄλλη, wie auch allgemein angenommen wird, für eine elliptische Ausdrucksweise zu halten; es fragt sich nur, was eigentlich zu ergänzen ist. Man könnte nun aus dem Superlativ δυστυχεστάτη den Positiv δυστυχῆς zu εἰ τις ἄλλη suppliren und diess letztere als eine concessive Protasis auffassen. Demnach wäre zu erklären: Wenn auch irgend ein anderes Weib sich findet, dem das Prädicat δυστυχῆς zukommt, so bin ich doch im gegensatz dazu δυστυχεστάτη unter allen. Die Auffassung des Satzes als eines concessiven wird dadurch bestätigt, dass sich gar oft solche Ausdrücke, wie εἰ τις καὶ ἄλλος oder εἴπερ τις oder εἴπερ τις ἄλλος finden, in denen καὶ oder εἴπερ die concessive Natur dieser Ausdrucksweisen klar anzeigen. Für jene Ergänzung von δυστυχῆς würden solche Stellen sprechen, wie Thuk. IV, 55 ὥστε παρὰ τὸ εὐθὺς ἱκπίας τετρακοσίους κατεστῆσαντο καὶ τοξότας, ἐς τε τὰ πολεμικά, εἴπερ ποτέ, μάλιστα δὲ ὀκνηρότεροι ἐγένοντο; denn hier lässt sich zu εἴπερ ποτέ offenbar nicht das folgende ὀκνηρότεροι ergänzen, sondern man muss erklären: Wenn sie auch sonst irgend einmal ὀκνηροὶ ἐς τὰ πολεμικά waren, so waren sie doch damals μάλιστα ὀκνηρότεροι (bei weitem langsamer). Aber anderseits lassen sich zahlreiche Beispiele anführen, in denen das Prädicat der Apodosis geradezu in derselben Form zu εἰ τις ἄλλος u. s. w. zu ergänzen ist, z. B. Herod. IX, 27 ἡμῖν δὲ εἰ μὴδὲν ἄλλο ἐστὶ ἀποδεδεγμένον, ὥσπερ ἐστὶ πολλὰ τε καὶ ἐν ἔχοντα εἰ τέοισι καὶ ἄλλοις Ἑλλήνων, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ ἐν Μαραθῶνι ἔργου ἄξιοι εἶμεν τοῦτο τὸ γέρας ἔχειν. Hier ist zu erklären: Wenn es auch au-

Die dritte Stelle, die noch eine Besprechung erfordert, ist Eur. Iph. Aul. 1591 *ταύτην (ἐλαφον) μάλιστα τῆς κόρης ἀσπάζεται*. Diese Ausdrucksweise lässt sich weder durch analoge Beispiele rechtfertigen, noch auch irgendwie logisch begründen. Nehmen wir *μάλιστα* als absoluten Superlativ (in überaus hohem Grade), dann ist vollkommen unerklärlich, wie *τῆς κόρης* davon abhängen kann. Als vergleichenden Superlativ können wir es aber eben so wenig nehmen; denn nach Analogie der oben angeführten Stellen ließen sich nur diese Constructionen rechtfertigen: *ταύτην πάντων τῶν ἄλλων μάλιστα ἀσπάζεται* oder *οὐδὲν ἄλλο ταύτης μάλιστα ἀσπάζεται*; aber keine einzige Stelle wird man finden, an welcher der Superlativ da gebraucht wäre, wo nur zwei einzelne Gegenstände (wie hier einerseits die Iphigenia und anderseits die Hirschkuh) rücksichtlich des höheren Grades einer Eigenschaft verglichen würden⁴⁾. Diess widerspricht durchaus dem Begriffe des Superlativs und Firnhaber führt sehr mit Unrecht zur Vertheidigung dessen Eur. Androm. 6 und Aesch. Pers. 184 an. — Es ist diese un-griechische Ausdrucksweise eines von den vielen Zeugnissen, die für die Ueuechtheit des Epilogs in der aulischen Iphigenia sprechen.

Wir haben bisher den mit dem Superlativ verbundenen Genitiv an solchen Stellen, an denen der Superlativ scheinbar für den Comparativ steht, für einen echten genitivus comparativus erklärt, und die Annahme eines genitivus partitivus an solchen Stellen als unstatthaft bezeichnet. Wir glauben aber viel weiter gehen und behaupten zu können, dass die Annahme des genitivus partitivus beim Superlativ gar sehr eingeschränkt werden muss, und dass man dieselbe nur da gelten lassen kann,

dere unter den Hellenen gibt, die viele ausgezeichnete Thaten aufzuweisen haben, so bleiben uns doch unsere *πολλά τε καὶ εὖ ἔχοντα* trotzdem auch. Die Athener stellen sich also mit jenen Worten in die Reihen der ausgezeichnetsten griechischen Staaten, nicht aber über alle anderen, was sie ja auch in ihrer damaligen Lage den Lacedämoniern gegenüber nicht hätten thun können. Eine vollständige Ausdrucksweise finden wir in den von Matthiä (§. 617 e) angeführten Beispielen Eur. Phoen. 1639 und Demosth. in Timocr. p. 701, 7. Danach ziehe ich es nun auch vor, die Stelle in der Andromache zu erklären: *πῶν δ' εἴ τις καὶ ἄλλη δυστυχεστάτῃ γυνὴ πέφικεν, ὅμως ἀγὰρ δυστυχεστάτῃ εἰμί*, wobei natürlich *δυστυχεστάτῃ* als absoluter Superlativ aufzufassen ist, der einen sehr hohen, nicht gerade den höchsten Grad angibt: Wenn auch irgend ein anderes Weib in überaus hohem Grade unglücklich ist, so gilt dasselbe doch gewiss auch von mir.

⁴⁾ Die Stellen, in denen der Genitiv des Reflexivpronomen beim Superlativ steht (vgl. Matthiä's gr. Gr. §. 460). widersprechen nicht dieser Behauptung. Auch in diesen ist durch den Genitiv eine Mehrheit bezeichnet, freilich nicht eine Mehrheit von Gegenständen, aber doch eine Mehrheit von Zuständen, die zu verschiedenen Zeiten verschieden waren. Vergl. den Schluss dieser Abhandlung.

wo der genitivus partitivus attributive Natur hat, wo man auch das Verhältniß umkehren, aus dem Genitiv den Nominativ machen und den Superlativ als attributives Adjectiv mit demselben in Übereinstimmung bringen kann. So wird man also wol z. B. in Thuk. I, 25 χρημάτων δυνάμει ὄντες κατ' ἐκείνον τὸν χρόνον ὅμοια τοῖς Ἑλλήνων πλουσιωτάτοις oder Plat. Symp. 209 Α πολὺ δὲ μέγιστη καὶ καλλίστη τῆς φρονήσεως ἢ περὶ τὰς τῶν πόλεων τε καὶ οἰκίσεων διακοσμήσεις, ἡ δὲ ὀνομά ἐστι σωφροσύνη τε καὶ δικαιοσύνη die Genitive Ἑλλήνων und τῆς φρονήσεως für partitive erklären; denn man kann sich auch folgender Construction bedienen: ὅμοια τοῖς πλουσιωτάτοις Ἑλλήσι und σωφροσύνη πολὺ μέγιστη καὶ καλλίστη φρόνησίς ἐστι (die σωφροσύνη ist eine φρόνησις, aber nicht die erste beste φρόνησις, sondern die μέγιστη καὶ καλλίστη φρόνησις).

Wir können nicht umhin hier eine kurze logische Betrachtung vor auszuschicken, nicht als ob wir glauben möchten, die Aufstellung gewisser logischer Normen gebe bei der Erklärung sprachlicher Erscheinungen stets den Ausschlag — es gibt ja gar vieles in jeder Sprache, was den Gesetzen der Logik widerspricht — sondern weil wir hier die Anforderungen der Logik durch die Sprache selbst hie und da bestätigt finden. — Es erscheint nun schon auf den ersten Blick sehr sonderbar, dass, da doch der Superlativ und Comparativ so innig mit einander verwandt sind, indem beiden der Begriff des hervorragens zu grunde liegt, dennoch der vom Superlativ abhängige Genitiv anderer Natur sein soll, als der vom Comparativ abhängige. Ferner setzt der Begriff eines ganzen die Gleichartigkeit der einzelnen Theile voraus. Es ist wol also logisch vollkommen zu rechtfertigen, wenn man z. B. in dem Satze εἰς τῶν πολιτῶν ἀφρονέστατός ἐστι den Genitiv als das ganze, εἰς als einen Theil desselben auffasst und von einem partitiven Genitiv spricht. Aber wie verschieden davon ist der Genitiv in dem Satze Σωκράτης σοφώτατος τῶν Ἑλλήνων ἐλέχθη? Im ersten Falle haben wir ein ganzes, das sich in eine bestimmte Anzahl gleichartiger Theile (εἰς) zerlegen lässt: kann man aber ebenso τῶν Ἑλλήνων als ganzes und σοφώτατος als einen Theil desselben auffassen? Es ist zwar möglich, den Genitiv τῶν Ἑλλήνων als partitiven aufzufassen; aber dann darf man nicht sagen, dass dieser partitive Genitiv von dem Superlativ regiert werde, sondern von einem hinzuzudenkenden εἰς oder τις oder ἀνὴρ, und dass dann der eigentlich vom Superlativ regierte Genitiv (durch welchen die übertroffenen Gegenstände bezeichnet werden sollten) fehle, oder dass er selbstverständlich aus dem partitiven Genitiv auch zum Superlativ (hier aber als echter genitivus comparativus) zu ergänzen sei. Das εἰς finden wir auch zuweilen wirklich; so Soph. Ai. 1339 ff. ἀλλ' αὐτὸν . . , οὐκ ἂν γ' ἀτιμάσαιμι ἄν, ὥστε

μὴ λέγειν ἐν' ἄνδρ' ἰδεῖν ἄριστον Ἀργείων. Und zahlreiche Stellen bei Homer, in denen sich ein partitiver Genitiv neben dem Superlativ findet, zeigen deutlich, dass derselbe nicht von dem Superlativ abhängt, sondern von einem ausdrücklich gesetzten Pronomen regiert wird; z. B. Il. β, 761 τίς τ' ἄρ' τῶν ὅχ' ἄριστος ἔην; η, 50 Ἀχαιῶν ὅστις ἄριστος; μ 13 αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μὲν Τρώων θάνον ὅσοι ἄριστοι, πολλοὶ δ' Ἀργείων οἱ μὲν δάμεν, οἱ δ' ἐλίποντο; Od. δ, 613 f. δώρων.. δώσω ὃ κάλλιστον καὶ τιμηέστατόν ἐστι; λ 179 ἦ ἦδη μιν ἔγχευεν Ἀχαιῶν ὅστις ἄριστος; χ 244 οἱ γὰρ μνηστήρων ἀρετῇ ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι. Vgl. Il. β 82, ψ 43, μ 344. Od. λ 239, ξ 106, ω 215 u. a. Wenn nun z. B. Od. δ 613 f. δώρων.. δώσω ὃ κάλλιστον καὶ τιμηέστατόν ἐστιν zu erklären ist: «dasjenige unter den Geschenken werde ich dir geben, welches das schönste und geschätzteste ist» (wenn also der partitive Genitiv von ὃ abhängig ist, und der Genitiv, den der Superlativ regieren sollte, als ausgelassen zu betrachten ist): hätte man nicht das Recht, wenn z. B. δώρων κάλλιστον καὶ τιμηέστατον da stünde, dieselbe Erklärungsweise anzuwenden und zu sagen, der partitive Genitiv hänge nur scheinbar von dem Superlativ ab? Ich sage «man hätte das Recht;» aber ich will durchaus nicht behaupten, dass die Griechen selbst immer gefühlt haben sollten, der partitive Genitiv hänge nur scheinbar vom Superlativ, in Wirklichkeit aber von einem zu ergänzenden εἰς oder Pronomen ab. Schon bei Homer bemerken wir ein schwanken. Das bei weitem häufigste ist bei ihm freilich die Anwendung eines Relativsatzes, in welchem der partitive Genitiv von dem Pronomen abhängt. Auch in solchen Beispielen, wie Il. ρ 80 Τρώων τὸν ἄριστον ἐπεφνεν; σ 10 Μυρμιδόνων τὸν ἄριστον Od. ρ 415 οὐ μὲν μοι δοκέεις ὃ κάκιστος Ἀχαιῶν ἔμμεναι ἀλλ' ὥριστος, ist wol anzunehmen, dass der partitive Genitiv von dem demonstrative Kraft habenden ὃ abhängt, und dass z. B. die letzte Stelle zu erklären ist: Es existiert wol einer unter den Achäern, dem das Prädicat κάκιστος zukommt, aber in dir glaube ich nicht denjenigen der Achäer zu sehen, dem jenes Prädicat zukommt. Aber daneben finden sich auch — freilich verhältnismäßig selten — Stellen, in welchen statt jener relativischen Ausdrucksweise, die zwar den logischen Anforderungen genauer entspricht, aber etwas weit-schweifiges und umständliches hat, der bloße Superlativ mit hinzugefügtem Genitiv gebraucht ist; z. B. Il. γ 250 καλέουσιν ἄριστοι Τρώων θ' ἵπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων; ο 111 φίλτατος ἀνδρῶν.

Es gibt übrigens eine ziemlich bedeutende Anzahl von Beispielen, in denen der bei dem Superlativ stehende Genitiv durchaus nicht als partitiver aufgefasst werden kann, sondern offenbar ganz derselben Art ist, wie der vom Comparativ regierte Genitiv.

1. Es gehören hieher alle die oben erläuterten Stellen, in denen der Superlativ für den Comparativ zu stehen scheint. Wir fügen zu denselben noch hinzu Il. μ 103 f. *οἱ γὰρ οἱ εἰσαντο διακριδὸν εἶναι ἄριστοι τῶν ἄλλων μετὰ γ' αὐτόν*; λ 469 *Αἰαντός θ' ὃς ἄριστος ἐην εἰδός τε δέμας τε τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλεΐωνα*; Od. ϵ , 105 *φησὶ τοι ἄνδρα παρεῖναι οἰζυρώτατον ἄλλων τῶν ἀνδρῶν, οἱ ἄστυ ἐφ' ἱερὶ Πριάμοιο μάχοντο*; ω 78 *τὸν (Ἀντίλοχον) ἔξοχα τίς ἀπάντων τῶν ἄλλων ἐτάρων, μετὰ Πάτροκλόν γε θανόντα*. Man könnte zwar meinen, solche Stellen, in denen sich ein Zusatz mit *μετά* findet, also Il. μ 103, λ 469, β 673 Od. ω 78 seien anders zu erklären; man könnte z. B. vermuthen, Il. λ 468 seien durch *τῶν ἄλλων Δαναῶν* die anderen Danaer mit Ausnahme des Achilles bezeichnet, wo man dann allerdings den Genitiv als partitiven auffassen könnte, weil ja dann *τῶν ἄλλων Δαναῶν* für *πάντων Δαναῶν πλην Ἀχιλλεύως* stünde. Aber wenn wir Il. α , 505 Od. ϵ 105 u. a. vergleichen, in denen sich *ἄλλων, τῶν ἄλλων* u. s. w. ohne jenen Zusatz findet, so sehen wir, dass auch jene Stellen nicht anders zu erklären sind, als diese. Man wird also z. B. Il. λ 469 auffassen: *Αἴας μετ' ἀμύμονα Πηλεΐωνα προεῖχε τῶν ἄλλων Δαναῶν τῷ ἄριστος εἶναι*, d. i. *Πηλεΐων μὲν προεῖχε τῶν ἄλλων Δαναῶν τῷ ἄριστος εἶναι, μετὰ δ' αὐτόν Αἴας προεῖχε τῶν ἄλλων Δ. τῷ ἄριστος εἶναι*. — Hieher gehört auch die interessante Stelle Il. τ 95 f. *Ζῆν' ἄσατο, τόνπερ ἄριστον ἀνδρῶν ἡδὲ θεῶν φασ' ἔμμεναι*. Kann man hier die Genitive *ἀνδρῶν ἡδὲ θεῶν* als partitive auffassen? Kann man den Zeus zu den *ἀνδρες* rechnen, was doch offenbar geschehen müsste, wenn man den Genitiv für einen partitiven nähme? Jedes Bedenken schwindet aber, wenn man den Genitiv für denselben Genitiv erklärt, der bei dem Comparativ, der bei den Verbis des hervorragens steht, ihn also nicht anders auffasst, als z. B. Il. ξ 460 *ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι Τρώων*.

2. Es gibt viele Stellen, in denen die Annahme eines von dem Superlativ abhängigen partitiven Genitivs geradezu absurd wäre, wo man sich zu helfen sucht durch die Annahme, der partitive Genitiv beziehe sich nicht auf den Superlativ, sondern auf das Subject oder auf ein anderes Wort; so z. B. Herod. VII, 70: *οἱ ἐκ τῆς Λιβύης Αἰθίοπες οὐλότατον τριχῶμα ἔχουσι πάντων ἀνθρώπων*. Wenn man nun hier den Genitiv als partitiven von *οἱ ἐκ τῆς Λιβύης Αἰθίοπες* abhängen lässt, warum erklärt man nicht consequenter Weise auch Xen. Cyr. I, 3, 2 *Περσῶν μὲν πολὺ κάλλιστος ὁ ἐμὸς πατήρ κ. τ. λ.* den Genitiv, wenn man ihn als partitiven auffasst, für abhängig von *ὁ ἐμὸς πατήρ*? Aber ich glaube, es sei das natürlichste, anzunehmen, *πάντων ἀνθρώπων* hänge von *οὐλότατον* in derselben Weise ab, wie es vom Comparativ oder von jedem belie-

bigen Ausdruck des übertreffens abhängen würde; ich erkläre: οἱ Αἰθίοπες προέχουσι πάντων ἀνθρώπων τῷ οὐλότατον τρίχωμα ἔχειν. Ähnlich ist es bei Adverbiën, z. B. Xen. Cyr. III, 1, 25 πάντων τῶν δεινῶν ὁ φόβος μάλιστα καταπλήττει τὰς ψυχάς, wo der Genitiv direct von μάλιστα abhängt und eben derselbe Genitiv ist, wie z. B. in dem Satze ὁ φόβος διαφερόντως πάντων τῶν δεινῶν καταπλήττει τὰς ψυχάς. — Sehr belehrend ist die Stelle Theogn. 175 ἀνδρ' ἀγαθὸν πενίη πάντων δάμνησι μάλιστα, καὶ γήρως πολιού, Κύρνε, καὶ ἡπιάλου. Ich finde die Ergänzung des Comparativs μᾶλλον, von dem die Genitive γήρως und ἡπιάλου abhängen sollen, ganz richtig. Aber eben dieser Umstand, dass γήρως und ἡπιάλου comparative Genitive sind, weist darauf hin, dass auch πάντων ein Genitiv derselben Art ist. Die Worte ἀνδρ' ἀγαθὸν πενίη πάντων δάμνησι μάλιστα würden wir, wenn auch nichts zur Erklärung folgen möchte, ganz ebenso erklären, wie oben II. β 673; wir würden sie nämlich als das Resultat folgender einzelner Sätze betrachten: ἀνδρ' ἀγαθὸν πενίη δάμνησι μᾶλλον νόσου, δάμνησι μᾶλλον πολέμου, δάμνησι μᾶλλον γήρως u. s. w. Werden diese einzelnen Sätze zu einem Resultate zusammengefasst, so ist die Summe von νόσου, πολέμου, γήρως u. s. w. = πάντων, und statt des Comparativs μᾶλλον (der dann stünde, wenn die πενίη nur einem Übel entgegengesetzt würde) muss, als Summe aller Comparative, der Superlativ μάλιστα eintreten, durch welchen zugleich angedeutet wird, dass unter den Übeln das eine mehr, das andere weniger drückend sei, dass aber alle darin von der πενίη übertroffen werden. Diese Auffassungsweise wird durch die Worte des Dichters selbst bestätigt, da er wirklich beispielsweise aus der Zahl der πάντων heraushebt γήρας und ἡπίαλος. Die Genitive γήρως und ἡπιάλου hängen also in der That von dem Comparativ μᾶλλον ab, weil ja μάλιστα für eine Summe mehrerer Comparative anzusehen ist. Wir können also übersetzen: Die Armuth drückt den wackern Mann mehr als jedes einzelne unter den gesammten Übeln nieder, (mehr) als das graue Alter, als Fieberhitze.

3. Endlich kommen hier die Stellen in betracht, in denen der Superlativ bezüglich des Geschlechtes mit seinem Subjecte, nicht mit dem im Genitiv stehenden Substantiv übereinstimmt; und gerade diess ist die ursprüngliche Construction, wie die homerische Sprache beweist. Man vergleiche II. φ 253 αἰετοῦ οἶματ' ἔχων μέλανος, τοῦ θηρητῆρος, ὅσθ' ἅμα κάρτιστός τε καὶ ὠκιστος πετεηνῶν. χ 139 κίρκος, ἐλαφρότατος πετεηνῶν. Od. ι 432 ἀρνεῖος γὰρ ἔην, μῆλων ὅχ' ἄριστος ἀπάντων; ι 444 ὕστατος ἀρνεῖος μῆλων ἔσταιθε θύραζε (vgl. 447). Die Genitive πετεηνῶν, μῆλων sind von dem Begriffe des hervorragens oder übertreffens, der in den Superlativen liegt, abhängig; sollten die Genitive partitiv sein, dann würde man

doch wol Übereinstimmung bezüglich des Geschlechtes zwischen den Superlativen und den im Genitiv stehenden Substantiven erwarten.

Im Latein ist jene Übereinstimmung des Superlativs mit dem Substantiv, auf welches sich derselbe bezieht, stets die herrschende Construction geblieben, während sie im Griechischen später so gut wie ganz verdrängt wurde (vgl. Cic. de N. D. II, §. 130, *Indus, qui est omnium fluminum maximus*. Liv. XXI, 31, 10). Hier lässt sich nun nicht die Erklärungsweise anwenden, die wir im Griechischen angewandt haben; aber dennoch möchte ich auch im Latein den Genitivus in solchen Fällen nicht für einen partitiven, sondern vielmehr für einen possessiven erklären. Man würde, wenn statt *maximus* irgend ein Substantiv, das denselben Begriff hätte, da stünde (z. B. *princeps*), kein Bedenken tragen, den Genitiv *omnium fluminum* für den possessiven zu erklären, und das Verhältnis ändert sich wol nicht, wenn statt des Substantivs irgend ein gleichbedeutendes Adjectiv eintritt. Es wäre nun auch im Griechischen dieselbe Erklärungsweise nicht unmöglich. Aber die Analogie des Comparativs und die Analogie, die so viele Verba (*ἀριστεύειν, καλλιστεύειν, προέχειν, περὶ πάντων εἶναι* u. a.) darbieten, müssen uns bestimmen, den Genitiv, wenn derselbe als direct vom Superlativ abhängig angenommen wird, auf die oben angegebene Weise zu erklären.

Man darf übrigens nicht glauben, dass die Annahme einer anderen Erklärungsweise für das Latein gegen die für das Griechische aufgestellte spreche. Beide Gebrauchsweisen, die des Genitivs bei Begriffen des hervorragens und die des possessiven Genitivs lassen sich unter einem höheren Gesichtspuncte zusammenfassen, beide lassen sich aus dem ursprünglichen Begriffe des Genitivs ableiten. — Alles weist uns darauf hin, als ursprünglichen Begriff des Genitivs den der Entfernung, Trennung, des ausgehens anzunehmen. Das hervorragen, übertreffen ist aber nur eine bestimmte Modification der Entfernung. Der Gegenstand, dem ein höherer Grad einer Eigenschaft zukommt, der andere Gegenstände überragt, löst sich dadurch gleichsam von den anderen ab, entfernt sich von denselben. Aber diese übertroffenen Gegenstände, aus deren Mitte gleichsam der sie übertreffende Gegenstand hervorragt oder hervorgeht, von denen sich derselbe entfernt, können auch als der Besitzer aufgefasst werden, wo dann der hervorragende Gegenstand als das besessene erscheint. Der Begriff des ausgehens, der Entfernung setzt das frühere bestehen einer Vereinigung, eines zusammenhangens voraus; das letztere ist das logische prius, jenes das posterius. Die Sprache schlug aber den entgegengesetzten Weg ein; als ursprünglicher Begriff des Genitivs ist der des ausgehens anzunehmen (vergl. *σέθεν, οὐρανόθεν* u. a.), und erst daraus entwickelte sich nach logischen Gesetzen, indem man im denken auf das, was der

Entfernung vorausgehen muss, zurückgieng, der Begriff des zusammenhangens, und daraus der Begriff des besitzens. Wir wollen diess an einem Beispiele verdeutlichen, Il. I 558 ὃς (*Idas*) *κάρτιστος ἐπιχθονίων γένει' ἀνδρῶν*. Die ursprünglichste Auffassung wäre „der von den damaligen Männern (aus den damaligen Männern) hervorgieng, als der kräftigste“ (der sich von den damaligen Männern durch seine Stärke entfernte), die zweite „der durch seine Stärke (*τῷ κάρτιστος εἶναι*) die damaligen Männer übertraf.“ In beiden Fällen ist der Genitiv direct vom Superlativ abhängig. Nun kann derselbe aber auch von ὃς abhängig gedacht werden und in diesem Falle kann er als possessiver Genitiv aufgefasst werden „Idas, an welchem die damaligen Männer ihren kräftigsten hatten“ oder als partitiver „Idas, derjenige unter den damaligen Männern, der der kräftigste war.“ Die beiden ersten Gebrauchsweisen zeigen sich im Griechischen beim Superlativ noch in einer großen Anzahl von Stellen, nämlich überall da, wo man den Genitiv als direct vom Superlativ abhängig annimmt; im Latein, wo die Functionen, die der griechische Genitiv hat, auf zwei Casus vertheilt sind, zeigt sich jene Auffassung des hervorragenden Gegenstandes als eines von den anderen sich entfernenden nur bei dem Comparativ (nämlich in dem von demselben abhängigen Ablativ); zur Bezeichnung der Beziehungen des zusammenhangens und der daraus hervorgehenden Beziehungen des Besitzes und des ganzen dient auch hier, wie im Griechischen, der Genitiv, und diese Auffassung hat sich beim Superlativ festgesetzt. Einen possessiven Genitiv möchte ich für das Latein, wie oben gesagt worden ist, in allen den Fällen annehmen, in denen der Superlativ bezüglich des Geschlechtes mit dem im Genitiv stehenden Substantiv nicht übereinstimmt.

4. Schliesslich machen wir noch auf die Stellen aufmerksam, in welchen bei dem Superlativ der Genitiv des reflexiven Pronomen steht. Wenn man solche Beispiele einander gegenüber hält, wie einerseits Plat. Lach. 182 C πάντα ἄνδρα ἐν πολέμῳ καὶ θαρσάλεώτερον καὶ ἀνδρειότερον ἂν ποιήσειεν αὐτὸν αὐτοῦ οὐκ ὀλίγῳ αὕτη ἡ ἐπιστήμη oder Thuc. III, 11 δυνατώτεροι αὐτοὶ αὐτῶν ἐρίγγοντο und andererseits Xen. Mem. I, 2, 46 εἶθε σοι, ὦ Περικλεις, τότε συνεγενόμην, ὅτε δεινότατος σαυτοῦ ταῦτα ἤσθα: so wird man nicht anstehen, den vom Superlativ abhängigen Genitiv für identisch mit dem vom Comparativ regierten zu erklären. *Δυνατώτεροι* ist im Gegensatz zu der früheren *δύναμις*, *δεινότατος* im Gegensatz zu den (dem Grade nach selbst wieder unter einander verschiedenen) früheren Phasen der *δεινότης* des Perikles gebraucht; beidemale ist der Genitiv von dem Begriffe des hervorragens, der ebenso gut im Superlativ wie im Comparativ liegt, regiert.

Prag.

Joh. Kvičala.

Über die sogenannten Kehlkopflaute (*gutturales verae*).

Prof. Brücke hat in seinen Epoche machenden, für Linguisten und Physiologen gleich wichtigen „Grundzügen der Physiologie und Systematik der Sprachlaute“ (in dieser Zeitschrift 1856, S. 503, und im Separatabdruck Wien. Gerold. 1856), zuerst die Idee ausgesprochen, vermittelt des Kehlkopfspiegels von Garcia das Verhalten des Stimmorganes beim hervorbringen der *gutturales verae* direct zu beobachten, um über die physiologischen Bedingungen dieser Laute in's reine zu kommen. Leider hinderte ihn die große Empfindlichkeit seines Gaumensegels das angestrebte Ziel zu erreichen (a. a. O. S. 513 oder 12) und es blieb in seiner sonst so vollendeten Darstellung eine fühlbare Lücke, welche er selbst durch die scharfsinnigsten Schlüsse nicht vollständig und befriedigend auszufüllen vermochte.

Es dürfte daher gerechtfertigt erscheinen, wenn ich mich beeile dem Publicum dieser Zeitschrift jene Resultate meiner „Physiologischen Untersuchungen mit Garcia's Kehlkopfspiegel“ Sitzungsab. d. math.-phys. Classe d. k. A. d. W. 1858 mitzutheilen, welche sich auf den fraglichen Gegenstand beziehen, und zugleich die ganze Abhandlung, in der die von mir angewendete Untersuchungsmethode ausführlich beschrieben und, nebst dem beobachteten Verhalten der Kehlkopftheile während verschiedener physiologischer Zustände, durch naturgetreue, besonders für Laien in Anatomicis unentbehrliche Abbildungen erläutert wird, seiner Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Ich stelle also im folgenden meine Beobachtungen über die Bildung der *vox clandestina*, des *h* (spiritus asper der Griechen), des arabischen *he*, *Hha*, *Ain*, *Hamze* und des niedersächsischen Kehlkopf-*R* zusammen. Vorher bemerke ich nur noch, dass ich mich über die Aussprache der arabischen Laute durch einen gebornen Araber, Herrn A. Hassan, Lehrer des Arabischen am k. k. Polytechnicum in Wien habe belehren lassen, welcher früher schon Herrn Prof. Brücke in dieser Beziehung an die hand gegangen war.

1. Die *H*-Laute.

Aus der beim ruhigen Athmen in ihrer ganzen Ausdehnung weit geöffneten Glottis (vgl. a. a. O. Taf. II, Fig. 2 und Fig. 7) strömt die Luft bekanntlich geräuschlos hervor und bedingt erst durch ihren Anfall gegen die Wände der Rachenhöhle ein leises Geräusch.

Es versteht sich aber von selbst, dass die Kraft und Mächtigkeit des Luftstromes, so wie die specielle Beschaffenheit und Anordnung der betreffenden Theile der Kehle unendliche qua-

litative und quantitative Verschiedenheiten und Nuancen von Reibungsgeräuschen setzen können (vom sanftesten Hauch, *he*, *h* bis zum *Hha*).

Wird die Glottis nämlich durch gegenseitige Näherung der Arytaenoid-Knorpel (Stellknorpel, Ludwig), deren Innenränder sich entweder innig berühren oder doch bis auf einen schmalen Spalt nähern, verengt (vgl. a. a. O. Taf. II, Fig. 3), wobei die wahren Stimmbänder durch die mit ihren Spitzen nach vorn und innen convergierenden *processus vocales* einen mehr oder weniger vorspringenden Knick erhalten (vgl. a. a. O. Taf. II, Fig. 8); so bewirkt die Luft, je nachdem sie unter übrigen gleichen Umständen rascher oder langsamer durch die gebildete „Enge“ hindurchströmt, ein stärkeres oder leiseres Reibungsgeräusch.

Ein solches Geräusch ist es auch „durch welches wir beim flüstern den Ton der Stimme ersetzen, um beim leisen ganz tonlosen Sprechen diejenigen Buchstaben, welche beim lauten Sprechen den Ton der Stimme haben, von denen zu unterscheiden, welchen derselbe nicht zukommt, denn auch beim flüstern unterscheiden wir hartes und weiches *s*, *f* und *w*, *j* und *ch* u. s. w.“ (Brücke).

Die Reibungsgeräusche des Kehlkopfes werden um so stärker und heiserer, je mehr die einspringenden Spitzen der nach hinten divergierenden *processus vocales* einander sich nähern, und je enger, bei steigender Kraft des Luftstromes die Glottis und die Spalte zwischen den Innenrändern der Arytaenoidknorpeln wird, während der Kehldeckel (durch seine Muskeln herabgedrückt), die *fissura laryngea* zugleich von oben her verengt. Diess gilt namentlich für den „heisern Hauch“ — das scharf prononcierte *Hha* der Araber (vgl. a. a. O. Fig. 8). Die Epiglottis drückt sich unter diesen Umständen ohne zweifel mit ihrem untersten wulstig vorspringenden Theile (vgl. a. a. O. Absch. III, wo dieses in neuerer Zeit übersehene anatomische Verhältniß der Epiglottis, das bereits Santorini kannte, ausführlich besprochen wird) auf die vorderen fast zum tönen genäherten membranösen Stücke der Stimmbänder, und hindert sie dadurch in tönende Schwingungen zu gerathen, obschon sie nach Müller, bei offener sogenannter *glottis respiratoria* ohnehin sehr schwer ansprechen.

Bei den sanfteren Reibungsgeräuschen des Larynx liegt also, wie wir jetzt bestimmt wissen, die „Enge“ einfach in jenem Theile des verschmälerten Glottisraumes, welcher den mehr oder weniger einspringenden vorderen Enden der *proc. vocales* entspricht und die Gestalt der Glottis ist im allgemeinen so, wie ich sie Taf. II, Fig. 8 abbilden liefs, während beim rauhen, heiseren Hauche (*Hha* der Araber) überdiess noch die „Enge“ der *fissura* oder des *ostii laryngis* hinzukommt, welches dann aus drei rechtwinkelig zusammenstossenden Spalten besteht, aus zweien

horizontalen, zwischen der unteren Fläche des Kehldeckels, und den oberen Stimmbändern so wie dem oberen Rande der die Arytaenoidknorpel einschließenden Schleimhautfalte, und einer mittleren verticalen zwischen den Innenrändern der Arytaenoidknorpel.

2. Das *Ain*.

Verschließe ich die dreispaltige *fissura laryngis* durch aufeinanderdrücken ihrer Ränder (vgl. a. a. O. Fig. 10), und treibe ich die Luft kräftig gegen dieselbe an, so entsteht ein harter eigenthümlich gequetschter Ton, indem namentlich die Ränder der verticalen Spalte ganz ebenso wie sonst die Ränder der verengten wahren Stimmritze in deutlich sichtbare tönende Schwingungen gerathen.

Es entsteht für diesen eigenthümlichen Ton also gewissermaßen eine besondere Stimmritze zwischen den aneinander gedrückten Rändern der *fissura laryngea*.

Ich habe wiederholt beobachtet, dass während die Santorini'schen Höcker fest und unbeweglich aneinanderschlossen, der untere Theil des interarytaenoiden Spaltes die Luft in raschen Pulsationen hervorbrechen liefs, was ich allemal an dem zittern der Reflexlichter auf der feuchten Schleimhaut und zuweilen an dem auftreiben von Luftblasen im zähen Schleim deutlich erkannte. Auch durch die beiden horizontalen Spalten kann die Luft tönend hervorgetrieben werden.

Der unter solchen Umständen erzeugte Ton ist nichts anderes als das vielbesprochene arabische *Ain*, wie ich es durch Herrn Hassan aus Cairo kennen gelernt hatte.

Die physiologischen Bedingungen für die Hervorbringung des eigenthümlichen dieses Kehllautes dürften hiermit — so weit sie der directen Beobachtung zugänglich sind — als wesentlich ermittelt betrachtet werden.

In der that bringt das von mir beobachtete das viele maßgebende und richtige der vereinigten Angaben eines Wallin, Purkyně und Brücke in einen erfreulichen Zusammenhang und zu einem befriedigenden Abschluss.

Zunächst gibt Wallin, der wol als eine der ersten Auctoritäten hinsichtlich der Aussprache des Arabischen betrachtet werden muss, an: dass, wenn man zum arabischen *Hha*, dem heiseren Hauche, die Stimme tönen lässt, das *Ain* hervorgebracht wird.

„Was aber dem *Hha* und dem *Ain* gemeinsam ist“, bemerkt Brücke hierzu (l. c. S. 11), „kann nicht im Zustande der wahren Stimmbänder liegen, denn *Ain* ist tönend, *Hha* ist tonlos,“ und schließt scharfsinnig weiter: „die wesentliche Veränderung (für das *Ain*) muss also in dem Raum zwischen den wahren, d. h. unteren Stimmbändern und dem Kehldeckel vor sich gehen.“

Nach meinen directen Beobachtungen ist nun Wallin's richtige Angabe nur etwas anders zu formulieren, um mit Brücke's Bemerkung in erwünschten Einklang zu kommen, nämlich so: Das *Ain* wird hervorgebracht, „wenn man das *Hha*, den heiseren Ton, tönend macht,“ statt . . . „wenn man zum *Hha* die Stimme tönen lässt.“ Das *Hha* verhält sich eben zum *Ain*, wie die Flüsterstimme zum lauten Stimmritzenton.

Ferner hebt Purkyně als feiner Beobachter hervor, das *Ain* habe keinen eigentlichen Ton zur Begleitung, und wenn etwas dergleichen vernommen werde, so lasse sich dieses durchaus nicht mit dem reinen Vocalton vergleichen.

Der gewöhnliche Ton der Stimme kann auch in der that beim *Ain* nicht rein gehört werden, da das eigenthümliche dieses Lautes, wie ich zeigte, durch die tönenden Schwingungen der Schleimhautränder, nicht der *glottis vera*, sondern gewisser Stellen der glottisähnlich geschlossenen *fissura laryngea* bedingt ist.

Wird der Ton des *Ain* unterdrückt, so verfällt man bekanntlich sofort in ein sehr heiseres *Hha*; gerade so und aus demselben Grunde, wie die *vox clandestina* aus der lauten Stimme entsteht, wenn man die zum tönen verengte Glottis zu einer „Enge“ von größerem Durchmesser erweitert.

Endlich mag noch folgende Stelle aus Brücke's „Grundzügen . . .“ S. 12 hier platz finden: „es liegt nahe, anzunehmen, dass die (schon von Purkyně vermuthete) Mitwirkung der falschen Stimmbänder für das *Ain* in einer Verschließung der oberen oder falschen Stimmritze bestehe, so dass dieser Verschluss von dem Luftstrom periodisch durchbrochen wird, ähnlich wie diess beim Zitterlaute der Lippen mit dem Verschlusse dieser geschieht. Auch diesen Zitterlaut kann man in ein knarren verwandeln, wenn man die Lippen stärker gegen einander presst“ *).

Setzen wir vervollständigend statt „falsche Stimmritze“ — dreispaltige *fissura laryngis*, und nebst „falsche Stimmbänder“ — Kehldeckel und Arytaenoidknorpel (d. h. sämmtliche Theile, die zum Verschlusse der *fissura laryngis* beitragen und an den Rändern in tönende Schwingungen versetzt werden können), so enthält Brücke's scharfsinnige Voraussetzung die volle Wahrheit.

3. Kehlkopf-*R* der Niedersachsen.

Über das Kehlkopf-*R* der Niedersachsen kann ich zwar keine neuen directen Beobachtungen beibringen, indem dasselbe bei jener Disposition der Theile durchaus nicht zu erzeugen ist, welche vermittelt des Laryngoskop's einen freien Einblick in das Kehlkopfs-Innere gestattet; denn erst, „wenn man einen im-

*) Vgl. ferner die Parallele der Kehlkopf- und der Lippenlaute bei Brücke a. a. O. S. 101.

mer tieferen und tieferen Ton zu singen sucht und dabei vermöge der wachsenden Abspannung seiner Stimmbänder zuletzt die untere Grenze seines Stimmumfangs überschreitet," kommt jener „Zitterlaut des Kehlkopfes" zum vorschein, der nach Brücke im Plattdeutschen, wenigstens in dem Dialekt von Neuvorpommern und Rügen das **R** zuweilen vertritt; — und dann verdeckt bekanntlich die Epiglottis durch ihre Stellung alles tiefer gelegene.

Nichtsdestoweniger glaube ich mit zuhulfenahme einer Bemerkung Brücke's über diesen seiner Muttersprache angehörigen Laut, durch meine Ermittlungen über das **Ain**, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur genaueren Kenntniss der physiologischen Bedingungen dieses Lautes liefern zu können.

Brücke sagt nämlich a. a. O. S. 10 (512): „Wenn man den Zitterlaut des Kehlkopfes, das Kehlkopf-**R** der Niedersachsen hervorbringt und dann mit dem Ton der Stimme in die Höhe geht, aber doch das zittern beizubehalten sucht, so erzeugt man unter dem Gefühl von leichtem Drucke in der Kehle einen harten, knarrenden Ton — das **Ain** der Araber."

Da wir nun wissen, welches die eigenthümlichen physiologischen Bedingungen für die Hervorbringung des **Ain** sind, so dürften wir hiernach wol mit Sicherheit auf die Bedingungen des Kehlkopf-**R** zurückschließen können.

Beim **Ain**, wo die Theile, wie schon das subjective Gefühl lehrt, in solcher Spannung und gegenseitiger Näherung sind, dass gewisse Stellen der Ränder der dreispaltigen *fissura laryngea* in tönende Schwingungen versetzt werden können, so unterliegt es nunmehr keinem Zweifel, dass beim Kehlkopf-**R**, mit der „wachsenden Abspannung," dieselben nun erschlafften Theile „nicht mehr in der gehörigen Weise tönen, sondern in einzelnen vernehmbaren Stößen zittern und dadurch ein Geräusch hervorbringen, welches, wenn man es mit der Vocalfolge **oa, oa, oa** verbindet, dem Quacken der Frösche nicht unähnlich ist" (Brücke a. a. O. S. 10).

4. H a m z e.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den „Verschlusslaut des Kehlkopfes" — das arabische **Hamze**.

Nach Brücke (a. a. O. S. 98 oder 629) bedeutet **Hamze** „verschllossene Stimmritze," woraus sich „das plötzliche Abbrechen des Stimmlautes, da, wo **Hamze** eine Silbe endigt, und die darauf folgende Explosion, die bei der Wiedereröffnung der Stimmritze eintritt und dem Nachschlage der Verschlusslaute entspricht," erklärt. „Dieser Nachschlag ist vocalisch, d. h. tönend, wenn die Stimmritze dabei nur sehr wenig und in Form einer ganz schmalen Spalte geöffnet wird. Fängt die Sylbe mit einem

tonlosen Consonanten an, so muss begreiflicher Weise der Nachschlag des *Hamze* seinen Ton verlieren, da er mit dem Beginne des Consonanten zeitlich zusammenfällt, tönend ist er dagegen, wenn der Anfangslaut der nächsten Silbe ein tönender ist, kann aber begreiflicher Weise von diesem nicht mehr als ein besonderes Moment unterschieden werden. Hieraus ergibt sich zugleich als Corollar, dass *Hamze*, wenn es zwischen zwei Vocalen steht, das Zeichen des *Hiatus* ist, nur soll hier während der Pause die Stimmritze geschlossen werden, was bei unserem *Hiatus* nicht nothwendig ist, da wir ihn auch durch eine bloße Discontinuität in der tonerregenden Expirationsbewegung hervorbringen" u. f.

Ich kann zu dieser phonetisch erschöpfenden Auseinandersetzung Brücke's nur noch hinzusetzen, dass beim möglichst vollkommen erzeugten *Hamze* in der im III. Absch. meiner oben citierten Abhandlung geschilderten Weise, nicht bloß die Stimmritze durch die bis zur Berührung genäherten wahren (und falschen?) Stimmbänder geschlossen, sondern auch der Kehlkopfdeckel mit seinem nach innen vorspringenden Wulst zur Verstärkung des Verschlusses, fest darauf gedrückt wird. *Hamze* bedeutet dann also „Kehlkopfverschluss.“

Wir haben, wie wir in dem Kehlkopf-*R* der Niedersachsen den „Zitterlaut“ des Kehlkopfes hatten, hier den „Verschlusslaut“ desselben. Wir könnten noch die *vox clandestina* und die *H-Laute* als „Reibungsgeräusche“ hinzubringen (das *Ain* hat meiner Ansicht nach eine ganz eigenthümliche Ausnahmstellung zwischen einem „Zitterlaut“ und einem „Vocal;“ Brücke führt es als zweiten „Zitterlaut“ des Kehlkopfes auf, — die arabischen Orthoepisten rechnen es zu den „tönenden Lauten“), und es mag mit Brücke die Frage aufgeworfen werden, warum er selbst diese Laute nicht als besondere Consonanten eines letzten Articulationsgebietes in seinem vollendeten Systeme der Sprachlaute aufgestellt habe, da sie doch in ihrem gegenseitigen Verhältnis eine unverkennbare Analogie mit den übrigen Consonanten zeigen. Brücke rechtfertigt diese absichtliche Unterlassung dadurch, dass er diese Analogie in der That nur für eine oberflächliche erklärt, indem die Laute, welche er in seinem System als einfache Consonanten aufgeführt habe, im Vergleich mit den Kehlkopfgeräuschen als zusammengezetzt zu betrachten seien, weil die eigentlichen Consonantenzeichen nicht nur den Zustand der Mundtheile, die den Consonanten bilden, sondern außerdem noch den Zustand der Stimmritze, ob dieselbe zum Tönen verengt sei oder weit geöffnet, anzeigen, während die Zeichen für die Kehlkopflaute nur den Zustand des Kehlkopfes bestimmen (a. a. O. S. 100 oder 630).

Wien.

Joh. Czermak,
k. k. Prof. d. Physiologie.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Parcival. Rittergedicht von Wolfram v. Eschenbach.
Aus dem Mittelhochdeutschen zum erstenmale übersetzt von San
Marte (Albert Schulz). Zweite verbesserte Aufl. 2 Bde. Leipzig,
Brockhaus, 1858. — 6 fl. 24 kr.

Die zweite Auflage eines Werkes, wie das vorliegende, begrüßen zu können, ist immer eine erfreuliche Sache; einmal wird dadurch der zunehmenden Theilnahme unserer Gebildeten für die Geschichte der deutschen Kunst ein schönes Zeugnis ertheilt, anderseits wird der Arbeit und Gewandtheit des Übersetzers ein offenes Lob gespendet, das am ende mehr wiegt, als vorübergehende Beifallsbezeugungen. Dem Übersetzer sind aber seit seinem ersten Versuche reichliche Früchte der angestrengten Untersuchung von Fachmännern zu gute gekommen, so dass manches früher zweifelhafte nun bestimmt ausgeprägt werden konnte, theils hatte der Hr. Verf. Zeit einzelne Unebenheiten, die beim ersten Entwurfe der heisse Drang zum Ziele wie billig überfliegt, auszubessern und zu glätten, und wir werden also, wenn diese beiden Obliegenheiten gewissenhaft erfüllt sind, dem Werke auch ferner eine wohlwollende Aufnahme in aussicht stellen dürfen. Dass die vorliegende Übersetzung gefällig und zum größten Theil gewandt gemacht sei, ist schon anerkannt worden, und Ref. schließt sich diesem Lobe rückhaltslos an. Ob sie freilich der Simrock'schen vorzuziehen sei, darüber kann nicht etwa der Geschmack, sondern einzig das Bedürfnis des Lesers entscheiden. Wer zum genauen Verständnisse des Originals einer neudeutschen Übersetzung bedarf, dem ist mit der Arbeit San Marte's wenig geholfen: an vielen Stellen ist die Schwierigkeit glücklich umschifft, an manchen lässt der Ausdruck nicht erkennen, ob der Übersetzer eine Schwierigkeit gesehen habe. Für solche Zwecke ist die Simrock'sche Übersetzung unbedingt vorzuziehen. Diese ist auch an und für sich, obwol sie sich möglichst enge an das Original anschließt, recht wol genießbar und an vielen Stellen schön. Die vorliegende Übersetzung ist aber für einen anderen Leserkreis bestimmt, für diejenigen, die sich mit dem Geiste und der Kunst Wolfram's überhaupt bekannt machen wollen, also mehr für den

Liebhaber als für den Fachkenner. Dieser Gesichtspunct ist auch bei den erläuternden Anmerkungen und in der Einleitung festgehalten worden, wovon letztere gleichwol etwas zu breit, auch für den größeren Leserkreis zu breit, ohne doch besondere Einzelheiten mitzutheilen, ausgefallen ist. Die einmal Wolfram, selbst in der Übersetzung, zur hand nehmen wollen, bei denen darf, dünkt uns, auch mehr vorausgesetzt werden. Die Arbeit San Marte's hat sich nicht allein im Ausdrucke, sondern auch in der poetischen Form eine größere Freiheit genommen, indes Simrock auch hier dem Original sich enge anschließt. Wir halten es allerdings nicht für wesentlich, wenn hie und da verschlungene Reime, statt der parweise gereimten Zeilen eintreten, aber das können wir doch nicht billigen, dass der Übersetzer so oft aus dem herrschenden jambisch-trochäischen Rhythmus in das daktylisieren verfällt, und zwar ohne anderen Grund, als weil es so mit den gewählten Worten leichter vereinbar ist. Das ist durchaus störend. Wir würden uns einen solchen Brauch an Stellen etwa erklären können, wo die Rede eine größere Erregtheit annähme, obwol das gegen den Charakter der epischen Erzählung verstieße — so aber ist diese Freiheit unerträglich und bringt den Leser um den ruhigen Genuss. Wir lassen uns von dieser Ausstellung durch die Forderung des Hrn. Verf.'s, statt zu tadeln, besser zu machen, in keiner Weise abhalten — es ist das eben die Sache dessen, der ein solches Werk unternimmt, es gut zu machen. Wir haben aber auch noch einzelne Stellen anzuführen, in denen das besser machen ziemlich nahe lag, und wo die Fehler und Unebenheiten in der zweiten „verbesserten“ Auflage hätten beseitigt werden können.

124, 21 heisst es: der allmächtige Gott halte dir Leid ferne (denn *leit* kann keine Form von *ligen* sein). San Marte übersetzt: „Doch fern liegt dir die Gottesgabe“, und erklärt den Ausdruck *diu gotes kraft* mit *diu wiltze*. Abgesehen von dem Fehler, der in der Worterklärung gemacht wird, denn eine freiere Übersetzung liefse das vielleicht verschmerzen, passt diese Erklärung auch gar nicht in den Context. *Parcival*, obwol *tump*, d. h. unerfahren, hat sich in keiner Weise als dumm gezeigt, sondern als ein verständiger, offener, richtig beobachtender junger Mensch (S. 124. 12 ff.). — 170, 7 und 8, heisst es: da man den Tisch hinwegnahm: *dar nâch wart wilder muot vil sam*, indem der Dichter scherzend damit auf die bevorstehende Belehrung des jungen Mannes hinweist, wie man wol noch in demselben Sinne scherzend sagt: das Wilde wird ihm genommen; unsere Übersetzung hat: „drauf nach der Mahlzeit, wo zur Güte sich gern auch neigt ein wild Gemüthe,“ ein Gedanke, der mit unrecht in die Stelle getragen wird, um so mehr, als sich *Parcival* vom Anfang an mit zutraulicher Offenheit dem Mann der *grâve locke hât*, zuwendete.

177, 22 gibt — „doch Ihr geht hin,“ einen falschen Sinn, es müsste heißen: denn Ihr gehet hin! eben dadurch nimmt *Parcival* das vierte Stück des in vier Theile zerschlagenen Herzens des alten Mannes

mit; vgl. zum Beweis die Schlussworte des Buches 179. 10. 11. 12. — 180, 10 ff. die schwere Stelle, dass wer sich verirrt, den Schlegel finde, ist ganz verwischt und unklar geworden, so dass der Leser nur Worte hat. Hier wäre es besser gewesen, selbst mit Gefahr des Fehlens sich für eine Ansicht zu entscheiden, statt die Schwierigkeit zu umgehen. 643. (10.) 8. *zuht si der slöz ob minne site*, verlangt der Dichter, was keineswegs immer geschieht. Der Übersetzer macht es zum Erfahrungssatz: Der Minne Feier verhüllt die Sitt' in dichten Schleier, wo einfach zu bessern wäre: Der Sitte Schleier verhülle minnigliche Feier.

Nicht schön ist Vers 4. 23.; und 187, 22 muss, wie der Reim zeigt, „nennen“ statt „sagen“ stehen. Wir haben die Übersetzung keineswegs ganz verglichen; einzelne Stellen hat Ref. aufgeschlagen, und was ihm auffiel, hier bemerkt, zum beweis, dass die Arbeit einer noch sorgfältigeren Durchsicht und Nachbesserung würdig gewesen wäre. Über die Erläuterungen können wir nichts weiter hinzufügen, als dass man noch an gar manchen Stellen eine Note vermisst, nicht selten auch zur Begründung der gewählten Übertragung; sonst sind darin die wichtigsten Resultate fortgesetzter Forschung benützt. Die Note zu 795, 30, in der die verhängnisvolle Frage besprochen wird, hat uns nicht genügt, allein es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Eine ausführliche Darlegung unserer Ansicht wird uns vielleicht an anderer Stelle vergönnt sein. Wehe that uns in dieser Note der etwas harte Ausfall gegen Simrock, der durch sein feines Verständnis für ältere deutsche Kunst, wie durch Übersetzung dieses Gedichtes selbst, davor hätte geschützt sein sollen. Trotz einzelner Ausstellungen, die in so vielen tausend Versen nicht wunder nehmen können, wünschen wir dem Hrn. Übersetzer zur zweiten Auflage aufrichtig Glück, um so mehr, da ihn an die emsige Beschäftigung mit unserer mittelhochdeutschen Poesie die reine Liebe für die Sache fesselt.

Wien.

Dr. K. Reichel.

Guilielmus Giesebrecht, de Gregorii VII registro emendando. Brunsvigæ. Schwetschke et fil. (M. Bruhn). 1858. 465 S. 8. — 27 kr.

Das sogenannte Registrum Gregors VII. ist keine offizielle Sammlung der Briefe und Erlässe des Papstes, wie sie an der römischen Curie von den ältesten Zeiten an angelegt wurden; es ist von einer unbekannten Privatperson zur Verherrlichung Gregors VII. nach dessen Tode auf grund glaubwürdiger Angaben verfertigt worden, indem der Autor für den früheren Theil seines Werkes (Buch I—VII) das officiële Register excerpierte, je nachdem es ihm besonders Bemerkenswerthes zu enthalten schien, und in dem letzten Abschnitte (dem in mehrere gespaltenen Buch VIII) ohne Auswahl zusammentrug, was ihm der Zufall in die Hände brachte. Mit wie größser Vorsicht nun auch eine solche

Sammlung benutzt werden muss, bei der es noch dazu nicht an einzelnen willkürlichen Entstellungen fehlt, immerhin enthält sie eine alles andere weit übertreffende Quelle zur Erkenntnis jener Zeiten.

Die Benutzung derselben war aber nicht nur durch die innere Kritik, die Ausscheidung und chronologische Ordnung des Textes eine äußerst schwierige, sondern auch die Ausgaben leiden an mannigfachen, aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit entstandenen Mängeln. Die erste allen folgenden zu grunde liegende Edition, welche Caraffa im J. 1591 besorgte, beruht freilich auf der besten, im Vatican enthaltenen Handschrift; der Abschreiber, dessen sich Caraffa bediente, konnte aber nur unvollkommen Handschriften lesen und liefs sich theils hiedurch die grössten Verstösse zu schulden kommen, theils übersah oder verstellte er ganze Sätze. Der Hr. Verf. theilt in dieser letzteren Beziehung u. a. ein bezeichnendes Beispiel mit, wo ein von dem Schreiber vergessener und unten am Rande hinzugefügter Satz ganz unbefangen an der neuen Stelle eingefügt wurde. Caraffa sah zwar die Arbeit seines Schreibers durch und schrieb eine ganze Anzahl einleuchtender Conjecturen an den Rand, muss sich aber nun die Beschämung gefallen lassen, dass die Welt erfährt, wie seine Conjecturen an so vielen Stellen nur mit der Handschrift übereinstimmen, die einzusehen er sich nicht die Mühe genommen hatte. Auf dem Caraffa'schen Texte beruhen aber die sämtlichen sechs nachfolgenden Ausgaben, unter denen die von Mansi allein gelegentlich Lesearten aus einer Modeneser Handschrift mittheilt, die von Harduin sich durch eine Reihe von zutreffenden glänzenden Vermuthungen auf dem Gebiete der Texteskritik auszeichnet.

Ein gutes Geschick wollte es, dass der Hr. Verf., vor anderen hiezu ausgerüstet, eine Vergleichung des Vaticanischen Codex vornehmen konnte. Die Ausgabe, welche er beabsichtigte, wurde immer von neuem verzögert; aber die wichtigsten Resultate seiner Forschung über die Gregorianischen Briefe legte er in einer Abhandlung nieder, welche Jaffé seinem grossen Regestenwerke (S. 403—405) einverleibte; auch die für die Regesten nöthigen Lesearten theilte Hr. G. demselben mit. In der vorliegenden inhaltreichen Abhandlung gibt der Hr. Verf. den Weg an, auf welchem mit Hilfe des Vaticanischen Codex, der auch seinerseits emendiert und noch öfter ergänzt werden muss, das Registrum gereinigt, und Gregors eigene Worte widerhergestellt werden können. Was sonst an Handschriften erhalten ist, entbehrt aller Bedeutung, und nur ein Codex von Clairvaux, jetzt in Troyes, als dessen verdorbene Abschrift der von Mansi benutzte Modeneser betrachtet werden muss, mag von Werth sein; doch ist derselbe noch nicht verglichen.

Unsere Abhandlung bringt nun einmal 400 Lesearten des Vaticanus, welche die Ungeschicklichkeit und Schleuderhaftigkeit der ersten Edition in ein nur zu helles Licht setzen, dann etwa fünfzig Verbesserungen verderbter Stellen, Liebesdienste, welche durchaus die kunstgerechte Hand verrathen, und zum theil von glänzender Evidenz sind. Es würde

nicht am Orte sein, hier Beispiele anzuführen; doch ist Ref. überzeugt, dass kein Philolog von Fach das kleine Schriftchen ohne lebhaftes Interesse lesen und ohne Nutzen aus der Hand legen wird.

Schlüsslich noch ein Wort über die Form. Der Hr. Verf. hat es bei einer Arbeit, die der Natur der Sache nach nur auf einen des Lateinischen mächtigen Leserkreis berechnet ist, mit Recht vorgezogen, sich dieser Sprache durchaus zu bedienen, und zwar in der feierlichen und gewichtigen Weise, die dem römischen Idiom so wohl ansteht, nicht etwa in der ungeschickten Übersetzungsmanier eines holprichten Kanzleideutsch, das in einigen noch in den letzten Jahren erschienenen größeren Werken mittelalterlichen Geschichtsstudiums für Latein gelten möchte.

Wien.

Max Büdinger.

Compendium der allgemeinen Erdkunde von Dr. J. G. Lüdde.
(XXII u. 304 S.) Berlin, G. Hempel, 1857. — 1 fl. 8 kr.

Das vorliegende Bändchen soll, nach dem Plane des Hrn. Verf.'s, das erste von dreien sein, welche die allgemeine Erdkunde (*geographia universalis*), „nach den Fortschritten der Wissenschaft und ihrer Methodik für Lehrer und Schüler der Gymnasien und Realschulen systematisch bearbeitet, in einem Schulcourse umschließen, für den ein anderer allerdings vorausgesetzt, für den ein nachfolgender gewünscht wurde.“ Der vorliegende Theil enthält die Lehre vom Erdganzem; Bildung, Raumstelle, Gestalt, Bewegung, Naturkräfte, Inneres und Äusseres (Luft, Licht), Bodenbeschaffenheit als Gepräge, Bewässerung, Stätte der Organismen und des geistigen Lebens. Das ganze Werk ist wesentlich verschieden von allen bisherigen, sowol in der Ordnung als Behandlung des Stoffes, jedoch kann damit nicht zugleich versichert werden, dass diese Abweichung vom gewöhnlichen überall zweckmässig und vortheilhaft sich erprobe, und man wird auf gar manche Stellen treffen, wo der Gegenstand durch die veränderte Stellung und Beleuchtung wenig oder nichts gewonnen hat. Der Beurtheiler dieses Werkes in den geographischen Mittheilungen Dr. Petermann's in Gotha hat mehrere Gebrechen namentlich dargelegt und leider lässt sich der daselbst ausgesprochene Tadel nicht widerlegen. Der Hr. Verf., rühmlich bekannt durch mehrere sehr empfehlungswerthe Zusammenstellungen, z. B. durch seine Methodologie der Geographie, hat durch sein Auftreten auf dem Lehrgebiete selbst Erwartungen erregt, die sein Werk nur unvollkommen befriedigt, und es ist um so bedauerlicher, sich da und dort getäuscht zu sehen, je mehr überall die löbliche Absicht durchleuchtet, scharf und klar das fragliche Object hinstellen, und sich zu diesem Ende eine eigenthümliche Ausdrucksweise (Terminologie) zu schaffen, in welcher gerade ein grosser Stein des Anstosses liegt. Vorzugsweise ist die mathematische Geographie dabei betheiligt, für welche die Neuerungen bei allgemein

üblichen Ausdrücken kein Glück sind. Was soll man verstehen unter der Einwechslung des Raumes vermöge der Rotation der Erde zu ihrer Umgebung, welche „ununterbrochen und gleichmäfsig für eine östliche und westliche Halbe ihrer Vollkugel von einer entgegengesetzten Hälfte der Himmelshohlkugel“ vor sich geht (S. 45)? oder unter der Auslagerung der Erdbahn innerhalb der Thierkreisbahn (S. 53)? Wer kann bequem folgen, wenn S. 77 über die Phasen des Mondes gesagt wird: „Es ist diese (nämlich eine Leuchte in finsterner Nacht) der Mond indessen nicht immer, weil er die ihm von der Sonne erleuchtete Hälfte der Erde entweder gar nicht, oder bis endlich gänzlich, unterdessen, dass er einmal ihr auf allen ihren Seiten steht, zuzukehren vermag.“ Oder man entwickle z. B. aus dem auf S. 151 Gesagten die Definitionen von Berg und Thal, so wird man wortgetreu erhalten: Berg ist eine gegen den Mittelpunct der Erde auffällig Concavgestalt gewinnende Entwicklung der Erdmasse in Zenithrichtung, und Thal ist ein Zurückbleiben der Erdmasse in Nadirrichtung mit gegen den Mittelpunct der Erde gerichteter convexer Innenfläche. So viel dürfte genügen, um über die Vortragsweise des Hrn. Verf.'s eine Ansicht zu gewinnen; denn es ist unmöglich, auch nur die Mehrzahl der längeren und kürzeren Stellen hier zu erwähnen, wo trotz des sichtbaren Bestrebens gründlich deutlich den Gegenstand zu beleuchten und zu durchdringen weit über das rechte Ziel hinausgeschritten wird, oder wo (wie z. B. im §. 418) ein viel bedeutenderer Aufwand an Worten gemacht wird, als der besprochene Gegenstand in praktischer Hinsicht werth ist. Nicht etwa in einer Menge unrichtiger oder verschobener Grundgedanken, sondern nur in der fremdartigen und für das schnelle Verständniss ungünstigen Einkleidung liegt hauptsächlich die augenfällige Schwäche des Buches; jedoch sind nicht alle Abschnitte in dieser Beziehung gleichzustellen. Die rein physikalischen Capitel halten sich freier von Extravaganzen der Diction und Darstellungsweise, es fehlt auch nicht an viel besser gelungenen Abschnitten, und man sieht es dem Hrn. Verf. allenthalben an, dass es ihm Ernst war mit der Lösung der gestellten Aufgabe. Wenn aber auch versichert werden mag, dass der Fachmann aus manchen Theilen des Buches einigen Nutzen ziehen kann, so entsteht doch anderseits bei dem zu beklagenden Mangel einer leichtverständlichen Darstellungsweise das gerechte Bedenken, Schülern den Gebrauch anzurathen. Kaum dürfte die Fortsetzung in ganz gleicher Weise folgen, wahrscheinlich dünkt mir eine (vielleicht mehrseitig gewünschte) vorübergehende gänzliche Umkleidung des Stoffes des ersten Theiles, mit Vermeidung der gewiss nicht von mir allein bemerkten Übelstände. Dass das fragliche Werk in der Form so unzureichend geworden ist, wie es sich zeigt, nimmt um so mehr wunder, als Dr. Lüdde in der Vorrede von einer Begründung desselben auf vieljährigen Unterricht und auf eine Kenntnissnahme von 274 alten und neuen geographischen Lehrbüchern spricht. Es scheint, als ob die oft gehörte Behauptung,

dass man anderen vollkommen deutlich zu machen wisse, was man selbst gründlich verstehe, Ausnahmen unterliege; denn während dem kenntnisreichen und verdienstlichen Hrn. Verf. gründliches Wissen zugetraut werden muss, zeigt sich seine Mittheilungsgabe in bezug auf mathematische Disciplinen nicht ebenbürtig, und doch sollen gerade Lehrbücher vor allem durch Klarheit sich auszeichnen, denn schon Baco sagt in seinen Aphorismen: *Cillius emergit veritas ex errore quam ex confusionel*

Wien.

A. Steinhauser.

F. Handtke's Schulatlas der neueren Erdbeschreibung in 25 Blättern. 4. Glogau, C. Flemming, 1858. — 48 kr.

Der Umschlag der 16. Aufl. erwähnt eines Absatzes von 192.000 Exempl., ein Resultat, das ich vorzugsweise der großen Wohlfeilheit zuschreiben muss (denn eine Karte kommt im Atlas auf nicht volle zwei Kreuzer), und der traurigen Erfahrung, dass so viele Eltern den Kostenpunct weit über den Nutzen- und Werthpunct einer Sache setzen, und daher selbst wissentlich das minder gute kaufen. Handtke's Atlas ist ein gewöhnliches Mittelgut, technisch bis zum äußersten ausgebeutet; er gehört nicht zu jenen erbärmlichen Producten, vor welchen man förmlich warnen muss, erreicht aber auch nicht den Standpunct an innerem Gehalte und in äußerer Erscheinung, welchen andere Schulatlanten, z. B. der Stieler'sche u. a. einnehmen. Von einer solchen didaktischen Ausbildung, wie ihn E. von Sydow seinem Schulatlas gegeben hat durch zweckmäßigste Auflösung in alle kartographisch-wichtigen Elemente, ist natürlich hier nicht die Rede, sondern nur von richtiger und wohlverständlicher Darstellung, von Rücksichten auf Maßstäbe u. a. nicht unwesentlicher Grundsätze der Anordnung, die Hr. Handtke ziemlich vernachlässigt hat. Auf der Karte von Europa geht Österreich in Deutschland auf, so wie auch Preussen, doch erscheint gegen den Schluss ein Separatkärtchen des österreichischen Kaiserstaates mit fehlerhafter Begrenzung mehrerer Kronländer, was sich auf dem nächsten Blatte (Ungarn, Galizien u. s. w.) in verstärktem Grade wiederholt. Die Terrainzeichnung ist eine sehr schwache Seite des Atlas und lässt auf vielen Karten fast alles zu wünschen übrig. Der Schulatlas von Handtke steht daher noch einen Grad tiefer, als das größere Unternehmen von Flemming, der Sobr-Berghaus'sche Atlas, in einigen 80 Karten, dem (obgleich auch durch *bona mixta malis* charakterisiert) im allgemeinen das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, unter dem wohlfeilen Mittelgute zu dem besten zu gehören. In dem größeren Atlas zeichnen sich einzelne Karten vortheilhaft aus, in dem Schulatlas dagegen herrscht mehr Harmonie, oder vielmehr die Monotonie, welche die Fabriksarbeit der rein technischen Fertigkeit und den Mangel höherer Principien bekundet.

Wien.

A. Steinhauser.

Schul-Wandkarte von Palästina von *F. Handtke*. Fol. 4 Blätter in Farbendruck. 4. Auflage. Glogau, C. Flemming, 1858. — 54 kr. aufgezogen 1 fl. 48 kr.

Seit Kiepert's classische Wandkarte von Palästina bei D. Reimer erschienen ist (welche den Lesern dieser Zeitschrift durch die Anzeige des Hrn. Prof. Engel bekannt geworden), die durch die Art ihrer äußerlichen Erscheinung den Zwecken einer Wandkarte und der Schule entspricht und C. Ritters belobende Anerkennung in vollem Maße verdient, war es keine leichte Aufgabe mehr, für bestehende sowol als zukünftige ähnliche Arbeiten, sich auf gleiche Höhe zu stellen, ohne der Schule abbruch zu thun auch dem wissenschaftlichen Standpunkte zu genügen und auch in der technischen Ausführung nicht zurückzubleiben. Allein Kiepert's treffliche Karte kostet roh 2 $\frac{1}{2}$., aufgezogen 4 $\frac{1}{2}$. Thaler, ein Preis, der ärmere Pfarrschulen vom Ankaufe zurückhält, obwol der Natur der Sache nach eine solche Karte kaum dem veralten ausgesetzt ist, sonach die Anschaffung nur im Falle des Zugrundegehens des Exemplares sich wiederholt. Das Bedürfnis einer Karte des gelobten Landes ist aber vorhanden, und gar manchem Religionslehrer wird sie bei seinem Unterrichte willkommen sein, besonders wenn er die Erfahrung gemacht, um wie viel besser die biblische Geschichte haftet, wenn sie durch Kartenanschauung zweckmäßig unterstützt wird. Unter die wohlfeilsten, also leichtest erschwinglichen Erzeugnisse gehört nun allerdings die Handtke'sche Wandkarte, und es wäre gewiss angenehm, wenn man ihr auch außer dieser Tugend noch viele andere nachsagen könnte; sie ist jedoch ein sehr flüchtiges Erzeugnis, das vor anderen Wandkarten Palästina's fast nichts voraus hat, außer vielleicht das Nebenkärtchen der Sinai'schen Halbinsel, das leider der Kiepert'schen Karte fehlt. Einen Plan des alten Jerusalem enthält in der Regel jede Karte des heiligen Landes, und mitunter mehrere. Orte und Flüsse treten viel deutlicher heraus, als das Gebirge, das gerade in Palästina einen merkwürdigen Charakter hat, welchen auszudrücken Hr. Handtke's Manier der Bergzeichnung nicht ausreicht, den sie stellenweise fast verläugnet. Ohne der Karte überhaupt ihre Verwendbarkeit abzusprechen, glaube ich doch an dem Grundsatz festhalten zu müssen: Für die Schule ist nur das beste gut genug, und kann mir folgerichtig nicht erlauben, das Wort zur Empfehlung von Arbeiten zu ergreifen, deren Verfasser oder Verfertiger auf diesen vielerproben Ausspruch wenig Rücksicht nehmen.

Wien.

A. Steinhauser.

1. Die österreichische Monarchie, geographisch, statistisch, topographisch und historisch dargestellt unter genauer Bezugnahme auf die neueste administrative und gerichtliche Organisation der Kronländer und mit der sorgfältigsten und ausführlichsten Topographie von Dr. F. H. Ungewitter. Brünn, Buschak u. Irrgang, 1856. — 3 fl.
2. Allgemeine Geographie und Statistik des Kaiserthums Österreich von M. v. Riedwald. Wien, Leopold Sommer, 1856. — 1 fl. 30 kr.
3. Statistik der österreichischen Monarchie von Hugo Franz Bracheli. Wien, Wilhelm Braumüller, 1857. 2 fl.

Die bisher erschienenen Arbeiten für österreichische Vaterlandskunde von Pütz, Schmidl, Vaniczek und Prasch konnten bis nun dem wirklichen Bedürfnis nach einem Leitfaden dieses Faches nicht genügen. Prasch's Handbuch der Statistik scheint dem Ref. zwar das gelungenste, und erfuhr auch die beste Beurtheilung, sowie eine 2. Auflage, müsste sich aber, um völlige Brauchbarkeit zu erreichen, in seinem statistischen Theil bedeutenden Kürzungen unterziehen und hiefür von den erzählenden und beschreibenden (wie er z. B. ganz besonders von Schmidl vertreten ist) die wichtigeren Partien aufnehmen. Bei dem Umstände übrigens, als die 2. Auflage seit mehr als einem Jahre vergriffen, wol aber ein geographisch-statistischer Leitfaden der österreichischen Monarchie in den letzten Classen der Mittelschulen nothwendig ist, mussten die für den ersten Blick gleichartigen in der Aufschrift genannten Erscheinungen der letztvergangenen Jahre doppelt willkommen sein. Die Verfasser sind mit ihren rein geographischen oder statistischen Werken nicht zum erstenmal vor das Publicum getreten, und es soll in nachstehender Besprechung untersucht werden, inwiefern sie diessmal dem Schulzwecke gerecht geworden, oder die eine und andere Seite mit zu viel Vorliebe behandelt haben, und wie viel die Wissenschaft der Länderkenntnis daran anzuerkennen oder zu verwerfen hat.

I. Das rein geographische Element ist bei keinem genügend vertreten. Hr. Ungewitter beschränkt sich auf 3, Hr. v. Riedwald auf 11 ziemlich weit gedruckte und Hr. Bracheli auf 19 Blätter. Im Verhältnis zur Ausdehnung anderer Partien muss diess schon seinen Umrissen nach vornherein für unzureichend erklärt werden. Es heisst die Geographie unserer Tage ganz verkennen, wenn man der geographischen Basis eines Landes so unverhältnismässig geringen Raum zuweist, und sich selbst damit die Möglichkeit nimmt, gar manche Erscheinung von Volk und Staat auf natürliche Weise zu erklären. Eine neue selbstständige Auffassung fehlt hierin gänzlich. Es ist nur mit gröfserer oder geringerer Auswahl mehr oder weniger zusammengetragen. Somit kommt viel darauf an, aus welchen Quellen geschöpft ist.

Bei Hrn. Ungewitter's gesuchter Kürze ist's wol geradezu eben so unmöglich als gleichgiltig, auf seinen Gewährsmann zu schliessen,

da die Oberflächlichkeit einer solchen Skizze leicht in jeder Einleitung oder einem Lexikon u. s. f. wieder gefunden werden kann. Worin der Hauptzweck und die Stärke des Hrn. Verf.'s liegt, ist schon aus seinem grösseren Werk „Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde oder geographisch statistisch historisches Handbuch, 2 Bde., 2. Auflage. Dresden 1853 und 1854“ bekannt. Zum aufsuchen selbst der unbedeutendsten Dörfer ist es vorzüglich geeignet und dürfte nicht leicht einen Rivalen haben, natürlich mit mehr Vortheil, als etwa Raffelberger's Lexikon, mit dem es durch sein reichhaltiges Register doch wieder den Nutzen alphabetischer Ordnung theilt. Aber für die Schule ist es entschieden unbrauchbar, denn auch nur den 100. Theil dieser aufgespeicherten Namen und Merkwürdigkeiten dem Gedächtnis zuzumuthen, wäre eine schwere Sünde. Der Hr. Verf. verwahrt sich in dem kurzen Vorwort gegen Zumuthung „genauer Angaben der Gegenwart.“ In der that müssen die dagegen angeführten Schwierigkeiten sehr groß sein, da Ref. in den meisten ihm durch Autopsie bekannten Orten mitunter nicht unwesentliche Differenzen vorgefunden; die Benützung von gewerblichen und Handelsberichten, die Übertragung aus den Schriften der verschiedenen Landesgesellschaften oder aus grösseren statistischen Werken auf jeden einzelnen Ort müsste aber doch Abhilfe schaffen, freilich mit bedeutender Mühe. Sehr werthvoll für den Gebrauch sind die zu den vorzüglichsten Puncten der Umgebung angegebenen Entfernungen der bedeutendsten Orte, und die ersichtlich gemachte gerichtliche so wie politische Eintheilung, welche leicht für alle Kronländer hätte auszugsweise so abgesondert werden können, wie diess bei Galizien geschehen ist. — Die Einleitungen zu den einzelnen Kronländern sind willkürlich ungleich behandelt. Bald findet man über Gebirge und Flüsse Aufschlüsse, die man dort gar nicht gesucht, und bald wird man über alles derartige auf die, wie schon gesagt, magere Gesamt-Einleitung verwiesen. Wie ausführlich sind z. B. die Flüsse Siebenbürgens, oder einzelne Alpengruppen gegen die mit kaum drei Zeilen abgefertigte physikalische Beschaffenheit Böhmens behandelt! Auch für den Zweck der Topographie, den sich der Hr. Verf. gewählt, ist eine ausführlichere Behandlung der physikalischen Verhältnisse in der Einleitung nicht zu entbehren. Als besonderer Vorzug muss erwähnt werden, dass die geschichtlichen Beziehungen stets bewahrt sind. Es gibt Orte und Gebiete, die einst selbständig waren, und daher ungeachtet ihrer heutigen etwa geringeren Bedeutung dennoch oft genannt werden. Diese sind in anerkennenswerther Weise stets so aufgeführt, wie sie in alten Tagen dastanden, ohne jedoch ihrer Stellung in unserer Zeit entrückt zu sein. So die durch Kauf oder Erbschaft u. s. w. gewonnenen Grafschaften oder Hochstifter u. s. w., aus denen die heutigen Provinzen Tirol, Krain oder das illyrische Küstenland erwachsen, so die Herzogthümer Auschwitz und Zator. Während man gewöhnlich kaum ihre Lage erwähnt, hat der Hr. Verf. das Teschner Gymnasial-Programm von 1852 über diesen Gegenstand

lobenswerth benützt. Ebenso ist bei dem Wechsel solcher politischer Eintheilungen, die durch Generationen im Volksmund geblieben sind, neben dem neuen auch des alten gedacht, z. B. bei Steiermark, Siebenbürgen und vorzüglich bei Böhmen. Diese historische Pietät hat ihren Werth beim entwerfen historischer und Lesen alter Karten.

Hr. v. Riedwald lieferte in 40 Blättern gleichfalls die gerichtliche und politische Eintheilung. Man muss hiebei wol sagen: „besser als nichts,“ aber wahrhaft topographisches enthält es sehr wenig, und es dürfte diese Zusammenstellung wirklich nur wenig Zusätze zum betreffenden Reichsgesetzblatt erfordert haben.

Wenn Hrn. Ungewitter's geographischer Theil keine Quelle errathen lässt, so ist sie bei Hrn. v. Riedwald desto deutlicher. Mindestens fühlt man sich in einzelnen Stellen bis auf das Wort an Hain's vortreffliche Statistik Österreichs gemahnt, ohne dass diess dem Buche jedoch zum Vortheile gereiche. Denn gerade das wesentlichste und werthvollste ist in der vom Hrn. Verf. beliebten Auswahl häufig weggelassen. Wo aber der Hr. Verf. selbständig ist, wie ungefähr bei den Gebirgen, da geschieht es nicht zum besten des verarbeiteten Stoffes. — Es verräth z. B. keine richtige Kenntniss von der nothwendigen Genauigkeit bei Angabe der geographischen Lage, wenn dabei runde Zahlen angenommen werden, als ob man mit Flächeninhalten, Bewohnern und Bergeshöhen zu thun hätte. Die Lage Österreichs zwischen $26^{\circ}13'52''$ und $44^{\circ}1'25''$ östlicher Länge, und zwischen $42^{\circ}10'5''$ und $51^{\circ}3'27''$ nördlicher Breite ist S. 1 mit $26^{\circ}14'$ und $44^{\circ}45'$ östlicher Länge, und $42^{\circ}9'$ und $51^{\circ}2'$ angegeben. — In Berechnung der Grenzen so wie der grössten Ausdehnungen herrschen nicht geringe Differenzen vor; auch wäre wol ihre Angabe im österreichischen Mafse sehr wünschenswerth. — Bei den Gebirgen ist, wie bereits angedeutet, ganz besonders gegen die herrschende Eintheilung und die bereits erforschten Einzelheiten gefehlt. So sind die Alpen z. B. blofs topisch genommen, ohne jedes System und ohne jede Übersicht, dass Ref. hieraus und aus Ausdrücken wie „der kahle Berg“ oder nach den oft völlig fremd klingenden Höhenpuneten auf eine sehr veraltete Quelle schliessen zu können glaubt. Bei den sonst ziemlich treu aufgenommenen Strassen und Verbindungen sind wol mitunter auch unwesentliche aufgeführt. Beim Fichtelgebirg S. 10 ist der vieljährige Irrthum der alten Geographen widergebracht, dasselbe als das Centrum aller deutschen Gebirge — die von ihm strahlenförmig ausgehen?! — dargestellt und der Ochsenkopf-Gipfel ist gar nicht erwähnt. Bei den böhmischen Grenzgebirgen hat sich der Hr. Verf. entweder gar nicht die Mühe genommen die böhmischen Antheile abzusondern, sondern hat dieselben als Naturganze gegeben mit den Gipfeln, die z. B. beim Böhmerwald in Bayern liegen, und dadurch die Auffassung unserer einheimischen Antheile wesentlich beeinträchtigt, oder hat es vorgezogen dieselben gar nicht zu nennen, wie das Elbsandsteingebirg und die zur Schilderung vielleicht unbequeme böhmisch-mährische Terrasse, oder

endlich in einer so entstellenden Verkürzung wie das Erzgebirge darzustellen. Es mahnt an die Schilderung des Fichtelgebirges, wenn man S. 9 auf einen Zusammenhang des herzynischen Gebirges mit den Karpathen stößt. Die neueren Forschungen haben allerdings eine geologische Verwandtschaft, aber keinen wirklichen Zusammenhang angenommen, wie er etwa durch Fr. Schulz: „Über den allgemeinen Zusammenhang der Höhen, Weimar 1803“ begründet wurde. Vielmehr zieht sich das herzynische Gebirge gegen das ziemlich weite Odrauthal mit einem breiten Gürtel von Höhen heran, und jenseits beginnen die Bieskiden (Jablunka-Gebirg ist eine ganz uneigentliche und veraltete Benennung). So fällt ja auch niemanden bei, ernstlich an den jetzigen Zusammenhang der Alpen und Karpathen zu glauben, ungeachtet die Donau sie erst getrennt haben mag, und die auch jetzt noch gewiss einen geringeren Zwischenraum bildet, als das breite Odrauthal mit seinen weitgestreckten Flachrändern. Es zeugt eben von dem absonderlichen Gemisch der Darstellung, dass die Karpathen, über welche die neuere Zeit leider keine eindringlichen Nachrichten gebracht, bis auf variierende Höhenangaben recht genügend besprochen sind. Aber diese selbst, der h. Kriwan 7360 statt 7818', die Lomnitzer Spitze 7940 statt 8300' und die Eisthaler Spitze 7940 statt 8100' beweisen eben keine sorgfältige Benützung der wenigen dennoch vorliegenden neuen Ergebnisse. Der Hr. Verf. nimmt ein selbständiges slawisch-hellenisches Gebirgssystem an, ähnlich Waniczek, allein so wie es diesem geschah (östr. Gymn.-Zeitg. 1852, S. 405), so muss auch hier die Frage aufgeworfen werden, weshalb nicht der durch gleiches Gestein offenbar hierher gehörige Karst dazu genommen und das System nicht gleich südöstlich von der Ter-glougruppe gerechnet wurde. — Die Thäler sind außer allem Zusammenhang mit den Gebirgen dargestellt, was höchstens bei einer mündlichen Repetition dann angezeigt ist, wenn dadurch der Übergang zu den Strassen und Communicationen erzwengt wäre, und diese selbst damit in Verbindung gebracht würden. — Die Ebenen werden nur dem Namen nach erwähnt, und nicht einmal die Flächeninhalte angegeben, was bei einem statistischen Werk denn doch eine kaum zu entschuldigende Lücke bleibt. — Beim adriatischen Meer fehlt jede Beschreibung, und insbesondere mangeln für den vorliegenden Zweck die Messungen von Küstenumfang und Tiefe, so wie die Erwähnung der Korallenbänke, Vorgebirge u. s. f. — Was das Süßwasser betrifft, so ist dem Ref. kein einziger Fluss vorgekommen, der ohne erhebliche Mängel behandelt wird. Beispielsweise mag diess am Stromsystem der Donau gezeigt werden. Bei der Donau selbst kommen nicht 38, sondern 44 Quadratmeilen auf die Längenmeile. Der Inn entspringt nicht aus dem Silsersee, denn er kommt vom Septimer und durchfließt noch früher den Maloyasse, bevor er in jenen gelangt. Er ist nicht 50, sondern 52 Meilen lang; dass davon 30 auf Österreich kommen, seine Lage als Grenzfluss ist nicht erwähnt. Von der Traun sind nicht erwähnt der Beginn und die künst-

liche Art der Schiffbarkeit, so wie die herrlichen Wasserstürze: des wilden Laufen- mit 18 und der Traunfall mit 42' Höhe. Bei der Enns sind am schluss mit abweichung vom Originale die Zuflüsse Salza und Steier vergessen worden, und doch ist die letztere wegen der lebhaften lebendigen Industrie an ihren Ufern sehr wichtig. Die so interessanten Quellbäche der Leitha sind nur im allgemeinen kurz angegeben. Wie viel Boden aber verwüstet z. B. die Scharzau in der unmittelbaren Nähe der Residenz, und wie viel Holz bringt sie den Großstädtern von den Bergen? indes die Pitten die merkwürdige Bifurcation mit der Fischa zeigt. Bei der Raab hören wir von einer Theilung bei Körmend, aber nicht, dass der westliche Arm auch unter dem Namen der kleinen Raab bekannt ist, und dass eine Vereinigung, und zwar kurz vor der Mündung stattfindet. Die Quelle der Drau wäre mit dem Toblacherfelde näher zu bezeichnen gewesen. Auch wird sie schon von Marburg und nicht erst von Villach für 600 bis 1000 Ctr. schiffbar. Dass sie in der neueren Zeit bereits mit Dampfschiffen befahren wird, hätte das Buch seiner Jahreszahl nach schon bringen können. Unter den Nebenflüssen wären noch zu nennen gewesen: die Isel, wegen größerer Wasserfülle, da sie von Gletschern gespeist wird, und wegen ihrer bedeutenderen Höhe als die Drau, so wie die durch ihre Thatbildungen merkwürdige Möll und Gail, welche der angeführten Lavant auch in der Länge des Laufes nicht nachstehen, und wovon insbesondere erstere durch ihre Ableitung aus den mit recht hochberühmten Pasterzengletschern am Interesse obenan steht. Die Save entspringt auf der Terglougruppe, nicht „in der Nähe des Terglou,“ der nur ein Gipfel ist. Unter den Nebenflüssen blieben noch nennenswerth die Lailach-Poik-Unz, wegen periodisch unterirdischen Laufes, so wie die Sann, wegen malerischer Schönheit ihres Thales, und die als Grenzfluss zwischen Kroatien und Steiermark wichtige Sottla, während der Hr. Verf. bei der Kulpa die Seichtigkeit als Hindernis der Schifffahrt, und bei der Unna ihre hindernden Sandbänke und gleichfalls ihre Lage als Grenzfluss der Monarchie, und dass sie theilweis auf türkischem Boden fließt, übergangen hat. Bei der March sind die charakteristischen Überschwemmungen und die wegen der mitteleuropäischen Tieffurche wichtige Bezwa, so wie bei der Thaja die besonders auffälligen Krümmungen vergessen. Die Waag lässt die im Originale erwähnten Stromschnellen vermissen. Übrigens ist nicht gesagt, dass sie sich mit dem Neuhäusler Donauarm vereinigt und von da an Wagduna heisst, dass sie von Rosenberg beflusst wird, von Neustadt aber Schiffe trägt, ihr Nebenfluss die Arwa sehr wasserreich und flossbar, dagegen die hier gleichfalls dazu gerechnete Neutra an den Ufern auffallend versumpft; und ungeachtet ausreichender Tiefe für die Beschiessung nicht geeignet ist. Die Eipel bekommt die Hauptquelle vom Homelkaberg, und entspringt nicht „aus mehreren Quellen des Homelkaberges,“ ist zwar nur in geringem Grade flöfbar, könnte es aber noch in größerem Mafse werden als die Gran, deren Transport an Holz u. s. f.

immerhin auch jetzt bedeutend ist und Erwähnung verdient hätte. Bei der Theifs wurde eine große Anzahl interessanter Daten vergessen, z. B. die Ableitung ihres Namens von den 10 Nebenflüssen, das geringe Gefälle von Tokai bis zur Mündung (1' 10" pr. Meile), die Menge Schlamm, welche sie durch ihre Nebenflüsse bekommt, und die sie dann zum Nachtheile der Donau nach ihrer Einmündung ablagert, der Reichtum an Wasser und Fischen, die jährlichen Überschwemmungen von 200 Quadratmeilen und die jetzt von der Regierung geleiteten Entsempfungen, die Schifffahrt für kleinere Fahrzeuge schon von Szigeth, die Felsenufer im untersten Theil bei Tittel und endlich die merkwürdige Abhängigkeit der Richtung des Laufes von den drängenden Nebenflüssen. Bei der Ungewöhnlichkeit des Namens Eger als Theifsnebenfluss hätten die anderen Benennungen Erlau, slawisch Jagar, beigebracht werden können. Überdies wäre noch zu bemerken gewesen bei der Maros der Aranyos als goldführend, bei der Szamos die Überlegenheit der Wassermasse gegen den Hauptfluss, und dass sie schon seit 1770 wegen Salzes, der Bodrog aber schon in seinen Quellflüssen wegen der unermesslichen Munkacser Waldungen beflößt werden (jährlich $\frac{1}{2}$ Mill. Klafter), beim Hernard der historische Sajo, die Körös als eine Flussfamilie, und bei beiden lebhaftere Flösungen mit Holz, so wie bei der Maros früher mit Tabak, jetzt mit Salz (jährlich 150 000 Ctr.). Bei der für das Banat so außerordentlich wichtigen Temes ist des bogenförmigen Laufes und der Abzweigung eines Armes zur Donau so wenig gedacht, als dass er mit einem Theil in die Donau mündet und mit einem anderen sich in den Sümpfen verliert. Auch ist ihre Bedeutung durch Speisung des Vegacanal und ihren Wasserreichtum für eine künftig lebhaftere Beschiefung nicht hervorgehoben. Befremdet es nun bei solchen Verhältnissen zwar nicht, dass die wegen Schifffahrt und Naturschönheiten interessanten kleineren niederösterreichischen Donauzuflüsse keinen Platz in diesem Buche gefunden haben; so dürfte doch der zum theil auswärts fallende Lauf von Iller, Lech und Isar, so wie von Aluta, Pruth und Dniester um so weniger Grund zu deren gänzlicher Ausscheidung gewesen sein, als ja der Rhein, ungeachtet er die Monarchie nur auf fünf Meilen berührt, und zwar an der Grenze, aufgenommen wurde.

So wie aber von der Donau und ihren Nebenflüssen diess bespielsweise angeführt wurde, so fehlt nur der Raum es auch von den anderen Großflüssen und den Kanälen reichlich nachzuweisen, und wenn auch unter vorstehenden Mängeln ein oder das andere aus Grund einer mehr statistischen Anlage des Buches entschuldigt werden könnte, so doch gewiss nicht der, dass mit zwei oder drei Ausnahmen gar keine Messungen für Länge, Breite, Tiefe und Gefälle angegeben wurden, und dass die Flüsse durchschnittlich in ihrer Bedeutung für den Handel unberücksichtigt blieben, da ja diese Punkte eben auch der Statistik zugehören.

Hr. Bracheli hat bei seinem hydrographischen Theil zumeist aus ganz derselben Quelle geschöpft, und doch wusste die kritische

Sichtung etwas ganz anderes daraus zu machen. Wol müssten auch hier mancho Zusätze angerathen werden, namentlich auch was die Schiffbarkeit der Flüsse betrifft; allein der Unterschied gegen Hrn. v. Riedwald's Darstellung liegt schon in dem ernsten wissenschaftlichen Charakter. Unter die besonders gelungenen Punkte zählt Ref., dass durch die gleich anfangs genannte Summe von 120 aus Österreich zur Donau gelangenden Nebenflüssen eine Übersicht des gesammten an die Donau geknüpften Wassernetzes geboten ist, und dass weiters bei allen gröfseren Flüssen die bedeutenderen Städte, an denen sie vorüber fliefsen, angegeben sind; durch diese allen geläufigen Namen findet der gröfsere oder kleinere Einfluss des Wassers auf den Verkehr und die Cultur seinen Ausdruck. So ist von der Entstehung der Lagunen und ihrer Bedeutung, von den Küsten des adriatischen Meeres und seinen Bestandtheilen recht eingehend und mit Sachkenntnis gesprochen. — Allein auch durch seine gewissenhaften Angaben unterscheidet sich dieses Buch vortheilhaft von seinen Genossen. Mit besonderer Treue ist der einzigen Unterbrechungen des österreichischen Staates in Dalmatien erwähnt, und dieser zwischenliegende Raum berechnet. Und in demselben Geist dieser von Hain in Österreich neu angeregten Statistik sind die Thäler und Ebenen — z. B. die kleine Fläche zwischen Kerka und Narenta —, selbst das ungarisch-karpathische Hochland in allen Gröfsenverhältnissen angegeben, und ist die Tabelle von den Kronländern, Kreisen und den gröfseren Stadtbezirken mit ihren Flächeninhalten, der Bevölkerung von 1852 und 1854 überhaupt, und pr. Quadratmeile insbesondere beigegeben. Solche Tabellen sind zum nachschlagen ebenso geeignet als nothwendig, und gewähren selbst für den Schulgebrauch beim Vergleich der genannten Districte und Culturverhältnisse eine unschätzbare Beleuchtung, ohne auch nur im entferntesten ganz so, wie sie vorliegen, dem Gedächtnis der Jugend zugemuthet zu werden. — Die Darstellung der Gebirge hält Ref. am wenigsten fehlerfrei. So wird z. B. gleich anfangs S. 15 von drei Hauptketten, den West-, Central- und Ost-Alpen gesprochen, während wol in jeder dieser verschiedenen Regionen oder Zonen mehrere Ketten auftreten. Gänzlich irrig ist die Einbeziehung der Jamthaler Gruppe zu den Algauer Alpen, gegen die wol das tiefe Ill-Kloster und Stanzerthal die natürliche Abgrenzung bildet. Die lepontinischen Alpen haben nach den rhätischen einen ganz ortswidrigen Platz erhalten, und der Pizzo tambo mit 10.000' ist unerwähnt geblieben. Überhaupt hat sich der Hr. Verf. manche willkürliche Eintheilung erlaubt, z. B. in den Ostalpen, wo eine Haupt- und zwei nördliche Nebenketten und beim Leithagebirg die ungewöhnliche Ausdehnung bis zum Bakonyer Wald angenommen werden. Diess, so wie die Eintheilung der Centralalpen bis jenseits des Brenners zur Dreiherrnspitze und die Vermischung des Dinarischen und Kapellagebirges beweisen, dass der Hr. Verf. die geologischen Verhältnisse bei der Abweichung von der gewohnten Eintheilung eben nicht für maßgebend

hielt. Diess sind jedoch Einzelheiten, welche den Werth der Sache im ganzen nicht beeinträchtigen, und es kann Hrn. Bracheli's Statistik in dem rein geographischen Theil gewiss als recht brauchbar bezeichnet werden.

II. Nachdem Ref. den wegen der Mittelschule ihm ganz besonders nahe gelegenen geographischen Theil so ausführlich besprochen, als es der Raum gestattet, geht er zur Beurtheilung des statistischen Theiles über.

Hrn. Ungewitter's Statistik kann bei der oben angezeigten Tendenz eines rein geographischen Werkes wol nur auf wenige Seiten beschränkt sein, gleich den physikalischen Verhältnissen. Dieses Minimum konnte am ende vortheilhafter durch das Inhaltsregister eines größeren Werkes ersetzt werden, da hiedurch mindestens eine gelungene Übersicht der eigentlichen Statistik gegeben wäre.

In das andere Extrem geriethen die Hrn. v. Riedwald und Bracheli. Sie dürften dem jugendlichen Geist zu viel zugemuthet haben. Hier ist nur dem Systeme zu lieb eine Menge Materiale niedergelegt, von dem die Hrn. Verf. wol selbst kaum glauben konnten, dass es wirklich gelernt werden solle, und auch lernbar wäre. Ref. kann diesen Reichtum an statistischem Element blofs durch jene leidige Doppelrycksicht erklären, die ungeachtet verschiedener Grundbedingungen dennoch nach zwei oft ganz abweichenden Richtungen genügen will. So mag denn Hrn. v. Riedwald's Buch in Comptoirs, und das von Hrn. Bracheli den juridischen Facultäten so angenehm sein, als Prasch's Statistik vorzüglich letzterem Umstande ihre 2. und 3. Auflage danken soll; aber den Mittelschulen ist mit einer Reihe von Blättern, die man ausscheiden muss, nicht gedient, weil natürlich das, was man brauchen kann, entweder in einem anderen Mafstab oder an mehreren Orten zerstückt, oder doch für den unreifen Schüler von großem Nachtheil ist. Wie viel von den Bevölkerungsverhältnissen, von dem was wir unter Urproduction, unter technischer Cultur und Industrie und unter Handel verstehen, hätte blofs im Auszug gegeben werden sollen?! Soll aber das Buch blofs zum nachschlagen sein, dann fasse man diesen statistischen Überschuss insgesamt in Tabellen, und es wird der Gebrauch erleichtert, so wie das Volumen des Buches nicht nur verringert, sondern auch die Bestimmung dieser Daten so deutlich gemacht, als es dem nun einmal unabänderlichen Schulleben eigenthümlich wünschenswerth sein muss. — Was die allgemeine Eintheilung betrifft, so hält sie Ref. für sehr wichtig. Bei Büchern, wie die vorliegenden, die weniger im Zusammenhange gelesen werden, als die Bestimmung eines oftmaligen Gebrauches haben, kommt es auf eine gewisse Handlichkeit an, die wol durch die oben bemerkten Tabellen vor allem anderen, zunächst aber durch geeignete Eintheilung und demgemäße Überschriften befördert wird. Wenn sich auch in jüngster Zeit eine hochgeachtete Stimme in diesen Blättern gegen die bis in's unendliche fortgesetzten

Unterabtheilungen mit recht lebhaft ausgesprochen hat, so bezieht sich diess gewiss nicht auf die nöthigen Überschriften. Es ist vielmehr geboten, eine gewisse Reihe gleichartiger, nach der Zahl fortlaufender, Paragraphen durch einen Gesamtnamen zusammenzufassen, und damit das nachsuchen zu erleichtern. Wenn z. B. Hr. v. Riedwald unter „Bevölkerung“ alle Abstufungen der Culturverhältnisse versteht, die sich freilich wol immer wieder auf dasselbe beziehen, so ließen sich hierunter die höheren Lehranstalten einerseits, oder Mafs und Gewicht andererseits schwer suchen, und es möchte sich diese Aufschrift als gänzlich überflüssig herausstellen. Besser hat Hr. Prasch für seinen „Volk“ überschriebenen zweiten Theil die Abschnitte Bevölkerungs- und Culturverhältnisse mit Sonderung der geistigen und materiellen Cultur und Gliederung der letzteren in Urproduction, Industrie und Handel zu trennen gewusst. Hrn. Bruchelli's Hauptabschnitte I. Österreichs geschichtliche Entwicklung, II. Grundmacht (wie sie bereits Schnabel in seiner „Generalstatistik der europäischen Staaten, Wien 1830“ angenommen), III. Cultur, IV. Staatsorganisation und V. politische Stellung — scheinen am gelungensten. Nicht nur, dass im ersten und fünften Abschnitte jene Aussonderung stattfand, welche bei den früher genannten ganz versäumt wurde, sondern es wird „Grundmacht“ nicht blofs auf die physischen, sondern auch auf die Bevölkerungsverhältnisse ausgedehnt, und damit der Raum der Hauptabtheilung III. ausschliesslich für die Cultur gewonnen. Dagegen würde Ref. statt den zwei Unterabtheilungen 1. physische und 2. technische Cultur — die viel geläufigeren Ausdrücke Prasch's „Urproduction und Industrie“ vorziehen.

Einige Bemerkungen zu dem Abschnitte „geistige Cultur“ werden zugleich zur Charakteristik von Hrn. v. Riedwald's und Hrn. Bruchelli's Arbeiten beitragen. Hr. B. nimmt gelegentlich der Ausbildung zu Volksschullehrern keine Notiz von den hiezu eröffneten Lehramtscursen an den beiden l. f. Oberrealschulen Wiens. Bei Hrn. v. R. geschieht der seit 1850 bereits in's Leben getretenen Realschulen und ihrer Gliederung gar keine Erwähnung, während die 1852 neugestalteten Militär-Bildungsanstalten vollauf besprochen sind. Hr. Bruchelli hat bereits zureichend der erstgenannten Mittelschulen gedacht; auf der betreffenden Tabelle S. 69 hätte bei den aufgezählten 25 Realschulen der Monarchie zwischen den vollständigen oder sogenannten „Ober-“ und dreiclassigen oder sogenannten „selbständigen Unterrealschulen“ um so mehr unterschieden werden sollen, als die Realschulen auch in diesem Punkte der Gliederung der Gymnasien analog sind, und von diesen die mögliche Abtrennung der Untergymnasien S. 163 angeführt ist. Der Maturitätsprüfung, als eines so wichtigen Momentes der neueren Einrichtung, wird von beiden Hrn. Verf. weder bei den Gymnasien gedacht, noch ist damit bei den Technikern der ausnahmsweise Eintritt mit Übergehung der Realschulen besser erklärt, als es Bruchelli durch „in der Regel“ S. 169 gethan. — Hr. v. R. nennt die Techniken Specialschulen, nimmt das

Theresianum in der früheren Bedeutung, wo es ein nur für die eigenen Bedürfnisse berechnetes Gymnasium, so wie eine eigene philosophisch-juridische Lehranstalt hatte; wirft dann einen Rückblick auf die bestanden philosophischen Curse, zählt noch jetzt (!) bestehende philosophische Lehranstalten zu Klagenfurt, Laibach, Linz und Salzburg auf, ohne dafür die neuerrichteten Rechtsakademien in Ungarn und Siebenbürgen zu kennen, und setzt nach Olmütz im J. 1856 eine Universität, was ihn aber nicht abhält, der dortigen ständischen Akademie gleichfalls zu erwähnen. Gerade diese von In- und Ausländern am häufigsten gesuchten Nachrichten über die höheren Lehranstalten haben bei Hrn. Bracheli eine klare und lichtvolle Darstellung erhalten. Allerdings sind auch hier Lyceen genannt, aber nur jene, die auch wirklich jetzt noch bestehen, nämlich jene ungarischen Anstalten, die ohne den Charakter der Öffentlichkeit ihre frühere Existenz fortfristen. Hier wird in scharf trennender Weise den theologischen Lehranstalten und Priesterseminarien und den mehr oder minder vollständigen Universitäten mit den ihnen einzeln zustehenden Rechten getreulich rechnung getragen. Nur hätte Ref. bei der Wiener Hochschule von derselben Genauigkeit, die in den Nachträgen S. 303 der in Prag eröffneten Handelslehranstalt nicht vergessen, auch die Erwähnung des gewiss bedeutungsvollen Seminars für österreichische Geschichte erwartet. Die dürftige Behandlung der gelehrten Gesellschaften ohne amtlichen Charakter ist weniger auffallend, als dass dort der geologischen Reichsanstalt nicht erwähnt ist. Obwol nun, so wie die meteorologische Centralanstalt bei den Hochschulen, diese unter den Mitteln zur Förderung der physischen Cultur vorkommt, so war sie doch auch bei den gelehrten Gesellschaften und Instituten einzureihen, weil man sie hier zuerst sucht und nicht weiß, welcher größerem Körper sie angeschlossen ist. Es liegt überhaupt zuweilen in der Natur einer Sache, dass sie an zwei verschiedenen Orten aufgeführt werde. So hätte Ref. bei Hrn. B. gewünscht, dass das Thierarznei-Institut in Wien nicht deshalb bei den gleichen Anstalten anderer Städte geblieben wäre, weil es militärische Einrichtungen und zunächst, aber nicht ausschließlich, militärische Zwecke hat, daher unpassend genug unter die Lehranstalten für militärische Bildung aufgenommen wurde. Es scheint auch nur ein Versehen, denn das Officierstöchter-Erziehungsinstitut hat die eben erwähnte Doppelstellung erhalten. — Gänzlich vermisst Ref. bei Hrn. B. einen Paragraph für Humanitätsanstalten, wie ihn Hr. v. R. aufgenommen hat.

Was Sprache und Form betrifft, so haben sich sowohl Hr. Ungewitter als Hr. Bracheli eines besonders präcisen Ausdruckes beflossen so wie ihre Bücher in gefälliger und — was bei statistisch-topographischen Werken besonders werthvoll ist — in anerkennungswerth correcter Ausgabe dem Publicum übergeben. Hrn. v. R.'s Buch kann Ref. diesen Vorzug weniger nachrühmen, und führt hier einige wol sehr verfehlte Ausdrücke zum Belege an. So „entspringt“ S. 6 das Salzach

und S. 7 ein Hauptthal. S. 10 liest man „Der Hauptrücken zieht in Mähren längs der Grenze, deren Nebenzweige das Kronland ausfüllen,“ und S. 11: „östlich von Jablunka erhält die Hauptkette den Namen der Beskiden, die auf eine Höhe von 4000' bis südwärts zum Tatra-Gebirg, der Gruppe der Central-Karpathen streichen“ u. a. m.

Wenn nach den im obigen gegebenen Nachweisungen keine der genannten Schriften als ein Schulbuch im vollen Sinne bezeichnet werden kann, so werden dadurch die Verdienste der Bücher von Hr. Ungewitter für Topographie und der durchgängige Werth des Bracheli'schen Werkes als des besten Handbuches für eine höhere Stufe durchaus nicht verkannt; der Compilation des Hrn. v. R. kann Ref. irgend ein eigenthümliches Verdienst nicht zuschreiben.

Wien.

Alois Cz ed ik.

Ficker Adolph (Dr. der Philos. und der Rechte, k. k. Ministerial-Secretär u. s. w.), die dritte Versammlung des internationalen Congresses für Statistik zu Wien im September 1857. 8. (VI u. 127 S.) Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1857.

Die Aufgabe dieser Blätter ist es nicht, das ganze des höchst verdienstlichen und dankbarer Anerkennung würdigen Berichtes zu besprechen, welchen Hr. Dr. Ficker der Öffentlichkeit übergeben hat. Die staunenswerthe Thätigkeit des Mannes, welcher sich an den Vorarbeiten für die Wirksamkeit des Congresses in so umfassender Weise betheiligte, als Secretär des Congresses wie als Berichterstatter für die Section des Unterrichtes fungierte, und jetzt die Leistungen des Congresses in einem Gesamtbild darstellt, müssen auch wir gebührend hervorheben. Die gegenwärtige Anzeige hat aber zunächst nur die Arbeiten der fünften unter den sechs Sectionen des Congresses, welche sich unter dem Vorsitze des Hrn. Dr's von Baumbauer, Vorstandes des königl. niederländischen statistischen Bureau's, mit der Erörterung der auf den öffentlichen Unterricht bezüglichen Fragen beschäftigte, zu beleuchten. Diese Fragen waren von einer vorbereitenden Commission unter dem Vorsitze des um die vaterländische Statistik rühmlichst verdienten Regierungsrathes Professor Springer nach einem in alle Einzelheiten der Unterrichtsstatistik eingehenden Schema in zwölf Rubriken eingereiht und in das Programm des Congresses aufgenommen worden. Somit war das Substrat für geregelte Discussion durch die fünfte Abtheilung gewonnen, und das Resultat dieser von in- und ausländischen Fachmännern gepflogenen eingänglichen Erörterungen dem Congresse in einem klaren und gründlichen Berichte (S. 123—129 des vorliegenden Buches) mitgetheilt.

Mit recht hebt der Bericht vorerst die Schwierigkeit der Aufstellung einer Form für internationale Unterrichtsstatistik heraus, da das Unterrichtswesen bei jedem Volke, in jedem Lande ein eigenthümliches Gepräge trage, dessen Begreifbarkeit eben so sehr in der Vergangenheit

als in der Gegenwart wurzle. Dessenungeachtet sei die Lösung der an eine internationale Unterrichtsstatistik gestellten Aufgabe möglich. Einerseits bilde die Ziffer überhaupt nicht das einzige Element statistischer Darstellung, mit dem Hinausgehen über dasselbe wachse Zahl und Umfang der greifbaren Momente des Unterrichtswesens und seiner Resultate, endlich könne die Unterrichtsstatistik nicht deshalb verworfen werden, weil sie wie jede Statistik eine Grenze für ihre Nachweisungen finde. Andererseits handle es sich bei der Thätigkeit des Congresses eben darum, den Beobachtungen über gleichartige Thatsachen die nämliche Ausdrucksweise zu geben, nicht aber abzuwarten, bis die Gleichheit des Unterrichtswesens in verschiedenen Staaten die Gleichheit der statistischen Ausweise darüber von selbst mit sich bringe.

Mehr als irgendwo wird es allerdings im Gebiete der Unterrichtsstatistik klar, dass Ziffern nur Quantitäten nicht Qualitäten angeben, nur die äusseren Erscheinungen der Zustände, nicht das Gesetz und Wesen der Erscheinungen klar machen, dass sie nur das Materiale bieten, welches der Statistiker geistig verarbeiten und im wissenschaftlich geordneten Systeme darstellen soll. Der Calcül und das Raisonnement müssen hand in hand gehen, wenn die Statistik etwas mehr als Zahlen gruppieren, wenn sie eine Staatswissenschaft sein soll. Das erforschen statistischer Daten, ihre Einfügung in logisch gegliederte Rubriken ist an sich unmöglich, wenn man nicht mit scientificcher Vorbildung an's werk geht. Dann gewinnen dürre Zahlen Leben und Bedeutung, und erlangt die Statistik nicht nur den ihr gebührenden Platz unter den Staatswissenschaften, sondern auch die grösste Wichtigkeit für den praktischen Staatsmann. Es ist nothwendig zu wissen, wie viele Volks-, Mittel-, Special- und Hochschulen es in einem Lande gibt, wie groß die Zahl der Lehrer und Schüler, wie das Verhältniss der schulbesuchenden zu den schulfähigen ist, aber die Hauptsache bleibt immer, was gelehrt wird und wie es gelehrt wird. Es gibt Partien der Statistik, und gerade die bedeutsamsten für die Kenntniss des Bildungszustandes eines Volkes, welche durch keine Ziffer ausdrückbar, nur in Worten dargestellt werden können. Dass die Unterrichtssection ihre Aufgabe mit der Abfassung von Zahlentabellen nicht erschöpft hielt, bewies sie durch den besonderen Nachdruck, mit welchem sie die Aufnahme der Lehrerbildungsanstalten in den Abschnitt, welcher von den Specialschulen handelt, beantwortete. Selbst ihre stilistischen Abänderungen des Programms betrafen zum großen Theile den Inhalt, nicht die Form der gestellten Fragen. Ein Blick auf das Programm zeigt übrigens, wie überaus reich dessen Inhalt ist, wie bezüglich der leitenden Unterrichtsbehörden und der einzelnen Kategorien der Schulen schwerlich irgend ein beachtenswerther Punkt übergangen wurde.

Was insbesondere die Mittelschulen betrifft, wurden die unter Mitwirkung eines speciel competenten Fachmannes entworfenen Abschnitte des Programms (IV. bis VII.) von der Section wie von dem Congresse

vollständig adoptiert. Der IV. Abschnitt befasst die einzelnen Punkte, welche sich auf die Darstellung der Gymnasien und anderen Mittelschulen für gelehrte Bildung im allgemeinen beziehen, der V. den Nachweis über ein einzelnes Gymnasium, der VI. die Darstellung der Realschulen und anderen Mittelschulen für gewerbliche Bildung im allgemeinen, der VII. den Nachweis über eine einzelne Realschule.

Die Regierungen, welche in erster Linie berufen und in der Lage sind durch ihre Organe das statistische Materiale zu sammeln und geordnet zu veröffentlichen, haben die Arbeiten der statistischen Congresses, an welchen Administratoren und Männer der Wissenschaft in wechselseitig ersprießlichem Vereine theil nehmen, unter ihren besonderen Schutz genommen, und die Absicht ausgesprochen, die Ergebnisse dieser Arbeiten zum gemeinen Besten nutzbringend machen zu wollen. Wenn beispielsweise jene Fragen über gelehrte und gewerbliche Mittelschulen in den einzelnen Staaten durch verlässliche Ziffern und in präciser, klarer Beschreibung beantwortet werden, dann wird trotz einzelner Verschiedenheiten der Errichtung von Gymnasien und Realschulen sich allmählich der Stoff zu einer vergleichenden Statistik dieser Mittelschulen heranbilden. Ja diese Verschiedenheit wird um so mehr dienen, das anderseits gemeinschaftliche herauszuheben, Lücken oder Mängel in dem einzelnen Staate bemerkbar zu machen. Die Statistik ist ja nicht nur eine Physiographie des Staates, sondern dem Arzte gleich bietet sie neben der Erkenntnis der schadhafte und wunden Flecke des Staatslebens die Mittel zur Abhilfe dar. Selbsterkenntnis thut ja dem Staate wie dem einzelnen vor allem noth. Und nicht minder zeigt die Statistik des Unterrichtes die Resultate neuer Einrichtungen im vergleiche mit anderen Staaten, wie mit der Gegenwart des eigenen Staates. Unwissenheit und Misgunst verstummen den Thatsachen gegenüber. Freilich bedarf es längerer Zeit, um die Früchte neuer Studieneinrichtungen zur reife zu bringen. Nicht das pflanzen allein, sondern jahrelange, unverdrotsene, ausharrende Pflege ist dazu erforderlich. Österreich kann, so viel noch zu thun erübrigt, auf das, was seit weniger als zehn Jahren im Gebiete des Unterrichtes geschaffen und geleistet wurde, mit gerechter Befriedigung blicken, und mit grund einer schönen Zukunft entgegen sehen. Sein Kaiser, seine Staatsmänner haben erkannt, dass der Schlussstein des Neubaues und aller Reformen in einem zweckmäßigen Unterrichtswesen liegt, dass die Heranbildung der jungen Generation in Volksschulen, in Gymnasien und Realschulen, in technischen Instituten und Universitäten gleichmäßig Pflicht und Interesse der Regierung ist. Mehr als alles ist die Verbreitung eines gediegenes, Geist und Herz erfassenden Unterrichtes in den verschiedensten Zweigen, in der Masse des Volkes und in den Ton angehenden, leitenden mittleren und höheren Schichten geeignet, eine wahre, politische Nationalität in diesem mannigfaltig gegliederten, zu großen Geschicken berufenen Staatswesen allmählich, aber um so sicherer, um so fester zu begründen.

W i e n.

Dr. L. Neumann.

Die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystemes, als Grundlage zur richtigen Bestimmung der Species des Mineralreiches von Dr. F. X. Zippe, wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften und Prof. an der Universität zu Wien. 8. (247 S.) Wien, Braumüller, 1858. — 2 fl 20 kr.

Seit dem Erscheinen von Mohs' leicht fasslichen Anfangsgründen der Naturgeschichte des Mineralreiches (in zweiter Auflage 1836, die Physiographie von Zippe 1839) und Haidinger's Handbuch der bestimmenden Mineralogie (1845) ist in Österreich kein Werk über Mineralogie erschienen, das an Bedeutung mit dem hier angezeigten zu vergleichen wäre. Es ist bedeutend für die gesammte Wissenschaft, denn es füllt eine Lücke aus, die in allen Handbüchern mehr oder weniger sich bemerklich macht; es ist aber ganz besonders bedeutend für uns in Österreich, denn es ist bezeichnend für die bisherigen Zustände der mineralogischen Forschung bei uns, wenn Zippe, ein Mann von wohlverdientem europäischen Ruf, den man selbst da mit Achtung nennt, wo man nicht in Übereinstimmung mit ihm treten kann, sich wie einer halben Missethat wegen entschuldigen muss, dass er es gewagt, die bisherigen Grenzen der Schule etwas weiter hinauszurücken. „Die weitere Ausbildung der von Mohs begründeten Methode,“ sagt er am Schlusse der Vorrede, „durch andere Ausdrücke für einige Charaktere, durch andere Gestaltung der Bezeichnung mancher derselben, durch Einführung neuer früher nicht gebrauchter Merkmale, so wie die Umgestaltungen der Nomenclatur hat die Zeit unabweislich nothwendig gemacht. Was vor zwanzig Jahren den Bedürfnissen der Wissenschaft genügte, das ist für ihren heutigen Stand nicht mehr ausreichend. Nicht alles, was als Neuerung erscheint, ist wirklich eine solche; es ist im eigentlichen Sinne nichts, als der durch die Wissenschaft gefundene Ausdruck für eine neue Erfahrung, welche nicht unbeachtet bleiben darf, wenn die Wissenschaft, statt sich zu erweitern, sich nicht verengern soll.“ Und so finden wir die ganze Einleitung hindurch ein stetes Bemühen, das unabweisbar neue (freilich neu nur für die starre Schule) entweder als etwas in Mohs' Handbuch implicite längst dagewesenes darzustellen oder aber es als einen zugestandenen Übergriff durch die Nothwendigkeit zu entschuldigen. Wenn Mohs heute lebte, jung, unverbittert, in frischer Kraft, wie damals, als er den ersten Entwurf seines grossen Werkes bei sich erwog, er wäre der erste, der diese Sprache ängstlich und die Veranlassung zu derselben beklagenswerth fände; aber es war noch kein Jahrzehnt nach seinem Tode vergangen, da war die Schule mohsischer geworden, als Mohs selber, und so verstehen wir recht gut, mit welcher Behutsamkeit Hr. Prof. Zippe an die Rechtfertigung dessen gehen mochte, was ausser bei uns wol nirgends einer Rechtfertigung bedürftig erscheinen wird.

Wir müssen der Besprechung des Buches einige Bemerkungen voranschicken, welche Punkte betreffen, über welche vielleicht nicht

jeder Fachmann zu allen Zeiten mit der Unbefangenheit des objectiven Forschers sich ausgesprochen, und die darum, und nicht zum Vortheil der Wissenschaft, Gegenstand vieles oft bitteren Streites geworden sind.

Seit Berzelius hat vielleicht niemand mit entschiedenerem Ernst auf die ausschließliche Beachtung der chemischen Constitution bei der Bildung mineralogischer Species gedrungen, als Fuchs in München. Die Entdeckung der Isomorphie, die Fruchtbarkeit der Theorie des Vicariens gewisser Substanzen (welche Theorie aber endlich in dem heteromeren Mineralsystem eben an den Grenzen angekommen ist, wo Mineralreich und Species wieder fast in einen Begriff zusammenfließen), die fast durchgängige scharfe Begrenzung der chemischen Formel hatte den Ansichten von Fuchs weithin Beifall gewonnen. Aber in einer Beziehung hatte er doch nie seine Gegner siegreich widerlegen können. Wir finden nicht, sei es bei oberflächlicher oder tieferer Betrachtung zweier Gegenstände, dass sie einander gleich oder dass sie verschieden sind, weil sie aus gleicher oder verschiedener Substanz bestehen, sondern weil sie in ihren Eigenschaften übereinstimmen oder sich unterscheiden; wäre diess nicht der Fall, so würden wir auch nie zur Erkenntnis der Gleichartigkeit oder Verschiedenheit ihrer Substanz kommen, weil wir eben kein Mittel hätten, die Dinge zur Untersuchung ihrer chemischen Constitution methodisch auszuwählen. Es muss also nothwendig aus dem Inbegriff der gesammten physikalischen Merkmale die Begrenzung der Species sich ermitteln lassen. Das ist es, was Mohs, wenn auch nicht gerade in dem Umfange, wie es hier ausgesprochen wird, verfocht. Wir finden aber weiter selbst, dass zwei Dinge, die chemisch identisch sind (oder scheinen), physikalisch grundverschieden auftreten. So lange die Chemie nun in der Formel CaO, CO_2 keinen Doppelsinn findet (wie sie so lange in $P, \text{Sb}, S, \text{Se}, O$ u. s. w. nichts mehrdeutiges verstehen konnte), so lange wird sie wenigstens im Falle der Pleomorphie untüchtig sein die Herstellung der Species allein zu liefern. Außerdem ist gerade eine Arbeit, wie die neueste von Rammelsberg über Augit und Hornblende ein schlagender Beweis, wie man, im Bereiche der Silicate wenigstens, oft alle Fäden sich entschlüpfen sehen kann, welche die Varietäten zur geschlossenen Einheit der Species verknüpfen sollen, sobald man nur die chemische Constitution oder auch nur diese und die Krystallform allein im Auge behält. Es wird endlich noch an die vielfach angezweifelte Species zu erinnern sein, welche von so verdienten Gelehrten, wie Sartorius von Waltershausen und Scheerer gemacht wurden; nicht zu gedenken der unbegreiflichen Fruchtbarkeit Shepard's an neuen Arten, Arten, die nur dazu bestimmt scheinen zu zeigen, wohin man gerathen kann, wenn man die Substanz allein zum Leitstern bei der Artbestimmung und dem Systembau erwählt. Wogegen die physikalische Betrachtung zwar darin irren kann, dass sie Dinge, die bei weiterer Erfahrung sich als specifisch einzig erweisen mögen, vorerst noch getrennt anführt; aber nie in dem Grade

wie der Chemiker, weil die Gesamtheit der Merkmale ein viel reichhaltigerer und sicherer Quell der Erkenntnis ist, als irgend ein noch so werthvolles einzelnes.

Die Schöpfer des chemischen Mineralsystemes wenden ihrerseits gegen alle diese mit recht betonten Schwierigkeiten ein, dass das auf rein physikalische Merkmale begründete System auf noch größere Hemmnisse stoßen muss. Sie stellen sich auf den Standpunkt, den Mohs selbst bezeichnet hat: man darf die Stellung eines Minerals im System nicht nach einem, oder nach beliebig mehreren, sondern man muss sie aus der Gesamtheit aller dem Naturproduct charakteristisch eigenthümlichen physikalischen Merkmale bestimmen. Es wird darum zwar die absolute GröÙe, welche zufällig ist (obschon die Grenzen derselben jedenfalls zu beobachten sind), so wie das absolute Gewicht u. s. w. aus der Betrachtung ausgeschlossen bleiben; dagegen kann ein Mineral nicht eher als vollständig definiert angenommen werden, bis nicht die Verhältnisse der Gestalt, der Elasticität und Cohäsion, die thermischen, optischen, elektrischen Beziehungen vollständig ermittelt sind. Nun aber hat die Entdeckung des Diamagnetismus in jüngster Zeit gezeigt, wie es möglich ist, dass eine der wichtigsten Kategorien des physikalischen Verhaltens bis noch vor wenig Jahren unbekannt bleiben konnte; wer aber will behaupten, dass die Zukunft nicht noch neue bringt. Zwei Körper aber, die in allen übrigen Merkmalen übereinstimmen, von denen der eine jedoch paramagnetisch, der andere diamagnetisch wäre, können, da hier keine quantitative oder qualitative Übergangsreihe sich herstellen lieÙe, so wenig im Sinne Mohs' als eine Species gelten, als solche, die z. B. bei sonst völliger Gleichheit durch das specifische Gewicht 2 und 7 unterschieden sind. Wären aber auch alle Kategorien erschöpft, so ist doch noch die Wissenschaft weit, unendlich weit davon entfernt, für jedes Mineral die Gesamtheit der Eigenschaften unter diesen Kategorien angeben zu können. Niemand wird läugnen, dass zu den immanenten Merkmalen das Brechungsvermögen gehört; von wie viel Körpern kennen wir es aber? Es sind nicht zehn Species in dieser Beziehung vollständig untersucht, nicht eine, deren gesammte optische Constanten anzugeben wären. Denn der Kalkspath, der doch zu den am fleißigsten durchforschten Körpern gehört, zeigt in seinen gefärbten Varietäten Absorptionsunterschiede, die von der Forschung kaum noch berührt sind. Es fehlt daher noch alles, was dazu dienen könnte die Berechtigung zu einer Anordnung der Mineralien nach rein physikalischen Verhältnissen zu begründen. Wie sicher grenzt dagegen die Analyse die Species in den meisten Fällen gegen einander ab. Der Chemiker stellt die chemische Constitution fest, in der Regel gewiss, dass alles, was gleiche Constitution zeigt, auch physikalisch gleichartig sich erweisen wird; ist einmal die Formel gegeben, so kann man ruhig durch sie geleitet das Mineral im System einreihen und es der späteren Forschung überlassen in den äußeren Merkmalen die Übereinstimmung der unter dieser

Constitution möglichen Reihe nachzuweisen. Der Mohs'sche Grundsatz ist eine Anticipation einer noch sehr fernen Möglichkeit; nun wolan, wenn sie einmal errungen sein wird, diese vollständige Kenntniss der physikalischen Merkmale. dann will auch der Chemiker es zugeben, dass nach ihnen das System gebaut werde; aber so lange diese fehlt, wird das naturhistorische System ein Stückwerk voll Lücken und Willkür bleiben, das jeden Tag die Physiognomie ändert, dessen höhere systematische Einheiten nie aus dem Zustande des schwankens treten werden. Ist aber das naturhistorische System endlich möglich geworden, dann wird es auch von dem chemischen nicht mehr unterschieden sein; denn das physikalisch verschiedene wird sich endlich auch chemisch verschieden erweisen, es werden in der chemischen Charakteristik aufser den Äquivalentzahlen (Isomerie! Allotropie!) noch andere hinzutreten, und da alle quantitativen und qualitativen Verschiedenheiten in der Einheit des Individuums, dessen Merkmale sie bilden, den Ausdruck der gegenseitigen Abhängigkeit finden, so wird endlich das chemische System, das nach der Gesamtheit des chemischen Verhaltens gebaut ist, auch mit dem auf die Gesamtheit der physikalischen Beziehungen begründeten Systeme übereinstimmen.

So müssen denn sowol die einen, die bei dem Bau des Systemes ausschliesslich die chemischen, als auch die anderen, welche dabei ausschliesslich die physikalischen Merkmale im Auge haben, an die Zukunft appellieren. Und mit recht. Was wollte man von dem Botaniker oder Zoologen halten, der ein System der Organismen eines Landes, eines Continents herstellte, und dabei behauptete, er habe sämtliche Beziehungen erkannt, und die Erforschung fremder Länder werde an seinen Species nichts weiter ändern. Und doch hätte er insofern mehr recht für seine Behauptung, als in der dauernden Befruchtungsfähigkeit allerdings ein absoluter Mafsstab für die Begrenzung der Art gegeben ist, der in der Mineralogie gänzlich fehlt, so lange man die chemische Constitution als sein Äquivalent nicht anerkennen kann. Nun liegt aber in den Eingeweiden der Erde wol noch manches Mineral, das scheinbar feststehende Species in der Sicherheit ihres bestehens erschüttern kann; das die gegenseitige Stellung derselben ändern, das Geschlechter, Ordnungen und Classen in ihrer Existenz bedrohen kann. Und wie viel mehr in den Laboratorien der Chemiker. Denn es kommt heute wol niemanden mehr in den Sinn zu behaupten, dass im vollständigen System der unorganischen Naturkörper die sogenannten künstlichen Präparate fehlen dürfen; ob im Laboratorium der Natur oder des Chemikers entstanden, der krystallisierte Körper bleibt immer Naturproduct, und jeder ist berechtigt im Systeme seine Stelle einzunehmen. Wie aber die Systeme der Botaniker und Zoologen täglich noch reichliche Aufklärung durch die auf Erden längst erstorbenen Geschlechter untergegangener Organisationen gewinnen, so wird, je mehr die Aufmerksamkeit sich ihnen zuwendet, aus dem Studium der künstlich gewonnenen Naturkörper das System

derselben mehr und mehr der Vervollständigkeit entgegenreifen. Und aus diesem Grunde schon kann weder der eine, der die chemische Constitution berücksichtigt, noch der andere, dem die physikalischen Merkmale alles sind, von einem in sich abgeschlossenen Systeme heute schon sprechen.

Aber man wird sagen, wozu diese von niemanden behauptete Vollständigkeit mit in die Frage ziehen? Es ist nothwendig, antworten wir, denn vor allem muss man sich bewusst werden, was von gewissen mit Präension vorgetragenen Errungenschaften bis jetzt auch nur möglich ist. Denn es wird doch wol niemand heute noch darauf bestehen, zwischen dem, was wir physikalische Merkmale nennen und was Mohs naturhistorische Eigenschaften nennt, zu unterscheiden. Mohs hat als solche bezeichnet diejenigen physikalischen Eigenschaften, die zur Zeit, als er seine Untersuchungen begann, der Beobachtung zugänglich waren; seit jener Zeit aber ist vieles anders geworden und die Zahl der von ihm angegebenen Merkmale müsste und würde er heute wol verdreifachen. Würde aber jemand dennoch darauf bestehen, dass es eigene naturhistorische Merkmale gibt, weil Mohs es so ausgesprochen, so wollen wir mit ihm nicht rechten; uns aber scheint der Unterschied zwischen Physik und Naturgeschichte deutlich genug in der Methode der beiden Wissenschaften gelegen zu sein, deren eine die Erscheinungen an den Körpern studiert und ihre Gesetze aufsucht, die andere aber das Verhalten der einzelnen Körper zu den allgemeinen Erscheinungsformen prüft und die Körper nach diesem Verhalten ordnet.

Auch aus einem anderen Grunde mussten wir diese Erwägungen voranschicken. Mohs sagt, dass erst das System vollständig vorhanden sein muss, ehe an die Charakteristik gegangen werden kann. Haben wir nun den Beweis geliefert, dass im Sinne von Mohs überhaupt das System jetzt und vermuthlich noch durch viele Menschenalter unmöglich sein wird, so wird man auch so billig sein zuzugeben, dass die Charakteristik in eben dem Sinne noch nicht bestehen kann, und wird es natürlich finden, dass in dieser, wenn sie nicht auf eine völlig unfruchtbare Principienfestigkeit sich steifen will, alle die Merkmale benützt werden, welche sich als brauchbar zur Bestimmung eines Minerals erweisen.

Das eben hat Prof. Zippe berücksichtigt. Denn obschon er in der Einleitung die von ihm herbeigezogenen Merkmale des brausens mit Säuren, des Wasserverlustes durch Hitze, der Zerfällung durch Sublimation u. s. w. nicht als eigentlich chemische gelten lassen möchte, indem zu ihrer Benützung bei der Bestimmung der Mineralien keine chemischen Kenntnisse nöthig sind, so erkennen wir doch in dieser Behauptung nur das bestreben, dem Widerstand gegen diese Neuerung in der Mohs'schen Schule etwas von seiner Zähigkeit zu benehmen. Eine vollständige Analyse wird gewiss niemand anrathen oder unternehmen, so lange er den Namen eines Minerals noch durch einfachere Mittel er-

fahren kann, so wenig als es räthlich wäre die Brechungsexponenten, die Ausdehnungscoefficienten, die specifischen Wärmen zu solchem Zwecke zu Rathe zu ziehen. Trotzdem werden aber die obigen Merkmale so gut als chemische erkannt werden, als das specifische Gewicht, die Härte, die Farbe, die Krystallform als physikalische. Will dabei jemand den Inbegriff jener physikalischen und chemischen Merkmale, die sich zur Bestimmung eines Minerals brauchbar erweisen, als naturhistorische bezeichnen, so wird von keiner Seite dagegen ein Einwand gethan werden können. Nur ist es anerkannt, dass die Naturgeschichte noch weit mehr zu leisten hat, als die Anleitung zum Auffinden eines Namens zu geben; die eigenen Vertreter thun ihrer Sache unrecht, wenn sie die Aufgaben der Wissenschaft so niedrig stellen. Mohs hat mit unübertroffener Sicherheit und Klarheit gezeigt, wie die Charakteristik eben nur eines der nothwendigen Hauptstücke der Mineralogie, der Naturgeschichte überhaupt ist.

Nächst der Aufgabe der einfachsten chemischen Merkmale ist eine Änderung durch einige modificierte Krystallbenennungen eingetreten. Prof. Zippe adoptiert Naumann's Princip, führt es aber insofern noch vollständiger durch, als dieser selbst, dass er statt monoklinoedrisch und triklinoedrisch die Bezeichnung deltoedrisch und skalenisch einführt, und somit den eigenthümlichen Charakter der krystallographischen Hauptschnitte durchwegs bei der Benennung der Krystallsysteme verwerthet.

Wir erlauben uns hier im vorübergehen eine Bemerkung, deren weitere Ausführung wir für eine andere Stelle sparen. Man kann in einem Krystalle zwar den geometrischen Charakter rein und ohne Beziehung zu den weiteren physikalischen Verhältnissen betrachten, wenn man dabei nur durch die von der Natur dargebotenen Formen sich leiten lässt. Dann ist es natürlich erlaubt jede durch den Mittelpunkt (der auf ihre einfachste Form reducierten Gestalt) gelegte gerade Linie, die gewisse ausgezeichnete Punkte der äußeren Begrenzung verbindet, Axen zu nennen. In diesem Sinne ist es bisher auch immer gehalten worden. Aber zeigt uns die Natur durch die Beschränkung der Formen auf eine gewisse und bestimmte Reihe, so wie durch die Orientierung aller physikalischen Verhältnisse nach der Symmetrie der Flächenvertheilung nicht, dass gewisse Linien im Krystall eine noch weitere Bedeutung haben, als die rein geometrische? Mehr noch aber als Linien verdienen die Ebenen Aufmerksamkeit, welche durch den Krystall gelegt werden, und Naumann hat diess seit langem mit vielem Nachdruck betont. Nun stimmen alle physikalischen Verhältnisse, deren Studium bisher tiefer geführt hat, darin überein, dass die wägbaren Molecüle, wie der Äther in den Krystallen des rhombischen Systemes, symmetrisch gegen drei auf einander rechtwinkelige Ebenen, in Krystallen des monoklinoedrischen Systemes nur rechts und links von der sogenannten Symmetrieebene, in denen des triklinoedrischen symmetrisch nach gar keiner Ebene vertheilt sind. Es geht hieraus hervor, dass in diesem Sinne überhaupt

von Krystallaxen nur im tesseralen, rhomboedrisch-hexagonalen und rhombischen Systeme die Rede sein kann; im monoklinoedrischen gibt es eine einzige, auf der Symmetrieebene rechtwinkelige, im triklineedrischen gar keine Krystallaxe mehr. Da diese Betrachtungsweise mit dem gesammten Bau der Krystalle in die innigste Wechselbeziehung tritt und nach ihr alle rein krystallographischen Verhältnisse ebenso leicht, ja wie ich glaube, noch viel leichter und einfacher sich übersehen lassen, als nach der hergebrachten Weise, so stehe ich nicht an hier einige Worte darüber zu bemerken. Denn es muss endlich doch dahin kommen, dass man dem physikalischen Charakter der Krystalle Rechnung trägt und dadurch eine Strenge und Präcision in die Gesamtheit der Betrachtung einführt, welche bis jetzt, wo die Wissenschaft noch in vielen Punkten die Spuren primitiver Verhältnisse an sich trägt, und darum an mancher Ungleichförmigkeit leidet, nicht zu erreichen war. Der praktische Theil der Wissenschaft, ihre Anwendbarkeit wird dabei nicht nur nicht leiden, sondern mittel- und unmittelbar gewinnen.

Wichtige und willkommene Änderungen hat Hr. Prof. Zippe in der Nomenclatur vorgenommen.

Die Namen, welche Mohs den Mineralien beigelegt hatte, waren keine Namen, es waren Definitionen. Sie wurden dadurch schwerfällig und selbst die wärmsten Anhänger des Systemes zogen es bald vor statt dieser Sesquipedalia, die, wenn auch als „Trivialnamen“ geächteten, specifischen Namen zu gebrauchen. Die dreizählige Nomenclatur wurde ein Cabinetsstück; in der bewegten Wissenschaft wie im Leben ist sie längst vergessen. Prof. Zippe führte nun nach dem Linne'schen Princip zweizählige Namen ein, und wenn es auch schwer halten dürfte, diese in allgemeinen Gebrauch zu bringen, nicht etwa, weil sie unzweckmäfsig oder unpassend gebaut wären, sondern nur, weil die geringe Zahl der mineralogischen Species ohne Nachtheil auch mit jenen unsystematischen Namen im Gedächtnis gehalten werden kann, so ist es nun doch wenigstens möglich im Unterrichte und bei der Ordnung einer Sammlung sich der Benennungen zu bedienen, die man als die systematischen anerkennt.

Was die Anordnung der Classen betrifft, so ist sie nicht wesentlich von der von Mohs gegebenen abweichend.

Die erste Classe umfasst wie bei ihm die vier Ordnungen der Gase, der Wässer, der Säuren und Salze. In der Classe der Wässer sind die Mineralwässer noch nicht aufgenommen.

Die zweite Classe umfasst 1. die Haloid e, doch mit verändertem Charakter, so dass nun mehrere Species aus der Mohs'schen Ordnung Spathe (Lazulith, Wagnerit, Amblygonit), so wie die meisten der Baryte (Yttrocerit, Triplit, Mesitin, Sphaerosiderit, Diallogit, Smithsonit, Galmei, Willemit, Strontianit, Baryt, Cölestin, Barytocalcit, Alstonit) und ein Glimmer (Brucit) in eine Classe zusammentreten, die sich im allgemeinen durch ihre Salzähnlichkeit eben so auszeichnet wie die folgende

Ordnung der 2. Barytoide, durch ihre Ähnlichkeit mit dem Baryt. Sie enthält hauptsächlich die ehemalige Bleibaryte in den 11 Geschlechtern: Scheelit, Cerussit, Anglesit, Kallochrom, Hexagonit, Tetragonit, Kerasin, Valentinit, Eulytin, Hydroplumbit und Bismutit. Die dritte Ordnung der Kerate umfasst die Chlor-, Jod- und Bromverbindungen des Silbers und Quecksilbers in 4 Geschlechtern. Die vierte Classe, deren Species durch Selbständigkeit der Farben und gefärbten Strich ausgezeichnet sind, hat den Namen Chromatolithe erhalten, und es sind darin unter 16 Geschlechtern die ehemaligen Malachite, mehrere der früheren Ilaioide und eine große Zahl im Mohs'schen System fehlender Arten aufgenommen. Als 5., 6. und 8. Ordnung sind die Allophane, Steatite und Glimmer beibehalten worden, jedoch mit verändertem Inhalt. Namentlich ist der Nemalin- und Brithyn-Allophan, so wie der Perlglimmer ausgeschieden worden. Die wichtigsten Änderungen wurden in den nun folgenden Classen vorgenommen. „Die kleine Ordnung der Graphite ist ganz aufgelöst, das Genus Melan Graphit der dritten Ordnung dritter Classe (der Kohlen), die beiden anderen (Wad und Asbolan) der Ordnung Erze (als 23. Geschlecht Asbolan) zugewiesen worden. Dafür ist aber nach der Ordnung Steatite eine neue, die Ordnung Argillite eingeschaltet worden; sie umfasst die weichen erdigen Substanzen, welche, obwohl sie nicht die, amorphe Substanzen auszeichnenden, Merkmale zeigen, doch keine Spur von krystallischer Beschaffenheit wahrnehmen lassen, mit Ausnahme einer einzigen Species (Nakrit), welche in dieser Beziehung sich manchen sehr feinkörnigen Abänderungen des Glimmers nähert. Diese Substanzen werden von den meisten Mineralogen und auch von Mohs als solche betrachtet, denen spezifische Selbständigkeit abgeht und deshalb auch wol von der wissenschaftlichen Behandlung ausgeschlossen und in die Anhänge verwiesen. Ein Grund ihrer Ausschließung war die Ansicht, dass sie aus der Zerstörung anderer Mineralien hervorgegangener Producte, oder dass sie als Reste dieser Zerstörung zu betrachten seien. Diese Ansicht dürfte kaum für alle die richtige sein und manche dürften wol als ursprüngliche gelten, auf welche jedoch die Krystallisationskraft nicht eingewirkt hat. Wenn nun auch diess nicht bei allen der Fall ist, so möchte es doch kein Grund sein sie von der naturhistorischen Behandlung auszuschließen und ihre Bestimmung lediglich der Chemie zuzuweisen. Die Naturgeschichte betrachtet die Naturproducte wie sie sind und schließt Betrachtungen über die Art, wie sie geworden sind, aus ihrem Bereiche aus. Allerdings geht den in der Ordnung Argillite zusammengefassten Mineralsubstanzen ein großer Theil der naturhistorischen Merkmale ab, namentlich aller, durch welche krystallinische Bildungen ausgezeichnet sind; dafür treten andere an ihre Stelle, welche zu ihrer Unterscheidung verwendbar sind. Die Charakteristik und Nomenclatur dieser Ordnung möge vorläufig als ein Versuch betrachtet werden, welchem nur gewünscht wird, dass er nicht ein ganz misslungener genannt werde. —

Die Ordnung Spathe ist nach dem Vorgange Naumann's in zwei geschieden worden, die wasserhaltigen und wasserfreien; eine Trennung, welche schon wegen der Reichhaltigkeit der Ordnung wünschenswerth war, und welche die Bestimmung der darin vorkommenden Species wesentlich erleichtert. Sie ist aber auch durch andere Charaktere, welche mit der Verschiedenheit der chemischen Charaktere harmoniert, gerechtfertigt. Die beiden Ordnungen sind mit den Namen Hydrolithe und Anhydrite bezeichnet worden. Einige Species der früheren Ordnung Glimmer (Margarit, Clintonit) sind nun der Ordnung Hydrolithe einverleibt, eben so sind mehrere Genera der Ordnung Gemmen (Chrysolith, Chondrodit, Idokras, Granat, Pyrop, Helvin, Axinit, Peliom, Turmalin, Boracit), so wie aus der Ordnung der Erze der Sphen in die Ordnung der Anhydrite eingetheilt worden; dafür wurden einige Species der früheren Ordnung Spathe (Disthen, Sillimanit, Diaspor) den Gemmen zugewiesen. Diese Ordnung hat ihren Namen beibehalten, weil die Einwendungen, welche von einigen Seiten dagegen gemacht wurden, nicht wichtig genug schienen, um an dessen Stelle eine neue zu bilden oder eine von anderen gebildete, welche nicht den nämlichen Inhalt bezeichnet, anzunehmen. Der wesentliche Charakter der gegenwärtigen Ordnung Gemmen ist durch Unschmelzbarkeit und Unauflösbarkeit in Säuren, verbunden mit den höheren Härtegraden bezeichnet. — Zwischen die Ordnungen Anhydrite und Gemmen wurde eine neue unter dem Namen Lithyaline eingeschaltet; sie enthält die amorphen glasartigen und der Glasfritte ähnliche Substanzen, welche ihrem Charakter nach weder den Mohs'schen Spathen noch den Gemmen nach ihrer gegenwärtigen Auffassung zugewiesen werden können (drei Genera: Pechstein, Perlit, Obsidian). Die übrigen Ordnungen der zweiten Classe haben ihren Namen behalten, auch ist im wesentlichen ihr Inhalt, die Vermehrung derselben abgerechnet, derselbe geblieben."

Die dritte Classe der Phytogenide besteht aus den drei Ordnungen Phytohaloide, Harze und Kohlen; der letztern ist, wie schon oben bemerkt wurde, der Graphit eingereiht worden, der denn nun nach so manchen Wanderungen wieder an seine natürliche Stelle im System gelangt ist.

Überblicken wir rasch noch einmal das ganze System, so finden wir 560 Species in 236 Geschlechtern und 25 Ordnungen. Die Charakteristik, welche Mohs 1822 herausgab, enthielt 186, der kurz darauf erschienene Grundriss 195, die erste Auflage der leicht fasslichen Anfangsgründe (1832) 220, die zweite Auflage (1836) 310 Species. Die Arbeit, welche Hr. Prof. Zippe geliefert, war demnach im hohen Grade durch die neuen Fortschritte der Forschung gefordert und Niemand war berufener sie auszuführen als er, der schon vor mehr denn 20 Jahren die große und heute noch geschätzte Physiographie des damaligen Systemes, zu Mohs Lebzeiten, bearbeitete.

Dass trotz dieser Vermehrung doch nach jeder Ordnung noch zahl-

reiche Anhänge sich finden, in denen alles zweifelhafte und unvollständig beschriebene zusammengestellt ist, kann nicht als Vorwurf gelten. Die Unvollkommenheit, in welcher viele Substanzen der Untersuchung vorliegen, so wie die Leichtfertigkeit, mit der manche Mineralogen Species in die Welt setzen, wird das Material solcher Anhänge nie ausgehen lassen.

Trotz der neuen Ordnung hat Hr. Prof. Zippe dennoch aufs gewissenhafteste dahin gestrebt, die Anzahl der alten Namen nicht noch um viele neue zu vermehren. Die Synonymik ist ohnehin schon reicher, als es der Wissenschaft zuträglich ist. Er hielt sich meistens an die ältesten Namen und bringt dadurch wieder viele der classischen Benennungen Hauys in Umlauf. Da er eine gröfsere Anzahl von Körpern beschreibt, so sah er sich auch zur Einführung mehrerer neuer terminologischen Bezeichnungen genöthigt; so stehen zwischen den amorphen und deutlich krystallisierten Substanzen nun die kryptomorphen und mikrokrySTALLINISCHEN; so sind bezüglich der chemischen Constitution die Ausdrücke hydrisch, polyhydrisch, synthetisch, polysynthetisch; bezüglich des Verhaltens vor und nach dem glühen die Worte metachromatisch, pyromagnetisch und ähnliche eingeführt. Man wird es dem Hrn. Verf. dank wissen, dass er eine so vollständige Umordnung, einen so weiten Ausbau des Systemes mit so sparsamen Neuerungen in der Terminologie durchzuführen vermochte; es ist aber auch natürlich, dass ein im Dienste der Wissenschaft, in einer mit recht um ihrer logischen Strenge berühmten Schule, ergrauter Gelehrter, wenig Freude an dem anschnücken des Fachwerkes finden kann, das nur zu oft den Ernst beim Studium des Inhaltes beeinträchtigt.

Wir haben eine eingehende Besprechung dieses Werkes in dieser Zeitschrift für angemessen gehalten. Denn für uns ist jeder Fortschritt, der im Sinne von Mohs geschieht, mehr als ein rein wissenschaftlicher. Niemand kann läugnen, welch ein grofser Vortheil in der Methode gelegen ist, die alle Merkmale zu berücksichtigen fordert. Wenn nun, durch das Stagnieren einer Schule, nur die Wahl bleibt, entweder weniger zweckmäfsige Methoden aufzunehmen, oder ein, durch den Fortschritt der Forschung zum Scheinbild der Wissenschaft gewordenes historisches Erbe weiter zu lehren, so wird man den Einfluss ermassen, den eine solche Arbeit auf das Wesen des gesammten naturhistorischen Unterrichtes ausüben muss. Da nun Hr. Prof. Zippe durch diese Charakteristik bei uns wieder Leben, und Leben auf gesunder, naturgemäfsere Basis hervorgerufen hat, so muss ihm gedankt werden, ebenso im Interesse des Unterrichtes wie der Wissenschaft selbst. Die Nachteile der von vorneherein unzureichenden Begriffsbestimmungen von Mohs sind dadurch beseitigt, und alle die grofsen und nachhaltigen Vorzüge, welche in der Strenge, der Umsicht, dem Ernst der Methode liegen, der frischen Entwicklung erhalten worden. In diesem Sinne können wir den Werth dieses Werkes nicht hoch genug anschlagen.

Wien.

J. Grailich.

Lehrbuch der Sternkunde für Schulen und zum Selbstunterrichte von Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert, Geh. Rath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München. Dritte, großentheils ganz umgearbeitete Auflage. (XVI u. 254 S.) Frankfurt a. M. und Erlangen, Heyder und Zimmer, 1857. — 1 fl. 4 kr.

Aus der ganzen Anlage dieses Buches ist deutlich zu sehen, dass das Hauptaugenmerk des Hrn. Verf.'s fast ausschließlich auf die Astrognosie und auf die Topographie des Himmels gerichtet ist. Das Buch soll dazu dienen, die Auffindung der wichtigsten Gestirne zu erleichtern und nur ein allgemeines Bild vom Bau des Sonnensystemes und der Fixsternwelt zu geben. Die theoretischen Theile der Astronomie sind überall nur kurz angedeutet; von einem genaueren Eingehen in die Natur und die Gesetze der Bewegungen der Himmelskörper finden wir nur an einigen Stellen eine schwache Spur. Das Werk zerfällt in vier Hauptabschnitte, von denen der erste der Betrachtung des Fixsternhimmels, vorzüglich der Beschreibung der Sternbilder des nördlichen und südlichen Himmels gewidmet ist; kurze Andeutungen über die veränderlichen Sterne, die eigenen Bewegungen der Fixsterne, die Doppelsterne, Nebelflecken, über die Entfernungen der Fixsterne u. s. w. schließen den Abschnitt. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der speciellen Betrachtung der Körper des Sonnensystemes; der dritte, der eine willkommene Beilage bildet, enthält eine gedrängte Chronologie; im vierten endlich werden einige Andeutungen über die wichtigeren Probleme gegeben, die mehr in das Gebiet der theoretischen Astronomie eingreifen.

Die Darstellungsweise des Hrn. Verf.'s leidet an mehrfachen Gebrechen, die wir an einem zum ersten Unterrichte bestimmten Werke ungern wahrnehmen. Der Hr. Verf. behandelt sehr oft Gegenstände, die von hoher Wichtigkeit wären, mit äußerster Kürze und ohne jene bis auf den letzten Grund vordringende Schärfe, die in einem solchen Buche immer vorhanden sein soll. Er gebraucht ungewöhnliche, in der astronomischen Terminologie gar nicht vorkommende oder obsolete Benennungen u. dgl. mit Vorliebe, z. B. *Vestensterne* statt *Fixsterne*, *Janus* statt *Neptun* (wenigstens in mehreren Abschnitten des Buches) u. s. w. Eben so können wir den übermäßigen Reichthum an häufig bedeutungslosen Phrasen, so wie an gar zu oft wiederkehrenden, nicht selten wenig passenden Vergleichen von Bewegungen und Dimensionen himmlischer Objecte mit irdischen nicht unerwähnt lassen. Der Stil des Buches wird hiedurch schwülstig und breit, und es ließen sich ganze Seiten herausheben, auf denen im Grunde sehr wenig gesagt ist. Die Sprache, welche in einem Buche, wie das vorliegende, geführt wird, kann allerdings zum größeren Vergnügen des Lesers sich eines entsprechenden Schmuckes erfreuen, aber immer muss sie den Grundcharakter an sich tragen, den die Wissenschaft von ihr fordert, sie muss

einfach, klar und verständlich bleiben, und darf sich nie in's nebelhafte verirren.

Wir finden ferner mancherlei Unrichtigkeiten oder für den Schüler nicht leicht verständliche Stellen in dem Buche. So heisst es auf S. 5: „Die Monde kehren dem Planeten, um welchen sie sich bewegen, beständig nur eine und selbe Seite zu; die andere bleibt hiebei stets abgewendet.“ Diese Eigenschaft ist mit Bestimmtheit bisher nur am Monde der Erde nachgewiesen; bei den Jupitersatelliten hat man einige Gründe, sie zu vermuthen, aber von den Trabanten des Saturn, Uranus und Neptun können wir hierüber auch nicht im entferntesten eine Vermuthung aussprechen. — S. 6 heisst es ferner: „Alle Monde bewegen sich um den Äquator ihres Planeten.“ Abgesehen von der Ungenauigkeit des Ausdruckes ist auch dieser Satz keineswegs als allgemein gültig anzusehen. S. 7 meint der Hr. Verf.: „Mit vollem Rechte macht man bei der Beschreibung so wie bei der Betrachtung des Sternenhimmels den Anfang mit diesem kleinen Sternhaufen“ (den Plejaden nämlich). Es dürfte wol nur wenige Astronomen geben, die derselben Ansicht sind. Unseres Erachtens ist der Unterricht in der Astrognosie wol am zweckmässigsten mit den helleren Circumpolargestirnen zu beginnen, namentlich mit denen des grossen und kleinen Bären, der Cassiopeja u. s. w., und an diese erst die mehr gegen den Äquator hin gelegenen Sternbilder zu knüpfen. Was unmittelbar auf die oben angeführte Stelle folgt, beweist, dass die Auffassung der Mädler'schen Hypothese der Centralsonne von Seite des Hrn. Verf.'s eine irrthümliche ist, und dass ihm auch das Mafs nicht bekannt ist, auf welches die Astronomen die Mädler'sche Theorie nothgedrungen zurückführen mussten, um nicht in dem Bereiche der Astronomie eine Hypothese einzubürgern, die gegenwärtig in mehrfacher Beziehung als sehr gewagt erscheinen muss. Von dieser unrichtigen Auffassung gibt noch eine andere Stelle, S. 53, Zeugnis, wo es heisst: „Aber selbst aus diesen bereits sicher stehenden Grundzügen eines umfassenden Erkennens der Bewegungen der Fixsterne hat der tiefer forschende Geist eines Mädler mit grosser Wahrscheinlichkeit es dargethan, dass der bewegende Mittelpunkt jener Lichtwelten in die Gegend der Plejaden oder des Siebengestirnes falle.“ — Die Stelle (S. 71): „Es war der Tag, an welchem Piazzzi in Palermo die Ceres, den uns zuerst bekannt gewordenen Asteroiden oder Planetoiden auffand, deren Chor, von unbekannt grosser Zahl, in dem grossen Weltenschauspiel des Planetensystemes eine ähnliche hohe Bedeutung und Wichtigkeit hat, als der Chor in den Volksschauspielen der alten Griechen u. s. w.“ dürfte als nicht sehr gelungen bezeichnet werden und kann zugleich als Beispiel des oben erwähnten Phrasenreichtumes dienen.

Die Andeutung des Planetenlaufes für die nächsten Jahrzehende, die sich von S. 74 bis S. 90 erstreckt, halten wir in einem Buche von dem Charakter des vorliegenden für gänzlich verfehlt. Derlei Angaben

kann man wol den Kalendern überlassen. Was nützt es, in einem Buche von ohnediess nur mäßigem Volumen einen ganzen Druckbogen für ein steriles, wenig Nutzen bietendes Register in anspruch zu nehmen, wenn dagegen viele hochwichtige und schwierige Aufgaben auf wenigen Zeilen abgefertigt werden.

Wir müssen uns also schliesslich zu der Ansicht hinneigen, dass das Buch höchstens beim kennenlernen der vorzüglichsten Sternbilder zu verwenden ist, oder solchen Anfängern, die sich mit äusserst geringen Kenntnissen aus der Astronomie zufrieden stellen wollen, gute Dienste thun wird. Gründliche Kenntnisse, wenn auch nur der ersten Elemente, sind kaum daraus zu holen.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

Auflösungen und Resultate zu der Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der besonderen und allgemeinen Arithmetik, so wie aus der Algebra von Albert Dilling, Dr. phil. und Gymnasiallehrer. 8. (IV u. 242 S.) Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1857. — 1 fl. 36 kr.

Wir haben bereits in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift Gelegenheit genommen, die „Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der besonderen und allgemeinen Arithmetik,“ zu welcher der Hr. Verf. gegenwärtig die Auflösungen und Resultate als Ergänzung hinzufügt, einer genaueren Besprechung zu unterziehen. Wir glauben hier wiederholt auf die Vorzüge dieser Sammlung hinweisen zu müssen, und begrüßen die Completierung derselben durch die Beigabe der Auflösungen als eine sehr willkommene Erleichterung ihres Gebrauches. Die Angabe der Resultate geschieht ganz einfach ohne Andeutung ihrer Ableitung, was in der Regel auch hinreicht; nur hätten wir im zehnten Capitel (von S. 132 bis S. 147) lieber einige Erläuterungen mit Worten gesehen, als die wol überflüssige Aufzählung der sämtlichen Complexionen in jedem einzelnen Beispiele, besonders in den weitläufigeren. Hier reicht es überall aus, den Weg anzudeuten.

Die Ausstattung ist, gleich der des Hauptwerkes, eine sehr gelungene, so wie auch die Correctheit der Zahlen besonders erwähnt zu werden verdient.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Gymnasialsupplent zu Zara, Hr. Anton Perko, Piaristen-Ordens-Priester, ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Capo d'Istria ernannt worden.

— Die Gymnasial-Supplenten, Hr. Joseph Sytko und Weltpriester Hr. Joseph Frosch, sind zu wirklichen Lehrern, ersterer am Iglauer, letzterer am Znaimer Gymnasium ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. Mai l. J. den provisorischen Director am kathol. Gymnasium zu Prefsburg, Dr. Wenzel Svoboda, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Supplent am Rzeszower Gymnasium, Hr. Andreas May, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Die an dem neu systemisirten Untergymnasium in Krakau zu besetzenden Lehrerstellen sind den Gymnasiallehrern, Hrn. Johann Skorut in Tarnow, und Hrn. Joseph Nedok in Rzeszow, dann den Gymnasialsupplenten in Krakau, Hrn. Marcell Ritter von Studzinski und Hrn. Karl Klęsk, verliehen worden.

— Die Unterrealschullehrer zu Treviso, Hr. Alois Gera und Hr. Johann Nobile Marini, sind zu Lehrern an der mit der Normalschule in Venedig vereinigten Unterrealschule ernannt worden.

— Der Supplent an der Unterrealschule zu Krumau, Hr. Wenzel Stark, ist zum wirklichen Lehrer daselbst ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Mai l. J. den Lycealprofessor und provisorischen Director des k. k. Obergymnasiums *di San Ate ssandro* zu Mailand, Dr. Anton Nobile Odescalchi, zum ordentlichen Professor der Philosophie an der Universität zu Pavia Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. Mai l. J. den kaiserlichen Rath und Professor der Physiologie und höheren Anatomie an der Pesther Universität, Dr. Sigmund Schordan, auf sein Ansuchen in den wohlverdienten Ruhestand unter Bezeugung der Allerhöchsten Zufriedenheit allergnädigst zu versetzen; die hiedurch in Pesth erledigte Lehrkanzel der Physiologie dem ordentlichen Professor dieses Faches an der Krakauer Universität, Dr. Johann Czer-

mak, zu verleihen; zum ordentlichen Professor der Physiologie an der Krakauer Universität aber den Dr. Joseph Albini zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. Juni l. J. den Docenten des Kirchenrechtes an der theologischen Facultät der Prager Universität, Dr. Eduard Tersch, zum außerordentlichen Professor Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. April l. J. zum Bischöfe von Szathmár den Schulrath und infulierten Probst, Dr. Michael Haas, Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Director des k. k. Gymnasiums zu Krems, zugleich Rector des dortigen Piaristencollegiums, Se. Hochw. Hr. Casp. Krziczewski, ist zum Honorar-Consistorialrathe der Diöcese St. Pölten ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. Mai l. J. den Domherrn am Wiener Metropolitancapitel, Leopold Stöger, zum Schulen-Oberaufseher der Erzdiöcese Wien Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome den Prager Domcapitular und Domcustos, Dr. Wenzel Pessina als Ritter der eisernen Krone 3. Classe, den Statuten dieses Ordens gemäß, in den Ritterstand des österreichischen Kaiserreiches mit dem Prädicate von Czechorod Allergnädigst zu erheben geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. Mai l. J. dem Hilfsamtsofficialen des Ministeriums für Cultus und Unterricht, Salomon Hermann Mosenthal, die Bewilligung Allergnädigst zu ertheilen geruht, das Ritterkreuz des königl. sächsischen Albrecht-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. Mai l. J. die Wahl des Malers Raffaele Casnedi zum ordentlichen Rathe der Akademie der schönen Künste in Mailand Allergnädigst zu bestätigen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. Mai l. J. dem Hauptschuldirector und Schulrathe, Johann Schlacker in Laibach, bei seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand, in Anerkennung seiner langjährigen Treue und ersprießlichen Dienste, das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. Hochw. Hr. Karlmann Flor, Capitular des Benedictiner-Stiftes St. Paul und Professor am k. k. Gymnasium zu Klagenfurt, ist von der *Academia de' Quiritti* in Rom zum Mitgliede ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Mai l. J. den Dr. Abraham Massalongo zu Verona zum ordentlichen Mitgliede des *Istituto Veneto di scienze lettere ed arti* und das wirkliche Mitglied dieses Institutes, Anton Galvani, zum pensionierten ordentlichen Mitgliede Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Am Schlusse des l. Studienjahres 18⁵⁷/₅₈, feiert das k. k. Gymnasium zu Marburg (Steiermark) das Jubelfest seines hundertjährigen Bestehens.

— An die Stelle des verstorbenen Professors Nees von Esenbeck (s. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1858. Heft V. S. 404) wurde Hr. Hofrath Dr. Dietrich Georg Kieser, Professor der Medicin an der Universität zu Jena (geb. zu Harburg im Lüneburg'schen am 24. August 1779), zum Präsidenten der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher gewählt, die somit ihren Sitz nach Jena verlegen wird.

(Concurre, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — Am Prager Altstädter Gymnasium ist eine Lehrerstelle für Philologie und das böhmische Sprachfach mit 900 fl. CM. jährlichem Gehalt und dem Vorrückungsrecht in 1000 fl., zu besetzen. Termin: Binnen 6 Wochen, bei der k. k. böhm. Statthalterei (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Mai l. J., Nr. 114.)

— An der mit der Hauptschule in Verbindung stehenden Unterrealschule in Stry ist eine Materien-Lehrerstelle mit dem Gehalte von 400 fl. CM. zu besetzen. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Mai l. J., Nr. 114.)

— Am k. k. Gymnasium zu Krakau ist eine Lehrerstelle für Latein und Griechisch mit dem Jahresgehalt von 900 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl., und dem Anspruche auf die gesetzlichen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 30. Juni l. J., bei der k. k. Landesregierung in Krakau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Mai l. J., Nr. 116.)

— An dem mit Anfang des nächsten Schuljahres neu zu activierenden Franz Josephs-Untergymnasium zu Drohobycz (Samborer Kreis, Galiziens), werden nachstehende Posten, als 1. eine Directorsstelle mit einem Gehalte jährlicher 1000 fl. CM., 2. drei Lehrerstellen für philologische Lehrfächer, jeden mit jährl. 700 fl. CM. und 3. eine Lehrerstelle für mathematisch-naturwissenschaftliche Lehrfächer, ebenfalls mit jährl. 700 fl. CM. zu besetzen sein. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. Statthalterei in Lemberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Mai l. J., Nr. 117.)

— Am k. k. Obergymnasium zu Roveredo kommen 2 Lehrstellen, eine für classische Philologie und eine für Mathematik, je mit einem Jahresgehalt von 700 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 800 fl. und dem Anspruche auf die systemgemäßen Decennalzulagen in Erledigung. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 29. Mai l. J., Nr. 121.)

— Am k. k. kathol. Gymnasium zu Teschen ist eine Lehrerstelle für das geographisch-historische Fach mit dem Jahresgehalt von 700 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 800 fl. und dem Anspruche auf die gesetzlichen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 30. Juni l. J., bei der k. k. Landesregierung für Schlesien. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 29. Mai l. J., Nr. 121.)

— An der Communal-Realschule zu Elbogen sind 2 Lehrstellen, nämlich eine für deutsche Sprache an der Ober-, und böhmische an der Unterrealschule, und eine für Freihandzeichnen an der Ober- und Unterrealschule und Arithmetik und Baukunst an der Unterrealschule, je mit dem jährlichen Gehalt von 600 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 700 fl., zu besetzen. Termin: 30. Juni l. J., bei der Gemeindeverwaltung der Stadt Elbogen (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 30. Mai l. J., Nr. 122 und v. 10. Juni l. J., Nr. 130.)

— An der vollständigen 6klassigen Realschule zu Lemberg ist eine Lehrerstelle für Geographie und Geschichte, mit dem jährl. Gehalt von 800 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 1000 und 1200 fl., zu besetzen. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. Juni l. J., Nr. 124.)

— Am k. k. Staatsgymnasium zu Ofen ist eine Lehrerstelle mit deutscher Unterrichtssprache für altclassische Philologie, mit dem Gehalt jährl. 900 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Anspruche auf die normalmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. Statthaltereiabtheilung Ofen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 2. Juni l. J., Nr. 124.)

— An der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn (nächst Wien) ist eine Assistentenstelle mit 600 fl. CM. an Gehalt, Holzdeputat und

Freiwohnung erledigt. Termin: 15. Juli l. J., bei der k. k. Forstlehranstalts-Direction. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. Juni l. J., Nr. 130.)

— An der vollständigen Unterrealschule zu Sniatyn (Kolomäer Kreis Galiziens) sind 2 Lehrerstellen mit dem jährl. Gehalte von 600 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 800 und 1000 fl., und zwar die eine für deutsche Sprache, Geographie und Geschichte, dann Naturgeschichte, die andere für Mathematik, Geometrie, Physik und Zeichnen (zunächst das geometrische), zu besetzen. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. galiz. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. Juni l. J., Nr. 131.)

— An der vollständigen 3classigen Unterrealschule zu Brody ist eine Lehrerstelle für Arithmetik nebst Wechsel- und Zollkunde, dann für deutsche Sprache, mit dem Gehalte von 600 fl. CM. und dem Vorrückungsrecht in 800 und 1000 fl., zu besetzen. Termin: Ende Juni l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 12. Juni l. J., Nr. 132.)

— Bei der im kommenden Studienjahre stattfindenden Erweiterung der Wiener Handels-Akademie sind zwei Professuren, nämlich eine für National-Oekonomie und Finanzwissenschaft und eine für Handels-, Wechsel- und Seerecht, nebst Handels- und Gewerbe-Gesetzkunde, zu besetzen. Termin: 15. Juli l. J., in der Kanzlei der Akademie-Direction (Stadt, Schottenbastei, Nr. 140).

— Über vier an der k. k. Theresianischen Akademie in Erledigung kommende Freiherrl. v. Teuffenbach'sche Stiftsplätze (darunter zwei mährischer Abtheilung), s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 15. Mai l. J., Nr. 110 und v. 26. Mai l. J., Nr. 118.

— Über ein erledigtes Franz Xav. Ritter v. Heintl'sches Universitäts-Stipendium von 100 fl. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Mai l. J., Nr. 114.

— Über einen aus der Adam Isaak Arnstein'schen Stiftung zu vertheilenden Betrag von 241 fl. 33 kr. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Mai l. J., Nr. 117.

— Über einen in der Theresianischen Akademie in Erledigung kommendes Freiherrl. v. Schellenburg'schen Stiftungsplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 16. Mai l. J., Nr. 118.

— Über nachstehende in Erledigung kommende Hand-, Facultäts- und Musik-Stipendien, als 1. zwei Engelhart'sche jährl. zu 22 fl. CM.; 2. ein Geißler'sches zu 50 fl. CM.; 3. ein Gerdes'sches zu 25 fl. CM.; 4. ein Lilienburs'sches zu 25 fl. CM.; 5. ein Molitor'sches zu 40 fl. CM.; 6. ein Osburg'sches zu 64 fl. CM.; 7. ein Haidenburg'sches zu 27 fl. CM.; 8. ein Pachter'sches zu 50 fl. CM.; 9. ein Sorbait'sches zu 24 fl. CM.; 10. ein Zwerger'sches zu 46 fl. CM.; 11. ein Goldberger'sches zu 100 fl. CM.; dann 12. ein Jusschitz'sches zu 26 fl. CM.; 13. ein Stumpfsches zu 60 fl. CM., beide für Mediciner; ferner 14. ein Draki'sches zu 50 fl. CM.; 15. ein Ferdinandeis'sches zu 32 fl. CM.; 16. ein Nitschen'sches zu 50 fl. CM. und 17. ein Freiherr von Obenaues'sches zu 120 fl. CM.; 18. ein Ant. Freiherrn von Plappart'sches zu 50 fl. CM., letzteres für einen Juristen; endlich 19. zwei Althan-Ruhland'sche zu 35 fl. CM.; 20. drei Ferdinandeis'sche zu 20 fl. CM.; 21. zwei Rechberg'sche zu 22 fl. CM. und 22. vier Voss'sche zu 21 fl. CM. (Nr. 19—22 für Musiktreibende), s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 18. Juni l. J., Nr. 137.

— Über einen in der k. k. orientalischen Akademie erledigten Stiftplatz, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 19. Juni l. J., Nr. 138.

— Über die Aufnahme von Zöglingen in die k. k. Forstlehranstalt zu Maria Brunn, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. Juni l. J., Nr. 140.

(Todesfälle.) — Am 30. April l. J. starb zu Cello der älteste Justizbeamte Hannovers, Hr. Dr. Leist, geh. Rath, erster Vicepräsident des k. Ober-Appellationsgerichtes u. s. w., bereits vor 23 Jahren Professor der Rechte zu Göttingen („Lehrbuch des deutschen Staatsrechtes, 1805“), im 89. Lebensjahre.

— Im April l. J. starb zu Edinburg Hr. William Gregory, Professor der Chemie, durch werthvolle Abhandlungen in seinem Fache bekannt, in den besten Jahren.

— Im April l. J. starb zu Reval Hr. Roman Freiherr von Budberg-Beninghausen, Notar der Esthländischen Ritterschaft, als Dichter („Gedichte“, „Aus dem Kaukasus“ nach Lermontow u. m. a.) bekannt.

— Am 1. Mai l. J. starb im Piaristencollegium zu Krems der hochw. Hr. P. Heinrich Erhart, ein Mann, der, durch lange Jahre Präfect der Ordens-Gymnasien zu Horn und Krems, sich um die Jugendbildung vielfach verdient gemacht, im 77. Lebensjahre.

— Am 12. Mai l. J. starb zu Leipzig der als Gelehrter und Lehrer gleichgeachtete Dombherr und Kirchenrath Hr. Dr. Georg Benedict Winer (geb. ebend. am 13. April 1789), Professor der Theologie an der dortigen Universität, Verfasser des „biblischen Reallexikons“, „der Grammatik des neutestamentlichen Idioms“ u. s. w.

— Am 13. Mai l. J. starb zu Pesth Hr. Ladislaus Bártfay, Mitglied der ungar. Akademie der Wissenschaften (geb. am 6. Mai 1797 zu Felső-Vadász), durch seine Werke und seine musterhafte Prosa bekannt.

— Am 14. Mai l. J. starb zu Wien Hr. Anton Petter, gewesener Director der Malerei und Bildhauerei an der Akademie der bildenden Künste in Wien, akad. Rath u. s. w. (geb. zu Wien, am 12. April 1783), einer der ausgezeichnetsten vaterländischen Historienmaler.

— Am 16. Mai l. J. starb zu Darmstadt Hr. Adolf Spiess, Beisitzer der Oberstudiendirection für die Angelegenheiten des Turnwesens, bekannt durch seine Schriften: „Gedanken über Einordnung des Turnwesens in das ganze der Volkserziehung“, „Turnbuch für Schulen“ (Basel, Schweighäuser 1848—51*), u. a.

— Am 17. Mai l. J. starb zu Wien Hr. Karl Gselhofer, Professor der Zeichnenkunst an der k. k. Akademie der bildenden Künste allhier, Historien- und Porträtmaler (geb. zu Wien, am 28. October 1779), als Künstler und Lehrer gleich geachtet.

— Am 22. Mai starb auf seinem Landgute in Bougival Hr. Havas, Vater, der Gründer der „*Correspondence générale*“, eine der bekanntesten Persönlichkeiten von Paris.

— Am 23. Mai l. J. starb zu Prag der ehemalige Kaufmann Hr. F. L. Hübsch, durch seine Polyglotte und seine Geschichte des böhmischen Handels bekannt.

— Am 27. Mai l. J. wurde in Berlin der ehemalige königliche Bibliothekar, seit Jahren Eigenthümer und Redacteur der „Berlinischen Nachrichten“ (Spener'sche Zeitung), Hr. Samuel Heinrich Spiker (geb. zu Berlin, am 24. December 1786), auch als touristischer Schriftsteller und Übersetzer englischer Werke (Walter Scott's, Irving's u. a.) vortheilhaft bekannt, zur Erde bestattet.

— Am 29. Mai l. J. starb zu Weilheim der rühmlich bekannte Reisende und Maler Hr. Moriz Rugendas von Augsburg.

— Zu Innsbruck starb am 31. Mai l. J. Hr. Dr. Jos. Nowotny,

*) Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. Jahrg. III. 1852. Heft 6. S. 492 — 497.

Professor der italienischen Sprache und Literatur, so wie der deutschen Sprache an der dortigen Universität, auch als Schriftsteller bekannt.

— Im Mai l. J. starb zu Siegburg der Director der dortigen Provincial-Irrenanstalt, Hr. Dr. Maximilian Jacobi, der letztlebende Sohn des Philosophen Joh. Heinrich Jacobi, des jüngeren Bruders des Dichters gleichen Namens und Schwiegersohn des Dichters Matthias Claudius, in früheren Jahren Übersetzer des Herodot und Thukydides, nach vollendetem 83. Lebensjahre.

— Zu Montpellier starb im Mai l. J. Hr. August Brizeux, der bretonische Dichter (geb. zu Bovinet zu Anfang des 19. Jahrhunderts), durch seine Übersetzung des *Dante*, sein gekröntes Epos *«Les Bretons»* und belletristische Arbeiten bekannt.

— Am 1. Juni l. J. starb auf seinem Landgute zu Kartaus der Senior und emer. Decan der medicinischen Facultät in Prag, Hr. Dr. Franz Alexis Wünsch, k. k. Rath, emer. Rector, Magnificus u. s. w.

— Am 4. Juni l. J. starb zu Heidelberg der durch seine schriftstellerischen Leistungen (Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergange des achaerischen Bundes, 3 Bde. u. m. a.) bekannte Historiker, Hr. Dr. Friedr. Christ. Kortüm (geb. zu Eichhorst in Mecklenburg-Strelitz, am 24. Februar 1788).

— Am 4. Juni l. J. starb im Bade Fusch in Oberösterreich Sr. Hochw. Hr. Dr. Johann Baptist Salfinger, Mitglied der theologischen Facultät an der Wiener Hochschule, vordem Bibliothecar beim k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, u. s. w. als katholischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt.

— Am 6. Juni l. J. starb zu Wröwie bei Prag Hr. Ludwig Ritter von Rittersberg (geb. am 19. November 1809), als Schriftsteller und Compositeur bekannt.

— Am 7. Juni starb zu Pesth Hr. Gustav v. Szontagh (geb. zu Gsetnek im Gömörer Comitatz Ungarns am 9. April 1793), k. k. pens. Rittmeister, ordentliches Mitglied der ungar. Akademie, als Verfasser von Lustspielen, kritischen und philosophischen Abhandlungen u. s. w. geschätzt.

— Zu Zemech (Bezirk Welwarn) starb am 8. Juni l. J. der Lehrer-Veteran, Hr. Anton Doucha, durch 59 Jahre Lehrer, ausgezeichnet mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone, im Alter von 74 Jahren.

— Am 10. Juni l. J. starb zu Wiesbaden Hr. Dr. Mager (geb. am 1. Jänner 1810), emerit. Director und Professor des Großherzogl. sächs. Realgymnasiums zu Eisenach, durch seine anregenden pädagogischen Schriften und weitverbreiteten Lesebücher bekannt.

— Am 12. Juni l. J. starb zu Prag Hr. Director Pitsch (geb. zu Batzendorf bei Senftenbach), als Organist, Kirchencomponist, Theoretiker und Pädagog geachtet.

— Am 11. Juni l. J. starb zu Triest Hr. Emil Porth, Geolog der k. k. Reichsanstalt, Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft und Präses des zoolog. Vereines im Riesengebirge.

— Am 15. Juni l. J. starb zu Argenteuil der bekannte Maler der acht Faustbilder a. v. a., Hr. Ary Scheffer, in den Sechzigern.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Andeutung einiger Forderungen für das Gedeihen des Unterrichtes ¹⁾).

A. Allgemeine Forderungen.

1. Der Lehrer muss vor jeder Unterrichtsstunde über Inhalt und Umfang seines Unterrichtes so wie über die Form der Behandlung vollkommen mit sich im Reinen sein. Diess erfordert für den Unterricht in jedem Gegenstande, ganz besonders aber für den Sprachunterricht, die sorgfältigste Vorbereitung.

2. Der Unterricht in jeder Lehrstunde soll Einheit haben. Jede Lection soll ein relativ geschlossenes Ganze ausmachen, welches die Schüler am Schlusse der Stunde entweder von selbst oder unter leitenden Fragen des Lehrers nach Hauptpuncten überblicken können. Die Unterrichtsthätigkeit hat sich daher auf wohl geordnete Behandlung der für die Stunde bestimmten Lection mit Vermeidung jeder Abweichung und insbesondere auch jedes Vorgreifens über die Unterrichtsstunde zu beschränken. Bei unausweichlicher Nothwendigkeit, über die Grenzen der vorliegenden Lection hinauszugehen, ist die zum Verständnisse erforderliche Erklärung ganz kurz zu geben. Weitläufige Excurse erschweren die Festhaltung des Zusammenhanges und zerstreutes Vielerlei verwirrt die Schüler, die mit ihren Gedanken nicht folgen können und das Mannigfaltige, durch welches kein leitender Faden geht, nicht zusammenzufassen vermögen.

3. In jeder Unterrichtsstunde ist möglichst viel zu leisten, viel, nicht vieles oder gar vielerlei. Diess ist nur möglich bei der strengsten

¹⁾ Der geehrte Hr. Verf. bemerkt bei Übersendung des vorliegenden Aufsatzes, die meisten seiner Bemerkungen seien so selbstverständlich, dass man dieselben nicht erst noch besonders sollte aussprechen dürfen. In ihrer präcisen Fassung und sorgfältigen Zusammenstellung sehen wir ohne Zweifel ein Ergebnis der umfassenden Beobachtungen, welche der Hr. Verf. fortwährend zu machen Gelegenheit hat, und der pädagogisch-didaktischen Grundsätze, welche ihn bei deren Beurtheilung leiten. Wenn ein oder der andere Punct noch einem Zweifel unterworfen ist, so gibt er vielleicht den erwünschten Anlass zu anderweiter Discussion.

A. d. Red.

Zeitbenutzung, d. i. bei Einhaltung der vollen Stunde und zweckmäßiger Verwerthung derselben. Vor allem ist daher zu verhüten, dass nicht die Unterrichtszeit durch äufserer Verrichtungen verkürzt werde.

Aber von zwei in äufserer Zeitbenutzung gleich gewissenhaften Lehrern kömmt der eine unter ermüdender Anstrengung nur mühsam und langsam und mit zweifelhaftem Erfolge von der Stelle, während der andere seine Schüler mit Leichtigkeit sicher und rasch, wie es verlangt und erwartet werden muss, vorwärts führt. Dem ersteren fehlt die Gewandtheit richtiger Zeitverwerthung, welche darin besteht, dass durch die ganze Stunde stets nur das Gehörige und Treffende und gerade zum Ziele Führende gethan und gesprochen wird.

4. Da der Unterricht vollständige Auffassung und verhältnismässige Durchübung der Lection in der Schule, und nicht blofs bei einzelnen Schülern, sondern bei der ganzen Classe zu bewirken hat, so muss er die Aufmerksamkeit und Thätigkeit aller Schüler stets mitbeschäftigen. Der Lehrer soll sich daher nie ausschliesslich durch längere Zeit mit einem Schüler beschäftigen. Ein Satz von 3 bis 4 Zeilen kann nach Umständen die Thätigkeit von 5 und mehr Schülern in Anspruch nehmen, welche rasch nach einander die zu stellenden Fragen zu beantworten haben; eine Aufgabe aus der Mathematik kann, während ein Schüler bei der Tafel arbeitet, Anlass zu Fragen für 10 und 20 andere bieten; lässt man aber den Satz und die Aufgabe einen Schüler vollenden, so wird man die Wahrnehmung machen, dass einzelne Schüler indessen in Zerstreuung verfallen.

Nur durch eine solche Unterrichtsthätigkeit, welche keinem Schüler je Zeit zur Zerstreuung lässt, indem sie auf die einzelnen so einwirkt, dass jeder stets auf Beantwortung einer Frage über den behandelten Gegenstand, die ihn jeden Augenblick treffen könne, gefasst sein muss, kann stillschweigend mithätige Aufmerksamkeit aller Schüler fortwährend rege erhalten und wirkliches Fortschreiten der ganzen Classe mit dem Unterrichte erzielt werden.

Die Erfüllung dieser Forderung ist für den einen leicht, für den anderen schwierig. Durch Vorbereitung und Übung müssen die Schwierigkeiten überwunden werden.

5. In der Schule wird von dem Lehrer sowol als den aufgerufenen Schülern alles für alle gesprochen; daher ist stets so laut und deutlich zu sprechen, dass das Gesprochene von allen vollständig und deutlich verstanden werden muss.

6. Jede Frage an Schüler sei bestimmt und deutlich.

7. Jede Frage ist vollständig zu beantworten, nichts halb oder ganz unbeantwortet zu lassen. Ohne wirkliche Nothwendigkeit soll der antwortende Schüler nicht unterbrochen werden. Es ist ein Fehler, wenn der Lehrer sich selbst allzugern sprechen hört.

8. Was die Schüler wissen können, soll nicht sogleich der Lehrer beantworten.

9. Verbesserung von Fehlern ist stets so hervorzuheben, dass sowol Fehler als Verbesserung auffallen und von allen Schülern erkannt werden.

10. Bei Übernahme neuer Schüler muss es die erste Sorge des Lehrers sein, dieselben, und zwar ihre bisherigen Leistungen und ihre Leistungsfähigkeit, ihre Neigungen, Gewohnheiten, Fehler, Tugenden bald möglichst kennen zu lernen.

11. Wenn ein Lehrer bei seinen neu übernommenen Schülern mangelhafte Leistungen wahrnimmt, so muss er nie voreilig absprechen. Gewöhnlich erklärt sich die Erscheinung daraus, dass der Lehrer die Schüler und ihre Bedürfnisse, die Schüler den Lehrer und seine Manier nicht kennen, nach längeren Ferien auch aus andern be-

kannten Ursachen, und die Besserung findet sich mit der Beseitigung dieser Hindernisse.

12. Der Unterricht soll durch alle fünf Monate des Semesters fortlaufen. Gefehlt ist es, wenn man den Gegenstand in vier Monaten zu beendigen eilt, um den fünften Monat zur Wiederholung des Ganzen zu gewinnen; denn durch diese Wiederholung wird nicht ersetzt, was vielleicht bei übereiltem Unterrichte nur unvollständig aufgefasst und flüchtig eingeübt wurde. Diess ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob es nicht gestattet wäre, den Gegenstand zwei oder drei Wochen vor dem Schlusse des Schuljahres zu beendigen, wenn diess nach dem Grundsätze, „nur auf dem festen Grunde des sicheren Verständnisses und der entsprechenden Geübtheit weiter zu schreiten,“ von selbst sich ergibt.

13. Zu Wiederholungen bald mit umständlichem Eingehen auf das Einzelne, bald mit Beschränkung auf Hauptpuncte, bietet der Unterricht von selbst Anlässe, namentlich auch nach dem Schlusse einzelner Partien.

Nothwendig ist es, dass zu Anfange jedes Schuljahres einige Stunden der Wiederholung des im verflossenen Schuljahre oder überhaupt bisher Erlernten gewidmet werden; namentlich empfiehlt es sich zu Anfange des Schuljahres in der fünften Classe die ganze im Untergymnasium erlernte lateinische Grammatik kurz zu wiederholen.

14. Bei ungenügenden Leistungen, mögen dieselben sogleich in der folgenden Lection oder nach Tagen und Wochen wahrgenommen werden, ist stets auf die wirklichen Ursachen des Zurückbleibens der betroffenen Schüler zurückzugehen und zu erwägen, ob erstlich der Unterricht durchaus richtig und deutlich und für die Schüler fasslich und anregend war, dann welche in der Individualität oder den Verhältnissen der Schüler liegenden Hindernisse dem Fortschreiten entgegenstanden. Mangel an Talent ist oft nur scheinbar, und Unfleiss gewöhnlich Folge mangelnden Verständnisses.

Das Zurückgehen auf Prüfung des Unterrichtes ist auch bei den monatlichen Conferenzen in den Vordergrund zu stellen, und die Schule muss so gewissenhaft sein, von ihr selbst möglicherweise begangene Fehler sich zu gestehen und durch sich selbst nach Thunlichkeit wieder gut zu machen.

15. Über die pädagogische Wirksamkeit im engeren Sinne des Wortes zu sprechen, liegt nicht im Zwecke dieser Zeilen. Eines kann jedoch nicht übergangen werden, dass nämlich bei Behandlung der Schüler stets besonnene Gelassenheit zu bewahren, und in jenen Fällen von Disciplinarvergehen oder sonstigen Fehlern, wo das betreffende gelassene Wort nicht sofort sich darbietet, die Entscheidung auf eine spätere Stunde zu verschieben ist.

16. Ein Schulmann lernt nie aus; das meiste lernt er aus unbefangener Beobachtung seiner selbst und namentlich aus sorgfältiger Prüfung seiner didaktischen und pädagogischen Wirksamkeit nach jeder Unterrichtsstunde.

B. Sprachunterricht.

I. Latein und Griechisch.

1. Allgemeine Forderung für die Behandlung der Grammatik ist: dass die fasslich erklärte Regel, mag sie aus dem Beispiele entwickelt werden oder umgekehrt, durch viele aus dem Deutschen (der Muttersprache) in's Latein zu übersetzende Beispiele, welche der Lehrer vorbereitet haben muss, bis zur Geläufigkeit eingeübt werde.

2. Bei dem Elementarunterrichte in der I. und II. Classe ist die

Aufgabe für die Stufen genau festzuhalten. Vorgreifende Fälle in den Übungsbüchern sind daher, ausser wenn sie leicht fasslich sind und ohne Hemmnis des Fortganges mitgenommen werden können, nicht einzuüben, sondern entweder zu übergehen oder bloß für das Verständnis des Satzes ganz kurz zu erklären.

3. Die Sätze in den Übungsbüchern sind, nachdem sie unter Darlegung der Verbindung der Worte zum Satze übersetzt worden sind, für den ersten Anfang in der ersten Classe wörtlich, weiterhin in geänderten Formen zurückzuübersetzen; auch sollen sowol die deutschen als die lateinischen Sätze, freilich nicht alle ohne Ausnahme, zu mannigfaltigen Übungen in den Formen (anfangs hauptsächlich der Declination) benutzt werden. Nebst dem sind die Schüler anzueifern, aber nicht zu nöthigen, dass sie einzelne Sätze memorieren.

4. Die Vocabeln sind nicht bei Gelegenheit, sondern jedesmal eigens abzufragen, und, wenn sie nicht geläufig gewusst werden, nebst einer mässigen Zugabe neuer Vocabeln nochmals zum Lernen aufzugeben.

5. Das Abfragen der Vocabeln ist, nebst Heraushebung von Phrasen aus der Lectüre, auch in der III. und IV. Classe fortzusetzen.

6. Die Ergänzung der Grammatik im Obergymnasium muss planmässig geschehen, damit die Schüler eine möglichst vollständige Kenntnis der Grammatik in geordnetem Zusammenhange erlangen. Der Lehrer muss daher voraus mit sich einig sein, welche Regel oder Partie er in der nächsten Stunde abfragen und auf welche er bei dem Unterrichte hinzuweisen habe.

7. Auf fleissige Präparation für die Lectüre ist streng zu halten; doch muss man nicht mehr fordern als die Schüler ohne besondere Schwierigkeit leisten können, also nicht eine jedenfalls ganz gut gelungene Übersetzung, weil hiedurch die Schüler zu unerlaubten Mitteln hingedrängt werden würden. Dass die Schüler die ganze Übersetzung als Präparation schreiben, ist weder zu verlangen noch zu gestatten; einzelne schwierige Sätze aber können geschrieben werden.

Die Präparation muss übrigens geleitet werden. Es gehört zur Aufgabe der Schule, die Schüler zu rechter Benutzung der Zeit und zu erfolgreicher Thätigkeit anzuleiten. Daher ist jede Aufgabe gefehlt, welche den Schülern Zeit kostet und keinen Erfolg bringt; eine solche Aufgabe aber wäre Präparation ohne Leitung.

Die Leitung wird folgende sein: für den ersten Anfang wird ein Stück mit den Schülern in der Schule als Präparation durchgenommen, d. h. es wird ihnen durch einen Schüler, der die Präparation unter Führung des Lehrers vorzunehmen hat, gezeigt, wie sie es zu Hause zu machen und was sie niederschreiben haben; dann wird ihnen ein kurzes Stück aufgegeben. Die schriftliche Präparation wird sich der Lehrer in der nächsten Stunde, wo nicht von allen, doch von mehreren Schülern zeigen lassen; was Anlass zu weiteren Belehrungen geben wird.

Weiterhin wird der Lehrer beim Aufgeben eines Stückes zur Präparation jedenfalls einzelne Schwierigkeiten vorher erklären oder auf die zur Erklärung führenden Regeln hinweisen oder auf gewisse Punkte und Rücksichten aufmerksam machen.

8. Die Lectüre dient in der III. und IV. Classe noch hauptsächlich sprachlichen Zwecken, und diese Rücksicht ist auch im Obergymnasium auf keiner Stufe ausser Acht zu lassen.

Die richtige Behandlung der Lectüre ergibt sich, wenn man festhält: dass der Zweck der Lectüre zunächst Vermittlung vollständiger Auffassung des Gelesenen, dann eben dadurch und nach Umständen durch Verwerthung in sprachlicher Beziehung (Anknüpfung von Beiner-

kungen und Übungen) Förderung der Sprachkenntnis und (beim Latein) der Gewandtheit im Ausdrucke ist.

Wegen der mannigfaltigen bei der Behandlung der Lectüre zu beachtenden Rücksichten ist es nothwendig, eine bestimmte Ordnung einzuhalten, damit nicht Verschiedenartiges verwirrt und dadurch klare Überblickung des Vorgekommenen unmöglich gemacht, demnach die Auffassung erschwert und zugleich der Gang des Unterrichtes, der rasch fortschreiten soll, gehemmt werde.

Vor allem sind die zwei Hauptrückichten: Vermittlung der Auffassung und Verwerthung, streng zu trennen.

Da der Schüler sich häuslich vorbereitet hat, so muss er sofort die Frucht seiner Präparation zeigen. Daher ist die Ordnung der Behandlung für den Zweck der Auffassung:

a) Lesen.

b) Übersetzen. Ob man den Schüler, wenn er falsch übersetzt, vor dem Schlusse des Satzes unterbrechen soll (was jedenfalls nur mit wenig Worten zu geschehen hat), müssen Umstände entscheiden; in der Regel lässt man ihn, wenn er auch fehlt, bis zu Ende übersetzen; es wäre denn, dass er stecken bliebe. Auf das Übersetzen folgt die schwierigste Thätigkeit, die

c) Erklärung. Die Erklärung muss in aller Kürze alles, aber auch nur das enthalten, was zur Vermittlung des völligen Verständnisses gehört, betreffe es Construction oder Worte oder Formen oder Begriffe (Sachen). Hier muss vor zwei Fehlern gewarnt werden. Man muss erstlich die Erklärung auf die zum Verständnisse unerlässlichen Angaben (Fragen) beschränken und Regeln oder weitläufige Bemerkungen, so wie Übungen fern halten. Sodann muss man nicht Erklärung von Einzelheiten für zureichend halten, sondern weil Auffassung des Gelesenen nichts anderes heisst, als Auffassung der Gedanken des Schriftstellers und diese in Sätzen ausgesprochen sind, immer zuerst den Satz als solchen erklären. Die Erklärung hat daher in den unteren Classen stets (außer bei ganz kurzen und leichten einfachen Sätzen), weiterhin nach Bedürfnis, von der Darlegung des nackten Satzes auszugehen: es ist zuerst das Subject und das bestimmte Verbum²⁾ des Hauptsatzes herauszuheben und weiter durch Anschließung der übrigen Satztheile (nach Umständen, aber nicht nothwendig immer, durch Fragen aus dem Satze) die Verbindung der Worte zur Satzeinheit, bei Satzgefügen in ähnlicher Weise die Verbindung der einzelnen Sätze zum Ganzen aufzuzeigen. Hierauf folgt die weitere sprachliche Erklärung in so weit, als eine solche zum Verständnisse nothwendig ist: Formen, Constructionen, Wortbedeutungen, kurze Phrasen. Musste bei längeren zusammengesetzten Sätzen die Darlegung des grammatischen Zusammenhanges durch sprachliche Bemerkungen (versteht sich ganz kurze) unterbrochen werden, so kann es zuweilen nothwendig sein, dieselbe nach diesen Bemerkungen zu wiederholen. Nicht selten ist mit der Darlegung des grammatischen Zusammenhanges alles klar und keine weitere sprachliche Erklärung nöthig; ein großer Zeitgewinn! — Auf die sprachliche Erklärung folgt die sachliche, wenn eine solche nothwendig ist, ebenfalls ganz kurz. Nach der Erklärung ist

d) die Übersetzung längerer Sätze im Zusammenhange und möglichst genau in Bezug auf Worte sowol als Stellung derselben dem Texte entsprechend zu wiederholen.

e) Oft (aber nicht immer) ist es nothwendig, den Gedankeninhalt eines längeren Satzes mit kurzen Worten angeben zu lassen; stets aber

²⁾ Der Ausdruck Prädicat ist für die bezeichnete Forderung zu allgemein.

ist bei zusammenhängenden Lectionen Sinn und Bedeutung des eben Gelesenen im Zusammenhange mit dem früheren zu würdigen; was zum Theil schon unter *c* geschehen wird, weil die sprachliche sowol als die sachliche Erklärung ohne Beachtung dieser Rücksicht ungenügend sein würde.

Nach dem Schlusse eines Absatzes oder nach Umständen auch früher:

f) Angabe des Inhaltes oder der Gedankenfolge. Diese Forderung ist jedoch bei Historikern in der Regel auf den vorliegenden Absatz zu beschränken, ohne dass man, wenn es nicht zum Verständnisse nothwendig ist, auf frühere Capitel zurückgeht.

g) Zu vollständiger Auffassung gehört auch Auffassung mit dem Gemüthe, namentlich bei Reden und Gedichten. Sie wird im allgemeinen meistens schon durch die obige Erklärung, wenn auch nicht bis zu deutlichem Bewusstsein vermittelt; nicht selten aber ist es nothwendig, auf hervorragende Stellen, so wie auf das Treffende des Ausdruckes und der Stellung in Bezug auf Sache oder Gefühle eigens, aber ganz kurz aufmerksam zu machen.

h) Nach Erfordernis Aufzeigung der Gliederung und des technischen Baues des Ganzen oder des Abschnittes.

i) Zuweilen nach vollständig bewirkter Auffassung nochmaliges Lesen des Textes einzelner Stellen und namentlich kürzerer Gedichte mit richtigem Ausdrucke.

Für den Zweck der Verwerthung der Lectüre in sprachlicher Beziehung dienen folgende Thätigkeiten:

k) Nach Umständen Abfragen des Inhaltes in der Sprache des Textes (bei der lateinischen Lectüre).

l) Eingehendere grammatische Bemerkungen mit Hinweisung auf §§. der Grammatik und ausführliche Sacherklärungen, wo solche nothwendig sind.

m) Übungen im Rückübersetzen geänderter Sätze von kurzem oder wenigstens nicht allzu grossem Umfange bei Prosaikern regelmässig (aber keine Regel ohne Ausnahme), bei Dichtern, wo sich Anlass bietet; und Heraushebung von Phrasen. Bei solchen Übungen wird auch auf früher Gelesenes zurückzugehen sein, und in diesem Falle ist Änderung der Sätze für die Rückübersetzung nicht nothwendig.

n) Rücksicht auf Prosodie und Metrik (Widerholung und Ergänzung des Gelernten).

o) Memorieren werthvoller Stellen und kurzer Ganzen.

9. Das Übersetzen ohne Lesen des Textes empfiehlt der Organisations-Entwurf für das Obergymnasium, ohne es unbedingt vorzuschreiben. Es kann nur von geübten Schülern verlangt werden, und auch von diesen nicht in jedem Falle; weil die Forderung überhaupt, wenn nicht die Bedingungen dazu vollständig vorhanden sind, zum Auswendiglernen der Übersetzung führen würde. Auch verdient die Gewöhnung des Ohres an den lateinischen (griechischen) Ausdruck durch lautes Lesen des Textes einige Beachtung.

II. Deutsch (Mutter-, Unterrichtssprache).

1. Für die Behandlung der Lectüre gelten im wesentlichen dieselben Rücksichten wie für die lateinische und griechische; da der nächste Zweck derselbe ist. Die erste Forderung ist Vermittlung vollständiger Auffassung; dann erst soll Benutzung für Zwecke in sprachlicher Beziehung eintreten. In den untersten Classen wird daher bei noch ungelesenen Stücken die Ordnung sein:

a) Lesen, anfänglich in der Regel eines Satzes, nach Umständen und bei fortschreitendem Unterrichte auch mehrerer Sätze oder eines kurzen Absatzes.

b) Erklären, und zwar ganz kurz: Worte (Begriffe, Sachen), Formen, Constructionen, Vertauschung eines Ausdrucks mit einem andern bekannteren; hauptsächlich aber durch Fragen aus dem Satze, ohne welche in den meisten Fällen vollständige Auffassung gar nicht erzielt werden kann. Z. B. „Von den Mineralien befinden sich die wenigsten in einem so reinen Zustande, dass sich ihre Bestandtheile und Eigenschaften leicht erkennen lassen.“ Wovon haben wir gelesen? (Man kann auch anfangen: Wie viele Sätze? Welcher ist der Hauptsatz? Wovon spricht er?). Was versteht man unter Mineralien? Nennen Sie einige? In welchem Zustande befinden sich die meisten? Was heisst mit anderen Worten: sie befinden sich in einem unreinen Zustande? Was nennt man Bestandtheile? Was heisst also mit anderen Worten: man kann die Bestandtheile eines Minerals nicht erkennen? Nennen Sie eine Eigenschaft des . . . (Silbers). Warum kann man . . . nicht leicht erkennen? Was ist also der Inhalt des Satzes (Satzgefüges)?

c) Angabe des Inhaltes des erklärten Satzes (nach dem Schlusse der Erklärung wie vorher).

d) Ähnliche Behandlung des zweiten, dritten und der folgenden Sätze bis zum Schlusse eines Absatzes.

e) Angabe des Inhaltes des Absatzes oder des kurzen Ganzen, nach Umständen, d. i. wo es leicht thunlich ist, Überblickung in Hauptpunkten. Es ist aber nicht nothwendig, dass die Schüler den Inhalt auswendig angeben. — In dem 4. Bande des Mozart'schen Lesebuches lässt sich der Inhalt des Lesestückes „der Bergmann“ unter folgenden Hauptpunkten zusammenfassen: 1) der freundliche Reisende im Wirthshause, 2. Wissbegierde desselben in seiner Jugend, woher das Wasser, das Gold, das Silber komme, 3. sein Entschluss, Bergmann zu werden u. s. w. — Bei leichten Erzählungen, besonders wenn sie kurz sind, wird diese Vorbereitung zur Inhaltsangabe nicht nöthig sein.

Von der dritten Classe an wird sich das erste Lesen allmählich auf grössere Abschnitte erstrecken und die Erklärung bis auf ein geringeres Mafss beschränken, theils nach der Unterrichtsstufe modificieren.

f) Umständlichere Erklärung dieser oder jener Einzelheit (Sache, Regel), wo eine solche Erklärung nothwendig ist.

g) Nach Umständen Lesen des Ganzen mit Ausdruck.

h) Benutzung für sprachliche Zwecke, und zwar, damit nicht verschiedenartiges planlos verwirrt werde, in einer gewissen Richtung, z. B. Heraushebung der ablautenden Verba mit Bemerkungen u. s. w.

2. Um sich von der Präparation zu überzeugen, kann man so gleich einen und den anderen Schüler über den Inhalt des Gelesenen fragen; dann aber soll die angedeutete Behandlung folgen.

3. Auch wenn man ein bereits früher gelesenes und erklärtes Lesestück wiederholt, ist es nicht rätlich, stets ohne weiteres die Angabe des Inhaltes zu verlangen; es werden gewöhnlich einleitende Fragen vorausgehen und leitende folgen müssen. Dass der Inhalt auswendig angegeben werde, ist nicht unbedingt zu fordern.

4. Zum vollen Verständnisse eines Gedichtes gehört, dass die Schüler die Gedankenfolge im Zusammenhange prosaisch anzugeben wissen.

5. Moralisieren muss fern bleiben. Der Eindruck, der sich von selbst macht, ist die beste Moral; wo aber eine Moral in dem Lesestücke liegt und nicht von selbst aus demselben ersichtlich ist, soll sie ganz kurz angedeutet werden.

6. Die Lesestücke stets der Reihe nach fortzulesen, ist nicht zweckmässig, theils weil nicht alle für die Schullektüre gleich wichtig sind, theils weil manches Lesestück mit einem andern später folgenden entweder dem Inhalte oder der Form nach in einem gewissen Zusammen-

hange steht und durch Zusammenhaltung mit demselben verständlicher wird, theils weil andere Umstände für die Wahl bestimmend sein können.

7. Leichte Lesestücke sind der häuslichen Lectüre zu überlassen; in der Schule können dann die Hauptpuncte des Inhaltes abgefragt oder Bemerkungen über Einzelheiten gemacht werden.

8. Werthvolle und angemessene, jedenfalls kürzere Stücke oder Theile von längeren sollen memoriert werden, nachdem sie, was sich von selbst versteht, vorher gehörig erklärt worden sind.

9. Das Nacherzählen leichter und nicht allzu langer Lesestücke aus dem Gedächtnisse kann zuweilen zur Übung im zusammenhängenden Ausdrucke vorgenommen werden.

10. Die Behandlung der Lectüre im Obergymnasium ergibt sich aus der Unterrichtsaufgabe.

Die Literaturgeschichte hat nach kurzer Angabe des allernothwendigsten aus der früheren Zeit sich an die Lectüre anzuschließen und derselben nachzufolgen. Memorieren dürrer Notizen und vorgesagter Urtheile über die Schriftsteller und ihre Leistungen ist nichts.

Bei der analytischen Ästhetik ist das Vorgehen im allgemeinen dieses, dass man (von der V. bis zur VII. Classe) von einigen gelesenen und erklärten Gedichten derselben Gattung die gemeinsamen charakteristischen Eigenschaften in betreff des Inhaltes sowol als der Form aufzeigt und hieraus Begriff und Eigenschaften der Gattung entwickelt. Man kann auch, nachdem man ein Gedicht im wesentlichen charakterisiert hat, ein ähnliches Gedicht den Schülern zur Präparation in dieser Beziehung aufgeben. In der VIII. Classe wird das bisherige zusammengefasst, mit Hinzufügung der allgemeinen Begriffe.

C. Schriftliche Arbeiten.

In den schriftlichen Arbeiten zeigt sich vorzugsweise das Können der Schüler; dieses muss, nebst dem erforderlichen Wissen, durch den mündlichen Unterricht erstrebt und erzielt werden. Für jede schriftliche Aufgabe ist daher festzuhalten: dass die Schüler durch die Bearbeitung derselben nicht erst Neues lernen, sondern das Gelernte selbständig anwenden, sich dessen als ihres bereits erworbenen Eigenthums deutlicher bewusst werden und sich in dem Besitze der vollständig angeeigneten Kenntniss mit sicherer Herrschaft über dieselbe gründlich befestigen sollen. Demgemäss hat der Unterricht vom Anfange an und in seinem Fortschreiten auf jeder Stufe dafür zu sorgen, dass den Schülern nie die zur Bearbeitung einer Aufgabe nöthige Kenntniss und Geübtheit fehle.

Durch die schriftlichen Arbeiten werden zugleich die in dem Wissen der Schüler noch vorhandenen Mängel bloßgelegt. Fehlerhafte Arbeiten sind daher als Mahnung anzusehen, einerseits zwar die Forderungen den Kräften der Schüler entsprechend zu ermässigen, anderseits aber auch verdoppelte Aufmerksamkeit auf ausgiebige Nachhilfe durch den mündlichen Unterricht und insbesondere durch mündliche Übungen zu verwenden, weil dem Ziele jedenfalls, aber freilich nicht unter Preisgebung eines Theiles der Schüler, nachgestrebt werden muss.

Diess gilt von den schriftlichen Arbeiten in jedem Gegenstande.

1. Latein und, mit Rücksicht auf das niedriger gesteckte Ziel, Griechisch.

1. Zur Erzielung der nöthigen Kenntniss und Geübtheit muss der gesammte Unterricht zusammenwirken, nicht blofs der eigentlich grammatische, sondern auch die Behandlung der Lectüre. Es ist nie zu vergessen, dass ausgiebige mündliche Übungen die sicherste Vorbereitung für die schriftlichen Arbeiten und eine unter allen Umständen unerlässliche Bedingung des Erfolges sind.

2. Die Aufgaben sollen weder zu leicht noch zu schwer sein. Sie sind nach der Leistungsfähigkeit der Schüler mit Rücksicht auf die für die Bearbeitung bemessene Zeit einzurichten, wobei alles, was über die für die Unterrichtsstufe vorgeschriebene Lehraufgabe hinausgreift, auszuschließen ist.

Zu schwer kann eine Aufgabe sein, wenn sie zu viele grammatische Fälle enthält, welche einzeln zwar sämmtlich den Schülern bekannt sind, aber von denselben wegen Kürze der Zeit oder Mangel an Ausdauer nicht gehörig durchdacht werden können; oder wenn sie allzu große Satzgefüge enthält.

So oft wahrgenommen wird, dass die Arbeiten nicht nach Wunsch gelingen, wird über die Ursachen nachzudenken und nöthigenfalls auf leichtere Aufgaben zurückzugehen, dann allmählich vorwärts zu schreiten sein; wie im entgegengesetzten Falle auf schwierigere Aufgaben überzugehen ist.

In der ersten Classe ist der Anfang mit sehr leichten und ganz einfachen Aufgaben zu machen; die Verbindung z. B. „*agricolas in-bertosos*“ würde, wenn sie auch mündlich bereits eingeübt ist, für die erste Composition nicht zu empfehlen sein.

3. Selten vorkommende Ausnahmen von Formen und Regeln können aus den schriftlichen Arbeiten wegbleiben; es ist genug, wenn die Schüler Fertigkeit in dem Gewöhnlichen erlangen.

4. Den Compositionen in den zwei untersten Classen ist wöchentlich je eine Stunde zu widmen; weil für Knaben auf dieser Stufe, von denen eine ununterbrochene selbständige Geistessammlung durch eine längere Zeit nicht zu erwarten ist, oft wiederholte kürzere Übungen angemessen sind.

5. Über die Wichtigkeit der Hauspensa, deren fleißige Bearbeitung bei gründlichem Eingehen zugleich eine sehr wirksame Vorbereitung für die durch die Zeit beschränkte Bearbeitung der Compositionen ist, sind die Schüler bei jedem Anlasse und eindringlich zu belehren.

6. Sogenannte Extemporalien können die Stelle der Compositionen nicht vertreten; theils weil sie aus leichteren Sätzen bestehen müssen, theils weil sie nicht bloßlegen, was die Schüler sich selbst überlassen leisten können. Vorzugsweise können jedoch (müssen aber nicht) nebst den Compositionen manchmal auch Extemporalien über neu eingeübte Regeln, neu gelernte Vocabeln u. dgl. gegeben werden, zu genauerer Überzeugung, ob alle Schüler den Unterricht vollständig aufgefasst haben.

II. Deutsch (Mutter-, Unterrichtssprache).

1. Unerlässliche Bedingung des Gelingens freier Aufsätze ist auf allen Stufen: dass die Schüler den Stoff der richtig erfassten Aufgabe vollkommen beherrschen und klar überblicken. Oft scheint eine Aufgabe leicht, weil alle einzelnen Theile des Stoffes leicht fasslich sind; und sie mislingt dennoch. Die Ursache findet sich bei genauer Erwägung gewöhnlich darin, dass die Schüler die Menge der an sich leicht fasslichen Vorstellungen nicht zu ordnen und zu überblicken wussten.

2. Für das Untergymnasium beschränkt sich der Stoff der Aufgabe in der Regel auf Reproduction und Gegenstände der Anschauung. Im übrigen ist für alle Stufen festzuhalten: dass jede zu stellende Aufgabe a) der Bearbeitung werth sei und für die Schüler ein solches Interesse habe, welches zur Bearbeitung reizt; b) eine sichere Grundlage zu richtiger Bearbeitung darbiete.

Ungeeignet sind daher nach a) moralische Sätze, deren Wahrheit an sich klar ist; meine tägliche Beschäftigung (wobei überdiess gewöhnlich viel gelogen wird), u. dgl.; nach b) in der Regel Aufgaben, welche den Schüler nöthigen, fremde Gedanken und Gefühle darzustellen

oder eine andere Person vorzustellen, z. B. Brief eines Vaters, einer Mutter an den Sohn; Gefühle im Herbst; Cäsar am Rubico.

Zeichnungen von Charakteren, namentlich historischen, sind schon durch die allgemeine Forderung, dass jede Aufgabe in dem Erkenntnis-
kreise der Schüler liegen soll, ausgeschlossen; weil den Schülern selbst auf den obersten Stufen die dazu erforderliche historische Bildung noch wenigstens zum Theil, die philosophische fast gänzlich abgeht. Dagegen ist Darstellung einzelner Charakterzüge, die sich in dem Auftreten der Personen nachweisen lassen, wol zu empfehlen; reichen Stoff dazu bietet die Lectüre, schwieriger und nur bei sehr besonnener Wahl zulässig ist die Benutzung der Geschichte.

3. Für den ersten Anfang bestehen die Aufgaben in mehr oder weniger wörtlicher Reproduction ganz einfacher kurzer Erzählungen, bald können auch kleine Beschreibungen nach geleiteter Anschauung hinzutreten. Sogenannte Sprachübungen sind zuweilen zulässig; doch müssen sie so eingerichtet sein, dass sie den Schülern hinlängliche Geistesbeschäftigung gewähren.

4. Die Aufgaben seien im Untergymnasium von verhältnismässig kurzem Umfange; längere Satzgefüge sind in den untersten Classen fern zu halten.

5. So oft zu einer neuen Gattung von Aufgaben übergegangen wird, müssen die Schüler durch mündliche Belehrung und Hinweisung auf Muster, im Untergymnasium durch vollständige mündliche Bearbeitung derselben oder einer ähnlichen Aufgabe, dafür vorbereitet werden. Ist z. B. ein poetisches Stück in Prosa umzusetzen, was von der dritten Classe an geschehen kann, so ist es nicht genug, dass in der Schule das Lesestück vollständig erklärt und der Inhalt dann prosaisch angegeben wird, sondern die ganze Arbeit ist, zum erstenmale wenigstens, mündlich zu machen.

6. Nacherzählung prosaischer Stücke ist ungeeignet; weil selbst die besseren Schüler sich schwer über die sich aufdringenden Reminiscenzen zu erheben vermögen, die schwächeren gewöhnlich nur das Original in verstümmelter Gestalt wiedergeben.

7. Aufgaben, die in Fortsetzungen zerfallen, sind für keine Stufe zu empfehlen.

8. Das Thema der richtig gewählten Aufgabe (im Obergymnasium) ist bestimmt und genau zu begrenzen. Ist das Thema zu allgemein gehalten oder im Ausdrucke unbestimmt gegeben, so kann die Arbeit nicht gelingen. Durch die Fassung des Thema soll Inhalt und Umfang der in demselben liegenden Vorstellungen deutlich bezeichnet werden.

9. Das Thema ist so zu begrenzen, dass vollständige Durchführung desselben von den Schülern gefordert werden kann. Nicht zu billigen ist es, wenn das Thema so umfänglich ist, dass die Schüler, weil ihnen vollständige Durchführung nicht möglich ist, zu Redensarten hingedrängt werden, wie z. B. „es würde zu weit führen; der Raum (die Zeit) gestattet nicht u. dgl.“ denn diess führt zu Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit!

10. Dass die Schüler vor der Bearbeitung einen möglichst vollständigen Entwurf, nach Umständen eine Disposition sich anfertigen, ist wünschenswerth; ihnen eine Disposition dictieren, empfiehlt sich nicht, weil dadurch die Freiheit der einzelnen in der Bearbeitung beschränkt werden würde.

11. Auch im Obergymnasium ist auf Auffindung des Stoffes weniger Gewicht zu legen, als auf die Form der Darstellung und des Ausdruckes.

12. Die nicht aufzuschiebende Correctur soll möglichst genau in's einzelne eingehen und alles Überflüssige, Breite, Ungeeignete schonungslos wegschneiden.

Krakau.

A. Wilhelm.

Noch ein Wort über die Aufgabe aus dem Latein für die zwei untersten Gymnasialclassen.

Durch die in dem 3. und 4. Hefte d. Jahrgs. 1858 der Gymn. Ztschr. S. 271—276 mitgetheilte Begrenzung dieser Aufgabe wollte ich auf die Stelle hinweisen, wo bei der Frage nach den Ursachen der minder entsprechenden Leistungen im Latein der Ursitz des Übels, meines Gedankens, seit vierzig Jahren zu suchen ist.

Mit der Feststellung der Aufgabe aber ist es nicht abgethan; sie muss auch richtig durchgeführt werden.

Die Formenlehre kann in dieser Beziehung keine Schwierigkeit haben; wenn nur der vorgezeichnete Lehrgang streng eingehalten und bei dem Unterrichte in nichts vorgegriffen wird; was jedoch die Durchführung des syntaktischen Theiles betrifft, so sind Verirrungen möglich, denen zu begebenen Zweck dieser Zeilen ist.

Ich habe den syntaktischen Theil im 5. Hefte d. Jahrgs. 1858 S. 374 als das unüberschreitbare Maximum bezeichnet. Es soll nämlich mehr als die zur Aufgabe gezogenen Fälle unter keinerlei Umständen genommen werden.

In dieser Forderung liegt erstlich: dass die syntaktischen Regeln nicht in der Sprachlehre aufzusuchen oder gar zum Lernen aus derselben aufzusuchen sind; denn in der Sprachlehre stehen sie nicht so kurz und einfach: wie man sie eben braucht, sondern vollständiger, und es ist, wenn auch der Lehrer nur das nothwendige heraushebt, nicht möglich, dass die Schüler durch das noch dabei stehende nicht beirrt werden sollten, wenn sie auch nicht, was wol manche in bestgemeintem Eifer thun dürften, die Regel oder den nur zum Theil nothwendigen Abschnitt derselben sogleich ganz lernen. Zudem könnte ja auch das Nachschlagen bald hier bald dort in der Sprachlehre nur verwirren. Die Schüler sollen gar nicht wissen, an welcher Stelle in der Sprachlehre die Regel zu finden ist; diese soll ihnen vielmehr, wenn sie nicht im Lesebuche steht, bei der Behandlung der hieher gehörigen Übungssätze ganz einfach und in der kürzesten Fassung mündlich gegeben werden; und ist es nothwendig, dass sie dieselbe mit wenig Worten schriftlich sich anmerken, so mag es geschehen; nur nicht jetzt Syntax aus der Sprachlehre lernen lassen! Dass ich S. 272 auf den §. 6 der kleinen latein. Sprachl. von F. Schultz als Beispiel von Kürze und Bestimmtheit hingedeutet habe, widerspricht dem vorstehenden nicht.

Der zur Aufgabe gezogene syntaktische Theil beschränkt sich ferner auf leichte Fälle, von denen viele im Latein und Deutschen wörtlich übereinstimmen oder doch eine mit dem Latein übereinstimmende deutsche Wendung zulassen, andere allerdings einer vom Deutschen abweichenden Construction folgen. Hier kann nur dadurch die Schwierigkeit beseitigt und der Erfolg gesichert werden, wenn die den einzelnen Fällen beigegebenen so wie die aus der Angabe ersichtlichen Beschränkungen streng eingehalten werden, z. B. S. 273 Auslassung des *quam* in leichten Fällen, geeignete active Sätze in passive zu verwandeln u. s. w. Sehr gefehlt wäre es, wenn zur Einübung des Gebrauches von *ut*, *ne*, *quominus* (S. 274) statt abhängiger Sätze mit *damit*, dass (nicht) deutsche Infinitive mit *um* zu (*um* nicht zu), zu gewählt würden; später kann auf diese Infinitive aufmerksam gemacht werden, ohne dass jedoch Einübung oder gar schriftliche Anwendung zu fordern ist. Sehr gefehlt wäre: „er glaubt, ich sei“ zur Einübung des Accus. c. Inf.; verlangen *cupidus* oder theilnehmen *particeps*, es verräth Klugheit *prudens est*, oder Thoren pflegen *stultorum est*, ich soll *meum est* u. dgl.

Was wörtlich ist oder sein kann, bleibe wörtlich; denn nicht um gesuchte Schwierigkeiten handelt es sich, sondern um feste Einprägung und geläufige Einübung der Elemente auf einfache Weise. Ferner: kein *tantum est*; kein *quān* dass, auch kein *quān* ohne dass! Und so weiter. Die Beispiele werden genügen.

Durch das unüberschreitbare Maximum des syntaktischen Lehrstoffes wird jedoch, wenn dasselbe unter Umständen nicht mit sicherem Erfolge erreichbar sein sollte, ein Minus keineswegs ausgeschlossen. Ich habe daher die Erreichung desselben als nicht schlechterdings nothwendig bezeichnet (S. 374, wo nicht durch ein Druckversehen weggeblieben ist); und dass sie es nicht ist, ergibt sich ohne weitere Frage aus dem Unterrichtsziele. So steht z. B. der Coniunctiv in Relativsätzen in gar keinem Zusammenhange mit dem Unterrichtsziele für die zweite Classe, das sich recht gut erreichen lässt, ohne dass die Schüler vorzeitig mit dieser für sie keineswegs leichten Partie geplagt werden.

Doch es spreche eine Thatsache.

Die polnisch-lateinischen Übungsbücher, oder vielmehr Hefchen von Popliński, die an den Gymnasien des Krakauer Regierungsgebietes gebraucht werden, enthalten folgende syntaktische Fälle: Für die erste Classe, außer der gewöhnlichen Congruenz des Prädicates und dem elementaren Gebrauche der Casus: Ablativ ohne *quān*, partitiver Genitiv, Ablativ auf die Frage wann, Apposition, directe und indirecte Fragesätze beider Art nebst der disjunctiven Frage, kurze Regeln über die Tempora und Modi vor den Coniunctionsübungen; für die zweite Classe: Accusativ auf die Frage 'wie lang', Ablativ auf die Frage wann, *esse* für *habere*, nochmals die Fragesätze, *ut* mit einer Bemerkung über die Zeitfolge und *ne* ohne Erklärung eingemischt, beide Supina, das Gerundium und dessen Verwandlung in das part. fut. pass.; *nec ultus* st. *et nullus*, *nego* für *dico* — *non*; die Coniunctionen, Beiordnung, Unterordnung, Acc. c. Inf., *ut*, *ne*, *quo*, *quān*, *quo minus*, *quum*, *dummodo*, *quasi*, *licet*, *utinam* u. s. w., Ablat. absol., Zeitfolge; außerdem Beispiele über verschiedene syntaktische Fälle, theils mit beigefügter Übersetzung, theils ohne dieselbe, die bloß zufällig sind und sich gar nicht unter gewisse Gesichtspunkte behufs der Auffassung würden bringen lassen.

Mit diesen Übungsheften, die so wenig syntaktischen Lehrstoff plan- und ordnungslos aufgenommen enthalten, übrigens an noch anderen groben Gebrechen verschiedener Art leiden, wird im allgemeinen kein schlechterer Erfolg erzielt, als mit den deutsch-lateinischen Lesebüchern, freilich nicht „weil“, sondern „obgleich!“

Der Umfang des zur festgestellten Aufgabe gezogenen syntaktischen Lehrstoffes also kann überhaupt nach Bedürfnis vermindert werden, und diess muss geschehen, wenn das Übungsbuch nicht so viele Fälle enthält, als in die Aufgabe einbezogen worden sind; denn mehr syntaktischer Stoff, als die Übungsbücher enthalten, soll nicht gegeben werden.

Sind einmal ganz entsprechende Lesebücher vorhanden, dann bleibt der Inhalt derselben für den Unterricht maßgebend; gegenwärtig ist die Heraushebung des Bezeichneten aus der Masse des Stoffes in den deutsch-lateinischen Lesebüchern schwierig; daher lieber zu wenig Syntax als zu viel.

Krakau.

A. Wilhelm.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen im Schuljahre 18⁵⁶/₅₇.

(Fortsetzung — Schluss vom Heft VI. S. 511 ff.)

I. Abhandlungen philologischen und linguistischen Inhaltes.

21. *Anakreon*. (Abhandl. v. Eduard Jahn im Programm des k. k. Obergymnasiums zu Troppau.) — Der Hr. Verf. bringt die deutsche, möglichst wortgetreue, metrische Übersetzung von 13 der (pseudo-) anakreonischen Lieder mit Text-Reclame, Einleitung. Inhalts-Angabe und Anmerkungen. Die Arbeit scheint eine Frucht der häuslichen Studien des Hrn. Verf.'s während seiner Universitätszeit und zeugt jedenfalls für die ernste Strebsamkeit, mit der er das in sein Fach einschlägige zu behandeln pflegt. Das völlige Verständnis eines Schriftstellers, der in fremder Zunge schrieb, erschließt sich erst demjenigen, der sich bemüht, ihn gewissenhaft zu übersetzen; die bloße Ahnung des richtigen, wenn noch so lebhaft und klar, genügt hier nicht, nur ein vollkommenes Durchdringen des Gedankens ermöglicht diejenige Wahrheit des Ausdruckes, die jeden Zug in der Übersetzung so erscheinen lässt, wie er im Originale sich kundgibt. Bei so leichten lyrischen Fulgurationen, wie die sogenannten anakreonischen Oden, hat diess, trotz ihrer grammatischen und ästhetischen Zugänglichkeit, manches schwierige an sich: was im Originale wie flüchtig hingehaucht erscheint und seinen Reiz zumeist nur durch ein fast unmerkliches Detail im Ausdrucke gewinnt, verwischt sich unter der Hand des Übersetzers, eh' er's versieht, wie Schmetterlingsflügelstaub und zerrinnt zum Schmutzflecke, wo im Urtext ein Perlenauge stand. Einen griechischen Anakreon — weil wir denn schon von einem solchen sprechen — könnte nur ein deutscher Anakreon, etwa ein Wilh. Müller oder Aug. Kopisch, nachdichten; auf eine derartige Nachdichtung macht aber der Hr. Verf. selbst gewiss keinen Anspruch. Seine Übersetzung ist getreu, correct und fließend; der katalektische jambische Dimeter ist genau beibehalten, nur dort, wo der Vers mit zwei Kürzen anfängt, für den Anapaest ein Jambus gesetzt worden, um den trochäischen Fall zu vermeiden, der übrigens in Nr. 1. durch Anwendung des Anapaests im 2. Fusse des 1. Verses:

„Ich will | die Ätrei | den preisen“

unwillkürlich herbeigeführt scheint („Ich will | die Ä | treiden | preisen“).

Im Ganzen ist die Arbeit als eine fleißige zu bezeichnen, welche Zeugnis davon gibt, dass der Hr. Verf. den Werth erkennt, den das Bestreben, getreu und sprachgewandt zu übersetzen, für die Schule hat.

Wien.

J. G. Seidl.

22. *Oidipusz király. Szofoklész színműve fordította Szabó Károly.* (König Oedipus, Tragödie von Sophokles übersetzt von Karl Szabó.) Abhdlg. im Programm des evang. Gymn. zu Nagy Körös 18⁵⁶/₅₇. — Der Übersetzer bietet uns also den ganzen Sophokleischen *Oidipusz király* in ungarischer Sprache. Der Zweck dieser Arbeit scheint einem tiefgefühlten Bedürfnisse des Übersetzers zu entsprechen, nämlich sowol dem Publicum ein schönes Muster griechischer Einfachheit und Gröfse vorzulegen, als auch zur Ausbildung der eigenen Muttersprache etwas wesentliches beizutragen. Es ist diese Arbeit mit Freude zu begrüßen, so wie alles, was auf Bildung des Geschmackes ernsthaft abzielt; und es ist dem Übersetzer nicht hoch genug anzurechnen, dass er, was bei ungarischen Übersetzungen eben nicht häufig angetroffen

wird, sich an das Original gehalten, seiner Sprache Mafs und Ziel gesetzt hat. Es ist jedoch sehr zu bedauern, dass der Übersetzer, bevor er diese schwierige und umfassende Arbeit unternahm, sich nicht genauer umgesehen hat, was auf diesem Gebiete bereits geleistet ist; es scheint ihm nur eine alte Ausgabe des Sophokles zur Hand gewesen zu sein, Schneidewin's Ausgabe dieser Tragödie und deren Revision durch A. Nauck, so wie die Beiträge, welche zu diesen Ausgaben Prof. Bonitz in dieser Zeitschrift (1856. S. 633 — 662. 1857. S. 193 — 205) gegeben hat, scheinen ihm ganz unbekannt zu sein. Daraus resultieren freilich Fehler, die längst beseitigt sein sollten. Aber auch noch andere höchst auffallende Versehen treffen wir an, z. B. V. 50. sagt der Chor voll Vertrauen zu Oedipus ἀρχῆς δὲ τῆς σῆς μηδαμῶς μεμνώμεθα στάντες τ' ἐς ὄρθον καὶ πεσόντες ὕστερον mögen wir uns deiner Herrschaft nie so erinnern, dass wir früher aufrecht standen und später fielen, *de kormányodra majd csak rá se gondoltunk, ha helyve állva elbukunk most újólaj*, wir werden an deine Herrschaft nicht mehr denken, wenn wir sicher stehend jetzt wieder fallen. 155: der Chor spricht seine Sorge aus, er zittere ἀμφὶ σοι ἄχόμενος, τί μοι . . . ἐξανύσεις χρέος; wegen Apollo besorgt, was ihm wol dieser durch seine Orakelsprüche auferlegen werde *megdöbben remegő lelkem téged imádvá; ugyan micsoda sorsot mértél?* es zittert meine Seele, indem ich dich an bete; was hast du mir doch für Schicksal zugetheilt? Dadurch wird der ganze Chorgesang unverständlich. V. 305 sagt Oedipus dem Seher Teiresias: Φοῖβος γὰρ, εἴ τι μὴ κλύεις τῶν ἀγγέλων, . . . ἀντέπεμψε *Mert Foibosz-hisz tudod, ha nem hallottad ts, ezt izenle tiszszá*, sicher weist du es, wenn du es auch nicht gehört hast. 425 sagt Teires.: die anderen Übel kennst du nicht ἃ σ' ἐξισώσει σοὶ τε καὶ τοῖς σοῖς τέκνοις, welche dich (den Sohn) dir (als Vater) und deinen Kindern gleichmachen werden *meltyek rád s' gyermekeidre jőnek egyiránt*, welche über dich und deine Kinder auf gleiche Weise kommen werden. — 495 sagt der Chor: ich habe keinen Grund, dass ich den volksthumlichen Ruhm des Oed. angreife, als ein Helfer der Labdakiden; gerade umgekehrt der Hr. Verf.: *ellene mondok a hirtelt jósszónak s Oidipusz segltsem*, ich habe keinen Grund dem berühmten Seher zu widersprechen und dem Oed. zu helfen. Ebenso 794: τὴν Κορινθίαν ἄστρως ἐκμετρούμενος χθόνα ἔφρευγον. Nachdem Oedipus den Orakelspruch erhalten hatte, verliess er Delphi und die Lage Korinths sich nach den Sternen berechnend (damit er in diese Gegend gar nicht mehr komme), flog er. Der Hr. Verf.: *Korinthosz földét elhagyám s csillagokból mérte vándor utamat, kibujdosám*, verliess ich Korinth, und meinen Weg nach den Sternen bemessend flog ich. 773: διὰ τύχης τοιαῦτο ἰών, da ich mich in einer solchen Lage befinde. Ung.: *midőn illy sors elé megyek*, indem ich einem solchen Schicksale entgegen gehe. Es erlaubt es der Raum dieser Blätter nicht, dass ich alle derlei Stellen anführe, ich will dem Hrn. Übers. nur die Verszahl einiger davon nach seiner und Schneidewins Numerierung angeben: 117 (117), 119 (119), 158 (158), 210 (225), 302 (316), 328 (343), 567 (600), 578 (620), 598 (630), 636 (372), 767 (806), 823 (863), 874 (892), 1262 (1330), 1127 (1187), 1458 (1529), ohne die kleineren Vergehen, über die jedes Wörterbuch Aufschluss gibt, zu berühren, wie wenn 281 τὰ δεύτερά ἂν λέγοιμι, ich möchte das zweite Mittel sagen, übersetzt ist *még egyszer* noch einmal, 486 ὅπως ὅραν in die Zukunft blicken durch *hátra* rückwärts. Ich will lieber einige Stellen erwähnen, die eine sprachliche Unrichtigkeit von allgemeiner Bedeutung enthalten. 671 sagt Oedipus zum Chor: τὸ γὰρ σόν, οὐ τὸ τοῦδ' ἐποικτεῖω στόμα, denn dein Wort, nicht das von jenem (Kreon) flösst mir Erbarmen ein, ist ungarisch übersetzt: *esdő szavadra hallgatok, de nem reá tekintek*. Diess kann wol, wenn

in griechischen Tragödien vorkommen; die Fehler, die wir oben gesehen, erschienen auch hier wieder, z. B. 1448: *azért halandót még*
életben várja végső nappalát, 1444 hazám Thébé lakói! im tekintetek
még Oidipuszt.

Der metrische Theil der Arbeit ist jedenfalls der schwächste; da aber die Übersetzung trotz der angedeuteten Mängel, so viel ernstes Streben an den tag legt, so bleibt die ganze Leistung doch ein erfreulicher Beweis von dem aufblühen des Studiums der griech. Literatur, und der gute Wille, dadurch auch außerhalb der Schule zu wirken, ist sehr zu loben.

23. Sophokles Elektra. „Die Elektra des Sophokles.“ (Abhandlung v. Anton Bartl im Jahresber. des k. k. Untergymn. zu Ungvár.) — Der Hr. Verf. stellt sich die Aufgabe zu untersuchen, wie Sophokles die schreckliche Rache der Kinder an ihrer Mutter für den Gattenmord begründe, so dass der Zuschauer trotz der Schrecklichkeit der That doch beruhigt und befriedigt den Schauplatz verlässt, und hebt dafür fünf Punkte heraus, davon sind zwei in diesem Programme ausgeführt, die anderen drei einer späteren Fortsetzung aufbewahrt. Der erste Punkt ist: „Die lebhaft, treu und ergreifende Schilderung von Agamemnon's Ermordung und der dieser That folgenden gottlosen und die heiligen Bande der Ehe befleckenden Ausschweifungen“ (wessen? kihágások). Ein Abschnitt davon schließt mit den Worten: „Agamemnon war also das Opfer der Treulosigkeit, Schlaueit, Gottlosigkeit und einer sündhaften Liebe,“ der andere mit den Worten Elektra's: „Wenn jene den Mord nicht büßen, so wird Scham und Ehrgefühl aus jedem Menschen weichen.“ Während wir also dem Hrn. Verf. glauben müssen, dass Sophokles treu, lebhaft und ergreifend geschildert habe, beweist er unvermerkt etwas ganz anderes, nämlich dass die Sache als eine gerechte erscheine. Der zweite Punkt ist: „Die naturgemäße und künstlerische Charakterisierung der Hauptperson, und zwar so, dass je tiefer der eine Theil in den Abgrund der Sittenlosigkeit versinkt, ihn der andere Theil desto weniger ertragen kann.“ Nachdem über Elektra und Orestes einiges gesagt, schließt der Hr. Verf. mit den Worten des Chors 1081: „Du willst das weiseste und beste Kind genannt werden, möchtest du doch einst so hoch über deinen Feinden stehen, als du jetzt unter ihnen stehst,“ nach einer sehr ärmlichen Charakterisierung also wieder mit einem Zugeständnis, dass die Rache als eine gerechte angesehen werde. Und so könnte der Hr. Verf. noch viele Punkte aufzählen, und sie bewusst oder unbewusst auf dasselbe Ziel hinführen, und noch hätte er nicht alle genannt, weil eben in jedem Kunstwerke unzählige Theile durch ihre einheitliche Übereinstimmung die Vollendung des ganzen bilden. Dieses ganze ist aber hier der Zweck des Dichters, an den schrecklichen Begebenheiten zur Erscheinung zu bringen, dass die Götter den Frevel strafen; und eben dieses eine, dass der griechische Zuschauer in der Ermordung der Frevler eine im göttlichen und menschlichen Rechte begründete pflichtgemäße Blutrache sah, beruhigte sein Gemüth, nicht aber die Schilderung der That und Charakterisierung der Personen, oder (N. 4) gut angebrachte Vergleichen (haszonlatok). Das wären zur Motivierung einer solchen That sehr sophistische Mittel. Sophokles will aber nicht überreden, sondern eine objective Wahrheit den Zuhörern recht tief einprägen, und dazu bietet er alle Mittel seines künstlerischen Geistes auf. Es fehlt also der Eintheilung der Materie, so wie der Durchführung im einzelnen die logische Strenge. Der Hr.

Verf. bewegt sich viel in allgemeinen Ausdrücken, hält sich an Äußerlichkeiten und lässt seiner Phantasie freien Lauf. Durch Häufung von Adjectiven, wie *rettenő iszonyatos és trtőzatos esemény* (dieser schreckliche, fürchterliche, schauerhafte Fall) oder durch kühne Tropen, wie wenn er „*halott verrel*“ mit todtm Blute das Verbrechen sühnen lässt, erreicht der Hr. Verf. des Sophokles objective Darstellungsweise und psychologische Motivierung nicht. Möchte doch die Beschäftigung mit der classischen Literatur auch auf die Bildung des Stiles einige Wirkung haben; denn Fügungen, wie: „die Beschreibung der harten und unbarmherzigen Bestrafung des gerechten Urtheiles, der das Loos der endlichen Wesen leitender und stürzender unsterblichen Götter“ sind gewiss nicht dem Sophokles nachgebildet.

24. *P. Ovid Naso Heroidjeiből Sappho levele Phaonhoz magyar versekben.* „Der Brief ‘Sappho ad Phaonem,’ aus Ovid’s Heroiden in ungarischen Versen.“ (Abhandl. v. Pongraz Gellért im Programm des kathol. Untergymn. zu Nagy Bányá.) — Als „Inhalt“ („*Tartalom*“) des Gedichtes erfahren wir: Es seien zwei berühmte Dichterinnen Namens Sappho gewesen, die hier gemeinte sei aus Mytilene; sie habe besonders einen Jüngling Phaon geliebt, der durch eine köstliche Salbe, die ihm Venus geschenkt, und die ihm unennbare Schönheit verlieh, die Lesbierinnen, besonders die Sappho, ganz bezauberte; als Phaon nach Sicilien reiste, entbrannte diese noch mehr, aber eine Zurückweisung fürchtend „nahm sie sich vor, wenn sie auch dabei zu grunde gehen sollte, um Erleichterung ihrer Herzensglut, zu erlangen, sich von der Spitze des Leukadischen Felsens in das Meer zu stürzen; so geschah es auch“ (was?), zuerst versuchte sie aber den Phaon durch diesen Brief noch zurückzurufen. — So ist Inhalt und Einleitung zusammengewürfelt. Die Übersetzung ist nach einer purgierten Ausgabe, in der 26 der obscönsten Verse gestrichen wurden; sie ist frei und ohne Scheu vor dem lateinischen Texte. Als Sappho v. 61 klagt: Das Unglück verfolge sie von ihren Kinderjahren, sie habe ihren Vater verloren, als sie sechs Jahre alt war (*sex mihi natales terant*); hindert das nicht zu übersetzen, dass er an ihrem Geburtstage starb (*Lám születést napom vata*). Sechs Jahre auf oder ab, verschlägt ja in einem Gedichte nichts. Nebenbei erfahren wir, dass Andromeda eine Mohrin war (*bár mór*).

Wissenschaftlichen Werth hat die Arbeit nicht, pädagogischen noch weniger; sie hätte ungedruckt bleiben können. Woher die literaturgeschichtliche Einleitung entnommen sein mag, ist nicht zu errathen.

25. *Lingvistikai fegyverek a latin perfectum alakjaíról.* „Linguistische Bemerkungen über die Formen des lateinischen Perfectes.“ (Abhandl. v. T. a t a y István im Jahresber. des evang. Gymn. zu Szarvas.) — Der Hr. Verf. theilt das lateinische Perf. in das reduplicierte und nicht reduplicierte, und stellt sich die Aufgabe zu zeigen, dass das latein. redupl. Perf. dem griech. Perfect, und dem redupl. Perf. im Sanskrit, das nicht redupl. Perf. mag es sich nun auf *st*, *vi*, *ut* oder bloßes *t* enden, in der Form und unzähligemale (*számtalanszor*) in Bedeutung dem griech. Aor. gleichkomme. Dass nun sanskrit. *tutóda*, latin. *tutudi*, griech. *τέτυπα* (der Hr. Verf. sagt auch *τέτυπα*!) nach gleichen Gesetzen gebildet sind, ist richtig; aber *adik-s-am*, *ἔδεικ-σ-α* (*ἔδειξα*), *dic-s-i* (*dixi*) sind nicht gleiche Bildungen; *ἔδειξα* ist Nebenzeit, aus sanskr. *āsam*, *eram*, *ṛv*; *dixi* ist präteritum aus *āsa*. Zehn Jahre, ehe Bopp seine Ansicht nachgewiesen, hatte der Hr. Verf. dasselbe auch schon erkannt gehabt; nun führt er die Sache weiter aus, dass auch die Perf. auf *ut*, *vi* und *t* aus derselben Endung *st* entstanden seien, und knüpft auch die syntaktische Verwendung des Perf. an die Form. Die griech. Aor. hätten durchwegs *σ* als Zeitcharakter gehabt, auch die Verba

liquida, daher noch die Formen *ἐκελσα*, *ἐκερσα* und *ἐτερσα* (wo mag der Hr. Verf. diese Form gefunden haben). Im Latein. sei das *s* bei vielen Verben noch zu sehen, *carp-si*, *dic-si*, *ar-si* (wann die Elision eintrete, ist nicht erwähnt), *es = x fluvi = fluxi*. Alle anderen perf. Formen, in denen das *s* nicht mehr sichtbar sei, seien nur spätere Veränderungen der Aoristform. „Zur Rechtfertigung dafür müssen wir annehmen (*föl kell vennünk*), dass *si* in vielen Formen sich in *vi* verwandelt hat, und *amavi* aus *amasi*, *audivi* aus *audisi*, *flevi* aus *flesi* entstanden sei; dass *s* und *v* einander vertreten können, zeige das Digamma (*Is, vis, I, se*), noch deutlicher aber die ungarische Sprache *lev(ö)*, *tev(ö)* etc., *leszen*, *teszen*, *veszen* etc.“ Der Beweis wäre schlagend, nur wird durch die Annahme des *zu* beweisenden nichts bewiesen. Ferner geht *f* nie in *s* über, das *s* in *se*, ist stamhaft, *sue*, *suis*, *σπισι*, *σπας* etc., das Dig. ist verschwunden, das *s* ist geblieben, und angenommen, dass *f* in *s* oder *v* übergehe, folgt nicht, dass auch aus *s* ein *v* wird. Das Gesetz, wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, sind sie auch unter einander gleich, gilt in der Mathematik, nicht aber in der Sprachvergleichung, und endlich ist eine Erscheinung, die in der ungarischen Sprache sich zeigt, nicht gleich auch ein Gesetz für die sanskr., latein. und griech. Sprache.

Nachdem die Grundlage nun fest gelegt ist, ist leicht weiter zu bauen. *v* wird *u*, *docui* (die älteste Form scheint also *doxi* gewesen zu sein), *u* fällt endlich aus mit Hinterlassung einer Dehnung des Stammvocalen. Beleg dafür wieder das Ungarische *vtó - vi*, *lé - lev*, *ó - óv* etc. Formen wie *scandvi - scandi*, *cudivi - cudi* zeigen diess nicht deutlich, weil der Stammvocal schon von Natur oder positione lang ist, der Hauptbeweis beruht also auf jenen Verben, deren Stamm einen kurzen Vocal hat, der im Perf. lang erscheint; diese Verlängerung könne nicht durch den Wegfall der Reduplication erklärt werden (*pepért*, *repért*), sie könne also nur durch Wegfall des *s*, *v*, *u* entstanden sein, und diese Aoriste seien die jüngsten Bildungen; so *ēmi*, *ēdi*, *lēgi*, *fūgi* aus *em-vi*, *ed-vi*, *leg-vi*, *fug-vi* und durch Schwächung des *a* *frēgi*, *fēc-i*, *cēpi* aus *frag-vi*, *fact-vi*, *captvi*. Ja selbst *fuī* zählt der Hr. Verf. neben *prandi* *lēgi* zu diesen durch Wegfall des *s*, *v*, *u* entstandenen jüngsten Bildungen. — In solche Abgründe führt die Phantasie auf wissenschaftlichem Gebiete! gerade die einfachsten und ältesten Formen erkennt sie als die complicirtesten und jüngsten. Nur der Fund, dass im ungarischen an der Stelle des *v* öfter ein *sz* erscheint, durch Wegfall des *v* in anderen Worten eine Verlängerung des Stammvocalen eintrete, hat den Hr. Verf. so weit verführt, dass er einer Hypothese zu liebe die Logik mishandelt, und vor sprachlichen Ungeheuern nicht zurückschreckt. Es ist hier nicht der Ort, die Entstehung der Formen zu entwickeln, nur so viel sei erwähnt, dass die lateinische und griechische Sprache ihre Präterita auf zweierlei Weise bildeten, 1. unmittelbar aus dem Stamm *ἐτραν-ον*, *τέ-τρον-α*, *cad-o*, *ce-cid-i*, *ἐπαγ-ον*, *πέ-πηγ-α*, *fac-io*, *fēc-i*, *fac-io*, *fēc-i*. 2. durch Suffigierung, und zwar durch *s*, aus der alten Wurzel *es* (*esse*), oder durch *v*, *u*, aus der alten Wurzel *su* (*fuī*, *φύ-ω*). Die Reduplication gibt also für die latein. Perfectformen gar keinen Eintheilungsgrund. In der griech. Sprache haben sich Aor. und Perf. in Form und Bedeutung streng geschieden, während die latein. Sprache die drei Mittel zur Bildung des Präteritum ohne Unterschied der Bedeutung wählte, *cecidi* heisst sowohl *πέπτωκα*, ich bin gefallen, als *ἐπεσον*, ich fiel; *disi* eben so gut *εἶρηκα*, ich habe gesprochen, als *εἶπον*, ich sprach. Der Hr. Verf. ist uns den Beweis in Betreff der Bedeutung überhaupt ganz schuldig geblieben; nur nebenbei können wir entnehmen, was er sich unter Aor. und Perf. vorstellt. „Der Aor., sagt er, bezeichne nur eine allgemeinere unbestimmtere Vergangenheit, ohne Bezug

auf andere Zeitbestimmungen (daher ohne rücksicht auf etwa früher oder später geschehenes oder gleichzeitig geschehendes), indem er es dem Urtheile der Zuhörer überlässt, die genaueren Zeitbeziehungen der Facta zu ermitteln. Eben so, ohne bezug auf die Zeitverhältnisse, erzählt das lat. Perf. die Begebenheiten,“ und an einer anderen Stelle: „Im Griech. pflegen die Aor. das Perf. zu ersetzen, wo es eben nicht im Interesse des Schriftstellers liegt, die Beziehungen eines Factums auf die Zeitverhältnisse eines anderen Factums genauer zu bezeichnen. Jedoch besteht neben dem griech. Aor. gewöhnlich noch auch das Perf. als ein wesentlicher Conjugationsbestandtheil, während im Latein nur ausnahmsweise Aor. und redupl. Perf. von einem Zeitwort bestehen.“ Wie mag der Hr. Verf. seinen Schülern die consecutio temporum lehren? Stellen wir nun daneben Formen wie *ἔτερεα* und *τέτυφα*, so haben wir die latein. und griech. Grundlage, auf der die Sprachvergleichung des Hrn. Verf.'s ruht. Was das Sanskrit betrifft, so erwähne ich nur die Form *letisha*; im Singul. muss es heißen *letīsha*, da bei leichteren Suffixen die Gunierung im Sing. eintritt, die bei den schwereren Suffixen des Plural unterbleibt (*οἶδα*, *ἔδμεν*, ich weiß, wir wissen). Ein Sprachforscher, wenn er auch nur das aufheilt, „was Kinder und gemeine Menschen nicht vermuthen,“ sollte doch keine wichtige Definition auslassen. Der Hr. Verf. theilt die Verba in red. und nicht redupl., gibt aber keine Definition von Reduplication, was sehr nöthig ist, da er sagt, der Vocal der Reduplication werde immer kurz, ja sie werfe den wurzelschließenden Consonanten weg, also *cecidi*, nicht *cedcidi*, *tēgti*, nicht *tagtagi* oder *tegtgi*. Man muss vermuthen, dass dem Hrn. Verf. hier der Vocal durch den Wegfall eines Consonanten kurz werde, wie ihm in *ēmi* aus *em-vi* der Vocal durch Wegfall der Consonanten lang wurde. Indem wir noch die vielen unrichtigen Accentuirungen wie *ἐκρίνα*, *οἶνος*, *ἔρω*, *οἶδα*, *ὄν* etc. als übersehene Druckfehler bezeichnen, wollen wir in dieser Arbeit immerhin den guten Willen für das Werk loben. In der Form der Abhandlung können wir eines nicht unerwähnt lassen. Die Schrift von Rapp mag Linguisten Blößen gegeben haben, aber der Hr. Verf. hat sich durch seinen Aufsatz nicht das Recht zum aussprechen eines verwerfenden Urtheiles erworben, und Grobheit ist keine Waffe, die in eine wissenschaftliche Discussion, und keine Redeweise, die in ein Schulprogramm gehört.

Ofen.

Anton Krichenbauer.

VII. Abhandlungen didaktisch-pädagogischen Inhaltes.

6. *Über Herder's „Stimmen der Völker“ im allgemeinen und über „das Grab der Prophetin“ insbesondere.* (Abhandl. v. J. R. Pohl im Programm des Neustädter Gymnasiums zu Prag.) — Die Exegese irgend eines bedeutenden Lesestückes, das in der Schule vorgenommen wird, ist ohne zweifel für ein Programm ein ganz geeigneter Gegenstand, jedenfalls weit geeigneter, als die rhetorische Behandlung eines allgemeinen Thema's, wobei es gewöhnlich nicht weiter als bis zu einem Anlauf ohne Resultat kommt. Der Hr. Verf. des vorliegenden Programmes hat von dem in Mozart's „Lesebuch für die oberen Classen der Gymnasien“ Bd. II. S. 157 abgedruckten Gedichte: „Das Grab der Prophetin“ aus Herder's „Stimmen der Völker“ Anlass genommen, über letztere sich auszusprechen und hauptsächlich das erstere vom mythologischen Gesichtspunkte aus zu commentiren. Die Bemerkungen über Herder's nicht genug zu würdigendes Verdienst, der Volkspoesie ihr angestammtes Recht vindiciert zu haben, beschränken sich auf ziemlich allgemeine Phrasen, worunter der Ausdruck: „die wonnigen Gesänge (?) von seinem trefflichen Shakespeare“ (S. 4) sich sonderbar ausnimmt. Der Commentar

zu dem Gedichte: „Das Grab der Prophetin,“ der eigentliche Kern des ganzen, gibt nichts, als Erläuterungen zu den mythologischen Stellen desselben, vorzugsweise aus Simrock's „Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen.“ Etwas größere Genauigkeit und Gleichförmigkeit im Ausdrucke wäre hierbei wünschenswerth gewesen. Die Schlussbemerkungen enthalten eine Nutzenanwendung, welche die Unzulänglichkeit des Heidenthums gegenüber der Gewissheit (nicht „Gewissheit,“ wie der Hr. Verf. schreibt), die das Christenthum gewährt, mit Emphase hervorheben, wogegen sich natürlich nichts einwenden lässt, aufser dass man sagen könnte: „*sed his non erat hic locus.*“ Ref. ist der Meinung, dass dem Gedichte, das Herder hier uns mittheilt, so wie der ganzen Sammlung, der es entlehnt ist, eine für die Schule weit fruchtbarere Seite sich hätte abgewinnen lassen.

7. Mitempfindung und Mitgefühl. Eine psychologisch-ästhetische Vorlesung vom Dir. Dr. L. Schlecht. (Im Programm des k. k. Josephstädter Gymnasiums zu Wien.) — Der hochw. Hr. Verf. nennt seinen Aufsatz, bescheidener Weise, eine Vorlesung, also einen Vortrag, wahrscheinlich für einen der Zuhörerkreise berechnet, die er bekanntlich, in seinem löblichen Streben, populäre Bildung zu fördern, jezuweilen um sich versammelt. Für diesen Zweck enthält der Aufsatz manches unterhaltend belehrende; für eine streng wissenschaftliche Abhandlung würde das gebotene nicht ausreichen. Im Anfange unterscheidet der Hr. Verf. die Begriffe „Mitempfindung“ und „Mitgefühl“ logisch scharf von einander; im Verlaufe seiner Vorlesung wirft er sie als fast identisch zusammen. Die angeführten Beispiele dienen, als *argumenta ad hominem*, einer für ein gemischtes Publicum bestimmten Vorlesung zur anregenden Würze; vom psychologisch-ästhetischen Standpunkte aus dürften jedoch nicht alle als passend zu bezeichnen sein. Wenn es (S. 10) heisst: „Unsere Theilnahme ist gröfser, wenn der leidende schuldlos ist, als wenn er durch eigene Schuld in das Unglück stürzte,“ so ist damit der lebhaften Theilnahme für das tragische geradezu der Stab gebrochen: denn eben die Schuld des tragischen Helden und die Nemesis, die hinter dieser Schuld herschreitet, und ihr Opfer nicht fahren lässt, bis sie ihm den Fufs auf den Nacken gesetzt hat, begründet unsere Theilnahme an dem Helden der Tragödie. Zu behaupten, dass „Karl Moor,“ der charakterlose Idealist, „unsere Theilnahme gewinnt,“ während „Franz Moor,“ der energische Sünder, „nie ein Fünkchen Theilnahme für sich wird erwecken können,“ ist eben so falsch, als dass „das Loos des Königs Lear, welcher von seinen undankbaren Töchtern verstofsen, von Freunden verlassen, in Wahnsinn verfällt, und flüchtig und unstät umherirrt“ nur Schrecken und Erschütterung verursache, aber keine Rührung. — Einzelne Unrichtigkeiten und Druckfehler finden sich hin und wieder, z. B. S. 9. „Getheilte Freude ist doppelte Freude“ statt: „Getheilte Freud' ist doppelt Freude;“ S. 11. „Ganz psychologisch hat Schiller in den Drama „Wilhelm Tell“ u. s. w. statt: „in dem;“ ebend. „da sie sich ihm in den Weg geworfen“ statt: „da es;“ S. 12. „in dem Gemälde von Delaroche“ statt: „Delaroche;“ ebend. „Staunend tritt der Fürst zurück“ statt „zurück.“ wie der Reim es fordert; S. 13. „Wessen Herz wird bei genauer Betrachtung des Gauer mann'schen Gemäldes „Die Testamentseröffnung“ u. s. w. statt: „des Danhauser'schen;“ ebend. „*si vis me flere, dolendum est, primum tibi ipsi etc.*“ statt; „*primum ipsi tibi etc.*“

8. Geschichtliche Entwicklung der Schreib- und Redezeichenkunst. (Abhandl. v. Jos. Max. Schreiber im Programm des k. k. Josephstädter Gymnasiums in Wien.) — Es ist immer löblich, wenn ein Lehrer das Fach, das er vertritt, in der öffentlichen Meinung so hoch zu stellen

bemüht ist, als es ohne Übertreibung geschehen kann. Dieses versucht der Hr. Verf. in seinem Aufsatz über die Stenographie, indem er nicht nur die natürlichen Bedingungen nachweist, welche schon im höchsten Alterthume zu diesem fast unabweisbaren Förderungsmittel schnellen Gedankenaustausches führten, sondern auch den historischen Entwicklungsgang der Tachy- und Stenographie in flüchtigen Umrissen verfolgt und dem Manne, der zuerst diese Fertigkeit auf wissenschaftliche Principien zurückführte, nämlich dem zu München am 9. Februar 1789 geborenen, und eben daselbst am 4. Jänner 1849 verstorbenen Franz Xaver Gabelsberger das gebührende Verdienst zuspricht. Eine kurze Darlegung des absoluten Nutzens der Geschwindschreibekunst und vorzugsweise ihres relativen für die Zeitverhältnisse der Gegenwart und voraussichtlich der nächsten Zukunft bilden den Schluss des Aufsatzes, den wir eher für eine Vorrede zu einem Compendium der Stenographie, als für ein Gymnasialprogramm möchten gelten lassen. Druckfehler kommen S. 5 und 6 vor.

Wien.

J. G. Seidl.

Literarische Notiz.

Studien aus der Natur. Beiträge zur Erweiterung unserer Kenntnisse der belebten und unbelebten Schöpfung. Nach eigenen Forschungen und den besten Quellen bearbeitet von Adolf Weifs. Troppau, C. Trassler, 1858. — Ein Versuch über mehrere allgemein ausprechende Punkte der Naturwissenschaft die Ergebnisse neuerer Forschungen in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Es sind Aufsätze über die Sonnenflecken, die Sternschnuppen und Meteorsteine, den Bau der Pflanze, die Grenzen der Thierwelt und die Oberfläche des Mondes. Der Hr. Verf. hat, wie man diess theils aus der Anführung bestimmter Thatsachen, theils aus der lebhaften, überall die eigene Anschauung kundgebenden Darstellung ersieht, überall erst selbst beobachtet und selbst gesehen, ehe er schrieb; dabei ist ein sorgfältiges Quellenstudium, zumal in dem etwas ausführlicheren Aufsätze über den Bau der Pflanze nicht zu verkennen. Wir kennen von ihm mehrere schätzbare botanische Arbeiten, welche theils in den Schriften der k. Akademie der Wissenschaften, theils in denen des botanisch-zoologischen Vereines niedergelegt sind, und es wird jedermann, der sich für die neueren Ansichten und Untersuchungen der Phytomie interessiert, die vorliegende Zusammenstellung mit Vergnügen lesen. Wenn der talentvolle und strebsame Hr. Verf., dessen wissenschaftlicher Ernst aus jeder Zeile spricht, auch das richtige Maß in der Form gewonnen haben wird, was ihm bei dem unterschiedenen Fortschritte, der sich in dieser Beziehung in dem letzten Aufsätze gegenüber den ersten wahrnehmen lässt, ohne Zweifel gelingen wird, so darf man ihm eine glückliche literarische Zukunft prognosticieren. Denn alles, was zu gediegener populärer Darstellung erforderlich ist, frische und ursprüngliche Anschauung, gründliches Kennen fremder Arbeiten, offener Sinn für das allgemein wichtige und bildende in der Detailforschung, finden wir in dem vorliegenden Buche in erfreulicher Weise vereinigt. Was wir fortwünschen, das sind die rhetorischen Invasionen in das Gebiet der Indolenz und des Indifferentismus; diese Fehler werden am besten gehoben durch tüchtiges und unermüdliches Schaffen, denn vor der lebendigen Thatsache hat sich immer noch der träge und gleichgiltige Sinn zuletzt gebeugt.

(Diesem Hefte sind zwei literarische Beilagen beigegeben.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Inwiefern ist man berechtigt, bei Euripides aus der Störung der Stichomythie auf Interpolationen und Lücken zu schliessen?

Ein weit reichendes Gesetz der dramatischen Poesie der Griechen ist das der symmetrischen Gliederung der einzelnen Theile. Am stärksten tritt diess Gesetz in den Chorgesängen hervor; aber auch der Dialog bietet unzählige Beweise von der Tragweite desselben dar. Man betrachte z. B. Aesch. Prom. 39—81, wo auf je zwei von Kratos gesprochene Verse die Erwiderung des Hephaistos in einem einzelnen Verse erfolgt; oder Aesch. Sept. 184—227, wo in regelmässiger Wiederkehr auf jede Strophe und Antistrophe drei von Eteokles gesprochene Verse folgen ¹⁾.

Ebenso ist die Stichomythie eine symmetrische Gliederung des Dialogs, indem Frage und Antwort, Rede und Gegenrede in regelmässiger Aufeinanderfolge einen halben oder ganzen Vers oder zwei Verse ausfüllen. Beispiele einer solchen Stichomythie,

¹⁾ Auf keinen fall lässt sich die handschriftliche Vertheilung oder vielmehr Zertheilung der Verse 199—201, durch welche die Symmetrie in so auffallender Weise verletzt wird, rechtfertigen; man muss vielmehr alle drei Verse dem Eteokles geben und mit der von Muretus vorgeschlagenen Änderung (ἀλλ' οὐ statt ἀλλ' οὖν im V. 200) schreiben: πύργον στέγειν εὐχεσθε πολέμιον δόρυ; | οὐκ οὖν τὰδ' ἔσται πρὸς θεῶν; ἀλλ' οὐ θεοὺς | αὐτοὺς ἀλούσης πόλεος ἐκλείπειν λόγος; = ihr fleht, dass die Götter die Stadt vor Feindes Speer schützen mögen? nun, werden die Götter diess nicht ohnehin geben? oder sagt man nicht, dass die Götter bei der Einnahme einer Stadt selbst flüchten müssen? — Eteokles bezeichnet in seiner rauhen Weise (vgl. 206) die Bitten des Chors als nutzlose, weil es ohnehin im Interesse der Götter liege, eine Stadt zu schützen. — Es ist sehr zu beachten, dass im Codex Mediceus die Personenbezeichnungen im Verse 200 von jüngerer Hand hinzugefügt sind, während die vor Vers 199 stehende älter ist.

in welcher Rede und Gegenrede immer in einer Vershälfte enthalten ist, sind Eur. Or. 1610 ff. Phoen. 604 ff. Ion 542 ff. Iph. T. 1177 ff. Hel. 1631 ff.; Beispiele der zweiten Art Ion 939 ff. 1286 ff. 1327 ff. Iph. T. 482 u. a.; Beispiele der dritten Art Jph. A. 848 ff. Hel. 1034 ff. Or. 207 ff. u. a. — Nicht selten kommt es vor, dass von der einen Art plötzlich zur anderen übergegangen wird; so von der zweiten Art zur ersten Or. 766. 1610. Phoen. 604. 983, von der dritten Art zur zweiten Androm. 886. Troad. 69.

Die Stichomythie ist in den Händen des Dichters oft ein treffliches Mittel, dem Dialoge Kraft und Leben zu verleihen, weil bei ihr Frage und Antwort, Rede und Gegenrede rasch wie ein Schlag auf den andern folgt. So eignet sich namentlich die erste und zweite Art sehr gut für leidenschaftliche Scenen, für die Hitze des Streites, für die durch übermäßige Freude, übermäßigen Schmerz, durch Furcht oder andere Affecte erzeugte Aufregetheit der Seele. Die Tragödien des Euripides bieten dafür viele Belege, z. B. Androm 236 ff. Alc. 721 ff. Suppl. 567 ff. Treffliche Wirkung thut die Stichomythie auch da, wo die gefragte Person sich mismuthig verschlossen und keine große Lust zeigt, das, was sie weiß, bereitwillig mitzutheilen, wo also der fragende gleichsam gezwungen ist, das, was er zu erfahren trachtet, Stück für Stück, Punct für Punct aus dem andern herauszulocken. Ein Beispiel dieser Art ist Iph. T. 482 ff., wo die Einsylbigkeit und Verschlossenheit des Orestes in seinen Antworten sehr gut zu seiner hoffnungslosen Verzweiflung passt.

Gar oft kann man aber den Euripides von unnatürlicher und unwahrscheinlicher Anordnung seiner Stichomythien nicht freisprechen; er bedient sich oft ziemlich gewaltsamer Mittel, um eine Störung der Stichomythie zu vermeiden. Dahin gehört namentlich diess, dass er oft die Worte einer Person auf ungehörige und befremdliche Weise durch eine Frage unterbrechen lässt, nur um die Symmetrie und regelmässige Abwechselung der Rede und Gegenrede durchzuführen. Unnatürlich erscheint es z. B., wenn nach den Worten des Orestes (Or. 1592) *λυπρὰν γε τὴν ἄρνησιν* (nml. *ἀρνοῦμαι*) *εἰ γὰρ ὦφελον* Menelaos ihm nicht aussprechen lässt und ihn unterbricht mit der Frage: *τί χρεῖμα δρᾶσαι; παρακαλεῖς γὰρ εἰς φόβον*. Denn Menelaos kann doch nicht im geringsten zweifeln, dass Orestes nun denselben Gedanken aussprechen werde, wie kurz vorher mit den Worten *εἰ γὰρ κατέσχον μὴ θεῶν κλεφθεῖς ὕπο*. Es ist also die ungeduldige Neugierde des Menelaos, die sich in der Frage *τί χρεῖμα δρᾶσαι* kundgibt, hier übel angebracht. Derselbe Tadel trifft auch die Worte *παρακαλεῖς γὰρ εἰς φόβον*; denn da Menelaos sich trotz des Läugnens des Orestes für überzeugt hielt, er habe die Helena getödtet (vgl. V. 1595), so sind die Worte „denn du erweckst in mir Furcht“ unpassend, da ja

bei einem schon hereingebrochenen Unglück von Furcht keine Rede sein kann. — Manches ist auch an der Stichomythie Suppl. 117 ff. auszusetzen. Es befremdet, dass Theseus, nachdem er des Adrastos Bitte vernommen, plötzlich im V. 133 überspringt zu der Frage nach der Veranlassung des Zuges gegen Theben; der Übergang von den Worten des Adrastos πάντες σ' ἱκνοῦνται Δαναῖδαι θάψαι νεκρούς zu der Frage des Theseus ἐκ τοῦ δ' ἐλαύνεις κ. τ. λ. ist ein ganz schroffer und unvermittelter. Dazu kommt noch der Umstand, dass es gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn Theseus nach so manchen Dingen fragt, deren Kunde doch gewiss zu seinen Ohren gelangt sein musste (wie V. 133. 135). Sagt er ja doch selbst V. 119: οὐ γάρ τι σιγῇ διεπέρασας Ἑλλάδα. Besonders anstößig ist aber in dieser Stichomythie V. 145 τίς καὶ τίς; εἰπέ' δύο γὰρ ἔξανδ' ἄμα. Da Theseus schon V. 138 erfuhr, dass Adrastos seine Töchter an Tydeus und Polyneikes verheiratet hatte, wie ist es nur möglich, dass er bei den Worten des Adrastos ἐλθόντε φυγάδε νυκτὸς εἰς ἐμὰς πύλας nicht gleich darauf verfällt, diese φυγάδε seien eben Tydeus und Polyneikes? es sieht wahrlich sehr steif und unnatürlich aus, dass Euripides ihn hier den unwissenden spielen lässt. — Eine oft widerkehrende und in vielen Fällen unpassend angebrachte Formel, mit welcher der Dichter die Worte einer Person unterbrechen lässt, um die Symmetrie der Stichomythie zu wahren, ist die Frage: τί χοῦν δρᾶν; vgl. Iph. T. 1189 τί χοῦμα δρᾶ; 1191 τί χοῦ με δρᾶν; Hel. 825 τί χοῦμα δρᾶσαι; Ion 1335 τί δὴ με δρᾶσαι νοῦθετοῦμενον χρεῶν; 1351 τί χοῦμα δρᾶσαι; λέγε, πέραινε σοὺς λόγους. In der letzten Stelle wäre die Unterbrechung dann am rechten Platze, wenn die Pythia nach den Worten ἐνθύμιόν μοι τότε τίθησι Λοξίας nicht recht mit der Sprache herauswollte und sich besinnen möchte, ob und wie sie dem Ion das weitere mittheilen solle²⁾. Aber daran ist in jener Stelle gar nicht zu denken und die Aufforderung λέγε, πέραινε σοὺς λόγους ist wirklich eine sehr überflüssige und rein nur zur Ausfüllung des Verses dienende Zuthat. Solcher oder ähnlicher seltsamer Unterbrechungen gibt es noch manche; vgl. Hel. 788; Ion 276, 287, 306, 308, 546 ff., 1008, 1018; Med. 675. Nahe an's lächerliche streift Ion 968. Kreusa ist tief bewegt bei der Erinnerung an jene Zeit, als sie den neugebornen Knaben aus-

²⁾ Diess scheint mir in Hel. 1238 der Fall zu sein. Wir müssen uns denken, dass Helena, indem sie die Worte πρὸς νῦν σε γονάτων τῶνδ', ἐπεῖπερ εἰ φίλος spricht, die Knie des Theoklymenos umfasst oder doch zu umfassen im Begriffe ist, dass sie dann nach jener Ansprache eine Pause eintreten lässt, um zu sehen, ob überhaupt Theokl. geneigt sein wird, ihre Bitte wohlwollend und freundlich anzuhören. Diese Pause unterbricht nun der König mit der Frage: τί χοῦμα θηρῶς ἱκέτις ὠρέχθης ἐμοῦ.

gesetzt hat; in dieser tief erschütterten Stimmung sagt sie zum Pädagogen: „O hättest du damals gesehen, wie der Knabe die Hände nach mir ausstreckte!“ Da fragt dieser mit sehr übel angebrachter Wissbegierde, als ob ihn die Schilderung jener traurigen Scene ganz kalt liefse: *μαστὸν διώκοντ' ἢ πρὸς ἀγκάλαις πεσεῖν*. Was liegt ihm daran, muss jeder sagen, ob der Knabe verlangte, die Mutter solle ihn säugen, oder ob er nur von ihr auf den Arm genommen werden wollte? — So ist auch Iph. T. 1183 die Frage, mit welcher Thoas die Iphigenia unterbricht (nämlich *ποίας τύχας*) unpassend und manche Kritiker, wie Hermann und Elmsley versuchten hier durch Conjectur zu helfen. Man wird aber wol nichts ändern dürfen, sondern auch hierin ein, freilich ziemlich unpassendes, Auskunftsmittel, die Symmetrie der Stichomythie zu erhalten, erblicken müssen.

Wenn nun Euripides oft zu so gewaltsamen und befremdenden Mitteln gegriffen hat, um nur den gleichmässigen Verlauf der Stichomythie zu wahren, so ist man wol im allgemeinen berechtigt, da, wo sich eine Störung der Stichomythie zeigt, von vornherein zu vermuthen, dass ein oder der andere Vers als unecht oder eine Lücke anzunehmen sein möchte; denn diess sind die beiden Verfahrungsweisen, durch welche eine Störung der Stichomythie behoben werden kann. Einige Stellen dieser Art wollen wir gleich hier besprechen.

In der Stichomythie, die sich Iph. Aul. 1433 ff. findet, zeigt sich eine Störung derselben im V. 1437—38; denn nach den Handschriften spricht Iphigenia hier zwei Verse: *μήτ' οὖν γε τὸν σὸν πλόκαμον ἐκτέμης τριχός, μήτ' ἀμφὶ σῶμα μέλανας ἀπίσχη πέπλους*. — Diese Störung lässt sich auf keine Weise rechtfertigen oder auch nur erklären. Die Behauptung Firnhaber's, Euripides erwähne immer neben der Sitte, sich bei der Trauer um einen verstorbenen das Har zu schneiden, auch die des Anlegens schwarzer Gewänder, und es müsse darum V. 1438 auf jeden Fall beibehalten werden, ist ganz ungegründet. In Alc. 441, Phoen. 373, welche Stellen Firnhaber anführt, findet sich wol beides neben einander erwähnt; aber man braucht nur El. 239, 335 und vor allem Alc. 528 zu vergleichen, um zu sehen, wie mislich eine solche Behauptung sei. Der V. 1438 ist mit Hermann für eine Interpolation zu erklären, im vorhergehenden Verse aber *μήτ' οὖν γε* durchaus nicht zu ändern⁹⁾.

⁹⁾ Sowol *οὖν* als *γέ* haben im V. 1437 ihre gute Bedeutung. Klytämnestra hatte auf die Aufforderung der Iphigenia *τάδε δ' ἔμοι πιθοῦ* geantwortet *λέγ' ὡς παρ' ἡμῶν οὐδὲν ἀδικήσῃ, τέκνον*.⁹⁾ Iphigenia beruft sich nun bei ihrer Bitte mit dem *οὖν* auf die Versicherung, die ihr Klyt. so eben gegeben hatte, es solle ihre Bitte erfüllt werden. Man kann die Function des *οὖν* etwa so verdeutlichen: „Da du mir nun diess versprochen hast, so verlange ich,

Iphigenia begann mit μήτε und wollte offenbar ein zweites Glied daran anknüpfen (und zwar glaube ich, dass sie im Sinne hatte, gleich hier schon das zu äußern, was der Dichter, durch die Stichomythie gezwungen, sie erst V. 1448 μηδ' ἀμφι κέλναις μέλανας ἐξάψης πέπλους aussprechen lässt); kaum hat aber Klytämnestra gehört, was die Tochter von ihr verlangt, so unterbricht sie dieselbe mit leidenschaftlicher Heftigkeit durch die Frage τί δὴ τόδ' εἶπας; ein Wort gibt nun das andere und so kommt es, dass Iph. erst zehn Verse später das, was sie gleich an V. 1437 anknüpfen wollte, ausspricht. Dafür, dass Iph. wirklich gleich nach V. 1437 die Bitte aussprechen wollte, Klyt. sollte die Schwestern kein schwarzes Kleid anlegen lassen, dafür spricht meines Erachtens sehr deutlich der Umstand, dass, als Klyt. 1447 fragt: τί δὴ κασιγνήταισιν ἀγγελῶ σέθεν; Iphigenia diese Frage gar nicht beachtet, sondern sagt: μηδ' ἀμφι κέλναις κ. τ. λ. Und Klyt. muss die Frage nochmals an sie stellen (εἶπω δὲ παρὰ σοῦ φίλον ἔπος τι παρθένοις), da erwidert erst Iphigenia: χαίρειν γ'. Dieser Umstand, dass Iph. die im V. 1447 von der Klyt. ausgesprochene Frage zunächst gar nicht berücksichtigt, sondern etwas ganz heterogenes antwortet, dieser Umstand scheint mir nur dann erklärlich zu sein, wenn wir V. 1438 für interpoliert erklären und annehmen, dass Iph. gleich an V. 1437 das anknüpfen wollte, was sie erst im V. 1448 ausspricht. — Ich weise hier noch darauf hin, wie passend es ist, dass Klyt. die Iph. nicht ausreden lässt, sondern dieselbe, nachdem sie den ersten Theil ihrer Bitte geäußert hatte, leidenschaftlich unterbricht; während die Darstellung ziemlich steif wäre, wenn Klyt. die Iphigenia mit aller Muße an V. 1437 noch anknüpfen liesse: μήτ' ἀμφι σῶμα κ. τ. λ. — Übrigens gibt es für eine derartige Unterbrechung, wie sie an unserer Stelle nach V. 1437 stattfindet, gar viele Analogien. Eine solche sehen wir gleich V. 1439. Klytämnestra wollte offenbar, nachdem sie ἀπολέσασά σε gesagt hatte, etwa so fortfahren: μὴ σὴν ψυχὴν πενθῶ; = ich soll, nachdem ich dich verloren haben werde, deinem Verlangen gemäß um dich nicht trauern? Doch Iphig. lässt sie nicht ausreden; sie ergreift gleich das Wort ἀπολέσασα und zeigt, dass Klyt. diess Wort

du sollst dein Har nicht schneiden.* Aber auch das γέ ist hier keineswegs bedeutungslos; es bezieht sich eng auf das οὖν, oder, da οὖν auf das V. 1436 von der Klyt. gegebene Versprechen zurückweist, so kann man auch sagen, durch γέ werde eben jenes Versprechen hervorgehoben. Der Sinn ist also: „Wenigstens in Folge des gegebenen Versprechens nun sollst du dir das Har nicht abschneiden“ oder „das gegebene Versprechen wenigstens bindet dich.“ Der Gegensatz, den sich Iph. hinzudenkt, ist: wenn du es auch sonst nicht für nothwendig halten möchtest, mir meine Bitte zu gewähren, wenn dich auch andere Gründe nicht dazu vermögen würden.

hier unrichtig angewandt habe. Klyt. nun erwidert nichts auf den Einwurf der Iphig., sondern wiederholt ihre frühere Frage *τί δὲ τόδ' εἶπας* in einer neuen Form: *πῶς εἶπας* und spricht nun erst das, was sie schon früher sagen wollte, aus, mit den Worten *οὐ πενθεῖν με σὴν ψυχὴν χρεών*. Wie sonderbar würde sich nun daneben jene Störung der Stichomythie ausnehmen? — Ein anderes analoges Beispiel ist Bacch. 821 ff. Nachdem Pentheus den Dionysos gefragt hatte: *στολὴν δὲ τίνα φῆς ἀμφὶ χρωτ' ἐμόν βαλεῖν*; erwidert dieser: *κόμην μὲν ἐπὶ σῶ κρατὶ ταναὸν ἔκτενω*. Da nun Dionysos ein *μὲν* angewandt hatte, so sollte man nun denken, er werde mit einem *δέ* das weitere anknüpfen, und Pentheus hätte ruhig abwarten können, was ihm jener weiter mittheilen würde. Aber der Stichomythie zu liebe lässt der Dichter den Pentheus dazwischen fallen mit der Frage: *τὸ δεύτερον δὲ σχῆμα τοῦ κόσμου τί μοι*; worauf Dionysos, die begonnene Construction nicht weiter beachtend, seine diessmalige Antwort (*πέπλοι ποδῆρεις*) der Frage des Dionysos anpasst.

Der Interpolator, der den angegebenen Zusammenhang zwischen V. 1437 und 1448 nicht bemerkte, mochte das allein stehende *μήτε* auffallend finden und darum fügte er noch ein zweites Glied mit *μήτε* hinzu. Aber wie gieng er dabei zu werke? Er wusste natürlich und sah aus V. 1448, dass zur Trauer auch das Anlegen von schwarzen Gewändern gehörte und versuchte nun einen Vers einzuschieben, in welchem diese Angabe enthalten wäre. Er machte es sich sehr leicht, nahm den Vers 1448 her, gebrauchte statt *μηδ'* die ihm zur Correspondenz erforderlich scheinende Partikel *μήτ'*, schrieb statt *κείμεναις* — *σῶμα*, statt *ἐξάψης* — *ἀμπίσχη* und beliefs alle anderen Worte des Verses 1448 in derselben Wortfolge. Trotz dieses Bestrebens, vom Original so wenig als nur möglich abzuweichen, verräth er sich eben gerade da, wo er von demselben abweicht; denn lässt sich wol die Construction *ἀμπισχέσθαι ἀμφὶ σῶμα πέπλους* durch Analogien rechtfertigen? Ich glaube, dass Euripides dieselbe ebenso wenig gebraucht haben würde, wie etwa *ἀμφιβαλέσθαι τι ἀμφὶ σῶμα* oder *περιθέσθαι τι περὶ σῶμα*, weil solche Constructionen, wenn sie auch denkbar sind, doch etwas gar zu weitschweifiges und unbeholfenes haben. — Damit ist auch zugleich, wie ich glaube, L. Dindorf's Ansicht widerlegt, der gerade den Vers 1438 für echt und, weil auch er die Störung der Stichomythie für unge-rechtfertigt findet, den V. 1437 für unecht erklärt. Dagegen hat sich schon Hermann mit recht ausgesprochen; ich füge hinzu, dass Dindorf's Behauptung, der Vers 1448, in welchem das Anlegen von Trauergewändern untersagt wird, weise nothwendig auf den Vers 1438 zurück, unrichtig ist. Iphigenia könnte ja (wenn wir von der Stichomythie abstrahieren) ganz gut sagen:

μήτ' οὖν γε τὸν σὸν πλόκαμον ἐκτέμης τριχός, μήτ' ἀμφ' ἀδελφαῖς μέλανας ἐξάψης πέπλους. Dass sie den V. 1448 nicht mit μήτε einleitet, daran ist eben die Unterbrechung schuld, der zufolge sie erst zehn Verse später wieder darauf zurückkommt, was sie schon oben sagen wollte. Man darf nur nicht μηδέ hier in der Bedeutung „*ne-quidem*“ nehmen; denn wenn man übersetzt: auch nicht einmal jene (die Schwestern) sollst du in Trauergewänder hüllen — dann müsste man allerdings schliessen, dass Iphig. bereits früher das Anlegen von schwarzen Kleidern der Klyt. untersagt habe. Μηδέ ist hier vielmehr als copulative Partikel zu nehmen; durch das δέ (welches in μηδέ enthalten ist) wird das zweite Verbot an das erste angereiht. Vgl. Archil. 68 (Bergk) καὶ μήτε νικῶν ἀμφάδην ἀγάλλεο, μηδὲ νικηθεὶς ἐν οἴκῳ καταπεσὼν ὀδύρεο.

Ein zweites Beispiel einer nicht zu rechtfertigenden Störung der Stichomythie geben die Handschriften in Hel. 779. Hier hat Valckenaer den Vers 779 φευγ' ὥς τάχιστα τῇσδ' ἀπαλαχθεὶς χθονός mit Recht für interpoliert und aus Phoen. 975 herübergenommen erklärt. Ausser der Störung der Stichomythie, was der Hauptbeweis für die Unechtheit des Verses ist, muss uns auch der Umstand zur Tilgung desselben bewegen, dass Helena erst V. 804 den Gatten zur Flucht auffordert: Euripides würde somit, wenn V. 779 belassen würde, der Darstellung vorgreifen, was er niemals thut; man kann ihm eher zuweilen den Vorwurf machen, dass er, um die Stichomythie zu wahren, Dinge, die passend gleich nach einander erwähnt werden sollten, auseinander reißt. Es ist ferner die Aufforderung zur Flucht mit den Worten φευγ' ὥς τάχιστα seltsam. Bereits V. 567 hat Helena ihren Gatten erkannt und nun sollte sie erst V. 779, nachdem sie so lange mit ihm gesprochen hatte, ihn zu so hastiger Flucht auffordern, wie sie es mit den Worten φευγ' ὥς τάχιστα thun würde? Im V. 804 mahnt sie ihn zwar zur Flucht, aber da ist eben von jenem anstößigen ὥς τάχιστα keine Spur. Auch ist noch zu berücksichtigen, dass jener Vers nicht zu der vorausgehenden Frage des Menelaos πῶς φῆς; τί λέξεις; ὥς μ' ἀπώλεσας, γύναι passt. Menelaos fragt, was Helena mit der ihm unbegreiflichen Äußerung σωθεὶς δ' ἐκείθεν ἐνθάδ' ἦλθες εἰς σφαγὰς sagen wollte. Nun lässt aber Euripides seine Personen in der Stichomythie nicht mehr, sondern gerade nur eben so viel antworten, als sie gefragt werden, und es ist also jene Aufforderung zur Flucht auch aus diesem Grunde unpassend.

In demselben Stücke findet sich eine Störung der Stichomythie im V. 1197 f.; denn Theoklymenos spricht hier nach den Handschriften zwei Verse: οὐδέν τι χαίρω, τὰ δ' (so conjicierte Heath) εὐτυχῶ. πῶς οἶσθα; μὲν σοι Θεονόη λέγει τάδε. Diese Störung suchte Hermann durch die Annahme einer

Lücke nach V. 1197 zu beheben. Ich möchte eher den V. 1197 für interpoliert erklären. Ich halte es für passend, dass Theoklymenos gleich nachdem er die Nachricht vom Tode des Menelaos gehört hat, frage: *πῶς οἶσθα κ. τ. λ.* Die Fragen des Theokl. tragen ja auch offenbar das Gepräge hastiger Neugierde⁴⁾, so dass es unwahrscheinlich ist, er habe erst jene Reflexion *οὐδέν τι κ. τ. λ.* angestellt. — Überdiess zweifle ich, dass die Worte *οὐδέν τι χαίρω* (oder *οὐδέν τι χαίρων*, wie Kirchhoff schreibt) einen irgendwie angemessenen Sinn geben können. Theoklymenos sollte nun, da mit dem Tode des Menelaos die beste Aussicht auf Vermählung mit der Helena, auf Erreichung des Zieles seiner Wünsche, eingetreten war, gesagt haben: „Ich freue mich nicht im geringsten über deine Worte?“ Vergl. 1228, 1232.

Aber es gibt auch viele Stellen, welche trotz der in ihnen stattfindenden Störung der Stichomythie dennoch ganz unverdächtig sind; aber in allen lässt sich für die Abweichung vom Gesetze ein Erklärungsgrund aufstellen. Die Fälle, in denen die Störung der Stichomythie gerechtfertigt erscheint, lassen sich etwa unter folgende Gesichtspunkte bringen:

1. Die Unterbrechung der symmetrischen Anordnung der Stichomythie hat nichts auffallendes da, wo sich der Sprechende von derjenigen Person, mit der er eine zeitlang gesprochen hat, zu einer anderen wendet. In solchen Beispielen darf man eigentlich nicht von einer Störung der Stichomythie sprechen, sondern man muss die Sache so auffassen, dass dann auf die erste Stichomythie zwischen *A* und *B* eine zweite zwischen *A* und *C* folge. So hört Iph. Aul. 307 die Stichomythie zwischen Menelaos und dem alten Diener auf und es beginnt hierauf eine neue zwischen Agamemnon, der von dem Diener herausgerufen worden ist und nun auftritt, und Menelaos. Derselbe Fall findet statt Heraclid. 639, 657. Suppl. 112. Herc. fur. 1392 (mit diesem Vers schließt die Stichomythie zwischen Herakles und Theseus, und im V. 1393 wendet sich Herakles zu Amphilryon). Iph. Aul. 853 (wo der Übergang von zweizeiliger Stichomythie zu einfacher durch das Auftreten einer neuen Person, des Greises bedingt ist). Iph. A. 1344. So lässt sich wol auch die Störung der Stichomythie Bacch. 643 rechtfertigen, wo Dobree und Hermann nach V. 642 eine Lücke annehmen. Den V. 642 spricht Pentheus zu Dionysos; aber V. 643 *κλήειν κελεύω πάντα πύργον ἐν κύκλῳ* scheint Pentheus an seine Diener, die man sich anwesend denken muss, zu richten; und bei dieser Annahme ist es nicht auffallend, dass Pentheus zwei Verse hinter einander spricht, da ja der zweite nicht zu Dionysos gesprochen wird.

⁴⁾ Mit derselben Hast fragt Th. im V. 1202: *τίς ἐστί ποῦ ὅστις; ἵνα σαφέστερον μάθω.*

2. Eng damit zusammenhangend ist der Fall, wenn eine Person plötzlich die Unterredung mit der anderen auf einen Augenblick unterbricht und mit sich selbst spricht. So spricht wol Alkmene (Heraclid. 962), nachdem sie vom Boten gehört, sie könne den Eurystheus nicht tödten, für sich: *ἄλλως ἄρ' αὐτὸν αἰχμάλωτον εἴλομεν* (so soll denn seine Gefangennehmung umsonst sein) und wendet sich erst dann mit einer Frage an den Boten. — So wird die Störung der Stichomythie El. 557 f. erklärlich, wenn man annimmt, Orestes spreche 557—59 nicht gerade zur Elektra, sondern mit Verwunderung zu sich selbst. Ein sehr schönes und lehrreiches Beispiel dieser Art bietet Hec. 732 ff. Hecuba, die schon früher (V. 719—21, 724 f., 728 f.) mit sich selbst gesprochen hatte und auf Agamemnons Fragen nicht zu achten schien, spricht auch V. 732—34 noch zu sich selbst und wendet sich erst im V. 735 f. mit ihrer Bitte an Agamemnon. Für die Stichomythie kommt also eigentlich nur V. 735. 6 in betracht, und auf diese Weise ist keine Störung der Stichomythie vorhanden.

3. Nicht selten hat der Dichter irgend welche andere symmetrische Anordnung des Dialogs bezweckt und dieser zu liebe die strenge Durchführung der Stichomythie aufgegeben. So rechtfertigt Schöne die Störung der Stichomythie Bacch. 832 ff., indem er annimmt, dass die beiden von Pentheus gesprochenen Verse 832, 833 den Versen 835, 836 entsprechen. Er führt als Analogien Ion 1436 ff. und El. 670 ff. an. In der ersten Stelle tritt, nachdem die Stichomythie bis V. 1435 fortgeführt worden ist, eine andere symmetrische Anordnung des Dialogs ein, indem V. 1436—1439 den Versen 1442—1445, V. 1440—1441 aber den Versen 1446—1447 entsprechen, also das Verhältnis 4:2 stattfindet. In der zweiten Stelle entspricht der ersten (in V. 670, 671) von Orestes an Zeus gerichteten Bitte die folgende (V. 673, 674), die an Hera gerichtet ist; die den beiden Anrufungen folgenden, von Elektra gesprochenen Einzelverse sind gleichsam ein Nachhall der Worte des Orestes; es findet das Verhältnis 2:1 statt. — Kirchhoff ordnet die Verse in folgender Weise an:

OP.	ὦ Ζεῦ πατρῷς καὶ τροπαί' ἐχθρῶν ἐμῶν	670
HA.	Ἥρα τε βωμῶν ἢ Μυκηναίων κρατεῖς,	673
OP.	νίκην δὸς ἡμῖν, εἰ δίκαι' αἰτούμεθα.	674
HA.	δὸς δῆτα πατρός τοῖσδε τιμωρὸν δίκην.	675
OP.	οἴκτειρέ θ' ἡμᾶς: οἴκτρα γάρ πεπόνθαμεν.	671
HA.	οἴκτειρε δῆτα σούς γε φύντας ἐκγόνους.	672
OP.	σύ τ', ὦ κάτω γῆς ἀνοσίως οἰκῶν πάτερ u. s. w.	676

Aber die handschriftliche Anordnung dieser Verse ist nicht im geringsten anstößig, sofern man nur *οἴκτειρέ θ'* (die Handschrift bietet *οἴκτειρεθ'*) in *οἴκτειρε δ'* verwandelt. Nicht selten enthält nämlich das zu dem Namen der angerufenen Person (zum Vocativ) hinzugefügte Attribut die Begründung dessen, warum man sich gerade zu dieser Person wende, warum man

sie anflehe u. s. w. Man kann in diesen Fällen die Anrede durch einen eigenen Satz wiedergeben; und wenn nun ὦ Ζεῦ, σὺ εἰ πατρῷος καὶ τροπαῖος ἐχθρῶν ἐμῶν οἰκτερεῖς δ' ἡμᾶς, was eine etwas losere Construction ist, statt: ὦ Ζεῦ, σὺ γὰρ εἰ πατρῷος καὶ τροπαῖος ἐχθρῶν ἐμῶν, οἰκτεροῖ ἡμᾶς ist, keinen Anstoß darbietet, so ist dadurch auch die obige Ausdrucksweise gerechtfertigt. So erkläre ich Iph. Taur. 776 f. ὦ ῥαδίῳις ὄρκοισι περιβαλοῦσά με, κάλλιστα δ' ὁμόσας (so ist jedenfalls statt ὁμόσας' zu schreiben) οὐ πολὺν σχήσω χρόνον = ὡς ῥαδίῳις ὄρκοισι περιέβαλές με· κάλλιστ' ὁμόσας οὐ πολὺν σχήσω χρόνον oder κάλλιστ' ὁμόσας (ῥαδίῳις γὰρ ὄρκοισι περιέβαλές με) οὐ πολὺν σχήσω χρόνον. — In ähnlicher Weise ist das δέ Bacch. 363 ff. gebraucht: Ὅσια, πότνα θεῶν, Ὅσια δ' ἃ κατὰ γὰν χρυσέαν πτέρυγα φέρεις.

Auch Phoen. 906 ist die Störung der Stichomythie dadurch erklärlich, dass der Dichter offenbar geflissentlich eine andere Symmetrie bezweckte. Nach fünf abwechselnd von Kreon und Teiresias gesprochenen Versen folgen nämlich drei Verse (906—908), die Teiresias spricht, und diess wiederholt sich in ganz derselben Form nochmals. Natürlich ist, wie Kirchhoff mit recht bemerkt, V. 915 für interpoliert zu erklären. Das Verhältniß zwischen den Reden des Kreon und Teiresias ist also von V. 901 bis 916 — 1:1, 1:1, 1:3, 1:1, 1:1, 1:3. Zwischen V. 906—908 und V. 914—916 findet auch bezüglich des Inhaltes eine gewisse Übereinstimmung statt, indem sowol V. 906 wie 914 die Ankündigung enthält, Kreon solle die Prophezeiung erfahren.

Auch Hec. 742 hat wol die Störung der Stichomythie ihren guten Erklärungsgrund. Vor allem muss man von den Versen 732—734 absehen, die, wenn man will, den Versen 719—721 entsprechen. Dass der Vers 741: καὶ δὴ τίν' ἡμᾶς εἰς ἐπάρκεσιν καλεῖς; als ein Einzelvers die bisherige Symmetrie störe, ist nur scheinbar; man muss annehmen, dass diesem Vers der von der Hekabe gesprochene V. 742 οὐδέν τι τούτων ὧν σὺ δοξάζεις, ἀναξ entspreche, dass hierauf eine Pause eintrete, nach welcher nun statt der früheren zweizeiligen Stichomythie eine einzeilige von der Hekabe mit dem V. 743 ὄρῳς κ. τ. λ. eröffnet wird. Trennt man auf diese Weise die zwei Verse (742, 743) der Hekabe dergestalt, dass man V. 742 als dem Verse 741 entsprechend und V. 743 als ersten Vers der folgenden Stichomythie ansieht, dann ist von einer Störung der Stichomythie keine Rede mehr; man muss vielmehr sagen, dass die beiden Stichomythien durch zwei Einzelverse, die sich unter einander entsprechen, getrennt sind. Das Verhältniß der Reden des Agamemnon und der Hekabe ist also von V. 722 (mit Ausschluss von V. 732—734) bis zur Eröffnung der neuen Stichomythie 2:2, 2:2, 2:2, 2:2, 1:1. — Aber, sagt Kirchhoff,

nach V. 741 zeigt sich auch, was den Sinn betrifft, eine Lücke, weil sich V. 742 nicht gut an das vorhergehende anschliesst. Dem ist aber nicht so. Agamemnon hatte die Hekabe gefragt, was sie von ihm verlange und die Vermuthung geäußert: *μῶν ἐλεύθερον αἰῶνα θέσθαι*; Hekabe verneint diess, gibt aber noch immer dem Agamemnon keine Auskunft; da fragt denn dieser ungeduldig: *καὶ δὴ τί ν' ἡμᾶς εἰς ἐπάρχεσιν καλεῖς*; und nun erwidert Hekabe (mit Beziehung auf Agamemnon's Worte *μῶν ἐλεύθερον αἰῶνα θέσθαι*) *οὐδέν τι τούτων ὧν σὺ δοξάζεις, ἄναξ*, wozu von den Herausgebern mit Recht *αἰτοῦμαι* oder *μαστεύω* ergänzt wird.

4. Zuweilen ist die Störung der Stichomythie durch das plötzliche Eintreten einer Handlung, einer körperlichen Bewegung u. s. w. gerechtfertigt; ja, man kann sagen, sie ist in solchen Fällen sehr natürlich und passend. So Iph. A. 304. Offenbar hat der alte Diener, nachdem er *ἄλλοις ἀμειλλῶ ταῦτ'*, *ἄφες δὲ τήνδ' ἐμοί* gesagt hatte, oder, während er diess sagte, nach dem Briefe, den ihm Menelaos genommen, gegriffen und ihm denselben zu entwinden gesucht. So lange die beiden Personen einander ruhig gegenüber standen und sich mit einem Wortstreit begnügten, so lange hat der Dichter die symmetrische Abwechslung beibehalten. Da nun aber der Wortstreit in Thätlichkeiten übergieng, da der Greis das, was er durch Worte nicht zu erreichen vermochte, durch Anwendung von Gewalt erreichen wollte, so sind die beiden mit Hast gesprochenen Halbverse (V. 304) ganz am rechten Platze; die durch das Eintreten der Handlung bewirkte Störung der bisherigen Stellung der beiden Personen gegen einander spiegelt sich gleichsam in der Störung der Stichomythie ab.

Auf diese Weise möchte ich den die zweizeilige Stichomythie unterbrechenden Einzelvers Bacch. 927 rechtfertigen, wo Kirchhoff nach V. 927 den Ausfall eines Verses annimmt. Dionysos hatte den Pentheus aufgefordert *ἄλλ' ὄρθου κάρα*; das thut Pentheus, indem er zugleich sagt: *ἰδοῦ, σὺ κόσμευσὶ γὰρ ἀνακείμεσθα δῆ*. Nun müssen wir das Eintreten einer Pause annehmen, während welcher Dionysos dem Pentheus die Locke wieder zurecht macht. Da nun durch das Eintreten der Pause die Unterredung eine Zeitlang gehemmt ist, so kann auch die Unterbrechung der Stichomythie nicht auffallen. Es ist so natürlich, wie nur möglich, dass Pentheus nach den Worten *σοὶ γὰρ ἀνακείμεσθα δῆ* schweigt, während unterdessen Dionysos mit dem Zurechtmachen der Locke beschäftigt ist. — Auch die einige Verse früher stattfindende Störung der Stichomythie (wo Dionysos die drei Verse 920—922 hinter einander spricht) lässt sich wol erklärlich finden, wenn man annimmt, dass Dionysos, während er *αὐτὰς ἐκείνας εἰσορᾶν δοκῶ σ' ὀρῶν* sagt, den Pentheus von oben bis unten mustert, vielleicht

um ihn herumgeht, dass dann eine Pause eintritt, und Dionysos erst nach einer Weile den plötzlich bemerkten Fehler angibt. Ein moderner Dramatiker würde etwa geschrieben haben: Dionysos (indem er den Pentheus mustert): Jene fürwahr glaube ich zu sehen, indem ich dich ansehe. — (Nach einer Pause, während welcher er ihn zu mustern fortfährt.) Doch halt! da hat die Locke sich verschoben! so habe ich sie nicht unter der Kopfbinde zurecht gemacht.

So ist, meines erachtens, auch nach Cycl. V. 538 keine Lücke anzunehmen. Nachdem Seilenos *καὶ πρὸς γε θάλλπος ἡλίου πίνειν καλόν* gesagt hatte, ergreift er den Mischkrug und sagt erst nach einer Pause: *κλίθῃτι νῦν μοι πλευρὰ θεῖς ἐπὶ χθονός*. Dass aber nach V. 538 eine Pause anzunehmen ist, während welcher Seilenos den Mischkrug ergreift, dafür sind, wenn auch keine sicheren Beweise, so doch gewisse Anhaltspunkte zu finden. Es ist mir wahrscheinlich, dass Seilenos die Wahrheit des Ausspruches *καὶ πρὸς γε θάλλπος ἡλίου πίνειν καλόν* gleich durch sein eigenes Beispiel zu erhärten sich anschickt, und dass er darum gleich nach dem Mischkrug greift, was einen trefflichen komischen Effect macht. Polyphemos wirft ihm ja auch alsogleich vor: *πίνειν μὲν οὖν κλέπτων σὺ βούλει*. Es scheint mir ferner, dass das *νῦν* von Seilenos eben auf das Wegnehmen des Mischkruges bezogen werde: Jetzt (da ich den Mischkrug weggegeben) magst du dich niederlassen. — Auch möchte wol V. 541 *παρών* nicht in *παριών* zu ändern sein. Seilenos sagt *ὡς μὴ παρών τις καταβάλλῃ*, was Polyphemos auf irgend einen der anwesenden beziehen konnte; aber es konnte ebenso gut von Polyphemos gelten, wie ja *τις* zuweilen von der ersten oder zweiten Person gebraucht wird (damit nicht irgend ein anwesender, den ich nicht genauer bezeichnen mag, ihn umwerfe). Und auf den Polyphemos konnte diess um so eher bezogen werden, als derselbe unmittelbar vorher gefragt hatte *τί δῆτα τὸν κρατῆρ' ὅπισθ' ἐμὸν τιθεῖς*; denn wenn man die beiden Data, dass der Mischkrug *ὅπισθε Κύκλωπος* stehen sollte, und dass derselbe sonst von jemand umgeworfen werden könnte, zusammenhält, so ist nichts natürlicher als der Schluss, dass dieser jemand der Cyclope selbst sei, von dem man allerdings befürchten konnte, dass er, vom Weine aufgereg, jenes Unglück anrichten dürfte.

5. Gar oft ist die Störung der Stichomythie eine nur scheinbare; man muss nämlich zuweilen annehmen, dass die Stichomythie erst nach der vermeintlichen Störung beginne, zuweilen ist die richtige Auffassung die, dass mit dem Eintreten der Störung eine Stichomythie aufhöre und dann eine zweite beginne.

Ein sehr interessantes Beispiel der ersten Art bietet Iph. T. 67 ff. Man hat die Störung der Stichomythie (in V. 69, 70)

auf mancherlei Weise beseitigen wollen; bei genauer Betrachtung ergibt sich aber, dass dieselbe nur gestört scheinete. Die Verse 67 und 68 werden nämlich von Orestes und Pylades gesprochen, während sie aus dem Hintergrunde hervorkommen und auf die Bühne vor den Tempel zu gehen im begriffe sind. Ehe sie sich in die nächste Nähe des Tempels zu begeben wagen, müssen sie sich überzeugen, ob niemand da sei, der sie sehen und verrathen könnte; darum ermahnt Orestes seinen Gefährten *ὄρα, φυλάσσου μή τις ἐν σίβῳ βροτῶν*, worauf Pylades erwidert, er thue dieses. Da sich nun niemand zeigt, so treten sie vor den Tempel, bleiben hier stehen und jetzt beginnt erst die Stichomythie, die von Orestes mit den zwei Versen 69, 70 eingeleitet wird. Die zwei Verse 67, 68, die von Orestes und Pylades gesprochen werden, bevor sie hervorzutreten wagen, und nach welchen eine Pause anzunehmen ist, während welcher sie behutsam und Schritt für Schritt überall sich herumsehend weiter gehen, diese zwei Verse können gar nicht zu der hierauf erfolgenden Stichomythie gerechnet werden.

Wir haben dafür übrigens noch einen anderen Beweis. Es ist nämlich gegen des Euripides Gewohnheit, beim Auftreten zweier Personen gleich mit dem ersten Verse die Stichomythie zu eröffnen. Fast immer spricht eine Person früher mehrere (bei einer einzeiligen Stichomythie gewöhnlich zwei) Verse, die gleichsam die Einleitung bilden, oder es entwickelt sich die Stichomythie erst im weiteren Verlaufe der Unterredung. Man vergleiche bezüglich des ersteren Heracl. 628, Hipp. 267, Troad. 711, Ion 1327, Iph. Aul. 856, Hel. 601; bezüglich des letzteren Suppl. 567, 757, Ion 274, 1286, Hel. 554, 1415, Herc. fur. 537, 710, El. 611, welche Beispiele sich durch eine große Masse anderer vermehren lassen. — Nur sehr selten beginnt sofort beim Auftreten einer Person die Stichomythie, und von dieser Ausnahme lässt sich stets ein besonderer Grund leicht angeben. Es geschieht diess da, wo eine Person hastig auf die Bühne gerannt kommt und durch heftige Fragen ungeduldig Auskunft über etwas verlangt; und in solchen Fällen stimmt das sofortige Eintreten der Stichomythie sehr gut zu der hastigen Ungeduld. — So eilt Agamemnon, als er den Streit zwischen Menelaos und seinem Sklaven gehört, aus dem Innern des Zeltes hervor, und fragt: *τίς ποτ' ἐν πύλαισι θόρυβος καὶ λόγων ἀκοσμία* (Iph. Aul. 312), womit die Stichomythie sofort beginnt. So stürzt Orestes (*ἐπτοημένῳ ποδί*) aus dem Palast des Menelaos mit dem Schwerte in der Hand hervor, den phrygischen Sklaven, der seinen Händen entronnen war, suchend, und fragt in größter Hast: *ποῦ 'στιν οὗτος ὃς πέφευγεν ἐκ δόμων τοῦμόν ξίφος* (Orest. 1514), womit ebenfalls die Stichomythie gleich eröffnet ist. — Auch wol mit feststehenden Begrüßungsformeln tritt die Stichomythie zuweilen sofort ein; so Ion 529,

Alc. 525. — Sonst aber wäre es in der that seltsam, wenn eine neue Person so urplötzlich bei ihrem Auftreten die Stichomythie begänne. In der Stichomythie zeigt sich die höchste Kraft des Dialoges, indem Frage und Antwort, Grund und Gegengrund hier wie Schlag auf Schlag aufeinander folgen. Es würde nun gegen die dramatische Wahrscheinlichkeit verstossen, wenn die Unterredung zweier Personen sofort ohne die geringste Vorbereitung mit der Stichomythie anhöbe; unwillkürlich würde sich den Zuschauern der Zweifel aufdrängen, ob diess wol im gewöhnlichen Lauf des Menschenlebens so stattfinden könnte; es würde den anschein haben, als ob die handelnden Personen früher mit einander verabredet hätten, was eine jede auf die Worte der anderen erwidern sollte.

Ungegründet wäre der Einwurf, den man etwa aus Iph. A. 297 entnehmen möchte. Hier beginnt allerdings eine ganz neue Scene mit einer Stichomythie zwischen Menelaos und dem Slaven des Agamemnon; aber hier ist diess vollkommen gerechtfertigt und verstößt nicht im geringsten gegen die dramatische Wahrscheinlichkeit. Denn V. 301 wirft der Slave dem Menelaos vor: *οὐ χρεῖν σε λῦσαι δέλτον, ἦν ἐγὼ ᾤφερον*. Menelaos hatte also schon früher dem Slaven den Brief mit Gewalt abgenommen und ihn erbrochen. Diess geht zwar nicht auf der Bühne vor, aber es wurde von den Zuschauern aus V. 301 als etwas, was früher vorgegangen sein musste, errathen. Das sofortige Eintreten der Stichomythie ist also hier nicht befremdlich, weil dieselbe nur eine Fortsetzung des Streites ist, der nur nicht von seinem ersten Beginne an selbst auf der Bühne dargestellt wird.

Aus dem gesagten lässt sich zweierlei bezüglich der Stelle Iph. T. 67 ff. schliessen:

1. Die Stichomythie ist hier nicht gestört, weil sie nicht mit V. 67 beginnt.

2. Es ist sogar auch eine Ausnahme, wenn Eur. eine neue Scene gleich mit der Stichomythie eröffnet; und eine solche Ausnahme hier zu statuieren geht nicht an, weil sich kein hinlänglicher Erklärungsgrund dafür finden lassen dürfte.

Ein in mancher Hinsicht ähnliches Beispiel bietet Ion 939 ff., wo die Stichomythie ebenfalls erst mit den zwei Versen der Kreusa (941, 942) eingeleitet wird. Vgl. Herc. fur. 1096 ff. (wo der zwischen Herakles und Amphitryon durchgeführten Stichomythie zwei Verse vorangehen, von denen der erste von Amphitryon, der zweite vom Chor gesprochen wird). Hec. 236 ff.

Zwei auf einander folgende Stichomythien sind Iph. T. 791 ff. anzunehmen, von denen die erste einschliesslich bis zum Verse 799 reicht, die zweite gleich mit V. 800 beginnt. Auf keinen Fall ist also mit Nauck V. 799 für interpoliert zu erklären, zumal da für dessen Echtheit auch der Umstand spricht, dass

V. 810 ἃ δ' εἶδον αὐτός, τάδε φράσω τεκμήρια eine offenbare Rückbeziehung auf die Worte λέγοιμ' ἂν ἀκοῇ πρῶτον Ἠλέκτρας τάδε enthalten. Die zwei Stichomythien, die wir annehmen zu müssen glauben, heben sich auch sehr scharf von einander ab. In der ersten ist Iphigenia die fragende (vgl. V. 791, 794, 796, 798), Orestes der antwortende (die letzte Antwort ist V. 799); in der zweiten ist das Verhältniß umgekehrt; Orestes ist der fragende, Iphigenia die zustimmende. Mich dünkt, dass der Dichter, um diesen Übergang zu vermitteln, sehr passend dem Orestes zwei Verse in den Mund gelegt hat, von denen der erste seine letzte Antwort, der zweite seine erste Frage enthält; es bilden auf diese Weise V. 799, 800 gleichsam den Knotenpunct beider Stichomythien. — Dieselbe Erscheinung treffen wir bei dem Übergang einzelner Stichomythie zu Halbversen Orest. 766. Im V. 755 fordert Pylades mit den Worten: καὶ μὲ νῦν ἐροῦ τί πάσχω den Orestes zu Fragen auf, der nun auch theils fragt (V. 756, 758, 762), theils Einwendungen macht (V. 760, 764); Pylades ist der antwortende (757, 759, 763), der die Einwendungen beseitigende (761, 765). Mit V. 766 ändert sich das Verhältniß: Pylades fragt, Orestes theilt seine Meinung mit. So sehen wir auch hier, dass, indem die beiden sprechenden Personen gleichsam ihre Rollen wechseln, zugleich ein Wechsel der Stichomythie eintritt. Etwas analoges lässt sich auch bei dem Wechsel der Stichomythie Iph. T. 1177 bemerken. Denn von V. 1130 bis 1176 gibt Iphig. den Thoas Auskunft auf seine Fragen; mit dem (V. 1177) eintretenden Wechsel der Stichomythie tritt auch ein anderes Moment, nämlich das des Befehlens, ein; Iphig. gibt dem Thoas Weisungen über die von ihm zu treffenden Vorkehrungen.

6. An manchen Stellen lassen sich noch andere Erklärungsgründe für die Störung der Stichomythie aufstellen, was im einzelnen zu erörtern zu weit führen würde. Beispielsweise erwähne ich El. 1124 ff. Von V. 1116 bis 1123 spricht Elektra und Klytämnestra abwechselnd je einen Vers; dasselbe Verhältniß beginnt wieder mit V. 1128; aber dazwischen werden der Elektra vier Verse in den Mund gelegt (1124—1127). Aber hier konnte es fast nicht anders sein. Klytämnestra war schon ungeduldig und wollte endlich einmal erfahren, weshalb Elektra sie gebeten habe, zu ihr zu kommen; sie hatte ihr geradezu gesagt: παῦσαι λόγων τῶνδ', und so ist Elektra gezwungen, das früher besprochene Thema aufzugeben und ihr mitzuthellen, warum sie sie habe rufen lassen. Klytämnestra, durch die früheren beifsenden Bemerkungen der Elektra verstimmt, hat keine Lust, sie durch Fragen zu unterbrechen und lässt sie ausreden. — So ist es auch ganz passend, dass Cycl. 669 die in wechselnden Halbversen geführte Zwiesprache vom Polyphemos aufgegeben wird; denn da er sieht, dass bei jener Zwiesprache der Chor ihn

nicht versteht, so bricht nun gleichsam der bis dahin aufgehaltene Strom der Rede hervor, und Polyphemos erklärt sich nun deutlich und umständlich, um nicht mehr missverstanden zu werden.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Scene der Phoenissen betrachten, deren Besprechung wenigstens theilweise hieher gehört; es ist Phoen. 1327 ff. Die Handschriften haben:

- XO. βέβηκ' ἀδελφῇ σῇ, Κρέων, ἔξω δόμων | 1327
 κόρη τε μητρὸς Ἀντιγόνη κοινῷ ποδί. | 1328
 KP. ποῖ; καπὶ ποίαν συμφορὰν; σῆμαινέ μοι. | 1329
 XO. ἤκουσε τέκνα μονομάχῳ μέλλειν δορεῖ κ. τ. λ.

Hier glaubt nun Kirchhoff, der gestörten Symmetrie wegen nach V. 1329 den Ausfall eines Verses, den Kreon noch gesprochen habe, annehmen zu müssen; und allerdings wäre dann die Symmetrie hergestellt, da das Verhältnis der Worte des Chors und Kreons dann bis V. 1339 wäre 2:2, 2:2, 3:3. Es lässt sich aber auf einem anderen Wege eine andere Symmetrie herstellen, die viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ich glaube, der V. 1328 sei für interpoliert zu erklären. Kreon hatte nur nach der Iokaste gefragt; auch ist im folgenden immer nur von ihr die Rede (V. 1330, 1334). Und zeigt nicht die ungeduldige hastige Frage des Kreon (V. 1329), dass er den Chor nicht hätte ausreden lassen, selbst wenn dieser im Sinne gehabt hätte, nach V. 1327 noch etwas hinzuzufügen. Wenn wir nun jenen Vers streichen, dann gewinnt der Dialog zwischen dem Chor und Kreon eine ungemaine Symmetrie; das Verhältnis ist nämlich dann 1:1, 2:2, 3:3.

Was die folgenden Verse betrifft, so leidet die handschriftliche Anordnung derselben an grosser Unsymmetrie. Von V. 1344 an haben nämlich die Handschriften:

- AG. οὐκ ἐστὶ σῆς ἀδελφῆς παῖδες ἐν φάει, Κρέων. |
 XO. αἱ αἱ. | 1345
 μεγάλα μοι θροεῖς πάθεα καὶ πόλει.
 AG. ὦ δῶματ' εἰσηκούσατ' Οἰδίπουν τάδε |
 παίδων ὁμοῖαις συμφοραῖς ὁλωλότων;
 XO. ὦστ' ἂν δακρυῖσαι γ', εἰ φρονοῦντ' ἐτύγχανεν. |
 KP. οἴμοι ξυμφορὰς βαρυντομωτάτας | 1350
 οἴμοι κακῶν δύστηνος· ὦ τάλας ἐγώ.

Im Cod. E ist V. 1347, 48 dem Kreon in den Mund gelegt. Ich möchte die Verse in folgender Weise vertheilen:

- AG. οὐκ ἐστὶ εἰσὶ σῆς ἀδελφῆς παῖδες ἐν φάει, Κρέων. |
 XO. αἱ αἱ |
 μεγάλα μοι θροεῖς πάθεα καὶ πόλει.
 KP. ὦ δῶματ' εἰσηκούσατ' Οἰδίπουν τάδε; |
 AG. ὦστ' ἂν δακρυῖσαι γ', εἰ φρονοῦντ' ἐτύγχανεν. |
 XO. οἴμοι ξυμφορὰς βαρυντομωτάτας. |
 KP. οἴμοι κακῶν δύστηνος· ὦ τάλας ἐγώ.

Die Gründe für diese Anordnung sind folgende: 1. Wir gewinnen dadurch die beste Symmetrie, eine Symmetrie, wie

man sie nur wünschen kann. Der Bote meldet im V. 1344 die Schreckensnachricht, der Chor spricht seine Klage in einem dochmischen Dimeter aus, Kreon darauf in einem iambischen Trimeter. Abermals hebt der Bote mit V. 1349 an, der Chor fällt wieder mit einem dochmischen Dimeter, Kreon mit einem Trimeter ein. Nun folgt in zwei Trimetern eine kurze Zwiesprache zwischen dem Boten und Kreon, worauf der Bote zum drittenmal anhebt (V. 1354), diessmal, um ein neues Unglück zu verkünden; und widerum bricht der Chor zuerst in Klagen aus (V. 1355, 56), Kreon macht seinem Schmerze erst V. 1357 ff. Luft. — Man dürfte vielleicht einwenden, dass es unpassend ist, wenn Kreon, an den sich doch der Bote mit der Ansprache gewendet hatte (V. 1344), früher den Chor in Klagen ausbrechen lässt und dann erst selbst seinen Schmerz äussert. Aber gerade dieser Umstand spricht für die Richtigkeit unserer Anordnung; denn auch nach V. 1354 treffen wir gerade dieselbe Erscheinung. Man muss sich wol vorstellen, dass Kreon, erschüttert durch die Nachrichten, nicht gleich Worte findet, um das Unglück zu bejammern. — 2. Auch die Handschriften haben die richtige Anordnung zum theile wenigstens bewahrt, da die Worte αἱ αἱ· μεγάλα — πόλει in ABC dem Chor angehören. Kirchhoff sagt zwar: „*Creontis esse verba manifestum est*,” aber warum sollte der Chor, der das die Stadt treffende Unglück zugleich auch für sein Unglück ansieht, nicht so ausrufen können? man vergleiche nur V. 239 ff. νῦν δέ μοι πρὸ τειχέων θούριος μολὼν Ἀρης αἶμα δάιον φλέγει τᾶδ', ὃ μὴ τύχοι, πόλει κοινὰ γὰρ φίλων ἄχῃ κ. τ. λ. Wenn wir nun aber den ersten dochmischen Dimeter dem Chore lassen, dann müssen wir wol auch den zweiten (V. 1350) dem Chore geben, den Trimeter (V. 1351) aber dem Kreon. — Den Vers 1348 erklärt Kirchhoff mit Recht für eine Interpolation, durch die der Interpolator das τὰδε erklären wollte. Der Ausdruck ὁμοίαις συμφοραῖς im Munde des Kreon (und von niemand anderem könnte V. 1348 wie 1347 gesprochen werden) ist unpassend; der Interpolator wollte wol damit auf den Zweikampf der Brüder hinweisen; aber von diesem konnte ja Kreon nichts wissen. — 3. Das gewagteste in unserer Anordnung könnte scheinen, dass wir V. 1349 dem Boten in den mund legen. Aber auch dafür haben wir ein nicht zu verwerfendes Zeugnis. Schliessen sich nicht auch im folgenden die Worte des Boten εἰ καὶ τὰ — κακά eng als eine Ergänzung an den Ausruf des Kreon οἶμοι — τάλας ἐγώ an? Ganz dasselbe Verhältniss scheint mir daher zwischen dem Ausruf des Kreon ὦ δῶματ' κ. τ. λ. und den Worten ᾧστ' ἂν δακρυῦσαι γ', εἰ φρονοῦντ' ἐτύγχανεν angenommen werden zu müssen.

Prag.

Joh. Krícala.

Die homerischen Epitheta ἥνις, χρυσήνις nebst verwandten Wörtern.

Das Epitheton ἥνις findet sich in der nachhomerischen Zeit nur in todtten Nachahmungen Homers, z. B. Apoll. Rhod. IV 174, und war später so wenig ein geläufiges Wort, dass die Scholien eine Erklärung desselben für nöthig fanden (Schol. zu Z 94, K 292). Diesen zufolge bedeutet es einjährig und stammt von ἔνος = ἐνιαυτός. Wollten wir nun auch zugeben, dass von ἔνος sich ηνις bilden lasse, so ist doch eben dieses ἔνος kaum etwas anderes, als ein von den Grammatikern behufs ihrer Ableitungen gebildetes Substantiv, dessen wirkliche Existenz aber nirgends nachzuweisen ist, so dass schon um dessentwillen die herkömmliche Deutung in Frage gestellt werden kann. Genauere Erwägung der homerischen Stellen, in denen ἥνις vorkommt, bestärkt uns aber vollends in unserem Zweifel.

Es heisst nämlich Z 94 = 275 und fast ganz = 309: καὶ οἱ (d. h. Ἀθηναίῃ) ὑποσχέσθαι δυοκαίδεκα βοῦς ἐνὶ νηφὶ ἥνις, ἡκέστας λερευσέμεν. Zunächst fällt es auf, dass in einem Gelübde die betenden der Gottheit vorrechnen sollen, wie alte Rinder sie schlachten wollten. Sodann erscheint ἡκέστας bei ἥνις = „einjährige“ mehr als überflüssig, da gewiss niemand „einjährige“ Rinder je vor den Pflug gespannt haben wird. Noch auffallender stünde das Wort in den zwei noch übrigen Stellen K 292 = γ 382:

σοὶ δ' αὖ ἐγὼ ῥέξω βοῦν ἥνιν εὐρουμέτωπον
ἀδμήτην, ἥν οὐ πά ποτ' ἐνὶ ζυγὸν ἤγαγεν ἀνὴρ.

Außer den eben berührten Bedenken ergäbe sich hier eine Aufeinanderfolge der Vorstellungen, welche sich mit der homerischen Einfachheit und Klarheit in der Darstellung schlecht verträgt: zuerst hätten wir eine Angabe des Alters, dann mit εὐρουμέτωπον eine Beschreibung der äusseren Körpergestalt, dann wieder ein zurückspringen zum Alter und bedeutungslose Ausführung eines selbstverständlichen Gedankens. Endlich ist nicht abzusehen, dass ein einjähriges Kalb schon angemessenerweise εὐρουμέτωπον genannt wird. Sodann drängt sich uns die Frage auf: Hat ein einjähriges Rind bereits ein Alter, um ein „vollkommenes“ Opferthier auszumachen? Und lässt sich darthun, dass ein „einjähriges“ Kalb βοῦς genannt wird? Gegen das eine wie das andere spricht ein gewichtiges Zeugnis: Corp. Inscript. Nr. 3538: Παλλάδι μὲν μόσχον διετήρονος ἄξυγος ἀγνοῦ δαλόντες, τριένου δὲ βοός Διὶ . . . Vgl. C. F. Hermann. Gottesdienstl. Alterth. §. 26.

Nach allem halten wir dafür, wir hätten uns nach einer Deutung umzusehen, die sowol der Etymologie als der Erklärung als dem gottesdienstlichen Brauche mehr genüge thue, und stellen deshalb zunächst μ 262 = 355 gegenüber: καλὰ βόες

εὐρύμετωποι. Ἡν-ις ist unseres Bedünkens eines Stammes und Sinnes mit ην-οψ glänzend, welches α 360 = Σ 349 als Epitheton von einem Kessel, worin Wasser gekocht wird (χαλκῶ), und Π 408 von einer Angel (gleichfalls χαλκῶ) steht. Das Epitheton glänzend gibt den passendsten Sinn: zuerst ein Epitheton allgemeiner Art zur Bezeichnung der äusseren Körperbeschaffenheit, sodann ein specielleres zu gleichem Zwecke, εὐρύμετωπον (gerade wie in den Stellen καλαὶ βόες εὐρύμετωποι), endlich Verhältnisbestimmungen mit ἀδμήτην u. s. w.

Die Wurzel aber, welche ἦν-οψ wie ἦν-ις zu grunde liegt, hat im Griechischen weiter platz gegriffen, als man gewöhnlich annimmt. Ob ἦν, ἦνί (siehe), wie Muys Hellenica S. 72 f. will, hieher gehört, bleibe dahin gestellt. Dagegen sind die etymologisch bisher noch unerklärten Wörter ὑπην ἡτης, ὑπ-ήνη, προσ-ην-ής, ἀπ-ην-ής sicher hieher zu rechnen. Sie lassen sich auf's leichteste deuten, wenn der Wurzel der Begriff des glänzens innewohnte. Glanz (Feuer), Auge, Blick sind ganz nah verwandte Begriffe, weshalb auch der ziemlich allgemein anerkannte Zusammenhang einer anderen Wurzel gleicher Bedeutung γαλ glänzen mit γλήνη Augensterne, γλαύσσω = λεύσσω u. s. w. seine volle Berechtigung hat. Benfey Griech. Wurzellex. II 333, Muys a. a. O. erwähnen ein Sanscritwort *anata* = Feuer von der Wurzel *an* = hauchen, wehen. Vgl. G. Curtius *de nomin. Graec. formatione* S. 34. Dass brennen, hauchen und wehen verwandte Begriffe sind, ist unter andern aus den Wörtern *flare*, *flagrare*, *flamma*, flackern, Flamme, Flagge jedermann bekannt. Im Griechischen nun scheint die Wurzel *αν* vorzugsweise den Begriff des brennens, strahlens, leuchtens darzustellen, daher ἦν-οψ strahlend neben ἦν-ις, die sich ungefähr ebenso zu einander verhalten, wie die von αἶθω herkommenden Epitheta αἶθοψ und αἶθων zu einander, von denen jenes, wie ἦνοψ, häufig bei χαλκός A 495 u. a., dieses aber, wie ἦνις bei βούς, so unter anderen bei ταῦρος steht Π 488, σ 372.

Ist nun richtig, was wir eben von der Begriffsverwandtschaft zwischen brennen, strahlen, blicken gesagt haben, so ist προσ-ην-ής freundlich, ursprünglich = (anglänzend) anblickend, ἀπ-ην-ής unfreundlich, ursprünglich = wegblickend, ὑπ-ήνη, wovon ὑπηνήτης, = das unter den Augen (befindliche) und sonach ursprünglich mit ὑπ-ώπιον zusammenfallend, wie προσήνη, wenn es existiert hat, mit πρόσ-ωπον. Die unmittelbaren Ableitungen von diesen Wörtern bedürfen keiner weiteren Erklärung.

Dass mit Wurzel *αν* nun auch zusammenhänge ἀν-αίνουμαι st. ἀν-αν-ιωμαί, ursprünglich = zurückblicken ¹⁾,

¹⁾ Weil man sich der Abstammung nicht bewusst blieb und das einfache Verbum verloren gieng, die irregul. Augmentation ἦν-ηνάμην.

d. h. verweigern (vgl. ἀνα-νεύω), λαίνω aus λ-αν-ω wärmen, ἄνθραξ Kohle (und verwandte Wörter), scheint nicht unwahrscheinlich; ob auch αἶνη Ruhm (= Glanz), aus ἀν-η, αἶνος Lob (= clarificatio, um mich dieses spätlatein. aber bezeichnenden Wortes zu bedienen) aus ἀν-ιος, αἰνός schrecklich (= brennend) aus ἀν-ιος u. a. Wörter von dieser Wurzel herzuleiten seien, bleibe einstweilen ununtersucht. Und wenn ἄν-εμος *animus* hieher zu rechnen ist, so verträte dasselbe die ursprünglichste Bedeutung der Wurzel ἀν wehen. Dagegen scheint mir der zweite Theil von

ν ε - ἦ ν ι σ

nebst seiner Sippschaft sicher auf jene Wurzel zurückgeführt werden zu müssen. Ein Suffix -ἦνις ist nicht zu erweisen. Dass ein Masculin. νεῆνιος oder νεηνός existiert hätte, wozu jenes allenfalls Feminin. wäre, ist um so weniger anzunehmen, als Erweiterungen eines Adjectivs mittelst Suffix ηνος weder nachweisbar, noch denkbar sind, indem von Verben mittels der „alten Participialendung“ ηνος Adjectiva gebildet werden: πετεηνός u. v. a. Vielmehr tritt νε-ἦνις auf als ganz gleichmäſsig zusammengesetzt wie νε-ηκής, νέ-ηλυσ, νε-ήλατος und andere. Hätten wir demnach in -ἦνις eine Ableitung aus der besprochenen Wurzel zu erkennen, so bedeutet νε-ἦνις frischstrahlend, neuglänzend, in Jugend prangend, gewiss eine echt poetische Bezeichnung für jung, sinnlicher und poetischer noch als das sophokleische νέορτος oder νέοργος für jung. Diese unsere Ableitung scheint auch der Gebrauch des Wortes bei Homer zu unterstützen. Der Dichter ist nämlich sehr sparsam mit den Wörtern νεῆνις und νεηνίης (andere Ableitungen hat er nicht), und nur bei bedeutsamen Beschreibungen macht er Anwendung von denselben. Man sehe nur x 278:

ἐνθα μοι Ἑρμείας χρυσόοραπις ἀντεβόλησεν
ἐρχομένῳ πρὸς δῶμα, νεηνίῃ ἀνδρὶ ἑοικώς,
πρῶτον ὑπηνήτη, τοῦ περ χαρίεστατῃ ἦβῃ.

Der Gott erschien dem Odysseus in der Gestalt eines in Jugendfrische strahlenden Jünglings. — So erscheint ihm auch die Athene in der Gestalt eines in Jugendfrische strahlenden Mädchens η 20: παρθενικῇ εἰκνία νεήνιδι κάλπιν έχούσῃ. Gleich passend wie in diesen Stellen heisst es Σ 418 von den wunderbaren Prachtarbeiten des Hephästus: ὑπὸ δ' ἀμφίπολοι βῶοντο ἄνακτι|χρύσειαι, ζωῇσι νεήνισιν εἰοικνίαι. Dass in allen drei Stellen von Göttern oder Götterwerken die rede ist, darf nicht unbeachtet gelassen werden. In anderen weniger bedeutungsvollen und weniger Würde erheischenden Stellen finden wir dagegen stets νέος (*νεαρός*), z. B. stets in Anreden und in Angaben über sich selbst: I 57 νέος ἔσσι, π 71 νέος εἰμί, 99 νέος εἶην und so in zahlreichen

anderen Verbindungen. In gleich bedeutungsloserer Weise scheint νεηνίης § 524, welches die einzige noch übrige Stelle ist, gebraucht zu sein; aber in Wirklichkeit ist dem nicht so. Die Worte lauten: ὥς ὁ μὲν ἐνθ' Ὀδυσσεὺς κοιμήσατο, τοὶ δὲ παρ' αὐτὸν ἄνδρες κοιμήσαντο νεηνίαι. Dem Dichter schwebte einmal der Gegensatz zwischen den frischen Jugendgestalten der jungen Hirten und der gedrückten Gestalt des armen Greises, als welcher Odysseus hier auftritt, lebhaft vor, und zum anderen will er uns durch Anwendung dieses bedeutungsvolleren Wortes ein plastisches Bild vorführen.

Nur durch Zurückführung auf denselben Stamm ergibt sich endlich eine passende Deutung für das Epitheton

χρυσήνιος,

das bei Homer von Ares Θ 285 und von Artemis Ζ 205, bei Sophokles von Aphrodite gesagt wird Oed. Col. 619 = goldenstrahlend. Durchweg erklärt man dasselbe = „mit goldenen Zügeln.“ Wenn einem Rosse ein solches Epitheton beigelegt würde, so gäbe das einen passenden Sinn, allenfalls auch als Epitheton einer Gottheit, wenn es im unmittelbaren Zusammenhange hiesse, dass dieselbe auf prachtvollem Wagen daher gefahren käme; allein so steht es an keiner der drei Stellen; an keiner ist auch nur die leiseste Anspielung auf einen Wagen. Was sollten namentlich Ζ 205 τὴν δὲ χολωσαμένη χρυσήνιος Ἄρτεμις ἔκτα die „goldenen Zügel?“ Sonst heisst Artemis und bei Homer nur diese Göttin δ 122, Π 183, Τ 70 χρυσηλάκατος, d. h. die mit goldenen Pfeilen²⁾. Dieses Beiwort gäbe auch in obiger Stelle den passendsten und einen bedeutungsvollen Sinn; und in der That kommt χρυσήνιος goldenstrahlend, wenn wir an die Bedeutung der Artemis in der physischen Weltordnung denken, mit χρυσηλάκατος auf eins hinaus; denn ihre Pfeile sind eben die Strahlen. — Goldstrahlend ist auch eine passende Bezeichnung für Ares, den im prachtvollen Waffenschmucke prangenden: χρυσεοπήληξ Hymn. Hom. VII 1, (vgl. πυρραυγέα κύκλον ἐλίσσων ebendas. V. 6) — und gewiss auch für Aphrodite, die ja so oft bei Homer, z. B. Γ 64, Ε 427, Τ 282 u. s. w. die goldene χρυσή genannt wird.

Wien.

Dr. Anton Goebel.

²⁾ Die Deutung „mit goldenem Rocken“ passt auf Artemis nicht; auch heisst ἡλακίτη nicht etwa blofs Rocken, Spindel, sondern auch Rohr, Pfeil.

Über den Genitivus objectivus und verwandte Constructionsweisen.

Von einem objectiven Genitiv kann man reden, und haben auch unsere Grammatiker — z. B. F. Schultz §. 275 und Meiring §. 527 bei den Adjectivis, deren Begriff durch einen solchen Genitiv ergänzt wird, wie *cupidus*, *peritus*, *particeps* u. s. w., in weiterem Umfange Madvig §. 283, 289 — 91, nämlich auch bei Verbis, wie *reminiscor*, *obliviscor*, *admoneo* u. s. w., und niemand in dem consequenten Zusammenhange, wie Middendorf-Grüter §. 122—45 — nicht nur bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis und Verbis geredet. Er bezeichnet dann überhaupt, um mich der Worte der in vieler Hinsicht vortrefflichen letztgenannten Schulgrammatik zu bedienen, „diejenige Person oder Sache, worauf eine durch ein Subst., Adj. oder Verbum ausgedrückte Thätigkeit gerichtet ist.“

In nachstehendem soll nur die rede sein von demjenigen „Gen. objectivus,“ der von einem Substantiv abhängt. Mir will nämlich scheinen, dass man darüber noch keineswegs allgemein im klaren ist. Denn ich vermisse eine genauere Scheidung und Unterscheidung der hieher gehörigen Fälle, und eben darum, glaube ich, hat die eigentliche Erklärung jenes Gen. schwieriger geschehen als sie ist¹⁾. Nicht nur werden Beispiele hieher gerechnet, wie: *indagatio veri*, *expugnatio Troiae*, *amor dei*, *odium hominum*, *taedium vitae*, *timor hostium*, *spes salutis*, *cura rerum alienarum*, *fuga laboris*, *transitus fluminis*, *fiducia virium*, *sitis argenti*; *cupiditas gloriae*, *peritia belli*, *memoria offensionis*, *societas sceleris*, *potentia sui* u. s. w., sondern von einigen auch noch folgende: *caritas patriae*, *merces laboris*, *potestas (facultas) alicuius rei*, *libertas dicendi*, *ocasio (locus) pugnae*, *materia iocorum*, *praecepta vivendi*.

Die große Verschiedenheit dieser Beispiele springt aber wol auf den ersten Blick in die augen. *Caritas patriae* (bei Madvig-Tischer) hieher zu rechnen, sollte niemand einfallen, der sich der Grundbedeutung von *caritas* (=theuersein) bewusst ist; aber auch *merces laboris* (bei Midd.-Grüter), ist wie Meiring richtig bemerkt, kein Gen. object., da *merces* (zu *mereo*, ver-

¹⁾ Meiring sagt 501 Anm.: „In manchen Fällen ist es schwer, sich der Grundbedeutung (des Gen.) bewusst zu werden, namentlich beim Gen. objectivus; aber z. B. *amor dei*, die Liebe zu Gott, heisst eigentlich die Liebe, von seiten Gottes verstanden, welcher der Gegenstand derselben ist,“ wozu dann weiter bemerkt wird: „dass die Person oder Sache Gegenstand des regierenden Nomens sei, liegt nicht im Gen., sondern wird ander weitig hinzugedacht.“

lung, nicht aber diesen Begriff zugleich als einen activischen gefasst — ebenso gut kann es der passivische sein, — noch auch als einen gegenwärtig stattfindenden — ebenso gut kann die Handlung vergangen oder zukünftig sein. — So ist z. B. *adventus* 1. das gegenwärtige, gleichzeitige Herankommen, wie Cæs. b. g. I, 7 *Ubi de eius adventu Helvetii certiores facti sunt, legatos ad eum mittunt* u. s. w.; 2. die vergangene, bereits erfolgte Ankunft, wie id. b. c. I. 18. *Quorum adventu altera castra ad alteram oppidi partem ponit* und 3. kann auch eine erst zukünftige, bevorstehende Ankunft gemeint sein. Aber nicht bloß der temporale Charakter, den das Zeitwort durch eigene Formen bestimmt ausprägt, verschwindet im Begriffe des Verbalsubstantivs als solchem, oder, besser gesagt, ruht in demselben in unbestimmter Neutralität, bis die Verhältnisse ihm eine bestimmte Farbe abzwängen, sondern ganz ebenso ist es mit dem des Genus verbi. In *amor, metus, odium* liegt an sich weder der Begriff eines activischen liebens, fürchtens, hassens, noch der eines passivischen geliebt-, gefürchtet-, gehasstwerdens allein ausgesprochen, sondern das eine so gut wie das andere, weil der Begriff von Liebe, Furcht, Hass sowol ein Subject als ein Object bedingt und voraussetzt. Aber auch hier, wie allerwärts, kann sich die Neutralität nur in der Abgeschlossenheit behaupten, in der Berührung und Verbindung des Begriffes mit anderen geht sie nothwendig verloren. Er muss sich auf die eine oder die andere Seite schlagen. So spreche ich einmal von einer „Erfindung der Phönizier“ als einem *invenire*, dann von der „Erfindung der Buchdruckerkunst“ als einem *inveniri*, endlich in noch anderem Sinne von den „neueren Erfindungen“ als *inventae, res inventae*. Eine solche Mehrheit des Sinnes haben wir aber durchgängig, soweit es die Natur des betreffenden Verbums zulässt, bei jedem Verbalsubstantiv ²⁾ anzuerkennen und eben hieraus den sogenannten

²⁾ So ist selbst der Begriff eines Subst. wie *vita* nicht überall ein und derselbe, sondern einmal ist es soviel als *vivere*, gleichsam das Leben-thun, dann bezeichnet es die Art des Gelebt-werdens (= *victus*) und endlich das Leben als *fact accompli*, z. B. *inspicere tamquam in speculum in vitas omnium*. Und dergleichen ist nicht etwa bloß poetische „Übertragung,“ sondern das eine liegt so gut im Begriffe wie das andere. — Der formenreichere Grieche hat wenigstens *εὐρεσις* (im activischen und passiv. Sinne, wie *Ἀθηνᾶς* und *λύρας*) und *εὐρημα* (*inventum*), *εἶψις* und *σκέμμα* und so durchgängig zu unterscheiden gewusst. Die lateinische Sprache gestattet selten die im Deutschen gewöhnliche Vereinigung des abstracten und concreten Begriffes in einer Wortform, namentlich nicht bei denen auf *-io*. Ob aber irgend ein bestimmtes Wort im activischen oder passivischen Sinne oder in beiden gebraucht wird, darüber entscheidet der Usus. So dürfen manche vom Sup. transitiver Verba abgeleitete, wie z. B. *op-*

„objectiven Genitiv“ meiner Meinung nach zu begreifen. Denn wenn nun also *amor*, *metus*, *cura* u. s. w. einmal activischen, dann aber auch passivischen Sinn haben kann, so ist damit die zweifache Bedeutung von *amor parentum*, *metus hostium*, *cura Caesaris* auf's einfachste erklärt.

Dass dieses aber wirklich das wahre Verhältnis der Sache sei und thatsächlich so im Bewusstsein der lateinischen Sprache (für die griechische gilt übrigens dasselbe) gelegen habe, beweist sich erstens dadurch, dass, wie jeder weiß, die passivische Bedeutung solcher Verbalsubstantiva in vielen Fällen anderweitig ganz klar hervortritt. So heisst es z. B. bei Cic. ad Q. fr. III, 9 „*odii nihil habet*“ in dem Sinne *apud neminem in odio est*, wie denn überhaupt die passivische Bedeutung (= verhasstsein) bei diesem Worte eine sehr häufige ist, noch mehr bei dem synonymen *offensio* (außer wo dieses dem intr. *offendere* entspricht). Ebenso liegt die passivische Bedeutung von *intellectus* klar vor, z. B. in dem Satze Tac. Germ. 26: *aestas et ver et hiems nomen et intellectum habent*; *auctumni perinde nomen ac bona ignorantur*. Auch heisst *intellectu carere*, ganz wie das deutsche „keinen Verstand haben,“ a) unzurechnungsfähig sein (bei den Ict.) und b) keinen Sinn und Verstand haben, d. h. nicht verstanden werden können.

Sodann erklärt sich zweitens aus jener Auffassung auch der Gebrauch des Pronomen possessivum „im objectiven Sinne.“ Denn es ist ja z. B. *mea iniuria* (obwol diess eigentlich kein Verbalsubstantiv) 1. τὸ ἀδικεῖν ἐμέ und 2. τὸ ἀδικεῖσθαι ἐμέ. Auch *invidia tua* hat einmahl den Sinn *tu invides*, dann aber auch *tibi invidetur*, und wenn Meiring §. 506 hier den Gen. object. ablehnt mit den Worten: „*invidia tua*, der Hass gegen dich, aber eigentlich dein Verhasstsein,“ so streift er hier einmal an das richtige, ohne es zu erkennen und festzuhalten. Wer möchte nun aber *odium vestrum* (Liv. 30, 44. 41, 23), zumal nach Vergleichung des oben gesagten, anders erklären, als so, dass *odium* passivischen Sinn habe? Und sollte es anders stehen, um Beispiele, wie *meis criminibus* (Liv. 35, 19), *amori nostro* (Cic. fam. 5, 12), *desiderio tuo* (Ter. Heaut. II. 2, 66 (hier ist von Fleckeisen übrigens *tuo* getilgt) u. s. w. ? Das Pron. possess. hat meiner Meinung nach hier keinen anderen Sinn als in Beispielen, wie *pater meus*, *vitium meum*.

Sofort begreift sich drittens nun ebenso natürlich, dass auch Adjectiva im Sinne eines object. Gen., wie man sagt, vorkommen, z. B. *metus hostilis* (Tac. Ann. 12, 51), *metus regius* (Liv. 2, 1), *m. alienus* (Ter. Ad. I, 1, 50), *favor*

pugnatio, *obsessio*, *vituperatio* nur passivisch (mit „objectivem Gen.“) vorkommen, während andere, wie *reprehensio* (so *reprehensiones prudentium vereri*) auch activisch sind.

histrionalis (dial. de oratt. 29), *odium paternum* (Just. 5, 1, 7) u. s. w. Richtiger wird man sagen, die betreffenden Substantiva stehen in passivischem Sinne.

Endlich sieht man nun ein, worin der Grund liegt, warum man niemals Wörter, wie *pietas*, *comitas*, *beneficium* u. s. w. mit einem „objectiven Gen.“ verbinden kann, die der Anfänger so gern, z. B. mit *amor erga parentes* oder *parentum* auf eine Linie setzt. Hier liegt eben weder ein abstractes Verbal-, noch ein von einem „transitiven Adjectivum“ abgeleitetes Substantiv (wie *cupiditas*) vor.

Aus dem bisher entwickelten scheint so viel hervorzugehen, dass die Erklärung des „Gen. objectivus“ bei abstracten Verbal-substantiven auf die passive Bedeutung der letzteren zurückzugehen hat. In dieser erblicke ich den eigentlichen Grund jener Constructionsweise, obwol die Sprache hier wie anderwärts, nachdem sie jene Form einmal geschaffen hatte, auf ihrem weiteren Wege sich nicht mehr überall des Ausgangspunctes ausdrücklich bewusst geblieben ist. So ist in dem Ausdruck *spes victoriae* die passive Bedeutung von *spes* noch klar; man denkt aber nicht mehr daran bei der Phrase *spem victoriae concipere*, sondern fasst jetzt im Bewusstsein *spem victoriae* als einen Begriff „Siegeshoffnung.“ So auch, wenn ich z. B. mit *amor gloriae* ein Pron. possess. verbinde „*de meo quodam amore gloriae*“ (d. i. eigentlich „das geliebtwerden des Ruhmes von meiner Seite“ = meine Ruhmliebe), oder wenn von demselben Verbale ein „Gen. subjectivus und objectivus“ zugleich abhängt: *Sullae et Caesaris pecuniarum translatio a iustis dominis ad alienos*.

Ferner könnte es scheinen, als wäre doch an einen passiven Sinn zu denken unmöglich in Fällen, wie z. B. *taedium vitae*, *adulatio principis*, *admiratio formae*. Aber da ist zu berücksichtigen einmal, dass die Substantivbildung aus dem Verbalstamm vor sich gegangen ist, bevor sich das Verbum in seiner jetzigen Gestalt und Gebrauchsweise festgesetzt hat, und dass uns die Grundbedeutung der Wurzel (z. B. *taed*) keineswegs mehr überall so ganz klar ist. Was sodann die Deponentia betrifft, so sind sie ja überhaupt nachgeborene Kinder, und eine ursprüngliche passivische oder mediale Bedeutung lässt sich bei den meisten noch jetzt aus den vorhandenen Sprachresten nachweisen, wie bei *adulari*, *admirari* u. s. w., und bei allen voraussetzen, so dass also der passivische Sinn von *adulatio*, *admiratio* u. s. w. keinem Bedenken unterliegt.

Wollte aber jemand auf das Deutsche verweisen und Beispiele anführen, wie das lesen des Buches, das erziehen der Kinder u. s. w., und wollte man ihm zugeben, dass wir hier wirklich einen Gen. des Objectes im eigentlichen Sinne vor uns haben — obwol auch das noch sehr zu bestreiten sein

dürfte, indem der Infinitiv hier auch nichts weiter ausdrückt als den bloßen Verbalbegriff, nicht aber nothwendig als activischen — so müsste man dennoch erwidern, dass weder der Grieche, noch der Lateiner eine solche Construction kenne, indem der substantivierte Infinitiv bei jenem, das Gerundium bei diesem allemal denselben Casus wie das Verbum bei sich hat ³⁾, nicht einen Genitiv. Und auch das Umspringen der activischen Construction mit dem Gerundium in die passivische mit dem Gerundivum, sobald das Verbum einen Objectsaccusativ regiert, z. B. *in educando liberos*, wofür *in educandis liberis* das gewöhnliche, scheint gerade zu beweisen, dass man auch in dem gleichgeltenden Ausdrücke mit dem Subst. (*in educatione liberorum*) letzteres mit passivischem Sinne gedacht hat, und dass hier sonach im grunde von keinem „Gen. objectivus“ die rede sein kann.

Einen wirklichen Genitivus objectivus, und damit wollen wir diese Auseinandersetzung schliessen, müssen wir aber anerkennen bei jenen Verbalsubstantiven, die in *concretem* Sinne eine handelnde Person bezeichnen, wie *incola terrae*, *conditor urbis*, *accusator Verris* u. s. w., und vielleicht auch bei jenen, die ein Mittel oder Werkzeug zur Bewirkung dessen, was das Verbum besagt, ausdrücken, wie *incitamentum cupidinis*, *levamentum doloris*, *alimentum corporis*, *firmamentum imperii*, *remedium morbi* u. s. w., obwol bei letzteren auch wieder eine passivische Auffassung zulässig wäre. Denn es ist ja z. B. *augmen*, *augmentum* = das Vermehrtwerden, das Wachsthum, und so *incitamentum* = das Erregtwerden oder das Mittel des Erregtwerdens, *res qua incitatur*. Für diesen im grunde und ursprünglich passivischen Sinn dürfte die Vergleichung der diesen im Griechischen entsprechenden Verbalia auf *-μα* nicht ganz unrichtig sein.

Salzburg.

Dr. Ed. Goebel.

³⁾ Findet sich bei einem Genitiv Gerundii bisweilen ein anderer Genitiv statt eines Accusativ (s. Meiring §. 874), so wird sich bei näherer Betrachtung allemal herausstellen, dass derselbe eigentlich nicht von dem Gerundium regiert wird (denn warum fände er sich dann nicht ebenso auch beim Ablativ Gerund.?), sondern von dem durch den Gen. Gerundii zusammen mit seinem regierenden Subst. gebildeten Begriffe, z. B. *earum rerum — nullam defendendi facultatem reliquit*. Hier hängt *earum rerum* nicht ab von *defendendi*, sondern von *facultas — defendendi*, d. i. Entschuldigungsgrund.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Aeschyli Eumenides ad cod. ms. emendata. 8. (XXIV. u. 88 S.)
Gothae, Scheube, 1857. — 1 fl. 4 kr.

'*Ad Hesychium emendata*' wäre für diese Ausgabe viel richtiger gesagt; denn wenn Hesychius nur aus Aeschylus selbst excerpiert hätte, konnte der anonyme Herausgeber ihn kaum rückhaltsloser benützen. Bedenkt man aber, dass der Lexicograph nicht blofs aus alten classischen Quellen geschöpft, sondern aus späten Alexandrinischen mit aufgenommen hat, was diese an falsch archaisierendem, falsch verstandenem, falsch gebildetem boten, so muss man sich über das unbeschränkte Vertrauen des Herausgebers zu seinem Hesychius billig wundern. Diess ist die unerfreuliche Seite der sonst gewiss sehr ansprechenden Ausgabe. Außer der gewissenhaften Benützung der Literatur finden wir an vielen Stellen genauere Angabe der Lesart des Mediceus, für die Kritik leider werthlos. Wir finden endlich wieder einmal die üble Gewohnheit der meisten bisherigen Herausg. verlassen, sich zur Herstellung (persanatio, restitutio, oder wie man das Ding sonst nennt), aller zweifelhaften Stellen verpflichtet zu halten; die berichtigten Stellen (d. h. die der Herausg. dafür hält) sind mit Sternchen, die noch den Versuchen trotzen- den mit Kreuzen versehen. Dass das Urtheil des Lesers mit dem des Herausg. nicht in jedem einzelnen Falle stimmen wird, kann nicht wunder nehmen. Wir wollen kurz das hauptsächliche von dem, was wir billigen, und dem, was wir beanstanden, erörtern.

V. 3. τὸ μητρὸς in τόμουρος (Hesych., der richtige Accent würde jedenfalls τομουρός sein) zu ändern liegt nicht der geringste Anlass vor. Das mißliche der (blofs vorgeschlagenen) Besserung ist bereits vom Rec. in der Zeitschrift f. A. W. 1857, Nr. 59 genügend bezeichnet worden. — V. 25. Ebenso wenig war τὸν χῶρον in τε χῶρον zu ändern. — V. 45. Die ungeheuerliche Bildung μεγιστοσωφρόνως sollte doch nicht wieder erneuert werden. Es ist traurig, dass so wenig richtiger Sinn für griechische Wortbildung selbst unter Philologen herrscht. Überdiess geht noch die Cäsur dabei verloren. Auch die vom Rec. in der Ztschr. f. A. W. vorgeschlagene, dem Buchstaben sehr nahe Änderung μέγιστοι

σφοδρώς halten wir für überflüssig. Was ist an *λήναι μεγίστω* so gar befremdliches? Orest hatte übrigens der Priesterin weder Schreck noch Verwunderung eingeflößt (V. 46 *τῇδε γὰρ τρανώς ἐρῶ*). Erst die Erinnyen hatten sie aus der fassung gebracht. Also passt *μόγισ τοι* in den Sinn nicht hinein. Vgl. Wieseler conj. S. 18.

V. 55 müssen wir die Überlieferung *οὐ πλαστοῖσι* gegen *πλατοῖσι* (Elmsl.) vorziehen. Diess und *γεγραμμένας*, das wir für durchaus nothwendig halten (denn es ist kaum denkbar, dass Aeschylos die Priesterin hätte sagen lassen, sie habe die Harpyien selbst gesehen), stützen sich gegenseitig. Die schreckliche Wirklichkeit wird der bloßen Darstellung des schrecklichen entgegen gesetzt. — Ebenso ist V. 70 das vom Herausg. bezweifelte *ᾗπνω* untadelhaft, aber zu *ἀλούσας* zu ziehen. Das übrige wartet der Heilung *ἀνηπελοῦσι* (Vorschlag des Herausg. nach Hesych.) müssen wir, so lange das Wort (eine offenbar falsche Bildung) nicht ausdrücklich aus classischen Schriften belegt ist, für unmöglich halten. — V. 79 ist gewiss mit Dindorf zu streichen.

V. 122. *φίλοις γὰρ οὖσιν οὐκ ἐμοῖς προσέκτορες. οὖσιν* ist Conjectur des Herausgebers für *εἰσιν*. Er sagt darüber: *Sensum restituiss videor levi mutatione ab alitis operose quaesitum; similis locutio Pers. V. 344: ἀνδρῶν γὰρ ὄντων ἔρκος ἐστὶν ἀσφαλές*. — *ταῦτα δῆτ' οὐκ ἀγχόνη*? was erklärt doch die Stelle aus den Persern? Uns nichts. Die Conjectur bleibt unverständlich; eine leichte Änderung, die den Vortheil hätte sinngemäfs und verständlich zu sein, wäre: *ἄλλοις γὰρ εἰσίν, οὐκ ἐμοὶ προσέκτορες*.

V. 166 vermuthet der Herausg. das bei Hesych sich findende Wort *θροσσον*. *ξένον* habe statt *θρόνον* gestanden. Zum glücke sind Accent und Quantität der ersten Sylbe des Wortes unsicher, und so sind wir mit heiler Haut diessmal davon gekommen.

V. 237 conj. der Herausg. statt *ἀλλ' ἀμβλὺν ἤδη προστετριμμένον τε πρὸς ἄλλοισιν οἴκοις* — *πως* und V. 239 statt *ὁμοῖα χέρσον καὶ θάλασσαν ἐκπερῶν* — *ὄναιο* — zwei vortreffliche Besserungen, die leider nicht in den Text aufgenommen worden sind. Dagegen ist V. 300 *ἀλλ' ἀντιφωνεῖς οὐδ' ἀποπτύεις λόγους* statt *οὐδ' — ἀλλ'* ein wunderlicher Einfall, und V. 309 *ὑδόμεθ'* kaum zu billigen, da das Wort bis jetzt in classischen Dichtern nicht nachzuweisen ist. — V. 353—54. Die Herstellung dieser Verse dürfte wol ganz und gar unmöglich sein, die des Herausg.'s ist uns unverständlich.

V. 358. Höchst unglücklich ist die Änderung *ἔδος* für *ἔθνος* wieder aus Hesych. V. 363. *τ' ἀνδράνοις* scheint uns bedenklich der Einstimmigkeit der Scholien gegenüber.

V. 394 ist sicherlich zu schreiben *Θησέως τόκοι* für *τόκοις* und zu beziehen auf *Ἀχαιῶν ἄκτορες τε καὶ πρόμοι*. — 420 ist mit Recht *ἡμῖς λόγον* aufgenommen.

V. 421. *ἀλλ' ὄρκον οὐ δέξαιτ' ἄν, οὐ δοῦναι θέλει* οὐ für οὐ ist Conj. des Herausg.'s. Die Änderung ist gering, aber der Sinn der-

selben noch geringer; wenigstens können wir keinen hier passenden darin entdecken. Es hätte doch mindestens *θέλλεις* gesetzt werden sollen: 'Er wird kaum den Eid annehmen wollen, in dem Punkte, wo du ihm denselben geben willst.' Oder ist *θέλει* Druckfehler und haben wir den Gedanken des Herausg.'s errathen? Wie es auch sein möge, auf so leichte Art dürfte der Stelle doch nicht zu helfen sein. Der Dialog ist matt, es fehlt ihm das Schlag auf Schlag treffende von Frage und Antwort, es fehlt ihm die fortschreitende Bewegung des Drama. Wie matt und nichtssagend ist die Frage *πῶς δὴ* u. s. w. nach vorausgehendem Verse 421! Eine Umstellung, so dass V. 421 nach 424 zu stehen kommt, ändert die Gestalt der Stichomythie in vortheilhafter Weise:

420 'Αθ. *δυοῖν παρόντοι ἡμισυς λόγου πάρα.*

422 Χο. *κλύειν δικάως μᾶλλον ἢ προᾶσαι θέλεις.*

423 'Αθ. *πῶς δὴ; διδάξον. τῶν σοφῶν γὰρ οὐ πένει* (S. 834—36).

424 Χο. *ὄρκους τὰ μὴ δίκαια μὴ νικᾶν λέγω.*

421 'Αθ. *ἀλλ' ὄρκον εἰ δέξαιτ' ἄν, οὐ δοῦναι θέλλεις;*

425 Χο. *ἀλλ' ἔξελεγχε, κρίνε δ' εὐθείαν δίκην.*

D. h. Ath. Zwei Parteien sind da. Die eine hat gesprochen (nun kommt die andere an die Reihe). Chor. Deine Anwendung des Satzes *μηδὲ δίκην δικάσης πρὶν ἂν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσης* ist nur scheinbar gerecht (sie verschafft dir den Ruf der Gerechtigkeit, ist aber ungerecht; denn jetzt schon weist du genug um Orest zu verurtheilen). Ath. Wie so denn? Belehre mich. Ch. Dass durch den Eid (das *ἀπομύνα*) die ungerechte Sache zum Siege komme, dagegen verwahre ich mich. Ath. Gesetzt aber er erklärte sich zum Eide bereit, wolltest du's ihm wehren? Ch. Wohlan denn, untersuche und fälle geraden Urtheilsspruch.

V. 438 halten wir *τόπερ ἐφεξόμεν βρέτας* für richtig hergestellt.

V. 465—67. Die Änderung *ὁμως* in *ὁμῶς* (zweimal) können wir nicht billigen. Ebenso wenig V. 485 *δίκαια* für *δίκαια* (*τε*).

V. 499. *λήξιν* wol mehr als verdächtig. Richtig ist wol *λήστιν*, auch dem Sinne nach vorzuziehen.

V. 510. *ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὐνὶς φρενῶν ἐπίσκοπον δειμνεῖ καθήμενον. εὐνὶς* für *εὐνίς* (?) ist Conj. des Herausg.'s; ist nun *τις* wirklich Leseart des Cod., so kann es unserer Ansicht nach nur entweder ganz beibehalten werden als Subject, oder ganz verworfen werden als ein zur Erklärung des mangelnden Subjects hinzugefügtes Glossem. Wir würden entschieden das letztere vorziehen und mit Hermann (in dessen früherer hier wie oft genug seinen späteren Versuchen vorzuziehenden Weise) lesen *εὐ, καί*; schwerer ist es sich für *δειμνεῖ* oder *δεῖ μένειν* (Cod. *δειμναινεῖ*) zu entscheiden. In dem Glossem *τις* (freilich immer vorausgesetzt, dass so im Cod. steht) liegt eine Empfehlung der ersteren auch sonst ansprechenderen Leseart.

V. 515—17. Die Conjectur: *τίς δὲ μηδὲν ἐν φάει καρδίαν αἵτις τρέφων*? bedauern wir nicht zu verstehen. Diess gilt von mehreren

Conjecturen, deren Sinn der Herausg. nicht andeutet, und zu deren Verständnisse unsere bescheidene Kenntniss der griechischen Sprache nicht mehr ausreicht. Überdiess macht uns ἄλιτε (wir vermuthen Aor. v. Stamm ἄλιτ) τεκοῦσά gegenüber bedenklich. ἐν φάει dürfte jedoch wol das richtige sein.

V. 544 gefällt βιαίῳ ἐν χρόνῳ keineswegs. Der Sinn wird durch die Änderung in nicht vorteilhafter Weise geändert. 'Mit der Zeit wird Gewalt ihn zwingen,' nicht 'mit Gewalt wird ihn die Zeit zwingen'; βίαιος ist ein der langsamen Wirkung der Zeit nicht entsprechendes Epitheton.

V. 649 behält der Herausg. die beglaubigtere Schreibung bei οὐκ ἔστι μήτηρ ἡ κεκλημένον τέκνον | τοκεύς, τροφὸς δὲ κύματος νεοσπόρου und erklärt so: *'non est mater, si qua peperit quod liberum nomine appellatur nec appellandum erat.'* Also das Kind, sagt Aeschylus, hätte man gar nicht 'τέκνον' nennen sollen. Warum, wissen wir freilich nicht. Allein man kann sich über diesen Zusatz trösten; im Sinne der Leseart liegt davon nichts; τὸ κεκλημένον τέκνον ist: das, was man Kind (τέκνον) nennt, ein allgemein gefasster Ausdruck, weiter nichts. Es fragt sich aber: passt der Zusatz zu τέκνον? Wir glauben kaum. Das Kind (um das es sich ja übrigens gar nicht fragt) bleibt Kind, ob vom Vater, ob von der Mutter erzeugt. Hier wird aber der unbestimmte Ausdruck μήτηρ oder vielmehr der Begriff Mutter (das, was man Mutter nennt) bestimmt in Bezug auf den Antheil, der ihr bei der Zeugung gebührt. Also ἡ κεκλημένη μήτηρ οὐκ ἔστι τοκεύς.

V. 692 halten wir Heath's Conj. περιστέλλουσα für unzweifelhaft richtig; Athene περιστέλλει, die Athener σέβουσιν das ihnen verliehene.

V. 844 ist ὅσων statt ὅσων gewiss zu billigen. Ebenso ist 899 die Änderung τόπων (τὸ τῶν) und γένος (γένος) sehr ansprechend.

V. 919. βάρων für βαρέων verdanken wir Hesych (βάρεις· τεύχος στοά). Solche Änderungen können wir für nichts anderes als für gelehrte Curiositäten halten. Was der gelehrte durch herumwühlen in den entlegensten Winkeln gewaltsam zusammenbringt, soll man doch nicht so ohne weiters dem Schriftsteller zumuthen.

Zum Schlusse bemerken wir, dass wir hier besonders bedacht waren das charakteristische einerseits, das im allgemeinen wichtigste andererseits, dessen, was die Ausgabe liefert, zu besprechen. Manche glückliche Änderung musste deshalb, weil von geringerem Belang, unerwähnt bleiben. Der Widerspruch in vielem wird gerade den am wenigsten befremden, der sich eingehend mit dem Dichter beschäftigt hat. Wenn nun auch die Kritik des Aeschylus im ganzen durch diese Ausgabe keinen Fortschritt gemacht hat, wie etwa durch die Dindorf'sche Ausgabe, so ist doch eine nicht unbedeutende Anzahl von Stellen in befriedigender, wol von weiteren Versuchen überhebender Weise berichtigt.

W i e n.

Alfred Ludwig.

Beiträge zur Kritik von Aeschylus' Sieben, vor Theben. Part. II.
V. 78 — 162, 270 — 349, von Prof. Dr. Prien. (Im Programm des
Catharineums.) Lübeck, 1858.

Der durch seine tiefe Kenntniss des Aeschylus bekannte Hr. Verf. behandelt auf etwa sechzig Seiten die oben bemerkten Stellen: bis S. 31 die Parodos, bis S. 55 das erste Chorlied in eingehend sprachlicher wie ästhetisch umfassender Weise, von S. 55 bis 59 werden einige andere Stellen (V. 200, 372—375, 890) verbessert. Ganz besonderen Werth verleiht der Abhandlung die beigedruckte genaue Collation der betreffenden Chorstellen S. 49—55 und sonstige ausführliche und genaue Bemerkungen über den Codex Mediceus.

Der Parodos vindiciert der Hr. Verf. durchaus strophische Composition mit einer Proodos von einem Verse. Wiewol diess im Princip gewiss Wahrscheinlichkeit hat, so ist erstlich doch bei einer Restituierung von der Möglichkeit des Gegentheils nicht von vornherein abzusehen, zweitens (und allerdings diess gesteht der Hr. Verf. selbst zu) vom allgemeinen Zugeständnisse bis zur vollkommenen Restitution noch ein weiter Weg, auf dem die Ansichten oft mögen auseinander gehen.

Wir wollen nun zunächst die Eintheilung des ganzen geben:

V. 78. Proodos ἡ α' —

$$\sigma\tau\varrho \alpha' \left\{ \begin{array}{l} 79, 80 \text{ ἡ } \beta' \\ 81, 82 \text{ ἡ } \gamma' \\ 83, 84 \text{ ἡ } \delta' \\ 85 \text{ ἡ } \epsilon' \end{array} \right. \quad \alpha\nu\tau\iota\sigma\tau\varrho. \alpha' \left\{ \begin{array}{l} 86, 87 \text{ ἡ } \zeta' \\ 87-90 \text{ ἡ } \xi' \\ 91-92 \text{ ἡ } \eta' \\ 93 \text{ ἡ } \theta' \end{array} \right. \quad (\text{beid. II. V. 2. V bei Herm 3.})$$

$$\sigma\tau\varrho. \beta' \left\{ \begin{array}{l} 94 \text{ ἡ } \iota' \\ 95, 96 \text{ ἡ } \kappa' \\ 97, 98 \text{ ἡ } \lambda' \end{array} \right. \quad \alpha\nu\tau\iota\sigma\tau\varrho. \beta' \left\{ \begin{array}{l} 99 \text{ ἡ } \nu' \\ 100-101 \text{ ἡ } \rho' \\ 102-103 \text{ ἡ } \sigma' \end{array} \right. \quad \begin{array}{l} \text{in d. } \sigma\tau\varrho. \text{ versetzt d. H.} \\ \text{V. 94, 95 nach 98.} \end{array}$$

$$\sigma\tau\varrho. \gamma' 104-8 \alpha\lambda' \alpha' \beta' \left\{ \begin{array}{l} \sigma\tau\varrho. \delta' 110-15 \alpha\lambda' \gamma' \delta' \\ \alpha\nu\tau\iota\sigma\tau\varrho. \gamma' 120-24 \alpha\lambda' \zeta' \eta' \end{array} \right. \left\{ \begin{array}{l} \alpha\sigma\tau\varrho. \delta' 125-30 \alpha\lambda' \theta' \iota' \\ \alpha\sigma\tau\varrho. \epsilon' 131-33 \alpha\lambda' \iota\alpha' \rho' \end{array} \right.$$

$$\sigma\tau\varrho. \varsigma' \left\{ \begin{array}{l} 135, 136 \text{ ἡ } \nu' \\ 137, 138 \text{ ἡ } \rho' \\ 139, 142 \text{ ἡ } \sigma' \end{array} \right. \quad \alpha\nu\tau\iota\sigma\tau\varrho. \varsigma' \left\{ \begin{array}{l} 143, 144 \text{ ἡ } \tau' \\ 145, 146 \text{ ἡ } \theta' \\ 147, 150 \text{ ἡ } \zeta' \end{array} \right.$$

$$\sigma\tau\varrho. \xi' \left\{ \begin{array}{l} 151-154 \text{ ἡ } \mu\iota\chi. \alpha' \\ 155-156 \text{ ἡ } \mu\iota\chi. \beta' \end{array} \right. \quad \alpha\sigma\tau\varrho. \xi' \left\{ \begin{array}{l} 157-160 \text{ ἡ } \mu\iota\chi. \alpha' \\ 161-162 \text{ ἡ } \mu\iota\chi. \beta' \end{array} \right.$$

In der Besprechung des einzelnen wollen wir nur eben solche streitige Punkte hervorheben, von deren Erledigung das Urtheil abhängt über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der vom Hrn. Verf. vorgeschlagenen Eintheilung. Was vor allem kaum irgend jemand's Zustimmung finden wird, ist die Annahme einer Proodos von einem Verse. Der erste Vers ist zu allgemein, zu leer an bestimmten Ausdrücken, um anders als in enger unmittelbarer Verbindung mit dem folgenden aufgefasst werden zu können. Auch die metrische Unabgeschlossenheit und Gleichartigkeit mit dem folgenden (der Hr. Verf. ergänzt es durch ὁρῶμενα zu einem dochmischen Dimeter) scheint uns dieser Ansicht hinderlich zu sein.

Um die Verse 94—103 zu strophischer Entsprechung zu bringen kann man entweder 102 und 103 vor 99 einsetzen oder 96—98 vor 94. Jede dieser Umstellungen gibt nothwendig einen Vortheil der Überlieferung auf; bei der ersten soll man *χρυσοπήληξ* ohne weitere Hinweisung auf Ares beziehen, der erst am Ende der Strophe genannt wird, was so mislich ist, dass der Hr. Verf., deshalb die andere Umstellung vorzieht. (Nebenbei bemerkt dünkt es uns wundersam, dass *δαῖμον* bei *χρυσ.* Glossem sein soll. *χρυσοπήληξ* ist unseres wissens kein so gewöhnliches Beiwort des Ares wie etwa *γλανκῶπις* der Athene, *ἰνόςχιθων* des Poseidon, dass es gewissermassen als Nomen proprium stehen könnte.) Die zweite Umstellung ist unseres erachtens aber ebenso unmöglich, indem das treffliche Fortschreiten des Gedankens verloren geht. Die Überlieferung gibt hier: 'Ihr Seligen auf glänzenden Sitzen, nun fängt's an zeit zu sein (eure) Bilder zu umfassen! was zaudern wir trotz unserer heftigen Bedrängnis? hört ihr, hört ihr nicht der Schilde Tosen? wann werden wir uns in die Kleider und Kränze der stehenden hüllen, wenn jetzt nicht?' Hierin ist ein lebendiges Fortschreiten; zuerst objective Äufserung über die sich herausstellende Nothwendigkeit, dann auffordernde Frage. Neuer Schrecken des Waffenlärmes. Wiederholung der auffordernden Frage in negativer, d. i. verstärkter Fassung. Diess geht verloren, sobald man V. 96—98 vor V. 94 setzt und wie der Hr. Verf. schreibt:

ἀκούει' ἢ οὐκ ἀκούει' ἀσπίδων κτύπον;

πέπλων καὶ στεφάνων

εἰ μὴ νῦν πότε' ἀμφὶ λινὰν' ἔχομεν;

μάκαρες εὐεδροί, ἀκμάζει βρετείων

ἔχουσθαι τί μέλλομεν ἀγαστονοί;

Für die strophische Gliederung von V. 79—93 führt Hr. Verf. aufser der Gliederung des Inhaltes den kretischen Schluss *δαιμόνων*, der ihm dem (für *ὑδατος* conj.) *νάματος* V. 85 entspricht. Diess wird jedoch nur durch eine Änderung der Verse 83, 84 erreicht, mit der schwerlich jemand sich wird einverstanden erklären können.

Der Cod. M. hat dort *ελεδμεναςπεδιοπλοκτυποςτιχοιμπεταιβοα' ποταται* (Accente sind von keinem Belang, da der Codex auf die Majuskel zurückgeht). Der Hr. Verf. tilgt *ποταται* als Glossem und conjiectiert: *ἐλελιγαίας πεδ' ὀπλόκτυπ' ὧ τι χρίμπει βοάς*. — Hierbei muss vor allem gegen das neue und unrichtig gebildete *ἐλελιγαίας* Einsprache erhoben werden. Diess soll nach der Analogie von *ἐλελίχθων* gebildet sein, *ἐλελίχθων* aber erklärt der Hr. Verf. aus *ἐλελίξω* und *χθών* gebildet. Dass diess die Ansicht der alten war, sehen wir schon bei Pindar, der *ἐλελίχθονος* hat; richtig ist die Herleitung nicht. *ἐλελίχθων* ist vielmehr nichts als ein misverstandenes Partic. präs. Der Stamm von *ἐλελίξω* ist *ἐλελιγ*, und wie davon durch Suff. *ιω* ein Präs. *ἐλελιγισ* *ἐλελίξω* gebildet wurde, wurde ein anderes mittelst *θο* gebildet: *ἐλελιγθω ἐλελίχθω* (vgl. *βιβασθ*, Präs. *βιβασθ-ιω*, *βιβάξω*, *βιβασθ-θω*, *βιβάσθω*); *ἐλελίχθων* nun wurde misverstanden und unrichtig als Zu-

sammensetzung aufgefasst, wie dergleichen Misverständnisse sich in allen Sprachen, zu allen, selbst in den frühesten Zeiten finden. Möglich allerdings, dass Aeschylus hätte denselben Fehler, wie der Hr. Verf., begehen können, so lange aber derselbe nicht nachgewiesen ist, wird man ihm denselben nicht zumuthen dürfen; er bildet Eum. 54 ganz richtig *βδελύκτροποι*, Pindar *ἑλικοβλέφαρος*. Auch durch Abtheilung *ἑλελιγ-αῖας* käme man zu keiner richtigen Bildung, indem *αῖα* kaum als zweites Glied eines Compos. vorkommen dürfte. — Wenn ferner *ποτᾶται* als Glossem betrachtet, *βοα.* emendiert (noch dazu in einen unzulässigen Plural verwandelt) wird, müssen wir uns gerade für das entgegengesetzte erklären; *βοα.* gibt nichts neues; es ist nur (ungeschickte) Erklärung von *κτύπος*, während *ποτᾶται* als Glossem wunderlich wäre; man würde da gewiss eher ein bestimmteres prosaisches *προσπέττειται*, *διανέττειται* erwarten. Dagegen gibt es als Bezeichnung der allmählich größeren Ausdehnung in der Breite, die der Lärm sowol für das Ohr, als der Anblick des Heeres für das Auge beim näherrücken des Feindes gewinnt, einen neuen Zug. Metrisch endlich gibt *ποτᾶται βρέμει* einen Dochmius, der untadelhaft ist, während *βοα.* offenbar stört; denn *τιχηριμπτεται* lässt sich (vorhergeht *κτύπος*) unzweifelhaft zu *ποτιχηρίμπτεται* ergänzen, während *ὥτι χρ.* oder *ὡς χρ.* eine unpassende Ausführlichkeit ist. *κτύπος* ist richtig, und natürlich Subject. *ὅπλο* in *ὅπλων* zu ergänzen, ist kaum Conjectur. *πεδι* braucht nicht geändert zu werden, denn es ist mehr als wahrscheinlich, dass in *ελε δεμνας* unter anderem auch die entsprechende Präposition *διὰ* (*διὰ* ?) steckt. Das andere, das darin enthalten ist, müssen wir nothwendig für eine Bezeichnung der *πεδία* halten, und zwar am wahrscheinlichsten für einen Genitiv auf *ας*; sehr nahe liegt gewiss *Ἰσμήνας* (vgl. 359), so dass möglicherweise zu schreiben wäre:

$$\left. \begin{array}{l} \text{διὰ δ' } \\ \text{διὰ δέ τ' } \end{array} \right\} \text{Ἰσμήνας πεδί' ὅπλων κτύπος} \\ \text{ποτιχηρίμπτεται ποτᾶται. βρέμει δ'}$$

V. 86 ergänzt der Hr. Verf. *ὡς ὡς θεοὶ θεαί τ(ε χθονὸς τὰςδε τόγ) ὀρόμενον κακὸν ἀλεύσατε*, und bemerkt: 'Die Ergänzung u. s. w. ist nur beispielsweise gegeben; sie soll erklären, wie das Auge des Abschreibers von dem T auf Γ abirrte.' Wir möchten diess doch nur als ein entfernte, bei der Kritik aber jedenfalls nicht zu berücksichtigende Möglichkeit halten.

Gegen *τυχάζου*, das der Hr. Verf. billigt, müssen wir unseren Zweifel ausdrücken. Bei Homer sind diese Bildungen (mit Frequentativbedeutung, z. B. *πτωσκαζέμεν*, *μιμνάζειν*, *ἀκουάζειν*) sehr häufig; ob man sie so ohne weiters aus Hesych in den Aeschylus darf wandern lassen, scheint uns sehr zweifelhaft.

Noch wollen wir kurz bemerken, dass Vers 144 vermuthlich zu lesen ist *ἀκροβόλος δ' ἐπάλλεων λιθὰς ἔρχεται*, wo dann der Gen. *ἐπάλλεων* passender von *ἀκροβόλος* abhängt, entsprechend dem Genitiv bei Verben des treffens.

Auch beim ersten Stasimon wollen wir uns auf wenig beschränken. V. 299 ist die Ergänzung καὶ πόλεως ἑυτορες ἔσ τε τ' εὐεδροί τε σταθῆτ' ὀξυγόοις λιταῖσιν sehr matt, und auf Gleichklang mit ἑύεσθε V. 285 nichts zu geben, da derselbe (an und für sich wenig treffend) nicht an der gleichen Stelle in Strophe und Antistrophos stattfindet.

V. 315 — 317. κλαυτὸν δ' ἄρτιδροποῖς | ὁμοδρόπων νομίμων προπάροιθεν διαμειψαί | δωμάτων στυγερὰν ὁδόν. Der Hr. Verf. zieht ὁμοδρόπων νομίμων προπάροιθεν als Adjectiva zu δωμάτων; er übersetzt 'aus dem roh geplünderten bisher heimischen Hause;' damit muthet er uns, fürchten wir, die Gewalt eines philologischen Pityokampfes zu. Erstens wird wol niemand mit νόμιμα δώματα das 'heimische' Haus bezeichnen wollen; die Familie wird einem, Gott sei dank, nicht durch das Gesetz oder den Usus zugetheilt. Zweitens hätte diese Verbindung auch nicht den Schatten einer grammatischen Möglichkeit. Es ist aber wol der mühe werth die Stelle methodisch zu behandeln; bisher ist nur gerathen worden, von tüchtigen Rathern zwar, aber, wir müssten uns sehr täuschen, wenn dabei bisher was anderes als unpassendes herausgekommen wäre. Sammeln wir nun zuerst die klaren keinem weiteren Zweifel unterworfenen Züge, so sind diess folgende: κλαυτὸν ἄρτιδροποῖς διαμειψαί δωμάτων στυγερὰν ὁδόν, d. h. es ist traurig für die eben zusammengerafften zurückzulegen den leidigen Weg vom Hause fort. Damit werden die in die Gefangenschaft geschleppten ganz deutlich bezeichnet. Sie legen den Weg zurück 'ὁμοδρόπων προπάροιθεν;' gewiss ist, was man zur Vervollständigung des Bildes verlangt, der Räuber, der sie fortreibt, also: 'vor denen her, die roh zusammengetrieben haben;' damit ist nun zugleich die Verbesserung von νομίμων nahe gelegt: die Herde zieht nicht vor den νομίμοις, den Satzungen, sondern vor den — Hirten, νομέων προπάροιθεν. Übersetzt wird die Stelle lauten: Beweinenswerth ist's für die eben geraubten vor den schonungslos zusammentreibenden Hirten her zurückzulegen den leidigen Weg vom Hause fort. κλαυτὸν δ' ἄρτιδροποῖς ὁμοδρόπων νομέων προπάροιθεν διαμειψαί δωμάτων στυγερὰν ὁδόν (νομίμων ist wahrscheinlich aus νομέων entstanden). ὁμοδρόπος in activer Bedeutung hat kein Bedenken. Es ist nun weiter auch klar, dass von einer ausschließlichen Beziehung auf Frauen und Mädchen sich in der Stelle nichts findet. Diess ist von Wichtigkeit für die beiden gleich darauf folgenden Verse, die so heißen müssen: τί τῶν φθιμένων γὰρ προλέγω βέλτερα τὸνδε πρᾶσσειν; was soll ich denn sagen, dass der glücklicher ist als die todten? womit zugleich das weitere in bestem Einklange steht πολλὰ γὰρ εὔτε πτόλις δαμασθῇ δυστυχῇ τε πρᾶσσει.

Grofse Schwierigkeit machen die Verse 344 — 349. δμῳίδες δὲ καινοπήμονες νῆαι | τλήμονες εὐνὰν αἰχμάλωτον | ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος ὥς | δυσμενοῦς ὑπερέτερον | ἐλπίς ἐστι νύκτερον τέλος μολεῖν παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίρροθον. Der Hr. Verf. ist mit Enger's Bemerkung einverstanden, Jabn J. LXXV, S. 51: 'sowol εὐνὰν als νύκτερον muss falsch

sein, da der Dichter nicht die Unschicklichkeit begangen hätte, Jungfrauen ausführlicher von den nächtlichen Leiden junger Sklavinnen reden zu lassen.' Erstlich aber ist von den betreffenden Leiden ausführlicher nicht die Rede, zweitens sind derlei Convenienzbedenken wenig geeignet ein kritisches Moment abzugeben. Dass *ἐνάν* richtig, wollen wir dem metrischen Bedenken gegenüber nicht behaupten. Dass jedoch *νύκτερον* nimmermehr mit Enger in *κύντερον* zu ändern, ist gewiss; es würde damit ein klarer, anschaulicher Ausdruck mit einem vagen, nichts sagenden vertauscht.

Der Hr. Verf. nun conjiiciert: *δμῶϊδες δὲ καινοπήμονες νέαι* | *τλημόνεσσιν ἀλχμάλων* | *ἀνδρὸς ἐντυχόντος ἐς* | *δυσμενῶν ὑπερτίρων* | *ἐλπὶς ἐστὶ κύντερον τέλος μολεῖν* | *παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίρροθον*. 'Neues Leid trifft die jungen Mägde; den armen ist die Aussicht, in des ersten besten der obsiegenden Feinde härteren und schlimmeren Kriegsgefangendienst zu wandern zur Mehrung ihres Leids.' Wir wollen uns zwei kleine Berichtigungen der Auffassung und Übersetzung erlauben. *καινοπήμων* ist der mit neuem Leide behaftete, das Wort bezeichnet den Zustand, nicht das gegenwärtige Geschehen; es war also zu übersetzen: mit neuem Leide sind die jungen Mägde behaftet, oder doch: neues Leid hat die jungen Mägde getroffen. *ἀνδρὸς ἐντυχόντος* heisst nicht 'des ersten besten der Feinde,' sondern 'dessen, der dazu gekommen war.' Da nun der Comparativ 'härteren und schlimmeren Kriegsgefangendienst' (diess soll *κύντερον τέλος* bedeuten) ganz leer und beziehungslos ist, so wird niemand die Änderung ansprechend finden.

Indem wir noch zum schlusse auf zwei glückliche Änderungen aufmerksam machen: 372—375 *τοιαῦτ' ἀλύων ταῖς ὑπερχομποις σάγαις ἔππος χαλινῶν ὥς κατασθμαίνων μένει, ὅστις βοῆν σάλπιγγος ὀρμαίνει μένων* mit Ausscheidung von Vers 373; dann 902 *θυσάων σφ' ἁ τεκοῦσα μάτηρ* — bemerken wir nur noch, dass es kaum einen Gegenstand geben dürfte, dessen Behandlung leichter Widerspruch und schwerer allgemeine Evidenz und Billigung erwarten könnte, als die vom Hrn. Verf. gewählte äusserst schwierige Arbeit. Derselbe gesteht denn auch zu, dass bei dem Zustande der Überlieferung Evidenz in allen Puncten kaum zu erreichen sein dürfte. Es ist also eingeständenermaßen ein Versuch, den wir vor uns haben; von welcher Vertrautheit derselbe jedoch mit Aeschylus zeugt, in welchem Mafse die ganze Stelle insbesondere gründlich durchgearbeitet, und in ihren einzelnen Theilen und deren Beziehungen zu einander durchforscht ist, ist der am besten in der Lage zu beurtheilen, der darüber zu referieren hat. Die vielen anderen hier nicht erwähnten Änderungen, die zur Erreichung strophischer Entsprechung nöthig waren, müssen nun natürlich von neuem unabhängig von dieser Voraussetzung, die doch immer mehr oder weniger den Geist des Hrn. Verf.'s beherrscht haben mag, zu untersuchen sein, manche davon wird ihre Stelle auch so behaupten; und sollte auch alles stürzen.

so wird doch jeder, der die Arbeit im einzelnen verfolgt hat, selbst wenn er schliesslich zu anderem Resultate, als der Hr. Verf. kommt, mit tieferem Verständnisse des Dichters davon weggehen.

Wien.

Alfred Ludwig.

Die deutschen Mundarten. Vierteljahrsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. Herausgegeben von Dr. G. Karl Frommann, Vorstand des Archivs und der Bibliothek am germanischen Museum in Nürnberg. Fünfter Jahrgang, 1858. Erstes Heft: Januar — März. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung. — 2 fl. 24 kr.

Es ist kein bloßer Zufall, dass die Aufmerksamkeit der Sprachforscher sich in neuerer Zeit mit Vorliebe der Erforschung der Volksmundarten zuwendet. So lange man die Volksmundart bloß für ein verwildertes und verderbtes Schriftdeutsch hielt, konnte ihre Untersuchung nur ein geringes wissenschaftliches Interesse haben. Die großen Entdeckungen der geschichtlichen Grammatik gaben uns auch für die Beurtheilung der Volksmundarten einen neuen Standpunkt. Wir betrachten sie nicht mehr als fehlerhafte Ausartungen der Schriftsprache, sondern als selbständige Fortbildungen der alten, sowol ihnen als der Schriftsprache zu Grunde liegenden Formen. Wir begnügen uns nicht damit, über das Rohe und Gemeine in ihnen zu schmähen, sondern wir erkennen in ihnen eine Fülle eigenthümlicher, treffender und lebendiger Ausdrücke und Redewendungen, die der Schriftsprache abhanden gekommen oder auch niemals angeeignet worden sind. Aus diesen Gesichtspunkten hat man seit dem Erscheinen von Grimm's Grammatik den Mundarten eine tiefer gehende Bearbeitung angedeihen lassen. Was aber nach der Überzeugung des Unterzeichneten gerade in dem gegenwärtigen Stadium der Sprachforschung den gesprochenen Mundarten eine hervorragende Wichtigkeit verleiht, ist der Umstand, dass wir immer mehr dazu gedrängt werden, dem Wie der sprachlichen Umwandlungen nachzuspüren; und für die Lösung der hier in Betracht kommenden Fragen gibt die Beobachtung der lebendigen Sprache die wichtigsten und in mancher Beziehung einzigen Mittel an die Hand. Die Förderung dieses überaus wichtigen Zweiges der Sprachwissenschaft hat sich die oben genannte Zeitschrift zur Aufgabe gesetzt und sie erfüllt ihre Aufgabe in der reichhaltigsten Weise. Die Aufgabe ist eine ungemein schwierige; denn es gilt, die lebendige Kenntnis der Volksmundart mit der wissenschaftlichen Sprachforschung zu verbinden. Die Zahl derer, die diese beiden Seiten in sich vereinigen, wie es bei dem trefflichen Schmeller in so hohem Mafse der Fall war, ist jedoch nicht sehr groß. Aber Dr. Frommann weifs als Herausgeber mit seiner umfassenden Kenntnis alter und neuer germanischer Sprachen und Mundarten in die Lücke zu treten und durch gründliche Erläuterungen aus dem Leben gegriffene Beiträge wissenschaftlich zu verwerthen. Die Zeitschrift hat nun bereits ihren fünften Jahrgang angetreten und fährt fort in wachsender Vervollkomm-

nung untersuchende Abhandlungen, kritische Besprechungen und mundartliche Sprachproben der mannigfaltigsten Art zu geben. Sie lässt dabei allen Theilen Deutschlands ihr Recht angedeihen, indem sie oberdeutsche und niederdeutsche, östliche und westliche Mundarten in gleicher Reichhaltigkeit vertritt. So enthält das vorliegende Vierteljahrsheft unter Anderem: Bildliche Redensarten, Umschreibungen und Vergleichen der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache, mit Erläuterungen von Prof. Jos. Haltrich in Schässburg. — Mundart in und um Fallersleben, von Prof. Dr. Hoffmann von Fallersleben in Weimar. — Stehende oder sprichwörtliche Vergleiche aus der Grafschaft Mark, mit Anmerkungen, von Friedrich Woeste in Iserlohe. — Volkslieder in siebenbürgisch-sächsischer Mundart, mitgetheilt von Prof. Schuler von Libloy in Hermannstadt, mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber. — Sprachproben aus dem Möllthale im Herzogthum Kärnten und in Zillerthaler Mundart, von Matth. Lexer in Berlin und Dr. J. F. Waldfreund in Innsbruck, mit sprachlichen Erläuterungen vom Herausgeber und Dr. Waldfreund. — Sprachprobe aus Münchendorf in Niederösterreich, mit Anmerkungen, von Joh. Wurth, Schullehrer in Münchendorf. — Kinder- und Volksreime aus dem Elsass, von Prof. Aug. Stöber in Mühlhausen. Diese Beiträge, die das vorliegende Heft nebst vielen anderen enthält, zeigen zur Genüge, wie reichhaltig der Inhalt dieser Zeitschrift ist. Einen besonderen Werth für den Sprachforscher sowol als für den Freund der Mundarten erhält dieselbe durch die alphabetischen Verzeichnisse der erläuterten Wörter, Sprachformen u. s. w., welche der Herausgeber jedem Jahrgang hinzufügt und wodurch die vorhandenen lexikalischen Hilfsmittel für unsere Mundarten eine fortlaufende, unentbehrliche Ergänzung erhalten. Wie wichtig gerade für den Lehrer eine richtige Vorstellung vom Wesen der Mundart ist und wie sie ihm die Handhabe gibt für die zweckmässige Behandlung der Schriftsprache, darauf ist in diesen Blättern schon mehrfach hingewiesen worden.

Erlangen.

Rudolf v. Raumer.

Geographie für Gymnasien und höhere Bürgerschulen von W. Becker, Oberlehrer an der rhein. Ritterakademie in Bedburg. (VIII. 494 S. u. 26 S. Register.) Köln, Du-Mont-Schauberg, 1858. — 1 fl. 30 kr.

In dem vorliegenden Buche liefert Hr. Becker ein Werk, welches seiner Anlage nach für Durchführung des geographischen Stoffes durch eine Reihe von 6—10 Semestern dienen soll, so dass für jede Classe jener Abschnitt des Lehrbuches genommen wird, der dem allgemeinen Plane der Vertheilung des Stoffes entspricht. Auf diese Weise entfallen für die Elementarclasse nur die unentbehrlichsten Paragraphen der mathematischen Geographie, die topischen Übersichten und derlei Grundlagen des Gerippes, während das klimatologische und staatliche Element den reiferen Schülern vorbehalten wird. Bei diesem Vorgange konnte die

systematische Ordnung des Gesamtstoffes beibehalten werden, auf welche der Hr. Verf. nicht mit Unrecht werth legt, und es fällt den Lehrern dieses Zweiges als Aufgabe anheim, diese Ordnung in der Praxis dem jeweiligen Bedürfnisse und der Bildungsstufe der Schüler anzupassen. worüber in der Vorrede einige Winke gegeben werden.

Zwei Zwecke hat der Hr. Verf. vorzugsweise vor Augen gehabt, den Stoff vergleichend zu behandeln und auf die Veranschaulichung durch die Karte hinzuwirken. Durch das erste Mittel bemühte er sich anregend zu wirken, damit aus dem trockenen Gerichte eine mundliche Speise werde; das zweite Mittel erzwingt er nicht durch gestellte Fragen, die nur durch die Karten beantwortet werden können, aber er schafft Gelegenheit zu solchen Aufgaben. Bestimmte Fragen sind als ständiger Bestandtheil aus dem Grunde ausgeschlossen worden, weil die Aufgaben in den verschiedenen Stufen des Unterrichtes nicht auf gleiche Weise gestellt werden können, und dem Lehrer die Wahl der Form frei stehen muss, jedoch enthält S. 246 ein Muster für Fragen zur Übung auf der Landkarte. Ich muss es dem Urtheile der ausübenden Lehrer überlassen, ob Hr. Becker mit diesen Mitteln seine Absicht, auf Veranschaulichung zu wirken, und durch das Buch die Karte in Bewegung zu bringen, und darin zu erhalten, gewiss und vollständig erreichen werde, und erlaube mir nur als meine unmafsgebliche Ansicht auszusprechen, dass ich jenen innigen und nothigenden Wechselverkehr zwischen Buch und Karte noch deutlicher ausgesprägt wünschte, um den methodischen Gang auch solchen Lehrern der alten Schule klar zu machen, welche die fruchtbaren Übungen im Lesen der Karten zu sehr vernachlässigen und die damit erreichbaren Vortheile noch nicht erkannt haben. — Das Lehrbuch Hrn. Becker's hat im wesentlichen die seit Roos oft angewendete Form und Ordnung, indem jedem Hauptabschnitte, z. B. der Orographie, Hydrographie u. s. w. eine Übersicht der einschlägigen Objecte des Erdballs folgt und der Stoff in die ungleich grofsen Abtheilungen: Mathematische (33 S.), Physische (190 S.) und Politische Geographie (270 S.) zerfällt. Das Übergewicht in der letzten Abtheilung rechtfertigt der Hr. Verf. durch die nothwendige Rücksicht, die man diesem für das praktische Leben wichtigen Abschnitte zuwenden müsse, durch die Nothwendigkeit einem zu grofsen Überwuchern der anderen Theile entgegen zu wirken, und durch die vorwiegende Eignung gerade dieser Partie für die Auffassungskraft der Jugend.

Wenden wir uns nun zur Durchführung der einzelnen Theile, zuerst zu den 20 §§. der mathematischen Geographie. Gäbe es nicht so viele Versinnlichungsmittel, Wandtafeln sowohl als Maschinen, um die wichtigsten Lehren der mathematischen Geographie zu veranschaulichen und ihre richtige Auffassung zu erleichtern, so könnte der Mangel aller Figuren und Illustrationen bei diesem Hauptabschnitte als eine empfindliche Lücke bezeichnet werden; jedoch entfällt ein diessfälliger Vorwurf leichter als das Bedenken, ob die Schüler die noth-

wendigen geometrischen Begriffe schon mitbringen, um unabweisliche Ausdrücke der hieher gehörigen Terminologie richtig zu verstehen und anzuwenden. Manche neugebrauchte Ausdrücke dünken mir nicht besser als die schon eingebürgerten, z. B. Umkugelung statt Umdrehung. Der Schüler muss die Bewegung der rotierenden Erde von jener der rollenden Kugel unterscheiden lernen. Auffallend ist, dass im §. 11 der alleinigen Ursache der Entstehung der Jahrzeiten, des Parallelismus der Erdachse nicht gedacht ist. Die schräge Stellung reicht zur Erklärung nicht aus, denn wenn man sich die Achse als Linie auf der Mantelfläche eines Kegels denkt, so geht eine gleich bleibende Tageslänge für einen und denselben Ort so gut hervor, als für alle Orte bei der senkrechten und horizontalen Lage. Im §. 13 wird allerdings dieser nothwendige Zusatz nachgetragen, aber ein Vortheil liegt in dieser Verspätung gewiss nicht. Hr. Becker theilt jeden Mittagskreis in zwei Meridiane und führt dann an, dass alle Örter eines Meridians zu gleicher Zeit Mittag, alle des entgegengesetzten Meridians Mitternacht haben. Diese Angabe ist nur dann richtig, wenn der Beleuchtungskreis durch die Pole geht, also nur an zwei Momenten des Jahres, zu allen anderen Zeiten wird jeder Meridian theilweise zugleich Nacht und Tag haben, und zwar nach Mafs der Lichtgrenze. Es ist wirklich schwierig die in stetem Zusammenhange stehenden Lehren der mathematischen Geographie so zu reihen, dass alles folgende sich natürlich aus dem vorhergehenden entwickelt und nichts an einen weniger entsprechenden Platz komme. Auch Hr. Becker hat es versucht, darin mitunter eigene Wege zu gehen, ohne mehr Vortheile zu erringen, als manche Vorgänger; jedoch ist im ganzen seine Darstellung richtig, und nur selten wünschte man einen Ausdruck verändert, der entweder nicht bezeichnend genug oder unrichtig ist. So z. B. scheint es beinahe ein Druckfehler, wenn S. 25 gesagt wird, dass der Mond um die Sonne (um letztere) eine Schraubenlinie beschreibe, da doch nur die Erdbahn die kreisförmig gekrümmte Achse dieser Schraubenlinie ist. Eine Darstellung dieser Schraubenlinie und ihrer Entstehung bleibt dem Lehrer überlassen, der um so mehr hier Licht zu schaffen genöthigt ist, als fast sämmtliche Lunarmaschinen die wahre Mondlinie nicht zeigen, weil durch das Übermafs der Entfernung des Mondes von der Erde die schwach undulierende Schraubenlinie zur Schlingenlinie wird. Zum vollen Verständnisse des Mondlaufes gehört nothwendig auch der leicht zu entwickelnde Begriff der Knotenpunkte, den der Hr. Verf. übergangen hat und daher bei den Finsternissen die Antwort auf die Frage schuldig bleibt, warum nicht bei jedem Neu- und Vollmond Finsternisse entstehen. Die Neigung der Mondbahn und die wechselnde Lage der Ekliptik auf der nächtlichen Himmelskugel hätten ihn veranlassen können, über den Unterschied des Höhe des Mondes über unserem Horizonte im Sommer und Winter einiges zu bemerken, allein es muss auch im besten Mafs gehalten werden, und so könnte auch des wissenschaftlichen leicht zu viel

werden! Mehr gerechtfertigt wird die Bemerkung klingen, dass man in einem sonst so gründlich eingehenden Lehrbuche eine bestimmte Angabe der Länge des Achsendurchmessers der Erde sucht und nicht eine so unbestimmte, wie „einige Meilen weniger.“ Die Weitwendigkeit dieser Bemerkungen möge durch den Umstand entschuldigt werden, dass man bei einem im ganzen wohl gelungenen Werke jedes Stäubchen eher bemerkt und um so lieber entfernt wünschen möchte.

In der physischen Geographie erfreuen mit Ausnahme weniger Stellen sowol die allgemeinen als angewendeten Abschnitte durch Zweckmäßigkeit, gute Anordnung und Verhältnis, und nur in geringer Anzahl entdeckt man Mangel an Schärfe bei einigen Begriffsbestimmungen oder Blößen im Ausdrucke. Was mir beim durchlesen aufgefallen, möge eine Stelle hier erhalten. Mangelhaft finde ich die Begriffe Gestade, Küste, Strand definiert. Ufer ist der allgemeine Ausdruck für die Begrenzung von Wasser und Land, giltig für den Ocean wie für das Bächlein, Küste hingegen ist mehr als Ufer; in dem Begriffe dieses Wortes liegt schon ein Streifen Landes längs dem Ufer. Die Küste unterliegt nach ihren Hauptformen verschiedenen Unterabtheilungen; wir finden die Steilküste und die Flachküste oder den Strand. Das Gestade ist gleichbedeutend mit Landungsplatz, Abladeplatz, das alte *statio* (Stad, Stade), unser Stätte oder im Volksmunde Gestätten. Die oberflächliche Angabe der Ebbe und Fluthzeitintervalle mit 6 Stunden ohne den entscheidenden und den Einfluss des Mondes unwiderleglich beweisenden Überschuss von 50' hätte man in einem so tief eingehenden Lehrbuche nicht erwartet. — Hr. Becker würde gut gethan haben, die sichtbaren Wirkungen des Wassers auf der Erdoberfläche in zwei Hauptclassen zu zertheilen, in jene der horizontalen Strömung (Anprallflächen) und der späteren verticalen Wirkungen (Erosionen). Bei der gebräuchlichen orographischen Terminologie fehlt eine systematische Zergliederung der Hauptformen, je nach den Attributen der Einheit, Mehrheit, Vielheit, der Isolierung oder Verbindung, der Gestaltung mit spitzen, prismatischen oder platten Höhen u. s. w. Das Wort Rücken kommt gar nicht vor, aufser in der Zusammensetzung Landrücken, die einen ausgedehnten Flach- oder Platt-Rücken bedeutet, also nur eine Form von den vielen, die ein Rücken zeigen kann. Am meisten überrascht die Gleichstellung von Knoten und Gebirgsstock, da (wie aus vielen Beispielen nachgewiesen werden kann) die ausgezeichnetsten Stöcke sich dort nicht erheben, wo Ketten oder Hauptketten zusammenstoßen. Selbstverständlich erscheinen die Thalgebilde, die als Hohlformen den Erhebungen gegenüberstehen, nicht besser geschildert. Bei den Flüssen hätte sich der Begriff von Ober-, Mittel- und Unterlauf sehr gut in Verbindung bringen lassen mit den gebrauchten, nur wenig zu verändernden Ausdrücken: Obere Stufe, Quelland, Oberlauf; mittlere Stufe, Stufenland, Mittellauf; untere Stufe, Mündungsland, Unterlauf. Immerhin besser als eine scheinbar allgemeine, jedoch kaum auf die

Mehrzahl großer Ströme passende Charakteristik an der Stelle einfacher Begriffe. Das Relief des Bodens mit den Consequenzen des Wasserlaufes ist eine wichtige Partie und sollte daher nicht so oberflächlich und systemlos behandelt werden, als es so häufig geschieht. Die Wichtigkeit dieser Abschnitte liegt in der Anwendung. Wie soll man ein gegebenes Terrain, z. B. die Ostalpen, gehörig beschreiben, 'wenn die terminologischen Ausdrücke nur unbestimmt begrenzten Begriffen entsprechen? Wie unterscheiden sich Widerlage, Ast, Ausläufer, um nie verwechselt zu werden? Sehr zweckmäfsig wäre bei Hrn. Becker die Verbindung der speciellen oro- und hydrographischen Beschreibung der Erdtheile, wenn beide einander noch inniger durchdringen würden; denn eine schroffe Trennung, wie sie so oft vorkommt, bringt um viele Vortheile, die in der gleichzeitigen Vornahme liegen, weil nur diese den Causalnexus des fließenden Wassers mit der Bodenplastik an rechter Stelle ersichtlich macht. In der Beschreibung der Alpen folgt Hr. Becker dem üblichen Herkommen, dass er die Ketten bald mit dem historischen Namen belegt, bald nach Ländern nennt, mit anderen Worten auf eine Weise eintheilt, die der natürlichen Gliederung am wenigsten entspricht. Die Zustände der Atmosphäre und die Klimalehre ist im dritten Abschnitte besser und ausführlicher behandelt, als in manchen anderen Werken, und namentlich ist der specielle Theil in großen aber wohlverständlichen Zügen geschildert. Die Grundzüge der politischen Geographie sind in fünf Paragraphen ausgezeichnet durchgeführt. — Die übrige Hälfte des Buches füllt die Einzelbeschreibung der Völker und Staaten der Erde in entsprechendem Verhältnisse des Umfanges, indem Europa die Halbscheid zugewendet wird. Kurze allgemeine Schilderungen der Volksstämme und der klimatischen Beschaffenheit der Erdstriche gehen voran, und die speciellen Beschreibungen folgen. Man vermisst zwar eine systematische Gliederung des Stoffes, wie sie andere Lehrbücher bringen, dafür aber gewährt die Darstellung eine ansprechendere weniger trockene Lectüre, was zu erreichen auch in der Absicht des Hrn. Verf.'s lag. Keine übermäfsige Topographie, sondern nur das merkwürdigste, mit Berücksichtigung der Aussprache der Fremdwörter, selbst mit Accentuierung der Sylben, kein unerquicklicher Ballast von entbehrlichen Zahlen, die nur Interesse haben, wenn sie zu Vergleichsaufgaben sich eignen. Vierzehn Seiten sind der österreichischen Monarchie gewidmet, davon drei einer allgemeinen Übersicht, welche vier Absätze enthält, *a*) Ausdehnung und Beschaffenheit des Bodens, *b*) Klima und Producte, *c*) Bevölkerung, *d*) Staatsverhältnisse. Die Topographie ist wol dürftig, aber nicht schlecht ausgewählt und ohne starke Verstöße, mit Ausnahme der politischen Eintheilung, z. B. bei Böhmen, Schlesien, Siebenbürgen, wo noch die vorige (erste) Organisation zu Grunde gelegt ist. Österreich ist als Einheitsstaat durchgeführt und unzerstückelt vorgetragen, doch werden die Länder in ethnographische Classen rangiert. Im ganzen zeichnet sich der ganze politische Theil dadurch aus, dass er

bei aller Kürze doch das hervorragendste enthält und weniger trocken erscheint, als er gewöhnlich zu sein pflegt. Man erhält durch die vielen sach- und ortgemäßen Lichtfunken eine zusammenhangende Kenntniss des wissenswerthesten der Erde, und ich glaube in anbetracht des vielen Guten und der wenigen fehlerhaften und schwachen Stellen dem Lehrbuche des Hrn. Becker einen günstigen Erfolg prognosticieren zu dürfen, der es in die Reihe jener guten und wirklich nützlichen Arbeiten dieser Art stellen wird, welche — *rari nantes in gurgite vasto* — nur zuweilen und oft nach langen Zwischenräumen auftauchen.

Wien.

A. Steinhauser.

Karte von Deutschland mit Hauptücksicht auf natürliche Bodengestaltung (im Maßstabe von 1:2,200,000) entworfen von E. von Sydow, bearbeitet von Herm. Berghaus. 2. Auflage. Gotha, Justus Perthes, 1857. — 2 fl. 8 kr.

Ein großes Blatt in einer Mappe, aufgezogen und zum aufhängen eingerichtet. Diese fleißig gearbeitete und zum Verständnisse der Unebenheiten Mittel-Europa's für Schule und Haus sehr brauchbare Karte unterscheidet sich in der neuesten, so zu sagen dritten Ausgabe (denn für eine zweite kann die in zwei Blätter, Nord- und Süd-Deutschland, getrennte angesehen werden), mehr durch die äußere Adjustierung als durch Veränderungen ihres Inhaltes, indem letztere sich augenscheinlich nur auf die Eintragung der seither fertig gewordenen oder im Bau begriffenen Eisenbahnen beschränken. Da über diese Karte bereits im Jahrgange 1854 (S. 67) dieser Zeitschrift eine in's Detail eingehende Anzeige platz gefunden hat, so genügen nun wenige Worte, um diese durch Zweckmäßigkeit der Anlage und gelungenes Zeichnungsverhältnis im allgemeinen ausgezeichnete Karte abermals einzuführen. In dieser Beziehung kann das bei weiter Verbreitung ihr gewordene Lob nur wiederholt werden, auch ist es Thatsache, dass sie zu mancher Nachahmung anregte, nie aber durch ein ähnliches Erzeugnis überflügelt wurde. Wenn sie noch Mängel an sich trägt, deren Beseitigung das gute zum besten machen würde, z. B. bezüglich der Consequenz in den Benennungen der Alpenketten und Gruppen, der Bezeichnung aller tieferen Einschnitte, der Ausdehnung sehr specieller und auf kleinen Raum beschränkter Eigennamen auf größere Räume (z. B. Kotschna Gebirge statt Steiner Alpen oder Santhaler Alpen), der minder richtigen Auswahl in den Gipfelnamen (Ost-Alpen) oder Berichtigung der Lage derselben (z. B. in der Tatra), der Verbesserung der politischen Grenzen (in den österr. Kronländern), und so manche kleinere, so muss ihr doch der Beifall im ganzen und großen zu Theil werden, den die grundsätzliche Durchführung einer klaren schönen Idee, und die Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten verdient, wie sie in solchen Fällen dem Zeichner und Stecher sich fühlbar machen. Auch der beschränkte Raum,

durch das kleine Maß bedingt, trägt das seinige dazu bei und ist der plastischen Wirkung desto hinderlicher, je mehr der Zeichner versucht wird, sich in detaillierte Charakteristik einzulassen. Dennoch scheint es, als ob noch ein höherer Zweck errungen werden könnte, um nebst dem erreichbaren Ausdrucke für das Gebirge nebenbei ein vollständigeres Bild der verticalen Erhebung, rücksichtlich der Verbreitung der absoluten Höhenlage im Raume zu gewinnen. Auf der vorliegenden Karte ist nur das Tiefland, jedoch in drei Stufen angezeigt, die von Hrn. v. Sydow zuerst und auf einfache Weise ausgeführt, leicht sich herausfinden lassen. Die westliche Entwicklung des Gepräges findet einen ergänzenden Ausdruck nur in den links und rechts angefügten graphischen Höhendarstellungen, die jedoch nur gewisse Durchschnitte und nicht das ganze zu versinnlichen vermögen. Es wäre daher wol erwünscht, wenn die Isohypsen fortgesetzt werden könnten, etwa nach einer geometrisch zunehmenden Scala wegen nothgedrungener Beschränkung auf die wichtigsten Höhenlinien. Ein weitergehen in so kleinen Stufen, wie sie Hr. v. Sydow im Tieflande bestens durchgeführt hat, wäre im Maße dieser Karte unmöglich. Werden überhaupt niedrige Stufen genommen, so rücken sie im Hochgebirge so enge zusammen, dass sie kaum unterschieden werden können; werden durchaus hohe gewählt, so verschwindet dagegen in den Mittelstufen die Undulation, und mehrere Terrassen von verschiedener Höhe verschmelzen in eine einzige. Selbst eine ungleiche Scala aus kurzen Höhen im Tieflande, höheren für das Stufenland und sehr hohen für das Gebirge lässt noch allerhand zu bedenken übrig. Es bleibt aber als praktisches Resultat für ein so kleines Maß kaum mehr ein anderer Ausweg, als in dem höheren Lande nur die Cultur-, Wald-, Alpen-, Fels- und Schneeregion mit fixen absoluten Höhenzahlen als Schichtengrenzen anzunehmen, um für die Übersichtskarte eines großen Landes noch ein deutliches Bild zu gewinnen. Ich spreche hiemit eine lange genährte Hoffnung aus, dass zwei so tüchtige Kräfte, als welche die beiden Bearbeiter der vorliegenden Karte sich längst erprobt haben, wenn sie vielleicht Zeit und Lust finden, die Möglichkeit einer Bereicherung dieses schätzbaren Übersichtsblattes in Erwägung ziehen und bei erkannter Thunlichkeit der Ausführung es zweckmäßig erneuern werden. Ein so wohlorganisiertes und mit so reichem Materiale ausgerüstetes Institut, wie die geographische Anstalt in Gotha durch ihren viel zu früh verstorbenen hochgeachteten Inhaber, Hr. Bernhard Perthes, geworden ist, braucht gewiss nicht erst Papen's Schichtenkarte von Deutschland abzuwarten, um ein vorläufiges Bild der Hauptabschnitte des Gepräges zu gestalten; aber Zeit und viel Zeit bedarf eine sorgfältige Arbeit dieser Art, und dieser Aufwand muss durch die Verhältnisse gestattet sein.

Wien.

A. Steinhauser.

Leitfaden für den Unterricht in der Geographie zum Gebrauche für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. Nach der Methode der neueren bearbeitet von *Conrad Bade*, königl. Regierungs- und Schulrathe. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. 8. (335 S.) Paderborn, Ferd. Schöningh, 1853 u. 1854. — 1 fl. 18 kr.

Der Hr. Verf. erkennt in seiner Vorrede die Verdienste an, welche sich *Fr. Chr. Selten* um die geographische Schulliteratur erworben und gibt die Gründe an, die ihn zur Ansarbeitung dieses Lehrbuches bewogen haben. Wir heben den Namen *Fr. Chr. Selten* hervor, weil bereits eine Anzeige von jener verdienstvollen Arbeit (*Zeitschrift f. d. ö. G.* 1855. Heft VIII. S. 655—660) geliefert und uns somit zur Beurtheilung dieses neuen Buches der Weg schon gebahnt ist, indem eine Vergleichung beider Arbeiten den Lesern den Fortschritt in der geographischen Schulliteratur nachweisen wird.

So wie bei *Selten* finden wir bei dem *Hrn. Verf.* eine Vertheilung des Stoffes in zwei Abtheilungen: Erdbeschreibung und Länderbeschreibung. Während bei *Selten* die erste Abtheilung in allgemeinen Umrissen von der Land- und Wasservertheilung, von den fünf Erdtheilen, den fünf Meerestheilen, Producten, Menschen, den Höhen und Tiefen des Erdbodens, von dem unterirdischen Feuer, von der Luft, dem Sonnenlichte handelt, und dieser Abtheilung noch eine Einleitung vorausgeht, die das wichtigste zur Orientierung auf diesem Gebiete enthält, fasst der *Hr. Verf.* seine Aufgabe genauer in's Auge, scheidet hier aus, was nicht unmittelbar zum ersten Unterrichte gehört und nennt seine erste Abtheilung *topische Geographie*. Er verzichtet hierin auf die langen Demonstrationen aus der mathematischen und physikalischen Geographie, hebt daraus blofs die nothwendigsten Erläuterungen und Vorbemerkungen hervor, geht sofort zur Beschreibung des Meeres und seiner Theile und nach Vorausschickung der erläuternden Begriffe aus der Oro- und Hydrographie zu der Betrachtung der Continente über. Diess ist sein Plan auch in der 2. Auflage und er spricht seine feste Überzeugung dahin aus, dass der Unterricht in der Geographie, wenn er wirklich gedeihlich sein soll, darauf angelegt sein müsse, zunächst ein vollkommenes und klares Bild des ganzen Gegenstandes zu geben und die Jugend zu einer lebendigen Anschauung der eigenthümlichen Bildung und Gestaltung der Erd feste zu führen, an der das Gedächtnis einen unverrückbaren Anhaltspunct gewinnen kann — eine Ansicht, der wir nur beistimmen können.

Was man in *Selten's* Handbuche vermisst, eine Anwendung der Vorbegriffe auf concrete Fälle, das finden wir in des *Hrn. Verf.'s* topischer Geographie ausgeführt. Derselbe versichert uns, dass seine Schüler mit lebhaftem Interesse seinen Plan erfasst, ihn bei seiner Durchführung mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, das verstanden und im Zusammenhange festgehalten haben, was bei der Verschmelzung der topischen Geographie mit der politischen selbst dem Gedächtnisse nie sicher anvertraut wird, weil es zu schwer hält zerstreute Theile eines grossen

Ganzen zur Einheit zu sammeln. Wir finden hier unsere Ansichten theilweise widergegeben, und indem wir Selten verlassen, wollen wir näher auf den Plan des Hrn. Verf.'s eingehen.

Die Erfahrung in der Schule hat es zur Nothwendigkeit gemacht, von den sogenannten Vorbegriffen so viel vor auszuschicken, als bei der Betrachtung der Oberflächenplastik unserer Erde Formen derselben vorkommen, alles andere auf dieser ersten Stufe wegzulassen. Vielleicht wird noch einmal der Versuch gemacht werden, die Vorbegriffe, die man als das *demonstrandum* vor auszuschicken pflegt, gleichzeitig mit dem *demonstratum* zu erklären und festzuhalten, und so dürfte man jene Klippe leicht umgehen, an die man mit den vorausgeschickten Erklärungen so häufig stößt, indem sich die Definition bald zu eng, bald zu weit später herausstellt und nicht überall passen will. So wie die Sachen jetzt stehen, wird man sich zufrieden geben müssen, wenn die vorausgeschickten Erklärungen nicht absolut unrichtig sind, und bei Betrachtung der Oberflächenplastik der Erde sich Beispiele dafür finden.

Bei Behandlung der topischen Geographie wird es vorzüglich darauf ankommen, das Bild der Erde nicht gewaltsam zu zerreißen, sondern mit stetem Hinblick auf das ganze die einzelnen Theile der Betrachtung vorzulegen. Eine vollkommene Gleichheit in der Behandlung wird wol nicht zu stande kommen und ist auch nicht nöthig; diejenige Art wird die beste sein, welche die Auffassung des Schülers am meisten erleichtert; denn diess und nicht die zufällige Ansicht eines Verfassers ist hier maßgebend. So mannigfach der Vorgang auch sein mag, so wird doch der durch die Natur der Sache gebotene Weg nicht zu verlassen sein, und festes Land und Gewässer werden eine Scheidung herbeiführen. Man hat bisher gewöhnlich mit dem Gewässer den Anfang gemacht, und diese Sitte hat sich forterhalten, obwol viele Gründe dagegen sprechen. Diese Gründe werden jetzt wol nicht mehr zu übersehen sein, seitdem der unermüdete E. v. Sydow einen orographischen Atlas *) ausgearbeitet, und seitdem wir selbst in unseren Schulen von Scheda's Wandkarten orographische Bilder besitzen. Der Versuch, das Gebirgsland zuerst vorzunehmen, hat sich in der Schule trefflich bewährt; nicht nur, dass für die Quellen der Flüsse ein fester Boden geschaffen wird, das streichen der Gebirgszüge, ihr Abfall, die angedeuteten Durchbrüche weisen das Flussthal selbst an, das dann näher betrachtet in seiner Erfüllung mit rinnendem Wasser uns zum Tieflande führt und auf diesem Wege eine lebensvolle Vereinigung des festen und flüssigen Theiles herbeiführt. Diess ist der Weg, den wir den natürlichsten und einfachsten nennen, und wenn wir mit dieser Ansicht an die Behandlung der topischen Geographie des Hrn. Verf.'s gehen, so kann uns nicht im mindesten einfallen mit ihm darüber zu rechten, warum er bei Betrachtung der Oberflächenplastik unserer Erde auf einmal

* Vergl. darin das Vorwort.

die verschiedenartigsten Gegenstände, als: Gebirge, Seen, Flüsse, mitunter Städte, und die politische Eintheilung, und namentlich so viele Nebenflüsse vorführt (vgl. S. 26, 6.), ohne den Lauf des Hauptflusses zuerst betrachtet zu haben; warum ferner die Individualität der Gebirge so ganz aufgegeben, die Alpen, Pyrenäen u. s. w. vielfach zerrissen sind, die in den Erläuterungen vorgeführten Erklärungen so ganz zurücktreten, und Hauptzug, Nebenzug die stehenden Namen sind. Der Hr. Verf. konnte nach seinem Plane nicht anders handeln; denn indem er von der Betrachtung der Wasserscheide ausgegangen, dieselbe festgehalten und überall durchzuführen gesucht hat, musste er zur Verdeutlichung derselben so viele Gegenstände in seinen Bereich ziehen. Niemand wird das Bildende einer solchen Behandlung in Zweifel ziehen, in Betreff der Zeit aber, wann ein solches Exercitium vorzunehmen sei, dürften Meinungsverschiedenheiten obwalten, zumal es feststehen dürfte, dass Schauenburg's Flusskarten, auf denen eine solche Übung praktisch am besten vorzunehmen wäre, eine genaue Kenntnis des Gebirgslandes und der Flussgebiete schon voraussetzen. Diese Behandlung der topischen Geographie hat der Hr. Verf. bei Europa streng durchgeführt, ebenso bei Asien versucht, dagegen bei den übrigen Welttheilen zunächst das Gebirgsland in's Auge gefasst. Überdiess sind Flussnetze in besonderen §§. angeführt.

Was nun die Daten betrifft, so sind dieselben in der 2. Auflage fleissig verbessert und berichtigt. Auffallend sind jedoch hier noch einige Ansichten über Gebirgszüge stehen geblieben, die nur in sehr wenigen Lehrbüchern vorkommen dürften. So lesen wir z. B. S. 60: „Der Wolchonskysche Wald bildet im östlichen Europa den einzigen Haupthöhnpunct, obschon seine höchste Erhebung kaum 3000' beträgt,“ und weiter unten: „Das Waldaigebirge gehört zu den Gebirgen zweiten Ranges und enthält im ganzen nur unbedeutende Höhen.“ Unwillkürlich fällt uns aus v. Sydow's Begleitworten zum Wandatlas Nr. 2 Europa die Stelle ein, wo er sagt: „Dieser ganze Höhenzug könnte der uralisch-baltische genannt werden. In ihm sind auch die Umgebungen der grössten Erhebungen der 1000' hohen Lehmberge des Wolchonskywaldes und der Waldaihöhe mit blassem Grün angelegt, um ihnen keinen eigentlichen Gebirgscharakter zuzuthemen und die Idee eines hier bestehenden Gebirgsstockes zu verdrängen.“ Diese veraltete Anschauung ist uns um so unerklärlicher, als wir in des Hrn. Verf.'s politischer Geographie S. 160 und 161 ganz richtig lesen: „Das Land ist grösstentheils flach und eben, von wenigen unbedeutlichen Höhenzügen und Hügelreihen der uralisch-baltischen Landhöhe, deren Breite im Durchschnitte etwa 15 Meilen beträgt und deren Erhebung nirgends 1000' übersteigt, durchzogen.“ Und doch bezieht der Hr. Verf. diese richtige Angabe auf die veraltete durch das Citat „siehe T. G. S. 60.“

Eine andere veraltete Anschauung ist S. 44, §. 4. 1. „Das Anfangs-

gebirge, aus welchem sich die Verbindung der übrigen im allgemeinen am fasslichsten nachweisen lässt, ist der Ural oder das werchoturische Gebirge, welches Europa von Asia in N. O. scheidet.² Nachdem der Hr. Verf. das streichen des Gebirgszuges und seine Eintheilung auseinandergesetzt, fährt er fort: „An den Quellen des Ural-Stromes wendet sich der Gebirgszug mehr östlich und theilt sich in mehrere Züge. 2. Ein Hauptzug davon geht in den Richtungen von W. nach O. bis zum ochotzkischen Meere;³ ferner S. 45, 3. „Der zweite Zug aus dem uralischen Gebirge führt aus dem Ulutau in die kirgisische Steppe zum mangi-lawskischen Gebirge und dem Kara-Umet dem kaspischen und Aral-See um das kaspische Meer zum Kaukasus,“ während doch v. Sydow seine Wandkarte von Asien mit folgenden Worten begleitet:

„Hier will die Zeichnung durch reines Vorherrschen des Tieflandes besonders die Idee einer Gebirgs-Verbindung zwischen dem Hochlande von Ost-Asien und dem Ural verbannen, und hervorheben, wie im Süden des Uralgebirges die caspischen Steppen das asiatische und europäische Tiefland in offene Verbindung mit einander setzen.“

Lücken und Ungleichheiten der Behandlung, die in der topischen Geographie hie und da anzutreffen sind, füllt der Hr. Verf. in der politischen Geographie dadurch aus, dass unter der Rubrik „Landesnatur“ das fehlende hinzugefügt wird. Was den hier zusammengetragenen reichlichen Stoff betrifft, so verweisen wir auf die Anzeige dieses Lehrbuches 1. Auflage (Zeitschr. f. d. ö. G. 1853, Heft V. S. 326), und fügen noch hinzu, dass der §. 18 „Das Kaiserthum Österreich“ eine der Gegenwart mehr entsprechende Behandlung erfahren hat.

Wien.

J. Ptaschnik.

Krystallographisch-optische Untersuchungen von Prof. Dr. Jos. Grailich. Eine von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1857 gekrönte Preisschrift. 8. (236 S. mit vielen Holzschnitten.) Wien und Olmütz, E. Hölzel, 1857. — 4 fl.

Untersuchungen über die physikalischen Verhältnisse krystallisierter Körper. 1. Orientierung der optischen Elasticitätsaxen in den Krystallen des rhombischen Systems von Jos. Grailich und V. von Lang. Aus dem Novemberheft 1857 der Sitzungsberichte der mathem.-naturw. Classe der kaiserl. Akademie d. W. besonders abgedruckt. 8. (77 S. mit 7 Tafeln.) Wien, 1858. — 1 fl.

Im vorigen Jahre hatte Ref. das Vergnügen, Grailich's Bearbeitung der Miller'schen Krystallographie in dieser Zeitschrift anzuzeigen. Nun liegen zwei neue Schriften des unermüdlischen Krystallphysikers vor, die eine ein umfangreiches Werk, die Frucht mehrjähriger Beobachtungen, die andere als erster Abschnitt einer Reihe von Abhandlungen.

gen, in welchen er die Resultate der am physikalischen Institute und im k. Hof-Mineraliencabinete mit beihilfe seiner jüngeren Freunde und Schüler angestellten Forschungen unter einzelnen Gesichtspuncten zusammenzufassen gedenkt. — Des Hrn. Verf.'s vorjähriges Werk hatte zum Zweck, die Miller'sche Krystallographie in weiteren Kreisen in Deutschland, zunächst in Österreich, einzuführen, und zugleich den ganzen Schatz krystallographisch-physikalischer Thatsachen, die bis dahin die Literatur darbot, in prägnanter Kürze hinstellen, war also in doppelter Beziehung ein Lehrbuch. Das jetzt erschienene Buch — im Sinne der Preisausschreibung auf krystallographisch-optische Untersuchungen sich beschränkend — bringt eine Fülle neuer Einzelheiten, ist eine der reichhaltigsten Quellen für künftige Sammelwerke. Die krystallographisch-optischen Verhältnisse einer Menge zum theil mineralisch vorkommender zum gröfseren Theil künstlich dargestellter Substanzen, sind daselbst in all der Vollkommenheit, welche die dem Verfasser zu gebote stehenden Beobachtungsmittel zu erreichen erlaubten, dargestellt. Insofern, möchte es scheinen, berührt das Buch nicht den engeren Leserkreis dieser Zeitschrift. Doch hat der Hr. Verf. dem speciellen Theile desselben eine für den Fachmann wie für den Anfänger interessante Einleitung (S. 1—69) vorangeschickt, in welcher er die angewendeten Beobachtungsmethoden auseinandersetzt, die gebrauchten Apparate, zum Theil neuer, sinnreicher und, worauf hier vorzüglich Gewicht zu legen, wohlfeiler Construction beschreibt, und die Hauptresultate der einzelnen Beobachtungen, seien es Belege für bestehende Ansichten, seien es Fingerzeige zu neuen Beobachtungsreihen, für den lernenden und lehrenden zusammenfasst. Diese Bereicherung der eigentlichen Preisschrift macht es dem Ref. zur angenehmen Pflicht, das Buch hier zu besprechen.

Die krystallographische Methode anbelangend ist der Hr. Verf. in seinen neuesten Schriften selbstverständlich der Miller'schen treu geblieben, nur die Namen hat er aus der trefflichen Nomenclatur Naumann's entlehnt. In der Symbolik verfährt er eklektisch, indem er die Zeichen Miller's für die Krystallformen beibehält, dagegen zur Bezeichnung der Flächen an den Figuren zumeist Rammelsberg's Buchstabensymbole gebraucht, wie denn die Ausstattung des ganzen Buches der „krystallographischen Chemie“ nachgebildet ist. Einem Beobachter, der alljährlich viele Hunderte von Krystallen untersucht — in dem vorliegenden Buche sind allein nebst 4 Mineralspecies 90 Laboratoriumsproducte abgehandelt — muss es wol verstattet sein, seine krystallographische Sprache nach Bequemlichkeit einzurichten, wie sehr man auch im allgemeinen grund hat, die babylonische Sprachverwirrung in der Krystallographie zu beklagen. Wer mit der Methode Miller's vertraut ist und in Rammelsberg's classischem Werke sich umgesehen hat, dürfte wol die von Grailich angebrachten Veränderungen (S. 6—9) für wahre Verbesserungen erklären; denn je mehr physikalische Verhältnisse in einer graphischen Darstellung zur anschauung gebracht werden müssen,

um so dringender ist die Forderung nach Präcision des symbolischen Ausdruckes. — Als Beleg gleichsam für die Trefflichkeit der sphärischen Projection entwickelt der Hr. Verf. im ersten Abschnitt (über Krystallmessung S. 1 — 5) ein höchst unvollkommenes Krystallehen (des monoklin. zweifach vanadinsäuren Strontian), dessen richtige Deutung nach anderen Methoden nur mit den größten Schwierigkeiten zu erreichen wäre. — Der dritte Abschnitt (optische Untersuchungen S. 6 — 69) macht uns zuerst mit der Vorbereitung der Substanzen zu den einzelnen Untersuchungen bekannt, mit der Art Krystalle zu schneiden, schleifen und zu polieren. Wenn wir an anderen Orten des Hrn. Verf.'s scharfsinnige Abstractionen aus langen Beobachtungsreihen, die Leichtigkeit des mathematischen Ausdruckes bewundern, so können wir hier seiner manuellen Fertigkeit, jenem eigenthümlichen Geschick winzige und zerbrechliche Körper passend zu präparieren unsere Anerkennung nicht versagen.

Das zweite Capitel handelt von der Bestimmung der Brechungsexponenten (S. 15 — 25). Die Apparate, deren sich der Hr. Verf. bedient, sind ein modificirtes Babinet'sches Goniometer und Haidinger's Universalgoniometer, theils bei Sonnenlicht, theils mit Anwendung des salpeterigsauren Gases, dessen Spectrum schon von Brewster genau untersucht und mit dem Sonnenspectrum verglichen wurde. Gr., nachdem er eine neue Untersuchung darüber angestellt hatte, zog es bei vielen Bestimmungen dem Sonnenspectrum vor, da es die Anwendung in einem gleichmäßig erwärmten und vollkommen ruhigen Kellerraum gestattet. Flüssigkeiten wurden in einem, dem bekannten Biot'schen Apparat nachgebildeten Hohlprisma untersucht. Die für Näherungsbestimmungen ausreichende indirecte Methode mittels der Messung des scheinbaren Winkels der optischen Axen eines bekannten Krystalles, eingetaucht in die zu untersuchende Flüssigkeit, erhält durch die Einfachheit eines vom Hrn. Verf. zu solchen Messungen construirten Apparates einen ganz besonderen praktischen Werth.

Im dritten und vierten Capitel (S. 25 — 41 und 41 — 51) werden die Methoden zur Bestimmung der optischen Hauptschnitte, der Lage und des Winkels der optischen Axen in ihrer gegenseitigen Bedingtheit einer ausführlichen Prüfung unterzogen. Einen nicht geringen wissenschaftlichen und praktischen Werth hat das erstere durch die Ausarbeitung der Theorie des Kobell'schen Stauroskops, jenes vortrefflichen Apparatchens, welches über so wichtige optische Verhältnisse der Krystalle Aufschluss gibt, eben so leicht zu handhaben ist und dieselbe Verbreitung verdient, wie die Turmalinzange. Die Fälle, in welchen der Stauroskop mit großem Vortheil zu gebrauchen ist (S. 39), sind folgende: „Es erlaubt die rasche und unmittelbare Bestimmung der optischen Hauptschnitte in der Symmetrieebene monoklinischer Krystalle; es dient zur Orientirung bei verzogenen und undeutlichen rhombischen und monoklinischen Krystallen; Prismen und Pyramidenflächen werden in

ersteren leicht unterschieden und in streitigen Fällen kann es über das Krystallsystem selbst entscheiden,» endlich ergibt sich aus Grailich's Deduction auch die Brauchbarkeit des Apparates zur vorbereitenden Orientierung triklinischer Krystalle. — Als den trefflichsten Apparat zum aufsuchen der optischen Axen und (mit zuhelfenahme einer compensierenden Quarzplatte oder des Viertelundulationsglimmerblattes) zur Bestimmung des Charakters der Doppelbrechung beschreibt der Hr. Verf. (S. 42 — 47) das v. Nörrenberg'sche Polarisationsmikroskop, das bei einem nahezu 160° umfassenden Gesichtsfeld in jeder Beziehung die Leistungsfähigkeit des Instrumentes von Amici übertrifft. Nebenher bemerkt hat Lenoir die Ausführung der Nörrenberg'schen Construction übernommen.

Zur Messung des Winkels der optischen Axen (S. 47 — 51) verwirft Gr. den kostspieligen Soleil'schen Apparat, von dem trotz seiner äußerst beschränkten Anwendbarkeit in den Lehrbüchern viel aufhebens gemacht wird, construiert vielmehr nach dem Neumann'schen Princip der Messung im Ölgefäße jenes schon oben erwähnte Apparatchen, welches ausser einem Eisenstab mit einer Zwingen nur aus Pappe, Glas und Kork besteht, und bei leichter Einstellbarkeit der Krystallplatte nebst der hinreichend genauen Winkelbestimmung der optischen Axen für die einzelnen Farben noch den Vortheil gewährt, dass es bei anwendung einer optisch bekannten Krystallplatte die Bestimmung des Brechungsexponenten der anstatt des Öls eingefüllten Flüssigkeit ermöglicht.

Im Capitel über Absorptionsbestimmungen (S. 52) stützte sich der Hr. Verf. auf Haidinger's classische Arbeiten, deren allgemeine Resultate er, insofern sie die Beobachtungsmethoden betreffen, in prägnanter Kürze zusammenfasst. Anhangsweise gibt er hier eine Reihe von neuen Beobachtungen über die pleochroitischen Verhältnisse von 15 Mineralspecies, die Absorption stets auf die Elasticitätsaxen beziehend.

Das siebente Capitel (S. 60—69) handelt von der Fluorescenz.

Im „Lehrbuch der Krystallographie . . .“ war diese merkwürdige Eigenschaft mancher Körper, durch einfallendes Licht derart afficiert zu werden, dass ihre Theilchen durch die Aethervibrationen in selbständige Schwingungen gerathen und so „durch ihren Nexus mit dem sie umgebenden Aether Quelle neuer (oder veränderter) Farbenstrahlen werden.“ auf grundlage der Beobachtungen von Stokes in nur wenigen Zeilen besprochen. Ref. hat nicht verfehlt in der Anzeige auf des Hrn. Verf.'s im zuge befindlichen Untersuchungen hinzuweisen und höchst interessante Resultate in aussicht zu stellen. Diese Resultate liegen nun vor. Selbstverständlich bleibt für die Theorie dieser Zustände noch sehr viel zu thun übrig, doch hat die Wissenschaft schon in dieser Reihe von Untersuchungen einen entschiedenen Fortschritt gethan. — Die meisten Beobachtungen an krystallisierten Körpern stellte Gr., um die Dunkelkammer zu vermeiden, in einem kleinen zweiarmligen Gefäße an, welches jene vollständig ersetzt, den Heliostaten entbehrlich macht, die An-

wendung gefärbten Einfallslichtes und durch eine goniometrische Vorrichtung zugleich gestattet, die zu untersuchende Substanz in ein beliebiges Azimuth gegen die Einfallsebene zu bringen. Die Anwendung von möglichst wohlkrystallisierten Individuen erlaubte es in vielen Fällen, nicht nur die Thatsache der Fluorescenz, sondern auch die Polarisation der in ihnen erregten Strahlen zu constatieren. Da, wenn an irgend einem Punkte im inneren des Krystalls Licht erregt wird, der ganze übrige Krystallkörper als fortpflanzendes Mittel functioniert, so war es im vorhinein zu erwarten, dass Fluorescenzlicht in doppelbrechenden Körpern sich anders verhalten müsse als in tessellaren und amorphen. Die Beobachtung hat diess bestätigt. Es gibt also eine Doppelfluorescenz, so gut als es eine Doppelbrechung gibt. — Fluorescenz findet nur an den vom Lichte unmittelbar getroffenen Körperstellen statt, sie beginnt und hört auf mit dem Moment, wo die Bestrahlung beginnt oder aufhört. Die Doppelfluorescenz ist von einer Art Dichroismus — der Intensität nach — begleitet, dennoch steht die krystallische Absorption in keinem bestimmten Zusammenhang mit der krystallischen Fluorescenz, wol aber findet ein solcher zwischen ihr und dem Flächenschiller statt, wenigstens bei den Platindoppelcyanüren, welche sich überhaupt durch ihre Fluorescenzeigenschaften auszeichnen. Das Licht, welches fluorescierende Krystalle aussenden, ist kein homogenes, selbst wenn die erregenden Strahlen homogen waren. Die Strahlen des ersteren haben eine grössere Vibrationsdauer als die erregenden, also bei gleichen Amplituden eine geringere Intensität. Licht, das durch eine Reihe fluorescierender Substanzen gegangen ist, verliert endlich die Fähigkeit in diesen Substanzen Fluorescenz zu erregen; die erregenden Strahlen werden in den erregten Substanzen absorbiert. — Die Intensität der Fluorescenz ist bei vielen Substanzen wesentlich an den geringeren oder grösseren Wassergehalt geknüpft. Was endlich die interessante atomistische Schlussfolgerung anbelangt (S. 66 u. f.), muss der Leser wol auf das Werk selbst verwiesen werden. Ref. erlaubt sich nur zum Schlusse dieses Capitels und des allgemeinen Theiles zu bemerken, dass der Hr. Verf. das Motto, mit welchem er seine Arbeit an die kaiserl. Akademie einreichte: „Nur die allseitige Erforschung der Krystalle, kann die Grundlage einer künftigen Moleculartheorie schaffen,“ innerhalb der Grenzen seines Unternehmens glänzend gerechtfertigt hat.

Der specielle Theil eignet sich nicht zu auszugsweisen Mittheilungen. Den Schatz von Beobachtungen wird sich der sammelnde Leser daraus leicht zu eigen machen. Der Physiker und Chemiker, insofern ihm die naturhistorische Beschreibung der Laboratoriumsproducte zufällt, ist dabei mehr interessiert, als der eigentliche Mineralog, der nur über Flussspath, Steinsalz, Aragonit und Phenakit einige krystallographische und physikalische Novitäten einzuheimsen bekommt.

Anders verhält sich das mit der Abhandlung, deren Titel oben ausführlich gegeben wurde. Sie geht in ihrer speciellen Ausführung

den Physiker, den Mineralogen wie den Chemiker, in gleich hohem Grade an.

Die rhombischen Krystalle können bekanntlich nach jeder der drei Axen aufrecht gestellt werden, und die Wahl der Hauptaxe war bisher eine lediglich conventionelle, je nach dem Flächenreichthum der betreffenden Zone, der Längenausdehnung ihrer Flächen oder anderen mehr ästhetischen als krystallographisch-physikalischen Beziehungen. Diese Willkürlichkeit der Aufstellung wurde längst als ein Übelstand gefühlt, umso mehr seit die optischen Verhältnisse sich in den Lehrbüchern der Mineralogie nicht mehr gänzlich ignorieren ließen. Hie und da hat sich wol auch das bestreben geltend gemacht, die Krystalle optisch zu orientieren. Doch konnte es bisher keinem Mineralogen befallen, diesen Gedanken consequent durchzuführen, weil ja die Verhältnisse der Elasticitätsaxen noch viel zu wenig bekannt oder doch die Daten darüber nicht leicht zugänglich waren, gar nicht zu gedenken der Mineralien, deren Undurchsichtigkeit directe Beobachtungen unmöglich macht. Grailich und v. Lang haben sich dieser höchst dankenswerthen Arbeit unterzogen, indem sie für 63 rhombisch-kryst. Substanzen, darunter 17 ausgezeichnete Mineralspecies, die optische Orientierung durchführten, wobei eine nicht geringe Anzahl neuer Daten gewonnen, und fast keine der älteren Angaben ohne Revision aufgenommen wurde. Die am Schlusse der Abhandlung in einer Tabelle zusammengestellten Resultate sind folgendermaßen geordnet: Verhältniß der Krystallaxen; Verhältniß der Elasticitätsaxen, ausgedrückt durch ein auf die ersteren bezogenes Symbol, welches jedoch den optischen Charakter der Substanz ausdrückt; Dispersion der optischen Axen; Winkel derselben beim Austritt in die Luft, — in Öl; vorherrschende Dimension des Krystalles, ausgedrückt durch die Krystallaxen und Elasticitätsaxen; krystallographische und optische Orientierung der Spaltungsrichtungen; Farbe, Pleochroismus, Absorption. — Der Anfang zur allseitigen krystallographisch-optischen Bearbeitung der rhombischen Krystalle ist also in einer wahrhaft imponierenden Weise gemacht. Die Wissenschaften, für welche die Krystallphysik arbeitet, mögen davon besitz ergreifen. Dass die Mineralogen nicht allzurasch zugreifen werden, lässt sich erwarten, auch wandelt wol manchen ein gelindes Grauen an, wenn er versucht seinen schönsten zwei Zoll langen Topaskrystall, der bisher auf seiner Spaltungsbasis so bequem stand, optisch zu orientieren, oder gar sieht, wie der Galmei-krystall ganz gegen unseren Handgriff bei hemimorphen Krystallen nun jämmerlich dahingestreckt wird, während anderseits die Krystalle aus der Aragonitgruppe sich nach wie vor ihrer aufrechten Stellung erfreuen. Nichts destoweniger wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, dass das gesetzmäßige über das gewohnte siegen werde, und dass man selbst in der Störung einer werthgehaltenen Gesetzmäßigkeit endlich nichts anderes erblicken wird als die Macht eines höheren Gesetzes.

Pest

K. F. Peters.

Lehrbuch der Physik von *W. Eisenlohr*, Prof. der Physik an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. (652 S. mit 636 Holzschnitte im Text.) Karlsruhe, Kreis und Hoffmann, 1857. — 4 fl. 16 kr.

Es ist nicht nothwendig ein Buch zu rühmen, dessen Ruf so wohlbegründet ist, wie der von *Eisenlohr's* Physik. Wer des Verfassers klaren und umsichtigen Vortrag aus früheren Auflagen kennen gelernt, wird ihn in der gegenwärtigen neuesten Ausgabe nicht verändert finden; wer, gestützt auf die Erfahrung, wie jede neue Auflage Zeugnis gab von des verdienten Physiklers eifrigem Streben, alle bedeutenden Thatsachen der neueren Forschung zu berücksichtigen, auch in dieser neuen und letzten das neueste neben dem altbewährten zu finden hofft, wird das Buch nicht unbefriedigt aus den Händen legen. *Eisenlohr's* Physik ist ein Repertorium dieser Wissenschaft für den Schulgebrauch, das wenige seines gleichen hat; es wird darum auch fortan das Los der besten Lehrbücher theilen, Quellenwerk für jene Auctoren leichteren Sinnes und bequemerem Gewissens zu bleiben, welche nicht müde werden, die Literatur mit neuen Titeln von Schulbüchern zu bereichern. Denn soll ein Lehrbuch nach dem Stande heutiger Forderungen, welche doch ganz anders lauten als zur Zeit, als die in ihrer Art trefflichen Werke von *Fischer* und von *Schmidt* erschienen, soll ein Lehrbuch auch jetzt noch die Anerkennung von Fachmännern gewinnen, so muss es das Ergebnis der Erfahrung und des unablässigen Studiums in neueren und älteren Fachjournalen sein; zur Kenntniss der Thatsache muss sich die Fertigkeit der Methode gesellen, und beides wird nicht auf desultorischem Wege gewonnen.

Übrigens, so trefflich ein Lehrbuch auch sein mag, so wird doch jeder, der sich mit einer Wissenschaft ernst und anhaltend beschäftigt, hie und da in seiner Ansicht von der des Auctors abweichen, und es möge erlaubt sein, bei der Anzeige eines anerkannt brauchbaren und mit Recht geschätzten Werkes manches zur Besprechung zu bringen, was ungerufen und ungesucht sich oft genug der Erwägung darbietet.

Thatsachen, Gesetze und das umfassen der empirischen Gesetze unter theoretischen Gesichtspuncten soll die Physik lehren. Nun können aber die Meinungen sehr verschieden sein, inwiefern die Aufzählung der wissenschaftlichsten Thatsachen, die experimentelle Darlegung und mathematische Discussion der Erfahrungssätze, oder die theoretische Betrachtung der Gründe und der Verknüpfung der einzelnen Gesetze mehr oder weniger in den Vordergrund zu stellen seien. Niemand wird in abrede stellen, dass die erste und wichtigste Aufgabe eines physikalischen Lehrbuches die klare Aneinanderreihung einer möglichst grossen Zahl von Thatsachen und Experimenten sei; aber eine Grenze muss es hier geben, sonst bekommen wir ein technologisches Handbuch, das nach physikalischen Gesichtspuncten geordnet ist, statt eines Lehrbuches

der Physik. Die Grenze aber ist deutlich angezeigt durch den Zweck der wissenschaftlich-physikalischen Forschung, welcher kein anderer ist, als die Darlegung der Gesetze, welche den Erscheinungen in der Natur zu grunde liegen. Will man die Physiologie aus der Physik vollständig ausscheiden, wie es gegenwärtig, wie wir glauben, mit gutem Rechte geschieht, so wären es die Gesetze der unorganischen Welt, welchen der Physiker nachforscht. Man wird somit so viele Thatsachen anzuführen haben, als nothwendig sind, um einerseits das Gesetz verständlich zu machen, anderseits es in seiner Bedeutung für die Gesamtheit der Erscheinungen würdigen zu lernen. Unter diesem Gesichtspuncte wird kaum jemand dem richtigen Tact und der Umsicht Eisenlohr's seine Anerkennung versagen; es ist eben die stärkste Seite des Buches, dass dieser Gesichtspunct darin aufs consequenteste im Auge behalten wurde.

Man kann aber viele Thatsachen im Gedächtnis tragen und mit den gesetzmässigen Formen der Erscheinungen wohl vertraut sein, und dennoch ohne Einsicht in das bleiben, was alle Thatsachen und Gesetze mit einem gemeinsamen Bande umschlingt. Es ist dem menschlichen Geiste vergönnt, allgemeine Principien zu erkennen, nach denen alles gesetzmässige sich fügt. Wenn der Geschichtsforscher sich genügen lassen wollte, die Thatsachen einfach und rein äusserlich wieder zu geben, und dabei der allgemeinen, in die menschliche Natur gelegten sittlichen Motive vergessen wollte, so würde man wol zugeben, dass er bei aller Bemühung doch den ersten Quell aller Erkenntnis in menschlichen Dingen ungenützt gelassen habe. Und was hier die gemeinsamen sittlichen Motive, das sind im Reiche der Natur jene Fundamentalgesetze, welche die analytische Mechanik, die allgemeine Kraftlehre als Principien bezeichnet; beide haben auch das gemein, dass sie, einmal ausgesprochen, leicht verständlich werden, wenn auch immer noch der unermessliche Unterschied zwischen apriorischer und aposteriorischer Erkenntnis dabei stehen bleibt. Denn ist etwa das Princip, das nach d'Alembert benannt wird, ist das Princip der Erhaltung der lebendigen Kraft, ja selbst das der virtuellen Geschwindigkeiten durchaus nur auf dem wege der mathematischen Kunstsprache verständlich zu machen? sprechen alle diese scheinbar so sublimen Gesetze nicht vielmehr einfache Sätze aus, die, gehörig vorgetragen, dem etwas geübten Denkvermögen sich als etwas fast selbstverständliches gleichsam darbieten? Wir haben es darum auch als keinen Vortheil mancher gerühmten Lehrbücher erkennen können, dass sie jener allgemeinen Relationen der Kräfte und Wirkungen nicht mit einer Sylbe erwähnen. Kunzek's Physik zeigt, wie wenig mathematischer Aufwand dazu gehört, um, sei es ausdrücklich oder doch umschrieben, die wichtigsten Hilfsmittel der allgemeinen Kraftlehre in den Vortrag der Physik einzuführen. Und man darf den Nutzen solchen Verfahrens nicht gering anschlagen. Wenn wir heute uns rühmen dürfen über die Correlation zwischen Wärme und mechanischer Leistung, zwischen Licht und Wärme, zwischen chemischer Action und

Wärme einigermaßen klarer zu sehen, als es noch vor wenigen Jahrzehnten möglich war (obschon auch damals schon Kant mit klaren Worten das aussprach, was erst gleichsam wieder neu für uns entdeckt werden musste); wenn sich die Aufgaben dem denkenden Geiste heute in ganz anderer Fülle, in ganz anderer Fruchtbarkeit, ja mit ganz anderem Erfolge auf vielen Gebieten, als noch vor wenigen Jahren darboten; wenn das allgemeine Interesse mit erhöhter Energie der Naturwissenschaft zugewendet ist, ja wenn die Staats- und Geschichtswissenschaft, selbst in ihrer Methode von der Naturforschung zu lernen nicht verschmähen, so danken wir das alles zum grossen theil und wesentlich dem allgemeinen Durchdringen der allgemeinen Principien, welche wir über den einzelnen Gesetzen der Natur herrschen sehen. Darum vermissen wir auch ungern in dem trefflichen Buche Eisenlohr's ein näheres Eingehen in dieser Richtung, die sich oft einladend darbietet. Nicht dass wir bedauerten, dass die mannigfaltigen Hypothesen über das Wesen der Materie und der Erscheinungen, die man mittels dieser Principien zu verknüpfen sucht und welche gewiss der Wissenschaft grossen Nutzen bringen werden, nicht in das Lehrbuch aufgenommen sind; die werdende Wissenschaft gehört nicht dahin, wo es Aufgabe ist die gewordene zu lehren. Aber eine einfache Darlegung der wichtigsten Principien, so wie dann im verlaufe des Vortrages die gelegentliche Anwendung derselben, möchten wir in jedem, für erwachsene und reifere Zuhörer geschriebenen Lehrbuche finden. Eine solche Anwendung bietet sich, um nur ein Beispiel anzuführen, bei der Ableitung der Fresnel'schen Intensitätsformeln dar. Man könnte zwar einwenden, dass diese Formeln doch nur die genäherten Werthe geben, und die elliptische Polarisirung in der Nähe der Hauptincidenz durch sie nicht erhalten werden kann. Aber das hebt doch ihre Brauchbarkeit innerhalb der hier gebotenen Grenzen nicht auf, und will man die schönen, mit unrecht in den Lehrbüchern gänzlich vergessenen Versuche Airys mit den Farbenringen zu ihrer Verification herbeiziehen, so werden sie als ein ausgezeichnetes Beispiel dastehen, wie der Physiker denkend und prüfend der Natur ihre Gesetze abzufragen vermag. Das aber bildet und belehrt mehr, als die Kenntniss vieler vereinzelter Thatsachen. Da eben von der Intensität des Lichtes die rede ist, so dürfte es am platze sein zu erinnern, dass die von Cauchy angeblich theoretisch bewiesene Zunahme der Lichtstärke (S. 338) durch Neumann schon lange theoretisch wie experimentell widerlegt ist; Cauchy's Irrthum begründet sich eben darauf, dass er bei der Berechnung der Intensität, die doch durch die lebendige Kraft gemessen wird, der bewegten Massen vergass. Wird den Principien ihre volle Geltung zugestanden, dann stellt sich auch der Werth verschiedener Arbeiten verschieden; so würden die bedeutenden Arbeiten Hess', Regnault's, Kopp's, Andrew's. Bunsen's, kurz der sogenannten physikalischen Chemiker vielleicht noch mehr, aber gewiss nicht zu sehr beachtet werden, als es bisher geschieht; es würden vielleicht

auch die Namen von Helmholtz, Clausius und Thomson öfters genannt. An der Stelle, wo wir Helmholtz erwähnt finden, bei der Darlegung der gemischten Farben, ist eine ältere Angabe von ihm mitgetheilt, die in Paris (wenn ich nicht irre durch Foucault) ihre Widerlegung gefunden hat, und von ihm selbst bei Gelegenheit der Naturforscherversammlung in Hull zurückgenommen worden ist. In demselben Paragraph wird noch immer die natürliche Farbe der Körper durch Reflexion farbiger Strahlen erklärt; Euler hat gezeigt, wie wenig diese Erklärung haltbar ist, und Botzenhardt hat mittelst Haidinger's dichroskopischer Lupe einen sehr einfachen Beleg für Euler's Ansicht geliefert. Der zweitfolgende Paragraph lässt vermuthen, dass die Lösung von Kaliumplatincyannür gelblich fluoresciert; es ist diess nicht ganz richtig: die Lösung fluoresciert gar nicht, die krystallisierte Substanz dagegen tiefblau, und nur die verwitterte zeigt weifliche Fluorescenz.

Wir wollten mit diesen Anmerkungen nicht das grofse Verdienst des Buches schmälern. Ein Auctor, der bemüht ist den jeweiligen Zustand der Wissenschaft getreulich darzustellen, kann in der wachsenden Flut der Literatur leicht ein geringes übersehen; die Vortrefflichkeit des ganzen wird darunter nicht leiden.

Und so wünschen wir dem Buche auch in Österreich einen grofsen und eifrigen Leserkreis; es wird niemand, selbst nicht der thätigste und aufmerksamste Kenner der neueren physikalischen Literatur, es aus der Hand legen, ohne darin mannigfache Belehrung und Anregung gefunden zu haben.

Wien.

J. Grailich.

Allgemeine Himmelskunde. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstunterrichte von Eduard Wetzel. Mit 144 Holzschnitten und 5 lithographirten Tafeln. 8. (XIV u. 564 S.) Berlin, A. Stubenrauch, 1858. — 4 fl.

Wir haben im verlaufe der letzten Decennien eine nicht unbedeutende Zahl von vortrefflichen, zum theil wahrhaft mustergiltigen Werken an's Licht treten sehen, deren Verfasser sich die Aufgabe gestellt haben, die interessanteren und allgemeiner zugänglichen Theile der Astronomie in leicht fasslicher und zugleich anregender Form vorzutragen, über die schwierigen, mehr in das Gebiet der Mathematik fallenden Abschnitte aber wenigstens einen allgemeinen, häufig blofs historischen Überblick zu geben, und so diese erhabene Wissenschaft, die man so gerne und mit so vielem Rechte die Königin der Wissenschaften nennt, in weiteren Kreisen verbreiten zu helfen. Wir erinnern nur an Schubert's populäre Aufsätze, an Laplace's Exposition du système du monde, an Littrow's und Mädler's populäre Werke, an Herschel's Outlines of Astronomy und Arago's Astronomie populaire u. a. Nach solchen Vorgängern ist es unter allen Umständen eine schwere Aufgabe, ein Werk zu Tage zu fördern, das neben jenen ausgezeichneten Leistungen eine hervorragende Stellung einnehmen soll.

Der Hr. Verf. der vorliegenden Schrift hat die Aufgabe, die er sich gestellt, in vielfacher Beziehung sehr ehrenvoll gelöst, und ein

schätzenswerthes Lehrbuch geliefert, das in allen Theilen mit großem Fleiße bearbeitet ist. Das Buch zerfällt in vier Abtheilungen, von denen die erste die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper, besonders der Sonne und des Mondes, behandelt; die zweite Abtheilung hat die wirklichen Bewegungen der Himmelskörper und die Erklärung der scheinbaren aus denselben zum Gegenstande. Die dritte Abtheilung ist der Topographie der einzelnen Glieder des Sonnensystemes und der Gebilde des Fixsternhimmels gewidmet, und die vierte handelt von den Gesetzen der Bewegung der Himmelskörper und den zu Grunde liegenden Kräften.

Das nirgends zu verkennende Streben nach klaren Anschauungen, die einfache und durchaus elementare Behandlung selbst schwieriger Aufgaben, die ziemliche Vollständigkeit, wenigstens was die theoretischen Theile der Astronomie und die Topographie betrifft, sind Eigenschaften, die alle Berücksichtigung verdienen. Der Hr. Verf. hat häufig, besonders in betreff einiger neueren Forschungen, eine für den ersten Unterricht sehr zweckdienliche Bearbeitung des vorhandenen Materiales gegeben; was die bekannten, öfter bearbeiteten Theile der Astronomie betrifft, so bemerkt man allerdings zuweilen eine nicht unbedeutende Annäherung an eines oder das andere der oben genannten Werke, wie z. B. in der vierten Abtheilung an Littrow's Wunder des Himmels.

Indem wir zur Besprechung einzelner Theile des Werkes übergehen, finden wir manches, was wir nicht vollkommen billigen möchten. Der Hr. Verf. beginnt in der ersten Abtheilung mit der detaillierten Auseinandersetzung der scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper, ohne eine Erklärung dieser Erscheinungen. Erst die zweite Abtheilung (von S. 74 an) beschäftigt sich mit der Erklärung der scheinbaren Bewegungen aus den wirklichen. Wir pflichten der Ansicht des Hrn. Verf.'s vollkommen bei, dass man bei der Exposition der ersten Elemente der Astronomie am zweckmäßigsten verfährt, wenn man mit der Beschreibung der hervorragendsten Erscheinungen am Himmel, namentlich mit der Auseinandersetzung der scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper, beginnt und erst dann die Auffassung einer theoretischen Ansicht oder Hypothese und die damit erzielte Erklärung jener Bewegungen folgen lässt, nicht aber, wie es auch zuweilen geschieht, mit den wahren Bewegungen den anfang macht. Wir glauben jedoch, dass man sich in den ersten Blättern nicht über eine zu große Zahl von Erscheinungen verbreiten, und dass zwischen der Beschreibung jeder einzelnen Gruppe von Erscheinungen und ihrer Erklärung wo möglich nie, oder doch nur in sehr seltenen Fällen eine solche Trennung bestehen soll, dass diese von jener gänzlich isoliert erscheint, und so dem Leser, namentlich dem noch unkundigen Anfänger, der leitende Faden entrissen wird, dessen er hier so sehr bedarf. Beschreibung und Erklärung sollen einander immer auf dem fusse folgen, während in dem vorliegenden Werke bis S. 73 ein continuierliches Aufzählen von Erscheinungen stattfindet, ohne dass zugleich die Erläuterung derselben,

wie sie der Natur entspricht, gegeben wird. Der Leser wird auf diese Weise in ein für ihn unabsehbares Meer von Thatsachen geworfen, durch welches er sich nur mit der größten Anstrengung hindurcharbeiten wird.

Die Fig. 12, S. 38, scheint uns nicht sehr geeignet, die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne zu erläutern. Wir glauben, dass die Erklärung der Sonnenbewegung an der gewöhnlichen, die Himmelsphäre mit ihren Hauptkreisen darstellenden Figur einfach genug ist, und ohne solche Behelfe, wie Fig. 12, sogleich gegeben werden kann.

S. 112 u. f. vermissen wir bei der Erklärung des Foucault'schen Pendelversuches, ungeachtet an der Darstellung desselben manches lobenswerthe hervorzuheben wäre, zuweilen die nöthige Präcision des Ausdruckes, und finden Bemerkungen, die leicht zu einer unrichtigen Auffassung veranlassung geben können. So heisst es S. 112 unten: „Nehmen wir an, das Pendel sei . . . in der Richtung der Mittagslinie in Bewegung gesetzt worden, so muss es, nachdem es durch die Drehung der Erde 30° weiter nach Ost gekommen ist, bereits eine merkliche Ablenkung von der Mittagslinie zeigen, da die Mittagslinie nicht sich selbst parallel fortgeschritten ist, wol aber die Schwingungsrichtung des Pendels noch der vorigen Richtung parallel ist.“ Der Parallelismus der Schwingungsrichtung findet nur während eines unendlich kleinen Zeitintervalles statt, keineswegs aber schwingt das Pendel nach einer Drehung der Erde um 30° noch parallel zu seiner vorigen Richtung. Aus diesem Grunde ist es nothwendig, die Rotationsbewegung der Erde von Moment zu Moment zu verfolgen, nicht aber sprungweise von einer Stellung der Erde zu einer anderen, nach einem endlichen Zeitintervall stattfindenden, überzugehen.

Das Gleichnis mit dem Kreisel (S. 152) zum behufe des Nachweises einer fortschreitenden Bewegung der Erde taugt wol an sich sehr wenig; was aber die Art und Weise betrifft, wie die Übereinstimmung der Richtung der Rotation und Revolution am Kreisel gezeigt wird, so müssen wir uns vollends gegen dieselbe erklären.

S. 212 ist der ganze Paragraph mit der Überschrift: „Eigenthümlichkeit der Rotation des Mondes,“ verfehlt. Der hier gebrauchten Schlussweise liegt eine Vermischung der fortschreitenden Bewegung des Mondes mit seiner Rotation zu grunde. Wenn die scharfe Trennung beider Bewegungen festgehalten worden wäre, so würde sich dem Hrn. Verf. nicht der geringste Unterschied zwischen der Rotation des Mondes und der einer gewöhnlichen um eine in ihr liegende Axe rotierende Kugel aufgedrängt haben, und dieser ganze Paragraph würde, jedenfalls zum vorthelle des Buches, fehlen.

S. 379 wäre bei gelegenheit des Encke'schen Kometen zu erwähnen gewesen, dass die von Encke gegebene Erklärung der Verkürzung seiner Umlaufszeit durch den Widerstand eines Mediums, noch keineswegs als die entschieden richtige anzusehen ist, ja dass sich sogar manche Zweifel gegen dieselbe erheben lassen. Es muss klar und bestimmt

ausgesprochen sein, dass, wie die Sache gegenwärtig steht, die Annahme eines Aetherwiderstandes noch immer in den Bereich der Hypothesen gehört.

In dem Abschnitte über Sternschnuppen hätte so manches unerwähnt bleiben können, z. B. die Annahme Erman's, dass einige Verfinsterungen der Sonne, deren bei den ältesten Schriftstellern Erwähnung geschieht, und die durch den Mond nicht gut zu erklären sind, vielleicht durch Sternschnuppenschwärme hervorgebracht wurden; oder die Beziehung, die Erman zwischen der Depression der Temperatur in der ersten Hälfte des Februar u. s. w. und den Sternschnuppen vermuthet; endlich die dunklen Körperchen, die Capocci in Neapel im Mai 1845 an der Sonnenscheibe vorüberziehen sah. Namentlich ist die letztere Erscheinung, über welche man im 23. Bande der Astronomischen Nachrichten nähere Angaben findet, sehr zweideutiger Natur. Bei aufmerksamer Lesung der Berichte über sie kommt man wol bald zur Überzeugung, dass die dunklen Körperchen Capocci's, keineswegs kosmischen, sondern ohne Zweifel terrestrischen Ursprungs, wahrscheinlich dem Reiche der Vegetabilien angehörten und in Distanzen von wenigen Klaftern vor dem Fernrohre vorübergezogen waren. Wir führen nur eine Stelle aus einem jener Berichte an, die hinreichendes Licht über die Sache verbreitet: „Endlich dachte Capocci daran, die Ocularröhre etwas herauszuziehen, . . . und . . . nachdem der Ocularabstand um 1 bis 2 Centimeter verlängert worden, sahe man verschiedene Körper mit einem sehr bestimmten Umriss vorüberziehen (früher waren sie undeutlich gesehen worden), welche offenbar derselben Art schienen, wie die früheren (nämlich die etwas entfernten und deshalb bei gewöhnlicher Stellung des Oculars deutlich sichtbaren) . . .“. Solcher Erscheinungen sollte in einem zum ersten Unterrichte bestimmten Buche, wie das gegenwärtige, mit keiner Sylbe Erwähnung geschehen. Der eigentliche Fachmann, der mit scharfer Kritik unmittelbar aus den Quellen schöpft, wird sie auf den ersten Blick zu deuten wissen.

Diese Einzelheiten, auf die wir hier aufmerksam gemacht haben, halten uns nicht ab, dem in vieler Beziehung trefflichen Buche große Verbreitung und vielfache Anwendung zu wünschen.

Wien.

Dr. Karl Hornstein.

Abriss einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien. Verfasst von dem Capitular-Priester und Archivar Dr. Ernest Hauswirth. Wien, 1858.

Das 700jährige Jubelfest der Gründung der Benedictiner-Abtei zu den Schotten in Wien ist die Veranlassung zu der vorliegenden Publication geworden, welche nicht bloß als eine „Festgabe“ vorübergehenden Werthes, sondern durchaus als eine wissenschaftliche Bereicherung der historischen Literatur angesehen werden muss. Denn an einer Geschichte des Schottenklosters fehlte es bisher gänzlich, während die

Arbeiten von Pritz, Kaiblinger u. a. reichliches Material für die Geschichte der übrigen österreichischen Klöster geliefert haben; und doch steht die Schottenabtei in Wien weder an ehrwürdigem Alter noch an innerer Bedeutung und wissenschaftlicher Tüchtigkeit zurück. Sie hat es also wol verdient, dass ihr ein Werk gewidmet werde, welches ihre engere Geschichte in chronologischer Form darstellt. Der Hr. Verf. schließt an die Geschichte der Äbte die des Klosters gleichsam an, und diese Form ist jedenfalls für die übersichtlichste und zweckmässigste zu halten. Das Material ist meist aus dem reichhaltigen Archive des Schottenklosters geschöpft, und wurde auf das sorgfältigste benützt. Aber auch eine tüchtige Kenntnis der neueren österreichischen Literatur hat dem Hrn. Verf. möglich gemacht die öffentlichen Angelegenheiten, mit welchen das Kloster in Berührung gekommen ist, überall klar hervorzuheben, das Verhältnis der Äbte zu den Landesfürsten und zu den Landständen zu bezeichnen, und die Wirksamkeit der Schotten für Wissenschaft und religiöses Leben zu schildern. Wie uns die Arbeit vorliegt, so ist sie nicht bestimmt für eine leichte Lectüre; aber ein aufmerksames Studium derselben bringt einen reichen wissenschaftlichen Gewinn.

Die Benedictiner-Abtei zu den Schotten in Wien ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine landesfürstliche Stiftung. Wie sie der erste Herzog von Österreich zu der Begräbnisstätte für sich und seine Familie bestimmt hatte, so nahm er sie auch gleichsam wie seine unmittelbare Pflegebefohlene unter seinen besonderen Schutz und Schirm. Die Stellung der Schottenmönche in Deutschland war eine ganz eigenthümliche. Wattenbach hat darüber in einem trefflichen Aufsatz: „Die Congregationen der Schotten in Deutschland“ (in Quast's Zeitschrift) gehandelt. Aus jenem nordwestlichen Insellande waren seit dem achten Jahrhunderte so viele Apostel des Christenthums gekommen; gerade auch für die Bekehrung unserer österreichischen und bairischen Gegenden haben sie so unendlich viel gethan. Es waren meist irische Mönche. Dorthin in diesen entlegensten Winkel Europa's hatte sich — wenn man so sagen darf — bei der allgemeinen Zerstörung, welche die Völkerwanderung hervorgebracht hat, die Cultur geflüchtet, von dort kamen nun die Lehrer einer neuen gesitteteren zurück. Im 11. und 12. Jahrhundert ließen sie sich an verschiedenen Orten in Congregationen nieder. Die Zeit ihrer missionären Thätigkeit war vorüber. Man betrachtete sie nun als die eigentlichen Beförderer des religiösen Lebens und der Cultur. In Regensburg hatten sie einen Hauptsitz. Von da waren auch die ersten Schotten nach Österreich gekommen. Regensburg war das Mutterkloster der Stiftung Heinrich's Jasomirgott. Freie Abtwahl, Recht des Asyls, Gerichtsbarkeit über die Leute des Klosters waren die Vorrechte, welche man ihnen ertheilte. Auch war verfügt, dass sie sich nur aus Schotten ergänzen sollten, da es nicht gut sei, dass Mönche verschiedener Nationen in einem Hause zusammen wohnten. Durch ansehnliche Schenkungen erweiterte sich bald der Besitzstand des Klosters

in erfreulicher Weise. Durch Jahrhunderte erfüllten diese schottischen Mönche ihre hohen Aufgaben. Man sieht sie eifrig theil nehmen an der Literatur des Mittelalters. Ihrer wissenschaftlichen Bildung entsprach es auch, dass man bei der zweiten Stiftung der Universität Wien dem Abte Donald 1380—1392 das Rectorat derselben übertrug. Der Universitäts-gottesdienst wurde von da ab bei den Schotten gefeiert. Für das Aufblühen dieses Institutes, das sich bekanntlich nur langsam entwickelte, war die Thätigkeit des Abtes Donald höchst bedeutungsvoll.

Indessen blieb der Besitz des Wiener Klosters den Schotten nicht unangefochten, es kam eine Zeit, wo sich eine Reaction gegen die nationale Exclusivität des Schottenklosters geltend machte. Zweiunddreissig Äbte schottischer Abkunft waren ununterbrochen aufeinander gefolgt. Aber zur Zeit des Abtes Thomas III. (1403—1418) war das entscheidende Ereignis eingetreten. Der Ruf, der sich auf den grossen Concilien des Jahrhunderts vernehmen liess, der Ruf nach Reform, hatte vielfach die Päbste zur Anordnung von Klosterrevisionen insbesondere des Benedictinerordens veranlasst. Die Verweltlichung der Geistlichkeit hatte diess als ein Bedürfnis erscheinen lassen. Schon hatte das Geschäft der Klosterrevisionen in Österreich begonnen. Die Stifte Mülk, Göttweig und Klosterneuburg waren zuerst an die Reihe gekommen. „Es war am 1. August 1418, als Abt Angelus von Rein und Prior Leonhard von Gaming, die päpstlichen Visitatoren und Reformatoren, zugleich mit den beiden Professoren aus dem Stifte Mülk, Nicolaus von Respitz und Peter von Rosenheim, welche als erprobte Kenner und Befolger der Regel des heil. Benedict sie sich beigesellt hatten, daselbst erschienen. Sie begaben sich in das Capitelhaus im Kreuzgange, wo der Abt Thomas und seine Capitularen, nämlich der Prior Laurentius, Patricius, Donatus Carolus, Mauritius und Finanus versammelt wurden. Man las ihnen die päpstliche Visitations- und Reformations-Bulle vor. Jeder einzelne wurde sodann zur Beantwortung der Frage, ob er der Bulle sich unterwerfen werde, aufgerufen. Die Antwort jedes einzelnen lautete dahin, er sei bereit, jedoch *„salva fundatione.“* Bald darauf wurde eine Bulle Martin's V. vorgewiesen über Zulassung auch anderer in's Stift — ausser den Schottländern und Hybernern. Auf die Frage, ob sie dieser Forderung Folge geben wollten, erbaten sie sich einen Tag zur Erwägung derselben. Am 7. August erklärte dann Abt Thomas, aus der Bulle sei ihnen nur ersichtlich, dass der Fürst sie und ihre Nation nicht haben wollte, und da sie diesem Übelwillen nicht widerstehen könnten, seien sie entschlossen, nach erhaltener Bewilligung gegen sicheres Geleite und gegen Deckung der Kosten für ihre Reise und den künftigen Lebensunterhalt freiwillig aus dem Stifte auszuwandern, in welchem sie nie mit Angehörigen aus einer anderen Nation zusammen leben könnten und möchten. Vergeblich waren die Versuche der Visitatoren sie von diesem Entschlusse abzubringen. Sie verharrten bei ihrer Erklärung und bei der Bitte in die vaterländischen Klöster des Ordens zurückkehren zu dürfen. Endlich am 9. August geschah der letzte Schritt zur Auflösung

der fremdländischen Benedictinergemeinde in Wien. Abt Thomas resignierte förmlich und feierlich *„bene deliberatus, sponte et libere, nulla pactione simoniaca interventente.“* Die Resignation wurde angenommen, dem Abte die Absolution ertheilt. Sie begaben sich in's Mutterkloster Regensburg, welches wiederholt, und noch nach vielen Jahren, aber vergeblich Ansprüche auf den Besitz des Wiener Klosters erhob.

Nur geringe Früchte hatte indessen die innere Reform getragen. Das folgende Jahrhundert bedrohte die Existenz der Kirche durch eine gefährlichere Reform, welche von aussen derselben aufgenöthigt werden sollte, welche das deutsche Reich in endlose Kämpfe stürzte. Dieselben konnten bei der schnellen Verbreitung, die der Protestantismus in Österreich gefunden hatte, nicht spurlos an den Schicksalen des noch immer sogenannten Schottenklosters vorübergehen. Nur einzelne Fälle waren indessen hier vorgekommen von Übertritten zur Lehre Luther's, und dem Umstande, dass sich der Strom des Protestantismus gerade in den österreichischen Ländern brechen sollte, verdankte das Schottenkloster, wie die übrigen Benedictiner dieses Landes, die Fortexistenz. Eine Reihe von zum theil trefflichen Äbten erhielt das Kloster in gesteigertem Ansehen, wir können hier nicht im einzelnen ihre Wirksamkeit verfolgen, und müssen es dem Leser überlassen, die warm geschilderten reichen Details in dem Werke selbst nachzusehen. Hervorheben müssen wir nur noch diejenigen Schicksale, welche durch die Reformen neuerer Zeiten das Kloster erlebt hat. Es ist auch hier von dem Verfasser klar dargethan, wie die allgemeinen Strömungen der Zeiten bedeutsam eingewirkt haben. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts mit seiner Tendenz, die corporativen Vorrechte dem Staatszwecke unterzuordnen, hat insbesondere in einem Stücke das Schottenkloster getroffen. Aus dem Mittelalter und der Zeit seiner Gründung hatte sich noch das Asylrecht des Klosters aufrecht erhalten; zwar schon mannigfach beschränkt, war doch erst durch Kaiser Joseph ein Institut aufgehoben worden, welches mit allen modernen Staatsprincipien in directem widerspruche stand. Aber der Geist des Jahrhunderts hatte auch vielfache Beeinträchtigung der geistlichen Stiftung sowol in bezug auf die Einkünfte als auch auf die intellectuelle Thätigkeit zur folge. Erst in der Zeit Franz I. wurde den Schotten wieder eine einflussreichere Stellung zu theil. Die Gründung des Gymnasiums, das am 4. November 1807 mit großer Feierlichkeit eröffnet wurde, war besonders geeignet dem Kloster den wohlverdienten Wirkungskreis und hohen Rang zu verschaffen, welchen es noch heute im Geiste der Wissenschaft und fortgeschrittenen Pädagogik einnimmt, indem es sich auch in jüngster Zeit mit Liebe und Verständnis der jetzt bestehenden Gymnasial-Organisation angeschlossen hat. Und so können wir unseren Bericht über die treffliche Arbeit nicht besser schliessen als mit den Worten des Verfassers: *Faxit Deus O. M. ut bene et feliciter hoc monasterium, a primo Austriae Duce fundatum, ut coelestis praesidio ita Principum clementia diu servetur.*

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome den k. k. Ministerialrath im Cultus- und Unterrichtsministerium, Dr. der Rechte, Eduard Tomaschek, als Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens, den Statuten dieses Ordens gemäfs, in den Ritterstand des österr. Kaiserreiches Allergnädigst zu erheben geruht.

— Eine erledigte Ministerial-Concipistenstelle beim Ministerium für Cultus und Unterricht ist dem Concipisten der schlesischen Landesregierung, Hrn. Johann Tikatsch, verliehen worden.

— Eine am Gymnasium der Theresianischen Akademie zu Wien erledigte Lehrerstelle ist dem Gymnasiallehrer zu Olmütz, Hrn. Karl B. Heller, verliehen worden.

— Eine am Laibacher Gymnasium erledigte Lehrerstelle ist dem Gymnasiallehrer zu Zara, Hrn. Johann Vonbank, Weltpriester, verliehen worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des Przemysler bischöfl. Consistoriums *rit. lat.*, den supplierenden Religionslehrer am Rzeszower Gymnasium, Felix Dymnicki, zum wirklichen Religionslehrer an dieser Lehranstalt ernannt.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Przemysl, Hr. Athanasius Dobrzański, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung an der genannten Lehranstalt ernannt worden.

— Der supplierende Lehrer, Hr. Rudolph Pichler, Weltpriester, am Staatsgymnasium zu Verona, ist zum wirklichen Lehrer ebenda selbst ernannt worden.

— Der supplierende Lehrer, Hr. Nazarius Repich an der k. k. Oberrealschule zu Mailand, ist zum wirklichen Lehrer für die lombardischen Staatsgymnasien ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. Juni l. J. den Benedictiner-Ordens-Priester, wirklichen Lehrer und provisorischen Director der k. k. Oberrealschule zu Ofen, Dr. Guido Schenzl, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Juni l. J. den Vicerektor des griechisch-kathol. Centralseminars in Wien, Dr. Joseph Sembratowicz, zum ordentlichen öffentlichen

Professor des Bibelstudiums des neuen Bundes an der Lemberger Universität Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. Juni l. J. den derzeit mit der Supplirung der Lehrkanzel der Physik an der Universität zu Padua betrauten Lycealprofessor, Dr. Bernhardin Zambra, zum ordentlichen Professor der Physik ebendasselbst Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. Juni l. J. die ordentlichen Professoren der Prefsburger Rechtsakademie, Dr. Friedrich Rulf und Dr. Eugen v. Mor, zu ordentlichen Professoren der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät in Lemberg, und zwar ersteren für die Lehrfächer der Rechtsphilosophie und des österr. Strafrechtes, letzteren für das Lehrfach des kanonischen Rechtes Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 14. Juli l. J. den Adjuncten an der k. k. Rechtsakademie zu Großwardein, Johann Pfikril, zum ordentl. Professor an dieser Lehranstalt zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. Juni l. J. dem Benedictiner-Ordens-Priester und Gymnasiallehrer an dem Gymnasium zu den Schotten in Wien, Maurus Schinnagl, in Anerkennung seiner im Lehramte erworbenen Verdienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. Juli l. J. den Director des k. k. Gymnasiums zu Tyrnau, Dr. Sigmund Szuppan, zum Domherrn an dem Prefsburger Collegiatcapitel Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. Juni l. J. dem Director des historischen Vereines für Kärnthen, Gottlieb Freiherrn von Ankershofen, in Anerkennung seiner wissenschaftlichen und gemeinnützigen Wirksamkeit, das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Dem vaterländischen Dichter, Hrn. Joseph Christian Freiherrn v. Zedlitz, k. k. Kämmerer, dormalen großherzogl. Sächsisch-Weimar'schem Minister-Residenten am k. k. Hofe, ist von Sr. k. k. Apost. Majestät die Allerhöchste Bewilligung zur Annahme und zum tragen des ihm verliehenen Comthurkreuzes 1. Classe mit dem Sterne des großherzogl. sächsischen Hausordens vom weißen Falken Allergnädigst ertheilt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchstem Cabinet-schreiben vom 10. Juli l. J. dem pens. Mitgließe des Institutes für Wissenschaften, Kunst und Literatur in Venedig, Dr. Giuseppe Bianchetti und dem Professor der höheren Mathematik an der Universität zu Padua, Rafaele Minich, den Orden der eisernen Krone 3. Classe, dann dem Director des Lycealgymnasiums in Como, Dr. Luigi Cattanzzi, das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Juli l. J. dem k. k. Hofgarten- und Menagerie-Director, Heinrich Schott, die Annahme des ihm von der Universität zu Jena verliehenen Ehrendiploms eines Doctors der Philosophie Allergnädigst zu bewilligen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. Juli l. J. dem Vorstände des k. k. zoologischen Hofcabinet, Vincenz Kollar, den Titel eines k. k. Regierungsrathes Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Ihre Majestät die Kaiserin haben der „wohlthätigen Sophienstiftung“ am Gymnasium zu Prefsburg den Betrag von 100 fl. CM. zuzuwenden geruht.

— Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben zum Zwecke der baldigen Wiedereinführung des Gymnasiums in Duppa einen Beitrag von 500 fl. CM. zu spenden geruht.

— Zu Freiberg (Mähren) wird mit Genehmigung des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht ein Untergymnasium begründet.

— Dem Vernehmen nach soll in Ketskemet ein katholisches Obergymnasium errichtet werden, zu welchem Zwecke die Commune einen jährlichen Beitrag von 2500 fl. leisten würde.

— Am evang. Gymnasium zu Schäßsburg wurde am 25. Juni l. J. das fünfzigjährige Lehramtsjubiläum des Superintendenten A. C. Hrn. Georg Paul Binder, gefeiert.

— Die Pesther theologische Facultät hat den Horváth-Stiftungspreis für 1857 dem Werke des Hrn. Dr. Franz Horváth, Directors des Obergymnasiums zu Baja, zuerkannt. Die Aufgabe bestand in der Abfassung eines populären Werkes über die Union der griechisch-nicht uniirten Kirche mit der römisch-katholischen.

— Die kön. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat in ihrer am 7. Juli l. J. abgehaltenen Sitzung den Hrn. Dr. Constantin von Wurzbach, Vorstand der administr. Bibliothek im k. k. Ministerium des Inneren zu Wien, zu ihrem correspondierenden Mitgliede gewählt.

(Concurse, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — Über die am mähr.-schles. Taubstummen-Institute zu Brünn erledigte erste Lehrer- und Katechetenstelle, womit zugleich die Direction verbunden ist, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Juni l. J., Nr. 141.

— An der selbständigen k. k. Unterrealschule in Salzburg ist die Stelle eines Lehrers für das geometrische Zeichnen, für Geometrie und Baukunst, mit dem jährl. Gehalte von 600 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 800 und 1000 fl., zu besetzen. Termin: 31. Juli l. J., bei der k. k. Landesregierung zu Salzburg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 25. Juni l. J., Nr. 143.)

— An der neu errichteten 6classigen Oberrealschule zu Kaschau mit deutscher Unterrichtssprache, sind, bei einstweiliger Eröffnung der unteren drei Classen, 6 Lehrerstellen und resp. die Directorsstelle prov. zu besetzen, und zwar: 2 Stellen für den sprachlichen Unterricht, die deutsche, ungarische und slawische Sprache nebst Geographie und Geschichte; eine für das freie Handzeichnen und wo möglich Schönschreiben; eine für das geometrische oder Linearzeichnen sammt Geometrie und Baukunst; eine für Arithmetik, Wechsel- und Zollkunde mit Physik und Naturgeschichte und eine für Chemie mit Naturgeschichte oder Physik. Der Gehalt der 6 Lehrer und des Katecheten ist mit 800 fl. CM., des Directors mit einer Functionszulage von 300 fl., der der übrigen 6 Lehrer mit 600 fl., dem Ansprüche auf die Decennalzulagen pr. 200 fl. CM. und resp. dem Vorrückungsrechte in die höheren Gehaltsstufen bemessen. Termin: 20. Juli l. J., bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Kaschau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 26. Juni l. J., Nr. 144.)

— An der vollständigen 6classigen Realschule zu Lemberg sind zwei Lehrerstellen, und zwar die eine für Chemie an der ganzen Realschule als Hauptfach, die andere für das geometrische Zeichnen an der Unterrealschule als Hauptfach, nebst der Verpflichtung zur gleichzeitigen Verwendung in einem Nebenfache, zu besetzen. Der Gehalt besteht bei Eignung für alle 6 Classen in 800 fl. CM., mit dem Vorrückungsrechte in 1000 und 1200 fl.; bei Eignung für die Unterrealschule in 600 fl.

CM., mit dem Anspruche auf 800 und 1000 fl. Termin: 15. Juli l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. Juli l. J., Nr. 147.)

— Über einige in der k. k. Hofcapelle zu besetzende Sängerknabenplätze und die diessfalls abzuhaltende Prüfung im Convictsgebäude der H. H. P. P. Piaristen in der Josephstadt, am 2. August l. J., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. Juli l. J., Nr. 147.

— Über ein an der Haupt- und Unterrealschule zu St. Thekla auf der Wieden in Wien in Erledigung kommendes Zeichnungs-Stipendium jährlicher 120 fl. CM., auf die Dauer von zwei Jahren, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 3. Juli l. J., Nr. 149.

— Am k. k. Obergymnasium zu Eperies, mit deutscher Unterrichtssprache ist eine Supplentenstelle für classische Sprachen mit dem Bezuge von 480 fl. CM. zu besetzen. Termin: Ende Juli l. J., bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung Kaschau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 6. Juli l. J., Nr. 151.)

— Der Termin zur Bewerbung um zwei an der Communal-Realschule zu Elbogen (vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. Jahrg. 1858, Heft VII. S. 584) ist bis zum 31. Juli l. J. verlängert. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 8. Juli l. J., Nr. 153.)

— An der öffentl. evangel. Lehranstalt zu Oberschützen (bei Pinkafeld in Ungarn) ist eine Lehrerstelle für Philologie zu besetzen. Mit derselben ist ein Jahresgehalt von 500 fl. CM., freie Wohnung und Heizung, nebst Anspruch auf Decennalzulagen verbunden. Termin: Ende Juli l. J., bei der Schulverwaltungs-Commission zu Oberschützen.

— Am k. k. Josephs-Polytechnicum in Ofen ist die Lehrkanzel der speciellen Naturgeschichte und der Warenkunde, mit einer jährl. Besoldung von 1200 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 1400 und 1600 fl., zu besetzen. Termin: 20. Juli l. J., bei der k. k. Statthalterei-Abtheilung in Ofen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. Juli l. J., Nr. 158.)

— An der chirurgischen Lehranstalt zu Klausenburg ist die Lehrkanzel der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie und der medicinischen Klinik, mit dem Gehalte jährl. 900 fl. CM., zu besetzen. Termin: 15. August l. J., bei der k. k. siebenbürgischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. Juli l. J., Nr. 158.)

— An der k. k. Realschule zu Klagenfurt ist eine Lehrerstelle für den Unterricht in der deutschen Sprache (nebst Nebenbefähigung für den in Geographie und Geschichte, oder in der Mathematik) mit dem jährl. Gehalte von 600 fl. CM. und dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 8. August l. J., bei der k. k. Landesregierung in Kärnthen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 18. Juli l. J., Nr. 162.)

— An der Prager deutschen Oberrealschule ist eine Lehrerstelle für Arithmetik, Geometrie und Freihandzeichnen, mit dem Gehalte von 800 fl. CM. und dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und 1200 fl., zu besetzen; auch ist an derselben Lehranstalt die Stelle des Directors, welcher nebst dem Lehrergehalte eine Directionszulage von 300 fl. zu beziehen hat, erledigt. Termin: Binnen 4 Wochen, bei der böhm. k. k. Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 24. Juli l. J., Nr. 167.)

— An der Haupt- und Unterrealschule zu Wr. Neustadt ist die Lehrerstelle für den neuerrichteten 3. Jahrg. der UR., wo Chemie, Physik und Naturgeschichte nebst den übrigen Gegenständen vorgetragen werden, mit dem Jahresgehalte von 600 fl. CM., einem Quartiergeld von 52 fl. und einem Holzdeputate, zu besetzen. Termin: 20. August l. J., beim fürsterzbischöfl. Consistorium. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. August l. J., Nr. 174.)

— Über drei erledigte Sängerknabenstellen (2 Sopranisten und 1 Altisten) im Convicte bei St. Stephan in Wien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. Juli l. J., Nr. 154.

— Über 3 erledigte Managetta'sche Familienstiftungsplätze, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. Juli l. J., Nr. 163.

— Über ein an der Haupt- und Unterrealschule zu Wiener Neustadt erledigtes Stipendium von jährl. 100 fl. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. Juli l. J., Nr. 166.

— Über Erledigung eines medicinischen Stipendiums jährl. 300 fl. und eines chirurgischen jährl. 150 fl. für eingeborene Croatiens und Slavoniens, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 1. August l. J., Nr. 174.

— An der Wiener Handels-Akademie werden zu anfang October l. J. 3 Classen, nämlich beide des Vorbereitungscurses und die 1. der höheren Abtheilung eröffnet. Aufnahme der Schüler vom 21. September bis 1. October in der Directionskanzlei (Schottenbastei, Nr. 140).

(Todesfälle.) — Laut Nachrichten aus Montevideo vom 29. Mai l. J. soll der unermüdliche Sammler und treue Reisegefährte Alexanders v. Humboldt, Hr. Aimé Bonpland (geb. am 22. August 1773 zu La Rochelle) in San Francisco de Borja, einer kleinen Stadt Brasiliens, nahe der östlichen Grenze von Entre Rios, unweit von Uruguay, gestorben sein. Übrigens hofft selbst A. v. Humboldt noch, dass die Nachricht eine verfrühte sein könne.

— Ende Mai l. J. starb zu Trachenberg bei Dresden der ausgezeichnete Ornitholog, Hr. F. A. L. Thiemmann, im 65. Lebensjahre.

— Am 13. Juni l. J. starb zu London der berühmte Botaniker, Hr. Robert Brown (geb. zu Montrose am 21. December 1773), Ritter des kön. preuss. Ordens *pour le mérite*, von Alex. v. Humboldt „*Botanicorum facile princeps*“ genannt.

— Am 18. Juni l. J. starb zu Pesth der ungarische Schriftsteller, Hr. Julius v. Huszár, in einem Alter von 20 Jahren.

— Am 19. Juni l. J. starb zu Jena der berühmte Professor der Anatomie und Physiologie, Hr. Hofrath Dr. Emil Huschke.

— Am 20. Juni l. J. starb zu St. Pölten der hochw. Hr. Dr. Severin Gregor, inful. Prälat und Domdechant, bischöfl. Rath, Diöcesan-Schulen-Oberaufseher u. s. w. im 59. Lebensjahre.

— Am 20. Juni l. J. starb zu Berlin Hr. Dr. Theodor Panofka (geb. zu Breslau am 25. Februar 1801), außerordentl. Professor an der dortigen Universität u. s. w., als Archäolog rühmlich bekannt.

— Am 20. Juni l. J. starb in England Hr. Old Brompton Turner (geb. 1775 zu Yarmouth), als Botaniker und Schriftsteller in seinem Fache rühmlich bekannt.

— Am 21. Juni l. J. starb zu Karlsbad Hr. Dr. Franz Hruschauer (geb. am 22. März 1807 zu Wien), ö. o. Professor der Chemie an der k. k. Karl-Franzens-Universität zu Graz, corr. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften u. s. w.

— Am 22. Juni l. J. starb auf der Insel Whigt der Earl of Glengall, seit 1830 einer von den Irischen Repräsentativ-Pairs, auch als Bühnendichter bekannt.

— Am 25. Juni l. J. starb zu Königsberg Hr. Dr. F. A. Gotthold (geb. zu Berlin), früher Director des kön. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg, das einst Kant zu seinen Schülern zählte, durch eine Reihe größerer und kleinerer Schriften bekannt, im 81. Lebensjahre.

— Am 26. Juni l. J. starb zu Huz-Baba am Antilibanon in Syrien nächst Beirut der verdienstvolle Reisende, Hr. Dr. Johannes Rudolf Roth, a. o. Professor an der Universität zu München, Adjunct der geolog. Sammlung des Staates, a. o. Mitglied der k. Akademie u. s. w.,

durch seine wissenschaftlichen Forschungen im Oriente bekannt, kaum 44 Jahre alt.

— Am 29. Juni l. J. starb zu Čatež (Krain) der dortige Localist, Hr. Georg Kobe, durch seine schriftstellerischen Arbeiten, größtentheils philologischen und ethnographischen Inhaltes, insbesondere als Durchforscher des Dialektes der „weißen Krainer“, denen er von Geburt angehörte, in der slowenischen Literatur bekannt.

— Am 30. Juni l. J. starb zu Klagenfurt der hochw. Hr. Simon Rudmasch, k. k. Schulrath und Volksschul-Inspector, fürstbischöfl. Lavanter geistl. Rath, Unterrichts-Director des Taubstumm-Institutes, im 63. Lebensjahre.

— Am 30. Juni l. J. starb zu Stuttgart Hr. Dr. Heinr. Elsner, als Schriftsteller und Redacteur („Deutsche Chronik“) bekannt, im Alter von 51 Jahren.

— In Frankreich starb im Juni l. J. der älteste der französischen Schauspieler, Hr. E. Durieu, der noch mit Voltaire in Ferney Comödie gespielt, in dem seltenen Alter von 103 Jahren.

— Am 2. Juli l. J. starb zu Pesth der kais. Rath und Jubilar-Professor der Medicin, gewes. Director der medicinisch-chirurgischen Facultät in Pesth, Hr. Dr. Franz v. Bene d. ä. (geb. zu Mindszent im Csongráder Comitath Ungarns am 12. October 1775).

— Am 7. Juli l. J. starb zu Heidelberg der gelehrte Forscher im orientalischen Alterthum, Hr. Dr. Maximilian Röth, Professor an der dortigen Hochschule.

— Am 7. Juli l. J. starb zu Lindenau bei Leipzig Hr. E. Kretzschmar, der auf dem Gebiete der Xylographie vortheilhaft bekannte Formschneider und Besitzer der nach ihm benannten seit dem 1. Jänner 1845 bestehenden, xylographischen Anstalt und Verlagshandlung, im Alter von 52 Jahren.

— Am 8. Juli l. J. starb zu Kiel der Etatsrath, Hr. Dr. A. F. Götz, Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Director des akademischen Krankenhauses und der medicinischen Klinik, im kräftigsten Mannesalter.

— Am 9. Juli starb zu Pesth Hr. Dr. Johann Degen, emer. Professor der Verrechnungskunde an der dortigen Universität, gewes. Rector Magnificus u. s. w., im 63. Lebensjahre.

— Am 9. Juli l. J. starb zu München der quiescierte Ministerial-Oberstudien- und Oberkirchenrath, Hr. Joseph Wifsmayr, Mitglied und Senior der Akademie der Wissenschaften (geb. zu Freising im J. 1767), als pädagogischer Schriftsteller auch in weiteren Kreisen bekannt.

— Am 15. Juli l. J. starb in Stuttgart Hr. Dr. v. Glockner, gewes. Professor der Mineralogie in Breslau, 65 J. alt.

— In der Nacht vom 16. Juli l. J. starb zu Verona Se. Excellenz Hr. Conte Giovanni Girolamo Orti-Manara, geh. Rath, Ritter der eisernen Krone 2. Classe u. s. w., in der gelehrten Welt durch schätzbare archäologische Abhandlungen bekannt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Zur Frage über die Schulgeldebefreiung.

In dem 12. Hefte des Jahrganges 1857 dieser Zeitschrift wird S. IV abermals auf das Verhältniß der Schulgeldeinnahme zu der Schülerzahl an den Gymnasien hingewiesen, mit dem Beisatze, dass zu der in der vorjährigen Vorrede ausgesprochenen Bemerkung (betreffend die Durchführung der Schulgeldverordnung) auch jetzt noch nicht aller Anlass beseitigt sei.

Die folgenden Zeilen wollen dazu beitragen, dass dieser Anlass für die Zukunft beseitigt werden möge. Denn es handelt sich nicht um die Ziffer an sich; die Sache hat, wie auch in der bezogenen Bemerkung angedeutet wird, ihre moralische Seite, deren Wichtigkeit unbestritten ist.

Da dem gerügten Misverhältnisse nur durch strenge Erfüllung der in der Verordnung vom 1. Jänner 1852 enthaltenen Bestimmungen über die Befreiung von der Schulgeldzahlung begegnet werden kann, so soll erstlich die Erlangung der Befreiung, dann die Dauer derselben in betracht gezogen werden.

Voraus sei bemerkt, dass, wie diess auch in dem die Schulgeldverordnung begleitenden h. Erlasse ausgesprochen ist, bei dem geringen Betrage, auf den das Schulgeld herabgesetzt worden ist, die Befreiung von der Zahlung nur ausnahmsweise bewilligt werden soll.

Auf Befreiung vom Schulgelde haben nach dem §. 5 der Verordnung nur öffentliche Gymnasialschüler Anspruch, und zwar unter den Bedingungen der Würdigkeit und wahrer Dürftigkeit.

Zur Würdigkeit wird erfordert, dass der Schüler im letztverflossenen Semester vollständig entsprochen habe. Er muss also, bevor ihm ein Anspruch auf Befreiung zugestanden werden kann, wenigstens bereits ein Semester an einem Gymnasium als öffentlicher Schüler zugebracht und nach der im §. 5, a weiter folgenden Erläuterung der gestellten Bedingung 1. in bezug auf Fleiß, Aufmerksamkeit und Sitten das beste Zeugnis erlangt, 2. in seinen Studien einen solchen Fortgang gezeigt haben, dass er zu regelmäßiger Fortsetzung derselben für reif erkannt worden ist.

Dass diese Forderung in allen ihren Theilen ohne den geringsten Abbruch vollkommen erfüllt sein muss, ist bei der Würdigung der Befreiungsgesuche unabweichlich festzuhalten; die geringste Nachsicht in einer oder der anderen Beziehung führt über die Grenze der Vorschrift hinaus und versetzt die Entscheidung in das Gebiet der Willkür.

Wann der unter 1. angeführte Theil der Forderung erfüllt sei, kann nicht schwer zu entscheiden sein, ob es der zweite sei, wird in

manchen Einzelfällen einer sehr sorgfältigen Erwägung bedürfen, namentlich bei Schülern der ersten Classe, bei Repetenten, bei schwächeren Schülern überhaupt. Denn die Vorschrift nennt nicht eine bestimmte Zeugnisclasse; und wenn es sich von selbst versteht, dass wenigstens die erste gefordert werden muss, so kann diese doch nicht allgemein und jedenfalls genügen, weil sie keineswegs immer einen sicheren Schluss auf die Reife des Schülers zu regelmässiger Fortsetzung seiner Studien gestattet.

Die zweite Bedingung zur Erlangung der Befreiung ist wahre Dürftigkeit. Nach der bekannten früheren Willfährigkeit in Ertheilung der Schulgeldbefreiung an Schüler bemittelter und sogar wohlhabender Eltern war es nothwendig, diese Bedingung besonders scharf hervorzuheben. Es wird gefordert: nicht Armuth in der weiten Bedeutung des Wortes, nicht Dürftigkeit nach subjectiver Ansicht, sondern dass sowol die Schüler selbst, als auch diejenigen, welche die Obliegenheit haben sie zu erhalten, wahrhaft dürftig, d. i. deren Vermögensverhältnisse so beschränkt seien, dass ihnen die Bestreitung des Schulgeldes nicht ohne die empfindlichsten Entbehrungen möglich sein würde.

Um diese Bestimmung richtig zu verstehen, muss man hinzudenken, was in ihr liegt: dass das Schulgeld auch in allen jenen Fällen gezahlt werden muss, wo die Zahlung schwer fällt und nur durch grosse Entbehrungen möglich wird.

Die wahre Dürftigkeit soll durch Zeugnisse über die Vermögensverhältnisse nach dem §. 6 nachgewiesen werden. Wären diese Zeugnisse stets verlässlich und der Vorschrift genau entsprechend, so würde die Entscheidung nicht schwierig sein. Diess ist aber nicht zu erwarten, so lange, wie die häufig vorkommenden „Armuthszeugnisse“ nach ehemaliger Weise erkennen lassen, von den Ausstellern derselben die wenigsten den Begriff der Dürftigkeit in dem bezeichneten strengen Sinne nehmen, manche die Schulgeldverordnung überhaupt nicht kennen.

Um so wichtiger ist die in dem §. 7 vorgeschriebene Prüfung der Gesuchsbelege durch die Lehrkörper, wozu die Anhaltspuncte allgemein in eben diesem §., umständlicher in dem begleitenden Erlasse angedeutet sind.

Zweck der Prüfung ist Erforschung des Verhältnisses der Gesuchsgründe zu der Forderung des Gesetzes, wobei die Dürftigkeitsfrage in jedem einzelnen Falle durch Feststellung der Grenze des Gegensatzes nach der gegebenen Andeutung zu erledigen sein wird.

Durch strenge Würdigung der Gesuche und gelegentliche Belehrung der Schüler und ihrer Eltern wird sich dahin wirken lassen, dass allmählich die Schulgeldverordnung immer richtiger begriffen, und in dem Mafse, als diess geschieht, die Schwierigkeit der Entscheidung vermindert wird.

Gegen die Entscheidung der Landesstelle findet nach dem §. 8 kein Recurs statt, sondern ist lediglich eine Vorstellung an den Landeschef zulässig.

Wie ist diess zu verstehen? Kann vielleicht auf eine solche Vorstellung die Befreiung ertheilt werden, wenn etwas an der Würdigkeit des Schülers fehlt oder nicht wahre Dürftigkeit vorhanden ist? Keineswegs. Den strengen Bedingungen darf, wie schon oben bemerkt worden ist, nichts abgebrochen werden. Aber es ist denkbar, dass in einem Falle die Entscheidung der Landesstelle hart scheine. Die Vorstellung kann daher nur den Zweck haben, dass das Gesuch nochmals genau gewürdigt werde; und die Entscheidung der Landesstelle wird, wenn sich ergibt, dass sie dem Gesetze gemäss war, aufrecht bleiben.

So viel über die Erlangung der Befreiung.

Die Dauer der Befreiung macht der §. 9 ebenfalls von zwei Bedingungen abhängig. Sie gilt nämlich durch das ganze Gymnasium, wenn sie nach den in den §§. 5—8 ausgesprochenen Grundsätzen erlangt worden ist und wenn die Gründe der nach diesen Grundsätzen ertheilten Gewährung fortauern.

Die erstere Bedingung wird in den folgenden §§. (außer dem für die erste Durchführung der Verordnung beigefügten §. 13) nicht weiter erwähnt, weil sie, als wegen ihrer Unerlässlichkeit zur Erlangung der Befreiung nothwendig erfüllt, vorausgesetzt werden muss.

Der §. 11 zählt die Fälle auf, in denen wegen Aufhebung der letzteren Bedingung in einer oder der anderen Rücksicht der Verlust der Befreiung eintreten hat.

Aus beiden §§. folgt: am Schlusse jedes Semesters ist in einer besonderen Conferenz die Würdigkeit und die Dürftigkeit aller im Genusse der Befreiung befindlichen Schüler in absicht auf die Frage über die weitere Befreiung oder den Verlust derselben für einzelne einer genauen Prüfung zu unterziehen. In betreff der Würdigkeitsfrage bedarf der §. 11 keiner Erläuterung; denn dass in den zwei unter *b*, 4 bemerkten Ausnahmefällen auch auf die Forderung des §. 5, *a* die entsprechende Rücksicht genommen werden muss, ist selbstverständlich.

Bezüglich der Dürftigkeit bezeichnet der §. 11 unter *a* nach der obigen Voraussetzung nur eingetretene günstigere Vermögensverhältnisse als Anlass zur Entziehung der Befreiung. Nach der in dem §. 9 ausgesprochenen ersten Bedingung der Fortdauer derselben muss ihr Verlust auch dann erfolgen, wenn aus der neuerlichen Prüfung der Vermögensverhältnisse hervorgeht, dass dieselben zwar nicht günstiger geworden, aber schon seit der Zeit der Erlangung der Befreiung nicht so ungünstig sind, um den Anspruch darauf zu begründen.

Krakau.

A. Wilhelm.

Literarische Notizen.

(Fortsetzung von Hft. V des Jahrg. 1857. S. 404 ff.)

Indem Ref. die Reihe der übersichtlichen Besprechungen solcher Werke, für welche in der 2. Abtheilung dieser Zeitschrift kein Raum zu gewinnen ist, nach längerer Unterbrechung, wieder aufnimmt, kann er nicht umhin zu bemerken, dass die Redaction durch die übergroße Anzahl der freundlichen Mittheilungen, welche ihr von allen Seiten zu gehen, sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, den gewünschten Anzeigen die möglichst kurze Fassung zu geben, ohne dadurch dem wirklichen Werthe einzelner Schriften zu nahe treten zu wollen. Die Erklärung, dass hier, wenn auch bei weitem nicht alles, was der Erwähnung würdig ist, doch nur solches erwähnt wird, was erwähnt zu werden verdient, mag in vorhinein entschuldigen, dass über vieles nur so wenig gesagt wird.

Dass wir, wie das letzte Mal, wieder ein par deutsche Lesebücher voranstellen, kann niemand befremden, der weifs, welch hohes Gewicht dem Unterrichte im Deutschen von jeher in dieser Zeitschrift beigelegt wurde. Auch hat sich unsere Überzeugung, dass, was anderwärts vollkommen ausreichend, ja trefflich befunden werden kann, unseren Verhältnissen oft nur theilweise genüge leistet, in nichts geändert, weshalb manches Lesebuch, das im einzelnen vielleicht viel vor den bei uns benutzten voraus hat, im ganzen doch nicht hinlänglich entspricht, um die Stelle eines empfehlenswerthen Hilfsbuches für Lehrer oder Schulbibliotheken mit der eines bei uns brauchbaren Schulbuches vertauschen zu können. In diese Kategorie fallen auch die beiden nachstehenden

Lesebücher. Das eine derselben, nämlich: „Deutsches Lesebuch, von Dr. Mager. 1. Bd. 9. Aufl., 2. Bd. 7. Aufl., 3. Bd. 4. Aufl. (Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta, 1857, auch unter dem Titel: Deutsches Elementarwerk. 1. Thl., 1., 2. und 3. Bd.)“ liegt uns als das Vermächtnis eines gewiegten Schulmannes vor, der seinem Wirkungskreise durch vorschnellen Tod, im 48. Jahre seines Alters, entrissen wurde (vgl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. Jahrg. 1858. Heft VII, S. 587). Das Mager'sche Lesebuch hat vielseitigen Anklang gefunden, und auch auf österreichischen Gymnasien platz gegriffen, so lange noch keine derartigen Sammlungen vorhanden waren, welche den im Organisationsentwürfe aufgestellten Principien speciel entsprachen. Seit diess der fall. trat, wie natürlich, auch das in rede stehende Lesebuch, wie so viele andere, in die zweite Reihe, d. h. in die Kategorie derjenigen Bücher zurück, welche zwar immer nebenbei von Lehrern mit Vortheil benutzt, und Schülern zur Privatlectüre in die Hände gegeben werden können, ohne jedoch den Bedingungen, welche von dem Standpuncte unserer Gymnasien aus an ein deutsches Lesebuch gestellt werden, in allem und jedem zu entsprechen. Hr. M. spricht sich in der Vorrede zum 1. Bde., die dem 3. Bde. abermal vorangeschickt ist, über den Endzweck, den er durch sein Lesebuch erreichen will, umständlich aus; es soll ein „Erziehungsbuch“ sein und der französischen Sammlung, die Hr. M. für den Schulgebrauch herausgegeben hat (Lesebuch I. und II. und Chrestomathie) parallel zur seite gehen; es soll somit einer individuellen Lehrmethode hilfreich dienen, die vielfach scheint adoptiert worden zu sein, weil sonst das Lesebuch, das auf selbe basiert ist; nicht eine so weite Verbreitung würde gefunden haben. Jedenfalls gehört dasselbe zu den brauchbarsten und inhaltreichsten, und dürfte nicht leicht ein Stück enthalten, wofür der Hr. Verf. von seinem Standpuncte aus nicht würde einzustehen gewusst haben. Die Veränderungen, welche diese neue Auflage erfahren hat, sind, obwol von des Verf.'s fortwährendem Bestreben zeugend, seiner Sammlung eine immer grössere Brauchbarkeit zu geben, nicht wesentlich; der 1. Bd. ist, einige Verbesserungen des Textes und etliche Zusätze abgerechnet, sich gleich geblieben; im 2. Bde. sind 7 Nummern beseitigt, dafür aber 22 neu gebracht, der 3. Bd. ist nur ein sorgfältig und nach den Originalen revidierter Abdruck der 3. Auflage. An einer neuen Bearbeitung des 2. Thles seines „deutschen Elementarwerkes,“ nämlich des „deutschen Sprachbuches,“ scheint den Hrn. Verf. das schwere Körperleiden, das seinen Tod herbeiführte, gehindert zu haben. Gewiss wird das planvoll gearbeitete Buch, den Namen des wackeren, energischen Pädagogen, der so viele Stunden seines thatkräftigen Lebens daran gesetzt hat, an vielen deutschen Lehranstalten noch lange überleben. — Das zweite Werk der bezeichneten Kategorie ist: „Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Classen von Gymnasien und Realschulen u. s. w. von R. H. Hiecke. 4. Aufl. (Leipzig, 1856, J. Werner).“ Des Hrn. Verf.'s Verdienst um die Begründung und Hebung des deutschen Sprachunterrichtes auf den Mittelschulen ist zu bekannt, als dass es eines mehreren bedürfte als einer Hinweisung auf sein, diesen Gegenstand nach seinen wichtigsten Seiten hin beleuchtendes Buch: „Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien (Leipzig, E. Eisenach, 1842).“ Sein Lesebuch für obere Gymnasialclassen ist auch im Organisationsentwürfe als ein Werk erwähnt, das den Lehrern einen wohlgewählten Stoff liefert, wo es sich um Musterstücke für schriftliche Aufgaben handelt. Nicht minder gute Dienste wird in dieser Hinsicht das uns vorliegende Lesebuch für die unteren und mittleren Classen liefern, wenn es von den Lehrern des fraglichen Faches zweckmässig benutzt wird. Zu bemerken ist, dass es blofs Prosastücke enthält, somit eine zweite, nach gleichem Plane be-

arbeitete Sammlung poetischer Lesestücke nothwendig macht, wenn alles soll vertreten sein, was auf dieser Stufe des Unterrichtes gefordert wird. Die Auswahl ist in der neuen Ausgabe sich gleich geblieben, nur dass die Nummer 76 (4) der 3. Ausgabe mit einem Aufsätze von G. Forster vertauscht wurde. Manche Stücke, wie z. B. Mieskater Martini-chen (S. 9—13), Halt den Mittelweg! (S. 14, 15), kurzweiliger Zweikampf zweier Hasenherzen (S. 30—34) u. a. würde Ref. gerne vermissen, da sie in sprachlicher Hinsicht wol kaum für das entschädigen, was in pädagogischer ihnen mangelt. Auch schiene Ref. eine engere Beschränkung der beschreibenden Stilgattung in diesem Lesebuche, wie in vielen anderen, auf Objecte, welche der Schüler durch eigene Anschauung in seinen Vorstellungskreis ziehen zu können hoffen darf, zweckmäßiger, als die überwiegende Ausdehnung derselben auf solche Gegenstände, welche, da sie im wirklichen Leben des Knaben vielleicht nie oder nur ausnahmsweise diejenige Controle finden, die sie auf das rechte Maß beschränkt, seine jugendliche Phantasie leicht zum abschweifen in's abenteuerliche verleiten. Obwol es in einem Lesebuche zunächst auf die Sprachform abgesehen ist, so verdient doch auch der Inhalt der gegebenen Lesestücke die scrupulöseste Berücksichtigung, da, wie in einem Liede mit der Melodie der Text, so auch hier mit dem Wortlaute der Gedanke sich festheftet, wenngleich letzterer oft erst nach der Hand zum lebendigeren Bewusstsein gelangt.

An diese Lesebücher κατ' ἐξοχήν möge eine Reihe von solchen Werken sich anschließen, welche der streng wissenschaftlichen Gliederung und Durchführung sich begeben, um anderen Fächern, als dem deutschen Sprachunterrichte, diesem nur mittelbar dienend, durch belehrende Unterhaltung sich hilfreich zu erweisen. Wir haben deren mehrere vor uns, welche theils das classische Alterthum und die vaterländische Literatur, theils die Geschichte und Geographie, theils encyclopädisches Wissen betreffen.

Unter den ersteren nennen wir zunächst: „Karl Friedr. Becker's Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Herausgegeben von Fr. Aug. Eckstein. 9. Aufl. (Halle, Waisenhaus-Buchhdlg., 1857. 3. Thl.).“ — Dass die Theilnahme an einem Buche, dessen Verfasser (geb. zu Berlin im J. 1777), bereits am 15. März 1806, also vor mehr als einem halben Jahrhunderte, verstorben ist, sich noch immer erhalten hat, ist denn doch ein wenigstens indirecter Beweis, dass Grund und Boden, worauf dasselbe wuchs, gesund ist, und die Art und Weise, wie der Verf. es durchgeführt, dem Zwecke entspricht, den er sich gesetzt hat. Diess ist auch wirklich der Fall: die beiden ersten Theile führen uns den Inhalt der Odyssee und der Ilias Homers, der 3. kleinere Erzählungen aus Virgil, Apollonius, Ovidius und den alten Tragikern vor, sämmtlich in so schlechtem, einfachem, dem Originale so streng sich anschließendem Tone, dass die Jugend den Inhalt der alten Mythen jedenfalls reiner und wahrer überkommt, als durch Bearbeitungen, welche, in halbmetrischer Prosa einherstehend, weder nach der einen noch der anderen Seite hin befriedigen. Die Art der erzählenden Einrahmung ist zwar veraltet, aber nicht unzuweckmäßig, indem sie zu manchen belehrenden Bemerkungen günstigen Anlass bietet. Im verlaufe der zwei Jahrzehende, während welcher Hr. F. A. Eckstein vier neue Auflagen dieses Buches besorgt hat, ist seine bessernde Hand stets thätig gewesen, um alles überflüssige Beiwerk auszuschneiden, die Erzählungen immer genauer an die Originale, denen sie entlehnt sind, anzuschließen und alles moderne gewissenhaft zu entfernen. Da hier nicht von einem Schulbuche die rede ist, sondern von einem Beitrage zur Lectüre außerhalb der Schule (s. 3. Thl. Vorrede, S. IV), so kann Ref. nur zustimmend dahin sich äußern, dass die Becker'schen Erzählungen jeder

Schulbibliothek anzuempfehlen und als vorbereitende Lectüre das Interesse für die Classiker zu wecken bestens geeignet sind. Die beigegebenen 15 Stahlstiche dienen, als Nachbildungen antiker Kunstwerke, der nett ausgestatteten Jugendschrift zur zweckmäßigen Zierde.

Wie in den eben besprochenen Erzählungen Mythen der classischen Zeit der Jugend mundgerecht gemacht sind, so sucht ein anderes, ganz nett ausgestattetes Büchlein: „Das Nibelungen-Lied für die Jugend bearbeitet von Adolf Backmeister. (Stuttgart, Gebr. Bode. 1858)“ die Kenntnis unserer deutschen Iliade weiteren Kreisen, namentlich den oberen Classen unserer Mittelschulen, zugänglicher zu machen. Während Hr. Prof. K. Weinhold in seinem mittelhochdeutschen Lesebuche die Verbindungen an den häkeligsten Stellen durch eine kurze prosaische Zwischenrede vermittelt, gleitet Hr. B. geradezu darüber hinweg, indem er, durch Auslassung der bezüglichen Strophen, die Motive, welche den Zank der Königinnen und somit die Katastrophe des ganzen Epos begründen, vereinfacht. Wenn hiedurch und durch andere ähnliche Auslassungen auch der innere Zusammenhang nicht bis zur Undeutlichkeit gestört wird, so ist es doch unmöglich, dass der Charakter des ganzen nicht altert würde. Ref. ist der Ansicht, dass eine einfache prosaische Nacherzählung des Stoffes der Nibelungen, wie sie von Osterwald, Böfslar u. a. gegeben worden, oder wie sie, kürzer gefasst, in vielen Literaturgeschichten und Lesebüchern (z. B. in Mozart's Lesebuch für die unteren Classen der Gymnasien. 3. Bd. 2. Aufl. Nr. 42. S. 59—122) zu finden ist, auf derjenigen Stufe des Unterrichts, um die es sich hier handelt, eben hinreicht, um der Jugend Interesse für unser großes National-Epos beizubringen und sie auf die spätere Lectüre des Originalen vorzubereiten; mit beiläufigem Kosten ist nie viel zu fördern. Abgesehen hievon ist die Bearbeitung sorgfältig, fließend, und, mit möglichstem Anschmiegen an die ursprüngliche Versform, unserer jetzigen Prosaik mit Geschick angepasst. Die Zahlen auf dem äußeren Rande beziehen sich auf die Lachmann'sche Ausgabe, neben der auch die Holzmann'sche, die jene ebenfalls beige druckt hat, zur Vergleichung benützt werden kann. Zur Recapitulation des einmal gelesenen Ganzen mag das Büchlein bestens dienen. Druck und Papier sind gut; die vier lithographischen Beigaben, nach Scenen aus dem Gedichte componiert, erheben sich nicht über das gewöhnliche.

Auf praktischerem Boden steht die Bearbeitung einer Schiller'schen Dichtung, nämlich: „Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht von Schiller, für Schule und Haus herausgegeben von Karl Gustav Heibig (Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta, 1856).“ Solch ein Commentar eines jedenfalls tief sinnigen, reichen Werkes, auf das Deutschland stolz sein kann, gleichweit entfernt von pedantischer Kleinigkeitskrämerei in der grammatischen Erklärung, wie von breiter Schönrederei in der ästhetischen Betrachtung, ist ganz geeignet das sinnige Verständnis eines unserer Classiker und die liebevolle Hingebung an eine der ausgezeichnetsten Schöpfungen desselben nachdrücklich zu fördern. Eine Einleitung, die zuerst das geschichtliche, dann die Entstehung und Gestaltung des Planes zum Drama, endlich die Composition und die Charaktere desselben in vergleichung mit der Geschichte behandelt, stellt den Leser von vorneherein auf den richtigen Standpunkt. Die Anmerkungen, weit entfernt, den Text zu ersäufen oder wenigstens zu verwässern, was häufig geschieht, sind nur da, um falsche Lesearten zu bezeichnen, die sprachlichen Schwierigkeiten zu erläutern, die historischen Beziehungen, soweit sie nicht in der Einleitung erledigt sind, zu erklären und mit beziehung auf dieselbe, wo es nöthig ist, einzelne ästhetische Nachweisungen zu geben; das rechte Maß ist durchgehends eingehalten. Einzelnes, das zu bessern wäre, findet sich mitunter. Wenn z. B. Hr. H.

da und dort es bemerkte, wenn unter die fünffüßigen Iamben ein vier- oder sechsfüßiger sich eingeschlichen, so ist diess ganz zu billigen, nur sollte es entweder mit einer allgemeinen Bemerkung, die auf diese Abnormalität hinweist, sein bewenden haben, oder aber jedesmal, wo dieselbe vorkommt, daran erinnert sein. Die grammaticalische Note S. 239. V. 45 (im Vorworte S. VI. 1. fälschlich: S. 249. V. 45) ist nach der Erläuterung zu S. 331. V. 11 zu berichtigen. Anomalien, wie: S. 148. V. 26. „Sie hatte mehr vom Mitleid als (von) der Gunst,“ S. 284. V. 82. „Denn keine Heimath, keinen Herd und (keine) Kirche,“ S. 313. V. 38. „Ich lasse jedem seinen Sinn und (seine) Neigung“ u. s. w. hätten, wenigstens bei ihrem erstmaligen Vorkommen, einer Note bedurft. Die Bemerkung zu V. 44. S. 60 wäre für eine Schulausgabe anders zu fassen gewesen. Zu Grunde gelegt ist, wie Hr. H. bemerkt (Vorwort S. VII), der Text der ersten 1800 in der J. G. Cotta'schen Verlags- handlung correct gedruckten Ausgabe, gewissermassen des Manuscripts des Dichters; in bezug auf die Orthographie, die, wegen Veraltung der früheren Ausgaben, einer Nachhilfe bedurfte, ist die zwölfbändige vom J. 1847 zur Cynosur genommen. Zu rügen sind diessfalls: S. 280. V. 6. „Das Werk des Element's, mit dem sie kämpfen“ statt: „mit dem Sie kämpfen“ und S. 291. V. 31. „Der Oehm und Anherr'n dieses Kaiser- hauses“ st. „Der Oelm und Anherr.“ Die Erklärung des V. 130. S. 69. „Hat alles 'nen grossen Schnitt“ scheint Ref. nicht ganz richtig. Die Metapher dürfte eher vom Kleiderschnitte, als vom „Aufschneiden großer Stücke“ hergenommen sein: alles hat einen grosartigen „Zuschnitt,“ nimmt grosartige „Umriss (Contouren)“ an. Ein gleiches dürfte gelten von V. 435. S. 110. „Seine Ruh lässt er an keinem Ort,“ nicht: „er kann sich nirgends eine ruhige Heimath schaffen, zu der er zurück- kehren könnte,“ sondern: „Die Ruhe seines Herzens büßt er nirgends ein,“ oder sprichwörtlich: „Ein anderes Städtchen, ein anderes Mäd- chen.“ Doch das sind Kleinigkeiten, welche eine neue Auflage leicht beseitigen kann. Als Beitrag zur häuslichen Lectüre ist dieser Commen- tar bestens zu empfehlen, und es wäre zu wünschen, dass mehrere Werke deutscher Classiker auf ähnliche Weise und mit gleichem Ge- schicke zu diesem Zwecke zurecht gelegt würden.

Eine kleine Sammlung, welche bei Abfassung von Lesebüchern Stoff für diejenige Abtheilung liefern kann, die das patriotische Element vertritt, ist „Habsburgs-Chronik.“ Mit besonderer Rücksicht auf die vaterländische Jugend herausgegeben von Ludw. Bowitsch (Wien, A. Pichler's Witwe u. Sohn, 1858), eine chronologisch geordnete Zu- sammenstellung von 67 Gedichten, welche sämmtlich auf die Geschichte der in Österreich herrschenden Dynastie bezug haben. Dass der ästhe- tische Standpunct hierbei nicht allein mafsgebend ist, kann dem fleifsig zusammengetragenen Werkchen nicht zum Vorwurfe gereichen; als Prä- mienbuch für die Mittelschulen ist es ganz gut geeignet.

Wien.

J. G. Seidl.

(Fortsetzung folgt)

Geschichte der Deutschen. Ein Handbuch für höhere Bildungs- Anstalten von Dr. C. Türking. Münster, Friedrich Cazin. 8. 312 S.

Dieses Handbuch ist für diejenige Unterrichtsstufe bestimmt, wo als Aufgabe hingestellt ist das einführen in das Verständnis des pragma- tischen Zusammenhanges, des inneren Lebens der Völker und Staaten, der Entwicklung der Verfassungen.

Die Anordnung und Eintheilung des Stoffes bietet nichts von der gewöhnlichen Weise abweichendes dar. Der Abschnitt über die Vorzeit fasst die ältesten Nachrichten über die germanischen Stämme bis zum

Ende der Völkerwanderung zusammen; das Mittelalter ist als „der Anfang des deutschen Reiches und seine Herrlichkeit überschrieben,“ die neuere Zeit als „des deutschen Reiches allmählicher Verfall und endliche Auflösung“ bezeichnet. Jeder dieser Theile ist in die üblichen Perioden gesondert, der gesammte Stoff in 231 §§. getheilt. Die innere Geschichte, deren Behandlung eine lobenswerthe Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist in einer dreifachen Übersicht, und zwar in beziehung auf politische, religiös-sittliche und wissenschaftliche Bildung vorgelegt. Dabei wurde der Vorgang beobachtet, dass diese Momente in der Vorzeit und im Mittelalter an passenden Stellen den Perioden eingefügt, in der neueren Zeit dagegen als Culturgeschichte anhangsweise zusammengestellt worden. Synchronistische Tabellen enthalten eine Übersicht der Geschichte Europa's. Die Auswahl und Gliederung des Stoffes ist gut getroffen, der Versuch, den pragmatischen Zusammenhang der Begebenheiten zu entwickeln, gelingt dem Hrn. Verf. dort, wo er unmittelbar an die Begebenheiten anknüpft, und zugleich wird die übersichtliche Darstellung, in welcher die Ursachen und Folgen vorgeführt werden, dem Schüler sehr willkommen sein.

Zu den Eigenthümlichkeiten gehört es, der Darstellung, dass die sonst einfache und verständliche Erzählung bisweilen in einen technisch zugespitzten Ausdruck ausläuft, was die Sache gewiss nicht fördert, wie z. B. „Künste der Diplomatie;“ S. 67: „Gewiss dem schon unter seinen Vorfahren beliebten automatischen Grundsatz verfuhrte er nach eigenem Willen über die Besetzung der Herzogthümer und Bisthümer.“ S. 70, „so lange die Gunst des ihm durch gleiches autokratisches Streben befreundeten Kaisers Heinrich III. ihm Macht und Ansehen verlieh.“ Dahin ist auch der Versuch des Hrn. Verf.'s zu zählen, wenn er die Persönlichkeit der Fürsten durch einzelne Epitheta markieren will, wie z. B. S. 134: „Friedrich III. war unentschlossen und bedächtig, ruheliebend und schläferig.“ S. 208: „Der 18jährige an Leib und Geist schwache Leopold.“ Wie wenn der Schüler dann die eigenen Worte des Hrn. Verf.'s gebraucht oder noch weitläufiger umschreibt? Das darf der Schule nicht gleichgiltig sein; sie muss Vorsicht und Bescheidenheit üben. S. 172 versucht der Hr. Verf. eine Charakteristik Karl's V., die vom historischen Standpunkte nicht gerechtfertigt, vom pädagogischen jedenfalls bedenklich ist. Diese Bemerkungen ergeben sich dem Leser dieses Handbuches um so leichter, weil im übrigen die Darstellung mehr objectiv gehalten ist, und Stellen, wie die eben angeführten, Befremden erregen.

Dass in einer Geschichte der Deutschen die babenbergischen Fürsten nicht fehlen sollten, hat der Hr. Verf. durch Einschaltung der brandenburgischen Geschichte im Grundsatz anerkannt, aber in der that nicht befolgt. Es war nun nicht nothwendig eine ähnliche Einschaltung der babenbergischen Geschichte vorzunehmen, sondern es genügte dort, wo die deutsche Geschichte es erforderte, darauf rücksicht zu nehmen. Aber man findet weder eine Erwähnung von der Belehnung noch von dem Erlöschen der Babenberger. S. 62 liest man: „Da die unzufriedenen Markgrafen Ernst von Österreich und Heinrich von Schweinfurt sich mit dem Polenherzog Boleslav I. gegen Heinrich II. verbanden.“ Ein Markgraf von Österreich Ernst regierte 1056—1075 unter Heinrich IV. Zwar gibt es noch einen Ernst, Sohn Leopold's I., der zur Zeit Heinrich's II. lebte; allein eben dieser erhielt von Heinrich II. Schwaben und war Herzog von Schwaben. Als Markgrafen von Österreich regierten unter Heinrich II. zuerst Heinrich bis 1018, dann Albert bis 1056. Wenn ferner der Markgraf Heinrich von Schweinfurt genannt wurde, so war auch der Grund seiner Unzufriedenheit und seiner Verbindung mit Boleslav anzugeben.

Gestützt nämlich auf das seit Otto I. in Deutschland herrschende

Reichsprincip, dass der König nicht zugleich Herzog sein sollte, verlangte Heinrich von Schweinfurt von dem Könige Heinrich II. die Belehnung mit Baiern; da aber der König Baiern an Heinrich von Luxemburg vergab, so griff der Markgraf zu den Waffen und verband sich mit Boleslav. Beweist nun die Aufnahme des Markgrafen Ernst von Österreich in das Handbuch, dass es durchaus keiner Mühe bedurfte, um den Babenbergern einen Platz in der Geschichte aufzufinden, so fällt es um so mehr auf, warum jener Markgraf von Österreich Ernst, der tapfere Waffengeführte Heinrich's II., an der Unstrutt nicht genannt ist, warum der Hr. Verf. zögert, den Namen Leopold V. auszusprechen, da er S. 88 zweimal von einem Herzog von Österreich, sogar von einem ergrimten Herzog von Österreich spricht.

Diese flüchtige Behandlung thut der sonst fleissigen Bearbeitung der Periode der fränkischen und schwäbischen Kaiser eintrag; eine fortlaufende Rücksichtnahme auf die Babenberger zur Zeit der Hohenstaufen ist für das Verständnis der deutschen Geschichte sehr förderlich und jedenfalls für den Unterricht lohnender, als das vorführen mancher Grafengeschlechter, die auf dem Schauplatze auftreten, um bald wieder zu verschwinden.

Hie und da ist die Fassung nicht ganz genau, z. B. S. 118 liest man: „Als aber im folgenden Jahre der böhmische Thron in Folge des Aussterbens der männlichen Erben erledigt ward,“ ohne dass sich die Jahreszahl 1306 irgendwie aus dem vorhergehenden bestimmen liesse. S. 127: „Wenzel wurde gefangen genommen und nach Österreich in Gewahrsam gebracht, bis ihn endlich sein Bruder Sigismund mit den Böhmen durch einen bestimmten Vertrag aussöhnte, welchen er nicht hielt.“ Hier ist wol an Wenzel's erste Gefangenschaft 1394 zu denken, und so kurz berührt erscheinen die Verdienste Sigismund's seinem Bruder Wenzel gegenüber, fast zu grofs, da ja Sigismund mit Jost von Mähren und Albrecht III. von Österreich ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hatte, das gegen Wenzel gerichtet war, nicht zu gedenken des Jahres 1402, wo Sigismund den Wenzel gefangen nahm.

S. 166: „Und Ferdinand schloss 1535 mit dem Prätextenten der ungarischen Krone Zapolya einen Vertrag.“ Dieser Vertrag wurde schon 1531 geschlossen, 1538 wurde er erneuert. S. 167: „Ferdinand hatte den Krieg in Ungarn unter fortwährendem Unglück von 1541 — 1544 und musste — einen Waffenstillstand mit den Türken abschliessen, um den letzten kleinen Rest seiner Besatzungen und auch diesen nur gegen einen jährlichen Tribut zu retten. Dieser Waffenstillstand ist 1547 geschlossen.“

Manche andere Versehen fallen vielleicht grossentheils dem Setzer zur last, z. B.: S. 120, Sohnes Heinrich VI. Königs Johann von Böhmen st. Heinrich VII. — S. 122, Ludwig — verurtheilte Johann XXII. — zum Tode st. zur Absetzung. — S. 126, Schlacht bei Sempach 1388 st. 1386. — S. 136, die Freigrafschaft von Burgund am Westabhange der Vogesen st. des Jura. — S. 137, zu den grossen Unternehmungen seines Sohnes und Nachfolgers st. Enkels. — S. 149, 1408 st. 1508. — S. 177, Erbfolgestreit 1619 st. 1609. — S. 178, 1606 st. 1608. — S. 207, Frühjahr 1665 st. 1664. — S. 231, nur die einzige Tochter Maria Theresia st. älteste Tochter. — S. 232, nach Aufhebung der in Wien auflühenden ostindischen Handelscompagnie st. in Ostende. — S. 233, bestimmte die Donau und Sau als Grenze der österreichischen Besatzungen im Osten st. im Süden. — S. 238, pragmatische Armee Königs II. st. Königs Georg II. — S. 240, Marginal, 1752 st. 1757. — S. 248, Inn und Salzbach st. Inn und Salza.

Bei einer neuen Auflage dieses Handbuches wird es dem Hrn. Verf. möglich sein, diese und ähnliche Versehen zu berichtigen, hie und da

noch manche Ausdrucksweise zu verbessern, da mit der ernsten Tendenz eines historischen Handbuches Ausdrücke, wie S. 187, „Wallenstein zeigte sich schon damals als ein kühner Haudegen;“ S. 152, „Carl liefs es nicht an bedeutenden Geldspenden fehlen, welche den deutschen Fürsten den handgreiflichsten Beweis von seinem Vorzug lieferten,“ in auffallendem Contraste stehen.

Der Passus endlich S. 280: „Möchte es doch bald gelingen auch den vielen noch übrigen Mitbrüdern, die vom sogenannten Zeitgeist, der wahren Pest unseres Jahrhunderts ergriffen, der dünnelhaftesten Aufklärung und dem frevelhaftesten Leichtsinne, mit einem Worte der gröfsten Zügellosigkeit im Glauben und Leben huldigen, die verrückten Köpfe wieder gerade zu stellen und in die kranken Herzen wieder gesundes Blut zu leiten,“ gehört in dieser Form nicht in ein Schulbuch, wenn man es nicht selbst verschulden will, dass die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht wird.

Philologische Preisaufgabe.

Die k. Akademie der Wissenschaften zu Wien hat auf Antrag ihrer philosophisch-historischen Classe die Ausschreibung der nachstehenden Preisfrage in der feierlichen Sitzung vom 31. Mai 1858 bekannt gemacht:

Die Frage nach der Zeitfolge, in welcher Platon seine Dialoge abgefasst hat, ist dadurch von eigenthümlicher Wichtigkeit, dass ihre verschiedene Beantwortung auf die Auffassung der einzelnen Dialoge und der gesammten Philosophie Platon's in mancher Hinsicht einen entscheidenden Einfluss gewonnen hat. Die epochemachenden Untersuchungen Schleiermacher's über diesen Gegenstand sind am umfassendsten und eindringendsten von K. F. Hermann bestritten, der von einem wesentlich verschiedenen Principe ausgehend zu theilweise abweichenden Ergebnissen gelangt ist. Das Princip und die Ergebnisse Hermann's haben bei mehreren geschätzten Forschern auf diesem Gebiete im wesentlichen Beistimmung gefunden.

Es werde erstens untersucht, ob für die Hermann'sche Anordnung der angeblich auf historischen Thatfachen beruhende Beweis wirklich geführt ist.

Zweitens. Die Gefahr, unsichere Hypothesen in die Beantwortung dieser Frage aufzunehmen, entsteht besonders dadurch, dass jeder der Platonischen Schriften ihre Stelle in der chronologischen Anordnung angewiesen werden soll. Es wird für einen sicheren Fortschritt dieser Untersuchung förderlich sein, den Anspruch auf ein Umfassen der sämmtlichen Platonischen Dialoge zunächst aufzugeben und diejenigen herauszuheben, für welche sich die Abfassungszeit an sich oder im Vergleiche zu bestimmten anderen Dialogen zu völliger Evidenz bringen lässt.

Der Termin der Einlieferung ist der 31. December 1859; — der Preis von 600 fl. österr. Währung wird in der feierlichen Sitzung am 30. Mai 1860 zuerkannt.

Zur Verständigung der Preiswerber folgen hier die auf die Preisschriften sich beziehenden Paragraphen der Geschäftsordnung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

§. 55. Die um einen Preis werbenden Abhandlungen dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sind aber wie allgemein üblich mit einem Wahlspruche zu versehen. Jeder Abhandlung hat ein versiegelter, mit demselben Motto versehener Zettel beizuliegen, der den Namen des Verfassers enthält. In der feierlichen Sitzung am 30. Mai eröffnet der Vorsitzende den versiegelten Zettel jener Abhandlung, welcher der Preis zuerkannt wurde, und verkündet den Namen des Verfassers. Die übrigen Zettel werden uneröffnet verbrannt, die Abhandlungen aber aufbewahrt, bis deren Verfasser sie zurückverlangen.

§. 56. Theilung eines Preises unter mehrere Bewerber findet nicht statt.

§. 57. Jede gekrönte Preisschrift bleibt Eigenthum ihres Verfassers. Wünscht es derselbe, so wird die Schrift von der Akademie als abgeordnetes Werk in Druck gelegt. In diesem Falle erhält der Verfasser fünfzig Exemplare und verzichtet auf das Eigenthumsrecht.

§. 58. Die wirklichen Mitglieder der Akademie dürfen an der Bewerbung um die von ihr ausgeschriebenen Preise nicht Theil nehmen.

§. 59. Abhandlungen, welche der Veröffentlichung würdig sind, ohne jedoch den Preis erhalten zu haben, können mit Einwilligung des Verfassers entweder in den Schriften der Akademie oder auch als abgeordnete Werke herausgegeben werden.

Am 25., 27. und 28. September l. J. wird die diessjährige Versammlung deutscher Philologen, Orientalisten und Schulmänner in Wien statt finden. Die officiële Bekanntmachung seitens des von der vorjährigen Versammlung ernannten Präses derselben wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Berichtigungen.

Heft VII, S. 560, Z. 14 v. o. ist statt „schon von Marburg, nicht erst von Villach“ zu lesen „erst von Marburg, nicht schon von Villach.“

Heft VII, S. 596 unter Nr. 4 soll es heißen: „Den Compositionen in den zwei untersten Classen ist wöchentlich je eine halbe Stunde zu widmen.“

S. 590, Z. 16 v. u. lies 'treffende' st. betreffende. — S. 598, Z. 8 v. o. lies 'meines Gedenkens, seit vierzig Jahren, zu suchen ist' st. meines Gedankens, seit vierzig Jahren, zu suchen ist. — S. 598, Z. 21 v. o. lies 'aufzugeben' st. aufzusuchen.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit.

In einer Abhandlung über sprachgeschichtliche Umwandlung und naturgeschichtliche Bestimmung der Laute ¹⁾ hat Herr Rudolf von Raumer die in meiner Schrift „Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute (Wien bei Gerold 1856)“ niedergelegten Ansichten über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit einer Kritik unterzogen. Es ist diess für mich höchst erfreulich, indem ich sicher war, von einem so ausgezeichneten Sprachforscher auf einem Felde, das ich als Laie betreten musste, reiche und treffliche Belehrung zu empfangen. Ich bin auch weit entfernt, meine Ansichten, soweit dieselben nothwendig durch das historische Material beherrscht werden müssen, einem solchen Meister gegenüber vertheidigen zu wollen; es sei mir nur erlaubt, hier den Unterschied zwischen Hrn. von Raumer's Ansichten und den von mir geäußerten nebst den Gründen für und wider zu beleuchten und dabei das anzuführen, was sich vom physiologischen Standpunkte aus über den Gegenstand sagen lässt. Die Controverse ist kurz folgende: Ich hatte die Aspiraten für die Reibungsgeräusche der entsprechenden Verschlusslaute (Tenues und Mediae) genommen, Hr. v. Raumer erklärt sie für die Verschlusslaute selbst mit einem unentwickelten Nachhall.

So formuliert scheinen unsere Ansichten nichts mit einander gemein zu haben, ja sich völlig einander auszuschließen; wenn wir aber der Entwicklung von Hrn. v. Raumer's Ideen folgen, die er in einem früheren Werke ²⁾ gegeben hat und noch jetzt als richtig anerkennt und vertheidigt, so wird sich zunächst in Rücksicht auf die griechischen Aspiraten die Geistesverwandtschaft und Versöhnbarkeit unserer Meinungen bald herausstellen.

¹⁾ Diese Zeitschrift 1858. V. Heft.

²⁾ Aspiration und Lautverschiebung. Leipzig, 1837.

Beginnen wir mit dem θ . Hr. v. Raumer vergleicht es mit dem th der Engländer; ja dasselbe ist ihm geradezu das Paradigma, an welchem er seine Theorie von der Aspiration der Griechen entwickelt. Ich meinerseits sage, das θ habe bei den alten Griechen den Lautwerth des th , und zwar des sogenannten harten oder scharfen (tonlosen) th der Engländer gehabt. Man wird fragen: Wo liegt denn hier die Meinungsverschiedenheit?— Sie beruht darauf, dass Hr. v. Raumer das th der Engländer etwas anders auffasst, als ich es gethan habe. Während ich in Übereinstimmung mit der gewöhnlichen Aussprache der Engländer das th als bloßes dentales Reibungsgeräusch, s^h meiner Bezeichnung, aufführe, weist Hr. v. R. darauf hin, dass man vor dem Reibungsgeräusche nicht selten noch einen Verschlusslaut höre. Ich kann diess für das tönende th , wenn auch nicht gerade für das tonlose, aus eigener Erfahrung bestätigen und habe dieses bereits in meinen Grundzügen der Physiologie und Systematik der Sprachlaute gethan, wo es auf S. 40 heisst: „Wenn das weiche th im Englischen ein Wort anfängt, so erfolgt die Lösung der Zunge von den Zähnen oft erst, wenn die Stimme hervorbricht, so dass man kein reines s^h , sondern $d^h s^h$ hört.“ Von diesem Verschlusslaute (d^h) nun nimmt Hr. v. R. an, dass er früher dem th allgemein eigen war und nur im Laufe der Zeiten verloren gieng, ja dass er das wesentliche, das ursprüngliche Stück war, an welches sich das Reibungsgeräusch (die Spirans R.) anhängte und so mit ihm die Asperate bildete. Demgemäß sieht er auch das θ der alten Griechen als einen ebenso aus zwei verschiedenen Stücken zusammengesetzten Consonanten an und transscribiert ihn dhs , gleich wie das th der Engländer. Das h soll bezeichnen, dass das s kein gewöhnliches s sei, sondern eben das Reibungsgeräusch des englischen th , welches, wie bekannt, sich vom gewöhnlichen s durch die Articulationsstelle unterscheidet (vgl. meine Grundzüge u. s. w. S. 39). Das d ist einfach Zeichen für den Verschlusslaut der Dentalreihe; man darf aus der Wahl desselben nicht etwa schließen, dass Hr. v. R. das θ für tönend halte: er spricht sich ausführlich über die Tonlosigkeit (Härte) des altgriechischen θ aus und transscribiert anderseits durch dhs eben sowol das tonlose th in *something*, als das tönende in *father*.

Aus allem diesen geht also hervor, dass mit meinen Zeichen das altgriechische θ nicht s^h , sondern $t^h s^h$ zu transcribieren ist, damit derjenige Lautwerth ausgedrückt werde, den ihm Hr. v. R.'s durch viele geistreich combinierte Gründe gestützte Theorie als den ursprünglichen zuweist. Eine weitere Frage ist die, wie lange sich dieser ursprüngliche Lautwerth erhalten habe. Auch hierauf geht Hr. v. R. ein und kommt zu dem Resultate, dass der Verschlusslaut sicher schon vor 730 p. Chr. n. abgefallen war (a. a. O. S. 104). Ich erlaube mir hieran nur einige Bemerkun-

gen über die Haltbarkeit des t^4 vor s^4 zu knüpfen. Sie ist aus physiologischen Gründen eine verhältnissmässig geringe. Dem t^4 kann im vorliegenden Falle kein anderes t , etwa t^1 oder t^3 meiner Bezeichnung substituiert werden, weil sonst bei Lösung des Verschlusses kein englisch th , sondern ein s als Reibungsgeräusch erfolgen würde. Anderseits aber wohnt den Verschlusslauten, bei welchen die Zähne selbst mit als verschlussbildendes Element auftreten, wenig Lebenskraft inne, weil der Verschluss hier theils schwieriger, theils mehr zufälligen Störungen unterworfen ist, als ein Verschluss, der von den Lippen unter sich, oder von der Zunge mit dem Gaumen oder dem Alveolarfortsatze gebildet wird. Da bei den Tonlosen der Verschluss wegen des reichlicher andrängenden Luftstromes fester und sicherer sein muss, als bei den Tönenden, so werden hier die Zähne besonders ungern verwendet. Deshalb ist das p^2 meiner Bezeichnung nie und nirgend zur Entwicklung gekommen und das t^4 existiert in keiner lebenden Sprache mehr als anerkanntes Sprachelement, sondern es wird nur von einzelnen Individuen gebildet, und zwar seltener als das d^4 , das, wie wir oben gesehen haben, manchmal einen Bestandtheil des tönenden th bildet und von Deutschen beim Englisch sprechen oft dem th geradezu substituiert wird. Berücksichtigt man diess, so kann man es kaum für wahrscheinlich halten, dass sich das t^4 vor s^4 viele Jahrhunderte lang fest und allgemein erhalten habe, besonders wenn man die Verbindungen sieht, in denen das ϑ vorkommt. Ein sehr häufiger Anlaut ist $\varphi\vartheta$. Das φ lautet nun, wie wir später sehen werden, nach Hrn. v. R. p^1f^1 ; $\varphi\vartheta\omicron\gamma\gamma\eta$ müsste also (mit meinen Zeichen transscribiert) $p^1f^1t^4s^4\omicron\gamma\gamma\eta$ gelautet haben, was in einer Sprache, die dem Gesange und der Declamation in solcher Ausdehnung diene, wie das Griechische, wol kaum glaublich ist ³⁾. Das t^4 im ϑ mag in manchen Verbindungen und in manchen Gegenden für die Aussprache frühzeitig verloren gegangen sein, während es sich in anderen längere Zeit erhielt. Ich finde sogar in Hrn. v. R.'s Buch Andeutungen, welche mich vermuthen lassen, in so weit Vermuthungen über so tief in das Dunkel der Vorzeit verhüllte Gegenstände überhaupt gestattet sind, dass der Verschlusslaut in einzelnen Fällen bereits in einer sehr frühen Periode abgeworfen wurde. Hr. v. R. weist durch eine Reihe von Beispielen nach, dass dem Griechischen ϑ im Lateinischen bald t , bald d , bald f entspricht, wie z. B. in $\vartheta\eta\rho$, Äol.

³⁾ Hiermit soll nicht bestritten werden, dass es nicht möglicher Weise $\vartheta\omicron\gamma\gamma\eta$ gelautet haben könne. Diese Abweichung in der Aussprache des ϑ kommt auch im Neugriechischen vor. Obgleich hier das ϑ der Regel nach wie s^4 ausgesprochen wird, so spricht es doch ein junger Grieche, der eben jetzt in meinem Laboratorium arbeitet, nach φ , χ und σ factisch wie t , ganz so, als ob in der Schrift ein τ stände.

φῆρ, Lat. *fera*: *t* und *d* erklären sich leicht aus dem dem *θ* zu Grunde liegenden Verschlusslaute, aber wie erklärt sich *f*? Hr. v. Raumer nimmt an, dass während noch der Verschlusslaut erhalten war, das linguädentale Reibungsgeräusch in das labiodentale übergieng, und später der Verschlusslaut abgeworfen wurde. Dieses hat aber seine physiologische Schwierigkeit. Wenn der Verschlusslaut *d*¹ oder *t*¹ einmal gebildet ist, so ist schon die wesentliche Vorbedingung für das linguädentale Reibungsgeräusch und für kein anderes gegeben, und es liegt deshalb viel näher in dieses als in das labiodentale überzugehen. Wie wenig natürlich dieser letztere Übergang ist, sieht man daraus, dass weder im Griechischen noch im Lateinischen ein Anlaut *tf* existiert; ebenso wenig existiert er im Hochdeutschen, im Plattdeutschen, im Englischen, im Französischen, im Italienischen u. s. w., ja ich weiß nicht, ob er überhaupt in irgend einer indoeuropäischen Sprache vorkommt. Sehr leicht erklärt sich dagegen der Übergang von *θ* in *f*, wenn man annimmt, dass erst das *t*¹ abfiel und dann das *s*¹ in *f*² übergieng. Diese beiden Laute liegen in der That ganz unmittelbar neben einander. Wenn ich ein *s*¹ hervorbringe, so brauche ich nur den Unterkiefer um ein wenig gegen den Oberkiefer zurückzurücken oder Zunge und Unterkiefer gleichzeitig um ein ganz geringes zurückzuziehen, und der Laut geht sogleich in *f*² über⁴). Dieser Wechsel ist in der That so leicht, dass er noch jetzt als bloßes Resultat der Unachtsamkeit zum Vorschein kommt. Wer viel mit Engländern verkehrt, der wird gewiss bemerken, dass diejenigen, welche ihre Zunge nicht mit der hinreichenden Sicherheit dirigieren, wenn sie schnell sprechen, bisweilen ein *f* statt eines scharfen (tonlosen) *th* hervorbringen. Man mag auf physiologische Gründe, da ihre Anwendung in solchen Fragen neu ist, wenig Gewicht legen, und in der That müssen sie mit großer Vorsicht gehandhabt werden; aber in dem vorliegenden Falle kann ich die unzweideutige Erfahrung zu meinen Gunsten in Anspruch nehmen. Es ist nämlich, wie bekannt, der Übergang von *θ* in *f* noch einmal in historisch bestimmbarer und verhältnismäßig später Zeit erfolgt, nämlich bei der Russificierung griechischer Wörter, wie *Theodor*, *Theodostia* u. s. w. und hier wird man doch nicht in Abrede stellen können, dass die Wandlung von *s*¹ in *f*² erst stattfand, nachdem der Verschlusslaut *t*¹ schon abgeworfen war. Hiernach finde ich es wahrscheinlich, dass das *θ* in φῆρ zu der Zeit, als dieses Wort in φῆρ und *fera* übergieng, also in der Zeit, die Hr. v. R. als die urgriechische bezeichnet, schon dem einfachen *s*¹ und nicht *t*¹*s*¹ entsprach.

Wenden wir uns jetzt zum φ. Hr. v. Raumer betrachtet als Grundlage desselben das *p*; an dieses soll sich das Reibungs-

⁴) Vergl. meine Grundzüge u. s. w. S. 39.

geräusch (Spirans v. R.) derselben Articulationsstelle hängen, also f^1 , mithin ist $\varphi = p^1 f^1$ meiner Bezeichnung. Hr. v. R. sagt ferner (S. 67), dass sich das f zum φ verhalte wie hartes s zum ϑ . Das Reibungsgeräusch des φ gehört mit dem des f einer und derselben Reihe an; aber es wird an einer anderen Articulationsstelle, und zwar weiter nach vorne gebildet, ebenso gehört das Reibungsgeräusch des ϑ einer und derselben Reihe an mit dem des s , aber es wird auch an einer anderen Articulationsstelle, und zwar gleichfalls weiter nach vorne gebildet, daraus rechtfertigt sich jene von Hrn. v. R. aufgestellte Parallele, gleichviel, ob man φ und ϑ als f^1 und s^1 oder als $p^1 f^1$ und $t^1 s^1$ ansieht, und wenn er ferner die Gleichung aufstellt:

$$pf: \varphi = \text{deutsch } z: \vartheta,$$

so lässt sich hiergegen nichts anderes einwenden, als dass beim pf Verschlusslaut und Reibungsgeräusch nicht eine gemeinsame Articulationsstelle haben, wie es die Parallele mit dem deutschen z verlangt; denn jene Gleichung heisst in meine Zeichen übersetzt:

$$p^1 f^2: p^1 f^1 = t^1 s^1: t^1 s^1.$$

Ich habe nun in meinem Buche das φ als f^1 meiner Bezeichnung aufgefasst, aber auch zugleich (S. 90) auf eine Stelle des Dionysius von Halikarnassos hingewiesen, aus der man schliessen könnte, dass es wie $p^1 f^1$ ausgesprochen worden sei. Ich war indessen der Ansicht, dass diess schwer zu entscheiden sein möchte, da p vor f so leicht abfällt. In der That, wer würde, wenn er unsere deutschen Grammatiken nach zweitausend Jahren studierte, daran zweifeln, dass pf in Deutschland im 19. Jahrhundert allgemein seiner Schreibweise gemäß ausgesprochen worden sei, wenn die wenigen Angaben (von denen eine Hrn. v. Raumer's eigenem Werke angehört) verloren giengen, welche der Wahrheit gemäß berichten, dass im Norden anlautend pf meistens wie einfaches f gesprochen wird? Hr. v. R. hat die Gründe gesammelt, welche dafür sprechen, dass die ursprüngliche Aussprache des φ im allgemeinen $p^1 f^1$ war; aber er ist selbst zweifelhaft, und führt Gründe dafür an, ob es nicht an manchen Stellen niemals etwas anderes als die labiale Spirans, d. h. f^1 gewesen sei. Die von Hrn. v. R. an einer anderen Stelle (S. 68) citierte Äußerung des Quintilian: *Nam contra Graeci aspirare solent ut pro Fundanio Cicero testem, qui primam ejus litteram dicere non posset, irridet*, kann nicht gegen mich geltend gemacht werden, denn ich habe nirgend behauptet, dass die alten Griechen ein f^2 , sondern nur, dass sie ein f^1 besaßen, welches letztere mit dem f *Romanum* (f^2) auch für das Ohr keineswegs zusammenfällt.

Gehen wir endlich zur Aussprache des χ über.

Hr. v. Raumer stellt für dasselbe folgende in der allgemein bekannten Eintheilung der griechischen Grammatiker begründete Gleichung auf:

$$\tau: \vartheta = \kappa: \chi.$$

Hiernach ist also altgriechisch χ in Hrn. v. R.'s Sinne und mit meinen Zeichen zu schreiben $k\chi$. Hiermit nicht im Einklang befindet sich eine andere von Hrn. v. R. aufgestellte Gleichung. Er transcribiert, wie wir gesehen haben, englisch th und altgriechisch ϑ mit dhs , er transcribiert ferner altgriechisch χ mit g^1hh , und stellt nun die Gleichung auf:

$$ghhh : kch = dhs : tsz \text{ (deutsch } \text{sz}).$$

Ist altgriechisch χ mit meinen Zeichen geschrieben $k\chi$, so würde jene Gleichung in meinen Zeichen heißen:

$$k\chi : k\chi = t^1s^1 : t^1s^1,$$

und wäre somit unrichtig, da t^1s^1 und t^1s^1 nicht identisch sind. Die Sache klärt sich aber sofort auf, wenn man auf die Entstehung dieser Gleichung zurückgeht.

Hr. v. R. hielt das Reibungsgeräusch im th der Engländer, und somit auch im ϑ für eine unvollkommen entwickelte Spirans, die im Zustande vollkommener Entwicklung das s sei. Ebenso hielt er das Reibungsgeräusch des φ für eine unvollkommen entwickelte Spirans; für die entsprechende vollkommen entwickelte aber das f . Deshalb glaubte er auch im altgriechischen χ ein Reibungsgeräusch annehmen zu müssen, das nicht ch selbst ist, sondern eine unvollkommene Entwicklungsstufe davon, diesen hypothetischen Laut bezeichnete er mit hhh .

Seit man nun tiefer in die Mechanik der Sprachlaute eingedrungen ist, weiß man, dass das Reibungsgeräusch des englischen th nicht ein unentwickeltes s ist, sondern einer anderen Articulationsstelle angehört, und dass eben diese und nichts anderes die Schuld trägt, dass sein akustischer Effect schwächer, sein Laut mehr blasend und weniger zischend ist als der des s . Was Hr. v. R. über die Bildung des φ und dessen Reibungsgeräusch (anhängende Spirans v. R.) sagt, lässt ferner keinen Zweifel darüber, dass er unter dem letzteren das f^1 meiner Bezeichnung versteht. Von diesem aber wissen wir wiederum, dass es nicht eine unvollkommene Entwicklungsstufe des f^2 ist, sondern einer anderen Articulationsstelle angehört, und dass wiederum diese die Schuld des schwächeren akustischen Effectes trägt, indem beim f^1 die Expirationsluft einfach zwischen zwei einander genäherten Weichtheilen, den Lippen hervortritt, während beim f^2 die eine Seite der Enge, durch welche die Luft strömt, von den harten scharfkantigen Zähnen gebildet und dadurch der akustische Effect gesteigert wird.

Suchen wir hiernach den Lautwerth von Hrn. v. R.'s hhh entsprechend dem hv und hs (f^1 und s^1) zu bestimmen. Es könnte entweder eine Art des h (Hha oder $Hé$ der Araber) sein oder eine Art des χ meiner Bezeichnung. Es soll aber, wie diess bei den entsprechenden Lauten der Labial- und Dentalreihe der Fall war, mit dem Verschlusslaut, dem es angehängt wird, an ein und derselben Articulationsstelle entstehen, und dieser Verschluss-

laut ist *k*. Hierdurch sind alle Arten des *h* ausgeschlossen, da sie außerhalb des Articulationsgebietes des *k* liegen, und ich bin mit Bestimmtheit darauf hingewiesen, Hrn. v. R.'s *h h h* mit meinem Zeichen χ zu transscribieren. Es käme also nur noch darauf an, diesem χ denjenigen Index beizugeben, der in Hrn. v. R.'s Sinne liegt, d. h. in seinem Sinne die Articulationsstelle näher zu bestimmen. Diess hat aber seine besondere Schwierigkeit. In der *k*-Reihe ist die Articulationsstelle nicht wie in der *p*- und der *t*-Reihe unabhängig von der Vocalverbindung, sondern in hohem Grade abhängig von derselben; diess hat, wie ich in meinem Buche auf S. 45 ff. auseinander gesetzt habe, physiologische Gründe, und ist deshalb nicht nur im Neugriechischen, sondern auch im Deutschen, Französischen, Englischen, Italienischen u. s. w. der Fall. Wir müssen also voraussetzen, dass es auch im Altgriechischen so war, und deshalb auf eine allgemein gültige nähere Bezeichnung der Articulationsstelle verzichten ⁵⁾. Wir sehen also, wir werden hier ebenso wie schon früher durch die Gleichung:

$$\tau : \vartheta = \chi : \chi$$

zu der Überzeugung geführt, dass Hr. v. R. dem altgriechischen χ einen Laut zuschreibt, der mit meinen Zeichen einfach *k* χ geschrieben werden muss. Ich habe ihm in meinem Buche den Laut χ beigelegt, aber auch erwähnt (S. 90), dass es noch im Munde der Neugriechen bisweilen wie *k* χ lautet. Andererseits behauptet aber auch Hr. v. R. nicht, dass die Aussprache *k* χ die einzige und alleinherrschende gewesen sei, denn er sagt im §. 67, der den Titel trägt: „Aspiratenaustausch. — Hatten φ und χ eine doppelte Geltung?“ auf S. 84: „Ob man den Laut des χ in solchen Fällen etwa als reine Spirans *h h* oder *ch* annehmen dürfe, steht und fällt mit der Entscheidung der Frage über das zweifache φ .“ Das φ ist schon oben besprochen worden; ich will nur noch aus dem Verhalten des χ selber zeigen, dass es wol nicht überall *k* χ gelautet hat.

Man nehme z. B. $\chi\vartheta\acute{\omega}\nu$ und die davon abgeleiteten: $\chi\vartheta\acute{\omega}\nu$ müsste, wenn wir Hrn. v. R.'s Aussprache der Aspiraten zu Grunde legen, mit meinen Zeichen geschrieben werden *k* $\chi t^s \acute{o} n^1$, ein Wort, das sich nicht einsylbig aussprechen lässt. Ebenso verhält es sich mit $\chi\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$, das nach Hrn. v. R.'s Aussprache mit meinen Zeichen *k* $\chi t^s \acute{e} s^1$ zu schreiben wäre. Hier wird ausserdem wegen des alllateinischen *hesi* und *hesiternus* $\chi\acute{\epsilon}\varsigma$ für die

⁵⁾ Nach der Aussprache der Neugriechen kann man vermuthen, dass auch das altgriechische χ im allgemeinen weiter nach rückwärts gebildet wurde als unser *ch*, etwa da, wo die Schweizer ihr *ch* bilden; aber man darf doch wegen der Influenz der Vocale die Aussprache nicht durch einen bestimmten Index fixieren wollen, da es mit *t* verbunden sicher weiter nach vorne gebildet wurde als wenn es mit *a*, *o* oder *o* verbunden war.

ursprüngliche Form gehalten, und man würde es demnach mit einem Consonantenzuwachse ganz unerhörter Art zu thun haben. Wie würde man endlich mit *χθαμαλός* im Verse fertig werden, wo es z. B. bei Homer heisst:

φύλλων κεκλιμένων χθαμαλαὶ βεβλήταται εὐναί.

Ich bin hier von der Voraussetzung ausgegangen, dass auch das *ϑ* nach Hrn. v. R.'s Weise auszusprechen sei; sollte es in der Verbindung *χϑ* wie *τ* gelautet haben, so würde die Aussprache allerdings leichter sein, aber man kann es immer noch nicht wahrscheinlich finden, dass in einer Sprache, wie die Griechische die zahllosen Consonantenhäufungen, wie sie nach Hrn. v. R.'s Aussprache durch *σχ*, *χλ*, *χν*, *χρ* im Anlaut und *σχη* und *ρη* im Inlaute entstehen, Jahrhunderte lang fest und allgemein bestanden haben sollten, während sie durch bloße Vernachlässigung des Verschlusses beseitigt werden konnten.

Wenn ich auf das bisherige und auf Hrn. v. R.'s Werk zurückblicke, so scheint mir folgendes daraus hervorzugehen:

1. Es existieren triftige Gründe dafür, dass die griechischen Aspiraten *φ*, *ϑ*, *χ* wenigstens da, wo sie aus den entsprechenden Tenues hervorgegangen waren, ursprünglich als Verschlusslaute mit angehängtem Reibungsgeräusch derselben Articulationsstelle (v. Raumer's unentwickelter Nachhall, unentwickelter Spirans) gesprochen wurden, und es ist Hrn. v. R.'s Verdienst, diese Gründe nicht nur aus den Grammatikern, sondern auch mit Hilfe der Paläographie ⁶⁾ und der vergleichenden Sprachforschung an's Licht gezogen zu haben.

2. Es existierte aber auch schon zur classischen Zeit und selbst noch früher die Aussprache der Aspiraten als einfacher Reibungsgeräusche, und zwar:

$$\varphi = f^1; \vartheta = s^4; \chi = \chi$$

meiner Bezeichnung.

⁶⁾ Hr. v. Raumer stützt sich namentlich darauf, dass man auf allen Inschriften für *φ* geschrieben findet *PIII*, und dass es heisst (Schol. ad Dion. Thrac. gramm. Bekk. Anecd. II. p. 780), man habe früher, als das griechische Alphabet nur aus sechzehn Buchstaben bestand, das *ϑ* durch *τ* ausgedrückt, indem man das letztere mit dem Aspirationszeichen versah (*καὶ πρὸς τοῦτο ἐτίθεισαν τὸ παρ' αὐτοῖς σημεῖον τῆς δασείας, ἐκδεικνύμενοι, ὅτι τοῦτο οὐκ ἔστι τ' ἀλλὰ ϑ τῇ ἐκφωνήσει*). Ohne den Werth dieser Thatsache in Abrede stellen zu wollen, kann ich anderseits nicht unterlassen, das Beispiel einer Sprache anzuführen, in welcher die analoge Schreibweise den analogen Schluss nicht gestattet. Im Irischen lauten *p*, *b* und *g* mit dem Aspirationszeichen versehen wie *f*, *w* und *y* meiner Bezeichnung. Man möchte auch hier schliessen, dass einmal früher *pf*, *bw* und *gy* gesprochen worden sei, man muss aber hier sogleich die Unhaltbarkeit dieses Schlusses einsehen, wenn man beachtet, dass auch *m* mit dem Aspirationszeichen wie *w* und *d* mit dem Aspirationszeichen wie *y* lautet.

3. Die zeitliche und räumliche Ausbreitung dieser beiden Aussprachen lässt sich nicht mehr mit Sicherheit abgrenzen.

Ich muss nun noch eines, wie mir scheint, ungerechten Vorwurfes erwähnen, welchen mir Hr. v. R. macht. In der angeführten Abhandlung heisst es auf S. 371: „Brücke geht davon aus, dass die altgriechischen Grammatiker mit ihrer Eintheilung der Buchstaben in *φωνήεντα* und *ἄφωνα* denselben Unterschied gemeint haben, wie er selbst ihn im Anschluss an die indischen Grammatiker zwischen tönenden und tonlosen Lauten macht. Aber schon ein einziger Umstand hätte ihn von dieser Annahme zurückbringen sollen. Die altgriechische Grammatik kennt ja nicht blofs *φωνήεντα* und *ἄφωνα*, sondern auch *ἡμίφωνα*. Was fangen wir mit diesen an?“ Wer diess liest, muss glauben, dass ich gesagt oder gemeint hätte, mit *φωνήεντα* seien nicht nur die Vocale, sondern auch die tönenden Consonanten bezeichnet worden, was mir nie in den Sinn gekommen ist. Während Hr. v. R. mich fragt, was ich mit den *ἡμίφωνα* anfangen will, habe ich in meinem Buche ausführlich auseinander gesetzt, dass nach meiner Ansicht unter dieser Bezeichnung die einfachen Consonanten mit Ausschluss der *ἄφωνα* verstanden wurden, nämlich zunächst die *ὑγρά*: λ, μ, ν, ρ, dann auch σ, welches jedoch von Plato als zu den *ἄφωνα* gehörig bezeichnet wird. Ich habe ferner nur gesagt, dass man ursprünglich und im Platonischen Zeitalter mit *ἄφωνα* nichts anderes habe bezeichnen wollen als Consonanten, die den Ton der Stimme nicht haben. Diess zu beweisen wird mir aber leicht werden, wenn man mir zugibt, dass Plato den Sprachgebrauch seiner Zeit kannte. Plato sagt: τὸ σίγμα τῶν ἀφώνων ἐστὶ, ψόφος τις μόνον, οἷον συριττουσῆς τῆς γλώττης (Theaetlet 203 B). Wenn jemand sagt, „das σ gehört zu den *ἄφωνα*, als ein blofses Geräusch, wie wenn man über die Zunge pfeift;“ dann kann ich doch behaupten, dass dieser selbe das Wort *ἄφωνα* nicht im Sinne der späteren Grammatiker interpretiert, sondern damit die Consonanten bezeichnet wissen will, die (gleichviel, ob in der That oder nur seiner Ansicht nach) den Ton der Stimme nicht haben.

Ich habe ferner nicht unterlassen anzuführen, dass Sextus Empiricus das Wort *ἄφωνα* in der bekannten Weise der Grammatiker interpretiert, aber auch, dass er für seine Person die Aspiraten φ, θ, χ nicht zu den *ἄφωνα* rechnet, sondern ausdrücklich zu denen ὅσα δι' αὐτῶν ῥοιζον ἢ σιγμὸν ἢ μυγμὸν ἢ τινα παραπλήσιον ἤχον κατὰ τὴν ἐκφώνησιν ἀποτελεῖν πεφυκότα. Er thut diess mit vollem Bewusstsein und aus Überzeugung, indem er zugleich anführt, dass einige (τινές, ἔνιοι) φ, θ und χ mit zu den *ἄφωνα* rechnen. Ich bitte den Leser S. 88 bis 92 in meinem Buche durchzugehen, wo der Gegenstand im Zusammenhange behandelt ist.

Wenden wir uns nunmehr zu den Aspiraten des Sanskrit.

Dieselben zerfallen bekanntlich in Tenues-Aspiraten und Medien-Aspiraten, und werden nach der jetzigen Aussprache so gebildet, dass man der entsprechenden Tenuis oder Media ein *h* anhängt. Diess wird besonders seltsam in der Palatalreihe, in der die Tenuis schon aus einem Verschlusslaute (*t*) und einem Reibungsgeräusche (deutsch *ſ*) besteht, und auch die Media analog zusammengesetzt ist. Hier wird nun nach der jetzigen Brahminenaussprache auch diesen Reibungsgeräuschen noch ein *h* angehängt. Dieser besondere Fall der Palatalreihe kommt aber für uns nicht in Betracht, da Hr. v. Raumer die Tenuis und Media derselben schon vor 21 Jahren in seiner Abhandlung über Aspiration und Lautverschiebung auf ihren wahrscheinlicheren Lautwerth zurückgeführt hat ⁷⁾, auf *h*¹ und *g*¹ meiner Bezeichnung. In Rücksicht auf die Medien-Aspiraten stiefs er damals auf dieselben Schwierigkeiten, auf die später auch ich gestossen bin ⁸⁾. Hoffentlich wird sich dieser Gegenstand, wenigstens was das Thatsächliche der jetzigen Aussprache anlangt, bald aufklären, indem mir Herr H. Schlagintweit versprochen hat, mit dem Munschi, den er aus Indien mitgebracht, Untersuchungen darüber anzustellen, durch welche Mechanik die Inder das *h* mit der Media verbinden. Hr. v. Raumer war ferner der Ansicht, dass die eigentliche Sanskrit-Aspiration kein gewöhnliches *h* sei, sondern ein Laut, den er mit *hh* bezeichnet ⁹⁾. Er nennt ihn guttural; daraus folgt nach dem bekannten Sprachgebrauche aber nicht, dass er im Kehlkopf gebildet und somit etwa das *Ha* der Araber sein soll, vielmehr geht aus dem übrigen hervor, dass ein zwischen Zungenwurzel und Gaumensegel articuliertes Reibungsgeräusch, also ein *χ*² oder *χ*³ meiner Bezeichnung gemeint ist, welches gleichmäfsig allen Verschlusslauten behufs der Aspiration angehängt werden soll.

Ich habe in meinem Buche die Ansicht ausgesprochen, dass die Sanskrit-Aspiraten ursprünglich die Reibungsgeräusche zu den entsprechenden Verschlusslauten, also die tonlosen

*χ*², *χ*¹, *s*², *s*¹, *f*¹

gewesen seien. Hiergegen erklärt sich Hr. v. Raumer in seiner letzten Abhandlung, indem er daraus, dass die Aspiraten mit den Tenues, Mediae und Resonanten als Berührungslaute bezeichnet werden, nachweist, dass sie Verschlusslaute waren. Einem so genauen Sprachforscher, wie Hrn. v. Raumer, konnte es nicht entgehen, dass die gleichförmig gutturale Aspiration mit der von Max Müller aus altindischen Grammatikern mitge-

⁷⁾ In meinem Buche habe ich die Restauration der Palatalreihe fälschlich Ellis zugeschrieben, vor dem Hr. v. Raumer die entschiedene Priorität hat.

⁸⁾ Vergl. R. v. Raumer Aspiration und Lautverschiebung S. 85 und E. Brücke Grundzüge u. s. w. S. 83 ff.

⁹⁾ Aspiration und Lautverschiebung S. 77.

theilten Beschreibung der Aspiratenbildung, die ich für meine Ansicht geltend gemacht habe¹⁰⁾, unvereinbar sei; er sagt aber, dass eben jene Beschreibung sehr gut zu der Erklärung passe, welche er in seinem Werk über Aspiration und Lautverschiebung von den altgriechischen Aspiraten gegeben habe, und diess ist allerdings richtig. Darf ich mithin schliessen, dass Hr. v. Raumer seine Ansicht dahin geändert habe, dass er die Sanskrit-Aspiraten ebenso wie die Griechischen betrachtet wissen will, so stehe ich keinen Augenblick an, ihm beizustimmen, denn ich bin dann sicher, dass vom Standpunkte der historischen Sprachforschung nichts dagegen einzuwenden sei, und mir scheint sie nach den Quellen, die ich nunmehr durch Hrn. v. Raumer's neueste Abhandlung kennen gelernt habe¹¹⁾, in der That die wahrscheinlichste. Der ursprüngliche Lautwerth der Tenuis-Aspiraten würde somit in meinen Zeichen ausgedrückt sein:

$k^2\chi^2, k^1\chi^1, t^2s^2, t^4s^4, p^1f^1$ ¹²⁾,

und leitet man die Medien-Aspiraten in analoger Weise ab, so erhält man:

$g^2y^2, g^1y^1, d^2z^2, d^4z^4, b^1w^1$.

Hierbei wird freilich der Anforderung von Max Müller's Citat, die Aspirata solle eine modifizierte Tenuis, nicht ein Doppelconsonant sein, nicht in unserem strengen Sinne genüge geleistet; aber wenn man bedenkt, wie viel Deutsche es gibt, die unser Zett für einen einfachen Consonanten halten, und wenn man bedenkt, wie unmittelbar bei Einheit der Articulationsstelle das Explosivgeräusch des Verschlusslautes in das Reibungsgeräusch übergeht, so kann man es wol für möglich halten, dass die alten Inder diese Laute als einfache betrachteten. Findet man dieses nicht möglich, so ist es sicher noch weniger möglich, dass sie die Verschlusslaute mit angehängter gleichförmig gutturaler Aspiration für einfach hielten, und es bliebe somit keine andere Wahl, als die, welche ich in meinem Buche getroffen habe, nämlich die Aspiraten einfach als Reibungsgeräusche zu betrachten, wodurch man in den härteren Conflict mit den von Hrn. v. Raumer beigebrachten Zeugnissen geräth.

In Rücksicht darauf, was Hr. v. Raumer über den unent-

¹⁰⁾ Grundzüge u. s. w. S. 82., v. Raumer in dieser Zeitschrift 1858, S. 368 unten, Max Müller: *Languages of the seat of the war in the east*, S. XXXII.

¹¹⁾ Hr. v. Raumer citirt namentlich als älteste und entscheidende das Prātiśākhya des Rīgvēda herausgegeben von Regnier, *Études sur la grammaire védique*, im *Journal Asiatique*. Paris 1856, Février-Mars.

¹²⁾ Man sieht leicht, dass diese Laute die jetzige Brahminenaussprache geben, wenn man sich die Engen für die Reibungsgeräusche geöffnet denkt, so dass der offene Mundcanal mit der offenen Stimmritze ein *h* gibt, während anderseits das Abfallen des Verschlusslautes auf die Wandlung der griechischen Aspiraten führt.

wickelten Zustand der Spirans (Reibungsgeräusch) sagt, muss ich auf das verweisen, was ich bereits bei Gelegenheit der griechischen Aspiraten vorgebracht habe. Hr. v. Raumer wird es gewiss verschmähen, jetzt, wo die Dinge plan und einfach auseinander gelegt sind, so dass man jedes beim rechten Namen nennen kann, an einer allegorischen Bezeichnung deshalb festzuhalten, weil er sie vor 21 Jahren einmal angewendet hat.

Ein Reibungsgeräusch existiert oder es existiert nicht. Wenn es existiert, kann es mehr oder weniger intensiv sein, es kann kürzere oder längere Zeit dauern, es kann an der einen oder der anderen Articulationsstelle erzeugt werden; aber es kann nicht unentwickelt sein wie ein Organismus, erst Embryo, dann Thier oder Pflanze. Wir haben in dem vorigen gesehen, dass es die Articulationsstelle war, welche in unserem concreten Falle den akustischen Charakter bedingte, wie sich diess bei der Vergleichung von griechisch φ mit *pf* und von θ mit deutsch *zt* herausstellte. Hr. v. Raumer gibt in seiner neuesten Abhandlung eine andere Erklärung. Er sagt: „Der Unterschied zwischen der Aspirata und dem entsprechenden Doppelconsonanten ist der: bei dem Doppelconsonanten (*pf*, *ts*, *kch*) werden die Organe nach Hervorbringung der Tenuis in diejenige feste Stellung gebracht, die zur Ergänzung der deutlichen Spirans erforderlich ist. In dieser Stellung werden sie eine Zeitlang festgehalten, so dass sich die dadurch hervorgebrachte Spirans als einzelner articulierter Laut von der vorangehenden Tenuis klar abhebt. Weil die Lautwerkzeuge diese feste Stellung haben, kann man sie auch beliebig lange in dieser Stellung erhalten, und z. B. forthören lassen *ppffff*, *tszzzzzz* u. s. w. Anders bei dem unentwickelten Nachhall der Aspirata. Dieser entsteht nur durch langsames Öffnen der Organe nach dem Verschluss der Tenuis. Die Organe bleiben nicht einen Moment in derselben Lage, und es kann deshalb kein für sich bestehender abtrennbarer Laut erzeugt werden, und ebenso wenig kann dieser von seinem zeitlichen Beginn bis zu seinem Verhallen in ununterbrochener Veränderung begriffene Laut fortgehalten werden, denn er beginnt mit dem Punct der Öffnung und endet mit einer solchen Erweiterung der Lautwerkzeuge, dass der hindurchströmende Luftzug kein vernehmbares Reibungsgeräusch mehr macht.“

Öffnen müssen sich nach der entwickelten Spirans die Lautwerkzeuge auch; das vorstehende heisst also zunächst nur, dass die unentwickelte Spirans der Aspiraten kürzere Zeit dauere als die entwickelte Spirans. Das ist aber nicht im Einklang mit Hrn. v. Raumer's Angaben in seiner „Aspiration und Lautverschiebung,“ denn diese weisen ganz andere Unterschiede nach, nämlich Unterschiede in der Articulationsstelle. Hr. v. Raumer demonstriert sein θ am *th* der Engländer. Das *th* der Engländer ist dental (*s*⁴ meiner Bezeichnung), das *ts* aber, das

Hr. v. Raumer sonst auch als deutsch Zett bezeichnet, ist alveolar oder dorsal (t^1s^1 oder t^3s^3 meiner Bezeichnung), die Spirans in Hrn. v. Raumer's φ ist labial (f^1), das f in deutsch pf aber ist labiodental (f^2).

Es werden alle Leser und unter ihnen gewiss Hr. v. Raumer zuerst zugeben, dass man den sicheren Boden der Wissenschaft verlässt und auf das schwankende Gebiet willkürlicher Hypothesen übertritt, wenn man auf dem Wege der vergleichenden Sprachforschung Laute, die man selbst nicht hervorbringen kann, theoretisch construiert und sie ganzen Völkern zuschreibt. Nun schlage ich aber vor, Zigel zu sprechen, und dabei von der Spirans (Reibungsgeräusch) des Zett unter sorgfältiger Erhaltung der Articulationsstelle immer mehr abzubringen, so müsste man nach Hrn. v. Raumer's oben citierter Erklärung auf seine Aspirata der Dentalreihe (Altgriechisch θ , Sanskrit t') kommen. Man findet aber eine solche nicht, sondern wenn man nicht mehr Zigel hört, so hört man eben nur Tigel. Man gibt auch in der gewöhnlichen Sprache den Reibungsgeräuschen in anlautend pf und Zett eben keine längere Dauer, als nöthig ist, um sie erkennbar zu machen, und was Hr. v. Raumer über die feste Stellung der Lautwerkzeuge bei denselben sagt, ist nicht haltbar. Es ist gewiss, dass unsere Consonantenzeichen wie unsere Vocalzeichen Ruhezeichen sind, d. h. dass sie Stellungen bezeichnen, welche die Sprachwerkzeuge nach einander anzunehmen haben, aber ebenso gewiss ist es auch, dass in der gewöhnlichen Sprache die Sprachwerkzeuge bei den oben erwähnten Combinationen in der Stellung des Reibungsgeräusches nicht zur Ruhe kommen, sondern nur durch dieselbe durchgehen. Wer sich davon durch Selbstbeobachtung nicht überzeugen kann, der beobachte des Contrastes halber ein Individuum, bei welchem hier die Sprachwerkzeuge wirklich eine feste Stellung annehmen. Solche Individuen sind die Anfänger unter den Eleven der Taubstummeninstitute, welche die Laute, die sie erlernt haben, noch schwerfällig mit einander verbinden. Diese sprechen $pff\tilde{a}l$ (Pfahl), $tss\tilde{a}l$ (Zahl), und der Stillstand ihrer Sprachwerkzeuge beim Reibungsgeräusche macht sich, wenn er auch nur von kurzer Dauer ist, auf höchst störende Weise fühlbar.

Wien.

Ernst Brücke.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Ministerialrath bei diesem Ministerium, Hrn. Dr. Eduard Ritter v. Tomascheck, zum Präses der mit Beginn des Studienjahres 18⁹⁹ in's Leben tretenden staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission in Wien ernannt.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. Juli l. J. den Schulrath und Gymnasialinspector in Tirol, Dr. Joseph Köhler, in gleicher Eigenschaft nach Böhmen zu versetzen und den Gymnasialdirector in Triest, Anton Stimpel, zum Schulrath und Gymnasialinspector in Tirol mit den systemmäßigen Bezügen Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Eine am k. k. Gymnasium zu Gratz erledigte Lehrerstelle ist dem Supplenten an diesem Gymnasium, Hrn. Georg Kaas, verliehen worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Marburg, Hr. Karl Rick, ist zum wirklichen Lehrer an demselben Gymnasium ernannt worden.

— Eine am k. k. Gymnasium zu Marburg offene Lehrerstelle wurde dem Supplenten an dieser Lehranstalt, Hrn. Johann Mayciger, verliehen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. August l. J. den prov. Director des Gymnasiums in Görz, Wenzel Menzel, zum wirklichen Director des Gymnasiums in Triest Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Eine am Gymnasium zu Görz erledigte Lehrerstelle ist dem Gymnasiallehrer zu Cilli, Hrn. Dr. Hubert Leitgeb verliehen, und an dessen Stelle der Supplent am Gymnasium zu Fiume, Hr. Joseph Huber, Weltpriester, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Cilli ernannt worden.

— Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Capodistria, Hr. Nikolaus Vlacovich, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat in folge Allerhöchster Ermächtigung den aus dem Großherzogthume Baden gebürtigen Gymnasial-Lehramtsandidaten, Dr. Wilhelm Braun, zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Zara ernannt.

— Eine am k. k. Gymnasium zu Spalato erledigte Lehrerstelle

ist dem Gymnasiallehrer in Sondrio, Hr. Franz Gargurevich, verliehen worden.

— Eine am Kleinseitner Gymnasium in Prag erledigte Lehrerstelle für Mathematik und Physik ist dem Lehrer am Gymnasium zu Leitmeritz, Hrn. Dr. Joseph Nacke, verliehen worden.

— Eine am Altstädter Gymnasium zu Prag erledigte Lehrerstelle wurde dem Weltpriester und Lehrer am Gymnasium zu Pisek, Hrn. Wenzel Zikmund, verliehen.

— Eine am Gymnasium zu Eger erledigte Lehrerstelle ist dem Supplenten an dieser Lehranstalt, Hrn. Joseph Wolf, verliehen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. August l. J. den provisorischen Director am Gymnasium zu Iglau, Paul Chyle, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Lehramts Candidat Hr. Theodor Wolf ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Iglau ernannt worden.

— Eine am Gymnasium zu Troppau erledigte Lehrerstelle ist dem Lehrer am Gymnasium zu Sambor, Hrn. August Decker, verliehen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. Juli l. J. die provisorischen Directoren des Lemberger zweiten und des Samborer Gymnasiums, Dr. Ambros Janowski und Weltpriester Thomas Polanski, zu wirklichen Gymnasialdirectoren daselbst Allergnädigst zu ernennen und die am Lemberger akademischen Gymnasium erledigte Directorsstelle dem Director des Stanislawer Gymnasiums, Johann Piątkowski, Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Eine am akademischen Gymnasium zu Lemberg erledigte Lehrerstelle ist dem Samborer Gymnasiallehrer, Hrn. Maximilian Nowicki, verliehen worden.

— Zwei an dem Samborer Gymnasium erledigte Lehrerstellen sind dem Lehrer am Tarnower Gymnasium, Hrn. Alexander Kosminski und dem Supplenten am Prefsburger Gymnasium, Hrn. Franz Nacck, endlich die hierdurch am Tarnower Gymnasium erledigte Lehrerstelle dem Supplenten, Hr. Dr. Wilhelm Vysloužil, verliehen worden.

— Der Minister für Cultus und Unterricht hat, über Vorschlag des betreffenden hochw. bischöfl. Ordinariates, den bisherigen Nebenlehrer am Krakauer Gymnasium, Priester Eugen Janota, zum wirklichen Religionslehrer für die 4 unteren Classen dieses Gymnasiums ernannt.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. September l. J. den Professor der classischen Philologie an der Pesther Universität, Konrad Halder, den Gymnasialdirector zu Kaschau, Jakob Dragoni, und den Director der Elementarschulen in Ofen, Weltpriester Joseph Barton, zu Schulrathen für Ungarn Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Juni l. J. den Gymnasialdirector zu Unghvar, Weltpriester Johann Gottschar, zum Schulrathe für Ungarn mit den systemmäßigen Bezügen Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. September l. J. den Director des kathol. Staatsgymnasiums zu Hermannstadt, Johann Sobola, zum Director des neu zu eröffnenden k. k. kathol. Gymnasiums zu Pesth Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Eine am katholischen Gymnasium zu Leutschau erledigte Lehrerstelle ist dem Corrector bei der Direction des Schulbücherverlages in Wien, Hrn. Wenzel Wojáček, verliehen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. Juli l. J. den Director des Untergymnasiums zu Lugos, Johann Klumpar, zum wirklichen Director des Untergymnasiums zu Skalitz Allernädigst zu ernennen geruht.

— Eine am Untergymnasium zu Skalitz erledigte Lehrerstelle ist dem Gymnasiallehrer zu Lugos, Hrn. Joh. Drizhal, verliehen worden.

— Eine am katholischen Staatsgymnasium zu Hermannstadt erledigte philosophische Lehrerstelle ist dem Supplenten, Hrn. Wenzel Hovorka, verliehen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 20. September l. J. dem Secretär der bestandenen Generaldirection der venetianischen Gymnasien, Nuzio Nobile Guerini, aus Anlass seiner Versetzung in den Ruhestand in Anerkennung seines belebten Diensteifers den Titel eines Statthalterei-Secretärs Allernädigst zu verleihen geruht.

— Der am Staatsgymnasium zu San Procolo in Venedig als Supplent in Verwendung stehende geprüfte Lehramts Candidat, Dr. Johann Panighetti, ist zum wirklichen Lehrer am neuorganisierten k. k. Obergymnasium zu Vicenza ernannt worden.

— Die am k. k. Obergymnasium zu Santa Caterina in Venedig als Supplenten in Verwendung stehenden geprüften Lehramts Candidaten, Hr. Franz Rossetti und Hr. Jakob Zanella, Priester, sind zu wirklichen Lehrern für die venetianischen Staatsgymnasien ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. September l. J. die provisorischen Gymnasialdirectoren, Priester Cajetan Scarabello, am Staatsgymnasium zu Verona, und Priester Jakob Pirona, an jenem zu Udine, zu wirklichen Gymnasiallehrern Allernädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 25. September l. J. an die Stelle des über sein Ansuchen in den wohlverdienten Ruhestand versetzten k. k. Obersten, Karl Freiherrn von Smola, den Vicedirector des steiermärkisch-ständischen Joanneums in Gratz, Dr. Georg Haltmeyer, zum Director des k. k. polytechnischen Institutes Allernädigst zu ernennen geruht.

— Der provisorische Adjunct der Gewerbezeichnungsschule des k. k. polytechnischen Institutes in Wien, Hr. Joseph Aichinger, ist zum wirklichen Adjuncten an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Der Supplent an der k. k. Oberrealschule zu Linz, Hr. Gottfried Beil, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Zeichnungsassistent an der Unterrealschule in Triest, Hr. Franz Villicus, ist zum Lehrer der Unterrealschule in Fiume ernannt worden.

— Der an der k. k. deutschen Oberrealschule in Prag in provisorischer Verwendung stehende Lehrer, Hr. Joseph Webr, ist zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der provisorische Lehrer an der Unterrealschule zu Königshof, Hr. Friedrich Schmied, ist zum wirklichen Lehrer daselbst ernannt worden.

— Eine an der Unterrealschule zu Neubidschhof erledigte Lehrerstelle ist dem Supplenten daselbst, Hrn. Joseph Schönberg, verliehen worden.

— Die Supplenten an der Unterrealschule zu Jungbunzlau, Hr. Joseph Sykora und Hr. Joseph Semsch, sind zu wirklichen Lehrern daselbst ernannt worden.

— Die supplirenden Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Olmütz, Hr. Adolf Thannabaur und Hr. Karl von Ott, sind zu wirklichen Lehrern an dieser Lehranstalt ernannt worden.

— Der Lehramtskandidat, Hr. Franz Charwat, ist zum ordentlichen Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Troppau ernannt worden.

— Der Gymnasiallehrer, Hr. Dr. Herm. Tausch, der Zeichnungs-Assistent an der böhmischen Oberrealschule in Prag, Hr. Franz Šanda, und die Lehramtskandidaten, Hr. Simon Strohmayr und Hr. Lorenz Mayer, sind zu wirklichen Lehrern an der k. k. Oberrealschule zu Kaschau ernannt worden.

— Der Supplent an der Unterrealschule zu Warasdin, Hr. Franz Novak, ist zum wirklichen Lehrer daselbst ernannt worden.

— Der Supplent am Gymnasium zu Pisek, Hr. Anton Wesselsky, Weltpriester, und der Adjunct am ständisch-technischen Institute zu Prag, Hr. Josef Pilaf, sind zu wirklichen Oberlehrern an der k. k. Oberrealschule zu Lemberg ernannt worden.

— Der Hauptschullehrer von Makó, Hr. Ignaz Bárány, ist zum Präparaundenlehrer an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Szegedin ernannt worden.

— Der provisorische Lehrer der katholischen Lehrerbildungsanstalt in Agram, Hr. Joseph Partaš, ist zum wirklichen Lehrer an derselben ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. August l. J. den Innsbrucker Gymnasiallehrer, Dr. Tobias Wildauer, zum Professor der Philologie an der Universität zu Innsbruck Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Supplent an der unteren nautischen Schule in Spalato, Hr. Robert Zamara, ist zum wirklichen Lehrer der Mathematik und Nautik an der genannten Lehranstalt ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. Juli l. J. den ordentlichen Professor der Rechtsakademie zu Kaschau, Dr. Alexander von Pawlowski, zum ordentlichen Professor und Director der k. k. Rechtsakademie zu Grofswardein und an dessen Stelle zum ordentlichen Professor der Kaschauer Rechtsakademie den Privatdocenten der politischen Oekonomie an der Pesther Universität, Dr. Hermann Biedermann, Allerdnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. September l. J. den Professor der Fünfkirchner Diocesan-Lehranstalt, Dr. Johann Pollák, zum ordentlichen öffentlichen Professor des Bibelstudiums alten Bundes an der Pesther Universität Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 23. August l. J. den Oekonomie-Verwalter des Gutes Úszegh im Baranyer Comitate, Paul Sporzon, zum ordentlichen öffentlichen Professor der Landwirthschaftslehre und Forst-Encyklopädie am k. k. Josephs-Polytechnicum in Ofen Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 3. August l. J. den außerordentlichen Professor des Rechtsphilosophie an der Krakauer Universität, Dr. Vincenz Waniorek, an die k. k. Rechtsakademie zu Prefsburg zu übersetzen und den außerordentlichen Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Krakauer Universität, Dr. Eduard Buhl, zum ordentlichen Pro-

fessor dieses Faches und der Rechtsphilosophie dortselbst Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. September l. J. den Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie, Dr. Karl Bernhard Brühl, in gleicher Eigenschaft von der Krakauer an die Pesther Universität zu versetzen und den Regimentsarzt und Assistenten an der k. k. Josephs-Akademie zu Wien, Med. Dr. Camillo Heller, zum ordentlichen Professor derselben Fächer an der Krakauer Universität Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. September l. J. den Dr. der Rechte und Bezirksgerichtsadjunkten zu Neuhaus in Böhmen, Joseph Slaviček, zum ordentlichen Professor an der k. k. Rechtsakademie zu Prefsburg Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. September l. J. den Dr. Franz Filippuzzi zum außerordentl. Professor der Chemie an der Universität zu Padua Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. August l. J. den Ministerialsecretär im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Joseph Feil, zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu ernennen und die von der Akademie getroffenen Wahlen des Hof- und Ministerialsecretärs im Ministerium des Aufsern und des kaiserlichen Hauses, Alfred Arneth, dann des Concipisten im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Joseph Fiedler, zu inländischen correspondierenden Mitgliedern zu genehmigen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. August l. J. den emeritierten Professor der Chemie an der Wiener Hochschule, Regierungsrath Dr. Adolf Pleischl, in Anerkennung seiner gemeinnützigen Wirksamkeit das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 26. August l. J. dem bischöfl. Consistorialrath, Personal-Dechant, Deutschbroder Bezirksvicar und Schuldistricts-Aufseher, Karl Čermák, in Anerkennung seines 50jährigen verdienstvollen Wirkens in der Seelsorge, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. August l. J. dem Erzpriester für den Znaimer Archipresbyteriatsbezirks-Consistorialbeisitzer, Dechant, Schuldistricts-Aufseher und Pfarrer zu Ober Kaunitz, Leopold Wodiczka, in Anerkennung seines verdienstvollen fünfzigjährigen Wirkens in der Kirche und in der Schule das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 30. September l. J. dem Pfarrer der evang. Gemeinde A. C. zu Hammersdorf in Siebenbürgen, Michael Ackner, aus Anlass seiner fünfzigjährigen Dienstjubelfeier und in Anerkennung seines allseitig verdienstlichen Wirkens, namentlich auf dem Gebiete der Wissenschaft, den Titel eines kaiserlichen Rathes mit Nachsicht der Taxen Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 13. September l. J. Allergnädigst zu gestatten geruht, dass der k. k. Schatzmeister, Johann Gabriel Seidl, das ihm verliehene Ritter-

kreuz des großherzoglich Hessischen Verdienst-Ordens Philipps des Großmüthigen annehmen und tragen dürfe.

— Der Ministerialsecretär im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, Hr. Dr. Adolf Ficker, hat die Allerhöchste Bewilligung erhalten, das Ritterkreuz des kön. sächsischen Albrecht-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Dem Conceptsadjuncten im Handelsministerium, Hrn. Dr. Hugo Franz Brachelli, ist die Allerhöchste Bewilligung zu theile geworden, die herzogl. Sachsen-Coburg'sche Medaille am grünen Bande für Kunst und Wissenschaft annehmen und tragen zu dürfen.

— Dem k. k. Professor der Medicin an der Wiener Universität und Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhause, Hrn. Dr. Karl Ludwig Sigmund ist die Allerhöchste Bewilligung zu theile geworden, das Commandeurkreuz des spanischen Ordens Isabella der Katholischen annehmen und tragen zu dürfen.

— Der Professor an der k. k. orientalischen Akademie, Hr. Moriz Wickerhauser, hat die Allerhöchste Erlaubnis erhalten, den Ottomanischen Medschidi-Orden 4. Classe annehmen und tragen zu dürfen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. August l. J. Allergnädigst zu bewilligen geruht, dass der Professor am k. k. polytechnischen Institute zu Wien, Regierungsrath Adam Ritter v. Burg, das Ritterkreuz des großherz. badischen Zähringer Löwen-Ordens, und der Professor an der evangelisch-theologischen Facultät zu Wien, Dr. Johann Otto, das Ritterkreuz des königlich griechischen Erlöser-Ordens annehmen und tragen dürfen.

— Hr. Dr. Ernst Freiherr von Moy de Sons, o. ö. Professor des Kirchenrechts und der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der Universität zu Innsbruck, hat die Allerhöchste Erlaubnis erhalten, das Ritterkreuz des päpstl. St. Gregor-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. September l. J. den Ehrendomherrn, Ehrengerichtsrath, Beisitzer des bischöfl. Consistoriums und Director des bischöfl. Clerical-Seminars in St. Pölten, Ignaz Chalaupka, zum wirklichen Domherrn an der Kathedrale in St. Pölten Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der emer. k. k. Schulrath, Domherr des Raaber Domcapitels, Se. Hochw. Hr. Ferdinand Sterne, ist durch Allerhöchste Entschliessung Sr. k. k. Apost. Majestät zum Wieselburger Archidiacon Allergnädigst ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. August l. J. den Rector an der bischöfl. Seminar-Gymnasial-Anstalt zu S. Alessandro in Bergamo, Alessandro Valsecchi und den Rector der bischöfl. Seminar-Gymnasial-Anstalt in Celana, Pietro Šperanza, zu Domherren an dem Cathedralcapitel zu Bergamo Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Bei der am 17. August l. J. an der Universität zu Jena, aus anlass der Feier des dreihundertjährigen Bestehens derselben, vorgenommenen Ehrenpromotionen, wurden Se. Excellenz der Präsident der k. Akademie der Wissenschaften, Hr. Andreas Freiherr von Baumgartner und der Sectionsrath und Director der k. k. geologischen Reichsanstalt, Hr. W. K. Haidinger, zu Doctoren der Medicin ernannt.

— Der venetianische Dichter, Jacopo Cagianca, Verfasser des Gedichtes: „Torquato Tasso.“ ist von der Municipalität der Stadt Ferrara in die Reihe ihrer Nobili und ihres Patriciats aufgenommen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. August l. J. Allergnädigst zu bewilligen geruht, dass in Pesth ein zweites Gymnasium errichtet und aus dem k. k. Studienfonde erhalten werde. Es ist bereits die Einleitung getroffen, dass wenigstens die ersten 4 Classen (des Untergymnasiums) schon mit Beginn des bevorstehenden Schuljahres 18⁷⁷/₇₈ eröffnet werden können.

— Am 4. October l. J. hat in Kaschau die feierliche Eröffnung der k. k. Realschule stattgefunden.

— Die 34. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Karlsruhe hat am 16. September l. J. begonnen und am 22. September geendigt.

— Unter den zahlreichen wohlthätigen Stiftungen und Spenden, welche aus Anlass der Geburt des kaiserlichen Kronprinzen Rudolf allseits verlaublich wurden, haben nachstehende auf die in dieser Zeitschrift zunächst vertretenen Interessen unmittelbaren Bezug:

— Die Gemeindeverwaltung der Stadt Linz gründete einen Stipendien-Fonds von 10.000 fl. für Linzer Bürgersöhne, welche die dortige Oberrealschule, insbesondere aber die höheren technischen Bildungsanstalten, besuchen, und soll derselbe den Namen des Durchlauchtigsten Kronprinzen führen.

— Die Gemeinde-Vorsteher der Stadt Ried hat zur Errichtung des 3. Jahrganges bei der dortigen Realschule 2.000 fl. gewidmet.

— Hr. Johann Freiherr v. Sternbach, k. k. Kämmerer in Bruneck, hat eine National-Anlehens-Obligation von 1.000 fl. zum behuf einer Stipendiums-Stiftung für einen Realschüler gewidmet.

— Am 30. August fasste der Wirthschaftsamt-Ausschuss von Leoben den Beschluss, zur Gründung einer Realschule dritter Classe 3.000 fl. und zu ihrer Erhaltung jährlich 2.500 fl. beizutragen, mit der Bitte, dieselbe „Rudolphinum“ benennen zu dürfen.

— Der Gemeinderath von Schlan hat die Begründung eines neuen Gymnasiums beschlossen und dazu bereits ein Haus um 8.000 fl. angekauft und vorläufig einen Fonds von 30.000 fl. angewiesen.

— Der schlesische öffentl. Convent in Troppau beschloss die Stiftung von 4 Stipendien für Realschüler, welche Stiftung, im Falle der Allerhöchsten Genehmigung den Namen Se. k. Hoheit des Kronprinzen führen soll.

— Das Pesther bürgerl. Handelsgremium hat, unter anderen wohlthätigen Widmungen, bei der Handelsakademie alldort für 2 Zöglinge das jährliche Schulgeld von 220 fl. aus der Handelskasse, nämlich aus dem zu diesem Zwecke bestimmten Capital von 4.400 fl., übernommen.

— Die Stadt Dobschau in der Zips hat der dortigen evang. Kirchengemeinde 80.000 fl. CM. zur Errichtung einer Realschule gespendet.

— Der Gemeinderath der kön. Freistadt Szegedin begründete für die Errichtung einer Oberrealschule eine Foundation von 50.000 fl. CM., mit dem ausgesprochenen Wunsche, dass diese den Namen des neugebornen Prinzen führen dürfe.

— Die Gemeinde Csaba hat zur Gründung einer Real- und zweier Volksschulen den Betrag von 55.000 fl. gewidmet.

— Der Gemeinderath der Stadt Arad hat den Beschluss gefasst, eine zweiclassige Unterrealschule dortselbst zu gründen.

— Als Stiftung für Stipendien an griechisch-katholische Schüler des Gymnasiums zu Lugos hat der hochw. Hr. Bischof Alexander Dobra im Vereine mit dem hochw. griechisch-kathol. Domcapitel dasselbst den Betrag von 1.000 fl. gespendet.

— Magistrat und Communität von Hermannstadt haben die Gründung einer Stiftung von 4.000 fl. CM. beschlossen, deren jährliche Zinsen jedesmal am 21. August an 3 Schüler des röm. kath. und des evang. Gymnasiums vertheilt werden sollen.

— Die Bezirksgemeinde zu Kronstadt hat 3 Stipendien, und zwar 2 an dem Kronstädter evang. Gymnasium und 1 an dem dortigen griechisch-nicht-unierten, je zu 80 fl. jährlich, gestiftet.

— Die Gemeinden des Bezirkes Kézdi-Vasarhely haben die Aufbringung eines Fonds bis zur Höhe von 8.000 fl. beschlossen, aus dessen Interessen 2 Stipendien à 200 fl. Ö. W. jährl. für je 2 ord. Hörer der Staats- und Rechtswissenschaften an der k. k. Rechtsakademie in Hermannstadt, und zwar für einen katholischen und einen evang. reformierten, gestiftet werden sollen.

— Die Repräsentanz der Hauptstadt Lemberg hat 3 Stipendien, jedes zu 120 fl. für Schüler der Lemberger Oberrealschule gestiftet.

— Über die Eröffnung der Vorlesungen am k. k. polytechnischen Institute in Wien im Studienjahre 18⁹¹., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. September l. J., Nr. 207.

— Die k. k. Unterrealschule in Troppau wurde zu einer sechsclassigen Oberrealschule erweitert, an der mit dem Schuljahre 18⁹¹., der fünfte Jahrgang eröffnet wird.

— An die Stelle der mit der technischen Akademie in Lemberg verbunden gewesenen zwei Oberrealschulclassen ist eine vollständige bereits in allen Jahrgängen eröffnete 6classige k. k. Oberrealschule getreten.

— Neu errichtet wurde eine k. k. Oberrealschule in Kaschau, von der mit dem Schuljahre 18⁹¹., die drei Classen der Unterrealschule eröffnet werden, dann eine Communal-Oberrealschule in Kuttenberg in Böhmen, an der mit dem Schuljahre 18⁹¹., der fünfte Jahrgang eröffnet wird.

— Neue selbständige dreiclassige Unterrealschulen wurden errichtet, und zwar eine k. k. Unterrealschule in Tarnopol und eine Communal-Unterrealschule in Sniatyn in Galizien, an deren beiden Schulen mit dem Schuljahre 18⁹¹., der erste Jahrgang in's Leben tritt.

— Öffentliche mit Hauptschulen verbundene dreiclassige Unterrealschulen wurden neu errichtet: a) in Niederösterreich in Wien bei St. Johann in der Praterstrasse und in Wiener-Neustadt, b) in Böhmen in Eger und Jungbunzlau, c) im Küstenlande in Pirano, d) in Croatien und Slavonien in Agram, Fiume und Warasdin, e) im Banat in Werschetz.

— Im Stande der technischen Institute trat nur insoweit eine Änderung ein, dass die Josephs-Industrie-Schule in Pesth neu organisiert, zu einem technischen Institute erweitert und unter der Benennung: „k. k. Josephs-Polytechnicum“ nach Ofen verlegt wurde.

(Concurre, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — An dem 8classigen k. k. Gymnasium 1. Cl. in Görz kommt die Directorsstelle mit dem um 300 fl. vermehrten Lehrergehalte von 1000 fl. CM., zusammen 1.300 fl. in Erledigung. Termin: 1. November l. J., bei der k. k. küstenländischen Statthaltere. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 15. October l. J., Nr. 237.)

— An dem k. k. Obergymnasium zu Laibach sind 2 Lehrstellen für lateinische und griechische Sprache, jede mit dem jährl. Gehalte von 900 fl. CM., dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. und dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalzulagen, zu besetzen. Termin: 30. December l. J., bei der k. k. Landesregierung für Krain. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 15. October l. J., Nr. 237.)

— Über ein von der verstorbenen Beamtenwitwe Frau Maria Hess von Hessenburg, geb. Hock, zum bleibenden Andenken an ihren einzigen am 2. Jänner 1857 verst. Sohn gestiftetes Stipendium von jährlichen 120 fl. CM., das den Namen: „Eduard Hess von Hessenburg'sche Stiftung“ führen soll, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 10. August l. J., Nr. 181.

— Über die Erledigung von 3 für die Königreiche Croatien und Slavonien gegründeten Stiftungsplätzen in der Theresianischen Akademie, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. September l. J., Nr. 218.

— Desgleichen waren von den 10 aus dem Ertrage des ausgeschiedenen croatischen Antheiles der Maria-Theresianischen Waizner-Convictsstiftung creierten Handstipendien 3 minderere Kategorie pr. 100 fl., mit dem Vorrückungsrechte in 150 fl., zu vergeben. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 28. September l. J., Nr. 222.)

— Über einen erledigten freiherrl. Kirchberger'schen Stiftungsplatz an der k. k. Theresianischen Akademie für adelige Studierende, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 20. August l. J., Nr. 190.

— Über einen zu vertheilenden Adam Isaak Arnstein'schen Stiftungsbetrag von 241 fl. 33 kr. CM. für Kinder der Verwandten des Stifters, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 28. August l. J., Nr. 197.

— Über Erledigung des Interessenbetrages der von Joseph Felix Sticker von Heimingthal gegründeten Stiftung (diessmal) für einen männlichen Jakob Sticker'schen Nachkömmling, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 11. September l. J., Nr. 208.

— Über Erledigung eines pädagogischen Stipendiums jährl. 120 fl. CM. für einen Lehramtskandidaten bei dem k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 16. September l. J., Nr. 212.

— Über einen erledigten freiherrl. Kielmannsegge'schen Stiftungsplatz im gräf. Löwenburg'schen Convicte in Wien, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. September l. J., Nr. 213.

— Über Aufnahme katholischer Lehramtskandidaten in den Präparandencurs des k. k. Waisenhauses für das Schuljahr 18⁵⁷/₅₈, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 5. October l. J., Nr. 228.

— Über Erledigung von 7 Freiherrn v. Chaos'schen Stipendien für dürftige und vorzüglich für verwaiste Knaben, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 5. October l. J., Nr. 228.

— Über ein erledigtes Universitäts-Stipendium von 85 fl. CM. für einen Schüler des polytechnischen Institutes, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 5. October l. J., Nr. 228.

(Todesfälle.) — Am 7. Juli l. J. starb in Wien Hr. Wenzel Plachy, seit 1811 Organist an der hiesigen Piaristenkirche, als Componist gefälliger Clavierstücke bekannt, im Alter von 72 Jahren.

— Am 27. Juli l. J. wurde in Leipzig der talentreiche Maler, Hr. Johann Georg Zachariä, bekannt durch seine Bilder „Rudolf von Habsburg stiftet den Landfrieden,“ „Heimkehrende Krieger“ u. s. w., sowie durch gelungene Deckengemälde, im 33. Lebensjahre, zur Erde bestattet.

— Am 28. Juli l. J. starb zu Neapel der Geschichtschreiber, Hr. Carlo Troya, corresp. Mitglied der *Arcademia della Crusca*.

— Am 29. Juli l. J. starb zu Brüssel Hr. Graf de Beaufort, Inspector der schönen Wissenschaften und Künste, Präsident der Commission für die Erhaltung der Denkmäler u. s. w., im 53. Lebensjahre.

— Am 31. Juli l. J. starb zu Krakau Hr. Dr. Joseph Muczkowski, o. ö. Professor der Bibliographie an der dortigen Hochschule und Universitäts-Bibliothekar u. s. w.

— Am 1. August l. J. starb im Seebade zu Norderney der bekannte publicistische Schriftsteller Hr. Dr. Gustav Diezel, im blühendsten Mannesalter.

— Am 1. August l. J. starb zu Freiburg im Breisgau der ehemalige österr. Minister des Äusseren und des Hauses, Hr. Johann Philipp Freiherr von Wessenberg (geb. zu Dresden am 19. November 1773), ein Mann, dessen Name mit den bedeutendsten Phasen der neuesten österreichischen Geschichte verwebt ist.

— Am 3. August l. J. starb zu Fünfkirchen der Apotheker Hr. Thomas Nendtvich, als eifriger Naturforscher und Begründer eines werthvollen Herbariums und einer ausgezeichneten Schmetterlingsammlung bekannt, im 77. Lebensjahre.

— Am 7. August l. J. starb zu Königsberg der Professor und Director des botanischen Gartens, Hr. Dr. Ernst Meyer, durch seine noch unvollendete Geschichte der Botanik bekannt, im 68. Lebensjahre.

— Am 8. August l. J. starb zu Rom der ausgezeichnete Bildhauer Hr. Johann Martin Wagner (zu Würzburg geb.) in einem Alter von mehr als 80 Jahren.

— Am 12. August l. J. starb zu Eichstädt der hochw. Hr. Dompropst Th. D. Popp, auswärtiges Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften in München (hist. Classe), im 81. Lebensjahre.

— Am 13. August l. J. starb zu St. Maximin der französische Dichter, Hr. Alphonse Flayol, Verfasser des von der Akademie zu Marseille gekrönten Gedichtes: „Sainte Baume.“

— In der Nacht auf den 13. August l. J. starb zu Auerbach (Hessen-Darmstadt) der geh. Rath, vormalige Museumsdirector u. s. w., Hr. Dr. Andreas Schleiermacher (geb. zu Darmstadt am 6. Februar 1787), als großer Gelehrter und Kunstskenner, namentlich durch seine seltene Kenntnis in den morgenländischen Sprachen, besonders dem Sanscrit, bekannt.

— Am 14. August l. J. starb zu Königgrätz der hochw. Hr. P. Anton Stransky, Domcustos und Schulenoberaufseher der königgrätzer Diocese (geb. zu Groß-Ritte am 29. October 1793).

— Am 14. August l. J. starb der Mosaikarbeiter Hr. Raffaele Cocchi, berühmt durch die im Vatican ausgeführten Kunstwerke, im Alter von 66 Jahren.

— Am 16. August l. J. starb zu Rom der Architekt und Rath der Akademie von St. Luca, Hr. Professor Giacomo Palazzi, im 79. Lebensjahre.

— Am 17. August l. J. starb auf seinem Kerepeser Besitzthume bei Pesth der ungarische Dichter, Hr. Franz v. Csaszar (geb. 1807), ehemals Referent der Septemviraltafel, später Redacteur.

— Am 23. August l. J. starb auf dem Schwabenberge bei Ofen der bekannte Reisende, Hr. Anton Reguly, Custos der Pesther Universitätsbibliothek, im Alter von 40 Jahren.

— Am 23. August l. J. starb zu London Hr. Cureton, Vorstand der numismatischen Abtheilung des britischen Museums, die ihm ihre treffliche Anordnung verdankt, im 74. Lebensjahre.

— Am 25. August l. J. starb zu Leipzig der k. Gerichtsactuar, Hr. Karl Ed. Conrad (geb. am 14. October 1811), als Componist ansprechender Opern („Die Weber von Weinsberg“ u. m. a.) bekannt.

— In der Nacht vom 26. auf den 27. August l. J. starb zu Paris der französische Dramendichter Ferdinand von Villeneuve.

— Zu Gießen starb im August l. J. der außerordentliche Professor der Physik und Mathematik an der dortigen Universität, Hr. Dr. Friedrich Zamminer, im Alter von 41 Jahren.

— In der Nähe von London starb im August l. J. Mr. Georg

Combe, einer der eifrigsten Phrenologen Großbritanniens, bekannt durch seine auf die Principien der Phrenologie gegründete Gesundheitslehre.

— Im August l. J. starb zu Paris der hoffnungsvolle Historiker, Hr. Ernst Moret (Verf. einer „allgemeinen Geschichte des 18. Jahrhunderts“ 1. Bd.), in dem Alter von 34 Jahren.

Zu Bern starb im August l. J. der als Operateur und Augenheilkundiger bekannte Professor Hr. Dr. Giesker von Zürich.

— Am 1. September l. J. starb zu Wien der hochwürdige Hr. Georg Hobiger, Rector des Piaristen-Collegiums zu St. Thecla auf der Wieden, Director der Haupt- und Unterrealschule daselbst, emer. Director des vormaligen Stadtconvictes u. s. w., im Alter von 62 Jahren.

— Am 1. September l. J. starb auf seinem Landsitze Heavitree bei Exeter Hr. Richard Ford (geb. 1796), der gründliche Kenner mittelalterlicher Kunst, namentlich durch sein „Handbook for Spain“ bekannt.

— Am 2. September l. J. starb zu Prag Hr. Johann Parisch von Senftenberg, ein eifriger Gönner der Wissenschaft, dessen Sternwarte zu Senftenberg bekannt ist, im 85. Lebensjahre.

— In der Nacht vom 4. auf den 5. September l. J. starb zu Erlangen Hr. Hofrath Dr. Friedrich Köppen, früher Professor der Philosophie in Landshut und an der Erlanger Universität, ein Schüler Jakob's, als ausgezeichnetster Stilist bekannt, im hohen Alter von 87 Jahren.

— Am 5. September l. J. starb zu Baden bei Wien, Hr. M. G. Saphir (geb. am 8. Februar 1795 zu Lovasberenyi bei Ofen), kön. bayr. Hoftheater-Intendenzrath, als humoristischer und satirischer Schriftsteller, so wie als Lyriker und Kritiker, in weiten Kreisen bekannt.

— Am 8. September l. J. starb zu Jaworowo der Professor der Theologie an der Jagellonischen Universität zu Krakau, Dr. theol. et iur., Se. Hochw. Hr. Johann Staroniewicz, ehemals Katechet am dortigen Obergymnasium.

— Laut Nachrichten vom 10. September l. J. starb zu Genua der berühmte Geograph, Hr. Mannocchi, plötzlich in der Blüte seines Alters.

— Am 15. September l. J. starb zu Schaffhausen Hr. Dr. Johann Theodor Mosewius, kön. Musikdirector an der Universität zu Breslau, ein in der musikalischen Welt geehrter Mann, im 70. Lebensjahre.

— Am 15. September l. J. starb in Weltrus Hr. Gustav Poppe, ein talentvoller Historienmaler, aus Prag gebürtig, Assistent an der dortigen Akademie, im Alter von 30 Jahren.

— Am 16. September l. J. starb in Rom der durch seine Stiche Rafael'scher und Tizian'scher Bilder bekannte römische Kupferstecher, Hr. Ignazio Pava, 68 Jahre alt.

— Am 17. September l. J. starb zu Bern Hr. Ed. Schnell, Professor der Philologie.

— Am 17. September l. J. starb zu Athen Hr. Georg Zelakosta, Administrations-Officier (Regiments-Quartiermeister), Neu-Hellas' größter Dichter, in noch rüstigem Mannesalter.

— Zu Dresden starb am 21. September l. J. der Professor Hr. Moriz Steinle, Mitglied des akadem. Rathes und langjähriger verdienstvoller Vorstand des bei der k. Akademie der bildenden Künste bestehenden Ateliers für Kupferstecherkunst, durch treffliche Platten in weiteren Kreisen bekannt, im 68. Lebensjahre.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Bericht über die Verhandlungen der 18. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

Die vorjährige in Breslau gehaltene Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten, hatte Wien zum Versammlungsort für dieses Jahr bestimmt. Wien ist für ein Zusammentreten der Elemente dieser Versammlung an sich wenig geeignet; an der äußersten Südostgrenze Deutschlands gelegen erschwert oder verwehrt es schon durch die Weite der Entfernung vielen geachteten Männern, welche gern an der Zusammenkunft theilnehmen möchten, ihren Besuch, und der wohlbegründete Ruf, in welchem Wien jetzt steht, als zu den theuersten der Großstädte Europas zählend, trägt auch das seine dazu bei den Besuch zu beeinträchtigen. Wenn dennoch auf der Breslauer Versammlung der Anlass, Wien für das nächste Jahr zu wählen, mit freudiger allgemeiner Beistimmung ergriffen wurde, so bekundete sich darin unverkennbar das lebhafteste und weitverbreitete Interesse an den Neugestaltungen, welche das letzte Jahrzehend den Studieneinrichtungen Österreichs gebracht hat. Dem entsprechend zeigte sich der wirkliche Besuch der diessjährigen Versammlung; denn mit der Zahl von 360 Mitgliedern, welche die letzte Fortsetzung des gedruckten Verzeichnisses ausweist, gehört sie zu den am zahlreichst besuchten unter den bisher statt gefundenen. Allerdings gab hiezu Wien selbst an Männern aus allen Lebensstellungen, welche den philologischen Studien oder dem Unterrichte an Mittelschulen Interesse widmen, ein bedeutendes Contingent (137), aber doch nur $\frac{2}{3}$ der Gesamtzahl, und mit Einrechnung der aus den verschiedenen Kronländern Österreichs hieher gekommenen Theilnehmer (84), unter denen selbst die entlegensten, wie Siebenbürgen und Dalmatien, nicht unvertreten geblieben waren, erst zwei Drittel der ganzen Versammlung; ein volles Drittel der Versammlung bildeten, abgesehen von einzelnen Gästen aus weiter Ferne (England, Norwegen, Türkei, Rußland) Mitglieder aus dem außerösterreichischen Deutschland. Das benachbarte Schlesien war unter diesen am zahlreichsten vertreten (66), dem zunächst das Königreich Sachsen, aber aus keiner Gegend Deutschlands, selbst bis zu so entfernten Punkten, wie Frankfurt a. M., Lübeck, Greifswald, Elbing, fehlte es an Zeichen thätiger Theilnahme. Das Verzeichnis der Mitglieder zeigt uns eine bedeutende Zahl von Männern, deren Namen in der gelehrten Welt einen guten Klang haben, oder deren Stellung in der Studienverwaltung in ihren Staaten ihren Überzeugungen Einfluss auf die Schuleinrichtungen gibt. Wir erinnern nur an einige

derselben. So waren die Referenten über Gymnasialangelegenheiten in Preußen, Darmstadt, Nassau, die Herren Geh. Räthe Brüggemann und Wiese aus Berlin, Oberstudienrath Wagner aus Darmstadt, Reg. Rath Firnhaber aus Wiesbaden, Schulrath Stieve aus Breslau zur Versammlung gekommen und theiligten sich besonders lebhaft an den didaktischen Discussionen. Unter den Philologen, die zur Versammlung gekommen waren, erinnern wir an Haase aus Breslau, Halm und Thomas aus München, Eckstein und Pott aus Halle, Fleckeisen aus Frankfurt a. M., Hertz und Schäfer aus Greifswald, Leop. Schmidt aus Bonn, Teuffel aus Tübingen, ferner an den Veteranen unter den philologischen Historikern Wachsmuth aus Leipzig und den geschätzten Criminalisten Geh. Rath Abegg aus Breslau; die orientalische Abtheilung hatte hochgeachtete Namen wie Flügel aus Bresden, Fleischer aus Leipzig, Bernstein aus Breslau, Rödiger aus Halle, Wüstenfeld aus Göttingen, aufzuweisen. Der berühmte Reisende Barth aus London, der allgemein anerkannte Historiker Norwegens Munch aus Christiania, beehrten die Versammlung durch ihre Theilnahme.

Der Sitte dieser Versammlungen gemäß empfingen die Mitglieder bei ihrer Einzeichnung in das Album der Gesellschaft ein paar zu diesem Zwecke veröffentlichte Druckschriften. Das Professorencollegium der philosophischen Facultät der Universität begrüßte die Eintretenden durch *„Spicilegium criticum philologis et paedagogis Germaniae die XXV. m. Sept. a. MDCCCLVIII Vindobonae conventum agentibus nomine et auctoritate conlegarum ordinis philosophici Vindobonensium zenion obtulerunt H. Bonitz, E. Hoffmann, professores Vindobonenses, G. Linker, professor Cracoviensis.“* (27 S. 4). Nach einer an die Versammlung gerichteten lateinischen Begrüßungsode von G. Linker, enthält diese Monographie (S. 5—14) Bemerkungen Linker's zu einigen Stellen des Horatius (Carm. I. 12 und 37. II. 2 und 13. III. 5 und 6. IV. 4 und 9.) und eine deutsche Übersetzung von Horat. carm. III. 9; sodann (S. 15—22) Bemerkungen von Hoffmann zu Verg. Aen. VII. 22. IX. 213. 386. 391. X. 79. Cic. in Cat. I. 2, 4, und (S. 22—27) von Bonitz zu Plat. Theaet. 192 B. 202 B. 205 D. 162 E. Aristot. Eth. Nic. α 5. 1097 a 25. β 3. 1156 b 10. Eth. End. η 3. 1238 a 35. Aus der noch jugendlichen Stiftung des philologischen Seminars an der hiesigen Universität wurden der Versammlung zur Begrüßung in einem *„Specimen emendationum philologis et paedagogis Germaniae die XXV. Sept. a. MDCCCLVIII Vindobonae conventum agentibus venerabundi obtulerunt seminarii philologici Vindobonensis sodales“* (16 S. 8) erklärende und berichtende Bemerkungen zu verschiedenen Schriftstellern des Alterthums dargebracht (Hom. II. γ. 224. Od. δ. 193—195. Aesch. Agam. 404. Choeph. 166. 760. Eur. Or. 758. Plat. Phil. 26 D. Euthyd. 277 A. 295 B. Thuc. I. 9. 93. III. 8. Strab. δ 6, 5. Cæs. b. g. I. 47, II. 29. IV. 3. 27. VII. 47. Tac. hist. III. 74). Von Dr. K. Reichel, Prof. am hiesigen akademischen Gymnasium, wurden den Mitgliedern der Versammlung überreicht *„Studien zum Parzival“* (24 S. 8.), welche einen für die Auffassung des ganzen Gedichtes wesentlichen Punkt einer neuen und eingehenden Betrachtung unterziehen. Außerdem hatte der Prof. am akadem. Gym. zu Prag, F. Pauly, in dem so eben erschienenen ersten Bande seiner Ausgabe der *Scholien Horatiana* eine Widmung an die Versammlung gerichtet *„Philologis huius anni mense Septembri Vindobonae conventuris s.“*

Die Eröffnungssitzung der Versammlung wurde durch die Anwesenheit von Notabilitäten aus verschiedenen Lebenskreisen ausgezeichnet. Se. Excellenz, der Unterrichtsminister Hr. Graf Leo von Thun beehrte nicht bloß die Eröffnungssitzung durch seine Anwesenheit, sondern

bewies durch seine Theilnahme an allen Sitzungen der Versammlung jenes warme und aufrichtige Interesse für deren Zwecke, dem es zu verdanken war, dass die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien gehalten wurde. Bereits nach der ersten Sitzung begab sich auf Antrag des Directors Dr. Eckstein aus Halle eine Deputation der Versammlung zu Sr. Excellenz, um für diese Gesinnung den Dank der Versammlung auszusprechen.

Auf die Bedeutung, welche es habe, dass zum ersten Male in einer österreichischen Stadt und im Mittelpunkte des österreichischen Kaiserstaates die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zusammentrete, wies schon der Präsident derselben Prof. Dr. Miklosich in seiner Eröffnungsrede hin: „— Wie freuen wir uns Männer, deren Namen uns schon längst geläufig sind, nun auch persönlich kennen zu lernen und, wenn auch nur kurze Zeit, ihres Umganges zu genießen! Ja, dass die Versammlung an diesem Orte tagt, erfüllt uns mit hoher Befriedigung, denn es erinnert uns an den gewaltigen Umschwung der Dinge, mit welchem in diesem Lande eine neue Aera angebrochen ist.“ Doch wir könnten diess eigenthümliche Moment, welches die diesjährige Versammlung vor vielen der vorausgegangenen auszeichnet, nicht eingehender und treffender bezeichnen, als es in der Ansprache geschehen ist, mit welcher Se. Excellenz, der Unterrichtsminister Hr. Graf Leo von Thun bei dem Festmahle das vom Geh. R. Brüggemann ihm gebrachte und von der Gesellschaft mit Begeisterung aufgenommene Hoch erwiderte. Wir erfüllen eine angenehme Pflicht gegen unsere Leser, indem wir den Wortlaut, wie ihn die Wiener Zeitung vom 2. Octbr. Nr. 226 mitgetheilt hat, hier wiedergeben.

„Meine Herren! Ich sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank für die Ehre, die Sie mir so eben erwiesen haben. Gestatten Sie mir bei diesem Anlasse mit einigen Worten den Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu geben, welche Ihre Anwesenheit in Wien und meine Theilnahme an Ihrer Versammlung in mir erwecken.

In einem Kreise von Gelehrten, deren viele bereits durch ihre Leistungen dauernden Ruhm und begründeten Anspruch auf den Dank der Mit- und Nachwelt sich erworben haben. — leuchtende Vorbilder für die jüngeren Männer, die ihnen auf ihrer ehrenvollen Laufbahn rüstig nachstreben, — stehe ich ein Laie, dem es nicht vergönnt war einzudringen in das Heiligthum der Wissenschaften, deren Schätze Ihren Geist erfreuen. Allein die Stellung, welche die Gnade meines Herrn und Kaisers mir anvertraut hat, ist mir seit einer Reihe von Jahren zur dringenden Veranlassung geworden, meine Gedanken mit den Bedingungen des Gedeihens und mit dem Einflusse der Philologie auf die allgemeinen Bildungszustände zu beschäftigen.

Wir leben in einer Zeit, in welcher die materiellen Interessen, großartige industrielle Unternehmungen und was sie zu fördern geeignet ist, einen noch nie gekannten Aufschwung genommen haben. Fast drohen sie die Alleinherrschaft an sich zu reißen, und es fehlt nicht an Solchen, die auch aus den Schulen Alles zu verweisen geneigt wären, was nicht unmittelbar jener Richtung dienlich ist. Deshalb bedarf in unseren Tagen die Philologie einer besonders tüchtigen Vertretung. Denn nach der Religion, dieser wahren Führerin der Menschen, die den Reichen wie den Armen, den Gelehrten wie den Ungelehrten über das Irdische erhebt und zum Bewußtsein seiner höheren Bestimmung führt; nächst der Philosophie, dieser Wissenschaft aller Wissenschaften, die aber ihrer Natur nach doch nur einer verhältnismäßig geringen Zahl von Auserwählten zugänglich sein kann, ist vor Allem die Philologie geeignet, die Geister über das Gemeine zu erheben. Sie ist die Bewahrerin der ältesten Schätze einer hohen Cultur, sie enthält die Vorbedingungen des Auf-

schwunges der Kunst in allen ihren Zweigen, sie liefert der Geschichte, dieser großen Lehrmeisterin der Menschheit, unentbehrliche Grundlagen, sie bietet jedem die Schlüssel zu tieferem Verständnis seiner Muttersprache und lehrt ihn, sie erfolgreich gebrauchen. Deshalb ist ihre wohlthätige Wirksamkeit vielleicht noch deutlicher wahrnehmbar in ihrem Einflusse auf ganze Geschlechter als auf einzelne Personen. Wie viel würde ein Volk verlieren, aus dessen Schulen die Philologie verdrängt würde!

Durch den veredelnden Einfluss, den die Philologie auf alle lebenden Sprachen übt, hat sie für Österreich noch eine besondere Bedeutung. Es gibt keinen Staat in Europa, in welchem so viele bildungsfähige Völker verschiedener Zunge neben einander wohnten, als in Österreich, wo die Gesetze in zehn Sprachen kundgemacht, Schulbücher, und zwar nicht nur für Volks-, sondern theilweise selbst für Mietschulen, in zehn Sprachen verfasst und gedruckt werden. Jeder Volksstamm hängt mit Begeisterung an seiner Sprache, und ein nicht geringer Theil der geistigen Bewegungskraft Österreichs liegt in dieser naturgemässen Begeisterung. Soll sie aber höheren Zwecken dienlich sein, so muss ihr wissenschaftliche Nahrung geboten werden, und dies muss zunächst durch gründliche philologische Studien geschehen. Wer immer seine Muttersprache zu lehren unternimmt, wer auch nur für den Gebrauch der Volksschulen eine Grammatik herstellen, die Orthographie feststellen will, der gelangt bald zur Einsicht, welche wissenschaftliche Vorarbeiten dazu erforderlich sind und wie sie nur an der Hand gründlicher philologischer und sprachvergleichender Studien geliefert werden können. In dem Masse, als diese Studien in Österreich allgemeine Verbreitung finden, werden auch jene seiner Volkssprachen, denen es an einer älteren Literatur gebricht, sich mehr und mehr innerlich entwickeln und an Eignung für höhere Zwecke zunehmen, und in demselben Masse werden die Einseitigkeiten verschwinden, die in sprachlicher Beziehung noch hie und da zum Vorschein kommen, und sie werden nur von einem edlen Wettstreit ersetzt werden, die Sprache nicht etwa durch künstliche Mittel zu erhalten und zu erweitern, sondern auf naturgemäßem Wege die Bildung des Volkes zu fördern. Die tiefere Einsicht in die unverwundliche Naturkraft, die jeder lebenden Sprache innewohnt, und die Erkenntnis des steigenden inneren Werthes der Erzeugnisse der heimischen Literatur wird den Gemüthern jene Beruhigung gewähren, die erforderlich ist, damit verschiedene Sprachen friedlich neben einander bestehen.

Aber auch die Wissenschaft wird großen Gewinn daraus ziehen, wenn einmal alle die Sprachen Österreichs mit jener Methode bearbeitet werden, die nur durch gründliche philologische Studien gewonnen werden kann. Nicht mindere Erfolge hat die Philologie nach ihrer realen Seite von der Verbreitung dieser Studien in Österreich zu erwarten. Wie groß sind die noch unausgebeuteten Schätze römischer Alterthümer in Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien, Istrien — des schon mehr durchforschten lombardisch-venetianischen Königreiches nicht zu gedenken. So lässt sich gewiss behaupten, dass auf dem Gebiete der Philologie großartige Aufgaben vorliegen, die zu lösen vor Allem Österreich berufen ist. Österreich kann und wird diese Aufgaben aber nur dann lösen, wenn es dabei Hand in Hand mit Deutschland vorgeht.

Österreich steht mit seinen westlichen, dem deutschen Bunde angehörigen Ländern von jeher mitten in der Culturgeschichte Deutschlands. Seine weiten östlichen Ländergebiete aber haben seit Jahrhunderten die Schutzmauern Deutschlands und seiner Civilisation gegen die verwüstenden Überfälle barbarischer Horden gebildet. Sehen wir doch heute noch die südlichen Grenzmarken Österreichs in einer ganz militärischen Organisation. Sind doch in Siebenbürgen und Ungarn die Spuren und Nachwirkungen der immer wiederholten Türkenkriege noch

deutlich wahrzunehmen. Dennoch hat die Philologie auch in jenen Ländern stets Stätten sorglicher Pflege gefunden. Beweise dafür liefern die blühenden Schulen der Sachsen in Siebenbürgen und die literarischen Schätze der berühmten Stifte in Ungarn. Allein Niemand kann verkennen, dass in jenen Ländern die Verhältnisse dem Gedeihen der Wissenschaft ungleich ungünstiger waren, als in Deutschland. Und kaum waren die letzten Türkenkriege geendigt, so brach der Sturm der Revolution in Frankreich aus, welcher die Welt erschütterte, und von den Drangsalen der Kriege, welche aus ihr hervorgingen, so sehr auch alle Theile Deutschlands darunter gelitten haben, wurde kein Staat schwerer getroffen als Österreich. Sein Haushalt wurde zerrüttet, seine innere Entwicklung gewaltig gehemmt. Inzwischen brach auch das h. römische Reich deutscher Nation zusammen. Österreich zog sich auf sich selbst zurück und es trat eine Periode ein, in welcher seine Beziehungen zu Deutschland minder innig wurden, als in irgend einer früheren Zeit. In unseren Tagen hat sich ein neuer Sturm erhoben, und wieder wurde kein Land schwerer davon betroffen als Österreich. Aber in der Stunde der höchsten Noth hat die Vorsehung uns einen Kaiser geschenkt, der mit dem Muthe jugendlicher Zuversicht die drohenden Gefahren besiegte. Mit fester Hand hat er die auseinanderfallenden Theile des Reiches enger wieder verbunden und mit weiser Sorgfalt zugleich alle Beziehungen Österreichs zu Deutschland gepflegt. Nicht nur auf dem Gebiete der materiellen Interessen sind wichtige Schritte geschehen, um die Einigung immer mehr herzustellen, sondern auch auf dem Gebiete geistigen Strebens ist ein Wechselverkehr wieder entstanden, wie er seit Jahrzehnten nicht bestanden hatte. Wie sehr dieser Wechselverkehr auch jenseits der Grenzen Österreichs Anklang findet, dafür sehe ich einen Beweis in dieser hochansehnlichen Versammlung deutscher Philologen, Orientalisten und Schulmänner. Die Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland und Österreich ist eine Idee, deren fortschreitende Verwirklichung ich mit freudiger Theilnahme beobachte.

Ihre Anwesenheit, meine Herren, in Wien, dient mir zur Bürgschaft, dass Sie Alle, welche Gauen Deutschlands, welche Gegenden Österreichs Sie auch Ihre Heimath nennen mögen, in dieser Beziehung meine Gefühle theilen. Deshalb habe ich Sie mit doppelter Freude in Wien begrüßt und deshalb rufe ich mit doppelt herzlicher Freude ein Hoch! dieser geehrten Versammlung.²

Wir können den Eindruck nicht beschreiben, den diese, durch keinerlei rhetorische Mittel gehobenen, sondern einzig durch das Gewicht der Gedanken wirkenden Worte auf die gesammten Anwesenden hervorriefen. Die Hochachtung vor der erhabenen Stellung und den unschätzbaren Verdiensten des Mannes, der zur Versammlung sprach, vermochte nicht den Sturm des lauten Beifalls zurückzuhalten, der den Redner mehrmals unterbrach. Das Bewusstsein, dass die volle und reine Wahrheit ausgesprochen sei, dass ausgesprochen sei, was die Herzen aller diesem Verein wahrhaft angehörnden Theilnehmer erfüllte, traf wie ein zündender Blitz. Wer irgend während der Tage der Versammlung und nach derselben unverholene Äußerungen von Fremden und Einheimischen zu vernehmen, die allgemeine Stimmung bei den wissenschaftlichen wie den geselligen Zusammenkünften zu beobachten Gelegenheit hatte, wird erklären müssen, dass jener Idee der „Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland und Österreich“ die diessjährige Versammlung eine wesentliche Förderung gebracht hat; denn die erste Bedingung hierzu ist eine gegenseitige aufrichtige Achtung; diese vor allem ist es, welche bei dem ersten Anlasse eines umfassenderen persönlichen Verkehrs genährt und bestärkt wurde. Der Blick auf diesen erfreulichen Erfolg mahnt uns um so lebhafter an den Dank, zu dem wir

der hohen Regierung wie dem Vorstande der Residenzstadt für die zukommende Förderung der Interessen der Versammlung verpflichtet sind.

Zur Erinnerung für diejenigen unserer Leser, welche der Versammlung beiwohnten, und zum theilweisen Ersatze für diejenigen, welche ihr nur aus der Ferne ihr Interesse widmeten, geben wir im nachfolgenden, mit Übergehung der den Zwecken unserer Zeitschrift ferner liegenden Verhandlungen der orientalischen Section, einen Bericht über die in dem Festsale der kais. Akademie der Wissenschaften gehaltenen Verhandlungen in den allgemeinen (philologischen) Sitzungen und über die der pädagogischen Section. Die ersteren theilen wir in Auszügen mit, welchen die von den Herren Verfassern selbst uns gütigst mitgetheilten Skizzen der Vorträge zu Grunde liegen. Von den letzteren den Wortlaut selbst zu geben (mit Ausnahme der bloß geschäftlichen Dinge, die in kürzerem Auszuge erwähnt sind), setzt uns die Gefälligkeit des Herrn Leop. Vielhaber, suppl. Lehrer am hiesigen akadem. Gymnasium, in den Stand, indem dieser die Verhandlungen stenographisch aufzeichnete.

Allgemeine Sitzungen.

Erste Sitzung. 25. September. Präsident: Prof. Dr. F. Miklosich.

Anfang der Sitzung 10 Uhr.

Nachdem der Präsident in den einleitenden Worten die Versammlung begrüßt und auf die Bedeutung ihres Tagens in Wien hingewiesen hatte, gieng er zur Behandlung des von ihm gewählten Themas über: „das Verhältnis der classischen Philologie zu den modernen Philologien.“ Aus dem weiten Bereiche, welches durch diese Frage eröffnet wird, wählte er als Beispiel ein einzelnes Moment heraus, das nationale Epos, um an dessen Betrachtung zur Anschauung zu bringen, wie die philologische Forschung über die verschiedenen, aber stammverwandten Völker sich gegenseitig zu unterstützen vermöge. Die bündige und wohlmotivierte Erklärung über das Verhältnis der classischen Philologie zu den modernen, die sich hieran knüpfte, geben wir nach ihrem Wortlaute:

„In allen hier angedeuteten Punkten wird im Ganzen die alte Philologie den modernen Philologien mehr geben als von ihnen empfangen: denn nicht nur ist sie Erklärerin eines auf einer ursprünglicheren Stufe stehenden Lebens, sie ist auch als eine seit Jahrhunderten von einer langen Reihe durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit hochberühmter Männer gepflegte Wissenschaft gründlich und nach allen Richtungen in's Detail bearbeitet.

Wenn nun schon in dem Was, in dem Materiale die modernen Philologien von ihrer älteren Schwester vielfach abhängig sind, so ist diess in noch höherem Maße der Fall hinsichtlich des Wie, hinsichtlich der Methode. Die Grundsätze der Kritik, der Hermeneutik sind zwar einfach, allein die Anwendung derselben will gelernt, will geübt sein. Wie sehr diess der Fall ist, zeigt die Beobachtung, dass es nicht unbedeutende Literaturen gibt, in denen man keine Ahnung davon hat, dass es nicht nur erlaubt, sondern geboten ist, verschiedene Quellen zur Herstellung wahrer Texte zu benützen, noch weniger davon, dass es Gesetze gibt, nach denen diess zu geschehen hat. Dass die deutsche Philologie unter den modernen am höchsten steht, hat sie einzig der gründlichen Pflege zu danken, welche in Deutschland den classischen Studien zu Theil wird. Nicht die für deutsche Literatur auch begeisterten Romantiker, sondern in der Schule der classischen Philologie gründlich gebil-

dete Männer haben sie auf die Stufe gehoben, auf der sie gegenwärtig steht. Classische Bildung hat es den Deutschen möglich gemacht, auch um andere Philologien sich große, bleibende Verdienste zu erwerben: ich erinnere nur an die Arbeiten deutscher Gelehrten über französische Literatur, deren Trefflichkeit Baron de Roisin in der Versammlung zu Bonn mit so beredten Worten anerkannt hat. Classische Studien erweisen sich daher als unerlässlich auch auf solchen Gebieten, auf denen manche ihrer entbehren zu können vermeinen.²

Auf die Einleitungsrede des Präsidenten folgten die nothwendigen geschäftlichen Dinge: Ernennung des Secretariats der Versammlung (Prof. Thomas aus München, Director Klux aus Groß-Glogau, Prof. Hoffmann aus Wien, Prof. P. Leonhard Achleutner aus Kremsmünster), Ernennung der Commission zur Berathung über den Versammlungsort für das nächste Jahr. Ferner erklärte der Präsident, dass aus den Mitgliedern des von ihm zur Vorbereitung der Versammlung gebildeten Comitès (bestehend aus Prof. Bonitz, Prof. Linker, Director P. Othmar Helferstorfer, Prof. Dr. Reichel) im Fall seiner eigenen Verhinderung er dem Prof. Bonitz den Vorsitz der allgemeinen Versammlungen übertragen werde.

Hierauf erhielt das Wort:

Prof. Dr. K. Halm (Director der kgl. Hof- und Staatsbibliothek) aus München. *über den neuen Thesaurus linguae latinae.*

Nach einigen einleitenden Worten, in denen Prof. Halm auf die im Gebiete der Philologie in diesem Jahrhundert entstandenen großen Unternehmungen hinwies, fuhr derselbe in folgender Weise fort:

Die Idee, einen *Thesaurus linguae latinae* zu begründen, ist von bedeutenden Gelehrten schon wiederholt angeregt und durchgesprochen worden, jedoch mit dem Plan eines solchen Werkes hervorzutreten, hielten verschiedene Bedenken ab, der Mangel an kritischen Texten von so manchem Autor, die Schwierigkeit einen tüchtigen Redacteur zu finden, die Beschaffung der nöthigen Geldmittel zur Herstellung der langjährigen Vorarbeiten. Das letzte Bedenken ist durch die hochherzige Munificenz Sr. Majestät des Königs von Bayern jetzt glücklich beseitigt, der zur Förderung eines solchen Unternehmens die Summe von 10.000 Gulden aus seiner Cabinetssassa angewiesen hat. Damit lassen sich die Redactionskosten auf die für die Vorarbeiten berechnete Zeit von zehn Jahren decken und es steht noch eine bedeutende Summe zur Honorierung von Specialarbeiten zur Verfügung. Mit der Redaction des Thesaurus wurde Dr. Franz Bücheler in Bonn betraut, zur Entwerfung des Planes ein Comitè gebildet, bestehend aus den Professoren Halm, Ritschl und Fleckeisen und dem Redacteur.

Was den Umfang des Thesaurus betrifft, so hat derselbe den ganzen lateinischen Sprachschatz zu umfassen, also auch die aus anderen Sprachen entnommenen und latinisirten Wörter. Das Ende der Latinität festzustellen ist schwierig. Natürlicher Weise ist das mittelalterliche Latein ausgeschlossen; wol aber hat die Latinität noch den Untergang des weströmischen Reiches überlebt, indem die Bildung der Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts nach Christus noch ganz auf Roms Sprache und Literatur beruht. Als annähernde Grenze kann die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts bezeichnet werden. Von der ältesten Literatur bis zum Ende des Augusteischen Zeitalters bedarf man zur Herstellung eines Thesaurus 1. Z. genaue Speciallexika, ebenso von den Hauptrepräsentanten der ersten Kaiserzeit, Lucanus, Seneca, Plinius, Tacitus, Martialis und Juvenalis; solche sind auch für Fronton und Aulus Gellius wünschenswerth und für die Schriftsteller, die einen besonderen sermo vertraten, wie Petronius und die Scriptores historiae Augustae. Eine besondere Beachtung verdienen auch die Grammatiker, nicht bloß als ergänzende Quelle für die ältere Literatur, sondern auch für die noch so

wenig gekannte technische Sprache der Grammatik. Von den übrigen Schriftstellern der Kaiserzeit genügen genaue, ihre Eigenthümlichkeiten erschöpfenden Auszüge. Hier werden am füglichsten einzelne Gattungen zusammengenommen, wie die christlichen Dichter, Rhetoren, Panegyriker, Aerzte etc., nur dass einzelne Schriftsteller eine größere Aufmerksamkeit als andere ihrer Gattung erheischen, wie Claudianus, Ausonius, Ammianus Marcellinus, Symmachus, Tertullianus etc. Für die Latinität der Juristen bleibt auch nach dem Manuale von Dirksen noch viel zu thun, wie z. B. der codex Theodosianus eine noch unerschöpfte Fundgrube der Latinität ist. Auch die *lexica mediae et infimae latinitatis* bedürfen einer Durchforschung, die noch manche Reste der Volkssprache aus denselben ans Licht ziehen wird.

Die Anordnung des Thesaurus ist die alphabetische; in der Behandlung der einzelnen Artikel wurde dem Redacteur eine möglichst vollständige Geschichte eines jeden Worts nach Form wie Begriff zur Aufgabe gestellt. Zur Geschichte eines Wortes sind einerseits die verwandten Sprachen heranzuziehen, wenn der gleiche Stamm noch unverkennbar zu Tage liegt, andererseits das Fortleben eines Wortes durch Anführung aller Umwandlungen, die es in den Töchtersprachen erlitten hat, nachzuweisen. Etymologische Controversen sind ausgeschlossen. Die erklärende Sprache des Thesaurus ist die lateinische, aber die Hauptbedeutungen eines Wortes sind auch in der deutschen mitzutheilen.

Das Onomasticon, das alle in Autoren und Inschriften überlieferten Namen umfassen soll, wird als gesonderter Theil des Thesaurus erscheinen und von einem eigenen Redacteur bearbeitet werden, wofür Herr Dr. Emil Hübner in Aussicht genommen ist. Es darf kein Repertorium für historische und antiquarische Notizen werden, sondern hat bloß die sprachliche Seite der *nomina* ins Auge zu fassen.

Da ein so umfängliches Werk nur durch Arbeitstheilung zu Stande kommen kann, so lag es dem Comité nahe genug, an die Entwerfung einer Instruction für die zu erwartenden Specialarbeiten zu denken. Eine solche wird mit einem einladenden Circular bald gedruckt werden; sie ist so kurz als möglich gehalten und gibt außer den unabweislichen Bestimmungen über die äußere Form der in gesonderten Blättchen anzulegenden einzelnen Artikel zumeist nur solche Vorschriften und Winke, die sich nach verschiedenen gemachten Proben praktisch als zweckmäßig erwiesen haben. Damit die äußere Form möglichst eingehalten werde, sollen die Mitarbeiter auch Proben von Speciallexika oder Auszügen, die aus Schriftstellern verschiedener Zeiten entnommen sind, erhalten.

Noch berührte der Redner verschiedene Einwürfe, die man gegen die Ausführung eines solchen Unternehmens erheben könnte. Zunächst besprach er die Frage, ob das Unternehmen in Betracht, dass es für so manche lateinische Schriftsteller noch an sicheren kritischen Texten fehle, nicht als ein verfrühtes erscheinen dürfte. Dagegen wurde bemerkt: 1. dass das Hauptwerk für die Kenntniss der ältesten Prosa, die *priscæ latinitatis monumenta epigraphica* von Ritschl, fast vollendet und für eine Sammlung jener Dichterfragmente bis auf Augustus, die in den Sammlungen von Ribbeck und Vahlen noch nicht vorliegen, bereits Vor-sorge getroffen sei; 2. dass die Vollendung des *corpus inscriptionum latinarum* wol gleichen Schritt mit der für die Vorarbeiten des Thesaurus berechneten Zeit halten werde und dass man gerade von den Herausgebern des *Corpus* 1. 1. eine besondere Unterstützung hoffen dürfe; 3. dass die Bearbeitung oder Vollendung mehrerer kritischer Ausgaben in sicherer Aussicht stehe. Was noch nicht in Angriff genommen sei, müsse freilich erst angeregt werden, allein gerade darin liege ein Hauptwerth des ganzen Unternehmens, dass es mittelbar andere hervorrufe

werde, durch die empfindliche Lücken auf dem Gebiete der lateinischen Literatur ausgefüllt würden.

Nur kurz wurde ein zweiter Einwurf berührt, ob das Werk nicht wegen der so eben erscheinenden neuen Ausgabe des Lexikon von Forcellini für ein überflüssiges zu halten sei. Dieser Einwurf sei von Seite derer nicht zu besorgen, die nur die von groben Fehlern strotzende *oratio* gelesen hätten, durch die der neue Herausgeber das Unternehmen angekündigt habe. Diesem sei es zunächst darum zu thun, das vorhandene Material bei Forcellini, und zwar zumeist aus den Arbeiten deutscher Gelehrten zu ergänzen; das sei jedoch nicht die Hauptaufgabe des neuen Thesaurus, bei der es sich um eine in lexikalischer Beziehung kritische Revision der gelesensten Autoren und um eine systematische, nicht eklektische Ausbeutung der übrigen handle. Da eine solche in dem neuen Forcellini nicht versucht sei, so könne auch von einem Concurrenzunternehmen nicht die Rede sein.

Als letzten Einwurf erörterte der Redner die Frage, ob die dem Comité für die Herstellung der Vorarbeiten zur Verfügung stehenden Mittel wol zureichend erschienen. Dagegen wurde bemerkt, dass diese zwar an sich nicht ausreichten, aber wenn das Unternehmen kräftig unterstützt werde, allerdings als hinreichend erscheinen, um eine Ausführung zu versuchen. Um die für die Honorare von Specialarbeiten verfügbare Summe nicht zu sehr zu zersplittern, werde das Comité für die Herausgabe solcher Speciallexika, die dem buchhändlerischen Betrieb einen lohnenden Absatz lieferten, Sorge tragen; solche seien ein Lexikon über Plautus, Virgilius und Tacitus, ein hectorisches und eine Sammlung der lateinischen Glossare. Die Buchhandlung, mit der man über den Verlag des Thesaurus in Unterhandlung stehe, werde auch diese Werke in Verlag nehmen und anständig honorieren. Sodann könne sehr viel durch die Programme der deutschen Gymnasien geleistet werden, wenigstens für diejenigen Schriftsteller, von denen man nur Auszüge bedürfe. Eine besondere Unterstützung müsse man auch von Seite der philologischen Seminarien erwarten; durch sie könnten viele Beiträge von jüngeren Kräften vermittelt werden, die man um so mehr hoffen dürfe, weil ein junger Mann durch die Übernahme einer solchen Arbeit sehr viel Neues lernen und auch Stoff zu anderen Ausarbeitungen gewinnen könne. Bei dem großen Zweck, um den es sich handle, seien sicherlich zahlreiche Beiträge, die nicht honorirt zu werden brauchten, zu erwarten; das Schönste wäre, wenn das Unternehmen sich auch anderweitiger höherer Unterstützung erfreuen sollte, in der Art, dass ein und die andere Specialarbeit als Beitrag zum großen Werk von höherer Seite her honorirt würde. Das Bedeutendste, was in dieser Beziehung geleistet werden könnte, wäre die Herausgabe eines *Lexicon Ciceronianum*; ein neuer *Nisollus* könnte aber ohne höhere Unterstützung nicht zu Stande kommen.

Der Redner schloss, indem er allen Anwesenden in der Versammlung, die im Stande seien, sei es durch Rath oder durch Aufmunterung oder durch selbstthätige Beihilfe zur Förderung des Unternehmens beizutragen, dessen kräftige Unterstützung bestens empfahl.

Nach Beendigung des Vortrages sprach der Vorsitzende den Dank der Versammlung aus für die Regierung, die ein solches Unternehmen unterstützt, und für die Männer, die ihre Kräfte demselben widmen. Die gesammelten Anwesenden erhoben sich zum Zeichen ihrer Beistimmung.

Der Präsident liefs sodann das Verzeichniss der Namen der bis dahin eingetroffenen Mitglieder vorlesen und schlug dann der Versammlung zum Vorsitz in der pädagogischen Section den als Leiter solcher Versammlungen erprobten Director Dr. Eckstein aus Halle vor. Director Eckstein lehnte, als mit einem großen Theil der Anwesenden nicht hinlänglich bekannt, den Vorsitz ab, und schlug seinerseits dazu den Prof.

Bonitz vor; der Vorschlag erhielt die Beistimmung der Versammlung. — Da die für die erste Sitzung verfügbare Zeit bereits verflossen war, so musste der noch auf der Tagesordnung stehende Vortrag des Prof. Linker auf die nächste Sitzung verschoben werden.

Zweite Sitzung. 27. September. Stellvertreter des Präsid.: Prof. Bonitz.

Anfang der Sitzung 9 Uhr.

Dir. Eckstein als Referent der in der vorigen Sitzung ernannten Commission berichtet, dass die Commission als Versammlungsort für das nächste Jahr Braunschweig glaube vorschlagen zu sollen, und die Directoren Krüger in Braunschweig und Jee p in Wolfenbüttel als Präsidenten der Versammlung; unter dem Vorbehalte des Ergebnisses der in dieser Hinsicht vom gegenwärtigen Präsidium zu führenden Correspondenz fand der Vorschlag allgemeine Billigung.

Hierauf erhält das Wort

Prof. Dr. G. Linker aus Wien „über das proloemium von Tacitus Agricola.“

Prof. Linker gieng davon aus, wie diese Partie als eine allgemein bekannte und interessante wol auch zur mündlichen Verhandlung geeignet erscheinen könne, um so mehr bei der gegenwärtigen Versammlung, in welcher man die zwei letzten hochverdienten Herausgeber des Tacitus (Halm und Haase) selbst erblicke. Kleinere Schäden der genannten Stelle seien seither schon sicher geheilt (so in cap. 3 durch die Correcturen *redit animus; set quanquam; totum securitatis res publica; pauci ut ita dixerim*); einer geringen Nachhilfe scheine auch noch cap. 1 *med.* zu bedürfen, wo zu schreiben sei *pronum magis magisque in aperto* nach dem Muster von Sall. Jug. 5. 3 *quo ad cognoscendum omnia industria magis magisque in aperto sint.*

Noch ungelöst sei dagegen die Hauptschwierigkeit, welche am Ende des 1. Capitels die Worte bieten: *At nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora. Legimus* etc. (so die *codd. Vatic.*). Weder *nunc* im Vergleich mit dem folgenden *nunc* cap. 3 in., noch die Bedeutung der *venia* in Verbindung mit *opus fuit*, noch endlich *legimus* werde sich nach der handschriftlichen Schreibung verstehen und rechtfertigen lassen. Vor einem jeden Besserungsversuch aber sei es unumgänglich erst durch eine Betrachtung des Zusammenhanges überhaupt sich eine Ansicht zu bilden über den Gedanken im allgemeinen, welchen wir gerade an unserer Stelle zu erwarten haben. Zwei Fragen seien in dieser Beziehung schon in der mannigfachsten Weise erörtert worden, 1. ob hier eine *venia publica principis* oder eine *venia privata legentium* bezeichnet werde, und 2. ob diese *venia* unmittelbar auf die Zeit des Schreibenden (also die letzte Zeit des Nerva) oder auf die vorhergehende Zeit (des Domitian) sich beziehe. Beides bisher ohne rechten Erfolg wegen der Vernachlässigung einer dritten nicht minder nothwendigen Frage nach dem Object dieser *venia*: ob Tacitus dieselbe auf sich allein beziehen, oder das Verhältniß der schriftstellerischen Biographie zu seiner Zeit überhaupt an unserer Stelle bezeichnen wolle.

Eben dieses letztere werde durch den Zusammenhang auf das entschiedenste verlangt: nicht so sehr durch die oben bezeichneten Worte, als durch das bisher nicht beanstandete *mihi* sei der Gedankengang an unserer Stelle am meisten verdunkelt worden. Tacitus könne hier noch nicht von sich reden und am wenigsten schon von dem speciellen Plan der beabsichtigten Biographie, während er erst ganz am Schlusse der Vorrede seiner persönlichen Absichten gedenke; und auch dort werde

erst sein Plan historischer Schriftstellerei überhaupt bezeichnet (die *memoria prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum*), ehe der nächste kleine Zweck einer Biographie des Agricola Erwähnung finde.

Alles vorübergehende sei ganz allgemein gehalten, eine Erörterung über die Stellung des Schriftstellers (resp. Biographen) zu seinem Publicum (d. h. in der Kaiserzeit zu dem *princeps*). Auch in unserem gesunkenen Jahrhundert, beginne Tacitus, treten mitunter noch Schriftsteller auf, welche den Vorgang alter guter Sitte sich zum Muster nehmen, die *facta moresque clarorum virorum* zu schildern, obgleich, was bei den Alten Regel war, bei uns nur Ausnahme ist (*quotiens invidiam*). Aber das Verhältnis des Publicums hat sich geändert. Unser Ideal in dieser Beziehung ist die Zeit der Republik: *beatos quondam scriptores romanos!*¹⁾ (Dies der Inhalt des Abschnittes *Sed apud priores — facillime gignuntur*, zuerst richtig interpungiert bei Haase). In diametralen Gegensatz dazu stellt der Schriftsteller seine Zeit (*At etc.*). Diese ist wieder eine doppelte: einmal die überstandene Schreckensperiode unter Domitian (*At — tacere*), sodann die letzte Zeit unter Nerva (*Nunc demum — excusatus*). Am Anfange des ersten Abschnittes aber, welchen gerade die besprochenen räthselhaften Worte bilden, können wir eben nur einen allgemeinen Gedanken der Art erwarten: 'Im Gegensatz zu der glücklichen Freiheit der Väter war die jüngstvergangene Zeit unter Domitian die schwierigste Periode der Schriftstellerei:' allein für diesen Gedanken bilden die gleich folgenden Beispiele von der Verfolgung des Arulenus Rusticus und des Herennius Senecio die passenden Belege.

Ob es möglich sei, aus der zerrütteten Überlieferung unserer Stelle die ursprüngliche Hand des Tacitus wirklich im einzelnen noch herzustellen, will der Vortragende nicht behaupten, aber nach der vorliegenden Schreibung führe die nothwendige Herstellung jenes allgemeinen Gedankens etwa auf folgende Emendation: '*At nuper narraturo* (ohne *mihi*) *vitam defuncti hominis ventia opus fuit, quum non petisse incusabatur.*' *Nuper* mit Beziehung auf die Zeit des Domitian habe, wenn gleich aus anderen Gründen, schon Niebuhr vorgeschlagen (Kl. Schriften I 331); man könne auch vergleichen Juv. IV. 9. Und da die wirkliche Einrichtung einer Prohibitivcensur den Zeiten des Alterthums überhaupt fremd gewesen, so führe dies zugleich auf die allein mögliche Erklärung von *fuit — fulisset*. Das Ganze sei eben als bittere Ironie zu verstehen. 'In der jüngst vergangenen Zeit wäre es eigentlich erforderlich gewesen, selbst für die Biographie eines Verstorbenen erst die verzeihende Nachsicht (des *princeps*) einzuholen. Da die bezüglichen Schriftsteller dies natürlich nicht thaten, so verfielen sie der Anklage. Es wurde gewissermaßen damals die Übertretung eines gar nicht vorhandenen Gesetzes gestraft.' *Incusabatur* sei nicht gerade unpersönlich aufzufassen: der damit verbundene Infinitiv bezeichne eben den Anlass der Anklage²⁾.

Die nächstfolgenden Worte ergeben sich somit natürlich als Ausruf (wie schon Wex gewollt), entsprechend dem vorausgehenden *Adeo virtutes isdem temporibus optime aestimantur quibus facillime gignuntur*. Nur lasse sich zweifeln, ob die Worte *tam saeva et infesta virtutibus tempora* (mit Ergänzung von *erant*) so für sich alleinstehend

¹⁾ Vgl. das Wort des Corbulo bei Tac. ann. XI. 20 *beatos quondam duces romanos!*

²⁾ Vgl. Tac. ann. III. 36 *Trebellianum incusans popularium insurias multas sinere* und die von Boetticher lex. Tac. p. 269 angeführten Beispiele von *deferre* m. d. inf.

hinlänglich gerechtfertigt seien. Dazu komme, dass das folgende *legimus* offenbar corrupt sei und sich nicht etwa durch einen Hinweis auf die *acta diurna* rechtfertigen lasse, was Niebuhr a. a. O. schon mit Recht als eine nur im Scherz mögliche Erklärung bezeichnet habe *). Vielleicht sei hier eben zu schreiben '*Tam saeva et infesta virtutibus tempora egimus*' und am Anfange des nächstfolgenden Satzes ein 'wir alle wissen,' 'wir alle erinnern uns') zu ergänzen. Mit einer nochmaligen Appellation an das Urtheil der Versammlung schloß der Redner.

Über diesen Vortrag entspinnt sich eine längere Discussion.

Zunächst macht Professor Haase aus Breslau geltend, wie nach seiner Auffassung das ganze prooemium nur als eine Apologie der politischen Biographie dem gesunkenen Interesse der Zeitgenossen des Tacitus gegenüber zu verstehen sei. Die Worte *nihil ventia petenda fuit* halte er für unverdächtig und beziehe sie auf das Verhältniß des Tacitus zu seinem Publicum überhaupt. Die Bitte um *ventia* sei eben schon indirect im vorhergehenden enthalten, und so finde das Perf. *petenda fuit* seine natürliche Erklärung. Dazu würde Tacitus den besprochenen Ausruf nicht mit *tam*, sondern mit *adeo* eingeleitet haben. Das folgende *legimus* sei am einfachsten mit Beziehung auf die Protokolle des Senats aufzufassen. Der Verdopplung von *magis* stimme er bei.

Director Eckstein aus Halle greift die sprachliche Möglichkeit der Verbindungen *petisse incusabatur* und *tempora egimus* an. Bei der Bitte um *ventia* denke auch er an eine klage des Tacitus über das Publicum seiner Zeit.

Prof. Halm aus München vertheidigt ebenfalls die hds. Schreibung, will aber die Bitte um *ventia* mit Beziehung auf die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers aufgefasst wissen.

Schulrath Stieve aus Breslau vertheidigt den Gegensatz zwischen *narraturus* und *incusaturus*, Director Beneke aus Elbing namentlich das doppelte *nunc*: an der ersten Stelle erscheine es allgemein — *nostra memoria* und erst an der zweiten trete es in Beziehung zu der unmittelbaren Gegenwart des Schreibenden.

Director Capellmann aus Wien will bei *fuit* wieder an eine frühere Abfassung der Schrift unter Domitian denken. Auch die Verdopplung von *magis* im vorhergehenden sei zu beanstanden, da es sich hier nicht um einen, sondern um zwei Begriffe handle.

Prof. Teuffel aus Tübingen weist dieses Bedenken zurück. Nur im folgenden halte auch er eine Änderung für unnöthig. *Nunc* habe an beiden Stellen verschiedene Bedeutung wegen der verschiedenen Gegensätze, einmal zu den *patres*, d. h. zu der Periode der Republik, sodann im folgenden zu der Zeit des Domitian.

Zum Schlusse dankt Prof. Linker den genannten Rednern für ihre vereinten Bemühungen die dunkeln Worte der besprochenen Stelle aufzuklären. Doch fühle er sich durch die eben vorgetragenen Gründe noch nicht veranlaßt von seiner Ansicht über die Corruption der Stelle abzugehen. Dass Tacitus etwa auch von einer Bitte um *ventia* mit Beziehung auf sein Publicum im ganzen habe sprechen können, sei an sich nicht unmöglich; aber es sei erst noch zu erweisen, dass ein solcher Gedanke gerade an unserer Stelle statthaft sei, an welcher wir im folgenden durchaus nur von der *suevitia principis* hören. Dazu wolle Tacitus hier überhaupt seine Zeitgenossen weit weniger anklagen, als wegen ihres gemeinsamen Geschickes beklagen. Dass derselbe bei den Zeiten der Republik nur an das Verhältniß des Schriftstellers zu dem

*) S. cap. 2 a. E. *vidit* und cap. 45 *mor nostrae duxere Belvidium in carcerem manus* etc.

*) Vgl. im folgenden *memoriam quoque ipsam . . . perdidissemus* etc.

ganzen Volk, bei der Erwähnung der Kaiserzeit dagegen an das Verhältniß zum *princeps* denke, könne als hinlänglich gerechtfertigt erscheinen. Von den sprachlichen Einwänden scheine ihm nur die Bemerkung über *tam* von Gewicht: doch werde sich auch dieses vor den folgenden Adjectiven wohl vertheidigen lassen. Oder solle man mit Rücksicht auf das vorausgehende *adeo virtutes - gignuntur* etwa vor *tam* eine Lücke ansetzen und ergänzen: *ita quum non secunda magnorum ingenitorum, tam saeva et infesta virtutibus tempora?* Übrigens wie man auch über diese Worte denken möge, so werde doch dadurch die Nothigung zur Ausstufung des vorübergehenden *nicht* nicht widerlegt. Auch habe keiner der aufgetretenen Redner das Passende in der Anknüpfung der gleich folgenden Beispiele nachgewiesen, welche nothwendig an unserer Stelle einen allgemeinen Gedanken in der oben bezeichneten Art erfordern. Dazu sei eine förmliche Bitte um *venta* hier um so weniger zu erwarten, da am Schlusse derselbe Gedanke olivhin schon ausgesprochen sei (*aut excusatus*). Und noch immer vermöge er nicht abzusehen, wie man einem sorgfältigen Schriftsteller den zweifachen Gebrauch von *nunc* in so unmittelbarer Folge zutrauen könne. Der Redner verwahrt sich endlich nochmals gegen den Vorwurf allzu großer Kühnheit: bei der Herstellung einer überhaupt in Verwirrung gerathenen Stelle könne es nicht darauf ankommen, die einzelnen Buchstaben der vorgeschlagenen Änderung nachzuzählen.

Nach Beendigung dieser Discussion folgte noch der Vortrag des Prof. Dr. L. Lange aus Prag „über das zweite Stasimon in Sophokles' König Ödipus“.

Prof. Lange gieng bei seinem Vortrage über das zweite Stasimon von Sophokles' Ödipus Tyrannos (v. 863 — 910)³⁾ von der Thatsache aus, dass nicht etwa, wie Schneidewin gemeint habe, ein absichtliches Helldunkel über diesen Chorgesang ausgebreitet sei, sondern vielmehr durch Corruptelen der Sinn des Dichters an einigen Stellen ganz und gar verdunkelt sei. Die Absicht seines Vortrages war, mittelst einer strengen, von der Voraussetzung eines klaren Zusammenhanges klarer Gedanken ausgehenden Interpretation misverständene Stellen zu erläutern, den Sitz der verschiedenen Verderbnisse aufzufinden und diese selbst durch Conjectur zu beseitigen.

In der ersten Strophe berichtigte er das *λάθρα* der schlechteren Handschriften und des Schneidewin-Nauck'schen Textes in den Dativ *λάθρα*, auf den die Corruptel des Cod. Laur. A. *λάθραι* unverkennbar hinweist. Liest man *λάθρα*, so wird nicht allein der menschliche Ursprung der *νόμοι ὑπὲρ ποδῆς* geleugnet, sondern zugleich die menschliche Ohnmacht gegenüber denselben stark betont, da nun gesagt wird, dass die sterbliche Menschennatur jene Gesetze nicht in Vergessenheit versenken kann. Außerdem erklärte sich L. gegen die attributive Verbindung von *μέγας* und *θεός* im Sinne von *nomen diritum*, und schlug vor, *μέγας* prädicativ zu *θεός* zu construieren, so dass die Macht des Gottes gegenüber der Ohnmacht der Menschen durch zwei Prädicate, ein positives *μέγας* und ein negatives *οὐδὲ γηράσκει* nachdrücklich hervorgehoben werde.

In der Antistrophe stellte er rücksichtlich der Anfangsworte *ῥβρις φντεῖν τυραννον* die Behauptung auf, dass der Dichter im Gegensatz gegen die vom Chore begehrte *εὐσεπτος ἀγγελία* die *ῥβρις* mit ihren Folgen schildern wolle, und durch den Ausdruck *τυραννον* zunächst nur den Übertreter und Verächter der Gesetze bezeichne; dass aber Sophokles gerade den Ausdruck *τυραννον* absichtlich wähle, damit, wenn

³⁾ Der Text nach der Nauck'schen Ausgabe mit der *varietas lectio-*
nis des *Laurentianus* A wurde unter die Anwesenden vertheilt.

auch der Chor dabei nur an Iokaste denke, die Zuhörer, welche weiter sähen als der Chor und durch die Scene zwischen Ödipus und Tiresias bereits über die Schuld des Ödipus aufgeklärt seien, die Anwendbarkeit dieses Satzes ὅβρις φρενὲι τύραννον auch auf Ödipus wahrnehmen sollten. Weiter entwickelte er, dass, wenn τύραννος mit Absicht gewählt sei, auch im Folgenden vom τύραννος die Rede sein müsse, und schlug zu dem Ende vor, das Comma hinter dem nach Art einer Anaphora vorangestellten ὅβρις zu streichen, und für das apostrophirte εἰς ἀναβᾶς (das auf ὅβρις bezogen wird), εἰς ἀναβᾶς (vom τύραννος zu verstehen) zu schreiben, eine Änderung, die durch die handschriftliche Tradition und namentlich durch die Scholien bestätigt wird. Die metrischen Mängel der beiden Verse ἀρπυγῶν εἰς ἀναβᾶς | ἀπότοπον ὄρουσεν εἰς ἀνάγκην beseitigte er dadurch, dass er mit Erfurdt ἀρπυγῶν, mit Nauck ἀποτομον vorschlug, die Lücke vor letzterem Worte aber nicht durch ἀλπος (Arndt) oder ἀκραν (Nauck), sondern durch ἀκμᾶς ergänzte. Hierbei zeigte er, dass ἀρπυγῶν ἀκμᾶς der angemessenste Ausdruck für eine schwindelnde Höhe sei, die man nur erreiche, um sofort wieder hinabzustürzen, und dass der ganze Satz vom Sturze des Tyrannen nicht bloß im Sinne des Chores auf Iokaste, sondern auch im Sinne des Dichters und der Zuschauer auf Ödipus passe. Er benutzte dabei den späteren nach dem Sturze des Ödipus vom Chore vorgetragenen Gesang v. 1186, der eben jenen Gedanken, den der Chor früher als allgemeine Sentenz mit Hinblick auf Iokaste ausgesprochen hatte, auf Ödipus selbst anwendet. In der darauf folgenden Bitte des Chores erklärte der Vortragende das Wort πάλαισμα, das noch keine befriedigende Erklärung gefunden habe, für corrupt, und schlug vor, dafür νόμισμα zu schreiben, so dass der Chor im Gegensatz gegen die ὅβρις und den von ihr erzeugten τύραννος um die Aufrechterhaltung der νόμοι ὑψιπόδες bitten würde, die er in der Strophe gewünscht hatte, stets beobachten zu können.

Die Interpretation des zweiten Strophenpaares konnte L. nicht ausführlich entwickeln, weil durch die Discussion über den vorhergegangenen Vortrag Linker's schon zu viel Zeit in Anspruch genommen war. Er musste sich daher begnügen, die Textesveränderungen und die neuen Erklärungsweisen kurz anzudeuten. Die Gedanken des zweiten Strophenpaares schlossen sich eng an den Schluss des ersten an. Wie dort der Chor um Aufrechterhaltung der Gesetze bittet, so bittet er hier um Bestrafung des Übertreters der Gesetze, d. h. also gleichfalls um Wahrung des Ansehens der Gesetze. Dieser Gedanke ist in Form einer Verwünschung ausgesprochen, die mit dem Worte χιιδᾶς endigt, hinter welchem ein Punct zu setzen ist. Der dann folgende dreigliedrige Satz mit εἰ ist nicht etwa eine zweite Protasis zu der Verwünschung, wie ihn die Herausgeber auffassen, sondern der Vordersatz zu der Frage τίς ἐστὶ ποτ' u. s. w. Aus dem Umstande, dass unmittelbar vorher der Gesetzesübertreter verwünscht ist, und dass die den Nachsatz bildende Frage auf jeden Fall eine Äußerung des Unwillens enthält, ist zu schließen, dass der Gedanke jener dreigliedrigen Protasis der sei: „Wenn er (der Gesetzesübertreter) nicht bestraft wird.“ Diesen Gedanken bietet das erste Glied augenscheinlich, sobald man es mit Triclinius ironisch fasst: „Wenn er nicht seinen gebührenden Lohn nach Recht erhält;“ das zweite Glied bietet ihn ebenso deutlich, sobald man ἐξέταται passiv auffasst: „und wenn er nicht von unfrommen Handlungen abgehalten werden wird“ (natürlich durch Strafe); das dritte Glied bietet ihn gleichfalls, nur darf man μαράζων nicht durch imple, sondern durch frustra erklären (μάταιον): „oder wenn er nicht das Unantastbare umsonst antastet wird,“ d. i. „oder wenn er nicht bei der Antastung des Unantastbaren scheitern wird.“ Die den Nachsatz bildende Frage ist corrupt.

da *ἐρεται* erweislich Glossem ist, und nach Beseitigung desselben ein Verbum finitum fehlt, welches in dem gleichfalls verdächtigen *θυμῷ* gesucht werden muss. Welches Verbum finitum darin stecke, ergibt der Sinn, der jene Frage erläuternden Frage: *εἰ γὰρ αἱ τοιαῖδε πράξεις εἰμὶαι, τί δέῃ με χορεύειν*; denn da der Vordersatz in positiver Form den Gedanken des früheren dreigliedrigen Vordersatzes wiederholt, so muss auch der Nachsatz eine Variation des früheren Nachsatzes sein. Durch *χορεύειν* wird man aber auf den Begriff des Opfers geführt, das mit dem Chorreigen verbunden war, und so wird der Gedanke sein müssen: „Wenn der Frevler nicht bestraft wird, wer wird dann noch opfern.“ Dafür spricht auch der Gedankengang der zweiten Antistrophe, die Schlussbitte daselbst und die Motivierung derselben. Demnach sei zu schreiben: *τίς ἐτι ποτ' ἐν τοιοῦδ' ἀνῆρ | θύσει βέλη ψυχᾶς ἀμύνειν*; „wer wird noch unter solchen Umständen opfern, die göttliche Strafe von seinem Leben abzuwehren?“ *Βέλη* ist der geeignete Ausdruck für göttliche Strafe, insofern darunter nach dem Sprachgebrauche der Tragiker, insbesondere auch des Sophokles, die strafenden Blitze des Zeus zu verstehen sind. Der Gedankengang der zweiten Strophe ist also folgender: „Wenn Jemand frevelt gegen die *νόμοι ὑψίποδες*, so ergreife ihn das Verhängnis. (Denn) wenn er nicht bestraft wird, wer wird dann noch, um die Strafe von sich abzuwehren, den Göttern opfern? Denn wenn solche Frevel geehrt sind, wozu soll ich (der Chor) Chorreigen tanzen?“

Wie nun durch diese beiden unwilligen Fragen der Verfall der Opfer und der damit verbundenen Festlichkeiten im Falle der Nichtbestrafung des Frevlers (und der damit eintretenden Lockerung des Ansehens der *νόμοι ὑψίποδες*) in Aussicht gestellt wird, so stellt der Chor in der zweiten Antistrophe den Verfall der Mantik, der anderen Seite des Wechselverhältnisses zwischen Göttern und Menschen, das auf Opfern von Seiten der Menschen und auf Offenbarung von Seiten der Götter beruht, in Aussicht. Demnach muss auch die Protasis *εἰ μὴ τὰδε χειρόδεικτα | πᾶσιν ἀρμόσει βοροτοῖς* den Sinn haben, „wenn diese Frevel nicht bestraft werden.“ Diesen Sinn hat die Protasis wirklich, sobald man *χειρόδεικτα* prädicativ zu *ἀρμόσει* versteht im Sinne von: „als mit Fingern gewiesene Beispiele“ (natürlich göttlicher Strafe). Eine Berichtigung verdient außerdem noch die Motivierung der Schlussbitte: *φθίνοντα γὰρ λαῶν θείφατ' ἐξαιροῦσιν ἤδη*. Denn diese Worte entsprechen weder mit *παλαιά*, das übrigens als Glossem zu beseitigen ist, noch ohne dasselbe dem Metrum der Strophe in der vom Vortragenden festgestellten Form: *τίς ἐτι ποτ' ἐν τοιοῦδ' ἀνῆρ | θύσει βέλη ψυχᾶς ἀμύνειν*; Die in der Antistrophe fehlende Sylbe vor *θείφατα* glaubte derselbe nicht sowohl durch den Artikel *τά* als vielmehr durch die Negation *οὐ* ergänzen zu sollen, welche wegen der Schlusssylbe von *λαῶν* leicht ausfallen konnte. Natürlich ist, wenn man *οὐ* einschiebt, der mit *γὰρ* eingeleitete Satz als eine unwillige Frage aufzufassen, und demgemäß hinter *ἤδη* ein Fragezeichen zu setzen.

Es war dem Verfasser nicht möglich, auszuführen, wie die Frage: „wer wird noch opfern?“ ferner die Drohung: „Ich werde nicht mehr die Orakel ehren,“ endlich die Motivierung der Schlussbitte: „Warum misachtet man nicht bereits die Laischen Orakel?“ einerseits vollkommen passend und dem Gange der Tragödie angemessen im Sinne des Chores auf Iokaste passen, anderseits ebenso gut auch auf Ödipus anwendbar seien, der, wie aufmerksame Zuschauer wol wissen konnten, sowol Opfer als Orakel vernachlässigt und nicht mit der gebührenden Achtung behandelt hatte.

Die Discussion über diesen Vortrag wurde auf den folgenden Tag verschoben, an welchem sie nach dem Vortrage des Prof. Schenkl über

Boethius stattfand. Wir lassen sie des Zusammenhanges wegen gleich hier folgen.

Dir. Schmalzfeld erklärte, dass er *ὀπίσθοδες*, dessen Richtigkeit L. vorausgesetzt habe, für falsch halte des Metrums wegen, dass er den mit Bezug auf *ὕβρις* in V. 874 gebrauchten Ausdruck *Anaphora* nicht recht verstehe, dass er den Sinn einer gefahrvollen Höhe, den L. durch *ἀκρότατον ἀκμᾶς* auszudrücken suche, darin nicht finde, sondern lieber *ἀκρότατον ἄκρον* lesen wolle, und dass er nicht sicher sei, ob die Scholien die vorgeschlagene Lesart *ἐλαναβάς* wirklich bestätigen.

Reg.-R. Firnhaber erkannte die conservative Kritik an, die L. in Bezug auf die erste Strophe geübt habe, billigte namentlich das vorgeschlagene *λάθρα*, konnte sich jedoch mit dem Heere von Conjecturen nicht befreunden, zu denen die Antistrophe Veranlassung gegeben habe. Er meinte ferner mit Rücksicht auf die von L. angenommene Zweideutigkeit der Worte des Chores auf *Iokaste* einerseits und auf *Ödipus* andererseits, dass man von der Grundidee der Tragödie und des Chorgesanges ausgehen müsse, und dass es ihm nicht gewagt dünke, anzunehmen, dass der Chor die Worte wesentlich mit Bezug auf *Ödipus* gebrauche, nicht unwissentlich, wie L. angenommen habe.

Prof. Haase ging von dem Gedanken aus, dass unser Chorgesang ein wichtiges Document sei für den Zusammenhang des bürgerlichen mit dem religiösen Leben, des menschlichen mit dem göttlichen Rechte, dass daher die Annahme einer politischen Tendenz unseres Chorgesanges und einer Beziehung desselben auf Zeitereignisse sehr nahe liege. *Schneidewin* habe solche politische Anspielungen, die man allerdings nicht überall suchen dürfe, nur deshalb verworfen, weil er politische Tendenzen und Anspielungen in der Tragödie für unpoetisch gehalten habe. Nun könne der Chor offenbar nicht wesentlich den *Ödipus* meinen, weil er diesen noch später für unschuldig halte; auch könne *Sophokles* nicht eine solche Zweideutigkeit eintreten lassen, wie L. angenommen habe; also halte er noch immer die Ansicht *Musgrave's* fest, dass der Chorgesang mit Beziehung auf das übermüthige frevelhafte Betragen des *Alcibiades* gedichtet worden sei. Namentlich weisen darauf hin die Ausdrücke *τύραννος*, *Δίκης ἀπόβητος*, das vom bürgerlichen Rechte zu verstehen sei wegen *δαιμόνων ἔδη σέβων*, das im Gegensatze dazu auf das göttliche Recht hinweise, ferner *χλιδα*, sodann die Ausdrücke *ἐν τοῖσδε, αἱ τοιαῖδε πράξεις, τάδε χειρόδεικτα*, die auf etwas vor den Augen der Athener Vorgefallenes zu beziehen am Nächsten liege; endlich sei auch *πάλαισμα λύσαι* in diesem Zusammenhange unverdächtig, da es der technische Ausdruck für das Auseinanderbringen zweier Ringer sei, und der Chor eben darum bitte, der Gott möge das dem Staate heilsame Ringen der sich im Staate gegenüberstehenden Parteien nicht aufheben. Besonders klar werde die Beziehung des Chorgesanges auf *Alcibiades*, wenn man die Schilderungen des *Andocides*, *Thucydides* und *Plutarch* von dem gewaltigen Ringen des Staates lese, in welches derselbe durch *Alcibiades* versetzt sei. Übrigens verstehe es sich von selbst, dass man, wenn der Chorgesang auf *Alcibiades* zu beziehen sei, annehmen müsse, *Sophokles* selbst oder ein anderer habe ihn für eine zweite Aufführung des *Ödipus Tyrannos* in der Zeit des *Alcibiades* gedichtet und an die Stelle des bei der ersten Aufführung dort gesungenen für uns verlorenen Liedes gesetzt.

Prof. Bonitz machte geltend, dass die Deutung, die L. dem Worte *τύραννος* gebe, diejenigen Bedenken nicht beseitige, die er früher gegen *Schneidewin's* Auffassung dieses Wortes geäußert habe, indem auch L. eine Zweideutigkeit bei diesem Worte bestehen lasse. Außerdem glaube er nicht, dass *μέγας* prädicativ gefasst werden könne, weil bei aller Freiheit der tragischen Dichter im Gebrauch und Nichtgebrauch

des Artikels es schwerlich statthaft sei *ἐν τούτοις θεός* für *ὁ ἐν τούτοις θεός* zu sagen.

Prof. Lange erwiderte zunächst gegen die im einzelnen geäußerten Bedenken. Er vertheidigte den Vers *ὕπνους οὐρανίαν* durch Hinweisung auf ganz ähnliche bei Euripides vorkommende Verse und klärte das Misverständnis in Bezug auf den von *ὑβρις* gebrauchten Ausdruck Anaphora dadurch auf, dass er darauf hinwies, wie er nicht gesagt habe, *ὑβρις* sei eine Anaphora, sondern nur, es sei nach Art einer Anaphora vorangestellt. Genauer gesprochen verhalte es sich mit der Wiederholung von *ὑβρις* ebenso wie mit der von *θεόν* in der Schlusszeile derselben Antistrophe. Gegen den von Regierungsrath Firnhaber in Betreff der Textesconstitution der ersten Antistrophe gebrauchten Ausdruck „Heer von Conjecturen“ müsse er protestieren, da er, abgesehen von der Ergänzung der Lücke, nur einen Buchstaben (*ἀρχότατον* für *ἀροτάταν*) geändert habe. Die Ergänzung einer Lücke sei immer mislich, er habe in dieser Beziehung vor allem auf die Unzulänglichkeit von *αἶπος* und *ἄραν* aufmerksam machen wollen und halte auch jetzt noch daran fest, dass der Begriff *ἀμύ* dem Gedankenzusammenhange angemessener sei. Er brachte dafür einen (von Plutarch erwähnten) Ausspruch des Hippokrates bei, in dem gesagt werde, dass *τὰ σώματα προελθόντα μέχρι τῆς ἄρας ἀμύς οὐχ ἔστιν ἀλλὰ ῥέπει καὶ ταλαντεύεται πρὸς τούαντον* (Plut. qu. symp. 5, 7, 5). Natürlich sei *ἀμύ* ein relativer Begriff, und wie er in dem Ausdrucke des Hippokrates den höchsten Grad körperlicher Blüte oder Reife bezeichne, so bezeichne er an unserer Stelle den höchsten Grad dessen, wovon die Rede sei, nämlich der *τυραννίς*, stets aber bezeichne es den höchsten Grad mit dem Nebengriffe der Gefahr des Umschwunges zum Schlechteren. Damit sei auch zugleich das Bedenken Schmalfeld's erledigt, welcher den Begriff *ἀμύ* nicht für ausreichend gehalten habe, sondern den Begriff des Gefährvollen durch das Adjectivum *αἰσιοτάτην* habe hineinbringen wollen, eine Conjectur, die im Vergleich mit den von ihm selbst vorgeschlagenen Änderungen viel zu kühn sei. Der Einwurf von Prof. Bonitz, dass man nicht sagen könne *ἐν τούτοις θεός* für *ὁ ἐν τούτοις θεός* beruhe auf einem Misverständnis; denn er habe nicht behauptet, dass *ἐν τούτοις θεός*, sondern nur, dass *θεός* Subject sei; *ἐν τούτοις* gehöre zu *μέγας*, ähnlich wie an der Stelle des Ödipus Tyrannos (v. 654), wo es von Kreon heiße *τὸν τ' ἐν ὄρκῳ μέγαν καταλθεσαι*, was den Ausdruck voraussetze *Κρέων ἐν ὄρκῳ μέγας ἐστίν*. Der andere Einwurf von Prof. Bonitz, die Doppelsinnigkeit des Ausdruckes *τύραννος* betreffend, führe ihn zur Bestreitung der gegnerischen Auffassungen der Tendenz des Gegensatzes im Ganzen. Vieles würde in dieser Hinsicht den Opponenten klarer geworden sein, wenn sie die Ausführung der Interpretation des zweiten Strophenpares gehört hätten.

Da die Zeit nicht erlaube, dieselbe nachträglich mitzutheilen. so wolle er nur bemerken machen, dass die von ihm angenommene Doppelsinnigkeit des Wortes *τύραννος* sehr weit verschieden sei von der Unklarheit, in welcher Schneidewin das Wort *τύραννος* gelassen habe, und die von Prof. Bonitz allerdings mit Recht gerügt worden sei. *Τύραννος* sei eben ein an sich zweifacher Auffassung fähiges Wort, werde von Ödipus selbst in dieser Tragödie sowol im guten als im schlechten Sinne gebraucht, sei hier aber entschieden im schlechten Sinne gebraucht, und lasse daher an sich betrachtet sowol den Gedanken an Iokaste, wie an Ödipus zu. Im übrigen glaube er, die Annahme einer durchgängigen Doppelsinnigkeit des Chorgesanges in der Art, dass der Chor bei seinen Worten nur an Iokaste denke, während die Worte auch auf Ödipus passen, würde weniger auffällig erscheinen, wenn er sie auch in dem zweiten Strophenpaar näher hätte verdeutlichen können.

Jedenfalls halte diese Ansicht die Mitte zwischen der Firnhaber's und Haase's. Mit Firnhaber anzunehmen, dass der Chor selbst wissentlich den Ödipus meine, sei unmöglich, weil der Chor noch später an die Unschuld des Ödipus glaube. Mit Haase aber anzunehmen, dass die Worte weder auf Iokaste noch auf Ödipus, sondern auf Alcibiades gehen, sei ein verzweifelter Ausweg, den man nur dann einschlagen dürfe, wenn es sich als völlig unmöglich erweise, den Chorgesang aus dem Zusammenhange der Tragödie heraus zu interpretieren. Die Meinung, dass Sophokles unter den νόμοι ὑπὸ ποδῶς die bürgerlichen Gesetze verstehe, und dass diese mit dem göttlichen Rechte identisch seien, sei unbegründet, da Sophokles auch sonst zwischen göttlichem und menschlichem Rechte unterscheide, und die einzelnen Ausdrücke wie die Idee der Tragödie dafür spreche, dass hier nur von den νόμοι ἄγραφοι, den göttlichen ewigen Sittengesetzen, die Rede sei. Es werde diess namentlich durch den Anfang und den Schluss des Chorgesanges bestätigt, die entschieden sich auf Religion und göttliches Recht, und nicht auf menschliche Satzungen beziehen. Sei es nun hiernach von vorn herein nicht wahrscheinlich, den Chorgesang auf Alcibiades als den Störer der Staatsregierung zu deuten, so müsse diese Ansicht um so mehr zurückgewiesen werden, da sich schwerlich alle Einzelheiten des Gesanges unter dem Gesichtspuncte der Anspielung auf Alcibiades deuten ließen, während gerade diejenigen Einzelheiten, die Haase für seine Ansicht geltend mache, mindestens ebenso gut auf Iokaste, beziehungsweise auf Ödipus, anwendbar seien. Endlich sei es doch willkürlich, eine Interpretation, die zu der weiteren Annahme einer zweiten Auf-führung des Stückes mit theilweise verändertem Texte führe, — wovon anderwärts auch nicht das mindeste bekannt sei, — einer Interpretation vorzuziehen, die darauf ausgehe, den Chorgesang aus dem Zusammenhange der ganzen Tragödie zu erklären und in ihm die Kunst des die tragische Wirkung berechnenden Dichters nachzuweisen. Er halte also auch dieser Ansicht gegenüber an seiner Auffassung fest; er habe vornehmlich zeigen wollen, wie die Exegese sich freihalten müsse von dem Glauben an die Auctorität der überlieferten mitunter unbewiesenen Auffassungen, wie aber anderseits auch die Kritik sich binden müsse an eine das Ganze wie das Einzelne im Zusammenhange erwägende Interpretation. Er hoffe, dass durch seinen Vortrag, sowie durch die über denselben entstandene Discussion die Berechtigung und der Nutzen eines solchen exegetisch-kritischen Verfahrens klar geworden sein werde.

Dritte Sitzung. 28. September. Präsident: Prof. Dr. F. Miklosich
(anfangs in dessen Stellvertretung Prof. Bonitz).

Anfang der Sitzung 11 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Die allgemeine Sitzung des dritten Tages wurde durch einen Vortrag des Professor Dr. K. Schenkl aus Innsbruck eröffnet, welcher in lateinischer Sprache die oft angeregte Frage*) behandelte, ob der letzte Römer Boethius ein Christ oder Heide gewesen sei. Der Redner, welcher zufolge seiner Erklärung in nächster Zeit eine Monographie über das Leben und die wissenschaftliche Thätigkeit des B.

*) Fr. Hand in der Encykl. von Ersch u. Gruber Bd. XI, S. 283. *J. Baur de Boethia christ. fidei assertore* Darmstadt 1841, Th. Obbarius in den Prolegomena zur Ausgabe der Bücher *de consolatione philosophiae* Jena 1843, J. G. Suttner: Boethius, der letzte Römer, Eichstätter Programm 1852.

veröffentlichen wird, bemerkte im Eingange, dass diese Frage, deren Beantwortung für die Beurtheilung dieses gewiss bedeutenden Mannes von größter Wichtigkeit sei, trotz wiederholter Erörterung noch nicht eine in allen Theilen befriedigende Lösung gefunden habe, wodurch eben dieser Versuch wol als gerechtfertigt erscheinen werde. Nachdem er so dann darauf hingewiesen, wie das ganze Mittelalter einstimmig den B. für einen Christen und einen Vertheidiger des kathol. Glaubens gehalten, begann er seine Erörterung mit der Bemerkung, dass die gewöhnlich dem B. zugeschriebenen theologischen Schriften nicht als ein Beweis für das Christenthum desselben dienen könnten. Denn, wenn man bedenke, dass die Überschriften dieser Bücher selbst in den wenigen Handschriften, die man bisher verglichen, nicht genau übereinstimmen, dass sich laut den Katalogen einzelner Bibliotheken noch mehrere bisher unedirierte theol. Schriften unter dem Namen des B. vorfinden, dass sich so manches in diesen Schriften enthalte schwerlich auf B. beziehen lässt, dass diese Bücher nirgends von den Zeitgenossen des B. erwähnt werden, dass endlich der Stil dieser Bücher nicht mit dem der echten Werke des B. übereinstimmt, so müsse man billig zweifeln, ob diese Schriften wirklich dem B. angehören, wenn gleich nicht geläugnet werden soll, dass sie in diese Zeit zu setzen seien. Dagegen stehe das Christenthum des B. durch andere sichere Beweise wol außer allem Zweifel. Das sicherste Zeugnis sei das des Ennodius, Bischofs von Pavia, welcher in seiner Schrift, *Paranesis adnascaltica*, da, wo er den christlichen Jünglingen diejenigen Männer vorführt, welche ihnen als Vorbilder im wissenschaftlichen Streben und christlichen Leben dienen können, unter vielen anderen, die sich als treue Söhne der Kirche bewiesen, auch den B. nennt. Wenn man ferner die Briefe betrachte, welche Ennodius und Cassiodorus an B. geschrieben, so könne man ihrem Inhalte und ihrem Tone nach gewiss nicht annehmen, dass sie an einen Heiden geschrieben seien. Dazu komme, dass B. der Familie der Anicier angehörte, welche sich schon durch eine lange Reihe von Jahren als treue Anhänger des Christenthums bewiesen, dass der Vater des B., sowie er selbst und seine Söhne, die höchsten Würden im Staate bekleidet, zu einer Zeit, wo kein Heide mehr dergleichen Stellen erlangt hat und die Formeln, durch welche den Magistraten die Würden ertheilt wurden, durchaus ein christliches Gepräge trugen, dass endlich B. der Schwiegersohn des Symachus war, dessen christliches Bekenntnis über allen Zweifel erhoben sei, wie denn auch damals Ehen zwischen Heiden und Christen durch Kirchen- und Staatsgesetze verboten waren. Sodann bespricht der Redner in längerer Auseinandersetzung denjenigen Punct, der hier die größten Schwierigkeiten bereitet, nämlich das Werk *de consolatione philosophiae*, welches B. kurz vor seinem Tode geschrieben und das, wie jetzt wol allgemein anerkannt ist, nicht die Grundsätze einer christlichen Philosophie, sondern die eines besonders auf dem Neoplatonismus beruhenden Eklekticismus enthält. Boethius habe es sich zur Aufgabe gestellt, das Studium der Philosophie, welches zu seiner Zeit tief gesunken war, wieder zu heben und deshalb den großartigen Plan gefasst, alle Schriften des Aristoteles und Platon in's Lateinische zu übersetzen und durch Commentare zu erklären. Mit diesen Studien stehe nun das obengenannte Buch im innigsten Zusammenhange, das einerseits ein Vermächtnis des B. an alle diejenigen bilden sollte, welche an seinen Bestrebungen Antheil genommen hatten, auf dass sie den hohen Werth des Studiums der Philosophie erkannten, andererseits zur Rechtfertigung dieses Studiums und seiner selbst gegen die frechen Beschuldigungen der Magie dienen sollte, welche man eben dieser Studien wegen gegen ihn erhoben hatte. Indem nun B. im Angesichte des Todes über diejenigen Dinge philosophierte, deren Erkenntnis für den Menschen von der

größten Wichtigkeit ist, und sich über alles Irdische erhob, habe er dies Studium und sich selbst glänzend gerechtfertigt und so den Schlussstein seinem Wirken aufgesetzt. Dass übrigens Niemand an diesen Studien des B. etwas auszusetzen fand, ersehe man aus den großen Lobsprüchen, die ihm alle Zeitgenossen, besonders aber Ennodius ertheilen. Endlich könne man auch aus einzelnen Citaten und Anspielungen, die in diesen Büchern vorkommen, erkennen, dass sie nur von einem Christen geschrieben sein können. Am Schlusse weist der Verfasser durch eine genaue Erörterung der damaligen politischen und religiösen Verhältnisse nach, dass die Meinung des Mittelalters, B. sei für den Glauben gestorben, insofern berechtigt sei, als in dieser Zeit die religiösen und politischen Verhältnisse so eng mit einander verschlungen sind, dass es unmöglich ist, dieselben irgendwie von einander zu trennen.

An den Vortrag des Prof. Schenkl knüpfte sich eine kurze, ebenfalls in lateinischer Sprache geführte Debatte. Dir. Eckstein entgegnete, dass die Beweise des Prof. Schenkl die Sache wol als wahrscheinlich, aber nicht als vollkommen gewiss erscheinen ließen. Geh. Rath Brüggemann bemerkte, dass er für seine Person wol glaube, B. habe dem christlichen Bekenntnisse angehört, die endgiltige Lösung der Frage aber von einem umfassenden Studium der Geschichte dieser Zeit erwarte. Außerdem bemerkte noch Prof. Haase, dass die Verhältnisse dieser Zeiten sehr verwickelt seien, und dass nicht selten bei den Männern dieser Zeit eine gewisse Unklarheit, ein Hin- und Herschwanken sich offenbare, welches eine endgiltige Entscheidung erschwere. Man müsse daher genau und reiflich erwägen, ehe man etwas feststelle. Prof. Schenkl sagte hierauf den betreffenden Herren seinen Dank für ihre Bemerkungen und erklärte, dass er vor dem Drucke die einzelnen Beweise nochmals prüfen, wenn etwas fehlen sollte, es hinzufügen und so hoffentlich wol die Sache außer allen Zweifel setzen werde.

Hierauf folgte die schon oben S. 728 ff. mitgetheilte Discussion über den Vortrag des Prof. L. Lange, sodann der Vortrag des

Prof. Dr. Leop. Schmidt aus Bonn, über die Cysianische Rede im Platonischen Phädrus.

Prof. Schmidt besprach darin die in neuerer Zeit vielfach erörterte Frage, ob die in dem Platonischen Phädrus als Cysianisch mitgetheilte erste Rede über die Liebe, der sogenannte Erotikos, sowie sie vorliegt von Lysias herrühre und von Plato nur als Beispiel der verkehrten zeitgenössischen Beredtsamkeit aufgenommen sei oder ob Letzterer sie vielmehr für die Zwecke des Dialogs frei gebildet und dabei die Weise des berühmten attischen Redners nachzuahmen gesucht habe. Nach Abweisung zweier unhaltbaren und in der That längst aufgegebenen Versuche, die Frage in vermittelndem oder ausweichendem Sinne zu beantworten, macht der Vortragende darauf aufmerksam, dass in voller Übereinstimmung mit der Zeit, in welche das Gespräch verlegt werde, Lysias in dem Erotikos jedenfalls noch in seiner Jugendmanier befangen auftrete, während dieser zugleich manche charakteristische Dinge mit dem Stil und der Ausdrucksweise der erhaltenen Cysianischen Reden gemein habe, wie der verstorbene Hänisch in einer 1827 erschienenen Preisschrift nachgewiesen. Allein eben dieser Umstand kann auf den ersten Blick doppelt gedeutet werden: Hänisch selbst hat daraus die Schlussfolgerung gezogen, dass auch jener von Lysias herrühre; dagegen haben Stallbaum und K. F. Hermann in der getreuen Wiedergabe Cysianischer Stileigenenthümlichkeiten vielmehr ein Merkmal der vollendeten Nachahmungskunst Plato's gefunden. Die Meinung der beiden letztgenannten Männer scheint die gegenwärtig allgemeinere zu sein; der Vortragende ist entgegengesetzter Ansicht und glaubt sie näher motivieren zu müssen. Zuvörderst glaubt er, dass die Stimme des Alterthums, welches den Erotikos

für ein Werk des Lysias erklärte, für uns von nicht geringem Gewichte sein müsse, da die alten Kritiker viele Mittel der Kenntnis vor uns voraus hatten. Namentlich gilt diess von dem größten Bewunderer und allem Anscheine nach auch größten Kenner des Lysias unter den Griechen, Dionysios von Halikarnass, der auch den Erotikos nicht etwa blofs der Kürze halber vom Standpunct des Dialogs aus als Cysianisch bezeichnet, indem er den Plato selbst, nicht den Sokrates als Bekämpfer des Redners nennt. Wenn aber gegen den Cysianischen Ursprung des Erotikos deshalb ein Einwand erhoben wird, weil derselbe unter die Briefe des Lysias gesetzt wurde und literarisch aufbewahrte Briefe aus der classischen Zeit des griechischen Alterthums gewöhnlich unecht sind, so ist diess ohne Bedeutung, da die sogenannten Briefe des Lysias mit denen anderer Schriftsteller und namentlich Redner gar nicht in Eine Kategorie gestellt werden können. Demnach könnten nur zwingende innere Gründe uns bewegen, von den alten Kritikern abzuweichen. Die Gewohnheit Plato's, den bei ihm auftretenden Personen selbsterfundene Reden in den Mund zu legen und dabei Ton und Charakter der jedesmal Darzustellenden nachzubilden, kann nicht angezogen werden, da er hier einen mit seiner Persönlichkeit unter den Zeitgenossen wenig hervortretenden Schriftsteller zum Gegenstande seines Angriffs macht, bei dem zugleich die ungenügende Form der Darstellung ein viel wichtigeres Moment war als sonst. Der Erotikos aber verhält sich zu den erhaltenen Schriften des Lysias keineswegs wie eine geistreiche Nachbildung zu ihrem Originale, sondern wie das frühere Product eines Schriftstellers zu späteren; denn er stimmt mit ihnen in einer Anzahl von sprachlichen Gewöhnungen überein, wie sie jedem Autor unverlierbar ankleben, nicht in dem geistigen Habitus, und darum ist die Übereinstimmung nur dem zergliedernden Grammatiker, nicht dem unbefangenen Leser erkennbar. So ahmt Plato nicht nach. Wol aber gewinnt man für Alles eine ungezwungene Erklärung, wenn man den Erotikos für ein wirkliches Erzeugnis der früheren Lebensperiode des Lysias hält, das seine ungestümen Verhrer bei dem Wachsen seines Rufes hervorzogen: auf diese Weise ist Plato's Angriff noch mehr gegen diese gedankenlosen Verhrer als gegen den Meister gerichtet.

Nach Beendigung des Vortrags nimmt *Prof. Vahlen* aus Wien das Wort, nicht sowol um den Inhalt des Vortrags zu bestreiten, als um einiges hinzuzufügen. Er weist namentlich auf drei Punkte hin. Erstens, die Cysianische Rede im Phädrus sei nicht blofs von ihrer rhetorischen Seite zu betrachten, sondern auch in Betreff ihres ethisch niedrigen Gehaltes. Zweitens auf die Zeugnisse der Alten über den Cysianischen Ursprung sei nicht so großes Gewicht zu legen, da dieselben oft nicht auf bestimmter Überlieferung beruhten, sondern nur auf Schlüssen aus Plato selbst. Dagegen verdienten drittens einige einzelne Züge in der Platonischen Darstellung Beachtung, welche deutlich Plato's Absicht bewiesen, die Autorschaft des Lysias außer Zweifel zu setzen.

Prof. Schmidt dankt dem eben Genannten für die Ergänzung, die derselbe zu dem Vortrage gegeben: wenn er ihm gewissermaßen Unvollständigkeit vorgeworfen, so sei diese Unvollständigkeit eine beabsichtigte und dem Vortragenden wol bewusste. Er habe nur diejenigen, seiner Meinung nach zur Erhärtung der aufgestellten Thesis völlig ausreichenden Beweismomente hier beibringen wollen, welche sich in einer allgemeinen Darlegung ohne Eingehen auf einzelne platonische Stellen mittheilen liefsen. Nur auf zwei von Prof. Vahlen berührte Punkte will er noch kurz zurückkommen. Das eine ist die Autorität des Dionysios von Hal., welche er nicht umhin kann, als eine in der vorliegenden Frage gewichtige anzusehen, da Dionysios vollständiger als sonst Jemand im Alterthum die Thätigkeit des Lysias in ihren Verzweigungen über-

sah; das andere der Grundgedanke des Phädrus. Er hat auf diesen als controvers nicht weiter eingehen wollen, möchte aber den von ihm gebrauchten Worten nicht die Auslegung gegeben sehen, als bewege sich der Dialog bloß um die Gegenüberstellung wahrer und falscher Rhetorik; vielmehr sei der verbindende Begriff desselben die Seelenleitung.

Zuletzt hält Prof. A. W. Zumpt aus Berlin einen Vortrag *über den Ursprung der tribunicischen Gewalt der römischen Kaiser*.

Wann Augustus und die nachfolgenden Kaiser die tribunicische Gewalt angenommen haben, ist vielfach von den bedeutendsten Gelehrten erörtert worden; auch über die Befugnisse, welche dieselbe gewährte, ist gesprochen worden: der Ursprung ist bis jetzt unberücksichtigt geblieben und doch bietet derselbe einige Schwierigkeit dar. Es wurde ausgegangen von Tacitus Annal. III, 56, wo die Erfindung der tribunicischen Gewalt dem Augustus zugeschrieben wird. Damit steht scheinbar in Widerspruch Dio's (42, 20) Bericht, der schon dem Dictator Cäsar im J. 48 v. Chr. die tribunicische Gewalt zuschreibt. Derselbe erzählt ferner, dass auch im J. 49 v. Chr. Cäsar die tribunicische Gewalt erhalten habe (44, 5); dann von Augustus, dass sie ihm zu drei verschiedenen Malen gegeben worden sei, im J. 36 v. Chr. (49, 15), 30 v. Chr. (51, 19) und endlich 23 v. Chr. (53, 2), von welchem Jahre an bekanntlich Augustus die Jahre seiner tribunicischen Gewalt zählte. Irgend eines dieser bestimmten, zum Theil durch andere Autoren unterstützten, Zeugnisse zu verwerfen wird nicht möglich sein, eine Vereinigung aber nur dann thunlich, wenn man ein allmähliches Entstehen der tribunicischen Gewalt, wie die Kaiser sie besaßen, annimmt. Diese allmähliche Entstehung stimmt auch vollkommen mit der Natur der Sache überein, und dass die tribunicische Gewalt der Kaiser eine ganz andere, eine viel höhere war als die, welche die einzelnen Tribunen früher gehabt hatten, ist unzweifelhaft. Nach diesen Principien wurde die Entwicklung der tribunicischen Gewalt von dem Zeitpunkte an, wo Cäsar zuerst sie erhielt, bis zum Jahre 23, wo sie der Inbegriff der kaiserlichen Macht wurde, gegeben und die allmähliche Erweiterung derselben auf die genaue Interpretation der betreffenden Stellen Dio's begründet. Cäsar erhielt zuerst die Gewalt, wie die Volkstribunen selbst sie hatten, aber auf Lebenslang: später wurde sie ihm in Bezug auf die Unverletzlichkeit erweitert. Augustus erhielt zuerst die schon für Cäsar erweiterte tribunicische Gewalt auf Lebenslang: sie wurde für ihn vergrößert erstens durch besondere Befugnisse, die er als oberster Richter des Reiches erhielt, zweitens dadurch, dass ihm die Initiative der Gesetzgebung zugesprochen wurde. Jetzt erst enthielt die tribunicische Gewalt alle jene Befugnisse, die wir später in ihr finden, und die Augustus vollkommen berechtigten, sie gleichsam zum Symbol der kaiserlichen Majestät zu erheben.

Der Vortrag des Prof. Zumpt, dessen Skizze wir im Obigen nach der gefälligen Mittheilung des Hrn. Verf.'s gegeben haben, konnte, da die für die Sitzung anberaumte Zeit bereits verflossen war, nicht zu Ende geführt werden; ebenso konnten einige andere der Versammlung angetragenen (so von Dir. Dr. Schmalfeld in Eisleben über die angeblichen politischen Beziehungen in den Sophokleischen Tragödien; von Prof. Kreuser in Köln über homerische Kritik und über einen nothwendigen Fortschritt der Philologie; von Prof. Dr. Boller in Wien über die Beziehungen zwischen Iran und Turan) nicht zur Ausführung kommen.

Zum Schlusse nahm der Präsident das Wort:

H. V.! Die Zeit unseres Zusammenseins ist zu Ende und die Stunde des Abschieds naht heran. Unsere verehrten Gäste werden sich nach allen Richtungen zerstreuen und wir wünschen von ganzer Seele, dass sie uns ein freundliches Andenken bewahren. Wir, die Zurück-

bleibenden, werden dieser wenigen Tage immer gedenken, als einer nicht nur fröhlich sondern auch nützlich hingebrachten Zeit, denn die vielfache Anregung, die wir Ihnen verdanken, wird, so hoffen wir, für Wissenschaft und Unterricht nicht verloren gehen. Empfangen Sie dafür unseren wärmsten Dank. Wir hoffen, dass die hier angeknüpfte Verbindung keine vorübergehende, sondern eine bleibende sein wird. Wir alle geben uns den Hoffnungen hin, die gestern von einem hochgestellten, gewiss von uns allen hochverehrten Mann ausgesprochen worden. Von dem immer steigenden Interesse, welches sich an Fragen des öffentlichen Unterrichtes in allen seinen Stufen in allen Kreisen knüpft, haben Sie sich selbst überzeugt. Der Empfang, der der Versammlung zu Theil geworden, gibt davon Zeugnis. Ich halte es für meine Pflicht hier öffentlich auszusprechen, dass ich in allen diese Versammlung betreffenden Angelegenheiten bei allen, ohne irgend eine Ausnahme, die grösste Bereitwilligkeit gefunden habe; die dabei gemachten Erfahrungen sind meinem Herzen auch deswegen theuer, weil sich dabei der Charakter meiner Landsleute im schönsten Lichte gezeigt hat. Die höchsten Behörden des Staates und des kaiserlichen Hofes und die Commune Wiens, ihren allgemein verehrten Bürgermeister an der Spitze, haben mit einander gewetteifert, um Ihnen, meine hochverehrten Herren, einen Empfang zu bereiten, der würdig sei solcher Gäste und einer Regierung, die die Wissenschaft und ihre Vertreter ehrt, einer Regierung, die da weifs, dass Wissen Macht ist. Vor allem aber sei der Tribut unseres ehrfurchtvollsten Dankes dargebracht Seiner Majestät unserem allernächsten Kaiser und Herrn. Allerhöchst dieselben haben nicht nur zu gestatten geruht, dass die Versammlung in dieser Haupt- und Residenzstadt zusammenkomme, sondern auch alles angeordnet, was derselben förderlich sein könnte. Es ist diess Ausfluss der Überzeugung unseres Kaisers, dass jeder wahrer Fortschritt vom Unterricht ausgeht. Möge es unserem erhabenen Herrscher gegönnt sein, auch die reife Frucht des Samens zu sehen, der im ersten Decennium Allerhöchst seiner glorreichen Regierung gestreut worden, und möge einst der jüngste Sprosse seines erlauchten Hauses, dessen Geburt vor Kurzem von Millionen mit Jubel begrüfst worden, einst über ein Österreich herrschen, in allen Theilen blühend durch Kunst und Wissenschaft.²

Nachdem sodann Geh. R. Wiese aus Berlin im Namen der Versammelten dankend erwidert hatte, erklärte der Präsident die 18. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten für geschlossen.

Verhandlungen der pädagogischen Section.

Thesen für die Verhandlungen der pädagogischen Section.

I.

In der Erziehung ist der rechte Idealismus zugleich der einzige rechte Realismus.

Eisleben, 27. Juli 1858.

Dr. Franz Schmalfeld.

II.

Von den Schriften Platon's eignen sich zur Lectüre auf der obersten Stufe des Gymnasiums: „die Apologie des Sokrates Kriton, Laches, Protagoras, Gorgias,“ zulässig sind „Euthyphron und Menexenus;“ von den übrigen Platonischen Schriften ist keine zur Gymnasial-Lectüre geeignet.

Wien, 30. August 1858.

H. Bonitz.

III.

- A. Die Odyssee ist vor der Ilias zu lesen.
 - B. Abkürzungen (Epitomae) altclassischer Werke eignen sich nicht für den Schulgebrauch.
 - C. Ausgaben altclassischer Werke mit zweckmäßigen Anmerkungen eignen sich mehr für die Schulen als bloße Textesausgaben.
 - D. Die Lectüre des Sophokles sollte füglich nicht gepflogen werden an Anstalten, wo nicht wenigstens täglich eine Stunde der griechischen Sprache gewidmet wird.
- Wien, 6. Sept. 1858

Dr. Anton Gübel.

IV.

A. Ist die alte und mittelhochdeutsche Sprache und Literatur an den Gymnasien beizubehalten oder nicht? Wenn in der jetzigen armen Form, so lieber nicht; wenn beizubehalten, so ist sie auszudehnen

1. auf eine gründlich durchdachte, und deswegen möglichst einfache und übersichtliche Grammatik;

2. auf ein reiches Lesebuch, bestehend aus Stücken, die nicht etwa der Sprachforschung dienen, sondern für die literarisch-humanistischen Zwecke geeignet sind; in denen namentlich auf die alten österreichischen Dichter Rücksicht zu nehmen wäre, als nebst den Nibelungen auf den trefflichen Walter v. der Vogelweide, Seifried Helbling, Peter Suchenwirth, Oswald von Wolkenstein u. s. w. bis Behaim von den Wienern herab.

Nur durch eine so reiche Auswahl, die dem Lehrer auf mehrere Jahre Abwechslung des Stoffes böte und selbst den Schüler zur Privatlectüre anreize, ließe sich diesem Unterrichtszweige aufhelfen.

B. Sowohl im Lateinischen als Griechischen ist der bisherige Grundsatz festzuhalten, möglichst ganze Autoren oder doch ganze Werke derselben zu behandeln; aber neben diesen wären reiche Chrestomathien aus dem reichen geistigen Leben dieser Völker zu bieten. Die Auswahl aus Dichtern sowohl als Prosaisten böte sich den Kundigen leicht dar. Gestehen wir nur, dass die Beschränkung auf wenige Autoren, die man selbst wieder auf Excerpte reducirt hat, den Schülern den Gesichtskreis der alten Literatur gewaltig verengt, ich möchte sagen, verschließt.

C. Ein besonderer Gegenstand der Besprechung wäre die Frage: Ist von Platon außer den beiden Stücken: Kriton und Apologie, und eine zum Lebensende des Sokrates gehörende Auswahl aus Phädon — in den Mittelschulen noch irgend ein anderer Dialog ganz zu lesen und zu interpretieren? oder sind Chrestomathien aus seinen übrigen Werken allein zweckmäßig. Auszüge, in denen bloß die humanistischen Zwecke dieser Schulen, die Erfindung der Eingänge, die Feinheit in Gedanken und Ausdruck berücksichtigt werden?

Der Einsender behauptet einfach die Unzukömmlichkeit der Aufnahme ganzer Platonischer Gespräche in die Lesungen der Mittelschulen aus zwei Gründen:

1. wegen der eigenthümlichen, von unseren Begriffen und ihren Ausdrücken so verschiedenen philosophischen Terminologie;

2. wegen der zerschnittenen Frageform des Platonischen Sokrates, welche Form, für philosophische Discutierungen oder Begründungen passend, aber für unsere Darstellungsweise (sage man was man wolle), dann für unsere humanistischen Zwecke, endlich für das Alter unserer Schüler einförmig, ermüdend, labyrinthisch, den Gedankengang ewig zerstreutend ist.

D. Als eine förmliche Lücke in unserem humanistischen Unterrichte bezeichnet der Einsender dieses den Mangel eines gediegenen Lehrbuches über Stilistik, und glaubt auf die Abfassung und Einführung

eines solchen dringen zu müssen. Nämlich an die im Untergymnasium geendigte Sprachlehre schließt sich eng die Lehre über die allgemeinen Eigenschaften der Schrift- und Sprachwerke, ihre Tugenden und Fehler. Von da ist in der 7. und 8. Classe der Übergang zur Behandlung der streng ästhetischen Begriffe des Schönen, Erhabenen, Tragischen, Komischen, Humoristischen, des Witzes und Scharfsinnes in Gedanken und im Ausdrücke.

Alles mit gründlicher Unterscheidung der Begriffe und einem reichen Vorrath an Beispielen.

E. Wir bedürfen ein Lesebuch über griechische und römische Literaturgeschichte und über die Schriftsteller, auf welches bei Behandlung der einzelnen Autoren zu verweisen ist, über Antiquitäten aus dem völkergeschichtlichen Standpuncte, über die Mythen, von woher sie eingeführt worden, welche Veränderungen sie und ihre Bedeutung erfahren haben?

F. Ich finde, dass der prosaische Theil unserer Lesebücher durch die bisherige Natur der Sache sehr mangelhaft ist, und durch Aufnahme gediegener Stücke und Übersetzungen aus Werken des Auslandes ergänzt werden muss.

Melk, 16. Sept. 1858.

Theodor Mayer, Gymn. Dir.

V.

Das Prüfen der einzelnen Schüler im Laufe des Unterrichtes hat einen doppelten Zweck, und zwar zuerst und vorzüglich für die Gesamtheit der Schüler den Unterrichtsstoff durch die Wiederholung desselben in unmittelbarem Verkehre mit den Schülern nach Bedürfnis zu ergänzen, fasslicher und anschaulicher zu machen; den zweiten, sich zugleich von den Fähigkeiten der einzelnen Schüler zu überzeugen und auch individuell nach Bedürfnis auf sie einwirken und schliesslich ihre Leistungen beurtheilen zu können.

Die Richtigestellung dieses doppelten Zweckes gibt zum Theil die Richtschnur an für das Verfahren des Lehrers beim Unterrichte selbst, vorzugsweise aber für die Methode, welche beim Prüfen, d. h. bei der prüfenden Wiederholung des Lehrstoffes befolgt werden soll, und für die thätige Theilnahme des Lehrers dabei.

Die entgegengesetzte Auffassung des genannten Zweckes gefährdet den wissenschaftlichen und den moralischen Zweck des ganzen Unterrichtes.

Wien, 17. Sept. 1858.

Dr. Alois Capellmann.

VI.

Dem Gedeihen des gesamten Lateinunterrichtes sind lateinische Sprechübungen von wesentlichem Nutzen. Diese Übungen sind methodisch zu leiten, und zwar haben sie sich auf den unteren Stufen des Gymnasiums vornehmlich auf Memorieren von classischen Sentenzen, Stellen und kleineren Lesestücken zu beschränken; auf den mittleren Stufen hat Reproducieren der vorher genau erklärten Abschnitte der Classiker hinzuzutreten; auf den oberen Stufen endlich soll der Inhalt der sprachlich und sachlich interpretierten Lesestücke aus lateinischen und griechischen Classikern in freier lateinischer Rede wiedergegeben werden, und an solche Inhaltsangaben können sich bei geeignetem Stoffe lateinische Discussionen über Gedankengang und Form der betreffenden Abschnitte anschließen.

Lateinische Interpretationen der Classiker sind auch auf den obersten Stufen nur mit großer Vorsicht anzuwenden, und lateinische Übersetzungen griechischer Lesestücke in der Regel auf die leichteren Prosaiker zu beschränken.

In den Lehrer-Seminarien ist auf lateinische Interpretations- und Disputirübungen ein besonderes Gewicht zu legen.

Wien, 24. Sept. 1858.

Franz Hochegger.

VII.

Nachdem bereits in drei Versammlungen der Philologen und Schulmänner Deutschlands, zu Jena 1846, zu Berlin 1850 und zu Altenburg 1854, die Beibehaltung der freien lateinischen Arbeiten beschlossen und in Bezug auf die Methode derselben in der letzten auch einige Andeutungen und Winke gegeben worden, erlaubt sich der Unterzeichnete, der Versammlung folgende, jene Andeutungen näher erläuternde Sätze zur Besprechung vorzuschlagen:

1. Die Übungen in den freien lateinischen Arbeiten müssen aufser der allgemeinen Grundlage des gesamten Unterrichtes in dieser Sprache noch eine besondere Basis in der Anleitung zum Lateinisch-Denken erhalten.
2. Hierzu führt nicht das Übertragen aus dem Deutschen ins Lateinische allein (am wenigsten, wenn dazu Stücke aus modernen deutschen Schriftstellern zu Grunde gelegt werden), auch nicht die bloße Lectüre an und für sich, sondern die Benützung derselben zum Lateinsprechen in der Art, dass gelesene Stücke, namentlich Ciceronianische, die für sich ein Ganzes ausmachen, sowohl in rhetorischer, als sprachlicher Hinsicht mit den Schülern lateinisch soweit durchgesprochen werden, dass sie von denselben formell und materiell ganz zu eigen gemacht werden können.
3. Auf dieser Basis sind dann jene Übungen in gewissen Stufen (Reproduction, Amplification, Imitation [im engeren Sinne]) bis zum völlig freien lateinischen Aufsatz fortzuführen.

Wien, 25. Sept. 1858.

Flöck,

Oberlehrer am Gymn. zu Coblenz.

Erste Sitzung, 25. September. Präsident: Prof. Bonitz.

Anfang der Sitzung: 12 Uhr.

Präsident: Indem ich die Berathungen der pädagogischen Section der 18. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten eröffne, sage ich vor allem Dank für das ehrenvolle Vertrauen, welches mir durch die Berufung zum Vorsitz geworden ist und bitte um gütige Nachsicht bei Ausführung des mir ertheilten Auftrages.

Zur Discussion in dieser Versammlung sind mehrere Thesen eingekendet, welche Ihnen gedruckt vorliegen; eine erst später eingekommene (VI) werde ich sodann vorlesen. Es wird angemessen sein, aus diesen Thesen zunächst diejenigen herauszuheben, welche zur Discussion insofern am geeignetsten sein könnten, als sie theils wirklich vorhandene Fragen des Unterrichtes berühren, theils durch ihre etwas speciellere Fassung einige Aussicht darauf geben, dass man durch die Discussion einer Entscheidung näher gebracht werde. Nach diesen Gesichtspunkten würde ich die Thesis I nicht wagen zur Discussion zu empfehlen, weil zu besorgen ist, dass wir hiemit nur in Fragen über allgemeinste Principien kommen, ohne um einen Schritt weiter geführt zu werden. — Die Thesis II ist von mir selbst aufgestellt; es kann daher nicht meine Sache sein, sie zur Discussion zu empfehlen. Ich habe bei ihrer Aufstellung die Absicht gehabt, manches, was in der Praxis noch üblich ist, zu bestreiten, anderes wo möglich zu bestärken. — Von den Thesen (III), die Hr. Prof. A. Göbel zur Besprechung vorgelegt hat, würde ich an erster

Stelle die unter *C* gesetzte zur Discussion gebracht wünschen, nämlich die Frage über das Verhältnis der Ausgaben mit Anmerkungen zu den bloßen Textausgaben in ihrer Zweckmäßigkeit für den Unterricht. Die unter *B* aufgestellte hat nur eine locale Bedeutung für Unterrichtsanstalten gerade Österreichs, ist also für eine Discussion in dieser Versammlung nicht geeignet. Ähnliches gilt von der unter *A* aufgestellten Thesis, die nur einen ganz einzelnen Punct des österreichischen Lehrplanes in's Auge fasst, während sie zugleich in Einklang tritt mit der sonst fast allgemeinen Praxis der griechischen Schullectüre. Nächste der Thesis *C* würde ich unter den von Hrn. Prof. Göbel vorgeschlagenen die unter *D* über Sophokles aufgestellte empfehlen, wenn nicht im nachfolgenden solche Gegenstände vorkämen, die durch ihre Wichtigkeit den Vorrang verdienten. — Kann man auch eine solche Wichtigkeit der zunächst (IV) unter *A* aufgestellten nicht abstreiten, so besorge ich doch, die Versammlung würde ungern einen Gegenstand nochmals aufnehmen, der sehr eingehend auf den vorhergehenden Versammlungen zur Berathung gekommen ist. Seitdem ist eine zu kurze Zeit verflossen, aus welcher erhebliche Erfahrungen zur Ergänzung oder Modification der damaligen Erörterungen nicht vorliegen können. Ich würde daher vorschlagen, diese Thesis zurückzuschieben. Bei der unter *B* aufgestellten Thesis scheint mehr das Interesse österreichischer Schulen, als der Gymnasien überhaupt in Betracht gezogen zu sein. Die unter *C* bezeichnete kommt von selbst zur Berathung, falls die Versammlung es billigt, dass die von mir aufgestellte discutirt werde; denn sie ist, als wenigstens theilweise ihr entgegengesetzt, Gegenstand einer und der nämlichen Erörterung. Für sehr erheblich möchte ich die unter *D* und *E* durch den geehrten Hrn. Antragsteller bezeichneten Gegenstände erachten. Durch die erstere dieser beiden Thesen ist das Verhältnis der theoretischen Stilistik zu den stilistischen Übungen und zur Lectüre in Frage gestellt. Die schriftlichen Aufsätze und die Lectüre reichen nach der Überzeugung des Hrn. Antragstellers nicht aus, stilistische Belehrungen daran anzuknüpfen, sondern ein Lehrbuch und ein theoretischer Unterricht im Stile sei dringendes Bedürfnis. Eine Discussion dieser Frage scheint um so empfehlenswerther, als hierüber die Überzeugungen und die Lehrpraxis nicht bloß in den österreichischen Schulen, sondern, wie manche Programme preussischer und anderer deutscher Gymnasien beweisen, auch anderwärts noch Schwankungen zeigen. Was die Thesis *E* betrifft, so sehen wir an Erscheinungen der Schulliteratur, dass fast ununterbrochen eine Menge von sogenannten Hilfsbüchern u. ä. dargeboten wird, welche mehrere vom Gymnasialunterrichte zunächst ausgeschlossene Disciplinen, z. B. griechische, römische Literaturgeschichte, griechische, römische Antiquitäten doch in einer Auswahl oder in Compendien oder wie sonst der Lectüre der oberen Classen zuzuführen beabsichtigen. Eine Frage über die Angemessenheit solcher Hilfsbücher scheint ganz an der Zeit. Die unter *F* bezeichnete Thesis betrifft ein für Österreich abgefasstes und in Österreich übliches Lesebuch; schon der Gegenstand der Discussion dürfte einem grossen Theile der Versammlung fremd sein. — Die Thesis *V* scheint den Unterschied und Gegensatz zwischen vortragen und unterrichten in eine bestimmte Fassung und Abgrenzung bringen zu wollen; gewiss eine ungemein wichtige Frage, aber ob es gerade bei ihr möglich sein wird, zu einem einigermaßen befriedigenden Resultate zu gelangen, scheint mir zweifelhaft. — Auf die grosse Wichtigkeit der unter *VI* aufgestellten Thesis (folgt deren Vorlesung), durch deren Discussion im wesentlichen die Thesis *VII* zugleich erörtert würde, ist es nicht nöthig, auch nur mit einem Worte hinzuweisen; ihre specielle Fassung lässt eine Verständigung über gewisse Mittel des lateinischen Unterrichtes hoffen.

Hiernach empfehle ich der geehrten Versammlung zur Discussion die Thesen II (worin eingeschlossen ist IV C), III C, IV D und E, VI (worin eingeschlossen ist VII), ohne durch die Folge meiner Aufzählung ein Präjudiz über die Reihenfolge in der Discussion geben zu wollen, und fordere auf, über die vorgeschlagene Auswahl das Wort zu ergreifen.

Dir. Deutsch aus Schäßburg: Im Interesse des Gegenstandes, der mir nicht nur, wie der Hr. Vorstand sagte, für Österreich, sondern für das ganze Gebiet des erziehenden Unterrichtes sehr bedeutend zu sein scheint, bitte ich, es solle von den von Hrn. Prof. Gæbel vorgeschlagenen Thesen die unter B aufgestellte unter die Reihe deren, die hier zur Discussion kommen, aufgenommen werden.

Präsident: Ich muss gegen diesen Vorschlag die vorhin bezeichneten Gründe nochmals geltend machen und möchte die Versammlung bitten, ohne weitere Discussion ihre Willensmeinung abzugeben, ob die fragliche Thesis zur Erörterung kommen soll oder nicht. Unverkennbar bezieht sich dieselbe ausdrücklich auf eine für die österreichischen Gymnasien getroffene Anordnung. Dass bei dieser Anordnung keineswegs ausschließlich allgemeine pädagogische und wissenschaftliche Gründe in Betracht gekommen sind, sondern die Rücksicht auf die eigenthümlichen Verhältnisse der österreichischen Gymnasien ein entscheidendes Gewicht gehabt hat, ist in Aufsätzen der von mir redigierten Zeitschrift *) ausdrücklich dargelegt. Deshalb kann ich die fragliche Thesis nicht als geeigneten Gegenstand der Discussion betrachten für eine Versammlung, welche nur allgemein gültige wissenschaftliche und pädagogische Gründe zur Geltung zu bringen sucht, aber nicht die eigenthümlichen Verhältnisse eines einzelnen Staates in Betracht zieht.

G. R. Brüggemann aus Berlin: Hochgeehrte Versammlung! Wir sind dem Hrn. Vorsitzenden dankbar, dass er die Versammlung in den Stand gesetzt hat, die einzelnen Thesen zu erwägen und zu einem Beschluss zu kommen. Die Gründe für und gegen sind gewiss von sehr großer und weit gehender Bedeutung; eine Discussion über mehrere vom Hrn. Präsidenten ausgeschlossene Thesen würde uns auf ein so weites Gebiet führen, dass wir der Behandlung der Sache Eintrag thun würden. Andererseits sind wir den Herren, die die Versammlung mit Stoff versorgt haben, so viel Dank und Rücksicht schuldig, dass über jede einzelne Thesis der Wille der Versammlung vernommen werde und dass wir dann in der Reihenfolge zur Besprechung der einzelnen Gegenstände übergehen.

Der **Vorsitzende** richtet hiernach über jede einzelne Thesis die Frage über Annahme zur Discussion oder Zurückweisung an die Versammlung, und lässt nach Beendigung dieser Abstimmung ebenso die Reihenfolge der Discussion durch die Versammlung entscheiden. Es werden auf diese Weise zur Verhandlung bestimmt: II (mit Einschluss von IV C), III C, IV D und E, VI (mit Einschluss von VII), und da die von Hrn. Hochegger aufgestellte Thesis für diese Sitzung noch nicht gedruckt vorlag, in der Abfolge: II, VI, III C, IV D und E.

Darauf nimmt der **Vorsitzende** das Wort, um die von ihm gestellte Thesis (II) zu begründen:

Discussionen über didaktische Gegenstände werden häufig sowohl für die thätigen Theilnehmer derselben als für das etwa blofs zuhörende oder lesende Publicum dadurch ermüdend, dass zu einer Verständigung man deshalb nicht kommen kann, weil über die Gesichtspuncte selbst, von denen aus die Frage zu entscheiden ist, nicht Einheit und Klarheit besteht; der einzige Gewinn von derlei Discussionen ist oft nur, dass sich eben jene Unsicherheit über die Principien deutlich herausstellt.

*) Vgl. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1854. S. 173—176.

In den vorliegenden Worten hoffe ich eine solche Thesis aufgestellt zu haben, für welche die entscheidenden Principien schwerlich Gegenstand erheblicher Verschiedenheit der Ansichten sein können, so dass bei Gemeinsamkeit der Ausgangspunkte eine Annäherung an Entscheidung möglich sein wird; andererseits berührt meine Thesis mittelbar Punkte in der noch bestehenden *) Schulpraxis der Platonlectüre, denen ich nicht beistimmen kann. Es sei mir also erlaubt, die Gesichtspunkte, von denen die Auswahl der Schriften Platon's ausgehen muss, in Kürze darzulegen.

Zwei Gesichtspunkte scheinen mir von entscheidender Wichtigkeit zu sein. Erstens man darf nicht zur Lectüre solche Schriften Platon's wählen, die für den Gedankenkreis und die Bildungsstufe der Schüler noch nicht zugänglich sind; zweitens man hat solche Schriften Platon's zu wählen, durch welche die Hochachtung, in der Platon's Name durch Jahrtausende sich erhalten hat, wirklich in der lesenden Jugend begründet wird. Es versteht sich neben diesem, dass jener Spruch von der *verecundia*, die der Jugend gebühre, bei der Auswahl zur Lectüre aus Platon ebenso gilt, wie bei allen anderen Schriftstellern.

Erwägen wir nun weiter, was aus diesen Gesichtspunkten, über deren Gültigkeit schwerlich ein erheblicher Zweifel erhoben werden dürfte, folgt. Zunächst jener erste Grundsatz: Zugänglich und verständlich für die Bildungsstufe der Schüler in den oberen Classen müssen die Dialoge sein, die man zur Lectüre wählt. Daraus folgt, dass solche Dialoge, in denen die Platon eigenthümliche und ihn charakterisierende Lehre dargestellt ist, Dialoge, die nur durch die Einsicht in diese verständlich werden, von dem Gymnasium ausgeschlossen bleiben müssen. Ich sage: die dem Platon eigenthümliche Lehre. Es steht durch die Nachrichten des Aristoteles fest, dass das unterscheidende der Platonischen Lehre von der Sokratischen Weise des philosophierens darin liegt, dass für Platon die allgemeinen Begriffe eben als solche zugleich unbedingt real sind. In welche unlösbaren Schwierigkeiten, in welche Inconsequenzen eine solche Hypothese dann verwickelt, wenn von diesem Aufsteigen zu den höchsten Allgemeinbegriffen zurückgekehrt werden soll zur Erklärung des Wirklichen, kann mehr als ein Dialog Platon's genügend zeigen. Gewiss kann man es nun nicht als Aufgabe des Gymnasialunterrichtes betrachten, er solle den Versuch anstellen, dass sich die Schüler in jenen Zustand des Denkens lebhaft versetzen, in welchem das Erstaunen, die Bewunderung des logischen Allgemeinbegriffes so groß war, dass er als solcher sogleich für ein *ὄντως ὄν* erklärt wurde, also der Begriff einer Zahl, *δύάς, τριάς*, darum, weil er Object eines bestimmten Erkennens ist, auch ein *ὄν* sein müsse. Dialoge also, welche nur durch die vollständige Versetzung in das eigenthümliche der Platonischen Lehre verständlich werden, sind von der Gymnasiallectüre auszuschließen. Mag es immerhin sein, dass in einem wohlgeleiteten philosophisch-propädeutischen Unterricht das eigenthümliche der Platonischen Lehre eine Bedeutung für die Auffassung der Logik erhält; aber man kann unmöglich die Wirksamkeit eines großen Theiles des griechischen Unterrichtes davon abhängig machen, dass gerade ein ausgezeichnete Erfolg des philosophisch-propädeutischen Unterrichtes das Verständnis der dargebotenen Lectüre ermöglicht habe.

Andererseits soll die Lectüre Platonischer Dialoge wirklich die

*) Diess ist der Anlass, warum ich die bereits in der österr. Gymn.-Ztschr. 1855. S. 790 ff. von mir ausgesprochene und kurz begründete Überzeugung als Thesis der Versammlung vorgelegt habe.

II. Bonitz.

Achtung begründen, welche der geistigen und sittlichen Gröfse Platon's gebührt. Daraus wird für eine Auswahl zweierlei sich ergeben; erstens es können nur ganze Dialoge gelesen werden. Ein grofser Theil der eigenthümlichen Kunst Platonischer Composition liegt in dem innern Zusammenhang jedes einzelnen Dialoges, so dass dieser sich als ein wohl gegliedertes, in sich vollendetes Ganzes erkennen und auffassen lässt. Es heifst der schriftstellerischen Bedeutung Platon's das Beste, es heifst ihr die Blüthe entreifsen, wenn man wagt, den Schülern, die Platon zuerst kennen lernen sollen, Platonische Dialoge zu zerbröckeln. Merkwürdig anders ist das Verhältnis bei einem Geschichtschreiber; hier ist es viel eher möglich eine einzelne Partie hervorzuheben und durch blofse Erzählung des Zusammenhanges zu ergänzen; ja selbst bei der Form der Abhandlung wird der Eindruck auf den Lesenden nicht in dem Grade vom Lesen des Ganzen abhängen, wie bei jener eigenthümlichen Kunstform, welche von Niemand anderem in der Meisterschaft beherrscht ist, wie von Platon. Dialoge also, die man nicht ganz lesen kann, lese man gar nicht; es findet sich dessen, was sich unverkürzt lesen lässt, und was durch die Auffassung des Ganzen einen bedeutenden Eindruck macht, genug, um nicht ein solches Surrogat nöthig zu machen. — Zweitens ergibt sich aus diesem Grundsatz die Ausschließung solcher Dialoge, deren Platonischer Ursprung bestritten wird, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde bestritten wird, weil man in diesen Dialogen die vollständige Kraft Platonischen Charakters, die Tiefe der Gedanken, die vollendete Kunst Platon's nicht erkennt oder nicht zu erkennen glaubt. Die Frage, ob die Anzweiflung berechtigt ist oder nicht, ist bei der Frage über die Auswahl eine vollkommen gleichgiltige. Es ist ganz einerlei, ob der Ion wirklich von Platon geschrieben ist oder nicht, ob Hipp. mai. unecht ist oder Hipp. min., da beide zugleich sich nicht füglich für echt halten lassen, oder ob beide unecht sind; denn was an diesen Dialogen die Gründe zu Zweifeln darbietet, das sind ja eben die Gründe, um derentwillen sie sich nicht eignen, dass der Schüler aus ihnen zuerst ein Bild Platon's bekomme; dies Bild wäre gewifs nicht das richtige. Ganz anders, wer schon Platon aus der Gesamtheit seiner übrigen Werke kennt; für diesen ist es möglich, entweder selbst in früheren Versuchen Platon wieder zu erkennen oder zu entscheiden, dass sie nicht Platon's Werk sind.

Endlich jener allgemeine Satz über die verecundia, welcher Unsittliches aus der Lectüre unbedingt auszuschließen befiehlt, würde bei einem Schriftsteller von solchem Adel des Geistes und Charakters, wie er Platon auszeichnet, kaum erheblich in Betracht kommen. Indes der sittliche Adel und die sittliche Reinheit auch Platon's trägt das Gepräge griechischer Anschauungsweise, und nach einer Seite hin zeigt sich eine schreiende Differenz; eine grofse sittliche Verirrung wird manchmal nur schonend behandelt, manchmal erhält sie selbst eine Darstellung, die, so idealisierend sie auch sein mag, doch durch die Lebendigkeit der Farben und Glut der Darstellung zur Jugendlectüre sich nicht eignet. Dialoge Platon's, welche in der angedeuteten Beziehung zu Bedenken Anlass geben, sind von der Schullectüre unbedingt auszuschließen.

Summieren wir nun, was aus den allgemein dargelegten drei Grundsätzen sich im Einzelnen ergibt. Nach dem ersten müssen von der Gymnasiallectüre ausgeschlossen bleiben nicht blofs Theaet., Krat., Polit., Soph., Parm., Phileb., Rep., Tim., Legg., sondern ebenso auch Phädrus, Symposion und der in den Gymnasien nach meiner Überzeugung zum Nachtheil des Interesses an griechischer Lectüre weit verbreitete Phädon^{*)}.

^{*)} Bei der mündlichen Begründung meiner Thesis vergafs ich, den Euthydemus und den Menon mit zu erwähnen, welche ich,

von dem es nicht möglich ist, irgend einen Anfang des Verständnisses zu gewinnen, ohne das genaueste Eingehen in das schwierigste ja zum Theil überhaupt kaum entwirrbare Gebiet der Platonischen Philosophie. Durch den zweiten Gesichtspunkt würden jene kleineren Dialoge entfernt, wie Alcibiades, Hippias I u. II, Ion. Von dem dritten Gesichtspunct wäre nur etwa Gebrauch zu machen bei Dialogen wie Charmides, Lysis, Symposium, Phædrus. Die beiden letzten fallen schon aus einem andern Grunde, nämlich wegen der Schwierigkeit des Inhaltes, außerhalb des Bereiches der Gymnasiallectüre. Dass der gleiche Grund in Wahrheit auch für den Charmides gilt, dürfte sich aus einem eigenthümlichen Vorgange in der Erklärung dieses Dialoges seit Schleiermacher erschliessen lassen. Wenn im Charmides auf die *ἐπιστήμη ἐπιστήμης* in einer täuschenden Weise hingeführt wird, so hat eine Bemerkung Schleiermacher's über die Wichtigkeit dieses Gedankens dazu geführt, dass von ihm an bei allen Erklärern Platon's und Platonischer Schriften ausnahmslos dieser Gedanke als ein wichtiger Punct in der Platonischen Lehre vorkommt¹⁹⁾. Zu meinem Erstaunen ist man in dieser Ansicht nicht irre geworden durch die seltsame Erscheinung, dass dieser wichtige Gedanke nicht nur in weiter keiner einzigen Stelle sonst bei Platon ausgesprochen wird, sondern überall das gerade Gegentheil, nämlich dass für *ἐπιστήμη* und *ἐπίστασθαι* ein anderer Gegenstand gar nicht denkbar sei als *ὄν*; von einem solchen sich in sich spiegeln des Denkens ist vor der Aristotelischen Philosophie nicht die Rede. Dieser eigenthümliche Vorgang in der Erklärung des Charmides darf wol als Symptom betrachtet werden von Schwierigkeiten, welche die Kräfte des Gymnasialschülers übersteigen. Beim Lysis wird die Zartheit des Ganzen da, wo noch eine langsamere Lectüre unvermeidlich ist, schwerlich den vollen Eindruck machen, sondern man wird mehr Anstoss nehmen an den langdauernden, wenigstens scheinbar sophistischen Erörterungen über die vielfache Bedeutung von *φίλος*, über die nicht zu voller Klarheit geführt zu werden scheint. Trotz des geringen Umfangs würde ich diese beiden Dialoge zu jenen rechnen, deren Schwierigkeit es nicht rathsam macht, sie im Gymnasium zu lesen, obgleich diese Schwierigkeit der vorher bezeichneten nicht gleichgeordnet werden könnte.

Hiedurch kommen wir zur Beschränkung auf diejenigen Werke, die ich in meiner Thesis als allein angemessen glaubte bezeichnen zu sollen. Gegen die Lectüre der Apologie und des Kriton hat sich nie eine Stimme erhoben, es ist also auch nicht nöthig, jenes lebenswarme Bild von Sokrates ganzer Persönlichkeit oder jene Darstellung aus seinen letzten Lebenstagen zur Lectüre zu empfehlen. Es zeigt sich immer, dass diese Schriften, aufmerksam gelesen, ihres Eindruckes auf die Jugend nicht verfehlen. Protagoras ist durch seinen Inhalt den Schülern

wie schon der Wortlaut der Thesis zeigt, ebenfalls von der Schullectüre ausgeschlossen wünsche. Die Gründe gegen Euthydemus bedürfen keiner besonderen Darlegung, da dieser Dialog nicht leicht an Gymnasien gelesen wird. Menon wird allerdings manchmal an Gymnasien gelesen; doch dürfte sich meine Überzeugung, dass der zweite, der Platonischen Theorie des Erkennens und der Ideenlehre gewidmete Theil (c. 14—21) und der innere Zusammenhang desselben mit den übrigen Hauptgliedern des Dialogs den Schülern in der Regel nicht zu ausreichender Klarheit bringen lässt, schwerlich durch gegentheilige Erfahrungen entkräften lassen. Übrigens hat, wie der Verlauf zeigt, keiner der Theilnehmer an der Discussion den Menon zur Sprache gebracht.

H. Bonitz.

¹⁹⁾ Vergl. Bonitz, Plat. Studien. S. 53. Anm. 52.

vollkommen zugänglich; es findet sich im Prot. schlechterdings keine Erörterung, die einen philosophischen oder philosophisch-historischen Unterricht als vorausgegangen erforderte. Die Discussionen bringen die gewöhnliche Unbestimmtheit und Unklarheit in der Auffassung allgemein üblicher Begriffe aus dem sittlichen Gebiete zur Evidenz. Die Schüler der Stufe, auf welcher Platonische Dialoge zur Lectüre kommen, können sich hieran wohl spiegeln; denn denjenigen Schlingen, in welche der Mitunterredner des Sokr. verfällt, würden sie alle, oder doch fast alle, ebenfalls verfallen. Und während nichts im Prot. die Bildungstufe der Schüler übersteigt, ist es leicht möglich, das Interesse während der Lectüre des gesamten lebensfrischen Dialogs zu bewahren, wenn man zu rechter Zeit die scharfe Gliederung des Ganzen bemerklich macht. — Das Gleiche gilt von dem Inhalte und Gange des Gorgias. In einer einzigen Partie könnte man eine erheblichere Schwierigkeit finden, in jener nämlich, wo durch die begriffliche Unterscheidung von ἥδὴ und ἀγαθόν die wissenschaftliche Grundlegung zu den weiteren Folgerungen gewonnen wird. Indessen auch diese schwindet, sobald man sich aus dem Zusammenhange überzeugt, dass Platon hier ἥδὴ in der speciellen Bedeutung des 'Begehrten' gebraucht. Der Gorgias ist nicht schwieriger als Protagoras, sondern nur umfangreicher, und daraus ergibt sich allerdings als Bedingung seiner Wahl zur Lectüre, dass schon eine grössere Leichtigkeit des Lesens erworben und hinlängliche Zeit verwendbar sei.

Diese Dialoge haben das Empfehlenswerthe, dass man aus ihnen einen wirklichen Eindruck des Platonischen Charakters erhält. Jeder derselben führt uns zugleich durch Darlegung der Sophistik, Kritik der Rhetorik, Kritik der Politik jener Zeit, zu den cultur-historisch wichtigsten Erscheinungen jener Periode, und diess in einer Weise, dass man zwar auch nicht vor Schülern genöthigt sein wird, alles was Platon sagt, als unbedingten Ausdruck der Wahrheit hinzustellen, aber alles wol darlegen kann als Ausdruck eines sittlich-edlen Geistes, der die Erscheinungen seiner Zeit streng richtet.

Lesbar sind allerdings Euthyphron und Menexenus; aber der Menexenus gehört seinem grösseren Theile nach einer Literaturgattung an, die man nicht durch die Lectüre Platonischer Schriften vertreten sehen will, sondern für welche andere Lectüre vorhanden ist; und bei Euth. ist das Missliche, dass über einen äusserst wichtigen Begriff, den der Frömmigkeit, Zweifel und Collisionsfälle vorgebracht werden, ohne dass sich aus dem Ganzen ein hinlänglich deutlich bezeichneter Weg der Lösung ergeben will. Zwar ist im Euth. ein Weg der Lösung vorhanden, aber er ist bei weitem nicht in der Klarheit bezeichnet, wie in dem zur Schullectüre von mir empfohlenen, vorher nicht weiter charakterisierten Laches. Soll aber ein Dialog von den Schülern mit Interesse gelesen werden, so muss es ihren eigenen Kräften möglich sein, aus den zerstreuten Fäden ein Gewebe wirklich zu gestalten; ist es nöthig, dass der Lehrer ihnen erst diess Kunststück vormache, wie die Lösung eines Räthfels, auf welche Niemand von selbst verfallen wäre, so ist damit nicht mehr erreicht, als durch ein Spiel des Scharfsinnes und des Witzes, das im Augenblick des Zuhörens interessiert, und dann vergessen wird; dergleichen gehört nicht in die Schule.

Aus den zahlreichen Dialogen Platon's, zu deren Lectüre zu gewinnen, mir viel wünschenswerther ist, als davon abzuhalten, kann ich demnach zur Schullectüre doch nur jene fünf geeignet, und die anderen beiden zulässig, aber nicht empfehlenswerth finden; ich habe mich in ausdrücklichen Gegensatz gestellt gegen Phædon. Die Vorliebe für Phæd. als Schullectüre ist eine unlängbare Thatsache; man sehe buchhändlerische Ausweise nach, welche Hefte von commentierten Ausgaben und leider noch mehr, welche Bündchen jener beliebten Verbindung des Textes mit

der Übersetzung die meisten Auflagen erlebt haben, so wird man finden, dass an Gymnasien vorzugsweise häufig Phædon gelesen wird. Man wird aus der letzten Thatsache zugleich sehen, wie er gelesen wird; denn am verbreitetsten sind Verbindungen von Text und Übersetzung. Diese große Zuneigung haben dem Phædon zwei Umstände erworben. Der eine verdient die vollste Anerkennung, nämlich am Anfang und Schluss des Phædon finden sich über das Lebensende des Sokrates Erzählungen von einer erhabenen Weihe; diese wünscht man in die Lectüre einzuführen. Diese Stellen sind jedoch von so geringem Umfang, übrigens solcher Leichtigkeit, dass es zu verwundern wäre, wenn man sie nicht lieber in die Chrestomathien aufnehmen sollte, die vor dem Lesen eines zusammenhängenden Schriftstellers doch einmal unentbehrlich sind. Zweitens ist der im Phædon behandelte Gegenstand unverkennbar ein Anlass seiner Bevorzugung für die Schullectüre; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele gibt Berührungspunkte mit dem Inhalte des christlichen Glaubens. Aber gerade dieses Moment sollte vielmehr zu ernstlichen Erwägungen und Bedenken Anlass geben. Einmal ist es nicht richtig, dass im Phædon von der Unsterblichkeit der Seele gehandelt werde, sondern von deren Ewigkeit; dass die wesentliche Verschiedenheit dieser Platonischen Lehre von der christlichen gewöhnlich verwischt wird, ist der Einsicht nach beiden Seiten hin nicht förderlich. Ferner Platon's Beweise für seine Lehre beruhen ausschließlich auf der Annahme der Ideen, und werden, ohne diese Voraussetzung, zu einem bloßen Gerede, das kaum auf Wahrscheinlichkeit Anspruch hätte. So wenig wie die irrige Identification jener Platonischen Lehre mit der christlichen zu billigen ist, so wenig dürfte es empfehlenswerth sein, auch nur zu dem Scheine Anlass zu geben, als ob diese Lehre mit der Annahme der Platonischen Ideen in irgend einem Zusammenhange stehe. Das zweite also von den Momenten, welche dem Phædon diese Verbreitung in der Schule verschafft haben, hätte vielmehr zu Bedenken Anlass geben sollen. Aber abgesehen hiervon ist Phædon durch den früher bezeichneten Gesichtspunct der Schwierigkeit von der Schullectüre ausgeschlossen. Denn es ist nicht nur alles, was in ihm überhaupt Beweiskraft hat, auf die Ideenlehre basiert, sondern es kommen noch speciell darin Discussionen vor, und zwar in ganz untrennbarer Verbindung mit dem übrigen, über die mislichste Partie der Ideenlehre, die Relationsbegriffe, das größere, das kleinere etc., Erörterungen, über die sehr viel Scharfsinniges bereits geschrieben, aber wie mir scheint Klarheit noch nicht erreicht, vielleicht auch nicht erreichbar ist. Einen Dialog nun, in dem solche Erörterungen einen untrennbaren Theil bilden, zur Lectüre den Schülern geben, soll das heißen, man will diesen Theil herausreißen, obgleich er für Platon nothwendig war, oder will man ihn unverstanden lassen, und entweder Langeweile hervorrufen oder die Meinung, er sei verstanden? Zu solch halbem Wissen darf der nicht rathen, der den Platonischen und Sokratischen Charakter achtet. Deshalb wünschte ich den Phædon nicht auf den Lectionsverzeichnissen der Gymnasien zu sehen, denn ich bin jedesmal besorgt, dass der Lehrer das eigene Interesse an dem Gegenstande verwechselt mit dem Interesse, das er in Schülern wecken soll; höre man doch, in welcher Weise an die Lectüre solcher Dialoge in späteren Jahren zurückgedacht wird.

Diess die Gründe meiner Auswahl; es würde mir erwünscht sein, wenn gerade zur Vertheidigung des Phædon, da hierin meine Ansicht einer verbreiteten Praxis entgegentritt, die etwa vorhandenen Gründe geltend gemacht würden.

Prof. Dr. Beer aus Wien: M. Hrn.! Ich bin praktischer Arzt, allein aus ganz besonderer Liebe für's Griechische habe ich mir erlaubt der Discussion beizuwohnen. Vollkommen einverstanden mit dem, was

in Betreff der *verecundia* bemerkt ist, glaube ich bezüglich der Thesis selbst unterscheiden zu müssen, welchen Zweck man mit der Lectüre Platon's verbindet. Wenn es sich darum handelt, der Jugend ein klares Bild der philosophischen Ansicht Platon's beizubringen, und man sie dazu für reif hält, so dürfte die Lectüre der vorgeschlagenen Dialoge nicht hinreichen. Wenn man dagegen das sprachliche und formelle des Platon der Jugend an's Herz legen will, bin ich vollkommen einverstanden, dass diese Dialoge hinreichen, der Jugend einen klaren Begriff von der Lebendigkeit Platonischer Sprache und Rundung seiner Form zu geben. Allein es gibt ja auch einen dritten Zweck, und nach meiner Überzeugung einen Zweck, den man sehr im Auge behalten muss, nämlich es handelt sich ja auch darum, dass man die Jünglinge auch auf das sachliche, nicht philosophische aufmerksam mache, was sie für ihren künftigen Beruf aus Platon benützen können. Für angehende Ärzte, denke ich, dürften einzelne Fragmente aus Timæus sehr nützlich werden; für den, der sich den Rechten widmet, glaube ich, dass ganze Capitel aus den Legg., der Rep. wichtig sind; ebenso kommen in dieser einzelne selbst für Ärzte wichtige Stellen vor, die auf die Gymnastik der Griechen helles Licht werfen, und ich glaube, dass solche Stellen für die, die sich diesem Fache widmen, von großer Wichtigkeit sind. Die von dem Hrn. Vorsitzenden bezeichneten Schriften mögen vollkommen hinreichen, um von der Sprache und den formellen Gesichtspuncten Platon's der Jugend einen Begriff zu geben, aber nicht einverstanden bin ich, dass keiner mehr für geeignet zur Schullectüre erklärt wurde; denn es wäre wünschenswerth, dass reiferen Jünglingen auch aus Legg. und Rep. jene Sachen an's Herz gelegt werden, die für ihren künftigen Beruf von großem Einfluss sind. Übrigens muss ich mich genau anschließen an die vom Hrn. Präs. ausgesprochene Ansicht rücksichtlich des Phædon, weil ich als ehemaliger Erzieher erfahren habe, dass man diesen sehr leicht misverstehen kann.

Prof. Schmalfeld aus Eisleben: M. Hrn.! Ich glaube, es wird namentlich für Schulmänner nicht ganz uninteressant sein, wenn sie Erfahrungen hören, wie sie einer gemacht hat, der vielleicht nicht die ausgezeichnetsten Schüler zu unterrichten hatte, aber doch solche, die sich dann als wissenschaftlich thätige Männer erwiesen haben. Was meine Erfahrungen von den von Hrn. Prof. Bonitz verlangten Dialogen betrifft, so muss ich beistimmen, muss aber erklären, dass Gorgias nicht für alle Schüler passe. Was den Phædon betrifft, so sind meine Erfahrungen diese: Ich habe zweimal versucht, den Phædon zu lesen, ein paar Schüler schienen gefolgt zu sein; als ich fertig war, liefs ich den ganzen Gang des Dialoges hersagen, was habe ich nun gehört? Nur meine eigenen Worte, gewiss zum deutlichen Beweise, dass diese Primaner nichts verstanden, sondern blofs receptiv sich verhalten hatten. Ich glaube dieser aus der Erfahrung geschöpfte Satz möchte wol verdienen, hier ausgesprochen zu werden, und der Thesis des Hrn. Prof. Bonitz noch die Bestätigung der Erfahrung hinzufügen. Was den zweiten Vorschlag angeht, bruchstücksweise auch aus anderen Dialogen etwas zu lesen, um künftigen Medicinern zu dienen, so ist erstlich zu sagen, dass das Gymnasium überhaupt nicht dazu da ist, um für bestimmte Berufsfächer eine bestimmte Vorbildung zu geben; zweitens aber, alles, was bruchstücksweise gelehrt wird, das ist meine Erfahrung, bleibt Bruchstück, und am Ende nicht einmal das, es bleibt davon gar nichts übrig.

Dir. Benecke aus Elbing. Indem ich mich einverstanden erkläre mit der Ansicht des Hrn. Thesenstellers über die Auswahl der Dialoge, die für die Schule lesenswerth sind, ebenso auch über die Gründe der Verwerfung der übrigen, glaube ich dagegen, dass sich im

allgemeinen nicht feststellen lasse, ob man den einen oder den anderen lesen könne oder nicht. Es kommen subjective Gründe in Betracht. Wenn man eine kleinere Prima hat, so tritt in verschiedenen Jahrgängen ein sehr großer Wechsel ein; man wird mit einem Jahrgang einen Dialog lesen können, mit einem anderen nicht. Was insbesondere den Phädon betrifft, möchte ich auch eine Erfahrung mittheilen, die nicht in Übereinstimmung steht mit dem, was Hr. Prof. Bonitz sowohl als der gelehrte Hr. Vorredner darüber gesagt haben. Ich glaube, dass, wenn man Platonische Dialoge liest, nicht die Frage sein kann, zu welchem Zwecke man sie liest — sie müssen natürlich gelesen werden, um sie zum Verständnis zu bringen. Wenn diess geschehen soll, ist es unumgänglich nöthig, auf den philosophischen Inhalt einzugehen. Ich habe mich, obgleich ich ähnliche Verwerfungen wie die des Hrn. Prof. Bonitz öfter gehört habe, und aus der eigenen Schulzeit mich erinnerte, ihn nicht mit sonderlicher Erbauung gelesen zu haben, nicht abhalten lassen, eine Probe zu machen, und habe gefunden, dass die Schüler wol Interesse für die Sache haben. Die Frage, die der Phädon behandelt, interessiert die Schüler für sich, und diess ist vielleicht auch mit der Grund, weshalb der Phädon zur Schullektüre besonders verwendet wird. Ich habe mich bemüht den Gedankengang und Zusammenhang fortwährend zur Klarheit zu bringen und die Untersuchungen nicht erst am Ende zusammenfassen, sondern von Stunde zu Stunde darzulegen und festzuhalten, und habe gefunden, dass die Schüler mit stetem Interesse gefolgt sind, und dass auch, wenn man von Schülern nicht mehr verlangt als sie leisten können, also wenn man kein vollständiges Verständnis Platon's von ihnen verlangt, die Schwierigkeiten zu heben sind. Ich habe selbst den Beweis zu geben gesucht, dass die Schüler wol im Stande seien, den ganzen Phädon im Zusammenhang zu recapitulieren. Freilich muss ich bemerken, dass ich nicht bloß dabei stehen geblieben bin, die Beweise, welche Platon für die Ewigkeit der Seele gibt, zum Verständnis zu bringen, sondern ich habe mich eingelassen, diese Beweise zu prüfen, wie ich glaube, dass dieses stets geschehen muss, ich habe nicht gesehen, dass die Hochachtung vor Platon wäre beeinträchtigt worden, weil, wenn die Schüler zur Kenntnis gelangen, dass die Beweise Platon's unzureichend sind, sie auch zu der Kenntnis kommen, dass überhaupt diese Frage nicht Gegenstand eines philosophischen Wissens, sondern des religiösen Glaubens ist. Ich habe nicht gesehen, dass die Hochachtung vor Platon wäre verkümmert worden, weil dieser Dialog, wie manche andere stets als Kunstwerk den Schülern achtbar bleiben wird, und weil die Jugendfrische, mit der Platon an die Untersuchung der philosophischen Probleme geht, besonders geeignet scheint, das philosophische Interesse auf eine der Jugend angemessene Weise zu erwecken.

G. R. Wiese aus Berlin. Der Lectüre Platon's begegnet bei den Schülern gewöhnlich ein sehr großes Interesse. Der Name 'Platonische Ideenwelt,' diese Bezeichnung, wobei Idee sehr leicht mit Ideal verwechselt wird, bereitet in der Jugend Erwartungen vor, als ob sie in ein Heiligthum höherer Erkenntnis eingeführt würden. Man kann nicht sagen, dass dieser Erwartung ein Ertrag der Lectüre verhältnismäßig entspricht. Das wird wol allgemeine Erfahrung sein. Das hat verschiedene Gründe; vorweg den, dass sehr häufig die Schüler für die Lectüre Platon's nach ihrer speciellen Kenntnis nicht reif genug sind. Den Platon zu lesen, müssen die elementaren Vorbedingungen alle vorhanden sein. Aber ich glaube, es rührt auch noch von einem anderen Dinge her. Dass man sich bestimmte Zwecke setzen sollte bei der Lectüre eines solchen Schriftstellers, braucht nicht erst bewiesen zu werden, aber sie müssen recht deutlich erfasst werden. Sie können sehr

verschieden sein. Platon soll den Schülern die Art des wahren philosophierens zeigen im Gegensatz zu der Afterphilosophie der Sophisten. Der Hr. Vorsitzende hat diesen Gesichtspunct ganz wahr berücksichtigt, wenn er Prot. Gorg. Lach. nennt, — ich würde übrigens kein Bedenken tragen, den Hipp. min. hinzuzufügen. Eine Beschränkung muss überall, so auch nach diesem Gesichtspunct auf Schulen eintreten, man wird den Kratylus und Sophistes nicht lesen. Gewiss kömmt es sehr auf die Generation der Schüler an; man kann Talenten füglich zumuthen, auch schwerere Dialoge durchzugehen, aber die sind selten und es gilt für einen Fehler, nur mit den talentvollen Schülern sich zu beschäftigen. Die Lehrer sind freilich dazu geneigt, aber 'den Armen wird das Evangelium gepredigt'; man soll die Beschränkung sich auferlegen, sich immer mit der größeren Mehrzahl, welches die mittelmässigen sein werden, zu beschäftigen. Ein anderer Gesichtspunct ist, dass die jungen Leute Respect vor der Philosophie und Interesse an philosophischen Dingen empfangen. Das kann die Schule in ihnen erregen — Philosophie selbst zu lehren, dazu ist die Schule nicht der Ort — dazu sage ich, können diese Dialoge vortrefflich dienen. Es gibt aber noch einen anderen Gesichtspunct. Bekanntlich tritt Platon mit seiner Person ganz zurück, sondern gibt alle Ehre seinem Lehrer Sokrates, dessen Verberrlichung, wie es scheint, eines der Hauptziele ist, die er mit seiner ganzen Thätigkeit anstrebt. Sie wissen, m. Hrn., dass eine der wichtigsten Fragen die ist, ob die Tugend lehrbar ist. Kein einziger Dialog bringt sie zum Abschluss, die Discussion schließt oft mit einem *non liquet*. In der Rep. kömmt sehr deutlich eine Lösung dieses Problems vor: die Tugend ist nicht lehrbar wie eine Wissenschaft, die Tugend ist nur lehrbar durch Tugend, wenn sie persönlich erscheint und durch die hinreissende Gewalt des persönlichen Lebens Liebe und dadurch den Trieb, dieselbe Bahn zu wandeln, sich ebenso der Wahrheit und ihrer Erforschung hinzugeben, in der empfänglichen Seele erweckt, und dabei zeigt er deutlich auf den hin, den er eben zum Mittelpunct seiner philosophischen Erörterungen macht. Dieses ist ihm eine solche persönlich gewordene Erscheinung der Tugend, die persönlich gewordene Tugend. Aus solchen Gründen ist es außerordentlich wichtig, die Dialoge danach zu wählen, dass der Jugend, die so viele Empfänglichkeit für alles Persönliche hat, ein recht lebensvolles Bild von Sokrates gegeben wird. Dazu reichen die kleineren Dialoge gar nicht aus, die können eher etwas ermüdendes haben. Ich glaube daher es ist nöthig, was Hr. Dir. Th. Mayer unter III C sagt, zu Chrestomathien seine Zuflucht zu nehmen. Ich weis, was sich gegen sie sagen lässt und bin kein Freund davon, sie bis in die oberen Classen fortzusetzen; wenn aber gesagt wurde, die Stellen des Phædon über Sokrates sollten in den unteren Stufen gelesen werden, so scheint mir dieses verfrüht, dazu ist der Gegenstand viel zu wichtig, um ihn *in usum trionum* zu verwenden, sondern was sonst gelehrt Einleitungen, die in der That oft recht übel sind, thun, wäre da an der Stelle, wenn ein lebendiges Bild einer solchen Persönlichkeit erzeugt werden soll. Dass ein Auszug aus solchen Dialogen, wie Phædon, der Sache Eintrag thue, kann ich nicht denken. Ich erinnere an das Buch von Ritter und Preller, das mit grossem Nutzen auf Gymnasien gebraucht worden ist; das sind auch Auszüge, wo die Probestücke zuletzt ein ganzes Bild geben. Es kömmt übrigens auch da auf das Geschick des Lehrers an. Es sollte der Anfang und Schluss aus Phædon herausgenommen werden, ich würde sogar kein Bedenken tragen, darein Züge aus dem Symposion einzunweben, damit es recht lebendig würde; da beide Dialoge als ganze allerdings keineswegs sich zur Lectüre eignen, hierin bin ich vollständig mit Hrn. Prof. Bonitz einverstanden. Es ist bei Phædon häufig eine gewisse Täuschung; die

Schüler lieben es, mit Sachen, die über ihren Horizont gehen, beschäftigt zu werden, und es ist nicht ohne weiters zu verwerfen, man zeigt die Schwierigkeit und reizt sie sich würdig zu machen durch vermehrte Anstrengung. Aber ich habe nicht im Sinne, Bonitzens Gründe zu widerlegen, der Phædon eignet sich nicht für die Schule. Meine Meinung also ist, dass diese Dialoge für die Schule hinreichen. Der Ion ist so fein und für das jugendliche Gemüth durchaus nicht unangemessen, dass ich ihn nicht entfernen möchte. Man muss doch dem Lehrer Concessionen für seine persönlichen Neigungen machen, insoferne sie mit der Hauptaufgabe der Schule nicht in Widerspruch stehen. Dann aber solche Partien, in denen die Persönlichkeit des Sokrates klar heraustritt, wobei ich Stellen aus Phædon und einigen anderen Dialogen Aufnahme wünschte.

Prof. Hockegger aus Pavia: Gegen das vom Hrn. Vorredner Gesagte erlaube ich mir in Bezug auf die Chrestomathie folgendes zu bemerken: Erstens glaube ich, dass ein vollständiges Bild des Sokrates aus solchen Bruchstücken sich unmöglich wird zusammensetzen lassen, die Bruchstücke werden immer nur zu kenntlich sein und die Fäden der Verbindung nicht leicht auffindbar. Zweitens können alle Punete, die Platon über das Leben des Sokrates vorbringt, nur insofern in ihrer wahren Bedeutung gefasst werden, als sie in Bezug genommen werden zu dem genauen Gedankengang der Dialoge selbst; herausgerissen aus ihrem genauen Zusammenhang werden sie in ihrer Bedeutung beeinträchtigt; daher kann ich dem Vorschlage einer solchen Chrestomathie nicht beistimmen, und glaube, wenn man den Schülern eine Idee von Platonischer Philosophie, nicht ein philosophisches System geben will, dass wirklich die Beschränkung auf jene fünf Dialoge zweckmässig ist.

G. R. Brüggemann aus Berlin: Die erfreuliche Theilnahme an der Discussion dieser Thesis zeigt, dass wir auf einem sehr interessanten Gebiete des praktischen Schullebens uns befinden. Platon ist sprachlich und inhaltlich zu bedeutend, als dass nicht jedes Gymnasium die Aufgabe hätte, seine Schüler einen Blick in ihn thun zu lassen. Mit den zwei Grundsätzen, die der Hr. Präs. ausgesprochen, erkläre ich mich einverstanden, ferner dass alle Dialoge auszuscheiden sind, welche die verecundia in unserem Sinne verletzen. Nicht zugänglich sind daher für unsere Schulen Phædr. Symp., ebenso unzweifelhaft ist es, dass keine gelesen werden können, die in den Mittelpunkt Platonischer Hauptprincipien führen. Es wird keinem verständigen Schulmann einfallen, Parm. Soph. Theæt. zu lesen. Diejenigen Dialoge, die unzweifelhaft zunächst als anwendbar zu betrachten sind, hat der Hr. Präsident nach seiner tiefen Kenntnis des Platon als zweckmässigste bezeichnet, Apol. krit., er hat den Euthyphron als zulässig bezeichnet; für den möchte ich auch das Wort reden. Ich theile die Bedenken vollständig. Wir wissen ja alle, dass Euthyphron mit der Auflösung ¹⁾ des Begriffes der Frömmigkeit sich beschäftigt und schließt ohne einzelne Merkmale anzugeben; aber der ganze formale Gang des Dialoges ist so leicht und fasslich und ein so prägnantes Bild der Sokratischen Disputiermethode, dass er formel sich ganz trefflich eignet; freilich müssen die Lücken ausgefüllt werden, das *δαιον* muss zum Verständnis kommen. Ich scheue aber nicht, je mehr die formale Gewalt und die ideale des Alterthums den Schülern Hochachtung einflößt, den Blick auf das Christenthum zu lenken, und dazu bietet dieser Dialog die Anhaltspuncte, um zu zeigen, dass

¹⁾ Der hier bezeichneten Auffassung des Dialoges Euthyphron kann ich nicht beipflichten, habe jedoch in der Discussion diesen Punct, als für die Hauptfrage nicht entscheidend, unberührt gelassen.

wir, wo der Begriff als das festzustellende aufhört, andere Mittel haben, diesen zu ergänzen und in seiner Tiefe darzustellen. Ich halte für ganz geeignet, mit Kriton den Euthyphron zu verbinden, damit die Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die in den ganzen Gang des Sokratischen Lebens den Schülern den Zugang eröffnen. Prot. und Gorg. sind als zur Lectüre geeignet bezeichnet worden. Ich stimme bei, was das Verständnis betrifft, spreche aber bei Prot. aus wiederholten Erfahrungen. Mit dem größten Interesse treten die Schüler ein in das Haus des Kallias, und das *πρόσωπον τηλαυγές*, mit dem es eröffnet wird, fesselt die Jünglinge; auch die Interpretation des bekannten Gedichtes erhöht ihre Aufmerksamkeit, aber sie sinkt bei der eigentlichen dialektischen Partie, obgleich der Inhalt vollständig zugänglich ist. Ich will mich damit nicht gegen die Lectüre des Prot. erklären, sondern habe nur andeuten wollen, was bei dem, was ich über Phædon sagen möchte, in den Vordergrund tritt. Phædon habe ich wiederholt gelesen, aber ich scheue mich nicht, das Bekenntnis auszusprechen, dass ich nie zufrieden gewesen bin. Es fehlte nicht an Theilnahme, nicht an Aufmerksamkeit, aber die Schwierigkeiten sind zu groß, als dass man selbst geförderte Primaner in das volle Verständnis des Gedankenkreises einführen könnte. Macht jemand, m. Hrn., von Ihnen den Versuch, so wird er ganz andere Primaner vor sich zu haben glauben, sobald die letzten Momente von Sokrates Tod eintreten. Nach diesen Erfahrungen kann auch ich mich nicht für Phædon aussprechen. Wenn er demungeachtet so häufig gelesen wird, so hat der Hr. Präs. das Hauptmotiv mit Recht hervorgehoben: unsere eigene Theilnahme, die Freude des Erklärens, lassen uns auch die Theilnahme des Schülers erwarten. Wäre der mittlere Theil zum Verständnis zu bringen, so würde ich bezüglich der Ewigkeit der Seele ebenso wenig Scheu tragen, wie bei Euthyphron, auch diesen Punkt den Schülern zum Bewusstsein zu bringen, damit sie lernen, welcher wahrheitvollen Inhalt sie am Christenthum haben und mit welchem Resultate dieses dem Alterthume gegenüber dasteht. Übrigens ist die Schulzeit so eng auch im zweijährigen Cursus der Prima, dass, wenn die Dialoge Krit., Euth., Ap., Prot. gelesen werden, vollständig der Kreis erschöpft ist, und sind diese verstanden, jeder Schüler mit Vergnügen aus der Schule scheidet, um nun in tiefere Hallen der Wissenschaft zu treten, die Platon geboren; und diese Liebe zu erwecken, dazu reichen diese Dialoge hin, und diese zu erwecken, bleibt unsere Aufgabe. (Allgemeiner Beifall.)

Prof. Schenkl aus Innsbruck: Wenn nach dem, was bereits gesagt worden ist, wir die Ansichten summieren und eine eigene Ansicht dazu fügen, so ist es die, dass sich die Lectüre Platon's auf die bezeichneten Dialoge beschränken muss. Jedoch möchte ich dabei aufmerksam machen, dass Euth., wie der Hr. Vorredner bemerkt hat, von großer Bedeutung für die Lectüre ist. Im Euthyphron ist der entscheidende Bruch mit dem Heidenthum geschehen, an vielen Stellen ist eine Bresche in dasselbe geschossen, so dass eine Kluft geöffnet ist, die nimmer geschlossen werden kann. Wenn er nicht so formvollendet ist, wie der Laches — im ganzen kam er mir etwas roher vor — wenn auch ein positives Resultat, wie im Laches, sich nicht erkennen lässt, so sind doch einzelne Züge gegeben. Den Menexenus möchte ich nicht anempfehlen; er ist sehr kalt und die Sprache gegenüber Isokrates ungerundet; dabei bleibt noch die große chronologische Schwierigkeit. Unbedingt möchte ich den Phædon nicht ausgeschlossen sehen. An unseren Gymnasien freilich fällt er weg; mit fünf griechischen Lehrstunden ist es unmöglich bis zum Verständnis desselben zu führen; hingegen an auswärtigen Gymnasien, wo die Stundenzahl für das griechische größer, an kleineren Gymnasien eine geringere Schülerzahl ist, da möchte ich ihn

nicht wegfallen lassen. Es ist richtig bemerkt worden, dass für das christliche wir eine Brücke haben müssen, und es gilt ganz gewiss, dass im Gegensatz zu den übrigen Philosophemen er ein ganz erfreuliches Gegenbild bildet; wenigstens ist das Fortleben der Seele ausgesprochen und schließt sich an den Gedanken einer Belohnung und Bestrafung. Das ist etwas, was ihn im ganzen Alterthum einzig hinstellt; daher ich ihn nicht ausgeschlossen, aber die Schwierigkeiten wohl in's Auge gefasst wünsche.

Präsident: Es sei mir erlaubt, da niemand weiter das Wort begehrt hat, auf einige Punkte kurz zu entgegnen, namentlich solche, wo meine Äußerungen eine andere Auffassung erfahren haben. Was ich über das Verhältnis zum christlichen Glauben und über Mangelhaftigkeit des Inhaltes zu Phädon und Euthyphron bemerkte, ist von einem der geehrten Hrn. Vorredner gegen meine Absicht aufgefasst worden. Nicht weil der Inhalt des Phädon mangelhaft und ungenügend ist im Vergleich mit dem des christlichen Glaubens, nicht in diesem Sinne, sondern weil gar leicht der Schein einer viel näheren Verwandtschaft entsteht, als sie wirklich vorhanden ist, dieses ist der Grund gewesen, warum ich abgesehen von der philosophischen Schwierigkeit und, wie ich trotz der die Haupthindernisse nicht treffenden Entgegnungen noch überzeugt bin, von der philosophischen Unausführbarkeit der Lectüre Bedenken begte. Ähnlich beim Euthyphron; nicht weil die Auffassung des *θεοφιλές* und *δαιον* etwas ungenügendes ist — denn das wäre nur der Einwand, der die classische Literatur überhaupt, Platon aber am wenigsten träfe — sondern weil die Form des Dialoges es viel weniger möglich macht, dass der Schüler aus eigener Kraft ihn verstehe, vielmehr die Nothwendigkeit gegeben ist, dass der Lehrer ihn auf jedem Schritt leite und an der Hand führe, dieses ist es, weshalb ich ihn zwar nicht ausschliesse, aber minder empfehlenswerth finde; nicht das unchristliche, d. h. der Mangel, gegenüber der Fülle des christlichen Glaubens, sondern der leicht täuschende Schein einer grösseren Ähnlichkeit als sie wirklich besteht, war es, worauf ich Gewicht legte und die Aufmerksamkeit glaubte lenken zu sollen. — Über Hipp., Ion u. ä. und über die gewünschte grössere Freiheit in der Wahl besteht mit einem anderen Hrn. Vorredner gewiss kaum eine eigentliche Meinungsverschiedenheit; denn wenn man mit den Schülern mehr lesen kann, so ist es ja nicht ausgeschlossen, dass, nachdem schon die richtigen Grundzüge für ein Bild Platon's gewonnen sind, auch manches aufgetragen werde von geringerer Bedeutung. Ich gehe aber von der Voraussetzung aus, dass für mehr als zwei kleinere oder einen grösseren und einen kleineren Dialog, höchstens zwei kleinere und einen grösseren die der öffentlichen Schullectüre gewidmete Zeit nicht ausreicht. Unter der Voraussetzung solcher Beschränkung findet gewiss der Grundsatz Anwendung, dass für die Schule das Beste eben gut genug ist. Diesem Grundsatz gegenüber muss auch eine Neigung des Lehrers zu einem oder dem anderen Dialog nachstehen. Es gibt andere Mittel, seinem Interesse für Hipp. oder Ion zu genügen, als dass man durch ihn die Schüler in Platon einzuführen sucht. Hierin also ist mein Zweifel begründet, durch die Finanzen der Zeit, welche gebieten, dass man immer das nothwendige vor dem vielleicht angenehmen thue. — Was endlich Chrestomathien über das Leben des Sokrates betrifft (Unterbrechung durch die Frage eines bei der früheren Debatte nicht anwesenden Mitgliedes über die Zulassung des Menexenus), so gestehe ich ganz unvorgeholt, dass ich mich nicht in der Lage befinde, darüber mit ja oder nein ganz bestimmt zu antworten; denn ob eine solche Zusammenfassung etwas erhebliches zu leisten vermag, wird sich nur aus einem gemachten Versuch ersehen lassen. Die Schwierigkeiten eines solchen

Versuches liegen nicht blofs darin, dass man Bruchstücke an einander zu reihen unternimmt, sondern dass man es auch innerhalb dieser Bruchstücke mit sehr verschiedenen Graden der Entfernung Platonischer Darstellung von der historischen Objectivität zu thun hat. Das Beispiel, das der Hr. Vorredner gleichsam als einen bereits gemachten Versuch erwähnte, nämlich Ritter-Preller, würde mir nach dieser Seite hin nicht überzeugend sein. Ich brauche nicht zu sagen, wie hoch ich dieses Buch schätze als Hilfsmittel für jemand, der in der Geschichte der älteren griechischen Philosophie für die Philosophen, deren Schriften wir nicht mehr haben, die Hauptstellen beisammen zu haben wünscht; für die Schriften von Platon und Aristoteles habe ich über dieses Buch gleich nach seinem Erscheinen dargelegt, dass es schwerlich eine Auswahl getroffen hat, die zu einer einigermaßen bestimmten Auffassung dieser Philosophen führen könnte. Da also dieses Beispiel mir nicht ausreicht, so wage ich nicht, früher über diesen Vorschlag zu urtheilen, als ein Versuch seiner Ausführung vorliegt¹⁷⁾, könnte aber auch, wenn derselbe gelänge, diese Lectüre kaum zur eigentlichen Lectüre Platon's rechnen, und halte die Frage darüber als nebensächlich im Vergleich zu der behandelten Hauptfrage, in der sich mehr Einverständnis als Gegensatz scheint gefunden zu haben.

Auf die Frage des *Vorsitzenden* erklärt sich die Versammlung dahin, dass der Gegenstand der Thesis IV C durch die in der Discussion dahin zielenden Bemerkungen als bereits behandelt zu betrachten sei, und dass in der folgenden Sitzung sogleich die Thesis des Hrn. Prof. Hochegger zur Besprechung kommen solle.

Schluss der Sitzung 2 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Zweite Sitzung, 27. September. Präsident: Prof. Bonitz.

Anfang der Sitzung: 12 Uhr.

Der *Vorsitzende* theilt mit, dass eine Reihe gedruckter Thesen, erst jetzt eingereicht von Dr. Georgens und Deinhardt, Vertretern der Heilpflege- und Erziehungsanstalt im Schlosse Liesing bei Wien, an die Mitglieder der Versammlung vertheilt sei, und bemerkt, dass der umfassende Stoff, der bereits zur Discussion angenommenen Thesen eine Behandlung derselben nicht wahrscheinlich mache, und dass die Herren Thesensteller den Gegenstand demnächst in einer besonderen Schrift entwickeln werden. Hierauf erhält Prof. Hochegger das Wort zur Begründung seiner Thesis.

Hochegger: Unter den Klagen, die man in jedem Jahre über die Gymnasien von ganz Deutschland am meisten hört, ist gewiss die über den immer sichtlicher werdenden Verfall des Latein, besonders in Bezug auf die Fertigkeit und Gewandtheit sich mündlich und schriftlich lateinisch auszudrücken, eine der bedeutendsten. Dieser Umstand hat mich veranlasst, meine Thesis der hochansehnlichen Versammlung vorzulegen.

¹⁷⁾ Zu der Apologie und zum Kriton pflegt und muss eine Einleitung gegeben werden, welche von der Person und dem Leben des Sokrates in mehr oder weniger Ausführlichkeit ein Bild zu geben sucht. Vielleicht liesse sich der vom Hrn. Geh. R. Wiese ausgesprochene Wunsch dadurch erfüllen, dass einer solchen Einleitung die fraglichen Stellen aus Platon eingereiht oder zu den im Texte der Einleitung kurz bezeichneten Zügen als Anhang längerer Quellenstellen zur Lectüre der Schüler beigelegt würden.

H. Bonitz.

Es ist nämlich wichtig, auf alle Mittel hinzuweisen, die fähig sein können, dem Sinken der Gewandtheit im lateinischen Ausdruck kräftig entgegenzuwirken. Dass aber ein Sinken dieser Gewandtheit ganz gewiss vorhanden ist, wird nicht geläugnet werden können; denn nicht nur in der heutigen Versammlung wird darüber die Sprache sein, sondern auch in früheren Versammlungen wurde darauf mehrfach mit Entschiedenheit hingewiesen, und viele Regierungen fanden sich veranlasst, durch die Schulorgane auf diesen Mangel hinzuweisen. Als eines der Mittel, um dem Gedeihen des gesammten lateinischen Unterrichtes neuen Aufschwung zu geben, erachte ich nun Sprechübungen, muss aber gleich von vorneherein meine Äußerung zugleich beschränken, nämlich Sprechübungen in sehr genauen Grenzen. Es kann nach meiner tiefsten Überzeugung durchaus nicht in Frage kommen, etwa das Gymnasium wieder zur ehemaligen lateinischen Schule umgestalten zu wollen. Ein derartiger Vorgang scheint durch den gesammten historischen Gang unserer europäischen Cultur unmöglich, und es würde nur zum Ruine der Bildung beitragen, wenn irgendwo dessen Ausführung versucht werden sollte. Der Grundsatz, dass das Gymnasium nicht lateinische Fachschule sei, sondern allgemeine höhere Bildung vermitteln soll, steht in ganz Europa fest. Es kann also demzufolge wohl auch davon nicht die Rede sein, alle Gegenstände oder auch nur einen größeren Theil derselben im Gymnasium lateinisch vortragen zu wollen; es kann nach meiner Überzeugung nicht einmal die Rede davon sein, die lateinische Sprache und Philologie selbst im Gymnasium durchaus lateinisch zu tradieren. Von den unteren Stufen ist dies begreiflich; aber es waren Viele und sind noch Manche, die wenigstens in den mittleren Classen den lateinischen Unterricht in lateinischer Sprache gelehrt wissen wollen, so dass eine lateinisch abgefasste Grammatik den Schülern gegeben, für die griechische Sprache das Medium des Verständnisses die lateinische bilden soll; dass ferner theilweise auch die Geschichte lateinisch vorgetragen und in den oberen Classen die lateinische Sprache bei der Interpretation angewendet werden soll u. a. m. Ich glaube, dass diese Vorschläge nicht zum Nutzen des lateinischen und griechischen Unterrichtes ausgeführt werden könnten. Es handelt sich doch vor Allem um genaues Erfassen des Sprachmaterials und Verwendung desselben: Schwierigkeiten genug; wenn den Schülern nun noch die zweite Schwierigkeit aufgebürdet werden soll, sich zu diesem Behufe eines Mediums zu bedienen, dessen sie noch nicht vollkommen mächtig sind, so kann von einem glücklichen Erfolge nicht leicht die Rede sein. Ich muss ferner darauf hinweisen, dass, wenn irgend welche Schuleinrichtung es versuchen wollte, auf ähnliche Weise dem Latein wieder seine ehemalige Geltung zu erringen, oder darauf hinzuarbeiten, dass in der Schule selbst in der Regel lateinisch gesprochen werde, eine solche Einrichtung für die Bildung der Schüler und ihre Universitätsstudien keine besonders günstige sein würde. Es ist eine unlängbare Thatsache, dass auf den Universitäten lateinische Vorträge beinahe verschwunden sind; man kann sagen in allen Facultäten, selbst mit Inbegriff sehr vieler theologischer. Man gehe die Lectionscataloge der verschiedenen Universitäten durch und man wird sehr schwer auf lateinische Vorträge stoßen. Es ist dieses durch die Natur und den historischen Gang unserer ganzen Bildung derart bedingt, dass selbst die vorzüglichsten Werke über philologische Gegenstände in den Nationalsprachen verfasst werden. Ja man ist noch weiter gegangen, sogar jene Ausgaben der Classiker, die theils für Schüler theils für Männer veröffentlicht werden, die sich noch nach der Schule an den herrlichen Früchten classischer Cultur erquicken wollen, sind in der Regel mit deutschen Anmerkungen versehen. Ich habe nur an die Haupt-Sauppe'sche Sammlung zu erinnern und glaube, dass in diesem Unternehmen ein be-

deutsames Zeichen der Zeit zu erkennen ist. Also von einer Ausdehnung des Latein zu Übungen im Sprechen in dieser Beziehung kann nicht die Rede sein — Noch weniger, wenn nicht einmal die Gegenstände des Gymnasialunterrichtes selbst in lateinischer Sprache gelehrt werden können, kann ich von dem Gebrauche der lateinischen Sprache zu der gewöhnlichen Conversation einen gedeihlichen Erfolg erwarten, ich glaube schon deshalb, weil dazu die Grundlagen, die classischen wenigstens, im Gymnasium vollkommen fehlen. Es kann doch Niemandem einfallen, jene Schriftsteller im Gymnasium zu lesen, die den Stoff für derartige Übungen zu geben geeignet sind. Ausgeschlossen müssen sein Petronius, Apulejus, Juvenal, Martial, selbst Terentius und Plautus werden schwerlich allgemein zur Geltung kommen. Woher soll nun das Material genommen werden, um sich geläufig und elegant über die gewöhnlichen Dinge des alltäglichen Lebens auszudrücken? Es ist allerdings möglich, beinahe alle unserer Zeit eigenthümlichen Dinge gut lateinisch auszudrücken; man müsste aber eben nach den Werken greifen, die derlei bieten; ja man könnte sich nicht einmal auf die beispielsweise genannten Autoren beschränken; man müsste wohl auch noch nach dem *codex Theod.*, dem *ed. Diocl.* greifen, wo eine reiche Auswahl von Ausdrücken für Kleidung, Küche, Keller etc. vorkommen. Es wird Niemandem einfallen, derlei im Gymnasium betreiben zu wollen; hat man aber keine classische oder wenigstens echt lateinische Grundlage zur Conversations-Sprache, so ist es sicher besser, die Sache gar nicht zu versuchen. Somit, wenn von Übungen im lateinisch Sprechen am Gymnasium die Rede sein soll, so ist dieses nur in sehr beschränktem Sinne möglich. Ich glaube nämlich in folgender Weise: Es ist ein richtiger Grundsatz, dass eine Sprache durch sprechen gelernt werden muss. Dieser Grundsatz, der bei neueren Sprachen durchaus angewendet wird, kann nicht ganz unrichtig sein beim Studium der alten. Früher sprechen, dann schreiben; wer richtig und mit einiger Gewandtheit zu sprechen fähig ist, wird leicht fähig werden, seine richtig gesprochenen Gedanken auch richtig schriftlich wiederzugeben. Daher glaube ich, der Ausgangspunct beim lateinischen Sprachunterricht wie bei jedem andern sei vor Allem das Aneignen des Sprachschatzes der Worte; das richtige Vocabellernen in methodischer Weise. Auf dieses Memorieren ist nun vor allem das größte Gewicht zu legen. Ich erlaube mir beizufügen, dass bedeutende Männer schon seit lange diese Meinung vertreten, und dass die dazu geeigneten Schulbücher sich allmählich immer mehr Eingang verschaffen werden. Hand in Hand mit dieser mehr mechanischen Aneignung des Sprachmaterials hat die stufenweise fortschreitende Verwerthung desselben durch Satzbildung zu gehen. Es ist also das Verfahren, mündliche Übungen in den Formen mit den Vocabeln derart anzustellen, dass man Sätze damit bilden lässt, das einzig richtige. Daran schließen sich kleinere Stellen, kleinere Leseslücke in methodischer Folge, die memoriert und verwerthet werden müssen. Ich glaube, dass ein Lesebuch, das für die unteren Classen dauerhaften Bestand haben soll, reiches Material für die Schüler zu bieten hat, dass besonders classische Sentenzen, die sich dem Gemüth und Gedächtnis des Knabens für das ganze Leben eindrücken, in reicher Auswahl vorhanden sein müssen, dass diese genau zu memorieren und ohne Veränderung einzuprägen sind, ferner dass bedeutsame, dem Verständnis auch auf dieser Stufe zugängliche Stellen aus Prosaikern, ja auch aus Dichtern stufenweise immer mehr heranzuziehen seien, und dass man dann auf kleinere Historien, kleinere Fabeln etc. überzugehen habe; eine Auswahl derart würde unbedingt dem Gymnasium zu großem Vortheil gereichen. — Hat nun der Schüler so einen bedeutenden Schatz classischer Gedanken in classischer Form sich angeeignet (denn memoriert soll nichts werden, was nicht verdient bewahrt zu werden; also

echt classische Stellen der Form und dem Inhalte nach), hat der Schüler sich eine Fertigkeit im Ausdruck dadurch erworben, indem er alltäglichen genöthigt ist, diese Sätze wiederholt zu sprechen, hat der Lehrer die Gewandtheit durch lateinische Fragen lateinische Antworten hervorzulocken, so wird jene Scheu, die allgemein zu finden ist, sich lat. auszudrücken, allmählich verschwinden. Es kommt sehr viel darauf an, erstens dass der Lehrer selbst überzeugt sei von dieser Methode, zweitens Lebendigkeit genug habe um dieselbe Überzeugung auch in seinen Schülern zu erwecken. — In den mittleren Classen tritt nun die Lectüre der Classiker und zwar nicht in Bruchstücken ein, sondern ganze Werke von Classikern. Es ist nun gewiss die erste Forderung, dass die Schüler zu dem Verständniß dieser Werke geleitet werden, dass sie in der Übersetzung sich mit ihrer Muttersprache an classischem Ausdrucke messen. Bei Wiederholungen aber, die doch nothwendig auch hier eintreten müssen, ist es ganz zweckmässig, den Inhalt der gelesenen Stücke von den Schülern in lat. Sprache wieder erzählen zu lassen. Hat der Lehrer dabei auch die Aufmerksamkeit durch eingestreute Fragen zu trennen, zu theilen, darauf hinzuarbeiten, dass nach und nach das Urtheil des Schülers sich bilde, dass er die in den Lesestücken vorkommenden Phrasen selbständig zu verwerthen und umzukehren fähig wird, so ist auch hierdurch viel gewonnen. An solche Repetitionen können sich füglich Imitationen anschließen; in den schriftlichen Übungen ist namentlich jener Sprachschatz zu verwerthen, den die Schüler in den mündlichen Übungen sich bereits angeeignet haben. Es ist nicht gut, wenn die schriftlichen Übungen nicht parallel gehen mit den mündlichen, wenn man den Schülern als Haus- oder Schulaufgaben deutsche Aufsätze vorlegt, die in keinem Zusammenhange stehen mit dem, was aus den Classikern gelesen wurde. Eben diese wechselseitige Unterstützung von Lectüre, mündlichen und schriftlichen Übungen, kann allein dem Zwecke lebendiger Sprachaneignung förderlich sein; daher sind Übungsbücher, wie wir sie entstehen sehen, für Nepos-, für Caesarleser, ganz gewiss am Platze. Das Meiste hängt natürlich auch hier wieder vom Lehrer ab; kein Buch, sei es auch noch so gut, kann den lebendigen Eindruck der Rede des Lehrers ersetzen. Es wäre dann eine sehr schöne Übung, wenn nach dem Schlusse der Lectüre längerer Abschnitte der Inhalt des Ganzen in lat. Sprache zusammengefasst, die Theile in lat. Sprache dargelegt würden. Von da aus kann übergegangen werden auf die Discussion einzelner Punkte, z. B. bei der Miloniana, wie die Enarratio zu dem ganzen Gang der Rede stehe, welche Differenzpunkte zwischen der Enarratio Cicero's und der Darstellung des Asconius bestehen. Ähnliche Versuche können ebenfalls bei anderen Autoren gemacht werden. So bieten die Dichter ein weites Feld dafür; z. B. nehmen wir einen Cyclus Horazischer Oden, etwa die sechs ersten des 3. Buches; den Gedankengang dieser sechs Oden der Reihenfolge nach durchzugehen, die Frage einzuworfen, welche Vereinigungspunkte haben diese Oden oder haben sie keine, diess gibt die passendste Gelegenheit zu fruchtbringender lat. Sprechübung. Denn ähnliche Fragen können ganz gut in lat. Sprache behandelt werden, wenn natürlich vorher bei der mündlichen Interpretation der gesammte Gang dieser Lesestücke genau den Schülern dargelegt wurde. Auf diese Weise glaube ich, dass fort und fort auch das Ohr an die Sprache gewöhnt, und zugleich ein großes Material für die schriftlichen Übungen selbst gewonnen wird, so dass die Schüler der Krücke des Lexicons immer mehr entoben werden. Es ist ohnedies didaktische und pädagogische Forderung, dass bei den schriftlichen Übungen in den unteren und mittleren Stufen Grammatik und Lexicon nie zur Hand genommen werden dürfen, d. h. bei den Schulaufgaben; es soll nämlich nur der Sprachschatz verwendet werden, den der Schüler sich

angeeignet hat. — Auf diese Weise glaube ich, dass das Lateinsprechen allein zweckmäßig betrieben werden kann. Über dieses hinaus kann unser Gymnasium, wie es jetzt allgemein in Europa bestellt ist, nicht wohl gehen. Ich habe hinzugefügt, dass „lat. Interpretationen auch auf den oberen Stufen des Gymnasiums zu beschränken sind.“ Ich glaube deshalb: wollte man irgend einen lat. Classiker ohne deutsche Interpretation gleich das erstemal lat. zu interpretieren anfangen, so würde man ganz gewiss auf ungemeine Schwierigkeiten stoßen, und nicht den gehofften Gewinn haben. Die erste Forderung bleibt stets diese, dass das Lesestück dem Schüler so vertraut werde, dass ihm kein überhaupt lösbarer Zweifel übrig bleibt. Durch das Medium der lat. Sprache aber kann man nicht immer sicher sein, dass der Schüler wirklich zum Verständnis gelangt sei, sondern häufig werden die Worte des Lehrers wiederholt ohne verstanden zu sein. Ferner fordert die Interpretation der Classiker einen gewissen Vorrath von technischen Ausdrücken, die wohl vorhanden sind, aber in jenen Werken, die am Gymnasium selten und dann nicht in hinreichender Ausdehnung gelesen werden können. Es ist nämlich schwer mit den Schülern sehr viel Rhetorisches, sei es von Cic. oder Quint., zu lesen; die Zeit dafür ist zu beschränkt. Es fehlt also auch hier, glaube ich, die Grundlage, so dass eigentliche lat. Interpretation der Classiker nicht besonders gerathen sein dürfte. Ebenso scheint es zu stehen mit den Übersetzungen aus der griechischen in die lat. Sprache. Niemand wird verkennen, dass ein bedeutender Gewinn daraus erwächst, wenn man mit Auswahl derlei Übungen vornimmt. Ausgeschlossen unbedingt sind die Dichter. Es wird Niemandem einfallen, Homer lat. übersetzen zu lassen, Soph. noch weniger; es kann überhaupt nur von Prosakern die Rede sein. Selbst bei diesen möchte es vielfach sehr schwer sein; ich erinnere an Thucyd., der hie und da gelesen wird. Man hat bei der Übersetzung in die deutsche Sprache Mühe genug und die Reden müssen gewöhnlich übersprungen werden. Es ist also die Lectüre des Thuc. an und für sich nicht anzurathen. Aber auch die Prosa der Erzählung ist nicht derart, dass sie lat. sich besonders leicht geben liefse, dasselbe ist wohl der Fall mit den meisten Dialogen Platon's. Die scharfsinnige, feine, dialektische Durchführung, die Menge Abstracta, die mit Leichtigkeit im Griechischen gebraucht werden, könnten selbst einen Cic. zur Verzweiflung bringen, so dass man ähnliche Dinge Schülern nicht zumuthen darf. Es beschränkt sich also die Auswahl meist auf einiges aus Xenophon, einige leichtere plat. Dialoge, Apol. Krit. u. a. m. ich verweise z. B. nur auf die Anmerkungen Seyffert's zu den Memor. An diese Übersetzungen können sich eben so gut wieder Disputationen anschließen, z. B. die Frage, welchen Begriff von Tugend legt Xen. dem Sokr. in den Mem. in den Mund. v. a. Eines möchte ich dabei auch hier erinnern. Selbst bei den leichteren prosaischen Schriftstellern soll wenigstens eine deutsche Übersetzung der lateinischen zur Seite gehen; es ist sonst nur zu leicht der Fall, dass Manches nicht vollständig Verstandene einfach nachgesagt wird.

Dagegen glaube ich, damit im Gymnasium derartige Übungen fruchtbringend vorgenommen werden können, ist es vor allem Aufgabe der Lehrerseminarien, die Lehrer selbst zu solchen Übungen heranzubilden. Bei den Lehrerseminarien natürlich fallen alle jene Bedenken weg, die im Gymnasium sich geltend machen. Es ist Pflicht der Seminarien, dafür sehr viel zu thun und der lat. Interpretation und lat. Übersetzung griech. Classiker ein viel größeres Feld einzuräumen, als ihnen bisher eingeräumt worden ist. Auf diese Weise glaube ich, dass man auch begründeten Klagen mit gutem Erfolg entgegenarbeiten und jene Leichtigkeit und Gewandtheit im lat. Ausdruck erreichen kann, die auch unter den jetzigen Verhältnissen wünschenswerth ist.

Präs.: Über den vorliegenden Gegenstand werden, da er für den Unterricht und die Wissenschaft allgemeines Interesse hat, gewiss nicht wenige unter den geehrten Mitgliedern sich zu äussern wünschen. Ich halte es für nothwendig, dass dabei, um nicht die Discussion ins Unbestimmte verlaufen zu lassen, zwei Haupttheile des eben gehörten Vortrages bestimmt auseinander gehalten werden. Erstens hat Hr. Prof. Hochegger sich über die Stellung des Gymnasiums zu den früheren Einrichtungen einer lat. Schule und andererseits zu dem in der Zeit begründeten allgemeinen Zustand der Wissenschaften kurz ausgesprochen, offenbar von dem Gesichtspunct ausgehend, dass eine Mittelschule ihrem ganzen Charakter nach nicht etwas frei construierbares, sondern etwas ausdrücklich durch den gesammten wissenschaftlichen Charakter der Zeit gegebenes ist, und aus ihm nicht herausgerissen werden kann; er hat hienach manche um Vieles weitergehende Gedanken und Wünsche in Betreff des lat. Unterrichtes sogleich aufser Frage gelassen, und sie nicht undeutlich als unerreichbar bezeichnet. Diess ist die eine Seite des Vortrages. Die zweite hat die Frage behandelt: welches sind die Mittel, durch deren Anwendung die im Lat. wünschenswerthe und erreichbare Gewandtheit des Schreibens und Sprechens wirklich wird erreicht werden. Ich schlage der verehrten Versammlung vor, dass zunächst dieser zweite Punct zur Sprache komme, der erste führt in die Gefahr eines unbestimmten Verlaufs. Dieser zweite Haupttheil nun bietet folgende zwei Seiten der Discussion das: erstens, ist gegen die vom Hrn. Prof. Hochegger vorgeschlagenen Mittel an irgend einer Stelle etwas einzuwenden? zweitens, ist aufser diesen noch anderes zu empfehlen? Hierüber also würde ich, wenn die v. Vers. mit der vorgeschlagenen Frage-theilung und Anordnung einverstanden ist, die Discussion eröffnen.

Benecke: Ich bin mit der Frage-theilung vollkommen einverstanden, wünsche aber für die Sache geschieden; Latein sprechen und lateinische Interpretation, also: lateinisch reden und Methode derselben, und dann lateinische Interpretation der Classiker.

Präs.: Einverstanden. Also zunächst sind die von Hrn. Prof. Hochegger vorgeschlagenen Mittel zur Gewandtheit im Lateinsprechen irgend wie zu bestreiten oder an einer Stelle zu ergänzen und zu erweitern.

Schmalfeld. Ich muss zuerst mir die Frage erlauben, ob, wenn ich Folgendes erwähne, ich den geehrten Professor richtig verstanden habe. Wenn Jemand Quarta¹⁾ hat, hat er den Alcibiades von Nepos gelesen. Er fragt also: *Quis fuit Alcibiades?* Der erste antwortete: *Alcibiades fuit Atheniensis.* Gut. Er fragt weiter: *Quibus rebus excelluit*

¹⁾ Zur Erklärung dieses Namens einer Gymnasialclassen so wie der im weiteren Verlauf erwähnten, möge für österreichische Leser folgende Bemerkung dienen. Die Classen werden an den Gymnasien Preussens und der meisten deutschen Ländern von der obersten (nicht, wie bei uns, von der untersten) an gezählt: Prima, Secunda, Tertia, Quarta, Quinta, Sexta. Die durchschnittliche Einrichtung ist, dass bei neunjähriger Dauer der ganzen Gymnasialzeit die drei oberen Classen je einen zweijährigen, die drei unteren je einen einjährigen Cursus haben. (Es entspricht also die Quarta jener Gymnasien der dritten Classe der österreichischen Gymnasien.) Das Aufsteigen in die höheren Classen pflegt an den meisten Lehranstalten trotz des einjährigen und beziehungsweise zweijährigen Cursus der einzelnen Classen halbjährlich statt zu finden, so dass innerhalb jeder Classe ein Unterschied der früher und später in dieselbe versetzten besteht. Hierauf ist in den Bemerkungen des Hrn. G. R. Wiese S. 762 Rücksicht genommen.

Alciades? Nein, *excellunt* geht nicht, es muss *praestitit* heißen. Er wird mir vielleicht antworten: *vel vitiis vel virtutibus*. Ich gehe weiter fort und komme nach Tertia, weil ich davon einige Erfahrungen habe. Wir haben gelesen das 1. Buch von Cæs. bell. civ. Nun frage ich: *Quae fuit causa, cur Caesar Rhenum transierit?* Der Schüler wird anfangen und sagen: *quia-quia*. Nun was denn *quia*? *Quia senatus decrevit. ut viderent consules, ne quid res publica detrimenti caperet*. Gut, sag ich, was heißt das? Er wird es nicht recht wissen und die Sache bleibt stecken. Er wird doch vielleicht fortfahren: *ut eadem esset potestas consulis, quae fuit aliquando dictatorum, ut consul esset cum imperio in ipsa urbe*. Also nun frage ich, ist dieses die Weise? Nun würde ich weiter fragen: *quis restitit Caesari in Italia?* Der Knabe wird antworten: *Domitianus*. Nun, Hr. Professor, meinen Sie es so? (allg. Gelächter).

Hochegger: Es versteht sich von selbst, dass die Art der Frage von dem Lehrer abhängt. Auf diese Weise auf keinen Fall.

Schnalfeld: Auf diese Weise nicht.

Präs.: Ich erlaube mir an etwas zu erinnern. Der geehrte Redner hat auf die Frage ablehnend geantwortet, weil die Frage dem Inhalt seines Vortrages nicht entspricht. Hr. Prof. Hochegger hat erklärt, er wolle vom Gelesenen auf dieser Stufe Reproduktionen und Erzählung des Inhaltes; an diese Erzählung des Inhaltes würden sich Fragen anknüpfen. Der Eindruck des Lächerlichen, den die vorher vorgenommene Fragestellung unverkennbar machte, liegt insbesondere darin, dass man dem Schüler die Frage möglichst auf ein Wort stellt, das er zu sagen hat. Was Hr. Prof. Hochegger verlangt hat ist folgendes: In der Classe, in welcher Cäsar gelesen wird, hat es der Schüler zu versuchen, einen kleineren Complex der Erzählung lateinisch dem Inhalte nach wieder zu geben. An diese Grundlage schließt sich eine ganz andere Art von Fragen an, als wenn man eine historische Erzählung in eine Katechese verwandeln wollte. Insofern entspricht die Frage nicht dem von Hrn. Prof. Hochegger empfohlenen, sie ist Bestreitung des Vorgetragenen.

Schnalfeld: Nun meine ich, wenn auf diese Weise einzeln abgefragt ist, kann nun dieses dazu treten, dass nach zehn, zwanzig Capiteln der Hauptinhalt lateinisch vorgetragen wird mit einiger Beihilfe von Seite des Lehrers. Das erste war Vorübung zu dem zweiten; denn es wird nicht gleich anfangs möglich sein, dass die Schüler dieses lateinisch sagen, wenn man nicht den Inhalt gleichsam katechetisch aus ihnen herauszubringen sucht.

Präsident: Es sei mir gestattet, das, was Sie gesagt haben, in bestimmten Gegensatz zu formulieren. Sie erklären: eine solche Recapitulation des Inhaltes, z. B. auf der Stufe, auf welcher Cäsar gelesen wird, ist nicht möglich, ihr hat voranzugehen jene Katechisation, durch die man die einzelnen Worte möglichst herausfragt.

Hochegger: Ich glaube, dass bei befähigteren Schülern auch ohne ein solches Herausfragen der Inhalt längerer Abschnitte wieder zu bekommen ist; die Befähigung indes ist sehr ungleich; sollte der Schüler stocken, so hilft eben der Lehrer nach.

Präsident: Ich erlaube mir das Wort zu nehmen. Es handelt sich um eine Unterrichtspartie, die ich lange Zeit genug selbst geführt habe, so dass ich aus Erfahrung weiß, was erreichbar ist. Ein Reproducieren des Inhaltes erreicht man gewiss nicht, wenn man diese Reproduction eben einfach als Aufgabe stellt, z. B. wir haben zehn Capitel gelesen, das nächste Mal ist der Inhalt davon lateinisch anzugeben. So ist es allerdings nicht erreichbar, und da ist der Einwand vollkommen richtig. Aber der Lehrer, der den Cäsar liest, hat sicherlich grammatische Stunden, und hat Compositionen, wie man es hier nennt, oder Extemporalien schreiben zu lassen. Wenn er als Material für die grammatischen Stun-

den und für die Compositionen denselben Stoff verwendet, so wird dadurch möglich — ich spreche aus eigener Erfahrung — die mündliche Reproduction zu erreichen; nur darf sie eben nicht als Aufgabe gegeben sein, die man den Schülern bloß zur eigenen Arbeit gibt, sondern durch andere, mittelbar jeuer zu gute kommende Arbeiten muss geholfen werden. Die Hilfe, die Herr Dr. Schmalfeld vorschlägt, ist mir aus Erfahrungen nicht bekannt, und ich hege Zweifel, ob sie sich durchweg so sehr empfehlen wird.

Schmalfeld: Ich habe noch zu bemerken, dass in der praktischen Ausführung sich manches anders macht. Ich erlaube mir noch folgendes hinzuzufügen: Die größte Schwierigkeit entsteht bei den ersten Anfängen des Lateinschreibens. Da habe ich bei der geringen Praxis, die ich hier habe, folgendes als das beste Mittel gefunden. Ich muss aber wieder an die Katechese erinnern. Ich nehme ein ganz triviales Thema. Ich gebe z. B. *quoniam fuerunt merita Miltiadis in civitatem Atheniensium?* Wenn man diess Thema aufgibt und sagt: Nun setze dich hin und bearbeite das Thema; der arme Schüler ist in höchster Noth; mir ist das so gegangen in meiner Schulzeit und anderen ebenso. Da gibt es ein Mittel, und das ist jene Katechese. Wenn ich sage: *quis fuit Miltiades?* wird der Schüler antworten: *Miltiades fuit Atheniensis, qui vixit apud Marathonam. Quem vixit Miltiades apud Marathonam?* u. s. f. Wenn ich diese einzelnen Punkte, die der Schüler weiß, bloß in einzelnen Sätzen, in welcher Ordnung sie auch stehen, alle durch das Abfragen aus der ganzen Classe heraus hatte, so suchte ich die Disposition herauszubekommen dadurch, dass ich die Aufgabe zur nächsten Stunde stelle und sage: In der nächsten Stunde bringen Sie aus dem Material, das Sie durchgenommen haben, die Disposition zu ihrer später zu liefernden Arbeit. Dabei kommen verschiedene Irrthümer vor, aber wenn man nächsten wieder fortfährt, fast alles lateinisch, dann wird die Arbeit leichter. Ich glaube durch dieses Verfahren zunächst zum Zwecke des Lateinschreibens, habe ich das Lateinsprechen wesentlich gefördert.

Eckstein: Ich bin in der seltsamen Lage, dass ich dem Herrn Thesensteller fast überall beistimmen muss, anderseits aber mich freuen können. Die Herren scheinen das Katechisiren nicht recht verstanden zu haben, aber der Schmalfeld ist nicht auf den Kopf gefallen, ich habe auch die Sache so gemacht aus dem Grunde, damit die Buben lateinisch hören, damit sie sich gewöhnen, Latein zu verstehen, damit sie Stoff haben. Variiren der einzelnen Sätze, Umgestalten in andere Perioden, aber immer mit anderen Ausdrücken, das ist so lächerlich nicht. Das erste scheint mir doch zu sein, dass die Knaben auch Latein hören lernen und das geschieht auf diese Weise gewiss am besten. Dann möchte ich aber alles, was von Memoriren gesagt ist, als eigentlich nicht zum Lateinsprechen gehörig, ausgeschieden wissen. Was der Herr Präsident gesagt hat, dem stimme ich vollkommen bei. Nun aber habe ich so einige kleine Ketzereien gefunden. Nämlich die Reproduction auf der mittleren Stufe scheint mir in Italien viel weiter gefördert zu sein, als in Deutschland. Ich glaube nicht, dass unsere Tertianer in gewisser selbständiger Weise einen längeren Abschnitt aus Cäsar zu reproduciren im Stande seien. Wenn sie das in Italien können, dann gratuliere ich, Herr Professor. Ich glaube auch, dass das etwas zu viel verlangt ist, dass diese Knaben längere Abschnitte wiederzugeben noch nicht befähigt sind, und noch nicht befähigt sind. Das wird nur höchst selten sein; darauf wird man mit rechtem Nutzen erst in den oberen Classen eingehen können, und da stimme ich vollkommen bei. Die lateinischen Disputationen, die wir als jüngere Lehrer noch vielfach geleitet haben, haben

wir zum Theil überwunden, gewiss mit Recht, denn da sind die meisten geistig nicht dabei, und wir müssen doch Übungen haben, die eine volle Theilnahme erwecken. Deshalb bin ich seit Jahren darauf gekommen, größere Abschnitte aus Schriftstellern, z. B. eine kleinere Ciceronische Rede, als Aufgabe zu stellen für latein. Sprechübungen, den Gedankengang zu entwickeln, die vom Schriftsteller selbst gemachten Abschnitte herauszusuchen, in die Technik der Form selbst einzugehen. Das gibt einen fruchtbaren Stoff. Der Knabe hat es gelesen, hat es mit frischem Gedächtnis gelesen, um darüber reden zu können, ganz anders als er es sonst gelesen hätte. Dagegen glaube ich in anderer Beziehung widersprechen zu müssen. Ich glaube nämlich nicht, dass man von diesem Lateinsprechen sehr viel Nutzen für die latein. Compositionen zieht, ich meine nicht Composition bestimmter Texte, sondern freie Compositionen, und möchte von Ihnen erfahren, ob die freien latein. Aufgaben, die Sie ihren italienischen Schülern gegeben, viel dadurch gewonnen haben. Es ist diess eine Gewissensfrage, aber antworten Sie mit einem ehrlichen ja oder nein!

Hochegger: Jedenfalls, je mehr diese Sprechübungen angewendet wurden.

Eckstein: Daran zweifle ich nicht, aber ob der Fortschritt so groß war, das bezweifle ich. Ich berufe mich nämlich auf die Methode der Alten. Durch reden hat Niemand schreiben gelernt, außer etwa irthümlich schreiben, schreiben kann man nur lernen durch schreiben. Daher möchte ich auf diese Sprechübungen für die Compositionen nicht zu viel Gewicht legen.

Hochegger: Ich glaube, dass eine gewisse Leichtigkeit und Frische des Gedächtnisses für die Compositionen erreicht wird.

Eckstein: Ob diess das Latein lebendig macht, zweifle ich. Dass das Interesse geweckt wird, gebe ich zu; dass einer Lust bekommt, auch im Lateinschreiben mehr zu leisten, glaube ich; aber den unmittelbaren Einfluss, den glaube ich in Abrede stellen zu müssen, den mittelbaren gebe ich vollkommen zu.

Hochegger: Ich glaube wir sind in dieser Beziehung einig, denn ich habe den unmittelbaren Einfluss nicht unbedingt behauptet, sondern die Sprechübungen eben als Mittel neben andere Mittel hingestellt.

Prof. Dr. Reichel aus Wien: Ich habe mir, als Herr Dr. Schmalfeld sprach, um das Wort zu bitten erlaubt, um eine Erklärung zu geben über das, was Hr. Prof. Hochegger und wir Alle unter Reproduction in den mittleren Classen verstehen. Es hat seitdem auch die Entgegnung des Herrn Dir. Eckstein eine solche nöthig gemacht. Unter Reproduction nach dem Lesen von einigen Capiteln Cæsars oder einer Biographie des Nepos verstehen wir nicht Aufgaben, wie *quae fuerint merita Miltiadi in civitatem Atheniensem*, sondern der Lehrer hat die Aufgabe, ein deutsches Stück selbst zu machen, wobei möglichst Bedacht genommen ist, in der Übersetzung das gelesene Latein zu verwerthen. Wir verbieten dem Schüler dabei den Gebrauch von Wörterbüchern und setzen voraus, dass er das Gelesene sich eingeprägt hat. Durch diese Composition wird er auf das Gelesene zurückgeführt. Herr Prof. Bonitz hatte zugesetzt, „was man Extemporalia nennt,“ das hätte darauf führen können, dass von freien latein. Aufgaben in Tertia nicht die Rede sein kann.

Regierungsrath Firnhaber aus Wiesbaden: Indem ich mich genau an die vom Herrn Präsidenten verlangte Ordnung halte, erkläre ich zunächst, dass ich mich mit den von dem Herrn Thesensteller ausgesprochenen Gedanken fast durchweg in Übereinstimmung befinde. Es ist dagegen nichts einzuwenden, höchstens aber Einiges zu vervollständigen. Zunächst aber ist mir vorgekommen, als ob die hier behandelte Frage über das Lateinsprechen eine Sache sei, die dem Herzen jedes Schul-

mannes nahe liegt, der mit Betrübniß gesehen, wie weit man zurück, statt vorwärts gekommen ist. Ich will auf die Gründe nicht eingehen, weiß aber in der That nicht, wie bei der Beschränkung der Stunden und Anfüllung des Unterrichtes mit anderen Gegenständen es möglich werden soll, ein Ziel von einiger Ergiebigkeit zu erreichen. Dennoch muss es Aufgabe des Lehrers sein, dass er zu diesem zu gelangen suche, und ich muss meiner Erfahrung nach sagen, dass man aus solchen Sprechübungen einen Gewinn ziehen kann und wird für die latein. Compositionen und Aufgaben. Aber freilich setze ich dabei den Schlussatz der Thesis voran: „in den Lehrerseminarien ist auf lateinische Interpretations- und Disputirübungen ein besonderes Gewicht zu legen“ d. h. der Lehrer ist das Ganze, der Lehrer muss Kenntnisse haben und Kraft und Aufopferung. Dieses würde ich voransetzen und muss darauf aufmerksam machen, wie betrübend es ist, dass so häufig junge Lehrer selbst nicht so heimisch in diesem Gebiete sind, um den Unterricht selbst auf der untersten Stufe mit Sicherheit zu führen. Denn es scheint richtig: angefangen muss werden, auf der untersten Stufe, und es muss deshalb herbeigezogen werden das Memorieren von Vocabeln, Sentenzen etc. Es ist eine richtige Bemerkung, dass auf das Auswendiglernen von Vocabeln und auf das Abhören derselben großer Werth zu legen ist, eine Aufgabe, die zwar schwierig ist, aber so nothwendig, dass darauf nicht oft genug hingewiesen werden kann.

Das Recitieren, das Hr. Director Eckstein hervorgehoben hat, ist von Wichtigkeit, und dieses möchte man hier vermissen, nämlich, dass in den mittleren Classen, nachdem das Pensum gehörig ist vorgenommen worden, die Schüler veranlasst werden ihr Exemplar zuzumachen. Der Lehrer muss dann zuerst selbst recitieren gegenüber den Schülern und dann sehen, ob die Schüler im Stande sind, durch das Ohr selbst auch wieder zum Verständnis zu kommen. Diess war mir ein Verfahren, das zum rechten Ziele geführt hat; es soll ja durch das Ohr eine Sprache kennen gelernt werden. In Übereinstimmung mit dem Herrn Thesensteller halte ich ferner die wechselseitige Beziehung von Übersetzungen, Exegese und Composition, ferner die Beschränkung auf kleinere, immer fort zu behandelnde Kreise für wesentliche Momente; man suche z. B. aus der Miloniana seine Themata abzuleiten und auch für die Aufgaben zu freier schriftlicher Composition diesen Stoff nach allen Seiten durchzuarbeiten. Ich habe selbst in dieser Beziehung einen Beitrag geliefert, in meinen „Materialien zum Übersetzen“, in denen die Miloniana die Grundlage bildet. Natürlich muss der Lehrer sich mit allem Eifer der Sache hingeben, er muss den Stoff vollständig beherrschen, um auf jede Frage des Schülers zur Antwort gerüstet zu sein. Nun bin ich ferner der Ansicht, wenn ich mich daran halte, ob anderes noch zu empfehlen sei, dass man wieder zurückkehren möge, — vielleicht stehe ich allein — zum Gebrauch von Classikerausgaben mit latein. Noten; ich weiss wol —

Präsident: Es gehört dieses in den zweiten Punkt, den der latein. Interpretation; ich bitte also es bis dahin aufzuschieben.

Wiese: Auch ich beginne mit der Erklärung, dass ich im Wesentlichen mit allen Thesen des Herrn Prof. Hohegger einverstanden bin; denke aber, unsere Versammlungen sind besonders wichtig dazu, dass gemachte Erfahrungen mitgetheilt werden. Nirgends wird so viel als empfehlenswerth vorgeschlagen, als auf dem pädagogischen Gebiet. Mancher kommt mit einem *εὑρημα*, und es erweist sich doch als nichtig. Dann wird man ihn zu respectieren haben, wenn er sagt *κεφαλαιεύμα*, und wenn sich auch sein Vorschlag nicht gleich zur Nachahmung empfiehlt, so gibt er doch Anregung. Ich würde deshalb für sehr erwünscht halten, wenn aus der praktischen Erfahrung heraus die hier versammelten Schulmänner Mittheilungen machten, insoferne sie das

Ziel erreicht haben. Es gibt ja viele Wege, der Mittelpunkt ist derselbe, der Radien sind viele. Ich möchte mir in Anerkenntnis dessen, dass die Vorschläge durchaus praktisch sind, doch auch eine kleine Ergänzung erlauben. Es heisst, es sollen auf den mittleren Stufen reproducirt werden „genau erklärte Abschnitte der Classiker.“ Ich habe in langjährigen Übungen sehr befriedigende Resultate erzielt mit einer Art Reproduction, bei der eine genaue Erklärung nicht vorangegangen war. Ich habe diese Übungen in Secunda und Prima angestellt folgendermaßen: Jeder Schüler musste in jedem Semester einen sogenannten freien Vortrag lateinisch halten. Die Freiheit ist übrigens nicht sehr groß. Dabei unterschied ich zwei Stufen. Die erst in die Classe gekommen waren ¹⁴⁾ bekamen zu Anfang des Semesters jeder sein Thema, einen Gegenstand aus dem classischen Alterthum oder auch aus der späteren Latinität, um ihnen Gelegenheit zu geben, auch Schriftsteller, die sonst nicht gelesen werden, kennen zu lernen. So musste einer die Briefe des Plinius durchgehen; was dort und in griechischen Schriftstellern über den Tod des älteren Plinius steht, musste er zusammenstellen und darüber einen lateinischen Vortrag halten, mochte er ihn memorirt haben oder sich der Freiheit überlassen; oder über die Christenverfolgungen unter Trajan, wozu ich andere Data gab. Das thaten die Schüler mit großem Vergnügen. Es wurde durch den Schüler lateinisch vorgetragen, und die übrigen hatten die Aufgabe, streng aufzumerken, weil sie dann zur Mithätigkeit herangezogen wurden. Aber nicht bloß Schriftsteller der classischen Zeit verwendete ich, sondern auch spätere, ja ich bin bis in die neueste Zeit herabgegangen, habe Muret, Facciolati, Ruhenkies, Ernesti, Gesner, Hemsterhuis benützt. Diese schönen Biographien zu lesen, hat den Schülern, denen ich die Aufgabe stellte, Freude gemacht, und sie standen der Classe gegenüber als solchen, die dieses Buch nicht hatten, aber Interesse hatten, ein gutes Argument zu hören, in einem gewissen Ansehen. So angeleitet mussten sie sich des Ausdruckes bedienen, den sie vorfanden. Aus der neuesten Zeit benützte ich Sachen von Schömann, wie die über den letzten Braunschweigschen Herzog, oder die Schrift von Lange in Pforta: *de severitate disciplinae Portensis*. Dann kamen oft andere und baten, ich möchte ihnen das Buch geben, es hätte sie interessiert, sie möchten es auch lesen. Im zweiten Semester kamen die wirklich freien Vorträge, es wurde ein Thema besonders historischen Inhaltes gegeben, die Classe war in Abtheilungen getheilt, welche von den verschiedenen Seiten des Gegenstandes Rechenschaft zu geben hatten, die einen über die inventio etc. Dieses wechselte und sie waren sehr aufmerksam. Dann nahm ich selbst das Wort um Übergangenes zu besprechen. Ich habe dieses nie bereut, sondern habe gute Folgen gesehen und die Wirkung auf das Lateinschreiben wurde dadurch ganz erheblich gesteigert. Wie gesagt, es ist eine Erfahrung, die ich habe mittheilen wollen, ich bescheide mich, dass es nicht allgemein empfehlenswerth sein mag, aber ich möchte Anregung geben, dass andere auch mittheilen, was sie auf diesem Gebiet gethan haben.

Director Schober aus Glogau: Ich bin zwar bange, gegen einen solchen Dialektiker mich zu erklären, wie Hr. Dir. Eckstein ist, aber doch muss ich erklären, dass man doch durch das Sprechen auf das Schreiben kann einwirken. Ich gebe den Schülern Anweisungen, wie sie zu verfahren haben, um die Aufgabe zu machen und knüpfe dabei an die Lectüre an. Es kam z. B. zur Frage, wie ist Caesar zur Alleinherrschaft gelangt? Nun exponieren wir, der Gegenstand wird lateinisch durchgesprochen und dann gehen wir zur latein. Aufgabe. Ich habe

¹⁴⁾ Vergleiche die Anmerkung zu Seite 757.

wochentlich eine Stunde dem gewidmet, und glaube viel erreicht zu haben.

Brüggemann: Ich glaube allerdings mit meinem verehrten Collegien hier zur Seite (Wiese), dass es darauf ankommt, Erfahrungen mitzutheilen; über das Ziel sind wir einig, aber die Wege sind zu finden. Nach meinen Erfahrungen ist im Lateinsprechen wenig oder nichts zu erreichen, wenn man dieses erst von Secunda an würde eintreten lassen. Der Grund dazu muss schon in den unteren Stufen gelegt werden, von Sexta, Quinta, Quarta muss vorbereitet werden, dass die Schüler Muth bekommen und die Fertigkeit im Denken des Inhaltes, um latein. Worte zu brauchen. Das Lateinsprechen scheitert so häufig daran, dass die deutschen Gedanken sich nicht wollen fügen in den Gedankenausdruck aus dem Lateinischen. Da wurde der wichtige Punct hervorgehoben, das Variieren von der untersten Stufe an; dazu kann der Lehrer in Sexta viel thun, wenn er die Schüler gewöhnt, nicht schriftlich, sondern mündlich, kleinere latein. Sätze in alle Formen zu verwandeln, in die es geht. Alles muss mündlich in der Stunde vorkommen und der Schüler sich so gewöhnen, dass eine Veränderung ihn gar nicht mehr schreckt. Ich habe dabei zunächst im Auge die Bildung des Sprachgefühls, dass er gleich herausfindet, hier ist eine kleine Veränderung vorgenommen, diess hat diese Veränderung bewirkt. Wenn diese Übungen mit Vocabellernen verbunden werden, so dass diese zu kleinen Sätzen zusammengestellt werden, die bekannten Eigenschaftswörter reproducirt werden etc., so wird der Schüler schnell zur Production gebracht, an der er Freude hat. In Quarta und Tertia es dahin zu bringen, dass classische Stellen aus Prosaikern und Dichtern memorirt und durchaus behalten werden zur Reproduction von Form und Gedanken, ist sehr wichtig. Denn das ist ein gesunder Kern, der in der Ruthardt'schen Methode gelegen hat, das Durcharbeiten von solchen kleineren Abschnitten. Das Reproducieren gröfserer Abschnitte wird kein fruchtbringendes Resultat geben. Es ist zu schwierig, lieber Verwandlung von *oratio directa* in *indirecta*, das wird Früchte geben. Von Secunda an ist das Reproducieren das einzige Mittel, um zu einem guten Ausdruck im schriftlichen zu kommen. Ich schliesse mich ganz dem vom Herrn Thesensteller gesagten an. Ciceronische Reden passen hier vollkommen. Auch aus Livius lassen kürzere Erzählungen sich reproducieren, vielleicht noch besser, als es bei Cicero möglich, dessen Periodenbau gröfsere Schwierigkeiten bietet. Was Prima betrifft, so sind von meinem verehrten Collegien fruchtbringende Übungen mitgetheilt worden. Ich versuchte öfters, wenn die Tusculanen gelesen wurden, sie zu benützen, um wichtigere Disputationen reproducieren zu lassen, und da habe ich keine Theilnahmslosigkeit wahrgenommen. Wenigstens sobald ich sie bei einem wahrnahm, forderte ich ihn auf, nun in der Exposition oder Definition fortzufahren, und es waren sehr erfreuliche und lebendige Stunden. — Nun über die Interpretation, über Ausgaben mit Anmerkungen hätte ich manches zu sagen, aber der Herr Vorsitzende hat Silentium geboten.

Eckstein: Wir kommen ja in lauter Misverständnisse. Mein verehrter Chef hat die Disputationen so verstanden, als wenn ich diese Übungen meinte, die er meinte und die ich auch anstelle. Nein, ich meinte jene alten Zopfdisputationen, die —

Brüggemann: Ich nehme dieses Misverständnis gleich zurück.

Hochegger: Ich muss erwähnen, dass auch ich an derlei Disputationen durchaus nicht gedacht habe, sondern nur an die von Herrn Geh.-R. Brüggemann angeführten, wie ja auch mein Beispiel zeigt.

Auf Anfrage des **Vorsitzenden** wird die Discussion über den ersten Punct durch die Versammlung für geschlossen erklärt, und die

über den zweiten Punct, die Anwendung der lateinischen Sprache zur Interpretation, eröffnet.

Firnhaber: Wenn wir gedruckt lesen: „Lat. Interpretationen der Classiker sind auch auf den obersten Stufen mit großer Vorsicht anzuwenden,“ so wird diess, da eben hinzugesetzt ist „mit großer Vorsicht,“ einer weitem Discussion entbehren können. Es ist gesagt, auch „auf den oberen Stufen,“ und wenn ich früher erinnerte, ich hätte gern Ausgaben mit lateinischen Noten, so ist das nicht so arg, wenn man die Sache genauer betrachtet. Ich glaube, dass selbst auf der obersten Stufe kein griechischer Schriftsteller soll lat. interpretiert werden, sondern höchstens bei der Repetition, wenn man sicher ist, dass die Schüler des Stoffes vollständig Meister sind, für die Übersetzung und die Interpretation die lateinische Sprache kann angewendet werden. Dagegen bin ich der Ansicht, dass man manche lateinische Schriftsteller in Prima, vielleicht auch in Secunda sogleich würde lateinisch interpretieren können. Durch etwa zwanzig Jahre gelang es mir, Erfolge zu erzielen, indem ich Schriftsteller wie Terentius im untersten Coursus einer zweijährigen Prima lateinisch interpretierte. Diese Erwähnung soll nur darauf hinweisen, dass, wie es überhaupt Sache des Lehrers ist, sich ganz und gar hinzugeben der eigenen Empfindung von dem Zustand seiner Schüler, so man auch hier die Entscheidung von dem sicheren Tacte des Lehrers über den Zustand seiner Classe und selbst von dem speciellen Einflusse der Frequenz der Classen muss abhängen lassen. Nun möchte ich die Classiker gerne mit lateinischen Noten haben, nämlich ich möchte, dass der Schüler sich präparierte mit Hilfe dieses Mediums, dieses benutzte ich als Mittel zur Erreichung des Zieles. Wir sehen ja doch bei einigen Ausgaben, dass das verrufene Notenlatein nicht gar so schlecht ist. So hatte wenigstens der Schüler eine Hilfe aus der Präparation für den lat. Unterricht; der Schüler war gezwungen, aus der Präparation sich lat. Ausdrücke und Wendungen zu merken, z. B. bei dem Sophokles von Wunder und Hermann, während er jetzt z. B. bei dem Schneidewin'schen nicht dazu gezwungen ist. Ich meine, dass eben diese latein. Anmerkungen als Hilfsmittel der Präparation dienen sollen, nicht um den Schriftsteller lateinisch zu erklären.

Eckstein: Ich glaube dem geehrten Vorredner in dieser Beziehung ganz entgegengetreten zu müssen. Die Ausgaben der Classiker mit lat. Noten sollen ein Hilfsmittel sein für das Verständnis und sollen bei der Präparation schon einen Gewinn geben. Der besteht darin, dass die Schüler schlechte lat. Redensarten und eine schlechte lat. Übersetzung gewinnen, während sie in anderen Ausgaben eine gute deutsche haben. Es wird wenig Ausgaben geben, aus denen für die Latinität etwas gewonnen wird. Es kommt auf die Klarheit des Verständnisses an, und wir müssen darnach trachten, dass wir vom Schüler eine gute, geschmackvolle Übersetzung erhalten. Das ist das wichtigste, denn darin ist der Kern des Verständnisses. Erreichen wir das, was brauchen wir sechsbändige Commentare mit allen schönen Redensarten, die man vor dreissig Jahren zur Bewunderung hinstellte? Eine tüchtige Übersetzung! und da brauchen wir keine Noten. Ich glaube, dass einzelne von den Ausgaben, die mein verehrter Freund erwähnt hat, in dieser Beziehung keine Empfehlung verdienen. Der Wunder'sche Sophokles hat bei jeder etwas schwierigeren Stelle die lat. Übersetzung; was ist da der Gewinn für die Präparation? Ein paar Phrasen! Die Hermann'schen Ausgaben können wir nicht in die Hände der Schüler geben, die gehören in die Seminarien. Daher glaube ich, werden wir diese Frage abthun, da doch die Benützung von Ausgaben mit lat. Noten von problematischem Nutzen ist. Sind die Schüler faul, so blicken sie hinein, während der Lehrer fragt und lesen das ergötzlichste Zeug heraus; das ist amusant für die andern, aber

ohne Nutzen. Ich meine, bleiben wir entweder bei den reinen Texten oder verurtheilen wir die deutschen Anmerkungen nicht! Aber wenn wir deutsch interpretieren, keine lateinischen Noten!

Präsident: Die Frage, ob lat. oder deutsche Anmerkungen zu den Classikern in der Schule vortheilhafter sind, ist vom geehrten Vorredner nach mehreren Puncten hin so beleuchtet worden, dass ich beistimmen muss. Ich füge noch eines hinzu. Man vergleiche über dieselbe Schrift desselben Schriftstellers eine Schulausgabe mit lat. Commentar, die recht geachtet ist, und eine mit deutschem, z. B. den Protagoras von Stallbaum und den von Sauppe. Man frage, welche Art der Commentierung setzt an den Verfasser des Commentars die höheren Anforderungen, und welche trägt mit minderem Aufwand von Mitteln mehr dazu bei, dass man genau und selbstthätig eindringe! Ich glaube, dass man bei keiner dieser zwei Fragen sich für die lat. Anmerkungen entscheiden kann. Es steht in drei Seiten lat. Anmerkungen, wie in jener Platonausgabe, die in leidlichen Phrasen sich hinziehen, bei weitem nicht so viel dem wissenschaftlichen Inhalt nach und wirkt nicht so anregend zum Nachdenken für den Schüler, als dort auf einer Seite. Man mag ferner versuchen, lat. Anmerkungen so knapp zu schreiben wie deutsche; es wird mislingen; man mag es versuchen, auf manche Wendungen im Gedanken und Ausdruck lat. hinzuweisen: man kann es, aber es fehlt dem Schüler das Gefühl dafür, und man erklärt ein Unverständliches durch ein zweites. Deshalb betrachte ich das jetzige Überwiegen der Ausgaben mit deutschen Anmerkungen als ein thatsächliches Ergebnis pädagogischer Erfahrungen, dem sich gar nicht widersprechen lässt und das seine guten Gründe hat.

Oberlehrer Flöck aus Coblenz: Das lat. Interpretieren ist eine Unterart des Lateinsprechens. Ich glaube aber, dass man für das Lateinsprechen mit den Schülern folgende zwei Grundsätze festhalten muss, nämlich, dass das Lateinsprechen nur dann angewendet werden darf, wenn sowohl die Sachen dem Schüler bekannt sind, als auch die sprachüblichen Mittel. Daraus folgt nun unmittelbar, dass man das Lateinsprechen nicht dazu benützen darf, um den Schülern schwierige Stellen — denn darauf wird sich die Interpretation von Schriftstellern beschränken müssen — klar zu machen.

Firnhaber: Ich bemerke, dass nicht die Vergleichung der Ausgaben mit lateinischen und der mit deutschen Anmerkungen an sich in Frage ist, sondern nur in wiefern der Gebrauch von Ausgaben mit lateinischen Anmerkungen ein Hilfsmittel für das Lateinsprechen sein könne; als solches habe ich die lat. Anmerkungen angekündigt, als Ergänzung zu den in der Hohegger'schen Thesis bezeichneten Mitteln. Es wird mir niemals in den Sinn kommen, Plato nach lat. Ausgaben zu lesen; ich bin auch nicht der Ansicht, dass Thucydides zweckmäßig mit lat. Commentar gelesen werde, obgleich ich sonst glaube, dass er seinem grössten Theile nach leichter lateinisch übersetzt wird als Xenophon. Davon ist nicht die Rede, aber das wird Niemand bestreiten, dass wenn wir Ausgaben mit präcis gefassten lateinischen Noten finden könnten, in denen die Fehler der früheren vermieden wären, ihr Gebrauch den Schülern eine Unterstützung für die Gewandtheit im Latein sein würde; hätten wir z. B. einen Horaz mit solchen präcisen Anmerkungen, so sollte dadurch keineswegs abgeschnitten werden, dass der Lehrer bei seinen Schülern auf Herstellung einer vollkommen treffenden deutschen Übersetzung dringe. Es scheint also, m. Hrn., dass ich missverstanden bin; aber in der Beschränkung, wie ich sie jetzt ausdrücklich bezeichnet, wird ein Missverständnis nicht mehr möglich sein. Im Anschluss an die Thesis des Hrn. Hohegger sehe ich in dem Gebrauche von Ausgaben mit lateinischen Noten ein besonderes Hilfsmittel für das Lateinspre-

chen, weil der Schüler hierdurch bei der Präparation genöthigt ist, lateinisch zu denken.

Wildauer: Ich glaube, es sei noch in Betracht zu ziehen, dass das Latein nicht Zweck des Unterrichtes, sondern nur Bildungsmittel ist. Es kann daher nicht Aufgabe des Unterrichtes sein, dass die Schüler zur größtmöglichen Fertigkeit gebracht werden, sondern es handelt sich darum, den Unterricht so zu gestalten, dass daraus der möglichst reiche Ertrag für allgemeine Bildung hervorgehe. Latein zur Interpretation zu verwenden, scheint ganz unzweckmässig. Es ist eine Versündigung am Genius der classischen Schriftsteller und eine Verschuldung gegen die Muttersprache. Ein griech. Classiker wie Sophokles ist werth, zum innigsten Verständnis gebracht zu werden. Nun ist aber der einzige Weg, durch den man zu tieferem Verständnis kommt, eine treue Übersetzung, die den Gedanken des griechischen Originals in seiner genauen Begrenzung nach dem Mafz seiner Tiefe möglichst treu wiedergibt. Das ist aber nur möglich in der Muttersprache, in welcher der Mensch im täglichen...

Der *Vorsitzende* ersucht unter Hinweisung auf die schon weit vorgerückte Zeit den Redner um Beschränkung auf die noch nicht behandelten Punkte.

Wildauer: Ich bin gleich fertig, ich würde die deutsche Interpretation empfehlen, weil das Gymnasium den gesamten Bildungsstoff in der Muttersprache frei verwerthen soll. Gebundenheit an das classische Original führt zur Meisterschaft im freien Gebrauch der Muttersprache selbst und zur freien Verwerthung jedes Bildungstoffes. Dazu ist die lat. Sprache vorherrschend behaftet mit dem Charakter der Verständlichkeit und wird nur dazu dienen, Verstand wieder zu wecken. Wenn wir aber classische Originale zu interpretieren haben, haben wir den Schüler nicht blofs von Seite des Verstandes zu fassen, denn da fassen wir ihn an einer Handhabe, an der er sich am wenigsten festhalten lässt; der junge Mensch ist Phantasie, Gefühl und Streben. Es handelt sich darum, edle Gefühle zu beleben, die Phantasie zu bilden. Das aber gelingt nur durch das Medium der Muttersprache, die Jedermann durch den täglichen Verkehr geläufig ist. denn, wie Herder sagt, unsere Zustände und Gefühle, unsere gesamten Gedanken und unser wahres Wissen sprechen sich allein in der Muttersprache aus.

Die Anfrage des *Vorsitzenden* an die Versammlung, ob dieselbe die Discussion für geschlossen erkläre, ruft noch eine Frage des Dir. Eckstein hervor, über die Bedeutung der 'grofsen Vorsicht', mit welcher Prof. Hohegger die lat. Interpretation auf der obersten Stufe zulassen wolle. Die vom Vorsitzenden ausgesprochene Vermuthung, dass diese 'große Vorsicht' vielleicht einem Ausschließen gleich komme, wird von Dir. Eckstein und Prof. Hohegger zurückgewiesen. Die Erklärung des Prof. Hohegger, dass die lateinische Interpretation nur 'in sehr engen Grenzen' zulässig sei, kann, weil die Zeit zum Schluss der Debatte nöthigt, nicht näher bestimmt werden. Die Versammlung beschließt, mit Aufgeben dieses Punctes in der folgenden Sitzung die Thesen III C, IV D und E zu erörtern. Der Vorsitzende gibt zum Schlusse über den Katalog des k. k. Schulbücherverlages, von welchem Exemplare auf Anordnung Sr. Excellenz des Hrn. Ministers für C. u. U. mitgetheilt werden, eine kurze Erklärung.

Schluss der Sitzung um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Dritte Sitzung, 28. September. Präsident: Prof. Bonitz.

Anfang der Sitzung: 9 Uhr.

Nach Erledigung einiger geschäftlichen Dinge fordert der *Vorsitzende* den Prof. Gœbel auf, zur Motivierung der Thesis III C das Wort zu ergreifen.

Prof. A. Gœbel aus Wien: M. H.! Die Thatsache, dass in dem Urtheile über den Gebrauch von Ausgaben der alten Classiker grelle Widersprüche an den verschiedenen Anstalten bestehen, indem die einen Schulmänner nur einfache Textesausgaben zulassen, andere Ausgaben mit zweckmäßigen Anmerkungen dringend empfehlen, liefsen wünschenswerth erscheinen, wenn diese Frage in der geehrten Versammlung, in der ein großer Kreis der gelehrtesten und erfahrensten Schulmänner sich findet, zur Sprache käme. Ich kann mir nicht herausnehmen, einen längeren Vortrag über diesen Gegenstand zu halten, als wollte ich eine solche Versammlung belehren; mein Zweck war einfach, diese Frage in Anregung zu bringen, und ich folge nur dem bestehenden Brauche, wenn ich meine Behauptung durch Darlegung der Gründe näher zu beleuchten versuche. Es handelt sich zunächst um die Beantwortung der Frage: welche Ausgaben sind als zweckmäßig anzusehen, welche nicht? Meiner Ansicht nach sind nur die Ausgaben mit Anmerkungen als zweckmäßig anzusehen, in denen dem Schüler nichts weiter als die nöthige Nachhilfe gegeben wird, dass das Verständnis des Sinnes je nach der Stufe des Schülers erreicht werde. In ein inniges Verständnis des Classikers zu dringen ist ein Ding der Unmöglichkeit für die Schule; wer 20mal die Odyssee gelesen hat, wird zum 21. male etwas neues finden und immer tiefer in den Sinn eindringen. Es ist also lediglich das zu erzielen, dass der Schüler auf dem Standpunct, auf dem er sich befindet, die nöthigen Aufschlüsse erhalte, und zwar soweit die Mittel die ihm zu Gebote stehen, lexicalischer, grammatischer, historischer Art, nicht ausreichen. Weiter gehen zu wollen, würde zu einer Reihe von Inconsequenzen führen. Mit dem nämlichen Recht, womit der eine Herausgeber die Schüler tiefer in die Grammatik einführen will, könnte der andere ihm ästhetische Belehrungen, ein dritter historische etc. bieten wollen, und so würden Commentare von unendlicher Ausdehnung entstehen. Gewiss verkenne ich nicht, welch unendlich hohen Werth z. B. die Anmerkungen Nägelsbach's zur Ilias haben; aber es wäre diess nicht eine Ausgabe nach der angedeuteten Feststellung für den Schulgebrauch. Die Ausgabe des Nepos von Bremi hat wesentlich das Studium der lateinischen Sprache gefördert, aber es wäre keine Ausgabe, wie ich sie für Schüler in Vorschlag bringen möchte; aber Ausgaben mit solchen Erklärungen, die den Schüler in den Stand setzen, zum Verständnis, wie es auf seiner Stufe gefordert wird, zu gelangen, soweit die ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht ausreichen, so commentierte Ausgaben erachte ich für besser als bloße Textesausgaben. Ich nehme den ersten Beweisgrund vom Lehrer selbst. Weifs der Lehrer in der Hand seiner Schüler gute Commentare, so ist diess gleichsam eine Controle des Lehrers selbst. In ähnlicher Weise, wie der Lehrer ganz anders sich vorbereiten wird, wenn er tüchtige Schüler, als wenn er schlechte hat, wo die Versuchung nahe liegt, dass er sich gehen lasse; ebenso wird der Lehrer, wenn er zweckmäßige Commentare in den Händen der Schüler weifs, darin noch einen besonderen Anlass haben, sich sorgfältig vorzubereiten und der Gewinn für die Schüler wird ein nicht geringer sein. Es wird der Lehrer zweitens weit mehr den Schülern beibringen können; es ist ihm die Erklärung theilweise schon vereinfacht und er wird mehr lesen können, als ohne derartige Erklärungen in den Händen der Schüler.

Gewiss will ich damit nicht das flüchtige Lesen vertheidigen, allein ein allzu statarisches Lesen, wo der Text als bloßes Substrat zu grammatischen etc. Excursen verwendet wird, taugt ebenso wenig. — Gehen wir weiter auf die Folgen, die der Schüler unmittelbar aus dem Gebrauche solcher Ausgaben entnimmt, so meine ich, wir trennen die Frage in zwei Fälle. Entweder gebraucht der Schüler Hilfsmittel, die man nicht gern in seinen Händen sieht, wohin besonders die Übersetzungen gehören, oder er gebraucht sie nicht. Gebraucht der Schüler sie nicht, so wird er — geht es ja doch selbst dem gediegensten Philologen so, und um so mehr, je tiefer er eindringt — häufig dastehen, ohne vorwärts kommen zu können. Was ist da die Folge für den Schüler? Er quält sich ab und kommt zu keinem Ziele, zur klaren Einsicht der Stelle gewiss nicht, und doch ist es ein Hauptziel alles Unterrichtes, dass die geistige Klarheit gefördert werde. Er fühlt sich unbelaglich, verliert Lust und Liebe an der Sache; zur Privatlectüre wird er sich am allerwenigsten angezogen fühlen, wenn er nur den Text in Händen hat. Ich appelliere an die Erfahrungen eines jeden aus seiner Studienzeit. Wer nicht gut commentierte Ausgaben erhielt, fühlte sich schwerlich zu Privatstudien hingezogen. Ganz die entgegengesetzten Folgen werden sich ergeben, wenn der Schüler gute Ausgaben mit Commentar in den Händen hat; er wird eher zur Klarheit gelangen, diese Klarheit spornt ihn immer weiter, die Freude am Studium wird erhöht, das Privatstudium angeregt, kurz der Erfolg wird viel erfreulicher sein als sonst. Wie aber, wenn die Schüler nun zu Hilfsmitteln greifen, die man so gerne entfernt wünschte, besonders Übersetzungen? Dann treten alle jene üblen Folgen ein, welche dieser Gebrauch nach sich zieht, und die große Mehrzahl der Schüler wird über kurz oder lang nothgedrungen dazu kommen, gar nicht mehr zu studieren oder aber zu solchen Hilfsmitteln die Zuflucht zu nehmen. Die traurigen Folgen moralischer Art brauche ich nur kurz anzudeuten; Trägheit, Flüchtigkeit, Leichtsinn steigert sich, die Wahrheitsliebe wird ertödtet, das flüchtige Studiren wird eine Ungründlichkeit auch in anderen Dingen hervorrufen; wenn ein solcher Schüler selbständig etwas thun soll, gelingt es nicht, er gewöhnt sich an Unsicherheit, an ein ewiges sich Helfenlassen von anderen. Und sehen wir auch auf die buchhändlerischen Erfahrungen eben bezüglich unserer Frage. Seit gut commentierte Ausgaben, besonders in der Haupt-Sauppe'schen Sammlung vorhanden sind, ist es eine bekannte Thatsache, dass der Vertrieb der Übersetzungen, wie sie in gewissen Fabriken gemacht worden sind und gemacht werden, bedeutend abgenommen hat.

Man könnte nun verschiedene Einwürfe machen; ich erkenne das nicht; die wichtigsten wären etwa folgende: Die Aufmerksamkeit des Schülers in der Lehrstunde wird durch Anmerkungen unter dem Texte geschwächt. Ich glaube, dass dieses nur ein illusorischer Einwand ist. Wenn die Anmerkungen so beschaffen sind, wie ich andeutete, wenn sie kurz und einfach auf das hinführen, was der Schüler nicht wissen konnte, dann wird der Schüler zu Hause diese Anmerkungen sorgfältig angesehen haben und es nicht erst in der Schule thun; er wird sogar den Text aufmerksamer durchgearbeitet haben als sonst; es wird ein eigenes Interesse für ihn haben, zu hören, ob der Lehrer die Stelle auch so fasst, ob er eine entgegengesetzte Auffassung hat und welche Gründe dafür, so dass im Gegentheile die Aufmerksamkeit erhöht wird. Freilich, wenn man an Ausgaben dächte mit zwei Zeilen Text auf der Seite und sonst nur Anmerkungen, so würde jener Einwand berechtigt sein. — Man könnte ferner einwenden, es würde der Erklärung des Lehrers vorgegriffen. Allein der Lehrer hat ja eben nur die Aufgabe, dem Schüler die Sache nahe zu legen; ist dieses bereits theilweise an-

derweitig geschehen, desto besser, seine Aufgabe ist vereinfacht, und es ist ihm mehr Zeit gegönnt, noch allerlei andere, sehr wünschenswerthe Bemerkungen anzuschließen. — Man sagt auch öfters, es ist ganz unnöthig Ausgaben mit Anmerkungen zu Grunde zu legen, denn es kann ja der Lehrer in der Stunde vorher das betreffende Capitel mit den Schülern durchgehen und sie auf wichtige Schwierigkeiten aufmerksam machen. Diesen Einwurf halte ich für noch weniger gerecht, als den früheren. Denn wie kann der Lehrer den Schüler auf Schwierigkeiten aufmerksam machen, wenn das betreffende Stück dem Schüler noch ganz fremd ist. Es bliebe nur übrig, dass ihn der Lehrer durch näheres Hineinführen auf den Standpunkt stellte, seine Bemerkungen verfolgen zu können. Damit hat er ihm aber den größten Theil der Präparation vorenweggenommen. — Dieses wären ungefähr die wichtigsten Einwendungen, die meiner Ansicht nach geltend gemacht werden können. Es sollte mir zur Freude gereichen, wenn erfahrener Schulmänner ihre Ansichten, Gründe für oder wider vorbringen und wenn namentlich gediegene Schulmänner ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete mittheilen wollten.

Der *Vorsitzende* schlägt vor, die Discussion der Thesjs in der Art zu theilen, dass zuerst die zweckmäßige Einrichtung von Schulausgaben mit Anmerkungen zur Erörterung kommen, sodann ihr Gebrauch mit dem der bloßen Textausgaben in Vergleichung gestellt werden solle. Dem Vorschlage wird vom Dir. Eckstein und vom Prof. Schopf aus Wien widersprochen und der Gegenstand ungetheilt zur Discussion gestellt.

Dir. Schober: Wir haben dem Herrn Antragsteller allen Dank dafür zu zollen, dass er diese Frage erörtert hat, die so tief ins Leben der Schule eingreift. Aber ich glaube, wenn wir zum Ziel gelangen wollen, müssen wir darauf dringen, strenge zu scheiden zwischen öffentlicher und Privatlectüre, denn für jede von beiden ist das Streben des Lehrers ein verschiedenes; es müssen also auch die Hilfsmittel andere sein. Wir werden zugeben, dass es für die Schullectüre höchst wichtig ist, dass die Schüler an Selbstthätigkeit gewöhnt werden. Wollen wir ihnen deshalb die Hindernisse beseitigen? Keineswegs. Sie sollen auf eine Bahn mit Hindernissen geführt werden, an ihrer Überwindung ihren Geist stärken. Darum werden wir es vorziehen, ihnen reine Texte in die Hand zu geben. Denn mag die Schwierigkeit für den Schüler groß sein, die Lösung harret seiner am nächsten Tag; aber wir schaffen ihm Freude, wenn er in die Schule kömmt und dem Lehrer beweisen kann: ich habe das mit den einfachsten Hilfsmitteln gefunden; denn wenn er auch aus falschen Prämissen dennoch einen Schluss zieht, so beweist er, dass er mit Nachdenken gearbeitet hat. Diejenigen Herren unter den Anwesenden, die gleich mir ihre 60 im Rücken haben, werden sich erinnern, dass zu unserer Gymnasialzeit nichts geboten war, als eine tüchtige grammatische Vorbildung, eine reiche Phraseologie und das Wörterbuch. Da setzten wir uns hin und arbeiteten, dachten was dort die Commilitonen herausbringen mögen, und hatten die größte Freude, wenn der Lehrer sagte: du hast gearbeitet. So wurden wir an Selbstthätigkeit gewöhnt. Das ist gerade das Unglück unserer Jugend, dass ihr alle Wege zu leicht gemacht werden. Ein lebendiges Eindringen in den Autor, das war der Gewinn, den wir zogen. — Anders steht es, wenn wir fragen, was sollen wir bei der Privatlectüre machen? Ich habe es so eingerichtet, dass, wenn ein Semester hindurch eine Schrift eines Autors gelesen ist, damit der Kreis der Lectüre erweitert werde, dieser den Schülern zur Privatlectüre überlassen wird. Aber sie müssen in den mittleren Classen monatlich, in den oberen vierteljährig Rechenschaft

geben. Da empfehle ich die Haupt'sche Sammlung. Sie bietet zweckmäßige Einleitungen, welche der Zusammenhang der Schriftsteller mit ihrer Zeit und, dem vorher geleisteten darlegen, schöne Übersichten des Inhalts geben, aber ich glaube sie gibt zu viel in den Anmerkungen. Denn was soll sie der Privatlectüre? Nicht die Schwierigkeiten beseitigen, der Schüler soll auch kämpfen, aber den Weg, wie er die Schwierigkeiten überwinden kann, soll die commentierte Ausgabe andeuten. Also während ich die Einleitungen dieser Sammlung im Ganzen billige, wünschte ich weniger Anmerkungen, am wenigsten Hinweisungen auf Grammatiken. Die Schüler lesen sie nicht nach und sie machen die Ausgaben nur theurer. Diese Unterscheidung also halte ich für nöthig, und meine Ansicht geht dahin: kritische Texte für die Schule und commentierte Ausgaben für die Privatlectüre.

Eckstein: Erlauben sie mir, meine Herren, dass ich über ein paar Incredibilia in der trefflichen Entwicklung des Herrn Thesenstellers mir Aufschluss erbitte. Das erste Incredibile ist eine Erfahrung, die meiner Erfahrung durchaus widerstreitet, dass seit der Verbreitung der Ausgaben mit Anmerkungen das Verlangen der Schüler nach wohlfeilen Übersetzungen, die in Blättchen zerschnitten, bequem in die Bücher gelegt werden können, gesunken wäre. Wer die Augen aufthut, wird Gelegenheit das Gegentheil zu beobachten in Hülle und Fülle haben; wer auf Convicten haust, wird, wenn er die Schränke der Schüler durchmustert, solche Übersetzungen, die sich forterben, in Fülle finden, daher ist es mir ein Incredibile gewesen, dass die Lust nach Übersetzungen geschwunden wäre. Ferner möchte ich etwas anderes in der Begründung doch nicht so hervorgehoben wissen, weil es auf uns ein sehr übles Licht werfen könnte. Hr. Prof. Gœbel hat gemeint, wenn die Schüler Ausgaben mit Anmerkungen hätten, dann werden wir uns besser präparieren müssen. Nein, mein Herr, wenn wir erst ein solches Compelle brauchen, da möchten wir unseren Beruf lieber ganz aufgeben. Ich behaupte das Gegentheil: wenn die Schüler verschiedene Textausgaben haben, dann werden wir uns besser präparieren müssen, uns genau umzusehen haben, dass wir auf jede Leseart, auf jede Frage vorbereitet sind und ihnen sagen können, das passt nicht deshalb und deshalb! Es würde mir das nicht behagen als Grund gegen die Textausgaben. — Ja Hr. Prof. Gœbel hat noch eine weitere Consequenz gezogen, die mir auch als ein Incredibile erschienen ist, nämlich, dass, wenn der Schüler Ausgaben mit Noten in den Händen hat, er den Lehrer besser controlieren kann und darum die Aufmerksamkeit gespannt ist. Ich glaube, es fällt doch keinem Schüler ein, das Wissen des Lehrers zu controlieren; und wenn er was immer für Anmerkungen hat, er wird doch dem Lehrer die gröfsere Einsicht zutrauen. — Ein anderes Incredibile war mir dieses, es schien als ob Hr. Prof. Gœbel von der Voraussetzung ausginge, dass die durch solche Ausgaben erleichterte Präparation dem Schüler schon das volle Verständnis geben könne, ja geben solle, damit dann der Lehrer desto schneller vorwärts zu kommen im Stande sei. Habe ich recht verstanden?

Gœbel: Nein.

Eckstein: Dann will ich schweigen. Aber auf einen grossen Unterschied hat schon Hr. Dir. Schober aufmerksam gemacht, Schul- und Privatlectüre, Classe und Haus. Ich glaube es müssen noch festgehalten werden die verschiedenen Stufen der Schüler selbst, Anfänger, mittlere, höchste Stufe. Auch da wird zu entscheiden sein, ob blofse Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen den Vorzug verdienen. Ferner halte ich die Frage für ganz und gar nicht so bedeutend. Mir ist es völlig gleichgültig, ob die Schüler Ausgaben mit oder ohne Anmerkungen haben, mir

ist es völlig gleich, was sie für Texte haben, eben darum weil ich eine gewisse Freiheit und in Norddeutschland auch Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Schüler haben will. Daher glaube ich, dass eine so hohe Bedeutung, als hier auf diese Frage gelegt wird, gar nicht darauf zu legen ist, und denke, dass aus der Verschiedenheit der Texte vielfache Anregung von Seite des Lehrers erreicht werden kann. — Mir scheint ferner, als ob der Hr. Antragsteller den Unterschied zwischen cursorischer und statarischer Lectüre festgehalten wissen wolle.

Göbel: Nein!

Eckstein: Da bin ich stille. Wir haben nur eine Lectüre, die dem Schüler das Verständnis des Textes öffnet; sind sie reif, so haben wir keine Schwierigkeiten zu heben, sind sie nicht tüchtig, so werden wir länger verweilen.

Schulrath Stieve aus Breslau: Mehreres von dem, worauf ich die Aufmerksamkeit richten wollte, ist bereits gesagt. Übrigens will ich bekennen, dass ich zu denen gehöre, die Ausgaben ohne Text (Gelächter und Correctur), vielmehr ohne Anmerkungen wünschen. Ich würde mich geneigt finden lassen, auf Anmerkungen einzugehen, wenn der Hr. Thesensteller genau bestimmt hätte, was er unter Ausgaben mit 'zweckmäßigen Anmerkungen' versteht. Darüber wird man so leicht nicht einig werden und mit der Hinweisung darauf, dass sie erörtern sollen, was die Schüler nicht wissen, ist die Sache nicht abgethan. Ich glaube, dass man auch diese Bemerkungen entbehren kann. Wenn dem Schüler das gegeben werden soll, was er aus seinen Büchern nicht findet, da kann der Lehrer eintreten; nicht so, dass er die Lection früher durchgeht, sondern so, dass er auf die Stellen, für die es den Schülern an Mitteln gebricht, aufmerksam macht, und dem Schüler das an die Hand gibt, was er braucht. Dieses ist nothwendig um unendliche Zeit zu ersparen, welche die tüchtigsten Schüler bei der Präparation auf solche Stellen verwenden würden. Wenn das geschieht, ist es nicht nöthig, ihm einen Text mit Anmerkungen in die Hand zu geben. Übrigens habe ich allerdings auch das gefunden, wovon Eckstein sprach: es kommt nicht darauf an, ob die Schüler Anmerkungen haben oder nicht. Es gilt hier wie so oft auf pädagogischem Gebiet: 'Eines schickt sich nicht für Alle.' Je nachdem sie die Anmerkungen gut verarbeiten, mag man sie ihnen geben. Im Allgemeinen muss man sich dagegen erklären.

Prof. Daniel aus Halle. Hr. Dir. Schober bezeichnete mit Recht eine Abnahme der Freude an Selbstthätigkeit bei unserer Jugend als großen Schaden, und erklärte deshalb Ausgaben mit Anmerkungen für bedenklich. Ein nicht geringer Schaden ist gewiss das viel beklagte und viel beobachtete, dass bei unserer Jugend wie in der ganzen Zeit ein rechter und zu billiger Sinn für Autorität abnimmt. Auch von hier aus dürften sich für die unterste und mittlere Stufe Gründe gegen die Anmerkungen erheben lassen. Meine Herren, sie kennen alle jene alten, guten Geschichten von Schulmeistern, die selbst vor Königen nicht den kürzeren ziehen oder die zweite Stelle einnehmen wollten; sie haben erklärt: in der Schule ist der Schulmeister der erste und wenn selbst der König hineinkommt. In diesen Anekdoten liegt eine gute Lehre, die wir auch brauchen können. Ich glaube, dass, höchstens Prima ausgenommen, der Lehrer den Schüler nicht einführen darf in die Reihe der Interpreten, zwischen denen er zu wählen habe. Er muss für ihn vor der Hand die einzige Autorität bleiben und in dieser Unterwerfung allein kann er heranreifen zu einer höheren Bildungsstufe, wo ihn das nicht mehr irrt, dass der Lehrer nicht infallibel ist. So glaube ich auch, dass von diesem pädagogischen Gesichtspunct aus bloße Texte gewiss für

die mittlere Stufe angezeigter sind. Ich brauche mich wol nicht dagegen zu verwahren, als ob ich einem bramanenhaften Kastengeist das Wort geredet hätte.

Schulrath Oserkowski aus Lemberg: Die Ansicht des Herrn The senstellers würde sich wahrscheinlich einer besseren Aufnahme erfreuen, wenn die Begründung von einem anderen Gesichtspunkte ausgegangen wäre. Ich theile die Meinung meines geehrten Vorredners Eckstein, dass gegen die Begründung viel einzuwenden sei und glaube, dass die einseitige Begründung selbst der in der Thesis ausgesprochenen Wahrheit geschadet hat. Ich glaube nämlich, dass, wenn es sich darum handelt, ob ein oder das andere Buch, ein oder das andere Hilfsmittel beim Unterricht gebraucht werden soll oder kann, vor allem der pädagogische Gesichtspunkt festgehalten werden muss. In dieser Beziehung erachte ich nun, dass der Gesichtspunkt, den der Hr. Antragsteller festgehalten hat, nämlich der der Erleichterung des Studiums, welches dem Schüler zugeführt werden soll, kein pädagogischer und kein richtiger ist. Es kann nicht Aufgabe des erziehenden Unterrichtes sein, dem Schüler jede Arbeit zu erleichtern, ja ihn jeder Arbeit zu entheben, im Gegentheil muss der erziehende Unterricht darauf gerichtet sein, die Selbstthätigkeit anzufachen und zu erhöhen. Wenn daher die Entscheidung der Frage gegeben werden soll, ob bloße Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen, so muss die Frage gelöst werden, ob die eine oder die andere Art von Ausgaben die Selbstthätigkeit in höherem Grade anzueifern und zu unterhalten fähig sei. Stellt man diese Frage, so wird man leicht zu jener Entscheidung kommen, welche die Thesis fordert. An sich betrachtet scheinen wol Textausgaben so beschaffen zu sein, dass sie vor allem Selbstthätigkeit anregen, weil sie, so scheint es, dem Schüler durchaus kein Mittel an die Hand geben, um ihm die Arbeit, die wir voraussetzen und fordern, zu ersparen. In dieser Beziehung würde man für die Texte sich entscheiden, und ich bin selbst der Ansicht, dass Textausgaben allerdings vorzuziehen sind, wenn nicht Ausgaben mit zweckmäßigen Anmerkungen vorhanden sind, d. h. solchen, welche die Selbstthätigkeit weit entfernt zu untergraben im Gegentheil anregen. Nun glaube ich aber, dass es gerade solche Anmerkungen geben könne, und dass, wenn diese Anmerkungen zweckmäßig sind, dann solche Ausgaben weit über den bloßen Texten stehen. Allerdings wenn es sich bloß um ein halbweg leidliches Übersetzen handelt, um ein oberflächliches Verstehen, so können wir mit Textausgaben immer ausreichen. Nun ist aber jedem Schulmanne bekannt, dass die Autoren in grammatischer, stilistischer und antiquarischer und überhaupt in aller Beziehung oft ganz neue und interessante Seiten darbieten, auf die der Schüler beim unmittelbaren Lesen nicht kommt. Findet er aber geeignete Hinweisungen auf diese oder jene Hilfsmittel, wird er veranlasst sie zu brauchen, so erschloßen sich für ihn ganz neue Seiten des Verständnisses, das Interesse wird erhöht und er wird zu eigner Selbstthätigkeit angeregt und lernt den Schriftsteller lieben, und das, was der erziehende Unterricht beabsichtigt, ist erreicht. Ich habe gesagt, dass diese Anmerkungen grammatischer, stilistischer und antiquarischer Natur sein müssen, sie dürfen ihn aber nicht, wie der Hr. Antragsteller meinte, bloß über das, was er nicht wissen kann, einfach belehren, ihm bloß das einfach zuführen, was er nicht weiß. Im Gegentheil, jene Anmerkungen, glaube ich, werden den ersten Preis haben, welche an- und hindeutend sind. In dieser Beziehung würde ich der Ansicht des Hrn. Dir. Schober nicht beistimmen können, der erklärte, dass Hinweisungen auf Grammatiken zu nichts führen. Ich denke, es ist Aufgabe eines gut geleiteten Unterrichtes, den Schü-

ler zu verhalten, dass er diese Hilfsmittel gebrauche, dass er nachschlage. Er wird sie freilich nicht gebrauchen, wenn er überzeugt ist, er werde keine Rechenschaft zu geben haben. Weifs er das, so wird er dazu greifen. — Ausserdem will ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen. Wird nicht durch den Gebrauch commentirter Ausgaben der Schüler angeleitet mit der Zeit gelehrte Hilfsmittel zu benützen und zu verwerthen? wird nicht dadurch erreicht, was wir zu erreichen streben, dass dem Schüler der Weg gezeigt ist, wie er einst Autoren selbst lesen, in den Sinn selbst eindringen soll? Man soll nicht erschrecken vor dem Gedanken, dass dieses nicht ganz gelingen wird; in der Schule wird nichts vollkommen gelingen, aber ein alter Weiser hat gesagt: Die Hälfte ist besser als das Ganze; dieses passt ganz auf den erziehenden Unterricht. Wenn wir das erreicht haben, dass dem Schüler die Bahn gezeigt ist, wie er zu dem höheren Ziele gelangen kann, so haben wir erreicht, was unsere Aufgabe ist.

Benecke: Das Gedeihen alles Unterrichts und ebenso die Erklärung der Classiker hängt davon ab, dass der Lehrer in innigen und lebendigen Wechselverkehr mit seinen Schülern tritt, dass er gegenwärtig ist in den Gemüthern der Schüler und von diesem Gesichtspunct aus operiert, dass er die eigentlichen Bedürfnisse des Schülers kennen lernt. Ich glaube, dass Ausgaben mit Anmerkungen diesen lebendigen Wechselverkehr nicht befördern, sondern hindern. Der Lehrer kann, wenn der Schüler durch die Anmerkungen über allerlei Schwierigkeit hinweggehoben ist, offenbar nicht wissen, ob er aus eigener Kraft oder durch fremde Hilfsmittel dazu gekommen ist, er lernt die Bedürfnisse des Schülers nicht kennen und kann sie nicht befriedigen. So würde sich die Sache verhalten, wenn die Anmerkungen fleissig benützt würden. Ich habe aber diese Erfahrung nicht gemacht. Was die Anmerkungen den Schülern bieten, ist meistens nicht das, was sie suchen; sie fühlen sich von ihrem eigenen Bedürfnisse mehr abgelenkt und pflegen die Anmerkungen, wenn nicht stille zu übergehen, doch nicht sehr zu beachten. Das eigentliche Bedürfnis wird ihnen am ersten durch eine Übersetzung befriedigt, und deshalb brauchen sie neben Ausgaben mit Anmerkungen die Übersetzungen nach wie vor. Sie werden aber gewissermassen dazu getrieben, wenn man verlangt, sie sollen so präpariert sein, dass sie das Pensum im Ganzen verstanden haben. Diese Forderung, glaube ich, geht über den Horizont der Schüler. Ich bin zufrieden, wenn sie geleistet haben, was sie leisten können und nicht blos das, was sie wissen, ganz entschieden zeigen, sondern auch, was sie nicht wissen; denn dann ist das Bedürfnis der Schüler viel leichter zu befriedigen, als wenn es verhüllt ist.

Schulrath Enk v. d. Burg aus Wien. Nach allem, was wir gehört haben, glaube ich, dass die Verhandlung auf den Punct gekommen ist, den ein Vorredner bezeichnete, nämlich es könne die Frage, ob blosse Texte oder Ausgaben mit Anmerkungen, nicht von der getrennt werden, welche Anmerkungen zweckmässig sind. Es ist dieses schwer zu bezeichnen und ich erlaube mir noch einen Schritt weiter zu gehen: Um zu untersuchen, ob eine Ausgabe zweckmässig ist, müsste man jede einzelne untersuchen. Ich erlaube mir, um meiner Ansicht etwas concretere Form zu geben, auf eine zufällig mir bekannte hinzudeuten: die der *Metamorph. von Siebelis*. Ich glaube, dass eine solche Ausgabe der Stufe, die bei uns die fünfte Classe einnimmt, vollkommen entspricht, weil sie nicht das Verständnis den Schülern so nahe legt, dass sie nichts mehr zu denken hätten, sondern ihnen zweckmässigerweise nur das unentbehrliche gibt. Sie macht aufmerksam durch Fragen, und weist nicht auf Grammatiken, die nachzuschlagen weder Brauch der Schüler ist, noch

ihnen füglich zugemuthet werden kann, sondern sie gibt, wenn eine grammatische Beziehung zu besprechen ist, kurz die Regel an, der Schüler kann nachschlagen, wenn er will. Sie macht durch kurze Fragen aufmerksam: hier ist etwas ungewöhnliches, etwas im prosaischen Sprachgebrauch nicht vorkommendes u. s. w. Dieses zu bemerken, wird dem Schüler interessant sein und den Vortrag des Lehrers unterstützen. — Nach dem Gesagten würde ich also mir nicht getrauen, im Allgemeinen ein Urtheil über die Zweckmäßigkeit zu fällen, sondern für jede einzelne und für jede Stufe die Frage besonders untersuchen.

Wiese. Meine Herren! Es ist über den Gegenstand Manches gesagt worden, dem ich mich von Herzen anschliese. Ich will mit Uebergehung solcher Seiten der Sache, die mir zwar wichtig scheinen, aber schon berührt sind, auf einiges noch nicht Berührte aufmerksam machen. Wir haben alle die Erfahrung, dass im Allgemeinen nicht genug gelesen wird. Die Zeit reicht eben nicht aus, die Classen sind voll, und so muss das Pensum beschränkt werden. Was ist in einer Stunde alles zu thun! Ein gewissenhafter Lehrer darf Keinen übersehen, er muss den Schülern, er muss dem Gegenstande gerecht werden. Deshalb ist nichts mehr zu wünschen, als dass Alles entfernt wird, was die Erreichung des eigentlichen Zieles verhindert. Ich habe die Erfahrung, dass Lehrer, um solche Hindernisse eines freien Ganges auf das Ziel los zu beseitigen, von den Schülern verlangen, dass sämmtliche und wären es 70, 80, dieselbe Ausgabe besitzen. Es besteht in Preussen keinerlei Zwang, sondern ist jedem Lehrer überlassen, sich an eine Ausgabe — ich spreche zunächst von den mittleren und oberen Classen — zu halten, wie er will, und man hat keine Gründe, diese Freiheit für bedenklich zu finden. Es gilt eben auch da: *practica est multiplex*. Ich habe also die Erfahrung, dass Lehrer von allen Schülern die Anschaffung derselben Ausgabe verlangen; damit ist Zeit erspart, denn das kommt immer vor, dass die Schüler zum Theil aus guten, zum Theil aus frivolen Gründen fragen: in meinem Buche lese ich so, wie steht's damit? Damit geht viel Zeit verloren, und der methodische Gang, den der Lehrer sich vorgezeichnet hat, wird unterbrochen. Vor Allem sollen die Schüler aus der Schule die Gewöhnung an ein methodisches Verfahren mitnehmen. Dieses wird nicht erreicht, wenn der Lehrer stets gestört wird. — Noch weiter als diese gehen andere, die verlangen, die Schüler sollen überhaupt keine Ausgabe mit Anmerkungen haben, sondern reine Texte in derselben Ausgabe, z. B. der Teubner'schen, und ich kann nur sagen, dass damit wirklich mehr Zeit gewonnen wird, und bei einem Lehrer, der volle Selbständigkeit hat und sich nicht will stören lassen, der das will, was Benecke als Aufgabe bezeichnet, nämlich in nicht gestörten geistigen Verkehr mit seinen Schülern treten, wird in der That so mehr erreicht; und dieses bezeichne ich als wünschenswerth. Dabei sind jedoch immer im Auge zu behalten Persönlichkeiten und die Verhältnisse der Anstalten. Es gibt Primen mit wenigen Schülern, da kann man sich freier bewegen; aber diese sind selten, denn unsere Gymnasien sind in den oberen Classen meist überfüllt. Also mein Wunsch ist allerdings, dass in der Schule nichts vor dem Schüler liegt, als reine Texte; die Integrität des Autors wird ihm viel weniger verkümmert, er lernt ihn viel besser kennen, als wenn allerlei Zugaben da sind und die Einfachheit des Verhältnisses stören, die im Unterricht am gedeihlichsten ist. Dabei wird ein gewissenhafter Lehrer es nicht unterlassen, ihnen gut commentierte Ausgaben zu empfehlen, — ich komme hiermit auf den Unterschied, der schon hat besprochen werden müssen. Jeder, der in Prima unterrichtet hat, wird wissen, dass sich in diesen Classen strebsame Schüler von reiferem Denken finden. Warum sollen diesen z. B. die Bentley'schen

Anmerkungen zum Horaz vorenthalten werden? In der Classe jedoch würde ich sie nicht wünschen. Rücksicht auf den Kostenpunct ist allerdings auch zu nehmen. Man könnte nämlich sagen, dann wird sich jeder Schüler in der obersten Classe zwei Ausgaben anzuschaffen haben. Ja, ein Zwang wäre es nicht, und wir haben häufig die Einrichtung, dass empfehlenswerthe Ausgaben mit Anmerkungen in ziemlicher Zahl in den Schülerbibliotheken vorhanden sind. Übrigens sind diese Ausgaben jetzt so leicht anzuschaffen, so wohlfeil, dass auch für die wenigsten dieses eine zu große Zumuthung ist, sich neben dem bloßen Texte noch etwas mehr anzuschaffen. Solche Ausgaben nun, die man empfehlen kann, sind in der That nicht häufig. Es ist schon besprochen, wie häufig den Schülern durch diese Anmerkungen die Selbstthätigkeit verkümmert wird. Ich habe darin bestimmte Erfahrungen; diejenigen Ausgaben sind die besten, die den Schriftsteller aus sich selbst zu erklären suchen, den Sprachgebrauch so behandeln, dass sie auf ähnliche Stellen derselben Schrift oder desselben Autors verweisen. Da ist es Sache des Lehrers, strenge zu sein und die Präparation gehörig zu controlieren. Wir könnten die Frage, wie man Übersetzungen unschädlich machen könnte, auch einmal behandeln. Es ist dieses ein Übel, dem wir kaum gewachsen zu sein scheinen und gegen welches, wie gegen die Misbräuche der Anmerkungen, strenge Controlle der Lehrer das einzige Mittel ist. Die Hauptaufgabe ist eine gute Übersetzung. Wird darauf gehörige Sorgfalt verwendet, so können die faulen Schüler sehr leicht erlappt werden; die müssen nachweisen, warum sie den Ausdruck so oder so wählen. So kann man ihnen den Misbrauch verleiden und Freude zur Selbstthätigkeit wecken. Ausgaben also, wie die frühere Matthiae'sche der *Epistolae selectae* von Cicero, haben das Gute, dass der Herausgeber sich bemühte, Parallelstellen nur so zu wählen, dass Cicero aus sich selbst erklärt wird. Ich habe die Erfahrung, dass diese Ausgabe bei gehöriger Verwendung sehr gut wirkt. Jedoch gehören solche Ausgaben für das Haus, nicht für die Schule. Hat der Schüler in der Schule Anmerkungen vor sich, so liest er oft, wie gestern schon von Eckstein erwähnt wurde, das dümmste Zeug heraus, und was er findet, gibt er als Antwort. Wie viel kostet dann dieses Zeit in der Schule. Ein geschickter Lehrer kann dieses allerdings vermeiden, aber wir müssen auf das uns beschränken, was das beste ist. Für die Schule also nichts als bloße Texte, und zwar wo möglich alle in derselben Ausgabe. Denn dass die Kritik nicht ausgeschlossen werden kann, versteht sich von selbst; dass sie aber so eingeschränkt werden muss, dass nur solche Lesearten beurtheilt werden, bei deren Verwerfung doch Belehrung herauskommt, versteht sich von selbst. Ich würde es als einen großen Gewinn für die Förderung der Alterthumswissenschaft betrachten, wenn wir diese Hindernisse beseitigten; es wäre ein wesentlicher Fortschritt, in den Classen nichts als die reinen Texte zu gestatten.

Prorector Keller aus Ratibor: Indem ich, was das Princip betrifft, vollkommen einverstanden bin mit dem, was Schober und Benecke gesprochen haben, ferner den Nutzen, den ich den Anmerkungen nicht bestreite, nur dann anerkennen kann, wenn dieselbe commentierte Ausgabe von allen Schülern gebraucht wird, erlaube ich mir auf eine Erfahrung aufmerksam zu machen, die ich wol nicht allein gemacht habe. Welche Schüler haben Ausgaben mit Anmerkungen? nicht die ärmeren und fleissigen, sondern regelmäsig die wohlhabenden und bequemen. Ich frage ferner, wozu haben sie dieselben gekauft? Schon ihrem Charakter nach nicht um sich zu belehren, sondern um sich die Arbeit zu erleichtern. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass nicht bloß außerhalb der Schule großer Nachtheil entsteht, sondern auch in der Schule selbst;

denn zu gleicher Zeit sind jene im Besitz der commentierten Ausgaben befindlichen Schüler die weniger aufmerksamen, dagegen werden alle, denen jene Unterstützung versagt ist, sich angezogen fühlen, sich dort Rathes zu erholen, und so wird durch diese Ungleichheit eine Theilung der Aufmerksamkeit und individuell ein Mangel an Selbstthätigkeit erzeugt. Hätten alle Schüler dieselbe commentierte Ausgabe in Händen, dann würde dieser Übelstand gehoben werden; so lange diess nicht der Fall ist, werden wir uns entschieden an die bloßen Texte halten.

Director Gitz aus Grotz-Glogau: Es ist auf den Unterschied der verschiedenen Stufen der Schüler aufmerksam gemacht worden; ich erlaube mir noch auf einen andern Unterschied hinzuweisen, auf den der verschiedenen Schriftsteller. Ich glaube, dass die Blüthe der Gymnasial-lectüre immer in Homer und Horaz ruht, in diesen sollen die Schüler ganz heimisch werden. Recht in das Verständniß eingeführt wird aber nur, wer den Text ohne alle Anmerkungen liest. Alle meine Schüler haben für Horaz und Homer dieselbe Ausgabe ohne Anmerkungen, — ob sie zu Hause andere haben, ist mir gleichgültig — ich würde mich schämen, wenn in den Händen meiner Schüler die Crusius'sche Ausgabe wäre. Dagegen gibt es andere Schriftsteller, bei deren Lectüre man die Anmerkungen kaum entralhen kann, dahin gehört Sophokles und mehrere Schriften von Cicero. Ich unterrichte seit sieben Jahren in den oberen Classen und habe es immer ohne Mühe durchgesetzt, dass alle Schüler dieselbe Ausgabe haben, im Sophokles die Schneidewin'sche, bei Cicero die der Reden von Halm, ebenso de nat. deor. von Schömann. Nun kann ich nicht fassen, wie mehrere Herren gesagt haben, die Arbeit werde durch die Anwendung solcher Ausgaben erleichtert; im Gegentheil verlange ich von allen Schülern, dass sie die Anmerkungen studieren. Der Wechselverkehr wird lebendiger, denn ich setze Dinge voraus, die ich beim Gebrauche der bloßen Textausgabe nicht voraussetzen dürfte, und indem ich diese in meine Fragen an die Schüler hineinziehe, finde ich, dass die Früchte bedeutender sind, als ohne dieses Mittel erreichbar wäre. Darum, wenn es möglich ist, und dass es möglich ist, kann ich versichern, dass alle Schüler dieselbe Ausgabe haben, so wird es bei einigen Schriftstellern empfehlenswerth sein, Ausgaben mit Anmerkungen zu gebrauchen. Aufser dem angedeuteten Gebrauche der Anmerkungen bringen auch die Einleitungen in den genannten Ausgaben ihren Nutzen. So sind die musterhaften Einleitungen von Halm mir ein sehr wesentliches Mittel gewesen, die Schüler in das Historische einzuführen. Ich habe sie sogar zu stilistischen Übungen benützt, und habe sowol mit ihnen als der Schömann'schen Einleitung zu nat. deor. ganz überraschende Resultate erzielt, wie die Schüler dadurch veranlasst werden, das Gelesene in seinem ganzen Umfange nochmals durchzustudieren. Und so kann man noch Manches verbinden, um den Zweck der Lectüre möglichst vollständig zu erreichen.

Flöck: M. H.! Es ist mehrfach der Satz ausgesprochen worden, dass es ganz einerlei sei, ob der Schüler Ausgaben mit Anmerkungen oder bloße Texte in den Händen habe. Ich möchte diesen Satz noch durch folgende Bemerkung begründen. Hat nämlich der Schüler die Noten nicht unter dem Texte, so verschafft er sich dieselben durch Speciallexica. Es gibt deren eine große Zahl, zu Nepos, Cæsar, Xenophon, Homer. In diesen Speciallexicis sind alle schwierigen Stellen und viele nicht schwierige mehr erklärt und übersetzt, als es dem Lehrer lieb sein muss. Könnten wir erreichen, dass der Schüler, der Ausgaben mit passenden Noten in Händen hat, sich weniger veranlasst fühlte, sich

solche Speciallexica anzuschaffen, so wäre dieses eine weitere Empfehlung für die Ausgaben mit Anmerkungen.

Gäbel: Die meisten der Entgegnungen, welche meine Begründung der aufgestellten Thesis erfahren hat, beruhen auf einem Misverständnis des Wortes zweckmässig. Ich habe dieses Wort nur kurz erläutert. Wäre die Frage über die Bedeutung dieses Wortes näher erörtert worden, so würden wol viele Entgegnungen verschwunden sein. Man hat gesagt, mein Streben schiene dahin zu gehen, durch die Anmerkungen dem Schüler die Arbeit zu erleichtern. Ausdrücklich sagte ich, sie sollten nur das geben, was dem Schüler nach den ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln nicht zugänglich sein kann. Es versteht sich von selbst, dass zweckmässige Anmerkungen dem Schüler die Sache nicht ohne weiters in den Mund legen dürfen, sondern ihm zum eigenen Nachdenken anregen müssen. Desgleichen glaube ich liegt in meinem Antrag geradezu schon, dass ich dieselbe Ausgabe in den Händen aller Schüler voraussetzte. Wie die Anmerkungen dann einzurichten sind, dass sie je nach der verschiedenen Stufe der Schüler und den verschiedenen Schriftstellern anderer Art sein müssen, liegt in der Bestimmung „zweckmässig,“ deren nähere Erörterung für die Discussion wünschenswerth gewesen wäre. — Ein paar einzelne Bemerkungen erlaube ich mir gegen Hrn. Dir. Eckstein. Ich habe nicht behauptet, dass die Eselsbrücken verschwunden sind; das weiss ich nur zu gut, dass noch sehr viele vorhanden sind; aber man kann doch von Buchhändlern erfahren, dass die Verbreitung mancher Bändchen der Sauppe'schen Sammlung dem Vertriebe der entsprechenden Bändchen der Stuttgarter Übersetzungen und der Engelmann'schen Ausgaben Abbruch gethan habe. Ferner was den kitzlichen Punct hinsichtlich der Controle der Lehrer durch die Schüler angeht, so ist nicht jeder Schulmann ein Eckstein. Es gibt Schulmänner, die zu Zeiten Ausgaben in Händen gehabt haben, ja selbst in der Schule, wo auf der einen Seite der Text, auf der anderen die deutsche Übersetzung abgedruckt ist. — Im übrigen gestehe ich, aus dieser Discussion viel gelernt zu haben, und bin den Herren, die das Wort ergriffen haben, zu hohem Dank verpflichtet.

Einer Bemerkung des **Dir. Eckstein**, dass bei dem Forterben der Übersetzungen eine Abnahme ihres buchhändlerischen Vertriebes noch nicht ein Beweis für die Abnahme ihres Gebrauches sei, entgegnet der **Vorstzende** durch Anführung eines einzelnen Beispiels, wo bei einem der gelesensten Platonischen Dialoge gleichzeitig der bedeutende Absatz der Text-Übersetzungs-Ausgaben sehr erheblich abgenommen und eine mit zweckmässigen Anmerkungen versehene sofort nach ihrem Erscheinen grosse Verbreitung gewonnen habe; man dürfe aus einem solchen Falle wol schliessen, dass gar manche Schüler denn doch die zweckmässige Unterstützung ihrer Präparation der verderblichen durch die Übersetzung vorziehen, wenn ihnen eben die erstere zugänglich sei. Nachdem hierauf **Dir. Eckstein** dem Prof. Gäbel dafür gedankt, dass er diese Frage zur Anregung gebracht habe, wird die Discussion über Thesis III C von der Versammlung für geschlossen erklärt.

Obgleich nach Beendigung dieser Discussion nicht mehr eine volle halbe Stunde für die Verhandlungen übrig war, beschloss die Versammlung, die von Hrn. Dir. Theodor Mayer aufgestellte Thesis IV D über Stilistik zur Erörterung zu bringen, und es wurde daher der Verfasser der Thesis aufgefordert, dieselbe in gedrängter Kürze zu begründen.

Dir. Th. Mayer aus Melk: Indem diese Thesis von einer grossen Zahl der verehrten Anwesenden als der Erörterung würdig erachtet wor-

den ist, erkenne ich eine Art von Billigung der ganzen Frage; und möchte sagen ein nicht ungegründetes Vorurtheil für eine bejahende Antwort; denn wäre sie rein verwerflich, so würde sie gar nicht zur Sprache gekommen sein. Ich habe nur kurz zu fassen, in welcher Beziehung ich meine Thesis aufgestellt habe. Wir in Österreich haben traurige Erfahrungen gemacht, wir sind noch zum guten Theil aus den Zeiten der *institutio ad eloquentiam*, wo wir alles lernten, was nicht *eloquentia* war und uns zur förmlichen Stummheit gebracht haben. Diese Zeit ist vorüber und wir bewegen uns in neuer Sphäre, die ich anerkenne, weshalb ich förmlich ausschliesse in der Stilistik die Beengung der schaffenden Geister in Regeln. Obgleich ich es zweckmässig finde, dass in Geschichte, Drama etc. gewisse wesentliche Erfordernisse beibehalten werden, so muss ich doch dem individuellen Geiste des Schriftstellers so ungeheuren freien Raum lassen, dass ich ihn nicht in Gesetze einschnüren kann. Es wird ihm jedoch immer nöthig sein, davon Act zu nehmen. In der Geschichte wird es immer nöthig sein, alles in einem gewissen ruhig durchdachten, viel zusammendrängenden Stil zusammenzufassen, allein die Gesichtspunkte, von denen der Historiker etc. ausgeht, werden sich ewig nicht in Gesetze zwingen lassen, sondern jeder wird seinem Geiste, seiner Forschung etc. eine individuelle Rechnung tragen, und der Leser, Hörer, Beschauer wird diese schätzen. Von dieser Seite kann die Stilistik nicht behandelt werden. Meine Ansicht ist nun diese: Nachdem im sogenannten Untergymnasium die Lehre von der Sprache, die Sprachlehre im allgemeinen beendigt sein muss, dass an sie gewisse Regeln des Ausdrucks, nicht der Sprache, sich anschliessen, welcher Ausdruck nichts anderes hat als folgende Rücksichten: 1. Welcher Ausdruck ist deutlich, welcher undeutlich zur Bezeichnung des Gedankens. Durch viele Beispiele zu erläutern. Zur Deutlichkeit des Ausdrucks trägt mit bei die Lehre vom eigentlichen Ausdruck, der *proprietas verborum*, wie wir sie früher nannten, nämlich jenem Ausdruck, der alle Synonyma, folglich alle mit Nebenbedeutungen verbundenen Worte ausschliesst und für jeden Gedanken den eigentlichen Ausdruck, der wirklich nur einer ist, zu wählen im Stande ist. Diese Wahl, dieses Studium ist für junge Leute von ausserordentlicher Wichtigkeit, und die Synonymik ist in einer Ausdehnung zu treiben, wie man sie bis jetzt gar nicht kannte. In dieser wird wirklich noch immer eine gewisse Anleitung zum Gebrauch der Präpositionen und Bindewörter nöthig sein, die von vielen Menschen und vielen Schriftstellern nicht genau beobachtet werden. Wenn ich vom eigentlichen Ausdruck gesprochen habe, gehe ich mit vieler Ruhe über, obgleich ich auf Widerspruch zu stofsen fürchte wegen der Trivialität, auf den uneigentlichen, der der tropische heisst, und hier* behandle ich die abgedroschene Lehre von der Metapher, deren Tiefe einen Philosophen zu dem Geständnis gebracht hat, dass er das Ende der Metapher gar nicht zu fassen vermöge, so dass ich sagen kann, das Gebiet der Metapher stösst an das Gebiet der Mystik an, die eines für alles und alles für eines setzt und alles in solche Verbindung bringt, dass in derselben endlich Alles aufgeht. Von dieser Lehre des eigentlichen Ausdrucks würde ich unterscheiden und angemessen finden die Lehre vom angemessenen Ausdruck blofs in Bezug auf Sprache, von der Angemessenheit des Ausdruckes zur Sache und zur persönlichen Ansicht des Schriftstellers, abgesehen von solchen Beziehungen, die auf andere Felder gehören z. B. durch Courtoisie oder Klugheit. Hat man dieses Capitel vollendet, so kommt man auf die Lehre vom trockenen und blumenreichen Ausdruck, von dem kurzen Stil — wie wichtig sie ist, ist aus dem gestern behandelten Proemium des Tac. ersichtlich — vom

kurzen, gedankengedrängten oder weilläufigen Ausdruck, vom einfachen, verschlungenen Ausdruck und vom fehlerhaften Stil, wobei zu bemerken ist, dass ich nicht fehlerhaft finde, wenn der Schriftsteller den barocken Einfällen seiner Phantasie freien Raum lässt. Es kommt dann eine Lehre von verschiedener Natur, vom figurirten Ausdruck, die so leicht ist beiseite geworfen worden durch die Bezeichnung: Frage, Antwort, Ausruf, was soll das sein? die Natur gibt es selbst. Und doch ist sie von alten Rhetoren, im Lateinischen von Cicero, im Griechischen von Dionysius außerordentlich wichtig gefunden und mit aller Weilläufigkeit behandelt worden, und haben sich daraus Männer zu Rednern gebildet. Der figurirte Ausdruck gibt nichts als eine künstliche Wendung des Gedankens entfernt vom Einfachen natürlichen Ausdruck, künstliche Wendung zu irgend einem Zwecke. Und wenn der künstliche Ausdruck auch nur studirt würde, um die Feinheiten eines oder des anderen Schriftstellers oder eines Menschen, der uns damit kommt, zu durchschauen, so wäre für die Klugheit des einzelnen viel gewonnen. Daran schliessen sich ästhetische Begriffe vom Schönen und Erhabenen an etc., die gegenwärtig in keiner Theorie behandelt werden. — — (Vom *Vorsitzenden* an die bereits verflossene Zeit erinnert, bricht Dr. Mayer hier seinen Vortrag ab.) —

Prof. Schropf aus Wien: Wenn man die Stilistik wissenschaftlich behandeln will, ruht sie auf der Basis der Grammatik, der Logik, der Psychologie, der Aesthetik. Diese sind nicht vorhanden in den Mittelschulen, also gibt es auch keine Stilistik als Wissenschaft in den Mittelschulen. Aber die Schüler sollen zu einem ordentlichen Stile geleitet werden, sie sollen die Befähigung erhalten, Aufsätze zu schreiben. Das ist etwas ganz praktisches und nichts wissenschaftliches, obgleich mit der Wissenschaft in enger Beziehung. Die Grundlage hierzu muss eine gehörige Mustersammlung von geeigneten Aufsätzen, die etwas in sich abgeschlossenes und in den Gedankenkreis der Jugend passendes enthalten. Aber diese Sammlung muss anders beschaffen sein als die bisherigen, denn die meisten bisherigen bestehen in Sammlungen guter Aufsätze ohne einen die Auswahl und die Anordnung regelnden Gedanken. Diese Sammlung müsste systematisch sein, vom leichteren zum schwereren fortschreiten und nach und nach die verschiedenen Darstellungsformen dem Schüler vor die Augen führen. Allerdings wird auch dann, wenn eine derartige Sammlung vorhanden ist, der Lehrer mannigfache Bemerkungen dazu machen, er wird die Schüler noch mündlich auf das, was in den Aufsätzen zu finden ist, aufmerksam machen. Die Schüler sollen diese Bemerkungen sich einprägen, so dass sie daraus nach und nach ein Ganzes bekommen, was eine Übersicht geben würde, die sich einer Theorie nähert. Aber wenn dieser stilistische Unterricht schon in den mittleren Classen beginnt, etwa in der vierten, fünften Classe, so wird man die Wahrnehmung machen können, dass die wenigsten Schüler die Fähigkeit haben, derartige Bemerkungen ordentlich niederzuschreiben und in ein Ganzes zu vereinigen. Wenn nun der Lehrer durch ein Büchlein ihnen dasjenige an die Hand geben kann, was er sonst auch mündlich erklärt, oder wenigstens Anhaltspunkte dazu, gleichsam ein Memoriale zum Lesebuch, so wird es nützlich sein. In diesem Sinne mag ich den Schulgebrauch einer Stilistik vertheidigen als Memoriale zum Lesebuch, aber nur in diesem Sinn, in jedem anderen würde das Theoretisiren schädlich sein.

Brüggemann: M. Hrn.! In Preussen ist eine Mustersammlung erschienen für die oberen Classen, die in Bezug auf die Auswahl sehr viel Anerkennung gefunden hat. Beigefügt ist ein kurzer Abriss der Rhetorik, Poetik und Literaturgeschichte. Bei der ersten Anfrage, die an die Staatsbehörde gestellt wurde, über die Benützung desselben,

wurde von ihr die Erlaubnis zur Einführung erteilt, jedoch dazugefügt, dass es keinem Lehrer gestattet sei, die Rhetorik, Poetik oder Literaturgeschichte systematisch vorzutragen. Ich spreche hier keineswegs als Organ einer Staatsbehörde und bitte, was ich zur Bestreitung dieser Thesis anführe, lediglich als meine Privatmeinung anzusehen, wie ich hier überhaupt keine andere Stellung habe, als jedes andere Mitglied der geehrten Versammlung. — Dass Begriffe und Erklärungen, wie der Hr. Antragsteller sie bezeichnete, dem Gymnasialunterricht nicht fremd bleiben können, bedarf keines Nachweises; was wäre es für ein Ziel der erreichten Bildung, wenn ein Primaner nicht wüsste, was eine Metapher etc. ist, was wäre es für ein Ziel, wenn er nicht einige Rechenhaft von eigentlichem und uneigentlichem Ausdruck geben könnte, was wäre es für ein Ziel, wenn nicht von Sexta bis Prima er darüber aufgeklärt und über den Unterschied vom uneigentlichen Ausdruck belehrt würde. Aber etwas ganz anderes ist die Frage, ob es mit in die Aufgabe des Gymnasiums gehört, dergleichen Disciplinen systematisch und als besondere Disciplinen abzuhandeln. Meine Herren! lesen, verstehen, in sich aufnehmen, ist Haupterziehungsmittel im Gymnasium, eine Wissenschaft im Zusammenhang vorzutragen und Principien zu erklären, ist Aufgabe der Universität, und für sie sollen unsere Schüler fähig gemacht werden. Ich kann es nicht unterlassen, nochmals auf das hinzuweisen, was ich am Schlusse der vorjährigen Philologenversammlung gesagt habe: nicht gesättigte Schüler sollen wir entlassen, sondern mit Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und Wissen; soviel soll gegeben werden, dass sie vor Lust nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, wenn sie auf die Universität kommen. Ich will das Praktische noch näher erläutern. Ich will vorausschicken, alles was der Herr Antragsteller verlangt, ist Aufgabe von Sexta bis Prima, aber überall nach dem Standpunct der Classe. Vom uneigentlichen Ausdruck muss der Schüler etwas erfahren. Wenn in den Lesestücken der Quinta oder Quarta das Wort 'Trieb' vorkommt, warum sollte der Lehrer nicht dem Schüler vom Trieb im Mühlrad, im Thier, im Geist sprechen und ihn ahnen lassen, dass hier ein all dieses durchdringender von ihm nur vorzufühlender Begriff liegt? Warum sollte nicht bei poetischen Stücken auf den poetischen Ausdruck hingewiesen werden, ja es muss darauf hingewiesen werden, wenn anders diese Classen ihre Aufgabe erfüllen sollen. Kann man in Secunda und Prima vermeiden, auf die nothwendigen Eigenschaften eines guten Stiles Rücksicht zu nehmen? Es muss an jeder Stelle geschehen, die Anlass bietet, und aufsteigend die systematische Auffassung vorbereitet aber nicht vollendet werden; denn dazu gehört Kenntniss der psychologischen und logischen Principien, ohne welche Stilistik und Rhetorik unmöglich sind. Ich kann nicht dafür stimmen, dass in den oberen Classen eine Mustersammlung, angelegt nach den Gesichtspuncten dieser systematischen Stilistik und Rhetorik, gebraucht werde. Die Mustersammlung muss dem Schüler das beste aus unserer neueren deutschen Literatur vorführen, was durch Inhalt und Form und Darstellung als mustergiltig anzusehen ist, mag es für die Erklärung stilistischer, poetischer oder rhetorischer Regeln passen oder nicht. Darum, dass diese Stücke Musterstücke sind, werden sie Anlass bieten, auf die Erörterung der Regeln zu kommen, die zu erörtern sind. Gestatten Sie dem Lehrer die Freiheit, sich einen bestimmten Plan zu machen, bei Erklärung prosaischer Stücke diesen oder jenen Gesichtspunct hervorzuheben, gestatten Sie die Freiheit, aus poetischen Sammlungen die Stücke zu wählen, die sich an analoge griechische oder lateinische anschließen, um nothwendige Vergleichen eintreten zu lassen, um auf die Be-

griffe poetischer Gattungen, auf die Unterschiede des Ausdruckes, auf die Gesetze metrischer Composition aufmerksam zu machen. — Die Zeit drängt; ich meine also: Alles, was der Hr. Antragsteller verlangt, soll berücksichtigt werden, nach dem verschiedenen Standpunct der Classen von Sexta bis Prima. aber wenn auch zur systematischen Auffassung vorbereitet wird, vollendet soll sie selbst in Prima nicht werden. Der Primaner soll wissen, dass es eine Stilistik, Poetik, Rhetorik gibt, die ihn weiter beschäftigen wird, wenn ihm in weitem Kreisen das, bei dem es sich um wissenschaftliche Grundlegung handelt, wird zugeführt werden können. Ich fürchte, dass bei der kurzen Zeit, die für die vaterländische Literatur bestimmt ist, der Einwirkung auf Gemüth und Verstand der Schüler ein großer Eintrag geschähe, wenn wir von diesen Leseunden etwas abziehen und sie zur trockenen Darstellung einer systematischen Disciplin verwenden würden.

Eckstein (der früher das Wort verlangt hatte): Ich werde mich hüten, noch etwas hinzuzufügen. Ich wollte nur meine Verwunderung aussprechen, dass das als ein Fortschritt bezeichnet wird, was ich für einen entschiedenen Rückschritt halten müsste.

Präsident: Die Zeit setzt unseren Discussionen ein Ende, nicht die Sache selbst; denn wenn wir auch den eben vorliegenden Gegenstand als abgethan betrachten wollten, liegen uns noch andere Fragen vor, die in Betrachtung zu ziehen die Versammlung beschlossen hatte. Aber die Zeit unserer Berathungen ist bereits verflossen. Ich hoffe, dass an die Besprechungen, welche wir in der kurzen Frist dieser drei Tage geführt haben, die verehrten Mitglieder der Versammlung gerne zurückdenken. Es hat sich über mehrere Fragen eine überwiegende Einigkeit gezeigt, und diess waren durchweg solche, deren Entscheidung von eingreifender Wichtigkeit für das praktische Schulleben ist. Wenn bei dem einen in der gestrigen Sitzung verhandelten Gegenstande, über die Mittel zur Förderung des Lateinsprechens, ein Principienstreit, zu dem ein möglicher Anlass vorlag, von der Versammlung selbst abgelehnt wurde, so geschah dieses gewiss nicht in Gleichgültigkeit gegen die pädagogischen Principien des Gymnasialunterrichtes, sondern in der begründeten Überzeugung, dass eine Versammlung nicht der Ort ist, über Principien zur Verständigung zu führen, dass sie vielmehr der Ort ist, wichtige Erfahrungen auszutauschen und dadurch gegenseitige Belehrung zu schaffen. Der verehrte Vorsitzende der 18. Philologenversammlung, mein werther College Hr. Prof. Miklosich, wies bei Eröffnung der Sitzungen auf die eigenthümlich günstige Lage hin, in welcher diese Versammlung von Schulmännern sich befinde, indem sie nicht genöthigt ist, die bejahende oder verneinende Beantwortung, zu der bei Discussion einer Frage gelangt ist, sogleich zur gebietenden Norm zu machen. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird sich bei unserer heutigen Discussion über den Gebrauch bloßer Texte oder commentierter Ausgaben bestätigt haben; denn es zeigte sich, wie schwierig es ist, nach verschiedenen dabei einzuhaltenden Gesichtspuncten zu festen Abgrenzungen einer allgemeinen Norm zu gelangen. Indessen ist hiermit der Werth dieser Verhandlungen nur von der negativen Seite bezeichnet, ihre positive Bedeutung liegt jedenfalls in dem, was wir aus ihnen zu unserer eigenen weiteren Wirksamkeit hinzubringen. Man beruft sich im Schulleben und muss sich berufen auf die Erfahrungen, die man in der Lehrthätigkeit macht; aber man kann nicht mehr erfahren, als man versucht, und was man erfahre, hängt von der Weise ab, wie man versucht. Darum wird die Mittheilung thatsächlicher Erfahrungen von denkenden Schulmännern zu einer Anregung, auf die Mittel zu denken, welche zur Erreichung des-

selben Zieles führen können. Dass wir aus den in diesen Tagen gehaltenen Besprechungen solche Anregung reichlich in unsere weitere Lehrthätigkeit hinübernehmen, das ist meine feste Überzeugung und ich drücke gewiss die Gesinnung der Versammlung aus, wenn ich sage, dass wir den Männern, die uns geeignete Gegenstände vorgelegt haben, zu Dank verpflichtet sind. Möchten sich viele von uns über ein Jahr im Norden Deutschlands wieder finden und dort fortsetzen, was hier begonnen ist. Indem ich die pädagogischen Verhandlungen unserer gegenwärtigen Versammlung schliesse, habe ich den verehrten Mitgliedern nicht blofs für das Vertrauen zu danken, welches mich mit dem Vorsitze beehrte, sondern noch mehr dafür, dass die verehrte Versammlung selbst mir die Erfüllung des ehrenden Auftrages leicht gemacht hat. Denn indem ohne mein Zuthun die Discussion stets an der Sache selbst streng festhielt, ist es möglich geworden, über wichtige Fragen, wenn nicht überall zur Entscheidung, so doch zu klarer Darlegung der Gründe für und wider zu gelangen.

Schluss der Sitzung 11 $\frac{1}{4}$ Uhr.

(Diesem Hefte sind fünf literarische Beilagen beigegeben.)

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Beiträge zur Homerischen Worterklärung.

1. *Εὐρύοπα Ζεύς.*

Wenn ein noch so schlichter, ungebildeter Mensch von Gott mit Anwendung von Beiwörtern spricht, so wird er ihm niemals solche Epitheta beilegen, die nicht im Zusammenhange des vorgebrachten Gedankens ihre volle Begründung hätten. Wer die Pracht des neuerstandenen Frühlings oder die Fülle der Herbstesgaben bewundernd Gott preist, wird Gott nicht als den strengen Richter bezeichnen; diese Bezeichnung wird man nur anwenden, wenn von den göttlichen Strafgerichten die rede ist; wer die weisen Einrichtungen im Haushalte der Natur anstaunt, wird Gott als den Allweisen verehren u. s. f. Hätte man denselben gesunden Sinn, denselben Tact dem grössten der alten Dichter zugetraut, es würden nicht so viele der Homerischen Epitheta so verschieden, so unpassend gedeutet worden sein. Wir hatten unlängst Gelegenheit, das gesagte bei dem Epitheton *χρυσήνιος* in anwendung zu bringen; diessmal sei es uns gestattet, den häufigen Ausdruck *εὐρύοπα Ζεύς* näher zu beleuchten.

Der zweite Theil des Wortes *εὐρύοπα*¹⁾ wird bekanntlich schon von den Alten theils auf *ὅπ* (*ὄπτω*), und zwar bald auf den Verbalstamm *ὅπ*, bald auf den Substantivstamm *ὦπ* (*ὥψ*, *ὥπός*), theils auf das Subst. *ὄψ*, *ὀπός* (von **ἐπω*) zurückgeführt, so dass sich als Erklärungen ergeben: *ἦτοι ὁ μέγας ἐφορῶν ἢ ὁ μέγας ἡχους καὶ ψόφους ἀποτελῶν*, wie es bei dem alten Lexikographen Homers Apollonius heisst, oder, wie in den Scholien zu *A* 498 zu lesen ist: *ἦτοι μεγαλόφθαλμον, παρὰ τοὺς ὦπας, ἢ μεγαλόφωνον, παρὰ τὴν ὄπα, ὅ ἐστι τὴν φωνήν. ABD. ψιλῶς μεγαλόφωνον, ὡς τὸ ἐριβρεμέτης, ἢ μεγαλόφθαλμον, διὰ τὸ προνοητικόν* AB. Abzuweisen ist von

¹⁾ Als Accusativ zu *εὔρουσι* nur *A* 498, *Θ* 206. *Ξ* 265. *Ω* 98. 331.
sonst = *εὐρύοπης*.

vorne herein die Zurückführung auf ὦψ, ὠπός = ὄφθαλμός, da eine solche Kürzung des Substantivstammes ὠπ durchaus stattthalt ist, auch in allen sonstigen hierher gehörenden Zusammensetzungen, worin der Begriff Auge, sei es im natürlichen oder übertragenen Sinne (= Öffnung) obwaltet, durchaus ὠπ beibehalten erscheint: ἄγανῶπις (milden Auges), ἀγριῶπις (wilden Auges), ἀμβλυνῶπις, βλοσυρῶπις, γλαυκῶπις, ἐλικῶπις, κελαινῶπις.... | βοῶπις, κυανῶπις, κυνῶπις.... | ἐριῶπις, εὐῶπις.... | Κυκλωψ, μύωψ (ωπος).... | αὐλῶπις | ἐνωπή, ἐνώπια, κατένωπα, μέτωπον, παρώπια, πρόσωπον, πολυνῶπός, στευνῶπός, ὑπώπιον u. v. a., wohingegen in denjenigen Zusammensetzungen, in welchen der Verbalbegriff sehen gefordert wird, durchweg auch der Verbalstamm οπ zu Tage tritt: ἄνοπτος, ἀπόπις, δίοπιτρον, ἔσοπιτρίς, ἐποπτικός, ὑπεροπεύς, Πανοπεύς, Πανόπη, Αἰθίοπες, μῆλοψ, οἶνοψ und die anderen Epitheta in οψ, wenn man anders diese Endung mit aussehend übersetzen und auf ὅπτω zurückführen, und nicht mit anderen als bloßes Suffix auffassen will. So blieben uns noch von εὐρύοπα die beiden Erklärungen weithinsehend und mit weitem Schalle = weithinschallend, weithindonnernd übrig. Jene erste Deutung wird theils im natürlichen, theils im figürlichen Sinne = „allwissend,“ „allfürschend,“ „waltend,“ „Ordner der Welt“ aufgefaßt. Eine jede der beiden Ableitungen aber hat unter den neueren ihre gewichtigen Anwälte: für die Ableitung von ὅπτω stimmen unter anderen Heyne, Wolf, Thiersch, Vofs, Lucas, Düntzer, für die andere das Passow'sche Lexikon, Fäsi, Doederlein, Ameis. Vielfach pflegt man förmlich die Stimmen zu sammeln und gegen einander abzuwägen. Aber auf diese Weise wird man der Wahrheit nie näher kommen; denn *non tam auctoritates in disputando quam rationis momenta quaerenda sunt*, wie Cicero d. Nat. Deor. I 5 sagt. Man muss vielmehr, wenn beide Erklärungsweisen etymologisch statthaft sind, die sämmtlichen homerischen Stellen prüfen und abwägen, und zwar mit Zugrundelegung des gleich eingangs aufgestellten und in der Natur der Sache so begründeten Denk- und Sprachgesetzes. Diesem aber trägt, wie sich zeigen wird, einzig und allein die Erklärung weithintönend rechnung. Vorher aber ist die Frage zu beantworten: Ist diese Erklärung auch sprachlich gerechtfertigt?

Man hat geltend zu machen gesucht, ὄψ bezeichne eigentlich die articulirte Sprache und stände demgemäss bei Homer nur von der Stimme der Menschen und Götter und in etwas kühnerer Anwendung nur noch von der Stimme der Cicaden und der Lämmer. Allein, wenn jenes wirklich die Grundbedeutung des Wortes wäre, so liefse sich die Übertragung auf thierische Laute kaum rechtfertigen; aber auch, von Göttern und Menschen gebraucht, bezeichnet ὄψ nichts weniger als „*vocem*

articulatam,” wie es u. a. Duncan-Damm-Rost erklären, sondern nur einfach Ton, Stimme. *Ὦψ* steht nämlich, um den Homerischen Gebrauch des Wortes vollständig zusammenzustellen: 1) als Dativ des begleitenden Umstandes (weniger genau wird er hier auch als *Dat. instrum.* gefasst) bei *μῦθον εἰπεῖν* § 492 (*ὀλίγῃ ὀπί*), bei *αἰεῖδεν* (*ὀπὶ καλῇ*) *A* 604, *ω* 60 von den Musen, *ε* 61 von Kalypso, *κ* 221 von Kirke. — 2) als Object zu *ἴημι*; und zwar ergeben sich in Folge des *ὅπα λέναι* bald *ἔπαι*: *Γ* 221 *ἀλλ’ ὅτε δὴ ῥ’ ὅπα τε μεγάλην ἐκ στήθεος ἴει | καὶ ἔπαι νιφάδεσσιν εἰκοῖτα χεῖμερῶν*, bald melodische Töne, Gesang: *μ* 192 von den Sirenen, *Γ* 151 von den Cicaden, bald unmelodische unarticulierte Rufe: *Ξ* 150 von Poseidon, der laut aufruft (*μέγ’ ἄυσεν*) wie neun oder zehntausend Männer zusammengenommen; *E* 860 dasselbe vom Ares, aber *ἔβραχε*. 3) als Object zu *φωνεῖν* die Stimme erheben, in ähnlicher Weise wie man *πόλεμον πολεμίζειν* u. dgl. sagt, *ω* 535, wenn anders die Stelle echt ist: *πάντα δ’ ἐπὶ χθονὶ πίπτε θεᾶς ὅπα φωνησάσης*²⁾; 4) als Object zu *ἀκούειν* oder Verben gleicher Bedeutung *ξυνήμι*, *αἶω*, und zwar wiederum von Tönen der mannigfachsten Art: *B* 182 = *K* 512 von der Stimme der ermahrenden Athene; ähnlich *T* 380 von Apollo; *H* 53 von den Mittheilungen der Götter an den Wahrsager; *Σ* 222 von dem wilden ehernen Schlachtgeschrei des Achilles, *A* 136 vom harten Anfahren Agamemnons, — *ν* 92, *λ* 421 vom schluchzen und weinen einer Frau, — *μ* 52, 160, 185, 187 (hier mit dem Zusatze *ἀπὸ στομάτων*) vom Gesange der Sirenen, vom blöcken der Lämmer *A* 435, — endlich bei *κλύω*: *Ἀτρεΐδew ὁπὸς ἐκλυν ἀνδρῶντος* *Π* 76, und mit beziehung auf den Vers *κωκυτοῦ δ’ ἤκουσε καὶ οἰμωγῆς ἀπὸ πύργου* *X* 447 drei Verse weiter *αἰδοίης ἐκυρῆς ὁπὸς ἐκλυν*. Bedeutet demnach, wie aus dieser Übersicht unwiderleglich hervorgeht, *Ὦψ* einfach Stimme, Ton, ja steht es sogar vor unarticulierten Tönen mannigfachster Art, vom wilden Aufschrei im Kriegsgetümmel bis herab zu dem Gewimmer einer leidenden Frau, ja bis zum zirpen der Cicade: so steht doch wohl nichts mehr im wege, anzunehmen, dass auch die Stimme, womit sich Zeus als Weltherrscher vernehmbar macht, der Donner, durch *Ὦψ* bezeichnet werde. Und wirklich hat auch Pindar in seiner Bezeichnung des Zeus durch *βαρυόνης κεραυνῶν πρύτανις* so das Wort gesetzt. *Pyth.* VI 24. Damit haben wir auch zugleich die älteste außerhomerische Erklärung von *εὐρύοπα Ζεὺς*, indem jenes nur eine offenbare Nachahmung von diesem ist. Auch braucht bekanntlich derselbe Dichter *Fragn.* 238 *εὐρύοπα* als

²⁾ Die Stelle ist offenbar eine wenig Homerische Nachahmung von *B* 182 *ὁ δὲ ξυνέηκε θεᾶς* (i. e. *Ἀθηναίης*) *ὅπα φωνησάσης*. *Vgl.* *T* 380 *ἄκουσε θεοῦ ὅπα φωνήσαντος*.

Epitheton zum Accus. *κέλαδον*. — Man könnte noch geltend machen, dass das lateinische *vox, vocis*, welches ja nichts anderes ist als ὄψ, ὁπός d. h. φύψ, φοπός, gleicher Weise von allerartigem Schalle gebraucht wird: z. B. vom krächzen der Papageie Ovid. Am. II 6, 18, vom Gebrülle des Ochsen Ovid. Trist. III 11, 48, von den Tönen des Horns Ovid. Met. I 337, Verg. Aen. VII 519, vom brausen des Meeres. Ebendas. III 555.

So hat also die Erklärung weithinschallend in sprachlicher Hinsicht ihre volle Begründung. Es spricht aber noch mehr für dieselbe. Man hat mit recht hervorgehoben, dass die Analogie der übrigen Epitheta des Zeus, die von Naturerscheinungen entlehnt sind, uns zwingt auch *εὐρύοπα* so zu beziehen; man denke nur an *ἀργικέραυνος*, *ἀστεροπητής*, *βαρύκτυπος*, *ἐριβρεμέτης*, *ἐρίγδονπος*, *κελαινεφής*, *νεφέληγερέτα*, *πανομφαίος*, *στεροπηγερέτα*, *τερπικέραυνος*, *ψυμβρεμέτης*, *ὕψιζυγος*. Dagegen findet sich unter all den zahlreichen Epitheten des Zeus auch kein einziges, welches dem Begriffe, den die anderen Erklärer in *εὐρύοπα* finden, irgend entspräche. Ja, gibt überhaupt weithinsehend einen angemessenen Sinn? Findet sich doch sogar Zeus, um dem Kampfe besser zusehen zu können, bemüsst, nach dem Gipfel Gargaros auf dem Idagebirge zu fahren. Θ 40 ff. (Vgl. auch weiter unten Ω 331 nebst Fäsi's Bemerkung.) und liegt die übertragene Bedeutung „allfürsehend“ den religiösen Vorstellungen des homerischen Zeitalters nicht allzu fern?

So viele gewichtige Momente wir nun auch bereits für unsere Erklärung des Epithetons haben, so fehlt uns doch noch immer die den eigentlichen Ausschlag gebende Stimme: Homer selbst.

Bekannt ist der Mythos, dass Zeus gerade mit Hilfe der Donnerkeile und des Blitzes seinen Vater entthronte; daher in directer Beziehung hierauf Ξ 203: *ὅτε τε Κρόνον εὐρύοπα Ζεύς | γαίης νέρθε καθεῖσε καὶ ἀτρυγέτοιο θαλάσσης*. — Θ 205 sagt Here zum Poseidon: *εἴπερ γάρ κ' ἐθέλοιμεν, ὅσοι Δαναοῖσιν ἄρωγοί, | Τρῶας ἀπώσασθαι καὶ ἐρυκμένον εὐρύοπα Ζῆν, | αὐτοῦ κ' ἐνθ' ἀκάχοιτο καθηήμενος οἶος ἐν Ἰδῇ*. Warum hier *εὐρύοπα*? Zeus sitzt, von Wettern umhüllt, auf dem Gipfel des Ida, die Geschehnisse der Schlacht lenkend Θ 50; unter Donner hatte er von hier aus seinen furchtbar flammenden Blitzstrahl gerade vor die Pferde des Diomedes herniederfahren lassen, um diesen vom weiteren Vordringen abzuhalten und zu verhindern, dass die Troer wie Lämmer in die Stadt zurückgedrängt würden Θ 130—136; dreimal hatte er von hier aus, den Troern zum günstigen Zeichen, seinen Donner erschallen lassen Θ 170. — Mit Bezug gerade auf dieses Walten des Zeus vom Idagebirge aus zu Gunsten der Troer und des Hektor sagt Achilles I 419 = 686: *μᾶλα γάρ ἐθεν εὐρύοπα Ζεύς | χεῖρα ἔην ὑπέρεσχε, τεταρσῆκασι δὲ λαοί*.

Und dieses sagt Achilles in der Antwort auf des Odysseus Rede, die selbst *I* 236 jenes eingreifen des Zeus hervorgehoben hatte: Ζεὺς δὲ σφι Κρονίδης ἐνδέξια σήματα φαίνων | ἄστράπτει. — Aus eben dieser Situation erklärt sich die Stelle *N* 732 (in der Rede des Polydamas an Hektor): ἄλλω δ' ἐν στήθεσσι τιθεὶ νόον εὐρύοπα Ζεὺς | ἐσθλὸν κτλ., gleichwie das Epitheton ἐρίγδουπος *N* 154 in Hektors Zuruf an seine Mannen, sowie ἐριβρεμέτης *N* 624 in Menelaos' Hohnrede auf Peisander. Denn immerfort noch sitzt Zeus ἐπ' ἀκροτάτης κορυφῆς πολυπίδακος Ἴδης, wie es *Ξ* 157 heisst. Daher denn auch der Situation so angemessen *Ξ* 265 in Here's Worten an den Schlafgott: ἡ φῆς ὥς Τρώεσσιν ἀρηξέμεν εὐρύοπα Ζῆν, | ὥς Ἡρακλῆος περιχάσαστο; gleiches gilt von *O* 724 in Hektors Aufforderung, die Schiffe zu verbrennen, da Zeus den Troern jetzt helfe.

Dass wir mit recht ein solches Gewicht auf die besprochene Situation legen, zeigt der Umstand, dass gerade in diesen Büchern des *Ilias*, in denen Zeus als vom Ida aus die Kriegsgeschicke lenkend dargestellt wird, die anderen Epitheta, welche unbestrittener massen auf Blitz und Donner und Wetter hinweisen, verhältnismässig so überaus häufig gesetzt sind: *Θ* 2. 38. 387. 469, *K* 329. 552, *A* 78. 152. 318. 772, *M* 68. 235. 252. 275, *N* 154. 624, *Ξ* 54. 293. 312. 341, *O* 154. 220. 293, *Π* 88. 121. 232. 298 u. ö. Dasselbe gilt auch von den Vergleichen und Gleichnissen; es werden überwiegend gerade solche herangezogen, welche auf Sturm, Gewitter u. dgl. Bezug haben: *I* 4, *K* 4, *A* 27. 62. 155. 305. 493, *M* 132. 156. 277, *N* 242. 334. 795, *Ξ* 392. 414, *O* 170. 381. 618, *Π* 384. 765, *P* 263. 547 u. a. Mag auf die Anwendung derartiger Gleichnisse die Beschaffenheit des darzustellenden Stoffes, des unbändigen Kampfgetümmels, auch noch so sehr von Einfluss gewesen sein: sicherlich darf die speciellere Beziehung auf des Zeus Walten vom Ida her nicht als bedeutungslos angesehen werden. Homer ist ein zu geschickter Maler, als dass er die Farben seiner Darstellung mit jenem Hintergrunde des Gemäldes nicht hätte in Einklang bringen sollen. Mahnt er uns doch selbst zu häufig an das wettern des Zeus vom Ida her. Man sehe nur ausser den oben bereits beigebrachten Stellen unter anderen noch

A 182:

τότε δ' ἡ πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε
Ἴδης ἐν κορυφῇσι καθέζετο πιδιέσσης,
οὐρανὸν ἐν καταβάσι· ἔχε δ' ἄστρα ὅρη καὶ μετὰ χερσίν.

und *P* 593:

καὶ τότε ἄρα Κρονίδης ἔλειτ' αἰγίδα θυσανόεσσαν
μαρμαρέην, Ἴδην δὲ κατὰ νεφέεσσι κάλυψεν,
ἄστρά φασ δὲ μάλα μεγάλα· ἔκτεν περ, τῇν δ' ἐτίναξεν.

oder *O* 377: μέγα δ' ἔκτεν περ μητίετα Ζεὺς.

Passend steht weiterhin das Epitheton εὐρύοπα auch Θ 442, da wo Zeus zeitweilig vom Idagebirge sich entfernend zur Götterversammlung gieng; man beachte nur den gleich darauffolgenden Vers, der das Epitheton selbst fast erläutern zu sollen scheint:

αὐτὸς δὲ χρύσειον ἐπὶ θρόνον εὐρύοπα Ζεὺς
ἔξετο, τῷ δ' ὑπὸ ποσσὶ μέγας πελεμίζετ' Ὀλυμπος.

Ähnlich verhält es sich mit A 498, wo Thetis „den weithindonnernden Kroniden gesondert von den übrigen Göttern auf der höchsten Spitze des vielgipfeligen Olympos findet,“ — gewiss die beste Bezeichnung des Gottes, wo er dargestellt wird in seiner vollen Herrlichkeit auf dem Olympos, von dem aus er gerade seinen Donner und Blitzstrahl entsendet, und den er bald durch bloßes zwinkern mit seinen Augenbrauen erschüttern wird A 529. — Gleiches gilt von Ω 98, wo zum andernmale Thetis den „weithindonnernden Kroniden“ aufsucht. — Wenn sodann Ω 290 Hekuba den Priamus auffordert, che er seinen Gang zum Achilles antrete, vorerst „zum idäischen Zeus zu beten, dem Wolkensammler“ (κελαινεφεΐ), auf dass er ihm einen Weissagevogel erscheinen lasse, und dann also fortfährt (v. 296): εἰ δέ τοι οὐ δώσει ἐὼν ἄγγελον εὐρύοπα Ζεὺς, so findet hier das Epitheton seine Erklärung in jenen voraufgehenden Worten; als κελαινεφής und Donnerer erschien ja den Trojanern ganz besonders der auf dem Idagebirge thronende Gott; denn um den Ida sammeln sich die Wolken, entladen sich häufige Gewitterschauer. Vgl. Forchhammer, Die Ebene von Troja, S. 17 ff. — Demgemäfs ist auch E 265 zu fassen, wo vom Raube des Ganymedes die rede ist. — Diese Beziehung ist auch die einzig richtige in der allein noch übrigen Stelle der Ilias Ω 331: τῷ δ' οὐ λάθον εὐρύοπα Ζῆν | ἐς πεδίον προφανέντε. ἰδὼν δ' ἔλέησε γέροντα. Ein flüchtiger Leser dieser Stelle könnte vielleicht einwenden, gerade das οὐ λάθον und ἰδὼν spräche für die gegnerische Deutung des Wortes; allein sehr fein und richtig bemerkt Fäsi: „Es ist, als ob der Gott des weiten Himmels sie erst bemerkte, als sie in's Freie kommen.“

Wir wenden uns jetzt zu dem Gebrauche des Wortes in der Odyssee. Wenn γ 288 erzählt wird, dass Zeus verderbliche Rückkehr verhängt, brausende Sturmwinde und gewaltige, riesige, berghohe Wogen aufgeregt habe, so ist gewiss weit donnernd hier das bezeichnendste Epitheton des Gottes; ja es vervollständigt gewissermaßen das Gemälde des Sturmes und deutet an, was zum beispiel ε 131 näher ausgeführt wird: οἱ νῆα θοὴν ἀργῇ τι κεραυνῷ | Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ, hier freilich mit hinzufügung einer Wirkung, die γ 288 nicht gerade obwaltete. — Ganz ebenso verhält es sich mit ξ 235: ἀλλ' ὅτε δὴ τὴν γε στυγερὴν ὁδὸν εὐρύοπα Ζεὺς | ἔφρασαθ' — —, ähnlicher Weise auch mit δ 173: εἰ νῶϊν ὑπεῖρ

ἄλλα νόστον ἔδωκεν | νηυσὶ θοῇσι γενέσθαι Ὀλύμπιος εὐ-
 ρύοπα Ζεὺς. Menelaus nämlich vergegenwärtigt sich lebhaft
 Zeus als den Sturmsender und Donnerer; er hoffte, gleichsam in
 stummem Aufblicke flehend, bei der Rückkehr von Zeus Donner-
 keilen verschont zu bleiben. — Eine ganz naturgemäße Ideen-
 association ruft dieses Epitheton auch hervor, wo Zeus als
 Verderben und Unheil bringend erscheint, wie λ 436: ὦ πόποι,
 ἦ μάλα δὴ γόνον Ἀτρεὺς εὐρύοπα Ζεὺς | ἐκπάγλως ἤχθηρε
 γυναικείας διὰ βουλὰς — — oder ρ 322: ἤμισυ γὰρ τ' ἄρε-
 τῆς ἀποαίνονται εὐρύοπα Ζεὺς | ἀνέρος, εὐτ' ἂν μιν κατὰ
 δούλων ἡμαρ ἔλθῃσιν, hier im Munde des Eumäus nicht ohne
 einen gewissen gemüthlich-naiven, komischen Anstrich. — Gleich
 natürlich erscheint endlich die Ideenassociation, wenn β 146 „der
 weithindonnernde Zeus hoch von des Berges Gipfel“ dem Tele-
 mach als günstiges Wahrzeichen zwei Adler entsendet; sind ja
 doch die Berggipfel die Sammelplätze der Gewitterwolken, aus
 denen Zeus seinen Donner hallen lässt.

2. Ἀνήνοθε, ἐνήνοθε, ἄνθος.

Das Homerische Perfectum ἀνήνοθε wird seit Buttman n
 Lex. I, 266 ff. fast allgemein von einem veralteten Stamm ἀνθ
 hergeleitet und mit ἄνθος Blüte in Verbindung gebracht,
 ἐνήνοθε dagegen soll von einem Stamme ἐνθ herkommen. We-
 nige Grammatiker nur fassen ἦνοθε als das Verbum, ἀν aber
 und ἐν als die Präpositionen auf ³). Aber weder ein Stamm ἀνθ,
 noch ἐνθ ist irgend erwiesen; und auch die bisherige Deutung
 dieser Wörter scheint uns unzulänglich und der Absicht des Dichters
 keineswegs gerecht zu werden. Untersuchen wir zunächst das
 Subst. ἄνθος, welches man als einen sicheren Beleg für die an-
 gebliche Wurzel ἀνθ glaubt anführen zu müssen. Die Abstam-
 mung desselben liegt näher, als man vermuthete. Es existiert ein
 Suffix θος (Gen. θεος), welches sowol an vocalisch als conso-
 nantisch schließende Verbalwurzeln gehängt wird und Substan-
 tive generis neutr. bildet. Solche sind z. B. στῆ-θος von
 στα (ἵστημι), πλῆ-θος von πλε (πέμπλημι), τὸ ζύ-θος von
 ζυ-ζέω (vgl. ζύμη u. a., Benfey I 680), — ἔσ-θος von
 εἶς, ἔννυμι, ἄχ-θος von ἄχ, ἄχομαι, πέν-θος von πεν,
 πένομαι (πένης, πόνος labor) ⁴). So liegt nun nichts näher als

³) Vor Buttman n scheint diess allgemein gewesen zu sein, aber son-
 derbare Präsentia pflegte man voraussetzen z. B. ἀνόθημα
 bei Duncan-Damm. Nach Buttm. richtiger unter anderen Benfey
 und G. Curtius, wovon weiter unten.

⁴) Man würde sehr irren, wenn man πλῆθος von πλῆθω, πένθος
 von πένθω ableiten wollte; vielmehr sind mittels des Suffixes
 θω diese Verba gleichzeitig von πλε-, πεν- erweitert; beide Bil-

ἄν-θος abzuleiten von der Wurzel ἄν, die (gerade wie auch *πρήθω*, nur dass dieses transitiv gebraucht wird) die beiden verwandten Bedeutungen hat: wehen, brennen. Diese Wurzel ist eine erwiesene, in verwandten Sprachen vorhandene (Benfey I 118 u. ö. Vgl. G. Curtius De vocab. Graec. format. S. 34) und, wie wir unlängst auszuführen gelegenheit hatten (Gymn. Zeitschr. Heft VIII), eine im Griechischen weitverzweigte. Und ganz nach derselben Ideenverbindung wäre ἄνθος von ἄν gebildet, wie *flos* mit *flare*; blühen, Blume mit blähen zusammenhängen. Vgl. Savelsberg. Quaest. lex. s. v.

Es könnte nun, wie *πλή-θω* neben *πλή-θος*, *ΠΙΝΘΩ* neben *πέν-θος*, so auch ἄν-θω neben ἄνθος gebildet sein. Allein die sonstigen Ableitungen in *θω* gehen bei consonantischen Stammverben regelmäßig in *άθω* oder *έθω* aus, und zwar in *άθω*, wenn eine lange, in *έθω*, wenn eine kurze Sylbe vorhergeht: *άλάθω*, *άμυνάθω*, *διωκάθω*, *εικάθω*, *είργάθω*, *κιάθω* in *μετεκιάθουν*, dagegen *θαλέθω*, *νεμέθω*, *φαέθω*, *φλεγέθω*, *ήγερέθονται*, *ήερέθονται*. Vereinzelt steht *φθινύθω*; *πελάθω* aber, welches z. B. Buttmann und Rost hierher ziehen, hat nichts mit dieser Wortklasse zu schaffen, da es ja anerkannter Weise nicht, wie jene, von *πέλωμαι* abgeleitet, sondern eine Nebenform von *πελάζω* ist. Demnach ergäbe sich wie *φλέγεθω* von *φλεγ*, so das sinnverwandte *άνέθω* von ἄν. Und nur aus einer solchen Form lässt sich ohne Zwang ein Perfect *ήνοθα* herleiten. Man könnte einwenden: nur Wurzelverben bildeten, wie unter andern die Grammatik von G. Curtius aufstellt, ein starkes Perfect. Allein diese Behauptung ist ungenau⁵⁾. Denn fassen wir mit Pott und G. Curtius auch die Perfecte auf *χα* und *φα* als Perfecta secunda, so begegnen uns z. B. *ήλλαχα* in Zusammensetzungen von *άλλάσσω*, *δεδίδαχα*, *κεκήρυχα*, *όρώρυχα*, *πεφύλαχα*. Sehen wir aber solche Perfecta mit anderen Grammatikern als prima an, so erübrigen u. a. *άλήλιφα*, *έργήγορα*, *πέπονθα*, *έλήλυθα*, *τέτρηχα*, *άκήκοα*. Denn keines der betreffenden Zeitwörter präsentiert sich als ein einfaches Wurzelverb, auch sind sie von den Sprachforschern als abgeleitete erwiesen; z. B. *διδάσχω* ist = *δι-δαχ* + *σχω* Thiersch. Griech. Gramm. §. 85, Benfey II, 366; *άλείφω* aber hängt bekanntlich mit *λίπ'* (*λίπ'* *έλάιφω*) zusammen; *πέν-θω* ist oben besprochen. Hinsichtlich der weiteren Wörter sei

dungen bestehen neben einander, sind aber nicht von einander abhängig; denn von keinem sonstigen abgeleiteten Verbum auf *θω*. wie *πρήθω*, *θαλέθω*, *φλεγέθω*, *άλήθω* werden Substantiva neutra auf *ος* gebildet.

⁵⁾ Gleiches gilt übrigens auch vom zweiten oder starken Aorist, der sich trotz Curtius' Gramm. auch von anderen als Wurzel-Verben findet, wie von *άγείρω*, *άλείφω*, *άμαρτ-*, *άμπλακ-*, *έγείρω*, (*έλεύθω*), *έναιρω*, *έρείπω*, *έρείκω*, *έρεύνομαι* — u. a.

auf die betreffenden etymologischen Werke verwiesen, da uns hier diese Frage nur nebenbei angeht. — War nun vollends das Bewusstsein von der Wortabstammung, wie bei *πένθω*, so auch bei *ἀνέθω* verloren gegangen: so lag nichts näher, als die Bildung eines Perfects — ganz nach den Regeln — *ἤνοθα*. Dieses *ἤνοθα* aber steckt sowol in *ἀν-ἤνοθα* als in *ἐν-ἤνοθα*. Denn *ἐνθω* ist nicht nur ein Unding, sondern es zwingt uns auch der Homerische Gebrauch in dem einen wie in dem anderen Worte die erste Sylbe *ἀν*, *ἐν* als die betreffenden Präpositionen aufzufassen. Richtig hat dieses schon Benfey erkannt, dem auch Curtius in seiner Grammatik zu folgen scheint, wenn er sagt: „Defective Perfecta bei Hom. sind *ἀν-ἤνοθε* (es quillt hervor), *ἐν-ἤνοθε* (es ist darauf).“ Doch hat keiner von ihnen die richtige Herleitung und Bedeutung erkannt. Gehen wir deshalb die Homerischen Stellen durch.

Wie oben angedeutet, ist *ἀνέθω* zufolge seiner Abstammung von *αν* gleichsam das Intransitivum zu *πρήθω* in seiner doppelten Bedeutung, und = 1. wehen, 2. brennen (vgl. Skr. *anala* = Feuer. G. Curtius de vocab. Graec. formatione. S. 34 u. Benfey, Muys etc.). Darnach ist *ἀν-ἀνέθω* mit *ἀναπρήθω* zu vergleichen, nur dass dieses hervorsprühen lassen bedeutet. *A* 266 ὄφρα οἱ αἰμὲ ἐτι θερμόν ἀνῆνοθεν ἐξ ὠτειλῆς. Vgl. *I* 433, β 81 δάκρυ ἀναπρήσας. Außerdem steht *ἀνήνοθε* noch ρ 270 ἐπεὶ κλίσῃ μὲν ἀνήνοθεν. In beiden Stellen wird der Begriff hervor, empor, also die Präposition *ἀνά* förmlich gefordert. In der Stelle *A* 266 hätten wir zu übersetzen = braunte hervor (herauf), wozu dann das Adj. *θερμόν* so schön passt. In der anderen Stelle = wehte empor oder = wurde emporgeblasen. Vgl. β 427 ἐπρησεν δ' ἄνεμος μέσον ἰστίον. Ebenso wird, wo *ἐνήνοθε* vorkommt, der Begriff der Präposition *ἐν* verlangt; doch erscheint *ἐν-ἤνοθε* selbst nur in neuen bedeutungsvollen Zusammensetzungen.

1. *Ἐπ-εν-ἤνοθε*, gebildet wie *ἐπ-εμ-βαίνω*, *ἐπ-εμ-βάλλω*, *ἐπ-εν-θρώσκω* u. a., ist also ursprünglich = ist (war) darauf angeweht, und so buchstäblich zu nehmen in der Thersitesscene *B* 219 ποξὸς ἔην κεφαλῇν, ψεδνὴ δ' ἐπενῆνοθε λάχνη, wörtlich = dünnes Wollhaar war auf den Kopf ihm angeweht, ein Ausdruck voll komischen Effects. Sprechen doch auch wir bei spöttischer Beschreibung eines Kopfes mit einzelnen dünnen Haar-flocken kaum anders. — Ebenso sinnlich-malerisch, doch ohne jene komische Nebenbeziehung, *K* 134 von einem Mantel: οὐλὴ δ' ἐπενῆνοθε λάχνη. Denken wir nur an die sonstige Homerische Bezeichnung für flockige Wolle: ἄωτος, welches man mit ἄημι in Verbindung zu bringen pflegt, gerade wie unser Wort Flocke mit fliegen zusammenhängen dürfte. Beide Wörter verdanken, wenn diese Ableitung die

richtige ist, keiner anderen Vorstellung ihr Dasein, als hier Homer uns in *λάχνη ἐπενήνοθε* vorführt. Dem *ἐνήνοθε* in dieser Zusammensetzung lässt sich gegenüberhalten *ἐμπρηθω*, A 481: *ἐν δ' ἄνεμος προῆσεν μέσον ἰστίον*. — Etwas anderer Art ist der neuere Gebrauch der Odyssee und des Homerischen Hymnus auf Aphrodite, deren Verfasser beide einen Schritt weiter gehen. Θ 364 = Hymn. in Ven. 61:

*ἐνθα δὲ μιν Χάριτες λούσαν καὶ χρῖσαν ἐλαίῳ
ἄμβρότω, οἷα θεοὺς ἐπενήνοθεν αἰὲν ἰόντας.*

Sicherlich ist *ἐπενήνοθεν* nicht einfach = „haftet an,“ was eine offenbare Versechtigung der Homerischen Darstellungsweise wäre, sondern hier waltet zweifelsohne der andere Begriff der Wurzel ob (brennen =) glänzen; denn brennen und glänzen sind nahverwandte Begriffe. Die Präpositionen erhöhen die Genauigkeit der sinnlichen Ausmalung. Man vergleiche auch Σ 596 *ἦκα στίλβοντας ἐλαίῳ*, γ 480 *ἀποστίλβοντες ἀλείφατος*.

2. Κατ-εν-ήνοθε steht Hymn. Hom. in Cer. 280:

— — *τῇλε δὲ φέγγος ἀπὸ χροὸς ἀθανάτοιο
λάμπε θεῶς, ξανθαὶ δὲ κόμαι κατενῆνοθεν ὤμους,
αὐγῆς δ' ἐπλήσθη πυκινὸς δόμος, ἄστεροπῆς ὤς.*

Der Ableitung zufolge könnte man übersetzen: Die blonden Haare wehten (d. i. flatterten, wallten) daran hinab; allein die ganze Stelle urgiert so sehr das glänzen, dass wir besser thun, die andere Bedeutung der Wurzel heranzuziehen und zu übersetzen: glänzten daran hinab. — Dagegen ist Hesiod. Scut. Herc. 269 *κόνις κατενῆνοθεν ὤμους* = wehte daran hinab.

3. Παρ-εν-ήνοθε bei Apoll. Rhod. I, 664 kann als Bildung eines späteren gelehrten Nachahmers von Homer nicht mehr auf den Charakter der Ursprünglichkeit, wie die vorigen Bildungen, anspruch machen, dürfte aber gleichwol nach Bildung und Bedeutung mit παρ-εμ-φαίνομαι zu vergleichen sein. Ap. Rh. I, 664:

*ἡμετέρη μὲν νυν τοίη παρενήνοθε μήτις,
υμῶν δ' εἴ τις ἄρειον ἔπος μητίσται ἄλλη —*

Bei Pseudo-Orph. Lith. 628 dagegen haben wir offenbar an der Grundbedeutung brennen festzuhalten:

*εἰ δὲ πυριφλεγέθων ἑτερήμερος ἄνδρα θαμίζων
ἦ κρυερός μάρπτων πυρετός παρενήνοθε γυίοις —*

Diese Erklärung der Wörter *ἄνθος*, *ἀνήνοθε*, *ἐνήνοθε* entspricht, schmeicheln wir uns, mehr den Wortbildungsgesetzen und den Absichten der Schriftsteller, welche sie gebraucht haben, als die anderartigen, wie wenn z. B. *ἄνθος*, *ἀνθέω* von *ἀνα-θέω* (Thiersch. Griech. §. 85), oder von der Präposition *ἀνά* ohne weiteres hergeleitet wird. Noch wunderlicher geht Döderlein Homer. Gloss. Nr. 714 ff. zu werke. Derselbe nimmt eine Wurzel *ἀν-* ebenfalls an, aber eine mehr

als sonderbare, indem er dieselbe in *ἀνά, ἀνάσσειν, ἀνύειν* wieder zu finden glaubt. Von dieser bildet er dann gleichfalls ein Verbum *ἀνέθω* = aufschiefsen, von diesem dann lässt er mit att. Reduplication *ἀνήνοθα* entstehen, aus *ἀνήνοθα* aber das Purum *ἀνθεῖν* sich bilden, aus dem selbsterfundenen *ἀνεθετόν* durch Syncope sich *ἄνθος* substantivieren, und was dergleichen Wunderlichkeiten mehr sind.

Wien.

Dr. Anton Goebel.

Platonisches.

1. Über die Unechtheit des Dialogs Lysis.

Wiewol über den Dialog Lysis bis jetzt für und gegen seine Echtheit vieles gesprochen wurde, so scheinen doch manche Punkte nicht gehörig behandelt worden zu sein, welche zu dem Ergebnis führen, dass dieser Dialog unecht ist. Einmal sind es nämlich die ungenauen oder fehlerhaften Argumentationen (Paralogismen im engeren Sinne dieses Wortes), dann die unplatonische Gebrauchsweise neuer Gedanken- und Redewendungen, dann die Stellung der Personen des Dialogs, die sie gegenüber den anderen platonischen Dialogen einnehmen, endlich die Composition des ganzen Dialogs.

Eine ungenaue Argumentation mit rücksicht auf die vorangegangenen und mit diesen nicht übereinstimmend ist es, wenn es 220 B heisst: *Τοῦτο μὲν δὴ ἀπῆλλακται, μὴ φίλον τινὸς ἔνεκα τὸ φίλον φίλον εἶναι*; denn in dem unmittelbar vorangegangenen Satze hiess es: *Οὐκοῦν τό γε τῷ ὄντι φίλον οὐ φίλον τινὸς ἔνεκα φίλον ἐστίν*; und aus 220 E muss man annehmen, dass von dem *τῷ ὄντι φίλον* die rede ist; der Verfasser redet aber im allgemeinen von *φίλον*, und von diesem kann seine Aussage nicht gelten, weil sich diess mit einer der vorhergehenden Argumentationen nicht verträgt; und anderseits scheint es der Verfasser von dem *τῷ ὄντι φίλον* nicht zu nehmen, denn überall, wo er von diesem spricht, bezeichnet er es nur auf diese Weise. — Das ist nun nicht Platonische Weise, in den Ausdrücken so ungenau zu sein, namentlich da nicht, wo es sich um etwas so Wesentliches handelt.

Falsch ist die Argumentation 220 D f., wo unter anderen auch gesagt wird, dass das *τῷ ὄντι φίλον φίλον ἀνεφάνη ὃν ἐχθροῦ ἔνεκα*. Das geht aber aus den Angaben dasselbst nicht hervor, und nirgend hat der Verfasser bewiesen, dass es, auch wenn das Übel verschwände, in dem *μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν* kein Übel gäbe; und aus seiner Argumentation muss hervorgehen, dass, wiewol die einzelnen *φίλα* solche

sind *ἐνεκα ἑτέρου φίλου*, sie diess doch *διὰ τὸ κακὸν* sind, oder wenn man mit ihm die Wörter verwechseln will, *κακοῦ ἐνεκα*. Wenn sich aber die einzelnen *φίλα* nicht so verhalten, so können wir es auch nicht von dem *τῷ ὄντι φίλον* annehmen, da ja diess seinen Grund in nichts anderem hat, als in sich selbst. Vgl. 219 C.

Übrigens ist die ganze Argumentation, die mit 220 B (c. 17.) beginnt, verworren. Namentlich ungeschickt ist aber, was 220 E ff. steht. Denn wiewol der Verfasser selbst die Frage, *ὃ τί ποῦ ἔσται, ἂν τὸ κακὸν ἀπόληται* als ein *ἐρώτημα γενεστον* bezeichnet, so benützt er doch die Folgerungen aus einem nur angenommenen Falle, der möglicherweise einmal eintreten könnte, zum Beweise seiner Ansicht von etwas gegenwärtigem, und vermengt so die Möglichkeit und Wirklichkeit; er übersah in dieser und liefs aus ihr etwas aus, was sich nicht übersehen und auslassen lässt.

Wie kommt ferner ohne weiteres zur Sprache der Satz 221 B: *Οὐκοῦν ἂν ἀπολλύηται τὰ κακά, ἃ γε μὴ τυγχάνει ὄντα κακά, τί προσήκει τοῖς κακοῖς συναπόλλυσθαι*. Denn so, wie der Satz hier steht, kann man mit demselben Rechte, als es der Verfasser that, auch das Gegentheil davon sagen. Und warum könnte es nicht ebenfalls heissen: *τί προσήκει τοῖς κακοῖς μὴ συναπόλλυσθαι*; und weiter: *Οὐκ ἔσονται ἄρα αἱ μῆτε ἀγαθαὶ μῆτε κακαὶ ἐπιθυμίαι*. Gänzlich ohne Gehalt ist auch der Satz 221 C: *Οὐκ ἂν, εἰ γε τὸ κακὸν αἰτιον ἦν τοῦ φίλου τι εἶναι, οὐκ ἂν ἦν τοῦτου ἀπολομένου φίλον ἔτερον ἑτέρῳ. αἰτίας γὰρ ἀπολομένης ἀδύνατόν ποῦ ἦν εἶ ἐκεῖνο εἶναι, οὐ ἦν αὕτη ἡ αἰτία*. — Sind denn die *μῆτε ἀγαθαὶ μῆτε κακαὶ ἐπιθυμίαι* ohne Inhalt? Das gewiss nicht, denn sonst wären sie nichts; sollen sie aber etwas sein, so muss man unter ihnen das verstehen, dass sie nicht vollkommen im guten, aber auch nicht gänzlich schlecht sind, dass aber in ihnen ein böses liegt, mag diess ein Mangel oder eine böse Eigenschaft sein, und in beiden Fällen muss nach obiger Argumentation das Böse uns zu einem *φίλον* antreiben und führen. (Vgl. Gorg. 467 E f.)

221 E sagt Sokrates, dass *ἔρως* und *φίλα* und *ἐπιθυμία* sich auf das angehörige (*τὸ οἰκτεον*) beziehen. Wie kommt es aber, gleich im nachfolgenden einen Satz daraus abzuleiten, der nach den Aeußerungen daselbst nicht so schlechthin darin liegt? Und wozu soll es sein, gleich darauf denselben Gedanken wiederum in einen übrigens schlecht ausgedrückten negativen hypothetischen Satz einzukleiden, und eine Menge unnöthiger Worte zusammenzustopfen, wie es am Ende des Satzes heisst: *ἢ κατὰ τὴν ψυχὴν ἢ κατὰ τι τῆς ψυχῆς ἡθὸς ἢ τρόπους ἢ εἶδος*? Auch der Satz: *τὸ μὲν δὴ φουσει οἰκτεον*

ἀναγκαῖον ἡμῖν πέφανται φιλεῖν ist nicht recht an seinem Platze ¹⁾).

221 E kommt der schulmäßige Satz vor: *ἐνδεὲς δὲ γίγνεται οὐ ἂν τις ἀφαιρῇται*. Und gleich darauf wird ohne alle Verbindung als etwas bewiesenes folgendes angeführt: *Τοῦ οἰκείου δὴ, ὡς εἰκεν, ὃ τε ἔρως καὶ ἡ φιλία καὶ ἡ ἐπιθυμία τυγχάνει οὐσα, ὡς φαίνεται*. Das hat aber Platon in den ersten Dialogen namentlich nirgend gethan, dass er einen Satz, der etwas neues zur Erörterung einer Frage beibringt, ohne alle Beleuchtung und vorangegangene oder nachfolgende Begründung so hingesezt und statt seiner Entwicklung nur dessen Variationen angegeben hätte, wie es an unserer Stelle der Fall ist. Und welche Verbindung, ja was für einen Sinn haben die beiden angegebenen, neben einander stehenden Sätze? Und was fängt man an mit dem *δὴ* im zweiten Satze, was mit *ὡς εἰκεν*, und was hat wiederum in demselben Satze zu thun das *ὡς φαίνεται*?

Auch in den vorangehenden Erörterungen sind neue Sätze ohne Begründung hingestellt, wie 216 C *κινδυνεύει τὸ καλὸν φίλον εἶναι*, und da der Verfasser einen neuen Anlauf nimmt, so kommt auch gleich darauf der Satz so vor: *λέγω γὰρ τὰγαθὸν καλὸν εἶναι*; dann 220 B *ἀλλ' ἄρα τὸ ἀγαθὸν ἐστὶ φίλον*; Einen solchen dogmatischen Ton finden wir nirgend in den ersten Platonischen Schriften, zu denen dieser Dialog, wenn er echt wäre, gehören müßte. Übrigens bedient sich Platon, wenn er zu etwas neuem übergeht, anderer Formeln, als: *φέρε δὴ* Charm. 168 B; Alkib. 127 E; Euthyph. 7 A; Gorg. 449 C, 455 A, 464 B, 493 D; Kratyl. 385 B, 387 D; Theaet. 151 E ²⁾); oder: *ἴθι δὴ*... Gorg. 453 D; Lach. 194 C; Kratyl. 389 A; oder: *λέγε δὴ μοι*.. Lach. 196 C; Euthyph. 5 D; oder: *ἔχε δὴ αὐτοῦ*. *τί ποτε αὖ νῦν λέγεις*; Gorg. 490 B; oder: *τί δαὲ δὴ*; Men. 95 E, 98 B, oder: *τοῦτο μὲν ἐάσωμεν, τόδε δὲ ἄλλο ἐπισκεψώμεθα*. Protag. 332 A; vgl. Kratyl. 439 B; oder noch anderer Formeln, vgl. Menon. 87 C; Protag. 351 B. — An den oben aus Lysis angeführten Stellen sind die neuen Sätze durch nichts dergleichen, auch nicht durch das sonst so häufig vorkommende *τί δέ*, eingeführt. — Überdiess bringt Platon nirgend einen Gedanken vor, ohne ihn zugleich für seine Argumentation zu benützen, und theilt auch nur solchen Gedanken eine Bedeutung zu, welche zur Erörterung des in Frage stehenden Gegenstandes einen wesentlichen Beitrag liefern, selbst wenn sie anfangs nicht zur Sache zu gehören schie-

¹⁾ Übrigens erinnert der Satz 221 E *Ἦμεῖς ἄρα εἰ φίλοι ἐστὸν ἀλλήλοις, φύσει πῃ οἰκείοι ἐσθ' ὑμῖν αὐτοῖς* an Hippias im Protagoras, der daselbst 337 C f. dieselbe Ansicht aussprach.

²⁾ Wol bedient sich der Verf. des Lysis beim Beginne der neuen Erörterung 214 E auch eines *φέρε*, aber in Verbindung mit *οὖν*.

nen. Diess thut er namentlich dann, wenn er die Ansicht eines anderen durch seinen Sokrates widerlegen lässt, auf vielfache Weise. Beispiele davon haben wir Gorg. 466 C, 476 A und sonst. Was hat aber für einen Werth der bereits früher aus 216 C angeführte Satz und was bringt er neues zur Beleuchtung der Frage? Dient er vielleicht dazu, dass der Verfasser bequemer ἀγαθόν mit καλόν verbinden könnte? Oder waren nicht diese beiden Begriffe schon in der gewöhnlichen Sprache so im Gebrauch und namentlich bei Sokrates in einer solchen Verbindung, dass er sie auch ohne die Deduction, die er 216 C f. macht, zu dem einfachen Satze hätte benutzen können, den er ebendasselbst ausspricht: Λέγω τοίνυν ἀπομαντευόμενος, τοῦ καλοῦ τε καὶ ἀγαθοῦ φίλον εἶναι τὸ μήτε ἀγαθὸν μήτε κακόν; Denn gleich darauf verschwindet wiederum der Begriff καλόν.

Ferner verträgt es sich nicht mit Platon's Weise, dass Menexenos, indem er die Frage des Sokrates nicht versteht und ihn fragt: πῶς λέγεις; zur Antwort erhält: Ἀλλὰ μὰ Δία, οὐκ οἶδα, ἀλλὰ τῷ ὄντι αὐτός ἐλιγγιῶ ὑπὸ τῆς τοῦ λόγου ἀπορίας. Auf solche und ähnliche Fragen pflegt Sokrates anders zu antworten, wie Lach. 185 B: ὥδε ἴσως μᾶλλον κατάδηλον ἔσται; Euthyph. 10 A. Ἀλλ' ἐγὼ πειράσομαι σαφέστερον φράσαι; Kratyl. 392 C. ὥδε δὴ σκόπει; Symp. 204 D, 206 C; oder wenn Sokrates selbst bemerkt, dass der Mitunterredner seine Worte nicht versteht, so schickt er sich an, ihm dieselben zu erklären, wie Lach. 191 E f. wo er sagt: Ἀλλ' ὥδε λέγω; Gorg. 500 D Ἀλλ' ἐγὼ σαφέστερον ἐρῶ. An unserer Stelle aus Lysis ist das πῶς λέγεις auch nichts anderes als οὐ μανθάνω. Vgl. Theaet. 154 B f. 198 B, 192 D; Kratyl. 388 D, 391 E, Phileb. 21 D, 53 D; Gorg. 453 B, 461 D, 462 C, 464 B, 478 B, 490 E; Soph. 253 C. Überall erklärt Sokrates dem Mitunterredner seine Worte, wenn dieser sie nicht versteht, und will sie ihm begreiflich machen. Das geschieht aber an der Stelle im Lysis nicht.

Vielleicht ist diess aber, dass Sokrates spricht, ἀλλὰ τῷ ὄντι ἐλιγγιῶ ὑπὸ τῆς τοῦ λόγου ἀπορίας, etwas Aehnliches, wovon Menon im gleichnamigen Dialoge 80 A spricht: Ὁ Σωκράτης, ἤκουον μὲν ἔγωγε πρὶν καὶ συγγενέσθαι σοι, οὔτι σὺ οὐδὲν ἄλλο ἢ αὐτός τε ἀπορεῖς καὶ τοὺς ἄλλους ποιεῖς ἀπορεῖν. Aber auch in dieser Beziehung ist die aus Lysis angegebene Stelle gänzlich verschieden von anderen der Art. Sonst pflegt nämlich Sokrates, wenn alles, was bis dahin über die Frage gesprochen wurde, sich als nichtig herausgestellt hatte, den Mitunterredner anzueifern, die Sache von neuem zu untersuchen, und da pflegt der Mitunterredner derlei Bemerkungen zu machen und Sokrates dieselben zu wiederholen, wie im Verlauf der aus Menon angeführten Stelle,

dann Alkib. 127 D; Euthyph. 11 B; oder Sokrates selbst drückt sich zuerst so aus, wenn er nach Widerlegung der bisherigen Angaben nichts mehr zu haben vorgibt, was er über den Gegenstand sagen könnte, wie Hipp. mai. 297 A. Vgl. auch Charm. 167 B; Euthyd. 292 E f. — Das verursachen solcher Verlegenheiten und Bedenklichkeiten nimmt eine wesentliche Stelle in der Platonischen Dialektik ein, indem es das Zeichen einer neuen und wichtigen Untersuchung ist; und weil solche Verlegenheiten eine Folge der Unwissenheit sind, so treiben sie den, der in einem solchen Zustande zu sein vorgibt, zur Erkenntnis der Wahrheit an. Vgl. Menon 84 B f; Theaet. 149 A, 151 A. An der aus Lysis angeführten Stelle aber gibt Sokrates einen neuen Gedanken über die Sache an, nach der geforscht wird, und sagt dann, als von ihm der Mitunterredner die Erklärung verlangt, dass es ihm selbst schwindele, dass er also nicht wisse, was er mit seiner Angabe thun solle. Das verträgt sich, wie gezeigt wurde, durchaus nicht mit dem, was Sokrates sonst in einem ähnlichen Falle zu thun pflegt, ja es macht den Platonischen Sokrates geradezu lächerlich. Aber auch so, wie es der Verfasser des Dialogs 213 C that, verträgt es sich nicht mit der Platonischen Weise.

Unplatonisch ist es ferner und den Platonischen Sokrates ganz verkennend, wenn 218 D auf des Menexenos Angabe: *Οὐ πάνυ ἔπομαι* Sokrates erwidert: *Εἰκότως γε, ἀλλ' ὥδε ἴσως ἀκολουθήσεις, οἶμαι δὲ καὶ ἐγὼ μᾶλλον ἐῖσομαι ὅ τι λέγω.*

Es lässt sich ferner nicht einsehen, wozu 222 D die Bemerkung steht: *τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ οἰκεῖον ἂν ταῦτόν φῶμεν εἶναι, ἄλλο τι ἢ ὁ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνον φίλος.* Dazu ist in der dortigen Argumentation kein Grund vorhanden; und es stimmt mit dem vorhergehenden nicht überein, wo gesagt wurde, dass das *ἀγαθὸν οἰκεῖον* ist *τῷ ἀγαθῷ*, also dass *οἰκεῖον* eine Eigenschaft des *ἀγαθὸν* ist; und nun wird wieder ohne Grund die Sache und ihre Eigenschaft gleichgesetzt und durch Identificierung der Begriffe *ἀγαθὸν* und *οἰκεῖον* der Schluss falsch.

Noch ein anderer Grund, den Dialog Lysis als unecht anzuerkennen, liegt in der Art und Weise, wie dessen Personen sich zu einander verhalten. In anderen Dialogen nämlich, mögen die Personen wie immer beschaffen sein, fragt Sokrates, ohne selbst über den in Frage stehenden Gegenstand etwas anzugeben, den Mitunterredner, was er über denselben meine, vgl. Charm. 159 A. f, 160 D f; Lach. 190 E; Euthyph. 5 D; Protag. 312 C; Alkib. 110 D ff.; oder er legt ihm zwei Fragen über den Gegenstand vor, aus denen der Mitunterredner wählen soll; oder Sokrates gibt ihm Beispiele, nach denen er aus sich selbst heraus auf die Fragen antworten soll. Vgl. Charm. 165 C; Lach.

192 A f; Euthyph. 12 D f; Protag. 312 D; Euthyd. 291 E f. Ich habe hiemit nur die gewöhnlichsten Arten angeführt, wie Sokrates verfährt, wenn er vom Mitunterredner verlangt, dass dieser selbst über den fraglichen Gegenstand etwas angebe, ohne der Weisen zu gedenken, die Sokrates anwendet, wenn er des Mitunterredners eigene Angaben, oder wenn ihn Sokrates selbst zu etwas Verfehltem führte, nur um die Sache von allen Seiten zu beleuchten, und derselbe es annahm, auch diess dann widerlegt. Im Lysis aber finden wir weder die erste noch die dritte der oben angegebenen dialektischen Verfahrensweisen, und die zweite Art äußerst selten und auch nur so, dass der Mitunterredner nicht anders antworten konnte, als es Sokrates verlangte. Dazu haben wir in dem Dialoge nur lauter *Naí, ἔοικεν, Πάνν γε* und ähnliches. Das stimmt aber keineswegs weder mit der „Sokratischen Weise“ selbst (vgl. Zeller's Phil. d. Gr. II. S. 48 ff.), noch mit der Art und Weise zusammen, wie der Platonische Sokrates namentlich in den ersten Dialogen den Mitunterredner zur selbständigen Erkenntnis der Wahrheit zu führen pflegt, was er auch im Menon 82 B, wo er mit einem Sklaven sich unterredet, thut, und es reimt sich auch nicht mit dem zusammen, was Sokrates im Theaetetos von sich sagt 149 A und 151 A²).

Ferner ist die Art, wie der Dialog beginnt, und wie er schließt, unplatonisch. Andere Dialoge schliessen nämlich mit derselben Frage die Untersuchung, mit der sie begonnen haben. So ist es im Charm. 159 A und 175 B; Lach. 190 D und 199 E; Euthyph. 5 D und 15 C; Menon 73 C und 100 B; im Protagoras aber, wo der Dialog von der Frage ausgeht, ob die Tugend lehrbar sei, 320 C, war es nöthig, zuvor zu zeigen, was die Tugend ist 329 C; und mit denselben Fragen schließt der Dialog ab 360 E f. Der Dialog Lysis beginnt aber mit dem Satze: *ἐγὼ δὲ οὕτω πόρρω εἰμὶ τοῦ κτήματος, ὥστε οὐδ' ὄντινα τρόπον γίγνεται φίλος ἑτερος ἐτέρου οἶδα, ἀλλὰ ταῦτα δὴ αὐτὰ σε βούλομαι ἐρέσθαι ἅτε*

²) Am ehesten könnte man mit der letzten Stelle das vergleichen, was Lys. 207 D ff. steht, und wird Stallbaum recht geben, der mit Bezug auf diese Stelle in seinen Prolegomenis ad Lysidem p. 95 sagt: „*Quo indicatur sine dubio indigentiae sensum in altero esse excitandum*“ etc., wenn nur das zur Erreichung dieses Zweckes angewandte Mittel ein entsprechendes wäre, und der Zweck wirklich so erreicht würde, wie ihn sonst der historische und Platonische Sokrates zu erreichen pflegt. — Wenn K. F. Hermann in seinem Werke „Geschichte u. System. d. Plat. Phil.“ S. 352 bemerkt, in manchen kleineren Dialogen bestünde der ganze dialogische Charakter in dem eingestreuten Ja oder Nein des Mitunterredners, so kann ich ihm diess nur mit Bezug auf Lysis zugeben, denn für die anderen Dialoge wird die Bemerkung kaum stichhaltig sein.

ἐμπειρον; und am ende wird wieder die Frage umgekehrt, denn 222 D heisst es: Πάλιν ἄρα, ἣν δ' ἐγώ, ὦ παῖδες, οὓς τὸ πρῶτον λόγους ἀπεβαλόμεθα περὶ φιλίας, εἰς τούτους εἰσπεπτώκαμεν; und wiewol zuletzt 222 E etwas ähnliches gesagt wird, als am anfang stand, so ist doch die Frage verändert und ihr Standpunct verrückt. In betreff des letzten Punctes ist noch namentlich wichtig die Stelle im Hippias mai. 304 D f. Dort schliesst nämlich der Dialog mit derselben Frage, mit der er begann 287 D. Und was dort am Ende Sokrates zu Hippias tadelnd spricht, dass er über Dinge rede, die schön sind, ohne zu wissen, was das schöne sei: das hätte er in unserem Dialoge an sich selbst tadeln müssen, denn auch er begann hier mit derselben Frage, die er an Hippias tadelt. Vgl. Sympos. 199 C, 201 E⁴⁾.

Vielleicht könnte man noch ein Bedenken gegen die Echtheit des Dialoges erheben. Dadurch nämlich, dass Sokrates gegen ende 221 E summarisch über ἔρως und φιλία und ἐπιθυμία in gleicher Weise spricht, müssen wir annehmen, dass über ἔρως im vorhergehenden dasselbe hätte gesagt werden können, was über φιλία gesagt wurde, denn jener Begriff steht neben diesem so, als ob beide denselben Inhalt hätten. Das hätte aber Platon gewiss nicht gethan, und ich weiss auch kein einziges Beispiel dafür, dass er in einer solchen Recapitulation einen so wichtigen Begriff (vgl. Symp. 177 A fin.) gesetzt hätte, ohne im vorhergehenden seinen Gehalt auch nur mit einem Worte berührt zu haben, und auch nur in aller Kürze zu sagen, dass von ἔρως, wie es der Dialog zu wollen scheint, dasselbe gilt, was über φιλία; und diess gilt namentlich von den ersten Dialogen, wo Platon so genau jeden wichtigen Begriff untersucht; und gewiss wusste er ja auch schon damals, was er den Sokrates von sich im Symposion sagen lässt 177 E. Und dazu kommt noch, dass ἔρως an der angeführten Stelle am ersten Platze steht. Und hat das Wort φίλον in einem eigenen Dialoge eine Erörterung verdient, warum hätte nicht ἔρως neben demselben auch nur eine kleine Stelle finden sollen? Das mag am ende weniger befremden, dass die beiden Begriffe ἔρως und φιλία hier eine Richtung haben, während Platon im Symposion jedem eine besondere zutheilt, indem der erste als das leidenschaftliche Hinneigen jemens zu einem Object erscheint, der zweite hingegen als Wirkung des ersten (vgl. Symp. 179 C, 182 C, 188 D, 195 C. Vgl. auch 192 B die Bedeutung der beiden Begriffe φιλεραστής und παιδεραστής), als die wohlwollende Erwiderung jener leidenschaftlichen Hinneigung, selbst aber ohne Leidenschaft.

⁴⁾ Die Dialoge Alkibiades und Euthydemos können hier ihrer besonderen Tendenzen wegen nicht in Betracht gezogen werden.

Übrigens dreht sich dieser ganze Dialog um den Satz, wer jemand *φίλος* sei, ob *ὁμοίος ὁμοίῳ* oder *ἀνόμοιος ἀνομοίῳ*, und unter diese allgemeinen Begriffe werden andere substituiert, und damit treibt sich dann der Verfasser herum. In anderen Dialogen aber hat Sokrates nirgend einen allgemeinen Satz vorgebracht, um den er sich immerfort herumdrehen möchte, sondern indem er insbesondere in den ersten Dialogen von der Frage ausgeht: Was ist der fragliche Begriff (*τί ἐστίν, ὃ τί ἐστίν*), gibt er dann eine Bestimmung zur anderen, und setzt nicht so schlechthin die Gegensätze neben einander, wie es der Verfasser dieses Dialoges gethan hat, der auch nicht eine Bestimmung ohne Gegensatz liefs, sondern weils geschickt die Gegensätze in den Gang der Untersuchung einzuweben. Es scheint, als ob sich der Verfasser dieses Dialoges in der Richtung der Platonischen Dialektik, die wir die negativ analytische nennen können, hätte üben wollen.

Ist es nun nach diesen Auseinandersetzungen nicht schwer, sich gegen die Echtheit des Dialoges zu erklären, so ist es auch leicht, das Symposion namentlich als den Dialog zu erkennen, aus dem der Verfasser des *Lysis* seinen Stoff zu demselben entlehnte. Und da ist es wiederum das Verhältniß der beiden Dialoge, das für die Unechtheit des *Lysis* spricht. In anderen Dialogen nämlich, wo über ähnliche oder gleiche Gegenstände gehandelt wird, finden wir eine Vervollkommnung und nicht die Wiederholung derselben Gedanken. Und das lässt sich nicht leicht denken, dass Plato fast alle Gedanken, die er einmal im *Lysis* niedergelegt hätte, wiederum im Symposion benützt hätte, wenn auch mit anderer Beziehung, in richtigerer Verbindung und lebendigerer Anschauung der Begriffe, die er untersuchte. Und es sind in der that nicht bloße „Anklänge,“ wie Steinhart meint ⁵⁾, sondern, wie eben gesagt worden ist, fast alle Gedanken, natürlich mit der Umbildung, wie es der Verfasser des *Lysis* für seinen Zweck bedurfte.

Ich will nun noch die gleichen oder ähnlichen Stellen des *Lysis* und Symposion zusammenstellen, und auch diejenigen anführen, wo der Verfasser des *Lysis* im Symposion anlass zu seinen Bemerkungen finden konnte.

Mit *Lys.* 212 B vgl. *Symp.* 204 C, wo der Satz *τὸ ἐρώμενον Ἐρωτα εἶναι, οὐ τὸ ἐρῶν* auf den Begriff *φίλος* angewendet wurde. Vgl. auch *Symp.* 183 C. — Mit *Lysis* 212 B ff. und 222 B, wo auf das Wechselverhältniß der liebenden hingedeutet wird, vgl. *Symp.* 180 B, wo auf ein ähnliches Verhältniß beim *ἔρω*s hingewiesen ist. — Mit *Lysis* 214 A f. vgl. *Symp.* 195 B, 192 B. — *Lys.* 214 C fin. ff. und die Rede des Pausanias im Symposion. — *Lys.* 215 C und *Symp.* 186 B. —

⁵⁾ Vgl. dessen Einleitung zu Müller's Übersetzung I. S. 230.

Lys. 216 C. f. und Symp. 206 C ff. — Lys. 216 E und Symp. 202 B. — Lys. 218 A f. und Symp. 203 E ff. — Lys. 219 C und Symp. 205 A. — Über die Entstehung des Satzes im Lys. 219 A f: τὸ οὔτε κακὸν οὔτε ἀγαθὸν ἄρα διὰ τὸ κακὸν καὶ τὸ ἐχθρὸν τοῦ ἀγαθοῦ φίλον ἐστὶν ἔνεκα τοῦ ἀγαθοῦ καὶ φίλου, vgl. Zeller's Philosoph. d. Griech. II. 170. Anm. 6). Mit Lys. 219 D vgl. Symp. 211 A. f. 212 A. — Lys. 221 D und Symp. 206 A. ff. Vgl. auch Lys. 215 A. fin. f. — Lys. 221 E und Symp. 192 C und E, 197 D, 205 E. — Die Stelle im Lys. 221 E. fin. Ὅτις ἄρα εἰ φίλοι etc. erinnert auch an Symp. 203 C.

1. Mit Rücksicht auf die oben angegebenen Verstöße gegen die Sokratische Weise bin ich auch mit dem vorgeblichen Ausspruche des Sokrates einverstanden, den uns Diog. v. Laërte aufbewahrt hat III. 35. Ἡράκλεις, ὡς πολλὰ μὲν καταψεύδεται ὁ νεανίσκος, an dessen Wahrheit ich wegen meiner Bedenken gegen die Echtheit des Dialogs selbst zweifle, wozu dann noch hinzukommt, dass auch in der Überlieferung darüber keine Übereinstimmung vorhanden ist. Vgl. Vita Anon. S. 13. Übrigens finde ich für eine bloße „Nachbildung“ Sokratischer Erörterungen in diesem Dialoge, wie Hermann „Gesch. u. Syst. d. Plat. Phil.“ 388 alle ersten Dialoge ansieht, die Worte des Diogenes von Laërte, die Hermann für echt ansieht (ebend. 370), zu stark, und man kann nicht leicht einsehen, warum Sokrates, wenn das καταψεύδεσθαι sich nicht auf die Verfälschung der Lehre bezieht, wie Hermann nach dem obigen es ebenfalls annehmen muss, gerade bei diesem Dialoge erst eine solche Äußerung that. Ferner wird, wenn ich nicht irre, im Lysis mit Rücksicht auf die Ideen argumentiert. Vgl. 219 C ff., und namentlich 220 B und Symp. 210 C. Ist aber meine Annahme richtig, dann zerfällt durch sie allein die ganze Argumentation Hermann's über diesen Dialog.

*) Derselbe erklärt sich in der Zeitschrift f. Alterthumsw. 9. Jahrg. 1851 in der Kritik der Einleitungen Steinhart's zur Müller'schen Übersetzung, für die Echtheit des Dialogs. — Es lässt sich allerdings sehr leicht denken, dass Platon durch „Sokratische Reden“ zur Bearbeitung des Themas im Lysis hätte veranlasst werden können: dass er aber in der dialektischen Behandlung desselben mit Wissen so grobe Verstöße gegen die „Sokratische Weise“ begangen hätte, wie ich sie im vorigen angegeben habe, das lässt sich nicht leicht erklären. Nach jener Voraussetzung sollte man doch erwarten, dass er die Sokratische Weise wenigstens in ihrer Wesenheit eingehalten habe.

Dass ferner Platon, wenn er der Verfasser des Lysis wäre, damals, als er ihn geschrieben hätte, einsehen konnte, „dass jede Neigung einerseits auf ein gutes und begehrenswerthes gerichtet, anderseits aber durch einen Mangel und ein Bedürfnis bedingt sei,“ dagegen lässt sich nichts einwenden: dass er aber die auf das im Lysis behandelte Thema bezüglichen „ungleich reicheren Anschauungen seines entwickelten Systems“ in diesem Dialoge gegen jedes Analogon in seinen übrigen Schriften eristisch in lauter Antithesen umgewandelt und fast alle Gedanken eines späteren Dialogs hier oft ohne eine Erörterung zu einem Aggregate vereinigt hätte, damit wird man sich schwerlich befreunden können.

2. Die Stellen aus Aristoteles, die Schleiermacher (Plat. w. W. I. S. 263. 3. Aufl.) gesammelt hat, um darzuthun, dass Aristoteles „den Lysis vor Augen gehabt zu haben scheint,“ sind alle von der Art, dass es sich nicht beweisen lässt, dass Aristoteles gerade den Lysis berücksichtigte. Insoferne ist auch Schleiermacher's Urtheil vorsichtiger als das Stallbaum's, der in seinen Prolegg. ad Lys. S. 117. ed. sec. sagt: „...*quae in Lyside de amicitia disputantur, ab Aristotele ita sunt respectata, ut eum hunc ipsum Platonis libellum ob oculos habuisse manifestum sit.*“ Mit gleichem Rechte könnte man sagen, dass der Verfasser des Lysis den Aristoteles vor Augen hatte. Unter den von Schleiermacher angeführten Stellen vergleiche namentlich Eudem. VII. C. 1. 5. (ed. Casaub. 1605.)

2. Zur Ideenlehre.

Der Anfang des Dialogs Parmenides stellt den Sokrates als jungen Mann dar, der über die Ideen verschiedene wahre und falsche Vorstellungen hat, und die Einwürfe, die ihm von Parmenides gegen die Ideenlehre gemacht werden, ohne weiteres annimmt. Unter der Person des Sokrates werden wir uns wol niemand sonst vorstellen können, als den Platon selbst in der Zeit, wo er über die Ideen nachzudenken aufieng. (Vgl. Hermann Gesch. u. Syst. d. Plat. Phil. I. S. 506.) Stallbaum's Meinung (Proll. ad Parm. Lib. I. Sect. 2. S. 55), dass die Einwürfe, welche hier gegen die Ideenlehre gemacht werden, von den Megarikern herrührten, wollen wir dahingestellt sein lassen. Es ist leicht möglich, dass dieselben in Platon's Geiste selbst, nachdem er die Philosophie der Megariker kennen gelernt hatte, entstanden, und Parmenides nur ihr Dollmetscher ist. (Vgl. Steinhart Einl. zu Müller's Übers. III. S. 262.) Doch will ich diess nicht weiter untersuchen und mich an die Frage wenden: Auf welche Zeit bezieht sich denn die Bemerkung des Sokrates im Parm. S. 130 D: ἤδη μέντοι ποτέ με καὶ ἔθραξε, μή τι ἢ περὶ πάντων ταύτων? Gewiss nicht auf die, in welcher er den Parmenides schrieb, denn damals wusste er schon seine Ansicht über die Ideen zu begründen, indem er die Philosophie der Eleaten und Megariker kannte; und die Untersuchungen über das eine und viele zeigen, dass er seine Ansicht dialektisch beweisen konnte. Auch ist die Ideenlehre, wie sie hier vorkommt, der Hauptsache nach von der in späteren Schriften nicht verschieden. Es muss also wol jene Angabe auf die Zeit bezogen werden, die den Dialogen Parmenides und Sophist vorausgegangen war. Und dass sie nicht blofs auf jene Zeit gehen kann, in welcher Platon den Theaetetos und Kratylos schrieb, in welchen Dialogen offenbare Hindeutungen auf die Ideen vorkommen, sondern dass derselbe schon vordem über jene Frage nachdachte, darüber bekommen wir anderswoher aufschluss. Sokrates Worte im Kratylos S. 439 C fin. σκέψαι γάρ, ὦ θαυμάσιε Κρατύλε, ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω, πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ

καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἐν ἑκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή; kann ich nicht dahin deuten, als ob Platon erst mit diesem Dialoge Andeutungen über die Ideen gäbe; denn das Wort πολ-
λάκις deutet schon auf etwas anderes hin, und Stellen aus früheren auch schon vor Sokrates' Tode geschriebenen Dialogen werden auch etwas gegentheiliges ergeben; und wir dürfen nicht etwa fest daran halten wollen, dass Platon vor Sokrates' Tode sich nur an den Standpunct dieses hielt, gegen welche Meinung, auch wenn nicht andere Beweismittel gegen sie vorhanden wären, schon die anderen dem Platon eigenthümlichen Geistesproducte bedenken erregen würden.

Wenn sich auch die Abfassungszeit des Hippias maior nicht genau bestimmen lässt und die Meinungen darüber verschieden sind: so ist doch mit zweifelloser Gewissheit anzunehmen, dass er vor die zweite Schriftstellerperiode Platon's, wie Hermann's Eintheilung ist, zu setzen ist. In diesem Dialog heisst es 286 E: καὶ με δίδασκον αὐτὸ τὸ καλὸν ὃ τι ἐστι, was nichts anderes ist als ἰδέα τοῦ καλοῦ. So spricht nämlich Platon von den Ideen auch in den späteren Dialogen, welche die ausgebildete Lehre über dieselben enthalten (Hermann a. a. O. S. 489), und was in diesem Dialog weiter über ἀγαθὸν und καλόν gesagt wird, führt uns darauf hin, dass Platon in demselben mit Beziehung auf die Ideen spricht (Vgl. Steinhart's Einl. S. 43). So heisst es daselbst S. 287 C: τῷ ἀγαθῷ πάντα τὰγαθὰ ἀγαθὰ und τὰ καλὰ πάντα τῷ καλῷ ἐστι καλὰ und dabei οὐσί γέ τισι τούτοις. Wir finden keinen Grund, diess so zu erklären, wie Stallbaum es thut (Plat. Opp. IV. II. S. 215 ed. sec.): *«Cogitat Socrates de notionibus rerum, quae, quatenus mente informantur, et ipsae sunt.»* Schon der Umstand, dass hier über das sein und nichtsein des αὐτὸ τὸ καλόν die frage gestellt wird, weist darauf hin, dass die Untersuchung sich nicht mehr auf des Sokrates Standpuncte bewegte, der weiter nicht kam, als dass das wissen über die Begriffe ein wahres Wissen ist: über ihr sein und nichtsein war bei ihm keine rede (Vgl. Zeller Phil. d. Griech. II S. 44 f.). Und dass auf die Frage: ὄντι γέ τιτι τῷ καλῷ ohne weiteren Beweis geantwortet wird: ὄντι· ἀλλὰ τί γὰρ μέλλει (287 D): das kann uns höchstens darauf aufmerksam machen, dass Platon wol zum erweise jener Frage das Material noch nicht beisammen hatte, dass er aber schon hier, wiewol in den ersten Anfängen davon sprach, was er in den späteren Dialogen dialektisch durchführte. Weiter heisst es in demselben Dialog 288 A: ταῦτα πάντα, ἃ φῆς καλὰ εἶναι, εἰ τί ἐστιν αὐτὸ τὸ καλόν, ταῦτ' ἂν εἴη καλὰ; dann 289 D: αὐτὸ τὸ καλόν, ᾧ καὶ τὰλλα πάντα κοσμεῖται καὶ καλὰ φαίνεται, ἐπειδὴν προσγένηται ἐκεῖνο τὸ εἶδος; und 291 D: ζητεῖν γάρ μοι δοκεῖς τοιοῦτόν τι τὸ καλὸν ἀποκρίνασθαι, ὃ μηδέποτε αἰσχρὸν μηδα-

μοῦ μηδενὶ φανεῖται. Man sieht, dass Platon hier ganz in der Terminologie der späteren Ideenlehre spricht, aus welchem Grunde Hermann a. a. O. S. 487 diesen Dialog als den letzten der Übergangsperiode unmittelbar vor Kratylos setzt. Jene Ausdrücke dienen bekanntlich zur Bezeichnung der Ideen (Arist. Metaph. VII. 16. §. 11 ed. Schwegler; vgl. Trendelenburg Plat. de id. et num. doct. S. 39), nicht des allgemeinen Begriffes; denn zur Bezeichnung dieses hat Platon andere Ausdrücke, wie Menon 75 A: τὸ ἐπὶ πᾶσι ταῦτόν und 74 A: τὴν δὲ μίαν, ἣ διὰ πάντων τούτων ἐστίν, οὐ δυνάμεθα εὐρεῖν; Lach. 192 B fin.; Soph. 240 A; auch fragt er, wenn er den allgemeinen Begriff sucht, ὃ τί ἐστίν oder τί ἐστιν, Charm. 159 A; Gorg. 463 C; Lach. 185 B; 190 A. ὅψιν γε αὐτὴν, ὃ τί ποτ' ἐστίν; ib. B: ὃ τί ποτ' ἐστίν ἀρετῇ; 191 E: πάλιν οὖν πειρῶ εἰπεῖν ἀνδρείαν πρῶτον, τί ὄν ἐν πᾶσι τούτοις ταῦτόν ἐστιν; Men. 71 A. Etwas anderes ist es wiederum, wenn äußeren, unter die Sinne fallenden Dingen beigegeben wird αὐτὸ καθ' αὐτό, wie Theaet. 206 A, wo es bloß die Einzelheit der Sache bezeichnen soll.

In folge dieser Bemerkungen nehme ich an, dass im Hippias maior die Ideenlehre in ihren ersten Anfängen enthalten ist. Von demselben Dialog sagt Steinhart a. a. O. S. 90, dass „die Forderung des Platon, das schöne zu begreifen, wie es selbst und an sich sei, als den über dem einzelnen stehenden Begriff, durch dessen Beiwohnen alles einzelne erst schön werde, ein merkwürdiger Keim der späteren Ideenlehre ist,“ wiewol er die Ideenlehre selbst in ihm noch nicht finden will, denn weiter sagt er, dass „diese Ideenlehre noch keineswegs vorausgesetzt wird, da die allgemeinen Begriffe des Sokrates ganz von selbst zu solcher Ausdrucksweise hinführen mussten,“ worüber ich jedoch nach dem früher gesagten anders urtheile.

Eine wichtige Stelle für den Erweis dessen, dass die Anfänge der Ideenlehre schon in den ersten Dialogen vorkommen, ist Euthyd. 290 B f. . . . οἱ δ' αὖ γεωμέτραι καὶ οἱ ἀστρονόμοι καὶ οἱ λογιστικοί — θηρευτικοὶ γάρ εἰσι καὶ οὗτοι: οὐ γὰρ ποιοῦσι τὰ διαγράμματα ἕκαστοι τούτων, ἀλλὰ τὰ ὄντα ἀνευρίσκουσιν — ἅτε οὖν χρῆσθαι αὐτοῖς οὐκ ἐπιστάμενοι, ἀλλὰ θηρεῦσαι μόνον, παραδιδόασιν δῆπου τοῖς διαλεκτικοῖς καταχρῆσθαι αὐτῶν τοῖς εὐρήμασιν, ὅσοίγε αὐτῶν μὴ παντάπασιν ἀνόητοί εἰσιν.

Was an dieser Stelle Platon sagt, enthält zwar nicht ausdrücklich die Ideenlehre, doch halte ich dafür, dass Platon, wenn er ausgesprochen hätte, worin bei der Dialektik das καταχρῆσθαι εὐρήμασιν besteht, sich ähnlich ausgedrückt hätte, wie Rep. VII. 533 B f., was man schon daraus schliessen kann, dass nach Platon der Dialektiker, wenn der Gegenstand seiner

Forschung über der Arithmetik und Geometrie steht, und diese Wissenschaften über der Erforschung der sinnfälligen Dinge (Rep. VI. 509 D f.), die Untersuchung solcher Dinge zum zwecke haben muss, die über den arithmetischen und geometrischen Untersuchungen stehen, was nichts anderes sein kann, als die Erforschung der Ideen (Rep. VI. 511 B).

Mit rücksicht auf diese Argumentation werden wir mit recht auf die Ideen beziehen, was Euthyd. 301 A vorkommt: ἑτερα (τὰ καλὰ πράγματα) ἔφην αὐτοῦ γε τοῦ καλοῦ. Vgl. Susemihl. Die genet. Entwicklung d. Plat. Phil. I S. 139; Stallbaum Platt. opp. Vol. VI. Sect. I. S. 41. Steinhart a. a. O. II. S. 25 meint, dass die Antwort des Sokrates an die spätere platonische Ideenlehre dicht anstreift; Hermann a. a. O. S. 625 Anm. 347 will an unserer Stelle von metaphysischer Schönheit nichts wissen.

Die Stelle im Euthyphron 6 D: Μέννησαι οὖν, ὅτι οὐ τοῦτό σοι διεκελευόμην, ἐν τι ἢ δύο με διδάξαι τῶν πολλῶν ὁσίων, ἀλλ' ἐκείνο αὐτὸ τὸ εἶδος, ᾧ πάντα τὰ ὅσια ὅσια ἐστίν, beruht wol auf der Vorstellung der Idee des ὁσιον selbst. Diess wird sehr wahrscheinlich, wenn wir dazu nehmen, was ebendasselbst E steht: Ταύτην τούτων με αὐτὴν διδάξον τὴν ἰδέαν, τίς ποτέ ἐστιν, ἵνα εἰς ἐκείνην ἀποβλέπων καὶ χρώμενος αὐτῇ παραδείγματι κ. τ. λ., und uns erinnern, wie Platon auch sonst auf dieselbe Weise von den Ideen spricht. Siehe Parm. 132 D. Vgl. Susemihl a. a. O. I. S. 122; Steinhart a. a. O. II. S. 195⁷⁾.

Die Lehre von der Seelenwanderung, wie sie der Menon darstellt, enthält gleichfalls gewisse Anfänge der Ideenlehre. Denn wie Sokrates an dem Sklaven jenes Dialogs bewies, hatte derselbe Vorstellungen von geometrischen Begriffen, die er nicht auf dieser Welt lernte, sondern damals, bevor er hieher gekommen war. Der Beweis für unsere Behauptung liegt nun darin, dass Platon sagt, dass die Seele bei ihrer vielfachen Wanderung alles sah, was hier ist und im Hades und alle Dinge: ἄτε οὖν ἡ ψυχὴ ἀθάνατός τε οὐσα καὶ πολλάκις γεγονυία, καὶ ἑώρακεν πάντα καὶ τὰ ἐνθάδε καὶ τὰ ἐν Αἴδου καὶ πάντα χρήματα (Men. 81 C), zu denen auch der Begriff der Tugend und anderer nicht sinnfälliger Dinge gehört, ὥστε οὐδὲν θανμαστὸν καὶ περὶ ἀρετῆς καὶ περὶ ἄλλων οἷόν τε εἶναι αὐτὴν ἀναμνησθῆναι, ἃ γε καὶ πρότερον ᾗπίστατο, von welchen Dingen Platon, wenn er ihnen nicht eine gewisse Selbständigkeit zugesprochen hätte ([χωριστά], παρὰ τὰ αἰσθητά Arist. Met. I, 6), nicht gesagt

⁷⁾ Steinhart a. a. O. III. S. 274 hält dafür, dass Platon im Euthyphron den Namen für die Ideen gefunden hat. Danach muss man annehmen, dass Platon auch eine Vorstellung von dem hatte, wofür er einen Namen erfand.

hätte, dass die Seele sie gesehen hat⁸⁾). Es können also nicht bloß solche Begriffe sein, wie sie der Mensch gewöhnlich schafft, auch ist es nicht bloß das Wissen über die einzelnen Dinge, wie Steinhart meint (a. a. O. II. S. 96), denn an der angeführten Stelle heißt es ausdrücklich καὶ περὶ ἀρετῆς, und unter dem περὶ ἄλλων sind auch andere der ἀρετῇ homogene Dinge zu verstehen⁹⁾).

Dass Platon nicht schon hier ausdrücklich von Ideen spricht, wie in den späteren Dialogen, sondern diese Lehre bloß berührte und andeutete, und gleichsam wie einen Samen in guten Boden legte, lag in dessen Entwicklung, und wir können nicht mit Hermann übereinstimmen, der a. a. O. S. 394 sagt, dass im Menon und anderen Dialogen dieser Periode gar keine Spur von der Ideenlehre vorkommt, wiewol nach ihm im Menon die ganze nachmalige Ideenlehre vorgebildet erscheint (ebend. S. 486).

Im Alkibiades dem ersten 133 B heißt es, dass der Geist, wenn er sich selbst erkennen will, in einen Geist sehen muss und in etwas anderes, dem dieser ähnlich ist. Platon spricht hier also von etwas zweitem, dessen Kenntnis den Menschen zur Selbstkenntnis führt. Es scheint, als ob er an die Idee des Geistes anspielte. Auch im nachfolgenden, wo Sokrates spricht, dass der Mensch, wenn er auf das, was in ihm göttlich ist, sieht, und alles göttliche erkennt, so am besten sich selbst kennen lernt, scheint es, als ob Platon die Idee des Geistes im Sinne hätte. Für Gewissheit möchte ich das nicht ausgeben, doch scheint es mit Bezug auf seine Lehre in der Republik sehr wahrscheinlich zu sein. Allerdings ist es sehr undeutlich und dunkel und mit Hilfe eines Bildes ausgedrückt, und sieht wie eine Offenbarung der späteren Ideenlehre aus. Auch haben die Neuplatoniker in diesem Dialog den reinsten Quell Platonischer Weisheit gefunden. Vgl. Steinhart a. a. O. I. S. 147.

Hiebei möchte ich auch einige Stellen aus dem Theaetetos, welche auf die Ideen Bezug haben, erwähnen. So zunächst 146 E, wo Sokrates fragt: . . . γινῶναι ἐπιστήμην αὐτὸ ὃ τί ποτ' ἐστίν (vgl. Stallbaum zum Symposion 211 C). Da bezieht Platon die Erkenntnis der einzelnen Dinge auf die Ideen,

⁸⁾ Über ein solches geistiges, bloß auf die Ideen sich beziehendes Sein vgl. Brandis Griech. röm. Philos. II, 1. S. 222.

⁹⁾ Auch kann ich nicht mit Steinhart übereinstimmen, der in der Einleitung zum Theaetetos S. 42 meint, dass Platon's Lehre, wie sie Theaet. S. 150 B ff. dargestellt ist, dieselbe ist, wie im Menon, nur frei vom mythischen Gewande. Denn nach Menon bringt jede Seele alle Begriffe mit sich auf die Welt, während der Theaetetos lehrt, dass es viele Seelen gibt, welche viel schönes und gutes haben, 149 D, andere hingegen, welche dergleichen nicht haben, 151 B: οἱ ἄν μοι μὴ δόξωσι πως ἐγκύμονες εἶναι. Es ist also in dieser Beziehung eine Nichtübereinstimmung zwischen beiden Dialogen vorhanden.

indem er dafür hält, dass jene erst dann erkannt werden, wenn man diese erkennt; denn wenn an dieser Stelle auch gesprochen wird von *ἐπιστήμη*, ohne den Zusatz *αὐτὸ ὃ τί ποτ' ἐστίν*, so können wir doch mit rücksicht auf die ersten Worte den letzten Ausdruck in demselben Sinne nehmen wie den ersten. 152 B kommt die Idee des *ἐν* vor: *ἐν αὐτὸ καθ' αὐτό*. Auch müssen wir annehmen, dass jene Dinge, welche der Geist selbst ohne zuthun der Sinne erforscht, wie *οὐσία*, *τὸ ἐστίν* *καὶ τὸ οὐκ ἐστίν*, *ταῦτόν καὶ τὸ ἕτερον*, *ἄρτιον καὶ περιτόν* u. s. w. 185 C ff. nichts anders sind als Ideen. Denn da diess nicht empirische Begriffe sind, sondern solche, die der Mensch blofs durch den Verstand, der Geist allein durch sich und aus sich entwickelt, so erinnert uns diess daran, dass der Mensch dieselben schon früher haben musste, bevor er auf diese Welt kam, wie uns der Menon an der angeführten Stelle lehrt¹⁰⁾, und wie nach jener Stelle der Geist Begriffe schaute, denen eine Selbständigkeit zukam (Ideen), so werden wir an der Stelle im Theaetelos an etwas ähnliches denken. Auch was über *ὁμοιον* und *ἀνόμοιον*, *καλόν* und *αἰσχρόν* S. 186 A gesagt ist, scheint auf die Ideen hinzudeuten¹¹⁾. Dazu führt uns der Umstand, dass Platon in den späteren Dialogen angibt, der Gegenstand einer solchen geistigen Untersuchung seien die Ideen. (Vgl. Tennemann Syst. d. Plat. Phil. II. S. 72 f.)

Das Leben des Philosophen, wie es der Theaetelos 173 C ff. darstellt, enthält unter anderen Beschäftigungen desselben auch die Erforschung der Ideen 175 C. Dass an dieser Stelle nichts anderes gemeint ist, als die Ideen, beweisen alle dortigen Angaben, indem immerfort darauf hingewiesen wird, dass der Philosoph den Dingen, die um ihn herum sind, entsagt und höher schaut *καὶ πᾶσαν πάντῃ φύσιν ἐρευνωμένην (ἢ διάνοια) τῶν ὄντων ἐκάστου ὅλου, εἰς τῶν ἐγγύς οὐδὲν αὐτὴν συγκαθιέσα* 173 E. Ob in der Stelle 176 E Ideen zu Grunde liegen, kann ich nicht mit Bestimmtheit annehmen. Zeller a. a. O. II. S. 206 will Ideen in dieser Stelle finden. Seine Annahme wird sehr wahrscheinlich, wenn man auf Parmenides 132 D rücksicht nimmt, wo die Ideen ebenfalls als *παραδείγματα* und die Dinge als *ὁμοιώματα* angesehen werden. Dabei fällt es auf, dass im

¹⁰⁾ Die Stelle, die Stallbaum zum bewaise seiner Ansicht anführt, dass im Menon Anfänge der Ideenlehre vorkommen, Men. 86 B, hat eine andere Bedeutung, indem sie zeigt, dass die Seele unsterblich sein muss, weil sie die Wahrheit der Dinge immer in sich hatte. Für uns ist aber die Frage wichtig, was denn das sei, was die Seele vor ihrer Ankunft auf die Welt gesehen und gewusst habe. Dass diess auch selbständige Begriffe sind, belehrt uns die oben aus Menon angeführte Stelle 81 C. Siehe Brandis a. a. O. S. 223. 3.

¹¹⁾ Susemihl a. a. O. I. S. 191 will es nur auf die sinnlichen Dinge bezogen wissen.

Theaetelos über diese Sache wie über etwas gewisses gesprochen wird, während im Parmenides eine solche Gewissheit nicht vorhanden ist.

Die Argumentation, welche Platon im Theaet. S. 201 D ff. anstellt, dient ihm dazu, um mit Hilfe eines Beispiels die Eigenschaften sich vorzustellen, die den Ideen zukommen, und Ausdrücke, wie *μονοειδές, ἀμέριστον* erinnern uns an die Ideenlehre in späteren Dialogen. Vgl. Steinhart a. a. O. III. S. 86 f. Krakau. Steph. Cholava.

Zur Erklärung des Prooemiums von *Taciti Agricola*, c. 1—3.

Die bei der letzten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Wien geführte Debatte über Text und Sinn der durch die vielen Verbesserungs- und Erklärungs-Versuche berühmt gewordenen Stelle am Ende des 1. Capitels in der *Vita Agricolae* von Tacitus hat von neuem gewiss bei vielen die besondere Aufmerksamkeit auf diese Stelle gelenkt und ihnen die Frage vorgeführt, ob denn gar nicht eine dem Zusammenhange aller Momente des ganzen Prooemiums vollkommen entsprechende Leseart festgestellt und eine grammatisch, logisch und sachlich treffende Erklärung des Textes gefunden werden könne. Eine Widerlegung der meisten bisherigen Verbesserungs- und Erklärungs-Versuche scheint weniger nöthig, indem diese größtentheils von selbst als unzureichend sich zu erkennen geben, und manche Conjecturen, wenn auch scheinbar geistreich, doch ebenso gewaltsam und willkürlich, wie einzelne Erklärungen sehr gezwungen und untreffend sind. Man sollte die Hoffnung fast aufgeben, eine sichere Heilung der Stelle oder eine befriedigende Erklärung eines handschriftlichen Textes zu finden. Doch werden Kritik und Hermeneutik nicht so bald ihre Waffen strecken, und ein abermaliger Versuch, nach den vorliegenden handschriftlichen Mitteln den strengen Gedankenzusammenhang genau nachzuweisen, wird nicht *a priori* von beiden Wissenschaften als eitel verworfen werden können.

Der unterzeichnete, der an der erwähnten Debatte ebenfalls antheil nahm und nach seiner Ansicht schon vorläufig andeutete, von wo eine richtige Erklärung der Stelle ausgehen müsse, nämlich von der Erwägung, dass Tacitus bei dem Tode seines Schwiegervaters Agricola es den Zeitverhältnissen gar nicht angemessen erachtet habe, denselben sogleich, wie er es wünschte, ein Denkmal seiner Pietät zu errichten, sondern erst nach vier bis fünf Jahren*), in einer besseren Zeit, es wagen

*) Durch diese Worte findet die im vorigen Hefte S. 724 über die Äußerung des Hrn. Verf's. gegebene ungenaue Notiz ihre Berichtigung und Erklärung.
A. d. Red.

durfte, seinen Gedanken und Gefühlen einen Ausdruck zu geben, glaubt eine dem ganzen Gedankengange des Prooemiums völlig entsprechende Erklärung des handschriftlichen Textes gefunden zu haben und erlaubt sich dieselbe ausführlich an dieser geeigneten Stelle zur weiteren Prüfung und Beurtheilung niederzulegen.

Den Text lasse ich, wie er in zwei guten Handschriften sich befindet, ganz unverändert, nämlich: *at nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem, incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora*. Nur die Stellung des Wortes *mihi* am Anfang wird einer besonderen Prüfung unterzogen werden, wenn die sonstigen Schwierigkeiten gelöst sind. Der Kern aller Schwierigkeiten liegt offenbar in dem *venia opus fuit* und in dem Worte *petissem*: an was für eine *venia* und *veniae petitio* ist zu denken, und in welcher Beziehung stehen die Worte *fuit* und *petissem* zu einander? Zur Lösung derselben ist es nöthig den Gedankengang des Prooemiums von Anfang an genau zu verfolgen.

Manche haben geglaubt, in dem ganzen ersten Capitel sei eine an das lesende Publicum gerichtete *veniae petitio* enthalten, indem Tacitus gleichsam sich entschuldige, dass er etwas unternehme, was in seiner Zeit so ungewöhnlich geworden sei. Eine sichere Spur einer solchen *veniae petitio* wird bis zu dem Worte *venia* selbst in keinem anderen Worte nachzuweisen sein. Der Eingang ist vielmehr eine Verwahrung vor einem Vorwurfe, der etwa seiner Zeit unverdient gemacht werden könnte: auch sie, sagt Tacitus, *quamquam incuriosa suorum aetas*, hat nicht unterlassen, die Thaten berühmter Männer der Nachwelt zu überliefern, so oft irgend eine hervorragende und ruhmwürdige Tugend über das gemeine gesiegt hat. Aber bei den Vorfahren, wo zur Ausführung denkwürdiger Thaten eine natürliche Neigung vorherrschend und öffentlich mehr Gelegenheit und Anlass war, wurden auch zur Verherrlichung des Andenkens der Tugend ausgezeichnete Talente nur durch die reinsten Motive ihres guten Gewissens bewogen, und die Meisten trugen im Bewusstsein ihrer makellosen Sitten kein Bedenken ihr eigenes Leben selbst zu beschreiben, ohne Misstrauen oder Neid befürchten zu müssen; z. B. Rutilius und Scaurus. So sehr werden die Tugenden zu denselben Zeiten, wo sie am leichtesten geübt werden, auch am besten gewürdigt. Dieser Gedankenverbindung von *sed apud priores* an steht entgegen *at nunc* etc. Mit diesen Worten wird also die den Vorfahren entgegengesetzte Zeit im allgemeinen bezeichnet, also die Zeit des Tacitus selbst, und zwar mit angeschlossener Beziehung auf ein vorliegendes besonderes, *narraturo mihi vitam defuncti*

hominis, das wieder einem anderen Theile des vorhergehenden entgegengesetzt ist, nämlich dem *suam vitam narrare* etc. Mit *nunc narraturo mihi* wird also nur im allgemeinen die dem Tacitus gewordene Aufgabe, das Leben eines schon heimgegangenen (tugendhaften) Mannes zu erzählen, angedeutet, nicht aber der Zeitpunkt, in welchem er die Ausführung vornehmen will, und *nunc* bei *narraturo* bezeichnet in der angegebenen besonderen Beziehung die nächste Zeit nach dem Tode des Agricola, während das folgende *nunc* (*demum redit animus*, c. 3) die bessere Zeit bezeichnet, wo er auch ungehindert es wagen darf sein Schweigen zu brechen und seinen Gefühlen Worte zu leihen, was er sogleich nach dem Tode des Agricola nicht konnte und wollte. Was nun die Stellung des *nunc* am Ende des 1. Cap. betrifft, so bieten die codd. zweierlei: theils *at nunc narraturo mihi*, theils *at mihi nunc narraturo*. Für diese letztere Stellung würde die Rücksicht auf den Gegensatz des *mihi* gegen *Rutilio et Scauro* und *ac plerique* sprechen; doch ist dieser Gegensatz ein ganz untergeordneter, und der höhere Gegensatz dieses *nunc* mit dem vorhergehenden *sed apud priores* erfordert unstreitig die andere Stellung *at nunc narraturo mihi*. Der dritte Gegensatz liegt in den Worten *venia opus fuit* hauptsächlich gegen das auf die Zeit der Vorfahren angewendete „*adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur*,“ welches den Schlussgedanken bildet zu den früheren „*ita celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam, sine gratia aut ambitione, bonae tantum conscientiae pretio ducebatur*,“ ferner „*ac plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt*,“ und „*nec id — citra fidem aut obtreptionem fuit*.“ Die in diesem Gegensatze erwähnte *venia* kann sich also nur beziehen auf den Leser, auf das Publicum, auf die unter den besonderen Zeitverhältnissen zu erwartende Aufnahme der von Tacitus beabsichtigten Schrift. An eine von irgend einer Staatsbehörde oder vom Kaiser selbst zu erbittende Erlaubnis ist gar nicht zu denken. Ebenso ist die *veniae petitio* nur aus dem Zusammenhange der vorangegangenen und der nachfolgenden Gedanken zu erklären. Da sie nur mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse gedacht werden kann, so ist natürlich nicht anzunehmen, dass Tacitus bei der wirklichen Ausführung seines Vorhabens, in der besser gewordenen Zeit, unter dem Kaiser Nerva, nöthig hatte um Nachsicht zu bitten als *narraturus vitam defuncti hominis*, und das „*hic interim liber — professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus*“ am schlusse des 3. Capitels bedeutet etwas ganz anderes als jene *veniae petitio*. Der Schriftsteller spricht ja mit diesen Schlussworten von c. 3 auch die Möglichkeit aus, dass das Buch, *honori Agricola socii destinatus*, werde gelobt werden, und sollte die Ausführung des-

selben hinter seiner eigenen Absicht zurückbleiben und der hohen Aufgabe weniger entsprechen, so hofft er wenigstens, dass man seinen Versuch mit derselben *professio pietatis* entschuldigen werde. Jene *veniae petitio* (c. 1 fin.) aber bezieht sich nicht auf das besondere Verhältniß des Tacitus zum Agricola, sondern auf das allgemeine seiner Aufgabe *narrare vitam defuncti hominis*, durch dessen Lobpreisung er von selbst zum Tadel der Gebrechen seiner Zeit geführt wird. Diese *venia* also hatte er zur Zeit der wirklichen Abfassung des Buches, unter Nerva, wo man wieder ebenso den Tadel des schlechten, wie das Lob der Tugend ertrug, nicht nöthig, er konnte sie nur nöthig haben zu einer Zeit, wo die Tugenden keine Anerkennung fanden und ihre öffentliche Belobung daher auch nicht willkommen war, nämlich zur Zeit, wo Agricola starb, unter Domitian; da aber hat er das Buch nicht geschrieben, also auch nicht um Nachsicht für dasselbe gebeten.

Aus diesen sicheren Prämissen muss nun die Erklärung der am meisten missverstandenen Worte „*quam non petissem incursaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora*“ abgeleitet werden. Die Worte *quam non petissem* heißen nichts anderes als, „um die ich damals (wo ich das Buch schon schreiben sollte, aber nicht geschrieben habe), nicht gebeten hätte, in der sicheren Voraussicht, dass mir dieselbe nicht wäre zu theil geworden, weil ich durch die Lebensbeschreibung eines so tugendhaften Mannes in Conflict gekommen wäre mit der den Tugenden feindlichen Zeit.“ Mit *quam non petissem* negiert er also durch die Beziehung dieser Worte auf die historischen Verhältnisse *per consecutionem* das Factum der *veniae petitio*, die nur nöthig war, wenn er das Buch sogleich beim Tode des Agricola schreiben sollte, vorzüglich aber negiert er zugleich den Willen, um Nachsicht zu bitten, weil er, bei seinen unvermeidlichen Angriffen auf die Gebrechen der Zeit, mit sich selbst in Widerspruch sich gestellt hätte durch eine *veniae petitio* bei eben dieser von ihm getadelten Zeit, und weil er damals eine solche Nachsicht auch nicht gefunden hätte. Dass er sie nicht würde gefunden haben, beweist er durch die unmittelbar angeschlossenen Beispiele von Arulenus Rusticus und Herennius Senecio. So erklärt sich auch ganz natürlich der Anschluss von „*legimus*“ ohne irgend eine Verbindungspartikel. Nach der weiteren Ausführung dieser Beispiele geht er über zu der allgemeinen Betrachtung des Druckes, unter dem die wenigen Guten jener Zeit so lange geseufzt haben: „*dedimus profecto grande patientiae documentum etc.;*“ „*memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci quam tacere.*“ Mit dieser Erwähnung des allgemeinen Schweigens bezeichnet er auch sein eigenes Verhalten: er hat geschwiegen bis zu der Zeit, wo es wieder erlaubt war, die

Tugenden zu preisen: „*Nunc demum redit animus!*“ Mit diesen Worten wird zugleich wieder angeknüpft an das obige *venia opus fuit, quam non petissem incusaturus* etc. Jetzt, *nunc demum*, wo er wieder frei reden und schreiben darf, braucht er auch nicht um Nachsicht zu bitten für alles, was er zu sagen hat. — So erklärt können auch die Tempora *opus fuit* und *petissem* gar keinen Anstoß geben und kein Bedenken mehr finden. Als durch den Tod des Agricola die Lebensbeschreibung desselben sich für Tacitus als ein *officium pietatis* ergab, schien ihm — *narraturo* — sogleich Nachsicht eine Nothwendigkeit, wenn er in dieser *rita* sagen sollte, was zur Würdigung des Charakters unvermeidlich war; er hätte sich aber nicht entschließen können um eine solche Nachsicht zu bitten, wenn er damals schon die Ausführung hätte unternehmen wollen, indem er sich bewusst war, wie er starken Tadel aussprechen musste gegen seine Zeit, von der gerade er die Nachsicht erbitten sollte, und wohl einsah, dass er eine solche Nachsicht auch nicht würde gefunden haben. Daher entschloss er sich, eine bessere Zeit abzuwarten. Dieses alles ist, freilich mit starker taciteischer Kürze, aber doch klar ausgesprochen in den Worten: „*narraturo mihi v. d. h. venia opus fuit, quam non petissem incusaturus t. s. et inf. v. l.*“

So scheint mir der Text sowohl wie der Sinn der ganzen Stelle vollkommen gesichert; ich würde mich freuen, wenn mit der voranstehenden Erklärung derselben ein Jahrhunderte alter Zweifel endlich als gelöst betrachtet werden könnte.

Schließlich möge noch bemerkt werden, dass dem *incusaturus* auch von neuesten Editoren ohne Ursache ist vorgezogen worden *incursaturus*, nach der in einer der ältesten Ausgaben stehenden Leseart *in cursaturus* (edit. Puteolani). Wenn man glaubt, *incusare* sei unpassend, weil Tacitus die Zeit ja nicht anklage, so nimmt man den Ausdruck *incusare* zu stark: Tacitus spricht allerdings durch die Art und Weise, wie er die selten gewordenen, ja fast verschwundenen Tugenden des Agricola hervorhebt, schon mittelbar gegen die entartete Zeit einen ernsten Tadel aus, an einigen Stellen auch ziemlich direct, und nichts anderes bedeutet *incusare* als diese moralische Beschuldigung, nicht eine Klage bei irgend einer gerichtlichen Behörde, während *incursare tempora* überhaupt und besonders in einer für unsere Stelle passenden Bedeutung scheint kaum gesagt werden zu können; *incursare* heißt einfallen, eindringen, hineinstürmen in etwas, losstürmen auf etwas, und wird von Tacitus z. B. passend mit *nutantem aciem* (*victor equitatus incursat*, H. III. 18) verbunden. Sollte übrigens *incursaturus* geduldet werden können, etwa in der Bedeutung anstoßen bei seinen Zeitgenossen, so würden alle anderen Beziehungen ganz dieselben bleiben.

Wien.

Dr. Al. Capellmann.

De Q. Horatii Flacci carminum scholiastis qui feruntur Acrone et Porphyryone adnotationes subsidiivas conscripsit Gust. Linker.

Q. Horatii Flacci carminum non solum recentiore aetate, sed durante etiam tum imperii romani gloria eam sortem fuisse constat, ut maxima scholiorum satis saepe inutilium copia obruerentur. Quid quod hic illic singulae adnotationes putidae magis quam sanae interpretationis reliquiae ab hominibus male lepidis vel ad metrorum rationes ita conformatae sunt, ut ipsis deinde poetae versibus insererentur, cuius fraudis certissimum documentum praebent quae in libri quarti carmine quarto codices nostri Horatium cecinisse vel potius 'quaerere distulisse' (v. 21) faciunt de Amazonia securi Vindelicorum dextras obarmante. Sed cum eius modi interpretamenta inter ipsa Horatii verba sedem nacta maiore quam par erat cura et fide servarentur, ceterorum scholiorum longe impar condicio fuit, quae quidem tantum aberat, ut inde ab antiquorum grammaticorum aetate integra propagarentur, ut temporum decursu magis magisque inmutata aucta imminuta ad nos pervenirent. Quippe vergente in barbariem aetate commentaria antiquitus tradita a variis deinceps hominibus ut temporibus illis indocta doctis ad aequalium cuiusque commoda ita adcommodata esse et conformata patet, ut plus unius et epitomatoris et interpolatoris operam experirentur. Hinc igitur factum, ut ne una quidem atque certa eius farraginis forma et compago servaretur, sed duplex ut ita dicam editio Acronis plerumque et Porphyryonis nominibus inscripta. Iam vero Iacobus Cruquius cum tertii quasi 'commentatoris' quem male dixit operam ex variis libris conlectam addiderit, hoc suo exemplo luculenter edocuit, qua ratione ipsa illa gemina farrago a prioris aetatis grammaticis Cruquii similibus consarcinari potuerit. Unde vere iudicavit magnus Bentleius (ad carm. saec. v. 68) esse 'centones ex variis consutos.'

Eius farraginis cum adeo incerta forma ac ratio fluctuaret, multo etiam iniquior facta condicio est vitio librariorum grammaticis ineptis saepe ineptiorum, ut iure dicere liceat, Horatii interpretum non ad nos nisi pessimas reliquias easdemque pessime habitas pervenisse. Unde non est quod miremur, ab recentioribus etiam satis saepe eas vel iusto magis neglectas esse: de quibus cum singuli sane hic illic viri sagacissimi desultoria ratione monuissent, diu tamen nemo adcuratius inquisivit post Henricum Stephanum, qui quae in Horatii ed. II a. 1588 breviter sed luculenter indicavit, ea nostro demum saeculo paullo latius persequi temptavit W. H. D. Suringar Batavus (in libro cui speciosius quam verius nomen inscripsit *Historia critica*

scholiastarum latinorum). Neque minus ea scholia editorum opera destituta sunt; nam cum illae quae primis statim artis typographicae temporibus collectae erant Acronis et Porphyriionis reliquiae anno demum 1555 editorem expertae essent satis negligentem Geo. Fabricium, recentiore aetate nactae non sunt nisi negligentem etiam Gu. Braunhardum (a. 1833). Sed postquam diu evanuit spes ante hos triginta fere annos mota, fore ut scholorum Horatianorum editio iusta integra idonea pararetur ¹⁾, dudum Franciscus Pauly vir coniunctissimus cum programmati gymnasii academici Pragensis inseruit *Quaestiones criticae de Acronis et Porphyriionis commentariis* (post ea auctas et seorsum editas Praegae ap. Bellmann. a. 1858. 52 pag. 8), tum his ipsis diebus novae editionis volumen prius typis absolutum (ibid. ap. eund. 427 pag. 8) proposuit philologorum Germaniae contioni, quam Vindobonae celebratam esse laetamur. Qua in re usus est ille et codicibus mscr. bibliothecae Guelpherbytae duobus ²⁾, Porphyriionis altero (cod. Gud. 85), altero Acronis (n. 81. 38 mscr. Aug.) et editionibus totidem Fabriciana antiquioribus, Patavina a. 1481, quae sola Porphyriionis scholia continet, atque Mediolana a. 1486, in qua utriusque scholiastae opella inest. Quae quidem subsidia etiamsi nescimus quantum differant ab eis, quae in aliis bibliothecis vel patere vel latere dicuntur, facile tamen patet ita iuvisse ea editorem novum, ut adnotationes illae iam nunc minus turbatae confusae laceratae legantur; quam adhuc legebamus. Quod si de ipsius editoris opera plenius iudicare tum demum licebit, cum alterum volumen emissum fuerit (id quod mox proditurum esse et editor et librarius indicaverunt), natura tamen mentis humanae quaecunque nova prodeunt facile adiciunt legentium animos atque in se convertunt, ita ut interim mihi quoque commentarios illos ad carminum libros quattuor adhuc editos desultoria ratione perlustranti potius quam accurate perlegenti adnotationum quarundam farrago oborta sit in locis non nullis, in quibus vel inmutanda vel augenda esse editoris opera videbatur. Quae quidem nihil magis exopto quam ut ne eadem ratione fringere iudicentur, qua ipsorum scholiastarum quas adnotavi reliquias satis saepe formidabiles esse patet.

Quamquam de ea ipsa re editoris optimi iudicium ita dissentire videtur, ut paullatim eorum, quorum reliquias tractabat, amore captus hic illic errores atque peccata vel librariorum negligentiae vel fraudi interpolatoris quam ipsorum auctorum incitiae tribuere maluerit, quasi singulis quibusdam locis vel

¹⁾ Ferd. Hauthal, quem dico, ut fama fert plagulas primas coepti operis iam typis expressas denuo deleri iussit.

²⁾ Eosdem esse editor dicere omisit, ad quos C. Kirchnerus doctorum animos advertit in *Sat. ed. nov. t. I. p. XXV sq.*

mutatis vel eiectis reliqua cuncta solis duobus illis qui feruntur scholiastis tribui possint.

Velut ille adeo uncis inclusit 'ut ineptissimum figmentum' quod de Sallustio *inimico Iamniae* Porphyrio adnotasse traditur ad Carm. II. 2. 1: 'Iste Sallustius historiographus fuit, contemporaneus Vergilii et Ciceronis; huius uxor Sallustio nupsit, unde quidam dixit quod ascenderit per gradus eloquentiae, primum nupta Ciceroni eloquentissimo, postea Sallustio nihilo minus perito.' At vero Sallustium 'historiographum' dici et eodem loco Acro censuit, et uterque scholiasta ad Sat. I. 2. 41 et 49 (item schol. Cruq.). Accedit quod ea ipsa quae dixi verba parce detorta sunt ex nugis illis, quas ab L. Seneca (si fabula vera) mutuatas in suum usum convertit Hieron. adv. Iovin. lib. I. p. 190 (t. IV pars 2 ed. Paris. a. 1706) 'illa interim (Terentia) coniux egregia et quae de fontibus Tullianis hauserat sapientiam nupsit Sallustio inimico eius et tertio Messallae Corvino et quasi per quosdam gradus eloquentiae devoluta est' (cf. L. Senec. fragm. 61 ed. Haas. Kritz. prolegg. ad ed. Sall. a. 1856 p. 4), ita ut quam *devolutam* esse sive Seneca sive personatus Seneca significavit, eandem *ascendisse* potius per gradus eloquentiae scholiasta maluerit. Nisi forte corrigendum est *quod descendit* et *multo minus perito*. Id quod neque adfirmare neque refellere adinet.

Paullo aliter factum videmus in adnotatione Acronis ad eiusdem carminis v. 11: '*Gadibus iungas*. Gades autem oppidum est in Hispania a Poenis conditum. [aut quia in parte Africae ponitur quidquid freto aut Gadibus separatur, ideoque *utrumque Poenum* dixit locis divisum, vel certe quia Carthago et in Hispania est, quam *Spartariam* vocant.]' Ubi editor monuit '*Verba uncis inclusa non genuina putarim; certe sunt corruptissima nec huc sed ad seq. schol. pertinerent*' (i. e. pertinent). Scilicet non vidit, in verbis *aut quia* re vera novum lemma latere *uterque*, ut scribendum sit: '*uterque*, in p. Afr. ponitur quidquid freto a Gadibus separatur, ideoque' etc., vel etiam: '*uterque*, quia . . ponitur quidquid . . separatur, ideo' etc.

Atque in universum illud quoque parum commode editor administravit, quod hic illic quae corrupta esse librorum verba censuit, ea in adnotatione critica condere quam in ipso textu iusto ordine exhibere maluit. Velut ex tribus locis (p. 254. 15; 257. 5 et adn.) conquirenda sunt verba gravissima Porphyrius ad Carm. III. 3. 17, quae nunc demum in hunc modum plene restituere licet: '*consiliantibus* „nunc in consilio agentibus“ intellegendum est autem sensus „Junone elocuta, quae erat cum diis apud quos consilio (leg. *in consilio*) loquebatur.“ Eadem aliis verbis paullo dilucidius expressa redeunt in eis quae statim secuntur: '*gratum elocuta consiliantibus*. non est alia haec ode ac superior, sed illi adhaeret. quare falluntur qui eas separant,

quippe cum manifeste haerent hoc modo «*hac Quirinus Martis equis Acheronta fugit Gratum elocuta consiliantibus Junone divis.*» significat hoc Romulum in caelum receptum Junone mitigata Romanis' etc. Neque omnino cum Paulyo (p. 254. 15) 'valde mirum' esse censeam, quod in editionibus antiquis ea adnotatio hoc potissimum loco legatur, cum post Fabricium plerumque verba *non est alia haec ode ac superior . . . separant* primo statim versui addi soleant atque ad carminum II et III artum conexum referri. Et quanquam Cruquio teste haec ipsa carmina in codice Blandinio antiquissimo 'non separata' legabantur, possunt tamen sane illa verba etiam versui 17 vel primitus fortasse soli v. 17 addita fuisse credi, ut reprehendere voluerit scholiasta eos, qui carmen tertium in duo carmina dissecare temptaverint simili ratione usi, qua usus nostra aetate Perlcampus ipsos versus 17—72 ab ceteris rescidit. Quibuscum conferas in primis quae similia prorsus Porphyrio adnotavit ad lib. III. 24. 25: '*o quisquis volet inpias.* non recte a superiore ode haec separata sunt, cum inde pendeant et illis annexa sint.' Atque etiam ante Doederlinum fuisse qui carmen I. 7 in duas partes dissecari vellent, ex eis patet quae apud eundem illum scholiastam adnotata legimus ad v. 15: '*albus ut obscuro* etc. hanc oden quidam putant aliam esse, sed eadem est.' Accedunt quae ad Epod. 2 v. 23 adtulit Cruquius p. 256 ed. 1579: 'hic secta est haec Epodos in duobus codicibus Bland. et Buslidiano uno, his verbis: *introducitur foeneratorem laudantem vitam quietam sed tamen propositum non deserentem*: quasi alia sit haec Epodos a priori.' Praeterea memineris etiam satiras libri secundi sextam et septimam in plerisque libris male disiunctas legi, quod recte opinor monuit Bentleius.

Sed iam iusto ordine pauca praeterea quae adnotavimus recenseamus.

p. 4. 22 in Acronis adnotatione ad Carm. I. 1. 6 male divulsa leguntur quae in hunc modum videntur esse digerenda: '*terrarum dominos erehit ad deos.* ἀμφιβολογικῶς dictum est, utrum terrarum dominos eleveit *ad deos*, ad Capitolium, ac si diceret cum triumpho, an eleveit ad deos qui sunt domini terrarum.' In libris vv. *ad deos*, *ad cap.* . . *triumpho* extremum locum tenent. Alterum *eleveit* ego addidi.

p. 8. 13 (Acr. ad I. 1. 27) post Suringarium Pauly scripsit '*catulis fidelibus.* sagacibus vel silentium *in* investigando servantibus,' ubi libri *in* omittunt. Poterat simplicius *in vestigando* ut legitur apud scholiastam C. Barthii primum (Suring. p. 105).

p. 10 (Acr. ad I. 1. 33) editor verba lacunosa Fabricii (et comm. Cruq.) '*Polyhymnia cantat*' ex coni. Perlcampi apud Suring. t. III, p. 78 sic supplevit '*Pol. est quae multa* (immo *multum*, ut par erat, Perlc.) cantat.' Post ea eundem locum

paullo aliter retractavit Perle. ad Verg. Aen. VIII. 27 (t. II, p. 82).

p. 14. 4 (Acr. ad I. 2. 15) Pauly praeclaram emendationem Oudendorpii *Numa . . ad Vestae habens regiam* (pro *vestem h. regia*) iure secutus nullo iure post *Vestae* addidit *templum*, quod ne Cruquii quidem commentator habet.

p. 36. 22 (Por. ad I. 7. 2) ex *cenchreo alecheo* codicis reponendum erat *Cenchreo ac Lechaeo*. Nec video cur in opere non tironum in usum adcommodato de eorum portuum nominibus relegandi fuerint lectores ad Forcellini lexicon, quod iterum factum videmus p. 249. 13.

p. 37. 13 (Por. ad I. 7. 9) codicis et Patavinae verba in adnotatione posita leviter immutanda videntur esse in hunc modum: *'aptum dicit equis.* homericum est. sic enim de hoc ille: (*Ἄργος ἐς*) *ἰππόβοτον*. — *me nec tam patiens Lacedaemon.* hoc propter . . *διαμαστίγῳσιν* videtur dicere.'

ib. 17 (Acr. ad v. 10) ubi libri praebent *'nec tam patiens.* quia in Agoneis verberibus immobiles caedebantur' quid *Agoneis* faciendum sit dubitari potest. Repetivit fortasse scholiasta eam adpellationem ab Agoniis romanis (*quia Lacones* coniecit vir doctus ap. Suring. p. 107).

Sed supplendum est hoc scholion ex comm. Cruq. qui haec habet: *'quia in aris Dianae adulescentes* verberibus immobiles caedebantur.' Fortasse etiam *Dianae* nomen post *Agoneis* inserendum. Nisi forte totum illud *in aris Dianae* Cruquii coniecturae debetur. Quemadmodum etiam in Acronis scholio ad huius carminis v. 29, ubi *duplex Salamis* fuisse dicitur, *una in Cypro, altera in Thracia regione*, haud scio an suo arbitrio usus Cruquius correxerit *in Attica regione*. Nobis pro *Thracia* vel *Thraciae* (*Thraeciae*), quod libri praebent, reponendum videtur Graeciae, quae nomina fere confundi solebant ³⁾.

p. 71. 6 (Por. ad I. 15. 13) ubi cod. praebet *'nec pulchritudo tibi nec scientia cithara canendi bello proderunt, hae enim deliciae mulieribus magis aptae sunt'* editorem mutasse miror *haec e. deliciae*.

p. 122. 26 (Por. ad I. 28. 12), ubi Pauly adnotavit *'huius scholii tenebris ut lucem afferrem nullis machinis efficere potui'* corrigendum fere videtur: *'nil ultra nervos atque cutem morti.* nihil praeter corpus morti dari (suppl. *concesserat*). — *iudice*

³⁾ Praeterea ex eis quae ad v. 10 Acro enarrat. Orestem et sororem eius Dianae scythicae de taurica (suppl. *ora* vel *ara*) simulacrum Ariciam abstulisse corrigere licet verba corrupta schol. Barth. primi, ubi de *Ephienta* nomine mire hariolatur Suring. p. 107. Scribendum fere ibi: *'Propterea Romani quoque illuc remiserunt simulacrum, quod Iphigenia duce (v. auctore) attulerant Lacedaemonii Ariciam'* (pro *Arictinam*) etc.

te non sordidus auctor naturae rerique. affirmante te Pythagoram non esse mentitum de natura rerum' etc. Libri praebent 'affirmante Pythagora non eum mentitum' etc.

p. 157. 9 apud Acronem ad l. 37. 21 leguntur haec: *fatale monstrum.* aut turpe dixit, unde et prostantes fatales dicuntur, ut est *Romam non casta malo*, aut velut monstrum fati sibi reservatum aut fato Romanis obiectum, ubi Pauly se nescire fatetur, cuiusnam scriptoris verba h. l. scholiasta in partes vocaverit. Sunt Lucani X. 60, a quo Cleopatra dicitur *Romano non casta malo*. Sed ea ita demum intellegi possunt, ut in fine potius adnotationis post *obiectum* addita fuisse censeamus plenius exscripta in hunc modum: *Latii feratis* (schol. videtur legisse *fatalis*) *Erinyes Romano non casta malo*. Vel fortasse hac ratione Porphyrio exhibuit, ut ex eius verbis Acronis adnotatio hoc quoque loco male detorta sit.

p. 159. 9 sqq. quae uterque scholiasta ad l. 37. 30 de Cleopatrae exitu T. Livium rettulisse narrat, ea non ita exhibenda erant quasi ad verbum essent ex Livii libro exscripta.

p. 162. 1 (Por. ad II. 1. 1) corrigendum 'Pollio historiam belli civilis a Lentuli et Marcelli (sic comm. Cruq.) consualu coepti altius repetit' etc. pro eo quod libri habent *Mamerici*.

ib. 6 (Acr. ad h. l.) scribendum: 'ex *Metello*. id est eo, qui (pro *ideo quia*) Sullae fuit collega.' *Eo qui* etc. habet comm. Cruq. Simul adnotat Cruquius 'in Divaei cod. litteris velustate prope oblitteratis' sese (non minus inepte) scriptum offendisse: 'ex *Metello*, id est ex eo tempore, quo Metellus fuit consul contra Jugurtham.'

ib. 18 Acronis verba omnino turbata et confusa ad. v. 3 leguntur haec: '*gravesque principum amicitias* ... Crassus enim amicitiarum foedus ad tempus tenebat quo mortuo Antonius, Augustus et Lepidus facto Pompeio imperatore collisi sunt.' Expectamus fere: 'Crassus ... tenebat. *at Caesar* facto Pomp. imperatore *bellum movit*. quo mortuo ... collisi sunt.' Nam de Sex. Pompeio h. l. haud facile cogitari potest. Comm. Cruq. habet: *graveis* ... primum inter Pompeium, Crassum et Caesarem; deinde inter Antonium et Augustum et Lepidum.'

p. 165. 26 (Acr. ad v. 25) scribendum: 'Juno ... rettulit Jugurthae inferias nepotes *victorum*, scilicet Romanorum qui Carthaginem vicerant.'

p. 165. 31 (Por. ad v. 25) leg. 'Juno et quicumque alii dei Carthaginensibus favrant ultionem *vastatae* (pro *vastae*) Africae ex posteris eorum qui eam *vastaverant* (pro *vastaverint* vel *vastaverunt*) nunc receperunt.'

p. 166. 4 (Acr. ad v. 28) Pauly scripsit: 'Hannibalem intellegi voluit in commemoratione Jugurthae, aut certe qui in Africa tempore belli civilis multi Pompeiani occisi sunt.' Libri habent 'aut certe quia.' Retinendum *quia* deletis vv. *aut certe*.

quae ex dittographia voc. praegressi (*iugurte*) eadem ratione orta sunt, qua in pag. 156. 4 *secundum* ortum est ex vv. *set unam*. Ante *quia* novum lemma excidit *victorum nepotes*.

p. 167. 2 (Por. ad v. 34) '*Dauniae* autem a Dauno rege Apuliae ac per hoc *italicae* (pro *italiae*) ac deinde romanae intellegendum.'

ib. 7 (Acr. ad v. 34) '*quod mare Dauniae*, Apuliae, a Dauno; sed per Apuliam omnis Italia accipienda est in qua sanguis Romanorum fusus est. — *mare*, adriaticum mare, quia de Brundisio Caesar profectus est Pompeium sequens.' Pauly dedit '*fusus est*; vel quia adr. mare de Brund.' etc.

p. 171. 17 (Acr. ad II. 2. 11) scribendum: *uterque* [*Poenus*], id est, orientis et occidentis [*Africanus*]. *uterque* autem *Poenus*, quia Carthago quae est in Africa et Gades in Hispania a Poenis conditae sunt.

p. 172. 19 verba inepta Acronis ad v. 18 '*ordo est: virtus beatorum*, id est sapientia quae non est apud plebem' non tam corrupta videntur esse quam male detorta ex hisce Porphyrii '*Ordo est: Prahaten eximit numero beatorum virtus quae plebis numero dissidet, hoc est, quae virtus, id est sapientia, non est apud plebem.*'

p. 244. 2 (Por. ad III. 1. 1) reponendum esse patet '*profanum vulgus. ἀλλήγορικῶς* indoctos dicit.' Ibi Pauly nescio quo consilio (fortasse Cruquium imitatus?) *allegoricos indoctos* reliquit (simil. p. 241. 4; 327. 4; 363. 5 et 16; 416. 21), cum tamen aliis locis graeca reducerit vel ubi latinis litteris expressa in libris leguntur: cf. p. 166. 2 *adynatos*; p. 167. 1 *tapinosus*; p. 376. 8 *epicos* pro *ἐπιεικῶς* (*ἐπιείκως* typothetae Pragensis).

ib. 5 in adn. Porphyrii ad v. 2 libri praebent '*favete linguis*. hic mos in sacrificiis usurpatur et significat bona omina habere,' ubi prima verba editor ad Acronis exemplum corripuit scribens *haec vox*; sed ex eodem praeterea reponendum est *haberi*. Item ib. 20 Porphyrii verbis (ad v. 4) ab Acrone medela repetenda est '*Dicit se carmen proditurum quo (pro quod) teneras aetates instituat quibus ad beatam vitam pervenire possint,*' neque omnino necesse est ut *rebus* voc. post *quibus* inseratur.

p. 245. 8 (Por. ad v. 5) ubi legimus '*Et per hoc ostendit, neminem hominum a metu mortis immunem esse ac per hoc, et infimos et maximos eisdem condicionibus subiectos esse*' videntur duae eiusdem sententiae adnotationes male in unum coaluisse, ut primitus fere in altero exemplari fuisse credamus '*et per hoc ostendit... immunem esse,*' in altero '*ac per hoc ostendit... subiectos esse.*'

p. 207. 18 (Acr. ad II. 12. 13) typothetae vitio videtur tribuendum esse quod legimus '*pectus bene fictum*' pro *bene*

fidum; item p. 245. 1 (Acr. ad III. 1. 5) 'imperium Jovis .. est in ipsos greges' pro *reges*: non ita quae ib. 12 (ap. Por. ad v. 9) leguntur 'per hoc ostendit studia quidem et gradus bonorum et mores diversa esse' etc., siquidem ipse editor inde *gradus bonorum* vel ad Acronis verba transferre voluit, ib. 27, ubi re vera servati sunt *gradus honorum*.

p. 247. 8 (Acr. ad III. 1. 21) distinguendum esse patet: 'ordo est «lenis somnus agrestium virorum non fastidit humiles domos et umbrosam ripam» et non «fastidit desiderantem quod satis est.»

ib. 18 (Acr. ad v. 25) ubi editor lacunam significavit et non nulla in contextu omisit ex librorum vestigiis scribendum videtur: 'huc (pro *hic*) autem convertenda est oratio, ut tumultuosum mare et saevus impetus cadentis arcturi aut orientis haedi non sollicitet somnum et cetera. sunt ea (pro *similia*) ἀντίθετα arcturi cadentis et orientis haedi, qui aut in ortu aut in occasu faciunt tempestates' (*arct.* et *haedi* om. libri).

p. 283. 15 (Por. ad III. 6. 26) scribendum: 'neque *eligit* cui *donet inpermissa raptim* etc. sensus est: neque ex occasione extincti subito in convivio luminis properat adulterium (pro *adulter*) post intervallum, occulte scilicet, facere, non permitte tantum sed etiam iubente marito.' Simul ex hisce *post intervallum* patere videtur, scholiastam nostrum in lemmate legisse *intermissa*, quod et Acro ad h. l. et Porphyrius ed. Patav. re vera servaverunt. Praeterea haud scio an illa vv. *ex occasione extincti subito in convivio luminis* inepte memorem fuisse h. l. scholiastam ostendant criminationis ineptissimae, quam satis saepe inlatam esse scimus in coetus nocturnos et ἀγάντας Christianorum. (Eius primus quod scio diserte meminit Corn. Fronto ap. Minuc. Octav. c. 9. Cf. Gibbon *hist. of the decline* etc. cap. 16 in. adn. t.)

p. 302. 23 (Por. ad III. 11. 26) haec Terentii *vini plenum* exscripta sunt ex Hec. V. 3. 25, id quod Ply adnotare omisit.

p. 379. 24 in Acronis adnotatione ad IV. 4. 39 editor 'valde obscura' dixit haec verba: '*Metaurus* fluvius est de Piceni provincia oriens, in Flaminiam decurrens, quae regio Gallia dicebatur,' quandoquidem 'neque *Metaurus* in Piceni provincia oriatur, nec Flaminia regio sit Galliae sed via' et plura sese 'alibi' disputaturum esse promisit. Atque in priore parte sane dubitari potest, utrum *Piceni provincia* re vera grammatici inscitiae tribuenda sit, an forte corrigendum *de Apennino in Umbria oriens* (comm. Cruq. habet 'ex Piceni finibus oriens'). Contra *Flaminiam* recte habere satis patet, modo ne de via sed ut par est de provincia cogitemus. Unde simul conicere licet de aetate scholiastae qui haec adnotavit (Huius loci inmemor fuit Suring. p. 24).

p. 383. 11 (Acr. ad IV. 4. 69) scribendum: '*Carthagini*

iam non ego nuntios mittam superbos. adhuc velut Hannibalis verba sunt; nam (sic Comm. Cruq. pro *tamen*) iuxta historiae fidem viso Hasdrubalis capite in haec dicta Hannibal dolore (*prae dolore* Comm. Cruq.) dicitur erupisse: agnosco te fortuna (fort. *fortunam*) Carthaginiis.' Haec ipsa unde petita sint Pauly dubitavit. At procul dubio 'historiae fide' non alia h. l. fides significatur quam T. Livii, cuius verba sunt in lib. XXVII. 51. 12: 'Hannibal tanto simul publico familiarique ictus luctu agnoscere se fortunam Carthaginiis fertur dixisse.'

p. 392. 26 (Por. ad IV. 7. 13) ubi complura turbant libri explendum: 'Cum conditionem mortalitatis nostrae temporibus anni comparasset, ne viderentur homines renasci ut tempora, intulit *nos ubi decidimus... pulvis et umbra sumus.*'

p. 416. 27 (IV. 15. 6) utrique adnotationi additum est nomen Porphyronis, cum prior sit ex Acronis farragine desumpta. Ceterum ex hisce Acronis verbis explenda sunt ea quae similiter apud Porph. leguntur: 'et signa nostro restituit Jovi. signa dicit, quae adempta Romanis interfecto cum exercitu a Parthis Crasso Augustus recuperavit,' ubi libri *cum* omittunt.

Paucis hisce adnotationibus desultoria ratione collectis addam quod fortasse maioris momenti est, hic illic parvula etiam nunc vestigia superesse commentariorum aetatis aliquanto remotioris, quorum auctores Horatii verba non iam tot tantisque corruptelis inquinata legerant, quot scholiastae nostri sua aetate et reppererunt et ipsorum exemplo latius propagaverunt. Id quod inde intellegere licet, quod in non nullis locis ipsa scholiorum verba non conveniunt cum eis, quae in lemmatis iam corrupta leguntur, ut hisce locis grammatici illi ἀρχαῖοι, quorum nos nunc reliquias habemus, scholia antiquiora ad alium verborum contextum adcommodata in suum usum convertisse videantur.

Velut haud scio an huius rationis vestigium deprehendere liceat in Carm. I. 37. 20, ubi quod scholiastae explicant *campos nivalis Thraciae* non potest id quidem conciliari cum lemmate vulgato *Haemoniae*, at potest cum eo quod primitus apud Horatium fuisse Meinekius vidit *Paeoniae* vel *Emathiae* (*Haemathiae*) nomine. Quorum hoc fortasse grammaticus antiquior significaverat, cum in scholiis nostris male additum legamus *ab Haemo monte* eam regionem nomen duxisse. Certe iusto cupidius egisse videtur Pauly cum *Thraciae* nomen quasi spurium esset uncis inclusit (p. 157. 2. 6).

Ac certius iudicare licet de loco vexatissimo qui est in lib. II. 11. 23 sq., ubi Porphyrio cum adnotaverit solere 'mulieres festinantes *perum tantum* capillum in nodum colligere' procul dubio non ad vulgatam scribendi rationem, sed ad ea ipsa respexit, quae ex codice aliquo Torrentii h. l. restituit Bentleius *maturet in comptam Lacaenae more comam reli-*

gata nodo. (Pauly quale in suis libris h. l. lemma adscriptum reppererit non adcurate significavit cum exhibeat *'maturet inc. L. m. c. r. n.'*)

Eiusdem Porphyriionis ad lib. III. 4. 9 sq. haec verba leguntur (p. 264. 21) *'Me fabulosae Vulture in apulo Nutricis extra limen Apuliae: Vultur* mons in Apulia, ubi dicit se poeta educatum a *nutrice*, quam *fabulosam* appellavit quod nutrices alumnis suis fere fabulas narrare soleant.' Unde patet, eum qui haec primus adnotavit, cum de Horatii nutrice recte cogitaret, h. l. neque monstrosum illud *Apuliae* nomen legisse neque Ritteri delicias *Dauniae*. Haec iam in Acronis qui fertur et commentatoris Cruquiani adnotatione ita inflexa videmus esse, ut pro muliere nutrice terra nutrix inculcaretur. Ceterum quod nuper h. l. Gu. Froehnerus in Philot. t. XII p. 196 restituere temptavit *limina Polliae* s. *Pulliae*, huic emendationi ego quoque cum Paulyo fidem haberem — *nisi ineptum plane*, ut Bentleius ait, *et absurdum foret de nutricis nomine hic cogitare.*

Non minus memoria dignum est quod in lib. III. 5. 37 (*Hic unde vitam sumeret anxius Pacem duello miscuit*) apud Acronem⁴⁾ et commentatorem Cruquianum adnotatum legitur *'hic: in bello,'* ut adverbium, non pronomen respiciat. Quae quo magis repugnant eis quae praegressa sunt, eo certius intellegitur stulte exscripta esse ex antiquioris scholiastae commentariis, qui cum versus 25—36 apud Horatium non iam novisset, vv. 24 et 37 eadem ratione coniunctos legit, quam pluribus nuper exponere conatus sum in Spicilegio critico philologis Vindobonae concriptis oblato p. 11 sq.

Atque aliis locis satis patet ipsos etiam tum scholiastas nostros aliam scribendi rationem secutos esse, quam quae post ea Horatii libros occupavit. Velut in lib. I. 7. 27 certissimam emendationem *auspice Phoebō* Bentleius elicit ex hisce Acronis (et Comm. Cruquiani) verbis: *'auspice: fautore vel suasore'*⁵⁾. Apollinem dicit, cuius responsa vel promissa scribebatur. Idem Bentleius in lib. IV. 4. 7 Acronem legisse docuit *vernisque* (i. e. *nimbis*, pro *vernique* i. e. *renti*) quandoquidem aliter intellegi nequeat, quo tandem consilio adscripta sint haec Vergillii (ex Georg. I. 313) *ruit imbriferum ver.* Eadem ratione in Carm. Sacc. v. 16 Bentleius quod pro *Genitalis* reposuit *Genetyllicis* scholiastae verbis firmari censuit ita, si apud Porphyriionem nostrum corrigatur *'Ostendit eandem Lucinam et Genetyllicidem* (pro *Genitalem deam*) appellari.' Denique apud Porphyriionem ad eiusdem carminis v. 68 Bentleius ex commentatoris Cruquiani

⁴⁾ Porphyriionis verba p. 278. 21 exciderunt, quod Pauly non significavit.

⁵⁾ *Sponsore* comm. Cruq. et *'Acon mscr. in bibliotheca regiae societatis'* ap. Bentl.

vestigiis reponendum esse docuit: 'si Romanos propitius aspicit (Apollo), melius saeculum in futurum tribuet' (pro *futurum tribuat. tribuet* etiam cod. Guelf. ap. Paulyum m. 1 servavit), ut ab scholiasta explicatam esse pateat eandem scribendi rationem, quam ex Blandiniis codicibus tantum non omnibus Cruquius adnotavit '*prorogat.. curat. adplicat.*' Earum Bentleii emendationum inmemorem fuisse Paulyum miror.

Zur Frage über die Modificationen des Lehrplanes für die österreichischen Gymnasien.

Die Discussion der Modificationen des gegenwärtig giltigen Lehrplanes der österreichischen Gymnasien, deren Entwurf Se. Exc. der Herr Unterrichtsminister durch h. Erlass vom 10. October v. J. der Redaction dieser Zeitschrift zu eindringender Erörterung mitgetheilt, hat von dem XI. Hefte des vorigen Jahrganges bis zu dem VI. Hefte des jetzigen fast den gesamten für die erste Abtheilung der Zeitschrift disponiblen Raum in anspruch genommen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes machte es der Redaction zur pflicht, mit zeitweiliger Hintansetzung der wissenschaftlichen Aufgabe dieses Theils der Zeitschrift die pädagogisch-didaktische Seite desselben zur ausschließlichen Geltung zu bringen; sie hat durchaus keine Besprechung des Gegenstandes, welche Richtung sie auch einschlagen mochte, sofern dieselbe nur die durch das Programm der Zeitschrift allgemein vorgezeichneten und unerlässlichen formellen Bedingungen erfüllte, von der Aufnahme ausgeschlossen, und darf hoffen, dass kein wesentlicher Punct des Modifications-Entwurfes ohne mannigfache eingehende Besprechung geblieben ist. Indem durch diejenigen Aufsätze, welche bis zum VI. Hefte zum Abdrucke gekommen sind, dieser Aufgabe genügt schien, glaubte die Redaction vom VII. Hefte an wieder die erste Abtheilung zum Abdrucke der ihr bereits vorliegenden wissenschaftlichen Abhandlungen verwenden zu dürfen. Einige ihr damals schon zugegangenen Aufsätze über die Frage der Modificationen gedachte sie mit den etwa noch weiter eingehenden in einem späteren Hefte abschließend zusammenzufassen. Der Umstand, dass seit jener Zeit weitere Erörterungen der Red. nicht zugegangen sind, dürfte als ein Zeichen angesehen werden, dass zu den nach verschiedenen Seiten hin geltend gemachten Gründen sich nichts wesentlich neues hinzuzufügen fand. Die Red. theilt daher nunmehr aus den damals bereits vorliegenden Aufsätzen diejenigen Stellen mit, welche nach irgend einer Seite hin noch zur Ergänzung der früheren Besprechungen dienen können. Die Bemerkung, dass die nachfolgenden Artikel schon seit längerer Zeit vorlagen, muss besonders um des zweiten Aufsatzes willen (des vom Hrn. Prof. Fr. Vaníček in Vinkovce) betont werden, da derselbe in einigen Puncten mit den Verhandlungen in der zweiten Sitzung der pädagogischen Section der letzten Philologenversammlung (Heft IX. S. 752—755) in berührung steht.

1. Aus einem Aufsätze des hochw. Herrn P. Joseph Purgstaller, Dr's. Theol., Rectors des Piaristen-Collegiums und Directors des Gymn. zu Temesvar.

— — In dem Entwurfe der Organisation der Gymnasien in Österreich ist die Aufgabe des Gymnasiums mit folgenden Worten

bezeichnet: „Zweck des Gymnasiums ist: 1. eine höhere allgemeine Bildung unter wesentlicher Benützung der alten classischen Sprachen und ihrer Literatur zu gewähren, und 2. hiedurch zugleich für das Universitätsstudium vorzubereiten“ (S. 14 §. 1). Dem Gymnasium ist hiermit ein zweifaches Ziel vorgesteckt: ein inneres, die allgemeine Ausbildung des menschlichen Geistes, und ein äußeres, die Vorbereitung zu den Wissenschaften der Universität. Das Gymnasium soll, um seinen Beruf zu erfüllen, beide Zwecke stets vor Augen haben; es soll zuvörderst die allseitige und harmonische Entwicklung der menschlichen Anlagen anregen, leiten und fördern, mithin nicht bloß die intellectuellen, sondern auch die moralischen Fähigkeiten des Menschen wecken und ausbilden, damit der junge Mensch seine geistigen Kräfte gemäß der höheren Bestimmung der Menschheit zur Verwirklichung der höchsten Zwecke derselben, namentlich der Wissenschaft und Kunst, der Sittlichkeit und Religion gebrauchen könne; sodann fordert die Stellung des Gymnasiums zur Universität, dass es den Übertritt in diese Hochschule erleichtere und die Grundlage derjenigen Wissenschaften darbreite, deren vollständiger Ausbau die Aufgabe der Universität bildet.

Haben wir den angegebenen Gesichtspunct richtig aufgefasst, so lassen sich die einseitigen Ansichten leicht berichtigen. Allerdings hat das Gymnasium die Naturwissenschaft und Mathematik, die Weltgeschichte und Philosophie in den Kreis seiner Lehrgegenstände zu ziehen, um den Weg zu der höheren Gelehrsamkeit, die ihren Sitz in der Universität hat, anzubahnen, ja um selbst anspruch auf den Namen einer gelehrten Schule machen zu können; allein es darf nicht seine Wirksamkeit auf die Behandlung der erwähnten Wissenschaften beschränken, und bloß die Ansammlung verschiedenartiger Kenntnisse und Erwerbung eines auf die Berufe des gesellschaftlichen Lebens berechneten Wissens erzielen. Man nennt die Gymnasien Bildungsanstalten, und sie sollen es auch sein, aber in ihrer eigentlichen Bedeutung, wonach man unter Bildung nicht einzig die Bereicherung des Geistes mit mannigfaltigen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten mittels des Unterrichtes, sondern die allseitige und harmonische Entwicklung der geistigen Anlagen des Menschen, die Ausbildung, wie der Intelligenz, so des Gemüthes und der Thatkraft auf dem Wege der methodischen Erziehung versteht. Das Gymnasium soll daher als seine höchste Aufgabe betrachten, der Schuljugend eine wahrhaft humane Erziehung zu theilen. Die Erziehung umfasst den ganzen Menschen, die Ausbildung des Körpers ebenso, wie des Geistes, damit der junge Mensch zur körperlichen und geistigen Reife gelange. Durch die Lösung dieser Aufgabe entspricht das Gymnasium als eine Bildungsanstalt nicht nur den Forderungen der Menschheit überhaupt, sondern auch den Ansprüchen des Staates, dessen Wohl nicht allein durch eine glän-

zende Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit seiner Mitglieder, sondern hauptsächlich durch eine humane Bildung, nämlich durch die richtige Anwendung der Denkkraft, Veredelung des Gemüthes, Kräftigung des Willens und der Thatkraft begründet wird.

Die Gymnasiallehranstalt hat demnach ein inneres und ein äußeres Ziel zu erstreben; jenes berücksichtigt die allgemeine Bestimmung der Menschheit, dieses die wirklich vorhandenen Interessen des gesellschaftlichen Lebens und des Staates. Der Beruf des gesellschaftlichen Lebens ist ebenso heilig, wie der des menschlichen Lebens überhaupt; daher soll beiden Zwecken auf gleiche Weise rechnung getragen und keinem derselben ein Übergewicht über den andern eingeräumt werden. Wiewol diess als Regel gilt, so finden wir dennoch, dass die wirkliche Ausführung dieser Aufgabe ihre Vollendung nicht erreicht, indem sie mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wie schwierig es sei, bei der Gestaltung des Gymnasiums allen gerechten Anforderungen des Lebens zu genügen, liegt den einsichtsvollen Männern klar vor augen, und diess ist auch in den Vorbemerkungen zu dem Entwurfe der Organisation der Gymnasien in Österreich angedeutet.

Die Anwendung der Mittel zur Erreichung des dem Gymnasium vorgesteckten Zieles ist Sache des Lehrplanes, d. h. vor allen der Vertheilung der Lehrgegenstände, der Abgrenzung der Lehraufgaben und der dafür zu verwendenden Stundenzahl in den einzelnen Classen. Hierauf beziehen sich die Vorschläge zu Abänderungen, so wie die in diesen Blättern mitgetheilten gutächtlichen Ansichten verständiger Schulmänner. Der Kern der streitigen Meinungen liegt in der Entgegensetzung der humanistischen und realistischen Richtung des Gymnasialunterrichtes, zugleich in dem Bestreben, der einen derselben eine Bevorzugung mit Beeinträchtigung der anderen zu verschaffen. Es werden nämlich auf der einen Seite die Humanitätsstudien überschätzt, wo sie doch nur Mittel zu dem humanistischen Zwecke sind, hingegen der Werth der realen Wissenschaften herabgesetzt, obgleich diese ebenfalls ihren eigenthümlichen Beitrag zur Ausbildung des Geistes liefern. Auf der anderen Seite wird der Werth der realen Wissenschaften, welche unmittelbar zu den Fachwissenschaften der Universität führen, mittelbar aber den Weg zur Förderung der materiellen Interessen des Staates anbahnen, auf dem Gebiete des Gymnasial-Unterrichtes zu hoch angeschlagen; denn einerseits lässt sich nicht läugnen, dass an der Vorbereitung zu den Universitätsstudien einen wesentlichen Antheil die harmonische Ausbildung des Geistes hat, welche die Humaniores zunächst erzielen, anderseits muss man zugestehen, dass das Heil der Menschheit nicht allein auf materiellen Interessen begründet ist. Der richtig aufgefasste Zweck des Gymnasiums erheischt ein harmonisches Zusammenwirken aller Elemente der

Bildung, also eine Beachtung sowol der Humaniores, als der Realien. Eine solche richtige Auffassung bekundet der Entwurf der Organisation der Gymnasien, indem er jede einseitige Würdigung der Lehrfächer ausschließt und ausdrücklich bedeutet, dass der Schwerpunkt des Lehrplanes in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände aufeinander liegt. (S. 8.)

Nun lässt sich schon auf die Frage eingehen: ob den Realien auch in den vier unteren Classen des Gymnasiums platz zu lassen sei? Es ist allgemein anerkannt, dass, wie in der körperlichen, so auch in der geistigen Gymnastik nur ein allmälcher, stufenweiser Fortschritt zum Zwecke führt. Findet somit in der Entwicklung der geistigen Anlagen eine Stufenfolge statt, so ist es im allgemeinen erforderlich, dass der Unterricht der bereits erreichten geistigen Stufe des Schülers entspreche. Nun hat die Intelligenz der Schüler der vier unteren Classen des Gymnasiums noch nicht diejenige Reife erreicht, um sie für eine gründliche und umfassende Behandlung der Wissenschaften höherer Art, namentlich der Physik, Mathematik, Weltgeschichte, zu befähigen. Ein streng systematischer Unterricht in den genannten Lehrfächern ist daher im Untergymnasium nicht am Orte. Sollen sie aber hier gänzlich beseitigt werden? Die stufenweise Ausbildung des Geistes fordert, dass man zuerst einen reichhaltigen Schatz der Kenntnisse von den Erscheinungen und Begebenheiten aus dem Gebiete der Natur und Geschichte sich sammle, sodann aber eine tiefergehende Einsicht in ihren Zusammenhang und in die Gesetze, nach welchen diese Thatsachen erfolgen, zu gewinnen suche. Da die zweite Periode dieser Thätigkeit des menschlichen Geistes auf dem Gebiete des Gymnasial-Unterrichtes den vier oberen Classen zufällt und einen befriedigenden Erfolg zeigt, so fällt natürlich die erste Periode, die der Ansammlung von Kenntnissen der einzelnen Gegenstände, in das Untergymnasium.

Bezüglich der Vermehrung oder Verminderung der Stundenzahl für den Unterricht in der Naturwissenschaft, Mathematik, Geschichte, ist es rätlich an den gültigen Satz festzuhalten, dass kein Lehrfach auf Kosten eines andern bevorzugt werde. Demnach wäre die Stundenzahl für den Unterricht der genannten Lehrfächer nicht zu vermindern. Eine Vermehrung der Unterrichtsstunden aber zu gunsten der alten classischen Sprachen würde eine Überbürdung der noch zarten Schuljugend zur Folge haben, diess um so mehr, als der körperlichen Entwicklung der Jugend gleichfalls rechnung getragen werden soll, und die Unterrichtszeit für die Gymnasial-Jugend ohnehin groß genug bemessen ist, so zwar, dass ihr wenig Zeit zur Aneignung der freien Lehrgegenstände, der neuen Sprachen, des Zeichnens, der Musik und Gymnastik erübrigt. Die Berufung auf den größeren Erfolg bei Vermehrung der Unterrichtsstunden ist hier

unstatthaft; denn es gilt nur für das mechanische Wirken den Erfolg nach Stunden zu bemessen, nicht aber für die geistige Arbeit. —

II. Aus einem Aufsatze des Hrn. Prof's. Fr. Vantček in Vinkorce,
„Methodische Andeutung über den Unterricht im Lateinischen.“

— Obgleich durch diese Blätter bereits viele treffliche Ansichten in Beziehung auf die beantragten Modificationen zur Öffentlichkeit gelangt sind, so fühle ich mich dennoch gedrängt, die Debatte auf ein Gebiet zu leiten, welches mir im Interesse der angeregten Frage noch nicht genügend erörtert erscheint. Der Kern der Frage liegt augenfällig in den unzureichenden Leistungen im Latein am Untergymnasium, die natürlich auch die Fortschritte in dieser Sprache am Obergymnasium hemmen. Nach meinen sechzehnjährigen Erfahrungen liegt der Grund dieser Erscheinung, dort wo die Klage gerechtfertigt erscheint, hauptsächlich und in den meisten Fällen in der Methode. Mögen mir darüber kurze Andeutungen gestattet sein. — Unstreitig können die Formen der latein. Sprache nur dann zum rasch verwertbaren Eigenthume des Schülers werden, wenn der Lehrer mit dem reihenweisen Hersagen derselben sich nicht zufrieden stellt und sie etwa nur ausnahmsweise ausser der Reihe ausfragt. Vereinfachung und Vergleichung lösen diese Aufgabe am schnellsten und sichersten; die erstere, weil sie das memorieren erleichtert, die letztere, weil sie das Gedächtnis unterstützt, durch Übersichtlichkeit in das memorierte Klarheit bringt und durch die in Folge dessen der Seele tiefer eingedrückten Spuren aus psychischen Gründen die Reproduction erleichtert und beschleunigt. Mache ich z. B. die Schüler darauf aufmerksam, dass der Singular der 1. Declination nur die 3 Ausgänge *a*, *ae*, *am* hat, gehe ich bei den übrigen Declinationen auf gleiche Weise vor, stelle ich nach der ersten Einübung dieselben Endungen schematisierend zusammen und frage z. B. wie die Genitive, Dative u. s. w. im Singular und Plural ausgehen, lasse ich dort, wo es anwendbar erscheint die Abweichungen hervorheben; beziehe ich ferner beim weiteren Vorgehen die adjectivischen Formen auf die entsprechenden Paradigmen der Declinationen, so habe ich meine Aufgabe nicht nur vereinfacht, sondern auch zur sicheren und bleibenden Aneignung der bezüglichen Formen wesentlich beigetragen. Dass bei der zarten Jugend oft unbedeutend erscheinende Mittel über den Erfolg entscheiden, hat jeder Lehrer erfahren, dem es um eine erfolgreiche Methode zu thun war. Dieses Vorgehen lässt sich auch bei den Pronominal- und Verbalformen *mutatis mutandis* anwenden. Hat überdiess der Lehrer der latein. Sprache in der 1. und 2. Classe auch den deutschen Sprachunterricht in der Hand und verfährt er bei beiden vergleichend, so wird er zu-

verlässig einen Erfolg erreichen, der für den Unterricht in der Casuslehre eine tüchtige Grundlage bildet. Allerdings verlangt diese Unterrichtsweise, dass der Lehrer sowohl bei der Einübung der Formen als beim übersetzen der Lesestücke aus seiner Kathederruhe heraustrete, sich unter den Kindern bewege, durch Lebendigkeit und raschen Wechsel im fragen die ganze Classe beschäftige und so in geistiger Thätigkeit erhalte. Bei der lebhaften Jugend wirkt ein lebhaftes Verfahren am besten und bewahrt überdiess vor Unaufmerksamkeit. Die Haltung der Classe wird zwar dadurch eine etwas bewegte, allein diese Behandlungsweise führt am sichersten und schnellsten zur Weckung und Belebung der geistigen Thätigkeit. Bei der Behandlung der Lesestücke sind bisweilen Übungen anzurathen, die theils einen Wechsel in die Übersetzung bringen und dadurch mehr interessieren, theils stilistisch nützen. Der Lehrer lasse z. B. den Satz „*agricola arat*“ durch die Schüler deutsch und lateinisch in den Plural, beide in die passive Form verwandeln, das Substantiv als Vocativ zuerst im Singular, dann im Plural und zwar in beiden Formen auffassen u. s. w. Ich führe hier nur eine Art dieser Übung an. Bei einem solchen Verfahren ist die diesem Gegenstande in der 1. und 2. Classe zugewiesene Stundenzahl hinreichend. Selbst in der 3. Classe würde sich das Bedürfnis einer Stundenvermehrung nicht herausstellen, wenn die Schüler ein Übungsbuch in den Händen hätten, welches, der Grammatik angepasst, eine schnelle mündliche Einübung jeder eben erklärten Regel unterstützte und wenn eine mit besonderer Berücksichtigung der Casuslehre compilierte Chrestomathie diese Übung sicherte. Dem vollen Verständnis und gründlichen Einüben der Moduslehre in der 4. Classe sind offenbar zu wenig Stunden zugewiesen. Und doch bilden Lücken in dieser Partie den größten Hemmschuh beim latein. Sprachunterrichte am Obergymnasium. In dieser Classe kann man ohne Bedenken 1 Stunde der deutschen Sprache entziehen, da für die Lehraufgabe derselben in den Aufsätzen und der Lectüre 2 Stunden wöchentlich ausreichen, wenn der Lehrer nur einigermaßen praktisch vorgeht. Obgleich von der 1. Classe an auf einen Vorrath von Ausdrücken hinzuwirken ist, so sind besonders in dieser Zeit Caesars Redensarten zu memorieren und Schulaufgaben anzurathen, in denen der Lehrer den Stoff des Schriftstellers und die Schüler die memorierten Redensarten verwerthen.

Im Obergymnasium ist auf die bei der Lectüre einzuhaltende Methode großes Gewicht zu legen. Durch die Lectüre und stufenweise Anwendung der zu erlernenden Sprache beim Unterrichte sichern sich selbst die Lehrer der lebenden Sprachen ihre Erfolge. Allerdings hat das heutige Gymnasium nicht die Aufgabe die latein. Sprache in den Umgang einzuführen; allein der Fortschritt muss doch so weit reichen, dass sich der Lehrer über eine Partie

des Schriftstellers mit den Schülern lateinisch besprechen kann. Zu diesem Zwecke mögen mir folgende Winke gestattet sein.

Der Lehrer befrage anfangs die Schüler über den Inhalt eines gelesenen Satzes oder eines kurzen Satzgefüges lateinisch und lasse sich auch in dieser Sprache antworten. Später fordere er die lateinische Wiederholung des Gelesenen, dessen Umfang jedoch der Leistungsfähigkeit des Gefragten entsprechen muss. Beim langsamen und stufenweisen Vorgange in dieser Richtung werden wenigstens die fähigeren Schüler bald zu der Fertigkeit gelangen, den grösseren Theil eines Capitels oder, wenn es nicht zu ausgedehnt ist und nicht syntaktische Schwierigkeiten darbietet, ein ganzes Capitel zu wiederholen. Doch muss dabei anfangs darauf streng gesehen werden, dass neben den Vocabeln auch die syntaktischen Wendungen des Auctors beibehalten werden. Erst nach und nach, bis dem Schüler die syntaktischen Eigenthümlichkeiten der latein. Sprache klar geworden sind, kann man eine selbständige Wiederholung des Gelesenen verlangen. Als letzte Stufe kann die Besprechung eintreten. In welcher Classe aber jede dieser Stufen einzutreten hätte, bleibt vor allem Sache des Lehrers, der den Mafsstab dazu in der Vorbildung der Schüler zu suchen hat.

Schliesslich erscheint es rathsam aufser dem schädlichen häufigen Wechsel der Lehrkräfte einige Misgriffe bei der Lectüre zu beachten. Dazu rechne ich vor allem das stehenbleiben bei einer wörtlichen Übersetzung des Auctors; denn da nicht alle Deutschen wie Johannes Müller schreiben, wird durch Latinismen der Übersetzung aus dem Latein die Übertragung aus dem Deutschen in's Lateinische erschwert, während eine correct deutsche Übersetzung dieselbe fördert. Ebenso verfehlt ist es, wenn jemand eine für das Gymnasium zu gelehrte Manier annimmt, und Universitätsvorträge nachahmen will. Schon das zu gehäufte und nicht selten müssige Citiren von Parallelstellen kann in manchen Fällen als Zeitverschwendung¹⁾ erscheinen. Der Gymnasiallehrer suche vor allem seinen Glanz in der Leistungsfähigkeit der Schüler. Als ein Misgriff anderer Art erscheint die Gewohnheit, selbst einen mittelmässigen Schüler bei der Lectüre so lange ausschliesslich zu beschäftigen, bis

¹⁾ Ich weifs wol, dass Parallelstellen ihre guten Früchte tragen, und warne nur vor Übertreibung. Der Misbrauch mit gedruckten Übersetzungen wurde in diesen Blättern bereits energisch gerügt. Der Lehrer wird gegen denselben am sichersten wirken, wenn er bei der geforderten Präparation methodisch vorgeht, anfangs nur so viel verlangt, als die Leistungsfähigkeit der Schüler verträgt und von einer ganz correcten Übersetzung von seite derselben absieht. Successive Forderungen führen immer weiter, während Überladungen nur entmuthigen und zu allerlei schädlichen Hilfsmitteln verleiten.

man eine längere Partie der Lectüre mit ihm erledigt hat. Ausnahmefälle können wohl zulässig sein; allein in der Regel und bei pedantisch scrupulösen Lehrern wird ein solches prüfen eine Pein, die gewiss in den seltensten Fällen zum Fleiße anspornt, geschweige für den Gegenstand Vorliebe weckt, und die anderen Schüler langweilt, welche im besten Falle in gedankenlosem, geist-entnervendem Hinbrüten versunken ruhig dasitzen. Was im Unter-gymnasium unerlässlich erscheint, erweist sich auch am Ober-gymnasium als empfehlenswerth, ich meine das verfahren, sowol bei der Lectüre als bei stilist. Übungen die ganze Classe in geistiger Thätigkeit zu erhalten, und unter Umständen wird es sogar nicht verwerflich, das von einem Schüler behandelte durch andere wiederholen zu lassen. Die Classe arbeite, der Lehrer leite! Das ist das geistbefruchtende Princip der sogenannten sokratischen Methode. Sehr zu empfehlen sind mündliche latein. Stilübungen, weil sie schneller zu tüchtigen stilistischen Leistungen führen.

Übrigens lassen verschiedene Verhältnisse auch Modificationen im verfahren zu; denn im ganzen kann man hierin nur allgemeine Andeutungen und Winke geben, die der von seiner Berufspflicht beseelte und dem praktischen zugewendete Lehrer den gegebenen Fällen anzupassen versteht.

III. Aus einem Aufsatze des Herrn Dr. Schofka, *Plaristen-Ordens-Priester* und Prof. am Gymnasium zu Nikolsburg „über einige Partien des Organisations-Entwurfes.“

Schon 1851 erschien ein Artikel mit dieser Überschrift in der Zeitschrift für österr. Gymnasien. Es geschah dieses in folge einer Aufforderung, und obgleich einige Herren es damals für nützlich hielten, den Ansichten des Verf.'s entgegenzutreten, wurde ihnen von authentischer Seite fast Punct für Punct rechnung getragen. Denn was davon heute noch nicht in die Gesetzgebung übergegangen ist, steht principiell grofsentheils auf dem Programme der 1858 abzuhaltenden Berathungen. —

1. Über das mathematisch-physikalische Lehrfach.

Es handelt sich hier nicht um den Werth der Naturwissenschaft für den Staat, sondern um jenen, den sie für die „allgemeine Bildung“ hat. Die Naturwissenschaft kann niemand entbehren; der Säugling lernt sie mit der Sprache, und der Greis nimmt am Sterbebette den letzten Unterricht. Was die Schule zu thun hat, ist nichts weiter, als die wissenschaftliche Ordnung, Erklärung und Ergänzung dessen, was man im Leben nothwendig lernen muss, wenn man überhaupt leben will. Dass nun die geistige Entwicklung gewinnen müsse, wenn der Schüler die Lectionen, die er doch vom Leben nothwendig nehmen muss, recht bald auch denkend zu nehmen lernt, unterliegt wohl

keinem Zweifel; nicht so oft aber hört man die ebenso unzweifelhafte Wahrheit, dass die Naturwissenschaft wissenschaftlichen Geist einflösse. Die Naturwissenschaft vermittelt, eben weil sie sich an die jedem gesunden Kinde natürliche Schaulust wendet, den Übergang von der oberflächlichen Gafferei zur denkenden Beobachtung, und so zur eigentlichen Wissenschaftlichkeit. Das Kind spielt wol noch, wenn es Nesseln trocknet, Käfer spießt und Perspective verdirbt; aber das Bewusstsein, dabei eine Pflicht zu erfüllen, gewöhnt es bald wenigstens einem Zweige von wirklicher Pflicht und Wissenschaft mit Liebe anzuhängen, und sehr oft überträgt es diese Neigung auch auf die übrigen Theile seines jugendlichen Berufes.

Schon aus diesem Grunde scheint es uns nicht räthlich, die Naturwissenschaft aus dem Untergymnasium zu verbannen, es gibt aber viele andere. Von 100 absolvierten Primanern treten über 50 vor dem Schlusse der Quarta und über 73 vor jenem der Octava aus. So wenigstens gestaltete sich das Durchschnittsverhältnis $185\frac{1}{2}$ — 1856 in Böhmen, wie man sich aus dem der Gymn. Zeitschr. beigegebenen statistischen Tabellen überzeugen kann. Ob diese ganz bedeutende Zahl für den Staat und für das Leben brauchbar sei? Ich muss diess gar sehr bezweifeln, falls die Realien aus dem Untergymnasium ganz verschwinden, und die Physik den höchsten Jahrgängen vorbehalten wird.

In Städten, wo nicht neben dem Gymnasium Realschulen bestehen, wird ersteres von vielen Schülern besucht, welche in vorhinein die Absicht haben sich nur so lange mit den Studien zu befassen, als sie zur Ergreifung eines bürgerlichen Gewerbes zu jung sind. Oft indes gewinnen sie Muth und Mittel die Studien dennoch fortzusetzen, und manches kostbare Talent bleibt unverloren. Mit den Realien wird das Gymnasium eine Menge dieser Schüler verlieren, die sonst im schlimmsten Falle als bildendes Ferment auf die Massen gewirkt hätten. — Ganz ersetzen kann das Gymnasium die Realschule freilich nicht, aber es ist nichts leichter, als eine Einrichtung, vermöge deren das Untergymnasium, unbeschadet seines Grundzweckes, künftigen Gewerbsleuten eine sehr schätzbare Vorbereitung für das Leben bietet. Man braucht nur (wie das hochortig entworfene Programm wirklich hoffen lässt) den arithmetischen Unterricht in den unteren Classen zu concentriren und hierauf den geometrischen eben so concentrirt folgen zu lassen. Behält dabei, wie zu hoffen, das mathematisch-physikalische Fach die ihm jetzt zugewiesenen Stunden, so wird es schon in der dritten Classe möglich sein, neben der Mathematik auch Zoologie und Botanik zu lehren; und die Mineralogie kann dann recht gut als integrierender Theil der Physik mit dieser zugleich in der vierten Classe vorgetragen werden. Besteht am Gymnasium auch noch der Unterricht im zeich-

nen, so bedarf es nur einiger weniger speciel technischen Fächer, um Hospitanten des Untergymnasiums gewöhnlichen Unter-Realenschülern vollkommen ebenbürtig zu machen. Selbst in dem Falle, wenn für diese technischen Fächer kein Lehrer zu ermitteln wäre, werden die Schüler sich im Leben recht gut zurecht finden; denn der erhaltene mathematisch-physikalische Unterricht ermöglicht ihnen ein selbständiges Weitergehen durch geeignete Lectüre.

Die Stundenvertheilung könnte ungefähr folgende sein:

1. Classe 5 St. w. Arithmetik (ohne Geometrie).
2. Classe 5 St. Mathematik mit vorwiegender Geometrie.
3. Classe 2 St. Mathematik, 3 St. Naturgeschichte.
4. Classe 5 St. Physik, 1 St. mathematische Übungen.
5. Classe Algebra mit steter Einübung des vom Untergymnasium mitgebrachten physikalischen Lehrstoffes.
6. Classe Geometrie, algebraisch-physikalische Übungen.
7. Classe Physik, mathematische Übungen.
8. Classe Naturgeschichte, 1 St. mathematisch-physikalische Recapitulation.

Was man gegen diese Vertheilung etwa einwenden könnte, ist die geringe Stundenzahl (1 wöchentlich), welche sich in der 4. Classe für die Mathematik ausmitteln lässt. Bedenkt man indessen, dass nach unserem Vorschlage die Schüler den jetzt dem ganzen Untergymnasium zugewiesenen mathematischen Lehrstoff schon in der 3. Classe abzuschließen und in der 4. bloß übersichtlich zu wiederholen und einzuüben hätten, so verschwindet die Incongruenz. Wiederholungen können immerhin mit einer so geringen Stundenzahl theilt werden, so schädlich dieses System bei noch fortschreitenden Vorträgen sich zeigt¹⁾.

Die Ordnung, welche wir für das Obergymnasium vorschlagen ist die einzige, welche wissenschaftlich möglich ist. Erst muss man nämlich die allgemeine Größenlehre (Algebra) abgehandelt haben, ehe man sie (in der Geometrie) auf Raumgrößen, und beide (in der Naturwissenschaft) auf die Materie anwendet. — Dass die Physiologie nur ein Zweig der angewandten Physik sei, und diese überall voraussetze, ist für sich klar; ebenso, dass die Mineralogie ohne physikalische, besonders chemische Vorbildung rein illusorisch bleibe. Jedenfalls soll auch hier das allgemeine dem besonderen, die reine Wissenschaft der angewandten, sonach Physik der Naturgeschichte, vorgehen.

Übrigens sind wir mit unserm Vorschlage nicht neu; denn diese Reihenfolge bestand in den k. k. Staaten früher wirklich;

¹⁾ Jeder Lehrer der Mathematik in der Monarchie wird bemerkt haben, wie gering bei einer analogen Vertheilung die Fortschritte in der Geometrie während des ersten, und jene im Rechnen im zweiten Semester waren. Auf jeden Fall enthält unser Vorschlag keinen Übelstand, der nicht schon da wäre, oder sich leicht vermeiden ließe.

auch entschied sich 1852 die Versammlung der böhmischen Gymnasiallehrer in ihrer mathematisch-physikalischen Section schließlich einmüthig in diesem Sinne, ausgezeichnete Fachmänner, wie Hr. Hofrath Reichenbach in Dresden, stimmen ganz für diese Ansicht, und wol kein Sachkenner dürfte ernstlich dagegen sein.

Wird der naturwissenschaftliche Unterricht im Unter- und Obergymnasium nach der hier vorgeschlagenen Reihenfolge und sonst den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gemäß ertheilt, so fallen die Einwendungen, welche man gegen die bestehende Einrichtung gemacht hat²⁾, von selbst. Im Untergymnasium ist der Unterricht mehr auf Anschauung zu basieren und populär zu halten, im Obergymnasium soll man von der mathematischen Gewandtheit der Schüler ausgiebigen Gebrauch machen. Die allerdings nothwendige Recapitulation des schon vom Untergymnasium mitgebrachten wird desto weniger aufhalten, je zweckmäßiger der betreffende Unterricht ertheilt worden war.

Ein nur einmaliger Vortrag eines Lehrgegenstandes genügt übrigens fast nirgend. Bei Sprachen dauert die Repetition der Grammatik bis in die Octava, bei der Geographie und Geschichte hält man allgemein niedere und höhere Curse für nöthig, die vier Species werden bis zur Quinta nicht weniger als siebenmal gelehrt, und die Physik, bei der man schon mit dem ersten Capitel gleichzeitig auch alle folgenden mit lehren möchte, weil sie sich gegenseitig voraussetzen, soll mit einem Male abgefertigt werden können? Man hat es bis 1851 hinreichend versucht. Für die Lehrer war es allerdings sehr angenehm, sich auf der Stufe von Facultätsprofessoren halten zu können, und dem Verfasser selbst kämen so schöne Zeiten höchst gelegen. Die Schüler würden aber ganz gewiss an intensivem Durchdringen des Gegenstandes zehnmal verlieren, was sie an extensivem Wissen gewannen³⁾. Ja nicht einmal an Extension ließe sich ein Gewinn

²⁾ Der Wunsch nach Beseitigung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes aus dem Untergymnasium muss ein sehr vereinzelter sein; der Verfasser hat ihn wenigstens von keinem einzigen seiner sehr zahlreichen, in der ganzen Monarchie zerstreuten Bekannten aussprechen gehört, und in dem vom hohen Ministerium publicierten Berathungsprogramme zum erstenmale gedruckt gefunden.

³⁾ Die ungeheure Masse von Lehrstoff, welche man den ehemaligen Zöglingen des zweiten philosophischen Jahrganges aufdrängte, scheint uns eine zweite Ursache der geringen Nachhaltigkeit dieses Bildungszweiges bei den Eleven jener Tage. Unverdautes Wissen entschwindet desto leichter, je mehr Masse es enthält. Aus diesem Grunde sollte der Lehrer auch jetzt, besonders im Untergymnasium sehr sorgfältig sichten, und nur das nöthigste, dieses aber um so durchgreifender vornehmen und einüben. Unsere Lehrbücher lassen überhaupt viel zu wünschen übrig; das unstreitig beste von ihnen — Kunze's Elemente — ist darum so schwer zu brauchen, weil es zu umfangreich, und in Folge der allerdings nur lobenswerthen Cohärenz sehr schwer zu kürzen ist.

erwarten; denn wenn die Physik im ganzen nur 7 Stunden erhält, sind wir ungleich schlimmer daran, als vor 1849, wo die Schüler bei 8 wöchentlichen Lehrstunden über eine weit größere freie Zeit verfügten. Was soll überhaupt aus dem naturwissenschaftlichen Unterrichte werden, wenn wir ihn um 5 Stunden wöchentlich kürzen, und großentheils einer Periode zuweisen, wo die Schüler theils der anderweitigen Arbeiten, theils der Vorbereitung auf die Maturitätsprüfung wegen für selbständiges Arbeiten keine Zeit haben?

Überall wird mit Dank erkannt, was die hohe Regierung in den letzten Jahren gethan hat, um den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht anschaulich, praktisch und möglichst vielen zugänglich zu machen; wir hoffen daher zuversichtlich, dass isolierte Ansichten nicht im stande sein werden, dieselbe zu verleiten, das schöne Werk einstürzen zu lassen, das sie so kräftig aufgebaut. Jede Stunde aber, die den Naturwissenschaften entzogen wird, ist eine Schmälerung dessen, was man vor 1848 am wärmsten ersuchte, und 1849 am fröhlichsten begrüßte, ein Rückgang gerade da, wo selbst der bedächtigte Conservative den steten Fortschritt wünscht.

2. Das geographisch-historische Lehrfach.

Der geographisch-historische Unterricht kam vor 1849 gar arg weg. Es war nicht so sehr die geringe Anzahl von Lehrstunden, als der ungeheure Wust, den man Lehrern und Schülern zumuthete, was ihn hemmte. Die Schulbücher jeder einzelnen Classe waren von der Principie an fast so ausgedehnt, als jetzt die für das ganze Untergymnasium. In den Grammaticalclassen strich man daher fleißig, in den Humanioribus füllte man die Lehrstunden mitunter anderweitig aus, und in der Philosophie, wo der Gegenstand unobligat war, besaßen hie und da die wenigsten Schüler das Schulbuch. Am besten wurde das Fach noch in den unteren Classen behandelt.

Und doch war die Anziehungskraft des Gegenstandes, besonders in geschichtlicher Beziehung, so groß, dass die Schüler nicht ganz verächtliches leisteten. Das Wunder erklärt sich aus dem naturgemäßen Gange des Unterrichtes in den untersten Classen. In der „Parva“ wurde die allgemeine Geographie mit besonderer Hervorhebung der Heimat im allgemeinen gut eingeübt. In der Principie war es wieder das natale solum, das man dem Kinde vorführte, und jedes halbwegs begabte griff mit Leib und Seele zu. Alle Einwirkungen, auch jene des Mitgefühls, nehmen mit der Entfernung ab. Die Thurmuhr der Stadtkirche interessiert das Kind mehr, als die sieben Weltwunder, und wenn dem Nachbar die Scheuer abbrennt, ist auch bei erwachsenen die Quantität der Theilnahme eben so groß, als wenn man einer Million

Chinesen die Häuser niederschleift. Es ist eben nur Naturgesetz. Mit welcher Gier verschlangen wir die Geschichte, wenn einmal der Name eines bekannten Ortes darin vorkam! Stundenweit lief man, um eine historische oder geographische Merkwürdigkeit mit eigenen leiblichen Augen zu sehen. Was kümmert das Kind die Regentenreihe der Assyrier und Aegypter, es will von dem lesen, der den Stephansthurm gebaut, von den Türken und Schweden, wie sie Wien und Prag belagert, von Lemberg, wo der Herr Vetter, und von Pörlau, wo Hans Klachel wohnt, ja von diesen vor allem andern. An zu viel Gewürz soll man die Kinder freilich nicht gewöhnen, etwas Salz schadet aber nicht, und mit Eichelkost wird man heutzutage nicht viele Jungen groß ziehen.

Wir würden folgende Vertheilung des geographisch-historischen Lehrstoffes vorschlagen.

1. Classe Allgemeine Geographie mit besonderer Berücksichtigung des Vaterlandes und der wichtigsten Culturstaaten je nach ihrer Nähe, hie und da mit ethnographischen und historischen Bemerkungen.
2. Classe Geographie und Geschichte Österreichs mit besonderer Berücksichtigung des Kronlandes.
3. Classe Geographie von Europa, Geschichte des Mittelalters.
4. Classe Geographie der übrigen Welttheile, Geschichte der Neuzeit, Recapitulation.
3. und 4. Classe Geschichte und Archaeologie des Alterthums in lateinischer Sprache ⁴⁾ als integrierender Bestandtheil des lateinischen Unterrichtes und diesem zugewiesen.
5. Classe Geographie und Geschichte des Alterthums (lateinisch).
6. Classe Geographie von Europa, Geschichte des Mittelalters.
7. Classe Geographie der übrigen Erdtheile, Geschichte der Neuzeit.
8. Classe Vaterlandskunde, Recapitulation ⁵⁾.

Etwas zur Apologie dieses Entwurfes sagen zu wollen, wäre vor Anhörung etwaiger Einsprachen verfrüht; wir erwähnen nur, dass wir der Vaterlandskunde, die oben angeführten Gründe un-

⁴⁾ Über diesen und den für die 5. Classe gemachten Vorschlag eines Vortrages der alten Geschichte in lateinischer Sprache vgl. die Verhandlungen in der zweiten Sitzung der pädagogischen Section der diessjährigen Philologen-Versammlung Heft IX. S. 753 ff.

A. d. Red.

⁵⁾ Eine übersichtliche Reassumierung des gesammten Wissens der Schüler in der Octava als Vorbereitung, in der Quarta als Ersatz für die Abiturientenprüfung halten wir auch in mehreren andern Fächern für dienlich. Freilich soll die Abiturienten-Prüfung in der Octava auch die Maturität für die „Lernfreiheit“ beweisen; dieses bedingt aber wol eine gewisse Modification, keineswegs aber eine Verweigerung der diesem Zwecke gebührenden Ausstattung an Lern- und Lehrzeit.

gerechnet, darum die vortheilhaftesten Stellen anweisen, weil es ja ein Hauptzweck des geographisch-historischen Unterrichtes ist, das Vaterland kennen und lieben zu lehren.

Im übrigen ist es gerade dieser Lehrzweig, dem man hie und da nöthigenfalls, nur ja nicht aus gar zu geringfügigen Gründen, eine Stunde streichen könnte, da Geschichte erfahrungsmässig für fast jeden Menschen eine anziehende Lectüre ist, und, gute Lehrbücher vorausgesetzt, in weit höherem Mafse dem Hausfleisse überlassen werden kann, als irgend ein anderes Fach. Hat die Schule den chronologisch pragmatischen Rahmen gehörig festgezimmert, so findet sich die Draperie, zumal unter gehöriger Leitung der Privatlectüre, grossentheils von selbst.

Um der an sich trockeneren Geographie ein ähnliches Interesse zu geben, ist es gut, sie mit Ethnographie und Geschichte zu würzen, sowie die Spielsucht durch Mappenzeichnen zu bestechen. Wo ein regelrechter Zeichenunterricht besteht, lässt sich hiermit noch ein zweiter reeller Zweck verbinden. Übrigens kann ein lebendiger Vortrag auch wol trockeneres anziehend machen als die Geographie, deren Hebung allerdings von verständigen Fachmännern mehr gewünscht wird als von den Schülern. — — —

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Platons ausgewählte Dialogen, erklärt von Hrn. Sauppe.
Zweites Bändchen, Protagoras. 8. (XXIV u. 108 S.) Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1857. — 54 Nkr.

Die Ausgabe ausgewählter Dialoge von Platon in der Haupt-Sauppe'schen Sammlung von Schulausgaben der Classiker hat lange auf sich warten lassen. Die veränderte Stellung, in welche der verdiente Herausgeber unterdessen getreten ist, gibt hinlängliche Erklärung für diese Verzögerung, und die Leistung, welche in dem zuerst erschienenen zweiten Bändchen nunmehr vorliegt, wird alle, die sich für den Gegenstand interessieren, für das längere Warten mehr als vollständig entschädigen. Denn die vorliegende Ausgabe des Protagoras ist gewiss zu den gelungensten Arbeiten dieser mit vollem Rechte beliebten und verbreiteten Sammlung zu rechnen; sie beweist, dass auch bei einer schon tüchtig und gediegen bearbeiteten Schrift dennoch eindringende Vertiefung in dieselbe verbunden mit der Sicherheit eines umfassenden Blickes noch manche Förderung für die Constituierung des Textes und für die Erklärung im einzelnen zu bringen und diesen wissenschaftlichen Gewinn sogleich selbst für den Schulzweck, dem diese Ausgaben vorzugsweise bestimmt sind, zu verwerthen vermag.

Dem Texte mit Commentar ist, der allgemeinen Einrichtung dieser Ausgaben gemäß, eine Einleitung vorausgeschickt, nur auf den Dialog Protagoras bezüglich; allgemeines über die Platonischen Schriften mag der Hr. Herausg. vermuthlich dem ersten Bändchen bestimmt haben. Die große Mannigfaltigkeit von Gesichtspunkten und Beziehungen, welche jeden der bedeutenderen Platonischen Dialoge dem aufmerksamen und mit Platon vertrauten Leser darbietet, überdiess der Reichthum der gelehrten Literatur gerade für diese Seite der Erklärung Platon's, macht es dem Verfasser einer Einleitung viel schwerer, sich streng innerhalb fest gezogener Grenzen zu halten, als sich des weiteren zu ergeben. Es verdient die lebhafteste Anerkennung, dass der Hr. Herausg. in dem beschränkten Umfange von 20 Seiten (S. V—XXIV) alle zur Einleitung in die Lectüre und das Verständnis des Dialoges wirklich erforder-

derlichen Punkte (1. Protagoras' Leben und Lehre. 2. Scenerie des Dialogs. 3. Zeit, die für die Scene anzunehmen ist. 4. Gang und Gliederung des Gesprächs. 5. Kunst der Darstellung. 6. Idee und Zweck des Dialogs. 7. Zeit der Abfassung) vollständig behandelt, ohne sich zu Abschweifungen verführen zu lassen, dass die Hinweisung auf einzelne feinere Beziehungen im Dialoge nirgend in die jetzt bei Erklärung Platon's häufig bemerkbare Deutelei sich verliert, und dass die gewissenhafte Gründlichkeit in der Behandlung der Sache mit einfacher Verständlichkeit gepart ist. Ref. wüsste äusserst wenige Fälle zu bezeichnen, in welchen er etwas geändert oder zugefügt wünschte. Das letztere wäre wol nicht unpassend bei der Angabe des Gedankenganges jener Partie 328 D — 333 D, in welcher der Platonische Sokrates den Protagoras dahin bringt, die Identität von Gerechtigkeit und Frömmigkeit, dann von Weisheit und Besonnenheit zuzugeben. An dieser Stelle, oder, wenn hier grundsätzlich die reine objective Darlegung nicht unterbrochen werden sollte, in dem sechsten Abschnitte der Einleitung oder in dem Commentar zu der betreffenden Stelle wäre eine Hinweisung auf die Mittel, durch welche der Platonische Sokrates jene Identität zu erweisen scheint, zweckmässig gewesen. Aus solcher Hinweisung würde sich zugleich ergeben, dass Platon durch diese Beweise die Unklarheit des Protagoras über das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Tugenden zur Anschauung bringt, aber keineswegs ihre Identität wirklich erweist, wie ja auch seine Zurückführung der einzelnen Tugenden auf das Wissen, als die allen gemeinsame Grundbedingung, weit entfernt ist die charakteristischen Unterschiede der einzelnen Tugenden verwischen zu sollen.

Zu welchen Ergebnissen für die Constituierung des Textes die vom Herausg. unter gewissenhafter Benützung auch des in Monographien zerstreuten Materials angestellte eindringende Revision geführt hat, lässt die am Schlusse S. 107 f. im 'kritischen Anhang' gegebene Übersicht der Abweichungen von der bisherigen Ausgabe am leichtesten ersehen*). Durch Entfernung einzelner kleiner Interpolationen aus dem Texte, an einigen Stellen durch ein noch strengeres Anschliessen an die als best beglaubigt allgemein anerkannte Überlieferung, einige male auch durch eine den überlieferten Worten sich leicht und eng anschliessende Conjectur hat S. zur weiteren Berichtigung des Textes des Protagoras durch die vorliegende Ausgabe schätzbares beigetragen. Unter den in dieser Ausgabe zuerst entfernten Interpolationen haben besondere Evidenz 314 A καὶ ἐμπόρον, 321 B ὅριξι καὶ, 329 D ἀλλήλων (mit cod. A), 331 E τὸ ὁμοιον (nach Henneberger); wahrscheinlich, wenn gleich nicht in gleichem Maße evident, erscheint die Entfernung von 322 A δι

*) Zu 321 C hätte in diesem kritischen Anhang nach den sonst eingehaltenen Grundsätzen statt 'δυνάμεις A Θ' gesetzt sein sollen 'δυνάμεις A Θ und K. F. Hermann,' oder 'δυνάμεις K. F. Hermann mit A Θ.'

Ἐπιμηθεῖα (die Weglassung dieser Worte gereicht unzweifelhaft dem Gedanken zum Vortheile, doch lassen sie sich zur Noth durch die bisher übliche Erklärung rechtfertigen oder entschuldigen), 331 E ἀλλήλοις (allerdings wird das Wort durch die Ungleichheit in der Überlieferung und durch die an dieser Stelle bereits nachgewiesenen anderen Interpolationen verdächtig); nicht überzeugend ist dem Ref. die Entfernung von 328 B ἀποδέδωκεν, wengleich die Möglichkeit der grammatischen Construction nach Weglassung dieses Wortes vollkommen anerkannt werden muss; das Perfect lässt sich denn doch als Ausdruck dessen, was sofort abgemacht ist, durch Beispiele, wie sie Krüger §. 53, 3, 4 anführt, rechtfertigen. — Unter den Fällen eines strengeren Anschlusses an die handschriftliche Überlieferung dürfte einer besondere Erwähnung verdienen. Die Frage des Sokrates an Protagoras 351 C lautet in der allgemeinen handschriftlichen Überlieferung: Τί δὴ, ὦ Πρωταγόρα; μὴ καὶ σί. ὥσπερ οἱ πολλοί, ἡδέα ἅττα καλεῖς κακὰ καὶ ἀνιστὰ ἀγαθὰ; ἐγὼ γὰρ λέγω, καὶ ὁ ἡδέα ἐστίν, ἄρα κατὰ τοῦτο οὐκ ἀγαθὰ, μὴ εἰ τι ἀπ' αὐτῶν ἀποβήσεται ἄλλο; Die Änderung der Wortstellung μὴ εἰ in εἰ μὴ, welche in allen Ausgaben Aufnahme gefunden hat, ist schon an sich höchst bedenklich; in der Stellung der Negation zeigt uns nicht bloß die dichterische, sondern selbst die prosaische attische Sprache so manche noch nicht hinlänglich beobachtete Eigenthümlichkeit, dass eine so sicher überlieferte Wortstellung, wengleich zunächst auffallend, nicht entfernt werden sollte, um so weniger, da der durch die Umstellung erreichte Sinn nicht einmal vollkommen treffend ist. Also mit der Aufrechthaltung der handschriftlichen Überlieferung einverstanden, kann Ref. der Erklärung, welche der Hr. Herausg. dafür gibt, nicht beipflichten. «μὴ εἰ, wie die Hdschr. haben, ist richtig. Wie man, wenn μὴ vor dem Artikel oder der Präposition statt unmittelbar vor dem Nomen steht, einen Gegensatz zu denken hat, dem das gesagte entgegensteht — Kriton 47 D: πειθόμενοι μὴ τῇ τῶν ἐπαίωντων δόξῃ (ἀλλὰ τῇ τῶν οὐκ ἐπαίωντων), Krüger Gr. 67, 10, 4 — so ist hier μὴ εἰ — ἄλλο einem Satze ἀλλ' εἰ μὴ τι ἄλλο ἀποβήσεται entgegengesetzt zu denken. Es wird so der Gedanke, dass man nur an den Begriff selbst, nicht an die Folgen der Sache zu denken habe (353 D), stärker hervorgehoben.» In diesen letzten Worten bezeichnet S. richtig, welcher Gedanke nothwendig in den fraglichen Worten enthalten sein muss; aber diesen einfachen klaren Gedanken wird man aus der vorher gegebenen Erklärung gewiss nicht in der Bestimmtheit gewinnen, welchen man zu erwarten und zu fordern berechtigt ist. Sollte nicht eine andere, als die von S. herbeigezogene ziemlich fremdartige Analogie näher liegen und treffenderes ergeben. Es ist bekannt, dass z. B. in der Verbindung μὴ ὅτι die Negation μὴ den Inhalt des durch ὅτι eingeführten Satzes ablehnt; daher begreiflich, dass man diese Verbindung in ein μὴ εἶπῃς ὅτι (Krüger §. 67, 14, 3) ausführen, und nach solcher Ausführung elliptisch nennen kann. Das gleiche, scheint es, findet bei dem vorliegenden μὴ

εἰ statt; die Frage nach den anderweiten Folgen eines ἡδύ soll entfernt gehalten werden und nur der Begriff des ἡδύ mit dem des ἀγαθόν verglichen werden. Der Satz bedeutet hienach: „Ich meine nämlich, ob das Angenehme inwiefern es angenehm, insofern gut ist, abgesehen davon ob'sich, daraus irgend eine andere Folge ergeben wird.“

Unter den conjecturalen Emendationen würden mehrere theils nach dem Vorschlage anderer aufgenommene (so vor allem 321 A ὑποδῶν statt ὑπὸ ποδῶν von Cobet, ferner 318 B αὐτίκα statt αὐτίκα μάλα von Heinsdorf, 339 A νῦν δὲ διελεγόμεθα statt νῦν διαλεγόμεθα von Stallbaum — eine Änderung, die durch den Sprachgebrauch besonders Platon's dringend empfohlen wird und in der Hermann'schen Ausgabe nicht hätte verschmäht werden sollen — u. a. m.), theils vom Herausgeber zuerst vorgeschlagene (so 316 A θ' ὁ, 352 C ἡ ἄν) als sehr gelungen zu bezeichnen sein. Doch jeder aufmerksame Leser wird ohne weitere Hinweisung solche Emendationen mit lebhaftem Interesse aufnehmen; es scheint zweckmäßiger, auf eine Stelle genauer einzugehen, an welcher Ref. den zwei in den Text aufgenommenen Conjecturen nicht beistimmen kann.

In der längeren Erörterung, durch welche er die Lehrbarkeit der Tugend erweisen und zugleich erklären will, warum die Söhne der trefflichsten Bürger häufig nicht zu ähnlicher Trefflichkeit gelangen, macht Protagoras die Hypothese: Gesetz ein Staat könnte nicht bestehen, wenn nicht alle seine Bürger, je nach ihrer Fähigkeit, Flötenbläser wären, und im öffentlichen wie im Privatleben würde auf Erwerbung dieser für die Erhaltung des Staates nothwendige Kunstfertigkeit alle Mühe verwendet; so würde die Folge zwar nicht sein, dass alle oder dass gerade die Söhne ausgezeichneter Flötenbläser ausgezeichnet in dieser Kunst wären, aber Flötenbläser würden doch alle sein, und zwar *ἱκανοὶ ὡς πρὸς τοὺς ἰδιώτας καὶ μηδὲν αὐλήσεως ἐπαίοντας*. Von dieser in Form einer Hypothese dargelegten Vergleichung macht dann sofort Protagoras die Anwendung auf die eben vorliegende Frage 327 C: οὕτως οἷον καὶ νῦν ὅστις σοι ἀδικιώτατος φαίνεται ἀνθρώπος τῶν ἐν νόμοις καὶ ἀνθρώποις τεθραμμένων, δίκαιον αὐτὸν εἶναι καὶ δημιουργὸν τούτου τοῦ πράγματος, εἰ δέοι αὐτὸν κρῖνεσθαι πρὸς ἀνθρώπους, οἷς μήτε παιδεία ἐστὶ μήτε δικαστήρια μήτε νόμοι μηδὲ ἀνάγκη μηδεμίᾳ διὰ παντὸς ἀναγκάζουσα ἀρετῆς ἐπιμελεῖσθαι, ἀλλ' εἰν ἄγριοι τινες, οἷοι περ οὗς πέφυσι Φερεκράτης ὁ ποιητῆς ἐδίδαξεν ἐπὶ Αθηναίῳ. ἡ σφόδρα ἐν τοῖς τοιούτοις ἀνθρώποις γεγόμενος, ὥσπερ οἱ ἐν ἐκείνῳ τῷ χορῷ μισάνθρωποι, ἀγαπήσῃς ἃν, εἰ ἐντύχοις Εὐρυβάτῳ καὶ Φρυγῶνδᾳ, καὶ ἀνολοφύραι' ἂν ποδῶν τὴν τῶν ἐνθάδε ἀνθρώπων πονηρίαν. νῦν δὲ τρυφᾷς. ὦ Σώκратες, διότι πάντες διδάσκαλοι εἰσιν ἀρετῆς κτλ. Hier ändert an zwei Stellen S. die allgemein handschriftliche Überlieferung, indem er für οἷον καὶ schreibt ὥσπερ καὶ und ὥσπερ in οἱ περ ändert. Zur Erklärung und Begründung der ersten Conjectur soll die Bemerkung dienen: „dem φῶρ

κᾶν steht später νῦν δὲ τρυφᾶς entgegen. — Hier ist νῦν mit φαίνεται zu verbinden;“ auf die andere Conjectur bezieht sich die Anmerkung „Annehmen aber, dass die ἄγριοι von den μισάνθρωποι des Chors verschieden gewesen seien,“ oder dass das Bekanntwerden mit ihnen einen der in dem Stücke Auftretenden mit der Schlechtigkeit der Zeitgenossen versöhnt hätte, darf man nicht, da sonst Protagoras diese Ähnlichkeit mit seiner Hypothese scharf hervorheben müsste.“ Zu all diesen Änderungen, deren Erklärung eben darum wörtlich wiedergegeben wurde, vermag Ref. keinen Grund zu ersehen, ja sie scheinen ihm den Zusammenhang der an sich höchst klaren Stelle zu beeinträchtigen. Beginnen wir mit der zweiten Conjectur. Es ist gewiss schon an sich höchst gewagt, anzunehmen, dass durch μισάνθρωποι und durch ἄγριοι dieselben Personen bezeichnet seien; aber vor allem, was der Hr. Herausg. als nothwendig erfordert, wenn die Überlieferung richtig sein sollte, das findet sich ja in dem Texte. „Du würdest, geriehest du unter solche Menschen, unter Wilde, ebenso wie die Menschenhasser in jenem Chore aus Sehnsucht nach der Schlechtigkeit in unserem Staate in die lautesten Klagen ausbrechen.“ Hiedurch bezeichnet doch wol Protagoras „die Ähnlichkeit mit seiner Hypothese,“ und gewiss scharf genug für seinen nächsten Leserkreis, denen dabei die lebhafteste Erinnerung an diese Komödie vorschwebte, von der zu uns freilich nur ein dunkles Gerücht gedrungen ist. Eine nicht viel leichtere sprachliche Zumuthung macht uns die erste Conjectur. Wir sollen νῦν zu ὅστις — φαίνεται ziehen, also ᾧον κᾶν in einer Weise verbinden, in welcher wir durchaus die Stellung κᾶν ᾧον erwarten müssten, und sollen solch unglaubliche Stellung erst durch Conjection in den Text bringen. Ref. kann sich hievon so wenig wie von dem zwischen ᾧον κᾶν und νῦν δὲ τρυφᾶς statuierten Gegensatze überzeugen. Die Sache scheint sich vielmehr ganz einfach so zu stellen: Durch καὶ νῦν wird von den blofs hypothetischen Verhältnissen, die Protagoras als erläuternde Vergleichung gesetzt hatte, zu den factisch vorhandenen, zur Wirklichkeit übergegangen (nach dem bekannten Gebrauche von νῦν) und auf diese durch οὕτω die Anwendung gemacht: 'so sei denn auch jetzt überzeugt, dass, wer dir als der ungerechteste erscheint u. s. w.' Der Maßstab, der in der hypothetischen Vergleichung durch ὡς πρὸς τοὺς ἰδιώτας καὶ μηδὲν ἀνλήσεως ἐπαύον-τας bezeichnet war, wird in vollkommen entsprechender Weise hier wieder angegeben durch ἐλ δέοι αὐτὸν κρίνεσθαι πρὸς ἀνθρώπους κτλ. Die Beschreibung dieser rohen Menschen geht aus der Darstellungsweise durch den Indicativ οἷς μήτε — ἐστὶ, dann in die hypothetische durch den Optativ über ἀλλ' εἴεν ἄγριοι τινες κτλ., denn diese Beschreibung wird in den Worten ἀλλ' εἴεν ἄγριοι τινες fortgesetzt, nicht wie der Hr. Herausg. erklärt („εἴεν hängt von ἐλ ab“), der bedingende Satz ἐλ δέοι. Geriehest du unter solche Wilde, sagt also Protagoras weiter, so würdest du die lebhafteste Sehnsucht empfinden selbst nach den Leuten, welche du als schlecht verabscheuest; jetzt aber,

so aber, wie du jetzt wirklich in einem geordneten gebildeten Staate lebst, bist du verwöhnt u. s. w.“ Man braucht wol nur die Worte zu übersetzen, um zu ersehen, dass wiederum *νῦν* die Wirklichkeit einer Hypothese gegenüber stellt, derjenigen Hypothese nämlich, die in den Worten *ἐν τοῖς τοιοῦτοις ἀνθρώποις γινόμενος* enthalten ist.

Doch es ist Zeit, zu dem noch weit wichtigeren Theile des vorliegenden Buches überzugehen, zu dem erklärenden Commentar. Über das gröfsere oder geringere Mafs der grammatischen Erklärung zu rechten, unterlässt Ref. absichtlich; denn verschiedene Voraussetzungen über die sprachliche Vorbildung der Leser, denen das Buch dienen soll, machen eine merkliche Verschiedenheit der Grenzen möglich, und Arbeiten, welche bei gleichem Zwecke des Schulgebrauches in dieser Hinsicht von etwas verschiedenen Voraussetzungen ausgehen, können eben darum jede ihren Kreis des zweckmäfsigen Gebrauches finden. Im ganzen aber ist die Mäfsigung, die sich in der vorliegenden Ausgabe bemerken lässt, gewiss zu billigen; man hat selbst von Schülern, mit denen man den Protagoras zu lesen ein didaktisches Recht hat, Bekanntschaft mit den gewöhnlichen syntaktischen Erscheinungen vorauszusetzen, und nicht die Lectüre, noch weniger die gedruckte Erklärung Platon's zur Einübung der gewöhnlichsten syntaktischen Regeln zu misbrauchen. Es handelt sich also nur um das, was der Hr. Herausg. wirklich zur Erklärung gegeben hat. Und da ist anzuerkennen, dass die zur sprachlichen Erklärung gehörigen Bemerkungen, sowol wo sie sonst schon bekanntes geben, als wo sie eigene Beobachtungen des Hrn. Herausg.'s andeuten, durch Auswahl, durch Inhalt und durch die bei gröfster Präcision höchst verständliche Form des Ausdruckes die vollkommene Herrschaft über den Gegenstand bekunden; für Schüler zur Sicherung der richtigen Auffassung sehr brauchbar wird die vorliegende Bearbeitung auch bei dem gereiften Kenner Platon's durch manche treffende Bemerkung Interesse finden. Was zur sachlichen Erklärung und zur Aufhellung des Gedankenganges gegeben ist, hält das richtige Mafs, dass es die Aufmerksamkeit des Lesers schärft und leitet, ohne durch zudringliche Breite das eigene Nachdenken desselben ersetzen zu wollen und eben dadurch widerwärtig zu werden. Belege zu den hier bezeichneten Vorzügen wird der Leser leicht überall finden; Ref. will nur auf ein par Stellen hinweisen, wo er mit dem Inhalte oder der Fassung der Bemerkungen nicht ganz einverstanden ist.

309 A: *εἶτα τί τοῦτο; οὐδ' ὃν μέντοι Ὀμήρου ἐπαινέτης εἰ πλ. τί τοῦτο* sc. *διαφέρει*. 310 D. Ellipse des täglichen Lebens. Vollständig 331 C.“ Wie man dazu kommen soll, selbst unter Hinzunahme der Kürzung des Ausdruckes im „täglichen Leben,“ zu *τί τοῦτο*; *quid hoc?* das specielle *διαφέρει* zu ergänzen, und nicht vielmehr, wie bei einem *οὐδὲν ἄλλο, ἄλλο τι* und ähnlichem, ein möglichst allgemeines Verbum *ἐστι* (so Krüger §. 62, 3, 11). *γίγνεται δύναται* u. dgl., ist nicht zu ersehen. Allerdings findet sich *τί τοῦτο* mit speciellen Verben, und so

unter anderen mit διαφέρει, aber dass man in τί τοῦτο διαφέρει; nicht den „vollständigen“ Ausdruck zu τί τοῦτο; als seiner Verkürzung zu finden hat, kann gerade die hier citierte Stelle 331 C zeigen. Man versuche es, für das daselbst stehende τί τοῦτο διαφέρει; ein bloßes τί τοῦτο zu setzen; und frage sich, ob diess nach der wohlbekannten Gebrauchsweise von τί τοῦτο entsprechend wäre; die Antwort wird gewiss verneinend ausfallen.

312 A: Ἄλλ' ἄρα, ὦ Ἰππόκρατες, μὴ οὐ τοιαύτην ὑπολαμβάνεις κτλ. Die Erklärung, wie die durch μὴ eingeführte Frage zu der Bedeutung einer beschränkten Bejahung kommt 'vielleicht meinst du, dass nicht u. s. w.' ist treffend und das Beispiel aus Menon vollkommen entsprechend. Die Voraussetzung eines Verbuns der Besorgnis oder des Bedenkens, zu dem die eigentlich indirecte durch μὴ eingeführte Frage gehört, würde wol noch näher gerückt sein durch Anführung eines Beispiels, in welchem sich die gleiche Gedankenform in solcher Vollständigkeit ausgeführt findet, z. B. Soph. El. 580: ὅρα τιθεῖσα τόνδ' ἐν τὸν νόμον βοροῖς μὴ πῆμα σανεῖ καὶ μετὰ γνοίαν τίθης.

313 C: γάρ in Antworten allerdings. Gewiss lässt sich γάρ in Antworten häufig auf diese Weise passend übersetzen; aber erklärt ist durch diese Übersetzung der Gebrauch von γάρ schwerlich. Die übliche Annahme (so Krüger §. 69, 14, 7), dass dem durch γάρ eingeführten Worte oder Satze der Antwort die einfache Bejahung oder Verneinung im Gedanken vorauszusetzen sei, hat in anderen ähnlichen Abkürzungen beim Ausdrucke der Antwort ihre Gewähr.

314 C: δόξαν ταῦτα nach Analogie von δοκεῖ ταῦτα. In δοκεῖ ταῦτα ist doch wol ταῦτα Subject zu δοκεῖ; wie soll man von da aus sich die Formel δόξαν ταῦτα grammatisch zurechtlegen können? Es wird nichts anderes möglich sein, als dass man (so Jahn und Wildauer zu d. St.) ταῦτα, d. h. ταῦτα ποιεῖν als Object zu dem impersonal zu denkenden δόξαν zu betrachten habe.

324 D: οὐδενὸς βελτίω ποιοῦσι. Es ist gewiss als richtig anzuerkennen, dass der Hr. Herausg. in seiner Erklärung die übliche Umgestaltung (so Krüger §. 47, 27, 3) dieses Ausdruckes in οὐ βελτίω τινός nicht annimmt, wie dieselbe auch Wildauer zu d. St. mit recht verwirft. Aber durch S.'s Übersetzung „besser als niemand“ wird, abgesehen von ihrer Unverständlichkeit, in die man gerathen würde, wenn man sie an dieser oder ähnlichen Stellen wirklich setzen wollte, von der Erklärung vielmehr abgelenkt; denn diese muss doch jedenfalls von der sprachlichen Thatsache ausgehen, dass diese Ausdrücke nie ἢ zulassen, sondern stets den comparativen Genitiv erfordern, der dem Comparativ vorausgehen kann und in diesen Formeln wahrscheinlich immer vorausgeht, οὐδενὸς βελτίων, niemals βελτίων ἢ οὐδεὶς, und wahrscheinlich niemals βελτίων οὐδενός. Jene deutsche Übersetzung gibt gerade diese factischen Grundlagen auf. Übersetzt man die Comparative in diesen Formeln durch ein Adjectiv oder Nomen, welches eine unmittelbare

Construction ohne die Vergleichungspartikel 'als' gestattet (οὐδενὸς ἤτων 'keinem nachstehend' u. ä.), so ist schon dadurch allein der Ausdruck zur Verständlichkeit gebracht.

326 A: οἷ τ' αὖ καθαρισται ἑτερα τοιαῦτα σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται κτλ. Der Hr. Herausg. setzt nach ἑτερα τοιαῦτα ein Kolon, so dass man dazu ein allgemeines Verbum ποιοῦσιν ergänze und dann σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται κτλ. als erklärende Apposition beigefügt sei. Sollte nicht die übliche Verbindung dieser Worte zu einem Satze in dem fast adverbial gewordenen Gebrauche von τοιαῦτα, ἀμφοτέρω, οὐδέτερω die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben?

Zum Schlusse mögen noch ein par der Sacherklärung und der Erläuterung des Gedankenganges dienende Bemerkungen zur Sprache kommen.

314 C: ἐπειδὴ δὲ ἐν τῷ προθύρῳ ἐγενόμεθα, ἐπιστάντες περὶ τινος λόγον διελεγόμεθα κτλ. „Ähnlich bleibt Sokrates auch Symp. 175 A ἐν τοῖς προθύροις, bis er einen im Gehen ihm aufgestiegenen Gedanken zum Abschluss gebracht.“ Diese Vergleichung, die sich auch bei Wildauer findet, hält Ref. nicht für glücklich gewählt. Dass man vor dem eintreten in ein Haus, in welchem man einen Besuch machen will, das eben begonnene Gespräch mit einem Freunde erst noch zu ende führe, ist ja für niemanden charakteristisch; an der vorliegenden Stelle ist es offenbar zu dem Zwecke gesetzt, damit der Thürhüter Gelegenheit habe, die eintretenden erst zu beobachten und in ihnen Sophisten zu vermuthen. Etwas ganz anderes ist jene, allerdings für Sokrates charakteristische Vertiefung in einen Gedanken, welche ihn seine ganze Umgebung, ja selbst die nothwendigsten Ansprüche des Körpers vergessen lässt. Diese wird uns Symp. 175 A. vorläufig in einem minder auffallenden Beispiele vorgeführt, um dadurch zu dem weit grösseren Symp. 220 C vorzubereiten. Gewiss eine wesentliche Verschiedenheit gegen die vorliegende Stelle.

333 C: Πότερον οὖν πρὸς ἐκείνους τὸν λόγον ποιήσομαι, ἔφη, ἢ πρὸς σέ. Εἰ βούλει, ἔφη, πρὸς τοῦτον πρῶτον τὸν λόγον διαλέθῃ τὸν τῶν πολλῶν. Ἄλλ' οὐδέν μοι διαφέρει, ἔάν μόνον σύ γε ἀποκρίνη, εἴτ' οὖν δοκεῖ σοι ταῦτα εἶτε μὴ. τὸν γὰρ λόγον ἔγωγε μάλιστα ἐξετάσω, συμβαίνει μέντοι ἴσως καὶ ἐμὲ τὸν ἐρωτῶντα καὶ τὸν ἀποκρινόμενον ἐξετάζεσθαι. «τὸν γ. λόγον. Wenn auch Sokrates gegen die Behauptung der Vielen spricht. so bleibt doch das Ziel und Ergebnis der Betrachtung, die Richtigkeit dessen, was Sokrates, die Unrichtigkeit dessen, was Protagoras gesagt hatte, zu zeigen.» Hierdurch ist der von Sokrates gesetzte Gegensatz verschoben; nicht die vielen sind zu Sokrates und Protagoras, sondern der Inhalt des Satzes, der discutirt wird, zu der Person seiner Vertheidiger in gegensatz gestellt. Wer jenen Satz aufstellt, sagt Sokrates, ist mir gleichgiltig; auf den Satz selbst, auf die Sache kommt es nur an und sie ist der Gegenstand meiner Untersuchung; es ist eine blofse Consequenz.

die sich daran knüpft (*συμβαίνει*), dass die Untersuchung der Sache mittelbar die Personen betrifft, welche sie vertheidigen oder bestreiten.

Zu 351 C. (S. 89, 5 und 9 ff. der Ausgabe) gibt der Hr. Herausg. Erklärungen, denen Ref. nicht beipflichten kann; wahrscheinlich ist die Differenz hierin nur das Symptom einer weiteren Divergenz in der Auffassung des letzten Abschnittes unseres Dialoges. Auf die Frage des Sokrates, ob das angenehme an sich, abgesehen von seinen etwaigen Folgen (s. die obige Besprechung S. 839), gut sei, mag Protagoras nicht eine einfache bejahende oder verneinende Antwort geben. *Οὐκ οἶδα, ὦ Σώκρατες*, lässt Platon ihn sagen, *ἀπλῶς οὕτως, ὡς σὺ ἐρωτᾷς, εἰ ἐμοὶ ἀποκριτέον ἐστίν, ὡς τὰ ἡδέα τε ἀγαθὰ ἐστὶν ἅπαντα καὶ τὰ ἀνίαρὰ κακά. ἀλλὰ μοι δοκεῖ οὐ μόνον πρὸς τὴν νῦν ἀπόκρισιν ἐμοὶ ἀσφαλέστερον εἶναι ἀποκρίνασθαι, ἀλλὰ καὶ πρὸς πάντα τὸν ἄλλον βίον τὸν ἐμόν, ὅτι ἐστὶ μὲν ἃ τῶν ἡδέων οὐκ ἐστὶν ἀγαθὰ κτλ.* Hierzu bemerkt S. „Auch jetzt vermag Protagoras nicht den Begriff angenehm von angenehmen Dingen, die in anderer Beziehung auch die entgegengesetzte Eigenschaft an sich haben können, zu scheiden.“ Ähnliche Vorwürfe gegen Protagoras liest man in der vorhergehenden Anmerkung zu 89. 5. Aber die Worte Platon's geben dazu keinen Anlass. Wenn der Begriff *ἡδύ* dem Begriff *ἀγαθόν* gleichzusetzen ist, so gilt diess dann für den ganzen Umfang des Begriffes, also liegt insofern in der Ausdrucksweise des Protagoras, da er die unbedingte oder nicht unbedingte Giltigkeit der Identificierung durch den Umfang der Begriffe bezeichnet, gar kein Fehler oder Zeichen von Mangel an „Genauigkeit des Denkens,“ wie solchen S. in der vorhergehenden Anmerkung dem Protagoras vorwirft. Vielmehr ist diese Äußerung nur ein Zug in jener Charakteristik des Protagoras, welche der ganze Dialog uns gibt. Nirgend wird in diesem Dialog dem Protagoras eine ihrem Inhalte nach unsittliche Äußerung, wie etwa dem Kallikles und theilweise dem Polos im Gorgias zugeschrieben, vielmehr ist es überall nur der Mangel an wirklichem Wissen über den Gegenstand, den zu lehren er unternimmt, was von Protagoras zur Darstellung gebracht wird. Protagoras erklärt, dass er die Tugend lehre, aber über das Verhältnis der einzelnen Tugenden zu einander, und über die Bedingung der Lehrbarkeit, dass nämlich die Tugend dann auf einem Wissen beruhen müsse, hat er keine Einsicht gewonnen, ja selbst über das Ziel alles tugendhaften Handelns ist er in derselben Unklarheit geblieben. Angenehm und gut gleichzustellen, trägt er eine unverhohlene und gerechte Scheu; aber so oft ihn auch Sokrates indirect wieder auffordert, ein von dem bloßen Genusse unterschiedenes Ziel des Handelns anzugeben, z. B. 354 C, 355 A, vermag er diess nicht. Dass Platon übrigens in diesem Beweise, dessen Beweiskraft allein darauf beruht, dass die Tugend überhaupt ihren Grund in einem Wissen hat, die Identification von *ἡδύ* und *ἀγαθόν* nicht als seine eigene Überzeugung setzt, ist durch eben diese wiederholten Aufforderungen, einen

anderen letzten Zweck als das angenehme aufzuzeigen, deutlich genug bezeichnet. Wahrscheinlich folgt in dieser Hinsicht der Hr. Herausg. einer anderen Auffassung des letzten Theiles des Protagoras, vielleicht derjenigen, die K. F. Hermann (Gesch. u. System der Plat. Phil. S. 462) andeutet, womit dann die so eben besprochenen Anmerkungen im Zusammenhang stehen würden.

Ref. hat zum schlusse seiner Anzeige nur noch den Wunsch auszusprechen, dass es dem Hrn. Herausg. möglich werde, bald noch andere Bändchen seiner Ausgabe folgen zu lassen; sie werden gewiss ebenso wie diess vorliegende dem Studium der Platonischen Werke eine wesentliche Förderung bringen.

Wien.

H. Bonitz.

Plato's Gastmahl, übersetzt und erläutert von Dr. Eduard Zeller. Marburg, Elwert. 1857. IV. u. 111. S. 8. — 54 Nkr.

Die vorliegende Schrift ist, wie die Vorrede besagt, ein besonderer Abdruck des Prooemiums zu einem Lectionskatalog der Marburger Universität. Der Hr. Verf. hat sehr wohl daran gethan, auf diese Weise seine Arbeit einem weiteren Kreise zugänglich zu machen, als es durch den bloßen Abdruck als Prooemium geschehen wäre. Der Name des Verf.'s wird diesem Schriftchen gewiss schon zahlreiche Leser gewonnen haben; es genügt daher, mit wenigen Zeilen auf den Inhalt und den eigenthümlichen Werth der Arbeit hinzuweisen.

An der Übersetzung, S. 1—80, tritt zunächst eine Neuerung in der äußeren Einrichtung des Abdruckes hervor. Der Hr. Verf. hat sich nicht gescheut, durch Überschriften der einzelnen Abschnitte die Gliederung der Schrift sogleich für das Auge des Lesers kenntlich zu machen. Ref. kann diesen Vorgang nur auf das lebhafteste billigen; durch eine solche Einrichtung wird manches ersetzt, was sonst ausführlicher und doch mit minderem Erfolg in der Einleitung zu behandeln ist. Beim Symposium hatte allerdings die Bezeichnung der Gliederung in dieser Weise um so weniger Bedenken, da in dieser Schrift ein Zweifel über die von Plato selbst beabsichtigte Gliederung gar nicht entstehen kann. — In beziehung auf die Grundsätze der Übersetzung erklärt der Hr. Verf., er sei von der Ansicht ausgegangen, „dass die wahre Treue nicht in einer slavischen Übertragung jedes Wortes, sondern nur in einer solchen Nachbildung der Urschrift bestehe, welche den Sinn und Eindruck des Originalen im Einzelnen und im ganzen so weit als möglich wiedergibt. Wo mir daher dieses nur durch eine Abweichung vom Buchstaben erreichbar zu sein schien, habe ich mir eine solche ohne Anstand erlaubt, im Übrigen aber mich genau an den griechischen Text gehalten. Von dem Rechte jedes Übersetzers, gelungene Ausdrücke und Wendungen seiner Vorgänger anzuwenden, habe ich unbedenklich Gebrauch gemacht, und ich habe in dieser Beziehung namentlich Schleiermacher, dessen bahnbrechende Arbeit bei allen ihren Mängeln immer eine reiche Fundgrube für seine

Nachfolger bleiben wird, nächst ihm Susemihl manches zu verdanken.“ Diese Worte der verdienten Anerkennung und des Dankes gegen Schleiermacher wolle man nur nicht so verstehen, als sei die vorliegende Übersetzung nur eine Revision der Schleiermacher'schen, und ebenso wenig jener Andeutung über Abweichung von der Ausdrucksform des Textes die Bedeutung geben, als habe man in der vorliegenden Arbeit eine s. g. freie Übersetzung oder 'Nachdichtung' von sehr zweifelhafter Zuverlässigkeit. Mit gewissenhafter Strenge ist das Original wiedergegeben, von seiner Ausdrucksform ist nur soweit abgewichen, als die Achtung vor dem Charakter der Muttersprache zur pflicht macht; eine Benützung von Ausdrücken der Schleiermacher'schen Übersetzung würde ohne des Hrn. Verf.'s dankende Erwähnung kaum bemerkt sein, sie findet sich fast nur da, wo eine Neuerung nur zum nachtheil der Übersetzung hätte geschehen können. Bei aller Treue ist diese Übersetzung durchaus lesbar, ohne dass man sich erst an das griechische Original zu erinnern braucht. Einzelheiten finden sich allerdings, wo man, ohne dem deutschen Ausdrucke irgend eine Härte zuzumuthen, sich den Worten des Originals näher halten, oder ihren Sinn genauer ausdrücken könnte. Z. B. wenn es 172 A und 173 C heisst *οὐκ ἀμελέτητός εἰμι* oder *οὐκ ἀμελετήτως ἔχω*, so ist dafür Schleiermacher's „ich bin nicht unvorbereitet“ treffender als Zeller's „ich bin so ziemlich vorbereitet,“ „ich bin ziemlich gut vorbereitet,“ ohne darum minder deutsch zu sein. — 173 A: *ἀλλὰ τίς σοι διηγείτο; ἢ Σωκράτης αὐτός;* Zeller: „Aber wer hat dir es erzählt? Sokrates selbst doch wohl nicht?“ Die darauf folgende verneinende Antwort: *„Οὐ μὰ τὸν Δία,“* gibt uns noch kein recht, in die durch *ἧ*, und nicht durch *μή* oder *μῶν* eingeführte Frage schon die Erwartung der verneinenden Antwort zu legen. Schleiermacher's „etwa Sokrates selbst?“ gibt richtig Sinn und Ton des Originalen. — 175 B: *ἐνίοτε ἀποστὰς ὅποι ἂν τύχῃ ἕστηκεν.* Zeller: „er hält manchmal an, wo es sein mag, und bleibt stehen.“ Hiermit ist doch ein griechisches *ἐπιστάς*, nicht *ἀποστὰς* wiedergegeben. — 175 D: *δηλον γὰρ ὅτι εὗρες αὐτὸ καὶ ἔχεις.* Zeller: „denn gefunden und zu dir genommen hast du sie sicher.“ Zu der Abweichung vom griechischen Texte ist schwerlich ein ausreichender Grund, und sie bringt eher noch eine fremdartige Vorstellung hinein. — 177 B: *εἰ δὲ βούλει αὐ σκέψασθαι τοὺς χρηστοὺς σοφιστάς, Ἡρακλείους μὲν καὶ ἄλλων ἐπαίνους καταλογάδην ξυγγράφειν.* Zeller: „und willst du dich unter den würdigen Sophisten umsehen, dass auch diese auf Herakles und Andere haufenweise Lobreden schreiben.“ Lässt sich die hier angenommene Bedeutung von *καταλογάδην* irgend nachweisen? Ref. kennt *καταλογάδην* nur in der Bedeutung „in Prosa,“ und diese passt sehr gut als Gegensatz der vorher erwähnten *ᾄμνοι* und *παιῶνες*. — 177 E: *ἀλλὰ τύχῃ ἀγαθῇ καταρχέτω Φαῖδρος καὶ ἐγκωμιάζτω τὸν Ἔρωτα.* Zeller: „So mag denn Phädrus mit viel Glück seine Lobrede auf den Eros beginnen.“ Der Unterschied im Gebrauche

von ἄρχειν und ἄρχεσθαι, wie ihm z. B. Krüger Gr. 52, 8, 8 bezeichnet, findet sich, wie dem Ref. scheint, bei Plato immer eingehalten (vergl. 177 D: ἄρχειν δὲ Φαῖδρον πρῶτον mit 178 A: Φαῖδρον ἀρχάμενον ἐνθένδε ποθὲν λέγειν), daher ist die Schleiermacher'sche Übersetzung vorsichtiger gehalten: „Also mit gutem Glücke beginne Phädrus und verherliche uns den Eros.“ — 178 A: τὸ γὰρ ἐν τοῖς πρεσβύτατον εἶναι τῶν θεῶν. Zeller: „denn dass er zu den ältesten gehört.“ Hiermit wäre doch ἐν τοῖς πρεσβυτάτοις übersetzt, nicht ἐν τοῖς πρεσβύτατον. Wie man auch über die Entstehung dieser letzteren Formel denken möge (Krüger zu Thuc. 1, 6, 2), so wird sich nicht längnen lassen, dass sie bedeutet 'unter allen der älteste', 'der aller-älteste.' —

Ref. hat auf einige solche Einzelheiten, die natürlich dem Eindrucke des ganzen keinen Eintrag thun, nur hingewiesen, um dadurch den Wunsch auszusprechen, der geehrte Hr. Verf. möchte gelegentlich seine Übersetzung in vergleichung mit dem Originale einer nochmaligen Revision unterwerfen, um für eine zweite Auflage selbst derlei Kleinigkeiten vollkommen zu entfernen. Eine Verbreitung des Schriftchens, welche eine zweite Auflage veranlassen würde, wünscht und hofft Ref. hauptsächlich wegen des im äusseren Umfange viel geringeren Theiles „Erläuterungen,“ S. 81—111. Der Hr. Verf. führt dieselben sehr anspruchslos mit den Worten ein, dass sie „nicht den Anspruch machen. Männern von Fach viel Neues zu bringen, sondern vielmehr umgekehrt denen, welche dies nicht sind, unter möglichster Beseitigung des gelehrten Apparats, das zum Verständniss unserer Schrift Nothwendige bieten sollen.“ In solcher Einfachheit der Form, wie diese Worte sie andeuten, sind allerdings die Erläuterungen, sowol die „zum Ganzen,“ S. 81—93, als die „zu einzelnen Stellen,“ S. 93—111, gehalten; aber jene Einfachheit der Form, jene durchsichtige Klarheit unter Entfernung alles Nebenwerkes, das oft den Blick eher abzulenken als zu schärfen dient, ist aus der vollkommensten Herrschaft über den ganzen Gedankeninhalt und über die Composition hervorgegangen und daher vor allem geeignet, in ein eindringendes Verständniss dieses Dialogs einzuführen, und die Freude an dem Studium Platon's zu wecken und zu nähren. Ref. betrachtet es als eine Pflicht, auf den Werth dieser „Erläuterungen“ angelegentlich hinzuweisen; sie entsprechen vollständig der Erwartung, die sich an den Namen des Verf.'s knüpft.

Des Sokrates Leben, Lehren und Tod, nach den Zeugnissen der Alten dargestellt von Ernst v. Lasaulx. München, lit. art. Anstalt 1858. 122 S. 8. — 1 fl. 28 Nkr.

„Großer Männer Leben und Tod der Wahrheit gemäß mit Liebe zu schildern, ist zu allen Zeiten herzerhebend; am meisten aber dann, wenn im Kreisläufe der irdischen Dinge die Sterne wieder ähnlich stehen.

wie damals, als sie unter uns lebten. Wir empfinden dann besser ihr Leben mit, nehmen theil an ihren Freuden und Leiden, ja selbst an ihrer Seelengröße, indem wir sie verstehen und lieben, die innere Einheit des Lebens erkennend, die uns mit ihnen verbindet.² Diese Worte sind dem die Vorrede ersetzenden Briefe entlehnt (S. 3 f.), durch welchen der Hr. Verf. dieses Buch „seiner Freundin Maria Görres“ zueignet; sie dürften am leichtesten den eigenthümlichen Werth dieser Schilderung des Sokrates bezeichnen. Die liebevolle Vertiefung in das Leben und die gesammte Persönlichkeit des Sokrates, die Ehrerbietung vor der sittlichen und geistigen Größe des Mannes, dessen Leben, Lehren und Tod geschildert werden, charakterisieren die vorliegende Darstellung in allen ihren Theilen; der Hr. Verf. durfte daher mit recht sagen, man „wird es dem Büchlein wohl anfühlen, dass es nicht bloß eine gelehrte Arbeit ist, sondern noch etwas anderes sein will, was mir höher steht als alle Gelehrsamkeit.“ Auf welchen Leser sollte eine solche aufrichtige Hingebung, solche Hochachtung vor wahrhafter geistiger Größe ihres erhebenden Eindruckes verfehlen.

Nur auf eines muß man, um diesen Eindruck nicht zu verkümmern, ein für allemal verzichten, obgleich der Hr. Verf. es zu leisten verspricht, nämlich, dass er „der Wahrheit gemäß“ Sokrates Leben und Lehre dargestellt habe. „Nach den Zeugnissen der Alten,“ wie der Titel ankündigt, ist es allerdings geschildert; es sind ja in den Noten der Stellen aus alten Schriftstellern mehr als tausend citirt; aber daraus folgt bekanntlich noch nicht, dass ein aus all' diesen einzelnen Steinchen kunstsinig und liebevoll construiertes Bild historische Wahrheit habe. Es wird genügen, um diesen allgemein anerkannten Satz auf den vorliegenden Fall anzuwenden, beispielsweise an ein par Punkte zu erinnern, die sich leicht herausheben lassen. Wer Sokrates' Person und Lehre darstellen will, kann die Frage nicht umgehen, die ja schon im Alterthume zeitig genug aufgeworfen ist, in wie weit das, was Platon in seinen Dialogen den Sokrates sagen oder über sich selbst erzählen läßt, als historisches Zeugnis über Sokrates angesehen werden kann. Nach der scharf eindringenden Untersuchung Schleiermachers und den Ergänzungen, welche Brandis dazu gegeben hat, läßt sich diese Frage als abgethan und widerspruchlos entschieden betrachten. Das vorliegende Buch nimmt auf derlei Untersuchungen keine rücksicht; was Platon den Sokrates sagen und von sich erzählen läßt, das gilt unterschiedslos als historisches Zeugnis über Sokrates, selbst in Fällen, wo diese Gültigkeit nicht etwa bloß in zweifel gezogen werden, sondern die Ungültigkeit zur Evidenz gebracht werden kann. Im Phædon z. B. bei 96 A. ff. erzählt der Platonische Sokrates seinen philosophischen Entwicklungsgang; dass hiermit nicht der historische Sokrates gemeint sein kann, sondern unter dem Namen des Sokrates Platon seinen eigenen Bildungsgang darstellt, geht unzweifelhaft daraus hervor, dass die Ideenlehre den Zielpunct des Weges bildet, also diejenige Lehre, die durch Aristoteles' Zeugnis als

der charakteristische Unterschied der Platonischen Lehre von der Sokratischen sicher gestellt ist. Das hindert aber den Hr. Verf. nicht, alles, was dort Platon den Sokrates erzählen läßt, unbedenklich in Sokrates' Leben aufzunehmen. — In Sokrates' ethischer Lehre wird bekanntlich die eine Seite des sittlichen, die sittliche Einsicht, so ausschliesslich betont, dass sie schon allein das Wesen der Tugend erfüllen soll. Man muß sich in eine Zeit zu versetzen suchen, wo die ersten methodischen Versuche der Begriffsentwicklung eine staunende Überschätzung des begrifflichen Wissens als solchen hervorriefen, um sich diesen Irrthum des Sokrates, dessen Consequenzen sich in der Platonischen Lehre leicht verfolgen lassen, einigermaßen erklärlich zu machen; aber das Factum läßt sich nicht abstreiten noch verkümmern, dass Sokrates im Wissen als solchem das ganze Wesen der Tugend beschlossen fand; die Zeugnisse des Xenophon und des Aristoteles, um Platon absichtlich dabei zu umgehen, machen jeden Zweifel unmöglich. Wenn nun der Hr. Verf. diese Lehre des Sokrates so darstellt: „Alle Tugenden beruhen auf Erkenntnis, ja sie sind gewissermaßen Wissenschaften“ (S. 43), oder „da von diesen beiden das Wissen das specifisch höhere und göttliche sei, so müsse im echten normalen Zustande das Wollen nothwendig dem Wissen, der besseren Kenntniss auch das bessere Handeln folgen“ (S. 41); so erschen wir daraus wol, wie der Hr. Verf. diese Lehre des Sokrates glaubt umändern zu müssen, um durch sie in seiner Hochachtung vor Sokrates nicht gestört zu werden; aber historische „Wahrheit,“ ja selbst Darstellung „nach den Zeugnissen der Alten“ können wir nicht darin finden; in die klarsten Zeugnisse muss hinein und herausgedeutet werden, um zu einer solchen Form der Lehre zu gelangen.

Doch dürfen wir denn überhaupt mit dem Hrn. Verf. über solche und zahlreiche ähnliche Fälle rechten? Er weist uns ja selbst in der Vorrede noch auf eine andere Quelle seiner Darstellung hin. „Die Redelust“ erzählt uns der Hr. Verf. in der Vorrede von Sokrates, „die ihn auf Erden erfüllte, hat auch im Hades ihn nicht ganz verlassen; denn als ich neulich durch seine eigenen Zauberslieder ihn anrief und um einiges, was mir unklar war, ihn befragte, da kam er über das Mendelgebirge herüber und gab mir, wie er immer gethan, mit sanftem Lächeln freundliche Antwort.“ Aus dieser Quelle muss wol die Gewähr herrühren, für die vielen Nachrichten über Sokrates, die wir nach den sonst vorhandenen allgemein zugänglichen Quellen als gar nicht auf Sokrates bezüglich oder als leere Fabeln ansehen müssen. Nur wäre dann zu wünschen, dass in den Anmerkungen nicht bloß auf die geschriebenen Zeugnisse aus dem Alterthume, sondern auf diese authentische Sicherheit der geistigen Anschauung bezug genommen würde. Und hiermit ist die Seite bezeichnet, von welcher Ref. sich gegen dieses Buch und was dem ähnlich ist, mit aller Entschiedenheit erklären muss. Wenn diese Darstellung des Sokrates sich für einen moralphilosophischen Roman gäbe, angelehnt in manchen Hauptzügen an das Bild des Sokrates, so verdiente die sittliche Wärme.

welche das ganze durchdringt, die vollste Anerkennung. Aber die Berufung auf die „Zeugnisse der Alten,“ wie sie hier getrieben wird, ist trotz aller Gelehrsamkeit, die Ref. weit entfernt ist zu verkennen oder zu unterschätzen, dennoch ein leerer Schein. Man wolle nur nachsehen, welche Zeugnisse ganz unbedenklich angeführt, und wie die benützten Stellen flüchtig gedeutet werden, um dieses mit vollem Bedachte ausgesprochene Wort mäfsig zu finden. Von der Art der Benützung nur ein Beispiel aus vielen. Der Platonische Sokrates im Phædon erwähnt bei Erzählung seines Bildungsganges eine sensualistische Erklärung der Wahrnehmung; diese, sagt der Hr. Verf. S. 9 Anm. 22, „bat sich wie anderes dergleichen auch Aristoteles angeeignet.“ Glücklicherweise hat der Hr. Verf. sowol die Platonisch-Sokratischen als die Aristotelischen Worte, auf welche er diese Äußerung gründet, vollständig ausgeschrieben. Der Platonische Sokrates erzählt aus den Lehren der Naturphilosophie, der er sich in seiner Jugend mit Eifer hingegeben habe, Phæd. 96 B: *ὁ ἐγκέφαλός ἐστιν ὁ τὰς αἰσθήσεις παρῶν τοῦ ἀκούειν καὶ ὁρᾶν καὶ ὁσφραίνεσθαι, ἐκ τούτων δὲ γίγνεται μνήμη καὶ δόξα, ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης, λαβοῦσης τὸ ἡρεμεῖν, κατὰ ταῦτα γίγνεσθαι ἐπιστήμην.* Die Aristotelischen Worte sind dem bekannten Schlusse der Anal. post. entlehnt, womit der Anfang der Metaphysik übereinstimmt. Anal. post. II 19. 100^a 3: *ἐκ μὲν οὖν αἰσθήσεως γίνεται μνήμη, ἐκ δὲ μνήμης πολλάκις τοῦ αὐτοῦ γενομένης ἐμπειρία, ἐκ δὲ ἐμπειρίας ἢ ἐκ παντὸς ἡρεμήσαντος τοῦ καθόλου ἐν τῇ ψυχῇ... τέχνης ἀρχὴ καὶ ἐπιστήμη.* Man mag gegen den Versuch des Aristoteles, durch Anwendung des Gegensatzes von Materie und Form leibliches und psychisches zugleich zu scheiden und zu verbinden, man mag gegen die aristotelische Auffassung der Wahrnehmung noch so gegründeten Einwand erheben: in den vorliegenden Worten lesen wir nichts von dem sensualistischen Theile jener dem Sokrates von Platon in den mund gelegten Äußerung, wir lesen darin überhaupt kaum etwas von einer theoretischen Auffassung, sondern nur einfach eine geordnete Aufzählung psychischer That-sachen. Und diese aristotelischen Worte sind ein Beweis, dass sich Aristoteles „die etwas sensualistische Auffassung wie anderes dergleichen angeeignet“ hat. Die Geschichte ist der vollen Willkür preisgegeben, wenn man es wagen darf, als Beleg gerade solche Stellen auszu-schreiben, in denen wir von dem behaupteten nichts oder eher das Gegentheil lesen.

Der letzte Abschnitt des Buches v. S. 99—122 stellt Sokrates in verglichung zu dem Christenthume. „Ich nehme keinen Anstand,“ sagt der Hr. Verf. diesen Abschnitt schließend, „offen und zuversichtlich zu behaupten, dass keine unter allen alttestamentlichen Persönlichkeiten ein so vollständiges Vorbild Christi ist, als der Grieche Sokrates, und dass ebenso unzweifelhaft das Beste der christlichen Lebenslehre dem Hellenismus ungleich näher steht als dem Judaismus“ (S. 122.) Um diesen Satz zu erweisen, gibt der Hr. Verf. v. S. 99—121 eine detaillierte Ver-

gleichung der sokratischen Lehre mit der christlichen, hauptsächlich aber der Person und des Lebens des Sokrates mit Jesus Christus. Gegen das „Ärgerniß,“ welches er hiedurch „manchen der Zeitgenossen“ geben werde, schützt sich der Hr. Verf. durch Berufung auf die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche und auf das Beispiel der Kirchenväter. Es liegt außerhalb des Gebietes dieser Zeitschrift und des unterz. Ref. auf die dogmatische Frage über die Berechtigung zu solchen Parallelen einzugehen. Als seine Erfahrung nun darf Ref. anführen, dass wo irgend in der neuesten Zeit die Vergleichung der Lehre bedeutender griechischer Denker, z. B. des Platon, mit der christlichen Lehre angestellt ist, trotz des Ernstes und der Gründlichkeit mit der es geschehen, die Einsicht in keine von beiden Seiten gewonnen hat, und die Gefahr einer Verwischung des eigenthümlichen, um die Ähnlichkeit größer zu machen, nicht abgewendet ist. Doch wie dem auch sei, wer Sokrates mit Jesus Christus im Leben und ganzer Persönlichkeit zu vergleichen unternimmt, hat gewiss zu vermeiden, dass er nicht mit beglaubigten Ereignissen aus dem Leben Christi, welche Object des christlichen Glaubens sind, leere Fabeln zusammenstelle, oder durch eingehen auf Kleinliches die Würde des Gegenstandes beeinträchtige. Ob diese unzweifelhaft anzuerkennenden Grenzen der Hr. Verf. eingehalten hat, wolle man aus ein par Beispielen selbst beurtheilen. „Und damit nichts fehle an der vollständigen Parallele zwischen beiden, so wird, der Auferstehung Christi gegenüber, auch von Sokrates bezeugt, dass er nicht nur geistig in seinen Schülern auferstanden sei — Beweis hiefür die Schriften Platons, die für immer philosophische Evangelien bleiben — sondern es wird ausdrücklich berichtet, dass Sokrates nach seinem Tode dem Chier Kyrnos erschienen sei, der um ihn zu sehen nach Athen gekommen war, ihn nicht mehr am Leben fand, und sich dann in der Nähe seines Grabes niedergesetzt hatte und eingeschlafen war.“ S 118. Also dieses Factum der persönlichen Wiederkehr des Sokrates nach seinem Tode ist bezeugt, nämlich durch die angeblichen *Epistolae Socraticae*, Suidas und Libanius! Oder: „Als weitere augenscheinliche Parallelen bieten sich dar: dass Christus von einem treulosen Schüler für dreißig Silberlinge verrathen und verkauft wurde, während den Sokrates seine treuen Schüler für dreißig Minen loskaufen wollten.“ (S. 113) u. s. w. Den Werth von solcherlei augenscheinlichen Parallelen zu bestimmen, dürfen wir dem gesunden Gefühle und richtigen Tacte jedes Lesers überlassen.

Wien.

H. Bonitz.

Institutionum et regularum iuris Romani syntagma exhibens Gaii et Iustiniani institutionum synopsis, Ulpiani librum singularem regularum, Pauli sententiarum delectum, tabularum systema iuris Romani illustrantes, praemisissis duodecim tabularum fragmentis. edidit et brevi annotatione instruxit Rudolphus Gneist U. J. Dr. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLVIII. — 2 fl. 14 Nkr.

Ebenso präcis und genau wie die obige Titelangabe den Inhalt des ganzen Werkes, gibt das den knappen (p. III—XIII) aber überall für das Bedürfnis derer, auf die dieses Werk zunächst berechnet ist, vollkommen zureichenden *'praemonenda'* vorgesezte Verzeichnis die Gegenstände an, mit welchen diese Einleitung selbst sich beschäftigt, mit juristischer Schärfe dem Inhalt selbst congruent, nirgend darüber hinausgehend und nichts nothwendiges unberührt lassend: *I. de huius syntagmatis ratione. II. de Gaii institutionum codice Veronensi. III. de Gaii institutionum editionibus. IV. de vario genere litterarum et de signorum in hac editione usu. V. de Iustiniani institutionibus. VI. de Ulpiani libro singulari regularum. VII. de Pauli receptis sententiis. VIII. de duodecim tabularum fragmentis. IX. de tabulis systema institutionum illustrantibus.* Auch in dieser Einleitung ist Hr. Prof. Gneist, dessen Erfahrungen in dieser Beziehung nach der Stellung, die er seit einer Reihe von Jahren an der Berliner Universität einnimmt, maßgebend sein dürften, dem Grundsatz gefolgt, den er von der Spitze der justinianischen Institutionen an die Spitze seiner Sammlung hinübergenommen hat: *'si statim ab initio rudem adhuc et infirmum animum studiosi multitudine ac varietate rerum oneraverimus, duorum alterum, aut desertorem studiorum efficiemus aut cum magno labore eius, saepe etiam cum diffidentia, quae plerumque iuvenes avertit, serius ad id perducemus, ad quod lectore via ductus sine magno labore et sine ulla diffidentia maturius perducere potuisset.'* Diess Gepräge einer durch und durch praktischen, dabei aber den wissenschaftlichen Ansprüchen in vollem Maße rechnung tragenden Einrichtung trägt das ganze Werk. Die bescheiden ausgesprochene Absicht des Herausgebers: *'novam igitur editionem purare ausus sum, non ut cum tantis viris [Klenze und Böcking] certarem, sed ut adolescentibus faciliorem gratioremque ad fontes iuris Romani patefacere aditum institutionibus talibus, quibus etiam nunc Iustiniani verba quae in fronte libri posuit tunc inscribi possint'* ist nach meiner Meinung so sehr erreicht, dass ich auf das für juristische Studierende ursprünglich bestimmte Werk an dieser Stelle auch alle diejenigen Philologen aufmerksam machen möchte, die ohne in den Besitz größerer Quellensammlungen des röm. Rechts sich setzen zu können, durch Beruf oder Neigung verwandten Studien zugeführt werden und hier wenigstens für das gewöhnliche Bedürfnis überall selbst ausreichendes Material auch zur kritischen Beurtheilung der Texte in geschickter Auswahl und Zusammenstellung finden. Den *praemonendis* zunächst folgen die Fragmente der zwölf Tafelgesetze (p. XII—XXVII);

'*ea institutionum syntagmati praemittit aptum visum* (p. X sq.), *ut, quantum fieri possit, nobis ita ante oculos posita sint, ut fuerunt integrae tabulae tuis quos Gaius instituebat.*' Sie sind nach der Anordnung von Dirksen, unter Beifügung der Zahlen des Jac. Gothofredus gegeben; zum Schlusse (p. XXVIII) ist eine Anordnung der Fragmente nach dem System der Institutionen des Gaius hinzugefügt. Für den Text hat der Herausgeber die neueren, mit kritischen Hilfsmitteln gearbeiteten Ausgaben der Quellschriftsteller mit selbständigem Urtheil benutzt. Dass sich auf einem so controversen Gebiete im einzelnen hie und da mit meinem verehrten Freunde rechten liefse, wird er selbst nicht in abrede stellen wollen. So sollten z. B. gleich bei dem ersten Fragment in der Stelle des Porph. ad Hor. sat. I 9, 76 die offenbar corrupten Worte: '*de hac autem lege XII tabularum his verbis ita cautum est: Si vis vocationi testamenti, igitur in capito antestari. Est ergo antestari scilicet antequam manum inticiat*' wenigstens durch ein vorgesetztes Kreuz dem Anfänger, der sich umsonst abmühen wird, sie zu verstehen, als verderbt bezeichnet sein; ich meinerseits würde freilich nach dem Vorgange von Carrio, Pithoeus und Gifanius, die sich jeder ein Stück der Emendation aneignen, die Stelle so drucken lassen: *ita cautum est: si in ius vocat, ut it, antestamino, igitur in capito. Antestari est ergo ante testari, scilicet antequam manum inticiat**). Dasselbe gilt von dem Bruchstücke des Lucilius, das demselben Gesetzesfragment angehört; hier hat der Herausgeber die corrupten Worte zwar mit anderer Schrift drucken lassen, aber mit derselben auch das *inquit* des anführenden Nontius, so dass auch hier der angehende *studiosus iuris* eine zu schwere Aufgabe vor sich hat: auch hier würde schon besser gewesen sein zu schreiben *Si non it capito, inquit, eum, et si calvitur † ergo | Fer domitnum*, aber gewiss unbedenklich durfte der Herausgeber Carrios Verbesserung adoptieren, die seinen Studenten unnützes Kopfbrechen erspart und, wie mir scheint den Nagel auf den Kopf trifft: *endo | Ferto manum*; mit recht ist sie auch von Corpet in seiner Ausgabe der Fragmente des Lucilius in den Text gesetzt worden; von Hrn. Gerlach natürlich nicht. I 3 hätte der Herausgeb., der sonst sich an meinen Text des Gellius anschliesst (p. XI), die von mir aus den Ilss. hinzugefügten Worte, die für die Art der Citation der Gesetze instructiv sind: *verba sunt haec legis: si in ius vocat*, vielleicht auch mit abdrucken lassen können. In dem Varrofragment zu I 4 ist wol *quibus erat pecuniae satis* st. *erant* zu schreiben, sicher aber das durch nichts beglaubigte *quips* fortzuschaffen (T. III Fr. 3 nach Gell. XX 1, 45), das eine willkürliche Erfindung des Marcilius ist, dem *quips* alterthümlicher klingen mochte als das gemeine *quis*. Ein Kreuz oder vielmehr die Aufnahme einer bekannten und sicheren Emendation verdiente auch die Festusstelle

*) Vgl. außerdem die Nachweisungen bei Gust. Demelius *legum quae ad ius civile spectant fragmenta*, Vimar. 1857, p. 18.

T. VI fr. 1 *municipata pecunia est, ut ait Cincius. stromina (leg. nominata), certa, nominibus propriis pronuntiata*. T. VII fr. 7 würde Bergks sinnreiche Conjectur diplomatisch anschaulicher werden, wenn dem *contant* noch das *muniantod* vorgesetzt würde, dessen *d* paragogicum einen Theil des verderbten *diontsam* bildet u. s. w. Ich würde dieser Kleinigkeiten nicht erwähnung thun, wenn ich nicht bestimmt von der bald eintretenden Nothwendigkeit einer zweiten Ausgabe überzeugt wäre, für die durch eine ängstlich sorgfältige Textesrevision nach dieser Seite hin wol noch einige solcher Schätze zu gewinnen sein würden. Den bei weitem größeren Theil des Buches nimmt darauf der sehr gefällig und übersichtlich angeordnete synoptische Abdruck der Institutionen des Gaius und des Justinian ein (S. 1—296): der Text des Gaius ist von allen dem befreit, was dem Kritiker vom fache fast unentbehrlich, das Auge des Anfängers und auch des geübteren Lesers stört und seine Aufmerksamkeit leicht von der Hauptsache abzieht, und durch geeignete Nachhilfe lesbar gemacht, aber so, dass das sichere vom wahrscheinlichen, diess von dem nur möglichen und mit mehr oder minder Willkür Angenommenen durch verschiedene Schriftgattungen unterschieden wird: eine geeignete Auswahl von Lesearten sowol der Handschrift als von Vermuthungen Gelehrter wird am Rande, wo er frei ist, und unter dem Texte gegeben wobei dem Umfang von literar. Hilfsmitteln, die man bei einem angehenden Juristen voraussetzen kann, gebührend rechnung getragen ist. Daran schließt sich in ähnlicher Weise bearbeitet S. 297 bis 342 *Domitii Ulpiani liber singularis regularum ab incerto auctore circumscriptus*: aus dem Titel geht bereits hervor, dass sich der Herausg. Mommsens Ansicht über diese Excerpte anschließt (s. S. XI), und *Iulii Pauli sententiarum receptarum delectus*; auch hier tritt, wie beim Gaius, neben der Benützung des handschriftlichen und des in den Ausgaben vorliegenden Materials die sorgfältige Ausbeutung der zerstreuten Bemerkungen der Kritiker hervor, namentlich beim Ulpian, für den der Hr. Verf. sich wesentlich an die letzte Leistung Böckings anschließt, wie im Gaius an Goeschens dritte Ausg. unter besonderer Berücksichtigung der vielen Böcking'schen, ohne sich hier wie dort selbständigen und seinen fest im Auge behaltenen Zwecken entsprechenden Verfahrens zu begeben. Den Schluss (S. 343—356) bilden sehr übersichtlich angeordnete *tabulae systematicae*: I. *argumentorum series in Gai Institutionum editionibus Goeschenianis indicata cum titulis Institutionum Imperatorum comparatur*, II. eine sehr eingehende Übersicht vermittelnd und durch jedes typographische Mittel die Gliederung der Anordnung veranschaulichend *tabula systematis Institutionum Gai et Iustiniani in suos articulos redacti comparationem exhibens*. III. *Gai Institutionum systema cum Ulpiani libro singulari comparatum*. IV. *Supplementa quaedam Pauli sententiarum delectae ad ordinem Institutionum Gai adaptata*.

Mir scheint, dass es nur der kurzen Darlegung des Inhalts und der Anordnung dieses verdienstlichen Buches bedarf, um es auch in

philologischen Kreisen zur Anerkennung und zum Bürgerrecht gelangen zu lassen: für Gymnasialbibliotheken erscheint es mir namentlich vorzugsweise geeignet. Möchte diese kurze Anzeige zu einer so wünschenswerthen Einführung und Verbreitung des Buches auch außerhalb des Kreises der Jünger der Themis beitragen!

Greifswald.

M. Hertz.

Materialien zum Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche für mittlere Classen deutscher Gymnasien von Dr. J. E. Ellendt. 2. sehr verbesserte Auflage. Königsberg, Gebr. Bornträger, 1858. — 1 fl. 12 Nkr.

Vorliegendes Buch ist bestimmt, Gymnasiasten in das Lesen zusammenhangender Schriften lateinischer Schriftsteller einzuführen. Es zerfällt in zwei Haupttheile, Text und Anmerkungen. Wir wollen zuerst vom Texte sprechen. Der Text ist in drei Hauptabschnitte und einen Anhang getheilt. Der erste Abschnitt enthält eine Geschichte Griechenlands und Macedoniens aus Justin und Nepos, der zweite geschichtliche Bilder aus Cæsars gallischem Kriege (b. g. 4, 1—19; 4, 20—38; 5, 1—23; 6, 9—29.), der dritte, zur Einführung in die römischen Dichter bestimmt, enthält zuerst Gedenkverse (Hexameter und Distichen), dann Abschnitte aus den Metamorphosen Ovids (1, 5—88; 89—150; 3, 6—130; 5, 341—408; 438—532. 2. 1—339); sodann Stücke aus Tibulls Eleg. 1, 3 (35—52; 59—80), daran schliessen sich einige Bilder aus Ov. Fast. (5, 35—42; 5, 169—182; 4, 419—618) und de art. am. (2, 21—96), den Schluss dieses poetischen Theils machen 14 Fabeln des Phædrus. Als Auhang sind gegeben eine Anzahl Sätze aus Cicero, meist ethischen und historischen Inhalts, dann 4 Briefe Ciceros (fam. 14, 5. 2, 4. 15, 12. 13. 63) und Plin. ep. 6, 16. Bei der Wahl dieser Stücke waren, wie der Hr. Verf. in der Vorrede S. VI—VIII es auch auspricht, zwei Gesichtspuncte maßgebend. Der erste ist Concentrierung des Lehrstoffes: dadurch dass die beiden ersten Abtheilungen historischen Inhaltes sind, soll die lateinische Lectüre in Beziehung gesetzt werden zu dem gleichzeitigen historischen Unterricht. Demselben Zweck dient die poetische Auswahl, die sich vorzugsweise mit Bildern aus der griechischen Mythologie beschäftigt. Der zweite Gesichtspunct war für Hr. Ellendt der Lectüre des sogenannten Nepos und des Eutropius ein Ende zu machen. Gegen den ersten Gesichtspunct, den der Hr. Verf. S. VII auch auf den deutschen Unterricht ausdehnt, lässt sich gewiss nichts einwenden; ob der zweite, soweit er Nepos betrifft, so entscheidend sei, ist wenigstens noch zweifelhaft. Es kann uns hier nicht darauf ankommen, zu untersuchen, ob die Lectüre des Nepos an sich zu billigen ist, sondern nur darauf, ob diese Auswahl oder Nepos den vorzug verdient. Natürlich handelt es sich hiebei blofs um den 1. Abschnitt, den der Hr. Verf. für Quarta (unsere Tertia) bestimmt hat, da die aus Cæsar und den Dichtern aufgenommenen Stücke für die Lectüre angehender Tertianer (unserer Quartaner) bestimmt sind (S. VII), auf welcher Stufe man obnehin Ne-

pos nicht mehr liest. Diese erste Abtheilung nun (in 9 Abschnitten) ist aus Justin und Nepos entnommen, jedoch so, dass der Hr. Verf. es nicht gemieden hat, dieselbe Sache zweimal zu erzählen, so den Tod des Codrus II 3 und 4 nach Justin und Velleius, nach Belieben wegzulassen, manche Übergänge einzufügen, nicht selten im selben Stücke Stellen aus Justin und Nepos zu verbinden. Was das letztere betrifft, so wird man wol doch schwerlich eine Verbindung billigen, wie wir sie I 3, 20 lesen: *Sed Themistocles timens ne interchusi hostes desperationem in virtutem verterent et iter, quod aliter non pateret, ferro palescerent, eundem servum ad Xercem misit, qui certiorum eum faceret id agi, ut pons quem in Hellesponto fecisset* (Nepos „fecerat“ war absolut beizubehalten) *dissolveretur. Ille percussus nuntio tradit ductibus milites perducendos, ipse cum paucis Abydon contendit.* (Das gesperrt Gedruckte ist aus Nep. 2, 5, 1, das andere aus Just. 2, 13), oder I, 3, 24: *Themistocles autem, ut Lacedaemonem venit, adire ad magistratum noluit et dedit operam ut diem de die proferendo spatium daret consummando operi. Interim reliqui legati sunt secuti*; wo der Satz aus Just. 2, 15 „ut diem — operi“ auffallend absticht gegen die Worte aus Nepos. Solcher Fälle ließen sich noch mehrere aufzählen. Mit den Auslassungen und Einfügungen ist Hr. Ellendt in vielen Fällen glücklich; so ist es I 3, 29 und 30 anzuerkennen, dass mit möglichstem Anschluss an die Worte des Nepos die Unternehmungen Cimonis in richtiger chronologischer Folge aufgezählt sind, nur hätte der eigenmächtig hineingebrachte cimonische Friede (*et Artaxerzem regem Persarum pacem facere cum Graecis coegisset*) und Cimonis Tod in Citium wegleiben können, Dagegen möchte man an anderen Stellen bald mehr Schonung der Worte des Justin oder Nepos, bald wieder mehr Kühnheit in der Veränderung angewendet sehen. Wir wollen im folgenden aus den ersten drei Abschnitten einiges derart bezeichnen. I, 4 hätte die Bemerkung Justins: „*Assyrit, qui postea Syri dicti sunt*“ wegleiben können. II 8 extr. wäre es sicher besser gewesen mit Weglassung des „*Dioctes sive ut alii narrant*“ die den Schülern allein bekannten Namen Hippias und Hipparch anzuführen. III 2 wäre besser statt des unschönen und für die Fassungskraft der Schüler schwierigen Satzes aus Just. 2, 9: *Quos ubi viderunt quatrident teneri religione, non expectato auxilio instructis decem milibus citium et Plataeensibus auxiliariis mille adversus hostes in campos Marathonios egressi loco idoneo castra fecerunt* etc. Nep. Milt. 5, 1 fg. aufgenommen worden. Ebenso störend sind in derselben Stelle die Ablative: *postero die sub montis radicibus, acie instructa, nova arte, summa vi proelium commiserunt*, ein Satz, der weder im Nepos noch im Justin steht. III 4, 3 wäre wol geradezu zu schreiben gewesen: *quam et ipsam cum amisisset* (amisit schrieb Hr. E. aus Just. 2, 9) *ad postremum morsum navem detinuit*, und statt des nach einem ziemlich langen unabhängigen Satze eintretenden Acc. c. inf. *tantam in*

eo virtutem fuisse ut etc. (abhängig von *Cynægri quoque, militis Atheniensis, gloria magnis scriptorum laudibus celebrata est*): *tanta in eo virtus fuit, ut* etc. Soll der Satz III 5: *quo facilius intellegi possit, eandem omnium civitatum esse naturam* (Nep. Milt. 6, 1) einen Sinn haben, so durfte nicht mit Auslassung von Nep. Milt. 6, 2 sogleich fortgefahren werden: *namque huc Milladi* etc. Nep. Milt. 6, 3. — III, 13 ist die Darstellung des Leonidas bei Thermopylæ nach Just. 2, 11 gegeben, dabei wäre der Satz: *angustias propterea occupaverat, ut cum paucis aut maiore gloria vinceret aut minore damno rei publicae caderet*, entweder einfach wegzulassen oder durch einen den wahren Grund angehenden zu vertauschen gewesen. III 14, 2 ist aus Just. 2, 11 aufgenommen: *nihil erat difficile persuasis mori*; wir möchten wissen, ob nicht Hr. E., wenn er dieses Capitel in der Schule gelesen hatte, trotz des nachhinkenden „d. h. *quibus persuasum erat*“ bei der nächsten schriftlichen Arbeit zu lesen bekam: *persuadeor* u. a. — III, 16 dagegen: *adventante enim Xerxe Athenenses Delphos miserunt* ist ganz ohne noth Justins: „*igitur*“ (in Bezug auf das vorhergehende „*promovente Themistocle, victoriam illam de Persis non finem sed causam maioris belli fore*“) in „*enim*“ geändert. Ausserdem ist eine merkwürdige Auslassung im nächstfolgenden. Es wird erzählt, dass die Athener ihre angehörigen und ihre Habe nach Salamis und Troezen brachten. *Troezena asportant. exemplum* heisst es weiter, *Atheniensium et aliae urbes imitatae, itaque classis communis Graeciae* etc., es musste doch aufgenommen werden (aus Just.) „*ipsi naves armati conscendunt.*“ Ebenso geht unmittelbar darauf durch eine Auslassung aller Zusammenhang verloren. Es wird von der Schlacht bei Artemisium erzählt: *hic etsi pars proelio discesserant, tamen eodem loco non sunt ausi manere*, und fortgefahren: *quo factum est, ut ab Artemisio discederent* etc. Das *quo factum est ut* hat seine Bedeutung verloren, (denn auf *non sunt ausi manere* allein wird es Niemand beziehen wollen) durch die Auslassung der Worte Nep. Them. 3, 3 *non sunt ausi manere, quod erat periculum, ne, si pars navium adversariorum Euboeam superasset, ancipiti premerentur periculo.* — III 17 ist der 2. Satz (eine Verbindung aus Nep. Them. 4, 2 et 3 mit Just. 2, 12). zu compliciert für Tertianer. III 21, 3 lesen wir nach Just. 2, 14: *spondens incensae eorum urbis etiam in malis restitutionem.* In einer Anmerkung wird der Schüler aufgefordert, einen Acc. c. Inf. daraus zu machen; wenn man dem Schüler nicht absichtlich ein nicht musterhaftes Latein geben will, hätte Hr. E. im Texte selbst diese Umänderung vornehmen sollen. — III, 25, 5 hätte wol trotz Nepos Them. 8, 2 geschrieben werden sollen: *hic cum propter multas suas* (statt *etius*) *virtutes magna cum dignitate viveret.* — Diese Proben aus nicht ganz dem dritten Theile der ersten Abtheilung werden hoffentlich genügen, um das Urtheil zu erhärten, dass vor einem so gefertigten Surrogat Nepos entschieden den Vorzug verdient. Es ist überhaupt ein eigen Ding mit den Versuchen, den Nepos aus der Lectüre der Tertianer zu

verdrängen; gemacht sind viele worden, recht gelungen ist noch keiner. Wir glauben, es dürfte nicht gar zu lange mehr anstehen, dass man doch wieder zu den Biographien des Nepos, die nach des Ref. Erfahrung die Jugend mehr anziehen als Summarien der alten Geschichte oder Anekdoten und Sentenzenrepertoirs, zurückkehren wird. — Gegen die zweite Abtheilung: „Geschichte iche Bilder aus dem bell. gall. von Julius Cæsar,“ lassen sich keine solchen Bedenken wie gegen die erste geltend machen, dagegen drängen sich uns doch etwelche auf im bezug auf die aufgenommenen Stellen. In der 1. Sitzung der pädagogischen Section der 18. Versammlung deutscher Philologen wurde eindringlich und unter allgemeiner Beistimmung darauf hingewiesen, dass keine Schrift und kein Theil einer Schrift eines classischen Auctors zu lesen sei, durch welche der Auctor der Jugend in einem falschen Lichte erscheinen könnte. Das geschieht aber durch die Lectüre von bell. gall. 4, 1—17, denn dass Cæsar mit den Usipeten und Teneteren nicht gerade und recht verkehre, hat der simpelste Schülerverstand bald durchschaut; es ist wenigstens nicht zu billigen, dass die Bekanntschaft des Schülers mit Cæsar hierdurch begonnen werde. Sodann begegnen wir wieder der unvermeidlichen Rheinbrücke. Die Schwierigkeiten dieses Stückes liegen nicht in seltenen Worten oder schwierigen Constructionen, sondern in der Zumuthung an die Schüler, sich von der ganzen Sache, ich will nicht sagen, die richtige, sondern überhaupt nur eine Vorstellung zu machen. Statt dieser ersten 19 Cap. des 4. Buches hätten wir manche Stellen aus dem 7. Buche gerne gelesen, z. B. die herrliche Rede des Vercingetorix, C. 20, selbst die des Critognatus. C. 77, halten wir nicht für unpassend. — Gegen den 3. poetischen Theil ist wenig einzuwenden, nur besorgen wir, dass Met. 1, 5—31 für die erste poetische Lectüre zu schwierig ist. Ebenso halten wir die Lectüre von Ov. Fast. 4, 419—618 besonders des topographischen Registers 467—500 nicht für fruchtbringend.

Doch gehen wir zur zweiten Seite, die an diesem Buche beachtung verdient, über. Es ist nämlich mit Anmerkungen versehen. Es wurde in der 3. Sitzung der pädagogischen Section der 18. Philologenversammlung die Frage, ob Ausgaben mit oder ohne Commentar für den Schulgebrauch vorzuziehen seien, verhandelt, und man kann als das Schlussresultat der höchst belehrenden Debatte das betrachten, dass Ausgaben mit Anmerkungen auf der obersten Stufe zulässig seien. für den ersten Anfang im Lateinlesen wurde eigentlich die Frage gar nicht aufgeworfen, sondern als selbstverständlich eine verneinende Antwort vorausgesetzt. Uns scheint nicht ganz mit recht. Nachhilfe ist dort am nöthigsten, wo die Schwierigkeiten grösser sind. Diese sind aber ohne Zweifel für den sich auf Nepos oder Justin präparierenden Tertianer bedeutender, als für den Octavianer, der sich auf Horaz vorbereitet; denn es fehlt ihm eine ausreichende Kenntnis der Syntax und ein genügender Wortvorrath. Man kann nun freilich sagen: dafür hat er Grammatik und Lexikon. Aber da gibt es doch noch mehreres zu erwägen. Erstens haben

Nepos und Justin eben nicht ein Lesebuch für unsere Tertia schreiben wollen; es finden sich genug Constructionen, die der Schüler nicht kennt, oder, weil sie Singularitäten sind, in seiner Grammatik nicht findet, Constructionen endlich, die der grammatischen Regel, die er vielleicht trefflich herabzusagen weiß, geradezu widersprechen. Wo findet er Aufschluss? Es wurde nun freilich alles Ernstes gefordert, der Lehrer solle das Stück, das er zur Präparation aufgibt, vorher mit den Schülern durchgehen. Thut er das, ohne dass die Schüler sich es früher angesehen haben, so sind sicher drei Viertel seiner Erklärungen und Andeutungen nutzlos, weil sie unverstanden bleiben; und wo bleibt der mit recht so hoch gestellte Nutzen der Präparation? Haben sich die Schüler das Stück schon angesehen, so haben wir eine Präparation vor der Präparation, und zwar eine, wie uns scheint, pädagogisch sehr gefährliche, da sie die Flüchtigkeit so recht eigentlich herausfordert. Dem Knaben fehlt ferner die copia verborum; dafür hat er das Lexikon. Aber jeder weiß, wie Lexika auf dieser Stufe so häufig gebraucht werden, die erste Bedeutung ist auch die beste. Wie oft ferner findet der Knabe in den kleineren ihm allein zugänglichen Wörterbüchern alles, nur nicht die gerade passende Bedeutung. Freilich dafür wird fortwährend durch Speciallexika gesorgt; leider nur zu gut, denn wie die meisten derselben sind, geben sie gleich die Übersetzung der ganzen Stelle, wenn auch nicht immer die richtige. Dieses Hilfsmittel sollte man nicht viel weniger als die Stuttgarter Übersetzungen fern halten. Dazu kommt der materielle Gesichtspunct. Der Schüler benöthigt ein Lexikon zu Nepos, Cæsar, Ovid, zur Anabasis, zum Homer etc., um, wenn er in die höhere Classe kommt, für ihn so gut wie werthlose Bücher zu besitzen. Für das auf solche augenblickliche Krücken verschwendete Geld kauft er sich die Lexika von Ingerslev und Rost, die dauernden Werth für ihn haben. Diesen Übelständen helfen nach unserer Ansicht Ausgaben mit für diese Stufe passenden Commentaren ab. Das Wort „passend“ bedeutet uns folgendes: 1. Es darf nichts erwähnt werden, was der Schüler bereits wissen kann und soll und was er in den ihm zugänglichen grammatischen und lexicalischen Mitteln leicht findet. 2. Besprochen müssen werden: a) syntaktische Einzelheiten, b) Abweichungen von dem Gewöhnlichen mit Hinweisung auf das Gewöhnliche, c) Beziehungen historischer, antiquarischer etc. Art, soweit sie nicht aus vorangegangennem oder nebenher gehendem historischen Unterricht bekannt sind (zu erwähnen, dass Miltiades bei Marathon gesiegt hat, halten wir selbst für Tertia verfehlt). 3. Bemerkungen lexicalischer Art sind nothwendig, wo die in den Händen der Schüler befindlichen Wörterbücher, also in unserem Falle Kreussler und Ingerslev, nicht ausreichen oder irre führen. 4. Synonymische Bemerkungen sind in maßhaltender Weise für die gebräuchlicheren Worte zu geben. 5. Grofse Sorgfalt ist darauf zu verwenden, dem Schüler den Satz zum verständnis zu bringen; man weiß ja, wie selbst ganz mäfsige Perioden aus Nepos, ja nicht selten eine

nur etwas abweichende Wortstellung ihm unentwirrbare Dinge sind. An diesen Gesichtspuncten, deren Richtigkeit kaum dürfte bestritten werden, gemessen, ist das Ellendt'sche Buch alles Lobes werth. Die möglichst knapp gehaltenen Anmerkungen verfolgen im wesentlichen die angedeuteten Gesichtspuncte mit großer Consequenz; ohne eine bestimmte Grammatik vor Augen zu haben, erinnern sie doch fortwährend an die Grammatik, wobei namentlich als ein glücklicher Gedanke hervorgehoben werden muss, dass ohne eine Sylbe Anmerkung häufig durch größeren Druck im Texte aufmerksam gemacht wird: erinnere dich an eine Regel, die du gelernt hast. Um nur ein Beispiel anzuführen: Cæs. b. g. 4, 5 ist gedruckt: *«quid quisque eorum de quaque re audierit aut cognoverit quaerant»* und bald darauf: *«consilia ineunt, quorum eos e vestigio poenitere necesse est.»* Nicht einverstanden können wir sein mit den mehrfach sich findenden Vorwärtsweisungen auf späteres z. B. I. 1, 4 auf V, 19, 3 (*quisque* nach *suus*). — Diese unbedingte Anerkennung der Grundsätze, nach denen die Anmerkungen gearbeitet sind, hindert natürlich nicht, dass wir die Richtigkeit nicht weniger Anmerkungen bezweifeln und nicht selten über die Nothwendigkeit einer Bemerkung anderer Ansicht sind. Wir wollen nur einige Fälle dieser Art berühren. Unrichtig ist I, 6, 11 die Erklärung des part. fut. pass. bei *tradere*: „er übergab den zu tödtenden Cyrus dem Harpagus, es muss das Part. wie es III, 10, 8 wirklich geschehen ist, prädicativ gefasst werden, vgl. Fromm. schulgr. d. lat. spr. synt. §. 61, 2. ausg. I. 18, 9 ist zu: *«quorum alterum Gobryas medium complexus»* bemerkt: „d. h. *unum.*“ III, 7, 9 wird *«crimine Pario»* erklärt: „wegen seines Vergehens auf der Insel Paros.“ III, 23, 4 wird *«qui id fieri velarent»* aufgelöst: *«qui velarent, ne id fieret.»* III, 27, 1 wird zu *«cupiensque talem virum sibi conciliari»* bemerkt: *«talem = tantum.»* Ib. 3 wird *«omne tempus in cognitione litterarum sermone Persarum»* erklärt: *«litterae hier = mores et instituta.»* S. Nipperd. zu Nep. Them. 10, 1. u. A. — Überflüssig scheinen uns Bemerkungen folgender Art: I, 4, 1 wird zu *«Ninyas contentus elaborato a parentibus imperto»* bemerkt: *«contentus von continere; ob daher die Construction?»* Das versteht der Tertianer nicht. Was braucht er ferner zu wissen, dass Sardanapal auch unter dem Namen Tonoskonkoleros vorkommt? Oder sollte das unter die gewissen *«amoena condimenta»* gehören? Ferner wird man nicht leicht einsehen, was zu III, 3 extr.: *«Cynaegri quoque . . gloria magnis scriptorum laudibus celebrata est,»* die Bemerkung soll: *«= magnis laudibus celebrata est a scriptoribus.»* Unnötig ist III, 24, 9 *«functi summis honoribus»* die Übersetzung *«= welche die höchsten Ämter bekleidet hatten;»* oder Noten wie zu Cæsar b. g. 4, 5 *«quibusque ex regionibus,»* „d. h. *ex quibus;*“ 4, 2 *«ea re = dadurch.»* Auch das Griechische wird öfters hineingezogen, wo es zur Erklärung nichts beiträgt; so III, 9, 5 zu *«porro»* „vgl. das griechische *νόϋϋω, ποόω,*“ das der Tertianer schwerlich

kennt. III, 6, 5 wird zu *contineus* bemerkt: «griech. ἡ ἡπειρος (γη) das unbegrenzte Land, Gegensatz νῆσος (von νέω, schwimmen)» und so öfter. Dagegen fehlen an andern Stellen Erklärungen, wo man sie ungerne vermisst. So sollte I, 13 zu «*quippe ex universa Graecia ... auxilia ... confluebant*» (von Cræsus ist die Rede) bemerkt sein, dass die asiatischen Griechen gemeint sind. So hätte I, 17 fin: «*nam mago Cambyses utrasque aures praeciderat*» eine Bemerkung verdient, so das Plusquampl. II, 3: «*superiores fore, ni regem Atheniensium occidissent*»; II, 5: «*senatus*» von Athen gebraucht; III, 6: «*propius muros*»; III, 21: «*Graecorum exercitus, qui centum milium (oder wie Hr. E. schreibt *millium*) fuit*», war auf den Genit. aufmerksam zu machen; ebenso bald darauf bei «*castra referta regalis opulentiae capta*»; vgl. Schultz 290 A 3, Meiring 528. III, 22, 11: «*Lacedaemontium causam idoneam nacti ... qua negarent, oportere extra Peloponnesum ullam urbem muros habere, ne essent loca munita, quae hostes possiderent*» war zu erinnern, dass *qua* = wesshalb, und *possiderent* = besetzen könnten. III, 24 fin: «*Quare si suos legatos recipere vellent, quos Athenas miserant, se remitterent*» war auf die Berechtigung des Indicativs hinzuweisen u. a. — Endlich sind manche Wendungen undeutsch. Zu III, 4, 2 ist z. B. bemerkt: «statt *nec prius* könnte auch welcher Ausdruck gebraucht werden?» I, 17, 3: «die Ablat. *ore* und *habitu* bezeichnen was?»

An Druckfehlern ist das Buch trotz der Versicherung S. XII, dass für Correctheit des Druckes möglichst gesorgt worden sei, sehr reich, darunter solche wie *putta* statt *putat* I, 3, 1; *fuervunt* I, 18; *tantamin* III, 4 u. A.

Für unsere Schulen würde sich, da in unserer Quarta Cæsar nicht bruchstückweise, wie er hier auftritt, gelesen wird, nur der erste Theil zur Lectüre in Tertia eignen.

Wien.

L. Vielhaber.

Excerpta ex antiquis scriptoribus latina in graecum sermonem convertenda scholarum usui accommodavit Fridericus Lübker (XIV u. 168 S.). *Lipsiae, sumptibus Ottonis Holtze*. 1858. — 1 fl. 20 Nkr.

Die Überzeugung des Hrn. Verf.'s, dass das Übersetzen aus dem Latein in's Griechische für Schüler (natürlich der höchsten Classen) von grossem Nutzen sei, wird wol jedermann theilen; ebenso wird aber wol jeder, der das vorliegende Übungsbuch genauer prüfen will, der Ansicht des Ref. beipflichten, dass dasselbe gar wenig zweckmässig sei. Namentlich sind es zwei sehr arge Fehler, derentwegen das Buch eher schädlich als nützlich ist.

1. Was die aus lateinischen Autoren entnommenen Übungsstücke betrifft, so verfuhr der Hr. Verf. bei der Angabe der entsprechenden griechischen Worte, wodurch er dem Schüler lauges Nachsuchen ersparen wollte, gar oft mit grosser Sorglosigkeit und Nachlässigkeit.

Oder was soll man davon halten, wenn z. B. S. 76 für *soleatus betaceo* angegeben wird *κρηπίδας τεύτλω ποιηθείσας φέρων*? Hat jemals ein Grieche *κρηπίδας φέρων* für *κρηπίδας υποδεδμενός* gesagt? Nur einige der sonderbarsten Fehler dieser Art sollen hier angeführt werden; denn alle aufzuzählen würde viel zu viel Raum erfordern. So wird bei den Worten *quae (res) patrem Decium, quae filium devoluit* für *devolare* als Übersetzung *κατοργιάζειν* angegeben (S. 54). Also soll der Schüler übersetzen: *τί δέκιον κατοργιάσει* (was hat den Decius in die Mysterien eingeweiht), während der Sinn ist „was hat den Decius dem Tode geweiht?“ Für *arcte tenere* wird angegeben *στυνῶς κρατεῖν* (S. 54); für *labes* (Schandfleck der Seele) *ὄλισθος* (S. 55), als ob, weil *ὄλισθαίνειν* eine ähnliche Bedeutung wie *labi* hat, auch *labes* (Schandfleck) durch *ὄλισθος* gegeben werden könnte. Warum hat der Hr. Verf. nicht *κηλὶς* gewählt? — *Gerere animum laude dignum* soll nach Angabe des Hrn. Verf.'s durch *κομίζειν θυμὸν ἐπαινον ἄξιον* übersetzt werden (S. 56), *restituere* (einem das ihm gebührende zurückstellen) durch *ἀποκαθιστάναι* statt *ἀποδιδόναι*, welches da erfordert wird (S. 13); *festiva* (S. 57) durch *κόσμιος* statt *χαρίεις, ἄστεϊος*; *præsidia agitare* (S. 137) durch *τάξιν κατέχειν*. Zu *desperatissima consuetudine* (S. 76) bemerkt der Hr. Verf. *ἀνέλπιστος*, welches doch nur „unverhofft“ oder „verzweifelnd“, aber niemals „das, woran man verzweifelt“ bedeutet; es lag nahe, *ἄσωτος* zu wählen; die Worte *quos ædificia magnifica nimio opere delectant* wird gewiss jeder Schüler so verstehen, dass *nimio opere* hier für *nimis* stehe; was soll er nun aber anfangen, wenn er unter dem Texte für *opere* die Bedeutung *ἐργασία* (S. 56) findet?

2. Noch viel schlimmer aber ist der zweite Hauptfehler des Buches. Bei der Übersetzung der aus griechischen Auctoren genommenen Stücke gieng nämlich der Hr. Verf. mit einer an's unglaubliche gränzenden Sorglosigkeit zu werke. Barbarische Wörter, unlateinische Redensarten, grobe Verstöße gegen die Syntax, zumal gegen die *consecutio temporum* finden sich hier in solcher Menge, dass man leicht sieht, mit welcher Flüchtigkeit der Hr. Verf. gearbeitet hat. Hielt es der Hr. Verf. nicht für nöthig, den Schülern Aufgaben zum Übersetzen in's Griechische zu bieten, die in gutem Latein geschrieben wären? Hat er geglaubt, es stehe nicht zu befürchten, dass die Schüler sich aus seinem in schlechtem Latein geschriebenen Buche auch nur wieder schlechtes Latein angewöhnen würden? Was würde man von einem zu lateinischen Stilübungen bestimmten Übungsbuche urtheilen, wenn dasselbe in einem entsetzlichen Deutsch geschrieben wäre? Und doch steht bei weitem nicht so sehr zu befürchten, dass der Schüler schlechtes Deutsch aus einem solchen Buche lerne, als man befürchten muss, dass er durch den Gebrauch eines schlecht lateinisch geschriebenen Übungsbuches sich wenigstens hie und da eine fehlerhafte Ausdrucksweise im Latein angewöhnen dürfte. — Dass das vom Ref. gefällte Urtheil nicht zu hart

sei, diess liefse sich durch eine Unzahl von Beispielen beweisen; es mag hier nur einiges derart hervorgehoben werden. So heisst es S. 38 *si constemini* (ἐὰν ὁμολογήσῃτε); ebend. *ut Persae persuadere missis legatis studueritis ad bellum mihi inferendum*; S. 40 *recipienda esse (insulam) consulebant* (συνεβούλευον); S. 43 *paciscabatur haec cum Gongylo* (eine ganz falsche Übersetzung von ἐπασαι ταῦτα μετὰ Γογγύλου, *agebat haec Gongylt opera utens*); S. 45 *magnam suspicionem dabat, nolle parem esse civibus* (wo *se* fehlt); S. 46 *pér subornationem* (ἀπὸ παρασκευῆς, *ex composito*); S. 124 *ubique eos adesce* (vgl. über den Gebrauch von *ubique* Krebs Antibarh.); ebend. *nisi forte virtutis studium corruptela esse videretur* (statt *videtur*, εἰ μὴ ἄρα — ἐστιν); S. 125 *damnum duo illi civitati fecerunt* (unlat. statt *attulerunt*); ebend. *arbitror, si optionem deus ipsis daret* (für *dedisset*) . . . *mortem potius elegisse* (für *electuros fuisse* ἐλέσθαι ἄν); S. 126 *desciscentes a Socrate rem publicam administrarunt, cuius gratia Socratem desiderabant* (wo das Plusquamp. erfordert wird); S. 127 *verum neque privatim ullum umquam hominem . . in mala coniecit* (für *ne — quidem* οὐδέ); ebend. *quem . . deos magis colere manifestum erat quam ceteri (!) homines*; S. 128 *dentes anteriores . . velut ad secandum dati sunt* (οἶους τέμνειν εἶναι); S. 129 *reptilibus* (merkwürdige Übersetzung von ἐρπετοῖς, womit doch alles, was auf erden lebt und webt, bezeichnet wird); S. 144 *dic mihi, quid plur sanctumre putas*; S. 145 *recordaris quod te non illud rogabam*; S. 125 *quum scirent* (grober Verstoss gegen die consecutio temporum, da das regierende Verb ein Präsens ist, und nothwendig ein *sciant* stehen muss); S. 145 *sed mihi dixisti illud esse pium, quod nunc faceres, caedis accusando patre*; S. 150 *optare dicta mihi manere . . potius quam cum Duodall peritla Tantall opes contigisse* (ἐβουλόμην ἄν μοι τοὺς λόγους μένειν . . μᾶλλον ἢ πρὸς τῇ Δαιδάλλον σοφίᾳ τὰ Ταντάλλον χρήματα γενέσθαι); S. 42 *postquam ditudicatus fuit* (κριθείς, unlat. Gebrauch von *ditudicare*). Lächerlich ist *gubernatore fabario* (S. 125 κυβερνήτη κυβερνητῶ).

Es ist möglich, dass der Hr. Verf. manche dieser Fehler aus älteren latein. Übersetzungen herübergenommen hat; aber in der Vorrede S. V (*atque ita factum est, ut alia ipse, nullo qui mihi riam praeferret duce et adiutore, in latinum sermonem verterem, alia tantopere immutanda esse putarem, ut iam mea potius quam aliena esse viderentur ac certe, quidquid in his male actum est, mihi vitto dandum esset*) gibt er uns selbst das Recht, alle diese Fehler ihm anzurechnen.

Nun noch einige Beweise für das geringe Übersetzungstalent des Hrn. Verf.'s. — Die nicht zu schwere Stelle Thuc. 1. 131 οἱ δὲ Λακκαίμονιοι αἰσθόμενοι τό τε πρῶτον δι' αὐτὰ ταῦτα ἀνεκάλεσαν αὐτόν. καὶ ἐπειδὴ τῇ Ἐρμιονίδι νηὶ τὸ δευτερον ἐκπλέσας οὐ κλεινόν.

των αὐτῶν τοιαῦτα ἐφαίνετο ποιῶν, καὶ . . οὐκ ἐπανεχώρει . . οὕτω δὴ οὐκέτι ἐπέσχον gibt der Hr. Verf. in einer falschen und so gut wie ganz unverständlichen Übersetzung auf folgende Weise wieder: *Quibus rebus cognitis L. primum propterea retocabant ipsum; et postquam H. navi iterum profectus erat iniussu eorum, haec agere videbatur. Et . . quum Spartam non rediret . . tunc non amplius se continuerunt Ephori* (S. 44). In demselben Capitel werden die Worte ἔπειτα διαπραξάμενος ὅστερον ἐξῆλθε (die schon der Scholiast ganz richtig erklärt *χορήμασι δηλονότι καὶ λόγοις διαπραξάμενος, ἤτοι διακρουσάμενος τὴν κατηγορίαν*) übersetzt: *deinde quum disceplasset, postea emissus est.* Und wer soll den Sinn folgender Worte enträthseln: *Verum ne sic quidem Helotum indicitis fidem habentes durius aliquid in eum statuere voluerunt . . . Priusquam illis . . Argilus . . ad eos* (also *illis* und zugleich *ad eos*!) *indictum detulit?*

Ein besonderes Gewicht legt der Hr. Verf. auf die den Übungsstücken vorangeschickten 34 *lineamenta*. *Verum multa ad recte vertenda latina verba in graecum sermonem necessaria sunt, quae in grammaticis libris quibus uti solemus aut maxima parte aut prorsus desiderantur* etc. (S. VI). Wie steht es aber damit? Bunt durch einander geworfen finden sich hier 34 Bemerkungen, von denen zwar die meisten richtig sind, die man aber nicht (wie der Hr. Verf. uns glauben machen will) in den gewöhnlichen Grammatiken *aut maxima parte aut prorsus* vermisst. Auch sind gewiss viele dieser Punkte den Schülern nicht so unbekannt, als der Hr. Verf. anzunehmen scheint. Sollten die Schüler, zu deren Gebrauche der Hr. Verf. sein Buch bestimmt hat, noch nichts von der Attraction (lin. 16), von dem mit Participien verbundenen *γίγνεσθαι* (lin. 17), von *τὰ τοῦ δράματος* und ähnlichen Ausdrucksweisen (lin. 21), vom Gebrauch des *μέν — δέ* (lin. 1. 24) u. s. w. gehört haben? — Und was die Anordnung oder vielmehr das Nichtvorhandensein einer Anordnung dieser *lineamenta* betrifft, so sagt uns der Hr. Verf. nur ganz einfach *veram harum adnotationum neque perfectum quendam et absolutum numerum neque certum ordinem neque artis ac disciplinae perpetuitatem servandam duxi* (S. VI); warum er aber alles so wüst durch einander geworfen und zusammengehöriges zerrissen hat (vgl. 4, 19; 1, 24, 26), diess sagt er uns nicht; denn dass ihm diese Bemerkungen *inter legenda haec opuscula* gerade in dieser Aufeinanderfolge sich aufdrängten, das rechtfertigt sein Verfahren nicht im mindesten. Glaubte er vielleicht, dass eine geordnete Darstellung einzelner Gesichtspunkte für den Schüler vom Übel wäre?

Wie schon bemerkt wurde, so sind die einzelnen Bemerkungen da, wo der Hr. Verf. den factischen Sprachgebrauch angingt, meist richtig, aber freilich von den Grammatikern nicht in dem Mafse ignoriert, wie der Hr. Verf. meint. Eines lächelns kann man sich aber nicht erwehren, wenn der Hr. Verf. es hie und da unternimmt, die *ratio* von

gewissen sprachlichen Erscheinungen anzugeben. So sucht er den Erklärungsgrund dafür, dass die Griechen sich bei weitem mehr des Activums (namentlich activer Participien) bedienen, als die Römer, darin, dass jene hauptsächlich auf Kraft, diese auf Gehorsam sahen (lin. 9 *scilicet illi nihil magis quam vim, hi prae celeris obedientiam postulare videntur*) — offenbar eine Spielerei mit den Worten *activum* und *passivum*, *agere* und *patti*. — So ist auch lin. 30 sonderbar. *Quidquid sentitur et cogitatur atque dicitur, id apud Romanos necessario etiam hac forma cogitatae rei, τῷ σχήματι νοητικῷ, exprimendum est. Ea forma autem accusativus cum infinitivo est. Graeci tamen haec plurima αἰσθητικῶς contemplantur vel, quoniam ea, quae sensibus ac menti subiciuntur, simul etiam per se exstant, eadem ea ratione pronuntiari possunt, indicativo modo, additis particulis ὅς, ὅτι, similibus.* wonach nun der Schüler glauben muss, dass im Griechischen die Construction des Accus. mit dem Inf. nach verbis dicendi und sentiendi eine große Seltenheit sein müsse, während man doch gar nicht entscheiden kann, welche von beiden Constructionen häufiger vorkomme. — Sonderbare, zuweilen geradezu lächerliche Erklärungsweisen finden sich auch lin. 3. 6. 15. 18.

Wie oberflächlich und willkürlich der Hr. Verf. in diesen *lineamentis* bei der Aufstellung charakteristisch sein sollender Unterschiede des griechischen und lateinischen Sprachgebrauches verfuhr, dafür ist lin. 18 ein sprechender Beweis. *Si Romani habent: pascit,andum est; Graeci potius loquuntur: εἰ ἀπαιτεῖ, δοτέον.* Aber man vergleiche Dem. Ol. 3., 18 καὶ νῦν οὐ λέγει τις τὰ βέλτιστα ἀναστὰς ἄλλος εἰπάτω (worauf noch zwei solche Beispiele folgen); 3, 38; Eur. Or. 646; man bedenke das so häufige Vorkommen dieser Form hypothetischer Perioden mit καὶ δῆ. man sehe die Grammatiken und Commentare nach, und dann sage man noch, dass sich hier ein charakteristischer Unterschied zwischen beiden Sprachen zeige! Vielmehr muss man sagen, dass sich die Griechen ebenso gut wie die Römer dieser zwar grammatisch loseren aber um so kräftigeren Form bedienen, wo es ihnen ganz besonders auf rhetorischen Nachdruck ankam. Mag also der Schüler nur immerhin getrost übersetzen: αἰτεῖ δοτέον u. s. w.; denn konnte es sich Demosthenes in der ganz ähnlichen Stelle (Ol. 3. 18) erlauben, so wird es gewiss niemand dem Schüler verargen. — Doch es ist Zeit abzubrechen, damit der Umfang der Recension nicht allzu sehr wachse; sonst könnten wir noch manche Oberflächlichkeiten dieser Art, die sich in den *lineamentis* finden, rügen. Auffallend ist es, dass der Ref. in d. Ztschr. für d. Gymn. herausg. von Mützell (1858. Juliheft) den *lineamentis* einen besonderen Werth zuerkennen konnte; doch erscheint dieser Ausspruch nicht mehr so auffallend, wenn man bedenkt, dass derselbe Ref. dem aus griechischen Auctoren entlehnten und in's Latein übersetzten Übungsstoff nachrühmt, derselbe sei vom Hrn. Verf. übertragen worden in einfacher und correcter (!) Sprache. Wir un-

sererseits wünschen, dass das Buch so wenig Verbreitung als möglich in den Schulen finden möge, und versichern, dass sich die Liste der angegebenen Fehler mindestens um das sechs- oder achtfache vermehren ließe.

Prag.

Johann Kvičala.

Mittelhochdeutsches Lesebuch für Gymnasien.

Von Dr. Karl Reichel. gr. 8. (VII u. 293 S.) Wien, K. Gerold's Sohn, 1858. — 1 fl. 6 Nkr.

Wie man aus der Vorrede des hier anzuzeigenden Buches sieht, gehört dessen Verfasser zu den Gymnasiallehrern, die mit warmer Liebe zur Sache das Studium des Althochdeutschen auf unseren Gymnasien einzubürgern suchen; und wie sich aus dem Buche selbst ergibt, gehört er zu denen, welche dies Bestreben mit wahren Beruf und wirklicher Sachkenntnis verfolgen. Dass dabei nichtsdestoweniger einzelne Versehen und Verstöße mitunterlaufen, liegt in der Natur der Sache. Wir wollen gleich hier einiges derartige verzeichnen, um dann desto ungestörter die eigentlich wichtigen und prinzipiellen Fragen besprechen zu können. S. 4 vergleicht der Hr. Verf. ein gothisches Verbum *plāihan* mit ahd. *flēhan*. Ein solches gothisches Verbum gibt es nicht. Vielleicht lag dem Hrn. Verf. das gothische *thlathan* im Sinn, wovon *ga-thlathan* (*παράκαλεῖν*) wirklich vorkommt. S. 26 lesen wir: „Wir müssen also, um die unten folgende mhd. conjugation zu verstehen, auf das ahd. zurückblicken. Die *t*-conjugation unterscheidet zwischen kurz- und langsilbigen wurzeln, insofern die verba mit kurzer wurzelsilbe das *t* erhalten, das vor vocalen zu *f*, vor *t* ausgestossen wird (mit ausnahme der II. sing. imperat., wo es zu *et* wird), also auch umlautet; die verba mit langer wurzelsilbe hingegen das *t* als *f* nur in der I. sing. praes. erhalten (im imperativ zu *et* verschmelzen), im praet. nach überwiegender regel abwerfen und rückumlaut erzeugen, also *prennu* (= *prenju*), *pranta*.“ Hier ist erstens nicht zu sagen, woher der Hr. Verf. die Regel nimmt, dass die langsilbigen Verba erster schwacher conjugation „in der I. sing. praes.“ des Althochdeutschen das *t* erhalten. Er selbst widerspricht in dem darauffolgenden Beispiel *prennu* seiner eigenen Regel, und ganz mit Recht. Denn das Ahd. weifs von einer solchen Regel nichts. Wenn auch einzelne Formen auf *tu* noch vorkommen (wie *nemtu*, *voco*, *Isid.* III. b. 7), so ist doch die Regel des Ahd. die Verschlingung des *i*, z. B. *thaz ih thes ginendu*, *mih gotes sun nennu*, Ofr. III 22, 58; *ih sentu iuuht*, Ammon. Matth. 10, 16 (= T. 44, 11) u. s. w. Auffallender aber ist eine Verwechslung, die dem Hrn. Verf. in der angeführten Stelle begegnet ist. Er lässt die II. sing. imperat. der langsilbigen Verba erster schwacher conjugation im Althochdeutschen auf *et* enden und wiederholt dies S. 27. Die Regel, die dem Hrn. Verf. hier vorgeschwebt hat, bezieht sich aber auf das Gothische. Im Althochdeutschen endet die betreffende

Person auf *i*, oder wenn man Grimm's (Gr. I [2], 870) Folgerung gelten lassen will, auf *î*, nicht aber auf *et*. S. 28 ist ein Druckfehler übersehen, die 3. plur. ind. praes. *sint* statt *sint*; S. 32 ist durch Versehen die ahd. Deklination von *sunu* in unrichtige Zeilen gerathen. S. 2 heisst es: „Neben den gothischen stehen die nordischen Sprachen, und zwar die altnordische mit iren töchtern, der dänischen, schwedischen und norwegischen sprache.“ Hier ist vor dem weit verbreiteten Irrthum zu warnen, als wenn die heutigen Norweger eine besondere gemeinsame Schriftsprache hätten, die als dritte neben dem Schwedischen und Dänischen stände. Die Schriftsprache der Norweger ist dänisch. S. 25 heisst es: „Im nhd. ist von den beiden ablauten für's praeioritum einer eingehüft worden (etwa seit dem anfang des XVII. jahrhunderts)“. Diese Angabe ist nicht ganz richtig, indem ein Theil der doppelten Ablaute sich viel länger erhalten hat. Der doppelte Ablaut der 12. Klasse (*ich fand, wir funden*) gilt noch 1663 dem Schottelius als das Regelrechte.

In der Anordnung der starken Konjugationen schließt sich der Hr. Verf. der Grimm'schen vom Jahr 1822 an. Er nennt sie S. 20 die „erste anordnung Grimm's.“ Das ist sie, beiläufig gesagt, nicht. Vielmehr war die „erste Anordnung Grimm's,“ nämlich die vom Jahr 1819, eine ganz andere. (Vgl. Deutsche Grammatik von Jacob Grimm. Erster Theil. Göttingen 1819, S. 403 fg.) Der Hr. Verf. hätte sich aber weder jener vermeintlichen ersten Anordnung, noch der wirklich ersten anschließen, sondern er hätte der späteren Anordnung Grimm's folgen sollen, erstens, weil sie zweckmäßiger ist, und zweitens, weil die verbreitetsten Hülfsmittel für Anfänger, wie Ziemann, Vilmar und andere, diese Zählung bereits zum Gemeingut gemacht haben.

Auf die Anmerkungen, die der Hr. Verf. den einzelnen mhd. Stücken beigibt, können wir hier nicht näher eingehen. Sie zeugen überall von fleissiger und selbständiger Benützung der vorhandenen Hülfsmittel. Einzelne Versehen werden dem Hrn. Verf. bei wiederholter Durcharbeitung selbst in die Augen fallen. So wird es z. B. in dem Liede Neidhart's S. 205, 20: *dû muost ân die dinen wât* nur der Hinweisung auf den Circumflex über *ân* bedürfen, um den Hrn. Verf. sofort zu überzeugen, dass die von ihm S. 207 gegebene Erklärung unhaltbar ist.

Doch nun genug des Nachbesserns, das den Hrn. Verf. nur von dem Interesse überzeugen soll, das wir an seiner Arbeit nehmen. Wenn ich im Folgenden einige tiefer greifende Abweichungen von den Ansichten des Hrn. Verfassers zur Sprache bringe, so fühle ich mich vor allem zu der Erklärung gedrungen, dass ich trotz aller Differenzen doch im Wesentlichen auf demselben Boden mit dem Hrn. Verf. zu stehen glaube. Dies Wesentliche aber ist die Liebe zu unsrer alten Literatur, die sich bei dem Hrn. Verf. überall so warm und einsichtsvoll ausspricht, und das Bestreben, die Gebildeten unseres Volkes auf die zweck-

mäfsigste und fruchtbarste Weise in unsere alte Sprache und Literatur einzuführen. Ich glaube deshalb auch annehmen zu dürfen, dass der Hr. Verf. meine Einwendungen in freundliche Überlegung ziehen werde. Meine erste Einwendung betrifft den Umfang, in welchem der Hr. Verf. das Althochdeutsche auf Gymnasien behandelt wissen will. Dieser Umfang ist mir nämlich einerseits zu eng und andererseits zu weit. Über Einen Punkt, der bisweilen den der Sache völlig Unkundigen in Schrecken setzt, werden wir uns, glaube ich, verständigen, nämlich über die Hereinziehung des Gothischen und Althochdeutschen in den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Der Verf. ist ein entschiedener Gegner von jener althochdeutschen Pfuscherei auf Gymnasien, bei der Lehrer und Schüler sich damit begnügen, ein Stück Nibelungenlied miteinander durchzuarbeiten. Diese Pfuscherei, die uns immer noch von Ignoranten als das einzig Vernünftige empfohlen wird, ist eine wahre Satire auf den gegenwärtigen Stand der deutschen Sprachforschung und ganz geeignet, den wissenschaftlichen Sinn der Schüler für immer zu ertöden. Der Verf. unseres Lesebuchs ist davon weit entfernt. Er will vielmehr eine grammatisch sprachliche Behandlung der mittelhochdeutschen Lektüre, wie sie einerseits dem jetzigen Stand der Wissenschaft und andererseits den Zwecken des Gymnasiums entspricht. Er schickt deshalb S. 1—40 eine grammatische Einleitung voraus. Diese Einleitung hat es eigentlich nur auf das Mittelhochdeutsche abgesehen. Aber als ein Mann, der seinen Gegenstand versteht, erkennt der Hr. Verf. recht wohl, dass es mit dem Mittelhochdeutschen nicht gethan ist, dass vielmehr zu einer, wenn auch nur elementaren Einsicht in den Bau und die geschichtliche Entwicklung unserer Sprache ein Zurückgehen auf das Althochdeutsche und Gothische ganz unerlässlich ist. Dies Zurückgehen bewerkstelligt nun der Verf. in der Weise, dass er meistens die althochdeutschen und häufig auch die gothischen Formen den mittelhochdeutschen voraussetzt und daran dann seine Betrachtungen über die Entwicklung der Sprache anknüpft. Der Schüler erhält so eine nicht ganz, aber doch beinahe vollständige althochdeutsche Laut- und Formenlehre und etwa die Hälfte oder zwei Drittheile einer gothischen. Sollte es nicht allen wissenschaftlichen und pädagogischen Grundsätzen weit mehr entsprechen, das, was man so zur Hälfte oder zu fünf Sechstheilen gibt, lieber vollständig vorzulegen? Und hier ist nicht etwa die Rede von einer gröfseren oder geringeren Vollständigkeit innerhalb der einzelnen Abschnitte, sondern es handelt sich um das Fehlen ganzer Abschnitte, während andere ausführlich mitgetheilt werden. So erhält der Schüler ein ziemlich vollständiges Schema der starken Konjugation des Gothischen; von der schwachen dagegen ist nur beiläufig und so unvollständig die Rede, dass weder Lehrer noch Schüler sich eine Vorstellung davon machen können, wie die gothische schwache Konjugation aussieht. Ebenso wird bei der Deklination des Substantivums überall die gothische Form der Flexionen beigelegt; dagegen beim Adjektiv be-

gnügt sich der Verf. auf das Althochdeutsche zurückzugehen, vom Gothischen erfahren wir nichts. Ist es aber nicht absolut nothwendig, wenn man sich eine irgend klare Vorstellung über das Verhältniß des gothischen und althochdeutschen Sprachbaues zum mittelhochdeutschen machen will, wenigstens einmal in seinem Leben den Bau des Gothischen und Althochdeutschen in seinen Haupttheilen überblickt zu haben? Ja, wir müssen noch einen Schritt weiter gehen. Ist es möglich, ein deutliches Bild von dem Wesen und der Natur einer Sprache zu gewinnen, wenn man nicht mindestens einige wenige zusammenhängende Worte, einige Sätze in dieser Sprache gelesen hat? Ich glaube deshalb, der Hr. Verf. wird auf seinem eigenen Wege zu ganz ähnlichen Ansichten getrieben werden, wie sie der Unterzeichnete in seiner Schrift über den Unterricht im Deutschen (3. Aufl. S. 145—150) ausgesprochen hat. Die Besorgnis, Zeit und Kraft möchten zu einem solchen Betrieb nicht ausreichen, verschwindet, wenn man nur das Ziel dieses Unterrichtes fest im Auge behält und sich darnach beschränkt. Es handelt sich nicht entfernt darum, gemachte Kenner des Gothischen und Althochdeutschen zu bilden, sondern es kommt lediglich darauf an, einige kleine gothische und althochdeutsche Sprachproben mit den Schülern in solcher Weise zu lesen, dass sie die Formen dieser Sprachen im Zusammenhang kennen lernen. Thut man dies nicht, so greift man mit allem Zurückgehen auf das Gothische und Althochdeutsche in den Nebel. Lautverschiebung, Umlaut, Reduplikation auf Germanischem Boden und alle übrigen Entdeckungen der historischen Grammatik bleiben dem Schüler ein wesenloser Schatten. Denn er weiß und versteht nichts von dem, was verglichen werden soll. Dafür wird man so manches andere aus diesem Unterricht für Anfänger besser weglassen. Weder der Parzival noch der Tristan gehört nach meiner Überzeugung auf das Gymnasium. Es genügt, dass der Schüler von dem Dasein dieser Dichtungen erfährt und vor allem, wenn er das Gymnasium verlässt, mit der Kraft ausgerüstet ist, auf eigenen Füßen weiterzugehen. Ebenso scheint mir der Hr. Verf. in seiner grammatischen Einleitung viel tiefer in das bloß Hypothetische einzugehen als es dem Gymnasium zukommt. Dahin rechne ich z. B. das S. 22 aus Wackernagel Mitgetheilte. Andererseits, um dies hier gleich anzuknüpfen, kann ich dem, was der Hr. Verf. Vorr. S. IV gegen die Hinzufügung eines Glossars sagt, durchaus nicht beipflichten. Wer in irgend einer Sprache selbständig fortschreiten will, muss das Wörterbuch dieser Sprache gebrauchen lernen. Sonst wird er sich jederzeit verrathen und verkauft fühlen, sobald ihn das Gängelband fortlaufender wörterklärender Noten verlässt.

Ein anderer Punkt, worin ich dem Hrn. Verf. nicht beistimmen kann, betrifft die Art seiner Mittheilungen aus den Nibelungen. Sehr zu billigen ist es, dass er die einzelnen Stücke durch dazwischentretende Erzählung verknüpft. Denn diese Methode wird in der einen oder anderen Weise beim Lesen der Nibelungen auf Mittelschulen jederzeit ein-

gehalten werden müssen, selbst wenn man einen viel größeren Theil des Gedichtes liest als der von dem Hrn. Verf. gegebene. Aber nicht zu billigen ist, dass der Hr. Verf. das Mitgetheilte in Lachmanns verstümmelter Form gibt. Ich kann mich natürlich auf diese weitschichtige Frage hier nicht näher einlassen. Nur so viel will ich zur Feststellung des Gesichtspunkts sagen: Es handelt sich hier nicht darum, ob Lachmanns oder eigentlich Friedrich August Wolfs Ansicht über die Entstehung des Epos richtig ist. Sondern darum handelt es sich, ob, die vollständigste Richtigkeit der Wolfschen Hypothese vorausgesetzt, Lachmann oder irgend ein Sterblicher im Stande ist, aus dem überlieferten Nibelungentext die fraglichen alten Volkslieder wieder herzustellen. Bei der grössten Hochachtung vor Lachmanns Verdiensten um die altdeutsche Literatur muss sich der Unterzeichnete doch zu denen zählen, welche diese Frage mit dem entschiedensten Nein beantworten. Aber mag der Hr. Verf. immerhin der entgegengesetzten Ansicht huldigen, so wird er jedenfalls nicht in Abrede stellen, dass die Frage noch *sub judice* ist, so lange ein grosser Theil der anerkanntesten Forscher, an ihrer Spitze Jacob Grimm, Lachmanns Unternehmen für gänzlich verfehlt erklärt. Unter solchen Umständen aber ist es nicht erlaubt, dem Anfänger statt der unentstellten Quellen des dreizehnten Jahrhunderts eine sehr problematische und stark angefochtene Hypothese des neunzehnten vorzulegen.

Viel tiefer greift eine andere Ansicht des Hrn. Verfassers in das Schulleben ein, welche zu bekämpfen der Unterzeichnete sich verpflichtet fühlt, weil er sie in wissenschaftlicher Hinsicht für falsch und in praktischer für verderblich hält. Der Hr. Verf. ist nämlich durchdrungen von der Überzeugung, dass die Sprache sich durchweg nach unverbrüchlichen Naturgesetzen entwickelt, und dass wir, sobald wir diese Gesetze erkannt haben, im Stande sind, die wirkliche, vorgefundene Sprache zu corrigiren und ihr vorzuschreiben, wie sie sich hätte entwickeln sollen. Diese Ansicht übt zwar ihren Einfluss auch auf die Behandlung der älteren germanischen Sprachen, am lautesten aber macht sie ihre Ansprüche geltend, wo von der Behandlung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache die Rede ist. Ich habe das Irrige dieser Ansicht gerade in diesen Blättern schon mehrfach dargelegt und kann mich daher hier darauf beschränken, auf meine früheren Erörterungen zu verweisen. Der Fehler liegt darin, dass man die naturwissenschaftliche und die geschichtliche Seite in der Entwicklung der Sprache nicht gehörig sondert und weder die eine noch die andere scharf und klar in ihre wirkliche Vorgänge verfolgt.

Erlangen.

Rudolf von Raumer.

Zwieżła gramatyka polska, przez Henryka Sucheckiego. Kurs wyższy. Wydanie trzecie. Lwów, nakład i wydanie autora. 1856. Groſe 1 fl. 8 Nkr.; kleine 16 Nkr.

Bevor wir auf das einzelne der vorliegenden Grammatik eingehen, wollen wir zuerst einige allgemeine kritische Bemerkungen über die Methode der polnischen Grammatik überhaupt und der in rede stehenden insbesondere vorausschicken.

Wer mit diesem Zweige der polnischen Literatur etwas genauer bekannt ist, dem muss zuerst auffallen, dass seit dem erscheinen der polnischen Grammatik von Mroziński (1822), an dessen Namen sich der Beginn eines wissenschaftlichen grammatischen Studiums des Polnischen anschliesst, in einem Zeitraum von 36 Jahren so wenig für das Sprachstudium von einheimischen Schriftstellern geschehen ist; ja man wird sogar, wenn man die Grammatik eines Źochowski oder Sztochel liest, einen Rückschritt wahrnehmen. Auch das wird man eingestehen müssen, dass die polnischen Grammatiken, so grofs auch übrigens das Verdienst der einzelnen ist, doch insgesamt einer streng wissenschaftlichen, dem Standpunkte der Jetztzeit entsprechenden Basis entbehren. Denn was hat wol eine polnische Grammatik einem Polen gegenüber zu leisten? Sie soll ihn in den stand setzen, nicht nur auf eine dem Geiste seiner Sprache angemessene Weise sich auszudrücken, sondern sie soll ihm auch das wie und warum der einzelnen Erscheinungen in verständig aufzeigender und begründender Weise so weit als möglich klar darstellen; sie soll ihn zum richtigen Bewusstsein der Sprache führen. Dass zur würdigen Lösung dieser Aufgabe vorerst eine tüchtige philosophische Bildung, dann eine genaue Bekanntschaft mit den Ergebnissen der vergleichenden Sprachlehre, endlich eine gründliche kenntnis der Sprache selbst und ihrer geschichtlichen Entwicklung, so wie der verschiedenen Dialekte derselben eine unerlässliche Bedingung ist, darüber dürfte unter den gelehrten nur eine Stimme herrschen.

Sehen wir nun, wie sich die obbenannte Grammatik (und mehr weniger auch ihre Genossinnen) diesen Forderungen gegenüber verhält. Vor allem müssen wir ihr die erforderliche philosophische Fassung absprechen. Damit wollen wir aber keineswegs gesagt haben, als müsste eine Schulgrammatik in unerquickliche sprach-philosophische Erörterungen sich einlassen, die nirgend weniger als in einem Schulbuche am platze wären. Wir glauben im gegentheile, dass eine Schulgrammatik in der regel nur feststehende Resultate zu liefern hat, und dass eine rationale Erklärung, wo sie nicht mit wenigen Worten gegeben werden kann, nicht dahin gehöre. Aber es ist eine unabweisbare Forderung, dass sie, wo möglich alle sprachlichen Erscheinungen im ganzen wie im einzelnen vom logischen Standpunkte aus betrachte, erfasse, ordne. Zur Begründung der obigen Behauptung heben wir z. B. die Eintheilung der in rede stehenden Grammatik hervor. Der Hr. Verf. theilt sie ein in die

Lehre a) von den Lauten, b) von den Sylben, c) von den Wörtern, d) von den Sätzen. Dass eine solche Eintheilung unorganisch und unsystematisch, dass sie mehr eine mechanische Zerstückelung, als eine organische Gliederung des Sprachorganismus ist, das glauben wir nicht erst beweisen zu müssen. Eine jede Grammatik, die auf einen wissenschaftlichen Werth Anspruch macht, muss nunmehr nothwendig in vier Haupttheile, nämlich: in Lautlehre, Wortbildungslehre, Formenlehre und Syntax zerfallen, und es können diese Theile weder bunt zusammengewürfelt, noch theilweise ausgelassen werden. Allerdings sind beim Unterrichte Abweichungen vom Systeme oft förderlich, ja bisweilen unerlässlich; das gilt jedoch blofs von Elementarbüchern; für eine Grammatik aber, die mehr geben will und soll, als das für Anfänger nothdürftige, ist Unwissenschaftlichkeit in der Gliederung immer mislich.

Denselben Vorwurf machen wir den Definitionen, von denen einige theils geradezu falsch, theils ungenau sind. Das definieren ist eben nicht leicht. In einer Definition muss, wenn sie logisch sein soll, die Erkenntnis von der Vorstellung ausgehend durch die Analyse der Wahrnehmung und die Synthese des schliessens bis zum Begriff hinaufgearbeitet werden. So ist beispielweise die Definition der Grammatik, dass sie nämlich correct sprechen und schreiben lehrt, insofern unrichtig, als sie der Grammatik etwas zuweist, was nicht ganz in ihrem Bereiche liegt. Denn zu einem correcten mündlichen und schriftlichen Ausdruck reicht bekanntermassen die blofse Kenntnis der Grammatik nicht aus.

Aus derselben Quelle, dem Mangel eines philosophischen Blickes, fließt es auch, dass der Hr. Verf. alles erklären will und auch erklärt zu haben glaubt. Allerdings ist das streben des menschlichen Geistes, überall nach dem Grunde der Erscheinungen zu forschen, berechtigt; aber es gibt wie in der Natur so auch in der menschlichen Sprache Dinge, die sich wenigstens bei den uns jetzt zu gebote stehenden sprachwissenschaftlichen Mitteln noch nicht erklären lassen, „und was die Herren den Geist der Sprache nennen, das ist oft der Herren eigener Geist.“ Der *usus* behält, wie zu Horazens Zeiten, noch jetzt das *arbitrium, ius et normam loquendi*, und kümmert sich wenig darum, ob seine Launen zu erklären der Grammatik gelingt, oder nicht.

In dieselbe Kategorie gehört und verräth eine ziemlich kleinliche Anschauung der Dinge die Puristerei des Hrn. Verf's. theils in der Erfindung neuer grammatischer Benennungen, theils in der Veränderung der herkömmlichen. Wenn wir auch nicht alle diese in die Grammatik neu eingeführten Ausdrücke geradezu verwerfen, wie z. B. *trzon*, *miano*, *zrostki* u. s. w., so sind doch die meisten, wie z. B. *pó d g ł o s*, *czynność rażna*, *samogłoski przegłoszone* nichts weniger als gelungen. Sie enthalten zumeist die subjective Ansicht des Hrn. Verfs. über Ursprung und Bedeutung der betreffenden Formen, die oft einseitig, mitunter ganz falsch ist. Wir sind der Ansicht, dass hier wie überall kleinere Zwecke gröfseren weichen müssen, abgesehen davon, dass man in

eine babylonische Verwirrung gerathen müsste, wenn jeder nach seinem Genius darauflos fabricieren wollte.

Was nun die genaue Bekanntschaft mit den Resultaten der vergleichenden Grammatik betrifft, die wir als die zweite *conditio, sine qua non* einer auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machenden Grammatik bezeichnet haben, so müssen wir gestehen, dass diess die allerschwächste Seite unserer Grammatiker, ja, so zu sagen, für viele eine *terra incognita* ist. Und doch lassen so viele Erscheinungen der Sprache nur auf diesem Wege sich erklären. Wäre der Hr. Verf. mit den Ergebnissen der vergleichenden Grammatik wohl bekannt, so würde er, um nur einige Beispiele anzuführen, die Vocale e, o nicht unter die ursprünglichen (pierwotne) gezählt haben, da nach der geschichtlichen Entwicklung der indo-europäischen und semitischen Sprachen nur i, a, u als Grundpfeiler des Vocalsystemes anzusehen sind. Ebenso würde er auch in den subst. cielę, ramię nicht ciel, ram als Wortthema angenommen, sondern ein ähnliches Gesetz darin entdeckt haben, wie in leo, γίγας. Die Casusendung y—i des Nominat. plur. weiblicher Substantiva hätte er nicht für älter erklärt als e, sondern aus der Sanskritendung plur. nominat. as, welche nach Abwerfung des s im Slavischen in e übergeht, sehen können, dass die Casusendung e nicht späteren Datums ist, als y—i, welches letztere übrigens bloss einige Wortstämme bekommen. Doch auch in diesem Punkte wolle man uns nicht misverstehen. Die polnische Grammatik darf nicht eine vergleichende Grammatik sein, wo das Polnische den Mittelpunkt bildete. Was Schleicher über böhmische Grammatik in dieser Beziehung gesagt, das möchten wir auch auf die polnische angewendet wissen. Was nämlich aus dem Polnischen selbst klar ist, bedarf nicht der Anführung anderer slavischer Sprachen; wo die auf dem slavischen Gebiete angestellte Vergleichung genügt, da ist die Herbeiziehung anderen Apparates überflüssig; nur da, wo zur Erklärung einer Form, zum auffinden des Zusammenhanges u. s. w. das Zurückgehen auf eine oder mehrere indo-europäischen Sprachen unvermeidlich ist, darf es gestattet sein, den Kreis zu erweitern. Bei der etwa anzustellenden Vergleichung der anderen indo-europäischen Sprachen aber ist wieder darauf zu sehen, ob nicht eine der dem Schüler bekannten Sprachen z. B. das Latein oder das Deutsche genügt: überhaupt dürfen andere Sprachen in der Regel nur da in den Kreis der Betrachtungen hereingezogen werden, wo sie eine nothwendige Stütze der Gründlichkeit, wo sie der einzige Schlüssel zur Wahrheit sind.

Dass die neueren Sprachen zum grossen Theile nur durch das *medium* der älteren organisch aufgefasst und begriffen werden können, und dass, so wie im Deutschen das zurückgehen auf das Gothische, im Französischen auf das Latein, so im Polnischen das zurückgehen auf das Altslavische sehr oft der einzige Schlüssel zum auffinden der Wahrheit ist, das glauben wir in unseren Tagen nicht erst beweisen zu müssen. Diese Überzeugung scheinen jedoch unsere Grammatiker nicht ganz

zu theilen. Namentlich sieht man aus ihren Werken eine sehr geringe Bekanntschaft mit dem Altslavischen. So z. B. dürfte es dem Schüler auffallen, warum im Polnischen das Beiwort nicht wie das Hauptwort abgeändert wird, wie es im Latein und Griechischen der Fall ist, sondern eine eigene Declination hat; warum neben *godny* *godzien*, neben *winy* *wini* vorkommt, warum die Beiwörter *kontent*, *wart* im männlichen Geschlechte nur in dieser Form erscheinen. Ein Blick in das Altslavische, wo das Beiwort in beiden Formen, der unbestimmten sowol als bestimmten (nominale und zusammengesetzte Declination) vorkommt, würde diese Erscheinung leicht erklärt haben, und Hr. Sucheki hätte dann nicht nöthig die ziemlich unbestimmte und theilweise unrichtige Regel über *przymiotniki dorodziejowane* und *niedorodziejowane* aufzustellen. Ebenso hätte er auch das *ł* in particip. präter. act. II. (oder wie es H. Sucheki nennt: *imiesłów czasu przeszłego niedorodziejowany*) z. B. *wsiadłszy* als unorganisch und nur durch falsche Ableitung entstanden erkannt, zumal da in den älteren polnischen Denkmälern die organischen Formen: *wsiadszy* – *wsiadwszy* sehr häufig vorkommen. Das eben gesagte, so wie der Umstand, dass Gymnasialschüler nicht nur mit der neueren Literatur, sondern auch mit den älteren Sprachdenkmälern bekannt werden sollen (wie denn auch die für Obergymnasien bestimmten Lesebücher darnach eingerichtet sind), erfordert eine historische, das Altpolnische mit begreifende Bearbeitung der polnischen Sprachlehre. Und diess wird um so leichter geschehen können, als einerseits der Übergang der älteren Sprache in die neuere nur allmählich geschah, anderseits die Verschiedenheit zwischen ihnen nicht so bedeutend ist; und man also nicht zu befürchten hat, dass dadurch die polnische Sprachlehre entweder an Dickleibigkeit erkrankte, oder Schwierigkeiten für die Schule bereitet werden. Ja, das zusammenfassen des Alt- und Neupolnischen in ein Werk wird erst Gründlichkeit und Klarheit in die Grammatik bringen, und dass die Schüler eine solche Grammatik eben deshalb mit mehr Interesse studieren, das kann Recensent aus eigener Schulpraxis bezeugen. Auch gewinnt man dadurch für die V. u. VI. Kl. an Zeit. Da dieselbe für diese Classen mit nur 2 wöchentlichen Stunden für das Polnische bemessen ist, so fragen wir, wenn eine Stunde davon auf Besprechung und Correctur der Aufsätze und auf declamatorische Übungen verwendet wird, in der anderen die alten Formen erklärt werden müssen, was denn für die eigentliche Lectüre übrig bleibt. Auch der Umstand darf hier nicht übergangen werden, dass nur dadurch das Verständnis der verschiedenen polnischen Dialekte eine feste Basis erhält.

Jetzt wollen wir an das einzelne gehen.

Wir wollen mit dem Hrn. Verf. nicht rechten, ob in der Einleitung alles mit der nöthigen Genauigkeit und Schärfe gesagt wurde, ob z. B. nach der neueren Sprachphilosophie das Wort wirklich der Ausdruck irgend einer Vorstellung ist. Die Bemerkung jedoch, dass der

Ton einer Sylbe keine bestimmte Bedeutung habe, müssen wir für unrichtig erklären.

I. Theil. Von den Lauten. (o głoskach.) Wenn der Hr. Verf. die Laute in Vocale und Consonanten eintheilt, so hat er ganz recht; wenn er aber noch hinzufügt, dass in anderen Sprachen noch eine dritte Classe, die Diphthonge vorkomme, so hat er insofern unrecht, als er den Diphthongen eine besondere, von den Vocalen und Consonanten verschiedene selbständige Classe anweist, da sie doch bekanntlich bloss eine Unterabtheilung der Vocale bilden, die in einfache und zusammengesetzte (Diphthonge) eingetheilt werden.

Den Vocal nennt der Hr. Verf. eine reine in den Sprachorganen (Mund, Nase) hervorgebrachte Stimme; der Consonant dagegen einen Laut, welcher mittelst beweglicher Sprachwerkzeuge (Zunge, Lippen) hervorgebracht wird. Dass bei dergleichen Definitionen die Physiologie der Sprachlaute ihre Rechnung nicht finden kann, dafür wird man uns wol den Beweis schenken. Dass Consonanten in der Sprache keinen selbständigen Laut haben, sondern einen solchen erst durch Verbindung mit einem Vocal oder Diphthong erhalten, ist durch den Taubstummenunterricht längst widerlegt. Ebenso unrichtig ist das, was über das Wesen der Diphthonge gesagt wird. Die Satzverbindung: Nie cierpi język polski dwugłosek w swojskich, chyba tylko.... ist unlogisch.

Die Vocale theilt der Hr. Verf. ein in *pierwotne* (ursprüngliche): i, e, a, o, u und *pochodne* (abgeleitete): y, ę, ą, é, ó. Die Benennung *pierwotne* ist ganz richtig, passt jedoch nur für i, a, u, welche der Physiologie der Sprachlaute und der geschichtlichen Entwicklung der indo-europäischen und semitischen Sprachen gemäß die Grundpfeiler des Vocalsystems bilden, nicht aber für e und o, die ebenso Zwischenlaute sind, wie y, é, ó. Die Benennung *pochodne* ist unrichtig, da überhaupt kein Laut von einem andern abgeleitet wird.

Die Benennung *grube y*, *cienkie i* ist überflüssig, da es nur ein y und ein i im Polnischen gibt.

Die Vocale mit Nasenton (*nosowe samogłoski*) ę, ą sollten eine besondere Classe bilden im Gegensatze zu den übrigen Vocalen ohne Nasenton, die man *czyste* (reine) nennen könnte.

Die Eintheilung der Consonanten in *pierwotne* (ursprüngliche) und *pochodne* (abgeleitete) ist grundlos. Dagegen ist die Eintheilung in *twarde* und *miękkie*, wenn sie auch nicht ganz genau ist, aus praktischen Gründen beizubehalten, wenn man unter *twarde* die einfachen Consonanten versteht, im gegensatze zu dem durch ein unmittelbar darauf folgendes *jot* erweichten (*posłjotierten*, *mouillierten*), die man *miękkie* nennen mag. Wir müssen jedoch wieder dagegen protestieren, wenn der Hr. Verf. sagt, dass eine *twarda* eine oder mehrere *miękkie* bildet. Denn erstens ist der Ausdruck *bildet* ganz unpassend; zweitens entspricht einer *twarda* nur eine *miękka*. Ferner hat nicht jede *twarda* eine entsprechende *miękka*. Wenn daher der Hr. Verf. zu t die Laute

c, cz, é als entsprechende miękkie setzt, so ist er in einem dreifachen Irrthum. Vorerst hat t im Polnischen keine entsprechende miękka; zweitens sind c und cz keine miękkie; drittens ist é eigentlich die entsprechende miękka von c, das übrigens aus eigenen physiologischen Gründen weder in der Flexion noch in der Wortbildung der Erweichung unterliegt. Ebenso hat auch d im Polnischen keine entsprechende miękka. Weil t und d da, wo die anderen einfachen Consonanten in die entsprechenden mouillierten, in é und dz übergehen, so glaubten unsere Grammatiker, das é, dz seien die entsprechende miękkie von t, d. Dem ist aber nicht so, sondern der Übergang beruht auf einem Missgriff der polnischen Zunge. Dem twarde t, d nämlich sollten t', d' d. i. tj, dj als miękkie entsprechen, was auch im Russischen z. B. und Serbischen wirklich der fall ist; da jedoch die Stellung der Sprachwerkzeuge bei Aussprache des t', d' jener bei é, dz sehr nahe kommt, so kam, wie gesagt, durch einen Missgriff der Zunge statt t', d' das é, dz in die polnische Flexion und Ableitung. Ebenso hat der Übergang des t, d, s, z in c-cz, dz-dz, sz, ż, so wie der Grumenlaute k, g, ch in c-cz, dz-ż, sz-ż seinen eigenen physiologischen Grund, den wir hier füglich übergehen dürfen.

Dass Hr. Suchecki die Doppelconsonanten c, dz, so wie die zusammengesetzten (concreten) cz, dz, sz, ż mit den einfachen vermengt, ist ebenfalls sehr misslich.

Die hergebrachte Eintheilung der Consonanten in mocne und słabe (im Deutschen: harte und weiche) wäre als unpassend aufzugeben und dafür die schon von den Indern gebrauchte treffende in tonlose und tönende einzuführen. Dem tonlosen (mocne) ch setzt der Hr. Verf. ganz unrichtig h als tönend (słabe) entgegen, da doch nach den Gesetzen der Physiologie jot es ist, welches als tönender Consonant dem tonlosen ch entspricht. Das h ist ein Laut ganz besonderer Natur, und sollte eben deshalb von der systematischen Anordnung der Consonanten ausgeschlossen und besonders behandelt werden*).

In Bezug auf das Articulationsgebiet theilt der Hr. Verf. die Consonanten in wargowe (labiales), podniebienne (palatinae) und gardłowe (gutturales) ein. Viel wichtiger wäre die Eintheilung in wargowe, językowe (linguales), podniebienne und gardłowe. Die miękkie sind bei dieser Eintheilung von den twarde auszuschließen, weil es sich von selbst versteht, dass sie demselben Articulationsgebiete angehören, wie ihre entsprechenden twarde, oder richtiger, weil sie zwei Articulationsgebieten angehören.

Zu den labialen (wargowe) gehört aufer den vom Hrn. Verf. angeführten b, p; w, f noch m, das, ich weifs nicht warum, bei dieser Eintheilung ganz ausgeblieben ist. Die językowe sind die, welche der

*) Das nähere darüber möge man in Brücke's: Physiologie und Systematik der Sprachlaute und in Purkině's: Badania w przedmiocie fizjologii mowy ludzkiej nachlesen.

Hr. Verf. podniebienne nennt, mit Ausschluss des j, das eine andere Articulationsstelle hat, so wie der Doppelconsonanten c, dz, und der zusammengesetzten (concreten) cz, dż, sz, ż, welche, da sie mehr als eine Articulationsstelle haben, unter Consonanten einer Articulationsstelle nach den Gesetzen der Logik nicht eingereiht werden dürfen. Die podniebienne sind die gardłowe des Hrn. Verf's., mit Ausschluss des h, das, wie schon oben bemerkt wurde, eine andere Articulationsstelle einnimmt, und mit Inbegriff des j, das hieher gehört. Die echte gardłowa ist h.

Über Veränderungen und Übergänge der Laute, über ihre Ausstofsung, Abwerfung, Versetzung u. s. w. findet sich in diesem Theile der Grammatik nichts. Diess wird in der Form- und Wortbildungslehre gelegentlich und ziemlich unvollständig besprochen. Was wir von einer solchen Vertheilung des grammatischen Stoffes in einem für polnische Gymnasien bestimmten Lehrbuche halten, darüber haben wir uns schon oben ausgesprochen.

II. Theil. O zgłoskach. (Von den Sylben.) — Hr. Suchecky unterscheidet zwischen Sprach- und Sprechsyllben (zgłoski rozbioru, zgłoski wymowy) und spricht hierauf von der Wurzelsylbe (rdzeń), von Vor- und Nachsyllben (zrostki, narostki), endlich vom Wortthema (trzon). Über die Theilung der Wörter beim Schreiben gibt er eine richtige und genaue Regel. Überhaupt ist in diesem Theile alles richtig; nur hätte über Accent und Quantität der Sylben, da es im ersten Theil nicht geschehen, hier gesprochen werden sollen. Die Lehre über Accent und Quantität der Silben fehlt also in der Grammatik des Hrn. Suchecky ganz. Ebenso wird auch die im Polnischen so wichtige Lehre über den hiatus ganz vermisst.

III. Theil. O słowach. (Von den Wörtern.) — Nachdem der Hr. Verf. die verschiedenen Arten, Gattungen und Classen der Wörter besprochen hat, macht er auf den Kennlaut (przegub) der veränderlichen Redetheile besonders aufmerksam. Dabei vermissen wir jedoch einen genauen Unterschied zwischen Suffix (narostek) und Endung (końcówka), so wie die Erwähnung des Bindevocals.

Seite 14—17 und 50—52 handelt über die Ableitung der Substantiva und Adjectiva. Wenn man das abgeleitete Wort mieszczuk, das ein Provinzialismus für das allgemein übliche mieszczuch ist, so wie die Benennung odrażne für die Substantiva mit der Ableitungssylbe sko, die wol auch Mitleid und Theilnahme bekundet, abrechnet, so enthält dieser Theil viel richtiges und treffendes. Nur ist er einerseits unvollständig, anderseits nicht systematisch durchgeführt. —

Seite 18—74 handelt über die Declination. Darüber haben wir im allgemeinen folgendes zu bemerken.

Dass der Hr. Verf. zwischen der nominalen, pronominalen und zusammengesetzten Declination keinen Unterschied macht, ist sehr mislich. Es würde diess mehr Klarheit und Gründlichkeit in diesen Theil der Flexionslehre überhaupt und namentlich in die Numeralia bringen.

Dass er nach dem Vorgange Smith's in der Einzahl blofs zwei Declinationen, in der Mehrzahl sogar nur eine annimmt, ist nicht nur wissenschaftlich unrichtig, sondern auch für praktische Zwecke wenig dienlich. Es werden nämlich auf diese Weise die verschiedensten Casus-Endungen und Stammveränderungen dem Schüler auf einmal vorgehalten, in die er die nöthige Einsicht entweder gar nicht, oder nur mit Mühe gewinnt, da er so verschiedenartiges zu übersehen und zu ordnen nicht leicht im Stande ist. Auch sind die schematischen Tafeln trotz ihrer Genauigkeit für einen Schüler viel zu wenig übersichtlich.

Auch das ist nicht zu billigen, dass bei Betrachtung der verschiedenen Casus überall vom Nominativ ausgegangen wird. Dadurch wird der richtige Standpunkt verrückt, und es kommen Regeln zum Vorschein, wie z. B. S. 27 D.

Dass Formen, wie *za pan brat, na koń, na śy. Wojciech, przebóg, doma; kilka, tyle; nań, niepoń, dlań, wniwecz (wniwo), siego (do siego roku)*, und sehr viele andere in der Grammatik des Hrn. Suchecky nicht erklärt werden, das weist auf eine sehr lückenhafte Behandlung der Formlehre hin.

Dass zwischen organischen und unorganischen Formen, namentlich bei Zahlwörtern, wo so viel unorganisches in die Sprache eingedrungen ist, nicht gehörig unterschieden wird, muss ebenfalls ausgestellt werden.

Dass männliche Hauptwörter, die Personen bezeichnen, in beiden Zahlen, jene dagegen, die andere lebende Wesen benennen, blofs in der Einzahl nun keinen Accusativ haben, und derselbe durch den Genitiv ersetzt wird, und dass dasselbe auch bei Beiwörtern, Zahlwörtern und Fürwörtern vorkommt, das hätte Hr. Suchecky schon aus Smith wissen können.

Im einzelnen heben wir blofs einiges hervor:

S. 20. Der Unterschied zwischen *zawód popolity* und *zawód znamienity* (nach Miklosich: sachliche und persönliche Form) mag bleiben; nur darf nicht so allgemein behauptet werden, dass ersterer bei männlichen Personennamen Gleichgiltigkeit und Verachtung, letzterer dagegen Auszeichnung bedeute. Denn, wenn Woronicz sagt: *Kiedy przetarte Greki i Rzymiany kroku jednego bez porady bóstwa uczynić nie śmiały...* oder *Mickiewicz: Włco twoje pobożne wierzyły pradziady...* so ist hier nicht nur nicht die leiseste Andeutung einer Nebenidee der Verachtung oder Gleichgiltigkeit, sondern es ist sogar viel feierlicher gesagt, als wenn stünde: *Grecy, Rzymianie, pradiadowie*. Wenn es dagegen in der Bibelübersetzung heisst: *Placy niebiescy gniazda swe mają...*, oder bei Kochanowski: *Jako psi noeni ulice krzyżują...*, so werden damit diese Thiere nicht im mindesten den Personen näher gebracht.

Die Note sub ¹⁾ könnte füglich wegbleiben: überhaupt gehören solche Sachen in eine Schulgrammatik nicht.

S. 22. Dass die männliche Declination aus der sächlichen entstanden ist, wäre schwer zu beweisen.

S. 26. Ist die ganze Regel 2. ziemlich unvollständig. Dasselbe gilt von der Regel 3. über die Ausstofsung des e des Nominativs. Es sollte gesagt werden, wann das e ausgestoßen wird, wann nicht.

S. 27. Ist der Unterschied in der Bedeutung zwischen księcia und książęcia ziemlich willkürlich.

S. 28, 29. Die Regel über den Genit. sing. masc., die freilich schon ein alter Grammatiker *crux memoriae* genannt hat, ist ziemlich unvollständig. So könnte man z. B. durch dieselbe zu der irrigen Ansicht verleitet werden, dass Tarnogród, San u. s. w. als den Polen wol bekannte Ortschaften und Flüsse im Genitiv die Casusendung a bekommen, was doch nicht der fall ist. Auch geht die Neigung des Hrn. Verf.'s, verschiedenen Formen verschiedene Bedeutungen zuzuschreiben, zu weit; so z. B. in Bezug auf śródka-śródku, tadunka-tadunku.

S. 30. Dass u die ursprüngliche Casusendung des Dativs, nicht owi ist, das lassen wir als noch sub judice dahingestellt; dass aber u jene Hauptwörter bekommen, welche zur Bezeichnung der ältesten Begriffe dienen, das ist reine Fiction. Dass dzień im Dativ nur dniu hat, das ist gegen den Sprachgebrauch; kommt ja sogar dniowi häufiger vor als dniu.

Beim Vocat. und Loc. spricht Hr. Suchecki wieder von einem ursprünglichen u. Dass dieses u nicht für alle Stämme die ursprüngliche Endung war, das beweist ein Blick in das Altslavische.

S. 41 war der Grund anzugeben, warum in jęczmień, nasienie u. dgl. der Vocal e im Plur. in o übergeht. Dass niebo in der Mehrzahl die Erweiterungssylbe os bekommt, ist ganz unrichtig. Das schon oben gerügte ausgehen vom Nominativ als vom reinen Wortthema hat den Hrn. Verf. zu dieser falschen Ansicht verleitet. Das s gehört zum Wortthema, das im Altslavischen *nasce* heißen sollte. Nach Abwerfung des auslautenden c wird das im Auslaut stehende s in o gesteigert, und es entsteht im Altslavischen *nasco*, im Polnischen niebo. Das o bleibt dann im Poln. auch im Plural, obwol der Grund seiner Entstehung aufgehoben ist, und man sagt niebiosa statt niebiesa. Wenn man auf derselben Seite unten liest: Pewne rzeczowniki żeńskie docho- wują starożytniejszą(?) końcówkę y lub i, nawet po przegubie miękkim, so deutet es wieder auf Unkenntnis des Altslavischen hin.

S. 42. Dass die Formen: gorycze, wsie, dłonie, twarze u. s. w. unorganisch sind und durch falsche Analogie die organischen: goryczy, wsi, dłoni, twarzy verdrängt haben, diese Bemerkung konnten wir freilich aus dem obigen Grunde nicht erwarten. Unrichtig und willkürlich ist, was über die Nominat. dnie-dni, postacie-postaci, noc-nocy gesagt wird.

S. 43 ist wol bloß ein Druckfehler der Local bracia statt bracią.

S. 44. Dass die Genitivendung ów im Plur. weiblicher und sächlicher Hauptwörter z. B. ómów; dniów, obliczów, przysłówów u. s. w.

unorganisch, und daher wo möglich zu vermeiden ist, hätte erwähnt werden sollen

S. 46 meint der Hr. Verf. ganz irrthümlich, dass die Declination von oko, ucho, ręka, die er anführt, aus lauter organischen Dualformen bestehe, da doch oczom und oczach Pluralformen sind. Die Bemerkung: „Nie tyle dźwięku mają końcówki brane z liczby mnogiej: oczami, uszami, rękami, w rękach. Weale źle brzmi mówić: oczów lub ocz, uszów lub usz.“ rührt von jenem Subjectivismus her, dem wir in der Grammatik des H. Suchecki leider zu oft begegnen. Nicht deshalb ist oczów, ócz u. dgl. zu vermeiden, weil es übel klingt. denn was dem H. Suchecki übel klingt, ist vielleicht für einen anderen sehr euphonisch, sondern weil es unorganisch ist.

S. 47. Die Präpositionalausdrücke z daleka, po cichu werden ganz irrig zu den Substantivis defectivis gezählt, da es doch Adjectiva sind.

S. 56. Wenn wir auch nicht ganz in abrede stellen, dass bei Adjectivis der Instrumental und Local singul. mascul. und neutr. in der Aussprache von einander sich nicht unterscheiden, und man also der Aussprache genüge leisten würde, wenn man die nach Kopeczyński's Vorgang von den meisten Grammatikern eingeführte ungegründete Unterscheidung zwischen der Casusendung des Instr. und Loc. masc. ym (im) und dem Instr. und Loc. neutr. ęm aufgeben und in beiden Geschlechtern ym (im) schreiben würde, so ist doch auch dieses unorganisch, und die geschichtliche Entwicklung der Formen fordert für den Instr. beider Geschlechter ym (im), für den Loc. dagegen ęm. Wir sprechen ja doch fast allgemein das ę in śnieg, chlęw u. dgl. wie i aus, und doch ist es niemandem eingefallen, statt des ę ein i in Vorschlag zu bringen.

S. 61—67. Es gibt keinen Theil der polnischen Sprache, in dem so wenig Consequenz und so viel Willkür herrschte, als in den Numeralibus. Einen grossen Theil der Schuld davon tragen die Grammatiker, die, ohne den Unterschied des organischen vom unorganischen festzuhalten, die verschiedensten Formen ganz unterschiedlos als gleichberechtigt neben einander hinstellen. Ja die Unsicherheit geht jetzt so weit, dass es schwer ist, auch nur zwei Grammatiker zu finden, bei denen die Formen der Numeralia ganz übereinstimmen; und im Sprachgebrauch herrscht ein wahres Chaos in dieser Beziehung. Dass H. Suchecki keine Ausnahme davon macht, das wollen wir an einigen Beispielen nachweisen. So lesen wir S. 63 dwóh, dwóm ganz falsch statt dwuch, dwum, das wieder unorganisch für dwu, dwiema gesetzt wird. Der Geschlechtsunterschied zwischen Instr. dwoma und dwiema ist willkürlich, da dwiema der organische Dativ und Instr. für alle Geschlechter ist. Cztery ist falsch statt cztery. Dass die Formen von pięć u. s. w., wie sie in der Grammatik des Verf.'s stehen, bis auf pięcią unorganisch sind, hätte um so mehr bemerkt werden sollen, als die organischen pięci u. dgl. nicht nur vom ungeschulten Volke ziemlich allgemein, sondern selbst

von den gebildeten mitunter gebraucht werden. Dasselbe gilt von pięćdziesięciu, sześćdziesięcią u. dgl.

S. 68—74. Dass die pronominale Declination größtentheils der zusammengesetzten gewichen ist, wird nicht gesagt; ebenso wenig wird zwischen den Formen der pronominalen und zusammengesetzten Declination unterschieden. Dass der Genitiv mnie, ciebie, siebie blofs emphatisch für den eigentlichen Accusativ mię, cię, się, dagegen der Accusativ mię, cię, się blofs enklitisch für den eigentlichen Genitiv mnie, ciebie, siebie gesetzt wird, wird ebenfalls nichts erwähnt. Ebenso vermissen wir die Erwähnung des *é*, *ś* als Verkürzung der enklitischen Dativformen ci, si z. B. in toć.

Dass die Nominat. on, ona, ono; oni, ony (nicht one) eine bloße Substitution für das ursprüngliche jen, ja, je; ji, je ist, sagt der Verf. gar nicht. Der adverb. instr. im wird nicht angeführt.

Was wir oben über den organischen Unterschied zwischen der Instrumentalendung ym (im) und der Localendung *em* der Adjectiva gesagt haben, gilt auch in bezug auf die Pronomina.

Über die unorganische Declination des Pronomen każdy (jeden), każdego, każdemu u. s. w. statt kogożdy, komużdy . . . wird nichts gesagt.

Auf S. 75—108 wird über das Zeitwort gehandelt.

Dieser Theil der Grammatik lässt sehr viel zu wünschen übrig. Gleich der Anfang: Gdy wymówię . . . enthält theils unklares, theils unlogisches. Weiter unten wird gesagt: Czasowniki polskie kończą się na — *é*; np. grać . . ., a mało które na *ściągnięłą końcówkę* — c, — dz, — *śé*, — *źé*, które powstały ze zléwu spółgłoski *é* z poprzedzającą spółgłoską. po wyrzuceniu zgłoski — *ną*. Diese eine Regel ist in nicht weniger als fünffacher Hinsicht unrichtig. Erstens ist die Behauptung, das polnische Zeitwort endige sich auf *é*, z. B. grać, ohne nähere Bestimmung, welche Form des Zeitwortes dieses Suffix bekommt, unrichtig; denn man könnte auf gleiche Weise behaupten, das polnische Zeitwort endige sich auf m, auf j, auf ł. z. B. gram, graj, grał. Zweitens hat der Verf. keinen Grund angegeben, warum er gerade den Infinitiv für den Ausgangspunct der Conjugation angenommen hat. Drittens ist die Verschmelzung des Suffix *é* mit dem vorhergehenden g in dz, z. B. módz, ledz (Stamm: móg, leg), gegen alle Analogie statt móc, lec. Viertens ist in *śé*, *źé* das Suffix *é* von dem vorhergehenden Consonanten gar nicht afficiert. Fünftens ist der Zusatz „po odrzuceniu zgłoski *ną*“ ganz falsch. Ist ja doch der Infinitiv rzecz nicht vom Stamme rzekną sondern von rzek gebildet; von rzekną ist der Infinitiv rzeknąć (ohne Ausstofsung des *ną*). Dass er durch den Infinitiv rzecz ersetzt wird, das hat seinen eigenen Grund. Manchmal geschieht das umgekehrte: so ersetzt gasnąć den ungebräuchlichen Infinitiv des Stammes gas. Häufig jedoch kommen mit verschieden modificirter Bedeutung beide Infinitive vor, z. B. grzebnąć — grześć; tupnąć — tupać.

S. 77—80. Über Bedeutung und Ableitung der Zeitwörter. Dieser

im Polnischen so wichtige und interessante Theil der Wortbildung wird vom H. Sucheki theils unrichtig, theils sehr unvollständig behandelt.

Wenn es S. 77 l. heisst: Czasownik pierwotny wyraża objaw podmiotu trwający, z. B. być, drzymać, so weisen wir blofs auf Zeitwörter, wie paść, dać u. s. w. hin, um den Verf. von der Unrichtigkeit seiner Behauptung zu überzeugen. Übrigens sind drzymać, stukać eigentlich keine primitiva.

Auf der anderen Seite lesen wir: Cechami częstotliwości są narostki (?) w, m, n, j z różnymi podługosami. Um anderes in dieser Regel unrichtige zu übergehen, machen wir nur auf die Unvollständigkeit derselben aufmerksam. Die częstotliwie czasowniki entstehen ja doch auch auf andere Weise, z. B. brać-bierać, paść-padać u. dgl.

Wortbildungen, wie chwycić-chwytać, pławić-pływać. nieść-nosić und viele andere, so wie die ganze Classe der verba inchoativa kommen gar nicht zur sprache.

S. 81—108. Über die Conjugation. Die systematische Eintheilung der polnischen Verba behufs der Conjugation wurde seit jeher für eine der schwierigsten Aufgaben der Grammatiker gehalten. Ja der älteste Grammatiker sagt geradezu: „Conjugationum (polonicarum) certus non potest tradi numerus.“ Daher beinahe so viele Conjugationssysteme als Grammatiker. Das rührt wol daher, weil man über das Princip der Conjugationseintheilung nicht im klaren war. Über die Verschiedenheit der Conjugation entscheidet, so wie über die Verschiedenheit der Declination entweder die Endung oder der Stamm, als die Hauptbestandtheile einer jeden Wortform. Wo die Endungen gleich sind, da kann ganz natürlich nur der Stamm den Eintheilungsgrund bilden. So viele Classen der Verbalstämme (Conjugierthemata) es nun gibt, in so viele Classen müssen auch die Verba behufs der Conjugation eingetheilt werden. Da es jedoch Verba gibt, deren Tempora und Modi aus zwei verschiedenen Verbalstämmen gebildet werden, so muss das ebenfalls bei der Normierung der Conjugation in seiner Weise mafsgebend sein. Da ferner die Endungen entweder unmittelbar, oder mittels eines Bindevocals an den Stamm angesetzt werden, so bildet diess neben dem Stamme den zweiten Eintheilungsgrund der Conjugation.

Sehen wir nun, wie das Conjugationssystem des H. Sucheki beschaffen ist. Es ist dem von Kopezyński und Muczkowski insofern ähnlich, als auch es den Vocal im Auslaute der dritten Person präs. sing. als Charakteristik für den Conjugationsunterschied annimmt; unterscheidet sich jedoch dadurch, dass, während jene nach Verschiedenheit der besagten Präsensendung: a, e, i, y vier Conjugationen annehmen, dieses die Endung i (é), y unter eine Rubrik nimmt und daher blofs drei Conjugationen feststellt, und überdiess noch den Ausgang des Infinitivs und Imperativs als Kennzeichen des Conjugationsunterschiedes annimmt. Dass dieses System keine logische Basis hat, dass es Zeitwörter der verschiedensten Conjugationen unter die Rubrik von zufällig gleichen Aus-

lauten der dritten Person präs. sing. zusammenwirft, dass es ferner regelmässige Verba mit unregelmässigen vermengt, dafür wollen wir blofs einige Belege geben.

So gehören z. B. die Zeitwörter *łzuc* und *królować* beim H. Suchecki zu einer und derselben Conjugation; und doch hat das erste im Präsens *łzuke*, das zweite *króluje*; das erste im Imperat. *łucz*, das zweite *króluj*; das erste im Perfect. *łzukał*, das zweite *królował* u. s. w.

Die Formen *dadzą*, *jedzą* (unrichtig *jédzą*). *wiedzą* werden für nach altem Zuschnitt (?) gebildete erklärt; und doch geschieht hier nichts weiter, als dass das *d* der Stämme *dad*, *jed*, *wied*, welches in den übrigen Personen ausgestossen wird, in der dritten plur. nach demselben Gesetze in *dz* übergang, wie in *rodzą* von der Wurzel *ród*.

Sieść wird neben *lêzó* gestellt, obwol das erste in den Präsensformen unregelmässig, d. i. mit nasaler Verstärkung conjugiert wird: *siąde*, *siędziesz* ... *siądź*.

Die Unwissenschaftlichkeit in der Anordnung, das vermengen organischer und unorganischer Formen das unrichtige, was die Grammatik über Bildung der Tempora und Modi enthält, wollen wir übergehen und heben nur noch dieselbe Unvollständigkeit hervor, die wir schon bei der Declination ausgestellt haben. Formen, wie *łazę* neben *lezę*, *wlekę* neben *wlokę*, *lęę*, *ląz*, *wziąć* statt des unorganischen *wziąć*, *kłać* neben *klnąć*, *węzi* und *węzmij* neben *węz*, *węzję* neben *węzmę*, *miele* neben *miolę* — *mele* und *mle*, *meł* neben *miol* — *mlił* — *mleł* und provin. *mył*, *świsnął* neben *świsła* (statt *świsnęła*), *cofniony* neben *cofnięty*, *depcę* neben *depczę*, und sehr viele andere werden nicht besprochen.

S. 109—120. Über unbiegsame Redetheile. Hierüber haben wir nichts wesentliches zu bemerken. Minder erheblich ist, wenn es vom enklitischen Adverbium *li* heisst, dass es nur fragend ist, da es doch auch bedingend vorkommt, z. B. *niechceszli być oszukanym*, *to bądź ostróznym*. — Das Enklitikon *ż* (*że*) ist eigentlich nur verstärkend; fragend ist es an und für sich nicht, sondern dient größtentheils zur Verstärkung der Frage. — Zu den copulat. Partikeln gehört auch *a*, z. B. *jeden a jeden*.

IV. Theil. *Rzecz o zdaniach* (Satzlehre). Die polnische und überhaupt die slavische Syntax ist ein verhältnissmässig noch wenig bebautes Feld; da bleibt für die Grammatiker noch sehr viel zu thun übrig. Bei Hrn. Suchecki ist die ganze Syntax auf dreizehn kleine Octavseiten beschränkt — viel zu wenig Raum, um darauf einen so wichtigen Theil der Grammatik, ich will nicht sagen in erschöpfender, sondern für Gymnasien auch nur einigermaßen genügender Weise zu behandeln. Am vollständigsten ist noch die Lehre von der Folge und Stellung der Wörter und Sätze: da reicht das gesagte so ziemlich hin.

Die Lehre von der Übereinstimmung der Satztheile ist schon viel zu dürftig. So vermissen wir z. B. bei der Regel: *«Orzeczenie, odnoszące się do kilku podmiotów, kładzie się w liczbie mnogiej»* a le Aus-

nahmen. Es ist ja nicht so ungewöhnlich, dass auf mehrere abstracte Subjecte das Prädicat in der Einzabl folgt, z. B. *królom moc nad poddane i zwierzchność dana* (kochan.), und umgekehrt steht ein blofs zu einem Subjecte gehörendes Prädicat, wenn jenes ein einen Titel bezeichnendes collectivum ist, am gewöhnlichsten in der Mehrzahl, z. B. *hrabstwo przyjechali* (selten *hrabstwo przyjechało*). So auch nach *bracia*, *księża* in der neueren Sprache immer, nach *ślachta* zuweilen (*ślachta rzwą sejmy Konar.*). Und die Verbindung z. B. *było parę osób* — wie bat der Schüler sie sich zu erklären?

Am unvollständigsten ist die Lehre von der Bedeutung und dem Gebrauch der Nominalformen behandelt. Da reicht das gesagte selbst für Anfänger nicht hin. So ist z. B. der ganze Gebrauch des Dativs in dieser einzigen Regel enthalten: „Przypadkiem trzecim prócz przyimków rządzą przymiotniki i rzeczowniki.“ Da wäre es viel besser gewesen, über den Gebrauch des Dativs lieber gar nichts zu sagen, wie es der Verf. in bezug auf den Nominat., Vocat. und die Pronomina gethan hat.

Die Lehre von der Bedeutung und dem Gebrauch der Verbalformen fehlt ganz.

S. 134 — 144 *O pisowni (Über Orthographie)*. Wir wollen mit dem Verf. nicht rechten, ob dieser Theil der Grammatik eigentlich hieher gehört, und machen blofs einige Bemerkungen. Zuerst bezweifeln wir, ob *kocioł*, *osioł*, *koziół* so allgemein ist, dass dagegen *kociół*, *osioł*, *kozieł*, für unpolnisch zu erklären wäre. Was aber *jém*, *jé* u. s. w. anbelangt, so ist erstens *jém* viel allgemeiner als *jém*; zweitens ist *é* in den Formen *jé*, *jémy*, *jécie* ebenso misbräuchlich, wie in *umiéj*, *chciej*, oder in *cztery*, *sér*, *széroki* u. dgl.

Dass man *szpilka* nicht *śpilka*, *poszle* nicht *pośle*, *szlacheic* nicht *ślacheic* sprechen und schreiben müsse, ist falsch. Im gegentheile entspricht *śpilka*, *pośle*, *ślacheic* dem im Polnischen ziemlich allgemein beobachteten Assimilationsgesetze, wornach ein harter Sibilant, sowie die Doppel- und concreten Consonanten *c*, *dz*; *sz*, *ż* (auch manchmal *cz*) vor Weichlauten erweicht werden. *Poszle* statt *pośle* ist dagegen eben das, was *oszle* statt *ośle*.

Die Schreibung *partya*, *Marya* u. dgl., die der Verf. zu tolerieren scheint, ist nicht nur mit der Aussprache, sondern auch mit den Gesetzen der Lautlehre unverträglich. Dass man *boski* nicht *bozki* schreibt, hat seinen Grund in dem Assimilationsgesetz ebenso, wie *tehu*, Nominat. dech. Dass man personifizierte Dinge mit grossen Anfangsbuchstaben schreibe, halten wir für unnöthig. Wenn es S. 142 von den Unterscheidungszeichen heisst, dass sie andeuten, welche Pausen und welche Stimme man in der Rede gebrauchen müsse, so ist offenbar zu viel gesagt.

Fassen wir das im allgemeinen und besonderen gesagte kurz zusammen, so ist erstens Unwissenschaftlichkeit sowol in der Zer-

gliederung des gesammten Stoffes, als auch in Behandlung einzelner Theile; zweitens die subjective Färbung, wozu wir auch die eigenthümliche Terminologie rechnen; drittens die Unvollständigkeit, was wir an dieser Grammatik auszusetzen haben. Aus diesen Gründen, und namentlich wegen der Unvollständigkeit (sie enthält auch nichts von der Metrik) halten wir dieselbe für den Gebrauch an Gymnasien für minder geeignet. An Volks- und Unterrealschulen dagegen, die mehr praktische Zwecke verfolgen, kann sie immerhin ein nützlichcs Handbuch sein, zumal da sie an Klarheit, Präcision und Reinheit des Ausdrucks, auch mehr oder weniger an Übersichtlichkeit, alle ihre Genossinnen übertrifft.

Drohobycz.

Bronislaus Trzaskowski.

Adolf Stieler's Hand-Atlas. Neue Bearbeitungen aus dem Jahre 1857. — Nr. 35^b Ungarn, Siebenbürgen, Woywodina und Slavonien. — Nr. 38^a Europäische Türkei, Griechenland und die Jonischen Inseln. — Nr. 38^c Griechenland und die Jonischen Inseln. Gotha, Justus Perthes, 1857. — 1 fl. 93 Nkr.

Eine alte höchst zweckmäßige Einrichtung, den ursprünglich von A. Stieler bearbeiteten und noch seinen Namen führenden Atlas durch jährlich erscheinende neue Bearbeitungen einzelner Karten stets neu und dem jüngsten Zustande der Wissenschaft entsprechend zu erhalten, und durch Supplemente auch speciellen Bedürfnissen der Bewohner einzelner Staaten Deutschlands entgegen zu kommen, hat zur natürlichen Folge gehabt, dass der Stieler'sche Atlas im Vereine mit seinen sonstigen Tugenden, äußerster Richtigkeit, Verlässlichkeit, Nettigkeit und verhältnismässiger Billigkeit, eine ungemeine Verbreitung gewonnen hat, und ohne Zweifel zu den bestens bekannten und gesuchtesten gehört. Jede neue Lieferung ist ein erneuerter Beweis, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Aufgabe in den einmal zur Norm gewordenen guten Grundsätzen erfasst und fortgeführt wird und dass die Verlagshandlung keine Kosten spart, um durch schnellste Benützung der besten und neuesten Materialien der Wissenschaft und dem Zwecke gerecht zu werden. Auch die vorliegende Lieferung enthält drei Karten, von welchen jede in ihrer Weise gelungen genannt werden kann. Ein besonderes Interesse für Österreicher hat die erste Karte, Ungarn, Siebenbürgen, die Woywodenschaft Serbien nebst dem Banat und Slavonien enthaltend. im Mafse von 1:1,850,000, die erste unter den veröffentlichten kleinen Karten von Ungarn, welche im Terrain einen bedeutenden Fortschritt zeigen und bezüglich der politischen Eintheilung tadellos sich verhalten. Ob man den Blick auf die Ebene bei Pest richtet, oder auf die Kalkplatten des Gümörer Comitats, auf die mehrfachen Ketten des karpathischen Waldgebirges oder die Gruppen der südlichen und östlichen Karpathen Siebenbürgens, auf den Bakonyer Wald oder die Felsenstöcke der Tatra,

überall gewahrt man neue Gebilde, die von den, bisher von Lipszky, Schedius u. a. entnommenen höchst unvollkommenen Darstellungen gewaltig und vortheilhaft abstechen und den Beschauer eindringlich überführen, in welche interessanten Details sich die bisherigen allgemeinen, mehr als dürftigen Charakterbilder auflösen müssen, wenn die aus der Mappierung des G. Q. M. Stabs hervorgehenden Specialkarten einst erschienen sein werden. Auch die Hydrographie ist nach den Comitatskarten berichtigt worden, und so manche alte Serpentine der Theifs und der Donau, mancher übermäßige Sumpfstich verschwunden, und gewohnte Secumrisse haben ungewohnten Platz gemacht. Die Ortsnamen erscheinen durch Schriftgattungen nach Bevölkerungsmengen classificiert; alte politische Benennungen sind mit feiner Schrift eingeschrieben, die Comitate überschrieben statt (wie so häufig) mit Ziffern bezeichnet. Deutliche Schrift und sorgsame feine Colorierung geben der Karte ein sehr empfehlendes Äußere. Wenn etwas befremdendes mitunterläuft, so sind es die ungarischen Namen bei den Sachsenstädten Siebenbürgens. Es fällt diess durch den Gegensatz auf, den die Zips dagegen bildet, wo das deutsche Element entsprechend gewahrt ist. Im ganzen findet man sehr wenige Fehler gegen Rechtschreibung der Eigennamen und Charakterzeichen der Orte, und diese wenigen sind wahrscheinlich nur Stichfehler, die bei der Correctur übersehen wurden. So z. B. in der Csongrader Gespanschaft Hód M. V. statt Hóld M. V. oder das Marktzeichen bei Ketskemet, welches bekanntlich bei der Rundreise Ihrer k. k. Majestäten zur Stadt erhoben wurde, oder das fehlende Schluss *a* bei Baránya, oder das Stückchen Grenze bei Iszák, welches die zwei zusammengehörigen Theile der Gespanschaft Pest-Solt trennt, oder endlich das Festungszeichen bei der aufgelassenen Leopoldstadt. Würden nachträglich ebenso viele kleine Gebrechen gefunden werden, so wären dieselben doch höchst gering, entgegengehalten dem strotzenden Inhalt einer ziemlich reichen Karte, und würde die Geringfügigkeit der Blöfsen ein Beweis für die Güte des ganzen werden. Ein Beiblatt enthält die Erklärung der abgekürzten Bergnamen, einige Wortbedeutungen und ein Verzeichnis der polyglotten Eigennamen.

Die Karte der Türkei enthält die Verbesserungen, welche durch Soppie's Visquenel's und Bouc's Arbeiten in Serbien und Rumelien möglich geworden sind und schon auf der im Jahre vorher gelieferten Karte der Türkei 38^b zuerst aufgetragen wurden. Vieles über die Bodenbeschaffenheit im innern der Balkanhalbinsel wird noch entdeckt werden müssen, bis sich ein wahres und klares Bild des interessanten Terrains bilden kann, wozu alle bisherigen Kenntnisse wenig mehr als Skizzen liefern. Die Karte ist als Übersichtskarte etwas weniger voll gehalten und erfüllt ganz ihren Zweck. Zwei graphische Höhentabellen begleiten die Seitenränder.

Viel specieller und im Terrain weit detaillierter zeigt sich die Karte von Griechenland, eine fleißige Frucht aus der französischen Auf-

nahmskarte in 20 Bl. Mancher Phantasiezeichnung des Hochlandes Arkadien ist nun ein reelleres Bild untergelegt und überhaupt in ein Chaos von Unsicherheiten in Morea wie in Rumelien (Livadien) Bestimmtheit gebracht. Ältere Arbeiten treten in den bescheidensten Hintergrund und fallen trotz einstigen Werthes so nach und nach dem vergessen anheim. Die Karte, von Hptm. Stülpnagel gezeichnet (Terrain von Gratz), berücksichtigt auch die classische Zeit, und reiht sich in allen Beziehungen der Schärfe, Nettigkeit und Deutlichkeit den besten Arbeiten würdig an. Die Augen schonen die neuen Producte der Gothaer Anstalt gerade nicht, aber sie beleidigen sie auch nicht, und nur wenige Karten überschreiten durch ein mikrokologisches zuviel wollen jene Grenze, welche eine zunehmende Schwäche der Sehorgane die Gebraucher von Karten immer enger stecken macht, zumal wenn der Gebrauch beim Kerzenlichte als unausweichlich und entscheidend aufgestellt wird.

Bald wird kaum eine Karte mehr übrig sein, an welcher der seinerzeitige Begründer des Atlas A. Stieler einen Antheil hat, allein die von ihm zuerst aufgestellten Principien: der gewissenhaftesten Ausführung, nach den besten und genannten Materialien, nebst Rechtfertigung über allfällige Abweichungen und Anstände, der möglichst gleichen Maßstäbe der verschiedenen Kartensuiten, der Rücksicht auf entsprechend würdige äußere Erscheinung und so manche andere gute Grundsätze sind geblieben und noch nie ohne Noth verläugnet worden, und so mag sein Name noch immer als ein Tribut achtungswerther Pietät an der Spitze stehen, wenn auch Stülpnagel, Berghaus, Hermann, von Sydow u. a. an der in verdientestem Rufe stehenden Güte dieses Erzeugnisses der Gothaer geographischen Anstalt den Hauptantheil tragen.

Wien.

Anton Steinhauser.

Wandkarte des Kaiserthums Österreich für den allgemeinen Gebrauch eingerichtet und herausgegeben von dem k. k. Schulrathe M. A. Becker, 1858. Wien, L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.

Vier sehr große Blätter in dreifacher Ausgabe:

- I. Monarchie- und Kronländer-Grenzen einfarbig, Meer und Seen blau, Niederungen in 2 Abstufungen grün. (Für das Bedürfnis des Unterrichtes berechnet, namentlich in Volks- und Mittelschulen.)
- II. Monarchie- und Kronländer-Grenzen, sowie auch der anstossenden Länder in verschiedenen Farben. (Für das Bedürfnis des Geschäftslebens, insbesondere Kanzleien, Comptoirs etc.)
- III. Ausgabe ohne Colorierung zum Behufe des Selbstcolorirens zu andern Zwecken.

Preise bis Ende 1858: I. Unaufgezogen 3 fl. 30 kr. CM., aufgezogen zum Zusammenlegen mit Schleifen 7 fl. CM., aufgezogen mit Stäben und Schnur 8 fl. CM. II. Unaufgezogen 5 fl. CM., aufgezogen zum Zusammenlegen mit Schleifen 9 fl. CM., aufgezogen mit Stäben und Schnur 10 fl. CM. III. Unaufgezogen 2 fl. 30 kr. CM. Nach dem

neuen Jahre tritt für alle Ausgaben der um 1 fl. CM. erhöhte Ladenpreis ein.

Landkarten, die, aus vielen Blättern bestehend, beim zusammensetzen ein gutes Stück Wand bedecken, also im richtigen Sinne des Wortes Wandkarten heißen können, aber der Ausführung nach nur großartig ausgebreitete topographische oder gewöhnliche Karten sind, hat es seit einem Jahrhunderte schon viele gegeben, ohne dass man ihnen diesen Titel beilegte. Die Benennung Wandkarte tauchte erst dann auf, als man den Begriff einer zur Wahrnehmung aus der Ferne bestimmten Karte damit verband, wie sie in der Schule unerlässlich ist. Erst durch Emil von Sydow's dem Schulzwecke aufs trefflichste entsprechende Schul-Wandkarten wurde so zu sagen, ein neues, zahlreich sich mehrendes Kartengeschlecht (als Hilfsmittel zum geographischen Elementarunterrichte) begründet, das in den meisten Staaten bereits seine Repräsentanten zählt. Obwol zuerst nur der Auffassung des Naturbildes gewidmet, wurden diese Karten durch zweckgemäße Veränderung der getrennten Elemente auch bestimmt, der vormals allein regierenden politischen Gestaltung Rechnung zu tragen. In getrennten Exemplaren liefert nun die weltbekannte geographische Anstalt in Gotha das natürliche Bild, sowie das staatliche der Erdtheile zu möglichst niedrigen Preisen im wohlangeordneten Farbendrucke, und die Übersetzung in andere Sprachen, sowie die zahlreichen Nachahmungen in andern Ländern zeigen hinlänglich, dass man den Werth solcher Erzeugnisse für den Unterricht erkannt hat, und wo das Bedürfnis vorhanden ist, zur Selbsterzeugung hand anlegt.

Dass für die österreichische Monarchie das Bedürfnis einer passenden Schulwandkarte schon lange vorhanden war, wird kaum jemand bestreiten wollen, auch ist in den früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift wiederholt ausgesprochen worden: dass die Holle'schen Wandkarten, sowol der Monarchie als einiger Kronländer, dieses Bedürfnis nur unvollkommen befriedigen. Es war daher allerdings hohe Zeit, dass im Vaterlande selbst sich intellectuelle und technische Kräfte verbanden, um die kaum halb geschlossene Lücke mit einem entsprechenden Werke auszufüllen; es war eine Gunst des Schicksals, dass ein Schulmann von Erfahrung die Sache in die hand nahm, und ein Verleger sich fand, der keine Kosten scheute, und doch zur möglichsten Verbreitung die niedrigsten Preise stellte.

Allein das Werk selbst muss den Meister loben; es ist daher nöthig, dass die Karte im ganzen und einzelnen einer näheren Betrachtung unterzogen wird, sowol ihren Zwecken nach, die den verschiedenen Ausgaben entsprechen, als bezüglich der Ausführung und Brauchbarkeit. Zuerst fällt ins Auge, dass wir es mit einer Wandkarte zu thun haben, die auf ziemliche Entfernung berechnet ist, denn die Umrisse der Flüsse, der Grenzen etc. sind in hohem Grade verstärkt, die Schrift ist bedeutend groß, so dass an Stellen, wo die Eigennamen sich häufen, das

Gedränge der Buchstaben die Aesthetik des Auges fast verletzt. Die Bergzeichnung in Kreidemanier hebt gehörig die Massen hervor, und muss sich in der Behandlung dem Ausdrucke des ganzen fügen. Untersucht man die Topographie, so zeigt sich eine Vollständigkeit der politisch wichtigen Orte und nebstbei findet man die allerwichtigsten sonst denkwürdigen Orte. Ferner gewahrt man die politische Eintheilung ersten und zweiten Ranges (ein wesentlicher Vortheil zum Amtsgebrauche und zur Privatbenützung); auch erscheinen alle (auch eventuellen) Eisenbahnen und die wichtigsten Strassenlinien. Die vollständige Ausführung überschreitet die Grenzen, und erstreckt sich über den ganzen noch auf die Karte fallenden Theil des Auslandes. Im Rahmen selbst erblickt man den Titel, die Erklärungen von Zeichen, Farben, Abkürzungen, die Wapen der Kronländer, die Mafsstäbe und eine kleine statistische Übersicht der Größe und Bevölkerung der Kronländer.

Zweierlei Ausgaben mit Farbendruck vermitteln die doppelte Bestimmung als physische und politische Übersichtskarte, in anderer Hinsicht als Schul- und Geschäftskarte. Einerseits unterstützt der Farbendruck des Tieflandes das Naturbild, andererseits der vielfarbige Druck der Kronländer das staatliche Bild. Man hat also keine getrennten und wechselweise verbundenen Elemente vor sich, sondern stets ein und dieselbe Karte, nur durch die Verschiedenheit des Colorits adjustiert, um zwei Principien gerecht zu werden. Die Karte steht sonach in der Mitte zwischen beiden Zwecken und obschon für beide brauchbar, befriedigt sie keinen ausschliesslich. Denn das Naturbild könnte mit Vortheil den politischen Ballast entbehren, vielleicht sogar mit Abbrüchungen sich begnügen; der Geschäftsmann hingegen möchte die verhältnismässig reiche Karte zu bestimmten Zwecken noch reicher wünschen. Nicht ohne Bedeutung führt daher der Titel den Beisatz „zum allgemeinen Gebrauche,“ worunter eben ein bescheidenes Maf von speciellen Anforderungen gemeint ist, und nicht eine Eignung zu allen Sonderzwecken des vielseitigen Geschäftsverkehrs.

Da in dieser Zeitschrift nur der Gesichtspunct der Eignung zum Schulgebrauche im Auge zu behalten ist, so unterlasse ich es, den Werth der Karte für die Amts- und Geschäftswelt zu besprechen, wohin das ganze merklich gravitiert (denn die Karte ist im Grunde die ins große übersetzte und auf die Wand übertragene *Administrativ-Karte* desselben Verfassers), und beschränke mich auf einen Vergleich mit den anerkannten Grundsätzen praktisch erfahrener Schulmänner. Diese wünschen für Elementarkarten Klarheit des Bildes, Entfernung störender Einflüsse, Oekonomie der Objecte, im Anfange wo möglich getrennte Anschauung, eine entsprechende Charakteristik der Bodenbeschaffenheit, alles zur Erleichterung der Auffassung, der Memorierung und Reproduction. Auch ist die Unterrichts-Stufe zu beachten, die auf das Hilfsmittel Einfluss äufsert, indem sie dasselbe bald magerer bald voller erfordert, daher einmal einfach und ein andermal zusammengesetzt. Es ist klar, dass

ein zusammenhangender Cyclus nach und nach vervollständigter Bilder die langsam am einzelnen reifende Auffassung am besten befördert, das schließt aber die Tauglichkeit einer mit voller Bekleidung später auftretenden Karte nicht aus, zumal wenn eine im obigen Sinne wohl organisierte theilweise Anschauung eines anderen Kartenbildes vorausgegangen ist.

Da bei dem gewöhnlichen Unterrichtsgange die Karte der österreichischen Monarchie fast nirgend die erste und einzige sein wird, welche den Schülern das Verständnis der Elemente vermittelt, da vielmehr anzunehmen ist, dass die Schüler die Kenntnis des lesens einfacher Karten sich bereits auf anderem Wege angeeignet haben, bis (in höheren Classen) die Monarchiekarte zur Vorlage kommt, so entfällt manches Bedenken, welches bei der Verwendung der Becker'schen Monarchiekarte als ersten Schaustückes der Kartographie Platz greifen könnte.

Ist der Knabe durch die einfachen Wandkarten Emil von Sydow's oder dessen Schulatlanten oder andere Hilfsmittel schon vertraut mit den Zeichen und ihrer Bedeutung, so wird ihm die reichere, durch das Überwiegen des Politischen dahin abneigende Monarchiekarte kaum mehr namhafte Schwierigkeiten verursachen, um das herauszufinden und seinem Gedächtnisse einzuverleiben, was er für seine Stufe nöthig hat. Die stellenweise vorkommenden Störungen in der Deutlichkeit des Flussgeäders oder des minder wichtigen Straßennetzes durch die gehäufte Vollschrift sind dann weniger erheblich, und wenn noch etwas (noch jetzt mögliches) zu wünschen bliebe, so wäre es die Schraffirung der Seen, die im schwarzen Bilde verschwinden. Der Terrainausdruck dringt noch mit ziemlicher Kraft vor und zeigt (bei harmonischen Abdrücken) einen genügenden Grad von allgemeinem Verhältnisse und eine skizzierte Kennzeichnung der einzelnen Massen.

Was bei den streng befolgten Principien der Anordnung nicht zu vermeiden war, ist der Umstand, dass die Beschreibung der Amtsorte die Beschreibung der hydro- und orographischen Objecte und der nicht politisch wichtigen Orte beeinträchtigt; denn daraus ergibt sich die natürliche Folge, dass die Karte mit Mühe das für den Elementarunterricht erforderliche topographische Materiale enthält, und dieses von der Überwucht des übrigen gleichsam erdrückt wird. Eine höhere Unterrichtsstufe würde natürlich mehr erheischen, abgesehen von jenen Anforderungen, die man nur an Kronländer-Wandkarten stellen könnte. Die Vermehrung der fraglichen Objecte mit Rücksicht auf ein specielleres Lehrbuch wäre mit der Angabe aller Amtsorte nur auf Kosten der großen Schrift erreichbar gewesen, die man doch der weiter reichenden Lesbarkeit willen nicht opfern wollte. Es hätten durchgehends kleine Schriftgattungen gewählt werden müssen, wenigstens nicht größere, als sie (mit auffälligem Vortheile) im lombardisch-venetianischen Königreiche vorkommen, wo der knappe Raum Concessionen gebieterisch forderte.

Die Ortsbeschreibung ist nach der politischen Wichtigkeit durchgeführt, Residenzen, Hauptstädte, Kreisorte, Bezirksorte, wobei freilich bei dem starr festgehaltenen Grundsatz der Gleichberechtigung ein auffälliges Nivellement von groß und klein stattfindet. Auf die Correctheit der Karte ist sichtlicher Fleiß verwendet worden, auch hat die Verlags-handlung nichts gespart, um die äußere Erscheinung so vortheilhaft als möglich zu machen. Dabei ist der festgestellte Preis auffallend billig, obgleich die Kosten der Herstellung und des Farbendrucks eine bedeutende Höhe erreichen.

Es kann daher nur mit Befriedigung anerkannt werden, dass die Holle'sche Schul-Wandkarte überhaupt einen österreichischen Rivalen gefunden, und nicht minder, dass in dem theuern Wien auch Holle's bisher selten erreichte Wohlfeilheit Nachahmung hervorgerufen. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen ein Erzeugnis freundlich aufgenommen wird, bei dem sich solider Stoff und Billigkeit vereinen. Auch ist zu hoffen, dass der einmal mit Glück betretene Pfad nicht ohne nachfolgende Wanderer bleiben wird, und wie es einem alten Sprichworte zum trotz häufig geschieht, noch besseres dem guten folgen kann.

Wien.

Anton Steinhäuser.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien: Statistik.

Erlässe.

Ministerial-Erlass vom 5. Februar 1858 an sämtliche Länderstellen,

womit es für unstatthaft erklärt wird, dass einem Lehrer an einem öff. Gymnasium zum behufe des sogleichen Antrittes eines allfälligen neuen Dienstpostens ohne Genehmigung des Ministeriums ein Urlaub ertheilt werde.

Es hat sich wiederholt der Fall ergeben, dass Lehrer an öffentl. Gymnasien, welche zum behufe des Antrittes einer neuen, nicht den Bereiche des öffentlichen Dienstes angehörigen Bestimmung um ihre Entlassung eingeschritten sind, zum behufe des sogleichen Antrittes derselben ein entsprechender Urlaub bewilligt wurde.

Da jedoch ein Lehrerwechsel im Laufe eines Semesters immer mit erheblichen Nachtheilen für das didaktische und disciplinäre Gedeihen der Schule verbunden ist, so ist für die Folge als Grundsatz festzuhalten, dass mit Ausnahme einzelner durch besondere Umstände gebotener Fälle der Austritt eines Lehrers aus dem öff. Gymnasial-Lehramte immer nur mit dem Schlusse eines Semesters erfolgen könne, daher es nicht statthaft erscheint, in einem solchen Falle dem betreffenden Lehrer zum behufe des sogleichen Antrittes eines allfälligen neuen Dienstpostens ohne hierortige Genehmigung einen Urlaub zu ertheilen.

Ministerial-Erlass vom 7. Juni 1858 an eine Statthaltereie,

betreffend die Behandlung von Gymnasial-Schülern, welche in eine strafgerichtliche Untersuchung verfallen sind.

Über die gestellte Anfrage, wie solche Schüler zu behandeln seien, die in eine strafgerichtliche Untersuchung verfallen sind, wird bemerkt, dass in solchen Fällen der §. 268 R. G. B. vom J. 1852 (St. G. B. Seite 544), dann die im Organisations-Entwurfe §. 71 enthaltenen allgemeinen, so wie die am betreffenden Gymnasium eingeführten besonderen Disciplinarbestimmungen, ferner die im einvernehmen mit dem Unterrichts-Ministerium erlassene Verordnung des Justizministeriums v. 27. Februar 1855 (R. G. B. Nr. 39) maßgebend ist.

Es bleibt daher in jedem solchen Falle Sache des Lehrkörpers, mit rücksicht auf das strafgerichtliche Erkenntnis und nach gestalt der

Umstände im Wege des Disciplinarverfahrens zu erkennen und danach den Antrag zu stellen, ob der wegen eines Vergehens oder Verbrechens in Untersuchung verfallene Schüler, mag er nun verurtheilt oder freigesprochen worden sein, zur Fortsetzung der Studien zuzulassen, oder von den Studien, sei es örtlich oder allgemein, auszuschließen sei.

Ministerial-Erlass vom 9. Juni 1858 an alle politischen Landesstellen,

womit Anordnungen in betreff der Überwachung des Religionsunterrichtes bei Privatisten an Realschulen und Gymnasien getroffen werden.

Um den bischöflichen Ordinariaten die ihnen zustehende Leitung und Überwachung des Religionsunterrichtes und der religiösen Übungen auch bei denjenigen kathol. Schülern, welche ihre Bildung im gebiete der Gymnasial- oder Realschulstudien durch häuslichen Unterricht erhalten, zu ermöglichen, wird hiemit angeordnet, dass jeder bei einem öffentl. Gymnasium oder einer selbständigen Realschule eingeschriebene Privatschüler katholischer Religion, bevor er zur Ablegung einer Semestralprüfung zugelassen wird, sich mit einem von einem katholischen Priester ausgestellten Zeugnisse auszuweisen hat, worin der Aussteller erklärt, dass er in folge der ihm von seinem Bischofe hiezu ertheilten Ermächtigung den Privatisten in der Religion nach den für die abzulegende Semestralprüfung vorgezeichneten Anforderungen unterrichtet, und dass der Schüler auch hinsichtlich der religiösen Übungen seine Pflichten erfüllt habe.

Der Director des Gymnasiums oder der Realschule hat daher die Privatisten bei gelegenheit der Einschreibung derselben auf dieses Erfordernis aufmerksam zu machen. Es ist dann Sache der Eltern des Schülers die Wahl eines Priesters als Privatlehrers in der Religion zu treffen, so wie des letztern, sich die Ermächtigung zur Ertheilung dieses Privatunterrichtes von seinem Diöcesanbischofe zu erbitten.

Mit gleichem Zeugnisse haben sich auch nicht eingeschriebene Privatschüler dann auszuweisen, wenn sie behufs der Einschreibung an einer öffentl. Mittelschule zur Aufnahmsprüfung, oder an einem Gymnasium zur Maturitätsprüfung zugelassen werden wollen.

Ministerial-Erlass vom 25. October 1858 an die Statthalterei in Mailand.

In verfolg des hierortigen Erlasses vom 26. Juli d. J. wird auf grundlage der mit Bericht vom 7. October d. J. vorgelegten Erklärungen, wonach die lombardischen Bischöfe entschlossen sind, bei der Einrichtung der in ihren Seminarien befindlichen Gymnasialschulen, ohne rücksicht auf den für öffentliche Gymnasien vorgeschriebenen allgemeinen Lehrplan und die zur Ausführung desselben erforderlichen Einrichtungen speciel blofs oder zunächst nur das Bedürfnis der Heranbildung der Cleriker in's auge zu fassen, bestimmt, dass diese Unterrichtsanstalten fernerhin nur mehr als kirchliche Vorbereitungsschulen für die Candidaten des geistlichen Standes zu behandeln und als solche bezüglich der Gymnasialstudien, gegenüber den öffentlichen Gymnasien, wie Privatunterrichts-Anstalten zu betrachten sind.

Der erzbischöflichen Vorbereitungsschule von Mailand und der bischöflichen Seminarschule von Pavia wird jedoch in folge A. h. Entschliessung vom 26. Juli 1856 auf grund der von den betreffenden

Ordinarien abgegebenen Erklärungen gegen Einhaltung der diessfälligen Bedingungen die Begünstigung zugestanden, dass die Zeugnisse über die in denselben zurückgelegten Untergymnasialclassen für jene Berufszweige und Anstellungen, für welche nur Zeugnisse des Untergymnasiums erforderlich sind, für gültig angesehen werden können.

In betreff der zur Gültigkeit solcher Zeugnisse erforderlichen Bestätigung von seite der Statthalterei, deren Ertheilung dem Gymnasial-Inspector, der sich über das Vorhandensein der geforderten Bedingungen zu überzeugen hat, überwiesen werden kann, wird auf den Inhalt des eingangs citierten h. o. Erlasses verwiesen. Den übrigen Ordinarien, welche an derselben Begünstigung theil zu nehmen wünschen sollten, aber bisher sich zur Einhaltung der diessfälligen Bedingung durch Abgabe einer ausdrücklichen und bestimmten Erklärung nicht verpflichtet haben, wird es freistehen, eine solche Erklärung nachträglich abzugeben. Den Schülern der bischöflichen Seminarschulen wird, sofern sie ihre Studien an öffentlichen Gymnasien fortzusetzen wünschen, der Übertritt in diese Gymnasien gegen dem gestattet sein, dass sie sich einer Aufnahmeprüfung unterziehen, deren Erfolg über die Aufnahme überhaupt und insbesondere über die Classe, in welche sie aufgenommen werden können, zu entscheiden hat.

Die Zulassung von Externisten, d. i. solcher Schüler, welche nicht dem Clerikerstande angehören oder für diesen bestimmt, und keine Zöglinge des bischöflichen Seminars sind, in die Vorbereitungsschulen der bischöflichen Seminarien, ist, wie sich zwar von selbst ergibt, jedoch mit Hinblick auf die von den Herren Bischöfen zu Bergamo und Brescia gestellten Forderungen ausdrücklich bemerkt wird, — nicht gestattet.

Ministerial-Erlass vom 26. October 1858 an die Statthalterei in Venedig.

In durchführung der mit Ministerial-Erlass vom 26. Juli d. J. angedeuteten Bestimmungen wird in betreff der ferneren Stellung der in den venetianischen Seminarien befindlichen Gymnasialschulen nach Prüfung der mit Bericht vom 8. October d. J. vorgelegten Erklärungen der betreffenden Bischöfe folgendes festgesetzt:

1. Die Gymnasialschulen in den bischöflichen Seminarien zu Adria, Chioggia, Portogruaro, Padua, Rovigo, Treviso, Vicenza, Verona und im Patriarchal-Seminar zu Venedig werden hiemit als kirchliche Vorbereitungsschulen für die Candidaten des geistlichen Standes erklärt und sind dieselben sonach als solche bezüglich der Gymnasialstudien, gegenüber den öffentlichen Gymnasien, fernerhin nur mehr als Privatunterrichts-Anstalten zu betrachten und zu behandeln. Diese Anstalten sind sonach nicht mehr berechtigt, Zeugnisse über Gymnasialstudien auszustellen. Wenn die Hochwürdigsten Bischöfe gleichwol an dem Unterrichte in diesen Schulen auch Externisten d. i. solche Knaben, welche nicht für den geistlichen Stand bestimmt sind, theilnehmen lassen wollen, so ist dagegen kein Anstand zu erheben, zumal es in einigen Provinzen namentlich Rovigo und Treviso dormalen an anderen Anstalten für den Gymnasialunterricht fehlt. Wenn aber solche Externisten gültige Zeugnisse von Jahr zu Jahr erlangen wollen, so haben sie sich an einem öffentlichen Gymnasium als Privatisten einschreiben zu lassen, und als solche an diesem der Prüfung zu unterziehen. Übrigens wird es ihnen auch ohne diese Einleitung frei stehen, früher oder später an ein öffentliches Gymnasium in der Weise überzutreten, dass sie sich einer Auf-

nahmsprüfung unterziehen, nach deren Erfolg die Classe bestimmt werden wird, in welche sie vermöge ihrer Vorbereitung einzutreten haben.

Die Entscheidung, ob einer oder der anderen der genannten Vorbereitungsschulen in Gemäßheit der Allerhöchsten Entschliessung vom 26. Juli 1856 für den Umfang des Untergymnasiums die theilweise Gültigkeit der Studienzeugnisse zugestanden werden könne, wird von der Erklärung abhängen, dass sich der betreffende Bischof verpflichtet, die diessfalls laut hierortigem Erlasse vom 26. Juli l. J. gestellte Bedingung zu erfüllen. Nachdem rücksichtlich der genannten Diöcesenanstalten solche Erklärungen nicht vorliegen, wird sich hierüber die Entscheidung mit dem Bemerken vorbehalten, dass es den Herrn Bischöfen, welche von der citirten Allerhöchsten Begünstigung für ihre Anstalt einen Gebrauch zu machen wünschen, auch noch ferner und zu jeder Zeit freistehen wird, in dieser Richtung ihre Erklärungen abzugeben.

2. Dem bischöflichen Gymnasium zu Ceneda wird unter Vorbehalt der definitiven Entscheidung über die beabsichtigte Umwandlung desselben in ein vollständiges öffentliches Gymnasium vorläufig die fernere Gültigkeit der Schulzeugnisse und die Zulassung von Externisten gestattet.

Die Frage über dessen Organisierung und die allenfalls begründete Bewilligung einer Ararialunterstützung ist in abgesonderte Verhandlung zu nehmen.

Dieses Ministerium ist übrigens geneigt, dem Herrn Bischofe von Ceneda, welchem für seine Bereitwilligkeit, sein Gymnasium nach den Forderungen der gegenwärtigen Einrichtung anderer öffentlicher Gymnasien zu reorganisieren, im hierortigen Namen die volle Anerkennung auszusprechen ist, zur Förderung dieses seines Unternehmens jede thunliche Unterstützung angedeihen zu lassen.

3. Den Seminargymnasien zu Belluno und Feltre wird unter Vorbehalt der Entscheidung über ihre allenfällige theilweise Reorganisierung und dadurch bedingte fernere Stellung, welche Angelegenheit den Gegenstand einer abgesonderten Verhandlung zu bilden hat, gleichfalls dermalen noch das Recht belassen, gültige Schulzeugnisse auszustellen und Externisten zuzulassen.

4. Dem erzbischöflichen Seminargymnasium zu Udine endlich wird in Berücksichtigung der von dem Herrn Erzbischofe kundgegebenen Absicht, dieses Gymnasium als öffentliches Untergymnasium zu reorganisieren, unter Vorbehalt der definitiven Entscheidung hierüber für den Umfang des Untergymnasiums einstweilen die fernere Gültigkeit der Schulzeugnisse und die Zulassung von Externisten bewilligt.

Nachdem aber über die Art, in welcher die Organisierung dieses Untergymnasiums beabsichtigt wird, und über den Umfang, in welchem hiebei die mit Ministerial-Erlass vom 26. Juli d. J. gestellten Bedingungen in Erfüllung kommen sollen, eine klare und bestimmte Äußerung nicht vorliegt, so ist mit dem betreffenden Herrn Erzbischofe in dieser Angelegenheit noch das weitere Einvernehmen zu pflegen und das Resultat desselben seiner Zeit hieher vorzulegen.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen u. s. w.) — Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. November l. J. dem Referenten für Angelegenheiten der bildenden Künste im Ministerium für Cultus und Unterricht, Franz Grafen v. Thun-Hohenstein, taxfrei den Titel und Rang eines k. k. Ministerialrathes Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchstem Cabinet-schreiben vom 20. November l. J. dem Sectionsrath im Ministerium für Cultus und Unterricht, Joseph Andreas Zimmermann, den Titel und Rang eines Ministerialrathes Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Der Gymnasialsupplent zu Leitmeritz, Hr. Jakob Škoda, ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Neuhaus ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. October l. J. den prov. Director am Toppauer Gymnasium, Dr. Matthias Kawka, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Die Gymnasiallehrer, Hr. Gabriel von Corzan zu Kaschau, Hr. Anton Bartl zu Ungvár und Hr. Dr. Karl Ahn zu Cilli sind zu Lehrern am 2. kathol. Gymnasium zu Pesth ernannt worden.

— Der Supplent am Josephstädter Gymnasium in Wien, Hr. Heinrich Hartmann, ist zum wirklichen Lehrer am kathol. Gymnasium in Prefsburg ernannt worden.

— Der Supplent am Gymnasium zu Vinkovce, Franz Winzenz, ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Rzeszow ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 16. November l. J. dem Religionslehrer am Gymnasium zu Vinkovce, Abt Franz Sebastianovič, bei dessen Übernahme in den Ruhestand, in Anerkennung seiner belobten langjährigen und erfolgreichen Leistungen das goldene Verdienstkreuz mit der Krone Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Die geprüften Lehramtsandidaten, Hr. Dr. Cäsar Tamagni, Hr. Heinrich Savio, Hr. Ernest Arzonico, Hr. Franz Monatelli und Hr. Franz Bertolini, sind zu wirklichen Lehrern für die lombardischen Staatsgymnasien ernannt, und zwar Tamagni für Pavia, Savio für Como, Arzonico und Bonatelli für Mailand und Bertolini für Bergamo.

— Der k. k. Artillerie-Oberlieutenant, Wilhelm Duras, ist zum wirklichen Lehrer an der k. k. Unterrealschule zu Salzburg ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. October l. J. den provisorischen Schulinspector in Zara, Dr. Alois Pavissich, zum Schulrathe und Volksschulinspector für Kärnten Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Supplent an der Unterrealschule zu Görz, Hr. Alois Kotarič, und der Lehramtsandidat, Hr. David Kolarsky, sind zu Lehrern an der Unterrealschule zu Pirano ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. October l. J. den Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Ofen, Dr. Anton Kerner, zum Professor der Naturgeschichte und Waarenkunde am k. k. Josephs-Polytechnicum Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Zeichnungsadjunct an der Communal-Oberrealschule in Pesth, Hr. Alois Wolf, ist zum Lehrer des Freihandzeichnens an der k. k. Oberrealschule zu Kaschau ernannt worden.

— Bei den in Wien vorzunehmenden theoretischen Staatsprüfungen werden im Studienjahre 1877, fungieren:

I. Bei den rechtshistorischen Staatsprüfungen:

Als Präses: Dr. Franz X. Haimert, k. k. ord. Professor. Als Vicepräses: Dr. Leopold Neumann, k. k. Regierungsrath und ord. Professor. Als Prüfungscommissäre: Dr. Ludwig Arndts, k. k. Re-

gierungsrath und ord. Professor; Dr. Joseph Dworžak, k. k. a. o. Professor; Dr. Joseph Fefslcr, k. k. Hofcaplan, ord. Professor und Studiendirector im höheren Bildungsinstitute für Weltpriester zum h. Augustin; Dr. Joseph Hornig, k. k. ord. Professor; Dr. Johann Kutschker, k. k. Ministerialrath im Ministerium für Cultus und Unterricht und infullierter Abt; Dr. Theodor Pachmann, k. k. o. Professor; Dr. Georg Phillips, k. k. Hofrath und ord. Professor; Dr. Vincenz Sebak, k. k. a. o. Professor; Dr. Heinrich Siegel, k. k. a. o. Professor; Dr. Moriz v. Stubenrauch, k. k. ord. Professor; Dr. Heinrich Szajbely, Domherr und Director des Pazmaneums, und Dr. Joseph Unger, k. k. o. Professor.

II. Bei den judiciellen Staatsprüfungen:

Als Präses: Dr. Ignaz Grafsl, k. k. Regierungsrath und ord. Professor. Als Prüfungscommissäre: Dr. Anton Beck, k. k. Ministerial-Secretär im Justizministerium; Dr. Joseph Dworžak, k. k. a. o. Professor; Dr. Franz Edlaucr, k. k. o. Professor; Dr. Franz Egger und Dr. Joseph Ellinger, Hof- und Gerichtsadvocaten; Dr. Julius Glaser, k. k. a. o. Professor; Ludwig Freiherr v. Haan, k. k. Sectionsrath im Justizministerium; Dr. Franz Haimerl, k. k. o. Professor; Dr. Franz Kalefsa, k. k. Ober-Finanzrath; Dr. Gustav Keller, k. k. Ober-Landesgerichtsrath und Ober-Staatsanwalt; Dr. Wenzel Kolisko und Dr. Karl Krammer, Hof- und Gerichtsadvocaten; Eduard Krenn, k. k. Ober-Landesgerichtsrath; Dr. Joseph Kreuzberger, Hof- und Gerichtsadvocat; Dr. Eduard List, k. k. Landesgerichtsrath; Dr. Michael Melkus, k. k. Notar; Dr. Eugen Megerle v. Mühlfeld, k. k. Hof- und Gerichtsadvocat; Dr. Leopold Neumann, k. k. Regierungsrath und ord. Professor; Dr. Theodor Pachmann, k. k. o. Professor; Dr. Emanuel Raindl, Hof- und Gerichtsadvocat; Johann Salomon, k. k. Ober-Landesgerichtsrath; Dr. Leopold Schiestl, Hof- und Gerichtsadvocat; Joseph v. Schulheim, k. k. Ober-Landesgerichtsrath; Dr. Moriz v. Stubenrauch und Dr. Joseph Unger, k. k. o. Professoren; Dr. Wilhelm Emil Wahlberg, k. k. a. o. Professor; Dr. Joseph Weifsl, Hof- und Gerichtsadvocat; Dr. Joseph Wessely, k. k. Ministerialrath im Justizministerium; Dr. Eduard v. Wiedenfeld, Hof- und Gerichtsadvocat.

III. Bei den staatswissenschaftlichen Staatsprüfungen:

Als Präses: Dr. Eduard Ritter v. Tomaschek, k. k. Ministerialrath im Ministerium für Cultus und Unterricht. Als erster Vicepräses: Dr. Johann Springer, k. k. Regierungsrath und ord. Professor. Als zweiter Vicepräses: Dr. Moriz v. Stubenrauch, k. k. o. Professor. Als Prüfungscommissäre: Dr. Hermann Blodig, k. k. Professor am Polytechnicum; Dr. Joseph Dworžak, k. k. a. o. Professor; Dr. Adolph Fieker, k. k. Ministerialsecretär im Handelsministerium; Dr. Otto Freiherr v. Hingenau, k. k. Bergrath und a. o. Professor; Dr. Gustav Höfken, k. k. Sectionsrath im Handelsministerium; Dr. Franz Kalefsa, k. k. Ober-Finanzrath; Dr. Leopold Neumann, k. k. Regierungsrath und ord. Professor und Dr. Lorenz Stein, k. k. ord. Professor.

— Der k. k. Oberlandesgerichtsrath, Hr. Joseph Edler v. Schulheim, ist zum Schulpräses der judiciellen Staatsprüfungscommission Wien ernannt worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. October l. J. den bisherigen außerordentlichen Professor der Botanik, Wilhelm Gasparini, an der k. k. Universität zu Pavia zum ordentlichen Professor seines Lehrfaches ebendasselbst Allergnädigst zu erneuen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. October l. J. die von dem o. ö. Professor des kanonischen Rechtes an der Universität zu Pavia, Dr. Johann Baptist Pertile, ansuchte Übersetzung in gleicher Eigenschaft an die Universität zu Padua Allergnädigst zu genehmigen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. October l. J. die Lehrkanzel der praktischen Geometrie am steiermärkisch-ständischen Joanneum in Gratz dem Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Ofen, Joseph Wastler, Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. October l. J. die Lehrkanzel der höheren Mathematik am steiermärkisch-ständischen Joanneum zu Gratz dem Professor der praktischen Geometrie an der k. k. technischen Lehranstalt zu Brünn, Dr. Anton Winkler, Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 2. November l. J. den Dr. Angelo Messedaglia zum ordentlichen Professor der Statistik und politischen Oekonomie an der Universität zu Padua und den Dr. Ludwig Cossa zum außerordentlichen Professor der politischen Oekonomie an der Universität zu Pavia Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Dem Ministerialrathe im Ministerium für Cultus und Unterricht, Franz Grafen von Thun-Hohenstein ist von Sr. k. k. Apost. Majestät der Orden der eisernen Krone 2. Classe Allergnädigst verliehen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben dem k. k. Sectionschef Freiherrn v. Czörnig für sein Werk: „Österreichs Neugestaltung 1848—1858“ die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst Allergnädigst zu verleihen geruht.

— Dem emeritierten Professor der k. k. Universität zu Padua, Hrn. Dr. Tomaso Catullo, ist die Allerhöchste Bewilligung geworden, das Ritterkreuz des königlich Sardinischen Mauritius- und Lazarus-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. October l. J. das wirkliche Mitglied des *Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti*, Dr. Paul Fario, zum Vicesecretär ebendasselbst Allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. November l. J. Allergnädigst zu bewilligen geruht, dass der Professor an der Wiener Universität Dr. August Kunzek, das Ritterkreuz des großherzogl. Badischen Zähringer-Löwen-Ordens annehmen und tragen dürfe.

— Dem Conceptsadjuncten im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, Hrn. Dr. Hugo Brachelli, ist die Allerhöchste Erlaubnis zu theile geworden, die ihm verliehene königl. Hannover'sche Medaille für Kunst und Wissenschaft annehmen und tragen zu dürfen.

— Dem Vorstande der administrativen Bibliothek im Ministerium des Innern, Dr. Constantin von Wurzbach, ist die Allerhöchste Bewilligung geworden, das allgemeine Ehrenzeichen 1. Cl. des großherzogl. Oldenburg'schen Haus- und Verdienst-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben dem Rechnungsofficial, Ludw. Scheyrer, anlässlich des von demselben überreichten Werkes: „Die Schriftsteller Österreichs auf dem Gebiete der schönen Literatur von der ältesten bis auf die neueste Zeit“ die für Kunst und Wissenschaft bestimmte goldene Medaille Allergnädigst zustellen zu lassen geruht.

— Hr. Professor Dr. Kunzek wird im laufenden Schuljahre an

allen Sonn- und Feiertagen von 11—12 Uhr Vormittags populäre Vorträge über die Physik halten.

— Zu Teschen wurde die Errichtung einer „Graf Franz v. Thun-Stiftung“ für eine Realschule dortselbst angeregt und zu diesem Behufe eine Subscription eröffnet.

— Der Gutsbesitzer Hr. Friedrich Emil Schindler in Troppau hat, aus anlass der zur diessjährigen Geburtsfeier Sr. k. k. Apost. Majestät begangenen Grundsteinlegung zum Oberrealschulgebäude dortselbst, einen Betrag von 3000 fl. zur Anschaffung von Lehrmitteln gewidmet.

— Am 1. October l. J. fand die feierliche Wiedereröffnung des seit 1829 sistierten Piaristen-Untergymnasiums zu Freiberg statt.

(Concurre, Erledigungen, Stiftungsplätze, Stipendien u. s. w.) — Am 8classigen k. k. Gymnasium 1. Classe zu Innsbruck kommt eine Lehrerstelle für classische Philologie, mit welcher ein Gehalt von 900 fl., eventuel 1000 fl. CM., nebst dem Anspruche auf die systemmäßigen Decennalzulagen verbunden ist, zu besetzen. Termin: Ende November l. J., bei der k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 22. October l. J., Nr. 243.)

— Am röm. kath. k. k. Staatsgymnasium 1. Cl. zu Hermannstadt ist eine Lehrerstelle für classische Philologie mit dem Gehalte von 900 fl. und dem Vorrückungsrechte in 1000 fl. CM. erledigt. Termin: 15. December l. J., bei der k. k. Statthalterei für Siebenbürgen. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. November l. J., Nr. 257.)

— Am k. k. Gymnasium zu Gratz wird zur einstweiligen Besetzung einer Lehrerstelle für Mathematik und Physik, mit dem Gehalte von 700 fl., eventuel 800 fl. CM., ein Concurs eröffnet. Termin: 1. December l. J. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. November l. J., Nr. 257.)

— An der k. k. technischen Lehranstalt in Brünn ist die Stelle eines Assistenten bei der Lehrkancel der darstellenden Geometrie und des damit in Verbindung stehenden Projections- und vorbereitenden Zeichnens, mit dem Gehalte jährlicher 300 fl. CM. oder 315 fl. öst W., erledigt. Termin: 10. December l. J., bei der k. k. Statthalterei von Mähren. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 13. November l. J., Nr. 261.)

— Am kath. Staatsgymnasium zu Kaschau sind zwei Lehrstellen für classische Philologie und eine für Naturgeschichte mit Mathematik und Physik, jede mit dem Gehalte von 945 fl. ö. W., dem Vorrückungsrecht in 1050 fl. ö. W. und dem Anspruche auf die systemmäßige Decennalzulage, zu besetzen. Termin: Ende December l. J., bei der k. k. Statthalterei zu Kaschau. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 14. November l. J., Nr. 262.)

— Am Gymnasium zu Lugos ist die Stelle des Directors mit dem Gehalte jährl. 840 fl. nebst einer Gehaltszulage von 210 fl. ö. W. und dem Anspruche auf Decennalzulagen zu besetzen. Termin: 15. December l. J., bei der k. k. Kreisbehörde Lugos. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 21. November l. J. Nr. 267.)

— An der vollständigen 3classigen Unterrealschule zu Brody ist eine Lehrerstelle für Arithmetik nebst Wechsel- und Zollkunde, dann für den deutschen Sprachunterricht, mit dem Gehalte von 630 fl. ö. W. und dem Vorrückungsrecht in 840 und 1050 fl. ö. W., erledigt. Termin: Ende December l. J., bei der k. k. galizischen Statthalterei. (S. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 25. November l. J., Nr. 270.)

— Über die Erledigung eines für die höhere Mathematik systemisirten Stipendiums im Betrage jährl. 120 fl. für die Studienjahre 18⁷³/₇₃ und 18⁷⁴/₇₄, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 23. October l. J., Nr. 244.

— Über die Erledigung eines Stipendiums jährl. 85 fl. CM., in einer, von mehreren Fabriksherren Wiens errichteten Stiftung für einen immatriculierten Hörer der philos. Facultät an der hiesigen k. k. Universität, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. November l. J., Nr. 257.

— Über die Erledigung einer G. J. v. Leebher'schen Universitäts-Stiftungsprähende von jährl. 50 fl. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 9. November l. J., Nr. 257.

— Über die Erledigung des Johann Ferdinand Hörack'schen Handstipendiums v. jährl. 67 fl. 34 kr. CM., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 17. November l. J., Nr. 263.

— Über 4 erledigte Stipendien aus dem Bürgermeister-Stiftungsfonds für Söhne nach Wien zuständiger Gewerbsleute, s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 27. November l. J., Nr. 272.

— Über ein an der Haupt- und Unterrealschule zu Wiener Neustadt in Erledigung kommendes Stipendium von 100 fl., s. Amtsbl. z. Wr. Ztg. v. 28. November l. J., Nr. 273.

(Todesfälle.) — Am 22. September l. J. starb zu Augsburg der kenntnisvolle Hr. Dr. Kottenkamp, als Schriftsteller geschätzt.

— Am 23. September l. J. starb zu Schmektdy im Staate New-York die deutsche Schriftstellerin Amalia Schoppe, geb. Weise, im Alter von 67 Jahren.

— Am 27. September l. J. starb zu Dresden der ausgezeichnete Militär-Schriftsteller, Hr. Karl Eduard Pönitz, im Alter von 64 Jahren.

— Am 28. September l. J. starb zu Genf der auch in weiteren wissenschaftlichen Kreisen bekannte Professor Roget von der Akademie, im Alter von 62 Jahren.

— Im September l. J. starb zu Dorpat der Professor der Therapie, Hr. Dr. Erdmann.

— Am 1. October l. J. starb zu Wien Hr. Alois Negrelli Ritter von Moldebe, aus Südtirol gebürtig, k. k. Ministerialrath und General-Inspector der österr. Eisenbahnen u. s. w., bekannt durch seine eifrige Mitwirkung bei den auf den Suezcanal bezüglichen Arbeiten, im 60. Jahre seines Alters.

— Am 2. October l. J. starb zu Heidelberg der herzogl. Meinin-gische Legationsrath Hr. Wilhelm Gerhard, als Dichter und Übersetzer nicht unvortheilhaft bekannt, im 77. Lebensjahre.

— Am 7. October l. J. starb in Wien Se. Hochwürden Hr. P. Laurenz Hubert, Piaristen-Ordenspriester, emerit. Professor am k. k. akad. Gymnasium und Präfect am ehemaligen k. k. Stadtconvict, im Alter von 61 Jahren.

— Am 10. October l. J. starb zu Berlin der geheime Legations-rath, Hr. Karl August Varnhagen van Ense (geb. 1785 zu Düsseldorf), durch seine literarische und poetische Thätigkeit rühmlich bekannt. Seine gleichbekannte Gemahlin Rachel Antonie Friederike, geb. Levin Marcus, eine Schwester des Dichters Ludwig Robert (geb. zu Berlin 1771), ist ihm schon am 7. März 1833 vorangegangen.

— Am 15. October l. J. starb zu Rom der Professor der Architektur, Hr. G. Azurri, Vicepräsident an der Akademie di S. Luca u. s. w., als einer der vorzüglichsten Architekten Italiens bekannt.

— Am 16. October l. J. starb zu Innsbruck Sr. Hochw. Hr. P. Christian Thuiner, Priester aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, vor dem J. 1848 Präfect des dortigen Gymnasiums, dann als Universitäts-prediger wirksam.

— Am 21. October l. J. starb zu Laibach Hr. Georg Dolliner, Dr. der Rechte, k. k. emerit. Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte, in dem hohen Alter von 96 Jahren.

— Am 25. October l. J. starb zu Laibach Se. Hochw. Hr. Antou Globočnik, Weltpriester, Katechet am k. k. Obergymnasium zu Laibach, im 32. Lebensjahre.

— In der Nacht vom 27. auf den 28. October l. J. erlag in Wien die weltbekannte Reisende, Frau Ida Pfeiffer, geb. Alois Reyer (geb. 1799), Doctors-Witwe, den Nachwehen der Strapazen, die sie auf ihrer letzten Weltreise, namentlich auf Madagaskar, zu erdulden hatte.

— Am 31. October l. J. starb zu London Generalmajor Sir William Reid (geb. 1791), vormaliger Gouverneur von Malta, der wissenschaftlichen Welt durch seine Schriften über die „Gesetze der Stürme“ bekannt.

— Am 31. October l. J. starb zu Mailand Hr. Karl Mozart, ältester Sohn des großen Tondichters, im Alter von 74 Jahren.

— Im October l. J. starb in der Nähe von Eisleben Hr. Dr. Fein, Professor der Pandecten an der Universität zu Tübingen.

— Im October l. J. starb zu Paris Hr. Leo Fleury, einer der fleißigsten französischen Landschaftsmaler, im Alter von 54 Jahren.

— Am 1. November l. J. starb zu Zürich der Staatsarchivar, Hr. Gerold Meyer von Knonau, hochverdient um die Topographie, Statistik und Geschichte seines Vaterlandes.

— Am 9. November l. J. starb zu Wien Hr. Karl Holz, jub. n. ö. landständ. Beamte, bekannt als Freund L. van Beethovens, mit Freiherrn v. Lannoy der Wiederbegründer und Mitleiter der Wiener Concerts spirituels, ein um die musikalische Bildung in Wien verdienstlicher Mann, im 60. Lebensjahre.

— Am 9. November l. J. starb zu Rom Hr. Dr. Giovanni Tortonja, aus der rühmlich bekannten herzoglichen Familie dieses Namens (geb. am 22. Februar 1830), Mitglied der päpstlich archæologischen Akademie u. s. w.

— Am 12. November l. J. starb zu Eisgrub (in Mähren) Se. Durchlaucht Hr. Alois Joseph, souv. Fürst und Regierer des Hauses von und zu Liechtenstein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf u. s. w. (geb. am 26. Mai 1796), als eifriger Protector vaterländischer Kunst, Wissenschaft und Industrie, so wie wegen seiner Humanität und Leutseligkeit, in allen Kreisen der Bevölkerung geachtet.

— Am 19. November l. J. starb zu Nordendorf (Bayern) Hr. Christ. Sedlmayer, quiescierter Regierungsregistrator, als Geschichts- und Alterthumsforscher, insbesondere auf dem Gebiete der Numismatik, in weiteren Kreisen bekannt.

— Im November l. J. starb in Berlin der k. preufs. Generalmajor a. D., Hr. v. Höpfner, ehemal. Director der allgemeinen Kriegsschule, in der wissenschaftlichen Welt durch seine „Geschichte des Krieges von 1806 und 1807“ bekannt, welche den Preis für deutsche Geschichtschreibung erhält.

— In Südamerika starb unlängst Hr. Joseph Boyer, von Geburt ein Böhme, Professor der Naturwissenschaften in englischen Diensten, und vererbte sein kostbares Herbarium zu patriotischen Zwecken.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Programme österreichischer Gymnasien und Realschulen am Schlusse des Schuljahres 18⁵⁶/₅₇.

I. Abhandlungen mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes.

1. *Physikalische Abhandlungen.* (Abhandlg. von Dr. Eugen Netolicka im Progr. der Ober-Realschule zu Gratz.) — Die erste Abhandlung bespricht die Bildungsmomente des physikalischen Studiums; es werden theils die Vorwürfe, welche sich zuweilen dagegen erheben, widerlegt, theils die Vortheile beleuchtet, welche die sittliche Bildung daraus ziehen kann. In beiden Richtungen enthält der Aufsatz manches beachtenswerthe; so kann man nur lebhaft beipflichten, wenn der Hr. Verf. sagt: „Wir verwahren uns gegen jede flache und beweislose Behandlung des Gegenstandes, sowie besonders gegen die physikalischen Spielereien, wie sie leider in manchen Schulen getrieben werden, wo über denselben der Ernst der Wissenschaft verloren geht, zur Begründung von Naturgesetzen wenig beigetragen und wodurch der jugendliche Geist wegen der Masse des Gesehenen zerstreut, der Lehrer aber zum Taschenspieler herabgewürdigt wird.“ Wir können die Lectüre dieses Aufsatzes jedem empfehlen, der durch die Pflege der Naturwissenschaften die Heranbildung nihilistischer oder materialistischer Ansichten fürchtet. Die wahre Wissenschaft, ernst und mit Besonnenheit getrieben, hat überall noch dieselbe Frucht getragen: eine veredelte Weltanschauung und die Erkenntnis der eigenen Grenzen. Nur in einer Hinsicht fürchten wir hat der Hr. Verf. die Beweiskraft seiner Sätze geschwächt: er hat zu viel beweisen wollen; manches, was er von der Physik sagt, gilt überhaupt und allgemein von jeder Wissenschaft.

Die zweite Abhandlung betrifft „die Kindheit der Optik.“ Es sind die wichtigsten Ansichten und Entdeckungen von der Zeit der Griechen bis auf Roger Baco zusammengestellt. Da der Hr. Verf. theils nach der Lectüre der Originalquellen, theils nach Anleitung von Priestley, Whewell und Montucla geschrieben, so ist auch dieser Aufsatz frisch und wirklich belehrend, es ist mit Geschick das wesentliche in kurze hervorgehoben und in trefflicher Form geordnet.

2. *Importanza educativa degli studi matematico-naturali.* (*Pädagogische Wichtigkeit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien.*) (Abhandlg. von P. Pagani im Progr. des Ober-Gymn. zu Zara.) — Der Hr. Verf. versucht den Nachweis für die pädagogische Wichtig-

keit der math. naturwissensch. Studien zu führen, indem er zuerst zeigt, dass diese Studien mit der Aneignung einer literarischen Bildung nicht im Widerspruch stehen, dann ausführt, wie dieselben sogar fördernd auf die Fortschritte in den übrigen Gymnasialfächern einwirken, und endlich auf die sittlichen Elemente der Bildung hinweist, die in ihnen ihre Pflege finden. Man wird im allgemeinen diese Sätze wol zugeben müssen; trotzdem müssen wir bekennen, dass wir im einzelnen dem geehrten Hrn. Verf. durchaus nicht beipflichten können. Es ist gewiss richtig, dass die wissenschaftliche Bildung keinen Gegensatz zur ästhetischen begründet; beide bieten vielmehr bestimmte Elemente, welche zur wahrhaft humanen Bildung unerlässlich sind. Der wissenschaftliche Unterricht fördert zunächst die Intelligenz, der literarische den Geschmack. Diess führt der Hr. Verf. in treffender Weise aus. Er zeigt, wie alle Wissenschaft ohne ästhetische Bildung noch immer keinen vollendeten Menschen gibt, wie aber auch kein Kunstwerk entstehen kann, es beruhe denn auf Wahrheit; diese zu finden und zu lehren, insoferne sie im Bereiche der menschlichen Forschung liegt, ist Beruf der Wissenschaft. Nun sucht der Hr. Verf. einen Nexus darzuthun, ein gegenseitiges Unterstützen der beiden, indem die Kunst der Wissenschaft die anmuthige Form, die Wissenschaft der Kunst den unerschöpflichen Inhalt verleiht. Der Nexus besteht gewiss; aber wir glauben, er ist in höherem zu suchen. Diess gilt noch viel mehr bezüglich dessen, was der Hr. Verf. im nächsten Abschnitte sagt. In der That, überall, wohin das Auge blickt, wohin die sinnliche Wahrnehmung dringt, stehen die Objecte der Naturwissenschaft vor uns; ihr Fortschritt hat die wichtigsten Hebel der Cultur geschaffen, hat den Menschen mehr und mehr aus der Knechtschaft der Natur befreit. Aber es ist ein völliges Misverstehen des Schaffens in der Kunst, es ist thatsächlich unrichtig, wenn sich der Hr. Verf. vom Fluge der Rede hinreissen lässt, zu fragen: Wer hätte jemals ohne die Kenntniss der Gesetze der Akustik und des Zusammenwirkens der Schallwellen jene lieblichen, jene ernsten oder erhabenen Harmonien schaffen können? Von wem, wenn nicht von der Naturwissenschaft, empfing der Maler seine Farben, der Bildhauer Meissel und Marmor, und beide die Modelle und Vorbilder ihrer Werke? Und dankt nicht die Poesie diesen Wissenschaften die Anregung zu Werken wie Virgil's *Georgika*? oder „die Mythologie stellt unter dem Scheinbilde der Fabel oft Naturkräfte und Phänomene dar; ihr dienen oft Pflanzen und Thiere als Symbole: um diese zu verstehen, ist der Charakter, die Lebensweise, der Wohnort jener Pflanzen und Thiere zu studieren“ und dergleichen mehr. Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie der Hr. Verf. an dem zufälligsten hängend, die Naturwissenschaften in die wunderlichsten Beziehungen zu anderen Culturelementen zu bringen bemüht ist. Es ist überall die Verwechslung von Natur und Naturwissenschaft.

3. *Del metodo mineralogico in relazione all' insegnamento ginnasiale* (Über die mineralogische Methode in ihrer Beziehung zum Gymnasial-Unterrichte). (Abhandlg. von Dr. Pirona im Progr. des Lyc.-Gymn. zu Udine.) — Der Hr. Verf. beginnt mit einem kurzen Überblick der Geschichte der Mineralogie, die er in treffenden Grundzügen darstellt; er führt der Reihe nach die Versuche auf, ein System, sei es auf rein chemischer, oder auf bloß physikalischer Grundlage zu erbauen und zeigt, wie weder auf dem einen noch auf dem andern Wege bisher etwas vollkommen genügendes gewonnen werden konnte. Als ein gründlicher Kenner der Literatur ist es ihm nicht schwer, die Mängel in den Principien wie in der Ausführung anzugeben, welche im Laufe der Entwicklung der Mineralogie für jeden offenkundig wurden, der nicht unter dem Einflusse der Lehren einer bestimmten Schule jeder

neuen Ansicht unzugänglich geworden ist. Mit Klarheit ist der Streit der einzelnen Richtungen auf den fraglichen Punkt zurückgeführt, ob ausschliesslich die Substanz oder das physikalische Verhalten für den Systematiker das maßgebende sein soll. Er geht dann zur Erwägung der besten Methode für den Gymnasialunterricht über. Wir lassen hier im auszuge den Hrn. Verf. selbst sprechen. „Viele der Gruppen, die auf der ausschliesslichen Berücksichtigung des chemischen Charakters beruhen, zeigen die grösste Analogie mit denen, welche nach dem allgemeinen physikalischen Verhalten gebaut sind; so sind z. B. die Sulfurete des Zinks, des Quecksilbers, des Arsens in der Gruppe der Blenden vereinigt. Hieraus ist klar genug ersichtlich, wie wesentlich in der Mineralogie das Studium der gesammten Charaktere ist: man wird diess noch mehr gewahr bei solchen Species, die bis jetzt noch nicht in gut ausgebildeten Individuen gefunden worden sind. Zu den wenigen bestimmbar physikalischen Merkmalen fügt die Analyse einen neuen und wichtigen Charakter, durch dessen Berücksichtigung die Einreihung der Species in das System möglich gemacht wird. Die chemischen Formeln bieten den Vortheil, in einem kurzen Zeichen die wesentlichsten Eigenschaften auszudrücken; die Nomenclatur selbst bezeichnet kurz und entschieden die Stelle des Minerals im System. kürzlich noch hat Dumas durch ein graphisches Verfahren die gegenseitige Relation der chemischen und physikalischen Verhältnisse auszudrücken versucht und diese Darstellungsweise könnte mit Vortheil in Gymnasien zur Anwendung kommen, da sie das anschaulich darlegt, was der Anfänger noch nicht durch Schlüsse sich eigen zu machen vermag. Gleichwol ist die chemische Methode für den Gymnasialunterricht nicht unbedingt zu empfehlen. Sie setzt die Kenntniss von einigen 60 einfachen Substanzen, von ihrer Art sich zu verbinden, von der Isomerie, der Isomorphie u. s. f. voraus. Insofern sie von einem abstracten Begriff des Individuums ausgeht, misst sie diesem Eigenschaften bei, welche eigentlich doch nur der Substanz zukommen. Die Kenntniss der Species ist auf die Analyse begründet, und die Repräsentation derselben durch Formeln ist abhängig von den jeweiligen herrschenden Ansichten über die chemische Theorie. Viele der chemischen Gruppen zeigen dem Beobachter kaum eine entfernte äussere Ähnlichkeit; verschieden im Ansehen, in der Form, der Härte, der Dichte verweisen sie auf die chemische Formel, die den einzigen Anhaltspunct für die äusserlich gänzlich mangelnde Analogie bieten muss. So viele Mängel das Mohs'sche System in seiner ursprünglichen Form auch besitzt, ist es doch durch Haidinger und Zippe wesentlich umgearbeitet. Die künstliche Erschwerung der Krystallographie ist dadurch (zum theil) behoben und das Studium derselben um vieles erleichtert. Der Einwurf, den man gewöhnlich erheben hört, dass zur Bestimmung eines Minerals ein gut ausgebildetes Individuum gehört und dass die amorphen Substanzen überhaupt aus dem System ausgeschlossen sind, ist von geringem belange. Denn was nicht im System platz findet, wird in den Anhängen desselben für so lange zusammengestellt, als die Ermittlung der wesentlichen Merkmale noch nicht gelungen ist. Und es ist doch gewiss besser abzuwarten, bis ausreichende Forschungen vorliegen, als auf eine schwankende Vermuthung hin eine neue Species zu ercreien. In solcher Weise wird das System zwar ärmer an Arten, aber um so sicherer innerhalb der Grenzen, die es sich selbst steckt.“ So gelangt der Hr. Verf. zu dem Schlusse, dass mit den gehörigen Modificationen, welche das Bedürfnis und die Begrenzung des Gymnasialunterrichts fordert, die Mohs'sche Methode immer noch die passendste für die Mittelschule bleibt. Es wäre übrigens sehr erwünscht gewesen, wenn der sehr unterrichtete Hr. Verf. sich über die Grenzen und das Maß des aufzunehmenden Lehrstoffes selbst näher ausgesprochen hätte; denn eigentlich

ist, bei dem jetzigen Stand der Dinge, das System der Mineralien der gleichgiltigste Punkt in der Mineralogie. Das Studium und die Kenntnis der Individuen, die Gesichtspuncte, unter welchen diese für das Gymnasium wichtig sein können, wäre nach unserem Ermessen vor allem der Discussion zu unterziehen.

4. *Über die Schwingungsrichtung des Lichtäthers im geradlinig-polarisierten Lichte.* (Abhandlg. von C. Seeberger im Programm des Staats-Gymnasiums zu Vinkovce.) — Die einzige Frage, welche in der Undulationstheorie noch zu lösen übrig bleibt, insofern von dem bisher noch völlig unermittelten Verhältnisse des Aethers zur wägbaren Materie abgesehen wird, ist die nach der Lage der Schwingungsebene im geradlinig-polarisierten Lichte. Hr. Seeberger hat es unternommen, die experimentellen Versuche, soweit sie aus den Sitzungsberichten unserer Akademie zu erfahren waren, übersichtlich zu ordnen und will in einem nächsten Jahrgange den theoretischen Stand der Frage darlegen. Gewiss ist nicht leicht eine Untersuchung belehrender; denn man wird durch sie bis scharf an die Grenzen unserer heutigen Wissenschaft geführt. Bekanntlich haben Fresnel, Cauchy, Nörrenberg, Haidinger und Stokes den Beweis zu führen gesucht, dass die Schwingungen rechtwinkelig zur Polarisationssebene geschehen, während Neumann, Mac. Cullagh, Broch und Lamé die Schwingungen in der Polarisationssebene vor sich gehen lassen. Da Hr. Seeberger den Beweis von Fresnel und Stokes nicht mittheilt, so erwähnen wir in Kürze, dass Fresnel's Beweis darin besteht, dass im Kalkspath der ordentliche Strahl sich immer mit gleicher Geschwindigkeit fortpflanzt, unter welchem Winkel er auch gegen die krystallographische Axe geneigt sein mag: hängt nun die Fortpflanzungsgeschwindigkeit von der Schwingungsrichtung ab (wie Fresnel's Theorie voraussetzt), so können die Schwingungen in diesem Strahle nur rechtwinkelig zur optischen Axe vor sich gehen; da aber die optische Axe im Hauptschnitt liegt und dieser dieselbe Bedeutung hat wie die Polarisationssebene im reflectierten Lichte, so müssen die Schwingungen senkrecht zur Polarisationssebene vor sich gehen. Stokes Beweis ist der dynamischen Theorie der Beugung entnommen: geht geradlinig-polarisiertes Licht, das unter einem Winkel φ gegen die Einfallsebene polarisiert ist, durch ein Beugungsgitter, so kann man sich dasselbe in zwei Bündel zerlegt denken, von denen das eine parallel mit den Beugungsspalten, das andere rechtwinkelig dagegen schwingt; das mit den Spalten parallel schwingende kann an Intensität durch die Beugung nichts verlieren, während bei dem andern ein Verlust durch die Änderung der Schwingungsrichtung auftritt; dieser Verlust muss um so größer sein, je größer die gegen die Spalten rechtwinkelige Componente ist; nun ist diese Componente im Falle der Fresnel'schen Annahme proportional dem Cosinus, im entgegengesetzten Falle dagegen proportional dem Sinus des Bogens φ . Man kann daher durch den Versuch die Entscheidung finden. In der That hat Stokes Versuche angegeben, welche zu Gunsten Fresnel's sprechen, während Holtzmann im vorigen Jahre bei der Wiederholung der Versuche von Stokes beträchtliche Abweichungen fand, welche die Sache wieder in Frage stellten. In neuester Zeit hat Eisenlohr durch die Berücksichtigung der unvermeidlichen Longitudinalcomponente wieder eine für Fresnel's Ansicht günstigere Deutung der Holtzmann'schen Beobachtungen versucht. Jedenfalls kann man Beweiskraft nur von der Methode von Stokes erwarten, da sonst überall, bei Fresnel, Nörrenberg und Haidinger eine petitio principii vorliegt: man wird nämlich immer auf eine Annahme verwiesen, unter welcher der Beweis geführt werden soll, welche Annahme selbst aber wieder ohne strenge Begründung bleibt. Bei Fresnel ist diese

Annahme, dass die Fortpflanzungsgeschwindigkeit von der Elasticität in der Richtung der Schwingungen abhängt; bei Nörrenberg und Haidinger, dass die Absorption durch die Schwingungsrichtung bestimmt wird. Cauchy's kurzer Beweis ist überhaupt unklar. Cauchy hat zwar in seiner Reflexionstheorie einen indirecten Beweis geliefert, indem er unter der Annahme der Fresnel'schen Ansicht die merkwürdigen Phänomene der elliptischen Polarisation durch Reflexion unter dem Haupteinfallswinkel und durch die Spiegelung an Metallen in solcher Weise ableitet, dass Jamin's spätere Beobachtungen die volle Übereinstimmung zwischen den Endformeln der Theorie und den genauesten Messungen nachweisen konnten; es ist aber immer noch die Frage, ob die Neumann'sche Theorie unter der Berücksichtigung der Longitudinalvibrationen nicht auch zu Formeln führt, die eine solche Bestimmung der Constanten zulässt, dass die Daten der Erfahrung mit ihnen in Übereinstimmung gebracht werden könnten. Hr. Seeberger beschäftigt sich vorzüglich mit dem interessanten Beweisverfahren Haidinger's. Obschon es an sich wahrscheinlich genug ist, dass die Fortpflanzungsgeschwindigkeit von der Elasticität in der Richtung der Schwingungen und die Absorption von der Schwingungsrichtung abhängt, so ist doch die vom Hrn. Verf. versuchte deductio ad absurdum unter der gegnerischen (von Neumann in Königsberg und Lamé vertretenen) Ansicht, welche Fortpflanzungsgeschwindigkeit und Absorption von der Lage der Schwingungsebene abhängig macht, nicht stichhältig. Wir wollen diess Punkt für Punkt darthun, soweit uns die manchmal etwas unklaren Einwürfe verständlich sind. Der Hr. Verf. wirft vor, dass „zu einer Farbe unendlich viele Schwingungsrichtungen gehören, was allen inneren Zusammenhang zwischen Farbe und Schwingungsrichtung aufheben müsste.“ Aber nach Neumann besteht ja ein solcher Zusammenhang überhaupt nicht, da hier alles von der Lage der Schwingungsebene gegen die Krystallaxe, nichts aber von der Richtung der Schwingungen selbst abhängt; und da die Schwingungen des ordinären Strahles sämmtlich in der Polarisationsebene liegen, müssen sie auch gleiche Verhältnisse aufweisen. — „Wenn die Farbe *B* nach und nach durch alle Nüancirungen in die Farbe *A* übergeht, so ändern sich natürlich auch die Wellenlängen; es ist aber nur die eine Schwingungsrichtung in der Axe*) möglich; also gehört zu verschiedenen Wellenlängen nur eine einzige Schwingungsrichtung.“ Wenn der Beobachter erst rechtwinkelig zur Axe blickt und dann mehr und mehr in schiefer Richtung und endlich in der Richtung der Axe selbst, so lassen sich durch das Auge und die unveränderliche Schwingungsrichtung unzählige Ebenen legen, folglich hat man immer eine andere Lage der Schwingungsebene, also auch immer eine andere Geschwindigkeit des Strahls; das ist aber genau das von der Beobachtung geforderte; es wird somit, da die Schwingungsrichtung allein keine Bedeutung hat, auch zu einer und derselben eine unendliche Zahl verschiedener Wellenlängen gehören können. Dabei braucht sich aber die Farbe durchaus nicht zu ändern. Denn die stete Voraussetzung des Hrn. Verfs., „dass gleiche Farben mit gleichen Wellenlängen und verschiedene Farben mit verschiedenen Wellenlängen verbunden sind,“ ist unrichtig. Gleiche Farben sind mit gleichen Schwingungszeiten und verschiedene Farben mit verschiedenen Schwingungszeiten verbunden; die Wellenlänge ist der Quotient aus Fortpflanzungsgeschwindigkeit und Schwingungsdauer. Übrigens können, wenn Absorption stattfindet, unter der Hypothese, dass die Absorption von der Schwingungsebene abhängt, natürlich auch zu einerlei Schwingungsrichtung verschiedene Farben gehören. „Man kann nach der Farbe nicht

*) Soll wol heißen: senkrecht zur Axe.

mehr auf die Schwingungsrichtung schliessen, natürlich auch nicht umgekehrt. Die Farbe träte wie etwas constantes auf und doch auch nicht, weil sie mit der Incidenz wechselt. Wovon hängt die Farbe also bei den Erscheinungen ab? Nach Nörrenberg's und Haidinger's Annahme von der Schwingungsrichtung, nach der entgegengesetzten Ansicht von der Lage der Schwingungsebene (insofern man nämlich statt Farbe Absorption sagt, was eigentlich der Sinn der obigen Frage ist). — „Die Schwingungsrichtung des ordinären Strahls liegt in der Axe (?); allein wenn man in der Richtung der Axe beobachtet, so wären diess ja Longitudinalschwingungen, man könnte den Strahl mit der Farbe *A* (Basisfarbe) nicht mehr sehen, man sieht ihn aber dennoch, seine Schwingungen sind im Hauptschnitt, also mussten seine Schwingungen, die nur in der Axe sind, um transversal sein zu können, senkrecht gegen die Axe sein“ u. s. w. Bei der Incidenz in der Richtung der Axe hat der Beugriff, Polarisationssebene und Hauptschnitt, keinen bestimmten Sinn mehr, darum kann man hier den ordinären vom extraordinären Strahl weder nach der einen noch nach der andern Ansicht unterscheiden; auch liegt nicht die Schwingungsrichtung, sondern die Schwingungsebene in der Axe; sobald man diese irthümliche Angabe berichtigt, schließt das obige keinen Widerspruch mehr in sich. — „Die Polarisationssebene des außerordentlich gebrochenen Strahles steht auf der Axe senkrecht, somit auch die Oscillationsebene; die Schwingungen sind daher, wenn man in der Richtung der Axe beobachtet, sicher transversal; man müsste die Farbe *B* (Axenfarbe) daher unzweifelhaft sehen, allein man sieht sie nicht. Warum? Darauf gibt die Neumann'sche Hypothese gar keine Antwort, hier ist ihr wunder Fleck.“ Hier liegt der Irrthum wieder in dem Übersehen dessen, dass nach Neumann die Schwingungsrichtung allein noch nichts entscheidet; man sieht die Farbe *B* nicht mehr, wenn in der Richtung der Axe beobachtet wird, weil diese zu einer Schwingungsebene gehört, die mit der Axe einen Winkel einschließt. Wenn der Hr. Verf. daher sagen zu dürfen glaubt, dass man beim überblicken aller dieser Willkürlichkeiten, dieser ganz unaufgelösten Räthsel, vom Standpunkte einer experimentalen Betrachtung die Neumann'sche Hypothese verwerfen müsse, so ist diess, wenigstens auf Grundlage seiner Gegenstände, jedenfalls etwas zu rasch geschlossen. Dem Haidinger'schen Wahrscheinlichkeitsschluss lässt sich ein ebenso gewaltiger Gegensatz entgegensetzen, denn die experimentellen Gründe sprechen (etwa mit Ausnahme der Stokes'schen Beweisführung) ebensoviel für die eine wie für die andere Ansicht. — Übrigens ist es ebenso verdienstlich als lohnend, einen Gegenstand von solcher Bedeutung näher zu untersuchen, und wir wünschen nur, dass dem thätigen Hrn. Verf. bei der Fortsetzung seiner Abhandlung außer unseren Sitzungsberichten noch Poggendorff's Annalen und Lamé's traité d'élasticité zur Hand sein mögen. Die vollständige Literatur des Gegenstandes ist in den Schriften der Pariser, Dubliner, Cambridger, Berliner, Wiener und Upsalaer Akademie, sowie in Doves Repertorium und Moigno's Repertoire d'optique moderne enthalten.

3. Über das Aufsteigen der Dünste. (Abhandlg. von Eusebius Bauer im Progr. des Gymnasiums zu Agram.) — Ein kurze Abhandlung, die aber nur durch anhaltendes beobachten und nachdenken entstehen konnte. Es ist zu bedauern, dass der Hr. Verf. darin den Weg verlassen hat, den die heutige Physik nach langem suchen und ringen gefunden hat; an vielen Stellen glaubt man ein Citat aus Aristoteles zu lesen, sowol wegen der scharfsinnigen Darstellung, als auch wegen der ganz eigenthümlichen Erklärungsformen. Man vergleiche z. B. nachfolgende Stelle mit dem, was die Physik über den Grund des Verdunstens lehrt. „Weil die Dünste nicht von sich selbst aufsteigen können, und

im Gegensatz zu ihrer Schwere dennoch sich erheben, so kann das nur durch eine aufer ihnen gelegene und von aufsen her auf sie einwirkende Kraft geschehen; mithin besteht die Ursache dieses Aufsteigens, insofern sie in den Dünsten selbst liegt, nur darin, dass die verdunstenden Theile weniger Widerstand (?) leisten, als die erhebende Kraft (?) von aufsen her auf sie einwirkt (?). Dem Aufsteigen aber leisten alle Körper auf zweifache Art Widerstand; durch ihr eigenes Gewicht und durch fremdes (?), wenn sie nämlich mit andern Körpern zusammenhängen. Also werden sie auch auf zweifache Art zum Aufsteigen tauglich gemacht² u. s. w. Es sind ganz richtige Anschauungen mit sehr dunklen Vorstellungen von Kraft und Widerstand durchflochten. Dabei sind stellenweise ganz ausgemachte Thatsachen in Zweifel gezogen, so z. B. dass Flüssigkeiten bei jeder Temperatur verdunsten. Die Erklärung des Thauens ist ganz richtig, es ist die von Wells gegebene und durch Melloni's Versuche vielfach bestätigte Theorie. Wenn dagegen der Hr. Verf. über das Thauen der Pflanzen sagt: „Da in der Nacht die Erde weniger ausdünstet als bei Tag, so wird in die Gräser und Pflanzen, als eben so viele der Dunstleitung dienende Röhren des Nachts eine viel grössere Menge von Säften getrieben als bei Tage, wo die Dunstentströmung eine mehr allgemeine ist. Wenn nun alle Gefässe und Röhren der Pflanzen voll sind, und fortwährend neue Säfte aus Stamm und Wurzel nachdrängen, so muss es geschehen, dass durch die Poren und besonders durch die Mündungspuncte jener Röhren und Gefässe, das heisst durch die Endpuncte der Blattadern ein Theil dieser Säfte durchschlägt und in Gestalt von Wassertröpfchen sich an die Ränder und Flächen der Blätter ansetzt³ — so steht diess nicht nur in Widerspruch mit den bis jetzt bekannten Gesetzen der Saftbewegung in den Pflanzen und mit der Function der Gefässe, sondern ist auch insofern ungerechtfertigt, als die Pflanzen durch ihre verhältnissmässig bedeutende Flächenausdehnung sowol zur lebhafteren Verdunstung als auch Wärmestrahlung geeignet sind; die lebhafte Verdunstung erzeugt eine dunsterfüllte Atmosphäre rings um die Gewächse und die gesteigerte Wärmestrahlung eine so rasche Abkühlung, dass die Dünste sich in ungleich grösserer Menge auf den Blättern niederschlagen als auf andern Körpern. Die Aufsammung von Tropfen an Grasspitzen und Blatträndern kommt daher, dass Spitzen die Wärme (so gut als die Elektricität) rascher ausstrahlen als Flächen. Wenn der Hr. Verf. sagt, dass mit den Dünsten Schwefeltheilchen aufsteigen, so möchte man wol fragen, woher besonders diese kommen sollen; wenn er an einer andern Stelle anführt, dass ein Stoff um so langsamer (durch die Wirkung von Luft und Wärme) zersetzt wird, je einfacher er ist, so möchten wir an die Silicate und Schwefeleisen erinnern. Die Ansichten über das Feuer erinnern fast an die Zeiten, wo der Streit um das Phlogiston entbrannte. Der Aufsatz bleibt jedoch, trotz dieser Anachronismen, wegen der Selbständigkeit und Originalität der darin dargelegten Ansichten interessant.

6. Elektricität und Magnetismus in ihrer Wechselwirkung. (Abhandlg. eines ungenannten Verf. im Progr. des Gymnasiums zu Essek.) — Das grosse Räthsel, das durch Örsted's Entdeckung in die Wissenschaft gebracht worden, beschäftigt billig alle denkenden Physiker; jeder Tag fast bringt neue Versuche, es entweder durch das genaue Studium neuer Thatsachen, oder durch die Annahme eines hypothetischen Grundes für die bereits bekannten Erscheinungen, zu lösen. Auch hier liegt ein solcher vor. Wenn nun weder der mühsame Weg des Experimentierens noch der weit geebnetere des Raisonnemens bisher zu einer befriedigenden Erklärung geführt, so bleibt doch wenigstens im ersten

Falle die Wissenschaft um bestimmte Thatsachen bereichert, während sie im letztern oft leer ausgeht. Wir fürchten, dass die vorliegenden Paraphrase der Erscheinungen die Wissenschaft nicht reicher gemacht hat. Denn eine bloße Paraphrase ist es, wenn man von einer Hypothese ausgehend, diese nun schritt für schritt durch neue Bestimmungen erweitert, wie es eben die Erscheinungen fordern. Die Theorie muss, wenn sie beifall finden und fruchtbar sein soll, die bekannten Thatsachen ableiten und neue, durch die Beobachtung zu constatierende, voraussagen. Das wird auf dem hier betretenen Wege niemals erreicht werden; es ist die Schöpfung eines Spiegelbildes, dessen nothwendige Identität mit den Erscheinungen nirgend einleuchtet. Schon der Ausgangspunct der ganzen Hypothese ist willkürlich und ungerechtfertigt. „Man muss bis jetzt für den Äther vier Grade von Abstofsungskräften annehmen: der Äther des Lichts besitzt die größte Abstofungskraft, geringer ist die für den Äther der strahlenden Wärme, noch geringer ist sie für die Elektrizität, am geringsten beim Magnetismus. Diese Schlüsse ergeben sich aus der Betrachtung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit, die beim Licht am grössten, bei dem Magnetismus aber am kleinsten ist.“ Ist schon die Annahme jener „vier Grade“ ganz haltlos, fast möchten wir sagen, ein Spiel mit Worten, so ist doch zu bedenken, dass Licht und strahlende Wärme seit Melloni's, Knoblauch's und Brücke's Untersuchungen aufgehört haben, auf verschiedenen objectiven Gründen zu beruhen, dass die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Elektrizität ungleich grösser als die des Lichts und die des Magnetismus völlig unbekannt ist. Jede Bemühung auf solcher Grundlage ist fruchtlos. Möchte es doch beherzigt werden, dass die Beobachtung einer einzigen neuen Thatsache, dass das bescheidenste Experiment bleibenden Werth hat, während willkürliche Speculationen zu gar nichts führen.

7. *A máramarosi gyémánt (Der Marmaroscher Diamant)*. (Abhandlg. von Pap im Progr. des kath. Unter-Gymn. zu Gyöngyös.) — Eine gemeinfassliche Beschreibung der interessanten Quarzkrystalle, die unter dem Namen „Marmaroscher Diamanten“ bekannt sind und in Sammlungen durch ihre Klarheit und vollständige Krystallisation auffallen.

Wien.

J. Grailich.

(Diesem Doppelhefte sind drei literarische Beilagen beigegeben.)



